Tagblatt

Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern

Januarsession vom 22. Januar bis 1. Februar 2007

Ausführliches Verhandlungsprotokoll nach Artikel 105 und 106 der Geschäftsordnung

Jahrgang 2007 / Dokument 1

2007

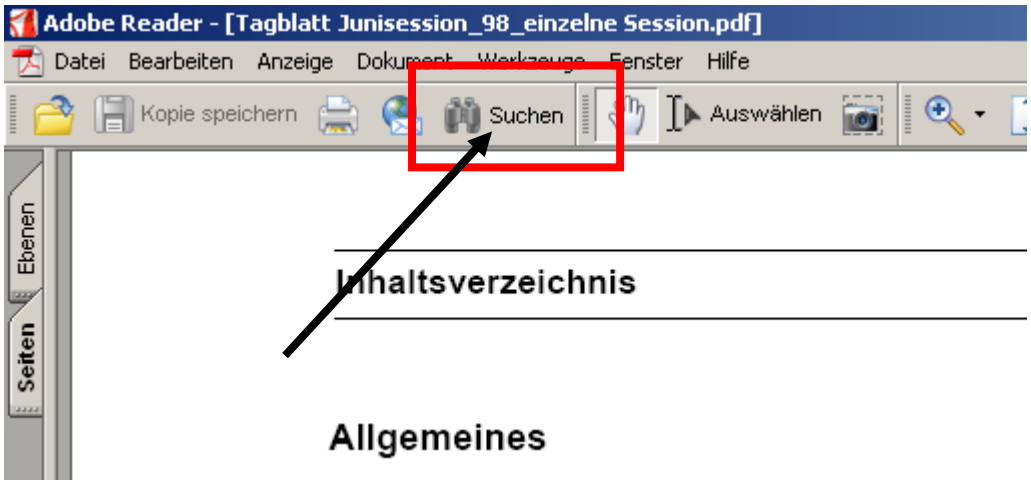
Gliederung Tagblatt

- Inhaltsverzeichnis
- Tagblätter
- Parlamentarische Eingänge
- Bestellung von Kommissionen
- Beilagen der Session

Hinweis

Aus technischen Gründen entspricht diese Version des Tagblattes bei den Seitenzahlen nicht genau dem offiziellen, gedruckten Tagblatt des Grossen Rates. Als Referenz gilt die offizielle, gedrückte Fassung.

Dieses Dokument ist vor allem für Recherchierzwecke gedacht. Über die Suchfunktion im Acrobat Reader (Feldstechersymbol) kann nach bestimmten Geschäften und Begriffen gesucht werden:



Inhaltsverzeichnis

Allgemeines

Präsidialansprachen ... 1
Eintritt neuer Ratsmitglieder ... 1
Dringlicherklärung parlamentarischer Vorstösse ... 74
Fragestunde ... 135
Ordnungsanträge ... 1
Parlamentarische Eingänge ... 293

Gesetze

Verfassung des Kantons Bern (Änderung) (Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit) und
Gemeindegesetz (Änderung) (Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit)
- Erste Lesung ... 29

Steuergesetz (StG) (Änderung)
- Erste Lesung ... 55, 66, 74, 89
- Namentliche Abstimmung Art. 16, Antrag Iannino Gerber, (Grüne) ... 71
- Namentliche Abstimmung Art. 42 Antrag EVP (Löffel, Münchenbuchsee) ... 78
- Namentliche Abstimmung III. Übergangsbestimmungen / Inkrafttreten Antrag FDP / SVP / EDU ... 94

Mittelschulgesetz (MiSG)
- Erste Lesung ... 217, 224
- Namentliche Abstimmung Art. 49 Abs. 4 Antrag SP-JUSO (Näf, Muri) ... 226

Grossratsbeschlüsse

Grossratsbeschluss betreffend den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung) ... 230
- Namentliche Abstimmung ... 230

Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen» ... 269, 273
- Namentliche Abstimmung Ziff. 4 Antrag SP-JUSO / Grüne ... 284
- Namentliche Schlussabstimmung ... 285

Berichte

Inbetriebnahme des Lötschbergtunnels: Chancen und Risiken für die Wirtschaft des Kantons Bern ... 124
Motion Schärer / Morgenthaler: «Die Umsetzung der Bologna-Deklaration ist eine bildungspolitische Frage». – Bericht über den Umsetzungsstand der Bologna-Deklaration an der Universität Bern, der Berner Fachhochschule und der Pädagogischen Hochschule ... 230
Bericht über die geplanten Massnahmen und Vorgaben zur Umsetzung des revidierten Artikels 17 des Volksschulgesetzes vom 19. März 1992 (VSG; BSG 432.210) ... 233,244
Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern ... 269, 273
- Namentliche Abstimmung Ziff. 7 Planungserklärung SP-JUSO / Grüne ... 282
- Namentliche Abstimmung Ziff. 7.1. Planungserklärung FDP / SVP ... 282
- Namentliche Abstimmung Ziff. 7.1.1 Planungserklärung FDP / SVP ... 282
- Namentliche Abstimmung Ziff. 7.1.4 Planungserklärung FDP / SVP ... 283
- Namentliche Abstimmung Ziff. 7.1.6 Planungserklärung FDP / SVP ... 283
- Namentliche Abstimmung Kenntnisnahme ... 284

Wahlen

Diskussion ... 134
Wahl eines Mitglieds der Steuerungskommission ... 135
Verwaltungsgericht
- Sozialversicherungsrechtliche Abteilung
- Wahl zweier Mitglieder des Schiedsgerichts in Sozialversicherungsstreitigkeiten KUMV ... 135

Handelsgericht
- Wahl eines Mitglieds ... 135

Jugendgericht Seeland
- Wahl eines Fachrichters ... 135

Untersuchungsrichterinnen / Untersuchungsrichter
- Wahl eines Mitglieds des Untersuchungsrichteramts III Bern-Mittelland ... 135

Namentliche Abstimmungen

171/06 Députation (Astier, Moutier). Représentation des francophones dans les commissions permanentes du Grand Conseil ... 9
135/06 SP-JUSO (Barth, Biel). Stimm- und Wahlrecht für niedergelassene Ausländer/-innen: Die Gemeinden sollen selber entscheiden dürfen! ... 28
141/06 Zuber, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC). Droit de vote des personnes étrangères ... 29
1669 Wettbewerb Entwicklungsschwerpunkte Wohnen (ESP-W): Verpflichtungskredit, Rahmenkredit 2007–2012 ... 44
Steuergesetz (StG) (Änderung)
- Erste Lesung
- Art. 16, Antrag Iannino Gerber, (Grüne) ... 71
- Art. 42 Antrag EVP (Löffel, Münchenbuchsee) ... 78
- III. Übergangsbestimmungen / Inkrafttreten Antrag FDP / SVP / EDU ... 94

166/06 Pardini, Lyss (SP-JUSO). Günstigere Hypothekarzinsen für umweltgerechtes Bauen durch die Kantonalbank ... 102
2059 Bern; Erste Etappe Überbauung des von Roll-Areals, Objekt-, Ausführungs- und mehrjähriger Verpflichtungskredit
- Ziff. 3 Antrag Steuerungskommission ... 151
- Ziff. 3 Antrag SVP (Siegenthaler, Rüti b. Büren) (Kreditanteil Arealzugang Süd-Ost-Ecke, Schreinerei, streichen) ... 151
- Ziff. 3 Antrag SVP (Siegenthaler, Rüti b. Büren) (Kreditanteil Reserve BVE / ERZ, streichen) ... 152
- Zusatzantrag SVP (Hess, Stettlen) ... 152

149/06 Messerli, Kirchdorf (SVP) / Reber, Schangnau (SVP) / Schori, Spiegel (SD). Landbedarf Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung ... 167
173/06 Fuchs, Bern (SVP). Rückfall ins Mittelalter? Nein zum verfassungswidrigen, ungerechten Strassenzoll namens «Road Pricing» ... 173
232/06 SVP (Pauli, Schliern). Die Krankenkassenprämien dürfen nur noch unterdurchschnittlich steigen
- Ziff. 3 als Postulat ... 207
- Ziff. 4 als Postulat ... 207
- Ziff. 5 der Motion ... 208
- Ziff. 6 der Motion ... 208
- Ziff. 7 der Motion ... 208

Abschreibung Ziff. 7 209
Ziff. 8 der Motion 209
Abschreibung Ziff. 8 210
Mittelschulgesetz (MiSG)
Erste Lesung
Art. 49 Abs. 4 Antrag SP-JUSO (Näf, Muri) 226
Grossratsbeschluss betreffend den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung)..... 230
Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern
Ziff. 7 Planungserklärung SP-JUSO / Grüne..... 282
Ziff. 7.1. Planungserklärung FDP / SVP 282
Ziff. 7.1.1 Planungserklärung FDP / SVP 282
Ziff. 7.1.4 Planungserklärung FDP / SVP 283
Ziff. 7.1.6 Planungserklärung FDP / SVP 283
Kenntnisnahme..... 284
Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen»
Ziff. 4 Antrag SP-JUSO / Grüne 284
Schlussabstimmung 285
228/06 Fuchs, Bern (SVP). Verzicht auf ein kantonales Cheminée-Benützungsverbot..... 291

Vote séparé

171/06 Députation (Astier, Moutier). Représentation des francophones dans les commissions permanentes du Grand Conseil 9

Dringliche Motionen

228/06 Fuchs, Bern (SVP). Verzicht auf ein kantonales Cheminée-Benützungsverbot..... 285
Namentliche Abstimmung 291
246/06 Graber, Horrenbach-Buchen (SVP). Verlängern der Nicht-Baubewilligungspflicht für Fahrnisbauten von 3 auf 6 Monate 158
245/06 Heuberger, Oberhofen (Grüne) / Haldimann, Burgdorf (SVP) / Käser, Meienried (SP-JUSO) / Messerli, Nidau (EVP) / Costa, Langenthal (FDP). Ausverkauf des kulturellen Erbes des Kantons? *(Der Vorstoss wird nach der Diskussion zurückgezogen)* 152, 156
242/06 Mühlheim, Bern (Grüne) / Fritschy, Rüfenacht (FDP) / Gasser, Bern (EVP) / von Allmen, Thun (SP-JUSO). Die Aufsichtspflicht der GEF darf nicht zu einem Papiertiger verkommen! 196
217/06 Rérat, Sonvilier (PRD) / Zuber, Moutier (PSA). Participation du canton de Berne à la HE-ARC ainsi qu'à la Haute école spécialisée de Suisse occidentale HES-SO..... 248
237/06 SP-JUSO (Antener, Langnau, / Meyer, Roggwil). Kongruenz zwischen den neuen Verwaltungskreisen und den Wahlkreisen für die Grossratswahlen 10
232/06 SVP (Pauli, Schliern). Die Krankenkassenprämien dürfen nur noch unterdurchschnittlich steigen 197
Namentliche Abstimmung Ziff. 3 als Postulat 207
Namentliche Abstimmung Ziff. 4 als Postulat 207
Namentliche Abstimmung Ziff. 5 der Motion 208
Namentliche Abstimmung Ziff. 6 der Motion 208
Namentliche Abstimmung Ziff. 7 der Motion 208
Namentliche Abstimmung Abschreibung Ziff. 7 209
Namentliche Abstimmung Ziff. 8 der Motion 209
Namentliche Abstimmung Abschreibung Ziff. 8 210

Motionen

162/06 Astier, Moutier (PRD). Projet ZEB: les améliorations sur la ligne CFF du Jura (Bienne–Moutier–Bâle) doivent être incluses dans les revendications du canton de Berne..... 167
205/06 Balli-Straub, Langenthal (SP-JUSO). Einreichung einer Standesinitiative betreffend Unterzeichnung und Ratifizierung der Menschenhandelkonvention des Europarates..... 51
138/06 Barth, Biel (SP-JUSO). FSC-zertifiziertes Papier in der kantonalen Verwaltung! 15
139/06 Bernasconi, Worb (SP-JUSO). Schaffung einer Kantonalen Ombudsstelle..... 108
171/06 Députation (Astier, Moutier). Représentation des francophones dans les commissions permanentes du Grand Conseil 2
Vote séparé..... 9
Namentliche Abstimmung 9
060/06 FDP (Kneubühler, Nidau). Rasche Förderung von Tagesschulen..... 250
173/06 Fuchs, Bern (SVP). Rückfall ins Mittelalter? Nein zum verfassungswidrigen, ungerechten Strassenzoll namens «Road Pricing»..... 169
Namentliche Abstimmung 173
319/05 Geissbühler-Strupler, Herrenschwanden (SVP). Integration von Kindern mit Defiziten in Regelklassen der Volksschule..... 233, 244
144/06 Käser, Meienried (SP-JUSO). Für eine gute öV-Erschliessung der Siedlungsgebiete..... 46
169/06 Kropf, Bern (Grüne). Lohngleichheit zwischen Frauen und Männern im Praxistest 102
146/06 Masshardt, Langenthal (SP-JUSO).Gleis 7 im ganzen Kanton! 160
149/06 Messerli, Kirchdorf (SVP) / Reber, Schangnau (SVP) / Schori, Spiegel (SD). Landbedarf Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung..... 163
Namentliche Abstimmung Buchstabe b 167
158/06 Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Bernisches Steuerwesen: Alleinerziehende werden bundeswidrig veranlagt..... 97
137/06 Morgenthaler, Richigen (Grüne). Schnellere Rückerstattung von Krankheits- und Behinderungskosten (AHV/IV/EL)..... 52
161/06 Morgenthaler, Richigen (Grüne). Wir sind urwaldfreundlich..... 15
207/06 Moser, Biel (FDP) / Etter, Treiten (SVP) / Schär-Egger, Lyss (SP) / Schwickert, Biel (GFL) / Messerli, Nidau (EVP). Linkes Bielerseeufer: SBB-Doppelspur ins Kernangebot ZEB!..... 174
166/06 Pardini, Lyss (SP-JUSO). Günstigere Hypothekarzinsen für umweltgerechtes Bauen durch die Kantonalbank..... 98
Namentliche Abstimmung 102
148/06 Reber, Schangnau (SVP) / Schori, Spiegel (SD) / Messerli, Kirchdorf (SVP). Kulturlandschwund – wohin? *(Nach Erklärung des Motionärs zurückgezogen)* 49
159/06 Rösti, Kandersteg (SVP). Angemessene Entschädigung von Langzeiteinsätzen der Feuerwehrangehörigen 268
167/06 Schärer, Bern (Grüne). Erhebung der Lohn(un)gleichheit im Kanton Bern *(Die Beratung dieses Vorstosses wird verschoben)* 291
034/06 Schärer, Bern (Grüne). Sorgfältige Umsetzung der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in den Regelklassen..... 234, 244

135/06 SP-JUSO (Barth, Biel). Stimm- und Wahlrecht für niedergelassene Ausländer/-innen: Die Gemeinden sollen selber entscheiden dürfen! 18, 27
Namentliche Abstimmung 28
133/06 SP-JUSO (Käser, Meienried). Ausstieg aus der Atomenergienutzung *(Nach Erklärung des Motionärs zurückgezogen)* 161
136/06 SP-JUSO (Marti Anliker, Bern / Blaser, Heimberg). Für familienfreundliche Tagesschulen 251
126/06 SP-JUSO (Meyer, Roggwil). Bewilligungspflicht für private Sicherheitsunternehmen 183
097/06 Wälchli-Lehmann, Obersteckholz (SVP). Wenn schon Tagesschulen, dann ein Betreuungsabzug für alle Familien 251
141/06 Zuber, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC). Droit de vote des personnes étrangères 19, 27
Namentliche Abstimmung 29
163/06 Zuber, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC). Garantie de représentation de la minorité francophone au sein des commissions parlementaires cantonales *(Der Vorstoss wird nach der Diskussion zurückgezogen)* 1

Postulate

095/06 Lörtscher, Biel (SP-JUSO). Überprüfung der Finanzkompetenz für die Unterstützung kultureller Projekte / Fonds für kulturelle Aktionen (FKA) 261
151/06 Schärer, Bern (Grüne) / Baltensperger, Zollikofen (SP-JUSO). Pilotprojekt Anonymisierte Bewerbungsunterlagen: Mehr Chancengleichheit auf dem Lehrstellenmarkt 112
111/06 Sutter, Biel (SVP). Totalrevision des Universitätsgesetzes mit klaren Leitlinien 259

Dringliche Interpellationen

241/06 Markwalder, Burgdorf (FDP). Unruhe im regionalen Spitalzentrum Burgdorf-Langnau. Ist die fristlose Kündigung des Spitaldirektors gerechtfertigt? 211
233/06 Pauli, Schliern (SVP). Finanzierung der Krankenkassenleistungen vor und nach Abschluss des OKP-Vertrags 210
231/06 Ryser, Bern (SP-JUSO). Sind in der dritten Globalbilanz der eidgenössischen Finanzverwaltung tatsächlich alle Aufwendungen im Behindertenbereich berücksichtigt? 96
244/06 von Siebenthal, Gstaad (SVP). Die von der BPUK beschlossenen Massnahmen betreffend Fahrverbot für Dieselfahrzeuge in der Land- und Forstwirtschaft ohne Partikelfilter sind realitätsfremd und wirtschaftlich unverträglich 285

Interpellationen

248/06 Astier, Moutier (PRD). Augmentation des tarifs des CFF: position du canton de Berne? 180
121/06 Astier, Moutier (PRD). Promotion économique du canton de Berne à l'étranger – que fait le Conseil-exécutif? 264
154/06 Burkhalter, Rümligen (SP-JUSO). Teuerungsausgleich auf den Renten der Bernischen Pensionskassen 118
186/06 Burkhalter-Reusser, Bätterkinden (SP-JUSO). Anpassung der Löhne für das Personal im Gesundheitswesen 216
206/06 Etter, Treiten (SVP). BKW setzt erneut auf Gaskraft . 178
209/06 FDP (Stalder-Landolf, Muri). Hochdeutsch in der Schule und im Kindergarten unterstützen 263
129/06 Fischer, Meiringen (SVP). Kosteneinsparungen im Asylbereich auf kantonaler Ebene 188
196/06 Hirschi, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) / Zuber, Moutier (PSA). Mise sur pied de transports nocturnes interjurassiens 179
164/06 Hofmann, Bern (SP-JUSO). Förderung des Fuss- und Veloverkehrs (Langsamverkehr) im Rahmen der Agglomerationsprogramme 175
147/06 Lumengo, Bienne (PS-JS). Liberté de circulation des NEM et les requérants d'asile déboutés à l'intérieur du canton 189
157/06 Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Entgangene Gewinne ... 120
122/06 Renggli, Bienne (PRD). Coûts et fréquentation des hôpitaux de la région Jura bernois/Bienne en comparaison avec la moyenne cantonale 212
160/06 Sommer, Melchnau (EVP). Massnahmen zum Schutz der Bevölkerung vor schädlichen und lästigen Einwirkungen durch Mobilfunkantennen (UMTS-Strahlung) 265
195/06 Vaquin, Moutier (PDC) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Zuber, Moutier (PSA). Cantonalisation du contrôle des denrées alimentaires 217
187/06 Vaquin, Moutier (PDC) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Zuber, Moutier (PSA). Facturation des travaux concernant les chantiers des routes nationales – quels contrôles? 177
118/06 Zuber, Moutier (PSA). Exercice abusif de la propriété: quels sont les moyens d'intervention de l'État (affaire Swissmetal) 267
172/06 Zuber, Moutier (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA). Extradition d'E. Erdogan: le Conseil-executif mesure-t-il ses responsabilités? 190

Kreditgeschäfte 2006

Justiz, Gemeinde und Kirchen

1669 Wettbewerb Entwicklungsschwerpunkte Wohnen (ESP-W): Verpflichtungskredit, Rahmenkredit 2007–2012 40
Namentliche Abstimmung 44
1983 Obergericht. Übrige Beiträge; Nachkredit 2006 46
1984 Enteignungsschätzungskommissionen; Vergütungen an Behörden und Kommissionen; Nachkredit 2006 46

Bau, Verkehr und Energie

2059 Bern; Erste Etappe Überbauung des von Roll-Areals, Objekt-, Ausführungs- und mehrjähriger Verpflichtungskredit 127, 145
Namentliche Abstimmung Ziff. 3 Antrag Steuerungskommission 151
Namentliche Abstimmung Ziff. 3 Antrag SVP (Siegenthaler, Rüti b. Büren) (Kreditanteil Arealzugang Süd-Ost-Ecke, Schreinerei, streichen) 151

Namentliche Abstimmung Ziff. 3 Antrag SVP (Siegenthaler, Rüti b. Büren) (Kreditanteil Reserve BVE / ERZ, streichen) 152
Namentliche Abstimmung Zusatzantrag SVP (Hess, Stettlen) 152

Polizei + Militär

2147 Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt; Schwerverkehrszentrum, Ostermundigen – Milchstrasse. Realisierungsbewilligung;
mehrjähriger Verpflichtungskredit 181
Straferlassgesuche..... 135

Gesundheit und Fürsorge

2071 Fonds für Spitalinvestitionen: Ausserordentliche Äufnung von CHF 100 Millionen zulasten der Rechnung 2006..... 192

Verzeichnis der Beilagen

Gesetze

Nr. 2 Verfassung des Kantons Bern (Änderung) (Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit) und
Gemeindegesetz (Änderung) (Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit)
Anträge des Regierungsrats und der Kommission für die erste Lesung
Nr. 3 Steuergesetz (StG) (Änderung);
Anträge des Regierungsrats und der Kommission für die erste Lesung
Nr. 4 Mittelschulgesetz (MiSG)
Anträge des Regierungsrats und der Kommission für die erste Lesung

Grossratsbeschlüsse

Nr. 5 Grossratsbeschluss betreffend den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung über die anerkennung von Ausbildungsbeschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung)
Nr. 6 Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen»

Kreditgeschäfte

Nr. 1 Kreditgeschäfte für die Januarsession 2007

Erste Sitzung

Montag, 22. Januar 2007, 13.30 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi*, Münsingen (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 153 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Hans Bieri, Susanne Bommeli, Anna Coninx, Blaise Kropf, Andreas Lanz, Barbara Mühlheim, Annelise Vaucher-Sulzmann

Präsident. Ich begrüsse Sie ganz herzlich im neuen Jahr zu unserer Januarsession. Es wurde einem so oft «e guete Rutsch» gewünscht – ich hoffe, dabei sei niemand aufs Hinterteil gefallen *(Heiterkeit)* und es seien alle gut im neuen Jahr gelandet. Ich wünsche Ihnen jedenfalls alles Gute. Ich habe natürlich wieder etwas mitgebracht. *(Der Präsident zeigt dem Rat ein Seil mit verschiedenen Knoten darin. Er hält das eine Ende des Seils fest, während Vizepräsident Christoph Stalder das andere Ende festhält).* Es ist ein Seil mit Knoten darin. Als Motto für dieses Jahr möchte ich sagen: «Was man lösen kann, soll man nicht schneiden». Lösen statt schneiden lautet also mein Losungswort für unsere Verhandlungen im neuen Jahr. Es gibt natürlich in jeder Diskussion und in jedem Gespräch manchmal Knoten. Beide Partner – hier sind es einmal FDP und SVP – ziehen nicht immer genau in dieselbe Richtung. Wenn beide Partner in eine andere Richtung ziehen, werden die Knoten dadurch immer fester. Eventuell kann man das Problem mit der Schere lösen. *(Der Präsident zeigt dem Rat eine Schere, legt sie dann aber wieder aufs Pult).* Aber nein, man kann auch einfach damit aufhören, so stark zu ziehen. *(Der Präsident lässt das Seil etwas lockerer hängen und beginnt, einige Schlingen der Knoten ineinander zu schieben.)* Man kann von einer anderen Seite her an die Knoten heran gehen und ein wenig schieben. Manchmal braucht das etwas Geduld. Man muss das Problem von verschiedenen Seiten beleuchten und anzugehen versuchen. Dann kann man sorgfältig ziehen ... *(Der Präsident und der Vizepräsident ziehen wieder etwas stärker an dem Seil. Dabei lösen sich nach und nach alle Knoten auf.)* ... und wie Sie sehen, löst sich das Ganze auf; es gibt also eine Lösung! *(Beifall)*
Die Aufgabe unseres Parlaments ist es, unsere Probleme – natürlich in Sachgeschäften, aber auch in persönlichen oder zwischenparteilichen Beziehungen – zu lösen und das Wort, die Beziehungen und die Gespräche nicht abzuschneiden. Sicher gibt es auch Situationen, in denen ein sauberer Schnitt nötig ist. Dann ist das Seil entzwei, und es braucht ein neues Seil, eine neue Idee. Als ich dies vorbereitet habe – und ich war zudem letzten Freitag am Bahnhof Interlaken Ost – kam mir Folgendes in den Sinn: Wenn wir dort keinen Schnitt gemacht hätten, so hätten wir nun mit dem Zug an die Schliessung des Mystery Parks fahren können. Wenn ich aber jetzt die Geschäfte dieser Session betrachte, so ist, wie ich glaube, mein Rezept mehr angesagt: «Nicht schneiden, sondern lösen.» Ich wünsche uns gute Lösungen!

Eintritt neuer Mitglieder in den Grossen Rat

Präsident. Als erstes dürfen wir eine Vereidigung vornehmen. In dieser Session nimmt ein neues Mitglied in den Grossen Rat einsitz. M. Pierre-Yves Grivel, Bienne, succède à M. Marc Renggli.

Herr Pierre-Yves Grivel, Bienne (PRD) leistet den Eid.

Präsident. Je souhaite à M. Pierre-Yves Grivel succès et satisfaction dans ses activités au Grand Conseil. L'assermentation est dès lors terminée.

Ordnungsantrag

Antrag Grüne (Schärer, Bern)
Gemeinsame Beratung der Motionen «Integration von Kindern mit Defiziten in Regelklassen der Volksschule» und «Sorgfältige Umsetzung der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in den Regelklassen» mit dem «Bericht über die geplanten Massnahmen und Vorgaben zur Umsetzung des revidierten Artikels 17 des Volksschulgesetzes» (Kenntnisnahme)

Präsident. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass am Mittwoch der Jugendgrossratstag stattfindet. Es haben sich 127 Jugendliche angemeldet. Das ergibt zwölf Gruppen. Falls sich nicht heute noch ganz viele Grossratsmitglieder angemeldet haben, so waren es bisher erst deren zwei. Es werden auch vier Gruppen aus dem Seeland und zwei aus dem Jura dabei sein. Ich möchte Sie inständig bitten, daran teilzunehmen, damit die Gruppen den aktuellen Grossrätinnen und Grossräten ihre Anliegen mitgeben können. Es wäre sehr peinlich, wenn dann einfach alle Grossrätinnen und Grossräte nachhause gehen würden. Eigentlich ist es normal, dass der Grossteil der Anmeldungen erst am Montag eintrifft. Anmeldeschluss ist ja heute um 16 Uhr. Bitte melden Sie sich noch an.
Nun kommen wir zum Ordnungsantrag der Grünen. Ich bin Frau Schärer dankbar, dass sie als Motionärin diesen Antrag gestellt hat. Es handelt sich hier eigentlich beinahe um eine Art Druckfehler. Herr Fritz Indermühle hat mir dies heute Mittag fast ein wenig als Ausrede zurechtgelegt. Wir haben irgendwie übersehen, dass hier eine Klammer fehlt. Es geht um Geschäfte der Erziehungsdirektion. Auf Seite 13 des Detailprogramms steht zuunterst der Bericht über die geplanten Massnahmen und Vorgaben zur Umsetzung des revidierten Artikels 17 des Volksschulgesetzes. Weil die nachfolgenden beiden Vorstösse auf der nächsten Seite stehen, haben die Präsidentenkonferenz und auch ich selbst übersehen, dass diese Geschäfte zusammengehören. Eigentlich ist es ja logisch, denn die beiden Vorstösse wurden vor den dringlichen Vorstössen traktandiert, was ja nicht üblich ist. In diesem Sinne ist es einfach so, dass die Klammer fehlt, welche den Bericht und die beiden Vorstösse zusammenfassen sollte. Wir haben das in unserer Fraktion auch bereits diskutiert. Ich nehme an, der Ordnungsantrag sei unbestritten. Trifft das zu? – Das ist der Fall. Der Antrag wird somit stillschweigend angenommen. Sie dürfen die Klammer zeichnen, und wir werden die Geschäfte gemeinsam beraten.

163/06
Motion Zuber, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) – Garantie de représentation de la minorité francophone au sein des commissions parlementaires cantonales

Texte de la motion du 12 juin 2006

L'article 20 de la loi sur le Grand Conseil est modifié comme suit:
Article 20 [1] à [4] Inchangés.

[5]Le Jura bernois et la partie francophone du cercle électoral de Bienne-Seeland sont représentés au sein des commissions du Grand Conseil par un membre au moins.

[6]Si les candidatures proposées par les groupes pour l'élection des commissions permanentes ou la désignation des commissions spéciales ne répondent pas à l'alinéa 5, un organe commun aux groupes ou le Bureau du Grand Conseil les renvoie aux groupes.

[7]Si le Grand Conseil n'élit aucun membre de la Députation pour siéger dans une commission permanente, l'élection est refaite, un délai étant imparti aux groupes pour proposer de nouvelles candidatures.

Développement

La Commission de pilotage du Grand Conseil du canton de Berne ne compte aujourd'hui aucun membre francophone, bien qu'il s'agisse là d'un organe parlementaire particulièrement important et que différentes personnes francophones se soient portées candidates auprès de leur groupe. Cet événement fâcheux démontre la nécessité de prévoir des garanties assurant la représentation de la partie francophone du canton au travers de la participation obligatoire de députés francophones au sein des commissions du Grand Conseil.

L'actuelle procédure d'élection

Lors de la séance constitutive, le Grand Conseil élit à bulletin secret, sur proposition des groupes parlementaires, les membres et les présidentes et présidents des commissions permanentes. La loi engage le Grand Conseil à veiller à la représentation proportionnelle des groupes au sein des commissions. Le système proportionnel en usage au Conseil national est applicable. La Chancellerie d'Etat prépare ces élections et informe l' «ancienne» Conférence des présidents de ses préparatifs. Les groupes nomment autant de candidats que de sièges qui leur reviennent. Le parlement décide en dernier ressort. Le Bureau provisoire est chargé du dépouillement du scrutin.

La procédure d'élection des commissions spéciales est différente: la Conférence des présidents institue des commissions spéciales et en détermine la taille. Sur proposition des groupes, le Bureau désigne les présidentes ou présidents, les vice-présidentes ou vice-présidents ainsi que les membres de ces commissions. Là encore, le système proportionnel en usage au Conseil national est applicable. La Chancellerie d'Etat prépare les élections.

Un certain nombre d'éléments doivent être pris en compte:

– dans le droit parlementaire, il n'y a pas de principe ou de règle contraignante concernant le droit des francophones à siéger dans les commissions du Grand Conseil. Si les groupes choisissent des francophones au moment de nommer leurs candidates et candidats et que le Grand Conseil ou le Bureau retiennent les candidatures francophones au moment d'élire les membres des commissions, ils le font librement, pour des raisons politiques et matérielles. Dès lors, aucune compétence ni procédure particulières n'ont été prévues pour imposer une norme de base ou le droit à une représentation minimale;
– dans la procédure électorale des commissions permanentes, il n'y a pas d'organe parlementaire (p. ex. un Bureau provisoire) qui soit chargé d'analyser les candidatures proposées par les groupes sous l'aspect du contexte politique global du canton, d'attirer l'attention des groupes sur les problèmes politiques qui pourraient se poser et les déséquilibres qui pourraient en résulter et de les inviter dès lors à examiner encore une fois leurs candidatures;
– aucune règle n'a été définie dans l'éventualité où le Grand Conseil n'élirait pas de membre francophone à l'une des commissions permanentes;
– le Bureau n'a pas la possibilité de demander le renvoi de candidatures lors de l'élection des membres des commissions spéciales.

Droit parlementaire d'autres collectivités publiques

Un coup d'œil sur d'autres droits parlementaires permet de distinguer les solutions possibles:

L'article 43, alinéa 3 de la loi fédérale sur l'Assemblée fédérale (loi sur le Parlement) a la teneur suivante: «La composition des commissions et l'attribution de la présidence et de la vice-présidence dépendent de la force numérique des groupes parlementaires au sein du conseil. Il est également tenu compte, autant que possible, des différentes langues officielles et régions du pays.»

L'article 18, alinéa 2 de la loi du 28 mars 1996 sur l'organisation des Conseils et les rapports entre les pouvoirs du canton du Valais a la teneur suivante: «Dans la désignation des commissions, il sera tenu compte des groupes politiques et des régions linguistiques.»

Critères applicables

La règle à appliquer doit être conforme à l'attribution proportionnelle des sièges et aux dispositions spéciales de la législation en vigueur (calcul des sièges pouvant être attribués aux petits groupes qui, sinon, n'auraient pas droit à un siège, addition du nombre des membres pour l'attribution des sièges de la Commission de pilotage et de la Commission de haute surveillance). Elle doit en outre tenir compte du régime de compétences défini pour l'élection des commissions (proposition de candidatures par les groupes, élection par le Grand Conseil ou par le Bureau). Autrement dit, il ne faut pas prévoir de droit pour la Députation de proposer une candidature ou même de prendre une décision; c'est aux groupes et à l'organe chargé de l'élection qu'il revient de respecter le principe. Après tout, la règle doit être à la fois praticable et viable: ainsi, une règle qui imposerait une obligation aux groupes qui ne comptent pas de membres francophones ne serait pas praticable.

Une option minimale, garantissant un siège au moins pour les francophones au sein de chaque commission parlementaire, pourrait aboutir, selon les circonstances, à une sous-représentation de la partie romande du canton. Une règle qui déterminerait la participation des parlementaires francophones en proportion de la population francophone du canton poserait quant à elle un problème d'application aux groupes et aux autorités chargées de l'élection.

Compte tenu de ces considérations, nous proposons au parlement de réviser la loi sur le Grand Conseil selon la proposition formulée plus haut.

(Cosignataires 0)

171/06

Motion Députation (Astier, Moutier) – Représentation des francophones dans les commissions permanentes du Grand Conseil

Texte de la motion du 13 juin 2006

Le Bureau du Grand Conseil est chargé de proposer les modifications législatives et / ou réglementaires afin qu'un siège soit garanti à un membre de la Députation du Jura bernois et de Bienne romande dans chaque commission permanente (Commission de pilotage, Commission de haute surveillance, Commission de justice).

Développement

Lors de la constitution du Grand Conseil sorti des urnes le 9 avril 2006, aucun député membre de la Députation n'a été élu à la Commission de pilotage. Pourtant, cette commission permanente préavise des objets importants avant que ceux-ci ne soient soumis au plénum du Grand Conseil. Plusieurs

orateurs ont déploré ce fait à la tribune du Grand Conseil lors de l'élection des membres de ces trois commissions permanentes.
Dans le cas d'espèce, il a notamment été relevé que le risque d'utilisation du droit de vote séparé par la Députation serait plus élevé, étant donné que la sensibilité francophone n'a pas été prise en compte dans les délibérations de la Commission de pilotage.
Les francophones disposent de droits particuliers au sein du Grand Conseil bernois. La proposition faite dans cette motion doit être considérée comme une possibilité d'arriver avec des propositions consolidées au plénum du Grand Conseil, impliquant la minorité francophone.
Les partis devront se mettre d'accord et coordonner leurs nominations au sein des commissions permanentes, comme c'est le cas à ce jour pour les présidences de ces trois commissions.
A noter que le fait qu'aucun francophone n'ait été élu au sein de la Commission de pilotage n'est pas un acte volontaire mais simplement un manque de coordination entre les différents groupes politiques en présence. La présente motion n'a qu'un but, celui de remédier à cette lacune.
(Cosignataires 0)

Réponse écrite commune du Bureau du 23 novembre 2006

1. Les deux interventions parlementaires ont pour objet la représentation de la Députation dans les commissions du Grand Conseil; il est donc justifié de leur donner une réponse commune.
2. Les motions ont été déposées après ce qui s'est passé durant la session de juin dernier: aucun groupe n'a proposé de francophone pour siéger dans la Commission de pilotage. Le président de la Députation a alors déposé une motion d'ordre pour demander une interruption de séance qui aurait permis de trouver une candidature francophone. Mais le Grand Conseil a rejeté cette motion d'ordre. Deux présidents de groupe se sont alors déclarés disposés à désigner un Romand ou une Romande lors de la prochaine élection complémentaire à la Commission de pilotage. Finalement, le Grand Conseil a élu les 17 germanophones proposés par les groupes à la Commission de pilotage. Les deux présentes motions ont été déposées durant la même session.
3. La Constitution cantonale accorde un statut particulier au Jura bernois. L'article 5 poursuit un double objectif: donner à la région la possibilité de s'affirmer comme minorité linguistique et renforcer les liens entre le Jura bernois et le reste du canton. Les instruments mis en place pour atteindre ce double objectif sont multiples. En ce qui concerne les affaires de la compétence du Grand Conseil, ce sont les suivants:
– Le Conseil du Jura bernois (CJB) et le Conseil des affaires francophones du district bilingue de Bienne (CAF) exercent les droits de participation que leur confère la loi du 13 septembre 2004 sur le statut particulier (LStP, RSB 102.1).
– Au Grand Conseil, la Députation défend les intérêts du Jura bernois et de la population francophone du district de Bienne dans les affaires qui les concernent particulièrement.
4. Le droit parlementaire garantit un siège à la Députation à la Conférence des présidents et au Bureau. La représentation de la Députation dans ces organes dirigeants du Grand Conseil est assurée par son président ou sa présidente.
5. Les commissions préparent les délibérations du Grand Conseil dans les domaines de la législation, de la conduite de l'Etat, du budget, de la planification, des élections et de la haute surveillance. Des compétences décisionnelles peuvent également leur être déléguées (cf. art. 81, al. 1 et 2 ConstC). Elles influencent fortement ses décisions et allègent le travail du plénum. Le parlement a par ailleurs tout intérêt à ce que les projets importants soient d'abord soumis aux commissions.
6. La loi oblige le Grand Conseil à veiller à la représentation proportionnelle des groupes au sein des commissions. Les membres des commissions permanentes sont élus pour quatre ans par le Grand Conseil, sur proposition des groupes. Les membres des commissions spéciales sont quant à eux nommés par le Bureau, sur proposition des groupes également. Quelle que soit la commission, on applique le système proportionnel en usage au Conseil national. La loi règle également le cas particulier des petits groupes qui, du fait de leur taille, n'ont pas droit d'emblée à un siège. Mais elle n'accorde aucune garantie de siège à la Députation.
7. La population francophone représente environ 7,6 pour cent de la population totale du canton. Les francophones sont 17 au Grand Conseil sur un total de 160, soit une proportion de 10,6 pour cent.
8. Si un siège était garanti à la Députation dans les commissions, les francophones seraient représentés de la manière suivante:
– Commission de pilotage: un membre sur 17 (environ 5,9 %);
– Commission de haute surveillance: un membre sur 17 (environ 5,9 %);
– Commission de justice: un membre sur 15 (environ 6,7 %);
– Commissions spéciales (taille normale): un membre sur 17 (environ 5,9 %).
Si cette garantie d'un siège est observée à la lettre, la Députation est légèrement sous-représentée. Mais le choix de cette règle n'empêche pas les francophones d'être mieux représentés.
9. La composition des commissions est pour l'essentiel dictée par les groupes. Une rétrospective de la constitution des commissions permanentes[1] de ces 28 dernières années montre que dans 26 cas sur 31, la région francophone était représentée par un membre ou plus. La Commission de vérification des pouvoirs et celle de la Banque cantonale élues en 1986, la Commission de justice élue en 1986 et 1990 et la Commission de pilotage élue en 2006 ne comptaient aucun francophone parmi leurs membres. Les groupes ont donc bien joué le jeu jusqu'à maintenant.
10. Le Bureau présente ci-après la liste des arguments pour et contre:

Pour	**Contre**
En adoptant les deux motions, le Grand Conseil montrerait qu'il est désireux de concrétiser les articles 4 et 5 de la Constitution dans le droit parlementaire.	La garantie restreint la liberté des groupes quand il s'agit de désigner des candidatures et celle du Grand Conseil quand il s'agit d'élire les commissions.
Le droit en vigueur ne garantit pas de représen-	L'analyse de la pratique des dernières décennies montre

[1] 1978 et 1982: élection des Commissions de vérification des pouvoirs, de la Banque cantonale, de justice, de gestion et des transports; 1986: élection des Commissions de vérification des pouvoirs, de la Banque cantonale, de justice, de gestion, des transports et de l'énergie; 1990, 1994, 1998 et 2002: élection des Commissions des finances, de gestion et de justice; 2006: élection des Commissions de pilotage, de haute surveillance et de justice.

tation francophone dans les commissions.	qu'il ne faut pas exagérer le problème.
Une présence francophone permet aux commissions d'identifier les problèmes en rapport avec la minorité linguistique et d'en tenir compte.	La défense des intérêts de la minorité dans les commissions n'exige pas nécessairement la présence de francophones dans les commissions en question.
Les mesures demandées profiteraient à l'efficience du travail parlementaire. Les décisions des commissions bénéficieraient d'un plus large appui. L'échange d'informations et la coordination entre les organes du Grand Conseil seraient facilités. Les aspirations de la minorité linguistique seraient portées plus rapidement à la connaissance des commissions, et sans filtre déformateur.	Les séances des commissions ne sont pas publiques. Les membres des commissions sont tenus de garder le secret sur les délibérations, et les échanges d'information doivent rester très restreints entre les commissions et la Députation.
Le Jura bernois, Bienne romande comprise, est la seule région du canton à disposer de son propre organe parlementaire et de l'outil du vote séparé. Si la Députation n'est pas représentée au sein d'une commission, le risque de vote séparé augmente.	Certaines affaires du Grand Conseil peuvent concerner plus directement certaines catégories de la population: une région linguistique ou une région géographique (dans le cas p. ex. des projets de construction). Pour assurer l'égalité de traitement, il faudrait donc garantir des sièges à toutes les régions.
	En créant la Députation et en lui accordant des droits, le législateur a renforcé la prise en compte des besoins de la minorité. Les outils qui sont les siens lui permettent d'exercer une influence ciblée sur les affaires.

11. Pour le Bureau du Grand Conseil, il y a de bonnes raisons à la fois constitutionnel les et politiques de défendre la présence francophone au sein des commissions permanentes:

– La motion Zuber, Aellen, Hirschi et Vaquin revêt la forme d'un projet rédigé de toutes pièces. L'adoption de la motion impliquerait dès lors que l'article 20 LGC soit complété par les trois alinéas proposés. Cette option va très loin et ne ménage aux autorités compétentes aucune marge pour une autre solution. Le Bureau est prêt simplement à examiner la question. C'est pourquoi le Bureau propose l'adoption de cette motion sous forme de postulat.
– La motion déposée par la Députation demande des dispositions législatives lui donnant le droit d'être représentée dans les trois commissions permanentes et elle laisse au Bureau du Grand Conseil le soin d'élaborer ces dispositions. Le Bureau du Grand Conseil est disposé à proposer l'adoption de la motion et sa mise en oeuvre à la prochaine révision du droit parlementaire.

Proposition: M 163/06 adoption sous forme de postulat, M 171/2006 adoption.

Maxime Zuber, Moutier (PSA). C'est à la suite de la composition des commissions permanentes du Grand Conseil lors de la session de juin 2006 que la présente intervention parlementaire a été déposée. En effet, bien que des députés francophones aient fait acte de candidature, aucun d'eux n'a eu accès à la très importante Commission de pilotage, composée dès lors uniquement de parlementaires germanophones. Cet état de fait, qui heurte l'esprit de la Constitution cantonale, est politiquement inacceptable. Je tiens à saluer ici la position du Bureau du Grand Conseil qui, dans sa réponse circonstanciée, souligne qu'il y a de bonnes raisons, à la fois constitutionnelles et politiques, de défendre la présence francophone au sein des commissions permanentes. Cette volonté rejoint du reste les déclarations du président du gouvernement qui, à cette même tribune, a déclaré que «la volonté de faire en sorte qu'une petite minorité linguistique et culturelle puisse vivre sans perdre son identité exige des mesures de protection qui n'ont rien à voir avec des privilèges». Même si elle ne fut pas délibérée, la mise à l'écart des francophones d'une importante commission permanente démontre toutefois que des paroles aux actes il peut y avoir un écart considérable, qu'on comblerait pourtant à coup sûr si ladite minorité disposait de réelles garanties.

Lorsque les francophones demandent de telles garanties, ils ne se comportent pas comme des ronchonneurs ingrats – des «Nörgler», comme vous dites, dépeints par la Berner Zeitung – ils veillent au contraire à ce que la majorité se montre digne des discours généreux qu'elle tient à l'égard de cette minorité qui, pour reprendre les propos du président du Conseil-exécutif, représente «un véritable bénéfice en termes de poids politique, d'avantage de site, de pôle d'intérêt national et international». On nous rétorquera que l'épisode de la composition monolingue de la Commission de pilotage n'est finalement qu'un incident de parcours, qui ne s'est pas produit très souvent dans le passé, si l'on se réfère à une rétrospective de la constitution des commissions de ces dernières années. Le fait que les francophones soient écartés pour une durée qui pourrait être de quatre ans d'un organe majeur du parlement représente davantage qu'une regrettable péripétie. C'est précisément pour éviter qu'un tel scénario ne se reproduise que deux motions ont été déposées par notre groupe et par la Députation francophone. Le Bureau a pris la peine d'établir une liste d'arguments contradictoires justifiant l'adoption ou le rejet de ces deux interventions. Vous me permettrez ici de répliquer à certains d'entre eux.

Dans cet argumentaire, on prétend que la défense des intérêts de la minorité n'exige pas nécessairement la présence de ces représentants. En prolongeant ce raisonnement, on ne verrait dès lors pas pourquoi la même minorité aurait droit à un siège réservé au Conseil-exécutif, les conseillers d'Etat germanophones pouvant fort bien s'occuper avec bienveillance de la partie francophone. Dans ces conditions, il faudrait immédiatement biffer l'article 5 de la Constitution. Transposé au monde du travail, cet argument justifierait la suppression des syndicats, puisque les patrons seraient assez avisés pour défendre les intérêts des ouvriers! De même, à quoi bon élire les femmes, puisque les hommes savent prendre en compte, peut-être mieux qu'elles, leurs attentes et leurs aspirations? Singulière interprétation du droit des minorités, qui fait songer à ce sage proverbe africain, selon lequel le mariage d'un boa et d'un lapin s'appelle boa. Le même argumentaire évoque une autre objection formulée de manière récurrente à l'adresse des francophones et tout particulièrement du Jura bernois. Pour assurer l'égalité de traitement, il faudrait garantir des sièges à toutes les régions du canton. Une telle affirmation trahit une grave méconnais-

sance de la Constitution cantonale. Le statut particulier reconnu au Jura bernois ne repose pas sur une spécificité régionale, mais bien sur sa particularité linguistique et culturelle unique. S'il y avait une autre minorité linguistique ou culturelle constitutionnellement reconnue dans le canton, les francophones seraient les premiers à défendre son droit à la participation. Tel n'est pourtant pas le cas.
Je terminerai en rejoignant le Bureau du Grand Conseil qui souligne à juste titre qu'une représentation de la Députation au sein d'une commission permanente permettrait de relayer les aspirations de la minorité plus rapidement, sans filtre déformateur, et réduirait ainsi le risque de votes séparés ultérieurs. Pour mémoire, je vous rappelle qu'il a fallu agiter cette arme pour assurer une représentation du Jura bernois au sein de l'organe stratégique prévu dans la nouvelle loi sur la police.
Compte tenu de tout ce qui précède, je vous invite à donner une suite favorable à notre intervention et je me réjouis d'entendre les représentants des groupes à ce sujet. Après quoi je reprendrai la parole pour commenter la proposition de transformation en postulat formulée par le Bureau du Grand Conseil.

Sylvain Astier, Moutier (PRD), président de la Députation. Comme vous le savez, lors de la constitution du Grand Conseil en 2006, il n'y a eu aucun membre francophone élu dans la commission permanente, une commission qui préavise des objets très importants pour la minorité francophone. En revanche, il y a eu trois représentants francophones nommés à la Commission de haute surveillance, deux dans la Commission de justice. Le fait qu'une des commissions très importantes du Grand Conseil permanentes ne comprenne pas de membre francophone a conduit la Députation à se demander s'il était nécessaire que les francophones soient représentés dans ces trois commissions permanentes. C'est à l'unanimité qu'il a été décidé de déposer cette motion, puisque la réponse est clairement positive.
Cette garantie, dans les commissions permanentes, représente des avantages, notamment pour les Romands, puisqu'ils sont présents là où les choses se décident, mais également pour les Alémaniques, qui ont ainsi l'opinion des Romands, bien avant le processus de décision, ce qui réduit grandement le nombre d'utilisations du vote séparé – c'est en effet un droit constitutionnel qui est accordé à la minorité francophone du Jura bernois. Le Jura bernois a des droits particuliers: le droit de vote séparé, il a aussi un statut particulier, il y a une loi et un article spécial dans la Constitution du canton. Cette Constitution a été adoptée, je le rappelle, à une large majorité. C'est pourquoi la Députation estime qu'il est important de connaître l'avis des Romands. Lors de l'adoption de la loi sur le statut particulier, d'ailleurs, il a été demandé au Jura bernois de s'impliquer plus dans la politique cantonale. Le fait de demander un siège garanti dans les commissions permanentes remplirait cette exigence. Vu que les Romands ont des droits particuliers, il est important que les commissions permanentes comprennent des Romands, dépositaires de ces droits particuliers. Cette motion, si elle est adoptée, obligera les groupes politiques à se concerter avant la constitution du Grand Conseil et de ses commissions permanentes, ce qui permettra peut-être une répartition des Romands meilleure que celle qui a eu lieu en 2006, c'est-à-dire de nombreux Romands dans la Commission de haute surveillance et aucun dans la Commission de pilotage. Nous demandons que la motion garantisse un siège dans les commissions permanentes. Cette motion n'est pas si grave, puisque de toute façon le règlement et la loi sur le Grand Conseil seront révisés au cours de cette législature et qu'on devra donc traiter ce sujet.
Je vous prie, au nom de la Députation, de soutenir cette motion, tout comme le postulat de M. Zuber. La Députation demande le soutien du postulat, parce qu'il y a une différence entre la motion de la Députation, qui demande seulement la garantie dans les commissions permanentes alors que la motion Zuber demande la garantie d'un siège dans les commissions ad hoc et permanentes. C'est pourquoi la Députation soutient le postulat et soutient la motion de la Députation.

Präsident. Vous n'avez donc pas encore demandé le vote séparé. Nach den Motionären erhält der Vertreter des Büros des Grossen Rats das Wort; das ist der Vizepräsident Christoph Stalder.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir haben es vorhin von den Motionären gehört: Nach den Wahlen vom 9. April 2006 und der Konstituierung des Grossen Rats ist eine Situation eingetreten, wie sie sich in den letzten knapp dreissig Jahren erst viermal ergeben hat. Herr Zuber hat erwähnt, dass dies erst wenige Male geschehen ist: Die sprachliche Minderheit ist in einer der ständigen Kommissionen, diesmal namentlich in der Steuerungskommission, nicht vertreten. Ein Ordnungsantrag des Präsidenten der Deputation während der Konstituierungssitzung im Juni, der einen Sitzungsunterbruch zur Bereinigung dieser Situation verlangte, wurde abgelehnt. Ebenfalls in der Junisession wurden daraufhin die beiden vorliegenden Motionen eingereicht. Die Motion von Herrn Zuber und drei Mitunterzeichnern verlangt mit einer Ergänzung von Artikel 20 des Grossratsgesetzes sinngemäss, dass die französischsprachige Minderheit in den Kommissionen des Grossen Rats – und zwar in allen – mit mindestens einem Mitglied vertreten ist. Die Motion enthält ausformulierte Bestimmungen über das Verfahren, das eingeschlagen werden müsste, wenn die Wahlvorschläge der Fraktionen diesem Anspruch nicht entsprächen. Die Motion der Deputation will das Büro des Grossen Rats beauftragen, die nötigen Änderungen auf Gesetzes- und Reglementstufe vorzubereiten mit dem Ziel, der französischsprachigen Minderheit einen Sitz in jeder ständigen Kommission zu verschaffen. Die Motion der Deputation beschränkt sich also auf die ständigen Kommissionen. Die Motion von Grossrat Zuber verlangt dagegen eine Vertretung in allen Kommissionen; ständigen wie besonderen. Soweit die Vorstösse im Überblick.
Beide Motionen betreffen grundsätzliche Fragen der Vertretung der sprachlichen Minderheit in unserem Kanton. Entsprechend gründlich hat sich das Büro des Grossen Rats mit den darin aufgeworfenen Fragen befasst. Zunächst haben wir uns gefragt, welche verfassungsmässigen und gesetzlichen Grundlagen wir haben. Artikel 4 der Kantonsverfassung will generell den Bedürfnissen von sprachlichen, kulturellen und regionalen Minderheiten Rechnung tragen und kann ihnen besondere Befugnisse zuerkennen. Artikel 5 Absatz 1 der Verfassung will ermöglichen, dass der Berner Jura aktiv an der kantonalen Politik teilnehmen kann. Artikel 6 Absatz 3 der Verfassung bestimmt schliesslich, dass der Kanton – und übrigens auch die Gemeinden – besonderen Verhältnissen, die sich durch die Zweisprachigkeit ergeben, Rechnung tragen kann. Weitere Hinweise oder Hilfe gibt die Kantonsverfassung nicht. Das Grossratsgesetz sieht in Artikel 16d die Deputation vor. Sie vertritt im Grossen Rat gemäss Absatz 2 die Anliegen der Bevölkerung des Berner Jura und der französischsprachigen Bevölkerung des Amtsbezirks Biel in Angelegenheiten, welche diese Bevölkerungsteile besonders betreffen. Hingegen enthalten weder Artikel 20 des Grossratsgesetzes, der die besonderen und die ständigen Kommissionen regelt, noch Artikel 25 des Grossratsgesetzes über die PUK (Parlamentarische Untersuchungskommission) eine

Vorschrift über die Vertretung der sprachlichen Minderheit. Die Geschäftsordnung des Grossen Rats sagt in Artikel 4 nur lakonisch: «Der Grosse Rat bestellt seine Organe» – Das ist alles. Auch im Abschnitt über die ständigen und die besonderen Kommissionen in den Artikeln 44 bis 49 der Geschäftsordnung finden wir keine weiteren Hinweise. Das bedeutet, dass wir es hier mit einer Lücke zu tun haben. Der Grosse Rat ist aufgerufen, sich dazu zu äussern ob – und wenn ja: wie – diese Lücke zu füllen ist, Artikel 4 bis 6 der Kantonsverfassung zu konkretisieren und das Grossratsgesetz allenfalls zu ergänzen. Das Büro hat sich intensiv mit Pro und Kontra befasst. Sie haben die Liste der Argumente, die dafür oder dagegen sprechen, gesehen. Ich will dies hier nicht wiederholen. Am Ende setzte sich im Büro des Grossen Rats die Überzeugung durch, dass eine Präsenz der französischsprachigen Minderheit in den ständigen Kommissionen wünschbar sei. Das Büro hat diese Abwägung unabhängig von konkreten personellen Fragen, von parteipolitischen Erwägungen, von absehbaren Vakanzen, von regionalpolitischen Überlegungen und auch von Quotenregelungen vorgenommen. Es hat die staatspolitische Dimension einer Vertretung beider Landes- und Amtssprachen in den ständigen Kommissionen unseres zweisprachigen Kantons höher gewichtet als die Argumente, der Spielraum für die Nominationen der Fraktionen werde eingeschränkt, die sprachliche Minderheit verfüge mit der Deputation bereits über ein besonderes Organ, die Gefahr, andere Minderheiten könnten ähnliche Begehren stellen sowie die Befürchtungen, unter den französischsprachigen Mitgliedern des Grossen Rats sei im konkreten Fall dann eventuell die Person mit dem erforderlichen Spezialwissen nicht vorhanden.
Die obligatorische Vertretung in den besonderen Kommissionen, wie sie die Motion von Herrn Zuber verlangt, war im Büro hingegen umstritten. Das wäre noch genauer zu prüfen und zu hinterfragen; insbesondere im Hinblick darauf, dass bei Spezialkommissionen regionalpolitische und fachliche Erfordernisse und Anliegen eine Rolle spielen können. Aus diesem Grund will das Büro die Motion Zuber nur als Postulat annehmen. Denn diese präsentiert bereits eine fixfertige Lösung, die sehr weit geht. Dagegen kann die Motion der Deputation in der verbindlichen Form überwiesen werden, weil sie nur verlangt, dass die nötigen gesetzlichen und reglementarischen Grundlagen zur Vertretung der Deputation in den ständigen Kommissionen geschaffen werden. Sie schreibt jedoch nicht vor, wie diese dann genau auszusehen haben und ob es allenfalls begründete Ausnahmen gäbe. Das Büro des Grossen Rats beantragt Ihnen daher mit 8 zu 1 Stimmen, den Vorstoss Zuber als Postulat und den Vorstoss der Deputation als Motion zu überweisen. Damit können wir uns mit diesen Vorstössen im Rahmen der nächsten Revision des Parlamentsrechts befassen.
Eine Bemerkung möchte ich noch anfügen. Die Deputation hätte es in der Konstituierungssitzung oder vorher in der Hand gehabt, die gewünschte Vertretung auch in dieser Legislatur sicherzustellen. Sie hat sich aber offensichtlich zu spät mit den Fraktionen in Verbindung gesetzt, weil sie selber auch noch nicht konstituiert war. Auch nach einer allfälligen Sicherstellung einer Vertretung zumindest in den ständigen Kommissionen wird das Gespräch zwischen der Deputation und den Fraktionen weiterhin nötig sein.

Chantal Bornoz Flück, La Heutte (PS-JS). Le groupe socialiste se rallie à la position du Bureau du Grand Conseil en ce qui concerne le traitement des deux motions. Les prérogatives de la minorité francophone doivent absolument être prises en compte en amont, afin d'identifier les problèmes assez tôt. Il s'agit cependant d'étudier la question de façon plus approfondie. Nous soutenons, pour cette raison, la motion du groupe autonome sous forme de postulat. En effet, si les revendications concernant les commissions permanentes sont justifiées, on peut se demander si la Députation a les ressources humaines nécessaires pour occuper à chaque fois un siège dans les autres commissions parlementaires. La proposition de la Députation est approuvée sous forme de motion par le groupe socialiste. En effet, le texte déposé, sur le fond et sur la forme, demande au Bureau du Grand Conseil d'élaborer et de proposer des modifications législatives ou réglementaires pour trouver une solution adéquate. Donc, le moment venu, le Grand Conseil pourra prendre position définitivement. Il s'agit de ne pas fermer la porte et de favoriser la concertation à ce sujet. Si nous ne voulons pas poser la question à moyen terme: y a-t-il encore un Romand dans cette salle?

Marianne Staub, Thun (FDP). Den Auslöser muss ich hier nicht mehr anführen und ebenso wenig die Forderungen der Motionen. Die FDP ist stolz auf die Zweisprachigkeit in unserem Kanton und will ihr auch gebührend Rechnung tragen. Dies aber eher im Sinne von «fördern» und nicht von «fordern». Wir haben klar etwas gegen eine Quotenregelung und gegen eine Sitzgarantie. Frauen sind keine Minderheit in der Bevölkerung, aber eine Minderheit hier im Rat und auch in den Kommissionen. In der Steuerungskommission haben beispielsweise sechs, in der Justizkommission ebenfalls sechs und in der Oberaufsichtskommission fünf Frauen Einsitz bei jeweils 17 Mitgliedern. Aber eine Quote wurde dort nie gefordert. Das würden auch wir nicht tun. Die Gleichberechtigung ist ebenfalls in der Verfassung verankert. Trotzdem gibt es keine solche Sitzgarantie. Das Büro will die Vorstösse entgegennehmen. Man hat offenbar dem juristischen Aspekt Priorität eingeräumt. Wir möchten hier jedoch einen politischen Entscheid fällen.
Des Weitern spricht folgendes Argument gegen eine Überweisung der Vorstösse: Wir haben den Rat um 40 Mitglieder verkleinert. Demgegenüber wurde das Sonderrecht für den französischen Kantonsteil mit garantierten Grossratssitzen, einem garantierten Regierungsratssitz sowie dem vote séparé jedoch nicht dementsprechend beschnitten oder gekürzt. Weiter ist die FDP-Fraktion der Ansicht, dass nicht Herkunft, Stammbaum, Geschlecht oder Sprache das Wichtigste sind für die Einsitznahme in eine Kommission. Vielmehr sollen gute, kompetente Leute, «Chrampfer» mit Biss, kritische Grossräte für die Kommissionen vorgeschlagen und gewählt werden. Dafür soll aus unserer Sicht nach wie vor die Fraktion zuständig sein. Sie soll für Ausgewogenheit sorgen und die Minderheit in angemessener Form berücksichtigen. Aus diesen Gründen lehnen wir den Vorstoss Zuber sowohl als Motion wie auch als Postulat ab. Die Motion der Députation lehnen wir ebenfalls grossmehrheitlich ab. Eine Minderheit könnte allenfalls einem Postulat zustimmen.

Heinz Dätwyler, Lotzwil (EVP). «Dem Berner Jura wird eine besondere Stellung zuerkannt. Diese soll es ihm ermöglichen, seine Identität zu bewahren, seine sprachliche und kulturelle Eigenart zu erhalten und an der kantonalen Politik aktiv teilzunehmen». So steht es in Artikel 5 Absatz 1 der Kantonsverfassung. Die EVP-Fraktion nimmt diesen Artikel ernst und ist deshalb bereit, die beiden Vorstösse in dem Sinne anzunehmen, wie es uns das Büro des Grossen Rats vorschlägt. Uns ist bewusst, dass es auch Argumente gegen eine Sitzgarantie für die französischsprachige Minderheit in den Kommissionen gibt. Sie werden in der Antwort des Büros ja aufgeführt. Für uns überwiegen aber klar die Argumente, die dafür sprechen. Die Motion Zuber ist allerdings zu einengend formuliert. Deshalb können wir sie nur in Form eines

Postulats gutheissen. Der Vorstoss der Députation ist dagegen offen und verlangt nur, dass die französischsprachigen Mitglieder in den drei ständigen Kommissionen vertreten sind. Deshalb unterstützen wir diesen Vorstoss als Motion.

Christine Häsler, Wilderswil (Grüne). Auch für die grüne Fraktion ist unbestritten, dass die französischsprachigen Ratsmitglieder in den Kommissionen Einsitz haben sollen. Das ist für uns keine Frage. Das soll ihr Recht sein. Es ist aber auch die Aufgabe der Fraktionen und allenfalls von andern Landesteil-Gremien, darauf zu achten, dass dieses Recht auch wirklich gewährt werden kann. Es ist sicher auch eine Aufgabe der Fraktionspräsidien. Man muss ein wenig vorausschauen und über die Parteigrenzen hinweg miteinander sprechen. So kann man dieses Recht sicherstellen, ohne es im Grossratsgesetz festschreiben zu müssen. Denn würde man es ins Gesetz aufnehmen, könnte man damit unnötig Schwierigkeiten heraufbeschwören, weil die Sache damit komplex würde. Für die Grünen ist der Anspruch klar. Wir bestreiten ihn nicht und unterstützen ihn auch, wenn es um Wahlen geht. Wir helfen auch mit bei der Umsetzung, wenn es darum geht, über die Fraktionen hinweg Kandidaturen zu suchen und dafür zu sorgen, dass die entsprechende Ausgewogenheit vorhanden ist. Wir wollen das nur nicht so, wie es der Vorstoss Zuber, Aellen, Hirschi und Vaquin fordert, direkt im Gesetz definiert haben. Die Mehrheit der grünen Fraktion stimmt dem Vorstoss der Députation als Postulat zu und lehnt die Motion Zuber ab.

Präsident. Darf ich darum bitten, den Geräuschpegel etwas zu senken? Ich höre gewisse Stimmen hier vorne manchmal lauter als die Stimme der Person am Rednerpult. Danke.

Jakob Etter, Treiten (SVP). Im Namen der SVP-Fraktion versuche ich die beiden Motionen zu beurteilen. Wie ist die heutige Situation? Wie wir gehört haben, wird die Besetzung sowohl der nicht ständigen wie der ständigen Kommissionen im Grossratsgesetz und den entsprechenden Verordnungen geregelt. Dabei sind die Vertretungen der Fraktionen in den Kommissionen genau festgelegt. Keine Region und keine sprachliche Vertretung hat heute einen garantierten Sitzanspruch. Es ist damit den Fraktionen überlassen, die geeigneten und fachlich kompetentesten Mitglieder für die Kommissionen vorzuschlagen. Dies muss im Interesse des Gesamten und zum Wohle unseres Kantons geschehen. Nach unserer Ansicht haben Verfügbarkeit sowie fachliche und politische Kompetenzen höhere Priorität als regionale oder sprachliche Herkunft. Damit will ich den Mitgliedern der Députation nicht etwa die fachliche Kompetenz absprechen. Heute sind in der Oberaufsichtskommission drei und in der Justizkommission zwei französischsprachige Mitglieder vertreten. Einzig in der Steuerungskommission besteht eine Lücke. Damit sind die Mitglieder der Députation gesamthaft eigentlich bereits übervertreten.

Welche Auswirkungen hätten die beiden Motionen? Wie aus der Antwort des Büros hervorgeht, waren in den letzten 28 Jahren fast ausnahmslos zumindest in den ständigen Kommissionen frankophone Vertretungen vorhanden. Meist waren die französischsprachigen Mitglieder eher übervertreten. Deshalb wurde diese Frage bisher ohne gesetzliche Regelung automatisch gehandhabt. Die SVP-Fraktion befürchtet, dass die Mitglieder der Députation zeitlich überfordert wären, wenn sie zwingend in allen ständigen und nicht ständigen Kommissionen vertreten sein müssten. Die Besetzung der Kommissionen würde mit einer ultimativen Sitzgarantie für die Fraktionen sicher nicht einfacher.

Ich komme zur politischen Würdigung. Die Besetzung der Kommissionen muss in der Verantwortung der Fraktionen bleiben. Die Mitglieder der Kommissionen müssen in erster Linie nach politischen, fachlichen und zeitlichen Kompetenzen vor regionaler und sprachlicher Herkunft bestimmt werden. Die Arbeit der Kommissionen muss prioritär im Interesse unseres Kantons und nicht aus der Sicht von Partikularinteressen wahrgenommen werden. Bei regionalen Angelegenheiten ist es nicht zuletzt auch im Interesse der Fraktionen, dass die Regionen angemessen vertreten sind. Die gewählten Kommissionsmitglieder müssen im Einzelfall auch die Interessen einer Nachbarregion vertreten. Mit einer solchen gesetzlichen Regelung könnten auch andere Regionen gleichberechtigte Ansprüche stellen. Die Begründung in der Motion, dass beispielsweise auf Bundesebene solche Regelungen bestehen, ist nicht relevant. Dort haben meines Wissens Italienisch oder Romanisch sprechende Mitglieder auch keine Sitzgarantie in den Kommissionen. Ich komme zu den Anträgen unserer Fraktion. Die SVP-Fraktion lehnt die Motion Zuber, Aellen, Hirschi und Vaquin ab. Eine Mehrheit lehnt den Vorstoss der Députation als Motion ab, könnte aber einem Postulat zustimmen. Das sind keine Voten gegen unsere frankophonen Kollegen oder gegen den Jura bernois. Die SVP-Fraktion ist damit einverstanden, dass – wenn immer möglich – zumindest ein Mitglied der Députation in allen ständigen Kommissionen Einsitz nimmt. Das wäre mit dem Postulat der Députation gegeben.

Alfred Schneiter, Thierachern (EDU). Ich weiss nicht, ob wir über diese Vorstösse auch diskutieren würden, wenn im vergangenen Juni nicht eine Art kleiner Betriebsunfall geschehen wäre; nämlich dass in der Steuerungskommission niemand von der Députation vertreten ist. Wahrscheinlich hätte man wie in den vergangenen 28 Jahren mit der bisherigen Regelung fortgefahren. Ich weiss auch nicht, was Sie empfanden, als Sie diesen Vorstoss gelesen haben. Der Berner Jura braucht als sprachliche Minderheit gewisse Privilegien. Das ist gut so. Aber, wenn wir ganz ehrlich sind, könnte auch ein wenig der Gedanke auftauchen, ob damit nicht ein wenig der Karren überladen wird. Diesen Eindruck haben wir insbesondere beim Vorstoss Zuber, den die EDU-Fraktion sowohl als Motion wie auch als Postulat klar ablehnt. Beim Vorstoss der Députation kann man geteilter Meinung sein. Wir sind dort einstimmig für eine Überweisung als Postulat.

Jean-Pierre Aellen, Tavannes (PSA). Chacun connaît les raisons qui ont poussé le groupe autonome PSA/PDC d'une part et la Députation du Jura bernois et de Bienne romande d'autre part à déposer ces deux motions. La Commission de pilotage, dont l'importance politique n'est pas à démontrer au sein de cette institution, ne compte aujourd'hui aucun membre francophone en son sein, bien que différentes personnes francophones se soient portées candidates au sein de leur groupe. Cette mise à l'écart des membres de la Députation a quand même été reçue comme un désaveu par les membres de cet organe. Je veux bien croire qu'il ne s'agit pas ici d'une volonté délibérée d'écarter des membres francophones de la Commission de pilotage, auquel cas ce serait très grave, mais bien d'un manque de coordination entre les différents groupes politiques de ce parlement. Il n'y a d'ailleurs pas eu de faute technique, puisque le droit parlementaire ne tient pas compte des régions linguistiques dans la manière de composer les commissions. En déposant ces deux motions, les membres du groupe autonome et ceux de la Députation entendent corriger cette omission. En effet, il ne s'agit pas d'une disposition extraordinaire puisque la Confédération et le canton du Valais décrètent déjà que leurs différentes commissions sont composées en tenant compte des groupes politiques et des régions linguistiques. Le canton de Berne

peut, sans créer un séisme au sein de ses institutions, instaurer un pareil système de désignation.
Le Bureau a présenté ses arguments en faveur et en défaveur de l'introduction de cette nouvelle disposition. Mon groupe pense qu'il est temps maintenant d'effacer certains effets pervers de la nomination de certaines commissions permanentes importantes. On ne peut pas répéter à longueur d'année que le canton de Berne est un pont entre les différentes régions linguistiques du pays, grâce à la présence des francophones, et évincer ces derniers au sein d'une institution parlementaire décisive. Je me permets de vous rappeler la déclaration du président du gouvernement bernois, M. Werner Luginbühl, lors des débats sur le programme gouvernemental de législature: «Le Conseil-exécutif pense et l'affirme, le maintien du Jura bernois dans le canton de Berne est dans l'intérêt du Jura bernois lui-même et dans celui du canton de Berne dans son ensemble. Une chose est évidente: la volonté de faire en sorte qu'une petite minorité linguistique et culturelle puisse vivre dans ce canton sans perdre son identité exige que des mesures de protection soient prises. Car le canton de Berne tire un bénéfice, en termes de poids politique, d'avantage de pôles, d'intérêt national et cantonal. Il le perdrait sans doute s'il était monolingue.» Plus loin, le directeur de la justice parlait de cohésion cantonale et affirmait qu'une des priorités était de renforcer cette cohésion.
Ce que j'ai entendu de la part des autres groupes dépasse maintenant l'entendement. Je ne pensais pas qu'une démarche de ce type déclenche pareilles réactions. Aujourd'hui, je puis affirmer que les francophones se sentent blessés par les prises de position de certaines fractions, notamment celle du groupe UDC. Quand on veut noyer son chien, on dit qu'il a la rage et on lui trouve tous les défauts possibles. On est bien loin du renforcement de la cohésion demandée par le gouvernement. Ainsi, en acceptant ces deux propositions, postulat ou motion, ce que mon groupe vous demande de faire, vous contribuerez au renforcement de la cohésion cantonale voulue et défendue par le gouvernement.

Henri Huber, Spiegel (SP-JUSO). Ich habe mich als Einzelsprecher gemeldet, weil ich mich von diesen Vorstössen auch ein wenig persönlich betroffen fühle. Ich wurde selber in Moutier geboren. Mein Vater war Romand, Bernjurassier. Ich habe den ganzen Jurakonflikt als Kind und während 20 Jahren am eigenen Leibe miterlebt. Ich finde, hier wird wieder eine gewisse Unsensibilität gezeigt. Man versucht mit rationalen Argumenten ein Anliegen einer Minderheit zu bodigen. Und weil man eben immer in der Mehrheit ist, versteht man nicht, wie sich eine Minderheit in diesem Kanton fühlt. Es braucht halt manchmal andere Wege und andere Schritte, wenn man die Minderheit in diesem Kanton ernst nimmt. Wir haben eine Französisch sprechende Minderheit, und darauf sind wir stolz. Ich bitte Sie daher inständig, diese Motionen anzunehmen. Wenn sie für die Französisch sprechende Minderheit in diesem Kanton wichtig sind, sollten sie auch für uns wichtig sein.

Maxime Zuber, Moutier (PSA). J'aimerais tout d'abord remercier le Prévôtois Henri Huber pour ses bons mots – le fait d'être né à Moutier peut laisser de très bonnes traces. Avant de prendre position sur la proposition du Bureau et sur les prises de position des partis, j'aimerais revenir sur quelques arguments qui ont été évoqués ici, tout d'abord pour évoquer celui du parti radical. J'entends ici à cette tribune que le parti radical est contre les quotas. J'aimerais juste rappeler au parti radical que c'est bien en raison d'un quota que le parti radical a eu droit à un siège au Conseil-exécutif, qui a été occupé pendant seize ans par Mario Annoni. Contrairement à ce qu'a dit l'UDC, qui a bien précisé qu'on pouvait être Romand et compétent, les choses n'ont pas été dites aussi clairement par la bouche de la représentante du parti radical. J'aimerais rappeler aussi que l'histoire du Jura démontre que dans ce cénacle même, on a refusé un jour de confier le trop important Département des travaux publics à un Jurassien, parce qu'il était justement francophone, je ne veux pas vous rappeler ici l'affaire Moeckli. S'agissant de l'UDC, il n'est pas tout à fait correct de dire qu'au niveau fédéral, dans la composition des commissions, il n'y a pas de garantie, puisque la loi stipule, comme c'est indiqué dans le rapport du Bureau du reste, qu'on tient compte, dans la mesure du possible, des régions du canton et de la provenance linguistique des membres des commissions.
Pour revenir au dispositif que nous devons voter, le groupe autonome a conscience du fait que l'exigence contenue dans notre motion peut en effet paraître démesurée, en ce sens qu'elle impose une présence francophone dans toutes les commissions. Une telle représentation peut poser des problèmes pratiques, d'organisation, de disponibilité, d'intérêt, problèmes qui seront posés aux groupes et peut-être même à la Députation. Dans ces conditions, le groupe autonome, et avant d'avoir entendu les différents groupes, se ralliait à la proposition du Bureau, à savoir accepter la transformation de la motion en postulat. Dans la mesure où nous renonçons à une présence francophone dans toutes les commissions, notre motion ne diverge plus de la motion de la Députation. C'est la raison pour laquelle nous décidons de retirer la motion en faveur de la motion de la Députation que nous vous demandons de soutenir.

Präsident. Die Motion wurde zugunsten des Vorstosses der Députation zurückgezogen. Dieser wurde in ein Postulat gewandelt.

Sylvain Astier, Moutier (PRD), président de la Députation. Avant de discuter la forme de l'intervention parlementaire de la Députation, qu'il me soit ici permis, en tant que président de la Députation, de revenir sur quelques affirmations qui ont été faites dans cette enceinte. Je suis heureux d'entendre que du côté du groupe radical on est fier d'être un canton bilingue, mais parfois les actes valent mieux que les paroles. Je parle ici en tant que président de la Députation. On a aussi entendu que le parti radical est contre les quotas des femmes. Il y a donc deux partis, un parti normal puis un parti pour les femmes. Au niveau suisse, il y a aussi un secrétaire général du parti radical et une secrétaire générale pour les femmes. Ainsi, il n'y a aucune dissension entre hommes et femmes, on comprend tout à fait l'argumentation. On entend aussi de la part des radicaux que l'égalité de droit est prévue dans la Constitution, mais il ne faut pas seulement lire le préambule dans la Constitution, il faut aller un peu plus loin. Il y a d'autres articles qui prévoient un statut particulier pour le Jura bernois, ce qui fait en sorte qu'effectivement le Jura bernois ne soit pas tout à fait égal, vu le petit nombre de francophones dans le canton de Berne. On entend aussi des radicaux qu'importe l'origine ou le sexe, ce n'est pas cela qui compte dans les commissions. Voilà l'avis des radicaux, qui est bien gentil, mais les dispositions de la Constitution sont quand même un peu plus fortes que l'avis des radicaux, elles prévoient un statut particulier pour le Jura bernois. On ne peut pas faire mieux au niveau de la défense de cette motion. Je suis très heureux des propos de M. Dätwyler pour le PEV qui reconnaît que le Jura bernois a une position particulière dans le canton de Berne, prévue par la Constitution, il l'a dit et il soutient la motion. Christine Häsler soutient le postulat au niveau de l'intervention de la Députation. Il est vrai que le diable est dans les détails, mais on peut toujours prévoir des exceptions et il faudra le voir cela lorsque la loi sur le Grand

Conseil sera débattue. Par rapport aux affirmations faites par le groupe UDC, il était dit que les groupes doivent décider et les groupes doivent s'entendre pour qu'il y ait un Romand par commission. Ce n'est quand même pas si dramatique et si difficile de pouvoir s'entendre sur la garantie d'un membre francophone! Je vous rappelle que les groupes doivent s'entendre pour les présidences des commissions permanentes. Chaque grand parti dirige une commission, les groupes doivent donc discuter. Je ne vois pas pourquoi ils ne pourraient pas discuter pour la garantie d'un siège francophone dans chaque commission. J'ai aussi entendu des propos qui ne sont pas tout à fait à mon goût et qui me rappellent un article pas très sympathique de la Berner Zeitung, où on disait que les Jurassiens bernois ou les francophones auraient des privilèges. Là je dis à l'UDC d'arrêter de lire la «Berner Zeitung». On vous met dans la tête qu'il y a des privilèges, alors que ce sont des droits particuliers, ce qui est différent des privilèges.
Nous constatons dans la Députation qu'il y a une majorité pour un postulat, ce qui laisse un peu plus de disposition et de liberté au Bureau du Grand Conseil de présenter une nouvelle législation sur le Grand Conseil. La Députation est d'accord de transformer la motion en postulat et espère le soutien de tous les groupes politiques. Par précaution, le vote séparé est demandé. Si le Grand Conseil soutient ce postulat, cela n'aura donc aucune conséquence.

Präsident. Herr Etter hat sich angesprochen gefühlt und möchte sich nochmals äussern.

Jakob Etter, Treiten (SVP). Ich möchte etwas richtig stellen. Sylvain Astier, ich habe nie einen Zeitungsartikel der «BZ» erwähnt. Ich habe auch nie gesagt, die Bernjurassier hätten zu viele Privilegien oder Vorteile. Das möchte ich klar zurückweisen.

Präsident. Für die Abstimmung über das Postulat wurde Namensaufruf verlangt. Zudem wurde vote séparé verlangt. Wir befinden zunächst über den Namensaufruf. Das Quorum beträgt 30 Stimmen.

Quorum 83 Stimmen

Präsident. Namensaufruf ist damit beschlossen. Für vote séparé ist das Prozedere ist wie folgt: Zunächst stelle ich fest, ob genügend Mitglieder der Députation anwesend sind. Drei Mitglieder können vote séparé verlangen, aber damit sie durchgeführt wird, muss die Mehrheit der Députation anwesend sein. Die Députation umfasst nur 17 Mitglieder. Ich bitte also alle Ratsmitglieder, die nicht dazu gehören, die Finger von den Abstimmungstasten zu lassen, und alle Mitglieder der Députation, auf den grünen Knopf zu drücken.

Quorum vote séparé 19 voix

(Heiterkeit)

Präsident. Das Quorum ist auf alle Fälle erreicht, aber es hat noch jemand den Knopf gedrückt, der nicht zur Députation gehört. Nun lasse ich die Députation über den Vorstoss abstimmen. Sie kann unter Umständen genau zum selben Resultat gelangen. Sollte sich aber eine Differenz zur nachfolgenden Abstimmung des gesamten Grossen Rats ergeben, würde das Geschäft an das Büro zurückgewiesen.

Vote séparé
Pour adoption du postulat 17 voix

Präsident. Das Resultat kann nicht stimmen, da Frau Vaucher abwesend ist. *(Heiterkeit)* Wir müssen die Abstimmung wiederholen, tun dies aber nun «unelektronisch»: Wir stimmen ab durch aufstehen. Ich bitte die Mitglieder der Députation – und nur diese – welche dem Postulat zustimmen, aufzustehen. Die Stimmenzähler werden die Stimmen zählen.
Vote séparé
Pour adoption du postulat 16 voix

Präsident. Voilà, maintenant, ça joue! Ce sont 16 voix. Die Députation hat das Postulat damit einstimmig angenommen. Herr Haas hat das Wort verlangt.

Adrian Haas, Bern (FDP). Wir können das Verfahren so laufen lassen. Ich will es nicht stoppen. Aber ich bitte das Büro, einmal seriös abzuklären, ob die vote séparé überhaupt für Motionen da ist. Meines Erachtens ist sie für Geschäfte vorgesehen, wo ein gewisser Handlungsspielraum besteht und nicht bei Motionen. Denn Motionen können Sie jederzeit wieder neu einreichen. Das können die Motionäre selber tun. Aber bei Geschäften, wo es verschiedene Meinungen, verschiedene Artikel und so weiter gibt, dort besteht ein gewisser Handlungsspielraum. Meines Erachtens war es nie die Meinung, dass die vote séparé auch bei solchen Vorstössen gemacht werden kann. Wir können es nun aber so laufen lassen; das tut mir nicht weh.

Präsident. Wir lassen uns einerseits vom Grossratsgesetz und anderseits von der Geschäftsordnung leiten. Im Grossratsgesetz heisst es unter Artikel 16d Absatz 2 «Die Députation vertritt im Grossen Rat die Anliegen der Bevölkerung des Berner Jura und der französischsprachigen Bevölkerung des Amtsbezirks Biel in Angelegenheiten die sie besonders betreffen». – Das ist hier der Fall. Aber ich bin froh, dass Adrian Haas nicht verlangt hat, das Ganze zu stoppen, und wir könnten natürlich noch Juristen beauftragen, dies zu prüfen. Nun folgt die namentliche Abstimmung im Plenum.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme des Postulats stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Astier, Balli-Straub, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bhend, Bieri (Goldiwil), Blank, Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Dätwyler, Etter, Fischer (Meiringen), Friedli, Früh, Gagnebin, Gasser, Gfeller, Giauque, Grivel, Grossen, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Jenni, Käser, Kast, Keller, Kronauer, Kropf, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Nidau), Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Näf-Piera, Neuenschwander, Pardini, Reber, Rérat, Rhyn, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schär, Schärer, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Spring, Stalder, Streiff-Feller, Struchen, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Studer, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälchli, Wasserfallen, Zryd, Zuber (95 Ratsmitlgieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Bieri (Oberbipp), Bolli Jost, Brand, Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Flück, Freiburghaus,

Fritschy-Gerber, Fuchs, Gerber, Graber, Gränicher, Grunder, Guggisberg, Haas, Hess, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Leuenberger, Markwalder, Michel, Moser, Pauli, Pfister, Ramseier, Rösti, Ryser, Scherrer, Schmid, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Sommer (Wynigen), Stalder-Landolf, Staub, Sutter, von Siebenthal, Widmer, Zumstein (48 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Baltensperger, Baumgartner, Grimm, Heuberger, Jost, Lauterburg-Gygax, Wälti-Schlegel (7 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Bieri (Spiez), Bommeli, Coninx, Contini, Lanz, Lumengo, Messerli (Kirchdorf), Mühlheim, Vaucher-Sulzmann (9 Ratsmitglieder)

Präsident. Sie haben das Postulat mit 95 gegen 48 Stimmen bei 7 Enthaltungen angenommen.

237/06

Dringliche Motion SP-JUSO (Antener, Langnau / Meyer, Roggwil) – Kongruenz zwischen den neuen Verwaltungskreisen und den Wahlkreisen für die Grossratswahlen

Wortlaut der Motion vom 20. November 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt, die Gesetzgebung über die politischen Rechte in dem Sinne zu ändern, dass die Wahlkreise für die Grossratswahlen auf die neu geschaffenen Gebietseinteilungen der dezentralen Verwaltung abgestimmt sind.
Die Änderung ist auf die kantonalen Wahlen 2010 hin in Kraft zu setzen.
Begründung
Mit der Reform der dezentralen Verwaltung, welcher das Volk am 24. September 2006 zugestimmt hat, wurde der Kanton Bern neu in fünf Verwaltungsregionen unterteilt, und an Stelle der 26 Amtsbezirke traten zehn Verwaltungskreise.
Die Wahlkreise für die Grossratswahlen stimmen nicht mit den neuen Verwaltungskreisen überein. Dies gilt es zu ändern. Die fehlende Übereinstimmung führt zur absurden Situation, dass ein Grossrat im Verwaltungskreis, dem er angehört politisiert, aber ein Teil der wahlberechtigten Bürger gar nicht zu diesem Verwaltungskreis gehört. Besonders krass ist dies im Emmental und Oberaargau, wo ganze Amtsbezirke andern Räumen zugehören. Die Wahlkreise sind daher auf die neuen Verwaltungskreise abzustimmen. Dies macht auch vor dem Hintergrund der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit absolut Sinn, welche absichtlich gleiche geographische Einteilungen wie die Bezirksreform vorsieht. So sind auch die geographischen Perimeter bezüglich der Wahlkreise für die Grossratswahlen mit der Verwaltungsreform zu koordinieren.
Bereits die Motion Antener (M 227/05) «Wahlkreise auf Bezirksreform abstimmen» hat den Regierungsrat mit dieser Aufgabe beauftragt. Er verlangte damals, dass die Anpassung zusammen mit der Behandlung der Verfassungs- und Gesetzesvorlagen für die Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung erfolgen sollte.
Der Regierungsrat nahm diese Motion aber aus den nachfolgenden Gründen nur als Postulat entgegen:

1. Für die Neuorganisation der Wahlkreise müsste ein Vernehmlassungsverfahren durchgeführt werden. Weil die Neuorganisation nicht Gegenstand des Vernehmlassungsverfahrens zur Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung war, müsste zunächst ein solches durchgeführt werden.
2. Die Neueinteilung der Wahlkreise müsste juristisch überprüft werden.
3. Die Vorlage einer zeitgleichen Änderung des Gesetzes über die politischen Rechte war dem Regierungsrat aus Zeitgründen nicht mehr möglich.
4. Am 9. April 2006 fanden die Wahlen in den Grossen Rat erstmals nach dem neuen Recht in acht Wahlkreisen statt. Reformvorschläge sollten nicht unmittelbar vor dem ersten Anwendungsfall des neuen Rechts diskutiert werden.

Zu dieser Argumentation des Regierungsrats ist heute folgendes zu bemerken:

Punkt 1
Bei einer zügigen in Angriffnahme der Arbeiten ist es möglich, ein ordentliches Vernehmlassungsverfahren durchzuführen und die Reform trotzdem auf die nächsten Wahlen hin zu realisieren.
Punkt 2
Die Bezirksreform hat sowohl Regionen als auch Kreise ergeben, welche den bundesrechtlichen Anforderungen genügen sollten. Zudem ist seither genug Zeit vergangen, um diese Frage abzuklären.
Punkt 3
Das Argument des Zeitdrucks ist nicht mehr aktuell. Allerdings gilt es nun zügig zu handeln, damit er nicht wieder ein aktuelles Thema wird.
Punkt 4
Die Änderung ist zweckmässig. Dies zeigt auch das überwiesene Postulat.

Aus diesen Gründen wird der Regierungsrat mit der vorliegenden Motion nochmals beauftragt, möglichst rasch die Gesetzgebung anzupassen und Kongruenz zwischen den Verwaltungskreisen und den Wahlkreisen herbeizuführen.
(Weitere Unterschriften: 28)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 13. Dezember 2006

Am 24. September 2006 stimmten die Stimmberechtigten der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung mit 159 757 (58,3 %) gegen 114 196 (41,7 %) Stimmen zu. Diese Reform sieht die Schaffung von fünf Verwaltungsregionen und zehn Verwaltungskreisen vor. Die bestehenden Wahlkreise sind von diesem Projekt nicht direkt betroffen. Im Vortrag zu dieser Reform wurde aber ausgeführt, dass der Regierungsrat davon ausgeht, dass im Falle einer Annahme der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung in einem nächsten Schritt auch die Wahlkreise im Lichte der neuen Gebietseinteilung zu überprüfen sein werden. Auch in den Antworten auf die Postulate Antener (227/05; Wahlkreis auf Bezirksreform abstimmen) und Brand (076/06; Mindestens zwei Wahlkreise im Verwaltungskreis Mittelland-Nord) sicherte der Regierungsrat zu, die Frage der Wahlkreise zu prüfen. Es bestehen damit hängige Prüfaufträge.
Der Regierungsrat führte am 15. November 2006 eine Aussprache zu den Auswirkungen der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung auf die Wahlkreise. Dabei zeigte sich, dass Anpassungen des bestehenden Systems der Wahlkreise zwingend erforderlich sind. Im Hinblick auf die Grossratswahlen 2010 soll deshalb eine Reform der Wahlkreise in Angriff genommen werden, deren Grundidee in einer Anpassung an die politischen Entscheide im Projekt Reform dezentrale kantonale Verwaltung besteht. Die Wahlkreise sind auf der Basis der Gebietseinteilung bei der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung auszuarbeiten. Am 13. Dezember 2006 erteilte der Regierungsrat die entsprechenden Aufträge für ein Projekt «Wahlkreisreform 2010».

Der Regierungsrat ist bereit, Punkt 1 der Motion anzunehmen. Er hat die Arbeiten für die geforderte Wahlkreisreform bereits eingeleitet. In Bezug auf Punkt 2 der Motion (Umsetzung bereits für die Grossratswahlen 2010) muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass der Vorstoss nur per 1. Januar 2010 umgesetzt werden kann, wenn die Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung wie vorgesehen ebenfalls auf dieses Datum in Kraft gesetzt werden kann. Aus heutiger Sicht wird der Terminplan zwar eingehalten werden können. Das Vorhaben ist aber eng verknüpft mit der kantonalen Justizreform, die ebenfalls auf den 1. Januar 2010 in Kraft gesetzt werden soll. Das Inkraftsetzungsdatum der kantonalen Justizreform ist abhängig vom Inkraftsetzungsdatum der eidgenössischen Straf- und Zivilprozessordnungen. In diesem Bereich ist der Kanton damit abhängig von Entscheiden auf Bundesebene. Sollten sich die Arbeiten auf Bundesebene verzögern, müsste der Regierungsrat später eine neue Lagebeurteilung vornehmen. Punkt 2 der Motion mit dem Umsetzungszeitpunkt «Grossratswahlen 2010» kann deshalb nur als Postulat angenommen werden.
Antrag: Punkt 1 Annahme, Punkt 2 Annahme als Postulat

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Ich habe mit Befriedigung von der Antwort der Regierung Kenntnis genommen. Dies gilt vor allem für den Beschluss vom vergangenen Dezember, den Auftrag für ein Projekt «Wahlkreisreform 2010» zu erteilen. Die Vernehmlassung zu diesem Projekt soll bereits während Sommer und Herbst dieses Jahres durchgeführt werden. Demnach könnte der Grosse Rat dieses Geschäft im Jahr 2008 behandeln und dann gegen Ende 2008 eine Verfassungsänderung durchführen. Damit stünden wir immer noch knapp anderthalb Jahre vor den nächsten Grossratswahlen. Ich hoffe, man werde diesen Terminplan so einhalten können.
Weshalb ist das Anliegen der Anpassung der Wahlkreise so vordringlich? Es ist nicht in allen Regionen des Kantons gleich wichtig. Grosse geographische Unterschiede zwischen den Wirkungsfeldern der regionalen Politik und den Wahlkreisen gibt es vor allem im Emmental und im Oberaargau. Eine andere Problemstellung haben wir zugegebenermassen in der Verwaltungsregion Bern Mittelland. Mit der Bezirksreform und dem Projekt SARZ (Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit), das sich ebenfalls auf Kurs befindet und das wir ja als eines der nächsten Geschäfte behandeln werden, besteht der Verwaltungskreis Emmental neu aus 42 Gemeinden. Dazu gehören integral die Gemeinden des Amts Signau, Teile des Amts Trachselwald, mit einer Ausnahme alle Gemeinden des Amts Burgdorf sowie neu vier Gemeinden aus dem Amt Fraubrunnen. Demgegenüber umfasst der Wahlkreis Emmental heute die Ämter Konolfingen, Signau und Trachselwald. Bei der Bezirksreform und bei SARZ gehört das Amt Konolfingen zur Verwaltungsregion Bern Mittelland und Teile des Amts Trachselwald zum Verwaltungskreis Oberaargau. Dieser Wirrwarr ist kaum mehr kommunizierbar. Hinzu kommt, dass im Emmental seit einem Jahr mit Unterstützung des Kantons die Arbeiten für die Bildung einer Region Emmental nach dem Muster von Seeland-Biel/Bienne vorangetrieben werden. Dieser neue absolut SAR-kompatible Verein soll noch vor Jahresmitte gegründet werden und ab 1. Januar 2008 operativ tätig sein. Die betroffenen Gemeinden stehen diesem Projekt sehr positiv gegenüber. Wenn SARZ kommt, könnte man diesen Verein dann auch in eine zwingende Organisation überführen.
Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, dass die nächsten Grossratswahlen in diesen angepassten Wahlkreisen durchgeführt werden können. Deshalb ist auch der zweite Punkt des Vorstosses als Motion zu überweisen. Der Regierungsrat sagt ja selbst, dieses Zeitprogramm könne eingehalten werden. Ich habe es zu Beginn meiner Ausführungen kurz skizziert. Externe Einflüsse, beziehungsweise mögliche Verzögerungen durch die Bundesgesetzgebung bei der Straf- und Zivilprozessordnung können meines Erachtens kein Grund sein, diesen Punkt nur als Postulat zu überweisen. Wir haben noch nie gesagt, wenn vom Bund her ein Einfluss kommt, überweisen wir nur ein Postulat. Das ist ein externer Einfluss, den wir ja nicht steuern. Ich bitte Sie deshalb, beide Punkte in der Form einer Motion zu überweisen.
Noch ein Detail möchte ich erwähnen. Es gab dazu im Vorfeld einige Diskussionen. Wir haben den Vorstoss nicht ganz sauber redigiert; dies gilt namentlich für den Titel und auch für einzelne Sätze in der Begründung. Massgebend ist die Forderung in den drei Zeilen am Anfang. Dort sprechen wir von der Bezirksreform, denn es gibt vor allem zwei Gebiete, in denen es leicht anders ist. Wir wollen mit dem, was wir hier fordern, ganz klar nicht zurück hinter das, was wir bereits jetzt haben. Im Seeland haben wir ja eben einen Wahlkreis, aber zwei Verwaltungskreise. Auch im Oberland haben wir gewisse Differenzen; dort gibt es sogar vier Verwaltungs- und nur zwei Wahlkreise. Für uns ist klar, dass man nicht hinter den Zustand von 2006 zurückgehen soll. Wir hätten dort von Verwaltungsregionen schreiben sollen; das wäre konsequenter gewesen. Dies aber nur als Präzisierung. Massgebend ist ja die Forderung in den erwähnten drei Zeilen. Wie gesagt bitte ich Sie, beide Punkte als Motion zu überweisen.

Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Ich freue mich über die Bereitschaft, unser Vorhaben aufzugreifen. Dies zeigt, dass wir hier einen Punkt ansprechen, der als Pendenz erkannt ist, und wir möchten diesen entsprechend lösen. Zur Thematik Kreise, Regionen und so weiter. Man sagt ja immer: zwei Juristen, drei Meinungen. Hier haben nun zwei Juristen diese Motion verfasst. Sie sind einer Meinung und wollen dasselbe bewegen. Es sind tatsächlich in der Überschrift sowie in der Begründung Unschärfen vorhanden. Das gebe ich offen und gerne zu. Wir müssen uns hier aber immer wieder sagen lassen, es gehe alleine um das Begehren einer Motion. Das ist der Punkt, der dann überwiesen wird und Gültigkeit erhält. Und das Begehren als solches ist sauber und scharf formuliert; das kann man auch umsetzen.
Ich möchte Ihnen rasch sagen, was mich motiviert hat, hier den Ball aufzunehmen und zusammen mit Bernhard Antener diese Motion einzureichen. Wir sind im Oberaargau von der jetzt bestehenden Wahlkreiseinteilung, die wenig glücklich ist, sehr stark betroffen. Es war richtig, grössere Wahlkreise zu machen und von den früher bestehenden Amtsbezirken wegzukommen. Aber bei uns besteht der Wahlkreis nun aus den Amtsbezirken Aarwangen, Wangen, Burgdorf und Fraubrunnen. Das ist ein rein theoretisches Gebilde; etwa so, wie die Kolonialherren in Afrika früher Grenzen zogen, sind hier diese Wahlkreise zustande gekommen. Wir politisieren im eigentlichen Oberaargau, namentlich in den Amtsbezirken Wangen, Aarwangen und im unteren Teil des Amts Trachselwald. Dieses Gebiet wurde denn auch in der Bezirksreform als Oberaargau bezeichnet. Ich hoffe nun zu erreichen, dass wir in Zukunft in demselben Bereich, in dem wir politisieren und in dem die dezentrale Verwaltung stattfindet, auch wählen können.
Es ging so weit, dass man uns, als wir mit der Partei im heute bestehenden Wahlkreis Regionen bilden wollten, sagte, wir könnten uns unmöglich SP Region Oberaargau nennen, denn dann würden sich all jene in Burgdorf und in Fraubrunnen nicht eingeschlossen fühlen. Deshalb hat man dann den tollen und wirklich marketingfähigen Namen «SP Region Bern-Nord/Oberaargau» gewählt. Es geht nicht nur um diesen Namen, aber dies zeigt wirklich, dass hier Dinge zusammengebracht wurden, die nicht zusammengehören.

Die Regierung oder die Staatskanzlei möchte den zweiten Punkt des Vorstosses nur als Postulat entgegennehmen. Damit habe ich echt Mühe. Ich gehe mit ihr absolut darin einig, dass eine Planung durch übergeordnete Ereignisse über den Haufen geworfen werden kann. Damit muss man immer wieder rechnen. Das kann ein Unwetter sein – vielleicht wird es ja diese Woche endlich schneien. Das kann ein Ereignis sein, welches eine Planung über den Haufen werfen kann. Aber dass man dermassen defensiv ist und sagt: «Wir haben zwar eine Planung, aber diese wird dann möglicherweise wegen des Bundes und des übergeordneten Rechts über den Haufen geworfen», das haben wir – wie Bernhard Antener zu Recht gesagt hat – noch nie gemacht; und damit wollen wir auch nicht anfangen.
Es gibt noch einen zweiten Punkt. Auf Seite drei der Motionsantwort heisst es: «Aus heutiger Sicht wird der Terminplan zwar eingehalten werden können. Das Vorhaben ist aber eng verknüpft mit der kantonalen Justizreform, die ebenfalls auf den 1. Januar 2010 in Kraft gesetzt werden soll.» Es besteht aber überhaupt kein Zwang, die Wahlkreisreform und die Justizreform gemeinsam auf dasselbe Datum hin in Kraft zu setzen. Das ist überhaupt nicht zwingend notwendig. Ich bitte Sie, beide Punkte als Motion zu überweisen.

Kurt Nuspliger, Staatsschreiber. Die Staatskanzlei hat den Auftrag, die Revision im Bereich der Wahlkreise vorzubereiten. Für uns ist klar, dass wir dem Ergebnis der Volksabstimmung vom 24. September 2006 Rechnung tragen wollen. Wir müssen die Koordination der Gebietseinteilung bei der dezentralen Verwaltung und den Wahlkreisen vorantreiben. Der Regierungsrat hat diese Arbeiten bereits in Auftrag gegeben. Er hat am 13. Dezember vergangenen Jahres den Auftrag zu Vorbereitungsarbeiten für ein Projekt «Wahlkreisreform 2010» erteilt. Ich kann aus meiner Sicht sagen, dass wir alles daran setzen, Ihnen bereits in der zweiten Hälfte 2007 eine entsprechende Vorlage in die Vernehmlassung geben zu können. Auf unserer Ebene sollte die Vorlage also auf diesen Zeitpunkt hin als Vorentwurf bereitstehen. Wenn wir den Termin zweite Hälfte 2007 einhalten können, so wird die Zeit auch für den weiteren Entscheidungsprozess und damit für eine Inkraftsetzung vor den Grossratswahlen 2010 ausreichen. Es stellt sich nun noch die Frage hinsichtlich des zweiten Punkts des Vorstosses: Zeitpunkt der Umsetzung der Motion. Der Regierungsrat will, soweit dies in seinem Entscheidungsbereich liegt, das Jahr 2010 anstreben. Er wird seine Vorbereitungsarbeit so aufgleisen, dass dies möglich ist. Sie wissen aber, dass die Wahlkreisreform nicht die einzige Reform war, über die abgestimmt wurde. Auch über die Justizreform wurde abgestimmt. Es bestehen organisatorische und räumliche Zusammenhänge auf kantonaler Ebene, und dort sind noch Entscheide auf Bundesebene ausstehend. Es geht um die Vereinheitlichung des Zivil- und des Strafprozessrechts. Der Fahrplan des Bundes ist zurzeit so, dass die Umsetzung auf das Jahr 2010 hin möglich wäre. Sollten sich dort aber Verzögerungen ergeben, müsste sich der Regierungsrat später nochmals eine Lagebeurteilung vorbehalten. Das ist der einzige Grund, weshalb er diesen Punkt nur als Postulat entgegennehmen will. Es besteht also keinerlei Absicht, dieses Reformpaket später als im Jahr 2010 in Kraft zu setzen. Ich bitte Sie, den Anträgen des Regierungsrats zu folgen, die Sie dem rosa Papier entnehmen können: Punkt 1 Annahme, Punkt 2 Annahme als Postulat.

Lilo Lauterburg-Gygax, Bern (Grüne). Auch die grüne Fraktion wehrt sich nicht dagegen, dass die Wahlkreise nach der Annahme der Verwaltungsreform überprüft werden. Diese Überprüfung kann sinnvoll sein. Entsprechend wurden ja auch bereits Vorstösse überwiesen. Wir möchten hier aber auch Folgendes ganz klar festhalten: Die Wahlkreise haben eine ganz andere Funktion – und müssen diese auch haben – als es die Neuordnung der Dienstleistungen des Kantons hat. Die Wahlkreise müssen in erster Linie eine einigermassen gerechte Verteilung der Volksvertretung im Kantonsparlament ermöglichen. Sie müssen deshalb in erster Linie an diesem Kriterium gemessen werden, damit beispielsweise der Proporz funktionieren kann. Es ist auch nicht nötig, dass die Wahlkreise genau denselben Gebietsperimeter wie die neuen Verwaltungskreise umfassen müssen. Wir haben jetzt acht Wahlkreise, die in den letzten Grossratswahlen erstmals zur Anwendung kamen. Es soll nun analysiert werden, ob damit den demokratischen Anforderungen auch effektiv gut entsprochen werden konnte. Das ist für uns das Wichtigste, um anschliessend allenfalls eine Anpassung vorzunehmen. Beispielsweise bildet ja Bern Mittelland eine Verwaltungsregion, die identisch ist mit dem Verwaltungskreis. Es sind aber eben zwei Wahlkreise; nämlich Bern Stadt und Bern Mittelland. Daraus nun einen Wahlkreis zu machen, wäre sicher nicht sinnvoll. Darin wären ein Drittel der Bevölkerung und 49 Grossratssitze enthalten, und das ist sicher nicht die passende Lösung.
Hingegen sehen wir auch, dass bei den Wahlkreisen Oberaargau und Emmental möglicherweise grössere Anpassungen sinnvoll sein könnten. Im Oberland ist das Problem ja noch einmal ein anderes. Wenn dort der Wahlkreis an die Verwaltungskreise angepasst würde, so würden die Wahlkreise wieder vermehrt, und das wollen wir nicht. Wahlkreise und Verwaltungskreise sind zwei völlig verschiedene Paar Schuhe und sollen nicht miteinander vermischt werden. Wir bitten den Regierungsrat deshalb, bei den Wahlkreisen mit der nötigen Sorgfalt eben nur dort Anpassungen vorzunehmen, wo dies für das Funktionieren der Wahlkreise auch wirklich nötig ist und Sinn macht. Wir möchten nicht mehr, aber auch nicht weniger Wahlkreise. In diesem Sinn unterstützen wir den Vorstoss der SP-JUSO. Wir haben an und für sich kein Problem damit, Punkt zwei ebenfalls als Motion zu überweisen. Wir haben zwar grosses Verständnis für jene, welche die Sache an die Bezirksreform anhängen möchten. Wir tun dies aber nicht. Punkt zwei kann also genauso gut als Motion überwiesen werden.

Werner Aebischer, Guggisberg (SVP). Die SVP-Fraktion ist klar der Meinung, die jetzt bestehende unbefriedigende Wahlkreiseinteilung müsse überdacht und verbessert werden. Auch andere Parteien sind mittlerweile zu dieser Einsicht gelangt. Der Vorstoss Antener ermöglicht dies. Das Ziel kann aber nicht sein, dass eine deckungsgleiche Wahlkreiseinteilung mit den heute bestehenden zehn Verwaltungskreisen entsteht. Das würde bedeuten, dass der grösste Wahlkreis im Mittelland 380 000 Einwohner umfassen würde und der kleinste im Obersimmental-Saanenland knapp 17 000 Einwohner. Damit wären die Unterschiede viel zu gross. Wir werden bei den entsprechenden Beratungen darauf achten müssen, in dieser Hinsicht eine gewisse Vereinheitlichung zu erreichen. Punkt 1 des Vorstosses Antener ist so offen formuliert, dass dem Anliegen Rechnung getragen werden kann. Auch den inzwischen eingereichten Vorstössen – beispielsweise in Bezug auf das Mittelland – kann entsprechend Bedeutung beigemessen werden. Die SVP unterstützt Punkt 1 aus diesen Gründen als Motion.
Punkt 2 verlangt die Inkraftsetzung auf das Jahr 2010 hin. Eine kleine Mehrheit sieht die Problematik der Inkraftsetzung der Eidgenössischen Straf- und Zivilprozessordnung und der Abhängigkeit des Kantons. Sie ist deshalb der Meinung, eine Überweisung dieses Punktes als Postulat sei das Richtige. Eine grosse Minderheit unterstützt den Punkt allerdings als

Motion. Dies nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Wahlen für das Kreisgericht. Ich fasse zusammen. Die SVP unterstützt Punkt 1 als Motion. Eine kleine Mehrheit unterstützt Punkt 2 als Postulat.

Adrian Haas, Bern (FDP). Nach der Reform der dezentralen Verwaltungen stimmen die heute bestehenden acht Wahlkreise tatsächlich nicht mehr mit den Verwaltungsgebilden überein. Das ist vor allem dort störend, wo der Ort des politischen Wirkens einer Grossratskandidatin oder eines Grossratskandidaten nicht mit dem Wahlgebiet übereinstimmt. Das ist, wie die Motionäre richtigerweise sagen, vor allem im Emmental und im Oberaargau krass der Fall. Wir sind also bereit, die Motion zu unterstützen. Allerdings muss ich noch etwas betonen. Für uns ist die Abstimmung der Gebietseinteilungen nicht im Sinne des strengen und mathematisch eng definierten Kongruenzbegriffs zu verstehen. Ich nehme aber an, dass die beiden motionierenden Juristen das auch nicht so gemeint haben, weil es Juristen ja ohnehin nicht so sehr mit der Mathematik halten. Anders gesagt: Wir fühlen uns frei, bei der Änderung des Gesetzes über die politischen Rechte dann auch einzelne Abweichungen von den Gebieten zu beschliessen. Zum Inkrafttreten haben wir der Antwort des Regierungsrats nichts beizufügen. Wir stimmen diesem Punkt als Postulat zu.

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee, (EVP). Schon vor mehr als sechs Jahren, bei der Vernehmlassung zur letzten Wahlreform, hat die EVP klar gefordert, Wahlreform und Verwaltungsreform müssten koordiniert werden, und die fünf Verwaltungsregionen sollten gleichzeitig die künftigen Grossratswahlkreise bilden. An dieser Haltung der EVP hat sich seither nichts geändert. Wir unterstützen selbstverständlich die Forderung der Motion, wonach die Grossratswahlkreise auf die neu geschaffene Gebietseinteilung der dezentralen Verwaltung abgestimmt werden sollen. Ich will hier aber klar festhalten, dass die EVP nur die fünf Verwaltungsregionen als neue Wahlkreise sieht. Dies im Wissen darum, dass es zumindest beim Mittelland noch Diskussionen geben wird, weil dies eine sehr grosse Region ist. Grundsätzlich sollen aber die Regionen und nicht die Verwaltungskreise die Wahlkreise bilden. Das gilt insbesondere im Oberland und im Seeland, wo eine Aufteilung der Wahlkreise, in denen wir letztes Jahr gewählt haben, unlogisch wäre und einen nicht akzeptablen Rückschritt darstellen würde. Vor den letzten Wahlen gab es vor allem im Oberland, aber auch im Seeland diesbezüglich gewisse Befürchtungen. Die Grossratswahlen letztes Jahr haben jedoch gezeigt, dass sich die Bevölkerung problemlos in den grösseren Wahlkreisen mit der grösseren Auswahl zurechtfand. Eine «Wiederaufteilung» im Seeland und im Oberland käme für die EVP nicht in Frage. Ich bin froh, dass die Motionäre gesagt haben, sie hätten das nicht so gemeint, auch wenn sie den Titel vielleicht ein wenig missverständlich geschrieben haben.
Zum zweiten Punkt. Dort klingt das, was die Staatskanzlei als Antwort geschrieben hat, einigermassen nachvollziehbar. Wir sind aber wie die Motionäre, die den Punkt bisher nicht ins Postulat gewandelt haben, der Meinung, man könne das als Motion überweisen. Denn im Moment gibt es auch seitens des eidgenössischen Justizministers keine Anzeichen dafür, dass es irgendwelche Verzögerungen geben wird. Deshalb gehen wir davon aus, per 1. Januar 2010 könne beides, die Justizreform und die Verwaltungsreform – ergo die Wahlreform – in Kraft gesetzt werden. Wir unterstützen beide Punkte als Motion.

Alfred Schneiter, Thierachern (EDU). Wenn noch jemand daran gezweifelt hätte, dass wir ein reformierter Kanton sind, so wird sich dies nach all diesen Reformen geändert haben oder noch ändern: Wahlreform, Verwaltungsreform, Justizreform. Jetzt folgt noch eine Reform der Wahlkreise, und Adrian Haas hat vorhin bereits angetönt, dass es bei dieser Reform dann nochmals eine Reform geben könnte. Im Grundsatz hat die EDU auch nichts dagegen, dass diese Anpassungen vorgenommen werden. Ich habe aber einfach Mühe damit, wie das alles vollzogen wird. Wir sind der Meinung, dies geschehe ein Stück weit auch über die Köpfe der Bevölkerung hinweg. Bevor sie sich an das eine ein wenig akklimatisieren und anpassen können und sich darin zurechtfinden, folgt schon wieder das nächste. Deshalb halten wir es ein wenig mit dem Motto «Nume nid gsprängt!». Wir sind der Meinung, man solle nun erst einmal die anstehenden Reformen umsetzen. Dazu gehört auch SARZ, und dabei ist sehr viel freiwillig. Das wird also vielleicht auch nicht so schnell gehen, wie jetzt gesagt wurde. Vielleicht wäre es also gar nicht schlecht, wenn wir es mit der Anpassung der Wahlkreise etwas gemütlicher nehmen würden. Aus unserer Sicht eilt das nicht. Es muss auch nicht bereits auf die nächsten Wahlen hin sein. Daher stimmen wir diesem Begehren im Moment nicht zu. Wir lehnen die Motion ab.

Christoph Ammann, Meiringen (SP-JUSO). Wo reformiert und reorganisiert wird, sollte es einfacher werden. Doppelspurigkeiten sollten verschwinden. Unter dem Strich sollte eine Reorganisation oder Reform auch deutliche Verbesserungen einbringen. Darin sind sich hier im Rat alle einig. Man könnte hier also beinahe von einer Kongruenz in der Parteienlandschaft sprechen. Es gibt lediglich kleine Unterschiede in der Beurteilung, wo tatsächlich Verbesserungen vorliegen und wo möglicherweise nicht. Immerhin hat das Berner Stimmvolk im vergangenen September festgelegt, dass es künftig fünf Verwaltungsregionen geben soll. Dieser Vorlage wurde deutlich zugestimmt. Damit wurde auch festgelegt, wie die Verwaltungslandschaft künftig aussehen soll. Zurzeit wird das Projekt SARZ vorangetrieben, über das wir in dieser Session noch sprechen werden. Auch dieses Projekt orientiert sich an der Verwaltungslandschaft. Die politischen Einheiten sollen auf die Verwaltungseinheiten abgestimmt werden. Das soll zueinander passen.
Quer in dieser Landschaft liegen die Wahlkreise. In dieser Beurteilung ist man sich hier im Rat grösstmehrheitlich einig. Die Begründungen sind quer durch alle Fraktionen dieselben. Es kann nicht sein, dass man als Kandidatin oder Kandidat für den Grossen Rat nicht dort gewählt wird, wo man auch politische Arbeit tut. Es braucht Anpassungen. Das hat man kommen sehen. Verschiedene Vorstösse wurden behandelt, überwiesen oder im Hinblick auf die Volksabstimmung vertagt. Jetzt ist aber der Zeitpunkt gekommen, um diese Kongruenz zu erreichen. Dass die Regierung folgerichtig bereit ist, Punkt 1 als Motion anzunehmen, leuchtet ein und entspricht auch der Auffassung der SP-JUSO-Fraktion.
Unsere Fraktion ist froh, dass die Regierung Nägel mit Köpfen machen will. Jetzt geht es aber noch darum, diese Nägel zum richtigen Zeitpunkt einzuschlagen. Damit komme ich zu Punkt 2 der Motion. Ich bin froh über die Ausführungen des Staatsschreibers zu diesem Punkt. In der Antwort der Regierung fehlt mir die klare Absicht, dass man die Wahlkreisreform zügig an die Hand nehmen will. Der Staatsschreiber hat jedoch bestätigt, dass es vorwärts gehen soll. Deshalb ist es nach Auffassung der SP-JUSO-Fraktion richtig, jetzt nicht den «Worst Case» im Auge zu haben, auf höhere Gewalt zu verweisen und beinahe schon anzunehmen, dieser werde sich auch einstellen. Man sollte vielmehr vom besten Fall ausgehen und das Reformvorhaben so vorantreiben und einleiten, dass man die Grossratswahlen im Jahr 2010 in neuen Wahlkreisen durchführen kann. Die SP-JUSO-Fraktion

unterstützt deshalb auch den zweiten Punkt. Die Reform soll so an die Hand genommen werden, dass man, wenn es eben keinen Einfluss durch höhere Gewalt gibt – und in diesem begründeten Fall würde eine Verzögerung ja auch einleuchten – bereits die nächsten Grossratswahlen in neuen, besseren Wahlkreisen durchführen kann. Ich bitte Sie daher, auch Punkt 2 als Motion zu überweisen.

Präsident. Ich möchte Herrn Amman sagen, dass ich bewundere, wie schön er seinen Terminplan im Griff hat: Genau bevor das politische Leben mit der Fraktionssitzung am Donnerstag begonnen hat, haben er und seine Frau am Mittwoch einen Dimitri bekommen. Ich möchte ihm dazu ganz herzlich gratulieren und wünsche der Familie alles Gute. *(Beifall)*

Hans Grunder, Hasle-Rüegsau (SVP). Ich stehe hier vorne als SVP-Grossrat aus dem Emmental, aber auch als Sprecher einer grossen Minderheit der SVP, welche auch Punkt 2 des Vorstosses als Motion unterstützt. Unser offizieller Sprecher hat diese Minderheit vorhin erwähnt. Wie Sie von unserem Staatsschreiber, Kurt Nuspliger, gehört haben, ist der Grund für eine Annahme als Postulat einzig die Unsicherheit, wann die Bezirksreform gemeinsam mit der Justizreform umgesetzt werden kann. Man spricht davon, dass es eine Verzögerung von einem Jahr geben könnte. Hier ist es nun eine Frage der Gewichtung, was man als wichtiger beurteilt. Folgendes wurde hier im Rat bisher noch nicht so deutlich gesagt. Selbst wenn wir vom Szenario ausgehen, dass wir erst im Jahr 2014 in den neuen Wahlkreisen wählen: Was wir ganz sicher vorher durchführen werden, sind Regierungsstatthalterwahlen. Diese werden ganz sicher nicht in den alten Wahlkreisen oder Amtsbezirken stattfinden, sondern eben in den neuen Bezirken. Hier sehe ich nun ein wenig zur FDP hinüber. Von ihrer Seite habe ich vorhin gehört, man wolle Punkt 2 nur als Postulat überweisen. Wir sind auch von der politischen Landschaft und den Parteien her gefordert, möglichst bald in diesen neuen Gebilden leben und funktionieren zu können. Denn mit Sicherheit wird man im Jahr 2011 oder allerspätestens im Jahr 2012 Regierungsstatthalterwahlen und auch Gerichtswahlen in diesen neuen Gebilden durchführen müssen. Das wird also ohnehin vorher geschehen.

Für mich und eine grosse Minderheit der SVP ist dies der Grund, weshalb wir Gas geben möchten. Es soll möglichst schnell Klarheit geschaffen werden, damit man dann auch bereit ist, in den neuen Gebilden wählen zu können. Das ist vielleicht noch ein neuer Aspekt, der vielleicht doch noch den einen oder anderen dazu bringt, auch den zweiten Punkt als Motion zu überweisen. Sollte dann tatsächlich der «Worst Case» eintreten, so wäre es aus meiner Sicht nicht so tragisch, wenn die Wahlen dann halt bereits im Jahr 2010 in diesen Kreisen stattfinden würden, denn man lebt dies heute so. Wie wir gehört haben, ist das Emmental natürlich speziell betroffen. Bei uns werden die Ämter extrem auseinander gerissen. Wir sind aber, was die Regionalpolitik anbelangt, heute auch schon so weit: Wir werden im Jahr 2008 bereits in diesem neuen Perimeter eine neue Region haben, wie sie das Seeland auch hat. Aus dieser Sicht sehen wir nicht ein, weshalb man hier warten sollte. Die EDU ist der Meinung, man solle erst einmal ein wenig zuwarten. Ich gehe mit Ihnen darin einig, dass man das Ganze eigentlich gleichzeitig hätte machen sollen. Man hätte vielleicht mit den Wahlkreisen generell warten sollen, bis die andern Gebilde auch so weit sind. Das ist nun nicht der Fall. Für mich ist das aber kein Grund, jetzt zuzuwarten. Das Ganze möglichst schnell zu synchronisieren wäre aus meiner Sicht der richtige Weg.

Präsident. Ich habe vorhin unseren Staatsschreiber wie einen Kommissionspräsidenten behandelt und ihm das Wort bereits nach den Motionären erteilt. Eigentlich vertritt er die Meinung der Regierung. Möchten Sie sich nochmals äussern, Herr Nuspliger? – Das ist nicht der Fall.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Ich fasse mich kurz. Vielen Dank für die Diskussion. Wir haben nicht die Erwartung, dass man aus dem Kreis Bern Mittelland neu einen Wahlkreis macht. Das wollen auch wir nicht. Es ist uns aber wichtig, dass man ein wenig auf diese Aussengrenzen achtet. Im Wesentlichen haben wir durch die Verschiebungen im Emmental und im Oberaargau, die wir skizziert haben, nur Umverteilungen, die sich bevölkerungsmässig praktisch nicht auswirken. Die Wahlkreise Emmental und Oberaargau würden von der Grösse oder Stärke her also in etwa gleich bleiben. Ich gehe auch davon aus, dass sich im Seeland nichts ändern wird. Im Wesentlichen muss man das Mittelland anschauen und sich zwei, drei Gedanken zum Oberland machen. Wir wären froh, wenn man das rasch machen könnte, sodass man bereits im Jahr 2010 – wie auch der Minderheitssprecher der SVP zu Recht angeführt hat – die Wahlen in diesen neuen Gebilden durchführen könnte.

Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Ich möchte einfach nochmals sagen, worum es geht, denn es ist nun enorm viel hineininterpretiert worden. Unser Anliegen ist es, den Regierungsrat zu beauftragen, die Gesetzgebung über die politischen Rechte in dem Sinne zu ändern, dass die Wahlkreise für die Grossratswahlen auf die neu geschaffenen Gebietseinteilungen der dezentralen Verwaltung abgestimmt sind. Das ist alles. Wir haben nicht gesagt, ein Wahlkreis müsse einem Statthalterkreis entsprechen. Wir haben auch überhaupt nicht gesagt, in der Region Bern solle es nur noch einen Wahlkreis geben. Dort wollen wir die ganze Palette öffnen, und es ist gut, wenn man diese Diskussion führen kann. Adrian Haas, du hast es gesagt: Es wird möglicherweise an der einen oder andern Stelle darüber hinaus noch etwas zu korrigieren geben. Ich denke aber, dieser Auftrag ist gut, richtig und logisch. Das haben wir von verschiedenen Leuten gehört.

Das geschieht auch nicht über die Köpfe der Bevölkerung hinweg, Herr Schneiter. Das ist überhaupt nicht die Idee. Wir haben die Wahlkreise, wie sie heute bestehen, bisher einmal angewendet. So, wie ich das wahrgenommen habe, wurde es aber an den meisten Orten gar nicht gelebt, indem nämlich die Wahlkreise mit Listen unterteilt wurden. Bei uns war es jedenfalls so, dass die Ämter Wangen und Aarwangen eine Liste hatten – egal, ob es sich um SVP oder SP handelte. Und jene oberhalb des Tunnels, Burgdorf und Fraubrunnen, hatten ebenfalls eine gemeinsame Liste. Dort ist also noch nichts organisch gewachsen.

Zum Thema « ... auf die Wahlen 2010 hin in Kraft zu setzen» gibt es nicht mehr viel zu ergänzen. Dort wurde eine scheinbare zwingende Verbindung konstruiert. Ich wiederhole nochmals – und das ist mir wichtig: Es ist überhaupt nicht zwingend, dass die Justizreform, die Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung und die Wahlkreisreform gemeinsam auf denselben Tag hin in Kraft treten. Das kann ohne weiteres so geschehen, wie es bisher der Fall war. Wir können dies nun ohne weiteres angehen, und wir können mit Schwung auf das Jahr 2010 hin die neue, in meinen Augen und in den Augen der meisten Fraktionssprecher vernünftigere und angepasstere Wahlkreisregelung in Kraft setzen.

Präsident. Wir stimmen punktweise über die Motion ab.

Abstimmung

Für Annahme von Punkt 1	126 Stimmen
Dagegen	7 Stimmen
	0 Stimmen
Für Annahme von Punkt 2	114 Stimmen
Dagegen	16 Stimmen
	5 Enthaltungen

Präsident. Ich darf nun noch einem Grossrat gratulieren, der heute Geburtstag hat, und zwar ist es unser Stimmenzähler Rudolf Bieri, der hier vor mir sitzt. Ich wünsche ihm herzlich alles Gute in diesem neuen Lebensjahr. *(Beifall)*

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt den Vorsitz.

138/06

Motion Barth, Biel (SP-JUSO) – FSC-zertifiziertes Papier in der kantonalen Verwaltung!

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird angehalten, die nötigen Massnahmen zu treffen, dass in der gesamten kantonalen Verwaltung (neben dem schon eingesetzten recyclierten Papier) nur noch FSC-zertifiziertes Papier verwendet wird.
Begründung:
Für den Schweizer Papierverbrauch werden täglich 160 000 m^2 Wald abgeholzt! Diese Entwicklung kann man nicht einfach bremsen, aber man kann Massnahmen treffen, um verantwortungsvoller mit dem Rohstoff Holz umzugehen.
In der Antwort auf ein Postulat von 1987 (289/87) zeigt der Regierungsrat auf, in welchen Bereichen der Verwaltung recycliertes Altpapier verwendet wird. Dieser Ansatz ist lobenswert und soll erweitert oder mindestens beibehalten werden. Daneben gibt es effektiv Bereiche, in denen das recyclierte Papier aus bestimmten Gründen weniger geeignet ist; dazu gehören u. a. die Beschriftbarkeit, die Alterungsbeständigkeit, die Reissfestigkeit, Nachkopien, doppelseitige Kopien etc. – Wo aus diesen oder anderen Gründen die Verwendung von recycliertem Papier nicht möglich oder erwünscht ist, soll die Verwaltung ausschliesslich FSC-zertifiziertes Papier verwenden!
Der FSC (Forest Stewardship Council) garantiert, dass das Papier aus Wäldern stammt, die sozial- und umweltverträglich bewirtschaftet werden. Qualitativ gibt es keinen Unterschied zu dem heute verwendeten Papier unbekannter Herkunft.
In Anbetracht der Tatsache, dass heute alle 2 Sekunden in Brasilien, Chile, Indonesien oder Russland Urwald in der Grösse eines Fussballfeldes für unseren Papierbedarf gerodet wird, dürfen wir nicht passiv bleiben. Mit der Verwendung von FSC-zertifiziertem Papier in der ganzen Verwaltung leistet der Kanton nicht nur einen Beitrag gegen die Klimaveränderung durch die «Ver-Wüstung» riesiger Landstriche infolge rücksichtslosem Holzschlag, er vermittelt dadurch auch eine Aufforderung an die Bevölkerung, bewusster und verantwortungsvoller mit dem Rohstoff Holz respektive Papier umzugehen. (Weitere Unterschriften: 26)

161/06

Motion Morgenthaler, Richigen (Grüne) – Wir sind urwaldfreundlich

Wortlaut der Motion vom 12. Juni 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt, einen aktiveren Beitrag zum globalen Schutz der Wälder zu leisten und dazu sein Beschaffungswesen insbesondere im Bereich Papier urwaldfreundlicher zu gestalten.
Begründung:
Noch 20 Prozent der Urwälder sind in den Tropen und im Norden übrig geblieben. Gleichzeitig nimmt der weltweite Konsum an Holzprodukten stetig zu. Der Kanton Bern kann mit seinem grossen Verbrauch von Papier ein Zeichen für den Markt setzen und ein Vorbild für Gemeinden und Firmen sein. Er soll auf einen urwaldfreundlicheren Verbrauch von Papier umsteigen.
Ein zentrales Anliegen nachhaltiger Entwicklung ist der Schutz der letzten Urwälder. Zu diesem Zweck haben der Bruno-Manser-Fonds und Greenpeace die Kampagne «urwaldfreundliche Gemeinden und Kantone» lanciert. Ein Ziel der Kampagne ist u. a., dass die Gemeinden und Kantone den Papierverbrauch bewusster gestalten.
Der Kanton Bern ist Holzproduzent und es ist deshalb in seinem Interesse, den Gebrauch von Recyclingpapier zu fördern. Der Kanton soll sich im Rahmen seiner Möglichkeiten für den Schutz der Urwälder einsetzen, indem er nur Papier verwendet, das aus einer nachhaltigen Bewirtschaftung stammt. Es geht darum, in der Verwaltung und wo immer möglich Recyclingpapier zu verwenden und den Papierverbrauch generell zu reduzieren.
Kantone, die urwaldfreundlich beschaffen, haben verbindliche Weisungen im Beschaffungswesen und zeigen in der konkreten Umsetzung, dass das von ihnen gebrauchte Papier – wo immer möglich – Recyclingpapier ist. Wo hochweisses Papier nötig ist, kommt FSC-zertifiziertes Papier zum Einsatz. Wenn der Kanton die Vorgabe von www.urwaldfreundlich.ch erfüllt, erhält er eine urwaldfreundliche Auszeichnung.
«urwaldfreundlich.ch» untersuchte im Januar 2006 bei allen Kantonen wie weit diese bei der öffentlichen Beschaffung von Holz, Holzprodukten und Papier aus nachhaltiger Quelle achten. Die Ergebnisse zeigen, dass erst fünf Kantone (Zürich, Genf, Neuenburg, Waadt und Basel Stadt) vorbildliche Massnahmen eingeführt haben. Zehn Kantone (u. a. der Kanton Bern aus dem Jahr 1992) besitzen Richtlinien oder Weisungen für eine nachhaltige Papierbeschaffung. Davon sind die meisten veraltet und nicht auf dem neuesten Wissensstand. Die Berner Richtlinien sind sehr oberflächlich. Der Anteil an Recyclingpapier beträgt trotzdem 60 Prozent bei den Büropapieren und 20–40 Prozent bei den Drucksachen. FSC-Papier wird bei den Büropapieren hingegen gar nicht eingesetzt- und bei den Drucksachen auch nur zu max. 20 Prozent. Im Rating der Kantone befindet sich der Kanton daher im Mittelfeld.
(Weitere Unterschriften: 15)

Gemeinsame schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

1. Allgemeine Hinweise

Die beiden Vorstösse befassen sich mit der Verwendung von Papier in der kantonalen Verwaltung. Sie werden deshalb gemeinsam beantwortet.
Der Regierungsrat hat den Papiereinkauf mit «Weisungen für den Einkauf von Drucksachen und Papier im Kanton Bern» am 2. Dezember 1992 geregelt. Bestimmend ist dabei insbesondere Artikel 20, der festhält, dass der Einkauf von Drucksachen und Papier nach ökologischen Gesichtspunkten zu erfolgen habe. Die Umsetzung dieser Bestimmung wird der dafür zuständigen Staatskanzlei überlassen. Damit wird sichergestellt, dass neuste Erkenntnisse in den Einkauf einfliessen können, ohne dass die Weisungen angepasst werden müssen.
Beim Papiereinkauf wird in erster Linie versucht, den Papierverbrauch generell zu senken. Dank dem Verzicht auf Luxus-

broschüren und dem Einbezug von neuen Medien (Internet, Intranet, Mail usw.) ist der Verbrauch an Papier tendenziell sinkend.
Das papierlose Büro steht aber nach wie vor in weiter Ferne. Der Berücksichtigung der ökologischen Gesichtspunkte beim Einkauf, wie es die Weisungen des Regierungsrats verlangen, kommt deshalb nach wie vor eine grosse Bedeutung zu. Sie werden folgendermassen umgesetzt:
1. In der Verwaltung wird das für den Verwendungszweck geeignete Papier eingesetzt.
2. Dieses Papier stammt nach Möglichkeit aus Schweizer Produktion, um weite Lieferungsdistanzen zu vermeiden.

Seit Anfang 2006 wird für das hauptsächlich eingesetzte Kopierpapier nur noch FSC-zertifiziertes Papier eingekauft (zirka 466 Tonnen pro Jahr).

Übersicht Papierverbrauch 2005

Papierverbrauch inkl. Kuverts		Bemerkungen
nicht zertifiziertes Papier	538.4 t	davon sind 466 t Kopierpapier, welches seit Anfang 2006 FSC-zertifiziert ist
FSC-zertifiziertes Papier	52.4 t	Tendenz stark steigend
Recyclingpapier	147.1 t	stagnierend

Zusätzlich hat die Staatskanzlei entschieden, ab 1. Februar 2007 bei allen kantonalen Druckaufträgen, bei Kuvertbestellungen und beim Einkauf von Kopierpapier zu verlangen, dass entweder Recycling- oder FSC-zertifiziertes Papier eingesetzt wird. Es gilt dabei allerdings zu berücksichtigen, dass es vorkommen kann, dass für einzelne Aufträge gar keine zertifizierten Papiersorten zur Verfügung stehen. Bei einem voraussichtlichen Verbrauch im Jahre 2006 von mehr als 700 Tonnen Papier werden gegen 650 Tonnen zertifiziert sein oder es handelt sich um Recyclingpapier. Ab Februar 2007 werden einzig noch für wenige Spezialaufträge andere Papiersorten verwendet. Der Anteil der FSC- und Recyclingpapiere wird damit auf über 95 Prozent steigen.

2. Zur Motion 138/06

Die von der Staatskanzlei angewandte Praxis erfüllt mit den vorgesehenen Massnahmen ab 1. Februar 2007 das Anliegen der Motionärin.

3. Zur Motion 161/06

Die Motionärin verlangt, das Beschaffungswesen, insbesondere im Bereich Papier, urwaldfreundlicher zu gestalten. Sie verweist dafür auf die Vorgabe von www.urwaldfreundlich.ch. Dies bedeutet konkret, dass im Kanton Bern Weisungen zum Papier vorhanden sein müssen, die mindestens Angaben zu quantitativen Zielen (Erhöhung des Recyclingpapieranteils), konkrete Benutzerhinweise und FCS-Empfehlungen zum Nicht-Recyclingpapier enthalten. Zudem muss mindestens 60 Prozent des Papierverbrauchs Recyclingpapier sein. 20 Prozent des restlichen Papierverbrauchs müsste mit FSC-zertifiziertem Papier gedeckt werden.
Die Weisungen des Kantons Bern stammen aus dem Jahr 1992 und geben keine quantitativen Ziele vor. Trotzdem wird der Kanton Bern 2007 über 95 Prozent FSC- und Recyclingpapier beschaffen. Damit erfüllt er an sich die Forderungen von www.urwaldfreundlich.ch. Er erfüllt sie jedoch nicht im Bereich des Recyclingpapiers.
Die Staatskanzlei, die den Papiereinkauf zentral besorgt, legt in erster Linie Wert auf einen geringeren Papierverbrauch und auf den Einkauf von in der Schweiz hergestelltem FSC-Papier. Damit leistet der Kanton Bern einen wesentlichen Beitrag an eine umweltgerechte, sozial verträgliche und wirtschaftlich tragfähige Bewirtschaftung der Wälder. Zudem sichert er damit Schweizer Arbeitsplätze. Dies wäre mit dem Einkauf von Recyclingpapier nicht möglich, da in der Schweiz kein solches hergestellt wird. Der Regierungsrat erachtet es als richtig, die Priorität beim FSC-Papier zu setzen und damit einen wesentlichen Beitrag für ökologisch und sozial korrekt produziertes Papier zu leisten. Er erachtet es aber als falsch, das Schwergewicht einseitig auf die Beschaffung von ausländischem Recyclingpapier zu legen.
Er ist aber bereit, Weisungen aus dem Jahr 1993 zu überarbeiten und insbesondere im Bereich des Papierverbrauchs zu ergänzen. Anträge: M 138 Annahme und Abschreibung, M 161 Annahme als Postulat

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Ich wünsche meinerseits auch allen, die heute nicht Geburtstag haben, alles Gute im neuen Jahr.

Monika Barth, Biel (SP-JUSO). Ich danke der Staatskanzlei und dem Regierungsrat für ihre Antwort. Mit FSC-zertifiziertem Papier ist Papier gemeint, das vom «Forrest Stewardship Counsil» zertifiziert wurde. Für alle, welche diese englischen Worte nicht verstehen, übersetze ich das noch ins Deutsche: Es heisst Waldbetreuungsrat. Das Zertifikat dieses Gremiums garantiert, dass das Holz, respektive das Papier, aus ökologisch und sozial verantwortungsvollem Anbau stammt. Ich bin froh über die Tatsache, dass bei uns in der kantonalen Verwaltung sorgfältig mit Papier umgegangen wird. Ich danke auch für dieses Engagement. In der SP-JUSO-Fraktion ist man jetzt nur noch geteilter Meinung darüber, ob man die Motion abschreiben soll, oder nicht. Für die Abschreibung spricht unser Vertrauen in die Regierung und die Staatskanzlei. Dagegen spricht das Anliegen, das im letzten Satz meiner Motionsbegründung steht, nämlich dass die Vermittlung des Papierproblems an die Bevölkerung durch das Vorbild des Kantons geschehen sollte. Es soll publik gemacht werden, dass der Kanton FSC-zertifiziertes Papier verwendet. Denn schlussendlich würde es ja nichts nützen, wenn nur der Staat solches Papier verwendet. Diejenigen, welche E-Mails erhalten, sollten auch zuhause solches FSC-zertifiziertes Papier benützen. Sie erhalten es beispielsweise im Grossverteiler «Migros». Das sage ich, ohne Schleichwerbung zu machen. Ich habe mehrere Diskussionen mit den dort zuständigen Leuten geführt, und jetzt haben sie einen riesigen Bestand an FSC-zertifiziertem Papier. Ich hoffe, die andern Grossverteiler werden es ihnen gleichtun. Ich warte zunächst Ihre Voten ab, bevor ich entscheide, ob ich mit der Abschreibung einverstanden bin oder nicht. Die Motion Morgenthaler unterstützen wir in Form eines Postulats.

Marianne Morgenthaler, Richigen (Grüne). «Problem heit Dir!», hat jemand zu mir gesagt. Ja, man kann sagen, ich habe ein Problem. Seit über dreissig Jahren setze ich mich dafür ein, dass wir unser Altpapier brauchen, um daraus ökologisches Papier herzustellen. Seit etwa zehn Jahren besteht nun die Tendenz, immer mehr vom Recyclingpapier wegzukommen. Es heisst, dieses Papier würde die Maschinen verschmutzen, es sei nicht schön, weil es so grau aussehe, man könne sich das als Betrieb nicht leisten und so weiter. Das macht mich ziemlich sauer. Ich bin mit meinem Vorstoss offenbar falsch verstanden worden. Anders kann ich mir jedenfalls bestimmte Reaktionen, die ich erhalten habe, nicht erklären.
Ich versuche daher nochmals zu erläutern, worum es mir wirklich geht. Es sind ja zweierlei Dinge. Das eine ist das FSC-Papier, über das Monika Barth gesprochen hat. Darüber

will ich nicht mehr viel sagen, denn sie hat das schon erläutert. Es trifft zu, dass dieses Papier jetzt sehr häufig und vielerorts verwendet wird. Das gilt eben auch für unsere Verwaltung, und das ist wunderbar. Ich möchte mich dafür bedanken; das ist toll. Dieses Papier kommt also aus umweltfreundlich bewirtschafteten Wäldern. Das ist ein wichtiger Schritt. Aber der Rohstoff, aus dem dieses Papier hergestellt wird, kommt zu etwa drei Vierteln von weit her; überhaupt nicht aus der Schweiz. Der Rohstoff für dieses Papier kommt aus Skandinavien und vor allem aus Übersee. Rein von der Ökobilanz her ist also das FSC-Papier weniger zu empfehlen als das Recyclingpapier. Mir geht es deshalb eben auch um das Recyclingpapier. Die Idee der Aktion von WWF, Greenpeace und so weiter ist die, dass man eben überall versucht, mindestens etwa 60 Prozent Recyclingpapier zu verwenden und für die wichtigen Sachen FSC-Papier.
Wie wir der Motionsantwort entnehmen können, wollen Regierung und Staatskanzlei das Schwergewicht auf FSC-Papier legen. Es wird gesagt, das Recyclingpapier werde in der Schweiz nicht mehr hergestellt, ergo könnten wir nicht darauf abstellen. Als ich das gelesen habe, dachte ich, ich sei im falschen Film. Ich habe dann bei den Umweltverbänden angerufen. Dabei fand ich heraus, dass Greenpeace zuständig ist für Papier und WWF für Holz, bei dem es ja um dieselben Fragen geht. Die Frau von Greenpeace, die für die Papierangelegenheit verantwortlich ist, hat die Aussage der Regierung bestätigt, dass man seit 2004 kein in der Schweiz hergestelltes Recyclingpapier mehr beziehen kann. Es gibt aber sehr viel Recyclingpapier aus dem grenznahen Ausland. Viele haben eine Ökobilanz erstellen lassen, weil ja gesagt wurde, das FSC-Papier sei viel ökologischer. Diese Ökobilanzen sprechen eine deutliche Sprache. Sie sehen beim Recylingpapier sehr viel besser aus. Dies aus dem Grund, den ich bereits erklärt habe; der Rohstoff kommt von viel weiter her.
Wir in der Schweiz und auch in andern Ländern sind Könige und Königinnen im Altpapier-Sammeln. Unser gesamtes Altpapier wird derzeit zu Karton verarbeitet. Dabei gab es hier früher relativ viele Firmen, die Recyclingpapier hergestellt haben. Weil aber die Verwaltungen und viele Betriebe umgestellt und das Papier wieder aus dem Sortiment genommen haben, ging natürlich die nachgefragte Menge des Papiers immer mehr zurück. Das Resultat war, das ein Geschäft ums andere sagte, so wenig lohne sich nicht und man müsse aussteigen. Deshalb haben wir jetzt die Situation, dass in der Schweiz niemand mehr solches Papier herstellt. Das ist ausnehmend traurig, schade und ärgert mich insbesondere, weil ich mich wirklich beinahe von Kindesbeinen an dafür eingesetzt habe. Das soll nun einfach alles nichts mehr sein.
Wenn sich nun alle Verwaltungen wieder zusammentäten und sagten: Wir drucken auf FSC-Papier, was wichtig ist, was abgelegt werden muss oder auch Briefe, die nach aussen gehen – dagegen hätte ich nichts einzuwenden –, versuchen jedoch, andere Papiere wie beispielsweise Berichte für den Grossen Rat und anderes vermehrt auf Recyclingpapier zu drucken. Ich überzeugt, dass es dann bald wieder einen guten Markt gäbe. Dann würden die Schweizer Betriebe auch wieder auf Recyclingpapier umsteigen. Man ist nämlich heute mit diesem Papier so weit, dass die Kopierfirmen nicht mehr sagen dürfen, es schade den Maschinen. Ich habe hier solches Papier. *(Die Rednerin zeigt dem Rat ein Blatt Recyclingpapier)* Ich gebe zu, es ist leider nicht so ökologisch. Ich habe nämlich auf dem Paket gelesen, dass es aus Dänemark kommt. Diese Papiere sind aber mittlerweile auch sehr hell geworden und verschmutzen die Maschinen nicht mehr. Ich bitte Sie im Namen der grünen Fraktion, meinen Vorstoss als Postulat zu überweisen. Ich habe gehört, dies werde bestritten. Das finde ich schade. Wir dürfen hier nicht die Türe verschliessen, damit die Verwaltung so viel wie möglich tun kann. Das wäre uns ein grosses Anliegen.

Marianne Staub Thun (FDP). Wir danken für die ausführliche Antwort des Regierungsrats. Sie ist gut und aus unserer Sicht befriedigend. Man kann feststellen, dass die berechtigten Anliegen, die hier eingebracht wurden, von Verwaltung ernst genommen werden. Um es kurz zu machen: Wir möchten die Motion von Frau Barth annehmen und abschreiben, wie es der Regierungsrat vorschlägt. Ebenso überweisen wir das Postulat von Frau Morgenthaler.

Marc Jost, Thun (EVP). Die EVP ist hinsichtlich beider Vorstösse derselben Meinung wie die Staatskanzlei. Dies vor allem, weil die Staatskanzlei aus unserer Sicht durch ihre Taten selbst beweist, dass ihr daran liegt, die entsprechenden Weisungen nach ökologischen Gesichtspunkten vorbildlich umzusetzen. Seit 2006 wird für Kopien ausschliesslich FSC-zertifiziertes Papier verwendet. Die Staatskanzlei lässt sich vom Grundsatz leiten: Generell entweder FSC-zertifiziertes Papier oder Recyclingpapier. Das genügt uns. Wir werden jedoch das Postulat unterstützen. Denn aus unserer Sicht kann man durchaus prüfen, ob die Vorgaben von «www.urwaldfreundlich.ch» umzusetzen wären. Wie gesagt vertrauen wir jedoch darauf, dass die Staatskanzlei hier ihre Verantwortung wahrnimmt.

Erich von Siebenthal, Gstaad (SVP). Die SVP-Fraktion möchte die Motion Barth wie die Regierung annehmen und abschreiben. Es ist sicher an der Zeit, dass auch der Kanton Bern bei der Beschaffung von über 700 Tonnen Papier genau hinsieht, aus welchem Kanal dieses Papier angeschafft wird. Aus der Sicht der SVP schlägt die Staatskanzlei den richtigen Weg ein. Der grösste Teil ist FSC-zertifiziertes Papier und der Rest ist Recyclingpapier. Weil das FSC-Papier in der Schweiz produziert wird – Arbeitsplätze, kurze Lieferdistanzen, – ist dies unserer Meinung nach das richtige Vorgehen. Die SVP-Fraktion lehnt den Vorstoss Morgenthaler als Motion wie auch als Postulat ab. Wir sind der Meinung, da bestehe ein gewisser Widerspruch.
Weshalb dies? Nach «www.urwaldfreundlich.ch» müssten 60 Prozent Recyclingpapier sein. Dieses ist aber nur im Ausland erhältlich. Die SVP ist klar der Meinung, dass wir die Arbeitsplätze in der Schweiz unterstützen müssen. Deshalb setzen wir auf die Linie des FSC-Papiers. Die Weisungen, die man anpassen sollte, kann man sicher auch ohne Überweisung des Vorstosses Morgenthaler im Sinne der Motion Barth ergänzen. Ich bitte Sie, die Motion Barth anzunehmen und abzuschreiben und den Vorstoss Morgenthaler als Motion wie als Postulat abzulehnen.

Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne). Der Kanton Bern befindet sich trotz seiner grossen Holz-Reservoirs nur im Mittelfeld beim Rating von «www.urwaldfreundlich.ch». Er arbeitet ausserdem mit veralteten Richtlinien in einem solchen Bereich, in dem sich die Sensibilität und die Möglichkeiten in den letzten Jahren markant verändert haben. Die Kriterien dieses Ratings verlangen, dass je nach Modell mindestens zu 50 Prozent Recyclingpapier verwendet wird. Diesen Wert erreicht der Kanton Bern heute bei weitem nicht. Zudem fehlen im Kanton Bern entsprechende Richtlinien, welche dieses Rating verlangt. Das Rating hält weiter fest, der ausschliessliche Gebrauch von FSC-Papier sei in keiner Art und Weise eine urwaldfreundliche Option.
Wir haben auch noch eine Anmerkung zur Motion Morgenthaler. Sie verlangt die Holzbeschaffung unter dem Label «urwaldfreundlich» insbesondere im Bereich Papier. Uns fehlt in der Antwort der Regierung die Umfassung von Holz im

Allgemeinen. Es geht dort nicht nur um Papier. Es geht eben auch um andere Holzbeschaffung, wie etwa bei Möbeln und so weiter.
Wir Grüne sind der Auffassung, dass wir primär Recyclingpapier verwenden sollten und nur dort, wo es unbedingt nötig ist, wo man es nach aussen zeigen muss und es etwas weisser sein sollte, FSC-Papier. Warum sammeln wir das Altpapier denn? Seit der Schulzeit sind wir ja alle darauf getrimmt, dies zu tun. Altpapier-Recycling heisst Mehrfachverwendung; das ist ökologisch und zahlt sich aus. Studien wie beispielsweise jene des Büros Ökologie Schweiz zeigen zudem Folgendes: Auch wenn das Recyclingpapier aus dem Ausland kommt – die Schweiz hat eben leider keine Hersteller von Recyclingpapier mehr – ist es ökologischer als FSC-Papier. Der Grund dafür ist, dass beim FSC-Papier erhebliche Unklarheiten bestehen, woher seine Rohstoffe kommen. Sie stammen zum Teil aus Übersee. Das ist ökologisch nicht zu vertreten und wirkt sich negativ auf das ökologische Rating aus. Die Ökobilanz des Recyclingpapiers ist also gemäss den Untersuchungen besser als jene des FSC-Papiers. Geben wir der sinkenden Nachfrage nach Recyclingpapier Gegensteuer, die sich seit den 90er- Jahren dauernd weiter nach unten entwickelt. Dies gerade deshalb, weil sich der Kanton noch weit unter der 50-Prozent-Marke des Anteils an Recyclingpapier bewegt. Die grüne Fraktion unterstützt beide Motionen. Wir befürworten auch die Abschreibung der Motion Barth, weil wir dort keinen Handlungsbedarf mehr sehen.

Monika Barth, Biel (SP-JUSO). Im Volksmund heisst es zwar: «Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser». Aber da ich auch von der Fraktion hinsichtlich des Vertrauens in die Staatskanzlei gestützt werde, stimme ich der Abschreibung zu. Ich habe ja bereits etwas sehr schönes gesehen: Hier im Rat werden neu Altpapier und Abfall getrennt gesammelt. Auch das ist ein Zeichen dafür, dass diesbezüglich ständig etwas getan wird. In diesem Sinne bestreite ich die Abschreibung nicht mehr.

Marianne Morgenthaler, Richigen (Grüne). So halb habe ich es ja bereits gesagt: Ich bin bereit, meinen Vorstoss in ein Postulat zu wandeln. Ich bitte Sie im Namen der grünen Fraktion, dieses zu überweisen. Ich möchte einfach, dass wir als Vorbild ein Zeichen setzen. Ich möchte, dass dies bekannt wird und man publik macht – was auch immer man entscheiden wird – dass wir hier eine bestimmte Haltung haben. Ich freue mich auch über die separate Sammlung hier im Ratssaal. Das finde ich toll. Ich möchte erreichen, dass wir einen aktiven Beitrag zum globalen Waldschutz leisten. Besser als Papier aus Holz, das aus Übersee stammt, ist eben Papier aus hier gesammeltem Altpapier. Die Kinder sammeln dieses Altpapier ja ein. Bei uns in Worb tun sie es zwar nicht mehr. Bei uns sammelt es seit längerer Zeit die Kehrichtabfuhr ein. An vielen Orten sammeln es aber noch immer die Kinder ein. Diesen Kindern sagt man auch, daraus werde neues Papier gemacht. Das stimmt aber leider nicht mehr, und das finde ich schade. Ich verstehe das Argument der Arbeitsplätze. Ich bin jedoch davon überzeugt, es könnten genau gleich viele Arbeitsplätze geschaffen werden, wenn man mehr Recyclingpapier verwenden würde. Ich bitte Sie also, insbesondere auch die Mitglieder der SVP, für das Postulat den grünen Knopf zu drücken. Sie vergeben sich damit nichts.

Kurt Nuspliger, Staatsschreiber. Der Regierungsrat beantragt, den Vorstoss von Frau Barth als Motion zu überweisen und gleichzeitig abzuschreiben. Nach der Diskussion, die nun stattgefunden hat, und für die ich mich bedanke, stelle ich fest, dass hier keine Differenz mehr besteht. Der Regierungsrat legt grossen Wert auf eine Papierbeschaffung nach ökologischen Gesichtspunkten. Wann immer möglich, wird deshalb FSC-zertifiziertes Papier und Recyclingpapier eingesetzt. Der Vorstoss von Frau Morgenthaler geht noch etwas weiter als derjenige von Frau Barth. Frau Morgenthaler ist nach der Diskussion bereit, den Vorstoss in ein Postulat umzuwandeln und entspricht somit dem Antrag der Regierung. Es besteht nun noch ein Ablehnungsantrag aus dem Rat. Ich bin jedoch der Meinung, es gibt gute Gründe, hier ein Postulat zu überweisen.
Frau Morgentaler möchte, dass der Kanton die Vorgaben der Homepage www.urwaldfreundlich.ch erfüllt. Das hätte insbesondere zur Folge, dass 60 Prozent des Papierverbrauchs mit Recyclingpapier und 20 Prozent mit FSC-zertifiziertem Papier gedeckt werden müsste. Prozentual erfüllt der Kanton diese Vorgaben insgesamt sogar bei weitem. Der Anteil an ökologisch korrekt produziertem Papier ist sogar deutlich höher. Das Verhältnis des Papierverbrauchs ist aber gerade das umgekehrte dessen, was im Vorstoss verlangt wird. Der allergrösste Anteil des Papiers der kantonalen Amtsstellen ist eben FSC-zertifiziert und besteht nicht aus Recyclingpapier. Der Regierungsrat setzt die Priorität bei ökologisch und sozial korrekt produziertem Papier aus dem Inland und nicht bei ausländischem Recyclingpapier. Dabei räume ich jedoch ein, dass wir in kleinräumigen Verhältnissen allenfalls auch den grenznahen Bereich einmal etwas genauer betrachten müssten. Der Regierungsrat ist bereit, diesen Fragen weiterhin Aufmerksamkeit zu schenken. Er hat daher auch die Staatskanzlei beauftragt, die Weisungen für den Einkauf von Drucksachen und Papier zu überarbeiten. Das wäre mein Beitrag zu dieser «Papierdiskussion». Ich bitte Sie also, den ersten Vorstoss als Motion zu überweisen und abzuschreiben und den zweiten Vorstoss als Postulat zu überweisen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir können bereinigen. Als erstes stimmen wir über den Vorstoss von Frau Barth ab. Sie ist mit der Abschreibung einverstanden. Wir befinden daher in einer Abstimmung über Annahme und gleichzeitige Abschreibung.

Abstimmung

Für Annahme und Abschreibung der Motion	124 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Als nächstes stimmen wir über den Vorstoss von Frau Morgenthaler ab. Sie hat ihn in ein Postulat gewandelt.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats	84 Stimmen
Dagegen	40 Stimmen
	1 Enthaltung

135/06

Motion SP-JUSO (Barth, Biel) – Stimm- und Wahlrecht für niedergelassene Ausländer/-innen: Die Gemeinden sollen selber entscheiden dürfen!

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird eingeladen, dem Grossen Rat die notwendigen Anpassungen der Rechtsgrundlagen zu unterbreiten, damit die Gemeinden ermächtigt werden, ihren nie-

dergelassenen Ausländer/-innen das Stimm- und Wahlrecht auf Gemeindeebene zu erteilen.
Begründung:
Niedergelassene Ausländer und Ausländerinnen sind Teil unserer Gesellschaft!
Sie leisten wie wir ihren Beitrag an das Funktionieren der Gemeinwesen. Sie zahlen Steuern und helfen durch AHV-, IV- und AL-Beiträge mit, die demographische Entwicklung finanziell zu stabilisieren. Oft sind sie hier aufgewachsen, haben unsere Schulen besucht und stehen mitten im Arbeitsprozess, ohne jedoch politisch ein Mitspracherecht für ihre nähere Umgebung zu haben.
Eine Einbürgerung ist für diese Menschen meistens keine Alternative, da ihre Herkunftsländer keine Doppelbürgerschaften erlauben (Deutschland, Österreich, Spanien etc.) oder sie gar über einen EU Pass verfügen.
Auch der Bundesrat teilt klar die Meinung, dass ein Ausbau der politischen Rechte zuerst auf der Gemeindeebene zu erfolgen hat.
Durch die Überweisung der Motion wird keine Gemeinde gezwungen, das Stimm- und Wahlrecht für ihre niedergelassenen Ausländer/-innen einzuführen. Der Kanton ermächtigt die Gemeinden lediglich, diesbezüglich autonom eine Entscheidung zu treffen!
(Weitere Unterschriften: 32)

141/06

Motion Zuber, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) – Droit de vote des personnes étrangères

Texte de la motion du 6 juin 2006

Le Conseil-exécutif soumet au Grand Conseil les modifications constitutionnelles et légales introduisant le suffrage étranger facultatif au niveau communal. Le gouvernement reprend à cet effet les termes de son rapport du 12 janvier 2005 dans lequel il propose au Grand Conseil une modification de la Constitution et de la loi sur les communes donnant aux communes la liberté d'accorder ou non le droit de vote aux personnes étrangères selon l'ampleur et les conditions définies de manière exhaustive par le canton.
Développement
En avril 2001, le Grand Conseil a accepté sous forme de postulat une motion (Barth) réclamant l'introduction du droit de vote actif en faveur des personnes étrangères. En mars 2003, le Conseil-exécutif a alors présenté un rapport au Grand Conseil dans lequel il proposait l'introduction du suffrage étranger facultatif au niveau communal. Le Grand Conseil a pris connaissance en juin 2003 du rapport gouvernemental en exprimant son approbation.
Le gouvernement a alors préparé un projet de modification de la Constitution et de la loi sur les communes et l'a envoyé en procédure de consultation. Ce projet a suscité un écho majoritairement positif puisque 54 pour cent des communes se sont montrées favorables à l'introduction du suffrage étranger (et même 70 pour cent en données corrigées des chiffres de la population). Les partis se sont également exprimés en majorité en faveur du projet (PS, PRD, VLL, PEV, AveS, PDC, PSA), l'opposition émanant de l'UDC et des DS. L'UCI a été le seul syndicat à s'opposer au projet. Quant aux Eglises nationales, elles s'y sont montrées favorables.
En février 2005, le Conseil-exécutif a rédigé à l'attention du Grand Conseil un rapport concernant la révision partielle de la Constitution cantonale et de la loi sur les communes (droit de vote des personnes étrangères). Soucieux de tenir compte du mieux possible de la volonté des communes, premières concernées par le suffrage étranger facultatif, le Conseil-exécutif a ainsi proposé de retenir de nouvelles dispositions constitutionnelles et légales donnant aux communes la liberté d'accorder ou non le droit de vote aux personnes étrangères selon l'ampleur et les conditions définies de manière exhaustive par le canton.
Acceptées dans un premier temps par une majorité du Grand Conseil, les propositions du gouvernement ont ensuite essuyé le refus d'une courte majorité du parlement au cours de la session d'avril 2005. En quelques mois seulement, pour des raisons obscures, les députés de certains groupes ont en effet fait volte-face. Cette décision incohérente a suscité l'incompréhension, non seulement des personnes de nationalité étrangère, mais aussi d'une bonne partie de la population ainsi que de nombreuses communes aspirant depuis longtemps à introduire le suffrage étranger. Dans le Jura bernois, où 36 des 41 communes (87,8 %) sont favorables au vote facultatif des étrangers, les autorités communales de certaines localités sont intervenues auprès de la Députation en demandant aux députés francophones de remettre immédiatement l'ouvrage sur le métier dès le début de la nouvelle législature. La présente intervention fait suite à cette requête.
Alors que le droit facultatif de vote aux étrangers dans les communes existe depuis bien longtemps dans le canton du Jura, qu'il a été introduit à Neuchâtel, dans les cantons de Vaud, d'Appenzell Rhodes-Extérieures et tout récemment à Genève et à Soleure, le canton de Berne ne saurait prolonger plus longtemps l'interdiction faite à ses communes de procéder à cette extension des droits démocratiques.
(Cosignataires 1)

Gemeinsame schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 30. August 2006

Bisherige Bestrebungen
Das Ausländerstimmrecht ist im Kanton Bern bereits mehrmals diskutiert worden. So etwa in den 1980-er Jahren auf Grund parlamentarischer Vorstösse und anfangs der 1990-er Jahre im Zusammenhang mit der Totalrevision der Kantonsverfassung.
In jüngerer Zeit hat sich der Regierungsrat – ausgehend von einem vom Grossen Rat überwiesenen Postulat – mit Bericht vom 5. März 2003 an den Grossen Rat ausführlich zum Thema Ausländerstimmrecht geäussert. Der Bericht enthielt u. a. Hinweise zu den Vorgaben des Bundes und der Situation in den Kantonen sowie zu den Argumenten für und gegen das Ausländerstimmrecht (RRB 554/2003).
Nachdem der Bericht vom Grossen Rat im Jahre 2003 zustimmend zur Kenntnis genommen worden war (vgl. Tagblatt 2003, 444 ff.) und daraufhin der Regierungsrat mit Datum vom 12. Januar 2005 eine Vorlage zur Einführung des fakultativen kommunalen Ausländerstimmrechts ausgearbeitet hatte, trat der Grosse Rat im Jahre 2005 auf das Geschäft nicht ein (vgl. Tagblatt 2005, 225 ff.).
Gemäss dem Vorschlag des Regierungsrats hätten die Gemeinden für niedergelassene Ausländerinnen und Ausländer, die seit mindestens zehn Jahren in der Schweiz, seit mindestens fünf Jahren im Kanton und seit drei Monaten in der Gemeinde wohnen, das Ausländerstimmrecht einführen können. Somit wäre es im Belieben der Gemeinden gestanden zu entscheiden, ob sie Ausländerinnen und Ausländern das Stimm- und Wahlrecht einräumen wollen. Die Gemeinden hätten dabei die erwähnten kantonalen Vorgaben beachten müssen.
Gründe für und gegen das Ausländerstimmrecht
Argumente für und gegen das Ausländerstimmrecht sind im Bericht des Regierungsrats vom 5. März 2003 eingehend

aufgeführt worden. Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden:
– Für das Ausländerstimmrecht sprechen im Wesentlichen das Demokratieprinzip und das Integrationspostulat. Gemäss dem Demokratieprinzip sollen Menschen, die von einem Entscheid betroffen sind, mitentscheiden können. Innerhalb eines Staates sind dies auch sesshaft gewordene Ausländerinnen und Ausländer. Was das Integrationspostulat angeht, steht fest, dass das Ausländerstimmrecht die Integration und damit auch das friedliche Zusammenleben der in- und ausländischen Wohnbevölkerung fördern kann.
– Gegen das Ausländerstimmrecht spricht, dass mit der Einbürgerung ein anderer Weg, Ausländerinnen und Ausländern politische Rechte einzuräumen, zur Verfügung steht. Damit besteht grundsätzlich eine Alternative zum Ausländerstimmrecht.

Änderungen seit 2005
Seit dem Entscheid des Grossen Rats im Jahre 2005 haben weitere Kantone das Ausländerstimmrecht eingeführt. Insgesamt besteht das Ausländerstimmrecht nun in acht Kantonen, in weiteren Kantonen wird über dessen Einführung diskutiert:
– In den Kantonen Jura und Neuenburg haben Ausländerinnen und Ausländer auf kantonaler und kommunaler Ebene das aktive Stimm- und Wahlrecht, im Kanton Jura zudem das passive Wahlrecht für kommunale Legislativorgane.
– Die Kantone Waadt, Appenzell Ausserrhoden, Graubünden und Freiburg kennen das kommunale Ausländerstimmrecht, wobei in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden und Graubünden es den Gemeinden frei gestellt ist, dieses einzuführen oder nicht. Mehrere Gemeinden haben das Ausländerstimmrecht bereits eingeführt.
– Im Kanton Genf können seit Juni 2005 Ausländerinnen und Ausländer in den Gemeinden abstimmen und Initiativen und Referenden unterzeichnen.
– Seit Juli 2006 gibt es im Kanton Basel-Stadt das fakultative kommunale Ausländerstimmrecht.
– Schliesslich steht das Ausländerstimmrecht in weiteren Kantonen zur Diskussion: So hat etwa im Kanton Zürich der Regierungsrat im Juni 2006 dem Kantonsrat beantragt, eine Einzelinitiative zur Einführung des fakultativen kommunalen Ausländerstimmrechts zu unterstützen, und im Kanton Luzern sollen sich die Stimmberechtigten im Rahmen der Totalrevision der Verfassung in einer Variantenabstimmung im Jahre 2007 über die Einführung des fakultativen kommunalen Ausländerstimmrechts äussern können.

Zusammenfassung
Die jüngste Entwicklung in den Kantonen lässt es dem Regierungsrat als angezeigt erscheinen, den Gemeinden die Möglichkeit zu geben, sesshaft gewordenen Ausländerinnen und Ausländern das Stimm- und Wahlrecht auf kommunaler Ebene zu erteilen. Dabei ist der Regierungsrat wie bisher der Meinung, dass die Einbürgerung grundsätzlich eine Alternative zum Ausländerstimmrecht darstellt. Es gibt aber auch Fälle, in denen die Einbürgerung nicht als echte Alternative zur Gewährung politischer Rechte an Ausländerinnen und Ausländer erscheint (etwa für Personen aus Ländern mit einem Verbot der doppelten Staatsbürgerschaft [z. B. Dänemark, Norwegen Belgien]). Auch ist der Weg zu einer Einbürgerung zufolge des mehrstufigen, föderalen Prozederes immer noch langwierig und beschwerlich. Aus allen diesen Gründen erachtet es der Regierungsrat als sachgerecht, den Gemeinden die Möglichkeit einzuräumen, im Sinne der Grossratsvorlage von 2005 das kommunale Ausländerstimmrecht einführen zu können.
Antrag: Annahme

Réponse commune écrite du Conseil-exécutif du 30 août 2006

Efforts déployés jusqu'alors
Dans le canton de Berne, le droit de vote des personnes étrangères a déjà fait l'objet de plusieurs discussions, notamment dans les années 80 suite à des interventions parlementaires, et au début des années 90 dans le contexte de la révision totale de la Constitution du canton de Berne.
L'adoption d'un postulat par le Grand Conseil a récemment amené le Conseil-exécutif à se prononcer de manière circonstanciée sur la question du droit de vote des personnes étrangères dans le rapport du 3 mars 2003. Le rapport faisait notamment référence aux prescriptions fédérales et à la situation dans les cantons ainsi qu'aux arguments pour et contre le droit de vote des personnes étrangères (ACE 554/2003).
Le Grand Conseil a pris connaissance du rapport du Conseil-exécutif le 16 juin 2003 en exprimant son approbation (voir le Journal du Grand Conseil 2003, p. 444 ss). Le gouvernement a alors préparé un projet d'introduction du suffrage étranger facultatif au niveau communal, daté du 12 janvier 2005. En 2005, le Grand Conseil a refusé d'entrer en matière sur le dossier (voir le Journal du Grand Conseil 2005, p. 225 ss).
Le Conseil-exécutif proposait d'autoriser les communes à accorder le droit de vote aux personnes étrangères au bénéfice d'un permis d'établissement qui résident depuis au minimum dix ans en Suisse, dont cinq ans dans le canton de Berne et depuis trois mois dans la commune. Les communes auraient ainsi été libres d'introduire ou non le suffrage étranger. Elles auraient toutefois dû observer les prescriptions cantonales mentionnées.
Arguments pour et contre le droit de vote des personnes étrangères
Dans son rapport du 5 mars 2003, le Conseil-exécutif a abondamment développé les arguments pour et contre l'introduction du suffrage étranger. En résumé, ces arguments sont les suivants:
– L'idéal démocratique et l'intégration sont les deux principaux arguments en faveur de l'introduction du suffrage étranger. Le principe démocratique exige que les personnes concernées par une décision aient un droit de codécision. Au sein d'un Etat, il s'agit aussi des personnes étrangères qui s'y sont établies. Le droit de vote des personnes étrangères peut incontestablement favoriser l'intégration, et donc la cohabitation pacifique des populations autochtone et étrangère.
– Un argument contre le suffrage étranger consiste à dire que la naturalisation offre une autre voie d'accès aux droits politiques pour les personnes étrangères. La naturalisation offre en principe une option de rechange au droit de vote des personnes étrangères.

Changements depuis 2005
Depuis le refus d'entrer en matière du Grand Conseil en janvier 2005, d'autres cantons ont introduit le droit de vote des personnes étrangères. Jusqu'à présent, ils sont au nombre de huit au total, et dans d'autres cantons, les discussions sont en cours:
– Dans les cantons du Jura et de Neuchâtel, les personnes étrangères jouissent de la capacité civique active aux niveaux cantonal et communal, et dans le canton du Jura elles sont même éligibles aux organes législatifs communaux.
– Les cantons de Vaud, d'Appenzell Rhodes-Extérieures, des Grisons et de Fribourg ont accordé le droit de vote aux personnes étrangères. Les cantons d'Appenzell Rhodes-Extérieures et des Grisons laissent aux communes la li-

berté de l'introduire ou pas. Plusieurs communes ont déjà adopté le suffrage étranger.
– Dans le canton de Genève, les personnes étrangères peuvent voter au niveau communal et signer les initiatives et les référendums depuis juin 2005.
– Depuis juillet 2006, les communes du canton de Bâle-Ville sont libres d'accorder ou non le droit de vote aux personnes étrangères.
– Enfin, le droit de vote des personnes étrangères est actuellement à l'étude dans d'autres cantons: en juin 2006 par exemple, le gouvernement du canton de Zurich a chargé le parlement de soutenir une initiative individuelle visant l'introduction du suffrage étranger facultatif au niveau communal, et à l'occasion de la révision totale de leur Constitution, les électeurs du canton de Lucerne pourront se prononcer sur l'introduction du suffrage étranger facultatif au niveau communal dans une votation portant sur des variantes qui sera organisée en 2007.

Résumé

A la lumière des derniers développements suivis par ces cantons, le Conseil-exécutif juge opportun de donner la possibilité aux communes d'octroyer le droit de vote au niveau communal aux personnes étrangères au bénéfice d'un permis d'établissement. Le Conseil-exécutif continue de penser que la naturalisation offre en principe une alternative au droit de vote des personnes étrangères. Toutefois, dans certains cas, la naturalisation n'est pas une alternative réelle à l'octroi des droits politiques aux personnes étrangères (pour les personnes dont le pays d'origine n'autorise par la double nationalité par exemple, ce qui est le cas du Danemark, de la Norvège, de la Belgique). Par ailleurs, en raison des nombreuses étapes que comporte la procédure dans un Etat fédéral, la naturalisation reste un processus long et laborieux. Pour toutes ces raisons, le Conseil-exécutif considère qu'il serait opportun d'accorder aux communes la possibilité d'introduire le suffrage étranger au niveau communal selon les modalités du projet soumis au Grand Conseil en 2005.
Proposition: adoption.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Die Regierung möchte die beiden Vorstösse entgegennehmen. Wird die Überweisung aus dem Rat bestritten? – Das ist der Fall.

Monika Barth, Biel (SP-JUSO). Ich hätte eigentlich nur meine Unterlagen von der Ratsdebatte 2005 nochmals ausdrukken und das Thema nochmals auf genau auf dieselbe Weise behandeln können. Die neue Legislatur hat jedoch neue Gesichter mit sich gebracht. Und vielleicht wird auch ein Teil der bisherigen Grossrätinnen und Grossräte nun nicht mehr verwechseln, dass es hier um eine Gemeindeautonomie-Frage geht, und nicht um eine Entscheidung über das Ausländerstimmrecht. Deshalb nehme ich einen neuen Anlauf.
Also: Wir führen heute keine Grundsatzdebatte über das Ausländerstimmrecht und eigentlich auch keine Grundsatzdebatte über Einbürgerungen. Heute geht es nur darum, etwas auf Gemeindeebene zu delegieren, das auf Gemeindeebene gehört. Es geht heute nur um Folgendes. Wir möchten den Gemeinden, welche dies wünschen die Möglichkeit zu geben, ihren Ausländerinnen und Ausländern, die mindestens zehn Jahre in der Schweiz und davon fünf Jahre im Kanton Bern leben, ein politisches Mitspracherecht zu geben. Dies wohlverstanden erst nach einer Volksabstimmung zunächst im Kanton und anschliessend in den betroffenen Städten oder Dörfern.
Beim letzten Mal ist dieser Vorstoss leider an der FDP gescheitert. Deshalb spreche ich jetzt noch speziell zu Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen zu meiner Linken. Acht Kantone kennen bereits eine Form von politischem Mitspracherecht für Ausländerinnen und Ausländer. Und ein guter Teil davon geht weiter, als es die beiden vorliegenden Motionen verlangen. Zürich und Luzern werden diesbezüglich noch in diesem Jahr eine Entscheidung fällen. Diese wird sicherlich zugunsten eines fakultativen kommunalen Mitspracherechts ausfallen. Im Namen der SP-JUSO-Fraktion bitte ich deshalb Sie, liebe FDP-Leute, und auch Sie, die mutigeren Leute von der SVP, über eventuelle Schatten zu springen und den beiden Motionen zuzustimmen. Ihre deutschen Ärztinnen und Ärzte, Ihre italienischen Pizzaiolos, Ihr Taxichauffeur und Ihre Putzfrau werden Ihnen dafür danken, und ich ebenfalls!

Präsident Werner Lüthi übernimmt wieder den Vorsitz.

Maxime Zuber, Moutier (PSA). A l'heure où le Grand Conseil doit débattre une fois encore de l'introduction du suffrage étranger facultatif, il me paraît vain de souligner à nouveau les arguments en faveur de l'extension des droits démocratiques en matière communale. Au travers de sa réponse commune à notre intervention et à celle de notre collègue Barth, de même que dans ses rapports détaillés des 3 mars 2003 et 12 janvier 2005, le Conseil-exécutif a en effet établi un inventaire exhaustif à ce sujet. A l'instar du gouvernement, je préfère insister ici sur les éléments nouveaux à verser au dossier depuis l'étonnant refus d'entrée en matière décidé par le Grand Conseil lors de la session d'avril 2005, alors que le parlement avait pourtant approuvé le principe de l'introduction du suffrage étranger communal quelques mois auparavant. Pour revenir sur cette question tranchée par le parlement, le respect des règles démocratiques impose en effet à nos yeux d'autres arguments que le seul changement de rapport de force politique issu des urnes lors des dernières élections cantonales.
Aussi le Conseil-exécutif rappelle-t-il fort à propos que depuis 2005 d'autres cantons ont introduit ou sont sur le point d'introduire le vote des personnes étrangères de manière plus ou moins étendue. Voyons ce qui se pratique dans les cantons directement voisins du canton de Berne: à Neuchâtel et dans le Jura, les ressortissants étrangers ont le droit de vote en matière cantonale et communale; les cantons de Vaud et de Fribourg ont accordé le droit de vote communal aux personnes étrangères, tout comme du reste Genève. Notons encore que Lucerne et Zurich, comme cela a été dit, se prononceront ces prochains mois sur cette question, alors que les Grisons, Appenzell Rhodes-extérieures et Bâle ont déjà introduit le suffrage étranger facultatif dans les communes.
Alors que l'objet en question concerne une extension des droits démocratiques au niveau des communes, il est bon de rappeler la position que ces dernières ont exprimée lorsqu'elles ont été consultées. Les choses sont claires: 54 pour cent d'entre elles, et 88 pour cent dans le Jura bernois, se sont déclarées favorables au suffrage étranger. En données corrigées des chiffres de la population, ceci représente un taux d'acceptation de 70 pour cent. Certaines communes souhaitent être tout simplement autorisées à accorder le droit de vote à leurs administrés étrangers et y sont aujourd'hui empêchées en l'absence de bases légales cantonales, ce qui apparaît difficilement compréhensible pour les habitants des communes. Je suis maire d'une ville dont les autorités ont exprimé depuis plus de vingt ans leur volonté d'introduire le suffrage étranger. Cet objectif apparaît dans les programmes électoraux de presque tous les partis politiques, de gauche comme de droite. Aussi, le refus d'entrée en matière exprimé jusqu'ici par le Grand Conseil paraît-il comme une sorte de diktat, comme une atteinte matérielle à l'autonomie communale, comme une restriction de la liberté de décision d'une collectivité locale. D'autant qu'à moins de dix kilomètres de là,

comme dans le reste de presque toute la Suisse romande, les étrangers jouissent de droits civiques étendus.
Lors de la campagne précédant la votation populaire relative à la modification du droit de cité, les opposants se sont fait les champions de la défense des communes. A l'image de l'UDC, ils affirmaient que «le fait de confier aux exécutifs des communes bernoises plutôt qu'au peuple la compétence de se prononcer sur les demandes de naturalisation porterait gravement atteinte à l'autonomie communale.» Le fait d'interdire à une commune qui le souhaite d'octroyer le droit de vote à ses ressortissants ne constitue-t-il pas une atteinte autrement plus grave? Poser la question, c'est y répondre. Pour des questions de cohérence et pour prouver son attachement à l'autonomie communale, les opposants et l'UDC devraient donc accepter notre motion, dans la mesure où son application n'oblige aucune commune à introduire le suffrage étranger, mais se limite à en offrir la possibilité. Lors des débats précédents, les opposants à l'introduction du vote étranger ont invoqué la naturalisation comme alternative offerte aux personnes d'autres pays qui souhaitent acquérir des droits civiques. Comme le souligne le gouvernement, cette voie n'est toutefois pas praticable pour les ressortissants de pays n'autorisant pas la double nationalité, comme c'est le cas notamment pour la Belgique et certains pays nordiques. Cette exigence paraît en outre disproportionnée. Si l'on peut concevoir que pour voter sur le plan fédéral il faille un passeport suisse, on ne voit pas pourquoi tel devrait être le cas au niveau cantonal et encore moins au niveau de la plus petite cellule de notre système démocratique, à savoir la commune. C'est bien sur le plan communal que la participation politique des étrangers est la plus aisée et semble la plus naturelle. Compte tenu des arguments évoqués ici, je vous encourage à accepter la motion du groupe autonome.

Präsident. Est-ce que les autres cosignataires désirent la parole? Ce n'est pas le cas.

Andreas Blank, Aarberg (SVP). Es wird hier im Saal sicher niemanden überraschen, wenn ich namens der SVP-Fraktion die Ablehnung der beiden Motionen beantrage. Das Thema ist hinlänglich bekannt, und die Argumente für und wider das Ausländerstimmrecht auf Gemeindeebene wurden in diesem Saal in den letzten Jahren bereits zweimal eingehend diskutiert: Anlässlich der Behandlung des damaligen Berichts des Regierungsrats im Juni 2003 sowie beim Nichteintretensentscheid des Grossen Rats auf entsprechende Verfassungs- und Gesetzesänderungen im April 2005. Im Unterschied zu andern Parteien hat die SVP immer an ihrer Ablehnung festgehalten.
Inhaltlich wird es daher kaum Neues geben. Nur haben sich die Verhältnisse hier im Rat geändert, und deshalb wird dieses Thema schon wieder eingebracht. Ich frage mich langsam, wie viele der in der letzten Legislatur abgelehnten Geschäfte nun noch wieder aufgewärmt werden sollen. Aber das ist eine andere Geschichte. Inhaltlich nur noch soviel: Für die SVP kommt zuerst die Integration, dann die Einbürgerung und mit der Einbürgerung das Stimmrecht. Die nach wie vor hohe Zahl an Einbürgerungen zeigt, dass dies für die wirklich Integrationswilligen der richtige Weg ist. Das Problem der früher zu hohen Gebühren für die Einbürgerungen ist mittlerweile gelöst. Dass einige Länder keine Doppelbürgerschaft zulassen ändert an unserer Haltung nichts. Die Betroffenen müssen sich halt entscheiden, was ihnen wichtiger ist.
Die linke Seite weiss, dass Versuche einer Einführung des Ausländerstimmrechts auf Bundes- oder Kantonsebene aussichtslos sind. Deshalb beruft man sich hier in diesem Einzelfall plötzlich auf die Gemeindeautonomie, von der man ansonsten eher wenig bis gar nichts hält. Dies insbesondere dann nicht, wenn es um die Zuständigkeit für die Einbürgerungen geht. Aber eben: Es geht halt um die Erschliessung neuer Wählerkreise, und da kann man schon einmal eine Ausnahme machen. Die SVP will kein Ausländerstimmrecht in den Gemeinden, weder auf dem Land, noch in den rotgrünen Städten. Insbesondere dort würde es wohl bei Vorliegen der Voraussetzungen in Rekordzeit eingeführt. Und wenn es dann einmal auf Gemeindestufe eingeführt wäre, so käme bald der Ruf danach, es auch auf Kantonsebene einzuführen. Sollten wir heute hier unterliegen, würde analog des letzten Umgangs die Hoffnung bleiben, dass bei der Beratung der Vorlage dereinst wiederum Nichteintreten beschlossen würde – man weiss ja nie. Falls aber auch das nicht der Fall wäre, würde die SVP das Ausländerstimmrecht bei der obligatorischen Abstimmung über die Verfassungsänderung klar bekämpfen. Wir hoffen aber, es komme nicht so weit. Ich bitte Sie um Ablehnung der beiden Motionen. Ich verlange für die Abstimmungen über beide Vorstösse Namensaufruf.

Heinz Dätwyler, Lotzwil (EVP). Das Ausländerstimmrecht auf Gemeindeebene ist ein umstrittenes Thema und ein Dauerbrenner. Die EVP-Fraktion ist grossmehrheitlich für ein solches Ausländerstimmrecht. Weshalb dies? Der Hauptgrund ist, dass wir den Gemeinden die Möglichkeit geben möchten, das Ausländerstimmrecht einzuführen. Wenn wir die beiden Motionen unterstützen, heisst das noch nicht, dass die Ausländerinnen und Ausländer automatisch das Stimmrecht erhalten. Jede Gemeinde kann selber entscheiden, ob sie das will oder nicht. Wir stärken also die Autonomie der Gemeinden. Es gibt mehrere Kantone, die ihren Gemeinden dieses Recht geben. Und es gibt zahlreiche Gemeinden, die das Ausländerstimmrecht bereits eingeführt haben. Im Grossen und Ganzen sind die Erfahrungen gut. Man stellt fest, dass das Ausländerstimmrecht die Integration und das friedlichen Zusammenleben der in- und ausländischen Wohnbevölkerung fördert. Für die EVP ist es auch wichtig, dass Menschen – eben auch Ausländerinnen und Ausländer – mitentscheiden können, wenn sie von einem Entscheid betroffen sind. Als Argument gegen das Ausländerstimmrecht hören wir immer wieder den Satz – Res Blank hat ihn auch erwähnt: Die Ausländerinnen und Ausländer sollen sich halt einbürgern lassen, dann haben sie alle politischen Rechte. Dieses Argument hat etwas für sich, das lässt sich nicht bestreiten. Deshalb ist auch eine Minderheit der EVP gegen die beiden Motionen. Dazu eine Klammerbemerkung: Die Einbürgerung ist aber nicht in jedem Fall eine echte Alternative zum Ausländerstimmrecht. Man kann dies in der Motionsantwort nachlesen. Ich fasse zusammen. Eine grosse Mehrheit der EVP-Fraktion wird beide Motionen unterstützen.

Ricardo Lumengo, Bienne (PS-JS). Das Stimmrecht – das heisst, das Recht an Volksabstimmungen teilzunehmen –, das Recht, Initiativen zu unterschreiben oder Referenden einzureichen sowie das Recht zu wählen und gewählt zu werden sind die formellen politischen Rechte. Aber auch in einer politischen Organisation mitzumachen oder sich zur Politik zu äussern sind bereits politische Rechte. Dies jedoch immer im materiellen Sinn. Dieses materielle Recht haben die Ausländerinnen und Ausländer schon lange. Erst beide zusammen, das formelle und das materielle politische Recht, bilden ein fundamentales Recht für einen Menschen. Ein Mensch muss deshalb dort, wo er zuhause ist, auch an den öffentlichen demokratischen Prozessen teilnehmen können. Gehen wir davon aus, das sei so, dann sind wir im Prinzip damit einverstanden, dass das Stimmrecht all jenen Leuten zustehen sollte, die eine feste Bindung mit der Gemeinschaft

haben; eine Bindung, die sich am Begriff «Citoyen, Staatsbürger» orientiert.
Umgekehrt wäre es falsch, die Leute, welche zwar keine Staatsbürger sein dürfen, aber eine innere feste Bindung zur Gesellschaft haben, nicht zu berücksichtigen. So würden wir die Bindung, die eine Ausländerin oder ein Ausländer haben, materiell und gefühlsmässig einfach übergehen. Die wirkliche Bindung, die eine Ausländerin oder ein Ausländer in einer Gemeinschaft hat, ist viel wichtiger als das formelle Bürgerrecht. Vergessen Sie nicht: Wir brauchen den Enthusiasmus dieser niedergelassenen Leute. Sie können uns helfen, dass unsere Demokratie überleben kann. Darum müssen wir eine vernünftige Lösung finden. Suchen wir eine gerechte Lösung! Diese Lösung muss zumindest den niedergelassenen und integrierten Ausländerinnen und Ausländern das Stimmrecht geben. Es ist frustrierend und unmenschlich, festzustellen, dass noch in der heutigen Zeit integrierte niedergelassene Ausländerinnen und Ausländer in der Gemeinde, in der sie wohnen, nicht mitreden können. Eigentlich scheint es mir beinahe überflüssig zu sagen, dass die beiden Motionen nur eines wollen, wie bereits gesagt wurde: Die Gemeindeautonomie soll respektiert werden, und es soll in der Kompetenz der Gemeinden liegen, ob sie ihren Ausländerinnen und Ausländern das Stimm- und Wahlrecht geben wollen oder nicht. Ich danke Ihnen und bitte Sie im Namen der SP-JUSO-Fraktion, die beiden Motionen anzunehmen.

François Contini, Bienne (Les Verts). Le groupe des Verts soutient avec enthousiasme ces deux motions, qui seraient d'ailleurs réalisées depuis longtemps si le groupe radical, après avoir voté en faveur de la motion Barth en 2001, après avoir voté en faveur du rapport du Conseil-exécutif le concrétisant en 2003, n'avait pas tourné sa veste lors du débat de 2005, juste avant les dernières élections. La réalisation d'un tel projet est favorable tant du point de vue de l'élargissement des droits des étrangers que du point de vue de l'élargissement des droits démocratiques des citoyens bernois. Ce droit, c'est effectivement premièrement un élargissement des droits des communes elles-mêmes dont l'autonomie serait renforcée, puisque chaque commune pourrait décider librement concrètement de l'octroi du droit de vote. Au groupe radical, je voudrais rappeler les paroles de sa porte-parole, Mme Markwalder lors du débat de 2003 qui disait ceci, je cite le compte-rendu officiel du Grand Conseil en français «Les faits sont limpides, voulons-nous lever l'interdiction faite aux communes d'accorder le droit de vote aux personnes étrangères? Le centre de ce débat devrait donc porter sur la procédure et non sur les avantages et inconvénients du vote pour les personnes étrangères.» Voilà la position du groupe radical en 2003 et j'ose espérer que, après les élections, le groupe radical est revenu à de meilleurs sentiments.
Ce droit de vote pour les étrangers existe dans de nombreux cantons, fonctionne sans difficultés particulières, n'a d'ailleurs pas changé d'un iota les majorités politiques dans l'une ou l'autre commune. Il existe même depuis plus de 150 ans dans le canton de Neuchâtel, sur la base d'un principe simple que celui qui paie l'impôt dans une commune doit également pouvoir décider de sa répartition et des tâches de la collectivité. Ce principe démocratique de base doit également être appliqué maintenant dans notre canton. Contrairement à certains discours, il importe de souligner avec force que les étrangers ne coûtent pas à notre société mais lui rapportent. Outre son enrichissement culturel, cet enrichissement est surtout économique, de par les travaux accomplis indispensables à notre économie, de par la proportion d'actifs plus importante parmi les étrangers que pour les Suisses, également de par le fait que certaines dépenses sociales sont évitées à la collectivité, telles les dépenses de santé, en tenant compte du fait que de nombreux étrangers retournent dans leur pays à l'âge de la retraite. Ces étrangers collaborent donc de manière essentielle à la richesse de ce pays, de nos communes et il est juste qu'ils puissent également contribuer aux décisions de la collectivité. C'est surtout au niveau de la commune, vantée comme étant la cellule de base de notre système démocratique, que ce droit doit être appliqué. Ce droit de vote est une reconnaissance de la place occupée par les étrangers dans notre société, une immigration qui s'implante dans celle-ci et qui réside depuis longtemps, puisque aujourd'hui 70 pour cent des étrangers ont un permis d'établissement. L'octroi d'un tel droit serait également un outil formidable d'intégration pour les jeunes étrangers et je vous invite à soutenir ces deux motions.

Alfred Schneiter, Thierachern (EDU). Frau Barth, Sie haben vorhin in Ihrer Aufzählung der zu bekehrenden Parteien die EDU vergessen. Ich muss Ihnen mitteilen, dass wir unsere Meinung seit dem letzten Mal nicht geändert haben. Wir sind auch vorher nie einen Slalomkurs gefahren. Wir sind nach wie vor der Meinung, die Möglichkeit, das Bürgerrecht zu erwerben solle der Weg dazu sein, das Wahl- und Stimmrecht zu erhalten. Es ist ein wenig eigenartig: Sie schreiben in der Begründung Ihrer Motion: «Eine Einbürgerung ist für diese Menschen meistens keine Alternative, da ihre Herkunftsländer keine Doppelbürgerschaften erlauben. … oder sie gar über einen EU-Pass verfügen.» Es kommt mir in dieser ganzen Thematik manchmal ein wenig so vor, als sollte alles, was im Ausland nicht möglich ist, in der Schweiz möglich sein. Hier ist einfach alles und jedes möglich. Ich möchte Sie bitten, übertragen Sie die Situation, die wir hier haben, einmal in ein Land im nahen Osten. Das ist undenkbar. Ich befürworte das nicht etwa. Aber dort wären die Möglichkeiten, die wir hier haben, die Demokratie, dringendst nötig. Bei uns schlägt jedoch das Pendel fast in die andere Richtung aus. Wir übertreiben es, und am Ende haben wir es nicht mehr im Griff. Ich habe den Eindruck, dass wir in der Zukunft unter Umständen noch schwere Probleme bekommen. Schon die ganzen Minarett-Diskussionen gehen genau in diese Richtung. Die EDU ist nach wie vor gegen die Forderung dieser Motionen. Wir möchten auch nicht, dass man etwas, das eigentlich von oben klar festgehalten werden muss, einfach an die Gemeinden delegiert.

Irma Hirschi, Moutier (PSA). C'est avec satisfaction que le groupe autonome PSA/PDC constate que le Conseil-exécutif est prêt à accepter ces deux motions qui ont le même but, à savoir donner la possibilité aux communes bernoises d'octroyer le droit de vote communal aux personnes étrangères au bénéfice d'un permis d'établissement. Cette nouvelle possibilité permettra aux communes bernoises de décider souverainement de l'octroi de ce droit de vote en matière communale. Ces dispositions n'obligent pas les communes, elles leur laissent simplement le droit d'introduire ces dispositions modernes. Il faut se rappeler que les personnes étrangères établies chez nous font partie de notre société. Elles participent très souvent activement à la vie associative de nos localités et s'y investissent beaucoup. De plus, beaucoup de jeunes sont nés dans notre pays et tout naturellement ont adopté la manière de penser les us et coutumes de nos contrées. La seule différence est le passeport. Il est dommage et dommageable pour nos localités de laisser sur la touche des personnes de par le simple fait qu'elles sont étrangères.
On a souvent dit que la naturalisation était aussi un moyen d'intégration et surtout d'obtenir le droit de vote et d'éligibilité dans notre pays. Pourtant, cette solution n'est pas optimale, car des pays voisins comme l'Allemagne, l'Autriche, le Da-

nemark, la Norvège, la Belgique n'acceptent pas le statut de double national. Enfin, et cela me semble très important, les communes elles-mêmes sont favorables à l'introduction de ces nouvelles dispositions: 54 pour cent des communes bernoises souhaitent avoir ce choix et dans le Jura bernois c'est même 87 pour cent des localités qui sont prêtes à modifier leur règlement communal si le Grand Conseil aujourd'hui leur en donne la possibilité. Les faits sont clairs et transparents: le gouvernement est prêt à accorder aux communes la possibilité d'introduire le suffrage étranger au niveau communal, selon les modalités du projet soumis au Grand Conseil en 2005. Depuis cette date, et cela a été dit, d'autres cantons ont fait le pas. Le groupe autonome vous recommande d'accepter ces deux motions qui vont dans le même sens de l'intégration des étrangers chez nous et qui ne modifieront pas le paysage politique de l'ensemble du canton de Berne au niveau du gouvernement et du parlement.

Sylvain Astier, Moutier (PRD). Le groupe radical m'a chargé de représenter ce dossier. Si le gouvernement du canton de Berne a changé de couleur, les idées n'ont pas changé au niveau du groupe radical. Qu'on octroie des droits et pas d'obligations au niveau du vote des personnes étrangères constitue ici un problème et c'est pourquoi le groupe radical estime qu'il est préférable pour les personnes qui souhaitent s'impliquer dans la vie politique de demander à être naturalisées. Je vous signale que les naturalisations coûtent beaucoup moins cher: on nous opposait avant l'argument que la naturalisation coûtait cher, mais comme vous avez pu le constater lors de la dernière législature, les émoluments au niveau de la naturalisation ont été diminués, ce qui favorise la naturalisation des étrangers qui vivent ici depuis longtemps. Le parti radical s'est beaucoup engagé, lors de la votation cantonale, pour que les naturalisations aient lieu par le Conseil municipal et non pas par l'assemblée communale, ce qui facilite les naturalisations. Enfin, lorsque le groupe radical avait eu connaissance en 2005 du rapport sur le droit de vote des personnes étrangères, il était prévu, dans cette disposition, que les communes pouvaient ou non donner le droit de vote aux étrangers. On a ici l'impression que l'on remplace une prétendue injustice par une autre, puisque selon qu'on habite dans une commune qui accorde le droit de vote aux étrangers ou pas, il y a quand même une injustice par rapport à une personne qui ne pourra pas voter, parce que la commune aura refusé de donner le droit de vote aux étrangers. Le parti radical soutient une solution globale et non pas unique par commune. C'est pourquoi le groupe radical ne soutient pas ces deux interventions.

Philippe Messerli, Nidau (EVP). Wir haben in dieser emotionalen Debatte schon einige Argumente gehört, die gegen die Einführung des Stimm- und Wahlrechts für niedergelassene Ausländerinnen und Ausländer sprechen. So zum Beispiel, dass ausländische Staatsangehörige die Möglichkeit haben, über ein ordentliches Einbürgerungsverfahren das volle Stimm- und Wahlrecht zu erhalten, und zwar nicht nur auf kommunaler, sondern auch auf Kantons- und Bundesebene. Die Befürworter des Stimmrechts für Ausländerinnen und Ausländer weisen immer wieder auf die Tatsache hin, dass eine Einbürgerung für eine ganze Reihe von Ausländerinnen und Ausländer meist keine Alternative ist, weil ihre Herkunftsländer keine Doppelbürgerschaften erlauben. Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist doch nicht an uns, dieses Problem zu lösen. Jede ausländische Person muss selber entscheiden, was sie will. Wenn ihr Herkunftsland eine Doppelbürgerschaft nicht erlaubt, so gilt es für diese Person, zu entscheiden: Will ich Schweizer oder Schweizerin werden, mit allen Rechten und Pflichten, und gleichzeitig meine alte Staatsbürgerschaft aufgeben? Oder bin ich dazu halt einfach nicht bereit? Was ist mir wichtiger? Mitbestimmung in der Schweiz, oder der Pass meiner ursprünglichen Heimat? «Dr Füfer u ds Weggli» gibt es in diesem Fall nicht. Das Stimm- und Wahlrecht muss einem etwas wert sein. Das gibt es nur über die Einbürgerung.
Ein weiterer Punkt, der mich an den beiden Motionen stört, ist folgender: Indem man den Gemeinden den Entscheid überlässt, schafft man zwei Kategorien von niedergelassenen Ausländerinnen und Ausländern im Kanton. Es wird diejenigen geben, welche auf kommunaler Ebene stimmen und wählen können, und es gibt diejenigen, welche diese Möglichkeit nicht haben werden. Das verstösst klar gegen die Rechtsgleichheit. Es kann nicht sein, dass die Ausübung des kommunalen Stimm- und Wahlrechts innerhalb des Kantons Bern einzig vom Wohnort abhängig ist. Aber hier geht es seitens der Motionärinnen und Motionäre wahrscheinlich mehr um eine Salamitaktik. Je mehr Gemeinden das Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer einführen, desto mehr wächst der Druck auf die anderen Gemeinden. Umso grösser wird auch der Druck, dass eine gesamtkantonale Regelung eingeführt wird, die dann nicht nur das kommunale, sondern auch das kantonale Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer vorsieht. Es wäre deshalb wennschon ehrlicher gewesen, von Anfang an einen Vorstoss einzureichen, der allen Gemeinden das Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer zwingend vorschreibt, statt unter dem Deckmäntelchen der Gemeindeautonomie auf Salamitaktik zu machen.
Die Integration der ausländischen Bevölkerung ist ein wichtiges Anliegen. Falsch ist es meiner Meinung nach, diese Integration über die Einführung des Stimm- und Wahlrechts erreichen zu wollen. Das Stimm- und Wahlrecht ist ein Recht, das einen verantwortungsvollen Umgang erfordert. Um effektiv mitbestimmen zu können, braucht es ausreichende Sprachkenntnis, aber auch ein gewisses Wissen über die schweizerischen Gegebenheiten und Normen. Diese wichtigen Voraussetzungen werden leider nicht von allen niedergelassenen Ausländerinnen und Ausländern erfüllt, die in den Genuss dieses Stimm- und Wahlrechts kommen sollen. *(Der Präsident macht den Redner auf das Ende der Redezeit aufmerksam.)* Ich bitte Sie deshalb, die beiden Motionen abzulehnen und weiterhin auf das bewährte Einbürgerungsverfahren zu setzen.

Jürg Scherrer, Biel (FPS). Es wird gesagt, es gehe nur um die Gemeindeautonomie. Das sind natürlich Schalmeienklänge. Wir wissen ganz klar: Zuerst kommt das Stimmrecht auf Gemeindeebene, dann kommt es auf Kantonsebene und schliesslich auf Bundesebene. Das Stimm- und Wahlrecht ist ja nicht nur das aktive, sondern auch das passive, und ich möchte dann sehen, wie lange es geht, bis gewisse Ausländer beispielsweise im Bundesrat sitzen. Wehret den Anfängen! Es heisst, die Ausländer würden Steuern bezahlen. Das ist ja gut und recht. Aber erstens kann man sich das Stimm- und Wahlrecht nicht mit dem Bezahlen von Steuern erkaufen. Und zweitens muss man sich fragen: es gibt ja auch Ausländer, die Steuerdeklaration Null haben; bekommen diese dann kein Stimm- und Wahlrecht? Das war nun eine etwas ironische Bemerkung, aber nun meine ich es ganz seriös. In keinem anderen Land der Welt haben Ausländer ein Stimmrecht oder ein Wahlrecht. Wieso müssen wir Schweizer hier wieder den Ausländern den roten Teppich ausrollen?
Es wurde gesagt, Doppelbürgerschaften seien nicht möglich, deshalb liessen sich die Leute nicht einbürgern und hätten daher kein Stimm- und Wahlrecht. Das ist richtig. Aber ich habe gehört, es gebe auch Schweizer, die sich in andern Ländern, beispielsweise in Deutschland oder Dänemark nie-

derlassen. Sie haben dort auch kein Stimm- und Wahlrecht. Wenn sie es wollen, müssen sie sich einbürgern lassen. Und wenn ich mich auf dem internationalen Parkett umsehe, so muss man diese Vorstösse nur schon aus Gründen der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung ablehnen. Das Stimm- und Wahlrecht ist ein Grundrecht von Bürgern und Bürgerinnen eines Landes. Sei es nun auf Gemeindeebene, auf Kantons- oder gar Bundesebene: Dieses Grundrecht über das eigene Land zu bestimmen, in dem man geboren und aufgewachsen ist oder von dem man zumindest den Pass hat, dafür braucht es den roten Pass mit dem weiterhin weissen Kreuz.

Christophe Gagnebin, Tramelan (PS-JS). C'est évidemment avec enthousiasme que je vous invite à accepter les motions dont nous débattons présentement. Elles devraient être, dans l'esprit de chacune et de chacun, d'abord une occasion d'exprimer notre reconnaissance à l'égard de nos concitoyennes et de nos concitoyens titulaires d'un passeport étranger; de dire à ces gens qui sont des nôtres, ces gens que nous côtoyons jour après jour sur notre lieu de travail, dans les associations et les clubs sportifs que nous fréquentons; rappeler la part prépondérante que ces gens ont prise et qu'ils continuent de prendre à construire le pays tel qu'il est et la qualité de vie qui est la nôtre; rappeler aussi que ces gens, en particulier au niveau communal, s'acquittent des impôts et des taxes et que par conséquent il ne serait que justice qu'ils aient leur mot à dire quant à l'utilisation qui est faite de ces deniers.
J'aimerais souligner aussi l'importance que revêt à mes yeux ce petit pas en tant que mesure d'intégration. Pour combattre ces préjugés qui deviennent insupportables et qui nous donnent parfois l'impression que les Suisses se comportent avec leurs droits civiques comme une nonne de quatre-vingts ans soucieuse de préserver sa virginité. Il faut rappeler que dans l'Union européenne le droit de vote en matière communale des ressortissants des autres pays est une chose acquise, sans que cela ait donné lieu à des révolutions. Il faut rappeler aussi que beaucoup d'étrangers, même s'ils ne pensent pas forcément s'établir définitivement dans notre pays, prennent une part importante à la vie associative et culturelle de nos communes et qu'à ce titre-là elles peuvent légitimement revendiquer le droit de participer à la gestion des affaires publiques; rappeler encore que ce petit pas correspond à un trend général, correspond aussi à la relativisation des frontières. Il convient aussi de rappeler que beaucoup de communes ont de plus en plus de peine à trouver des personnes disposées à s'engager pour assumer des mandats dans les différents organes politiques.
Mes préopinants de l'UDC me surprennent toujours. Je ne suis pas quant à moi un fervent partisan de l'autonomie communale, mais en la circonstance il me semble que c'est un pas qui peut être fait et je ne comprends pas qu'un parti, qui se fait le chantre de cette fameuse autonomie communale, puisse invoquer les arguments que nous avons entendus aujourd'hui. Je rappellerais aussi que l'UDC s'est toujours opposée aux mesures qui auraient permis de faciliter la naturalisation. J'aimerais enfin rappeler que plus de la moitié des étrangers qui sont détenteurs d'un permis de séjour de type C sont nés dans ce pays. Quant au porte-parole de l'UDF, permettez-moi de souligner les curieuses références qui sont les siennes: quand il invoque les gros problèmes que pourrait poser ce petit pas, j'aimerais lui rappeler ici encore une fois que huit cantons ont déjà introduit des dispositions analogues, sans que cela ait conduit à de graves problèmes ou que cela ait fait de cantons comme Genève, Fribourg, ou même Appenzell Rhodes-extérieures des nids de marxistes. Enfin, j'aimerais dire ma déception à l'égard des radicaux qui nous avaient soutenus en d'autres circonstances. On parle ici d'injustices qui pourraient s'établir entre différentes communes: si ce petit pas pouvait inciter les communes réfractaires à voir l'intérêt qu'elles ont à donner des droits civiques à leurs concitoyennes et concitoyens étrangers, *(Le président signale que le temps à disposition est écoulé.)* Foin de pinailleries, un peu de courage et de coeur, acceptons ces deux motions!

Corrado Pardini, Lyss (SP). Die Gemeinden als Basis des demokratischen Prozesses im Kanton Bern haben eine wichtige Funktion auch hinsichtlich der politischen Integration einer Gemeinschaft. Das ist wohl unbestritten. Mit den beiden Motionen will man genau dieser Einheit, der Gemeinde, die Möglichkeit geben, ihren Weg selber zu definieren. Es ist legitim, wenn hier verschiedene Voten fallen. Die einen sagen, die Integration soll mit der Einbürgerung beginnen. Andere gehen davon aus, dass der demokratische Prozess über eine Beteiligung bei Wahlen und Abstimmungen geschehen soll. Die Frage, ob man etwas geben will oder nicht, ist der eine Blickwinkel. Wo können wir aber als Gemeinschaft ganz sicher profitieren? In einer immer komplizierteren Auseinandersetzung in der Integrationsfrage sind wir darauf angewiesen, dass die Menschen, die in unserem Kanton leben und aus verschiedenen Kulturen stammen, sich beteiligen, wenn wir Probleme auf der Ebene Schule und Gemeinde ernsthaft lösen wollen; also genau dort, wo auch die SVP und deren rechtslastiger Teil immer wieder den Finger in die Wunde legen. Wenn wir die Probleme in der Schule lösen wollen, müssen wir eine Beteiligung dieser Bürgerinnen und Bürger gewinnen. Deshalb ist es ein wichtiger Schritt, wenn wir es den Gemeinden offen lassen, welche Integrationsmassnahmen sie einleiten wollen.
Ich hoffe schwer, dass Sie mit einem Ja zu den Motionen dem Weltbild, das hier vorne von Vorrednern skizziert wurde, ganz klar eine Abfuhr erteilen. Es kann nicht sein, dass der Kanton Bern seine weltoffene Tradition – welche die Migration als wichtigen Bestandteil seines kulturellen und wirtschaftlichen Wachstums betrachtet hat – so beschämend beschimpft, wie es einige hier vorne getan haben. Ich bin Sohn von Migranten, die vor über 55 Jahren in die Schweiz gekommen sind. Es tut mir weh, wenn ich hier vorne ein solches Menschenbild skizziert sehe, das davon ausgeht, diejenigen mit dem roten Pass seien besser als alle andern. Ich bin in diesem Kanton aufgewachsen. Ich wurde politisiert, weil es Bernerinnen und Berner gab, die mir und meinen Eltern die Hand anerboten haben. Und wir haben versucht, miteinander zu lernen und uns miteinander weiterzuentwickeln. Als letztes möchte ich etwas zu Andreas Blank sagen. Er sagt, man versuche immer wieder Dinge aus der letzten Legislatur aufzuwärmen. Ich denke, wir müssen das tun. Dies weil wir weltoffenen Bürger die Hoffnung haben, dass die Rechtsausleger in diesem Parlament früher oder später zur Einsicht kommen, dass man nur miteinander, Ausländer mit Schweizern, in diesem Kanton den Fortschritt fortführen kann, der diesen Kanton in den letzten 50 Jahren stark gemacht hat. In diesem Sinne bitte ich Sie, diese Motionen zu unterstützen, damit man den Rechtsauslegern in diesem Kanton eine Abfuhr erteilen kann.

Ricardo Lumengo, Bienne (PS-JS). J'aimerais juste corriger quelque chose qui a été dit concernant l'injustice. Lorsqu'une commune décide d'établir le droit de vote à ces citoyens, on ne peut pas parler d'injustice, car les communes sont des collectivités publiques autonomes et indépendantes. Cela existe dans bien d'autres domaines, dans le domaine fiscal, dans le domaine de la police ou de l'éducation. Il est donc

faux de vouloir dire que si les autres communes accordent le droit de vote, il s'agit d'une injustice.
En ce qui concerne la particularité de la Suisse, lorsqu'on dit que ce n'est qu'en Suisse qu'on parle du droit de vote des étrangers, c'est la conséquence de notre système politique, notre fédéralisme et notre démocratie directe. Les autres pays, la France ou peut-être aussi l'Italie ou l'Allemagne, n'ont pas cette forme de participation directe. Le problème ne se pose donc pas de penser à accorder cela aux étrangers.

Roland Näf, Muri (SP-JUSO). Nur eine kurze Bemerkung an Herrn Scherrer. Ich würde mir wünschen, dass man hier im Grossen Rat zuerst recherchiert, bevor man etwas behauptet. Ich Deutschland ist es beispielsweise so, dass in Gemeinden Unionsmitglieder als Ausländerinnen und Ausländer das Stimm- und Wahlrecht haben.

Präsident. Wir haben nun die Situation, dass es zeitlich überhaupt nicht aufgehen will. Es hätten nun noch Frau Barth, Herr Zuber und der Staatsschreiber das Wort. Für alle drei reicht die Zeit nicht. Ich finde aber, diese drei Voten gehören zusammen. Ich unterbreche die Sitzung deshalb hier und wünsche einen guten Abend.

Hier wird die Beratung dieses Geschäfts unterbrochen.

Schluss der Sitzung und der Session um 16.27 Uhr.

Die Redaktorinnen:
Claudine Blum (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Zweite Sitzung

Mittwoch, 23. Januar 2007, 09.00 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi*, Münsingen, (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 157 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Anna Coninx, Daniel Pauli, Annelise Vaucher-Sulzmann

135/06
Motion SP-JUSO (Barth, Biel) – Stimm- und Wahlrecht für niedergelassene Ausländer/-innen: Die Gemeinden sollen selber entscheiden dürfen!

141/06
Motion Zuber, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) – Droit de vote des personnes étrangères

Fortsetzung

Präsident. Guten Morgen, ich wünsche Ihnen allen einen guten Tag. Gestern kamen wir nicht zum Abstimmen, weil die Meinungen noch nicht gemacht waren, also diskutieren wir weiter. Zwei Redner, die sich gestern noch gemeldet haben, haben nun verzichtet: einer persönlich und der andere ist nicht anwesend. Es spricht Frau Iannino Gerber als Einzelsprecherin.

Maria Esther Iannino Gerber, Hinterkappelen (Grüne). Eigentlich wollte ich mich gestern nicht äussern, aber nachdem ich wegen der gestrigen Diskussion schlecht geschlafen habe, trete ich nun doch ans Mikrofon. Ich habe gestern Nachmittag eine Motion der EVP unterschrieben, die bezweckt, dieses oder nächstes Jahr der Geschichte der Täuferinnen und Täufer beziehungsweise deren Verfolgung nachzugehen. Gestern Abend fühlte ich mich selber verfolgt.
Die folgende Aussage ist sehr persönlich. Ich bin seit sieben Jahren Schweizerbürgerin. Ich wurde hier gezeugt und bin in der Stadt Bern zur Welt gekommen. Mit neunzehn Jahren wollte ich mich einbürgern lassen, hätte damals aber meine italienische Staatsbürgerschaft abgeben müssen. Das wollte ich damals – ich war mitten in der Lehre – noch nicht. Ich wollte diesen Schritt noch nicht machen, weil ich ja nicht wusste, ob ich nicht später einmal in Italien oder Frankreich arbeiten und Erfahrungen sammeln wollte. Ich habe mich in der Schweiz wohl gefühlt, wollte mir diese Option aber offen lassen. Von diesen Möglichkeiten machen Schweizerinnen und Schweizer ebenfalls Gebrauch. Ich kenne Architektinnen und Ingenieure, die sich im Register A registrieren lassen, damit sie die Möglichkeit haben ihre Arbeit auch in Frankreich, Deutschland oder in anderen Ländern ausüben zu können. Es ist also sehr legitim, dass sich nicht jede Ausländerin und jeder Ausländer nach zehn Jahren Aufenthalt in der Schweiz sofort einbürgern lassen will. Zehn Jahre sind zwar eine lange Zeit, aber das heisst noch lange nicht, dass die jeweilige Ausländerin oder der jeweilige Ausländer nicht wieder zurück in ihr oder sein Land geht. Es gibt sehr viele Ausländerinnen und Ausländer, die in der Schweiz geboren sind und deren Weg in jungen Jahren noch nicht klar bestimmt ist.
Wir leben in der Schweiz in einer föderalistischen Demokratie. Die Motionärinnen und Motionäre wollen, dass der Kanton Bern den Gemeinden ermöglicht, Ausländerinnen und Ausländern wie mir – ich bin jetzt Doppelbürgerin und fühle mich seit gestern auch wieder als Ausländerin – in ihrer Wohngemeinde, wo sie leben und verwurzelt sind, die Möglichkeit zu geben, sich aktiv am politischen Gemeindeleben zu beteiligen. Das ist für die Schweiz und für den Kanton Bern doch sehr schön und nicht irgendwie undemokratisch. Seit gestern, seit dem Votum des EVP-Einzelsprechers, fühle ich mich eigentlich unmenschlich und unsozial. – Mein Votum ist sehr persönlich und emotional und sicher politisch nicht sehr korrekt, aber ich wollte meine Gedanken trotzdem hier deponieren.

Jürg Scherrer, Biel (FPS). Ich möchte mich bei Herrn Näf für die gestrigen Belehrungen bedanken. Selbstverständlich sind mir die Verhältnisse in Deutschland bekannt. Mir ist auch bekannt, dass in den EU-Staaten EU-Bürger aus anderen Staaten nicht mehr als Ausländer in dem Sinn gelten. Aber auch in Deutschland hat beispielsweise ein Russe, ein Australier, ein Amerikaner, ein Türke oder eben auch ein Schweizer kein Stimm- und Wahlrecht.

Monika Barth, Biel (SP-JUSO). Es ist manchmal gut, wenn über eine so emotional geführte Diskussion wie die über das fakultative Ausländerinnen- und Ausländerstimmrecht für die Gemeinden nicht am gleichen Tag abgestimmt wird. So kann man nochmals über die einzelnen Voten schlafen. Erstaunt haben mich Argumente wie: Wir Linken und Grünen wollten nur mehr Stimmen für uns gewinnen. Das ist ein unlogischer Gedanke, weil die meisten dieser Ausländerinnen und Ausländer, die von unseren Motionen betroffen wären, eher konservativ denken und eher in KMU-Richtung anzusiedeln sind, wenn sie nicht – wie ich das gestern bereits angetönt habe – in Akademikerkreisen anzutreffen sind. In politischen Diskussionen werden immer wieder die gleichen Redewendungen verwendet, wie beispielsweise Fleisch am Knochen oder «das schläckt ke Geiss wäg». Gestern war es immer wieder die berühmt-berüchtigte Salamitaktik. Man wollte uns unterstellen, das sei nur der Anfang eines Staatsumsturzes und plötzlich sei irgend so ein Neger Bundespräsident sei.
Ab und zu hatte ich den Eindruck, dass wir uns in einer Diskussion über Kampfhunde befinden und am Überlegen sind, ob wir denen Maulkörbe anziehen sollen oder sie am besten ganz verbieten wollen. Getröstet haben mich am Abend die Worte einer lieben Kollegin, welche sagte: «Denk doch an das Frauenstimmrecht, und wie viel es gebraucht hat, dass wir unsere politischen Rechte erhalten haben.» Ich spüre, dass Sie – genauso wie damals die Männer den Frauen keine politischen Fähigkeiten zugestanden haben – heute die längst integrierten Ausländerinnen und Ausländer nicht mitreden lassen wollen.
Den Namensaufruf habe ich nicht verlangt, dieser stammt von bürgerlicher Seite. Aber das ist gut so. Die Leute sollen ruhig wissen, wie Sie denken und wovor Sie sich fürchten. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch lange nicht gesprochen. Und wenn wir heute auch mit fliegenden Fahnen untergehen müssen, so wird doch eine Zeit kommen, da Sie anders denken werden, und darauf freue ich mich.

Maxime Zuber, Moutier (PSA). Au cours des débats d'hier, nous avons entendu le parti radical justifier son objection en présentant la naturalisation comme alternative à l'obtention du droit de vote en matière communale. Son porte-parole a même souligné la cohérence de son parti, dont l'avis n'aurait pas varié à ce sujet, même après le changement de majorité au sein du gouvernement. Je ne reviendrai pas sur la volte-face qui a vu le groupe radical soutenir dans un premier

temps l'introduction du suffrage étranger avant de changer d'avis et de s'aligner sur l'UDC. Chacun a bien compris que la clé de l'affaire que nous traitons dépend du bon vouloir du groupe radical. Il s'agit donc, même s'ils ne m'écoutent pas, de tenter de convaincre les collègues députés de ce groupe, non pas avec les arguments que nous avons développés hier mais avec des thèses propres à l'idéologie radicale. Aussi, je me permets de rappeler aux députés de ce groupe la position officielle du parti radical suisse à ce sujet, qui a été publiée le 19 août 2006 dans un papier de position intitulé «L'intégration permet à la Suisse de gagner – projet pour une Suisse de l'ouverture». C'est ce document que je remets au chef de groupe. Vous me permettrez de citer un passage de ce document, je cite le parti radical suisse: «Un champ d'action favorisant l'intégration concerne l'intégration politique. Celle-ci passe généralement par l'obtention des droits civiques. Plusieurs cantons soutiennent l'intégration politique, en ce sens qu'ils ont introduit le droit de vote actif et passif des étrangers au plan communal, voire cantonal. D'autres cantons ont laissé à chacune des communes le soin d'en décider. La possibilité d'obtenir la citoyenneté conclut un processus d'intégration réussi.» Le parti radical conclut qu'il «considère qu'un processus d'intégration réussi peut être reconnu par l'octroi du droit de vote au niveau communal.» Le parti radical prétend souvent fonder sa politique et son programme sur des valeurs humanistes. Aussi je voudrais interpeller mes collègues, en les priant d'entendre raison et, à défaut de soutenir les arguments des motionnaires, de faire preuve d'ouverture, en suivant les thèses de leur parti au niveau national.
Je voudrais également m'adresser à l'UDC, dont le porte-parole a clairement mentionné la raison profonde de son opposition, à savoir ses craintes de voir la position du parti s'affaiblir dans les communes qui pourraient introduire le suffrage étranger. Or, la question qui se pose au parlement n'est pas de savoir quel profit ou quel dommage représenterait le vote des étrangers pour l'un ou l'autre parti; la question est bien de savoir si l'autorité législative cantonale entend lever une interdiction limitant l'autonomie communale. S'il faut effectivement disposer de la nationalité suisse pour s'exprimer sur les objets fédéraux, ce qu'on peut concevoir, la Confédération n'a pas posé d'interdiction aux cantons qui entendent octroyer le droit de vote ou d'éligibilité à ses administrés étrangers. En vertu du même principe, on ne voit pas pourquoi le canton de Berne continuerait d'interdire à ses communes d'introduire le suffrage étranger au niveau qui les concerne.
Le diktat du parlement n'autorise même pas les communes à ouvrir le débat démocratique à ce sujet. Certaines communes pourraient décider démocratiquement de ne pas donner le droit de vote aux étrangers, elles n'en ont même pas la possibilité dans le cadre légal actuel. Est-il inacceptable d'imaginer que la diversité du canton puisse aussi s'illustrer au travers d'une sensibilité différente, selon les régions et les communes, à l'égard de l'intégration des étrangers? Est-il inconcevable que les étrangers puissent avoir le droit de vote dans les communes de Tramelan, Moutier, Bienne et Berne, parce que leur population en aurait décidé ainsi, alors qu'au travers d'une décision inverse, d'autres communes, par exemple dans l'Oberland, dans l'Emmental, auraient renoncé à cette extension des droits civiques? Dans bien d'autres domaines, l'UDC défend l'idée que cohésion et uniformité ne vont pas de pair, pourquoi ne pas appliquer ce principe et respecter le libre choix des collectivités autonomes que sont les communes? Une dernière fois je vous invite à bien réfléchir et à soutenir cette motion.

Präsident. Es spricht nun Herr Staatsschreiber Nuspliger als Vertreter der Regierung.

Kurt Nuspliger, Staatsschreiber. Die Staatskanzlei hat den Auftrag, die Gesetzgebung über die politischen Rechte zu betreuen. Deshalb hat mich der Regierungsrat beauftragt, hier seine Haltung zu den Motionen Barth und Zuber zu vertreten. Der Regierungsrat beantragt die beiden Motionen zu überweisen.
Die Argumente liegen auf dem Tisch. Nur selten ist diese Aussage so treffend wie im vorliegenden Geschäft. Wir haben gestern und heute Morgen eine intensive Debatte erlebt. Der Grosse Rat hat in vielen Jahren zuvor die Fragen des fakultativen Ausländerstimmrechts diskutiert, nämlich in den Jahren 2001, 2003 und 2005. Die Argumentationen liegen offen. Ganz wichtig ist, dass auch Transparenz darüber herrscht, was passiert, wenn Sie diese Motionen überweisen. Wenn Sie diese Motionen überweisen, wird der Regierungsrat dem Grossen Rat eine Vorlage zur Einführung des fakultativen kommunalen Ausländerstimmrechts vorlegen. Das bedeutet eine Vorlage zu einer Verfassungsänderung und zu einer Änderung des Gemeindegesetzes. Darin wird stehen, dass die Gemeinden niedergelassenen Ausländerinnen und Ausländern das Stimmrecht auf kommunaler Ebene gewähren können, wenn sie seit mindestens zehn Jahren in der Schweiz, davon mindestens fünf Jahre im Kanton Bern und seit drei Monaten in der Gemeinde wohnen.
Wenn Sie das so verabschieden würden, gäbe es anschliessend eine doppelte demokratische Beteiligung. Erstens eine obligatorische Volksabstimmung. Zweitens – wenn das Volk dieser Verfassungsänderung zustimmen würde und auch das Gesetz akzeptiert würde – könnte sich das Volk jeder Gemeinde, die von der Möglichkeit des fakultativen Ausländerstimmrechts auf kommunaler Ebene Gebrauch machen möchte, nochmals äussern. Dieser demokratische Prozess stellt sicher, dass nichts eingeführt wird, was nicht in der Bevölkerung abgestützt ist.
Wir haben die Argumente für ein Ausländerstimmrecht gehört, und es wurde auch die Alternative Einbürgerung diskutiert. Das ist nicht in jedem Fall eine Alternative. Zum Schluss möchte ich noch etwas zum Umfeld sagen. Sie haben mitbekommen, dass der Kanton Bern nicht der Einzige ist, der sich mit diesen Fragen befasst. Seit dem letzten Entscheid im April 2005 haben die Kantone Genf und Basel Stadt das Ausländerstimmrecht eingeführt. Insgesamt haben nun acht Kantone dieses Recht eingeführt. In weiteren Kantonen wird es diskutiert. Es dünkt mich, dass die Erfahrungen der Kantone, die das bereits eingeführt haben, keinen Anlass bieten, diesen Schritt nicht auch im Kanton Bern zu wagen. Der Regierungsrat beantragt Ihnen, die beiden Vorstösse anzunehmen.

Präsident. Wir stellen das Quorum fest. Benötigt werden 30 Stimmen. Anschliessend befinden wir zuerst über die Motion SP-JUSO und dann über die Motion Zuber.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 112 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für Annahme der Motion stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Dätwyler, Gagnebin, Gasser, Gfeller, Grimm, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rérat, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer,

Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (73 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Jost, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Markwalder, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Moser, Neuenschwander, Pfister, Reber, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schneiter, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Struchen, Studer, Sutter, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (77 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Baumgartner, Bieri (Goldiwil), Jenni, Spring, Staub (5 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Coninx, Friedli, Pauli, Vaucher-Sulzmann (4 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat die Motion SP-JUSO mit 77 gegen 73 Stimmen bei 5 Enthaltungen abgelehnt.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme der Motion stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Dätwyler, Gagnebin, Gasser, Gfeller, Grimm, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rérat, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (73 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Astier, Baumgartner, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Jost, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Markwalder, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Moser, Neuenschwander, Pfister, Reber, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schneiter, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Struchen, Studer, Sutter, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (78 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Bieri (Goldiwil), Jenni, Spring, Staub (4 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Coninx, Friedli, Pauli, Vaucher-Sulzmann (4 Ratsmtiglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat die Motion Zuber mit 78 gegen 73 Stimmen bei 4 Enthaltungen abgelehnt.

Verfassung des Kantons Bern (Änderung) (Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit)

Beilage Nr. 2

Erste Lesung

Gemeindegesetz (Änderung) (Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit)

Beilage Nr. 2

Erste Lesung

Präsident. Ich schlage vor, dass wir die Eintretensdebatte über die Verfassungs- und die Gesetzesänderung gemeinsam führen. Ist der Rat damit einverstanden? – Das ist der Fall.

Gemeinsame Eintretensdebatte

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO), Präsident der Kommission. SARZ oder eben die Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit ist ein relativ technisches Projekt, welches für viele vielleicht noch schwer fassbar ist. Es kann jedoch in diesem Kanton zu neuem Denken, zu neuen Formen von Zusammenarbeit und zu einem verbesserten Verständnis zwischen den Städten, Agglomerationen und dem ländlichen Raum beitragen. In den neuen Regionen werden – sofern die Gemeinden und deren Bevölkerung dieses Gefäss wollen – im Rahmen von Regionalkonferenzen Vertreterinnen und Vertreter all dieser Gemeindetypen in wichtigen regionalen Fragen zusammenarbeiten und gemeinsam nach Lösungen suchen müssen.
Es ist eine Tatsache, dass heute Wohnort, Arbeitsort, Einkaufsorte und Freizeiträume kaum mehr deckungsgleich sind. Die Gesellschaft hat sich gewandelt. Das Mobilitätsverhalten ebenfalls. Die Komplexität der Aufgaben verlangt heute nach verstärkter Zusammenarbeit. Zusammenarbeit war schon in der Vergangenheit ein Thema, doch erwiesen sich die bisherigen Entscheidprozesse teilweise als langwierig und wenig verbindlich. Dann haben wir durch kleinräumige Strukturen häufig nicht deckungsgleiche Gebiete, in welchen Problemstellungen angeschaut und Aufgaben erfüllt werden müssen. Wir kennen heute nicht nur die Kantons- und Gemeindegrenzen. Neu gibt es auch die Grenzen der Verwaltungsregionen und -kreise. Weiter haben wir 18 Berg- und Planungsregionen, vier regionale Kulturkonferenzen und sechs regionale Verkehrskonferenzen. Durch die Vorgaben des Bundes mussten neue Perimeter für die Agglomerationsprogramme geschaffen werden. Daneben haben wir weitere Perimeter für den Tourismus und die Wirtschaftsförderung. Wir kennen ausserdem Amtsbezirke und Wahlkreise. Die Strukturen im

Kanton Bern haben eine Komplexität erreicht, welche nach einer radikalen Vereinfachung ruft. In all diesen verschiedensten Institutionen wurde in der Vergangenheit wertvolle Arbeit geleistet. Aber die Zahl der Aufgabenperimeter und Gremien ist so hoch, dass die Gefahr besteht, die Gesamtsicht zu verlieren und keine Schwerpunkte zu setzen. Ziel der Reform ist es, durch mehr Effizienz einfachere Strukturen und klare Zuständigkeiten zu bilden. Es geht grundsätzlich darum, die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden sowie zwischen dem Kanton und den Gemeinden mit dem Instrument der Regionalkonferenz zu verbessern, um damit die Entwicklung von Siedlungs- und Wirtschaftsräumen effizienter zu steuern. Der Bund erwartet im Rahmen seiner Unterstützung für den Agglomerationsverkehr von den Städten und Umlandgemeinden eigentliche Agglomerationsprogramme und regional verankerte Trägerschaften.

Genau dies soll die Reform im Kanton Bern bringen. Mit der Mitsprachemöglichkeit auf regionaler Ebene werden die demokratischen Rechte der Bürgerinnen und Bürger erweitert. In wichtigen regionalen Fragen sollen die Gemeinden rasch, verbindlich und vor allem gemeinsam entscheiden können. Zu diesem Zweck bilden die Gemeinden der Region eine Regionalkonferenz. Dabei handelt es sich nicht um eine Institution, welche von oben befohlen wird. Die Einführung der Regionalkonferenz ist grundsätzlich freiwillig. Allerdings ist die Freiwilligkeit beschränkt und bedingt ausgestaltet. Auch Gemeinden, welche sich innerhalb einer Region gegen die Regionalkonferenz aussprechen, müssen Mitmachen, wenn die Mehrheit der Bevölkerung und die Mehrheit der Gemeinden der Region sich für die Einführung der Regionalkonferenz aussprechen.

Ein kurzer Rückblick. Zur Lösung der spezifischen Probleme in den städtischen Zentren und Agglomerationen, vor allem im Hinblick auf die verbindliche interkommunale Zusammenarbeit, die Abstimmung von Verkehrs- und Siedlungsentwicklung sowie die regionale Kulturförderung, wurde Ende 2001 das Projekt «Agglomerationsstrategie Kanton Bern» lanciert. Am 11. Mai 2005 hat der Regierungsrat den Bericht «Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit» verabschiedet. Der Grosse Rat hat den Bericht am 13. September 2005 diskutiert, mit 95 zu 56 Stimmen zustimmend zur Kenntnis genommen und dabei in einer Planungserklärung zu verschiedenen Punkten seine Haltung und politische Beurteilung gegenüber der Strategie präzisiert. Diese Vorgaben sind in die jetzige Vorlage eingeflossen. Eine Übersicht findet sich auf Seite 9 Abbildung 1 des Vortrags.

Wichtig ist, dass die Perimeter der Regionalkonferenzen deckungsgleich mit den Verwaltungsregionen oder Verwaltungskreisen der Bezirksreform sind und auch den anzupassenden Perimetern der regionalen Verkehrskonferenzen entsprechen. Diese Deckungsgleichheit ist zentral für die Harmonisierung und Vereinfachung der Strukturen. Was die Aufgaben der Regionalkonferenzen anbelangt, so verweise ich auf die Ausführungen im Vortrag unter Ziffer 3.3 ab Seite 16. Dasselbe gilt auch für die Organe und Prozesse in den Regionalkonferenzen. Diese Erläuterungen brauche ich nicht näher zu kommentieren. Mit aller Deutlichkeit möchte ich nochmals betonen, dass das vorgeschlagene Modell nicht zu einer vierten staatlichen Ebene führt. Es gibt weder eine umfassende Zuständigkeit für alle regionalen Aufgaben noch eine separate Regionsverwaltung. Die Regionalkonferenz hat auch keine Steuerhoheit. Sie ist aber eine strategische Entscheidplattform in regionalen Angelegenheiten.

Zur Kommissionsarbeit. Die Kommission hat darauf verzichtet nochmals Hearings durchzuführen, wie dies bei der Beratung des Berichtes des Regierungsrats vom 11. Mai 2005 gemacht worden ist. Bei den wichtigen Ausrichtungen hat sich seither ja nichts mehr geändert. Die Kommission liess sich aber zu fünf Themen grundsätzlicher informieren und nahm Kenntnis von den gemachten Überlegungen. Dazu gehörten das Rechtsetzungskonzept, die Stimmkraftgewichtung, die Kostenfolgen der Regionalkonferenz, die Kulturförderung und das neue Instrument der Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte.

Das Eintreten auf die Verfassungs- und Gesetzesänderungen war in der Folge unbestritten. Die Verfassungsänderung wurde mit 17 zu 0 Stimmen gutgeheissen. Bei der Detailberatung des Gemeindegesetzes und der übrigen zu ändernden Erlasse wurden ein paar Änderungen gegenüber der grünen Vorlage des Regierungsrats vorgenommen. Inzwischen hat sich der Regierungsrat diesen Änderungen angeschlossen. Es besteht somit keine Differenz zwischen Kommission und Regierungsrat. Die wichtigsten dieser Änderungen betreffen die Klarstellung, dass die Initialabstimmung zur Einführung einer Regionalkonferenz ausschliesslich auf Begehren der betroffenen Gemeinden angeordnet werden können. Dann wurde für die Vertretung der Gemeinden in der Regionalkonferenz eine offenere Formulierung gewählt. Für die Berechnung der Kantonsbeiträge an die Geschäftsstellen wird eine differenzierte Regelung vorgeschlagen, wonach alle Regionalkonferenzen einen gleichen Grundbeitrag und zusätzliche Pro-Kopf-Beiträge nach Massgabe der Einwohnerzahl erhalten sollen. Dies aufgrund der Überlegung, dass jede Regionalkonferenz Fixkosten hat, unabhängig davon, wie gross die Einwohnerzahl im jeweiligen Perimeter ist. Alle Änderungsanträge sind mit 13 bis 16 Ja-Stimmen bei höchstens einer Gegenstimme von der Kommission gutgeheissen worden.

Kein Antrag wurde gestellt zur Stimmkraft in der Regionalversammlung der Regionalkonferenz. Bekanntlich wird die Stimmkraft der einzelnen Gemeinden beziehungsweise der Gemeindevertretungen nach ihrer Einwohnerzahl massvoll gewichtet. Im Vergleich zur Vernehmlassungsvorlage ist auf massive Kritik der grösseren Gemeinden und Städte hin die Stimmkraft zu Gunsten dieser Gruppe von Gemeinden verändert worden – allerdings nicht so weit, wie dies verlangt worden ist. Der Regierungsrat schlägt einen Kompromiss vor, welchem sich die Kommission angeschlossen hat. Die Kommission hat in diesem Zusammenhang von einem Zusatzbericht der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion Kenntnis genommen, in welchem die diskutierten Varianten von möglichen Stimmkraftgewichtungen präsentiert wurden. Dabei geht es vordergründig immer um die Frage, wie viele so genannte kleine Gemeinden die grössten Gemeinden – vor allem Bern – überstimmen können. Oder anders gefragt: Wie viele grosse Gemeinden müssen zusammenspannen, um alle andern mittleren und kleineren Gemeinden zu überstimmen?

Eine ganz gerechte Lösung – was das auch immer heissen mag – gibt es kaum. Ich bin überzeugt, dass dieses Projekt für den Kanton Bern eine grosse Chance ist. Wir reden viel über Zusammenhalt in diesem Kanton. Mit den Regionalkonferenzen können wir den Zusammenhalt in den Regionen üben und unter Beweis stellen. Und dabei kann es nicht darum gehen, dass die einen die andern überstimmen, denn dann ist der Boden für konstruktive und langfristige Lösungen kaum gegeben. Nur wenn es gelingt, in diesen Konferenzen das gegenseitige Verständnis für die jeweiligen Probleme zu wecken und zu sensibilisieren, kommt es zu tragbaren Lösungen. Wie gesagt, hat die Kommission keinen Antrag zu einer andern Stimmkraftgewichtung diskutiert.

In der Schlussabstimmung wurde die Änderung des Gemeindegesetzes und der übrigen Erlasse mit 16 zu 0 Stimmen bei einer Enthaltung gutgeheissen. Diese breite Zustimmung dürfte auch ein Grund sein, dass heute nur sehr wenige Anträge vorliegen. Die Kommission hat gute Arbeit geleistet. Mit Blick auf die erste Lesung und die Vorbereitung der zweiten Lesung hat die Kommission vom Regierungsrat zusätzliche

Informationen zu verschiedenen Themen verlangt und in der Zwischenzeit auch erhalten. Es betrifft dies vorab das Verhältnis der Umsetzungsvorlage SARZ zur bevorstehenden Revision des Kulturförderungsgesetzes und zur neuen Regionalpolitik des Bundes. Weiter wurde eine Prüfung verlangt, ob die Aufgaben der Wirtschafts- und Berggebietsförderung zwingend den Regionalkonferenzen zugewiesen werden sollen, um die komplexen Strukturen weiter zu vereinfachen und die Zahl der regionalen Organisationen zu reduzieren. Die Kommission wird sich in der Vorbereitung für die zweite Lesung mit diesen Antworten auseinandersetzen. Ich bitte Sie namens der Kommission auf die Verfassungs- und Gesetzesänderungen einzutreten und die Vorlagen anschliessend gemäss den Anträgen zur Kommission gutzuheissen.

Jean-Pierre Aellen, Tavannes (PSA). Le groupe autonome PSA/PDC a étudié les modifications de la Constitution cantonale et de la loi sur les communes nécessaires à la mise en oeuvre de la stratégie en faveur des agglomérations et de la coopération régionale. A part une exception, tous les membres de notre groupe habitent et vivent dans des localités situées dans une région périphérique. Tous ces membres ont d'ailleurs des responsabilités au niveau des exécutifs locaux. C'est dire s'ils ne soutiennent que très mollement cette nouvelle organisation du territoire bernois. Le titre même de ces nouvelles structures donne très largement la direction envisagée. Sous prétexte que l'économie et la société ont changé et sont devenus mobiles, on veut créer des régions où les villes agissent comme de petites capitales et ceci bien entendu au détriment de la périphérie. On veut tout donner, tout permettre aux grandes agglomérations et si possible faire des localités périphériques des pourvoyeuses de main d'oeuvre et surtout faire de ces communes des vaches à lait, des payeuses sans conditions pour les infrastructures des grandes villes. Afin de gommer quelque peu cette réalité déplaisante, pour ceux qui se sentent complètement abandonnés, on a inventé un deuxième concept: la coopération régionale, sous prétexte que nos communes vivent dans des régions. Voilà ce que nous ressentons en lisant ces nouvelles propositions.
Comme le dit la brochure qui accompagne la documentation, «Notre canton doit poursuivre son développement en favorisant l'émergence de cadres de vie attrayants et d'espaces économiques performants: des régions riches en termes d'emplois et de logements, qui garantissent en outre la mobilité et offrent des espaces de détente en suffisance.» Notre groupe est d'accord sur ces principes, mais il ne veut pas d'une concentration extrême. Ce nouveau développement doit à notre sens se poursuivre dans toutes les localités où les autorités ont la volonté et le courage politiques de développer leur cité. Sous prétexte de régionalisation, sous prétexte de planification, on ne doit pas sacrifier les régions périphériques.
Aujourd'hui, notre groupe ne s'oppose pas formellement au concept développé, mais il veut des garanties que les communes de moyenne importance, qui jouent un rôle de pôle économique ou de pôle culturel secondaire, puissent continuer à se développer harmonieusement dans leur territoire et dans leurs activités comme le souhaitent les autorités locales. Même si nous sommes pessimistes, nous constatons qu'un effort a été fait en faveur du Jura bernois, et les dispositions qui permettent de ne pas être absorbés par Bienne ou le Seeland nous conviennent. Elles nous laissent la possibilité de nous développer selon nos propres convictions et intérêts de francophones. Par contre, le fait de déléguer des maires ou éventuellement une autre personne du conseil municipal dans ces Conférences régionales me rend perplexe. Le président d'une commune est déjà surchargé, c'est souvent quelqu'un qui n'est pas un professionnel. Ajouter des responsabilités qu'on veut lui faire porter au sein de ces Conférences régionales alourdit véritablement la charge et on peut se demander raisonnablement si à moyen terme ce ne sera pas un obstacle pour trouver des candidates ou des candidats au poste de président de commune.
Pour les francophones, deux questions importantes se posent. Premièrement, comment vont cohabiter dans nos régions le Conseil du Jura bernois, celui des affaires francophones de Bienne et la Conférence régionale? Le sujet est sensible et il s'agira de bien déterminer, surtout au niveau de la culture, les responsabilités de chacun. Deuxièmement, nous constatons que l'aspect interjurassien est compris dans cette organisation du territoire, mais nous ne voulons pas que ces dispositions soient un frein à ces relations futures. Comme vous l'avez entendu, le groupe autonome n'est pas enthousiaste, c'est le moins qu'on puisse dire, vis-à-vis de cette nouvelle stratégie. Il acceptera néanmoins l'entrée en matière, tout en se demandant s'il n'est pas en train de se faire hara-kiri.

Lilo Lauterburg-Gygax, Bern (Grüne). Wir haben eine verbindliche regionale Zusammenarbeit schon lange als Notwendigkeit betrachtet. Die grüne Fraktion unterstützt grundsätzlich auch die heute vorliegende Vorlage. Schliesslich machen auch Umweltprobleme, wie so manch anderes ebenfalls, nicht vor den Gemeindegrenzen Halt. Und es ist zweifellos nötig, dass künftig die Siedlungsplanung, der Verkehr und auch die Kultur mehr mit regionalen Augen betrachtet werden. Aber wir sind nicht nur euphorisch, sondern haben auch gewisse Bedenken, die wir in der Kommission zur Diskussion gestellt haben.
Damit Regionalkonferenzen überhaupt gebildet werden können, braucht es Kompromisse. Und dazu sind wir auch bereit. Aber gerade bei der Gewichtung der Stimmkraft ist der Kompromiss doch etwas gar gross ausgefallen. Zwar ist gegenüber dem Vernehmlassungsvorschlag eine Korrektur in die richtige Richtung gemacht worden, aber im Vergleich zu den grossen Gemeinden ist die Stimmkraftgewichtung immer noch sehr ungünstig. Wir würden lieber den Vorschlag des Gesamtprojektausschusses unterstützen, der die grossen Gemeinden immer noch zurück bindet, wenn auch weniger stark. Leider hat der Regierungsrat dies aber nicht vorgeschlagen. In der Kommission habe ich keinen Antrag dazu gestellt. Aber heute liegt ein Antrag von François Contini vor. Er wird dazu seine Begründungen liefern.
Die kleinen und kleinsten Gemeinden werden mit der vorgeschlagenen Gewichtung der Stimmkraft tendenziell gestärkt und belohnt und die Grossen im Verhältnis dazu eben gestraft und geschwächt. Das entspricht weder den Grundsätzen der Wachstumsstrategie noch den Vorgaben des Richtplans. Und es führt sicher nie zu einer schlankeren Gebietsstruktur. Wir hoffen, man werde das für die zweite Lesung nochmals diskutiert können. Wir hoffen auch, dass in den Regionalkonferenzen das Verständnis für die unterschiedlichen Bedürfnisse der einzelnen Mitgliedergemeinden so berücksichtigt werden kann, dass es am Schluss für alle positiv ist und so auch das regionale Bewusstsein in der Bevölkerung geweckt werden kann. Dieses steckt nämlich noch in den Kinderschuhen. Es ist ein schwieriger Schritt, die regionale Solidarität vor die Eigenprofilierung stellen zu können und das auch zu müssen. Wenn aber alle bereit sind, einen Schritt aufeinander zuzugehen, und der Kanton diesen Prozess aktiv unterstützt, sehen wir eine grosse Chance in der neuen regionalen Zusammenarbeit. Es ist auf jeden Fall eine interessante Sache, für die sich ein Einsatz lohnt.

Hans Rudolf Feller, Steffisburg (FDP). Die FDP ist für Eintreten auf diese Vorlagen; und zwar aus folgenden Gründen:

Indem wir im September den SARZ-Bericht zustimmend zur Kenntnis genommen haben, haben wir A gesagt, und nun ist der Moment gekommen, auch B zu sagen. Die vorliegenden Gesetzesänderungen sind die Voraussetzungen, damit wir die gesetzten Ziele auch erreichen können. Die Voraussetzung ist so, dass wir Bundesbeiträge für den Agglomerationsverkehr erhalten. Wenn wir in der Verkehrs- und Siedlungsplanung vorwärts kommen wollen, müssen wir ganz sicher in grösseren Perimetern denken. Wir sind auf dem richtigen Weg, und die FDP-Fraktion stimmt allen Änderungen zu; auch der Absicht, diese Vorlage dem Volk zu unterbreiten.
Dies allerdings nicht ohne ein paar kritische Bemerkungen. Wenn im Vortrag steht: «Die Einführung der Regionalkonferenz ist freiwillig», dann pflege ich jeweils zu sagen, dass es sich dabei wahrscheinlich um eine erhöhte Freiwilligkeit handelt. Es wäre ja sehr seltsam, wenn die einen Regionen nach dem neuen Modell SARZ funktionieren würden, während andere in der alten Struktur weiterkutschierten. Es ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass mit dem Instrument der regionalen Volksabstimmung und dem Referendums- und Initiativrecht die Gefahr besteht, dass dereinst eine vierte Staatsebene entstehen könnte. Der Kommissionspräsident hat zwar klar gesagt, das sei nicht die Absicht, aber es könnte geschehen. Warum auch nicht, wenn sie funktionieren würde.
Teilweise werden etwas monströse Organisationen oder – wie beispielsweise im Oberland West – sehr heterogene Organisationen entstehen. Wir erwarten deshalb, dass der Regierungsrat beim Festlegen der Perimeter diese Sache nochmals genau betrachtet und auch die nötige Flexibilität für Teilkonferenzen zeigt. Wir verlangen auch, dass das Kulturförderungsgesetz zügig revidiert wird. Zudem soll man auf die Bergregionen in der Berggebietsförderung Druck ausüben, damit diese nicht weiterhin auf der hinteren Herdplatte auf kleiner Flamme weiter köcheln. Wir können es uns auf keinen Fall leisten, dass die heutigen Institutionen parallel auf Sparflamme weiterlaufen. Wenn wir jetzt B sagen, muss auch C gesagt und wenn nötig der erforderliche Druck ausgeübt werden.
Dass heute nicht alles vorgegeben ist und nicht alles abschliessend durchdiskutiert wurde, ist verständlich. Man könnte ja das Fuder auch überladen. Trotzdem erwarten wir als Drittes, dass auch weitere Organisationen – ohne Namen nennen zu wollen – oder weitere Themen, wie beispielsweise die Wirtschaftsförderung, genau unter die Lupe genommen werden. Sie sollen nicht in den alten, ausgefahrenen und sehr kostspieligen Geleisen weiterlaufen. Darauf werden wir ein besonderes Augenmerk haben müssen.
Die vorgeschlagene Organisation scheint uns ein gangbarer Weg für den Kanton Bern. Es gäbe ganz sicher noch manch anderes Modell, das man auch andenken oder anwenden könnte. Das gilt auch für die Stimmkraftgewichtung. Deshalb werden wir auch den Rückweisungsanträgen zu Artikel 148 und 152 nicht zustimmen. Wir können so lange rechnen wie wir wollen: ein Modell, das alle Erwartungen erfüllt, gibt es sowieso nicht. Und das vorliegende Modell ist in Ordnung. Ich bitte Sie dem Eintreten und der Vorlage zuzustimmen.

Marc Jost, Thun (EVP). Die EVP ist ebenfalls für Eintreten und unterstützt die Bestrebungen zu Vereinfachung und Verbindlichkeit, die mit diesen beiden Vorlagen umgesetzt werden sollen. Es entspricht uns, dass Regionalkonferenzen zu einem demokratisch legitimierten Partner des Kantons werden sollen. Wir erhoffen uns durch die verbesserte Zusammenarbeit in den Regionen einen effizienteren Einsatz der finanziellen Mittel, beispielsweise bei den Verkehrsinfrastrukturen. Gleichzeitig hoffen wir auch, dass die politisch gut vernetzten Wirtschaftsräume auf diese Weise gute Rahmenbedingungen erhalten. Wir sehen in den ganzen Bestrebungen zudem eine grosse Chance für das Miteinander von Stadt und Land, gerade auch was die Koordination des öV und des Strassenbaus anbelangt. Hier sind doch immer wieder Gräben entstanden, die zugeschüttet werden sollten. Wir sehen in diesen Regionalkonferenzen dafür eine grosse Chance.
Damit alle diese Zielsetzungen nicht gefährdet werden, müssen die Regionalkonferenzen gross genug sein. Die Vorschläge des Regierungsrats finden wir angemessen, weil so die Siedlungsentwicklung auf den Gesamtverkehr abgestimmt werden kann. Wenn diese Konferenzen aber kleiner würden, könnten eine nachhaltige Raumentwicklung und vor allem auch die Kommunikation zwischen den ländlichen und städtischen Räumen gefährdet sein. Gemäss Vortrag soll die Kleinräumigkeit überwunden werden. Letztlich wird der Regierungsrat den Perimeter festlegen. Entgegen meinem Vorredner finde ich, dass man bezüglich der Region Oberland West nicht nochmals über die Bücher gehen, sondern dies unverändert so lassen sollte.
Gewisse Vorbehalte hatte die EVP in Zusammenhang mit Bestimmungen, die Gemeinden ermöglichen, sich via fakultativem Referendum zu wehren. Wir hätten den Gemeinden lieber mehr Möglichkeiten gegeben, als nun vorgesehen ist. Aber wir akzeptieren das so. Ich kann auch bereits zu den vorliegenden Anträgen sprechen. Zum Thema Stimmkraft. Wir finden das Verhältnis der Gemeinden und deren Stimmkraft ausgewogen. Wenn von allen Seiten reklamiert wird, kann der vorgeschlagene Kompromiss nicht so schlecht sein. Den städtischen Agglomerationen ist man ja bereits entgegengekommen. Wenn die Kleinen besser wegkommen, ist das nicht unbedingt das Dümmste. Zum zweiten Antrag. Die EVP befürchtet nicht, dass der ländliche Raum in unserem Kanton zu stark werden könnte.

Hans-Jörg Rhyn, Zollikofen (SP-JUSO). Die heute vorliegenden Änderungen der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes hatten einen langen Vorlauf und sind heute eine wichtige, dringende und absolut nötige Reform. Warum? Beispielsweise ist es eine Tatsache, dass sich von Norden, Osten, Süden und Westen auf jeder Hauptachse täglich je 20 000 bis 25 000 Fahrzeuge mehr oder weniger stockend durch die Vororte von Bern bewegen. Wohnquartiere in Zollikofen, Ittigen, Ostermundigen, Wabern, Köniz und Niederwangen werden fast unbewohnbar. Das Wohnen ist dort langsam unzumutbar, und die Liegenschaften werden abgewertet. Keine der betroffenen Gemeinden kann dieses Problem allein lösen.
Was läuft falsch? Ich erwähne ein paar Beispiele aus den vergangenen Jahren. In der Stadt Bern wird eine zentrumsnahe hochwertige Wohnüberbauung im Viererfeld verhindert. In Zollikofen wurde vor Jahren die Steinibachmatte – ebenfalls ein hochwertiges und mit dem öV bestens erschlossenes Wohngebiet, das sich sieben bis acht Minuten vom Zentrum der Stadt Bern entfernt befindet – ausgezont. Das Wohnen in Zentrumsnähe, also in der Nähe der Arbeitsplätze, wurde von den urbanen Gemeinden in diesen Fällen verhindert. Warum? Aus vorwiegend emotionalen Gründen, aber sicher nicht aus raumplanerischer Weitsichtigkeit. Gleichzeitig wurde in den Gemeinden weit draussen auf dem Land emsig gebaut. Weitere Wohnzonen, oft weitab von öffentlichen Verkehrsmitteln, wurden geschaffen. Und wir wundern uns dann, dass sich die Verkehrslawine in den stadtnahen Gebieten stetig vergrössert. Das ist nicht nur in der Region Bern-Mittelland so, sondern in allen Agglomerationen.
Verstehen Sie mich recht, Einzonungen auf dem Land können und sollen nicht einfach so verhindert werden. Aber es

gilt, Fehlentscheide in der Stadt und in der Agglomeration künftig ebenso verhindern zu können wie zweifelhafte oder unkoordinierte Beschlüsse auf dem Land. Reden miteinander könnte einerseits diverse Bedürfnisse vereinigen und anderseits gewisse Missverständnisse und Fehlentwicklungen vermeiden. Auswirkungen auf die Nachbargemeinden könnten besser berücksichtigt werden. Zusammen sprechen wäre auf jeden Fall besser, als einander überstimmen.
Es geht heute darum, durch eine abgestimmte Siedlungs- und Verkehrspolitik künftig die Wohn- und Arbeitszonen wieder näher zusammenzubringen oder mindestens durch gute öffentliche Verkehrsverbindungen attraktiv miteinander zu verbinden.
Die Weiterentwicklung der Kapazitäten von Strassen und öV-Linien kann und muss sinnvoll koordiniert werden. Für diese wichtigen Ziele braucht es innerhalb der Regionen regelmässigen Informationsaustausch, Beratungen, Kompromisse und schliesslich verbindliche Beschlüsse als Basis für die höhere Planungssicherheit in den Regionsgemeinden. Als Ergebnis hätten wir gute, koordinierte Verkehrskonzepte, die den Einsatz von privaten Motorfahrzeugen auf dem Weg zum Beruf und zur Ausbildung auf das nötige Minimum beschränken. Nebenbei könnte dabei auch das unnötige Verbrennen wertvoller, immer knapper werdender Energie vermieden werden. Weitere gemeindeübergreifende Aufgaben muss man in gleicher Weise bearbeiten können, vorab diejenigen der Kulturförderung und Finanzierung, aber sicher auch noch ganz andere Fragen, die nur regional gut gelöst werden können.
Heute geht es darum, dies alles zu ermöglichen. Die vorliegende Reform bringt den Gemeinden zwar eine leichte zusätzliche Belastung, aber in Bereichen, da sie die Aufgaben und Probleme ohnehin nicht alleine lösen könnten. Sie bringt ihnen – wenn sie wollen – auch eine ganze Reihe von Vorteilen und positiven Veränderungen, nämlich eine einfache und einfach geregelte Zusammenarbeit in einer klar definierten Region. Die Form ist mit der Regionalkonferenz gegeben. Sie kann eingeführt werden oder nicht. Die Gemeinden und die stimmberechtigte Bevölkerung entscheiden selber. Wenn sie sich für eine Regionalkonferenz entscheiden, erhalten sie bei regionalen Entscheiden mehr Einfluss, mehr Demokratie und mehr Verbindlichkeit, einfachere Strukturen und klare Zuständigkeiten sowie eine gemeinsam ausgearbeitete Entwicklungsstrategie mit verbindlichem regionalem Richtplan. Sie erhalten auch mehr Gewicht gegenüber Kantons- und Bundesbehörden, weil Forderungen regional abgestimmt und breit abgestützt sind. Sie erhalten weiter eine stärkere Mitsprachemöglichkeit bei langfristigen Argumenten, beispielsweise beim künftigen Strassennetzplan.
Die Gesetzesreform hat den grossen Vorteil, dass sie nichts verhindert, aber fast alles ermöglicht. Zur Verfügung stehen die verschiedensten Organe der Regionalkonferenzen für die Beratung, die Diskussion oder die Bearbeitung der Themen. Jede besondere Aufgabe und jedes Teilproblem kann innerhalb der Region in geeigneten Strukturen und Zuständigkeiten beraten, bearbeitet und schliesslich genehmigt werden; einfacher, rascher und verbindlicher als in der heutigen Form.
Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt diese Reform weil sie in den Strukturen der neuen Verwaltungsregionen oder -kreisen ein gemeinsames, effizientes Planen und Wirtschaften der Gemeinden ermöglicht. Wir weisen auf die guten Erfahrungen mit der kantonaleinheitlich geregelten Zusammenarbeit in den sechs regionalen Verkehrskonferenzen hin. Diese haben sich für die Planung und Realisierung des öV-Angebots sehr gut bewährt, obschon sich auch dort viele verschiedene Interessen gegenüberstehen. Unserer Fraktion erwartet deshalb auch – ähnlich wie die FDP – dass bestehende Organe wie Planungsregionen und die Kulturkonferenz sich rasch zu Elementen der neuen Regionalkonferenzen wandeln. Die materiellen Anreize dazu können aufgrund der gesetzlichen Grundlagen der Regierung gegeben werden. Wir werden in der Detailberatung keine Anträge stellen, weil unsere Hauptanliegen in der Vorlage der Regierung und der Kommission berücksichtigt sind. Eine Diskussion über weitere Varianten der Stimmkraftgewichtung in Artikel 148 oder 152 erscheint uns eher sinnlos, weil jede neue Variante wieder Vor- und Nachteile zum Vorschein bringen würde. Der Grad der mittleren Unzufriedenheit bei grossen und kleinen Gemeinden ist ein Indiz dafür, dass der Vorschlag der Regierung einigermassen gerecht ist und eine Chance zur Bewährung verdient. Zu den Anträgen werden wir in der Detailberatung eventuell noch Stellung nehmen. Im Namen der SP-JUSO-Fraktion empfehle ich dem Grossen Rat, auf diese Vorlage einzutreten und der Änderung von Verfassung und Gemeindegesetz wie vorgeschlagen zuzustimmen.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Die SVP-Fraktion ist für Eintreten und auch für die Vorlage, wie sie hier vorliegt. Der SARZ-Zug ist schon sehr früh in Fahrt gekommen. Da er in die richtige Richtung fährt, sollte er nicht mehr gebremst werden. Es ist schon gesagt worden, dass wir einmal A gesagt haben und nun auch B sagen wollen. Man muss nun noch dafür sorgen, dass dieser Zug auch am richtigen Bahnhof und in der richtigen Form ankommt. Grundsätzlich ist es wahrscheinlich kaum bestritten, dass Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte regional betrachtet werden müssen und man zusammen in derselben Region über einen Richtplan spricht. Oder auch, dass die Kulturbeiträge ebenfalls regional betrachtet werden müssen, wie das ja jetzt bereits gemacht wird. Das sind unbestrittene Vorgänge und Abläufe, die es nun zu konzentrieren gilt. Deshalb heisst das Ziel von SARZ auch, Effizienz steigern, einfachere Strukturen schaffen und klare Zuständigkeiten haben. Man kann auch noch einen weiteren Vorteil ins Feld führen: In der Zusammenarbeit zwischen dem Kanton und den Gemeinden sollte jeweils auf die Region gesehen wahrscheinlich eine Einfachheit und eine Klarheit erreicht werden, die man jetzt in vielen Fällen noch nicht hat.
Schliesslich sind wir hier ja auch nicht ganz frei, weil der Infrastrukturfonds des Bundes verlangt, es müsse mit regionalen Konzepten auf kantonaler Ebene glaubwürdig dargelegt werden, dass über kommunale Grenzen hinweg zusammenhängend geplant wird. Deshalb sollten wir diesem Geschäft zustimmen. Etwas vereinfacht gesagt, machen wir eigentlich in den Regionen dasselbe wie bisher, nur machen wir es anders und zusammengefasst, eben mit diesen Regionalkonferenzen.
Bei den Regionalkonferenzen ist das grosse Thema immer wieder die Stimmkraft. Die SVP-Fraktion ist der Meinung, der vorliegende Stimmverteilungsschlüssel sei realistisch, und es sollte nicht mehr daran herumgeschraubt werden. Es ging schon mehrfach in die eine oder andere Richtung. Wir sind dort nun wahrscheinlich auf einem Mass, mit dem man fahren sollte.
Zum Schluss noch etwas zur Regionalkonferenz. Wir haben gewisse Vorbehalte bezüglich der berühmten vierten Ebene. Wahrscheinlich ist das langsam auch ein wenig ein Kommunikationsproblem. Bisher wurde uns immer versichert – und der Kommissionspräsident hat das ebenfalls bestätigt –, es sei nicht das Ziel, eine vierte Ebene zu schaffen. Man müsste nun einfach sehr rasch in den Gemeinden und den Regionen kommunizieren können, wie und warum das nicht der Fall ist. Diesbezüglich ist der Wissenstand noch sehr klein. Wenn der Wissenstand klein ist, ist auch immer ein gutes Umfeld für gewisse Ängste vorhanden. Deshalb kann man das nur mit einem klaren Erklären von Wie, Wo und Warum erreichen.

Wenn man dieses Gebilde Regionalkonferenz wirklich zum Tragen kommen lassen will, wird ein weiterer wichtiger Punkt sein, dass man dort auch der Form nach und von der Organisation her nicht einfach wie ein Parlament arbeitet. Dies damit nicht mit einer aufgeblasenen Organisation die mehrheitlich miliztätigen Gemeindepräsidentinnen und -präsidenten an den Rand des noch möglichen gebracht werden. Oder anders gesagt, wenn wir schon akzeptieren, dass die grossen Gemeinden etwas mehr Stimmkraft haben – was auch richtig ist –, sollten wir dafür sorgen, dass in den Regionalkonferenzen nicht nur die Vertreter von grossen Gemeinden und Städten die Möglichkeit haben, ihre Meinung einzubringen. Denn sie üben nämlich in der Regel ihr Amt hauptberuflich aus. Damit können sie sich in einer Konferenz viel mehr einbringen und in Kommissionen mitarbeiten. Das ist ein ganz wichtiger Punkt und muss unbedingt beachtet werden. Das Nichtschaffen einer vierten Ebene muss nun klar kommuniziert und aufgezeigt werden. In der Organisation der Konferenzen muss dafür gesorgt werden, dass diese miliztauglich bleiben. Und schliesslich soll die ganze Übung unter dem Strich zumindest kostenneutral sein oder – noch besser – eine Einsparung von Kosten bedeuten. Wir meinen, das sei möglich.

Alfred Schneiter, Thierachern (EDU). Auch die EDU-Fraktion ist für Eintreten und sieht die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen den Regionen. Damit das funktioniert, braucht es auch ein Instrument und entsprechende Spielregeln. Ich durfte selber in der Kommission mitarbeiten. Vieles war für mich neu. An dieser Stelle möchte ich Herrn Regierungspräsident Luginbühl und seinen Leuten sowie dem Kommissionspräsidenten für die gute Zusammenarbeit danken. Die Vorstellung heute Morgen war sehr gut und auf den Punkt gebracht. Als so genannter Otto Normalbürger habe ich gemerkt, dass es in der Umsetzung ganz wichtig sein wird, dass das Ganze nach unten transformiert werden kann. Ich denke, neben der Regierung haben wir als Parteien da eine grosse Aufgabe, damit dies auch verstanden wird. Oft ist etwas, das auf einem Flyer gut aussieht und verständlich scheint, plötzlich in den Detailfragen so komplex und kompliziert, dass es im Volk schnell einmal tönt: «Das ist wieder so ein Mist, den wir nicht brauchen. Wir bleiben beim alten.» Das möchten wir nicht. Wir möchten dieses neue Instrument, weil wir es brauchen. Wir sind als Parteien gefordert, das gut zu vertreten, zu erklären und dem Volk nahe zu bringen. Wir sind für Eintreten und werden uns zu einzelnen Anträgen positionieren.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP). Ich erlaube mir als Einzelsprecherin für die Regionalkonferenz Oberland West kurz zu Ihnen zu sprechen. Obwohl wir uns in der Vernehmlassung eigentlich alle negativ gegen dieses Monstergebilde der Regionalkonferenz West ausgesprochen haben, wurde nicht auf unsere Anliegen eingegangen. Dennoch kamen wir nach verschiedenen Gesprächen zum Schluss, dass wir trotz einer mittleren Unzufriedenheit von Stadt und Land – also von Thun und Umgebung bis hinauf ins Saanen- und Frutigland – der Regionalkonferenz mit einer mittleren Unzufriedenheit zustimmen werden. Wir hoffen nun auf die Teilkonferenzen, wovon es in dieser Region wahrscheinlich drei geben muss. Ich möchte dem Regierungspräsidenten ans Herz legen, wenigstens das zu berücksichtigen.

Henri Huber, Spiegel (SP-JUSO). Die Idee der Regionalkonferenz ist gut, aber das Konzept leidet meiner Meinung nach noch an ein paar gravierenden Mängeln, die für die zweite Lesung noch überprüft werden sollten. Ich weiss, dass sich nicht alles umkehren lässt, aber ich möchte die gravierenden Mängel doch aufzeichnen. Ich spreche vor allem für die Region Bern Mittelland, weil ich diese kenne. Die Region Bern Mittelland ist eine künstliche Region. In der Region Bern Mittelland hat es viele Gemeinden, die nicht an den Problemen der Agglomeration Bern interessiert sind, sonst hätten sie sich längst dem VRB angeschlossen, der ein freiwilliger Verbund ist und dem man beitreten kann, wenn man interessiert ist. Die Tatsache, dass von diesen 101 Gemeinden nur ein Bruchteil im VRB sind, zeigt, dass sie anders orientiert sind.
Das gewichtete Stimmrecht wird als Errungenschaft dargestellt. Wenn man es genau betrachtet, ist das gewichtete Stimmrecht nichts anderes als ein Etikettenschwindel. Rechnen Sie einmal das Szenario in der Region Bern Mittelland durch. Dank dem gewichteten Stimmrecht werden beispielsweise Bern, Köniz, Worb und noch ein paar andere grosse Gemeinden nicht durch viele kleine Landgemeinden majorisiert. Die Gemeinden wären zwar in der Mehrheit, aber das gewichtete Stimmrecht verhindert, dass wenige Einwohnerinnen und Einwohner über viele Einwohner bestimmen. Was machen die Gemeinden? Sie ergreifen das Referendum, und dort gilt das gewichtete Stimmrecht nicht mehr. Dort braucht es eine doppelte Mehrheit von Bevölkerung und Gemeinden, und dann kann es sein, dass die fünf grössten Gemeinden in der Agglomeration, also Ostermundigen, Bern, Köniz, Worb und Muri mit 60 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner 5 Prozent Stimmrecht im Referendum haben. Das ist ein so eklatantes Ungleichgewicht, dass dies nicht gut herauskommen kann.
Für die Kultur werden jetzt bereits Entscheidungsmechanismen festgelegt, obwohl heute noch niemand weiss, wer in vier oder fünf Jahren für die Finanzierung der Kultur zuständig sein wird. Warum braucht es eine Regionalkonferenz Kultur, wenn beispielsweise der Kanton beschliessen würde, die kulturellen Institutionen zu kantonalisieren? Dann braucht es sie nicht mehr. Das wissen wir heute nicht. Es liegt ein Kulturkonzept der Erziehungsdirektion vor, wo solche Szenarien aufgeführt sind. Ich finde es falsch, zuerst die Entscheidstrukturen festzulegen und erst dann die Inhalte.
Heute haben wir mehrere Organisationen in denen die Dossierspezialisten Einsitz nehmen, nämlich die Gemeinderätinnen und Gemeinderäte, die für das jeweilige Dossier zuständig sind. In Zukunft werden die Gemeindepräsidentinnen und Gemeindepräsidenten in diesem Gremium sitzen. Bei Themen, für die sie nicht über die entsprechenden Dossiers verfügen, werden sie nicht kompetent sein. Sie werden sich jedes Mal in der Gemeinde bei ihren Dossierkollegen versichern müssen, was zu machen ist. Der Koordinationsaufwand wird in jeder Gemeinde massiv steigen. Was man in der Region gewinnt, wird man in der Gemeinde verlieren. Das Gefälle zwischen den Gemeinden ist zu gross. Das Gefälle zwischen den grossen Gemeinden, die sehr viel an Problemen arbeiten müssen und den kleinen Gemeinden, denen es sowohl an der Infrastruktur wie auch an Mitteln fehlt, ist zu gross. Man wird nicht ohne unterstützende Bürokratie und Unterstruktur bzw. Unterkommissionen auskommen. Das gibt ein Riesengebilde. Nochmals: Die Idee ist gut, aber die Umsetzung weist noch gravierende Mängel auf. So wird es nicht funktionieren.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Ich danke für die Diskussion und erlaube mir noch zu zwei, drei Punkten Stellung zu nehmen. Herr Aellen hat sich sehr kritisch geäussert. Es geht bei diesem Projekt nicht um eine Betonung der grossen Städte und auch nicht um ein Degradieren der kleinen Gemeinden. Man will auch nicht eine neue Konzentration schaffen. Lorenz Hess hat es richtig gesagt: Wir machen künftig das Gleiche, aber zusammengefasst. Wir machen

also nichts Neues, aber wir versuchen, es effizienter zu machen. Deshalb geht es auch nicht um eine Opferung der Randregionen oder darum, dass man die Randregionen im Prinzip nur noch als Arbeitskräftelieferanten benötigt. Zur Arbeitsbelastung. Die Frage der Miliztauglichkeit ist verschiedentlich aufgetaucht. Das kann teilweise ein Problem sein, teilweise auch nicht.
Zur Vertretung der Gemeindepräsidentinnen und -präsidenten in der Regionalkonferenz. Es ist heute schon so, dass diese Personen in der Regel Einsitz in ein oder zwei solcher Verbände haben. Deshalb ist diese Mehrbelastung nicht vorhanden. Man wird sicher darauf achten müssen, dass in der Ausgestaltung einfache Systeme gewählt werden. Es wird Kommissionen geben, aber ich gehe davon aus, dass Augenmass vorhanden sein wird und vernünftige Gebilde geschaffen werden.
Es ist richtig, was Herr Feller von der bedingten Freiwilligkeit gesagt hat. Ich habe in meinem Votum auch gesagt, dass es ein qualifiziertes Mehr für die Einführung benötigt; wenn also die Mehrheit der Gemeinden und die Mehrheit der Stimmenden zustimmt, gilt es auch für die Gemeinden, die das abgelehnt haben. Das ist richtig, aber wir wollen keine weissen Flecken auf der Landkarte. Wenn ein Perimeter zustimmt, sollen nachher alle organisiert sein, sonst wird es für alle Beteiligten noch viel komplizierter.
Die Vorbehalte von Henri Huber haben wir gehört. Es ist ohnehin vorgesehen, die Frage der Kulturförderung nochmals zu diskutieren. Nochmals zu den Aufgaben. Es geht um Erarbeitung von regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepten, um die regionalen Richtpläne, um die Subventionsverträge – also die Beiträge an die Kulturinstitutionen – und allenfalls um regionale Überbauungsordnungen. Zusätzlich kann eine Region entscheiden, ob sie auch weitere Aufgaben in die Regionalkonferenz tragen und dort entscheiden will, wie beispielsweise Wirtschaftsförderung oder Sportstättenplanung. Aber das ist völlig freiwillig. Wir wollen also nicht Neues machen, sondern die Abstimmung verbessern. Es ist eine Tatsache, dass diese Verkehrsströme heute ganzheitlich betrachtet werden müssen.

Werner Luginbühl, Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor. Die Umsetzungsvorlage SARZ ist für den Regierungsrat eine wichtige Vorlage zur Stärkung der Agglomerationen als Wachstumsmotoren im Kanton Bern, aber auch zur Umsetzung des Legislaturschwerpunkts, den Zusammenhang im Kanton Bern zu stärken.
Unsere Gesellschaft ist heute sehr mobil. Der eine wohnt beispielsweise in Signau, arbeitet in Langnau, geht in Bern ins Stadttheater und am Wochenende fährt er Ski im Berner Oberland – zumindest jetzt, wo Schnee liegt. Sein Sohn besucht die Fachhochschule Burgdorf. Eine andere Person wohnt in Erlach, arbeitet in Ins, spielt in Biel Tennis, wandert auf dem Mont Soleil und kauft in Nidau ein. Was immer wir auch machen, viele von uns verlassen die Wohngemeinde Tag für Tag und kehren wieder zurück. Verkehr, Siedlungsentwicklung, Wirtschaft und Kulturpolitik machen vor Gemeindegrenzen nicht Halt. Wir wohnen zwar in der Gemeinde, aber wir leben in der Region. Das ist längst erkannt worden. Die vielen regionalen Institutionen sind Beweis dafür.
Die Arbeitsplätze konzentrieren sich immer mehr in den Agglomerationen und entlang der Achsen. Genau das bedeutet für den Kanton Bern eine grosse Herausforderung. Er muss seine Entwicklung schwergewichtiger auf regionale Räume ausrichten, die im Wettbewerb eine Chance haben. Immer mehr ist die Rede vom Wettbewerb der Metropolen. Es mag sein, dass die Agglomeration Bern im internationalen Kontext kaum eine Chance hat mitzuhalten. Wir sind aber gefordert, die Rahmenbedingungen so zu verbessern, dass unsere Agglomerationen und speziell auch die Agglomeration Bern im nationalen Kontext mithalten kann und dort wettbewerbsfähig bleibt. Das ist für den Gesamtkanton Bern existenziell. Gefragt sind neue politische Instrumente, die eine Zusammenarbeit möglich machen. An den Gemeindeversammlungen wird mit SARZ nicht gerüttelt, diese sind zuständig für die Gemeinde.
Hier sprechen wir von grösseren Wohn- und Lebensräumen, nämlich von Regionen, die sich aus verschiedenen Gemeinden zusammensetzen und zusammenarbeiten. Wenn wir diese Zusammenarbeit effizient und verbindlich gestalten wollen, müssen wir neue Entscheidstrukturen schaffen.
Weshalb braucht es diese Reform? Wir haben heute zahlreiche Grenz-, Organisations- und Aufgabenperimeter. Wir standen vor der Frage, ob wir gestützt auf Vorgaben des Bundes für die Mitfinanzierung des Agglomerationsverkehrs zu all den bestehenden Organisationen und Perimetern noch zusätzliche Organisationen schaffen wollen. Der Regierungsrat hat angesichts der Vielzahl der bestehenden Perimeter klar gesagt, dass er das nicht will und eine Vereinfachung nötig ist.
Das soll nicht bedeuten, dass diese Institutionen bis heute nicht wertvolle Arbeit geleistet haben. Im Gegenteil. Es ist wichtig, dass es diese Organisationen und Instanzen gegeben hat. Aber je stärker der Druck auf Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren gestiegen ist, desto mehr Organisationen wurden gebildet, und desto komplizierter wurden die Strukturen. Heute haben wir eine Komplexität erreicht, die nach einer Vereinfachung ruft.
Das Ziel der Reform ist wie erwähnt, durch einfachere Strukturen und klare Zuständigkeiten mehr Effizienz zu erhalten. Für den Regierungsrat ist es entscheidend, dass alle Gemeinden im Kanton in die Reform eingebunden sind und dass Stadt- und Landgemeinden innerhalb einer Region gemeinsam in dieser Regionalkonferenz zusammenarbeiten. Wir wollen die Agglomerationen stärken, aber wir wollen bewusst keine Spaltung zwischen den Agglomerationsgemeinden, die sich mit diesen Fragen befassen, und den Landgemeinden, die ausgeschlossen wären.
Wir müssen uns bewusst sein, dass in Verkehrs- und Raumplanungsfragen die funktionalen Räume als Ganzes anzuschauen und zu entwickeln sind. Die heute zu bewältigenden Verkehrsströme machen nicht vor den Agglomerationsgrenzen Halt. Deshalb ist diese Vorlage auch für den Zusammenhalt im Kanton wichtig.
In wichtigen regionalen Fragen sollen die Gemeinden rasch, verbindlich und vor allem gemeinsam entscheiden. Zu diesem Zweck bilden sie die Regionalkonferenz. Jede Gemeinde ist in dieser Konferenz durch die Gemeindepräsidentin oder den Gemeindepräsidenten vertreten. Ausnahmen sind möglich. Die Vertreter der Gemeinden handeln auf Anweisung ihres Gemeinderats. Die Stimmkraft ist nach der Einwohnerzahl gewichtet. Hier wurden mehrere Varianten diskutiert. Die nun vorgeschlagene Regelung ist ein Kompromiss zwischen den Forderungen der kleinen und denen der grossen Gemeinden.
Eine Region, die eine solche Regionalkonferenz einführt, profitiert nach Auffassung des Regierungsrats von folgenden Vorteilen: Erstens, der Blick auf das Ganze wird ermöglicht. Das ist die Bedingung dafür, dass wir in der Lage sind, Schwergewichte zu setzen, Strategien zu wählen und Prioritäten zu setzen. Zweitens, die Regionalkonferenz verbessert die Konkurrenzfähigkeit. In gut funktionierenden, politisch vernetzten Regionen wachsen konkurrenzfähige Wirtschaftsstandorte. Drittens, verbindliche, rasche und demokratisch abgestützte Entscheide können getroffen werden. In einer schnelllebigen Zeit müssen wir dafür sorgen, dass wir zu

schnelleren Entscheiden kommen. Die Regionalkonferenz beschliesst in ihrem Zuständigkeitsbereich verbindlich, und damit wird auch verunmöglicht, dass einzelne Gemeinden wichtige Prozesse blockieren können. Viertens, die Regionalkonferenz trägt dazu bei, dass Doppelspurigkeiten beseitigt werden können und die Koordination vereinfacht wird. Fünftens, das neue Modell wird im Hinblick auf die neue Regionalpolitik des Bundes ebenfalls von Bedeutung sein. Voraussichtlich wird man in diesen Förderprogrammen in grösseren Regionen planen müssen, und die sechs Regionen unseres Regionalkonferenzmodells bieten dafür eine gute Grundlage. Siebtens, mit der Regionalkonferenz erfolgt ein Handschlag zwischen Stadt und Land. Die Region Seeland-Biel/Bienne hat diesbezüglich in der Vergangenheit erste Erfahrungen sammeln können, und die Erfahrungen sind positiv.
Die Gemeinden behalten ihre Kompetenzen grundsätzlich. Sie sind weiterhin für die Ortsplanungen zuständig. Über die Regionalkonferenz hinaus oder über die Regionalkonferenz können sie dank einem demokratisch abgestützten und vernetzten regionalen Richtplan besser auf die Vergabe der Mittel für die Verkehrsmittelinfrastruktur Einfluss nehmen. Die Regionalkonferenzen haben folgende Kompetenzen: Sie erarbeiten die regionalen Verkehrs- und Siedlungskonzepte. Sie erlassen die regionalen Richtpläne. Sie beschliessen über die regionalen Beiträge an die Kulturinstitutionen in Form von Subventionsverträgen. Sie erlassen in Ausnahmefällen regionale Überbauungsordnungen.
Diese sind dem fakultativen Referendum unterstellt. Und sie können freiwillige Aufgaben übernehmen, die ihnen die Gemeinden übertragen. Ziel dieser Reform muss sein, dass wir mehr Leistungen zu den gleichen Kosten erhalten. Wir haben Kostenschätzungen gestützt auf die Ausgaben der heute vorhandenen Organisationen vorgenommen, und gehen davon aus, dass wir im Rahmen der heute bestehenden Budgets diese Regionalkonferenz betreiben können. Aber gestützt auf die neuen, vereinfachten Strukturen müssten die Leistungen höher und die Wirkungen grösser sein. In der Vernehmlassung hat sich eine klare Mehrheit der Befragten positiv zur Vorlage geäussert. Der VBG hat ebenfalls eine Umfrage bei den Gemeinden gemacht. 73 Prozent der Gemeinden haben die Regionalkonferenz unterstützt.
Zum Anliegen von Frau Grossrätin Küng-Marmet. Die Vorlage wie sie heute vorliegt, ist so ausgestaltet, dass sie in der topografisch und geografisch tatsächlich schwierigen Region Oberland West verschiedene Optionen offen lässt. Selbstverständlich ist in der Vernehmlassung die Frage der Stimmkraftgewichtung und der Kosten nicht überall gleich beurteilt worden. Viele Fragen wurden aufgeworfen.
Die anstehenden Herausforderungen im Kanton Bern, in den Agglomerationen des Kantons, aber auch im Verhältnis Stadt–Land verlangen eine Konzentration der Kräfte und eine Vereinheitlichung der Strukturen. Wenn wir in diesem Wettbewerb mithalten wollen, müssen wir diese Herausforderungen annehmen.
Zu den Bemerkungen von Herrn Grossrat Huber kann ich nur sagen, dass die Umsetzung gewisse Knackpunkte bringen wird, beispielsweise die Kultur. Aber selbst wenn gewisse Kulturinstitutionen kantonalisiert würden, geht der Regierungsrat davon aus, dass es auch künftig Kultureinrichtungen geben wird, die ausschliesslich durch die einzelne Gemeinde finanziert werden und andere, von regionaler Bedeutung, die regional finanziert werden.
Auch unter diesem Aspekt ist die Lösung für die Kultur sinnvoll. Der Regierungsrat beantragt zusammen mit der vorberatenden Kommission, auf diese Vorlage einzutreten und diese zu verabschieden.

Präsident. Danke. Nachdem wir nun den Vortrag zum Geschäft auch noch in Berndeutscher Sprache gehört haben, stelle ich fest, dass das Eintreten nicht bestritten ist. Wir kommen zur Änderung der Verfassung des Kantons Bern.

Detailberatung

I., Art. 110a, II.
Angenommen

Titel und Ingress
Angenommen

Kein Rückkommen

Präsident. Bei der ersten Lesung wird nicht unter Namensaufruf abgestimmt.

Abstimmung

Für Annahme der Verfassungsänderung	128 Stimmen
Dagegen	3 Stimmen
	8 Enthaltungen

Präsident. Sie haben der Verfassungsänderung mit 129 Ja gegen 3 Nein bei 8 Enthaltungen zugestimmt.
Wir kommen zum Gemeindegesetz.

I., Art. 2 und Art. 7
Angenommen

Art. 137–147
Angenommen

Art. 148 Abs. 1 und 2
Angenommen

Art. 148 Abs. 3

Proposition Contini, Bienne (Les Verts)
Renvoi en commission avec pour mandat d'élaborer un modèle prenant davantage en compte le poids réel de chaque commune.

François Contini, Bienne (Les Verts). Personne ne conteste la nécessité d'une bonne politique de coopération intercommunale, personne ne conteste non plus la nécessité pour les grandes communes de respecter les petites communes et de leur donner un poids particulier, mais le respect doit être mutuel. Les petites communes doivent aussi tenir compte du rôle et du poids réels des communes centres. Or le projet qui nous est présenté, sur ce point, est tout sauf équilibré ou juste, malgré ce qu'ont déclaré tout à l'heure certains porte-parole de groupes. On a déjà dit beaucoup dans cette salle lors du débat sur le droit de vote des étrangers précédemment que la commune est le berceau de la démocratie, mais la démocratie implique aussi un principe de base, celui qui veut qu'un homme, une femme ait une voix, car il est impensable que deux citoyens ne puissent pas avoir par principe le même poids politique. C'est un principe libéral qui remonte à la révolution bourgeoise du XVIII^{e} siècle et dont il serait malvenu de s'écarter.
Notre groupe est prêt à adopter une règle qui déroge quelque peu à ce principe, afin de ne pas donner un poids trop important aux communes centres. La proposition faite ici va beaucoup trop loin, elle donne un poids surdimensionné aux petites communes et leur permet de dicter leurs volontés aux communes importantes; ceci est inconcevable, surtout si l'on pense qu'au niveau du financement, ce seront les communes

centres qui devront supporter l'essentiel des charges. Concrètement, même avec la proposition de la commission, les disparités entre le nombre des habitants et le nombre des voix sont beaucoup trop grandes dans les futures assemblées. Comme l'a dit à juste titre tout à l'heure notre collègue Huber, il faut examiner le projet dans les détails. J'ai fait le calcul avec différents exemples. Dans l'espace Seeland-Biel/Bienne-Jura bernois, il y a 66 communes de moins de 1000 habitants qui auront chacune une voix. Dans ce cadre, il y a déjà des inégalités crasses entre les petites communes, puisque par exemple la commune de Monible avec 36 habitants a le même poids que la commune de Bargen qui en compte 926, soit 24 fois plus. Ainsi un habitant de Monible a le même poids que 24 habitants de Bargen, ce qui est tout à fait inadmissible. La situation est identique dans l'espace Berne Mittelland, où les 54 habitants de Clavaleyres ou les 54 habitants de Ballmoos ont le même poids, une voix, que les 977 habitants de Gerzensee ou les 982 habitants de Arni, soit un rapport de 1 à 18. En Haute-Argovie, les 52 habitants de Berken ont une voix, comme les 914 habitants de Ursenbach, soit un rapport de 1 à 18. Il y a donc une inégalité crasse entre les petites communes ou entre les communes de moindre importance. Dans le Jura bernois, Moutier qui aura 4 voix, comme les quatre petites communes du Jura bernois qui comptent moins de 300 habitants. Là également, il y a une sur-représentation des petites communes. La situation des grandes communes est surtout préoccupante. Bienne, qui compte en gros le quart des habitants de l'arrondissement Seeland-Biel/Bienne-Jura bernois, n'aura que 9 pour cent des voix. Ces 48 000 habitants biennois auront 17 voix, soit le même poids que les 17 plus petites communes de cette Conférence, qui ne regroupe que 2407 habitants et qui représente un pour cent de la population, le rapport est ici de 1 à 20. Cela n'a plus rien à voir avec la démocratie.
On a fait l'expérience hier après-midi du vote séparé de la Députation. Comme francophone, j'ai un grand respect pour les règles qui permettent le respect des minorités. Les règles que nous avons dans ce canton nous donnent le droit de demander un vote séparé. Personne d'entre vous n'imaginerait une règle où les députés romands ont chacun 10 voix et les députés de l'Emmental ont en une. C'est exactement ce principe crasse qui est sera appliqué dans les futures Conférences régionales. Ce rapport, dans toutes les régions, est complètement faussé: il est de 1 à 18 dans la région de l'Emmental, où entre les habitants de Berthoud et ceux des six plus petites communes, il est aussi de 1 à 9 dans la région de Berne. Ces distorsions n'ont plus rien à voir avec le respect des minorités ou le respect des petites communes, c'est un diktat des toutes petites communes rurales sur les communes centres. C'est inadmissible, surtout s'agissant de coopération culturelle et de planification, domaines dans lesquels les problèmes ne se posent pas de la même façon, que vous habitiez une grande ville ou un petit village et où les sensibilités à ces questions sont très différentes.
Cette situation est choquante, elle est contraire d'ailleurs au principe de l'égalité postulé tant par l'article 8 de la Constitution fédérale que par l'article 10 de la Constitution bernoise et elle ne résistera pas à l'examen du Tribunal fédéral si cette loi est attaquée. Respecter les petites communes, je suis pour, raison pour laquelle je ne fais pas de proposition pour que le nombre des voix dans les Conférences régionales soit strictement proportionnel au nombre des habitants. Comme compromis, je suis tout à fait prêt à accepter un système où les petites communes ont un poids quelque peu plus important que leur importance réelle, un rapport de 1 à 3 par exemple. Que 3 électeurs des grandes villes aient le même poids qu'un habitant d'une petite commune est déjà en soi une entorse au principe démocratique, mais pourrait être acceptable dans le cadre d'un compromis. Mais un rapport de 1 à 20, comme le propose le modèle de la commission et du gouvernement, se rapproche plus de l'apartheid que d'une démocratie. Un tel système ne peut que mettre en péril la bonne collaboration entre les communes.
Je propose dès lors le renvoi en commission, car il ne serait pas sérieux de proposer aujourd'hui un modèle différent, sans que les députés aient une vue d'ensemble de ce qu'apporterait un tel modèle et sans qu'un calcul précis des voix de chaque commune et de leur influence n'ait pu être fait par l'administration. Je vous invite à soutenir cet amendement, pour que la commission puisse poursuivre ses travaux sur ce point, trouver un modèle qui soit véritablement équilibré. La commission ferait bien également de mandater une expertise juridique pour examiner si le modèle actuel est conforme à la Constitution, respectivement quel écart entre les communes de différentes grandeurs justifie qu'il soit dérogé à la règle de base de notre démocratie, selon laquelle chaque citoyen a droit à une voix.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Die SVP-Fraktion ist gegen die vorliegenden Abänderungsanträge. Erstens kann man ewig an solchen Zahlen herumdiskutieren. Das ist ähnlich, wie wenn man an einem Ort eine neue Grenze ziehen will. Da kann man sich auch immer wieder fragen, ob man nicht an dieser Stelle doch noch einen oder zwei Meter mehr zugeben oder wegnehmen soll. Das ist eine endlose Diskussion. Zudem könnten bei einer neuerlichen Diskussion wieder neue Faktoren eingebracht werden, beispielsweise Gebietsgrössen etc. Das kann es nicht sein. Diese Diskussion muss irgendwann einmal beendet werden, und man muss dann den vorliegenden Vorschlag umsetzen. Dieser Verteiler entspricht übrigens plus minus dem Verteiler der VRB Region Bern, und dieser hat sich nicht schlecht bewährt.
Der zweite Grund weshalb wir diese Anträge ablehnen ist, dass nun eine gesamthaft unbestrittene Vorlage vorliegt und eine solche sollte nicht dadurch gefährdet werden, dass nun an diesem Punkt wieder herumgeschraubt wird. Wir bitten Sie deshalb, die beiden Änderungsanträge abzulehnen.

Hans-Jörg Rhyn, Zollikofen (SP-JUSO). Es ist nun das eingetreten, was wir eigentlich vermeiden wollten: eine Kampfstimmung. Das Ziel dieser Vorlage ist kein Kampf Kleine gegen Grosse oder weniger Kleine gegen ganz Kleine. Das Ziel dieser Vorlage wäre Zusammenarbeit. Zusammenarbeit heisst innerhalb der Regionen einen Dialog führen, zusammen alle Interessen auf den Tisch legen und Vor- und Nachteile der Interessen zu diskutieren. Kompromisse schliessen und am Schluss zu guten Lösungen kommen. Hier im Ratssaal verhindern zu wollen, dass der eine den anderen überstimmen kann oder dass es gar nie Mehrheiten geben kann, finde ich nicht sehr sinnvoll.
Der Antrag, dass dieser Punkt nochmals diskutiert werden soll, ist ja nicht grundsätzlich falsch. Vielleicht kann eine gewisse Diskussionsbereitschaft helfen, dass wir das Ziel der besseren Zusammenarbeit vielleicht doch noch erreichen. Aber es wurden schon so viele Sachen durchdiskutiert und von Experten geprüft, dass wir Ihnen auch in der zweiten Lesung wahrscheinlich keinen Vorschlag einer Stimmkraftgewichtung werden machen können, der hier im Saal allen passt. Deshalb sollte dieser Antrag zurückgewiesen werden.

Hans Rudolf Feller, Steffisburg (FDP). Ich spreche zu beiden Rückweisungsanträgen. Die FDP-Fraktion ist gegen eine Rückweisung aus den bekannten Gründen. Zum Rückweisungsantrag zu Artikel 148. Bereits in meinem Eintretensvotum habe ich gesagt, dass dies ein guter Kompromiss ist. Wir können noch viel mehr rechnen, und trotzdem werden wir nie

alle Bedürfnisse befriedigen können. In der Praxis gibt es auch andere Koalitionen, beispielsweise die zwölf Gemeinden des Wirtschaftsraumes Thun. Hier sind kleine und grosse Gemeinden vertreten, und diese werden wahrscheinlich eine einstimmige Haltung einnehmen, so dass sich dieses Gewicht wiederum verschiebt. Natürlich könnte man zugeben, dass damit der Druck auf die Gemeinden für Fusionen weggenommen wird. Die Gemeindefusionen müssen wir jedoch nicht auf der Stimmrechtsverteilung lösen, sondern über einen Kulturwandel. Da könnte SARZ dazu beitragen, dass man mit Zusammenarbeit und Konsens auch die Kohäsion unter den Gemeinden und den Handschlag Stadt–Land fördern kann. Wenn wir uns untereinander verstehen, ist die Fusion ein wenig einfacher. Vor allem aus diesen praktischen Gründen und auch etwas mit Blick auf die Zukunft empfehlen wir dem Grossen Rat, die Rückweisungsanträge abzulehnen.

Beat Giauque, Ittigen (FDP). Ich beziehe mich auch auf das Votum von Henri Huber. Aus der Erfahrung einerseits als Vorsitzender VRB, aber auch der Behördedelegation Bernplus der Region Bern Mittelland mit 101 Gemeinden, lehne ich beide Rückweisungsanträge ab. Der Regierungspräsident hat vorhin schon ausgeführt, dass wir letztes Jahr bereits eine solche Regionalkonferenz durchgeführt haben. Viele Leute wissen wahrscheinlich nicht, wie dort gearbeitet wird. Tatsächlich haben wir noch Probleme. Aber es ist natürlich nicht so, dass man hingeht, abstimmt und anschliessend wieder nach Hause fährt. Da laufen vorher Prozesse ab, weil man eben anders arbeitet. Man sucht nach Lösungen im Gespräch, und wenn es Probleme gibt, wird nach einem Weg gesucht und nicht einfach nur abgestimmt.
Entscheide müssen eben auch reifen. Deshalb wird eine Gemeindepräsidentin oder ein Gemeindepräsident in ihrem Rat die Diskussion mit den anderen Departementsvorstehenden sicher suchen. Bei dieser ganzen Frage fokussieren wir uns auf das Falsche. Wir überlegen immer nur, was wir verlieren könnten, wenn es hart auf hart ginge. Eigentlich müssten wir uns eher auf die Frage ausrichten, was wir gemeinsam gewinnen können mit einer solchen Regionalkonferenz und dem vorgeschlagenen Stimmenverhältnis.
Zur ersten Regionalkonferenz, die in Bern Mittelland stattgefunden hat. Wir haben dort auch abgestimmt, aber eben nicht nach der Stimmkraft, weil es gar nicht nötig war, sondern effektiv nach den Anwesenden, weil es sich bereits vorher in der Diskussion gezeigt hat, wie die Lösung in etwa sein könnte. Erst wenn wirklich ganz grosse Probleme anstehen, wird es wahrscheinlich hart mit der Stimmkraft, aber genau dann muss man zuerst zusammensitzen und nach Lösungen suchen, die von allen oder zumindest der Mehrheit akzeptiert werden können. Aus meiner Sicht wird hier ein wenig das Pferd beim Schwanz aufgezäumt. Bis jetzt haben wir keine besseren Lösungen gefunden, und ich gehe auch nicht davon aus, dass man in nächster Zeit noch eine bessere und ausgewogenere Lösung finden wird.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Wenn es so schön geht, wie das Beat Giauque vorher dargelegt hat, habe ich kein Problem mit der Vorlage. Ich zweifle aber daran, ob das tatsächlich so ist. Sie kennen meine kritische Haltung zu dieser Vorlage, weil ich sie schon öfters hier am Mikrofon dargelegt habe. Für mich ist die Stimmkraft nur ein Problem. Ein anderes ist viel gravierender, nämlich die Art und Weise wie die Entscheide in der Regionalkonferenz zustande kommen sollen. Dieses Problem wurde vorhin von Lorenz Hess bereits angetönt. In der Regionalkonferenz werden die Entscheide in der Geschäftsleitung mit der Geschäftsstelle zusammen vorbereitet und anschliessend in der Kommission behandelt. Die Kommissionen werden diese Geschäfte so vorbereiten, dass diese in der Regionalkonferenz verabschiedet werden können. Die Eier werden in den Kommissionen gelegt. Die einzelnen Vertreter in der Regionalkonferenz haben dann nur noch wenige oder gar keine Möglichkeiten auf die Entscheide Einfluss zu nehmen; unabhängig von ihrer Stimmkraft. Was will ein Vertreter einer Landgemeinde mit seiner Stimme in der Regionalkonferenz noch bewegen, wenn alles bereits vorgekaut ist und er nur noch Ja oder Nein sagen kann.
Im Monstergebilde Bern Mittelland mit 101 Gemeinden wird das besonders akzentuiert der Fall sein. Auch wenn man nun hier im Saal anders spricht, werden vor allem haupt- oder halbamtliche Gemeindepräsidentinnen und -präsidenten in den Kommissionen und der Geschäftsleitung Einsitz nehmen. Damit werden diese über einen sehr grossen Wissensvorsprung verfügen, was bewirkt, dass die Vertreter der Gemeinden, die eben nicht in den Kommissionen Einsitz nehmen können, relativ wenig bewegen werden. Ich bitte Sie deshalb, den vorliegenden Antrag abzulehnen. Ich werde dem Geschäft als Ganzes nicht zustimmen, weil sich meine Befürchtungen trotz allen Beteuerungen noch nicht haben ausräumen lassen. Ich stehe diesem Geschäft nach wie vor sehr kritisch gegenüber. Dies, weil ich nicht davon überzeugt bin, dass es so herauskommt, wie man hier darlegt, nämlich dass tatsächlich miteinander gesprochen wird. Ich befürchte, dass plötzlich einfach abstimmt wird und dann diejenigen mit weniger Stimmkraft das Nachsehen haben.

Jakob Etter, Treiten (SVP). Im Seeland haben wir seit knapp zwei Jahren Erfahrung mit einem solchen Modell. Mit dem Seeland-Biel/Bienne haben wir eine Organisation gegründet in der 63 Gemeinden zusammengefasst sind. Das entspricht weitgehend dem Vorschlag SARZ. Ich kann alle Kritiker beruhigen. Wir haben mit diesem System nur gute Erfahrungen gemacht. Wichtig ist in den Regionen eine gemeinsame Plattform, damit Vertreter der grossen Städte und der kleinen Gemeinden gemeinsam an einem Ort auf Augenhöhe diskutieren und die regionalen Fragen und Anliegen besprechen können. Wenn wir nun diese Stimmkraft noch weiter verschieben, gibt es eine Übermacht der grossen Städte gegenüber den kleinen Gemeinden, und das hindert die Gemeinden daran, bei einer solchen Regionalkonferenz mitzumachen. Damit ist dann die ganze Vorlage in den Regionen gefährdet. Nach meiner Meinung und nach unseren gemachten Erfahrungen geht es hier nicht in erster Linie um ein rein demokratisch arithmetisches Rechnungsmodell nach Stimmkraft, Einwohnerzahl, Steuerkraft, Grösse, Regionalmodell und so weiter. Hier geht es in erster Linie um eine regionale Zusammenarbeit. In diesen Fragen müssen alle Mitglieder auf gleicher Augenhöhe und gleichberechtigt miteinander diskutieren können.
Die Erfahrung bei Seeland-Biel/Bienne ist, dass beispielsweise die Stadt Biel einen Drittel der Einwohner hat, an der Regionalversammlung verfügt sie über 18 Prozent Stimmrecht und im Vorstand hat der Stadtpräsident 8 Prozent Stimmrecht. Die positive Erfahrung ist, dass heute eine kleine Gemeinde mit 400 Einwohnern mit einem Stadtpräsidenten von Biel auf gleicher Ebene sprechen kann und dass man gemeinsam die Fragen und die entstehenden Probleme diskutieren kann. Es geht hier also in erster Linie darum, Vertrauen zu bilden, damit eine Plattform geschaffen werden kann, auf der eine Zusammenarbeit in den Regionen stattfinden kann. Wie ich schon gesagt habe, fördert eine Veränderung der Stimmkraft das Misstrauen der kleinen Gemeinden und gefährdet das ganze Projekt. Ich bitte Sie, die Abänderungsanträge abzulehnen beziehungsweise dem Kommissionsvorschlag zuzustimmen.

Henri Huber, Spiegel (SP-JUSO). Ich habe meine kritischen Bemerkungen nicht gemacht, weil ich keine regionale Zusammenarbeit will, sondern weil ich möchte, dass diese zustande kommt. Ich war während sechzehn Jahren in der regionalen Zusammenarbeit sehr engagiert. Ich war Präsident der Kommission, die den VRB ausgestaltet hat. In dieser Eigenschaft haben wir Interviews mit viel mehr Gemeinden gemacht, als der Kreis des VRB umfasst und diese gefragt, ob sie an einer freiwilligen Zusammenarbeit mit der Agglomeration Bern interessiert seien. Ausser den Gemeinden, die nun dem VRB beigetreten sind, haben alle Gemeinden gesagt, sie seien nicht an einer Zusammenarbeit interessiert, weil sie nicht nach Bern ausgerichtet seien.
Nun will man den Wirtschaftsmotor Bern mit Gemeinden belasten, die nicht die gleichen Interessen haben und nicht gleich ausgerichtet sind und sich einem anderen Wirtschafts-, Bildungs- oder Verkehrsraum zugeordnet fühlen. Glauben Sie mir, das kommt nicht gut heraus. Damit der Gemeindepräsident von Wahlern mit dem Stadtpräsidenten von Bern sprechen kann, braucht es kein Gesetz. Dafür haben wir das Telefon. Wir sind heute in der Region schon so verbunden, dass man einander anrufen und einen Besprechungstermin vereinbaren kann. Der Regierungspräsident hat es gesagt: Wir brauchen diese Regionalkonferenz als strategische Plattform beziehungsweise Instrument. Ich spreche nur von der Region Bern Mittelland, weil ich zuwenig kompetent bin, mich zu den anderen Regionen zu äussern. Ein Parlament von 101 Gemeindepräsidentinnen und -präsidenten ist keine strategische Plattform und somit auch kein schlagkräftiges Instrument. Wenn man das so durchzieht, wird die Gründung nicht zustande kommen, die ja strikte freiwillig ist. Dann wird man einfach durch die Mehrheit gezwungen beizutreten. Was aber, wenn diese Mehrheit nicht zustande kommt? Machen wir doch etwas, damit diese Gründung zustande kommt. Die Gründung sollte so zustande kommen, dass Gemeinden mit gemeinsamen Interessen beitreten und nicht Gemeinden, deren Interessen auseinanderdriften. Es ist meine feste Überzeugung, dass wir uns damit sonst keinen Gefallen tun.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO), Präsident der Kommission. Es war in der Kommission unbestritten, dass wir eine Gewichtung wollen und diese auch nötig ist. Wie ich bereits sagte, gab es in der Kommission keine Anträge. Wir haben uns über die verschiedenen Varianten informieren lassen. Diese lagen uns zu dem Zeitpunkt noch nicht schriftlich vor, aber wir haben gesehen, welche Auswirkungen das hat. Die Kommission hat sich dann für die Variante Regierungsrat entschieden. Vielleicht ist es etwas naiv, aber ich habe wirklich das Gefühl, dass diese Regionalkonferenzen eine Chance für den Kanton Bern sind. Und sie sind dann eine Chance, wenn das gegenseitige Verständnis der verschiedenen Gemeindetypen für einander steigt, man sich eben zusammenrauft und nicht primär überstimmt. Ich bin überzeugt – und habe es auch schon selber erlebt –, dass man in solchen Gremien anders funktioniert, als wenn man zuhause in der Gemeindeversammlung an einer isolierten Abstimmung teilnimmt. Wenn man nach einer Diskussion in einem solchen Gremium abstimmt, sieht das möglicherweise eben anders aus.
Man kann nicht davon ausgehen, dass alle immer derselben Meinung sind. Es ist nicht gesagt, dass sich die Städte und Agglomerationen gegen das Land zusammenrotten. Ich habe hier im Saal auch schon anderes erlebt; beispielsweise beim Filag, als das Land zusammen mit den Städten gegen die Agglomerationen gestimmt hat. Solches gibt es sehr wohl. Es ist nicht vorgegeben, dass die Ausgangslage immer klein gegen gross ist. Da kann es auch andere Konstellationen geben, aber das sollte wie gesagt nicht das Prinzip sein. Das Prinzip sollte nicht ein Überstimmen, sondern ein Überzeugen sein.
Der Grosse Rat muss nun entscheiden, ob er diesen Punkt in die Kommission zurückgeben will. Wir hatten diesbezüglich eine Abstimmung in der Kommission und hatten die Facts auf dem Tisch. Abgesehen davon kann man jede Frage, auch wenn sie nicht in die Kommission zurückgegeben wird, in der Kommission vor der zweiten Lesung nochmals diskutieren.
Noch ein Wort zu Henri Huber, der ausgeführt hat, dass es nicht funktionieren kann. In Bezug auf die Abgrenzung Emmental/Bern Mittelland fand diese Auseinandersetzung statt. Herr Huber sagte, dass die wenigsten Gemeinden im Verein Region Bern seien. Diese Ausdehnung des Perimeters ist eine Neuentwicklung. Als es darum ging, wohin man sich orientiert, haben beispielsweise die Gemeinden Bowil, Zäziwil und Biglen einhellig gesagt, dass sie zum Grossraum Bern gehören. Ich ging immer davon aus, dass dies Emmentaler Gemeinden wären, aber sie sagten, wirtschaftlich, bildungsmässig und kulturell gehörten sie zum Grossraum Bern, auch wegen den vielen Pendlern. Deshalb wollen sie dort auch mitreden. Das noch zum Stichwort künstlicher Raum.

François Contini, Bienne (Les Verts). D'abord nous avons voté tout à l'heure la modification de la Constitution bernoise. Dans ce texte, la création et la dissolution des collectivités requièrent la majorité des votants et celle des communes concernées. Il y a déjà là une première garantie importante pour les petites communes. On dit que dans ces Conférences régionales ce sont les processus, la discussion et le dialogue qui sont importants. Parfait! Si c'est cela qui est important, on peut voter une règle où chaque commune est représentée selon le nombre de ses habitants, mais il ne faut pas être naïfs: si on fait ici des règles, on les appliquera justement quand on n'a plus de consensus, lorsque le dialogue n'arrive pas à dégager une solution qui est la même pour tout le monde. Il faudrait que cette règle respecte effectivement un tant soit peu la force de chaque commune. Il n'est pas possible ici de reléguer les citoyens des grandes villes en citoyens de seconde zone qui n'ont qu'un poids trop faible.
On nous dit que le modèle proposé correspond à ce qui existe déjà, c'est faux! Si vous prenez par exemple Seeland-Biel/Bienne, les communes elles-mêmes se sont donné des règles, où effectivement les petites communes ont un poids sur-représenté qui est correct, et je suis d'accord d'aller dans ce sens-là, mais pas dans une mesure telle qu'elle est proposée dans ce projet. On nous parle d'hégémonie des grandes villes, mais dans les Conférences régionales, les deux grandes villes du canton – Berne a 32 pour cent, Bienne a 25 pour cent des habitants – même si on donnait des voix proportionnelles au nombre d'habitants elles n'auraient pas la majorité à elles toutes seules. Dans le projet actuel, les 32 pour cent des Bernois sont réduits à 18 pour cent des voix, les 25 pour cent biennois de l'arrondissement sont réduits à 9 pour cent, c'est ici une disparité qui est bien trop grande et que je vous invite à corriger. Si le Grand Conseil ne veut pas corriger, il ne restera plus qu'à demander au Tribunal fédéral si une telle réglementation est conforme au principe de l'égalité des citoyens devant la loi et au principe selon lequel chaque citoyen a droit à une voix dans les votations.

Abstimmung

Für den Antrag Contini (Rückweisung)	28 Stimmen
Dagegen	112 Stimmen
	7 Enthaltungen

Art. 148, Abs. 4, Art. 149–151
Angenommen

Art. 152 Abs. 1 und 2
Angenommen
Art. 152 Abs. 3

Proposition Contini, Bienne (Les Verts)
Renvoi en commission avec pour mandat d'élaborer un modèle prenant davantage en compte le poids réel de chaque commune.

François Contini, Bienne (Les Verts). Rassurez-vous, je ne vais pas refaire tout le débat, mais simplement souligner que la double majorité est encore une fois une garantie donnée aux petites communes. Je suis prêt à accepter le principe qu'il ne faille pas uniquement compter le nombre de voix mais tenir compte également du poids des petites communes dans une proportion équilibrée. Il serait par exemple possible de dire qu'il faille non seulement la majorité des votants, mais aussi la majorité des communes, mais par exemple que les voix des communes de moins de mille habitants ne comptent que pour moitié. D'autres modèles seraient également possibles. Encore une fois, il est inconcevable que les 36 habitants de Monible aient le même poids que les 48 642 Biennois, et qu'ainsi un habitant de Monible ait 1350 fois plus de poids dans une votation qu'un habitant biennois ou que les 54 habitants des petites communes du cercle de Berne aient le même poids que les 122 304 habitants de la capitale, ce qui représente un rapport de 1 à 2265. Pour qu'un objet soit accepté, il faudra cette double majorité des communes et des voix; dès lors la majorité des voix ne sert à rien s'il n'y a pas également la majorité des communes, ce qui revient à considérer qu'un habitant d'une toute petite commune a finalement le même poids que 1350 Biennois ou 2265 Bernois. C'est un système qui bafoue les fondements mêmes de notre démocratie.
Je suis étonné que cette proposition n'ait pas plus de soutien, au moins du parti socialiste – je remarque au moins que le collègue Huber a pris la peine de lire le projet dans le détail et a remarqué ce problème. Il s'agit ici de problèmes qui concernent la culture et la planification: on n'a pas toujours la même opinion dans les alentours de l'agglomération que dans les villes centres. Si déjà on a adopté la règle où dans les Conférences régionales les petites communes ont un poids totalement surfait, il ne faut en tout cas pas encore leur donner ici un poids totalement démesuré dans le cadre des votations sur l'initiative et les référendums. Il suffit qu'une décision soit prise dans les Conférences régionales, qu'elle ne plaise pas à 20 pour cent des petites communes, elles peuvent alors faire leur référendum et avec la majorité des voix des communes gagner une votation.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO), Präsident der Kommission. Es lag kein Antrag in der Kommission vor. Diesem Artikel wurde stillschweigend zugestimmt. Dieses Prinzip haben wir auf Bundesebene heute auch. Es gibt Kantone, die ungefähr die Grösse eines Amtsbezirks des Kantons Bern haben. Dieses Verhältnis gibt es also auch auf Bundesebene. Dann müsste man wahrscheinlich das Ganze irgendwann einmal in Frage stellen.

Abstimmung

Für den Antrag Contini (Rückweisung)	22 Stimmen
Dagegen	95 Stimmen
	7 Enthaltungen

Art. 152 Abs. 4, Art. 153–158
Angenommen

9. Übergangs- und Schlussbestimmungen, II., III.
Angenommen
Titel und Ingress
Angenommen

Kein Rückkommen

Präsident. Wir kommen zur Schlussabstimmung über die Änderungen im Gemeindegesetz.

Schlussabstimmung

Für Annahme der Gesetzesänderung in erster Lesung	104 Stimmen
Dagegen	4 Stimmen
	15 Enthaltungen

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt den Vorsitz.

Wettbewerb Entwicklungsschwerpunkte Wohnen (ESP-W): Verpflichtungskredit, Rahmenkredit 2007–2012

Beilage Nr. 1, Geschäft 1669/2006

Antrag EVP (Messerli, Nidau)
Ablehnung

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO), Sprecher der Kommission. Im Rahmen der Vorbereitungen zur Kommissionssitzung «Günstig wohnen» wurden wir vom Regierungsrat angefragt, ob wir bereit wären, das Geschäft ESP-Wohnen in unserer Kommission zu beraten, obwohl dieses Geschäft keinen direkten Zusammenhang zur Initiative hat. Aber das Thema und die Materie sind gleich, deshalb konnte die Kommission dem zustimmen.
Beim Projekt ESP-Wohnen geht es darum, dass der Kanton mittels eines Wettbewerbs qualitativ hoch stehende Wohnbauprojekte fördern will. Das Wohnen an zentraler, gut erschlossener Lage soll gefördert werden. Damit soll einerseits die Abstimmung zwischen der Siedlungs- und Verkehrsentwicklung verbessert werden und eine nachhaltige und kostengünstige räumliche Entwicklung des Kantons unterstützt werden. Andererseits soll ein Beitrag zur Förderung des Wohnstandorts Kanton Bern geleistet werden. Das Projekt ESP-Wohnen unterstützt die Legislaturziele 2007–2010 des Regierungsrats. Insbesondere trägt es mit einer Schwerpunktsetzung zur besseren Abstimmung der Raumentwicklung und der Gesamtmobilität bei.
Mit einem Wettbewerb will der Kanton Bern qualitativ hoch stehende Wohnbauprojekte fördern. Finanzielle Anreize sollen die Gemeinden motivieren, sich in einem Konkurrenzumfeld mit herausragenden Arealen und Vorhaben um das Label ESP-Wohnen zu bewerben. Mit einem Rahmenkredit von 5,2 Mio. Franken für die Laufdauer von sechs Jahren werden die im Voranschlag und im Finanzplan eingestellten Mittel für die Umsetzung des Wettbewerbs bewilligt. Gemäss Artikel 76 der Kantonsverfassung ist der Grosse Rat für die Bewilligung dieses Rahmenkredits zuständig.
Mit dem Projekt ESP-Wohnen soll den Gemeinden, den Bauträgern und der Öffentlichkeit die klare Botschaft übermittelt werden, dass der Kanton im Bereich Wohnen etwas in Bewegung setzen will und bereit ist, die entsprechenden Mittel mit dem zitierten Rahmenkredit bereitzustellen.

In der Kommission haben wir das Patronatskomitee dieses Projekts eingeladen. Dort sind Vertreter des Hauseigentümerverbandes Bern, des Mieterverbandes sowie von privaten Investoren vertreten. Dieses Patronatskomitee und der Regierungspräsident haben die Kommission ins Bild gesetzt.
Die Kommission hat dieses Geschäft beraten und kommt zum Schluss, dass mit dem Projekt ESP-Wohnen, den Gemeinden, Bauträgern und der Öffentlichkeit eine klare Botschaft übermittelt werden soll. Wir sind der Meinung, dass die Stossrichtung dieses Geschäfts grundsätzlich stimmt. Das Geschäft wiederum wurde vor der Beratung in der Kommission in der Steuerungskommission diskutiert. Dort wurden verschiedene Fragen aufgeworfen, was den Regierungsrat dazu bewogen hat, dieses Geschäft nochmals zurückzuziehen, zu überarbeiten und bei bestimmten Punkten auch Änderungen vorzunehmen. So, dass das Geschäft nun spruch- und entscheidreif ist.
Ich will nicht verschweigen, dass auch in der Kommission die Frage der Verhältnismässigkeit kritisch beurteilt worden ist. Es stand die Frage im Raum, ob mit 5,2 Millionen Franken die Ziele des Projekts überhaupt verwirklicht werden können. Man hat das diskutiert und ist dem kritisch gegenübergestanden, aber schliesslich überwog in der Kommissionsdiskussion die Haltung, dass es ganz sicher eine Investition in die richtige Richtung ist, und der Wohnstandort Kanton Bern ein ganz wichtiger Faktor bei der Entwicklung unseres Kantons ist.
Deshalb hat die Kommission mit grossem Mehr diesem Geschäft zugestimmt, und das ist auch das, was ich heute dem Grossen Rat empfehle.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Es liegt ein Ablehnungsantrag von Herrn Messerli vor. Anschliessend sprechen die Fraktionssprecherinnen und -sprecher.

Philippe Messerli, Nidau (EVP). Diesen Antrag stelle ich im Namen der EVP-Fraktion. Kurz zum Projekt. Die Ziele, welche die Regierung mit dem Projekt ESP-Wohnen erreichen will, lesen sich fast wie eine Kurzzusammenfassung der regierungsrätlichen Schwerpunkte für die laufende Legislatur. Man erhält beim Lesen des Vortrags den Eindruck, das ESP-Wohnen sei ein Allheilmittel, das zur Lösung von zentralen Problemen dieses Kantons einen ernsthaften Beitrag leisten kann. Mit dem Wettbewerb ESP-Wohnen soll das Wohnen an zentralen, gut mit dem öffentlichen Verkehr erschlossenen Lagen gefördert werden. Man will eine hohe Qualität von Wohnbauprojekten unterstützen. Die Attraktivität des Wohnbauorts Kanton Bern soll verbessert werden. Man erhofft sich, dass dank diesem Projekt im Wohnungsbau neue innovative Lösungen gefunden werden können, so beispielsweise beim Minergiestandard. Schliesslich sollen mit attraktiven Überbauungen ungenügende kommunale Angebote, beispielsweise in der familienexternen Betreuung, behoben werden.
Auf dem Papier klingt das alles wunderbar. An diesen Zielen ist aus Sicht der EVP auch nichts auszusetzen; ganz im Gegenteil. Wir finden es auch positiv, dass die Regierung alle diese Probleme anpacken will. Es stellt sich aber die Frage, ob dieses millionenschwere Projekt ESP-Wohnen tatsächlich ein wirksamer und effizienter Beitrag zur Lösung all dieser Probleme in den Bereichen Raumplanung, Mobilität, Wohnbauförderung, Standortwettbewerb, Innovation, Energieeffizienz und Familienpolitik leisten kann. Die EVP ist der Meinung, das sei nicht der Fall. Mit dem Projekt werden Hoffnungen und Erwartungen geweckt, die kaum erfüllt werden können. Die Möglichkeiten und die Wirkung von ESP-Wohnen werden ganz klar überschätzt.
Mit einem Wettbewerb und finanziellem Anreiz sollen die Gemeinden motiviert werden, sich mit herausragenden Arealen und Projekten um das Label ESP-Wohnen zu bewerben. Wieso braucht es dazu überhaupt einen Wettbewerb? Die Gemeinden stehen doch schon heute in einem Steuer- und Standortwettbewerb. Sie sind selber daran interessiert, dass auf ihrem Gebiet qualitativ hoch stehende Wohnüberbauungen realisiert werden, weil sie auf diesem Weg auch neue Steuerzahler gewinnen können. Dazu braucht es keine künstlichen Anreize des Kantons. Ist eine Gemeinde innovativ genug, wird sie auch ohne Prämienanreiz gute Projekte realisieren wollen. Es muss deshalb davon ausgegangen werden, dass mit ESP-Wohnen vor allem Projekte prämiert werden, die auch ohne Wettbewerb so oder so realisiert würden. Das ist schlicht nicht Sinn der Sache. Ist eine Gemeinde eher träge und wenig innovativ, wird sie sich kaum durch einen solchen Wettbewerb mit einer eher bescheidenen, zweckgebundenen Prämie motivieren lassen. Dass mit dem Projekt auch passive Gemeinden mit guten Standortvoraussetzungen unter Wettbewerbs- und Handlungsdruck geraten, ist deshalb in unseren Augen eine Illusion. Die erhoffte Initialzündung ist nicht zu erwarten. In der Botschaft wird von den Marketingeffekten gesprochen, die ESP-Wohnen für die prämierten Projekte auslösen wird. Aber auch hier wird die Wirkung klar überschätzt. Mit der Vergabe des Labels ESP-Wohnen, einem Medienauftritt bei der Preisverleihung und der Erwähnung im ESP-Info-Bulletin lässt sich kaum eine grosse Werbewirkung erzielen. Hier wird ganz klar auf das Prinzip Hoffnung gesetzt.
Der Schlüsselsatz der Botschaft befindet sich auf Seite 3. «Der Kanton Bern setzt mit ESP-Wohnen auf die Symbolkraft, nicht auf die Menge der geförderten Projekte.» Es geht also bei ESP-Wohnen letztlich um eine symbolische Politik. Der Regierung ist sehr wohl bewusst, dass mit den eher bescheidenen finanziellen Mitteln wenig bis gar nichts bewirkt werden kann. 5,5 Mio. Franken Steuergelder sind sehr viel Geld, wenn von vorneherein klar ist, dass mit diesen Mitteln nichts bewegt werden kann. Das Kosten-/Nutzenverhältnis stimmt hier eindeutig nicht. Wir stecken diese finanziellen Mittel besser in andere wichtige Projekte, die dem Kanton und der Bevölkerung auch wirklich etwas bringen. Projekte, die aus Spargründen auf die lange Bank geschoben werden, gibt es weiss Gott im Kanton Bern genügend. Die EVP-Fraktion beantragt Ihnen aus all diesen Gründen, das Projekt ESP-Wohnen und den Verpflichtungskredit 2007–2012 abzulehnen.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Im Rahmen der Wachstumsstrategie haben unter anderem auch wir hier im Grossen Rat vom Regierungsrat verlangt, dass er verschiedene Massnahmen prüft oder vollzieht, die den Kanton Bern in verschiedenen Standortfaktoren verbessern. Unter anderem wollten wir auch, dass der Regierungsrat Ideen und Konzepte ausarbeitet, die den Wohnstandort Kanton Bern stärken. Das nicht nur damit weiterhin im Kanton Bern gebaut wird und unser Gewerbe etwas zu tun hat, sondern auch im Hinblick darauf, dass wir attraktiven Wohnraum schaffen können, um gute Steuerzahler zu gewinnen. Es ist einfach, bei jedem Vorschlag des Regierungsrats zu sagen, das sei nicht das richtige Mittel und man könnte diese Mittel auch anders verwenden, ohne konkrete Vorschläge vorzulegen, wie man es besser machen könnte.
Es ist viel schwieriger einem solchen Vorschlag des Regierungsrats zuzustimmen, auch wenn man persönlich vielleicht noch nicht ganz davon überzeugt ist, dass das Mittel – in diesem Fall des Wettbewerbs – auch wirklich das richtige ist. Die verschiedenen Entwicklungsschwerpunkte, die bis jetzt in Kraft gesetzt wurden, haben sich durchaus bewährt. Mit dem Entwicklungsschwerpunkt Wohnen legt uns der Regierungsrat ebenfalls ein solches Projekt vor, das den Wohnstandort

stärken soll. Es ist wichtig, dass wir hier im Rat auch einmal den Mut haben, bei einem solchen Projekt mitzuhelfen. Wir haben in der SVP-Fraktion dieses Projekt sehr intensiv diskutiert. Es kamen verschiedene Ängste auf, unter anderem gerade auch der Landvertretung, dieses Projekt ESP-Wohnen generiere erneut Geld, das in die Zentren und die Agglomerationen fliesst und von dem das Land schlussendlich keinen Ertrag hat. Es hat sich aber bei uns die Erkenntnis durchgesetzt, dass es für den ganzen Kanton ein grosser Vorteil und eine gute Sache ist, wenn wir den Wohnstandort Kanton Bern nachhaltig stärken können – insbesondere auch in den Zentren und in den regionalen Subzentren. In diesem Sinn hat sich meine Fraktion dafür entschieden, diesem Geschäft mehrheitlich zuzustimmen. Ich bitte den Grossen Rat, dies ebenfalls zu tun. Wir lehnen den Antrag der EVP auf Ablehnung ab und stimmen dem Kredit von 5,2 Mio. Franken zu.

Ueli Arm, Burgdorf (SP-JUSO). Die SP-Fraktion wird den Antrag der EVP-Fraktion nicht unterstützen. Alt und jung zieht es wieder in die Zentren. Kurze Wege zur Arbeit und kein mühsames Suchen nach Parkplätzen beim Einkaufen sind gefragt. Wohnen im Zentrum ist in der Stadt wie auch in den Zentrumsgemeinden des ländlichen Raums modern. Die SP-JUSO-Fraktion stellt mit Befriedigung fest, dass der Regierungsrat mit dem vorliegenden Vortrag ein altes und von uns immer wieder gefordertes Anliegen mit einem Wettbewerb und einem Förderbeitrag unterstützt.
Mit dem Wettbewerb ESP-Wohnen kann die zunehmend kostenintensive Zersiedelung eingedämmt werden und er wird so zu einem wichtigen Instrument in der Raumplanung. Auch die SP-JUSO-Fraktion hat sich natürlich gefragt, ob es richtig und sinnvoll ist, rund 5 Millionen dort zu investieren, wo private Investoren und Abnehmer von teurem Wohnraum sowieso leichter zu finden sind. Das Geschäft hat sehr viele positive Ansätze, die dieses Geld wert sind. Wir sehen die Vorteile dieses Geschäfts vor allem im raumplanerischen Bereich. Aus unserer Sicht ist dieser Wettbewerb ein geeignetes Mittel um die grassierende und nicht kostendeckende Zersiedelung in schlecht erschlossenem Gebiet einzudämmen. Wir begrüssen den Vorschlag, Anforderungen und Bedingungen in Bezug auf Wohneinheiten und die Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr aufzustellen. Es ist sinnvoll, für die Agglomerationen und den ländlichen Raum unterschiedliche Massstäbe anzusetzen. Nur so wird gewährleistet, dass auch die ländlichen Zentrumsgemeinden von diesem Wettbewerb profitieren können. Wenn es nicht so gemacht würde, bestünde die Gefahr, dass das Ganze plötzlich zu einem reinen Grossstadt-Finanzierungs-Unterstützungsprogramm wird. Das wollen wir alle nicht.
Das Projekt Wohnen kann in keinem direkten Zusammenhang mit der Initiative «Günstig wohnen» gesehen werden, weil die Zielsetzungen nicht unterschiedlicher sein könnten. ESP-Wohnen fördert vor allem den gehobenen Standard, sicher auch mit dem Ziel, gute Steuerzahler anzulocken oder zum Bleiben zu bewegen. Wir hingegen verlangen, dass auch diejenige eine Chance zum angemessenen Wohnen erhalten, die eben gerade nicht zu den besseren Steuerzahlern gehören, weil auch sie ein Recht auf guten und bezahlbaren Wohnraum in den Zentren haben. Günstiges Wohnen in den Zentren soll auch künftig möglich sein und mit diesem Wettbewerb ebenfalls gefördert oder unterstützt werden.
Ich fasse zusammen. Zentrumsnahes und vom öffentlichen Verkehr optimal erschlossenes Wohnen spart dem Kanton auf lange Frist hinaus gesehen Geld, weil so deutlich geringere Infrastrukturkosten für Neu- und Ausbauten von Strassen nötig sind. Gefragt ist also eine ökologisch nachhaltige Entwicklung statt einer Förderung von Streusiedlungen mit ihren unbezahlbaren Folgen. Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt den regierungsrätlichen Antrag und wird den EVP-Antrag ablehnen.
Wir fordern den Regierungsrat aber auf, dass er den Fokus nicht nur auf Wohnungen mit gehobenem Standard legt, sondern mit diesem Wettbewerb zusätzlich auch günstiges Wohnen fördert. Eine Durchmischung von Bewohnerinnen und Bewohnern in Bezug auf Alter, Herkunft, sozialem und kulturellem Hintergrund ist ebenso anzustreben, wie eine Durchmischung von günstigem und teurem Wohnraum. Es darf keine Zweiklassengesellschaft geben: Die Reichen in die Stadt, die Ärmeren in die Vorstadtblöcke. Wohnen im Zentrum darf nicht zu einem Luxusgut verkommen.

Ruedi Sutter, Grosshöchstetten (FDP). Es geht in dieser Vorlage nicht darum, ob gebaut wird, sondern darum, wo gebaut werden soll. Somit handelt es sich eigentlich um eine raumplanerische Vorlage. Die Vorlage soll gemäss Begleitschreiben einen Beitrag zur Förderung des Wohnstandorts Kanton Bern leisten und gleichzeitig die Botschaft gegen aussen vermitteln, dass der Kanton Bern im Bereich Wohnen auch wirklich etwas in Bewegung setzen will. Deshalb sollen die Mittel aus dem beantragten Verpflichtungskredit in der Höhe von 5,2 Mio. Franken zur Prämierung von qualitativ hoch stehenden Wohnbauprojekten an zentralen und mit dem öV gut erschlossenen Lagen eingesetzt werden. Davon sollen gemäss Bericht insbesondere Gemeinden in den Zentren Stufen 1 bis 3 des kantonalen Richtplans profitieren.
Für die FDP-Fraktion macht die Stossrichtung des Entwicklungsschwerpunkts ESP-Wohnen durchaus Sinn. Das Bauen im grösseren Stil entlang der bestehenden Verkehrsachsen soll gefördert werden. Der Vollständigkeit halber möchten wir aber darauf hinweisen, dass aus unserer positiven Haltung zum vorliegenden Geschäft nicht abgeleitet werden kann, wir würden die im Rahmen der laufenden Richtplanrevision vorgesehene faktische Schwächung des Wohnens im ländlichen Raum unterstützen. Das Gegenteil ist der Fall. Die FDP-Fraktion unterstützt den Antrag des Regierungsrats, den Verpflichtungskredit über 5,2 Mio. Franken zur Umsetzung dieses Wettbewerbs Entwicklung Schwerpunkt Wohnen und empfiehlt die Zustimmung zu diesem Antrag. Entsprechend lehnen wir den Antrag der EVP ab.

François Contini, Bienne (Les Verts). Le groupe des Verts soutient également le projet du gouvernement et rejettera l'amendement du groupe PEV. Cet objet peut être examiné sous deux angles, d'une part l'aspect de la planification et d'autre part l'aspect de la politique sociale du logement. Sous l'aspect de la planification, le groupe des Verts soutient avec enthousiasme les objectifs mentionnés dans le rapport, soit la concentration d'offres de logements dans des emplacements bien desservis par les transports publics, donc des objectifs de réduction des déplacements au moyen des transports individuels. Notre groupe soutient également les objectifs de densification du tissu bâti plutôt que d'extension démesurée des surfaces à construire. Notre groupe soutient également l'idée de développement de logements de qualité, notamment sur le plan architectural ou de projets novateurs, en particulier sous l'angle de l'énergie, soit de projets qui appliquent les standards de Minergie, ou encore de projets qui favorisent la cohabitation entre les générations ou qui instrumentent des possibilités de modèles de codécision des locataires, tels qu'ils sont mentionnées dans le rapport, ce qui est un concept relativement nouveau.
Sur ce plan-là, le soutien du groupe des Verts est total. La question qui se pose, et qu'a posé également l'amendement du groupe PEV est de savoir si l'instrument du concours est efficace pour réaliser ces objectifs et s'il est suffisant pour

attirer des investisseurs. D'après nous, ces concours peuvent aussi avoir des effets multiplicateurs en incitant les divers acteurs actifs dans le domaine de la construction à adopter de tels critères de planification, des critères de qualité, que ce soit pour les projets qui seront retenus dans le cadre de ces concours ou pour d'autres projets mis également en oeuvre par les communes. De ce point de vue, le groupe des Verts soutient le projet du gouvernement.
On doit néanmoins se poser la question d'examiner aussi ce projet sous l'angle de la politique sociale du logement. Ce projet a été soumis à la commission qui devra débattre de l'initiative de l'Asloca et sur ce plan là, notre soutien est plus mesuré, puisque le Conseil-exécutif n'oppose qu'un timide contre-projet à l'initiative de l'Asloca, en argumentant que le canton n'a pas de moyens financiers lui permettant d'investir dans le logement social, alors qu'il est ici prêt à dépenser ici 5,2 millions. C'est notre seul bémol, car il nous semble que les moyens limités du canton devraient être investis en priorité dans le logement social. Nous comptons bien améliorer le projet du gouvernement pour ce qui est du contre-projet à l'initiative Asloca sur ce point. Le groupe des Verts soutient ce projet et attend que l'argent débloqué soit effectivement investi dans des projets tels que mentionnés dans le rapport et ne serve pas à attirer uniquement à attirer des contribuables aisés, comme le laissait entendre le représentant du groupe UDC tout à l'heure, mais que cet argent soit investi dans des projets mettant en avant du logement.

Alfred Schneiter, Thierachern (EDU). Die EDU-Fraktion unterstützt den Ablehnungsantrag der EVP. Je länger wir uns mit dem Geschäft auseinandergesetzt haben umso mehr haben wir gemerkt, dass dies Wünsche und Träume sind, und die Realität eine andere ist. Der Titel «Günstiges wohnen» klingt fast ein wenig nach Etikettenschwindel. Wir haben den Eindruck, dass 5 Mio. Franken oben in eine Giesskanne geschüttet werden in der Meinung, es würde etwas Gescheites keimen und wachsen. Wir haben den Eindruck, dass man diese 5 Mio. Franken besser und gezielter einsetzen könnte. Wir werden ja beispielsweise noch über die Steuergesetzrevision diskutieren. Hier wären bereits 5 Mio. Franken dafür vorhanden, wenn sie jetzt nicht ausgeben werden. Wahrscheinlich sind die Meinungen ja bereits gemacht, aber Sie sollten sich das trotzdem überlegen. Vielleicht können wir in ein paar Jahren eine Studie verlangen, worin bewiesen wird, um wie viel das Wohnen für die einzelnen günstiger geworden ist. Das ist unserer Meinung nach völlig utopisch. Deshalb unterstützen wir den Ablehnungsantrag.

Hans Grunder, Hasle-Rüegsau (SVP). Zum EDU-Sprecher. Die Kommission Wettbewerb Entwicklungsschwerpunkte Wohnen hat zusätzlich die Initiative «Günstig wohnen» vorberaten. Hier geht es jedoch um den Verpflichtungskredit für diesen Wettbewerb, aber die beiden Herren hören leider nicht zu. Deshalb komme ich sofort zu etwas anderem. Die 5 Mio. Franken sind gut investiertes Geld. Auch der Sprecher der EVP – er hört leider immer noch nicht zu – hat komplett verkannt, dass mit dem Projekt ESP-Wohnen etwas Zusätzliches geschaffen wird. Sie wissen alle, dass eine Einzonung von Bauland im Rahmen der normalen Ortsplanrevision erfolgen muss. Somit gelten die Spielregeln und Mechanismen der Ortsplanrevisionen. Dann ist es vielfach so, dass Flächen, die sich eignen würden, weil sie gut erschlossen und an guter Lage sind, nicht eingezont werden können, weil bereits genügend Bauland in dieser Gemeinde eingezont wurde. Mit diesem Instrument wird etwas Neues geschaffen, das neben dem normalen Einzonungsverfahren läuft. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, der noch nicht ausgeführt worden ist.
Wenn wir den Bevölkerungsschwund und den Schwund der guten Steuerzahler aufhalten wollen, müssen wir im Kanton Bern dafür neue Instrumente schaffen. Hier können sehr unkompliziert und schnell – eben mit einem Wettbewerbsverfahren – solche Flächen baureif gemacht und somit den Interessenten zur Verfügung gestellt werden. Das übliche Verfahren wird also überlagert. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, den die Redner, die diese Vorlage bekämpfen – insbesondere auch Herr Messerli von der EVP – bisher zuwenig beachtet haben. Deshalb möchte ich Sie bitten, diesem Geschäft zuzustimmen. Zum Votum von Ueli Arm. Es entsteht kein Wettbewerb zwischen zentralen und weniger zentralen Lagen. Dieses Instrument kommt eben auch auf dem Land zum Tragen, wenn dort gute Wohnstandorte vorhanden sind. Das kann auch in Langnau, in Hasle-Rüegsau, in Adelboden oder selbstverständlich auch in Gstaad sein, damit man solche Lagen einzonen und damit gute Steuerzahler anlocken kann.

Rita Haudenschild, Spiegel (Grüne). Das vorliegende Vorhaben ist sehr wichtig. Es ist nötig, das Wohnen an zentralen, gut mit dem öffentlichen Verkehr erschlossenen Lagen zu fördern. Wir haben es eigentlich von fast allen Fraktionen gehört. Wir können so mithelfen und auch vermeiden, dass der Verkehr auf den Strassen noch mehr anwächst und man in den Zentren noch weniger vorwärts kommt. Deshalb unterstütze ich aus meiner Sicht und auch aus der Sicht meiner Gemeinde, dass der Kanton das qualitative Wohnen fördern und das ESP-Wohnen ins Leben rufen will.
Zu einer hohen Wohnqualität gehören für mich und für meine Gemeinde aber nicht nur der raumplanerische Aspekt – also die direkte Lage und die vorhandene öV-Struktur, sondern eben auch – und das ist der einzige kleine Kritikpunkt am ESP-Wohnen – das Bauen selber. Es wäre wichtig, dass auch die Gebäude selber eine hohe Qualität aufweisen würden. Das heisst, dass der Kanton im Einklang mit der neuen Energiestrategie auch einen hohen Energiestandard bei den Gebäuden selber vorschreiben würde und diesen eben nicht nur berücksichtigen würde. Dann könnte man davon sprechen, dass der Kanton Bern mit dem ESP-Wohnen, vorbildliche Wohnbauprojekte fördert, die einem sehr hohen Qualitätsstandard in jedem Bereich genügen. Ich bitte Sie aber trotzdem, den Wettbewerb ESP-Wohnen zu unterstützen und die Kredite zu sprechen.

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee (EVP). Letztes Jahr wurde dieses Geschäft in der Steuerungskommission diskutiert und anschliessend vom Regierungsrat zurückgezogen. Sie können das im Vortrag lesen, mehr kann ich dazu leider nicht sagen. Aber als Mitglied der Steuerungskommission finde ich es schon etwas eigenartig, dass nun, obwohl beinahe das gleiche Geschäft in den Grossen Rat kommt, praktisch alle Fraktionen ausser EVP und EDU dem Geschäft mehr oder weniger vorbehaltlos zustimmen werden. Das möchte ich hier einfach deponieren. Es hat sich eigentlich nichts geändert, aber die Meinung der Leute, die zumindest in den Fraktionen mitdiskutieren, hat sich um 180 Grad gedreht. Das verstehe ich nicht ganz.
Zu Hans Grunder. Wir haben schon verstanden, worum es geht. Wir haben uns eingehend mit diesem Geschäft auseinandergesetzt, aber wir sind einfach der Meinung, dass all die erwähnten Ziele, die wir durchaus unterstützen, mit diesem Projekt und mit diesen kleinen Beträgen nicht erreicht werden können. Deshalb bitten wir Sie, dieses Geschäft abzulehnen.

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO), Sprecher der Kommission. Die Kommission empfiehlt Ihnen, den Antrag Messerli abzulehnen. Ich habe eingangs gesagt, dass es kein Etiket-

tenschwindel ist, sondern die Kommission «Günstig wohnen» ins Leben gerufen worden ist, um die Initiative zu beraten. Wir wurden im Vorfeld angefragt, ob wir dieses Geschäft in unserer Kommission behandeln würden. Wir haben dazu Ja gesagt. Deshalb geht es hier nicht um günstiges Wohnen, wie das mehrfach auch gesagt worden ist. Wenn man die Unterlagen studiert hat, merkt man, dass es hier um etwas anderes geht, nämlich darum, qualitativ hoch stehenden Wohnraum zu schaffen, der entsprechend auch nicht unbedingt preisgünstig ist. Man will damit ja auch steuerkräftige Bewohnerinnen und Bewohner anziehen. Deshalb verstehe ich nicht, weshalb man von Etikettenschwindel sprechen kann.
Auch in der Kommission haben wir uns überlegt, ob mit diesem Betrag, der übrigens nicht alle Jahre wiederkehrend, sondern die Gesamtsumme ist, effektiv all die Ziele erreicht werden können. Wir sind auch der Meinung, das sei nicht der Fall. Aber wir sind überzeugt, dass die Mittel am richtigen Ort eingesetzt werden und damit eine Hebelwirkung erzielt werden kann, die nicht unwesentlich ist. In ein paar Jahren kann man überprüfen, ob diese Ziele erreicht wurden oder nicht. Ich möchte hier nur noch anfügen, dass auch das Stadion Wankdorf nicht gebaut worden wäre, wenn man die Augen vor Investitionen verschlossen hätte.

Werner Luginbühl, Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor. Zuerst muss ich ein Missverständnis ausräumen, das sich zwischen mir und Herrn Grossrat Hans Grunder ergeben hat. Künftige Einzonungen werden «nach den noch zu beschliessenden Einzonungsregeln» beschlossen. Es ist aber so, dass sich dieses Projekt ausschliesslich auf Zentren fokussiert, seien das kantonale oder regionale oder von den Regionen zu beschliessende Zentren. Und denen steht im Rahmen der vorgeschlagenen Regelung ein Bonus zu.
Die Ziele dieses Projekts wurden dargelegt. Erstens soll die Attraktivität des Wohnstandorts noch verbessert werden und zweitens soll das Wohnungsangebot an zentralen, gut erschlossenen Standorten verbessert werden. Wir lehnen uns an das Projekt ESP-Wirtschaft, das bereits seit sechzehn Jahren läuft. In diesem Projekt konnten doch einige gewichtige Erfolge erzielt werden. Dort ist es eigentlich ähnlich, wie es hoffentlich auch bei diesen Projekt sein wird: Wir haben mit relativ geringen kantonalen Investitionen grosse private Investitionen auslösen können. Beim Wohnen hat der Kanton wenig direkte Einflussmöglichkeiten, deshalb sehen wir keine anderen Möglichkeiten als die Schaffung von Anreizen für diejenigen, die mehr Einflussmöglichkeiten haben, nämlich die Gemeinden.
Wir möchten versuchen mit einem Wettbewerb, der die Konkurrenz fördern soll, Bewegung in diesen Markt zu bringen. Sie haben es gehört, die Kommission hat auch Experten angehört, unter anderem einen Vertreter der Investoren. Dieser hat dargelegt, dass bei einem gesamtschweizerischen Vergleich Dossiers aus anderen Kantonen häufig qualitativ besser sind als die Dossiers aus dem Kanton Bern. Und das ist doch ein Zeichen dafür, dass bei uns noch ein gewisser Handlungsbedarf besteht. Wir haben uns auch bemüht, uns nicht nur auf die grossen Zentren zu fokussieren, sondern eben auch auf die mittleren und kleineren regionalen Zentren. Das ist auch wichtig, weil die kleinen regionalen Zentren für das Umland ganz entscheidend sind.
Von Seiten der Vertreter der Investoren hat man – und das ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass die Kommission, die sich nun mit dem Thema befasst hat, zu einem anderen Urteil kam als die Steuerungskommission – auch dargelegt, dass es aus Sicht der Investoren, aber auch der Hauseigentümer eigentlich keinen anderen tauglicher Ansatz gibt, für ein Aktivwerden des Kantons in diesem Bereich. Wir haben eine gewisse Sympathie der Investoren gespürt und auch bereits verschiedene Anfragen von Gemeinden erhalten, die in dieser Richtung etwas machen möchten. Zudem hatten wir auch Anfragen von anderen Kantonen. Insgesamt stehen wir in einem Wettbewerb zu anderen Kantonen. Man kann durchaus auch die Ansicht vertreten, dass es die Bevölkerungsentwicklung möglicherweise nicht zulassen wird, dass eine grosse Entwicklung stattfindet. Wir können Anreize schaffen. Die Investoren werden entscheiden, ob sie investieren wollen oder nicht. Wir müssen versuchen unsere Voraussetzungen in diesem Wettbewerb so zu verbessern, dass wir bestehen können. Gefragt ist also kein Resignieren, sondern eine Vorwärtsstrategie.
Die Regierung hat nie gesagt, dass es sich bei diesem Projekt um ein Allheilmittel handelt. Neue Wege bedeuten auch Unabwägbarkeiten. Wir wissen nicht, ob wir erfolgreich sein werden. Wir wissen nicht, ob dieses Projekt auf Resonanz stossen wird. Wir wissen nicht, ob ein Prozess in Gang kommt und auch nicht, wie viele Projekte realisiert werden können. Aber das Projekt bietet eben auch Chancen, und angesichts der Wettbewerbssituation ist der Regierungsrat zuversichtlich, dass er mit diesem Projekt einen Beitrag zu einem attraktiven, vielfältigen und dynamischen Wohnstandort Kanton Bern leisten kann.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Weil dieser Kreditbeschluss dem fakultativen Referendum unterliegt, stimmen wir unter Namensaufruf ab.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme des Verpflichtungskredits stimmen: Aebischer, Aellen, Ammann, Antener, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Bernasconi, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Brand, Bregulla-Schafroth, Burkhalter-Reusser, Contini, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Fritschy-Gerber, Fuchs, Gagnebin, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grunder, Haas, Hadorn, Hänni, Häsler, Haudenschild, Hess, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kohler-Jost, Kropf, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Lemann, Leuenberger, Leuzinger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Meyer, Michel, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rérat, Rhyn, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schär, Schärer, Schmid, Schnegg, Schori (Bern), Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Staub, Struchen, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Studer, Sutter, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Widmer, Zumstein (106 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Baumgartner, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bommeli, Brönnimann (Belp), Burn, Dätwyler, Friedli, Früh, Gasser, Gfeller, Grossen, Jenni, Jost, Kronauer, Löffel-Wenger, Messerli (Nidau), Schnegg-Affolter, Schneiter, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller (21 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Etter, Guggisberg, Käser, Neuenschwander, Pfister, Reber, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer (12 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Beeri-Walker, Blank, Bolli Jost, Coninx, Costa, Haldimann, Hänsenberger-Zweifel, Kneubühler, Künzli,

Lauterburg-Gygax, Moeschler, Pauli, Rösti, Scherrer, Stalder, Stalder-Landolf, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, Zryd, Zuber (20 Ratsmitglieder)
Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rat hat dem Kredit mit 106 gegen 21 Stimmen bei 12 Enthaltungen zugestimmt. Ich danke für die Geduld und wünsche guten Appetit.

Hier werden die Beratungen unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 11.48 Uhr.

Die Redaktorinnen:
Claudia Himmelreich-Feuz (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Dritte Sitzung

Mittwoch, 24. Januar 2007, 9.00 Uhr

Vorsitz: *Christoph Stalder,* Bern (FDP), Vizepräsident

Präsenz: Anwesend sind 156 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Anna Coninx, Andreas Hofmann, Werner Lüthi, Annelise Vaucher-Sulzmann

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Ich bitte Sie, Platz zu nehmen, damit wir sehen können, wie viele Leute bereits da sind. *(Die Anwesenden werden gezählt. Der Sitzungsbeginn verzögert sich)*. Ich bitte Sie, sich hinzusetzen, damit wir anhand des Quorums feststellen können, ob ein Sitzungsbeginn überhaupt möglich ist. Es müssen 80 Personen anwesend sein. Um die Präsenz zu eruieren, bitte ich Sie, auf den weissen Knopf zu drücken. *(Die Anwesenden werden gezählt).* Diejenigen Kolleginnen und Kollegen eingerechnet, die soeben eingetroffen sind, befinden sich zurzeit rund 72 Personen im Saal. Das reicht immer noch nicht. Wir warten noch zwei Minuten. *(Der Sitzungsbeginn verzögert sich)*. Jetzt hat sich der Saal gefüllt, wir können beginnen. Der Winter fordert seine Opfer. Offensichtlich befindet sich ein Teil der Grossratsmitglieder noch irgendwo hoffentlich im Stau und nicht neben der Strasse. Leider muss ich unseren Präsidenten entschuldigen, allerdings nicht aus diesen Gründen. Werner Lüthi hat eine Darmgrippe erwischt. Wir wünschen ihm rasche Genesung. Ich wünsche ihm, wenn ich mir diesen Kalauer erlauben darf, dass er in seinen Därmen bald wieder den nötigen Knoten hat.

Obergericht. Übrige Beiträge; Nachkredit 2006

Beilage Nr. 1 , Geschäft 1983/2006

Stillschweigend genehmigt

Enteignungsschätzungskommissionen; Vergütungen an Behörden und Kommissionen; Nachkredit 2006

Beilage Nr. 1, Geschäft 1984/2006

Stillschweigend genehmigt

144/06

Motion Käser, Meienried (SP-JUSO) – Für eine gute öV-Erschliessung der Siedlungsgebiete

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt, die Ziele des Kantonalen Richtplanes in Bezug auf die Abstimmung der Verkehrs- und Siedlungsentwicklung und die Anforderung nach einer Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr bei der Ausscheidung von Bauzonen gemäss Art. 74 Baugesetz durch die Konkretisierung in der Bauverordnung klarer zu umschreiben. Er wendet bei diesen Ausführungsbestimmungen über die öV-Erschliessung die Definition der Güteklasse C der SN 640 290 (Schweizer Norm) der Vereinigung Schweizer Strassenfachleute (VSS) an.

Begründung:

Bereits der Bericht S-Bahn/Siedlung aus dem Jahre 1992 (Grosratsbeschluss) postulierte das wichtige raumplanerische Ziel, wonach die Siedlungsentwicklung durch die Ortsplanungen so gesteuert werden soll, dass Bauzonen vorwiegend dort auszuscheiden sind, wo eine gute Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr angeboten oder nach der Überbauung gewährleistet werden kann. Dieses Prinzip war als flankierende Massnahme zum Angebotsausbau beim öffentlichen Nahverkehr zur Berner S-Bahn eine Grundvoraussetzung gedacht und führte schliesslich zur Ausscheidung der kantonalen Entwicklungsschwerpunkte (ESP). Die Koordination zwischen der Siedlungsentwicklung und den Erschliessungskorridoren des öffentlichen Verkehrs ist heute ein unbestrittenes, raumplanerisches Ziel – aber leider nur in der Theorie.

Indes, die Gemeinden tun sich schwer mit diesem Planungsgrundsatz. Neuüberbauungen landauf landab zeigen, dass diese vielerorts weitab von öV-Haltestellen entstehen. Zwar wurde das Postulat der guten öV-Erschliessung als Voraussetzung für die Ausscheidung von Bauzonen schon 1985 auch ins Baugesetz aufgenommen. Leider fehlt aber im entsprechenden Art. 74 BauG eine qualitative Anforderung an das öV-Angebot und in welcher Distanz zur Bauzone diese Dienstleistung angeboten werden muss. Auch der Kantonale Richtplan vom 27. Februar 2002 weist mit den Hauptzielen «Den Boden haushälterisch nutzen» und «Verkehrs- und Siedlungsentwicklung aufeinander abstimmen» auf die Wichtigkeit dieses Planungsgrundsatzes hin.

Die Siedlungsentwicklung der letzten 20 Jahre zeigt, dass die flächenhafte Zersiedlung der Landschaft weiter zugenommen hat. In der Realität haben die zitierten Planungsgrundsätze nicht wirklich gegriffen und auch heute noch werden Überbauungen ohne öV-Erschliessung realisiert. Diese Entwicklung zeigt, dass als Grundlage für die Ortsplanungen griffige Vorschriften erlassen werden müssen. Der in Art. 74 BauG festgesetzte Grundsatz ist zu allgemein gehalten, um den Planungsgrundsatz umzusetzen und bedarf einer Konkretisierung in den Ausführungsbestimmungen (Bauverordnung).

Die SN 640 290 definiert als Grundlage für die Parkplatzberechnung die Erschliessungsgüte durch den öffentlichen Verkehr. Die SN 640 290 gehört im Bau- und Planungswesen zum Stand der Technik und wird, sofern gesetzliche Grundlagen fehlen, als verbindliche Norm angewendet und auch in richterlichen Entscheiden als Beurteilungsgrundlage beigezogen. Die SN 640 290 bildet in diesem Sinne eine gute Grundlage für die Ausformulierung der Ausführungsbestimmung in der Bauverordnung. Als Mass der öV-Erschliessung ist die Güteklasse C im Sinne der zitierten Norm anzuwenden.

(Weitere Unterschriften: 32)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 18. Oktober 2006

Der kantonale Richtplan und die Baugesetzgebung enthalten schon heute Massnahmen, welche die Siedlungsentwicklung steuern und für eine Anbindung der Wohngebiete an den öffentlichen Verkehr sorgen.

Nach der geltenden Gesetzgebung dürfen «Gebiete, die für eine grössere Zahl von Bewohnern oder Arbeitsplätzen bestimmt sind» nur dann als Bauzonen ausgeschieden werden, wenn ihr Anschluss an ein öffentliches Verkehrsmittel sichergestellt ist (Art. 74 Baugesetz BauG; BSG 721.0). Eine Neuregelung der Einzonungsvoraussetzungen, wie sie der Motionär fordert, sowie mehr Klarheit über die Grundsätze der

Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtmobilität müssen nach Ansicht des Regierungsrat zunächst mit entsprechenden Strategien und Massnahmen im kantonalen Richtplan erfolgen.
Im Rahmen der laufenden Revision des kantonalen Richtplans wird das Thema der Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr unter anderem mit der Festlegung von Neueinzonungsregeln, in denen auch die Güte der öV-Erschliessung ein entscheidendes Kriterium darstellen soll, umfassend behandelt. Die neue Regelung soll einerseits nach der Erschliessungsgüte des öV, anderseits aber auch nach der Grösse der Neueinzonung differenzieren. Die Änderungen im kantonalen Richtplan decken daher sämtliche Flächen und nicht nur die in Art. 74 BauG umschriebenen Gebiete für eine grössere Zahl von Bewohnern oder Arbeitsplätzen ab. Auch muss die Berechnungsweise der öV-Erschliessungsgüte mit der Richtplanrevision festgelegt werden, da die in der Motion erwähnte Norm SN 640 290 im Januar 2006 vom Schweizerischen Verband für Strassen- und Verkehrsfachleute zurückgezogen wurde. Diese umfassende Neuregelung sprengt den Rahmen einer Konkretisierung der Bauverordnung, wie dies der Motionär fordert und kann im kantonalen Richtplan besser vollzogen werden. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil in den Ausführungsbestimmungen zu Art. 74 BauG nur bestimmte Gebiete abgedeckt werden könnten. Die geplante Neuregelung der Einzonungsregeln hat eine umfassende raumplanerische Tragweite, die zunächst im Rahmen des Mitwirkungsverfahrens zum kantonalen Richtplan in der Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt werden soll. Dabei sind namentlich auch die Auswirkungen für die kommunalen und regionalen Planungsträger darzustellen und zu gewichten.
Der Regierungsrat spricht sich aus diesen Gründen für eine umfassende Neuregelung im kantonalen Richtplan aus. Er wird die Übernahme wesentlicher Inhalte der Neuregelung in die Baugesetzgebung prüfen, sobald der kantonale Richtplan entsprechend angepasst ist und vom Bund genehmigt wurde. Er beantragt deshalb, den Vorstoss in Form des Postulates zu überweisen. Antrag: Annahme als Postulat

Rudolf Käser, Meienried (SP-JUSO). 1987 wurde eine Motion überwiesen, die in Bern die Schaffung der Grundlagen für eine Vorortsbahn forderte. Daraus entstand dann später die S-Bahn. 1990 wurde dem Rat ein Bericht vorgelegt, der die Grundlage für diese S-Bahn Bern bildete. Wie der Bericht aufzeigte, war das vorhandene Potenzial nur ungenügend und es wurde festgehalten, die S-Bahn habe nur dann eine Chance, wenn gleichzeitig auch flankierende Massnahmen getroffen würden. Unter anderem sollte die Siedlungspolitik auf die S-Bahn abgestellt werden. Von diesem Zeitpunkt an hiess jeder Bericht in Zusammenhang mit der S-Bahn «S-Bahn–Siedlung–Verkehr». Die Siedlungspolitik war also immer ein wichtiger Teil der S-Bahn-Politik. Heute wissen wir es: Die S-Bahn ist eine Erfolgsgeschichte. Aber nicht, weil man diese Siedlungspolitik verfolgte – das zeigen ja die Regionen –, sondern vor allem, weil die Stadt Bern danach handelte und dann auch restriktiv Einfluss nahm.
Ich erzähle Ihnen ein Beispiel aus Köniz; vielleicht haben Sie es gelesen: Vor etwa einem halben Jahr wurde bekannt, dass die Swisscom sämtliche Arbeitsplätze, also mehr als 1000 Arbeitsplätze, auf Köniz konzentrieren wollte. Sie stellte 200 Parkplätze zur Verfügung. Das bedeutete für den Mitarbeiter und die Mitarbeiterin: arrangez-vous, eine öV-Erschliessung ist schliesslich vorhanden. Und das hat funktioniert. Man hat also auf die S-Bahn Bezug genommen und entsprechend die Siedlungspolitik darauf abgestellt. Wenn ich aber jetzt im Berner Land hinauf- und hinunterfahre, stelle ich fest, dass nach wie vor in den Gemeinden Siedlungen weit ab jeglicher öV-Erschliessung aus dem Boden gestampft werden. Das kann nicht nur ein Fehler der Siedlungspolitik der 70er-Jahre sein. Vielmehr passierten auch nach dem denkwürdigen Entscheid von 1987 Fehler. Somit müssen wir in diesem Punkt noch einen Zacken zulegen. Sinn meiner Motion ist es also, bei den Kriterien für die Einzonung von Bauland klare festzulegen, wann überhaupt eingezont werden und wann Bauzonen erschlossen werden dürfen; nämlich dann, wenn eine gewisse öV-Erschliessung vorhanden ist. Ich bin offenbar nicht der Einzige, der das festgestellt hat. Die Regierung will diesen Vorstoss als Postulat entgegennehmen, denn er befindet sich bereits teilweise in der Umsetzung. Im Moment ist der Kantonale Richtplan in der Vernehmlassung. Dort werden diese Elemente aufgenommen, allerdings sicher nicht in der von mir formulierten Härte. Ich habe auch nicht erwartet, dass meine Forderungen so umgesetzt werden, wie ich es fordere. Aber immerhin geht es in die richtige Richtung. Da im Richtplan jetzt entsprechende Vorgaben gemacht werden, kann ich mich mit der Annahme als Postulat einverstanden erklären.
Das Ganze hat aber noch einen kleinen Haken: Im Motionstext mache ich auf die Norm SN 640 290 der Vereinigung der Schweizer Strassenfachleute aufmerksam. Diese regelt, wie die so genannte Erschliessungsgüte festzulegen ist. Der Haken liegt darin, dass diese private Organisation der Strassenfachleute diese Norm vor einem Jahr zurückgezogen hat. Zwar war sie während 15 Jahren in Kraft, und es bezogen sich sehr viele Gemeinden darauf, vor allem auch auf die Berechnung dieser öV-Erschliessungsgüte. Sie ist in den verschiedensten Vereinbarungen enthalten. Auch bezogen sich Gerichte auf diese Norm, aber nun gibt es sie auf einmal nicht mehr. Es entstand somit eine Lücke, und es ist richtig, wenn man sie jetzt im Richtplan zu schliessen versucht. Im Richtplan gibt es ein Massnahmenblatt, das eine neue Regelung vorschlägt. Der Haken hier ist aber, dass nun der Kanton Bern eine Berner Lösung machen will. Wir berufen uns nicht auf das, was vorher schweizweit galt, sondern streben eine individuelle Berner Lösung an. All die Verträge, Vereinbarungen und Gemeindereglemente, die heute auf die Schweizer Norm SN 640 290 verweisen, werden künftig einfach ins Leere laufen, und man kann das, was jetzt im Richtplan enthalten ist, auf diese bestimmten Verträge nicht mehr anwenden. Deshalb möchte ich beliebt machen, statt eine Berner Lösung zu treffen, diese Regelung so, wie sie in der Norm enthalten ist, in unseren Richtplan zu übernehmen. Somit könnte man die seit 1992 geltende Regelung weiterführen.
Zuerst wollte ich den Motionstext teilen und diesen Punkt als Motion überweisen lassen. Doch verzichte ich jetzt darauf, möchte aber die Regierung anweisen, noch einmal zu prüfen, ob es nicht möglich wäre, die alte Regelung zu übernehmen. Es wird auch in den andern Kantonen soweit kommen, dass man in der Gesetzesgrundlage festlegen muss, wie man die Erschliessungsgüte feststellen will. Schlussendlich haben wir dann in der Schweiz wieder mehr als 20 Regelungen. Wir haben versucht, mit einem grossen «Hoselupf» die Baugesetze aufeinander abzustimmen. Man arbeitet seit Jahren an dieser Riesenübung. Es werden viele Ressourcen dafür eingesetzt, um zum Beispiel zu erreichen, dass die Ausnutzungsziffern überall gleich berechnet werden. Und jetzt macht man hier wieder genau das Gleiche: Man beginnt wieder mit einer Berner Lösung, die man dann nach fünf Jahren wieder harmonisieren muss. Deshalb mache ich hier der Regierung und vor allem dem Amt für Gemeinden und Raumordnung sowie dem AöV (Amt für öffentlichen Verkehr) beliebt, sich noch einmal auf die alte Regelung zu besinnen und sie zu übernehmen. In diesem Sinn kann ich mich mit dem Antrag

der Regierung einverstanden erklären und wandle die Motion in ein Postulat.
Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Motionär hat seinen Vorstoss in ein Postulat gewandelt.

Heinz Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP). Der Titel der Motion ist sehr irreführend. Ich fragte mich zuerst, ob Ruedi Käser jetzt plötzlich in Meienried, also an seinem Wohnort, einer Kleinstgemeinde mit 50 Einwohnern, eine S-Bahn-Station haben will. Ich dachte, er wolle wohl mehr Bahnen und Buslinien bauen, bis in jedes kleinste Tal hinein. Aber wenn man dann den Text liest, sieht man, dass es um etwas ganz anderes geht. Es soll nämlich nicht der öffentliche Verkehr gefördert, sondern eine restriktive Raumplanung erreicht werden. Es soll die Möglichkeit verhindert werden, auf dem Land überhaupt noch zu bauen. Entschuldige, Ruedi, jetzt werde ich etwas persönlich: Kennt man die Grundhaltung des Motionärs, ist eigentlich klar, worauf es hinausgehen soll: In einem Leserbrief vom Juli 2003 forderte Rudolf Käser unter anderem die Schaffung eines Fonds im Kanton Bern, damit mit dem Geld die leerstehenden Bauernhäuser, die nicht mehr gebraucht werden, abgebrochen werden können. Es ging darum, Möglichkeiten zu schaffen, die Raumplanung etwas zu lockern, damit auf dem Land zusätzlicher Wohnraum geschaffen werden könnte. Ein Leserbrief ist ja öffentlich, und ich darf ihn zitieren: Eine restriktive Raumplanung, keine neuen Bauzonen mehr ausserhalb der grossen Siedlungen, ein Ausbluten des ländlichen Raums, Abbruch leerer Bausubstanzen. Wenn ich Ruedi Käser nicht persönlich kennen würde und nicht mit ihm zur Schule gegangen wäre, müsste ich annehmen, er sei irgendwo in einem Oststaat zur Schule gegangen, wo man ganze Bauerndörfer geschlissen und die Bauern dann in die Städte umgesiedelt hat. Aber ich weiss ja, Ruedi Käser ging in Büren zur Schule und nicht irgendwo in Rumänien.
Nun wieder etwas sachlicher zum Vorstoss: Diese sehr restriktive Norm gilt zwar nicht mehr, aber die Stossrichtung ist klar. Mit einer solch restriktiven Norm wäre es nicht mehr möglich, irgendwo eine grössere oder zusammenhängende Bauzone zu errichten, die zum Beispiel weiter als 400 Meter von einer Bushaltestelle entfernt ist. Zudem müsste diese Bushaltestelle zwölfmal im Tag bedient werden. Gegen so etwas wehrt sich die SVP ganz entschieden. Sollte dies im Richtplan Niederschlag finden, würden wir dagegen antreten. Wir sind für den Zusammenhalt des Kantons Bern, wir sind für Stadt und Land. Somit können wir eine solch einseitige Forderung nicht unterstützen. Selbst in der Regierungsantwort können Sie lesen: «Die geforderte Regelung sprengt den Rahmen einer Konkretisierung.» Aus diesem Grund lehnt die SVP ganz entschieden auch ein Postulat ab. Ich bitte all diejenigen dieses Kantons, die wirtschaftsfreundlich denken und sich das auch auf die Fahne geschrieben haben, sich gut zu überlegen, welche Auswirkungen eine Annahme dieses Postulats hätte. Ich bitte Sie, auch ein Postulat abzulehnen.

Adrian Haas, Bern (FDP). Die FDP-Fraktion lehnt den Vorstoss als Motion einstimmig ab. Eine Minderheit wäre allenfalls bereit, den Vorstoss als Postulat zu akzeptieren. Warum die ablehnende Haltung? Grundsätzlich finden wir das Anliegen, Fragen der Siedlungsentwicklung und des Gesamtverkehrs ganzheitlich anzugehen, unterstützenswert. So unterstützten wir auch das kantonale Projekt der wirtschaftlichen Entwicklungsschwerpunkte. Doch ist diese Problematik wie immer eine Frage des Masses der kantonalen Einflussnahme. Ruedi Käser hat selber gesagt, seine Forderungen seien zu hart. Heute verlangt das Baurecht eine öV-Erschliessung bei Einkaufszentren und bei neuen Baugebieten dann, wenn eine grössere Anzahl von Bewohnern oder Arbeitsplätzen vorgesehen sind. Der Regierungsrat möchte diesen Vorstoss als Postulat entgegennehmen und zunächst die Revision des Richtplans, die zurzeit läuft, durchführen. Auch wird angetönt, dass das Baugesetz geändert werden soll. Kernpunkte der laufenden Richtplananpassung sind in der Tat neue Regelungen für die Baulandeinzonung. Angestrebt wird eine stärkere Verknüpfung von neuem Bauland mit der Erschliessung durch den öV, und man will wirklich auch die Siedlungsausdehnung abseits des öV verhindern. Als Beurteilungsgrösse wird die Erschliessungsqualität durch den öV vorgeschlagen. Heinz Siegenthaler sagte es bereits: 80 Prozent der neuen Baugebiete müssen in einer Distanz von 400 Metern zu einer öV-Haltestelle liegen. Und diese sollte 12 Kurse aufweisen.
Doch liegt das Problem dieser an sich gut gemeinten öV-Ausrichtung der Bauzonen aber in Folgendem: Erstens werden die Gemeinden bei der Ausscheidung von Wohn- und Arbeitszonen sehr viel Flexibilität verlieren. Zweitens erfordert die Ausscheidung von Wohn- und Arbeitszonen zusätzliche Investitionen in den öffentlichen Verkehr. Wir erwarten in den entsprechenden Bereichen sehr niedrige Kostendeckungsgrade. In ländlichen und eher schwach besiedelten Gebieten, wo der öV nicht das Rückgrat der Verkehrserschliessung sicherstellen kann, wird eine bauliche und auch eine wirtschaftliche Entwicklung verunmöglicht. Wir befürchten hier eine Verschärfung der Problematik der Randregionen. Mit der Ablehnung dieses Vorstosses zielen wir auf die gegenwärtige Richtplanrevision, die zu strenge Anforderungen an Bauzonen stellt. Wir möchten auch nicht, dass diese Richtplanänderung plötzlich ein Fait accompli für eine entsprechende Revision des Baugesetzes würde.

Christoph Grimm, Burgdorf (Grüne). Die grüne Fraktion ist bestrebt, den öV stark zu fördern. Das ist sicher bekannt. Der öV ist ein wichtiger Baustein zur Erreichung der in der Energiestrategie verankerten Energieeffizienz. Heinz Siegenthaler: Heute Morgen hätte die Wirtschaft weniger Geld verloren, wenn man mit dem öV arbeiten gegangen wäre. Wir haben es gesehen: Wir haben 20 Minuten später angefangen als geplant. Das hat auch mit der Erschliessung zu tun. *(Unmutsbekundungen auf der Seite der SVP)*. Dies einfach nur so als Nebensatz. Der Anschluss neuer Siedlungsgebiete an das öV-Netz muss gewährleistet sein. Baubewilligungen dürfen erst dann erteilt werden, wenn ganz klare, verbindliche Konzepte vorhanden sind. Leider ist das an und für sich unbestrittene raumplanerische Ziel, also der Korridor zwischen Siedlungsentwicklung und Erschliessung des öV, nur Theorie. Die grüne Fraktion unterstützt das Anliegen des Motionärs im Grundsatz.
Bei der Neueinzonung von Sieldungsgebieten soll gemäss Antwort des Regierungsrats auch die Güte der öV-Erschliessung umfassend behandelt werden. In der Antwort der Regierung wird weiter erwähnt, die Norm SN 640 290 sei im Januar 2006 zurückgezogen worden. Gerade weil die Norm zurückgezogen wurde, muss die Berechnungsart der öV-Erschliessung dringend neu und klar umschrieben werden. Der kantonale Richtplan beschreibt ein umfassenderes Gebiet als das Baugesetz. Deshalb ist es wichtig, zuerst einmal den Richtplan zu überarbeiten. Für die grüne Fraktion ist es jedoch sehr wichtig, dass bei der Überarbeitung die geforderte Konkretisierung der Güteklasse der öV-Erschliessung miteinbezogen wird. Die bestehende Norm muss also überprüft und übernommen werden. Es ist ganz sicher nicht sinnvoll, eine Berner Lösung anzustreben. Vielmehr sollte sich der Kanton Bern mit andern Kantonen abgleichen und eine schweizerische Norm anstreben. Damit der

Regierungsrat die Möglichkeit zur Abstimmung auf die andern Kantone hat und damit er die Übernahme wesentlicher Inhalte der neuen Regelung in die Baugesetzgebung überprüfen kann, unterstützt die grüne Fraktion den Vorstoss als Postulat.

Christoph Ammann, Meiringen (SP-JUSO). Es geht nicht darum, die Siedlungsentwicklung zu verhindern oder eine wirtschaftsfeindliche Haltung der SP-JUSO zum Ausdruck kommen zu lassen. Vielmehr geht es darum, dem Grundsatz ernsthaft nachzuleben, wonach Siedlungsentwicklung eine gute Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr bedingt. Der Regierungsrat nimmt in seiner Antwort auf die Motion diese Anliegen ernst und führt aus, dass sie seit längerem als Planungsgrundsatz in verschiedenen Erlassen und Berichten enthalten seien. Dies unter anderem im kantonalen Richtplan, der sich zurzeit in der Revision befindet. Der Regierungsrat sagt, er wolle bei dieser Gelegenheit griffige Strategien und Massnahmen in Zusammenhang mit der Siedlungsentwicklung und mit der Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr stipulieren. Mit diesem Vorgehen und mit diesem Teil der Antwort ist die SP-JUSO-Fraktion zufrieden.
Nicht ganz zufrieden ist die Fraktion dort, wo man bei einer Neuregelung offenbar komplett von der Norm SN 640 290 abkommen will. Hinweise deuten darauf hin, dass man dort eine neue Definition sucht. Dies zeigt sich im Massnahmenblatt des Richtplans, wo die Haltestellenkategorien und die Güteklassen der öV-Erschliessung und so weiter aufgeführt sind. Aber es gibt eigentlich keinen plausiblen Grund, warum von dieser alten Norm abgewichen werden sollte. Dies obwohl sie vom Verband der Schweizerischen Strassenfachleute aufgehoben wurde und er damit eine Lücke schaffte. Eigentlich hat sich diese Norm nämlich bewährt. Auch durch die Tatsache, dass sie in verschiedensten Erlassen, Berichten und Gerichtsentscheiden zitiert wird, kommt zum Ausdruck, dass man sich darauf abstützen kann. Damit kann man die Lücke, die hier im Kanton Bern und auch in andern Kantonen entstanden ist, schliessen. Nach Auffassung der SP-JUSO-Fraktion sollte sich deshalb die Regierung auch weiterhin eng an dieser Norm SN 640 290 orientieren, wenn es darum geht, Siedlungsentwicklung in Zusammenhang mit einer guten öV-Erschliessung zu beurteilen und eine entsprechende Bewilligungspraxis aufzuziehen. Deshalb unterstützt die SP-JUSO-Fraktion den Motionär in seinen Anliegen und unterstützt folgerichtig auch ein Postulat.

Josef Jenni, Oberburg (EVP). Die EVP unterstützt grundsätzlich Anliegen des öffentlichen Verkehrs, was wir sicher im Laufe dieser Session noch beweisen werden. Doch die Verbindung mit den Bauzonen könnte zu einer weiteren Entvölkerung der Randgebiete führen. Dies ist der Grund, warum in der EVP die Meinungen geteilt sind. Ablehnung und Zustimmung wird bei uns etwa gleich hoch ausfallen. Doch sind wir sehr froh, wenn man auch künftig an das Thema der Entvölkerung der Randgebiete denkt. Wir haben in der letzten Zeit sehr viele Entscheide gefällt, welche die Randgebiete benachteiligen.

Rudolf Käser, Meienried (SP-JUSO). Danke für die teilweise sachlich geführte Diskussion. Ich fühle mich geehrt, wenn Leserbriefe aus dem Jahr 2003 zitiert werden. Doch erwarte ich eine sachliche Diskussion. Ob ich in Büren zur Schule gegangen bin oder nicht hat keinen Einfluss darauf, ob dieser Vorstoss angenommen werden soll oder nicht. Es geht hier nicht um die Verhinderung irgendwelcher Entwicklungen, sondern darum, in jeder Gemeinde die Bauzonen dort festzulegen, wo eine ausreichende öV-Erschliessung vorhanden ist. Es kommt in der Ortsplanung nicht darauf an, ob der Immobilienheini der Jasskollege des Bauvorstandes ist oder nicht, sondern ob die Bauzonen dort festgelegt werden, wo eine ausreichende Erschliessung besteht. Dies möchte ich mit meinem Vorstoss erzwingen. Die Ortsplanungen laufen halt nach wie vor so – ich war während 15 Jahren in diesem Metier tätig: Die Bauzonen werden oft nicht nach rationalen Überlegungen festgelegt, sondern die Entscheide werden oft im «Sääli» gefällt. Und das möchte man verhindern, indem ganz klare Kriterien festgelegt werden, wo die Siedlungsgebiete erweitert werden, und wo die Gemeinden die Möglichkeit haben sollen, ihre Entwicklung zu steuern. Deshalb bitte ich Sie, den Vorstoss zumindest als Postulat zu überweisen. Damit zeige ich auch Kompromissfähigkeit: Ich habe eine harte Forderung gestellt, dann machte die Regierung einen Kompromissvorschlag und ich bin bereit, für diesen Kompromiss einzustehen. In diesem Sinn kann dem zugestimmt werden.

Werner Luginbühl, Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor. Der Regierungsrat beantragt Annahme als Postulat, weil der Motionär hier ein Anliegen aufgreift, das im Moment bereits diskutiert wird. Es wurde ja darauf hingewiesen: Der Richtplan befindet sich in der Vernehmlassung. Im Vernehmlassungsentwurf ist eine verstärkte Ausrichtung von Einzonungen auf das öV-Angebot vorgesehen. Wie weit die Lösung gehen wird, für die man sich schliesslich entscheidet, hängt nicht zuletzt von den Ergebnissen des Vernehmlassungsverfahrens ab. Zur Norm: Wir werden dieses Thema noch einmal prüfen. Ich bitte den Grossen Rat, den Vorstoss als Postulat zu überweisen.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats	69 Stimmen
Dagegen	67 Stimmen
	0 Enthaltungen

148/06

Motion Reber, Schangnau (SVP) / Schori, Spiegel (SD) / Messerli, Kirchdorf (SVP) – Kulturlandschwund – wohin?

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Die Regierung wird beauftrag in Anbetracht des zur Zeit fehlenden Überblickes über den Stand der noch vorhandenen Fruchtfolgeflächen und der guten landwirtschaftlichen Böden, sofort zu veranlassen, dass mit geeigneten Mitteln gemeindeweise und für den ganzen Kanton die noch zur Verfügung stehenden Flächen zusammengestellt werden. Auf dieser Grundlage sind dann die Auswirkungen der verschiedenen Boden beanspruchenden Entwicklungsvorhaben in einer Konfliktkarte mit Flächenangaben darzustellen und zu beurteilen.
Begründung und Vorgehen:
Der Regierungsrat hat neuerdings Entwicklungsschwerpunkte im Kanton bestimmt. Dabei ist in den Entwicklungsschwerpunkten ein intensives bauliches Wachstum vorgesehen. Wie viel gutes Landwirtschaftsland durch diese gezielte Entwicklung in kurzer Zeit überbaut werden wird, lässt sich aufgrund der fehlenden Unterlagen über das gute Landwirtschaftsland heute nicht sagen. Damit wird wieder einmal mehr ein verantwortungsvolles Handeln mit unseren nicht vermehrbaren Ressourcen erschwert.
Ohne klare Zahlen über die Grösse der noch verfügbaren Flächen, geordnet nach ihrer Qualität, lässt sich keine politi-

sche und verantwortlich vorausschauende Diskussion führen. Wir könnten nämlich nicht beurteilen, was wir uns an weiterer Zweckentfremdung vom bisherigen Landwirtschaftsland guter Qualität leisten können und was wir uns eben nicht mehr leisten können.
(Weitere Unterschriften: 19)

Dringlichkeit abgelehnt am 8. Juni 2006

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 18. Oktober 2006

Der Motionär hat sich bereits in früheren Vorstössen für Massnahmen zu Gunsten der Erhaltung der guten Landwirtschaftsböden eingesetzt. In seiner Antwort auf die Motion 035/04 (Reber/Schori) hat der Regierungsrat in Aussicht gestellt, abzuklären, mit welchen weiteren, insbesondere auch regional differenzierten Massnahmen und Instrumenten das Ziel der haushälterischen Bodennutzung effizienter verfolgt werden kann, ohne die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons zu beeinträchtigen. Der Grosse Rat hat diesen Vorstoss am 24. Juni 2004 als Motion überwiesen (Tagblatt des Grossen Rats 2004 S. 811).
Der Kanton ist in der Folge nicht untätig geblieben. Das Amt für Gemeinden und Raumordnung ist gegenwärtig daran, das Inventar der Fruchtfolgeflächen zu aktualisieren und Rahmenbedingungen für die Beanspruchung von Fruchtfolgeflächen zu definieren. Diese sollen im kantonalen Richtplan verbindlich festgelegt werden. Die Resultate werden im Rahmen der ordentlichen Richtplan-Revision 2006 zur Diskussion gestellt (öffentliche Mitwirkung Mitte November 2006 bis Mitte Februar 2007).
Ziel der Richtplan-Ergänzung ist es, den im Regierungsrat unbestrittenen Grundsatz, die guten landwirtschaftlichen Böden zu schonen, zu konkretisieren. Der Kanton erfüllt damit ausserdem einen Auftrag des Bundes, der ihm im Zusammenhang mit dem Sachplan Fruchtfolgeflächen auferlegt worden ist. Letzteres umfasst neben der Berichterstattung über den Stand der für die Fruchtfolge geeigneten Flächen in Karte und Zahlen auch eine geeignete raumplanerische Sicherung der Flächen.
Das aktualisierte Inventar der Fruchtfolgeflächen zeigt diejenigen Flächen, welche auf Grund der vom Bund vorgegebenen landwirtschaftlichen Kriterien (Klima, Hangneigung, Gründigkeit, Parzellengrösse) sowie des heutigen Zonierungs- und Bebauungsstandes für die ackerbauliche Nutzung (Flächen in Fruchtfolge) zur Verfügung stehen. Konkret sind in den klimatisch günstigen, tiefer gelegenen Kantonsteilen ausserhalb der Bauzonen praktisch alle flachen und wenig geneigten Flächen enthalten.
Die vorgesehene Richtplan-Massnahme verfolgt deshalb folgende Stossrichtungen:
– Ausweisen der Fruchtfolgeflächen im Inventar als Grundlage für die Interessenabwägung bei raumwirksamen Tätigkeiten
– Verpflichten der Träger von raumwirksamen Tätigkeiten, die Fruchtfolgeflächen zu schonen. Fruchtfolgeflächen sollen nur dann beansprucht werden können, wenn das Land für eine Nutzung im übergeordneten oder öffentlichen Interesse benötigt wird oder, im Falle einer privaten Nutzung, wenn das Land qualifiziert haushälterisch genutzt wird. Zudem ist zu prüfen, ob auf dem Gemeindegebiet Ersatzflächen als Fruchtfolgeflächen bezeichnet werden können.

Beurteilung der Motion

Die Motion umfasst zwei Teile, die getrennt zu beurteilen sind:
1. Der Überblick über den Stand der Fruchtfolgeflächen und der guten landwirtschaftlichen Böden
2. Darstellung und Beurteilung der Auswirkungen der verschiedenen Boden beanspruchenden Entwicklungsvorhaben in einer Konfliktkarte mit Flächenangaben

Zu Punkt 1:
Das aktualisierte Inventar der Fruchtfolgeflächen wird den geforderten Überblick weitgehend ermöglichen. Nicht enthalten darin sind die ausserhalb der Fruchtfolgeflächen gelegenen guten landwirtschaftlichen Böden (im Berggebiet). Ein Schutz solcher Böden ist vom Bund nicht gefordert und auch aus der Sicht des Regierungsrats nicht zweckmässig. Der Regierungsrat lehnt deshalb eine Inventarisierung von guten Böden ausserhalb der Fruchtfolgeflächen ab.
Zu Punkt 2:
Die Darstellung und Beurteilung der Auswirkungen der verschiedenen Boden beanspruchenden Entwicklungsvorhaben in einer Konfliktkarte und mit Flächenangaben würde einen beträchtlichen Aufwand für den Kanton verursachen, welcher in keinem Verhältnis zum Nutzen stehen würde. Zu berücksichtigen ist dabei, dass der Regierungsrat mit der vorgesehenen Ergänzung des Richtplans einen umfassenderen Vorschlag für einen schonungsvollen und nachhaltigen Umgang mit den Fruchtfolgeflächen auf den Tisch legt: Mit der Verpflichtung der Träger von raumwirksamen Tätigkeiten, die Fruchtfolgeflächen zu schonen, soll gewährleistet werden, dass im Rahmen der massgebenden Verfahren, insbesondere bei der Ortsplanung oder bei der Baubewilligung, Alternativen geprüft werden, eine sorgfältige Interessenabwägung stattfindet und, soweit möglich, auch Ersatzmassnahmen geprüft werden. Das mit der Richtplan-Ergänzung vorgeschlagene Vorgehen ermöglicht eine angepasste Berücksichtigung der Fruchtfolgeflächen, ohne dass der Kanton im Voraus weit reichende und theoretische Abklärungen treffen muss. Aus diesen Gründen lehnt der Regierungsrat die Motion ab. Antrag: Ablehnung der Motion

Fritz Reber, Schangnau (SVP). Die von mir und zwei Mitunterzeichnern eingereichte Motion bringt vor allem Interessenskonflikte an den Tag. Eines ist wohl klar und unbestritten: Wir alle brauchen Kulturland. Erstens die Landwirtschaft zur Erfüllung ihres Auftrags, nämlich der Ernährungssicherheit. Zweitens ein grosser Teil der Bevölkerung zur Erholung; ein Bedürfnis, das zunimmt. Ein dritter Teil betrifft die Wirtschaft, vor allem die Baubranche, die ebenfalls Land braucht. Wir haben diese Motion eingereicht, weil es schwierig ist, allen gerecht zu werden. In Anbetracht des fehlenden Überblicks wäre eine Grundsatzdiskussion zu diesem Thema nötig: Wo stehen wir? Wohin gehen wir? Und wenn wir gehen, was können wir uns überhaupt noch leisten? Es ist eine bedenkliche Tatsache: Wir haben in den vergangenen 20 bis 30 Jahren mehr Land überbaut, als Generationen vor uns zusammen. Das gibt uns zu denken. Machen wir weiter so, sind in den nächsten 20 bis 30 Jahren keine – ich sage es ausdrücklich: keine – guten Böden mehr vorhanden.
Die Motion möchte einen Überblick über den Stand der vorhandenen Fruchtfolgeflächen und den guten landwirtschaftlichen Böden erreichen. Im Anhang führten wir die 185 Gemeinden auf, wo sich diese Fruchtfolgeflächen befinden. Fruchtfolgeflächen machen einen Teil der landwirtschaftlichen Nutzflächen aus. Sie befinden sich in 185 Gemeinden des Kantons Bern. Für ihre Beurteilung gibt es drei Kriterien: Klimazone, Hangneigung und Gründigkeit. Die Gründigkeit bezieht sich auf die Menge des Humus. Er muss mindestens 50 Zentimeter dick sein. Hier handelt es sich also nicht um

das Berggebiet. Gemeint sind Gebiete im Oberland, bis Steffisburg und Heimberg, und Gebiete im Emmental bis Oberburg und Burgdorf. Beim Rest handelt es sich um die Klimazonen Mittelland und Seeland.
Zur Sicherstellung der Ernährungsbasis der Schweiz hat der Bund in der Raumplanungsverordnung Bestimmungen für die raumplanerische Sicherung von Fruchtfolgeflächen, und gestützt darauf 1992 den Sachplan zum Thema Fruchtfolgefläche erlassen. Damals erhielt der Kanton Bern den Auftrag, mindestens 84 000 Hektaren dieser Fruchtfolgeflächen zu sichern. Nach dem Wegfall des Laufentals verblieben noch 82 200 Hektaren. In Bezug auf den tatsächlichen Bestand der Fruchtfolgeflächen gibt es zwei Angaben: Erstens diejenige des Kantons Bern. Diese sagt, es gebe zurzeit noch 78 700 Hektaren Fruchtfolgeflächen. Zweitens diejenige des SVIL, des Schweizerischen Vereins für Industrie und Landwirtschaft. Dieser geht von nur noch 61 000 Hektaren aus. Der Kanton Bern sagt hinsichtlich der Bilanz, die Menge der Fruchtfolgeflächen sei in bedenklichem Umfang kleiner als die vom Bund vorgesehenen Kontingente. Auch für ihn stellt sich die Frage, wie mit dieser Diskrepanz umgegangen werden soll. Wir Motionäre hätten uns eine gesicherte Analyse gewünscht, so dass wir die genaue Anzahl hätten feststellen können.
Der Bund hat den Kanton Bern mehrmals darauf aufmerksam gemacht, dass er bei der Ausscheidung von Fruchtfolgeflächen zu grosszügig vorgegangen sei. Der Kanton ging so vor, dass er die Hauptstrassen und die grösseren Gewässer ausschied. Der Rest war für ihn in den entsprechenden Klimazonen Fruchtfolgefläche. Das stimmt nicht ganz. Wir zweifeln an diesen Flächen. Auch waren nach Auffassung des Bundes möglicherweise 6 500 Hektaren Fruchtfolgeflächen in voralpinen Hügelzonen vorhanden. Eine Studie zeigte allerdings, dass dem nicht so ist. Wichtig für uns Motionäre wäre ein Inventar dieser Flächen gewesen. So hätte man die Flächen möglicherweise auch verschieben können. Die guten landwirtschaftlichen Böden werden künftig enorm unter Druck kommen. Es besteht Handlungsbedarf aufzuzeigen, wie man vorgehen will. Der Regierungsrat sagt aber in seiner Antwort, der Aufwand stehe in keinem Verhältnis zum Nutzen.
Wir haben unsere Motion am 6. Juni 2006 eingereicht. Damals lagen keine genauen Angaben über die Fruchtfolgeflächen vor. Die Richtplananpassungen befanden sich erst in Bearbeitung. Nun wurde jedoch das Inventar der Fruchtfolgeflächen aktualisiert, sodass eine gewisse Grundlage besteht. Zudem befinden sich die Anpassungen des Richtplans in der Vernehmlassung, sodass man darauf einwirken kann. Als Landwirt hoffe ich, dass eine bodenschonende Entwicklung eingeleitet wird und nicht nach dem Motto: «Wir wohnen schön im Berner Land, kaufen ein im globalen Hinterland.» Wir ziehen die Motion zurück, doch behalten wir uns je nach Vernehmlassungsresultat vor, weitere Vorstösse zu starten. Danke für die Motionsarbeit. Auch ein Dank an all diejenigen, welche die Motion unterstützt hätten.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Motionär hat seinen Vorstoss zurückgezogen.

205/06

Motion Balli-Straub, Langenthal (SP-JUSO) – Einreichung einer Standesinitiative betreffend Unterzeichnung und Ratifizierung der Menschenhandelskonvention des Europarates

Wortlaut der Motion vom 11. Juni 2006

(Konvention des Europarates gegen Menschenhandel vom 16. Mai 2005, SEV-Nr. 197)
Der Regierungsrat wird aufgefordert, den Bund zu ersuchen, die Menschenhandelskonvention des Europarats zu unterschreiben, die Ratifizierung in die Wege zu leiten und die entsprechenden Massnahmen (ZeugInnenschutz, Schulung etc.) zu ergreifen.
Mit «Menschenhandel» sind Handlungen gemeint, bei denen Frauen, Männer oder Kinder in ein Ausbeutungsverhältnis vermittelt werden und ihnen die Selbstbestimmung verwehrt wird.
Der Menschenhandel umfasst neben der Vermittlung auch das Anbieten, die Beschaffung, den Verkauf oder die Übernahme solcher Personen.
Das Ausbeutungsverhältnis kann insbesondere die sexuelle Ausbeutung, die Ausbeutung der Arbeitskraft, die Nötigung zu Straftaten oder den Organhandel umfassen.
Der Europarat hat eine Konvention gegen Menschenhandel ausgearbeitet, welche zum Ziel hat, Menschenhandel national und international zu bekämpfen und zu verhindern. Die Konvention basiert auf den Menschenrechten und stellt den Opferschutz in den Mittelpunkt.
Die Konvention liegt den Mitgliedstaaten des Europarats zur Unterzeichnung und Ratifizierung vor. Von den 46 Mitgliedstaaten haben bis zum heutigen Zeitpunkt 31 Länder die Konvention unterzeichnet und Moldawien und Rumänien haben sie zusätzlich schon ratifiziert. Die Schweiz hat sie weder unterzeichnet noch ratifiziert.
(Weitere Unterschriften: 26)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Die Problematik des Menschenhandels fand bei Bundesrat und Parlament in der jüngsten Genehmigungs-, Ratifizierungs- und Gesetzgebungsgeschichte eine vergleichsweise grosse Beachtung. Folgende Schritte unternahm der Bund in den letzten Jahren in diesem Bereich:
– 7. September 2000: Unterzeichnung des Fakultativprotokolls vom 25. Mai 2000 zur UNO-Kinderrechtskonvention vom 20. November 1989
– Herbst 2000: Einsetzung einer interdepartementalen Arbeitsgruppe «Menschenhandel»
– Per 1. Januar 2003: Schaffung der Koordinationsstelle gegen Menschenhandel und Menschenschmuggel beim EJPD
– 15. Oktober 2003: Eröffnung der Vernehmlassung über die Ratifikation des Fakultativprotokolls zur UNO-Kinderrechtskonvention
– 26. Oktober 2005: Verabschiedung der Botschaft über die Genehmigung des UNO-Übereinkommens gegen die grenzüberschreitende organisierte Kriminalität sowie die beiden Zusatzprotokolle gegen Menschenhandel und Menschenschmuggel
– 24. März 2006: Bundesbeschluss über die Genehmigung und Umsetzung des Fakultativprotokolls vom 25. Mai 2000 zur UNO-Kinderrechtskonvention vom 12. November 1989

In gleiche Richtung zielt die Revision von Art. 196 StGB über den Menschenhandel. Die neue Bestimmung (Art. 182 E-StGB) stellt den Handel mit Menschen nicht nur zum Zweck der sexuellen Ausbeutung, sondern auch zum Zweck der Ausbeutung der Arbeitskraft und zum Zweck der Entnahme von Körperorganen unter Strafe. Die revidierte Norm soll am 1. Dezember 2006 in Kraft treten.
Die bisherigen Bemühungen des Bundes sind zwar zu begrüssen. Sie dispensieren aber nicht davon, ernsthaft zu prüfen,

ob die Schweiz zusätzlich die am 16. Mai 2005 in Warschau verabschiedete Europaratskonvention zur Bekämpfung des Menschenhandels unterzeichnen und ratifizieren soll. Die Konvention behandelt schwergewichtig den Opferschutz. Sie hat aber auch zum Ziel, den Menschenhandel in allen seinen Formen zu bekämpfen, und zwar auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene und unabhängig davon, ob eine Verbindung zur organisierten Kriminalität besteht oder nicht. Insbesondere Kapitel III, IV und V der Konvention versprechen das Eingehen von Verpflichtungen und den Erlass von Bestimmungen, welche die Bekämpfung des Menschenhandels auch auf internationaler Ebene erleichtern dürften. Was den in Art. 28 der Europaratskonvention vorgesehenen ausserprozessualen Zeugenschutz (Schutz der Opfer, der Zeugen und der Mitarbeiter von Justizbehörden) betrifft, anerkannte der Bundesrat bereits Handlungsbedarf. Den Bundesbehörden soll in ihrem Kompetenzbereich die Befugnis zugewiesen werden, solche Schutzmassnahmen zu ergreifen, und zwar vor allem im Zusammenhang mit der Bekämpfung von Terrorismus und organisierter Kriminalität. Dementsprechend wurde das EJPD vom Bundesrat beauftragt, im Bundesrecht Voraussetzungen für die Durchführung ausserprozessualer Zeugenschutzmassnahmen zu schaffen (vgl. Antwort des Bundesrats auf das Postulat der Sicherheitspolitischen Kommission des Ständerats vom 21. Februar 2005). Die Schaffung eines solchen ausserprozessualen Zeugenschutzes ist auch im Bereich der Bekämpfung des Menschenhandels erforderlich.
Bei der Prüfung der Opportunität einer Standesinitiative sind die bisherigen Aktivitäten des Bundes zu würdigen. Im März 2006 wollte Nationalrätin Ruth-Gaby Vermot-Mangold in der Nationalrätlichen Fragestunde wissen, wann die Schweiz diese Konvention unterschreiben und wann deren Ratifizierung folgen werde. In seiner Antwort wies der Vorsteher des EJPD am 20. März 2006 darauf hin, dass die Schweiz internationale Verträge praxisgemäss erst dann unterzeichne, wenn auch deren Ratifizierung sichergestellt sei. Zurzeit werde im vorliegenden Fall geprüft, ob die Ratifizierung sichergestellt werden könne. Die Konvention betreffe verschiedene Bereiche, wie das Strafrecht, die Opferhilfe, die Sozialfürsorge, das Ausländerrecht, die strafprozessualen Rechte und Pflichten, den ausserprozessualen Zeugenschutz sowie das Bildungswesen und die kantonalen Gewerbeordnungen. Wenn man alle diese Gebiete aufteile, werde erkennbar, dass der Vollzug der Konvention zu einem wesentlichen Teil kantonale Gesetzgebung berühre. Das Bundesamt für Polizei prüfe daher, welche Auswirkungen und welche Änderungen eine allfällige Ratifikation der Konvention zur Folge haben könnte. Die Umfrage bei den mit dem allfälligen Vollzug betrauten staatlichen Stellen von Bund und Kantonen werde im Sommer 2006 ausgewertet sein. Danach müssten Bund und Kantone entscheiden, ob sie gewillt seien, die durch die Ratifizierung nötig werdenden Änderungen und Verpflichtungen einzugehen oder nicht. Gemäss Auskunft des Rechtsdienstes des Bundesamtes für Polizei haben diese Abklärungen gesamthaft ergeben, dass die Unterzeichnung und Ratifizierung der Konvention wünschenswert sei. Es sei nun beabsichtigt, bis Ende Jahr eine entsprechende Empfehlung an den Departementsvorsteher auszuarbeiten.
Bei dieser Sachlage erscheint es als angezeigt, den laufenden Entscheidfindungsprozess durch das Einreichen einer Standesinitiative zu beeinflussen und zu beschleunigen.
Dass von 46 Mitgliedstaaten und sechs Nichtmitgliedstaaten bisher zwar 33 die Konvention unterzeichnet, aber lediglich drei davon auch ratifiziert haben (Moldavien, 19.05.2006; Rumänien, 21.08.2006; Österreich, 12.10.2006), ist kein Grund, in der Frage der Unterzeichnung und Ratifizierung Zurückhaltung zu üben. Für ein Inkrafttreten der Konvention genügen bereits zehn Ratifizierungen, wovon mindestens acht durch Mitgliedstaaten erfolgen müssen. Die Tatsache, dass nach der Unterzeichnung und Ratifizierung der Konvention bis zu deren vollständiger Umsetzung voraussichtlich weitere Jahre vergehen werden, rechtfertigt eine beschleunigte Vorgehensweise zusätzlich.
Zusammengefasst steht eine Unterzeichnung und Ratifizierung der Europaratskonvention zur Bekämpfung des Menschenhandels im Interesse einer wirksamen Strafverfolgung. Da nicht absehbar ist, ob und mit welcher Dringlichkeit die beabsichtigte Empfehlung des Bundesamts für Polizei auf Departementsebene weiterbehandelt wird, erscheint das Einreichen einer Standesinitiative durchaus geeignet, den Entscheidfindungsprozess zu beschleunigen und positiv zu beeinflussen. Antrag: Annahme der Motion

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Ist die Motion im Rat bestritten? Das ist nicht der Fall. Somit stimmen wir direkt darüber ab.

Abstimmung

Für Annahme der Motion	123 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

137/06

Motion Morgenthaler, Richigen (Grüne) – Schnellere Rückerstattung von Krankheits- und Behinderungskosten (AHV/IV/EL)

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt geeignete Massnahmen zu treffen, damit die Rückerstattung von Kosten in Zusammenhang mit Krankheit und Behinderung an Personen, die Ergänzungsleistungen (EL) beziehen, rascher erfolgt.
Begründung:
Die Rückerstattung erfolgt zurzeit frühestens vier bis fünf Monate nach Einreichen der Gesuche. Dies ist für EL beziehende Leute oft eine zu lange Frist. Viele von ihnen verfügen nur über ein sehr kleines Einkommen und haben zudem kein Vermögen. Sie können also diese Gelder nicht «vorschiessen».
Oft handelt es sich dabei um grosse Beträge (grosse Zahnarztrechnungen, Hörgeräte, Kuraufenthalte usw.). Aber auch so genannte kleine Beträge von mehreren hundert Franken sind für viele ein Problem.
In der Fragestunde vom 28. März 2006 hat Regierungsrat Luginbühl dargelegt, dass eine rasche Abwicklung der Rückerstattung aus personellen resp. finanziellen Gründen nicht möglich sei.
Wir fordern, dass der Regierungsrat diese fatale sozialpolitische Regelung ändert und eine Lösung realisiert, die der Lebenssituation der EL-BezügerInnen Rechnung trägt. Für uns haben in diesem speziellen Fall soziale vor materiellen Überlegungen Priorität. Es ist eine Regelung zu finden, die die Menschenwürde wieder ins Zentrum stellt.
(Weitere Unterschriften: 15)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 13. Dezember 2006

Für die Umsetzung des Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung ist im Kanton Bern die Ausgleichskasse des Kantons Bern (AKB) zuständig. Oberstes

Organ der AKB ist ein so genannter Aufsichtsrat. Dieser ist gemäss Artikel 12 Absatz 2 des Einführungsgesetzes zum Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung (EG AHVG; BSG 841.11) unter anderem zuständig für die Genehmigung des Budgets der AKB sowie für die Genehmigung des Geschäftsreglements der AKB, das die Organisation der AKB regelt. Der vorliegende parlamentarische Vorstoss betrifft somit den Autonomiebereich der AKB, auf den der Regierungsrat nicht direkt Einfluss nehmen kann. Umso weniger kann der Grosse Rat mittels einer verbindlichen Motion in diesem Bereich aktiv werden. Eine Annahme des Vorstosses als Motion fällt somit bereits aus formellen Gründen nicht in Betracht.

Die Motionärin macht geltend, dass aktuell die Rückerstattung von Krankheits- und Behinderungskosten an Beziehende von Ergänzungsleistungen zur AHV/IV (EL) frühestens innert vier bis fünf Monaten nach Einreichen der Gesuche erfolge und verlangt vom Regierungsrat geeignete Massnahmen, damit diese Rückerstattungen rascher erfolgen. Soziale Überlegungen hätten Vorrang vor solchen personeller und finanzieller Art.

EL bestehen einerseits aus monatlichen Leistungen, die in der Regel zusammen mit der AHV/IV-Rente ausbezahlt werden. Anderseits können EL-Berechtigten belegte Krankheits- und Behinderungskosten separat zurückerstattet werden, soweit diese nicht bereits von einem anderen Versicherungsträger, namentlich von der Krankenkasse, vergütet wurden. Zurückerstattet werden unter anderem Selbstbehalte und Franchisen nach Artikel 64 des Bundesgesetzes über die Krankenversicherung (KVG) und – stark zunehmend – Zahnbehandlungskosten.

Den Vollzug der eidgenössischen und kantonalen Gesetzgebung besorgt die AKB, deren Verwaltungskosten – gestützt auf eidgenössisches und kantonales Recht – vollumfänglich vom Kanton zu tragen sind. Soweit die AHV-Zweigstellen der Gemeinden an der Durchführung mitwirken, tragen gemäss kantonalem Recht die Gemeinden die anfallenden Verwaltungskosten.

Das gesamte EL-Volumen betrug 2005 im Kanton Bern knapp 415 Mio. Franken; dabei entfielen auf die Vergütung von Krankheits- und Behinderungskosten 33,5 Mio. Franken (rund 8 %). Für die Betreuung von 31 000 laufenden EL-Fällen sowie die Bearbeitung von rund 5000 Neuanmeldungen, von rund 27 000 Überprüfungen laufender Ansprüche und von über 57 000 Anträgen zur Vergütung von Krankheits- und Behinderungskosten entschädigte der Kanton die AKB letztes Jahr mit rund 6,2 Mio. Franken. Alle diese Geschäfte erledigten insgesamt 40 Mitarbeitende. 15 der 40 Mitarbeitenden bearbeiteten ausschliesslich Krankheits- und Behinderungskostenfälle, die sich mit dem neuen KVG seit 1996 mehr als verdreifacht haben und meist wegen der Einzelausscheidung von Tarifpositionen sehr arbeitsintensiv sind. Die Anträge zur Vergütung von Krankheits- und Behinderungskosten waren 2005 in der Regel in einem bis drei Monaten nach Eingang bei der AKB erledigt.

Die Gesuchserledigung innert Wochenfrist würde zusätzlich zu den bereits 15 Beschäftigten mindestens sechs weitere Vollzeitstellen erfordern. Bevor bedeutende Personalaufstokkungen oder Gesetzesänderungen ins Auge gefasst werden, sind jedoch zweckmässiger Weise die Arbeitsabläufe weiter zu rationalisieren. Die AKB hat dazu bereits ein Massnahmenpaket konzipiert und in Umsetzung, das insbesondere an drei Punkten ansetzt:

– Verfahren beschleunigen: Die AHV-Zweigstellen der Gemeinden leiten künftig Anträge zur Vergütung von Krankheits- und Behinderungskosten unverzüglich an die AKB weiter;
– Verfahren vereinfachen: Durch eine Vereinfachung der Verfahren kann der Abklärungsaufwand um 10–15 Prozent reduziert werden;
– Verfahren automatisieren: Bestehende Informatikanwendungen sollen 2007 nochmals optimiert und mittelfristig durch leistungsfähigere Programme ersetzt werden; die erwartete Reduktion des Erfassungsvolumens beträgt 30 Prozent.

Die AKB geht davon aus, dass nach Umsetzung dieses Massnahmenpakets die Erledigung eines Antrags zur Vergütung von Krankheits- und Behinderungskosten in aller Regel binnen einem bis höchstens zwei Monaten nach Einreichung des Antrags erfolgen wird.

Der Regierungsrat erachtet die beschriebenen, bereits eingeleiteten betrieblichen Verbesserungen, zusammen mit einer moderaten, infolge der allgemeinen Geschäftszunahme ohnehin erforderlichen Personalverstärkung, für zielführend. Es ist auch zu berücksichtigen, dass die monatlichen AHV/IV-Renten und EL – im Gegensatz zu den meisten andern Versicherungsleistungen – vorschüssig zur Deckung des Lebensbedarfs ausbezahlt werden. Schliesslich weist der Regierungsrat darauf hin, dass fast zwei Drittel der knapp 36 000 EL-Beziehenden über ein verwertbares Vermögen verfügen, was eine kurzfristige individuelle Überbrückungsfinanzierung offener Krankenkassenrechnungen erlaubt.

Gestützt auf diese Erwägungen beantragt der Regierungsrat die Annahme des vorliegenden Vorstosses als Postulat.

Antrag: Annahme als Postulat

Marianne Morgenthaler, Richigen (Grüne). Die grüne Fraktion ist mit der Antwort der Regierung nur zum Teil zufrieden. Im Moment möchte ich noch offen lassen, ob ich an der Motionsform festhalte, oder ob ich in ein Postulat wandeln werde. Wie kam ich dazu, diesen Vorstoss zu machen? Meine Berufskolleginnen und -kollegen in der Stadt Bern machten mich auf dieses Thema aufmerksam. Ein paar Wochen später wurde hier in der Fragestunde von Seiten der SP-JUSO eine Frage gestellt. Bei der Antwort darauf wollte man in keiner Art und Weise konkreter an dieses Thema herangehen. Dies ist der Grund für das Einreichen meines Vorstosses.

Die Realität ist für AHV-, IV- und EL-Bezüger und -Bezügerinnen gleich: Ein Teil von ihnen kommt aus irgendeinem Grund an seine finanziellen Grenzen. Gründe dafür sind zum Beispiel das Begleichen einer teuren Zahnarztrechnung, die Anschaffung eines neuen Hörgeräts oder einer neuen Brille, oder das Bezahlen eines Kuraufenthalts. Und sie haben selber nicht genügend Geld, um die für sie meist zu grosse Rechnung zu bezahlen. Somit gehen sie mit der Rechnung zu den ihnen bekannten Stellen, sei es zum lokalen AHV-Büro, zum Sozialdienst oder in vielen Fällen zu den sozialdiakonischen Diensten der Kirchgemeinden. Dort ist man in der Regel gerne bereit, diese Zeit überbrücken zu helfen. Aber eben: In den vergangenen Jahren nahmen diese Fälle enorm zu. Gleichzeitig wurde die Wartedauer für die Rückzahlung immer länger. – Entschuldigung, es ist ein bisschen unangenehm hier vorne *(Der Vizepräsident läutet die Glocke und bittet den Rat um mehr Ruhe)*.

Dies hat zur Folge, dass unter anderem diese Stellen zu wenig Geld haben und deshalb nicht mehr in der Lage sind, weiteren Leuten zu helfen. Folgendes hat mich etwas merkwürdig berührt: In der Antwort unterschiebt man mir, ich wolle die Gelder in einer Woche zurückbezahlt haben. Ich weiss nicht, wer auf diese Idee gekommen ist. Ich habe kein Wort über die Dauer geschrieben, bis wann das Geld zurückbezahlt werden soll. Ich sagte lediglich, es solle schneller gehen als bisher, aber ich forderte weder eine Woche noch einen oder zwei Monate. Es ist mir klar: Die ganze Angelegenheit braucht Zeit. Die von der Regierung vorgeschlagenen Ver-

besserungen vereinfachen und verschnellern jetzt möglicherweise das Prozedere. Offenbar herrschte im Amt für Bevorschussungen das gleiche Problem. Seit man die Abläufe ganz neu aufgegleist hat, geht alles offenbar viel schneller. Ich hoffe, dass man im vorliegenden Fall auch so vorgeht.
Doch ist damit das Problem der riesengrossen Pendenzenberge von Gesuchen noch nicht gelöst. Man sollte jetzt für ein paar Monate zusätzlich Leute einstellen, die den Pendenzenberg abbauen. Von der Regierung erwarte ich in dieser Hinsicht konkrete Aussagen. Ich kann nichts mit der Aussage anfangen, wonach die Regierung hier nicht direkt wirksam werden könne, weil die Ausgleichskasse autonom sei. Genau dieselbe Regierung schreibt in ihrer Antwort, sie könne sehr vieles beeinflussen, aber genau bei diesem speziellen Punkt will sie dazu nicht in der Lage sein. Also ist sie nur bei den Abläufen dazu in der Lage, sonst aber nicht. Das schient mir eigenartig zu sein, ja, fast ein bisschen zynisch.
Ausserordentlich betroffen macht mich folgende Aussage der Regierung: Zwei Drittel der IV-Bezügerinnen und -Bezüger verfüge über ein kleines verwertbares Vermögen, das sie für Zahlungen einsetzen können. Es ist ja wohl klar: Ich spreche nicht von diesen Leuten. Ich spreche vom anderen Drittel, und dabei handelt es sich immerhin um 12 000 Leute, also nicht um 2 oder 10 oder 20, sondern um 12 000 Leute, die kein Vermögen haben und in vielen Fällen über ein sehr knappes Budget verfügen. Dasselbe gilt übrigens auch für viele AHV-Rentner und -Rentnerinnen ohne monatlichen IV-Zuschuss und ohne Vermögen. Deshalb bin ich ausserordentlich erschrocken über die unmenschliche Argumentation und frage mich, wie die Regierung dazu kommt, diese Aussage in dieser menschenverachtenden Weise in der Motionsantwort stehen zu lassen. Das ist für mich eine Schande und darf nicht vorkommen.
Noch etwas: Ich erhielt gestern ein Mail von einer Berufskollegin. Sie nahm Stellung zur Zeitdauer. Heute dauert es in der Regel mindestens vier, aber in vielen Fällen sogar fünf Monate. Für Leute, die kein Geld haben, ist das einfach wahnsinnig lange. Und weil es um viele Einzelschicksale und um die Schwächsten in unserer Gesellschaft geht, bittet Sie die Fraktion der Grünen um Überweisung dieses Vorstosses. Ob ich ihn in ein Postulat wandle, werde ich nach der Diskussion mitteilen.

Elisabeth Hufschmid, Biel (SP-JUSO). Der Regierungsrat zählt auf, wie das Verfahren gemäss AKB beschleunigt, vereinfacht und automatisiert werden kann. Trotz diesen Massnahmen soll es immer noch ein bis zwei Monate dauern, bis ein Antrag auf Vergütung von Krankheits- und Behinderungskosten erledigt werden kann. Die Frage nach dem Abbau des Pendenzenbergs bleibt allerdings auch dann immer noch offen. Die Motionärin fordert nicht eine Erledigung innerhalb Wochenfrist, sondern eine raschere Rückerstattung. Wenn es mehr Personal dafür braucht, stellen Sie es doch ein! Viele von uns Ratsmitgliedern könnten Ihnen Beispiele vom Formulardschungel erzählen, von Vorauszahlungen durch Kinder oder andere Verwandte, von der Entmutigung meist älterer Mitmenschen, die nicht verstehen, dass ihnen die ihnen zustehenden gesetzlichen Mittel oft monatelang vorenthalten werden. Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt das Ziel der Motion, die Menschenwürde wieder in das Zentrum zu stellen. Wir unterstützen die Motion. Sollte sie tatsächlich aus formellen Gründen nicht zulässig sein, unterstützen wir selbstverständlich auch die Annahme als Postulat.

Marc Jost, Thun (EVP). Die EVP-Fraktion hat Verständnis für das in der Motion geäusserte Anliegen. Wenn EL-Bezügerinnen und -Bezüger bis zu fünf Monaten warten müssen, bis Kosten rückerstattet werden, ist das zu lange. Allerdings werden wir nur das Postulat unterstützen. Dies einerseits, weil das nicht in den Autonomiebereich des Regierungsrats fällt, wie er selber schreibt. Anderseits sind mit den jetzt beschlossenen Massnahmen bereits Verbesserungen möglich: Anträge sollen von den Gemeinden unverzüglich weitergeleitet werden, das Verfahren soll vereinfacht werden, die Informatik wird optimiert und mittelfristig ersetzt. Damit soll das Ziel erreicht werden, die Anträge innerhalb von ein bis zwei Monaten zu erledigen. Wenn das wirklich umgesetzt werden kann, ist es eine gute Verbesserung der Situation. In diesem Sinn unterstützt die EVP-Fraktion ein Postulat.

Beat Giauque, Ittigen (FDP). Die Situation ist bekannt und unbefriedigend. Auf der andern Seite gibt es auch Gründe dafür: Die starke Zunahme der älteren Bevölkerungsgruppierung, was zu einer höheren Anzahl der Fälle von Ergänzungsleistungen führt. Die Gemeinden an der Front sind gefordert und haben diese Problematik bereits mehrmals mit der AKB diskutiert. Der Antwort des Regierungsrats können wir aber entnehmen, dass die Massnahmen des AKB geplant und zum Teil bereits – sicher zielführend – eingeführt wurden. Da Verbesserungen in Sicht sind, ist die FDP derselben Meinung und hat keine Differenz zur Regierung. Auch begrüssen wir es, wenn zuerst Optimierungen gesucht werden, bevor neue Stellen geschaffen werden.
Auf der andern Seite ist die Situation nicht ganz so einfach und nicht nur Sache des Kantons. Als Gemeindevertreter muss ich eingestehen, dass die Gemeinden bei der Mitarbeit ebenso betroffen sind. Sie tragen die Verwaltungskosten, wie wir ja ebenfalls der Antwort entnehmen können. Eine Aufstockung der Stellenprozente an der Front ist nicht ganz so einfach. Ich kann dies aus eigener Erfahrung am Beispiel von Ittigen aufzeigen: In den letzten Jahren hat sich die Anzahl der Leute, die mehr als 65 Jahre alt sind, verdoppelt. Dies führte zu einer massiven Zunahme der Fälle. Ich musste ebenfalls Stellen schaffen, was allerdings auch mit der zunehmenden Zahl der zu betreuenden KMU-Betriebe zu tun hat. Aber es geht hier nicht um die Probleme der Gemeinden, sondern um das Gesamtpaket. Da wir gleich wie die Regierung die Meinung vertreten, man könne den Vorstoss nicht als Motion annehmen, weil die AKB selber zuständig ist, unterstützt die FDP ein Postulat.

Christine Häsler, Wilderswil (Grüne). Ergänzungsleistungen werden dort ausgerichtet, wo eine schmale AHV oder IV einfach nicht ausreichen, wo die Leistung schlicht nötig ist und wo die Betroffenen ansonsten in die Sozialhilfe fallen würden. Bei den Krankheits- und Behinderungskosten ist es noch viel deutlicher: Nur EL-Bezüger haben diesen Anspruch und nur dann, wenn die Krankenkasse nicht bezahlt oder keine andere Versicherung einspringt. Wir sprechen hier von Menschen und nicht nur von Zahlen oder Abläufen oder deren Optimierung; daran müssen wir unbedingt denken. Das hängt alles zusammen, und wir sind froh um die geplanten Verbesserungen, die offenbar auch bereits eingeleitet worden sind. Aber wir bitten wirklich auch um den entsprechenden Schub. Die Regierung sollte hier jetzt einwirken und die Ausgleichkasse des Kantons Bern anhalten, diese Verbesserungen rasch an die Hand zu nehmen. Nur so müssen diese Leute mit Sicherheit nicht so lange auf die Rückerstattung warten.

Bei der Mehrheit der Betroffenen handelt es sich um Senioren, um eine Generation also, die gelernt hat, Rechnungen zu bezahlen, und zwar zackig und nicht erst dann, wenn die letzte Mahnung eintrifft. Sie haben gelernt, ihren Verpflichtungen nachzukommen, ihre Finanzen in Ordnung zu halten und nichts schuldig zu bleiben. Die bestehende Regelung, die zur Folge hat, dass die Leute so lange auf ihr Geld warten müssen, belastet gerade diese Generation sehr stark und

demütigt sie. Da wir das unbedingt verhindern möchten, unterstützen wir diesen Vorstoss als Motion, und wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie das auch tun. Als Postulat – tant pis, aber lieber als Motion. Das ist wirklich ein Punkt, wo wir einem wichtigen Teil der Bevölkerung, der darauf angewiesen ist, entgegen kommen können. Hier braucht es jetzt einfach ein bisschen Schub und nicht ein Postulat.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Die SVP-Fraktion ist für die Überweisung dieses Vorstosses als Postulat, und zwar aus folgenden Überlegungen: Zum einen sind die Zustände für die EL-Bezüger im Moment mehr als nur unangenehm und gehen zum Teil wirklich an die Existenz. Diese Leute sind schlicht nicht in der Lage, so viele Mittel vorzuschiessen und dann noch so lange auf die Rückerstattung zu warten. Wir haben das Massnahmenpaket zur Kenntnis genommen, das die Abläufe verbessern und zu einer effizienteren Erledigung führen soll. So sollte das Ziel einer Dauer von zwei Monaten wirklich erreicht werden können. Allerdings wird in der Antwort der Regierung darauf hingewiesen, dass allenfalls eine personelle Verstärkung geprüft werden soll. Das würde dann in Form des Postulats geschehen. Uns wurde versichert, dass im Moment für die Umsetzung der hier erwähnten Verbesserungen keine personelle Aufstockung nötig ist. Es würde allenfalls geprüft, mit einer minimalen personellen Verstärkung zu reagieren, wenn sich dieser Aufgabenbereich noch einmal vergrössern sollte. Aber die vorliegenden Massnahmen sollten ohne zusätzliche personelle Ressourcen umgesetzt werden können. Dies hat uns dazu bewogen, dem Postulat zuzustimmen.

Werner Luginbühl, Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor. Der Regierungsrat hat hier tatsächlich keine direkte Einflussmöglichkeit. Höchstens der Justizdirektor als Präsident der AKB hat hier gewisse direkte Einflussmöglichkeiten, dies allerdings nur zusammen mit dem Aufsichtsrat. Der frühere Vorstoss von Frau Grossrätin Morgenthaler führte dazu, dass wir dieses Thema aufgenommen und ein Paket konzipiert haben. Dieses befindet sich bereits in der Umsetzung. Wir sind zuversichtlich, dass wir mit diesem Paket die Bearbeitungsfristen auf ein bis zwei Monate senken können. Würde das nicht gelingen, was im Moment nicht vorauszusehen ist, würde man sicher über eine personelle Aufstockung diskutieren müssen. Aber vor einer personellen Aufstockung müssen zuerst alle andern Massnahmen ergriffen werden, so wie dies jetzt der Fall ist. Wir sind zuversichtlich, dass wir diese Verbesserung erreichen.
Von daher ist das Personal sicher gut eingesetzt und das Verhältnis vernünftig aufgegleist: Für die eigentliche EL-Leistung in der Höhe von 380 Mio. Franken sind 25 Mitarbeiter eingesetzt, für den Bereich Krankheits- und Behinderungskosten in der Höhe von 33 Mio. Franken sind es 15 Mitarbeiter. Diese Zahl ist überdurchschnittlich hoch. Wenn es auf anderem Weg möglich ist, diese ein bis zwei Monate zu erreichen, sollten wir auf eine weitere Aufstockung verzichten. Sollte dies nicht möglich sein, müssten wir eine weitere Aufstockung ins Auge fassen. Ich bitte den Grossen Rat, diesen Vorstoss nur als Postulat und nicht als Motion zu überweisen.

Marianne Morgenthaler, Richigen (Grüne). Ich danke Ihnen für Ihre Bereitschaft, diesen Vorstoss in Form eines Postulats zu überweisen. In dem Fall bin ich bereit, die Motion zu wandeln. Es ist klar: Das Auszahlen dieser Gelder ist sehr arbeitsintensiv. Die normalen EL-Gelder, die ja um ein Vielfaches grösser sind, werden im Vergleich von viel weniger Personen bearbeitet, als die Gesuche für Brillen und Hörgeräte und so weiter. Ich hoffe einfach, dass es wirklich gelingt, diese Zeit auf lieber einen, aber mindestens auf einen bis zwei Monate herunterzudrücken. In diesem Fall wird es wahrscheinlich für die vor allem betagten, älteren Leute nicht mehr so ein grosses Problem sein, diese Zeit zu überbrükken. Christine Häsler hat es gesagt: Diese Leute haben ein anderes Verhältnis zu Rechnungen: Unsereins würde vielleicht die Rechnung einmal ins «Fächli» legen und uns vornehmen, sie dann vielleicht in drei oder vier Monaten zu bezahlen. Aber ich kenne bei uns in der Gemeinde Worb Seniorinnen, mit denen ich zu tun habe, die wegen diesen Dingen nicht mehr schlafen können, und die grosse Probleme haben, weil sie das Gefühl haben, sie seien jetzt ganz schlimm dran und die Schulden seien eine Schande. Den Vorstoss habe ich für diese Leute eingereicht. Ich bedanke mich bei allen für ihre Bereitschaft, das Postulat zu überweisen. Auch bedanke ich mich bei Herrn Regierungsrat Luginbühl, da er bereits Massnahmen eingeleitet hat. Ich habe einfach das Gefühl, dass es für das Abbauen des riesigen Berges vorübergehend Hilfe bräuchte. Aber offenbar hoffen die Leute, es ohne zusätzliche Hilfe zu schaffen. Lassen wir uns überraschen. Sonst melde ich mich wieder.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Die Motionärin wandelte ihren Vorstoss in ein Postulat.

Abstimmung

Für das Postulat	125 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

Steuergesetz (StG) (Änderung)

Beilage Nr. 3

Erste Lesung

Eintretensfrage

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Die Änderung des Steuergesetzes hat bereits im Vorfeld der ersten Lesung etliche mediale Wellen geworfen, und die Öffentlichkeit und auch Sie wurden relativ gut auf die Beratung vorbereitet. Ich erläutere Ihnen den Hauptbereich der Revision, orientiere Sie über die Arbeit der Kommission und streife dann ein paar Punkte, die Diskussionen ausgelöst haben, und die noch diskutiert werden müssen. Die Kommission hat diese Gesetzesänderung an sechs Sitzungen im Plenum und an einer Ausschusssitzung vorbereitet. Ich bedanke mich bei den Kommissionsmitgliedern für ihre konstruktive Mitarbeit. Ein besonderer Dank geht vor allem auch an die Mitarbeiter der Finanzdirektion und der Steuerverwaltung, die uns kompetent und mit grossem Einsatz unterstützt haben.
Nun zur Gesetzesänderung: Der Grosse Rat überwies im Jahr 2005 verschiedene Motionen, die zur steuerlichen Entlastung der Familie und des Mittelstandes sowie zur Verbesserung der Position des Kantons im Standortwettbewerb gezielte Senkungen des Einkommenssteuertarifs verlangten. Wir haben vor allem bei Familien mit Kindern im Mittelstandsbereich ein Problem: Sie sind heute im Kanton Bern im interkantonalen Vergleich benachteiligt. Die Revision wird vor allem hier ansetzen. Bei den tieferen Bruttoeinkommen, also bei denjenigen unter 50 000 Franken, besteht kein Anpassungsbedarf. Bei diesen Einkommen ist der Kanton Bern bereits heute attraktiv. Im interkantonalen Vergleich belegt er

ungefähr Platz acht. Damit bietet der Kanton Bern diesen Menschen – und das ist eine recht grosse Zahl – steuerrechtlich bereits hervorragende Bedingungen. Auch die Erhöhungen der Kinderabzüge, die wir auch noch behandeln werden, kommen diesen Leuten zu gute. Bereits bei einem Bruttoeinkommen ab 60 000 Franken findet sich der Kanton Bern im interkantonalen Vergleich in der zweiten Hälfte. Und bei Bruttoeinkommen ab 80 000 Franken und höher liegt der Kanton Bern im interkantonalen Vergleich durchwegs auf Platz 23 oder sogar 24. Die Vergleichszahlen, die ich jetzt erwähne, basieren immer auf der Annahme eines Ehepaares mit zwei Kindern.

Neben den Massnahmen zur Entlastung des Mittelstandes und der Familie beantragen Regierungsrat und Kommission zur Wahrung der steuerlichen Standortattraktivität des Kantons auch Massnahmen im Bereich der Unternehmenssteuern. So soll die wirtschaftliche Doppelbesteuerung von Aktionären und Unternehmungen gemildert und eine rechtsformneutrale Besteuerung von Personenunternehmungen und Kapitalgesellschaften angestrebt werden. Zudem beantragen Regierungsrat und Kommission die Aufhebung der so genannten Vermögenssteuerbremse und im Gegenzug eine Senkung des Vermögenssteuertarifs. Weiter werden Angleichungen des Tarifs für quellensteuerpflichtige Künstler und Sportler an die Tarife anderer Kantone beantragt.

Mit der vorliegenden Revision sollen gleichzeitig auch bundesrechtliche Bestimmungen umgesetzt werden. So zum Beispiel Anpassungen als Folge der Revision des Stiftungsrechts oder des Bundesgesetzes über die Massnahmen zur Bekämpfung von Schwarzarbeit. In diesen Bereichen besteht für den Kanton meist nur wenig Handlungsspielraum. Regierungsrat und Kommission beantragen zudem weitere Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen. Bei der Ermittlung möglicher Entlastungen haben sich Regierung und Kommission in erster Linie an dem orientiert, was dem Kanton und den Gemeinden aus dem NFA zufliesst sowie an den Steuerausfällen, die Kanton und Gemeinden wegen dem ohnehin gesetzlich vorgeschriebenen Ausgleich der kalten Progression werden in Kauf nehmen müssen. Das bedeutet, dass dem Kanton und den Gemeinden gestützt auf die jetzt vorliegende dritte Globalbilanz des NFA 116 Mio. Franken und aus dem Ausgleich der kalten Progression ebenfalls 116 Mio. Franken zur Verfügung stehen werden, also total 232 Mio. Franken.

Gestützt auf die Erfahrungen anderer Kantone gehen Regierungsrat und Kommission davon aus, dass die Unternehmenssteuerreform Mehreinnahmen zur Folge haben wird, nämlich aufgrund des neuen Teilbesteuerungsverfahrens. Dies wird zu vermehrten Ausschüttungen aus den Unternehmungen führen. Hier rechnen die Kommission und die Regierung mit einem Mehrertrag von total 28 Mio. Franken. Unter Berücksichtigung dieser Gegenfinanzierung ergibt sich aus der Vorlage der Regierung unter dem Strich für den Kanton ein Minus von 9 Mio. Franken, für die Gemeinden sogar ein Plus von 22 Mio. Franken. Beim Kommissionsantrag ergibt sich für den Kanton ein Minus in der Höhe von 32 Mio. Franken und für die Gemeinden immer noch ein Plus in der Höhe von 9 Mio. Franken. Die Mehrheit der Kommission beurteilt diese Zahlen für den Kanton und vor allem auch für die Gemeinden als absolut tragbar. Die Regierung ging mit einer Vorlage in die Vernehmlassung, die von minus 33 Mio. Franken ausging. Die 32 Mio. Franken, die jetzt vorliegen, sind gemäss Ansicht der Mehrheit der Kommission über den Aufgabendialog zu finanzieren. Die 32 Mio. Franken betragen 0,8 Prozent des gesamten Steueraufkommens des Kantons. Damit bewegen sie sich im Streubereich der Budgetgenauigkeit.

Wenn man sich vergegenwärtigt, wofür die zur Verfügung stehenden Mittel eingesetzt werden, kann man feststellen, dass tatsächlich wie gefordert ein grosser Teil für die Entlastung der Familie und den Mittelstand eingesetzt wird. Die Details können Sie im Vortrag der Regierung nachlesen. In der Kommission war Eintreten auf die Revision nicht bestritten. Allerdings wurden zwei Rückweisungsanträge eingereicht, die jedoch abgelehnt wurden. Da entsprechende Fragen auftauchten, hat sich die Kommission über die neusten Entwicklungen bei der Neugestaltung des Finanzausgleichs zwischen Bund und Kantonen orientieren lassen. Dabei sehen die Zahlen gemäss der jetzt vorliegenden dritten Globalbilanz nicht nur betragsmässig, sondern auch bezüglich Nachhaltigkeit noch positiver aus als die Zahlen der Zweiten Globalbilanz. Die Zweite Globalbilanz basierte vor allem auf dem Härteausgleich. Aus heutiger Sicht ist hier keine wesentliche Änderung zu erwarten. Dies vor allem auch, weil sich der Kanton bei der Summe der steuerbaren Einkommen und Vermögen im Vergleich zu andern Kantonen verschlechtert hat. Auch dieses Signal sollte man berücksichtigen.

Sehr eingehend befasste sich die Kommission mit den Artikeln 65 und 66, also mit der Vermögensbesteuerung. Der Regierungsrat schlug vor, Artikel 66 zu streichen und dafür eine lineare Tarifsenkung von 20 Prozent bei den Vermögenssteuern in Artikel 65 vorzunehmen. Die Streichung von Artikel 66 provozierte jedoch einen massiven Widerstand, da offensichtlich sehr viele derjenigen Personen, die Vermögenssteuern bezahlen, in dessen Anwendungsbereich fielen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil wir heute ein allgemein tiefes Zinsniveau haben. Artikel 66 verhindert nämlich, dass bei ertragsschwachen Vermögen die Vermögenssubstanz angegriffen werden muss, damit die Leute ihre Vermögenssteuern bezahlen können. Er verhindert also eine so genannte konfiskatorische Besteuerung. Damit steht Artikel 66 in einem gewissen Widerspruch zum Ziel der Unternehmenssteuerreform. Diese bezweckt nämlich mit dem Teilbesteuerungsverfahren von Dividenden die Ausschüttungen von Unternehmungen zu fördern und damit Personen zu unterstützen, die ihr Vermögen zur Rendite bringen. Die Steuererleichterungen, die Artikel 66 bringt, haben keinen Einfluss auf den Steuerbelastungsindex der Kantone, was ein gewisser Nachteil ist.

Anderseits müssen wir davon ausgehen, dass die Besitzer von Vermögen, die unter Artikel 66 fallen, sehr mobil sind. Streichen wir Artikel 66, laufen wir Gefahr, dass etliche dieser Steuerpflichtigen den Kanton verlassen. Da Artikel 66 tatsächlich in einem gewissen Widerspruch zur Unternehmenssteuerreform steht und die nicht rentierenden Vermögen privilegiert, versuchte die Kommission hier eine eigene Lösung zu finden. Sie schlägt vor, Artikel 66, wie der Regierungsrat beantragt, zu streichen, dafür jedoch den Vermögenssteuertarif in Artikel 65 umzubauen. Bei der Gestaltung dieses Tarifs besteht eine Differenz zum Antrag der Regierung. Wir werden darauf zurückkommen. Ich möchte im Moment darauf verzichten, zu weiteren Artikeln Ausführungen zu machen. Wir kommen ja ohnehin im Rahmen der Detailberatung und entsprechender Anträge darauf zurück.

Zur Streichung der Übergangsbestimmungen und zum Antrag der Kommission, die Revision in einem Schritt auf 1. Januar 2008 in Kraft zu setzen: Seit der letzten Kommissionssitzung wurde von Seiten der Gemeinden massiver Druck aufgebaut. Die Gemeinden verlangen, die Revision erst auf 1. Januar 2009 in Kraft zu setzen. Die Kommission hatte Kenntnis von den Bedenken der Gemeinden, doch ging sie davon aus, dass die Gemeinden bereits seit längerer Zeit wussten, dass der gesetzlich geforderte Ausgleich der kalten Progression eigentlich bereits am 1. Januar 2007 hätte erfolgen sollen. Damit hätten die Gemeinden diese Ausfälle in ihren Finanzplänen berücksichtigen können und sollen. Der Umsetzungszeitpunkt vom 1. Januar 2008 war in den vom Grossen Rat

überwiesenen Motionen vorgegeben. Aber auch auf diesen Punkt werden wir sicher noch zu sprechen kommen. Auch hier liegen Anträge vor.
Ich habe noch zwei Bemerkungen zum Text der Grauen Vorlage: Auf Seite 38 im Text zu Artikel 38, Absatz 1 Buchstabe g, Ziffer 3 hat sich beim alten Gesetzestext ein Fehler eingeschlichen. Dort sollte statt der Zahl 6000 die Zahl 6600 stehen. Noch etwas zu Artikel 50 und Artikel 183 des Steuergesetzes: In der Grauen Vorlage heisst es beim Antrag der Kommission, die Kommission beantrage die Streichung dieser Artikel. Doch wollen wir die Artikel nicht streichen. Der Antrag der Kommission lautet, diese Artikel unverändert in der bisherigen Fassung, so wie es im alten, geltenden Steuergesetz der Fall ist, zu belassen. Dies ist von der Redaktion der Grauen Fassung her so richtig, doch wenn man diese Vorlage als normalsterblicher Grossrat liest, versteht man die vorliegende Formulierung nicht. Im Namen der Kommission beantrage ich Ihnen Eintreten auf die Vorlage.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Herr Kropf spricht für die Kommissionsminderheit.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Die vorberatende Kommission hat die Steuergesetzrevision mit einem Stimmenverhältnis von 9 zu 7 bei 1 Enthaltung gutgeheissen. Ich übernehme die Aufgabe, Ihnen in den kommenden paar Minuten die Position der Kommissionsminderheit darzustellen. Die Kommissionsminderheit hat im Rahmen der Beratungen in der Kommission von Anbeginn an klar gemacht, dass sie bereit ist, eine Steuergesetzrevision mit substanziellen Entlastungen mitzutragen. Angesichts dieser grundsätzlichen Offenheit gegenüber der vorliegenden Steuergesetzrevision hat die Kommissionsminderheit auf das Stellen eines Nichteintretensantrags verzichtet. Hingegen verlangten wir mit einem Rückweisungsantrag gezielte Korrekturen. Auch machten wir das mit gezielten Detailanträgen zu verschiedenen Artikeln.
Ich lege Ihnen nun dar, in welchen Bereichen die Kommissionsminderheit den Akzent anders richten möchte. Der erste Punkt betrifft die Finanzierung dieser Revision. Die Kommissionsminderheit will eine Steuergesetzrevision mit Augenmass. Aus diesem Grund verlangt sie, dass die steuerlichen Entlastungen keine neuen Löcher oder Defizite in den Kantonshaushalt reissen dürfen. Die Kommissionsminderheit begründet diese Forderung mit unmissverständlichen Lehren aus der jüngsten Geschichte. In finanzpolitischer Hinsicht waren die Jahre zwischen 1991 und 2005 ein langes Jahrzehnt der Tränen oder Entbehrungen. Es brauchte neun Sparpakete und mehr als 700 einzelne Sparmassnahmen, um den aus dem Gleichgewicht geratenen kantonalen Finanzhaushalt wieder ins Lot zu bringen, oder anders ausgedrückt: um den Kanton aus dem Morast der Defizit- und Schuldenwirtschaft herauszuziehen. Und jetzt stellt sich die Frage, warum der Kantonshaushalt zu Beginn der 1990er-Jahre aus den Fugen geriet. Ich habe bereits mehrfach darauf hingewiesen: Drei aufeinanderfolgende Steuersenkungen in den Jahren 1987 bis 1989 liessen die Verschuldung dieses Kantons explosionsartig ansteigen. Neben dem Debakel der Berner Kantonalbank bereiteten also drei vom Zeitpunkt her falsch gewählte Steuersenkungen Ende der 1980er-Jahre den Weg in die Defizit- und Schuldenwirtschaft. Jetzt, da es dem Kanton Bern finanziell wieder viel besser geht, haben wir ein Interesse daran, die alten begangenen Fehler nicht zu wiederholen.
Was bedeutet das jetzt für die konkret vorliegende Steuergesetzrevision? Der Ausgleich oder der Teilausgleich der kalten Progression ist gesetzlich vorgeschrieben. Deshalb müssen wir darüber nicht diskutieren. Die Kommissionsminderheit hat diesbezüglich keine anderen Anträge gemacht, als dies beim Regierungsrat der Fall ist. Wir werden im Detail noch darauf eingehen. Es gibt einen hälftigen linearen Ausgleich der kalten Progression. Und dass man vom Volumen her die restlichen Mittel einsetzt, ist absolut unbestritten. Die Kommissionsminderheit ist allerdings ebenfalls bereit, die dem Kanton Bern aus der NFA zufliessenden Mittel für eine gezielte Steuersenkung zu investieren. Dies obwohl wir wissen: Die Globalbilanz der NFA, wie sie sich jetzt aus der Perspektive des Kantons präsentiert, könnte sehr rasch Verschlechterungen erfahren. Dies geht aus der Antwort des Regierungsrats auf die Interpellation Ryser hervor. Wir sind nicht bereit, mit der Steuersenkung neue Löcher in den Kantonshaushalt zu reissen. Deshalb soll sich das Volumen dieser Steuergesetzrevision erstens auf das Volumen der Mittel beschränken, die für den Ausgleich der kalten Progression nötig sind und zweitens auf die Mittel, die dem Kanton aufgrund der Neugestaltung des Finanzausgleichs effektiv zufliessen.
Das war eine Bemerkung zur Finanzierung dieser Vorlage. Jetzt möchte ich gerne noch ein paar Bemerkungen zum Fokus der Entlastungen machen. Die Kommissionsminderheit verlangt, dass die Steuergesetzrevision auf den Mittelstand beschränkt bleibt. Doch was heisst Mittelstand? Über die richtige Definition, über die entsprechenden Einkommen und Vermögensgrenzen, die man setzen müsste, könnten wir abendfüllende Diskussionen führen. Doch gibt es einen Bereich, über den wir nicht diskutieren müssen: Der Mittelstand ist eine beschränkte Einheit. Unter dem Mittelstand befindet sich eine finanziell minderprivilegierte und über dem Mittelstand befindet sich eine sehr privilegierte Schicht. Bildlich gesprochen ist der Mittelstand der Schinken im Sandwich, und oben und unten befindet sich das Brot. Er aber ist der mittlere Bereich. Der Regierungsrat und die Kommissionsmehrheit argumentieren, es brauche eben Entlastungen für genau diesen Mittelstand. Doch wenn man die Umsetzung dieser Vorlage, und zwar auch der Vorlage der Regierung, genau anschaut, stellt man fest, dass die tariflichen Entlastungen nach oben nicht beschränkt sind – wie es eigentlich sein sollte, wenn man es auf den Mittelstand fokussieren will –, sondern dass sie offen sind. Zu dieser tariflichen Entlastung kommen auch noch die Absenkungen bei den Spitzensteuersätzen hinzu. Die Umsetzung der Tarifanpassungen entspricht eben gerade nicht der Motion, also dem beschränkten Ziel der Entlastung des Mittelstandes. Genau aus diesem Grund fordert die Kommissionsminderheit, die tarifliche Anpassung auf den Mittelstand zu beschränken, und damit auf diesen Bereich zu fokussieren, bei dem effektiv Handlungsbedarf besteht.
Als 2004 von den Wirtschaftsverbänden und von der FDP ein Gegenvorschlag zur Steuerinitiative zur Diskussion stand, wurde der Gegenvorschlag in der Kommission wie folgt begründet – ich zitiere aus dem Protokoll: «Die als Mittelstandsbuckel bezeichnete extreme Mehrbelastung im Vergleich zum schweizerischen Durchschnitt ist insbesondere bei der Kategorie Ehepaar mit zwei Kindern ausgeprägt. Der Buckel ab Bruttoeinkommen 70 000 bis 200 000 (Ehepaar, zwei Kinder) bedeutet, dass die anderen Kantone diese Kategorie von Pflichtigen im Durchschnitt weniger stark belasten als der Kanton Bern.» So wurde also argumentiert, als im Jahr 2004 ein Gegenvorschlag zur Steuerinitiative zur Diskussion stand. Ich wiederhole noch einmal: Es geht um die Bruttoeinkommen in der Höhe von 70 000 bis 200 000 Franken. Und das ist die obere Begrenzung, welche die Kommissionsminderheit hier einfügen möchte. Die Kommissionsminderheit hat sich also die Empfehlung aus dem Jahre 2004 zu Herzen genommen. Wir schlagen ihnen vor, dort eine Steuerentlastung zu realisieren, wo eine objektive Begründung dafür besteht, nämlich bei den steuerbaren Einkommen von 30 000 bis 150 000 Franken, oder eben den Bruttoeinkommen bis rund

200 000 Franken. Die Kommissionsminderheit ist umgekehrt nicht bereit, Steuersätze zum Beispiel für Einkommensmillionäre zu senken. Dort gibt es den vorgesehenen Teilausgleich der kalten Progression. Angesichts der nach wie vor beschränkten finanziellen Mittel – der Schuldenabbau war bisher hier nicht bestritten – können wir es uns nicht leisten, hier mehr Mittel zu investieren, als uns effektiv zur Verfügung stehen.
Ein dritter Bereich betrifft die Unternehmenssteuerreform. Die Kommissionsminderheit hat gewisse Zweifel, ob die Einführung der Teilbesteuerungsverfahren nicht ein bisschen verfrüht erfolgt. Es laufen im Moment ziemlich heisse Diskussionen über die Verfassungsmässigkeit dieser Teilbesteuerungsverfahren. Gemäss prominenten Meinungen stellen einzelne Modelle, die von gewissen Kantonen bereits eingeführt wurden, die Verfassungsmässigkeit der Besteuerung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit in Frage. Zudem konnte auf Bundesebene genau die Frage der Unternehmenssteuerreform immer noch nicht abschliessend beantwortet werden. Von daher fragen wir uns, ob der Kanton Bern hier nicht ein bisschen allzu schnell ist.
Umgekehrt ermöglicht das vom Regierungsrat vorgelegte Gesamtpaket eine kohärente Lösung, indem auf der einen Seite die Teilbesteuerungsverfahren eingeführt werden, auf der andern Seite Artikel 66 zur Vermögenssteuerbremse gestrichen wird. Wir entscheiden uns also für eine Entlastung beim Vermögenssteuertarif. Insgesamt handelt es sich hier um ein kohärentes Gesamtpaket, mit dem wir grundsätzlich leben können. Wir sind bereit, im finanziellen Rahmen einer Lösung, wie sie der Regierungsrat hier vorgeschlagen hat, zuzustimmen. Möglicherweise werden wir das im Hinblick auf die zweite Lesung in der Kommission diskutieren.
Zum Inkrafttreten. Die Kommissionsminderheit spricht sich klar gegen ein vorzeitiges Inkrafttreten dieser Steuergesetzrevision im Jahr 2008 aus. Die Kommissionsminderheit hätte grundsätzlich mit der regierungsrätlichen Staffelung leben können, umgekehrt erachten wir aber den vom VBG eingebrachten Vorschlag, also eine einheitliche Inkraftsetzung auf 1. Januar 2009, als einen gangbaren Mittelweg. Die Kommissionsminderheit appelliert in diesem Zusammenhang an Ihre finanzpolitische Verantwortung und zwar sowohl gegenüber dem Kanton als auch gegenüber den Gemeinden. Als es um die Sanierung der Gemeindefinanzen ging, zeigten diese sich mit dem Sanierungsbeitrag der Gemeinden gegenüber dem Kanton solidarisch. Aus diesem Grund wäre es mehr als nur angemessen, wenn sich der Kanton jetzt gegenüber dem gut begründeten Anliegen der Gemeinden konziliant zeigen würde. Ich fasse zusammen: Die Kommissionsminderheit bittet Sie, einer Steuergesetzrevision zuzustimmen, aber eben einer Steuergesetzrevision mit Augenmass. Wir können und wollen es uns nicht leisten, neue Löcher in den Kantonshaushalt zu reissen. Aus diesem Grund bittet Sie die Kommissionsminderheit, den entsprechenden Anträgen zuzustimmen.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Es handelt sich hier nicht um eine todesmutige Steuergesetzrevision. Man könnte sie mit einem Hochseilakt eines Akrobaten vergleichen, der mit etwa zwei Seilen gesichert ist. Diese Steuergesetzrevision ist behäbig, abgesichert und verlässlich. Der Kanton Aargau und andere Schweizer Kantone gingen deutlich weiter auf diesem Weg oder sind dabei, weiter zu gehen. Uns gelingt es mit dieser Revision, unseren Platz im Mittelfeld der Schweizer Kantone aufrechtzuerhalten. Unsere Steuern sind fast gegenfinanziert. Und das zwar sowohl beim Antrag des Regierungsrats mit minus 9 Mio. Franken, als auch beim Antrag der Kommission mit 32 Mio. Franken. Die Grössenordnung der nicht gegenfinanzierten Beträge ist nicht riesig: Bei einem 8-Mrd.-Haushalt befinden sie sich in der Höhe von nicht einmal einem halben Prozent. Der Regierungsrat plant im Gegenzug den Aufgabendialog, bei dem wir Resultate erwarten. Im Minimum sollte er 30 Mio. Franken bringen. Wir senken unsere Steuern mit Geld, das zu einem guten Teil ohnehin dem Steuerzahler gehört, zum Beispiel beim Ausgleich der kalten Progression. Wir senken die Steuern dort, wo wir gegenüber den andern Kantonen schwach und nicht konkurrenzfähig sind. Mit dieser Aussage ist auch klar, dass wir uns dem Steuerwettbewerb stellen wollen und müssen, damit wir bezüglich den Steuern gegenüber den andern Kantonen nicht noch weiter in den Rückstand geraten. Wir entlasten Familien, den Mittelstand, die höheren Einkommen, setzen – und das ist sehr wichtig – die Unternehmenssteuerreform um und setzen Bundesrecht um.
Ebenso wichtig ist Folgendes: Regierungsrat und Kommission sind sich in den meisten Punkten einig. Familien mit Kindern haben diese Steuergesetzrevision besonders nötig. Ihre Steuerbeträge sind exorbitant höher als in andern Kantonen. Deshalb bin ich schon sehr erstaunt über einen Teil der Anträge von grün-linker Seite. Es sieht jetzt wirklich fast so aus, als ob die SP-JUSO und die Grünen und ein Teil der EVP bewusst die Ungleichgewichte zwischen den Kantonen in Kauf nehmen wollten. Von uns aus gesehen kann man diese nicht in Kauf nehmen, weil wir nicht im luftleeren Raum politisieren können. Der Wettbewerb hat automatisch auch Auswirkungen auf ein Steuerpaket. Grün-linke Seite: Wollt ihr wirklich die Leute mit mehr Einkommen und Vermögen aus dem Kanton vertreiben? Wollt ihr zum Armenhaus der Schweiz werden? Am meisten Steuern bezahlen die Wohlverdienenden und die Leute mit höheren Vermögen. Professor Eichenberger hat es in der «BZ» vom 13. Dezember 2006 deutsch und deutlich gesagt: «Die Schwyzer machten das klug: Sie senkten die Steuern zuerst für die Reichen. Sobald sich das auszahlte, senkten sie auch für die schlechter Verdienenden die Steuern.»
Selbst sehr moderate Ansätze von Seiten der Kommission stossen im grün-linken Lager auf Opposition und werden ins Gegenteil umgedreht. Es wird moniert, es handle sich um eine Steuergesetzrevision für die Gutsituierten. Das ist eine unwahre Behauptung. Schauen Sie sich die Zahlen an, die aufzeigen, wofür wir wie viel Geld ausgeben. Wenn die grün-linke Seite mit ihren Anträgen durchkommt, erreichen wir bei dieser Steuergesetzrevision das Gegenteil dessen, was wir eigentlich wollten. Vermögende Leute, und zwar sowohl beim Einkommen als auch beim Vermögen, werden den Kanton Bern verlassen und der Kanton Bern entwickelt sich weiter zu einem Randkanton der Schweiz. Mit dem unanständigen Rupfen der Mehrverdienenden schneiden wir uns ins eigene Fleisch. Deshalb sage ich jetzt hier am Rednerpult ganz klar: Wir sind auf die besser verdienende Bevölkerung angewiesen. Wenn sie hier ist, geht es allen besser, auch den schlechter Verdienenden. Deshalb sind wir auch bezüglich Steuern bereit, etwas für sie zu tun. Damit haben wir hier noch lange keine Steuergesetzrevision für die Reichen und Vermögenden gemacht. Der grosse Teil der Gelder wird für die Realisierung der Kinderabzüge I und II sowie für eine Tarifsenkung beim Mittelstand verwendet.
Diese Vorlage hat zwei entscheidende Knackpunkte, die wir klären müssen. Artikel 65 und 66 gehören zusammen, da sie beide von den Vermögenssteuern und der Vermögenssteuerbremse handeln. Dort hat auch die Regierung neue Erkenntnisse gewonnen. Sie ist auch nicht mehr sicher, ob es sinnvoll ist, die Form des Regierungsvorschlages durchzuziehen. Es gibt einen einzigen Weg: Rückweisung in die Kommission. Zu den Übergangsbestimmungen, die den Zeitpunkt der Inkraftsetzung beinhalten: Die SVP ist der Meinung, dass beide äusserst wichtige Entscheidungen sind. Am

Schluss ist nur die allerbeste Lösung gut genug. Beide Entscheide sind aber auch sehr sensibel. Das gute Einvernehmen mit den Gemeinden ist uns zu wichtig, als dass wir diese Entscheide übers Knie brechen wollten. Die Lösungen bezüglich Vermögenssteuern und dem Zeitpunkt der Inkraftsetzung werden darüber entscheiden, ob wir schliesslich eine erfolgreiche Steuergesetzrevision haben werden oder nicht. Deshalb sind wir bei diesen beiden Punkten für Rückweisung in die Kommission. In der zweiten Lesung können wir dann diese beiden Punkte eindeutig entscheiden. Die SVP ist für Eintreten auf diese Vorlage.

Walter Bieri, Goldiwil (EVP). Eine Steuergesetzrevision ist sehr komplex und eine anspruchsvolle Angelegenheit. Es müssen sehr viele Kriterien und Vorgaben berücksichtigt werden. Es gibt gesetzliche Vorgaben wie den Ausgleich der kalten Progression, die bestimmend sind. Auch im Bundesrecht wurden verschiedene Änderungen vorgenommen, die wir in das kantonale Gesetz einbauen müssen. Der Grosse Rat hat ja verschiedene parlamentarische Vorstösse in Bezug auf das Steuergesetz überwiesen. Und diese müssen jetzt in einer geeigneten Form umgesetzt werden. Alle die von mir aufgezählten Punkte sind eigentlich Kriterien, die das Gesetz direkt betreffen. Aber unsere Fraktion ist der Auffassung, dass bei der heutigen Debatte zum Steuergesetz auch noch andere Gesichtspunkte mitberücksichtigt werden müssen.
Einer betrifft zum Beispiel folgende Frage: Wie verläuft die Kostenentwicklung im Kantonshaushalt in den kommenden Jahren? Gerade im Sozialbereich, in der Bildung und im Gesundheitswesen bei den Spitälern ist mit beträchtlichen Mehrausgaben zu rechnen. Diese Tatsachen müssen sicher auch in unsere Überlegungen einfliessen. Ein weiterer Punkt ist die Frage, wie wir in der nächsten Zeit den Konjunkturverlauf einschätzen. Gerade von dieser Entwicklung ist wenigstens ein Teil des Steuerertrages direkt abhängig. Unser Kanton weist immer noch eine recht hohe Verschuldung auf. Das wurde ja bereits mehrfach erwähnt. Unser Ziel muss doch nach wie vor eine Reduktion dieser Belastung sein. In diesem Zusammenhang müssen wir sicher auch die Zinsentwicklung an den Kapitalmärkten berücksichtigen. Steigende Zinsen kosten uns ja viel Geld.
Zum interkantonalen Vergleich in Bezug auf die Steuerbelastungen: Vor allem bei den Familien und im Mittelstand liegt der Kanton Bern ganz massiv über dem schweizerischen Mittel. Deshalb ist für die EVP-Fraktion die Entlastung der Familien mit Kindern und eine Reduktion der Steuerbelastung des Mittelstands das Hauptanliegen dieser Steuergesetzrevision. Wir begrüssen die vorgeschlagene Erhöhung der Kinderabzüge und die Änderung des Einkommenssteuertarifs für die mittleren Einkommen, wie sie in der Gesetzesvorlage dargestellt ist. In der Motion Erb/Haas wurde eine moderate Senkung der Einkommenssteuern im Bereich der Spitzensteuersätze verlangt. Das geht uns zu weit. Ein Signal in Bezug auf die Senkung der Spitzensteuersätze wäre für den Kanton Bern vorteilhaft. Ein Signal wäre gut, aber es muss nicht gerade unbedingt ein Trompetenstoss oder eine Fanfare sein.
Eine ähnliche Situation haben wir bei den Vermögenssteuern. Die von der Kommission vorgeschlagene Lösung ist für die EVP ein Diskussionsvorschlag, der noch überarbeitet werden muss. Der Tarif bei den hohen Einkommen und die Vermögensbesteuerung müssten so ausgestaltet werden, dass der Saldo aus den Steuerausfällen und die vorgesehene Finanzierung nur unwesentlich im Minus liegen. Bei der Unternehmenssteuerreform unterstützen wir die vorgeschlagenen Änderungen, die eine Teilbesteuerung der qualifizierten Beteiligungen einführt. Dadurch können wir die wirtschaftliche Doppelbelastung ein bisschen mildern. Die EVP möchte auch nach dem Inkrafttreten der Revision Investitionen tätigen, gute Leistungen im öffentlichen Sektor anbieten können und die Möglichkeit haben, die Schulden zu reduzieren. Unter diesen Voraussetzungen ist die EVP bereit, auf diese Vorlage einzutreten.

Matthias Burkhalter, Rümligen (SP-JUSO). Um es vorweg zu nehmen: Die SP-JUSO-Fraktion ist gerne bereit, auf die vorliegende Steuergesetzrevision einzutreten. Allerdings stellten wir in der Kommission einen Rückweisungsantrag, da die Revision nur zum Teil in die von uns gewünschte Richtung geht. Vor allem fehlen uns folgende Punkte in der Revision: Erstens wünschen wir uns eine verstärkte Entlastung bei den Kindern, mit Kinderabzügen direkt bei den Steuern statt beim steuerbaren Einkommen. Zweitens hätten wir auch Aspekte der ökologischen Lenkung in diese Steuergesetzrevision aufnehmen wollen. Drittens wollten wir das Existenzminimum von den Steuern befreien – ein Anliegen, das bei uns immer wieder auf den Tisch kommt. Aber die Definition des Existenzminimums ist, wie wir hier im Rat wissen, nicht einfach vorzunehmen.
Zudem forderten wir den Verzicht auf folgende Massnahmen: Keine Senkung bei den Grenzsteuersätzen bei hohen Einkommen. Keine Senkung des Vermögenssteuertarifs und keine voreilige Umsetzung der Unternehmenssteuerreform. Unser Rückweisungsantrag wurde leider mit 10 zu 6 Stimmen abgelehnt. Gleichzeitig legten uns Vertreter der vermögenden Steuerzahler aus SVP, FDP und erstaunlicherweise auch EDU einen ganzen Katalog von Anträgen für Steuersenkungen vor. Offensichtlich hatten sie sich vor der Sitzung auf ein Programm geeinigt. Offenbar war die Kommissionsmehrheit bereit, im interkantonalen Steuerwettbewerbsrennen mitzuwirken, obwohl wir das Rennen nie werden gewinnen können. Auch Ruedi Guggisberg wird nie die Freude haben, mit einem VW-Käfer in einem Formel-1-Rennen zu starten. Die Schweiz hat 7 Mio. Einwohner. Doch sind wir offensichtlich bereit, eine Steuerpolitik zu machen, die auf einige 10 000 ausgerichtet ist. Dazu sind offensichtlich die Vertreter einkommensstarker und vermögender Steuerzahler auch bereit, die zwingenden Grundsätze der Bundesverfassung nicht mehr zu verfolgen, in denen «eine Besteuerung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit» verlangt wird – lesen Sie wieder einmal Artikel 127 BV. Gestern hat uns die Finanzdirektion eine Broschüre zum Tax me verteilt. Wer sie gelesen und nicht nur den Schoggi-Taler gegessen hat, konnte ihr Folgendes entnehmen: «Steuern werden erhoben zum Ausgleich von Einkommens- und Vermögensunterschieden.» Auch das ist ein Ziel des Steuergesetzes. Sicher ist das nicht der einzige Zweck der Steuern, doch befinden sich hier im Saal unter den 160 Gewählten nicht viele Reiche und ganz Reiche. Es waren Bauern, Angestellte und Kleinunternehmer, die uns gewählt haben. Sie haben uns nicht den Auftrag gegeben, den ganz Reichen die Steuern zu senken.
Jetzt habe ich gesagt, was wir nicht wollen, nun muss ich auch sagen, was wir wollen. Bei der Bekämpfung der undifferenzierten Steuersenkungsinitiative der Wirtschaftsverbände haben wir versprochen, Leih zu halten und einen Beitrag zu leisten sowie Gelder aus dem NFA-Überschuss und dem Ausgleich der kalten Progression für gezielte Steuersenkungen einzusetzen. Damals stand der Rahmen von 200 Mio. Franken im Raum, ein Rahmen, den man diskutieren kann. Wir haben aber gesagt, es müsse alles finanziert sein, was weggespart wird. Die ursprüngliche Fassung des Regierungsrats umfasste nach Meinung der SP-JUSO-Fraktion viele positive Elemente. Insbesondere steht die SP-JUSO voll hinter der Entlastung der Familien und des Mittelstandes,

dort, wo er über dem Schweizerischen Durchschnitt besteuert wird. Doch setzen wir zur Finanzierung ein paar Fragezeichen. Die 96 Mio. Franken aus dem Progressionsausgleich werden nach der Umsetzung der Reform fehlen. Das ist ein Mindererertrag. Das sind Steuererträge, die nicht mehr hereinkommen. Es ist nicht ganz korrekt, von einer Ausfinanzierung oder von einer Gegenfinanzierung zu sprechen. Ich weiss schon: Das Geld hat man vorneweg einkassiert, aber dort wird ein Loch entstehen. Man muss nicht so tun, als würde dem Kanton dann nichts fehlen. Auch die 58 Mio. Franken aus der NFA-Entlastung sind weder sicher noch ist zugesichert, dass wir alle Aufgaben der Folgejahre, die aus der Entflechtung der Aufgaben entstehen, werden finanzieren können. Ich erinnere an die Interpellation Ryser, die anschliessend traktandiert ist. Auch die 15 Mio. Franken aus dem Mehrertrag der Dividendenausschüttung gehören in den Bereich der Spekulation. Es wäre wunderbar, wenn sie kommen würden, aber das weiss schlicht niemand. Würde dem Rat ein Kreditgeschäft auf solch lockerer Basis vorgelegt, würde es von sämtlichen Fraktionen zurückgewiesen. Beim Steuerrecht ist man offensichtlich bereit, Blindflüge zu buchen und dem Prinzip Hoffnung zu huldigen.

Noch ein Wort zum Mythos der Steuerflucht, das von Ruedi Guggisberg herbeigezogen wurde. Es ist falsch, zu behaupten, das Berner Grosskapital sei heimatlos. Es wurde uns in der Kommission versichert, dass die Anzahl der Superreichen im Kanton Bern seit 1995 nicht ab- sondern sogar leicht zugenommen hat. Das ist doch schön. Ganz offensichtlich fühlen sich diese Leute nach wie vor Wohl bei uns. Und wenn dann doch halt eine oder einer mal spektakulär auszieht – sie machen es zwar meist klammheimlich – ist dann sicher der Nächste oder die Nächste bereit, den Wohnsitz wieder zu beziehen. Meist ist es ein schöner Wohnsitz. Bern ist nach wie vor ein ausserordentlich attraktiver Standort – ich erinnere an die Besteuerung der juristischen Personen. Dies vielleicht nicht nur wegen der Steuerbelastung, sondern schlicht und einfach, weil es der schönste Kanton der Schweiz, sicher schöner als Zug und Schwyz, ist.

Zurück zum Standortwettbewerb. Die SP-JUSO ist bereit, auf der Basis der regierungsrätlichen Vorlage auch Aspekte des Standortwettbewerbs zu prüfen. Das Teilbesteuerungsverfahren, die Aufhebung von Artikel 66 und die Spitzensteuersätze stehen in einem engen Zusammenhang mit einem Paket, das man möglicherweise zuhanden einer zweiten Lesung noch einmal in der Kommission diskutieren kann. Wir verschliessen uns dort nicht vollständig. Die Anträge der Kommission in diesem Bereich gehen uns jedoch in allen Punkten zu weit. Es wird sich weisen, ob eine ausfinanzierte Lösung zu finden ist, die auch das Volk verstehen und akzeptieren wird.

Zur Umsetzung. Ich habe in der Kommission den Antrag gestellt, das ganze Paket auf den 1. Januar 2009 in Kraft zu setzen. Wahrscheinlich habe ich das Votum des VBG bereits vorausgeahnt. Mit einer Stimme Unterschied wurde dieser Kompromissantrag abgelehnt. Die SP-JUSO-Fraktion steht nach wie vor hinter diesem Antrag, obwohl wir sehen, dass auch die positiven Faktoren wie die Familienentlastung um ein Jahr hinausgeschoben werden. Unsere Bereitschaft für diese zeitliche Verschiebung beruht darauf, dass wir auf Kantons- und Gemeindeebene keinen Verzicht auf Einnahmen haben wollen, solange die Gegenmassnahmen nicht greifen. Wir haben kein Interesse an einer Neuverschuldung des Kantons. Und wir haben kein Interesse an einer Neuverschuldung der Gemeinden. Fazit: Erstens, wir begrüssen eine familien- und mittelstandsfreundliche Steuerreform. Zweitens, wir fordern eine nach dem Vorsichtsprinzip ausfinanzierte Lösung. Drittens, wir lehnen jede überrissene Unternehmenssteuerreform ab. Viertens, wir haben kein Verständnis für eine unfaire Senkung von Spitzensteuersätzen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Das war eine Ziellandung: 8 Minuten und 00 Sekunden.

Adrian Haas, Bern (FDP). Steuersenkungen bei natürlichen Personen beim Mittelstand und eine entsprechende Gleichbehandlung der höheren Einkommen im Kanton Bern sind dringlich. Indexmässig befinden wir uns bei 117, und wir verloren im letzten Jahr bereits wieder einen Rang. Es gibt vor allem in den Raum Zürich und Aargau verbesserte öV-Verbindungen, was es zahlreichen Leuten erlaubt, ausserhalb des Kantons Bern zu wohnen und im Kanton Bern zu arbeiten. Unzählige Kader aus der Berner Wirtschaft haben diesen Entscheid bereits getroffen oder werden ihn noch treffen. Es ist ein Trugschluss zu meinen, hohe Steuersätze bedeuteten automatisch hohe Steuereinnahmen. Die Steuerzahler sind mobil und werden immer mobiler. Man schläft auch in andern Kantonen nicht. Wir haben die Ausschüttung der Goldreserven der Nationalbank für die Schuldensenkung verwendet. Das war richtig so. Doch andere Kantone brauchten sie indirekt oder direkt, um die Steuern zu senken. Wir liessen uns die entsprechenden Aufstellungen geben: Rund 18 Kantone haben bereits Schritte in Richtung Steuersenkung gemacht oder werden noch entsprechende Schritte machen; allerdings gehen nicht alle gleich weit.

Die vorliegende Steuergesetzrevision ist ein Schritt in die richtige Richtung. Allerdings muss man sich bewusst sein, dass es selbst bei der Vorlage der Kommission nicht gelingen wird, den Kanton Bern im interkantonalen Vergleich in eine wesentlich bessere Position zu bringen. Die Regierung rechnet damit – und wie wir wissen, unter einer nicht ganz realistischen Annahme –, dass kein anderer Kanton etwas unternimmt, und dass wir bei Index 110 bis 120 landen werden. Aber eben: Auch die andern Kantone schlafen nicht. Wir müssen mit unserem Flugzeug ein bisschen weiter nach vorne zielen, um dann doch noch sicher auf der Piste zu landen, da sich die Piste wegen den Daten der andern Kantone laufend verschiebt. Immerhin wird es aber mit der Vorlage der Kommission gelingen, ein Abgleiten des Kantons in die Gruppe der absoluten Steuerhöllen der Schweiz zu vermeiden.

Die Revision kann zudem fast ohne irgendwelche Sparmassnahmen durchgeführt werden. Wir können sie aus dem NFA und mit dem Ausgleich der kalten Progression finanzieren. Bei der Vorlage der Kommission bleibt für den Kanton ein Delta von nur 32 Mio. Franken. Das liegt, wie Herr Brand gesagt hat, im Rahmen der Budgetgenauigkeit. Bei den Gemeinden ist der Saldo sogar positiv, also plus 10 Mio. Franken. Dort gibt es lediglich ein Problem im Bereich dieses Einzeljahres 2008. Deshalb stellten wir den Antrag, diesen Punkt in der Kommission noch zu prüfen. Es ist nicht richtig, die ganze Übung auf 2009 zu verschieben. So würde man per 2008 nicht einmal die kalte Progression ausgleichen und im schweizerischen Vergleich einmal mehr massiv zurückfallen.

Noch eine Bemerkung zu der Frage der so genannten Steuergeschenke für die Reichen. Es gibt nie eine Steuergesetzrevision, bei der nicht einzelne linke Politiker behaupten, es gäbe Steuergeschenke für die Reichen. Das gehört zum Repertoire. Hier kann man nicht von Schenkungen sprechen, wenn der Staat den Bürgerinnen oder Bürgern etwas weniger abkassiert. Aber wir lassen das einmal. Im Kanton Bern ist die Steuerbelastung für tiefe Einkommen vergleichsweise unterdurchschnittlich. Demgegenüber ist die Position für mittlere und höhere Einkommen sehr schlecht, weil sie wesentlich über dem schweizerischen Mittel besteuert werden. Es geht bis Index 128, oder, wenn man die Rangfolge betrachtet, bis zum Rang 23, je nach Einkommenskategorie bei den höheren Einkommen. Gerade aus diesen Kreisen, also

von links her, kam bei der Steuerinitiative der Vorwurf, sie sei zu wenig differenziert, sie entlaste nur linear 10 Prozent. Wenn man jetzt schwergewichtig in denjenigen Bereichen etwas unternimmt, wo Handlungsbedarf besteht, ist es offenbar auch wieder nicht recht. Im Kanton Bern sollte sich das Arbeiten noch lohnen. Es sollten nicht grosse Teile der Leute wegbesteuert werden. Ansonsten könnt ihr dann das Einkommen umtaufen in die Provision, die der Staat dem einzelnen lässt für die Erarbeitung der Steuern.

Die zweite Vizepräsidentin Dorothea Loosli-Amstutz übernimmt den Vorsitz.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Wir haben es mehrmals gehört: Eine Steuersenkung ist dringlich. Der Mittelstand, Familien mit Kindern und auch die oberen Segmente brauchen eine Steuersenkung, und zwar jetzt und nicht erst später. Eine Tabelle aus der «BZ», zeigt, dass wir uns bei 40 000 bis 80 000 Franken Einkommen auf Rang 1 bis 12 befinden. Ab 80 000 Franken Einkommen sind es bereits Rang 16 bis 23, bei den Einkommen von über 100 000 Franken ist es Rang 17 bis 24 und in den oberen Segmenten ist es ebenfalls Rang 23. Im interkantonalen Vergleich stehen wir also schlecht da, und das können wir uns nicht mehr leisten. Der Präsident der Kommission hat das auch so dargestellt. Die EDU nimmt das auch so wahr und unterstützt diese Meinung. In 18 weiteren Kantonen sind Steuersenkungen vorgesehen. Wenn ich an den Kanton Aargau denke, der eine Steuersenkung in der Höhe von 700 Mio. Franken beschlossen hat, die längst nicht finanziert sind, muss auch der Kanton Bern gewisse Überlegungen machen. Die EDU trägt die Variante der Kommission mit, insbesondere auch die Unternehmenssteuerreform sowie die Entlastung des Mittelstands, aber auch des oberen Segments. Die Spitzensteuersätze und die Vermögenssteuerbremse sind sicher ein Politikum, aber sie sind sicher ebenfalls wichtig. Wir treten ein für Ausgewogenheit. Wir wollen keine lineare Senkung. Die Steuersenkungsinitiative sah eine Senkung von 10 Prozent vor. Ich persönlich war dagegen, weil ich es nicht als gerechtfertigt und vor allem nicht als ausgewogen betrachtete. In diesem Sinn sind wir jetzt auf dem richtigen Weg. Diese Meinung vertreten auch meine Kollegen aus der EDU. Der Mittelstand ist uns wichtig. Familien mit Kindern befinden sich enorm unter Druck, und zwar gerade jetzt. Deshalb sollte die Einführung möglichst rasch erfolgen. Ich komme später noch auf diese Problematik zurück.
Dass gewisse Differenzen bestehen, ist legitim. Aber wenn wir eine Steuersenkung, eine Gesetzesrevision machen und dann die Steuern gewisser Leute sogar erhöht werden, finden wir das grundsätzlich falsch, auch wenn es sich dabei um reiche Leute handelt. Die Problematik der nachschüssigen Zahlungen in den Lastenverteiler AHV und IV für die Gemeinden ist sicher ein Problem. Die 49 Mio. Franken im Jahr 2008 müssen sicher wahrgenommen werden. Aber wenn die kalte Progression im Jahr 2007 40 Mio. Franken bringt, verstehe ich die Panikmache nicht. Für den Gemeindesteueranteil muss eine Lösung gesucht werden. Doch kann man dort sicher einen Weg finden, der es erlaubt, die Begünstigungen früher zu machen.
Auch wir wollen keine Abwanderung der reichen Leute. Wir möchten das nicht in Kauf nehmen. Es ist Ansichtssache, ob diese Gefahr besteht oder nicht. Doch wollen wir nicht, dass der Mittelstand dann mehr Steuern bezahlen müsste, wenn jemand aus dieser Schicht abwandert. Das wäre falsch. Somit sind wir klar für Rückweisung der Artikel 65 und 66 an die Kommission. Auch eine Aufwandbesteuerung bei Spezialfällen finden wir sinnvoll. Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Auch diesbezüglich ist in der Revision eine ausgewogene Lösung vorhanden. Die nichtfinanzierte Entlastung in der Höhe von 32 Mio. Franken, wie sie der Kommissionsvorschlag vorsieht, ist aus unserer Sicht absolut trag- und kalkulierbar. Bedenken wir doch, dass Daten aus dem Jahr 2003 beigezogen worden sind. Vom Präsidenten der Kommission haben wir erfahren, dass diese 32 Millionen 0,8 Prozent der Steuereinnahmen ausmachen. Wenn wir eine entsprechende Einsparung im Aufgabendialog nicht mehr zustande bringen, machen wir etwas falsch. In jedem Haushalt gibt es Abweichungen, die wir bei gewissen Situationen einsparen müssen, und das ist sicher auch beim Kanton möglich. Die EDU ist für Eintreten und für die Beratung der Gesetzesrevision.

Christine Häsler, Wilderswil (Grüne). Offenbar als letzte Fraktionssprecherin komme ich auf den steilen Einstieg des ersten Fraktionssprechers zurück. Er sagte, die grün-linke Seite wolle aus dem Kanton Bern das Armenhaus der Schweiz machen. Abgesehen davon, dass es zynisch ist, bei dem Standard, mit dem wir leben, von einem Armenhaus zu sprechen, können auch wir Ihnen versichern: Wir wollen keineswegs, dass der Kanton Bern zu einem Armenhaus wird. Wenn man so zuhört, könnte man meinen, wir diskutierten hier um Steuererhöhungen, aber darum geht es nicht. Wie wir alle wissen geht es um Steuersenkungen, und die links-grüne Seite trägt diese ja auch wesentlich mit. Wir Grüne halfen immer die Steuern zu senken, aber erst dann, wenn sie sich finanzieren lassen, und dort, wo es wirklich nötig und sinnvoll ist. Die Berner Bevölkerung hat uns diese Haltung bestätigt und hat sie mitgetragen. So wurden zum Beispiel das Steuerpaket und die Steuersenkungsinitiative deutlich abgelehnt. Es gilt immer noch, diesen Auftrag ernst zu nehmen und umzusetzen und zwar mit Verantwortungsbewusstsein und Vernunft. Der Kanton Bern soll weiterhin Schulden abbauen können, und er soll vor allem eine verlässliche Finanz- und Steuerpolitik betreiben können. Die grüne Fraktion stimmt den Steuersenkungen zu, aber nicht zu dem Preis, wie ihn die Kommission hier vorlegt. Wir wollen vor allem für Familien und den Mittelstand Senkungen, und auch Senkungen, die sich zum Beispiel aus den Mitteln des NFA finanzieren lassen. Aber auch beim NFA springen wir über unseren eigenen Schatten. Mit dem NFA übernimmt der Kanton ja auch Aufgaben, deren finanzielles Ausmass noch nicht klar definiert ist. Wir wissen noch nicht genau, wie die Belastung später aussieht. Wir sollten in diesem Bereich also aufpassen, nicht überborden und nicht bereits alles einsetzen, von dem wir gehört haben, es könnte eventuell einmal zur Verfügung stehen.
Sie können unsere Haltung auch den Detailanträgen der Fraktion entnehmen. Diese entsprechen der Politik, die wir in den vergangenen Jahren immer wieder verfolgten, und sie entsprechen damit auch der Zusicherung, dass wir zustimmen werden, wenn die Steuersenkungen im richtigen Moment und auf die richtige Art und Weise erfolgen. Das setzen wir jetzt um, indem wir das Gesamtpaket mittragen wollen, aber mit unseren eigenen Anträgen, die dort enthalten sind. Zu den Geschenken für die Reicheren, von denen Sie so gar nicht gerne zu hören bekommen, und die auch jetzt wieder von der Kommission in die Revision mit eingepackt wurden, sagen wir deutlich nein. Sie sind wie alle Begehren in dieser Richtung, wie auch die früheren Begehren, finanzpolitisch falsch, weil sie den Schuldenabbau verhindern. Auch sind sie steuerpolitisch falsch, weil sie den unsäglichen Wettbewerb zwischen den Kantonen, der Ihnen offensichtlich so wichtig ist, noch mehr anheizen. Zudem sind sie wirtschaftspolitisch falsch, weil sie dem Staat Mittel entziehen und den Staat sowie einen Teil der Bevölkerung zu zurückhaltendem und innovationshemmendem Verhalten zwingen.

Den Staat mit immer neuen Sparvorgaben zu belasten, ihm die Mittel zu entziehen und gleichzeitig Steuersenkungen zu verlangen, das ist der Wunsch nach «em Füfer und em Weggli». Und keiner will bezahlen. Irgendjemand muss dann die Zeche übernehmen, und das ist hier eben der Kanton. Diese Zeche muss er dann bei den Aufgaben wieder einsparen. Doch soll der Kanton seinen Aufgaben verlässlich nachkommen, den Schuldenabbau konsequent weitertreiben und nachhaltige Investitionen einsetzen. Aus diesem Grund tragen wir diese Revision genau so weit mit, wie sie finanzierbar und sinnvoll ist: im Ausgleich der kalten Progression, in der versprochenen Entlastung für Familien und für den Mittelstand und im Umfang der Mittel aus dem NFA. Auch in der Umsetzung, bei der Inkraftsetzung kommen wir den Gemeinden entgegen. Diese sind auf eine Inkraftsetzung im Jahr 2009 angewiesen. Eine frühere Inkraftsetzung bringt sie in grosse Schwierigkeiten. Die grüne Fraktion ist für Eintreten.

Andrea Lüthi, Rüedisbach, (SP-JUSO). In unserer Fraktion wird jede politische Massnahme auch im Hinblick auf den Gender-Aspekt überprüft. Wir prüfen, wie sich ein politisches Geschäft auf die unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen und Männern auswirkt. Auch die Steuergesetzrevision beleuchteten wir unter diesem Aspekt und kamen grundsätzlich zu einem positiven Resultat. Mit der Erhöhung des Kinderabzugs auf 6000 Franken und der Verdoppelung des Abzugs für die familienergänzende Kinderbetreuung werden indirekt die Möglichkeiten für Frauen gefördert, einer ausserhäuslichen Tätigkeit nachzugehen. Auch partnerschaftliche Modelle, die es den Ehepaaren ermöglichen, sich Familien- und Erwerbsarbeit zu teilen, werden unterstützt. Dies entspricht einem wichtigen sozialpolitischen Anliegen der SP-JUSO und hat auch, wie wir wissen, positive Auswirkungen auf die Wirtschaft. Da diese beiden Punkte im Vorfeld der Debatte nicht bestritten worden sind, danke ich Ihnen bereits jetzt für die Zustimmung zu diesen erhöhten Abzügen.
Trotzdem hatte für mich dieses politische Geschäft einen Wermutstropfen. In der vorberatenden Kommission waren von 17 Mitgliedern gerade nur 5 Grossrätinnen vertreten. Von der Finanzdirektion und von der Steuerverwaltung waren jeweils bis zu 8 Personen anwesend – alles Männer. Nicht zu vergessen: Auch der Finanzdirektor ist ein Mann. Aber immerhin wurde ich diesmal nicht wie in einer anderen Kommission mit einer Sekretärin der Verwaltung verwechselt, sondern man erkannte mich als Grossrätin. Alles in allem sind die Frauen bei der Erarbeitung der Vorlage und bei der Diskussion darüber untervertreten. Deshalb hier mein Appell an Sie: Frauen, wagen Sie sich auch an eher technokratische Geschäfte. Männer, interessieren Sie sich auch einmal für andere Themen. Regierungsrat und Verwaltung, stellen Sie Frauen oder Männer dort an, wo sie untervertreten sind. Nur so kommen wir dem Ziel einer gerechten und gleichstellungsfördernderen Politik näher. Trotz diesem Wermutstropfen kann ich unter dem Gender-Aspekt der heute zur Diskussion stehenden Vorlage zustimmen. Aber in vielen andern Punkten, wo es um unsinnige Entlastungen von einkommensstarken und vermögenden Personen geht, werde ich den linken und grünen Abänderungsanträgen folgen.

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt wieder den Vorsitz.

Daniel Kast, Bern (CVP). Der erste Teil der Steuerreform, der durch den NFA und die kalte Progression finanziert wird, ist gut und wird von mir unterstützt. Ich spreche jetzt vor allem über den zweiten Teil, über die Entlastungen bei den Gutverdienenden. Für die mittelständischen Familien haben sowohl die Vorlage der Kommission als auch die Anträge von SP-JUSO, Grüne und EVP negative Folgen. Die Vorlage der Kommission führt dazu, dass die Gutverdienenden weniger an die Kosten von Bildung, Gesundheit, Infrastruktur und weiteren Bereichen bezahlen, die für die mittelständischen Familien wichtig sind. Die Anträge von SP-JUSO, Grünen und EVP haben zur Folge, dass der Kanton Bern bei der Steuerattraktivität für die Gutverdienenden weiter nach hinten rückt. Gutverdienende, die im Kanton Bern arbeiten, werden in anderen Kantonen Wohnsitz nehmen. Hier geht also Steuergeld für den Kanton Bern verloren. Hier in der Schweiz befinden wir uns in einem Steuerwettbewerb, der im Kern gut ist, weil er die Ausgabendisziplin der Kantone fördert. Doch nimmt der Steuerwettbewerb jetzt Ausmasse an, die nicht mehr gesund sind, weil sich die Gutverdienenden und die Vermögenden zunehmend aus ihrer finanziellen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft davonschleichen. Wir befinden uns hier in einem Dilemma, das der Grosse Rat nicht lösen kann. Auch gegenseitige Vorwürfe nützen hier nichts, sie bringen keine Lösung. Eine Lösung müsste hier von der Kantonalen Finanzdirektorenkonferenz kommen, damit sie sich zusätzlich zum NFA bei weiteren Regelungen zur Eindämmung des Steuerwettbewerbs bei Gutverdienenden und Vermögenden einigen würden. Hier wäre unser Finanzdirektor gefordert. Bei der Abwägung zwischen den zwei schlechten Alternativen überwiegt für mich das Argument der Abwanderung der guten Steuerzahler. Deshalb werde ich den Anträgen der Kommission folgen.

Heinz Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP). Mein Vorredner Herr Kast hat mir jetzt gerade eine Brücke gebaut. Wir stehen hier vor einem sehr wichtigen Geschäft, welches das Gesamtinteresse des Kantons Bern betrifft. Ich erlaube mir jetzt, mir im Sinn der Sozialdemokratischen Partei und vielleicht auch der Grünen Gedanken zu machen. Sofort wird es für mich schwierig: Kann ein guter Sozialdemokrat für Steuersenkungen für Gutverdienende und Reiche einstehen? Das kann er ja fast gar nicht, denn das widerspricht ja seiner Ideologie. Das ist der Grund für die auf dem Tisch liegenden Anträge. Zwar tragen Sie die Steuersenkungen mit, aber dies nur in einem gewissen Segment, sodass die obersten Bereiche nicht entlastet werden. Und Ihre Haltung begründen Sie mit dem Argument, die Ausfälle für den Kanton Bern seien zu gross. Aber wenn man die Höhe der Ausfälle bei einem gesamten Steuervolumen in der Höhe von mehr als 4 Mrd. Franken betrachtet, ist ja klar, dass sich das nur im allerkleinsten Bereich der Budgetierung befindet. Der Unterschied zwischen Budget und Rechnung ist viel grösser.
Das kann also nicht das Argument sein, wenn Sie die Kommissionsvariante nicht mittragen. Die Frage ist, wie gesagt, ob man als Grüner oder als Sozialdemokrat überhaupt für eine Steuersenkung für bestverdienende und reiche Leute einstehen kann. Auch wir in der SVP mussten uns diese Frage stellen. Statistisch gesehen ist die SVP sicher nicht die Partei mit denjenigen Personen, die am meisten verdienen, sondern im Gegenteil: Von den drei grossen Parteien, die hier im Saal politisieren, repräsentieren wir diejenigen Personen mit dem kleinsten durchschnittlichen Einkommen. Trotzdem steht die SVP geschlossen hinter den Vorstössen der Kommission. Warum? Die SVP war eben immer – das haben Sie auch bestätigt – die staatstragende Partei mit Regierungsverantwortung. In diesem Frühjahr fand in Bezug auf die Regierung ein Wechsel statt. Und jetzt schlägt eine von links-grüner Seite dominierte Regierung Steuererleichterungen für Bestverdienende vor. Ihre Regierungsmitglieder übernehmen Verantwortung und politisieren staatstragend. Wenn das nur unsere Vertreter in der Regierung gewesen wären, allein auf sich gestellt, hätte das keine Mehrheit gege-

ben. Ihre Mitglieder in der Regierung tragen das mit. Warum ist das so? Weil sie eben staatstragend und verantwortungsbewusst denken.
Sie erinnern sich daran: Als wir über die Bezirksreform debattierten, ist mir der Kragen geplatzt und ich habe hier an diesem Pültchen ein bisschen «usgrüeft». Daraufhin kamen einzelne Personen von Ihrer Seite zu mir und sagten, wir seinen halt nicht gewohnt zu verlieren. Das stimmt. Aber ich gab zur Antwort, sie seien halt nicht gewohnt zu gewinnen. Sie müssen sich halt mit dem Gedanken anfreunden, dass Sie Ihre Anträge zu einer Mehrheit bringen und dann die Verantwortung in diesem Staat übernehmen müssen. Staatstragend und staatsmännisch politisieren heisst eben nicht, für die Wählerinnen und Wähler politisieren. Sie alle kennen den Spruch: Der Unterschied zwischen einem Staatsmann und einem Politiker ist der, dass der Staatsmann an die nächste Generation und ein Politiker an die Wählerinnen und Wähler denkt. Die SVP ist in ihrer grossen Mehrheit gewohnt, staatsmännisch zu politisieren, aber Sie eben noch nicht *(Heiterkeit auf der linken Seite)*. Deshalb müssen Sie sich nun, da Sie in die Verantwortung kommen, überlegen, was Sie mit dem vorliegenden Antrag machen wollen. Wenn man in der Steuerungskommission ein paar Mittel einsetzt, um auch die Bestverdienenden hier zu behalten, ist das eben eine staatstragende Massnahme. Vertreiben Sie diese Leute jetzt nicht mit ihren überrissenen Anträgen aus dem Kanton Bern. Wir brauchen sie. Die Statistiken beweisen es: Der Kanton Bern verfügt über unterdurchschnittlich gut verdienende und reiche Leute in seinem Staatsgebiet. Die andern Kantone sind uns dort um Nasenlänge voraus. Ich bitte Sie, in der Debatte darauf zurückzukommen und daran zu denken.

Fritz Ruchti, Seewil (SVP). Wenn ich hier vorne stehe, bin ich vielleicht etwas weniger parteibezogen als mein Vorredner, sondern eher ein Vertreter meines Berufsstandes. Bisher galt der Kanton Bern als Agrarkanton. Die Landwirtschaft im Kanton Bern sollte eigentlich das, was von der SP-JUSO vorgebracht wird, unterstützen. Wir gehören ja statistisch gesehen und im Schnitt eher zu den tiefen Einkommen. Warum stehe ich dann hier vorne als Bauer und versuche das herüberzubringen, was auch meine Partei und die FDP herüberbringen möchten: nämlich, dass dieser Steuergesetzrevision stattgegeben wird, und zwar mit hundertprozentiger Überzeugung? Hier die Gründe: Wenn wir künftig als Wirtschaftsstandort Bern im Gesamtvergleich der Schweiz nicht besser dastehen, werden wir als mittelständige Partei oder als mittelständisches Gewerbe künftig noch schwierigere Verhältnisse haben. Und besser dastehen können wir nur, wenn wir die oberen Einkommen entlasten. Wir brauchen in diesem Kanton Bern Steuergelder, und zwar auch für die Arbeitsplätze – ein Anliegen ja auch der SP-JUSO –, damit sie weiterhin funktionieren und bezahlt werden können; sei dies beim Grossverteiler an der Kasse, sei dies in sonst einem Segment, in all den Arbeitsplätzen, die unsere Wirtschaft zur Verfügung stellt, sei dies auch im Dienstleistungssektor, also beim Kanton in der Verwaltung. Überall dort braucht es Geld, und wir müssen dafür sorgen, dass wir dieses Geld generieren können. Wir können das Geld nur generieren, wenn wir im schweizweiten Steuervergleich besser dastehen. Als Landwirt mit einem eher tieferen Einkommen und somit als einer, der eigentlich gleich denken sollte wie die SP-JUSO, bin ich trotzdem hundertprozentig überzeugt, dass man dieser Steuergesetzrevision im Sinne von SVP und FDP stattgeben sollte.

Roland Näf, Muri (SP-JUSO). Ich habe bisher nur Argumente im Hinblick auf den Steuerwettbewerb gehört. Ich hörte aber von niemandem hier im Saal, dass es in Bezug auf die Aufgaben eines Kantons drin liegt, effektiv Steuern zu senken. Dies müsste aber der Ausgangspunkt sein. Ich habe gestaunt: Sicher können Sie den Steuerwettbewerb nach Belieben weiterführen. In der Wirtschaft spricht man diesbezüglich von Dumpingpreisen. Man kann immer, wie der von Herrn Guggisberg erwähnte Kanton Aargau, darunter gehen, und zwar bis zum bitteren Elend. Auf der andern Seite musste ich etwas schmunzeln: Wenn wir so weitermachen, nicht nur im Kanton Bern mit bürgerlicher Mehrheit, können wir von der SP-JUSO uns freuen. Wissen Sie worauf? Nämlich auf unsere materielle Steuerharmonisierungsinitiative. Diesbezüglich sehen die Chancen immer besser aus.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Ich bedanke mich dafür, dass Eintreten nicht bestritten ist und wir also das Geschäft auf jeden Fall beraten können. Ich komme noch auf zwei Sprecher zurück. Zuerst zu Blaise Kropf: Er verwies auf die Steuersenkungen von 1989 bis 1991. Wenn man einen solchen Hinweis macht, sollte man auch die Ausgabenpolitik des Grossen Rats von damals berücksichtigen. Sie sah wohl etwas anders aus als dies heute der Fall ist. Sicher wird das, was wir hier machen, kein Abgleiten in die Schuldenwirtschaft zur Folge haben, so wie es Anfang der 90er-Jahre der Fall war. Und noch etwas: Wir rechnen jetzt mit statischen Zahlen, also mit Zahlen der Vergangenheit und zum Teil auch mit aktualisierten Zahlen. Wenn man die Steuerausfälle und die Einnahmen berücksichtigen will, muss man sicher auch von dynamischen Zahlen ausgehen. Das kann man nicht einfach statisch anschauen. Dank dem, dass wir ein richtiges Zeichen setzen, zieht vielleicht auch der eine oder andere zusätzlich in den Kanton Bern und bezahlt ebenfalls Steuern. Bei den Zahlen handelt es sich um möglichst genaue Annäherungswerte. Man kann sie nicht wie bei einer Milchbüchleinrechnung zusammenzählen und davon ausgehen, es werde dann in der Realität so aussehen. Damit habe ich auch auf die Aussage in diesem Bereich von Matthias Burkhalter geantwortet.
Zur Unternehmenssteuerreform: Blaise Kropf sagte, es sei nicht klar, ob unser Vorgehen verfassungsmässig sei oder nicht. Wir sind überzeugt, dass die Art und Weise, wie wir die Unternehmenssteuerreform durchführen wollen und die Art und Weise, wie wir das Teilbesteuerungsverfahren planen, verfassungsmässig sind. Es gibt ein Gutachten, das diese Annahme stützt. Diejenigen Kantone, die bedeutend weiter gehen, werden mit der Verfassungsmässigkeit ein Problem haben. Zwei Kantone wollen ja bei den Dividenden eine Reduktion von 75 Prozent. Das geht dann wirklich zu weit. Aber wir sollten uns mit unseren 50 Prozent im zulässigen Rahmen befinden.
Matthias Burkhalter, der Ausgleich der kalten Progression ist gesetzlich vorgeschrieben. Es ist ganz klar, dass sowohl in den Gemeindekassen als auch in der Kasse des Kantons Löcher entstehen. Aber dass das gesetzlich vorgeschrieben ist, weisst auch du. Gut, du hast es zwar nicht bestritten, aber du hast es auch nicht gesagt. *(Der Redner lacht. Heiterkeit von linker Seite)*. Zur NFA: Wie der Kommission mitgeteilt wurde, sollte die Gegenfinanzierung durch die NFA einigermassen gesichert sein. Sie ist bedeutend gesicherter als die Zweite Globalbilanz. Man geht von dem aus, was man im Moment weiss. Die Gegenfinanzierung ist erhärtet, also wird das Geld, das wir jetzt einsetzen, kommen. Wir basieren tatsächlich auf Schätzungen. Hier handelt es sich nicht um ein Kreditgeschäft.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Die Steuergesetzrevision ist eines der wichtigsten Geschäfte, die ich bisher in diesem Rat hier vertreten durfte. Nehmt mir nicht übel, wenn ich jetzt ein

paar Gedanken zum Eintreten sagen möchte. Ich habe mich bemüht, das, was bereits dreimal gesagt wurde, wegzulegen und möchte es nicht ein viertes Mal sagen, ausser, wenn ich einen ganz speziellen Akzent setzen möchte. Für die Kultur dieses Kantons ist es sehr wichtig, sich noch einmal den Anfang dieser Debatte zu vergegenwärtigen und sich auch zu vergegenwärtigen, was letztlich die Stossrichtung dieser Steuergesetzrevision prägte. Das war nämlich die Überweisung der Motion Brand im Jahr 2004, als es darum ging, im Hinblick auch auf die Debatte und die Abstimmung über die Steuerinitiative ein Bekenntnis dazu abzugeben, dass der Kanton Bern die NFA nach deren Regeln spielen und umsetzen will. Der interkantonale Finanzausgleich soll als politisches Ziel ermöglichen, die grossen Steuerunterschiede in diesem Land etwas auszugleichen. Wir sind bereit, den interkantonalen Finanzausgleich in dem Sinn mitzuspielen, dass wir diese Entlastung verwenden, um sie den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern weiterzugeben. Diesbezüglich gab es damals einen sehr breiten Konsens, und zwar nicht nur einen Konsens aus taktischen Gründen; es war sicher auch ein politischer Konsens. Es ist wichtig, dass wir uns weiter auf diesem Boden bewegen. Es gab weitere überwiesene Motionen, die diese Stossrichtung konkretisierten. Wir zeigten, dass es um den Mittelstand und die Familien geht. Eine weitere Motion machte zudem deutlich, dass wir im Rahmen unserer Möglichkeiten am Steuerwettbewerb teilnehmen wollen und müssen – wir haben gar keine andere Wahl.

Herr Kast sagte vorhin, ich sei aufgerufen, mich im Rahmen der Finanzdirektorenkonferenz gegen den Steuerwettbewerb zu positionieren. Dem muss ich zwei Dinge entgegenhalten: Einerseits wird die Macht der Finanzdirektorenkonferenz etwas überschätzt, was ich ein bisschen bedaure. Wir haben selber keine Kompetenzen, verbindliche Regelungen zu erlassen. Anderseits wird die Bereitschaft der Finanzdirektoren etwas unterschätzt, sich durchaus mit diesem Steuerwettbewerb zu befassen. Wir sind dort dabei. Ich selber gehöre einer kleinen Arbeitsgruppe an, die entsprechende Vorschläge erarbeitet. Aber es handelt sich dabei nicht um eine Arbeit, die gemacht wird, um den Steuerwettbewerb einzuschränken. Die Finanzdirektorenkonferenz und ich persönlich sind absolut überzeugt, dass es genau der Steuerwettbewerb zwischen den Kantonen ist, der für dieses Land eine anhaltend hohe Standortattraktivität gewährleistet hat. Etwas volkstümlich ausgedrückt könnte man es so sagen: Die Kantone bezahlen mit ihrem Steuerwettbewerb den Preis dafür, dass das Land Schweiz international als Standort für – unter anderem – Unternehmungen attraktiv ist. Der Kanton Bern will seinen Beitrag dazu leisten, dass dieses Asset dem Land erhalten bleibt. Auf der andern Seite wollen wir, ich persönlich und die Finanzdirektoren, einen fairen und transparenten Wettbewerb, und wir setzen uns für Ausgleichsmechanismen ein. Die NFA war letztlich ein Zielerreichungselement.

Es wurde vorhin gesagt, der Wettbewerb gehe weiter bis zum bitteren Ende. Der Steuerwettbewerb existiert in diesem Land schon lange, und das bittere Ende ist von mir aus gesehen nicht gerade abzusehen. Es gibt durchaus selbstregulierende Kräfte. Der Steuerwettbewerb ist für dieses Land etwas Gutes, wir können uns ihm nicht entziehen und wir wollen uns auch nicht entziehen. Die Hauptelemente dieser Steuergesetzrevision möchte ich noch einmal in Stichworten zusammenfassen. Für die politische Beurteilung der Vorlage ist es wichtig, und ich möchte Sie dazu aufrufen, dies in der Debatte zu berücksichtigen: Es hat tatsächlich trennende Elemente darin. Sie wurden vorhin sehr stark betont. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass es auch viele gemeinsame Elemente hat, die aus der gemeinsamen Überweisung der Basismotion resultieren und auch in der Diskussion immer wieder betont worden sind. Wir wollen die Familie und den Mittelstand entlasten. Wir wollen dort etwas machen, wo wir im Quervergleich schlecht sind. Sie konnten es lesen, auch in der Zeitung, wo wir günstig sind: Wir sind für tiefe Steuerzahlende vielleicht nicht gerade ein Steuerparadies, aber wir liegen doch in den Spitzenrängen. Beim Mittelstand und bei den hohen Einkommen stehen wir aber ganz schlecht da. Wir haben die Füsse im Kühlschrank, den Kopf im Backofen und im Durchschnitt befinden wir uns mit Platz 16 einigermassen in der Mitte. Aber das nützt denjenigen, die den Kopf im Backofen haben, nichts.

Wir wollen zudem bei der Unternehmenssteuerreform mitmachen. Dabei handelt es sich um einen gesamtschweizerischen Trend. Arbeitsplätze sind ein wichtiger Faktor, wie hier bereits gesagt wurde. Unsere Reverenz an die Unternehmerinnen und Unternehmer ist wichtig. Gerade wenn wir die Nachhaltigkeit unseres Wohlstands sichern wollen, müssen wir uns um die Unternehmer sorgen. Im Übrigen müssen wir das machen, was man bei Gesetzesrevisionen immer macht, nämlich Erfahrungen auswerten und Anpassungen an das übergeordnete Recht vornehmen. Ich denke, das ist uns allen auch klar.

Noch zur Frage der Verfassungsmässigkeit der Unternehmenssteuerreform: Sicher gibt es dort auch taktische Elemente. Es wurde bereits vom Kommissionspräsidenten ausgeführt: Dort ist der Bund der Taktgeber. Unsere Lösung ist verfassungskonform, da sind wir absolut sicher. Bis auf die zweite Stelle hinter dem Komma können wir zeigen, dass wir mit unserer Massnahme die Rechtsformneutralität erreicht haben, und das ist das wichtige Stichwort. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass es politisch und rechtlich richtig ist, eine Mindestbeteiligung zu verlangen, um von der Teilbesteuerung zu profitieren. Wir wollen ja die Unternehmerinnen und die Unternehmer entlasten, wir wollen ihre Risikobereitschaft anerkennen und nicht eine spezielle Anlageform, das Aktiensparen, honorieren. Und um dieses Ziel zu erreichen, ist die Mindestbeteiligung richtig. Es wurde bereits gesagt: Es gibt auch Gutachten, die diese Ansicht bestätigen. Ich bin fest überzeugt, dass dies der richtige Weg ist.

Ich möchte meine letzten Redeminuten noch dazu nutzen, etwas zur Finanziertheitsfrage zu sagen. Ich habe vorhin gesagt, es handle sich hier um das zweite ganz wichtige Geschäft, das ich vor dem Rat vertreten durfte. Mein erstes war der SAR-Prozess. Dort versuchten wir ausgabenseitig die Voraussetzungen zu schaffen, um das, was wir heute machen wollen, zu erreichen. Ich glaube, wir sind uns alle auch aus Debatten hier im Rat bewusst: Es darf nicht wieder eine Defizit- und Schuldenwirtschaft einreissen. Der Konsens, dass wir eine finanzierte Steuergesetzrevision machen wollen – Wettbewerb hin oder her – ist da. Im Moment führen wir einen politischen Streit über die Höhe des Saldos: minus 9 Mio. Franken oder minus 32 Mio. Franken. Je nach Variante Kommission oder Regierung liegen wir hier in einem Spektrum. Ich will nicht politische Diskussionen verhindern; im Gegenteil. Aber wir befinden uns hier in einem Bereich, der im Maximum bei 0,8 Prozent der gesamten Steuereinnahmen liegt. Die Differenz selber ist noch kleiner, aber 32 Mio. Franken sind weniger als 0,8 Prozent der gesamten Steuereinnahmen. Die Steuerverwaltung schätzt die Steuereinnahmen sehr genau, aber 0,8 befindet sich innerhalb der Schätzgenauigkeit. Wir führen hier also eine politische Auseinandersetzung, bei der ich Sie bitte, nicht allzu fundamental zu werden bei etwas, das offensichtlich im Rahmen der Schätzgenauigkeit liegt. Das soll die Diskussion nicht verhindern, aber ich möchte sie etwas relativieren, weil ich den Eindruck habe, das sei wichtig für – ich habe es bereits zwei-, dreimal gesagt – für die Kultur dieses Grossen Rats, der in den grundsätzlichen finanzpolitischen Fragen von links bis rechts einen Konsens aufweist, nämlich: Wir wollen kein Defizit und keine

Schulden. Auch wollen wir im Steuerbereich das, was wir vom Bund und den finanziell starken Kantonen mehr bekommen, weitergeben. Auf diesem Boden müssen wir weiter politisieren und jetzt nicht plötzlich im Bereich der Schätzgenauigkeit ein Fundamentalproblem konstruieren. Das ist mir ein politisches Anliegen. Nicht zuletzt auch für das Image und das Renommé des Kantons und auch des Parlaments, das finanzpolitisch eines der reifsten Parlamente dieses Landes ist. Ich habe das bereits ein paar Mal hier im Saal gesagt.
Vor diesem Hintergrund ist es für mich wichtig, dass wir dort eine Verbesserung der Wettbewerbssituation anstreben, wo wir schlecht dastehen. Angesichts einiger Anträge muss ich daran erinnern, dass wir dieses Ziel nie aus den Augen verlieren dürfen. Gewinnen können wir den Wettbewerb ohnehin nicht. Auch haben wir in keinem Bereich die Kraft, an die Spitze zu gelangen, ausser dort, wo wir es bereits sind, nämlich bei den sehr tiefen Einkommen. Wir müssen den Ehrgeiz haben, die wenigen Mittel, die wir einsetzen können, dort einzusetzen, wo es dann auch tatsächlich etwas bringt, und wo wir darauf zählen dürfen, Rückenstärkung bei unserer Bevölkerung zu haben. In diesem Sinn möchte ich Sie bitten, auf dieser gemeinsam geschaffenen Basis diesen Weg weiter zu gehen, die Diskussionen zu führen, aber sie in einer Form zu führen, die das gemeinsame Ziel nicht gefährdet, damit wir schlussendlich eine Lösung finden. Es ist Material vorhanden, klare politische Akzente zu setzen, ohne dass wir diese Revision in ihrem Grundsatz, zu dem wir uns bereits mehrmals gemeinsam bekannt haben, gefährden. In diesem Sinn bitte ich um Eintreten und freue mich auch auf die inhaltliche Diskussion. Zu den zwei wichtigen politischen Anliegen, nämlich dem Zeitpunkt des Inkrafttretens und der Vermögensbesteuerung werde ich mir erlauben, dann etwas zu sagen, wenn wir in der Detailberatung zu diesen Themen kommen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Es wurde von keiner Seite ein Nichteintretensantrag gestellt. Es wurde sowohl von Kommissionsmehr-, als auch von Kommissionsminderheit und von den Fraktionen Eintreten gewünscht. Eine Abstimmung erübrigt sich. Wir sind damit stillschweigend auf das Geschäft eingetreten.

Hier werden die Beratungen unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 11.45 Uhr

Die Redaktorin:
Dorothea Richner (d)

Vierte Sitzung

Mittwoch, 24. Januar 2007, 13.30 Uhr

Vorsitz: *Christoph Stalder, Bern (FDP)*), Vizepräsident.

Präsenz: Anwesend sind 155 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Anna Coninx, Werner Lüthi, Jürg Scherrer, Fred-Henri Schnegg, Annelise Vaucher-Sulzmann

Steuergesetz (StG) (Änderung)

Erste Lesung

Fortsetzung

Detailberatung

I.
Angenommen

Art. 8 und 12
Angenommen

Art. 16

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Artikel 16 betreffend die Aufwandbesteuerung ist in der grauen Vorlage nicht aufgeführt. Frau Iannino hat dazu einen Antrag gestellt, und auf dem Antragsblatt ist der volle Wortlaut des Artikels abgedruckt, damit Sie wissen, worum es geht.

Antrag Maria Esther Iannino, Hinterkappelen (Grüne)
Abs. 1: unverändert:
Natürliche Personen, die erstmals oder nach mindestens zehnjähriger Landesabwesenheit in der Schweiz steuerrechtlichen Wohnsitz oder Aufenthalt nehmen und hier keine Erwerbstätigkeit ausüben, haben das Recht, bis zum Ende der laufenden Steuerperiode an Stelle der Einkommens- und Vermögenssteuer eine Pauschalsteuer nach dem Aufwand zu entrichten. (geltendes Recht)
Abs. 2: streichen:
Sind diese Personen nicht Schweizer Bürger, so steht ihnen das Recht auf Entrichtung der Steuer nach dem Aufwand auch weiterhin zu. (geltendes Recht)
bisheriger Abs. 3 wird zu Abs. 2:
Die Steuer wird nach dem Aufwand der steuerpflichtigen Person und deren Familie bemessen und nach den ordentlichen Tarifen der Einkommens- und Vermögenssteuer berechnet. Sie muss aber mindestens gleich hoch angesetzt werden wie die nach den ordentlichen Tarifen berechnete Steuer vom gesamten Bruttovermögen und vom Bruttoertrag
- *a des in der Schweiz gelegenen unbeweglichen Vermögens und dessen Ertrags,*
- *b der in der Schweiz gelegenen Fahrnis und deren Ertrags,*
- *c des in der Schweiz angelegten beweglichen Kapitalvermögens, mit Einschluss der grundpfändlich gesicherten Forderungen, und dessen Ertrags,*
- *d der in der Schweiz verwerteten Urheberrechte, Patente und ähnlichen Rechten und deren Ertrags,*
- *e der Ruhegehälter, Renten und Pensionen, die aus schweizerischen Quellen fliessen,*
- *f der Einkünfte, für welche die steuerpflichtige Person aufgrund eines von der Schweiz abgeschlossenen Abkommens zur Vermeidung der Doppelbesteuerung gänzliche oder teilweise Entlastung von ausländischen Steuern beansprucht. (geltendes Recht)*

Abs. 3: *Der Regierungsrat erlässt die zur Erhebung der Steuer nach dem Aufwand erforderlichen Vorschriften. Er kann eine von Absatz 2 abweichende Steuerbemessung und Steuerberechnung vorsehen, wenn dies erforderlich ist, um den in Absatz 1 erwähnten steuerpflichtigen Personen die Entlastung von den Steuern eines ausländischen Staates zu ermöglichen, mit dem die Schweiz ein Abkommen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung abgeschlossen hat. (bisheriger Abs. 4 geltendes Recht)*

Maria Esther Iannino Gerber, Hinterkappelen (Grüne). Ich möchte zuerst der Steuerverwaltung danken für das Lehrmittel TaxMe-Online, das sehr gut und pfiffig gemacht ist. Es ist wohl vor allem für junge Leute gedacht, die erstmals Steuern bezahlen. Ich schlage der Steuerverwaltung vor, die Beschreibung des Steuerzahlers, wie sie auf der Seite 6 steht, noch zu ergänzen. Es steht dort: «Ob jung, ob alt, ob gross, ob klein, Steuerzahler muss jeder sein.» Ich würde beifügen: «Sogar Ausländer darfst du sein, ohne Einkommen, aber megareich, da bleibt die Steuerlast sehr klein!»
Damit ist schon gesagt, worum es in Artikel 16 Absatz 2 geht. Die grüne Fraktion beantragt, diesen Absatz zur Besteuerung nach dem Aufwand oder zur so genannten Pauschalbesteuerung zu streichen, da diese Art der Besteuerung ungerecht und undemokratisch ist. Sie ist undemokratisch, weil diejenigen Ausländerinnen und Ausländer, die eine Niederlassungs- und eine Arbeitsbewilligung im Kanton Bern erlangt haben, deren Arbeitskraft in unserer Wirtschaft gefragt ist, die ihren Lebensunterhalt hier verdienen und Mehrwert erzeugen, die hier investieren und hier Steuern bezahlen, nicht gleich behandelt werden wie eine reiche Ausländerin oder ein reicher Ausländer, der oder die in der Schweiz keiner Erwerbstätigkeit nachgeht.
In unserer Demokratie unterscheiden wir offenbar zwischen zwei Arten von Ausländern, nämlich zwischen denjenigen, die reich an Arbeitskraft sind, und denjenigen, die reich an Geldwerten sind. Zudem unterscheiden wir offenbar zwischen denjenigen, die Rechte haben, und denjenigen, die mehr Rechte haben. Die diskriminierende Sonderbehandlung ist nicht nur gegenüber erwerbstätigen Ausländerinnen und Ausländern ungerecht und undemokratisch, sondern im gleichen Mass auch gegenüber erwerbstätigen Schweizerinnen und Schweizern, aber auch gegenüber reichen Bürgerinnen und Bürgern. Denn letztere zahlen vier- bis zehnmal mehr Steuern als die superreichen Ausländerinnen und Ausländer und kommen nicht in den Genuss der ausserordentlich grosszügigen Steuerrabatte.
Pauschalsteuern werden nach Aufwand, das heisst nach den Lebenshaltungskosten der Steuerpflichtigen und der von ihnen unterhaltenen, in der Schweiz lebenden Personen berechnet. Die Höhe der Lebenshaltungskosten wird auf das Fünffache eines Mietzinses oder Eigenmietwertes festgelegt. Im Kanton Bern gibt es 138 Millionäre und Multimillionäre. Sie zahlen zusammen 80 Mio. Franken Steuern an den Kanton. Pro Person bezahlen sie durchschnittlich 60 000 Franken pro Jahr. Das sind etwa 0,2 Prozent des gesamten Steueraufkommens. Das Vorrecht, das sie geniessen, ist diskriminierend und moralisch unkorrekt. Deshalb soll der Kanton Bern mit gutem Beispiel vorangehen und dieses Unrecht umgehend beseitigen, indem wir Artikel 16 wie folgt verändern: Absatz 1 bleibt unverändert, Absatz 2 soll gestrichen werden. Der bisherige Absatz 3 wird zu Absatz 2 und der bisherige Absatz 4 zu Absatz 3. Die Hinweise auf die vorhergehenden Absätze werden entsprechend neu nummeriert. Die Umsetzungsmodalitäten und die Übergangsbestimmungen können in der Kommission behandelt und festgelegt werden.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Dieser Antrag ist in der Kommission mit 10 gegen 6 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt worden. Die Kommission begründet die Ablehnung damit, dass die Personen, die vom Artikel 16 Absatz 2 profitieren können, in der Region, in der sie leben, die Volkswirtschaft ganz entscheidend prägen und fördern. Diese Personen befinden sich zum grossen Teil in der Region Gstaad. Würden wir den Artikel 16 gemäss dem Antrag der Grünen verändern, dann würde es die Region Gstaad massiv treffen. Ich glaube nicht, dass wir hier ein neues Regionenproblem schaffen wollen. Die Grundlage für diesen Artikel ist im Steuerharmonisierungsgesetz vorhanden. Was der Kanton Bern hier tut, ist konform mit dem Steuerharmonisierungsgesetz. Nur eine klar begrenzte Personenkategorie fällt unter diesen Artikel. Die Zeitungen haben darüber berichtet, dass die Frage von der Finanzdirektorenkonferenz geprüft wird. Es hat keinen Sinn, dass der Kanton Bern da vorprescht. Ich bitte Sie, den Antrag abzulehnen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Will sich der Sprecher der Kommissionsminderheit äussern? – Er verzichtet. Ich gebe den Fraktionssprechern das Wort.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Frau Iannino und ich haben uns die Mittagszeit verkürzt, indem wir das Thema schon ein wenig vorbesprochen haben. In einem Punkt sind wir uns einig: Die Personengruppe, um die es hier geht, ist beweglich. Diese Leute können sich bei uns aufhalten und bei uns Steuern bezahlen oder aber, wenn sie anderswo steuerlich besser wegkommen, fortziehen. Wer unter uns von dieser Situation nicht profitieren will, soll den Absatz 2 streichen. Automatisch wird diese Personengruppe verschwinden. Für Saanen-Gstaad heisst das, 89 Personen und 3 Mio. Franken Steuereinnahmen weniger zu haben. Das sind zwei Steuerzehntel. Man kann sagen, das sei nicht so schlimm. Ich denke, es ist schlimm. Saanen-Gstaad ist eine reiche Gemeinde geworden, bezahlt 5 Mio. Franken in den Finanzausgleich des Kantons ein und unterstützt damit andere Gemeinden, denen es schlechter geht. Die Situation in Saanen-Gstaad strahlt also auf andere Gemeinden aus. Auch auf andere Weise gibt es eine Ausstrahlung, nämlich über den Metzger, den Bäcker, den Schreiner usw. Sie alle bekommen zusätzliche Aufträge, sie alle profitieren davon, wenn Johnny Hallyday seinen Wohnsitz nach Gstaad verlegt. Deshalb wäre die Streichung des Absatzes 2 wie ein Schuss ins eigene Knie. Das wollen wir sicher nicht tun! Tun wir es trotzdem, dann verschwinden diese Leute in andere Kantone oder aber nach Belgien oder Grossbritannien, wo es ähnliche Systeme der Besteuerung gibt. Die SVP findet, es sei sehr mutlos, wenn man aufgrund des Einzelfalls Johnny Hallyday mit diesem Antrag reagiert. Wir lehnen den Antrag einstimmig ab.

Emil von Allmen, Gimmelwald (SP-JUSO). Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt den Antrag der Grünen. Die SP-JUSO hat sich auf gesamtschweizerischer Ebene schon mehrfach dafür eingesetzt, dass die Pauschalbesteuerung abgeschafft wird, denn sie ist ungerecht. Sie widerspricht dem Grundsatz, dass die Bürger nach ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit besteuert werden sollen. Die Pauschalbesteuerung berücksichtigt das Einkommen und die Vermögensverhältnisse überhaupt nicht. Das ist eigentlich eine unzulässige Privilegierung des reichen Ausländers. Sie ist ungerecht gegenüber den Steuerzahlern, seien es Schweizer oder Ausländer, die ihr Einkommen und Vermögen deklarieren müssen. Die Kantone profitieren von der Pauschalbesteuerung sehr unterschiedlich, und das schafft Ungerechtigkeiten unter den Kantonen. Aber auch innerhalb des Kantons entstehen Ungerechtigkeiten. Es ist im Kanton Bern vor allem die Gemeinde Saanen-Gstaad, die wirklich profitiert, während die andern eigentlich nichts davon haben.
In letzter Zeit sind wir international ein wenig unter Druck geraten. Ich verstehe, wenn das Ausland sich daran stösst, dass wir nur sehr geringe Steuern für diese Kategorie von Ausländern erheben. Damit bewegen wir reiche Leute aus andern Ländern, allein aus steuerlichen Gründen in die Schweiz zu kommen. Die OECD kritisiert diesen Zustand, und der Druck wird noch zunehmen. Früher oder später werden wir eine Anpassung vornehmen müssen. Das haben auch die Finanzdirektoren erkannt. Sie haben gemerkt, dass sie etwas unternehmen müssen.
Der Kanton Bern gehört nicht zu den grossen Profiteuren der Pauschalbesteuerung. Es wird ja von den Einzelnen sehr wenig bezahlt; durchschnittlich geht es um etwa 100 000 Franken. Nach den Aussagen des Finanzdirektors geht es insgesamt um etwa 12 Mio. Franken oder 3 Promill. Es geht jedenfalls nicht um sehr viel Geld, das dem Kanton Bern durch die Pauschalbesteuerung zufliesst. Von bürgerlicher Seite haben wir heute Morgen in anderem Zusammenhang gehört, 32 Millionen seien kein sehr erheblicher Betrag und liegen im Streubereich des Budgets. Es ist aber auch nicht so, dass durch die Änderung des Artikels 16 die 12 Millionen einfach verloren gingen, denn es kommt darauf an, was die betroffenen Personen dann effektiv tun. Ich bin überzeugt, dass Saanen-Gstaad nicht nur wegen der Pauschalbesteuerung floriert. Es gibt viele andere reiche Leute, die sich dort wohl fühlen und Geld bringen. Das wird auch in Zukunft so bleiben.
Etwas anders sieht es im Kanton Waadt aus. Dort werden 1100 Personen pauschal besteuert. Da geht es um weit höhere Beträge als im Kanton Bern. Da täte es mehr weh, wenn die Pauschalbesteuerung abgeschafft würde. Das ist auch der Grund, weshalb ich nicht daran glaube, dass die Finanzdirektoren zu einem Ziel kommen werden. Sie werden nicht gemeinsam dafür sorgen können, dass die Sache in sinnvolle Bahnen gelenkt wird. Wir im Kanton Bern könnten für einmal vorangehen und etwas für unser Image tun, ohne dass es sehr viel kostet. Wir könnten zeigen, dass uns Steuergerechtigkeit, Solidarität und andere ethische Werte wichtig sind. Ich bitte Sie, dem Antrag zuzustimmen.

Adrian Haas, Bern (FDP). Diese Art der Besteuerung ist grundsätzlich ausländischen Staatsangehörigen vorbehalten, die Wohnsitz in der Schweiz haben, aber hier nicht erwerbstätig sind. Es gibt ein paar Ausnahmen von Schweizer Bürgern. Es geht nicht einfach darum, diese Leute zu privilegieren, sondern die Sache hat einen praktischen Grund: Wie soll unsere Steuerverwaltung die Personen, die weltweit Einkommen erzielen und Vermögen haben, richtig veranlagen? Man hat die Sache vereinfacht, indem man den Aufwand bemisst. Das ist selbstverständlich an gesetzlich festgelegte Voraussetzungen gebunden. Alle Kantone in der Schweiz kennen solche Reglungen, und die Voraussetzungen sind durch das Bundesrecht weitgehend harmonisiert.
Wenn Sie die Aufwandbesteuerung für nicht erwerbstätige Ausländer im Kanton Bern streichen, wird die Folge sein, dass die betroffenen Personen sich in einem andern Kanton niederlassen oder allenfalls die Schweiz verlassen. Wenn man will, kann man eben auch den Ast absägen, auf dem man selber sitzt. Wir haben nämlich aus diesen Bereichen sehr viele Steuereinnahmen. Wer nur schaut, wie hoch die direkten Steuereinnahmen sind, rechnet falsch. Gerade in Saanen-Gstaad handelt es sich um bedeutende Aufträge an das Gewerbe. Ich erinnere daran, dass Johnny Hallyday für 30 Mio. Franken gebaut hat. Mit solchen Aufträgen werden auch wieder Steuereinnahmen generiert. Wir wären dumm, wenn wir diese Möglichkeit abschaffen würden. Die Folge

wäre, dass der Mittelstand die Steuerausfälle tragen müsste. Deshalb sind wir klar gegen eine derartige Selbstkasteiung des Kantons Bern.

Walter Bieri, Goldiwil (EVP). Die Steuergerechtigkeit ist angesprochen worden. Das Steuergesetz gibt uns eine Regelung, die für die einen besser, für die andern schlechter ist. Dass sie gerecht wäre, möchte ich nicht unbedingt behaupten. Es gilt einfach für alle die gleiche Regelung.
Wir können den vorliegenden Antrag nicht unterstützen. Die Streichung der Möglichkeit der Pauschalbesteuerung nach dem Aufwand geht uns zu weit. Der Finanzdirektor hat gesagt, in der Finanzdirektorenkonferenz sei das zur Sprache gekommen. Sie seien zwar nicht kompetent, das zu regeln. Ich hoffe aber doch, dass sie hier eine Lösung finden, die als etwas gerechter empfunden werden könnte als die jetzige Lösung.

Elisabeth Bregulla-Schafroth, Thun (Grüne). Die Quintessenz aus den bisherigen Diskussionen zum Thema «Ausländer in der Schweiz» in diesen ersten Sessionstagen möchte ich etwa so zusammenfassen: Ausländer haben grundsätzlich im Kanton Bern nichts zu sagen, aber wenn sie mit dem dicken Portemonnaie kommen, machen wir vor ihnen einen Kniefall. Dass Gerechtigkeit relativ ist, haben wir von Walter Bieri gehört, und daran ist etwas Wahres. Das neuste Beispiel eines genehmen Ausländers ist Johnny Hallyday. Das löste kritische Äusserungen in der Presse aus. Sogar unsere jüngste Bundesrätin äusserte sich dazu, und sie gehört ja nicht eigentlich zur links-grünen Seite. Heute befasst sich die Oberländer Presse mit dieser Thematik. Es wird dort nicht nur die Schokoladenseite der Steuereinnahmen gezeigt, sondern auch die Schattenseite. Negative Auswirkungen auf die einheimische Bevölkerung hat die Sache dort, wo die Boden- und Mietpreise steigen. Der Gemeindepräsident von Saanen stellt die Frage, ob man nicht für die Einheimischen eine Vergünstigung für Wohnungen schaffen müsse. Das ist ein Alarmzeichen. Wir wissen, dass viele Einheimische aus diesen Zentren wegziehen, weil es für sie zu teuer ist.
Es wird gesagt, wenn die Pauschalbesteuerung nach Aufwand abgeschafft würde, gingen die betroffenen Ausländer in einen andern Kanton und wir hätten das Nachsehen. Möglicherweise sind wir Grünen ein wenig zu früh mit diesem Vorstoss gekommen. Aber es könnte ja für einmal sein, dass wir eine Vorreiterrolle einnehmen. Bei der Aufwandbesteuerung besteht Handlungsbedarf. Die Reaktionen der Öffentlichkeit zeigen, dass ein Umdenken einsetzt. Ich empfehle Ihnen, den störenden Tatbestand zu ändern und dem Antrag zuzustimmen.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Johnny Hallyday hat im Kanton Bern grosse Publizität bekommen. Alle reden von ihm, für alle scheint es ein Problem zu sein. Auch für mich gibt es gewisse Punkte, über die man diskutieren kann. Aber wenn die Herkunftsstaaten mit den Steuerbezügen bei solchen Personen übertreiben, dann ist es ihr Problem und nicht unseres. Dass solche Leute ihren Wohnsitz verlegen, kommt daher, dass sie übertriebenen Steuerbezügen unterliegen. Seit Jahrzehnten verlegen reiche Leute ihr Steuerdomizil nach Monaco, geben dort Geld aus und investieren. Ich selbst kann auch nur Löhne bezahlen und meine Brötchen verdienen, wenn es Leute gibt, die investieren. Johnny Hallyday hat Investitionen getätigt, die manchen Handwerkern gute Aufträge verschafft haben. Ich habe lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Wir von der EDU lehnen den Antrag der Grünen ab.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir kommen zu den Einzelsprechern.

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO). Ich habe vorhin gerade in der «BZ» gelesen, wie sich der Gemeindepräsident von Saanen-Gstaad bemüht, die Sache mit der Pauschalbesteuerung herunterzuspielen. Er sagt, es gebe in seiner Gemeinde 89 Fälle von Pauschalbesteuerung, und das bringe nur 3 Mio. Franken Steuereinnahmen, was nicht sehr ins Gewicht falle. Er will also sagen, dass die Sache nicht so schlimm sei. Diese Zahlen zeigen aber gerade, dass es schlimm ist. Wenn man die 3 Millionen durch 89 teilt, kommt man auf nicht viel mehr als 30 000 Franken. Das ist ein Pappenstiel. Der Gemeindepräsident sagt dann noch, es gebe Einzelpersonen, die mehr als 3 Millionen bezahlten. Das sind vielleicht Schweizer, die eben voll besteuert werden. Das zeigt, dass die Pauschalbesteuerung unverhältnismässig tief ist. Das ist das Skandalöse an der Sache. Der Gemeindepräsident von Saanen wollte das Gegenteil sagen, aber er hat mir ein Argument geliefert um zu zeigen, dass das System nicht richtig ist.
Wenn ich im Ausland gefragt werde, woher ich komme, habe ich je länger desto mehr Probleme. Ich verkehre nicht unbedingt in Kreisen der Hochfinanz, und wenn ich sage, ich sei Schweizer, dann sehe ich die Reaktion. Ich schäme mich manchmal ein wenig, Schweizer zu sein. Der Ruf der Schweiz ist wichtig, aber er wird für einen Pappenstiel verkauft. Wenn Sie den Ruf der Schweiz verkaufen wollen, dann verlangen Sie bitte ein bisschen mehr dafür! Wenn Sie den Ruf der Schweiz so billig verkaufen, sind Sie schlechte Geschäftsleute.

Peter Bernasconi, Worb (SP-JUSO). Es scheint, von gestern auf heute sei das Parlament ausgewechselt worden. Gestern äusserten Sie sich gegen das Stimm- und Wahlrecht für Ausländer. Heute aber reden Sie über die Wichtigkeit und den Wert der Ausländerinnen und Ausländer. Man wirft der Schweiz immer wieder Rosinenpickerei vor. Mit Ihrer Haltung entsprechen Sie genau diesem Cliché. Um des Mammons willen wollen Sie heute an den Privilegien für ein paar reiche Ausländerinnen und Ausländer festhalten, während Sie gestern den Ausländerinnen und Ausländern, die seit Jahren bei uns leben und arbeiten, das Stimmrecht nicht geben wollten.
Es gibt den Grundsatz der Steuergerechtigkeit. Wenn Roger Federer seinen Wohnsitz im Kanton Bern hätte, müsste er bedeutend mehr Steuern bezahlen als Johnny Hallyday. Roger Federer ist ein fairer Sportsmann, der immer noch in der Schweiz seine Steuern zahlt, obwohl er auch in andern Ländern von Steuerprivilegien Gebrauch machen könnte. Wenn Sie für Ausländer in der Schweiz die Steuerprivilegien hochhalten, kann ich Sie dabei nicht unterstützen. Versuchen Sie doch, die Sache gesamtheitlich anzuschauen, und zwar unter dem Aspekten der Gerechtigkeit und unter Einbezug dessen, was Sie gestern beim Ausländerstimmrecht beschlossen haben. Dann kommen Sie automatisch zum Ergebnis, dass es sinnvoll ist, den Antrag der Grünen zu unterstützen.

Patric Bhend, Thun (SP-JUSO). Man kann es drehen und wenden, wie man will, die Besteuerung nach Aufwand ist und bleibt eine riesige Ungerechtigkeit. Sie ist ungerecht gegenüber den gut verdienenden Schweizern, die auch nach Monaco ziehen könnten, es aber nicht tun, und zweitens gegenüber andern Staaten, die hohe Steuereinnahmen verlieren. Dem Kanton Bern würden 12 Millionen verloren gehen, wenn

die pauschalbesteuerten Ausländer alle wegziehen würden. Ich zweifle aber, dass alle gehen würden, denn die Schweiz hat noch anderes anzubieten als nur tiefe Steuern, zum Beispiel Sicherheit. Ich komme gerade aus Amerika zurück. Dort werden die reichen Quartiere zum Teil zu so genannten Closed Communities gemacht und durch Gitter abgesperrt, während der Sicherheitsstandard in der Schweiz noch so hoch ist, dass sich jeder frei bewegen kann. Angenommen, wir schaffen die Pauschalbesteuerung ab und viele der reichen Ausländer ziehen weg, dann würden immer noch ein paar hier bleiben, die höhere Steuern bezahlen müssten. Wir hätten dann gar nicht so einen grossen Verlust an Steuergeldern. Ich finde es nicht richtig, wenn wir uns aufgrund einer Ungerechtigkeit Vorteile verschaffen. Die Leute, die mich gewählt haben, erwarten von mir, dass ich mich für Gerechtigkeit einsetze. Deshalb unterstütze ich den Antrag der Grünen.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP). Johnny Hallyday ist jetzt schon mehrmals erwähnt worden. Ich muss Sie aber enttäuschen: Es ist noch nichts fixiert. Solange er in Freiburg ein Konzert durchführen will und es kein Benefizkonzert ist, gilt er nicht als Ausländer ohne Einkommen in der Schweiz. Somit kann er nicht in den Genuss der Pauschalbesteuerung kommen. Johnny Hallyday hat selber die Sache mit einer eventuellen Wohnsitznahme in der Schweiz publik gemacht, um die Franzosen auf die ungerechte Besteuerung in Frankreich aufmerksam zu machen. Er schlachtet die Sache politisch aus. Von der Gemeinde Saanen hätten Sie das nicht erfahren. Die ganze Sache ist mit der Lex Koller gekoppelt. Wer als Ausländer ein Grundstück oder eine Wohnung von einer gewissen Grösse in der Schweiz erwerben will, darf hier nicht erwerbstätig sein, oder er muss die Schriften in der entsprechenden Gemeinde deponieren. Das ist die Auflage. Wenn er dann Wohneigentum erwerben kann, dann wird es zum Fünffachen des Eigenmietwerts versteuert. Als Beispiel: Meine Wohnung hat einen Eigenmietwert von 2300 Franken pro Monat, das macht pro Jahr 27 600 Franken aus. Ich müsste das Fünffache an Steuern abliefern, also jährlich 138 000 Franken. So läuft es für die pauschalbesteuerten Ausländer. Bei uns in der Gemeinde Saanen-Gstaad ergibt das jährlich 3,6 Mio. Franken. Das entspricht gut zwei Steuerzehnteln. Wir profitieren alle davon, vom ärmsten Saaner bis zum reichsten. Die Arbeitslosenquote im Saanenland gehörte während Jahrzehnten zu den niedrigsten im Kanton Bern. Wir zahlen jährlich 5 Mio. Franken in den Lastenausgleich. Emil von Allmen, deine Gemeinde Lauterbrunnen ist dankbar, wenn sie jedes Jahr vom Lastenausgleich profitieren kann. Aber dir ist es natürlich gleich, woher das Geld kommt, wenn es nur kommt! Jedenfalls habt ihr es noch nie zurückgeschickt.
Jemand hat gesagt, wir machten einen Kniefall vor den Ausländern. Das ist nicht so. Bei uns fügen sie sich in die Dorfgemeinschaft ein. Zum Teil pflegen sie langjährige Freundschaften mit Einheimischen. Es gibt Skilehrer, die während Jahren immer den gleichen Gast begleiten. Darunter sind auch Bauern, die auf diese Einnahmen angewiesen sind. Es gibt absolut keine Angst davor, dass wir wegen der Ausländer selber zuwenig Wohnraum hätten. Im neuen Zonenplan werden praktisch nur für die Einheimischen neue Wohnzonen geschaffen. Ferienwohnungen für Ausländer können nur noch in Baulücken erstellt werden. Patric Bhend wollte ich noch sagen, dass sein Grossvater als Skilehrer während Jahrzehnten von den ausländischen Gästen profitiert hat. Ich bitte Sie, den Antrag abzulehnen.

Martin von Allmen, Thun (SP-JUSO). Das ist nun wirklich eine spannende Debatte! Widersprüchlicher geht es nicht mehr! Es geht um die Reichen. Kollege Haas hat gesagt, sie brächten uns Nutzen. Das stimmt. Alle haben Dinge gesagt, die wahr sind. Wenn wir keine Pauschalabkommen machen, ziehen die Leute weg und das Geld ist fort. Dadurch kann auch die Beschäftigung beeinträchtigt werden. Auf der andern Seite ist es auch wahr, dass zum Beispiel Michael Schumacher in die Schweiz gekommen ist und seine Handwerker mitbrachte. Er brachte Beschäftigung, aber zu Bedingungen, dass wir Gewerkschafter auf die Barrikaden steigen und ihn zurechtweisen mussten, damit er die Löhne zahlt, die bei uns gelten. Bethli Küng, du hast Recht, wenn du auf die niedrige Arbeitslosenquote im Saanenland hinweist. Aber ich weiss, dass im Baugewerbe die Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter im Winter zum Teil nicht arbeiten können und einfach nach Hause gehen.
Kollege Fuchs, du bist doch so ein Patriot. Ich bin das auch. Aber ich möchte, dass du jetzt ein wenig zu den reichen Schweizern schaust. Es ist doch wirklich ungerecht, dass ein Roger Federer viel mehr Steuern zahlt als ein entsprechend reicher Ausländer, der bei uns Wohnsitz nimmt. Ich sage nicht, man müsse das Kind mit dem Bad ausschütten, aber es dürfte ein wenig mehr sein. Man könnte diese reichen Ausländer stärker besteuern; sie kämen nämlich trotzdem. Was haben sie sonst für Fluchtorte? Monaco? In der «Bilanz» hat man gelesen, dass es die Reichen gar nicht so sehr dorthin zieht, weil es gewisse Umstände gibt, die nicht mehr so attraktiv sind.
Steuergerechtigkeit! Es gibt doch auch noch eine Bundesverfassung, und wir sollten sie nicht dazu missbrauchen, uns den Hintern abzuwischen. Das ist eine Verluderung der Schweiz. Wir müssen der Ungerechtigkeit entgegentreten. Man muss nicht das Kind mit dem Bad ausschütten, aber ein wenig mehr Gerechtigkeit ist von Nöten. Kollege Haas hat gesagt, man könne die reichen Ausländer nicht nach Einkommen und Vermögen veranlagen. Das stimmt; es ist ein Ding der Unmöglichkeit. Aber man könnte bei der Pauschalbesteuerung eine Verbesserung herbeiführen, so dass für die Allgemeinheit mehr übrig bleibt.

Christian Hadorn, Ochlenberg (SVP). Ich möchte noch etwas zu Herrn Bernasconi sagen. Er findet, die Sache sei nicht gerecht. Der Gemeindpräsident von Saanen-Gstaad hat es ein wenig einfacher als Herr Bernasconi, der Gemeindepräsident von Worb. Wahrscheinlich ist dieser ein wenig neidisch. Es hat gesagt, es mache den Anschein, das Parlament sei zwischen gestern und heute ausgewechselt worden. Wir, die wir gestern das Stimmrecht den Ausländern nicht geben wollten, wollen ihnen dafür auch nicht alles Geld wegnehmen. *(Heiterkeit)* Da ist nichts ausgewechselt worden, sondern wir haben gute Gründe für unser Verhalten. Ich als Verkäufer von Landmaschinen weiss, wie man etwas verkauft. Ganz wichtig ist, dass diese Leute überhaupt in die Schweiz kommen. Es sind nicht nur die günstigen Steuern, die sie zu uns ziehen. Ich bin stolz drauf, dass Michael Schumacher ein wenig Land in der Schweiz gefunden hat, dass Tina Turner in Zürich an der Bahnhofstrasse einkaufen kann, ohne alle zwei Meter angerempelt zu werden, oder dass Phil Collins, von dem ich ein Fan bin, auch in der Schweiz wohnt. Die Liste könnte man verlängern. Seien wir doch froh, dass man mit denjenigen, die viel Geld haben, etwas aushandelt. Sie bauen dann bei uns tolle Häuser und schöne Anlagen. So verschönern sie meistens ihren Wohnort noch. Die Bauunternehmer profitieren auch davon, zuletzt aber wir alle. Ich bitte Sie deshalb, alle Faktoren zu berücksichtigen und den Antrag abzulehnen.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Die Debatte hat mich vom Unterhaltungswert her sehr befriedigt, in der Sache aber

weniger. Frau Bregulla hat gesagt, Frau Bundesrätin Leuthard habe die Pauschalbesteuerung bekämpft. Dagegen kann ich sagen, dass Frau Bundesrätin Calmy-Rey das System der Pauschalbesteuerung unterstützt, und Frau Calmy-Rey gehört weder zur FDP noch zur SVP. Allerdings hat die Finanzdirektorenkonferenz das Problem gesehen. Sie hat gemerkt, dass die Pauschalbesteuerung im Rahmen des bestehenden Systems erhöht werden muss, damit es zu einem gewissen Ausgleich kommt.
Peter Bernasconi hat sich gewundert, weshalb Roger Federer nicht in den Kanton Bern kommt. Wenn er das täte, müsste er wohl seinen Steuerberater umgehend entlassen. Der Vergleich mit dem Ausländerstimmrecht ist unter dem Gesichtspunkt der Satire interessant, in der Sache aber verfehlt. Niemand auf bürgerlicher Seite machte die gestrige Abstimmung über das Ausländerstimmrecht vom Einkommen der betroffenen Ausländer abhängig. Patric Bhend hat gesagt, er sei dafür gewählt worden, sich für Gerechtigkeit einzusetzen. Dieses Gefühl habe ich für mich auch. Aber es ist einfach so, dass die guten Steuerzahler so viel Geld bringen, dass soziale und sozialdemokratische Anliegen dadurch erst ermöglicht werden. Johnny Hallyday würde so viele Steuern bringen, dass fast die gesamte Sozialhilfe im Simmental bezahlt wäre.
Bei der Steuergesetzrevision sollten wir darüber reden, wie viel Geld der Staat bekommen soll und welchen Tarif wir anwenden wollen. Wir sollten aber vermeiden, dass die Steuerdebatte zu einer Neiddebatte wird. Das wäre ein schlechtes Signal.

Maria Esther Iannino Gerber, Hinterkappelen (Grüne). Ich danke für die interessante, angeregte Diskussion. In der Mittagspause war ich nicht an dem von «Tourismus Berner Oberland» organisierten Anlass. Alle die hier diskutierten, waren offenbar dort. Mir scheint jedenfalls, hier im Rat werde gleichsam dieser Anlass fortgesetzt. Bethli Küng hat einen richtigen Werbevortrag für den Tourismus gehalten. Es geht aber hier nicht um den Tourismus. Vielleicht haben nicht alle Ratsmitglieder verstanden, worum es eigentlich in Artikel 16 geht und was genau im Absatz 2 steht. Es geht nicht um Touristinnen und Touristen, die nach der Streichung des Absatz 2 nicht mehr zu uns kämen und nicht mehr im Berner Oberland Skifahren würden. Es geht nicht um diejenigen, die in der Bäckerei ihr Brötchen kaufen, weil sie eine Ferienwohnung im Oberland gemietet haben. Es geht nicht um die Touristinnen und Touristen, die in den Hotels im Berner Oberland viel Geld liegen lassen und so die Beschäftigung sichern. Es geht zum Beispiel um einen Johnny Hallyday, der seit vierzig Jahren in der Schweiz seine Ferien verbringt, der seinen Wohnsitz am liebsten nach Monaco verlegt hätte, das aber als französischer Staatsbürger nicht tun kann – als Belgier hätte er es tun können – und sich deshalb für ein Schweizer Domizil interessiert. Die Schweiz ist eine gute Alternative. Vielleicht wird er dem Kanton Bern 100 000 Franken Steuern bezahlen und 50 000 Franken der Gemeinde Saanen-Gstaad. Aber er könnte auch sonst ein Häuschen bauen und Handwerker beschäftigen.
Es geht bei der Streichung des Absatzes 2 um Recht und Gerechtigkeit. Recht ist, dass alle Menschen gleich behandelt werden sollen, und zwar Schweizerinnen und Ausländer gleichermassen. Wenn jemand den Wohnsitz in der Schweiz hat, ob er nun Einkommen hat oder nicht, dann soll er gleich besteuert werden wie alle andern auch. Ich bitte Sie, dem Antrag zuzustimmen. Ich verlange Namensaufruf.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP). Maria Iannino, es ist eben nicht so, wie du sagst. Johnny Hallyday könnte in Gstaad kein Häuschen bauen, wenn er nicht seine Schriften hier deponierte. Das ist mit der Lex Koller gekoppelt. Es ist aber möglich, dass wir hier umsonst diskutieren. Es ist möglich, dass wegen der bilateralen Verträge mit der EU die Lex Koller bald abgeschafft werden muss. Dann kann jeder gut betuchte Ausländer in der Schweiz ein Häuschen bauen und hier Ferien machen, auch wenn er die Schriften nicht hier deponiert hat und seine Steuern anderswo bezahlt.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Es ist viel Richtiges und einiges Neues gesagt worden, aber nicht alles Neue war richtig und nicht alles Richtige neu. Ob die Diskussion tatsächlich so interessant war, wie es gesagt worden ist, muss jeder selber beurteilen. Ich hatte das Gefühl, die Diskussion sei eine Art Auflockerungspause innerhalb einer hoffentlich bald wieder ernsthafteren Diskussion gewesen. Ich habe Verständnis dafür, weil das Thema in der Luft lag und von den Medien aufgenommen wurde.
Es war von Pauschalabkommen die Rede. Das stört mich, denn es gibt keine Abkommen, sondern es wird einfach nach dem Aufwand und nicht nach dem Einkommen veranlagt. Ich bestreite aber in keiner Art und Weise, dass die Aufwandbesteuerung auch problematische Aspekte aufweist. Aber mit dem Antrag, der hier zur Debatte steht, würden wir mehr tun als nur das Kind mit dem Bad ausschütten. Wir würden uns nicht nur in der Weise schädigen, dass gewisse Ausländerinnen oder Ausländer den Kanton Bern verlassen würden. Ich behaupte, dass mit dieser Streichung neue Ungerechtigkeiten geschaffen würden.
Der Ursprung der Aufwandbesteuerung liegt nicht im Bestreben, mit Lockvogelangeboten reiche Ausländerinnen und Ausländer anzuziehen. Der Ursprung liegt darin, dass Ausländerinnen und Ausländer, die kein Erwerbseinkommen in der Schweiz erzielen, möglicherweise weltweit Vermögen haben und Einkommen erzielen. Unsere Steuerverwaltung verfügt über kein Machtinstrument, um den Nachweis solcher Vermögen und Einkommen zu erbringen. Wir können diese Leute nicht zwingen, alles offen zu legen. Im angelsächsischen Recht gibt es Bestimmungen, die es erlauben, Vermögenswerte, von denen man lebt, so in einen Trust einzubauen, dass sie einem rechtlich gesehen gar nicht mehr gehören. Es ist also manchmal so, dass man Vermögenssubstanz selbst dann nicht besteuern könnte, wenn man um ihre Existenz wüsste. Es brauchte dann noch Vollzugshilfe, die international nicht geleistet werden kann. Deshalb führte man die Aufwandbesteuerung ein. Weil wir nicht sehen, über welche Einkommen diese Personen verfügen, schauen wir ihren Lebensaufwand an. Sie können uns sagen, sie hätten nichts, aber wir sehen, dass sie auf grossem Fuss leben. Das ist Besteuerung nach dem Aufwand, und es kann durchaus sein, dass nach der Abschaffung der Aufwandbesteuerung der eine oder die andere nicht mehr, sondern weniger bezahlen würde. Übrigens zahlen Leute wie Michael Schumacher nicht einfach keine Einkommenssteuern. Genau wie ein Ausländer, der in der Schweiz ein Konzert gibt oder ein Fussballspiel bestreitet, zahlen sie hier Quellensteuer. Umgekehrt zahlt Roger Federer, wenn er im Ausland spielt, dort auch Quellensteuer. Was ihnen zufliesst, ist also nicht einfach steuerfrei.
Die Finanzdirektoren arbeiten tatsächlich an einer neuen Lösung. Man geht davon aus, dass man die Steuersätze erhöhen sollte, aber das muss relativ subtil gemacht werden. Nicht alle Ausländer in der Schweiz, die von der Pauschalbesteuerung profitieren, sind Multimillionäre. Eine Erhöhung der Aufwandbesteuerung kann also auch ungerecht werden. Wir müssen uns zuerst einmal eine Übersicht verschaffen, wie die einzelnen Kantone die Sache handhaben, damit wir ausgleichend wirken können. Das Thema ist uns Finanzdirektoren nicht einfach egal, und eine Arbeitsgruppe ist damit be-

fasst. Aber mit der Streichung der Aufwandbesteuerung lösen wir kein Problem. Wir erreichen damit keine Gerechtigkeit. Wir vertreiben vielleicht den einen oder die andere, aber mancher würde sich vielleicht ins Fäustchen lachen, weil er am Ende noch weniger Steuern bezahlt als heute.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir können bereinigen. Es gibt nur eine Abstimmung, nämlich über die Streichung von Artikel 16 Absatz 2 und die Folgen, die das für die Nummerierung der übrigen Artikel hätte. Frau Iannino hat Namensaufruf verlangt. Das Begehren muss von mindestens 30 Mitgliedern des Grossen Rats unterstützt werden.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 114 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Gagnebin, Grimm, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi (Wynigen), Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Moeschler, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schwickert, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (59 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Astier, Baumgartner, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Dätwyler, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Gfeller, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Hirschi, Iseli, Kast, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Löffel-Wenger, Markwalder, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Reber, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Bern), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Studer, Sutter, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (87 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Gasser, Jenni, Jost, Schori (Spiegel), Vaquin (5 Ratsmtiglieder)

Abwesend sind: Baltensperger, Coninx, Lüthi (Münsingen), Morgenthaler, Mühlheim, Scherrer, Schnegg, Vaucher-Sulzmann (8 Ratsmitglieder)

Vizepräsident Christoph Stalder stimmt nicht.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rat hat den Antrag mit 87 gegen 59 Stimmen bei 5 Enthaltungen abgelehnt.

Art. 20, 24, 28 und Art. 38 Abs. 1 Bst. a–l

Angenommen

Art. 38 Abs. 1 Bst. m

Antrag SP-JUSO (Pardini, Lyss)
Mitgliederbeiträge und nachgewiesene Zuwendungen bis höchstens 5100 Franken an die im Kanton oder in bernischen Gemeinden tätigen politischen Parteien und Berufsverbände.

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO). Gemäss Artikel 31 können unselbständig Erwerbstätige bei den Berufskosten Beiträge an die Berufsverbände abziehen. Das gilt für diejenigen, die im Erwerbsleben stehen. Mit dem Antrag zu Artikel 38 möchten wir diesen Abzug auch denjenigen ermöglichen, die nicht mehr im Erwerbsleben stehen. Es geht zum Beispiel um Frauen, die während ihrer Mutterschaft ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen, aber nicht aus ihrem Berufsverband austreten wollen, oder auch um Rentnerinnen und Rentner, die im Berufsverband bleiben wollen, oder um Studentinnen und Studenten. Uns scheint, es wäre richtig, wenn sie alle den Abzug auch geltend machen könnten. Es ist eine kleine Änderung, aber ich glaube, sie wäre korrekt denjenigen gegenüber, die ihrem Berufsverband auch nach Beendigung der Erwerbstätigkeit treu bleiben wollen.

Andrea Lüthi, Rüedisbach (SP-JUSO). Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt selbstverständlich den Antrag von Corrado Pardini. Es ist nicht nachvollziehbar, weshalb Pensionierte, Langzeitarbeitslose, Frauen, die aus familiären Gründen eine Pause in ihrer Erwerbstätigkeit einlegen oder Personen, die in einer Zweitaubildung stecken, ihre Beiträge an die Berufsverbände nicht mehr vom steuerbaren Einkommen abziehen können sollten. Die Berufsverbände sind auf Beiträge angewiesen. Ihre Tätigkeit ist von grossem Nutzen. Je nach Verband bieten sie die unterschiedlichsten Dienstleistungen an: Stellenvermittlung, Rechtsberatung, Stipendienwesen, Weiterbildungen. Auch ihr politisches Engagement ist für uns wichtig. Alle diese Funktionen haben eine grosse Bedeutung. Menschen, die solidarisch Mitglied eines Berufsverbandes bleiben wollen, sollen nicht gestraft werden, nur weil sie nicht erwerbstätig sind und in der Steuererklärung keine Berufsauslagen geltend machen können. Abzüge für Spenden sind ja auch nicht an eine Erwerbstätigkeit gebunden.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Grundsätzlich sähen wir die Möglichkeit, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer diese Abzüge vornehmen können. Wir haben uns aber darüber belehren lassen, dass im Harmonisierungsgesetz abschliessend geregelt ist, welche Abzugsmöglichkeiten gegeben sind. Deshalb lehnen wir den Antrag SP-JUSO ab.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Die FDP ist bei diesem Antrag in einem Dilemma. Vom Anliegen her wären wir dafür. Wir gehen aber davon aus, dass der Antrag harmonisierungswidrig ist. Ich frage den Herrn Finanzdirektor, ob diese Auffassung von seiner Seite her nach wie vor aufrechterhalten wird. Wenn das bestätigt wird, lehnen wir den Antrag ab. Nach meiner Kenntnis gibt es bereits Justizentscheide, die sagen, die Liste im Harmonisierungsgesetz sei abschliessend.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Der Antrag wurde bereits in der Kommission gestellt. Er wurde dort mit 9 gegen 7 Stimmen abgelehnt, und zwar deshalb, weil er steuerharmonisierungswidrig ist. In Artikel 9 des Steuerharmonisierungsgesetzes ist festgehalten, welche Abzüge zulässig sind, und am Schluss steht: «Andere Abzü-

ge sind nicht zulässig.» Der Abzug, der hier verlangt wird, ist in Artikel 9 nicht erwähnt. Damit ist er nicht zulässig.

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO). Ich bin der Meinung, der Antrag stehe nicht im Widerspruch zum Harmonisierungsgesetz. Aber wir werden jetzt gleich den Finanzdirektor hören, der dies behauptet. Ich gehe davon aus, dass man dem Antrag zustimmen kann. Wir sollten hier Gerechtigkeit schaffen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Verbandsbeiträge sind abzugsfähig, wenn sie Gewinnungskosten darstellen, wenn also eine aktuelle Berufstätigkeit besteht und die Verbandsbeiträge damit in Zusammenhang stehen. Wer nicht erwerbstätig ist, kann Beiträge an einen Berufsverband nicht als Gewinnungskosten abziehen. Beim Steuerpaket hatten wir ein ähnliches Thema, als wir sagten, man könne unter dem Titel der Gewinnungskosten nicht Unterhaltsbeiträge an eine Liegenschaft abziehen, wenn man den Gewinn, das heisst den Wert der Selbstnutzung, nicht besteuert.
Andere Abzugsmöglichkeiten sind im Artikel 9 des Harmonisierungsgesetzes auf gut anderthalb Seiten aufgezählt. Ich lese sie nicht alle vor. Absatz 4 sagt: «Andere Abzüge sind nicht zulässig.» Vorbehalten sind die Kinderabzüge und andere Sozialabzüge des kantonalen Rechts. Auch unter die Sozialabzüge kann man die Beiträge an Berufsverbände nicht subsumieren. Wir behaupten deshalb nicht nur, sondern vertreten begründet die Auffassung, dass der Abzug, wie er vorgeschlagen wird, harmonisierungsrechtswidrig wäre.

Abstimmung

Für den Antrag SP-JUSO	40 Stimmen
Dagegen	76 Stimmen
	20 Enthaltungen

Art. 38 Abs. 2, Art. 38a und 40
Angenommen

Art. 42

Antrag EVP (Löffel, Münchenbuchsee)
Rückweisung an die Kommission mit Auflagen:
1. Entlastungen hauptsächlich im Bereich der Bruttoeinkommen zwischen 50 000 und 200 000 Franken.
2. Reduktion der kantonalen Steuersenkung im Umfang von 15 bis 20 Mio. Franken gegenüber der Vorlage des Regierungsrates.

Antrag Grüne (Kropf, Bern) / SP-JUSO (Wasserfallen, Bern)
Abs. 1: Für Ehegatten, die in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, sowie für verwitwete, gerichtlich oder tatsächlich getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt zusammenleben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten, beträgt die Einkommenssteuer:

Einfache Steuer	zu versteuerndes Einkommen
Prozent	Franken
1,55 % für die ersten	3000
1,65 % für die nächsten	3000
2,90 % für die nächsten	9000
3,75 % für die nächsten	14 900
3,90 % für die nächsten	24 800
4,45 % für die nächsten	24 800
4,95 % für die nächsten	24 800
5,30 % für die nächsten	24 800
Einfache Steuer	zu versteuerndes Einkommen
Prozent	Franken
5,80 % für die nächsten	30 000
5,90 % für die nächsten	50 000
6,00 % für die nächsten	50 000
6,20 % für die nächsten	50 000
6,40 % für die nächsten	130 000
6,50 % für jedes weitere Einkommen	

Abs. 2: Die Einkommenssteuer beträgt für die übrigen Steuerpflichtigen:

Einfache Steuer	zu versteuerndes Einkommen
Prozent	Franken
1,95 % für die ersten	3000
2,90 % für die nächsten	3000
3,65 % für die nächsten	9000
4,25 % für die nächsten	14 900
4,55 % für die nächsten	24 800
5,15 % für die nächsten	24 800
5,70 % für die nächsten	24 800
5,85 % für die nächsten	24 800
6,00 % für die nächsten	24 800
6,10 % für die nächsten	24 800
6,20 % für die nächsten	34 700
6,30 % für die nächsten	80 000
6,40 % für die nächsten	140 000
6,50 % für jedes weitere Einkommen	

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Zum Artikel 42 haben wir einerseits den Rückweisungsantrag der EVP, auf der andern Seite einen gleichlautenden Antrag der grünen Fraktion und der SP-JUSO-Fraktion. Zudem weicht hier der Antrag der Kommission vom Antrag des Regierungsrats ab. Damit wir die Diskussion nicht dreimal führen müssen, schlage ich vor, dass wir eine gemeinsame Diskussion zu allen Anträgen und zum ganzen Artikel 42 führen. Wir werden dann zuerst über den Rückweisungsantrag abstimmen. Wenn er abgelehnt wird, stimmen wir über die einzelnen Absätze ab, wobei wir zuerst den Antrag der Grünen und der SP-JUSO dem Antrag der Regierung gegenüberstellen, und anschliessend den obsiegenden Antrag dem Antrag der Kommissionsmehrheit. Ist der Rat damit einverstanden? – Herr Guggisberg verlangt das Wort.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Rückweisung bedeutet, dass die Kommission nachher über den Artikel 42 noch einmal diskutieren muss. Da frage ich mich schon, ob es sinnvoll sei, jetzt in der Diskussion schon Pflöcke einzuschlagen, welche die Kommissionsarbeit beeinflussen werden. Deshalb schlage ich vor, zuerst über den Rückweisungsantrag zu diskutieren und abzustimmen. Wird er angenommen, brauchen wir die andern Anträge nicht zu diskutieren.

Christoph Stalder, Bern (FDP**)**, Vizepräsident. Diese Überlegungen habe ich auch gemacht. Aber ich bat die Sprecher der Kommissionsmehrheit und der Kommissionsminderheit um ihre Meinung, und sie befürworten das Vorgehen, wie ich es vorhin skizziert habe.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Ich bin mit dem vorgeschlagenen Vorgehen einverstanden. Es ist richtig, den Rückweisungsantrag und die

andern Anträge gemeinsam zu diskutieren und dann so abzustimmen, wie es der Herr Vizepräsident gesagt hat.
Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Herr Guggisberg signalisiert knurrendes Einverständnis. Somit gebe ich Herrn Löffel zur Begründung des Rückweisungsantrags das Wort.

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee (EVP). Die EVP will, dass bei dieser Steuersenkung hauptsächlich der Mittelstand und Familien entlastet werden. Es ist bekannt, dass im interkantonalen Vergleich das grösste Ungleichgewicht bei Familien mit Kindern und bei Bruttoeinkommen um die 80 000 Franken besteht. Deshalb hat der Grosse Rat schon mehrmals bekräftigt, dass der Steuersenkungshebel dort angesetzt werden soll. Immer wieder ist das so kommuniziert worden, auch vom Finanzdirektor. Immer wieder haben wir es so beschlossen, und es wird in der Bevölkerung auch so erwartet. Die Verbesserungen bei den Abzügen für Familien scheinen unbestritten zu sein. Das ist auch aus Sicht der EVP erfreulich. Bei Artikel 42 geht es aber darum, dass wir auch bei der Einkommensbesteuerung gezielt den Mittelstand entlasten. Dafür setzt sich die EVP mit diesem Rückweisungsantrag ein. Der Unterschied zum rot-grünen Antrag besteht darin, dass wir mehr Spielraum offenlassen und der Kommission den Auftrag geben, bei den Entlastungen das Augenmerk auf Bruttoeinkommen zwischen 50 000 und 200 000 Franken zu legen. Mit 200 000 Franken ist nach unserer Auffassung der obere Rand des Mittelstands recht grosszügig definiert. Die Entlastungen, die in der regierungsrätlichen Vorlage über diese Obergrenze hinausgehen, würden 24 Mio. Franken ausmachen. Deshalb sagen wir als zweite Auflage an die Kommission, rund zwei Drittel der Summe, die durch die Entlastung von Bruttoeinkommen über 200 000 Franken der Staatskasse entzogen würden, sollen wieder zurückgeholt werden.
Warum fordern wir das? Es ist heute schon viel über die Reichen, die Wohlhabenden, die gut Verdienenden gesprochen worden. Manchmal klingt es in meinen Ohren beinahe so, als ob sich mit jeder Steuersenkung für hohe Einkommen und Vermögen, die in den andern Kantonen beschlossen wird, die Reichen vermehrten. Aber was passiert, wenn der Reihe nach alle Kantone die Steuern für die höchsten Einkommen und Vermögen senken? Wir jagen einander gegenseitig die reichen Leute ab, denn sie vermehren sich nicht. So werden die Kantone irgendwann ein Problem bei der Finanzierung ihrer Grundaufgaben bekommen. Unanständig ist es nicht, wenn jemand für ein hohes Einkommen auch hohe Steuern bezahlen muss. Unanständig ist es, wenn einzelne Kantone sogar degressive Steuern einführen, um andern Kantonen die guten Steuerzahler abzujagen. Wenn wir da 10 Mio., dort 24 Mio. und da noch 8 Mio. Franken an Entlastung gewähren, dann sind wir nicht einfach im Streubereich. Der viel zitierte Streubereich summiert sich! Deshalb ist es wichtig, dass wir diesen Artikel mit den genannten Auflagen an die Kommission zurückweisen.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Der Artikel 42 ist so etwas wie der Angelpunkt der vorliegenden Steuergesetzrevision, und zwar allein schon aufgrund der finanziellen Bedeutung dieses Artikels. Rund 150 Mio. der insgesamt 242 Mio. Franken Steuerentlastung, die gemäss der Vorlage des Regierungsrats vorgesehen ist, erfolgt über die Anpassung des Einkommenssteuertarifs im Artikel 42. Der Artikel ist nicht allein aus finanziellen Gründen der Angelpunkt, sondern auch aus politischen Gründen, denn hier entscheidet sich, wer in welchem Ausmass von der Steuergesetzrevision profitieren wird.
In unserer Fraktion wurde die Frage aufgeworfen, ob wir einen Rückweisungsantrag zur Steuergesetzrevision stellen sollten, damit die Vorlage gemäss unseren Vorstellungen überarbeitet werden könnte. Wir haben auf einen solchen Antrag verzichtet, und zwar deshalb, weil auch wir für steuerliche Entlastung im Bereich des Mittelstandes eintreten. Wir sind überzeugt, dass wir mit einem Abänderungsantrag unser Ziel schneller erreichen können. Unser Antrag zu Artikel 42 verlangt, dass die steuerlichen Entlastungen auf den Mittelstand beschränkt bleiben. Mit andern Worten: Die beschränkten finanziellen Mittel sollen nicht für Steuersenkungen im Bereich der Spitzeneinkommen verwendet werden. Die Grundarchitektur bei der Überarbeitung des Artikels 42, wie sie der Regierungsrat vorgelegt hat, bleibt auch mit unserem Antrag erhalten. Wie in der Regierungsratsvorlage bildet in unserem Antrag ein linearer Teilausgleich der kalten Progression die Basis der Anpassungen. Der Ausgleich der kalten Progression erfolgt gemäss unserem Antrag wie auch im Antrag des Regierungsrats über alle Tarifstufen einheitlich, eben linear, im Umfang von 50 Prozent. Für den Bereich, der über die kalte Progression hinausgeht, beschränken wir uns auf den Mittelstand. Per definitionem ist der Mittelstand gewissermassen eingeklemmt zwischen den finanziell Minderprivilegierten und den Privilegierten. Wenn heute argumentiert wird, die Steuergesetzrevision sollte den Mittelstand entlasten, dann darf die Entlastung weder den Untersten noch den Obersten zugute kommen. Die Anträge der Kommissionsmehrheit, aber auch des Regierungsrats lösen diesen Anspruch nicht ein. Gemäss diesen Vorschlägen erfahren die Bestverdienenden zum Teil nicht nur in absoluten Zahlen, sondern auch prozentual die grössten Entlastungen. Ein Beispiel: Bei den Alleinstehenden ohne Kinder werden die Einkommensmillionäre mit 4,9 Prozent am spürbarsten von allen Einkommenskategorien entlastet. Es geht nicht um Peanuts, sondern immerhin um fast 13 000 Franken.
Wir Grünen sind der Meinung, angesichts der knappen finanziellen Mittel sei es falsch, im vorgesehenen Ausmass bei den Spitzeneinkommen Entlastungen vorzunehmen. Deshalb beantragen wir, die steuerlichen Entlastungen auf den Bereich der steuerbaren Einkommen zwischen 30 000 und 150 000 Franken zu beschränken. Damit treffen wir zwei Fliegen auf einen Schlag. Erstens fokussieren wir genau auf den Bereich, in dem ein gewisser Handlungsbedarf besteht. Es ist nicht so, wie Adrian Haas in der Eintretensdebatte behauptet hat, dass wir mit unserem Antrag eine gezielte Entlastung verhindern. Das Gegenteil ist der Fall: Wir zielen genau auf die Entlastung des Mittelstands. Zweitens schaffen wir es damit, die Steuersenkung im finanzierten Bereich zu halten, und auch da geht es nicht um Peanuts, denn es stehen immerhin 50 Mio. Franken mehr oder weniger zur Diskussion. Ich bitte Sie, dem Antrag der Grünen und der SP-JUSO-Fraktion zuzustimmen.

Hier werden die Beratungen unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 14.59 Uhr.

Der Redaktor
Tobias Kaestli (d)

Fünfte Sitzung

Donnerstag, 25. Januar 2007, 9.00 Uhr

Vorsitz: *Christoph Stalder,* Bern (FDP), Vizepräsident

Präsenz: Anwesend sind 154 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Monika Barth, Anna Coninx, Kathy Hänni, Ricardo Lumengo, Werner Lüthi, Annelise Vaucher-Sulzmann

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Ich begrüsse Sie zur heutigen Sitzung. Werner Lüthi kann noch nicht bei uns sein. Wir haben heute Morgen telefoniert. Er lässt alle herzlich grüssen. Er ist recht krank. Wir sind zuversichtlich, dass es ihm bis Sonntag wieder gut gehen wird, so kann er am Montag wieder unter uns sein. Er wünscht uns einen guten Sessionstag, und ich schliesse mich dem an.

Dringlicherklärung parlamentarischer Vorstösse

Das Büro hat folgende Vorstösse dringlich erklärt:

Motion 001/07 Fuchs, Bern (SVP). «Mundart muss im Turn- und Werkunterricht weiterhin erlaubt sein»
Interpellation 016/07 Burkhalter-Reusser, Bätterkinden (SPJUSO). «Gaskraftwerk Utzenstorf»
Motion 021/07 Lüthi, Rüedisbach (SP-JUSO) / Meyer, Roggwil (SP-JUSO). «Massnahmen betreffend Leistungsaufschub KVG»
Interpellation 022/07 Haudenschild, Spiegel (Grüne). «Lauberhornrennen in Wengen»
Motion 024/07 Meyer, Roggwil (SP-JUSO). «Missbrauch von Krankenkassenprämien»
Interpellation 026/07 Gasser, Bern (EVP). «Der Kanton Bern und seine Täufergeschichte»
Postulat 029/07 Kast, Bern (CVP) / Löffel, Münchenbuchsee (EVP). «Anwendung des «doppelten Pukelsheim» bei Grossratswahlen»
Interpellation 030/07 Giauque, Ittigen (FDP). «Schulsozialarbeit wohin?»
Interpellation 031/07 Marti Anliker, Bern (SP-JUSO). «(Kunst-)Schnee um jeden (Umwelt-)Preis?»
Interpellation 032/07 Hänni, Kirchlindach (Grüne). «Kann die neue Fleischschauverordnung in unserem Kanton realisiert werden?»

Die Dringlichkeit folgender Vorstösse wurde abgelehnt:

Interpellation 273/06 von Siebenthal, Gstaad (SVP). «Wohin mit den Speiseabfällen?»
Interpellation 003/07 Brand, Münchenbuchsee (SVP). «Ist der Kanton für die Euro 2008 gerüstet?»
Interpellation 004/07 Zuber, Moutier (PSA). «Quelle est la politique du Conseil-exécutif à l'égard des Chômeurs les plus fragilisés, en raison de leur état de santé?»
Motion 008/07 Loosli-Amstutz, Detligen (Grüne). «Massnahmenkatalog für eine nachhaltige EURO 08»
Motion 009/07 Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP). «Standesinitiative «Sanierung des Gefahrenpotentials und Engpasses der Bahninfrastruktur Bielersee»
Motion 015/07 Bregulla-Schafroth, Thun (Grüne). «Förderung dezentraler Wärmekraftkoppelungsanlagen»
Motion 019/07 SP-JUSO, (Blaser, Heimberg). «Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit: Nach den Worten die Taten!»
Interpellation 020/07 Sutter, Grosshöchstetten (FDP). «Blokkierter Volkswille in Grosshöchstetten – was unternimmt der Regierungsrat?»

Steuergesetz (StG) (Änderung)

Erste Lesung

Fortsetzung

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir fahren fort mit der Beratung von Artikel 42 und den zugehörigen Anträgen.

Flavia Wasserfallen, Hinterkappelen (SP-JUSO). Ich erlaube mir vorgängig ein paar Bemerkungen, bis ich zum Wichtigen komme; so können Sie in Ruhe Platz nehmen. Wir revidieren ein Steuergesetz, das bei der Finanzierung auf unzählige Stützen aufgebaut wird. Es kann niemand genau sagen, wie viele Millionen dem Kanton schlussendlich aus den NFA-Geldern zufliessen werden. Noch kennen wir die Mehrkosten nicht, die dem Kanton durch die neue Aufgabenentflechtung entstehen werden.
Ich bitte Sie, die Regierungsantwort zur Interpellation von Simon Ryser (I 231/06) zu lesen. Zu entnehmen ist ihr, dass der Regierungsrat im Behindertenbereich in den nächsten Jahren zusätzliche Sanierungen erwartet. Dies erfordert entsprechende Baubeiträge. Zusätzlich werden neue Stellen im Behindertenbereich und in den Sonderschulen für die neue Aufgabenbewältigung nötig sein. Alle diese Aufgaben sind in der dritten NFA-Globalbilanz nicht enthalten. Niemand kann sagen, wie sich die steuerlichen Anpassungen auf den Gesamtsteuerertrag auswirken werden. Unsere Revision basiert auf fiktiven Modellrechnungen. Ob und wie viel Dividenden ausgeschüttet werden, wer in den Kanton kommt und wer ihn verlässt, weiss man nicht. Aufgrund dieser vielen unsicheren Faktoren sind wir weder für Abenteuer noch für Experimente zu haben. Wir wollen eine finanzierte Vorlage, die keine neuen Löcher in die Staatskasse reisst. Wir wollen eine Vorlage, die den Hebel genau dort ansetzt, wo es nötig ist: bei den Familien und beim Mittelstand. Die vorliegende Vorlage schiesst beim Artikel 42 der Einkommenssteuer über das Ziel hinaus.
Zu unserem konkreten Antrag. Wir befürworten bei der Einkommenssteuer die Entlastung für Familien und Mittelstand. Wir sind bereit, die Korrektur des so genannten Mittelstandbuckels – wenn ich dieses Unwort hier gebrauchen darf – zu machen. Betrachtet man den Buckel im Steuerindex, so sieht man die überdurchschnittlich hohe Steuerbelastung bei einem Bruttoeinkommen zwischen 70 000 und 200 000 Franken. Die Lösung der SP-JUSO und Grüne setzt genau da an und sieht eine Tarifsenkung bei einem steuerbaren Einkommen zwischen 30 000 und 150 000 Franken vor. Das würde für den Kanton gegenüber der Vorlage der Regierung 14 Mio. Franken weniger Steuerausfälle bringen. Im Weiteren wollen wir auf die Senkung des Spitzensteuersatzes verzichten und beim geltenden Recht den Steuersatz auf 6,5 Prozent belassen. Diese Änderung würde beim Kanton 10 Mio. Franken Mehreinnahmen verhindern. Zusammen macht das 24 Mio. Franken aus. Gemäss den Berechnungen der Steuerverwaltung ergibt diese Variante einen Ertragsausfall von 134 Mio. Franken. Diese 134 Mio. Franken können durch die kalte Progression – 76 Mio. Franken und 58 Mio. Franken der

NFA-Gelder ergeben zusammen 134 Mio. Franken – vollumfänglich finanziert werden. Dies würde einen Null-Saldo ergeben. Wir sind überzeugt, es ist eine sinnvolle, effektvolle und vernünftige Lösung. Heinz Siegenthaler, das ist es, was ich unter verantwortungsvollem und staatstragendem Politisieren verstehe und nicht das, was uns die Kommission präsentiert. Die Variante der Kommission schlägt Mehrausfälle von bis zu 35 Mio. Franken vor. Ich bitte Sie, dem Antrag SP-JUSO und Grüne zu zustimmen. Weil der Rückweisungsantrag der EVP im Wesentlichen unserem Antrag entspricht, unterstützen wir selbstverständlich auch diesen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Flavia Wasserfallen, die Ausfälle der Kommissionsvariante betragen nicht 35 Mio. Franken, sondern 32 Mio. Franken. Ich begründe den Kommissionsantrag zu Artikel 42. Hier haben wir eine Differenz zur Regierung, die in der Vorlage nicht so einfach ersichtlich ist, weil man die Seiten umdrehen muss. Die Regierungs- und Kommissionsvarianten sind beide identisch bis zu den letzten zwei Tarifschritten, den Spitzensteuersätzen.
Der Spitzensteuersatz bei der Einkommenssteuer beträgt im geltenden Recht 6,5 Prozent. Das ist die einfache Steuer. Multipliziert man diesen Steuersatz mit einer Gesamtanlage von 4,784 – Gesamtsteueranlage des Kantonshauptorts Stadt Bern – haben wir heute eine Maximalbelastung der Kantons-, Gemeinde- und Kirchensteuer von 31,1 Prozent. Offenbar ist das ein Problem. Für die Steuerberater im nationalen und internationalen Umfeld ist es einfach, sie vergleichen diesen Spitzensteuersatz einfach mit anderen Kantonen. Bei diesem Vergleich zeigt sich, dass nur vier Kantone einen höheren Spitzensteuersatz haben als wir. Wir haben also dringenden Handlungsbedarf. Durch die Senkung des Spitzensteuersatzes kommt der Kanton unter die wichtige Marke von 30 Prozent Maximalbelastung von Kantons-, Gemeinde- und Kirchensteuern. Dieses Ziel wird sowohl mit dem Regierungs- wie mit dem Kommissionsantrag erreicht.
Mit ihrem Antrag möchte die Kommission einen Akzent setzen in Richtung Steigerung der Standortattraktivität. Der Antrag der Kommission bedeutet für den Kanton gegenüber der Regierungsvariante Mehrausfälle von 6 Mio. Franken pro Jahr. Das ist nicht «alle Welt». Die Kommission nimmt auf, was der Regierungsrat in der Vernehmlassungsvorlage vorgeschlagen hat. Der Regierungsrat war nämlich bereits in der Vernehmlassungsvorlage von einem Spitzensteuersatz von 6,0 Prozent ausgegangen. Zu den anderen Anträgen zu Artikel 42 nehme ich nach den Fraktions- und Einzelsprechern Stellung.

Matthias Burkhalter, Rümligen (SP-JUSO). Es wird langsam kompliziert mit Artikel 42. Es liegen insgesamt vier Vorschläge auf dem Tisch: Wir haben den Status quo von 1,55 bis 6,5 Prozent. Die Regierung schlägt bis 6,1 Prozent und die Kommission bis 6,0 Prozent vor. Der Vorschlag SP-JUSO und Grüne lautet 1,55 Prozent bis 6,5 Prozent. Zusätzlich haben wir einen Rückweisungsantrag der EVP. Alle Vorschläge wollen etwas Gemeinsames. Sie wollen den Mittelstand entlasten. Alle drei Vorschläge wollen den Ausgleich der kalten Progression. Diese zwei Grundsätze sind bei allen Parteien unbestritten.
Nicht einig sind wir uns bei den Spitzensteuersätzen, die gesenkt werden sollen. Die bürgerliche Seite versucht, einen guten Vorschlag, der die Familien und den Mittelstand entlastet, den Buckel senkt und die kalte Progression entlastet, gleichzeitig mit einer bitteren Pille zu verabreichen, nämlich mit der Senkung der Spitzensteuersätze. Dazu sind wir nicht bereit. Unser Vorschlag geht wieder bis auf 6,5 Prozent hinauf, bringt aber bei den mittleren Einkommen eine wesentliche Entlastung. Wir haben uns beschränkt auf steuerbare Einkommen von 30 000 bis 150 000 Franken. Das entspricht einem Bruttoeinkommen von 50 000 bis 250 000 Franken. Wir haben bewusst den Begriff «Mittelstand» weit gefasst. Es sind nicht nur unsere Wähler, die darunter fallen. Ich hoffe, Heinz Siegenthaler erkenne, dass wir nun staatspolitisch oder staatsmännisch handeln und nicht nur auf unsere Wähler schauen. Gell, du grosser Staatsmann!
Ich muss gestehen, die Vorschläge mit ihren Zahlenreihen sind schwer zu verstehen. Eine Kurve würde man besser begreifen. Bei einer Kurve würde man besser erkennen, wo sich die Beträge oder die Belastungen unterscheiden. Diese Sache ist so kompliziert, dass man es der Kommission zurückweisen müsste. Aus diesem Grund begrüssen wir den Rückweisungsantrag der EVP. Wird der Artikel nicht zurückgewiesen, sind wir selbstverständlich für den Vorschlag Grüne und SP-JUSO.

Adrian Haas, Bern (FDP). Zuerst eine kurze Bemerkung zu den Globalbilanzen oder zur Frage der Finanzierbarkeit. Ich finde es eigenartig, dass SP-JUSO und Grüne die Dividenden ausklammern und sagen, es werde sicher keine Mehrerträge geben. Es gibt Kantone, die bereits eine Teilbesteuerung der Dividenden eingeführt haben und Mehrerträge generieren konnten. Es ist realistisch, wen das in der NFA-Globalbilanz und in der kalten Progressionsberechnung miteinbezogen wird. So kann es dann stimmen. Wir haben vier verschiedene Anträge zur Einkommensbesteuerung auf dem Tisch. Es ist eigentlich nicht kompliziert, Matthias Burkhalter. Zwei Anträge, jener von Ruedi Löffel und derjenige Grüne und SP-JUSO wollen hinter die grüne Vorlage der Regierung zurück. Der Antrag Löffel (Ziffer 2) um einen Betrag von 15 bis 20 Mio. Franken, der Vorschlag der Linken um 24 Mio. Franken. Der Vorschlag von Links will steuerbare Einkommen ab 54 700 sogar weniger entlasten, als uns die rot-grüne Regierung vorschlägt. Es soll auf willkürliche Weise eine Ungleichbehandlung einzelner Einkommenskategorien geschaffen werden.
Wir müssen den Mittelstand entlasten, dürfen aber auch die höheren Einkommen nicht einfach aus dem Kanton jagen. Jeder Steuerzahler, den wir im höheren Einkommensbereich verlieren, wird mittelfristig durch eine Erhöhung der Belastung des Mittelstands kompensiert werden müssen. Senken wir die Gesamtkurve nicht ein wenig, geht der Schuss nach hinten los. Nochmals: die Anträge Ruedi Löffel und Grüne und SP-JUSO gehen massiv hinter die Regierungsvorlage zurück. Das kann nicht der Sinn dieser Revision sein. Es bleiben noch Regierungs- und Kommissionsantrag. Die Differenz zwischen Regierung und Kommission – beide wollen im oberen Bereich Entlastungen gewähren – beträgt 6 Mio. Franken. Das ist nicht sehr viel. Es zeigt, dass in der Kommission einmal mehr Mass gehalten wurde. Wir haben nicht die Reichen bevorzugt. Wir haben keinen degressiven Tarif vorgeschlagen. Ich bitte Sie, den Kommissionsvorschlag gutzuheissen.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Der Antrag der EVP beinhaltet in beiden Punkten etwas, was für uns nicht in Frage kommt. Erstens entlastet er insbesondere Bruttoeinkommen zwischen 50 000 und 200 000 Franken. Rechnet man das Bruttoeinkommen zum steuerbaren Einkommen um, ergibt das bei einem Bruttoeinkommen von 50 000 Franken ein steuerbares Einkommen von unter 30 000 Franken. Einkommen unter 30 000 Franken sind bereits heute privilegiert, auch im Vergleich zu den anderen Kantonen. Aus diesem Grund ist es falsch, zusätzliche Steuerentlastungen geben zu wollen.

Punkt 2 sieht eine Reduktion der kantonalen Steuersenkung im Umfang von 15 bis 20 Mio. gegenüber der Vorlage des Regierungsrats vor. Die Regierung will 9 Mio. Franken nicht gegenfinanziert haben. Die Kommission spricht von 32 Mio. Franken. Das heisst, der Antrag EVP geht hinter jenen des Regierungsrats zurück. Das ist für uns nicht sinnvoll. Deshalb lehnen wir diesen Antrag ab, ebenso den Antrag Grüne und SP-JUSO. Regierungs- und Kommissionsantrag liegen ausser der Differenz von 6 Mio. Franken sehr nahe beieinander. Das heisst mit anderen Worten, der Antrag Grüne und SP-JUSO entlastet deutlich weniger. Damit ist auch der Mittelstand weniger entlastet; in unseren Augen deutlich zu wenig! Wir müssen dort entlasten, wo wir im Kantonsvergleich wirklich schwach sind. Das kommt bei diesem Antrag zu wenig zum Ausdruck. Die SVP-Fraktion unterstützt den Kommissionsantrag. Ich bitte Sie, dies ebenfalls zu tun.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Wir hatten in der Vergangenheit verschiedene Vorstösse bezüglich Tarifkurve. Wir hatten bei der Steuergesetzinitiative eine lineare Senkung, was das Berner Volk als falsch empfand. In dieser Debatte lag ein Gegenvorschlag von Dieter Widmer vor, der scheinbar auch falsch lag. Auch der Antrag Pulver wurde schlussendlich nicht sanktioniert. Gewisse Überlegungen bezüglich dieser Tarifkurve wurden ebenfalls in der Steuergesetzrevision 2001 angestellt. Offenbar ist es ein Politikum, wo und wie viel man entlastet. Wir hatten einen Antrag in der Vernehmlassung, der den Mittelstand entsprechend berücksichtigen wollte. Ich habe es bereits beim Eintreten gesagt, für uns ist die Entlastung der Familien ein wichtiger Punkt.
Den Kommissionstarif, wie er heute vorliegt, erachten wir in der EDU als ausgewogen. Es ist ein weiterentwickelter Tarif, der im Prinzip die Anliegen, die in der Vergangenheit gescheitert sind, berücksichtigt. Man hat ihn in der Mitte gemacht. Nach unten sind wir bereits gut. Man musste nun auch oben etwas machen. Für uns ist klar, behandeln wir eine Steuergesetzrevision, müssen wir sie für alle ausgewogen machen und nicht nur für einen Teil. Aus diesem Grund können wir auch dem Antrag der EVP nicht zustimmen. Es kann nicht sein, dass eine Steuergesetzrevision zu einer Steuererhöhung im oberen Segment führt. Das ist ein falsches Signal. Wenn wir das Bruttoeinkommen zwischen 50 000 und 200 000 Franken richtig auseinander nehmen, sehen wir Folgendes: Was Ruedi Guggisberg sagte, gilt auch für uns. Wir stehen unten gut da, aber oben nicht. Ich sehe auch einen Widerspruch in Punkt 2. Wenn man sogar hinter die Regierungsvariante zurückgehen möchte und dort weniger entlasten will, zielt man wirklich auf die oberen Segmente und geht wirklich nur noch in die Richtung, das Geld dort zu holen. Das kommt nicht gut heraus und ist nicht ausgewogen. In diesem Sinne lehnen wir alle Anträge zu Artikel 42 ab und geben der Kommissionsvariante den Vorzug. Es ist ein guter, ausgewogener Tarif, der für alle akzeptierbar und angemessen ist.

Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne). Unsere Fraktion unterstützt den Rückweisungsantrag der EVP, denn er entspricht im Grossen und Ganzen unserem Antrag zu Artikel 42. Das Bruttoeinkommen, das er begünstigen will, entspricht dem steuerbaren Einkommen, das wir vorgeschlagen haben. Nicht desto trotz ist für uns Artikel 42 die pièce de résistance dieses Gesetzes. Für uns und auch für unsere Steuerbevölkerung – unsere Stimmenden und Wählenden – ist es wichtig, dass der Mittelstandsbuckel, der schon in der letzten Diskussion über Steuersenkung besprochen und als Problem erkannt wurde, endlich angegangen wird. Es ist für uns ein grosses Anliegen, das konnten Sie schon mehrmals hören. Das ist das Ziel. Neben einer zuverlässigen Finanzpolitik ist es angesichts der finanziellen Möglichkeiten das Wichtigste im Kanton Bern. Warum wollen oder müssen wir den Mittelstandsbuckel abflachen? Weil der Kanton Bern nachgewiesenermassen genau dort seine Konkurrenzfähigkeit stärken muss. Wir wollen ein interessanter Kanton für Familien sein. Sie sollen möglichst viel von den Sparmassnahmen profitieren können. Das geht nicht, wenn man den 5 Prozent Reichsten ein Geschenk verteilt, das über den Ausgleich der kalten Progression hinausgeht. Mit den heutigen Finanzen ist das nicht vertretbar. Der Ansatz für die Entlastung des Mittelstands ist auch unserer Bevölkerung ein Anliegen. Das haben die verschiedenen Abstimmungen in den letzten zwei Jahren deutlich gezeigt. Wir vertreten mit unserem Vorschlag zur Berechnung der Einkommenssteuer einen grossen Teil unserer Stimmbürgerinnen, unserer Wählerinnen und Wähler, der Bernerinnen und Berner. Wie soll das Abflachen des Einkommenstarifs aussehen? Unsere Rechnung sieht da ein wenig anders aus. Wir nehmen Zahlen, die facts sind, Herr Guggisberg. Die Kommission schlägt vor, dass bei 100 000 Franken Steuereinkommen die Entlastung ca. 500 Franken pro Jahr ausmachen soll. Zwischen 100 000 bis 300 000 Franken Steuereinkommen sollen es gut 1000 Franken und ab 500 000 Franken pro Jahr 3500 Franken sein. Bei einem Einkommen von 1 Mio. Franken wird die Steuerentlastung pro Jahr über 12 000 Franken ausmachen. Das ist für uns ungerecht und entspricht zudem gar nicht dem Wunsch unserer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger.
Wir dagegen verlangen eine Korrektur bei den Steuersätzen, die sich auf den Bereich der steuerbaren Einkommen zwischen 30 000 und 150 000 Franken beschränkt. Die Entlastungen – ich runde auf, Ihnen wurden bereits viele Zahlen um den Kopf «pängglet» – sehen so aus: Einkommen von 100 000 bis zu 1 Mio. Franken sollen gleich hoch entlastet werden, nämlich zwischen 1100 Franken und 1500 Franken. Das ist unser Ziel und bedeutet: Abflachung des Mittelstands. Die Steuerreduktionen kommen allen zugute. Das Finanzloch des Kantons wird in vernünftiger Grösse gehalten. Wir bestreiten den Linearausgleich der kalten Progression nicht, die sich systembedingt bei höheren Einkommen anders auswirkt als bei den tiefen.
Bei dieser Anpassung erzielt der Steuerfranken, den wir nicht einnehmen, die grösste Wirkung. Und dies gehört zu unserer Verantwortung, nämlich die grösste Wirkung bei unseren Entscheiden zu erzielen. Das ist eine zuverlässigere Finanzpolitik als ein «Hüst und Hott». Wir wollen einen familien- und unternehmerfreundlichen Kanton, einen Kanton mit guten, motivierten Arbeitnehmerinnen, mit guter Bildung, mit mehr familienexternen Betreuungsangeboten, spannender Kultur usw. Das heisst, einen zuverlässigen Kanton für Unternehmen und BürgerInnen. Dazu gehört eine sorgfältige Finanzpolitik und eine überlegte Steuerpolitik. Etwas dürfen wir nicht aus den Augen verlieren: Grosse, nicht finanzierbare Steuergeschenke sind unverantwortlich und verschieben die Lösungen zu unseren Nachkommen, nach dem Motto: «Sie sollen dann selber schauen.» Dazu können wir nicht stehen, das ist keine finanzielle Nachhaltigkeit. So kann kein Firmenunternehmer mit seinen Finanzen umgehen. Dass die Steuern gesenkt werden sollen, dazu stehen wir. Blaise Kropf hat es bereits gesagt. Wir sind nur dazu bereit, wenn der Franken am effizientesten – beim Mittelstandsbuckel – eingesetzt wird. Dies muss massvoll und mit Verantwortung geschehen. Die grüne Fraktion hofft auf eine grossmehrheitliche Unterstützung zugunsten unserer Familien und Wählerinnen und Wähler.

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO). Meine gestrige Bemerkung, wenn ich im Ausland sei, hätte ich zunehmend Mühe, mich als Schweizer zu bekennen, gab offenbar Leuten Anlass

zu sagen, ich hätte ungewohnt patriotische Töne angeschlagen. Ich möchte heute noch eins drauf setzen und sagen: Ich bin stolz, Berner zu sein, weil unsere Steuergesetzgebung schweizweit im Moment noch eine der sozialsten ist. Innerhalb der Schweiz gehören wir im Steuerwettbewerb zu den sozialsten Kantonen, ist der Kanton Bern in den oberen Rängen. Hinter jedem Wettbewerb stehen Werte. Man vergleicht Werte miteinander. Die Werte, die hier offenbar dominierend sind, sind Werte der Unsolidarität, einen Vorteil wahrzunehmen zum Nachteil von anderen. Das sind dominierende Werte, die offenbar dem Zeitgeist und den bürgerlichen Parteien entsprechen.
Einer der dominierenden Werte in diesem Parlament ist der Zusammenhalt im Kanton. Das ist an sich ein wichtiger Wert, den ich auch unterstreiche. Wobei ein Zusammenhalt meistens sehr einseitig ausgelegt wird – nämlich der Regionalzusammenhalt. Es gehen beachtliche Finanzströme von den Zentren in die Peripherie des Kantons, um den regionalen Zusammenhalt zu fördern. Das ist an sich zum Teil richtig. Ich habe etliche Male Vorlagen für die Förderung des Zusammenhalts im Kanton unterstützt. Bei der Steuerdebatte geht es noch um einen anderen Zusammenhalt, nämlich den gesellschaftlichen Zusammenhalt zwischen Arm und Reich, zwischen den Gewinnern und den Verlieren. Wir haben je länger je mehr eine schrankenlose Konkurrenzgesellschaft, die Sieger, aber auch Verlierer schafft. Verlierer sind Personen mit tieferem Einkommen, Gewinner sind diejenigen mit den höchsten Einkommen.
Nun will man eine der wichtigen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts gefährden. Es waren die Liberalen, die das progressive Steuersystem eingeführt haben, um den Zusammenhalt zwischen Arm und Reich zu verstärken, indem die zentrifugalen Kräfte durch die Kraft des Zusammenhalts, durch ein progressives Steuersystem kompensiert wurden. Das ist bis jetzt einigermassen gelungen. Der heutige Zeitgeist führt jedoch genau zum Gegenteil. Ich habe den Eindruck, dass die Liberalen des 21. Jahrhunderts das progressive Steuersystem stückweise abbauen wollen. Es sind hier nicht sehr grosse Stücke, aber die Senkung des Grenzsteuersatzes von 6,5 auf 6 Prozent bewirkt ein Stück weit einen Abbau des progressiven Steuersystems. Sie soll die Zeit reif machen für eine «Flat Tax» und solche Ausgeburten. Irgendwann wird man sagen, es spiele keine Rolle mehr, ob man die «Flat Tax» einführe, weil das progressive Steuersystem ohnehin keine Umverteilung mehr bringe. Damit wären wir reif für den Schritt in das endgültig unsoziale Steuersystem.
Wir müssen dieser Salamitaktik Einhalt gebieten und das progressive Steuersystem, wie es früher entwickelt wurde, verteidigen. Wird der Zusammenhalt zwischen Arm und Reich, Gewinnern und Verlierer abgebaut, äussert sich dies folgendermassen: Die Verlierer greifen zu Gewalt. Die zunehmende Jugendgewalt hat etwas mit dem fehlenden Zusammenhalt in der Gesellschaft zu tun. Wir sind dazu da, den Zusammenhalt langfristig zu unterstützen.

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee (EVP). Worum geht es bei unserem Rückweisungsantrag? Wir wollen erreichen, was hier schon mehrmals beschlossen wurde, nämlich den Mittelstand und die Familien zu entlasten. Die Kommission soll diesen Artikel nochmals bearbeiten. In der Fassung des Regierungsrats werden Bruttoeinkommen über 200 000 mit 24 Mio. Franken entlastet. Die Tabellen auf den Seiten 32 und 33 zeigen, dass es sich oben am meisten auswirkt. Wir machen also nicht primär das, was wir immer sagen, Ruedi Guggisberg. Ich bin wörtlich mit dir einverstanden. Wir wollen dort entlasten, wo wir wirklich schwach sind. Präzis betrifft das Bruttoeinkommen von 80 000 Franken. Dort ist der Kanton Bern im internationalen Vergleich mit Abstand am schwächsten. Wir lassen aber der Kommission einen gewissen Spielraum. Wir sagen «hauptsächlich» und rund zwei Drittel von dem, was jetzt darüber hinausgeht. Bei Bruttoeinkommen über 200 000 sollen rund zwei Drittel gesenkt werden. Wir gehen bis 50 000 Franken hinunter, weil wir oben bis 200 000 Franken hinauf gehen. Damit wird aus unserer Sicht der Begriff des Mittelstands weit gefasst. Ich bitte Sie, der Kommission nochmals den Auftrag zu erteilen, das zu tun, was wir mehrmals beschlossen haben. Ich verlange Namensaufruf.

Flavia Wasserfallen, Hinterkappelen (SP-JUSO). Ich danke dem Kommissionspräsidenten für die Korrektur. Ich habe nicht bewusst übertrieben. Adrian Haas, du wirfst uns vor, wir würden die zu erwartenden Mehreinnahmen aus den Dividendenausschüttungen ausblenden. Durch die Einführung des Teilbesteuerungsverfahrens erwartet die Regierung Mehreinnahmen. Erwartet! Das sind nicht gesicherte Zahlen, es ist eine Erwartung. Wir nennen es «Prinzip Hoffnung». Wir haben das Teilbesteuerungsverfahren beim Vermögen noch gar nicht behandelt. Wir schaffen eine unlogische Situation, wenn wir Artikel 66 stehen lassen. Wir wissen dann auch nicht, wie stark die Teilbesteuerung zum Tragen kommen wird. Wir sind bereit, eine Steuersenkung zu machen mit den Mitteln, die entweder im Finanzplan eingestellt sind – kalte Progression –, oder die uns durch die NFA-Gelder zufliessen. Folgen noch mehr Mittel, umso besser! Zählt man die 15 Mio. Franken dazu, die der Regierungsrat durch Mehreinnahmen erwartet, haben wir immer noch einen Negativsaldo von 9 Mio. Franken. 9 Mio. Franken mögen für das Gesamtbudget nicht sehr viel sein, aber dieser Betrag kann im Aufgabendialog sehr schmerzhafte Eingriffe verursachen. Sie alle wissen, dass auch aufgrund von wenig Geld schmerzhafte Veränderungen entstehen können.
Zu Martin Friedli. Unser Vorschlag ist nicht gegen die guten Steuerzahlerinnen und Steuerzahler gerichtet. Wir haben einen Verlauf mit einem Buckel. Rasieren wir diesen Buckel mit den verfügbaren Mitteln ab, ist es in meinen Augen nicht eine Unterprivilegierung der hohen oder tiefen Steuerzahlerinnen und Steuerzahler, sondern eine Verbesserung für die Unterprivilegierten im vorhandenen Buckel. Ich bitte Sie nochmals, dem Antrag Grüne und SP-JUSO zuzustimmen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Artikel 42 wurde logischerweise in der Kommission diskutiert, und es lagen auch Anträge dazu vor. Man hat darüber diskutiert, ob die Tarifsenkung auf den Mittelstand, auf ein steuerbares Einkommen zwischen 30 000 und 80 000 Franken, beschränkt werden soll. Es lag auch ein Antrag für die Beibehaltung der alten Tarife bei den Spitzensteuersätzen vor. Alle Anträge wurden abgelehnt im Verhältnis 10 zu 7 oder 9 zu 7 Stimmen. Es wurde bereits erwähnt, dass der Antrag SP-JUSO hinter das zurückgeht, was der Regierungsrat vorschlägt. Er geht vor allem auch bei den Entlastungen für jene Einkommen, die Sie als Mittelstand bezeichnen, hinter den Regierungsantrag zurück. Das heisst, der Antrag SP-JUSO entlastet Bruttoeinkommen von 100 000 Franken weniger als die Regierung und die Kommission. Damit gibt es für den Mittelstand eine Verschlechterung.
Ruedi Löffel sagte, der Grossteil der Entlastungen von 24 Mio. Franken geschehe bei Einkommen über 200 000 Franken. Das ist so, aber unten wird frankenmässig viel mehr eingesetzt. Das wurde zu wenig deutlich gesagt. Den Hauptteil der Mittel setzen wir tatsächlich dort ein, wo wir einen Konsens haben, nämlich beim Mittelstand und den Familien. Das kann man ganz klar sagen. Es stimmt einfach nicht, wenn behauptet wird, oben werde zu viel oder mehr entlastet. Der Antrag SP-JUSO und Grüne bedeutet, dass oben, wo

keine Entlastung erfolgt, nur die halbe, statt die ganze kalte Progression ausgeglichen wird. Das ist aus Sicht der Kommissionsmehrheit ein sehr schlechtes Zeichen für den Kanton Bern. Für die besser verdienenden Führungskräfte wären wir nicht mehr attraktiv. Wir müssten damit rechnen, dass einige den Kanton verlassen oder sicher keine Neuen mehr kommen. Wenn das passiert, hat es wieder Auswirkungen auf den Mittelstand und die Familien. Irgendjemand muss die Rechnung bezahlen, wenn wir Leistungen im Kanton Bern bestellen. Die grosse Mehrheit der Kommission will nicht, dass man oben die Entlastungen mehr oder weniger willkürlich abklemmt und die Betroffenen selber schauen müssen, wie sie damit fertig werden.
Der Rückweisungsantrag Löffel ist aus meiner Sicht ähnlich wie der Antrag SP-JUSO und Grüne. Es bringt nichts, diese Frage zurück in die Kommission zu geben, denn in der Kommission wurde diese Frage diskutiert. Ich möchte gerne einen Entscheid des Grossen Rates, damit wir wissen, wie wir vorgehen müssen. Ich beantrage Ihnen, alle Anträge abzulehnen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. In dieser Debatte tut man so, als ginge es um den Mittelstand. Es geht nicht um den Mittelstand, da nützen alle schönen Worte nichts! Wenn Sie die Anträge genau anschauen, besteht für den Mittelstand keine Differenz zwischen dem Regierungsantrag, dem Kommissionsantrag und den neu gestellten Anträgen. Es betrifft Einkommen von über 150 000 Franken, also Einkommen von besser situierten Leuten, die hier ein wenig apostrophiert wurden. Ich möchte mit ein paar Fakten versuchen, den Nebel, der hier verursacht wurde, ein wenig zu lichten.
In unserem Kanton haben wir 8200 Personen mit einem steuerbaren Einkommen von mehr als 160 000 Franken. Die Statistikgrenze wurde dort angesetzt, deshalb spreche ich von 160 000 Franken und nicht von 150 000 Franken. 8200 Personen sind 1,34 Prozent der Steuerpflichtigen, die zusammen 13,5 Prozent der Steuern zahlen. Gut 1 Prozent zahlt also 13 Prozent der Steuern; 13 Mal mehr, als ihrem Anteil entspricht. Das macht 370 Mio. Franken aus, und diese 370 Mio. Franken leisten sie für die hoch gelobten sozialen Errungenschaften in diesem Kanton. Das ist keine Bagatelle! Hält man sich vor Augen, dass 110 000 Personen oder 18 Prozent total 0 Franken und 0 Prozent bezahlen, darf man füglich fragen, wer wem ein Geschenk macht. Ich appelliere an Sie, solche Diskussionen nicht derart polarisierend zu führen. Der Kanton Bern braucht Leute mit hohem Einkommen. Nicht jeder mit hohem Einkommen zügelt wegen den Steuern weg. Das weiss ich, und bin dafür dankbar. Solche Debatten haben aber auch mit einer gewissen Wertschätzung zu tun.
Herr Hoffmann, Sie haben gesagt – ich möchte Sie so gut wie möglich zitieren –, in unserem Kanton, in unserer Gesellschaft sei der Zusammenhalt zwischen Arm und Reich wichtig. Ich glaube, das ist so. Aber wenn diese Leute, die, anders als in andern Kantonen, bereit sind, 370 Mio. Franken an Steuergeldern beizutragen, diese Debatte anhören, fühlen sie sich vielleicht nicht unbedingt wertgeschätzt – dieses Wort wird ja sonst vor allem im Personalrecht angewendet. Ich will damit sagen: Dieser Zusammenhalt kann auch gefährdet werden, wenn man einseitig eine Kategorie von letztlich wichtigen Steuernzahlenden belastet.
Werfen wir einen Blick auf die interkantonale Rangliste und betrachten wir ein Ehepaar mit zwei Kindern – in der Steuergesetzrevision behalten wir vor allem solche Konstellationen im Auge. Der Ranglistenplatz der Bruttolöhne von 40 000 Franken ist 7; der Ranglistenplatz von 50 000 Franken ist 8. Danach beginnt es anzusteigen. Bei 150 000 Franken und mehr sind wir auf Platz 23. Ab 500 000 Franken sind wir auf Platz 24 von 26. Wir brauchen also keine Angst zu haben, mit diesen massvollen Entlastungen das soziale Gefüge zu stören. Ich bin weit, weit weg davon, degressive Tarife richtig zu finden, darin dürfen Sie mir vertrauen. Ich habe mich auch entsprechend frühzeitig und öffentlich dazu geäussert.
Dass man angesichts dieser Ranglistensituation, angesichts des Ungleichgewichts zwischen den tiefen Einkommen und den mittleren Einkommen, wo es langsam ansteigt – bei Einkommen ab 60 0000 oder 80 000 Franken werden wir schlecht – Schritte auch bei den oberen Einkommen macht und die Progression abschwächt, darf man nicht kritisieren, sondern sollte es respektieren.
Die Vorlage der Regierung, wie wir sie Ihnen zur Annahme beantragen, trägt diesen Umständen Rechnung und verdient Ihre Unterstützung. Ich bitte Sie, die Anträge abzulehnen und der Regierungsversion zu folgen. In diesem Sinne bitte ich Sie, auch das Konzept, das dieser Revision zugrunde liegt, zu stützen. Es ist und bleibt eine Revision, die dem Mittelstand dienen soll. Es soll aber auch nach oben, bei den besseren Einkommen bis hin zu den Spitzensteuersätzen, zum Ausdruck kommen, dass wir diese Leute, die einen hohen Anteil an unser Steueraufkommen liefern, nicht vergessen haben.
Das Märchen vom Mittelstandsbuckel wird nicht wahrer, nur weil es von einem Professor stammt und immer weitergegeben wird. Wo sehen Sie auf den Seiten 32 und 33 des Vortrags einen Buckel? In welcher Kurve sieht jemand einen Buckel? Es gibt den Mittelstandsbuckel nicht! Wir haben eine problematische Progression. Wir haben eine Kurve, die zu stark ansteigt. Die Kurve hat im Mittelstandsbereich ein hohes Niveau erreicht. Wir wollen die Progression mit dieser Vorlage reduzieren. Sie werden mir antworten, auf Seite 35 sei der Buckel ersichtlich. Ich habe es mehrmals gesagt – siehe Tagblatt. Es ist kein Mittelstandsbuckel, sondern ein Kinderbuckel. Dieser Buckel ist eine Relation der Indexstände zwischen dem Kanton Bern und den anderen Kantonen. Das schweizerische Mittel ist die gerade Linie, die bei 100 liegt. Wir weichen am meisten nach oben ab bei der Kategorie Familien mit zwei Kindern im Mittelstand, und zwar nicht, weil die anderen Kantone tiefere Tarife oder weil wir in unseren Tarifen eine Unstimmigkeit haben, sondern weil die anderen Kantone bereits das gemacht haben, was wir Ihnen mit unserer Vorlage auch vorschlagen – nämlich höhere Kinderabzüge. Zum Glück werden diese von niemandem bestritten. Dem Vergleichsbuckel im Bereich des Mittelstands liegen höhere Kinderabzüge zu Grunde. Unsere Tarifkurve auf den Seiten 32 und 33 weist nirgends einen Buckel auf. Sie weist eine zu hohe Progression für die heutige Wettbewerbssituation, aber auch für die heutige gesellschaftliche Situation auf. Deshalb versuchen wir, dies massvoll zu korrigieren.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir stimmen zunächst über den Rückweisungsantrag EVP, Löffel ab. Es wurde Namensaufruf verlangt. Wir stellen das Quorum fest.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 112 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag EVP (Rückweisung) stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Dätwyler, Gagnebin, Gasser, Gfeller, Grimm, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-

Amstutz, Lüthi (Wynigen), Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (72 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kast, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Markwalder, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Reber, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schneiter, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Studer, Sutter, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (79 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthält sich: Grossen (1 Ratsmitglied)

Abwesend sind: Barth, Coninx, Hänni, Keller, Lumengo, Lüthi (Münsingen), Vaucher-Sulzmann (7 Ratsmitglieder)

Vizepräsident Christoph Stalder stimmt nicht.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rat hat den Rückweisungsantrag mit 79 gegen 72 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt. Wir kommen zu den weiteren Anträgen, wobei wir über Absatz 1 und 2 rein formell getrennt abstimmen müssen. Es liegen vor ein Antrag SP-JUSO und Grüne zu beiden Absätzen, ein Regierungsantrag und ein Kommissionsantrag. In der ersten Abstimmung stellen wir den Antrag Grüne und SP-JUSO dem Antrag Regierungsrat gegenüber. Den obsiegenden Antrag stellen wir dann dem Kommissionsantrag gegenüber.

Abstimmung

Für den Antrag Grüne / SP-JUSO (Abs. 1)	72 Stimmen
Für den Antrag Regierungsrat	78 Stimmen
	2 Enthaltungen

Für den Antrag Regierungsrat	73 Stimmen
Für den Antrag Kommission	76 Stimmen
	2 Enthaltungen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir stimmen mit gleichem Vorgehen über den Absatz 2 ab.

Für den Antrag Grüne / SP-JUSO (Abs. 2)	71 Stimmen
Für den Antrag Regierungsrat	79 Stimmen
	2 Enthaltungen

Abstimmung

Für den Antrag Regierungsrat	75 Stimmen
Für den Antrag Kommission	76 Stimmen
	1 Enthaltung

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Damit ist Artikel 42 in der Fassung der Kommission beschlossen.
Art. 42 Abs. 3, Art. 44, 46 und 49
Angenommen

Art. 50

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Bei Artikel 50 haben wir eine Differenz. Die Kommission beantragt die Streichung des Artikels.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Präsident der Kommission. Das ist das Problem der grauen Vorlage. Die Kommission beantragt nicht die Streichung von Artikel 50, sondern die Beibehaltung der alten Fassung. Bei den Lebensversicherungen soll die alte Besteuerung gelten. Die Steuerverwaltung hatte eine neue Formulierung vorgeschlagen, die im Regierungsantrag vorliegt. Diese neue Formulierung werde, so die Steuerverwaltung, von der Steuerkonferenz gewünscht. Die neue Formulierung ist jedoch nicht gezwungenermassen aufgrund eines Gerichtsentscheides entstanden, sondern wird einfach gewünscht. Die Kommission zieht jedoch die alte Formulierung vor und beantragt Ihnen, Artikel 50 unverändert stehen zu lassen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Es ist tatsächlich so, wie es der Kommissionspräsident gesagt hat. Die Differenz stammt daher, weil der Regierungsrat der Empfehlung der Schweizerischen Steuerkonferenz gefolgt ist. Die heutige Regelung wird als harmonisierungsrechtswidrig empfunden. Zu dieser Frage gibt es keinen verbindlichen definitiven Gerichtsentscheid, aber es gibt eine plausible rechtliche Argumentation, wonach wir hier eine Steuerrechts- oder Harmonisierungsrechtswidrigkeit haben.
Wir sind der Auffassung, und daher hat die Regierung eine Differenz geschaffen, dass es nicht sinnvoll ist – wie in anderen Fällen erlebt –, diese Frage in einem Gerichtsverfahren klären zu lassen mit all den Unsicherheiten, die dadurch ausgelöst werden. Dies ganz zu schweigen vom Korrekturbedarf in der Gesetzgebung, bei den Veranlagungen und den Unzufriedenheitsgefühlen, die ausgelöst werden, wenn die Leute nach unserem bundesrechtswidrigen Gesetz veranlagt worden sind. Unter diesem Gesichtspunkt und weil die Steuerkonferenz für uns ein ausgewiesenes Fachorgan ist, haben wir uns ihrer plausiblen Argumentation angeschlossen. Ich bitte Sie, dem Antrag der Regierung zu zustimmen.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Sie haben die Argumentation von Herrn Gasche gehört. Das einzige Argument gegen den Antrag der Kommission ist eine angebliche Harmonisierungswidrigkeit. Fakt ist – wenn der Regierungsantrag angenommen wird –, dass die Vermögenssteuer ausgedehnt wird auf einen Bereich, der bis jetzt steuerfrei war. Niemand hat sich an dem gestört. Ist der Antrag der Kommission wirklich bundesrechtswidrig? Im Gegensatz zum gestrigen Antrag Pardini, wo bereits Entscheide vorlagen, wonach die Abzugsliste abschliessend ist, gibt es solche Entscheide bei dieser Frage nicht. Das einzige Argument, das die Regierung vorbringt, ist die Empfehlung der Schweizerischen Steuerkonferenz. Ich bitte Sie und mache Sie darauf aufmerksam, lassen Sie sich nicht wegen diesem Argument ins Bockshorn jagen. Die Schweizerische Steuerkonferenzliste ist rechtlich gesehen nichts anderes als eine Wunschliste der Steuerverwaltung. Eine andere rechtliche Verbindlichkeit hat das für uns nicht. Ich bitte Sie, dem Antrag der Kommission zu folgen und

nicht auf Vorschub eine Vermögenssteuerausdehnung in Kauf zu nehmen. Wenn es wirklich erwiesenermassen harmonisierungswidrig wäre – was ich bestreite –, hätte die Steuerverwaltung immer noch die Kompetenz, dies direkt auf das Steuerharmonisierungsgesetz umzusetzen. Ich bitte Sie, keine Steuererhöhung auf Vorrat zu machen. Wir machen sie erst dann, wenn sie absolut dringend notwendig ist. Das ist bis jetzt nicht der Fall. Die FDP-Fraktion wird dem Kommissionsantrag zustimmen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Ich wurde gebeten, Artikel 50 im geltenden Recht vorzulesen. Artikel 50 lautet wie folgt: «Lebensversicherungen unterliegen mit ihrem Rückkaufswert der Vermögenssteuer. Ihnen gleichgestellt sind rückkaufsfähige Rentenversicherungen, solange der Bezug der Rente aufgeschoben ist.» Der letzte halbe Satz soll gemäss Regierungsrat wegfallen.

Abstimmung

Für den Antrag Regierungsrat	60 Stimmen
Für den Antrag Kommission	74 Stimmen
	0 Enthaltungen

Art. 51 und 57
Angenommen

Art. 65

Antrag EVP (Bieri, Goldiwil)
Rückweisung an die Kommission mit dem Auftrag, für Artikel 65 und den aufgehobenen Artikel 66 gesamthaft eine mehrheitsfähige und für den Kanton finanziell tragbare Lösung vorzulegen.

Antrag FDP (Haas, Bern) / SVP (Guggisberg, Kirchlindach) / EDU (Friedli, Sumiswald)
Rückweisung an die Kommission mit der Auflage, dem Rat eine Lösung vorzuschlagen, welche Artikel 66 beibehält oder eine gleichwertige Alternative bietet.

Abs. 1

Antrag Grüne (Kropf, Bern) / SP-JUSO (Wasserfallen, Bern)
Antrag des Regierungsrats

Abs. 2

Antrag Grüne (Kropf, Bern) / SP-JUSO (Wasserfallen, Bern)
Antrag des Regierungsrats

Art. 66

Antrag FDP (Haas, Bern) / SVP (Guggisberg, Kirchlindach) / EDU (Friedli, Sumiswald)
Rückweisung an die Kommission mit der Auflage, dem Rat eine Lösung vorzuschlagen, welche Artikel 66 beibehält oder eine gleichwertige Alternative bietet

Antrag Grüne (Kropf, Bern) / SP-JUSO (Wasserfallen, Bern)
Antrag des Regierungsrats

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Präsident der Kommission. Ich schlage Ihnen vor, Artikel 65 und 66 in die Kommission zurückzugeben. Ich habe das bereits gestern beim Eintreten gesagt. Bei diesen Artikeln sind viele Fragen offen, wie auch die Anträge zeigen, die querbeet durcheinander gehen und eigentlich alles beantragen. Diese beiden Artikel müssen in der Kommission nochmals diskutiert werden. Es ist schlauer, nochmals einen Effort zu machen, statt etwas zu beschliessen, das wir nicht vertreten können. Wenn Sie damit einverstanden sind, nehmen wir die beiden Artikel in die Kommission zurück, ohne gross darüber zu diskutieren.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Gibt es Wortmeldungen zum Antrag des Kommissionspräsidenten für Rücknahme in die Kommission?

Flavia Wasserfallen, Hinterkappelen (SP-JUSO). Ich bestreite die Rückweisung beider Artikel in die Kommission. Wir haben uns mit der Frage der Vermögenssteuer in der Kommission sehr intensiv auseinander gesetzt. Wir haben zusätzliche Sitzungen abgehalten und auch dementsprechend die Köpfe und Rechnungsmaschinen der Steuerverwaltung in Anspruch genommen. Wir haben viele Varianten diskutiert. Wir haben unterschiedliche Tarife angeschaut: Artikel 65 unter Beibehaltung von Artikel 66 oder mit Streichung von Artikel 66. Es lagen verschiedene Varianten der bürgerlichen Mehrheit in der Kommission vor, die zu bis zu überrissenen 63 Mio. Franken mehr Steuerausfällen geführt hätten. Nach den Kommissionssitzungen und nach dem wir uns auch in der Fraktion damit auseinander gesetzt haben, sind wir zum Schluss gekommen, dass die Variante der Regierung die sinnvollste und konsistenteste ist. Wir beantragen Ihnen, dem Antrag der Regierung zuzustimmen.
Bei Artikel 65 sieht die Regierung eine lineare Senkung der Tarife von 20 Prozent, die Einführung des Teilbesteuerungsverfahrens bei Absatz 2 und gleichzeitig eine Streichung der Vermögensteuerbremse in Artikel 66 vor. Man kann nicht in einem Teil die Vermögenssteuerbremse abschaffen, die den Anreiz hat, die Rendite tief zu halten, und gleichzeitig die Dividendenausschüttung fördern mit der Einführung des Teilbesteuerungsverfahrens. Das ist ein Widerspruch. Diesen Widerspruch wollte die Regierung verhindern, indem sie Artikel 66 streicht – er hat sich in der Praxis als sehr kompliziert erwiesen und ausgewirkt. Aus diesem Grund wollen wir den logischen Weg, den die Regierung vorschlägt, unterstützen. Wir bitten Sie, den Rückweisungsantrag abzulehnen.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Ich habe es bereits gestern im Rahmen der Eintretensdebatte, respektive beim Minderheitsvotum dargelegt. Wir haben eine gewisse Skepsis gegenüber der vorgelegten Unternehmenssteuerreform. Ich habe – und da muss ich den Sprecher der Kommissionsmehrheit korrigieren – nie gesagt, wir stellten die Verfassungsmässigkeit dieser Lösung für den Kanton Bern in Frage. Ich habe vielmehr darauf hingewiesen, dass gesamtschweizerisch die Verfassungsmässigkeit von entsprechenden Teilbesteuerungsverfahren diskutiert wird. Diese Diskussionen wurden nicht von linker Seite angeregt, sondern von einem Gutachten des Bundesamts für Justiz, von Professor Waldburger. Dieser stellte die Frage zur Verfassungsmässigkeit von unterschiedlich weit gehenden Teilbesteuerungsverfahren auf der Basis der Lösungen auf Bundesebene zur Diskussion. Die Frage ist nun, inwiefern das Ganze auf Kantonsebene anwendbar ist. Angesichts dieser Diskussionen, die für unser Staatsverständnis von zentraler Bedeutung sind, finden wir es zumindest fraglich, ob man im Kanton Bern mit dieser Lösung nicht ein wenig allzu früh dran sei.
Ein zweiter Grund, der unsere Skepsis gegenüber der Unternehmenssteuerreform nährt, ist auch hier der Finanzierungsaspekt. Durch die vorgesehene Aufhebung von Artikel 66 sind zwar bei den Kantonen Mehreinnahmen von 80 Mio. Franken zu erwarten und bei den Gemeinden wären es 43 Mio. Franken. Aber mit Massnahmen wie der Tarifreduktion bei den Vermögenssteuern einerseits und der Einführung des

Teilbesteuerungsverfahrens anderseits wird hier überkompensiert. Im Kanton gibt es Mindereinnahmen von 93 Mio. Franken und bei den Gemeinden 50 Mio. Franken. Insgesamt ist auch hier die Unternehmenssteuer nicht finanziert. Das dritte Element, das unsere Skepsis nährt: Der Regierungsrat hat in der Vernehmlassungsversion die Aufhebung des Artikels 66 vorgesehen. In der grünen Fassung war die Aufhebung immer noch enthalten. Jetzt aber sind offenbar plötzlich Zweifel aufgetaucht, ob die Aufhebung von Artikel 66 wirklich sinnvoll ist und welche Auswirkungen dies haben könnte. Dabei stellt sich natürlich schon die Frage, wie es kam, dass erst zu diesem späten Zeitpunkt solche Zweifel artikuliert werden.
Auf der anderen Seite müssen wir auch attestieren, dass das Gesamtpaket der Regierung – auf der einen Seite die Aufhebung von Artikel 66, auf der anderen Seite die beiden Kompensationsmassnahmen –, eine gewisse Kohärenz hat und eine gewisse Attraktivität aufweist. Die Realisierung des Pakets – Tarifsenkung auf der einen Seite und Einführung des Teilbesteuerungsverfahrens auf der andern Seite – könnte der wirtschaftlichen Standortattraktivität des Kantons durchaus einen «Mupf» geben und uns weiterbringen. Wir beantragen Ihnen, dem Antrag des Regierungsrats zuzustimmen und unsere Anträge entsprechend zu unterstützen. Wir bitten Sie, den Rückweisungsantrag zu Artikel 65 und 66 abzulehnen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Ich weise darauf hin, dass wir im Moment nur darüber diskutieren, ob die Artikel 65 und 66 in die Kommission zurück sollen.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Einen klassischeren Fall einer Rückweisung in die Kommission kann man sich wohl kaum vorstellen. Ich streite nicht ab, dass man lange über diese zwei Artikel diskutiert hat und sie in einer breiten Vernehmlassung waren. Was aber bei dieser breiten Vernehmlassung herausgekommen ist, ist über alle Massen verwirrlich und gefährlich. Ich habe es bereits beim Eintreten als ein äusserst labiles Gleichgewicht bezeichnet. Es ist äusserst heikel, wie wir bei diesen Artikeln schlussendlich entscheiden. Deshalb muss die Kommission das Meccano nochmals auseinander nehmen und prüfen, wie Artikel 65 auf Artikel 66 wirkt und umgekehrt. Das muss sauber abgestimmt sein. Selbst die Regierung – ich hoffe, wir hören das noch vom Finanzdirektor – ist heute nicht mehr überzeugt, ob das der Weisheit letzter Schluss ist. Für uns wird die Lösung von Artikel 65 und 66 mitentscheidend sein, ob wir eine erfolgreiche Steuergesetzrevision haben werden oder nicht. Ich lege Ihnen ans Herz, dieser Rückweisung zu zustimmen.

Adrian Haas, Bern (FDP). Bei der Vermögenssteuer hat die Kommission als Ausgleich für die Aufhebung der Vermögenssteuerbremse – Artikel 66 – eine weiter gehende Senkung des Vermögenssteuertarifs verlangt. Wir haben nicht einfach aufgeladen, sondern auch gewisse Kompensationen vorgenommen, indem wir den Steuersatz bei der Vermögenssteuer auf qualifizierte Beteiligungen von 60 auf 80 Prozent erhöhten. Die Regierung wollte ursprünglich Artikel 66 streichen. Diese Haltung hat sich allerdings bereits in der Kommission ein wenig aufgeweicht. Artikel 66 hat den Zweck zu verhindern, dass ertragsschwache Vermögensanlagen durch die Vermögenssteuer übermässig belastet werden; dass also quasi jemand Vermögen verkaufen muss, um überhaupt Steuern zahlen zu können.
Im Kanton Bern zahlen rund 180 000 Personen Vermögenssteuer. Davon haben immerhin 97 000 Personen in irgendeiner Art von diesem Artikel 66 profitiert. Es ist kein Geheimnis, dass eine Streichung des Artikels vorab die Leute trifft, deren Vermögen nicht nur aus Beteiligungen besteht, bei denen man die Ausschüttung schlecht beeinflussen kann. Unter diesen Personen hat es Leute, die zu den besten Steuerzahlern des Kantons Bern gehören. Bei einem ersatzlosen Wegfall können wir davon ausgehen, dass diese Personen andere Steueroptimierungen suchen werden und eventuell auch einen Wegzug aus dem Kanton Bern ins Auge fassen. Die ersatzlose Streichung von Artikel 66 kann also zu massiven Steuerausfällen führen. Damit würde man ein Eigengoal schiessen. Es ist nicht einfach, zu sagen, was besser ist: Artikel 66 durch eine weitere Senkung der Vermögenssteuer zu kompensieren oder ihn in irgendeiner Form beizubehalten. Wir haben in der Kommission lange gerungen. Am Anfang haben uns die Zahlen über die Auswirkungen gefehlt. Die Diskussion darüber ist noch nicht abgeschlossen. Wir müssen vorsichtig sein, was wir in diesem Bereich machen. Wir empfehlen aus diesen Gründen, beide Artikel zur nochmaligen Überprüfung im Sinne des Antrags SVP, FDP und EDU in die Kommission zurückzuweisen.

Walter Bieri, Goldiwil (EVP). Für die EVP-Fraktion ist es sehr wichtig, den Artikel 66 im Gesetz zu belassen. Wir haben in der Kommission lange darüber diskutiert. Mir ging es wie Adrian Haas. Zuletzt hat man einen Entscheid übers Knie gebrochen. In der Zwischenzeit sind Argumente aufgetaucht, die dafür sprechen, Artikel 66 beizubehalten. Ich finde diesen Artikel persönlich sehr gut, weil man in gewissem Sinne auf die individuelle Situation der einzelnen Steuerzahler eingehen kann. In Härtefällen kann man ausgleichen. Wenn wir Artikel 66 drin lassen, müssen wir Artikel 65 neu gestalten. Wir können nicht einfach Artikel 66 wieder ins Gesetz einfügen und Artikel 65 stehen lassen. So stimmt es nicht mehr. Beide Artikel müssen ausgewogen einander gegenüberstehen. Ich bitte Sie, dem Antrag des Kommissionspräsidenten stattzugeben, damit beide Artikel in der Kommission nochmals diskutiert werden können.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Zur Klärung: Zu Beginn dieser Diskussion hat der Kommissionspräsident den Antrag gestellt, die Artikel 65 und 66 in die Kommission zurückzunehmen. Frau Grossrätin Wasserfallen hat dem opponiert. Sie erhält nochmals das Wort dazu, weshalb wir materiell darauf eintreten sollen. Jetzt ist zum Teil bereits materiell diskutiert worden. Ich bitte darum, die Diskussion auf die Frage zu beschränken, ob die Artikel 65 und 66 in die Kommission zurückgehen sollen.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Wir sehen gewisse Probleme in diesen Artikeln. Aus diesem Grund befürworten wir die Rückweisung und lehnen den Antrag von Frau Wasserfallen ab. Wir wollen nicht nur darüber diskutieren, wie die Vermögenssteuerkurve gelegt ist, sondern auch über die Vermögenssteuerbremse. Das steht auch im Zusammenhang mit der Unternehmenssteuerreform, mit Aktienbesitz von Unternehmen und mit Renditen. Deshalb sollen in der Kommission die neuen Erkenntnisse nochmals diskutiert und weiterentwickelt werden. Würde man jetzt dem Antrag Wasserfallen stattgeben, müssten wir die Diskussion darüber, was verändert werden müsste, hier führen. Das finden wir falsch. In diesem Sinne unterstützt die EDU die Rückweisung vollumfänglich.

Flavia Wasserfallen, Hinterkappelen (SP-JUSO). Ich möchte etwas zum Verfahren sagen. Wir hatten bei Artikel 42 die gleiche Ausgangslage. Wir hatten einen Rückweisungsantrag, wir hatten konkrete Anträge von der Regierung, von der Kommission und von den Grünen und SP-JUSO. Ich verstehe nicht, weshalb hier die Spielregeln geändert werden sol-

len. Wir haben jetzt auch bei Artikel 65 und 66 einen Rückweisungsantrag und konkrete Anträge. Ich habe eine Debatte wie vorher erwartet, sodass man auch inhaltlich darüber diskutieren kann. Eigentlich ist auch ein Kommissionsantrag vorhanden, für den plötzlich niemand mehr eintritt. Der Kommissionspräsident möchte gleich alles in die Kommission zurücknehmen. Eine gewisse Verwirrung ist hier vorhanden. Ich möchte zunächst das Verfahren geklärt haben.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Ich will versuchen, den Unterschied zwischen der Diskussion zu Artikel 42 und derjenigen zu den Artikeln 65 und 66 zu erklären. Bei Artikel 42 hat Grossrat Guggisberg auch gesagt, man solle zuerst über die Rückweisung diskutieren. Aber dann haben sowohl der Kommissionspräsident als Mehrheitssprecher der Kommission und der Sprecher der Kommissionsminderheit eine gemeinsame Diskussion empfohlen. Das ist der Unterschied.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Präsident der Kommission. Ich bin froh über die Erläuterung des Vizepräsidenten. Es ist tatsächlich eine andere Ausgangssituation. Bei Artikel 65 und 66 muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen, dass ich ein Problem hätte, würde man jetzt definitiv entscheiden. Denn weder die Lösung der Kommission noch jene des Regierungsantrags sind der Weisheit letzter Schluss. Deshalb müssen wir nochmals darüber reden. Ich persönlich und andere Kommissionsmitglieder haben erst nach der letzten Kommissionssitzung gesehen, welche Auswirkungen die Regierungs- oder die Kommissionsvariante hätten. Ich hätte ein schlechtes Gewissen, wenn man dies so beschliessen würde. Die Kommission muss diese Artikel ganz klar zurücknehmen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Frau Grossrätin Wasserfallen, Sie haben selbst erwähnt, weshalb die Rücknahme in die Kommission richtig ist: Es herrscht Verwirrung. Daher ist es besser, es sich noch einmal zu überlegen, als aus einer Verwirrung heraus etwas zu beschliessen. Neben dem formellen Unterschied, den der Vizepräsident erwähnt hat, gibt es auch einen ganz wesentlichen materiellen Unterschied zwischen der Diskussion um Artikel 42 und der jetzt stattfindenden. Eine wichtige Variante liegt nicht auf dem Tisch und ist somit nicht diskutierbar. Es liegt kein Antrag vor, der Artikel 66, die Vermögenssteuerbremse, sei in irgendeiner Form beizubehalten. Genau das aber muss diskutiert werden. Aufgrund unserer Analysen sind wir der Auffassung, dass man nicht leichthin einer Lösung – und das sage ich ganz offen: weder der Lösung der Kommission noch jener der Regierung – zustimmen sollte, die den Artikel 66 einfach wegwischt, ohne dass die Auswirkungen und Risiken für unseren Kanton und mögliche Alternativen bekannt wären. Diese Alternativen müssen wir suchen. Wir haben in der Regierung intensiv darüber diskutiert, ob die Regierung eine dritte Version ins Spiel bringen soll. Wir haben es verworfen – obwohl auf Verwaltungsebene bereits Ideen vorliegen –, weil es die Verwirrung noch verstärken würde. Auch wäre es nicht korrekt, eine Version vor den Rat zu bringen, zu der sich die Kommission vorgängig nicht äussern konnte. Aus diesen Überlegungen ist die Regierung dankbar, wenn die Artikel 65 und 66 in die Kommission zurückgegeben werden.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Ich verstehe durchaus, dass man diese Artikel noch einmal diskutieren will. Es ist eine hoch komplexe Sache, und es hängt sehr viel damit zusammen. Die Fraktion SP-JUSO toleriert im Zusammenhang mit diesen beiden Artikeln keine Steuerausfälle, die über das hinausgehen, was die Regierung vorgesehen hat. Das ist für uns eine zentrale Bedingung. Die Kommission hat bis jetzt in eine ganz andere Richtung gewirkt, so wie ich es mitbekommen habe – ich bin nicht Mitglied dieser Kommission. Ich erwarte daher von der Kommission, dass sie in diesem Zusammenhang auch Artikel 42 mit den Spitzensteuersätzen anschaut. Denn wir können nicht an zu vielen Orten schräubeln, wenn das Ganze zusammenbleiben soll. Bei dieser Gesamtbetrachtung darf man hinsichtlich der finanziellen Konsequenzen nicht auf das Prinzip Hoffnung abstellen, sondern muss Augenmass bewahren.

Henri Huber, Spiegel (SP-JUSO). Ich finde es legitim, dass ein Kommissionspräsident am Schluss einer Debatte Rückweisung verlangt, wenn er sieht, dass ein Fiasko oder eine unausgegorene Lösung resultiert. Als Nicht-Mitglied der Kommission fühle ich mich aber ausgeschlossen, wenn vor der Debatte, also noch bevor sich jemand materiell dazu äussern konnte, Rückweisung verlangt wird. Bei einer Rückweisung muss jeweils gesagt werden, in welcher Art sie erfolgen soll. Wie kann man Rückweisung beschliessen, wenn keine Debatte stattgefunden hat? Rückweisungen zu neuen Anträgen, die nicht vorgelegen haben, sind in Ordnung, aber hier haben wir ausformulierte Anträge. Über die möchte ich zuerst debattieren. Wenn dann die Debatte ein völlig uneinheitliches Bild ergibt, bin ich gerne bereit, einer Rückweisung zuzustimmen.

Adrian Haas, Bern (FDP). Herr Antener, es ist schon etwas schlitzohrig, wenn Sie nun versuchen, über die Rückweisung Artikel in Frage zu stellen, die bereits beschlossen worden sind – so nach dem Motto: Die erste Lesung war ohnehin für nichts, man kann jetzt alles wieder in Frage stellen. Es geht doch jetzt darum, die Fragen in Zusammenhang mit Artikel 66 zu lösen. Von der Mehrheit der Kommission aus gesehen soll im Rahmen des für die zusätzliche Vermögenssteuersenkung vorgeschlagen Betrags diskutiert werden, ob anstelle der zusätzlichen Vermögenssteuersenkung eine spezifische Senkung im Sinn der – allenfalls teilweisen – Wiedereinführung von Artikel 66 vorzunehmen sei. Es kann nicht angehen, den Rückweisungsantrag als Vehikel dafür zu brauchen, alles in Frage zu stellen, was hier beschlossen worden ist.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir stimmen ab über den Rückweisungsantrag des Kommissionspräsidenten, der von der Regierung unterstützt wird, und über den Antrag Wasserfallen, unterstützt von Grossrat Huber, wonach die Diskussion jetzt zu führen sei.

Abstimmung

Für den Antrag Kommission (Rückweisung Artikel 65 und 66)	88 Stimmen
Für den Antrag Wasserfallen (Keine Rückweisung)	56 Stimmen
	3 Enthaltungen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Die Artikel 65 und 66 gehen damit zurück in die Kommission.

Art. 75, 80, 83, 90, 94, 97–99, 101, 105, 115a, 116
Angenommen
Art. 117

Antrag Grüne (Kropf, Bern)
Antrag des Regierungsrates
(linke Spalte = ursprüngliche grüne Fassung)

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Wir beantragen Ihnen, in Artikel 117 den Quellensteuertarif für Künstler, Künstlerinnen, Sportler und Referenten nur im Umfang des vom Regierungsrat ursprünglich Vorgeschlagenen zu senken. Bereits mit diesem Vorschlag kann der Quellensteuertarif für diese Personengruppe auf das schweizerische Mittel gesenkt werden. Die heutige Medienberichterstattung zur rechtlichen Auseinandersetzung zwischen dem Kanton Bern und der UEFA zeigt, dass die Probleme eigentlich anderswo liegen und nicht unbedingt bei der Frage einer mittleren oder weitgehenden Tarifsenkung. Das Problem in diesem Bereich liegt vielmehr darin, eine Rechtsgrundlage zu schaffen, damit Veranstalter grosser Events wenigstens für einen Teil der von ihnen verursachten Auslagen aufkommen müssen. Heute fehlt diese Rechtsgrundlage. Bei der damaligen Aufhebung der Billettsteuer wurde sogar ein Schritt in die andere Richtung getan. Ein Schritt übrigens, der nicht, wie argumentiert wurde, zu günstigeren Eintrittspreisen für die Besucherinnen und Besucher solcher Veranstaltungen führte, sondern primär zu verbesserten Rechnungen aus der Perspektive der Veranstalter. Wir haben darauf verzichtet, die vorliegende Steuergesetzrevision mit einem Antrag auf eine zusätzliche Event-Abgabe zu belasten. Umgekehrt möchten wir aber wenigstens bei Artikel 117 massvoll sein, indem wir den Quellensteuertarif für die erwähnte Personengruppe so senken, wie es der Regierungsrat ursprünglich vorgeschlagen hat.

Andrea Lüthi, Rüedisbach (SP-JUSO). Für uns geht Artikel 117 nicht derart «a ds Läbige» wie andere Artikel. Im interkantonalen Vergleich scheinen die Ansätze im Kanton Bern tatsächlich zu hoch zu sein. Es besteht eine Konkurrenz zu den grossen Veranstaltungsorten Zürich und Basel, aber auch zu jenen der umliegenden Kantone. Das schadet unserem Kanton und auch dem Stade de Suisse. Mit dem ursprünglichen Vorschlag des Regierungsrats hätten die Ansätze im Kanton Bern an den Durchschnitt der umliegenden Kantone angeglichen werden sollen, was zu Mindereinnahmen von 264 000 Franken geführt hätte. In der Kommission wurde der Vorschlag für einen linearen Ansatz, wie ihn auch die Gemeinden im Vernehmlassungsverfahren gewünscht hatten, mit knappem Mehr aufgenommen. Der Ansatz von 10 Prozent der Tagesgage entspricht der Praxis der Kantone Zürich und Aargau. Diese 10 Prozent werden vom Veranstalter direkt an der Quelle abgezogen und an den Kanton weitergeleitet. Künstler und Künstlerinnen, Sportler und Sportlerinnen, Referentinnen und Referenten merken von diesem Abzug kaum etwas, weil sie in der Regel mit dem Veranstalter eine Nettoentschädigung vereinbaren. Der 10-prozentige Steuerabzug hat Vor- und Nachteile. Die Vorteile sind: Ein solcher einheitlicher Abzug ist in der Praxis einfacher zu handhaben und zu erklären. Er ist im Vergleich zu den heutigen Ansätzen günstiger und somit attraktiver. Die Nachteile sind: Erstens betragen die Mindereinnahmen für den Kanton jetzt 418 000 Franken, also 154 000 Franken mehr als gemäss regierungsrätlichem Vorschlag. Zweitens widerspricht ein linearer Ansatz unserem Anliegen einer progressiven Steuerbelastung. Vergessen Sie zudem nicht: Vor noch nicht allzu langer Zeit wurde im Kanton Bern die Billettsteuer abgeschafft, um den Kanton für Veranstalter attraktiver zu machen. Jetzt würde man noch einen Schritt weiter gehen. Die Fraktion SP-JUSO ist in dieser Frage uneinheitlich. Eine knappe Mehrheit schliesst sich dem Vorschlag von Kommission und Regierungsrat an und lehnt den Antrag der Grünen ebenso knapp ab.

Die zweite Vizepräsidentin, Dorothea Loosli-Amstutz, übernimmt den Vorsitz.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Frau Lüthi hat gut dargelegt, worum es geht. Ein Argument müssen wir uns schon noch überlegen. Wenn es um Grossanlässe geht, überlegen sich die Organisatoren, ob sie nach Zürich, Aarau, Basel oder Bern gehen sollen. Die Quellensteuer kann dabei mindestens ein Argument sein, sich für den einen oder andern Ort zu entscheiden. Die Kommission sagte sich, zwar sei der Vorschlag der Regierung schon eine Anpassung, aber Zürich und Bern stünden in einer gewissen Konkurrenzsituation, weshalb die Gleichstellung mit Zürich und den andern Orten vorzuziehen sei. Ich empfehle Ihnen auch im Namen der SVP, den Antrag der Kommission anzunehmen.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Es ist alles gesagt. Wenn ich trotzdem nach vorne komme, so um den Moment zu geniessen, da ich sagen kann: Die FDP-Fraktion kann sich für einmal dem Antrag der SP-JUSO-Fraktion einstimmig anschliessen; sie lehnt den Antrag der Grünen ab.

Walter Bieri, Oberbipp (EVP). Die EVP ist zum Schluss gekommen, eine gewisse Progression sei sinnvoll und richtig. Es gibt eine Reduktion gegenüber dem geltenden Recht. Anderseits gibt es mit dem Vorschlag des Regierungsrats zu den umliegenden Kantonen keine grosse Differenz. Wir glauben nicht, dass die Besteuerung von Artisten und Solisten und andern Akteuren bei der Wahl des Austragungsorts eine primäre Rolle spielt. Wir stimmen dem Antrag zu.

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt wieder den Vorsitz.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Die Kommission will mit ihrem Antrag ein Zeichen setzen, um mehr solche Anlässe in den Kanton Bern zu holen. Die Anpassung an den Kanton Zürich finden wir sinnvoll. Der Ausfall von 154 000 Franken ist vergleichsweise ein kleiner Betrag. In der Kommission wurde der Antrag mit 9 gegen 7 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen. Ich beantrage dem Rat, den Antrag der Grünen abzulehnen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Die Regierung hat sich hier der Haltung der Kommission aus zwei Gründen angeschlossen. Der positive Grund: Eine Angleichung an den Kanton Zürich liegt im Interesse des Event-Standorts Bern. Die erfolgreichen Bemühungen insbesondere der Stadt Bern, aber auch von Veranstalterinnen und Veranstaltern auf dem Platz Bern, sich vermehrt zu positionieren, sollten nicht mit einer kleinlichen Fiskalität belastet werden. Die Messlatte des Kantons Zürich schien uns da richtig zu sein. Die Vereinheitlichung vereinfacht zudem auch die Berechnungen und macht die ganze Sache transparenter, was ebenfalls ein Vorteil ist. Der zweite Grund ist kein negativer, sondern die Überlegung,

dass es grob geschätzt um 154 000 Franken geht und im Total um eine Summe, die spürbar unter einer halben Million liegt. Die höhere Transparenz, die Angleichung an den Kanton Zürich und das positive Standortsignal rechtfertigen diese Summe. Ich bitte Sie, dem Antrag von Kommission und Regierungsrat zuzustimmen.

Abstimmung

Für den Antrag Grüne	53 Stimmen
Für den Antrag Regierungsrat / Kommission	84 Stimmen
	3 Enthaltungen

Art. 124–126, 132, 133, 142, 143, 146, 147, 149, 168, 173
Angenommen

Art. 176

Antrag Leuenberger, Trubschachen (SVP)
Rückweisung in die Kommission mit folgender Auflage:
Die Pflicht zur Einreichung einer Kurzdeklaration ist aufzuheben.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Artikel 176 des geltenden Gesetzes verpflichtet die Anmeldenden, im Grundbuchamt bei einem Handänderungsgeschäft eine so genannte Kurzdeklaration des mutmasslichen Grundstückgewinns einzureichen. Diese Kurzdeklarationspflicht stammt aus einer Zeit, da die Verfahren der kantonalen Steuerverwaltung im Rahmen ihrer Grundstücksteuerveranlagungen noch über sechs Monate dauerten. Unterdessen kann die Steuerverwaltung dank massiver Fortschritte den grössten Teil der Veranlagungen innerhalb der ersten sechs Monate abwickeln. Die Kurzdeklaration diente bei den langen Veranlagungsfristen als Grundlage zur Festlegung der provisorischen Steuer. Heute ist dies im grösseren Teil der Fälle nicht mehr nötig. Die Kurzdeklaration ist daher an sich nicht mehr nötig. Sie stellt zudem bei den Bearbeitenden von Grundstücksgeschäften einen kostentreibenden Aufwand ohne Ertrag für die Steuerverwaltung dar; die provisorische Steuer wird schon seit längerem kaum mehr eingetrieben. Die Steuerverwaltung ist mit dem Schnellerwerden, zu dem ich ihr gratuliere, auch ein Opfer ihrer eigenen Effizienz geworden. Aus meiner Sicht ist die Kurzdeklaration ein reiner Formalismus und sollte aus dem Gesetz gestrichen werden.
Weshalb Rückweisung in die Kommission statt ein Antrag auf Streichung von Artikel 176? Man kann sich durchaus Szenarien vorstellen, bei denen die Kurzdeklaration mittelfristig wieder nötig wäre, nämlich dann, wenn die Veranlagungsfristen der Grundstückabteilung der Steuerverwaltung über sechs Monate hinausgehen. Dann würde eine provisorische Steuerveranlagung wieder sinnvoll, damit dem Fiskus keine Ausfälle entstehen.
Mit meinem Antrag möchte ich vom Rat ein Okay, dass die Kurzdeklaration grundsätzlich gestrichen werden kann. In diesem Sinn bitte ich die Kommission, eine Formulierung auszuarbeiten, eventuell mit einer Delegation an den Verordnungsgeber, die es erlaubt, die Deklarationspflicht bei Bedarf wieder einzuführen. Aus der Aufhebung der Kurzdeklarationspflicht erwächst dem Fiskus kein Nachteil. Die Steuereinnahmen werden nicht geringer. Einzig das Veranlagungsverfahren wird einfacher, und die Kosten und der Aufwand für die Kurzdeklaration können eingespart werden. Ich bitte Sie, meinem Antrag auf Rückweisung zuzustimmen.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Samuel Leuenberger hat sich schon in der Fraktion alle Mühe gegeben, uns seinen Antrag schmackhaft zu machen. Ganz so einfach ist die Sache indessen nicht, auch kennen wir die Auswirkungen nicht. Deshalb meine ich, das Anliegen müsse in die Kommission gegeben werden. Es wäre gut, Samuel, wenn du dann eine mögliche Formulierung vorlegen könntest.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). So weit wie Herr Guggisberg möchte ich nicht gehen. Samuel Leuenberger sagte richtig, es sei ein Prüfungsauftrag. Die Verwaltung soll uns die Vor- und Nachteile einer Aufhebung der Kurzdeklarationspflicht auflisten. Der Rückweisung in die Kommission stimme ich zu. Einer direkten Abschaffung aus dem Stegreif könnte ich nicht zustimmen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Ich finde die Rückweisung in die Kommission richtig. Ich bitte Sie, ihr zuzustimmen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Die Regierung hat sich dazu nicht äussern können. Aus fachlicher Sicht ist eine Rückweisung vernünftig. Die Kurzdeklaration braucht es heute tatsächlich nicht mehr in jedem Fall. Wahrscheinlich wird eine Lösung mit einer Delegationsnorm – Regelung auf Verordnungsstufe – richtig sein. In diesem Sinn habe ich nichts gegen eine Rückweisung.

Abstimmung

Für den Antrag Leuenberger (Rückweisung)	103 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	3 Enthaltungen

Art. 178
Angenommen

Art. 183

Antrag SP-JUSO (Antener, Langnau)
Antrag Regierungsrat

Antrag FDP (Kneubühler, Nidau)
Rückweisung in die Kommission mit folgenden Auflagen:
a. Die Möglichkeit der Neufestsetzung des amtlichen Werts wegen baulichen Veränderungen sei einzuschränken.
b. Es ist eine Harmonisierung mit dem Grundstückgewinnsteuerrecht anzustreben, wonach eine Neufestsetzung nur dann möglich sei, wenn wertvermehrende Aufwendungen vorliegen.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Artikel 183 ist eine sehr technische Bestimmung. Es geht um die ausserordentlichen Neubewertungen und die Problematik der so genannten grösseren Renovationen. Die Ausführungen im Vortrag überzeugen uns. Für die Abweichung werden drei Gründe aufgeführt. Das Kriterium der grösseren Renovationen ist nicht mehr sachgerecht; die Rechtsprechung hat sich damit bereits befasst. Das Ziel ist grössere Flexibilität in Bezug auf die ausserordentliche Neubewertung und ein im Vergleich zu heute gerechteres System. Was die Kommission mit der Streichung bezweckt, weiss ich nicht; sie ist sicher keine Lösung. Jedenfalls bin ich nach der Lektüre der Kommissionsprotokolle nicht viel schlauer geworden. Uns überzeugt die Lösung des Regierungsrats. Wir sind gegen eine Rückweisung an die Kommission; wir sehen keinen Grund dafür.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Ich stimme meinem Vorredner in einem Punkt zu: Die Lösung der Kommission befriedigt mich auch nicht. Streichen heisst nicht – so habe ich mich belehren lassen –, den ganzen Artikel 183 zu streichen; dann hätte es «Aufheben» heissen müssen. Streichen heisst hier, das geltende Recht solle gelten. Allerdings ist mir die Differenz auch nicht ganz klar. Aber was die Kommissionsmehrheit in der Tendenz wollte, ist eindeutig. Deshalb finden wir die Rückweisung sinnvoll, und zwar aus folgenden Gründen: Die FDP will die Möglichkeiten einer Neufestsetzung des amtlichen Werts bei baulichen Veränderungen reduzieren. Es ist bemühend: Saniert heute ein Hauseigentümer oder eine Hauseigentümerin ein Haus und löst Investitionen aus, schneit bald ein Schätzerapparat ins Haus und setzt, quasi als Belohnung für die Ankurbelung der Volkswirtschaft, den Steuerwert hinauf. Dazu kommt, und das befremdet uns, die Unterteilung in werterhaltende und wertvermehrende Aufwendungen. Da wird schnell einmal behauptet, Die Aufwendungen seien wertvermehrend. Das begreifen viele Leute nicht. Deshalb muss Artikel 183 unbedingt in die Kommission zurück, damit das, was die Kommissionsmehrheit wollte, nämlich die Möglichkeiten einer Neufestsetzung zu reduzieren, noch einmal angeschaut wird.
Zu Buchstabe b unseres Rückweisungsantrags: Ich möchte vom Finanzdirektor hören, was er dazu sagt. Es ist in der Tat eine sehr technische Materie, und es kann sein, dass wir mit Buchstabe b etwas angerichtet haben, was wir eigentlich nicht wollten. Ich behalte mir vor, Buchstabe b nach Herrn Gasches Votum zurückzuziehen. An Buchstabe a halten wir indessen fest, weil weder die heutige Lösung noch das, was die Kommission beschlossen hat, die Interessen der Hauseigentümer befriedigt. Übrigens gibt es viele Hauseigentümer, die nicht bürgerlichen Parteien angehören.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Die SVP unterstützt den Rückweisungsantrag. Auch wir wollen diese Materie in der Kommission noch einmal diskutieren. Ein Beispiel zur Illustration: Der Wert eines Hauses, das der Eigentümer 30 Jahre lang verlottern liess, ist bei einem Verkauf geringer, als wenn das Haus laufend instand gehalten wurde. Also müsste auch der amtliche Wert abnehmen. Saniert der Eigentümer nach 30 Jahren die Küche – nicht wertvermehrend, sondern werterhaltend –, kommt 14 Tage nach der Abrechnung der amtliche Schätzer vorbei, um den amtlichen Wert anzupassen. Dann wird das Haus nicht aufgrund der wertvermehrenden, sondern der werterhaltenden Investition höher geschätzt. Darüber sollte man schon einmal grundsätzlich reden.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Zur Klarstellung: Die Kommission hat nicht beantragt, den Artikel 183 in der geltenden Fassung zu streichen, sondern ihn in der geltenden Fassung beizubehalten. Wir haben die Problematik wertvermehrender Renovationen diskutiert. Ich war der Meinung, das geltende Recht entspreche unseren Bedürfnissen und müsse nicht geändert werden. Ich wehre mich aber nicht gegen eine Rückweisung.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Ich finde die Rückgabe in die Kommission nicht zwingend, ich gebe aber zu, dass es sich tatsächlich um eine nicht einfache Materie handelt. Sie merken, dass ich dabei schmunzle: Ich habe nämlich auch erst bei meiner intensiven Vorbereitung auf die Session begriffen, wie es geht. Es ist eine der Aufgaben eines Regierungsrats, das Fachwissen der Verwaltung in die Sprache der Politik zu übersetzen. Ich will Ihnen im Folgenden erklären, weshalb die Regierung an ihrem Antrag festhält.
Der Grundsatz ist: Gleiches soll gleich bewertet werden. Diesen Grundsatz findet wohl niemand falsch. Die Frage ist nur: Was ist Gleiches? Die normalen Wertveränderungen werden im Rahmen der periodischen Neubewertungen festgestellt. Der amtliche Wert eines Hauses, das über Jahre hinweg nicht saniert wird, wird – allenfalls inflationsbereinigt – real gesehen mit jeder flächendeckenden Neubewertung geringer. Die Altersentwertung wird somit in der periodischen Neubewertung berücksichtigt. Werden wertvermehrende Renovationen oder Umbauten vorgenommen, wird das Haus höher geschätzt, wertmässig allerdings bezogen auf die letzte Gesamtrevision, so dass es letztlich nicht mehr darauf ankommt, ob die Liegenschaft zum Zeitpunkt der letzten amtlichen Bewertung bereits den neuen Wert hatte oder nicht. Es ist also nicht so, dass der Hausbesitzer, der seine Liegenschaft früher saniert, privilegiert oder benachteiligt würde gegenüber demjenigen, der es später tut. In diesem Sinn ist es sachlich korrekt, dass Wertvermehrungen letztlich zu einer Erhöhung des amtlichen Werts führen. Es wäre dem Gerechtigkeitsgedanken fremd, wenn ein halb verlottertes Haus den gleichen amtlichen Wert hätte wie ein immer gut unterhaltenes Haus.
Damit habe ich den Grundgedanken für unsere Legiferierung bereits angetönt: Wir wollen das Kriterium der «grösseren» Renovation herausnehmen. Das hat seinen Hintergrund auch in der Rechtsprechung. Bis anhin sprach die Steuerverwaltung dann von einer «grösseren» Renovation, die zu einer amtlichen Neubewertung führte, wenn die Renovationskosten 25 000 Franken überstiegen. Das war relativ einfach zu prüfen. Die Steuerjustiz sagte jedoch, dieser Betrag sei kein taugliches Kriterium; entscheidend für eine «grössere» Renovation sei, wenn der amtliche Wert um 10 oder mehr Prozent zunimmt. Das bedeutet zunächst einen administrativen Aufwand, indem eine Neubewertung erfolgen muss, um zu wissen, ob es 10 oder mehr Prozent sind. Das ist nur in seltenen Fällen ohne Weiteres klar. Zudem – und damit komme ich zurück auf meine Rechtsgleichheitsüberlegungen – kann es zu Ungerechtigkeiten führen, insbesondere bei höheren amtlichen Werten. Wenn jemand kostenmässig teure Renovationen macht, und zwar über die Schätzperioden hinaus mehrmals, ergibt dies letztlich höhere Werte, die stossend sind. Teure Liegenschaften mit 9,5 oder 10 Prozent Renovationen gewinnen wesentlich an Wert. Das ist von der Rechtsgleichheit her nicht mehr vergleichbar mit einer Liegenschaft mit tieferem Wert; trotzdem wird bei der Steuerbemessung gleich bewertet.
Die Regierung hat in diesem Sinn nicht nur Absatz 1 in Artikel 183 korrigiert, von dem wir jetzt reden, sondern im Gegenzug auch in Absatz 2 das Kriterium der «grösseren» Renovation, also die 10-Prozent-Grenze, gestrichen. In Absatz 2, wird der Eigentümer auf Umstände aufmerksam gemacht, die eine tiefere Bewertung rechtfertigen. Streicht man bei der Höherbewertung die 10-Prozent-Grenze, darf man sie fairerweise auch bei der Tieferbewertung nicht verlangen. Somit ist der regierungsrätliche Antrag in sich kohärent. Die Neuschätzung erfolgt ohne Wertgrenze für eine Komponente.
Ein letztes Argument: In Artikel 183 Absatz 1 gilt das Kriterium «grössere» nur für Renovationen, nicht aber für Umbauten. Ein Umbau führt nach dem Buchstaben des Gesetzes zur Höherschätzung ab dem ersten Franken, während für die Renovation die Grenze von 10 Prozent Auslöser ist. Diese Unterscheidung ist etwas praxisfremd. Oft ist nämlich schwierig, zwischen Umbau und Renovation zu unterscheiden, und es ist auch nicht unbedingt nachzuvollziehen, weshalb es für Renovationen eine Schwelle gibt, nicht aber für Umbauten. Aufgrund dieser Überlegungen ist die Regierung zur Über-

zeugung gekommen, es sei sachgerecht und entspreche auch der Rechtsgleichheit, wenn die auch für den Vollzug problematische Schwelle gestrichen werde. Ich bitte Sie, dem Antrag des Regierungsrats zuzustimmen. Weitere Abklärungen in der Kommission führen nach meiner Einschätzung nicht weiter. Es ist vielleicht auch ein wenig eine Einstellungs- und Glaubensfrage, und es ist wohl der politische Entscheid, der den Weg weisen muss.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Der Finanzdirektor hat nun sehr gut begründet, weshalb die FDP-Fraktion mit der Kommissionslösung, die das geltende Recht will, nicht ganz zufrieden ist und sie nicht das Gelbe vom Ei findet. Mit diesem Teil seiner Begründung bin ich einverstanden, nicht aber dort, wo er auf das Regierungsmodell umschwenkt. Warum? Dieses dehnt auf dem verbleibenden Modell die Neubewertungsmöglichkeiten aus, was meiner Meinung nach nicht richtig ist. Herr Gasche sagte, die Rechtsgleichheit sei gefährdet, man könne dann nicht mehr so viele Altersentwertungen berücksichtigen. In meinem Beruf erlebe ich immer wieder amtliche Bewertungen. Sie sind in 99,9 Prozent der Fälle in letzter Zeit immer nach oben erfolgt. Ich habe noch fast nie eine Altersentwertung berücksichtigt erlebt. Sollte es tatsächlich eine Ungereimtheit oder Disharmonie geben, indem derjenige, der sein Haus verlottern lässt, schlechter gestellt ist als der renovationswillige Hauseigentümer, dann kann ich damit sehr gut leben. Ich finde es gut, wenn ein Anreiz besteht, seine Liegenschaft à jour zu halten. Sollte gleichwohl eine geringfügige Ungerechtigkeit bestehen, dann sollte sie so sein, dass derjenige, der sein Haus instand hält, belohnt und der andere leicht bestraft wird.
Sehr aufschlussreich war für mich die Begründung, ein Justizentscheid besage, es müssten mehr als 10 Prozent vorhanden sein, damit die Steuerverwaltung bei einer Renovation eingreifen könne, und das habe zu administrativem Mehraufwand geführt. Aus Hauseigentümersicht hätte ich erwartet, dass das ganze Konzept überprüft und eine Lösung gefunden wird, welche die Anliegen der Hauseigentümer berücksichtigt und den Verwaltungsaufwand verringert. Ich hacke jetzt wegen dem Mehraufwand etwas auf der Steuerverwaltung herum. Aus meiner beruflichen Erfahrung weiss ich, dass die Steuerverwaltung in vielen Bereichen sehr effizient arbeitet. Aber in diesem Bereich habe ich den Eindruck, sie fahre mit einem viel zu grossen Apparat. Deshalb möchte ich mit der Rückweisung an die Kommission konkret prüfen lassen, ob es nicht Vereinfachungsmöglichkeiten gäbe. Ich halte also an Buchstabe a des Rückweisungsantrags fest.
Den Buchstaben b ziehe ich zurück mit folgender Begründung: Ich möchte die Bandbreite für die Überprüfung der einschränkenden Möglichkeiten einer Neufestsetzung möglichst offen halten. Eine Harmonisierung mit dem Grundstückgewinnsteuerrecht, das besagt, man solle nur noch wertvermehrende Aufwendungen im Grundstückgewinnsteuerrecht zulassen, hätte zwar eine theoretisch saubere Lösung, zugleich aber einen kleinen Racheakt in der Steuerpraxis zur Einkommenssteuer bei den werterhaltenden Aufwendungen zur Folge. Dies indem aus Kompensationsgründen viel weniger werterhaltende Massnahmen berücksichtigt würden. Aus diesem Grund ziehe ich Buchstabe b unseres Rückweisungsantrags zurück.

Henri Huber, Spiegel (SP-JUSO). Ich stimme den Ausführungen des Finanzdirektors und unseres Sprechers zu, muss aber eine gesetzgeberische Kritik anbringen. In Buchstabe a ist von «baulichen Veränderungen (Umbau, Abbruch, ... Sanierungen, Renovationen)» die Rede. Man kann ein Haus total sanieren ohne die geringste bauliche Veränderung. Es kann eine Luxussanierung, eine werterhaltende Sanierung sein: der Begriff «bauliche Veränderungen» ist gesetzgeberisch unklar, wenn zwei Beispiele genannt werden, die keine baulichen Veränderungen bedingen. Ich bitte, dies noch zu bereinigen.
Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir stimmen zunächst über den Rückweisungsantrag der FDP ab. Buchstabe b ist zurückgezogen.

Abstimmung

Für den Rückweisungsantrag FDP, Bst. a	94 Stimmen
Dagegen	48 Stimmen
	5 Enthaltungen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Mit der Annahme des Rückweisungsantrags entfällt die Abstimmung über den Antrag SP-JUSO.

Art. 186, 186a, 215, 225, 226, 228, 233, 237, 239, 240
Angenommen

Art. 241 Abs. 1

Antrag Leuenberger, Trubschachen (SVP)
Bst. b: Rückweisung in die Kommission mit folgender Auflage: Die rechtsverbindliche Auskunft der kantonalen Steuerverwaltung über die Höhe des gesetzlichen Grundpfandrechts zur Sicherung der Grundstückgewinnsteuer ist kostenlos zu erteilen.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Nach Artikel 241 Absatz 1 Buchstabe b haben der Staat, die Gemeinden und die Kirchgemeinden ein gesetzliches Pfandrecht auf einem Grundstück, das verkauft wird, für die Grundstückgewinnsteuern. Die Grundstückgewinnsteuer ist eine Steuer, die der Verkäufer auf den Gewinn leisten muss; der Verkäufer ist also steuerpflichtig. Das gesetzliche Pfandrecht hingegen ist zu Lasten des Käufers des Grundstücks, also zu Lasten eines Dritten, der nicht steuerpflichtig ist und grundsätzlich auch nichts mit der Steuerpflicht des Verkäufers zu tun hat. Das gesetzliche Pfandrecht ist auch aus diesem Grund sehr heikel. Im Gegensatz zu andern gesetzlichen Pfandrechten ist der, der belastet ist, nicht der, der die Steuer zahlen muss. Ein Drittpfand zu Gunsten des Fiskus ist aus Gründen des Gerechtigkeitsprinzips problematisch.
Ich persönlich bin von diesem gesetzlichen Pfandrecht nicht überzeugt; es wird aber im Kanton Bern seit längerem praktiziert und ist im Steuergesetz auch festgehalten. Auch einzelne andere Kantone kennen dieses Instrument. Politisch dürfte es heikel und schwierig sein, das gesetzliche Pfandrecht aufzuheben. Deshalb stelle ich auch keinen entsprechenden Antrag. Was kann ein Käufer eines Grundstücks tun, um sich dem Pfandrecht oder der Pflicht, allfällige Fremdsteuern zu zahlen, zu entziehen? Er kann für die mutmassliche Grundstückgewinnsteuer Sicherstellung verlangen. Er hat auch einen gesetzlichen Anspruch, bei der Steuerverwaltung eine rechtskräftige Verfügung zu verlangen, in der festgehalten ist, wie hoch das mutmassliche gesetzliche Pfandrecht ist und wie hoch die Sicherstellung der Grundstückgewinnsteuer sein muss. Eine solche Steuerfestlegung kommt je länger je mehr einer Pflicht im Rahmen der Grundstückgeschäfte nach. Es gibt nämlich gewisse Steuertatbestände, die nur die Steuerverwaltung kennt. So kann nur die Steuerverwaltung festlegen, ob eine unentgeltliche Handänderung vor 20 Jahren akzeptiert wird oder nicht. Anderseits gibt es Ersatzbeschaffungstatbestände, welche die Verkäufer meist nicht mehr kennen, sondern nur die Steuerverwaltung anhand ihrer Akten feststellen kann. Da ist man darauf angewiesen, das

gesetzliche Pfandrecht festlegen zu lassen, damit der nicht steuerpflichtige Käufer nicht in einen Steuerhammer läuft. Sofern der Käufer das Verfahren und die Festlegung nicht übernehmen will, hat er zwei Möglichkeiten: Er kann entweder die Kosten für die Steuerveranlagungsverfahren und die Kosten für die Festlegung des Pfandrechts des Verkäufers übernehmen, oder auf eine Sicherstellung verzichten, womit er riskiert, ein gesetzliches Pfandrecht eingetragen zu erhalten für Steuern eines Dritten. Das ist störend und entspricht meinem Gerechtigkeitsverständnis nicht.
Mit meinem Antrag möchte ich Artikel 214 Absatz 1 Buchstabe b in die Kommission zurückgeben mit dem klaren Auftrag, eine Formulierung zu suchen und den Absatz dahingehend abzuändern, dass die Festlegung des mutmasslichen gesetzlichen Pfandrechts in Zukunft von der Steuerverwaltung kostenlos übernommen wird. Es kann nicht sein, dass ein Käufer erstens als Pfandgeber für Steuern eines Drittens haften muss und gleichzeitig – schlimmstenfalls – noch Kosten übernehmen muss für die Festlegung des Pfandrechts. Der Fiskus hat zwei Stützen eingebaut, indem er einerseits sagt, der Käufer müsse als Pfandrecht zur Verfügung stehen, wenn der Verkäufer nicht zahlt – Absicherung der Steuer –, und anderseits Verwaltungsgebühren verlangt, wenn der Käufer wissen will, wie hoch die Steuer ist. Das ist störend. Ich bitte Sie, meinem Rückweisungsantrag zuzustimmen. Die Kommission soll eine Formulierung finden, mit der dem Käufer nicht doppelte Kosten entstehen und ein Verfahren in Zukunft bei der Verwaltung kostenlos in Angriff genommen wird. Auf diese Festlegung besteht ein gesetzlicher Anspruch, da darf die Verwaltung dafür nicht noch Geld verlangen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Damit der Rat die Voraussetzungen kennt, auf denen der Antragsteller seinen Antrag begründet, lese ich den relevanten Teil von Artikel 41 Absatz 1 Buchstabe b vor: «Die Höhe des gesetzlichen Grundpfandrechts kann innert 30 Tagen nach Einreichung der massgeblichen Unterlagen mit einer rechtsverbindlichen Auskunft der kantonalen Steuerverwaltung festgesetzt werden.» Dafür werden Gebühren verlangt. Der Antragsteller möchte nun, dass die rechtsverbindliche Auskunft kostenlos erteilt wird. Ist der Antragsteller der Meinung, Buchstabe b sei entsprechend zu ergänzen? – Das ist der Fall.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Statt die komplizierten Ausführungen des Antragstellers zu wiederholen, reduziere ich sie auf zwei Aussagen. Die Steuerverwaltung erbringt eine Leistung. Wer sie bezieht, erhält einen Vorteil, und das ist gebührenpflichtig. Es gibt Hunderte verschiedener Gebührenarten im Steuergesetz und in andern Gesetzen. Hier soll nun willkürlich eine Gebühr herausgepflückt werden. Die SP-JUSO-Fraktion lehnt diesen Rückweisungsantrag klar ab.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Herr Antener hat gesagt, wer vom Staat eine Leistung wolle, müsse dies über eine Gebühr finanzieren, wenn es nicht zum Grundbedarf gehöre und von Steuergeldern finanziert werde. Gegen dieses Argument habe ich nichts einzuwenden. Der Vorredner hat aber Folgendes übersehen: Warum macht man den ganzen Zirkus zur Sicherung des Pfandrechts? Wegen dem Staat! Der Aufwand erfolgt, damit der Kanton sein Pfandrecht und seine Grundstückgewinnsteuer erhält. Es geht nicht darum, jemanden bezüglich Grundstückgewinnsteuer zu beraten, sondern darum, den Betrag für den Staat zurückzustellen, weil dieser sonst mit dem Pfandrecht kommt. Die Dienstleistung liegt also im Interesse des Staats. Deshalb finde ich es nicht willkürlich, wenn diese Dienstleistung kostenlos wäre. Die Arbeit wird nicht im Interesse der Parteien, sondern im Interesse des Staats gemacht.
Urs Gasche, Finanzdirektor. Ich habe Mühe, wenn man etwas zum Gesetzesinhalt macht, das sachgerecht auf Stufe Gebührenverordnung geregelt ist. In diesem Sinn bin ich gegen die Rückweisung in die Kommission. Anderseits habe ich persönlich Verständnis für die Argumentation, es sei nicht gerecht, wenn der Staat ein Pfandrecht von jemandem erhält, der ihm nichts schuldet, und dieser Jemand noch Gebühren zahlen muss, wenn er wissen will, wie hoch die Forderung sei, für die er haftet. So gesehen bin ich bereit, der Regierung eine Verordnungsänderung vorzulegen. Ich bin klar der Meinung: Wer staatliche Leistungen beansprucht, soll nach dem Verursacherprinzip für diese Leistungen eine entsprechende Gebühr entrichten. Im vorliegenden Fall erbringt aber der Gesuchsteller bereits eine Leistung, indem er dem Staat ein Pfandrecht gibt – nicht freiwillig, aber er gibt es. Ich bitte den Rat, das Gesetz von einer Sonderregelung, die auf Verordnungsstufe gehört, frei zu halten und auf meine Zusage hin, der Regierung einen Vorschlag für eine Verordnungsänderung zu unterbreiten, den Rückweisungsantrag abzulehnen. Wie der Regierungsrat dann entscheidet, kann ich nicht sagen. Ich habe es informell mit Bernhard Antener angeschaut: Hier müssen wir tatsächlich etwas tun. Denn es besteht durchaus eine Differenz zwischen einer normalen staatlichen Dienstleistung und der Dienstleistung im vorliegenden Fall.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Ich danke dem Finanzdirektor für seine Aussage – die ja dann auch im Protokoll stehen wird –, wonach das Anliegen auf Verordnungsstufe angeschaut werden soll. Ich gehe mit dem Finanzdirektor auch darin einig, dass eine Kostenlosigkeit nicht unbedingt ins Gesetz gehört. Ich bitte aber, dann auch Leih zu halten und die Verordnung entsprechend anzupassen. Ich ziehe meinen Antrag zugunsten des Versprechens des Finanzdirektors zurück.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rückweisungsantrag Leuenberger ist zurückgezogen. Artikel 241 Absatz 1 ist somit genehmigt.

Art. 241, Art. 244, 245, 253, 254, 256, 259, 261
Angenommen

Art. 270 Abs. 1

Antrag SVP (Widmer, Wanzwil)
Bst. c: Rückweisung an die Kommission (unverändert)

Dieter Widmer, Wanzwil (SVP). Bei Artikel 270 ist eine Änderung vorgesehen, die wir in der Kommission übersehen haben. Ich habe deshalb in letzter Minute für die SVP-Fraktion diesen Rückweisungsantrag eingereicht. Im Wissen, dass die materielle Vorbehandlung auf schwachen Füssen steht, bitte ich um Zustimmung zur Rückweisung.
Bei Buchstabe c geht es um eine Ergänzung. Heute steht einfach «die Liegenschaftssteuer», neu ist der Zusatz « ... wobei Artikel 241 Absatz 2 keine Anwendung findet.» Das führt dazu, dass die Befristung beim gesetzlichen Pfandrecht gegenüber der Liegenschaftssteuer wegfällt. Die Begründung des Regierungsrats im Vortrag finden wir zumindest unvollständig oder nicht überzeugend. Mit der Ergänzung würde der Eigentümer einer Liegenschaft plötzlich verpflichtet, al-

lenfalls aus Vorjahren bestehende, noch nicht bezahlte Liegenschaftssteuern des früheren Besitzers zu bezahlen. Hier hat der Regierungsrat wahrscheinlich einseitig die Sichtweise der Gemeinden übernommen, auf Jahre hinaus sicherzustellen, dass sie die Liegenschaftssteuer verlangen können. Wir finden, es wäre auch die Optik der Hauseigentümer nötig. Ich habe keine pfannenfertige Lösung, deshalb der Antrag auf Rückweisung in die Kommission.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Ich bin bereit, diesen Artikel in die Kommission zurückzunehmen. Ich sehe das Problem, und wir müssen es tatsächlich noch einmal diskutieren.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Das Wort wird dazu nicht gewünscht. Die Regierung ist mit der Rückweisung in die Kommission ebenfalls einverstanden. Artikel 270 Absatz 1 Buchstabe c geht zurück in die Kommission.

Art. 270 Abs. 2
Angenommen

II.
Angenommen

Hier werden die Beratungen unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 11.40 Uhr.

Die Redaktorinnen:
Daniela Pérez Lopez (d)

Sechste Sitzung

Donnerstag, 25. Januar, 13.30 Uhr

Vorsitz: *Christoph Stalder,* Bern (FDP), Vizepräsident

Präsenz: Anwesend sind 154 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Monika Barth, Anna Coninx, Hans Küng, Yves Leuzinger, Werner Lüthi, Annelise Vaucher-Sulzmann

Steuergesetz (Änderung)

Fortsetzung

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir kommen zu Ziffer III., Übergangsbestimmungen. Ich bitte Sie, einen Moment zuzuhören, damit Sie wissen, wie die Diskussion geführt werden soll. Zunächst geht es um die Anpassung der Artikel 38, 40 und 42. Diese sind nicht bestritten. Anschliessend geht es um das Inkrafttreten. Dabei haben wir vier Varianten: Es gibt einen Rückweisungsantrag, einen Antrag der Regierung – Inkrafttreten 2008/2010 –, einen Antrag auf Inkrafttreten 2009 sowie den Antrag der Kommission auf Inkrafttreten 2008; die drei letzteren unter dem Vorbehalt, dass keine Rückweisung erfolgt. Wir werden nun eine Gesamtdiskussion führen. Danach stimmen wir über den Rückweisungsantrag ab. Alles Weitere ergibt sich daraus. Ist der Rat damit einverstanden? Das ist der Fall.

III. Übergangsbestimmungen

Art. 38, 40 und 42
Angenommen

III. Übergangsbestimmungen / Inkrafttreten

Antrag FDP, Haas, Bern) / SVP (Guggisberg, Kirchlindach) / EDU (Friedli, Sumiswald)
(Frage des Inkrafttretens bzw. der Auswirkungen auf die Gemeinden)
Rückweisung an die Kommission mit der Auflage, dem Rat eine Lösung vorzuschlagen, welche mit Blick auf die Auswirkungen (Nachschüssige Belastung AHV/IV) für die Gemeinden auch im Jahr 2008 verträglich ist.

SP-JUSO, (Antener, Langnau) / Hess, Stettlen (SVP) / Grüne (Kropf, Bern)
Streichen

SP-JUSO, (Antener, Langnau) / Hess, Stettlen (SVP) / Grüne (Kropf, Bern) / EVP (Löffel, Münchenbuchsee)
Diese Änderung tritt am 1. Januar 2009 in Kraft.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Bereits in der Kommission war mit diesen Übergangsbestimmungen vorgesehen, alles zusammen 2008 in Kraft zu setzen. In meinem Eintretensvotum habe ich gesagt, man könne in diesem Zusammenhang die Situation der Gemeinden nicht ausblenden. Bei den Gemeinden fällt tatsächlich im Jahr 2008 eine Lücke an, beim Kanton dagegen nicht. Beim Kanton ist für uns daher der Einführungszeitpunkt 2008 nach wie vor richtig. Das Problem der Gemeinden ist jedoch nicht gelöst. Aus diesem Grund lautet der Rückweisungsantrag von FDP, SVP und EDU ganz deutlich: «Rückweisung an die Kommission mit der Auflage, dem Rat eine Lösung vorzuschlagen, welche mit Blick auf die Auswirkungen (Nachschüssige Belastung AHV/IV) für die Gemeinden auch im Jahr 2008 verträglich ist.» Dass öffnet der Kommission Tür und Tor, um mit den Gemeinden eine Lösung zu suchen. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir eine solche Lösung finden werden. Der richtige Weg ist zum heutigen Zeitpunkt deshalb die Rückweisung in die Kommission. Es wäre völlig falsch, nun flächendeckend auf 1. Januar 2009 für alles einen Nagel einzuschlagen.
Überlegen Sie sich Folgendes: Beim Kanton fallen dort, wo man die Steuerentlastungen 2008 umsetzen kann, über 100 Mio. Franken an. Also sollten wir diese Entlastungen beim Kanton umsetzen, wo es möglich ist. Durch die Rückweisung erhalten wir die Möglichkeit, mit den Gemeinden eine entsprechende Lösung zu finden. Die endgültige Fassung des Steuergesetzes kennen wir erst bei der zweiten Lesung. Die Gegenfinanzierung ist dann etwas klarer, da auch vom Bund her noch einmal Zahlen kommen könnten. Das Inkrafttreten hängt auch vom Ausmass der Steuersenkungen ab, die wir aushandeln werden. Und damit sind wieder Art. 65 und 66 angesprochen. Das darf man nicht einfach ausblenden. Ich beantrage deshalb dem Rat im Namen der SVP eine Rückweisung der Übergangsbestimmungen in die Kommission.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Ich habe vorhin einen Bock geschossen: Ich habe gesagt, Art. 38, 40 und 42 der Übergangsbestimmungen seien nicht bestritten. Sie hängen jedoch mit der Lösung, für welche der Rat sich entscheiden wird, zusammen. Der Präsident der Kommission stellt deshalb einen Rückkommensantrag. Ich empfehle dem Rat, diesem Antrag zuzustimmen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP) Präsident der Kommission. Da der Vizepräsident des Grossen Rats vorweggenommen hat, was ich eigentlich sagen wollte, bleibt mir nur noch übrig, den Rückkommensantrag zu bestätigen.

Abstimmung

Für den Antrag auf Rückkommen	112 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	3 Enthaltungen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Damit wird festgehalten, dass die Artikel 38, 40 und 42 noch nicht genehmigt sind. Wir kommen zu den Antragstellern für die Rückweisung der Übergangsbestimmungen in die Kommission. Für die SVP hat bereits Grossrat Guggisberg gesprochen.

Adrian Haas, Bern (FDP). Da Grossrat Guggisberg bereits alles Wichtige gesagt hat, kann ich mich kurz fassen. Ich möchte Folgendes ergänzen: Die Kommission hat vor allem deshalb für ein vollständiges Inkrafttreten votiert, weil sie von der Dringlichkeit der Steuergesetzrevision überzeugt ist. Wenn wir nicht eine rasche und vollständige Inkraftsetzung beschliessen, riskieren wir, im interkantonalen Vergleich erneut einen Rang oder mehr zu verlieren. Aus diesem Grund ist auch eine Inkraftsetzung des gesamten Gesetzes erst im Jahr 2009 keine Lösung. Damit würde man Steuerentlastungen von rund 130 Mio. Franken auch auf kantonaler Ebene verhindern. Das heisst, wir würden die kalte Progression nicht ausgleichen. Und der Kanton würde zusätzlich die NFA-Gelder, welche er bereits 2008 erhielte, einsacken. Das kann doch nicht das Ziel dieser Revision sein! Das war auch nicht der Sinn der Motionen, welche gefordert hatten, den gesamten zusätzlichen NFA-Betrag zugunsten der Steuerzahler und

Steuerzahlerinnen im Kanton Bern ausschütten. Und diese Motionen wurden im Rat überwiesen. Nun bleibt noch das Problem der Gemeinden, das beschränkt auf das Jahr 2008 auftrat, nachdem man die Auswirkungen im Detail berechnet hatte. Es handelt sich um eine nachschüssige Belastung von AHV/IV-Geldern aus dem Jahr 2007. Das führt 2008 zu rund 49 Mio. Franken nichtfinanziertem Anteil in den Gemeinden. Wir sind bereit, dieses Problem zusammen mit den Gemeinden zu lösen. Es ist jedoch nicht nötig, deshalb die Inkraftsetzung des gesamten Gesetzes auf 2009 zu verschieben. Es gibt für die Gemeinden sicher verschiedene Lösungsmöglichkeiten, die ich an dieser Stelle nicht im Detail aufzeigen will. Ich bitte den Rat, dem Rückweisungsantrag von FDP, SVP und EDU zuzustimmen.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Bereits in der Eintretensdebatte habe ich gesagt, Familien mit Kindern seien zurzeit stark unter Druck. Deshalb wollen wir eine rasche Einführung der Steuerentlastung. Ganz klar sehen wir auch die Probleme der Gemeinden aufgrund der nachschüssigen Zahlung Lastenverteiler AHV/IV. Diese 49 Mio. Franken hinterlassen Spuren. Auf der anderen Seite steht auch die kalte Progression im Raum, die nicht ausgeglichen würde. Das sind 2007 ebenfalls 40 Mio. Franken. Man muss beides in die Waagschale werfen, und nicht nur das eine, wie es nun im Rat hie und da gemacht wurde. Wir sind nicht dagegen, dass man eine Lösung für die Gemeinden sucht. Deshalb unterstützen wir den Rückweisungsantrag. Für uns ist jedoch ganz wichtig, dass der Kantonsteil auf den 1. Januar 2008 in Kraft gesetzt wird. Es handelt sich in etwa um zwei Drittel, welche die Familien an Steuern zahlen. Das ist relativ viel Geld, das die Familien spüren. Für uns wäre die schlechteste Variante eindeutig der 1. Januar 2009. Es wäre der falsche Weg, die Steuerentlastung in dem Mass zurückzuhalten. Die EDU ist für die Rückweisung und bittet den Rat, den Antrag zu unterstützen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Damit kommen wir zum Antrag SP-JUSO, Hess (SVP), Grüne und EVP.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Der Abschnitt Übergangsbestimmungen und Inkrafttreten hat für die SP-JUSO-Fraktion zentrale Bedeutung und ist mitentscheidend für das weitere Mittragen der Vorlage. Wir sind ganz klar für eine integrale Inkraftsetzung der Vorlage per 1. Januar 2009. Dafür gibt es fünf Gründe: Erstens sind die NFA-Auswirkungen nach wie vor mit Unsicherheiten behaftet. Gemäss der Antwort auf die Interpellation Ryser haben wir Mehrbelastungen zu erwarten. Deshalb ist eine zeitliche und betragliche Zurückhaltung angebracht. Zweitens geht die Gegenrechnung der Steuerausfälle von Mehrerträgen aus. Diese sind in keiner Art und Weise gesichert, sondern drükken lediglich eine vage Hoffnung aus. Drittens ist die Einführung des Teilbesteuerungsverfahrens zurzeit keine Auflage der Unternehmenssteuerreform des Bundes. Diese Reform hat viel von ihrem ursprünglichen Tempo verloren. Auch das rechtfertigt eine Verschiebung der Einführung um ein Jahr, auf 2009. Viertens ist für die Gemeinden die Inkraftsetzung des Gesetzes oder auch nur von Teilen davon wegen der nachschüssigen Belastung mit Sozialversicherungsbeiträgen ein grosses Problem. Die Steuerpflichtigen unterscheiden nicht zwischen Kantons- und Gemeindesteuern. Für sie ist immer die Gesamtrechnung massgebend. Und Fünftens wird die kalte Progression ausgeglichen, wenn sich der Landesindex der Konsumentenpreise um mindestens 5 Prozent verändert hat.
Die gesetzliche Konzeption sieht vor, auf den Dezember des vorletzten Jahres vor Inkrafttreten abzustellen. Ich verweise auf Art. 3 Abs. 3 des Steuergesetzes. Bei den Berechnungen der Steuerverwaltung und auch bei den Arbeiten in der Kommission ging man stets davon aus, dass die Teuerung bis Ende 2006 zirka 5,9 Prozent betragen werde. Daher hat man auch den vorgesehenen Ausgleich per 1. Januar 2008 so aufgenommen. Das ist nachzulesen auf Seite 6 des Vortrags. Die aufgelaufene Teuerung beträgt jedoch per Ende 2006 4,9 Prozent! Sie erreicht also die geforderten 5 Prozent nicht. Somit muss auf den Dezember 2007 abgestellt werden, und die Inkraftsetzung muss per 1. Januar 2009 vorgesehen werden. Meiner Meinung nach müssen wir die gesetzliche Konzeption respektieren. Der Rückweisungsantrag ist für uns deshalb keine Option. Er will die Einführung auf 2008. Das war die bisherige, unmissverständliche Haltung der Kommission. Eine Aufweichung dieser Position hat nicht stattgefunden. Das hat man auch bei den Voten in der Eintretensdebatte gemerkt. Von der kalten Progression oder von einer Entlastung der Gemeinden hat man bis vorhin nichts gehört. Erst nachdem es eine riesige Kampagne gegeben hat, kommt nun bei einzelnen Voten eine leichte Bewegung ins Spiel.
Eine Verschiebung der Inkraftsetzung ist aber auch aus einem anderen Grund nicht problematisch. Die inhaltlichen Beschlüsse sind bekanntlich wichtiger als das Inkrafttreten. Das bekommen die Steuerpflichtigen durchaus mit. Auch wenn die Steuerreform erst ein Jahr später greift, läuft deswegen niemand aus dem Kanton Bern weg. Und machen Sie sich nicht mit dem ewigen Schielen auf die Steuerrangliste verrückt: Ob der Kanton Bern nun einen Rang weiter vorne oder einen weiter hinten ist, ist nicht Match-entscheidend. Das ändert sich ohnehin immer wieder. In den letzten Jahren rückte der Kanton Bern tendenziell eher nach vorne; das ist an sich erfreulich. Aber auch wenn es ein Stagnieren gibt, befindet sich der Kanton auf Kurs.
Offenbar ist es für die bürgerliche Seite ein Problem, dass der Kanton bei einer Verschiebung der Inkraftsetzung im Jahr 2008 NFA-Gelder einnimmt, die nicht von einer Steuersenkung gleich wieder weggefressen werden. Warum das Geld nicht für den Schuldenabbau verwenden, wenn im Voranschlag 2008 schon in diesem Umfang von den NFA-Geldern zusätzliche Abschreibungen budgetiert werden? Das war schliesslich auch einmal ein vordringliches Ziel der bürgerlichen Ratsmehrheit. Nun könnte sie den Beweis liefern, dass es ihr damit immer noch ernst ist. Die logische Folge aus all dem ist eine Inkraftsetzung des Gesetzes integral auf den 1. Januar 2009. Ich bitte den Rat im Namen der SP-JUSO-Fraktion, den Rückweisungsantrag abzulehnen und das teilrevidierte Steuergesetz entgegen den Anträgen von Kommission und Regierung integral auf den 1. Januar 2009 in Kraft zu setzen.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Wir haben heute schon vom Mittelstandsbuckel gesprochen, der anschliessend zu einem Kinderbuckel mutiert ist. Nun reden wir von einem weiteren Buckel, vom Gemeindebuckel im Jahr 2008. Die Gründe dafür – die nachschüssigen Zahlungen, welche die Gemeinden aus dem Jahr 2007 an AHV/IV leisten müssen und die 2008 fällig werden – wurden bereits genannt. Ein Beschluss im Rahmen der Steuergesetzrevision, der die Gemeinden in die Situation bringt, im Jahr 2008 um bis zu einem Zehntel der Steuern rückwärts zu wirtschaften oder rote Zahlen zu schreiben, sollte vermieden werden. Ich will Folgendes noch einmal klarstellen: Es geht den Gemeinden nicht darum, sich inhaltlich zu den vorliegenden Änderungen zu äussern. Dazu gäbe es in den Gemeinden von beiden Seiten zum Teil wohl andere Vorstellungen. Es geht nicht um Materielles. Ich selber äussere mich auch nicht dazu, ob ich die einzelnen Vor-

schläge unterstütze. Das dokumentiert immer noch jeder und jede selber mit der Abstimmungstaste.
Den Antrag auf die Inkraftsetzung 2009 habe ich gestellt, um den 50-Millionen-Gemeindebuckel 2008 zu vermeiden. Wenn nun aber ein Rückweisungsantrag vorliegt mit der Auflage, für die zweite Lesung einen Vorschlag zu präsentieren, der «die Auswirkungen für die Gemeinden» im Jahr 2008 verträglich macht, ist das grundsätzlich positiv. Das bedeutet, dass die Stimme der Gemeinden gehört wurde. Anderseits muss ich zugeben, dass diese Präzisierung sehr spät kam. Die Gemeinden haben die Kommission schon zu Beginn kontaktiert und haben auf das Problem hingewiesen. Dieser Hinweis führte allerdings nicht zu einer Diskussion. Über die Feiertage haben ebenfalls noch Gespräche zu dieser Thematik stattgefunden. Auch dort war die Rede davon, dass man eine Lösung finden müsse. Ich stelle fest, dass wir nun in der ersten Lesung sind, ohne eine Lösung zu haben. Nun wurde dieser Rückweisungsantrag gestellt, der wenigstens konkretisiert, die Auswirkungen für die Gemeinden müssten «verträglich» gestaltet werden. Man könnte darüber diskutieren, ob 50 Mio. Franken denn so viel seien. Meiner Meinung nach ist das sehr viel. Die andere Diskussion wäre, wie schlimm denn eine Inkraftsetzung 2009 wäre. Dieses Pingpong bringt nichts. Für die Gemeinden ist einzig und allein entscheidend, den Buckel 2008 zu vermeiden.
Betrachtet man den Rückweisungsantrag, kommt er selbstverständlich ein bisschen als Katze im Sack daher. Entscheidend ist das, was anschliessend auf die zweite Lesung hin präsentiert wird. Wir werden sehr genau prüfen, was für ein Vorschlag dann auf dem Tisch liegen wird. Die Gemeinden werden sagen, was für sie verträglich ist. Die Limite wird sich vermutlich sehr nahe bei der Nulltoleranz bewegen. Einige Vorredner haben betont, man wolle eine Lösung finden, nicht nur ein bisschen etwas geben. Insofern könnte ich mit der Rückweisung leben. Der Antrag auf die Inkraftsetzung 2009 verschwindet damit nicht. Er wird lediglich heute noch nicht behandelt. Er käme aber blitzartig wieder auf den Tisch, sollten wir feststellen, dass man mit dem Vorschlag in der zweiten Lesung unser Problem nicht lösen, sondern nur ein bisschen daran herumschrauben will. Dann wäre die Marschrichtung erneut vorgegeben, und sie hiesse: integral 2009.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Ich bin der Meinung, es brauche keine Rückweisung in die Kommission, wenn die Sachlage jetzt schon derart klar ist. In der zweiten Lesung werden wir uns ja nochmals damit beschäftigen. Es scheint mir in der jetzigen Situation jedoch eindeutig: Der Entscheid kann hier und jetzt gefällt werden. Dies aus verschiedenen Gründen. Es gibt die finanzielle Verantwortung gegenüber dem Kanton. Es gibt aber ebenfalls die finanzielle Verantwortung gegenüber den Gemeinden. Auch zahlreiche bürgerliche Grossräte, die in den Gemeinden politische Verantwortung tragen, haben sich hier zu Wort gemeldet, wenn auch der Druck in ihren eigenen Reihen relativ gross gewesen sein mag. Doch auch sie haben darauf hingewiesen, dass eine vorzeitige Inkraftsetzung auf 2008 schlichtweg nicht möglich ist. Das müssen wir zur Kenntnis nehmen. Der Verein Region Bern hat in seinem Schreiben an die Grossrätinnen und Grossräte dieser Region gesagt: «Es geht nicht an, dass der Grosse Rat mittels Änderung der Steuergesetzgebung die Gemeindehaushalte im Jahr 2008 in Schieflage versetzt.» Das kann man nur unterstreichen. Wir sind uns im Rahmen der Steuergesetzrevision zu einem hohen Prozentsatz einig: Es braucht Korrekturen und wir wollen sie vornehmen. Wir müssen sie aber vornehmen, ohne das Augenmass zu verlieren. Und das würde bedeuten, das Gesetz dann in Kraft zu setzen, wenn es auch für die Gemeinden finanzierbar ist.
Der Kanton hat in den vergangenen Jahren auf die politische, vor allem aber auch auf die finanzielle Solidarität der Gemeinden gezählt. Sie erinnern sich bestimmt an den Beitrag der Gemeinden, als es um die Sanierung der Kantonsfinanzen ging. Es klang damals von Seiten der Gemeinden etwas weniger schön: «Schröpfgesetz» war der Begriff, der zirkulierte. Die Gemeinden mussten sich mit dem Kanton solidarisch zeigen. Diese Haltung würde nun eine umgekehrte Anerkennung verdienen, indem sich der Kanton in dieser für die Gemeinden wichtigen Frage konziliant zeigt und eine Inkraftsetzung auf 2009 vorsieht. Andernfalls könnte uns ein derartiger Druck auf die Gemeinden blühen, dass diese das Korrektiv ergreifen müssten. Wir dürfen kein Steuergesetz beschliessen, das in den Gemeinden kurzfristig mit entsprechenden Steuererhöhungen korrigiert werden müsste. Das ist das eine Hauptargument. Auf das andere hat Grossrat Antener hingewiesen. Wenn die Vorgaben der gesetzlichen Grundlage für den Ausgleich der kalten Progression noch nicht erreicht werden, dann gibt es ein starkes zweites Argument, um auf 2009 einzuschwenken. Ich bitte deshalb den Rat, dem Antrag SP-JUSO, Hess, Grüne und EVP auf Inkrafttreten 2009 zuzustimmen und den Rückweisungsantrag abzulehnen.

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee (EVP). Die Argumente für eine Inkraftsetzung auf 1. Januar 2009 liegen auf dem Tisch. Ich fasse zusammen: Es gibt noch einige Unklarheiten bei der NFA. Die neuen Steuereinnahmen beruhen zum Teil auf dem Prinzip Hoffnung und werden ganz bestimmt nicht per sofort eintreten. Den Gemeinden droht im Jahr 2008 ein grosses Loch. Und das Wichtigste: Sollte der Finanzdirektor bestätigen können, dass der Landesindex der Konsumentenpreise bis Dezember vergangenen Jahres nur auf 4,9 Prozent gestiegen ist, wäre die Einführung des Ausgleichs der kalten Progression bereits auf den 1. Januar 2008 gesetzwidrig. Wenn also die Kommission beschlossen hat, das ganze Gesetzespaket auf einmal in Kraft zu setzen, kommt nur der 1. Januar 2009 in Frage. Ich bitte den Rat deshalb, diesem Antrag zuzustimmen und die Rückweisung in die Kommission abzulehnen.

Henri Huber, Spiegel (SP-JUSO). Bei dieser Frage geht es um ein Stück politische Kultur und nicht um Geld. Keine Gemeinde, kein Haushalt geht bankrott, und auch der Kanton fährt über eine längere Zeitperiode weder schlechter noch besser, ob das Ganze 2008 oder 2009 in Kraft tritt. Es geht um die politische Kultur, die vor zwei Tagen bei der Debatte um die Regionenbildung hochgejubelt wurde. Es wurde betont, man müsse sich finden, müsse zusammen reden, brauche Plattformen und müsse auf Konsens hinarbeiten. Und nun machen wir eine Steuergesetzrevision, bei der die Gemeinden zu den ganzen finanziellen Auswirkungen kein Stimmrecht haben. Es wird jedoch in den Finanzhaushalt jeder Gemeinde hineinreguliert. Ab Inkrafttreten des Gesetzes muss jede Gemeinde ihre Finanzplanung neu machen. Für mich ist es ein Minimum an politischer Kultur und politischem Anstand, zumindest in Bezug auf die Inkraftsetzungsmodalitäten auf die Gemeinden zu hören. Die Gemeinden sind bei diesem Thema nicht zerstritten; sie sind sich darüber einig, wie es für sie verträglich wäre. Es erübrigt sich also, in die Kommission zurückzugehen, um herauszufinden, was gemeindeverträglich ist. Die Gemeinden haben sich dazu klar geäussert: Es ist die Inkraftsetzung auf 1. Januar 2009. Ich bitte den Rat, ein Zeichen von intakter politischer Kultur zwischen Kanton und Gemeinden zu setzen.

Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne). Die grüne Fraktion ist ganz klar für eine Inkraftsetzung 2009. Wir schliessen

uns dabei der Meinung der Gemeinden an. Wir unterstützen die Meinung des Verbandes Berner Gemeinden und des Vereins Region Bern. Die Inkraftsetzung 2008 würde gewisse Gemeinden dazu zwingen, die Steuern zu erhöhen oder ein Loch in die Gemeindefinanzen zu reissen, das noch grösser wird als das bisherige. Wir finden das seltsam: Als es um das Ausländerstimmrecht ging, wollte man den Gemeinden ein freiwilliges Stimmrecht für Ausländer nicht aufzwingen. Und hier will man den Gemeinden mit der Motorsäge einen Handlungsspielraum nehmen, den sie keineswegs abgeben wollen. Zudem hat Grossrat Antener vorhin ausgeführt, die Grenze für den Ausgleich der kalten Progression sei bis Ende 2006 – erfreulicherweise – noch nicht erreicht worden. Wir sollten also nicht Druck an die Gemeinden weitergeben, den wir selber gar nicht mehr haben. Die Grünen sind deshalb gegen die Rückweisung und unterstützen einstimmig den Antrag SP-JUSO, Hess, Grüne und EVP.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Warum ist die SVP-Fraktion einstimmig der Meinung, man solle die Übergangsbestimmungen in die Kommission zurückweisen? Wir sagen im Rückweisungsantrag klipp und klar, man wolle das Problem der Gemeinden bezüglich AHV/IV im Hinblick auf die zweite Lesung lösen. Wir wollen das Problem lösen und werden es lösen, und deshalb ist es falsch, zu sagen, es gehe um Solidarität mit den Gemeinden. Damit hat es nun wirklich nichts zu tun. Wir wollen den Teil «Gemeinden» tatsächlich lösen. Aber es gibt nicht nur diesen Teil, vielmehr gibt es auch einen Teil «Kanton» und einen Teil «NFA und NFA-Gelder, die 2008 anfallen». Weiter gibt es einen Teil «kalte Progression». Ich gebe zu, die 4,9 Prozent auf Ende Dezember 2006, auf die Grossrat Antener vorhin aufmerksam gemacht hat, sind neu für mich. Das ist für mich jedoch ein weiterer Grund, weshalb eine Rückweisung in die Kommmission zwingend ist. Wenn die Fakten noch nicht klar sind, muss die Kommission die hängigen Fragen klären, damit anschliessende eine sachgerechte, auf den neusten Grundlagen basierende Lösung präsentiert werden kann. Ich bitte den Rat nun wirklich, der Rückweisung zuzustimmen.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Ich habe das Stichwort «Motorsäge» gehört. Ich halte das trotz allem Verständnis für die Gemeindeanliegen angesichts der gesamten Ausgangslage für eine leicht übertriebene Aussage von Grossrätin Wälti. Es geht um ein einmaliges Defizit. Ich wäre anderer Meinung, wenn man den Gemeinden mittel- oder längerfristig einen Steuerzehntel nehmen würde. Grossrat Huber ist für mich jemand, der Kultur als gegenseitigen Dialog pflegt und auch lebt. Wenn wir nun aber dem 1. Januar 2009 einfach zustimmen würden, wäre es keine Kultur im Sinne eines Dialogs, sondern einfach eine Befehlserteilung durch die Gemeinden. Auch von bürgerlicher Seite haben wir die Gemeinden gehört. Grossrat Hess als Obergemeindevertreter im Rat hat das ebenfalls anerkannt. Aufgabe der Kommission ist es, ernsthaft zu prüfen, wie wir den Knoten entwirren wollen. Das gehört zu einer guten Kultur. Ich halte es für ein legitimes Anliegen der bürgerlichen Seite, das Problem der Gemeinden lösen und gleichzeitig möglichst viel von der Steuersenkung in Kraft setzen zu wollen. Ob dieser «Gordische Knoten» in der Kommission entwirrt werden kann, weiss ich heute noch nicht. Ich setze dabei auch auf die Solidarität der Gemeindevertreter, welche der frühzeitigen Inkraftsetzung skeptisch gegenüberstehen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Damit kommen wir zu den Einzelsprechern.

Peter Bernasconi, Worb (SP-JUSO). Als Gemeindevertreter bin ich sehr froh darüber, dass das Problem anerkannt worden ist. Offenbar ist der Rat gewillt, dieses Problem, das die Gemeinden betrifft, zu lösen. Es handelt sich nicht nur um einen Steuerzehntel, wie Grossrat Kneubühler gesagt hat. Betrachtet man das Finanzhaushaltsgesetz, das für die Gemeinden Gültigkeit hat, begreift man, wie gravierend ein Steuerzehntel sein kann. Die Gemeinden verfügen zu einem grossen Teil über keine Reserven mehr und könnten finanzielle Probleme bekommen. Der Kanton ist sehr schnell bereit, obrigkeitlich zu verfügen, wie die Finanzsituation bereinigt werden muss. Wir wissen, es muss eine Lösung gefunden werden. Wir haben nun zwei Möglichkeiten. Zum einen die Rückweisung, beantragt von bürgerlicher Seite und zum andern die Lösung, welche die Gemeinden vorschlagen; nämlich die Inkraftsetzung am 1. Januar 2009. Wir stehen heute in der ersten Lesung. Wir werden eine zweite Lesung haben und werden noch einmal diskutieren können. Darüber sind wir uns wohl alle einig.
Wollen wir die Anliegen der Gemeinden ernst nehmen, können wir sehr wohl die Inkraftsetzung auf den 1. Januar 2009 als Zeichen beschliessen. Damit würden wir beweisen, dass wir den Gemeinden entgegenkommen und den Anliegen des VBG Rechnung tragen wollen. Findet anschliessend die Kommission zu einer anderen Lösung, kann sie diese in der zweiten Lesung immer noch zur Diskussion stellen. Eine Rückweisung mit all den enthaltenen Konjunktiven scheint mir gewagt. Damit gäbe man der Kommission einen Freipass. Zudem sind diese Probleme ja nicht neu. Grossrat Hess hat erwähnt, dass der VBG frühzeitig auf das Problem hingewiesen hat. Die Kommission hat sich dessen jedoch nicht angenommen. Demzufolge würde es dem Rat gut anstehen, jetzt ein Zeichen dafür zu setzen, dass er die Anliegen der Gemeinden ernst nimmt.
Ich bin ein wenig überrascht, dass Grossrat Hess nun von seinem Antrag – Inkraftsetzung 2009 – wieder abweicht. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, wird er für Rückweisung stimmen. Für ihn als VGB-Präsident ist das eine seltsame Haltung. Die Gemeinden haben sich sehr stark dafür engagiert. Ich habe rund 40 Briefe von Gemeinden erhalten. Das Schreiben des VGB wurde von Grossrat Hess unterzeichnet. Ich bitte den Rat dringend, die Gemeindeanliegen ernst zu nehmen und beantrage Abstimmung unter Namensaufruf.

Adrian Haas, Bern (FDP). Offenbar wird nun versucht, Keile in die bürgerlichen Reihen zu treiben. Der gemeinsame bürgerliche Rückweisungsantrag ist sehr klar formuliert. Es heisst: «... eine Lösung vorzuschlagen, welche [...] für die Gemeinden auch im Jahr 2008 verträglich ist.» Es wird auf das Problem der nachschüssigen Belastung von AHV/IV hingewiesen. Deutlicher kann man den Auftrag an die Kommission kaum formulieren. Es ist wichtig, der Kommission nicht mit der fixen Vorgabe 2009 Fesseln anzulegen. Lassen Sie ihr doch die Freiheit, das Problem der Gemeinden, das wir durchaus anerkannt haben, zu lösen.
Bezüglich kalter Progression wurde versucht, ein bisschen Nebel zu werfen. Es ist völlig irrelevant, ob die Teuerung 4,9, 5,1, 6,7 oder wie viel auch immer beträgt: Wir sind dabei, ein neues Gesetz zu erlassen, und in diesem Rahmen sind wir eigentlich frei zu sagen, was wir verteilen und was nicht. Es ist eine Tatsache, dass die kalte Progression existiert. Und sie beträgt betragsmässig – unabhängig von den Teuerungsprozenten – bei den Gemeinden im Jahr 2008 rund 40 Mio. Franken. Inklusive Kanton sind es 116 Mio. Franken. Ich bin

überzeugt, wir werden eine Lösung für die Gemeinden finden, ohne mit der Brechstange die integrale Inkraftsetzung 2009 bereits jetzt zu beschliessen. Wir müssen eine Lösung finden, welche für die Gemeinden stimmt, aber auch für die Steuerzahler und Steuerzahlerinnen im Kanton Bern. Ich bitte den Rat dringend, dem Rückweisungsantrag gemäss FDP, SVP und EDU zuzustimmen.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Grossrat Bernasconi hat mich direkt angesprochen: Es ist nicht nötig, mit einer verkappten Drohung, mit Austritt von Worb aus dem VBG, Druck zu machen. Der VBG hat 365 Mitglieder, und es wäre schön, wenn es so viele bleiben würden. Sollte Grossrat Bernasconi wissen wollen, wie der Verband funktioniert und was er alles bewirkt, ist er herzlich eingeladen, einmal die Geschäftsstelle zu besuchen oder auch mich. Es ist ein relativ grober Umsatz zugunsten der Gemeinden. Meistens schmücken wir das nicht noch mit plakativen Voten aus, denn das so genannte Lobbying ist in der Regel dort am wirksamsten, wo man es nicht gleich auf der ersten Seite liest.
Eine Bemerkung zur nicht ganz konsequenten Haltung: Der ominöse Brief, den der VBG geschrieben hat – von mir unterschrieben, wie richtig gesagt wurde –, wies eine Passage mit folgendem Inhalt auf: Wenn ein Vorschlag vorläge, der Gewähr böte, dass für das Jahr 2008 eine Lösung gefunden würde, dann wären wir gesprächsbereit. Selbstverständlich könnte man den Antrag gnadenlos durchziehen und konsequent dabei bleiben. Ich staune aber, wie viel Unterstützung für Gemeindeanliegen ich plötzlich habe. Ich werde dann darauf zählen, wenn es wieder um etwas anderes geht! Zurzeit bedeutet Konsequenz wohl, dass wir sehr genau prüfen, was für die zweite Lesung auf dem Tisch liegt. Wenn das nicht gemeindeverträglich ist, dann bestehen wir auf 2009. Das ist ja weder gestrichen noch zurückgezogen. Wir sprechen heute lediglich noch nicht darüber, weil es zurück in die Kommission geht. Das ist alles. Die Anträge bezüglich Inkraftsetzung 2009 werden blitzartig wieder da sein, wenn uns keine anständige Lösung vorgelegt wird. Ich habe heute im Rat oft gehört, dass eine Lösung gefunden werden soll. Darüber bin ich froh. Was die Gemeinden unter einer Lösung verstehen, ist wohl klar: nicht die Hälfte oder ein paar «Brösmeli», sondern eine Lösung! Diese werden wir uns auf die zweite Lesung hin gerne präsentieren lassen. Sollte sie unser Problem im Jahr 2008 lösen, ist es uns egal, was man 2008 beschliesst oder ob der Rest 2009 kommt.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Ich verneble hier nichts, ich lege lediglich die Fakten klar auf den Tisch. Der Rat muss die Situation kennen. Wir haben nun zwei Tage diskutiert, als ob die kalte Progression eine Selbstverständlichkeit wäre. Das ist sie eben nicht. Ich habe das nicht erfunden: Es heisst nun mal «mindestens 5 Prozent» im Gesetz. Art. 3 Abs. 3 wird bekanntlich nicht geändert. Ich habe es bereits gesagt: Die Inkraftsetzung ist für uns zentral. Ich habe der bürgerlichen Seite im Rat auch schon vorgeworfen, dass sie immer alles gleichzeitig will: Sie will sparen, mehr investieren, Steuern senken und Schulden abbauen. Nun biete ich eine Plattform dafür. Ich habe gesagt, ich würde mithelfen, die NFA-Gelder 2008 im Kanton für den Schuldenabbau einzusetzen. Daran halte ich fest. Wir können zusammen fast alles erreichen. Setzen Sie nun ein Zeichen! Es täte dieser Vorlage sehr gut, wenn wir eine gewisse Entspannung hineinbrächten.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Die Kommission beantragt, das ganze Gesetz auf 2008 in Kraft zu setzen. Zu dieser Lösung kam sie, weil die Motionen, die den Anstoss zur Revision des Steuergesetzes gaben, ebenfalls den 1. Januar 2008 vorsahen. Das wurde vom Grossen Rat so überweisen, obwohl die Regierung damals wegen des Einführungszeitpunkts ein Postulat wollte. Die Kommission möchte möglichst bald eine Steuersenkung. Auch ich habe heute zum ersten Mal gehört, es sei noch nicht so weit, dass wir die kalte Progression ausgleichen könnten. Der Auftrag im Rückweisungsantrag ist aus meiner Sicht klar formuliert: Man will eine gemeindeverträgliche Lösung. Ich kann Ihnen zusichern, dass dieser Wille auch bei der Kommission vorhanden ist.
Ich fände es schlecht, wenn nun der 1. Januar 2009 beschlossen würde und man die Konsequenzen aus der Tatsache, dass die kalte Progression noch nicht ausgeglichen werden kann, nicht noch einmal besprechen könnte. Die Aussage von Grossrat Bernasconi, man solle 2009 beschliessen und könne anschliessend in der Kommission immer noch einmal darüber reden, ist völlig unlogisch. Genau dafür wurde doch der Rückweisungsantrag gestellt. Der «Notausgang» wäre der 1. Januar 2009, sollte keine massgeschneiderte Lösung gefunden werden. Das wurde ebenfalls mehrfach erwähnt. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die Kommission eine Lösung findet, die allen gerecht wird. Den Vorschlag von Grossrat Antener, die NFA-Gelder allenfalls für den Schuldenabbau zu verwenden, könnte man in der Kommission ebenfalls diskutieren. Ich bitte den Rat daher, dem Rückweisungsantrag zuzustimmen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Es geschieht selten, dass nach einer derart langen Debatte der letzte Sprecher noch etwas Neues einbringen kann. Aber diesmal sehe ich mich in der glücklichen Lage, eine ganz neue Idee vorstellen zu können. Das heisst: Eigentlich ist sie nicht neu; es ist vielmehr die älteste, die leider in Vergessenheit geraten ist. Diese Idee weist jedoch einige Vorteile auf. Ihr Hauptvorteil ist folgender: Sie ist ein guter Kompromiss und erfüllt alle Anliegen, die im Raum stehen. Zudem ermöglicht die Tatsache, dass der Ausgleich der kalten Progression rechtlich zwingend erst auf 1. Januar 2009 und nicht bereits 2008 erfolgt, erst noch, dieser Lösung den letzten Schliff zu geben.
Um was für eine Superlösung handelt es sich dabei? – Um die alte, welche die Regierung dem Grossen Rat beantragt hat. Sie haben gesehen, dass dort zwischen der Regierung und der Kommission eine Differenz besteht: Die Regierung hält nach wie vor die auf 1. Januar 2008 und 1. Januar 2010 gestaffelte Inkraftsetzung für die richtige Lösung. Für diese Version möchte ich mich an dieser Stelle ein wenig ins Zeug legen. Warum mache ich das? Aus meiner Sicht hat nur diese Version – mit den Schönheitsfehlern, die jeder Kompromiss aufweist –, versucht, alle Anliegen zu erfüllen. Sie hat versucht, loyal die Motion Brand, welche mit einer breiten Mehrheit überwiesen worden war, umzusetzen, nämlich auf 1. Januar 2008. Die Regierung hat damals schon gesehen, dass dies eine grosse Herausforderung sein würde. Doch hat sich der Rat darüber hinweggesetzt und die Motion so überwiesen. Mit unserem Vorgehen wird es gelingen, in den wesentlichen Punkten – Mittelstand, Kinder, Unternehmenssteuer – mit den Geldern aus der NFA diesen ersten Schritt fristgerecht zu machen. Die Erfüllung eines Motionsauftrags ist also der erste Schönheitspluspunkt dieser Lösung.
Der zweite Pluspunkt besteht darin, dass der Kanton Bern 2008 in der Steuerrangliste, die man weder unter- noch überbewerten sollte, einen Schritt machen wird. Wir müssen auch kein Provisorium, keine Zwischenlösung erarbeiten, die man noch lange erklären muss. Vielmehr haben wir eine klare, schrittweise Inkraftsetzung, was ebenfalls für diese Version spricht. Die Gemeinden werden nun einwenden, diese Lösung bringe ihnen immer noch ein Minus. Das will ich nicht abstreiten. Es handelte sich jedoch um ein ganz anderes

Minus, wenn das Gesetz so in Kraft gesetzt wird, wie es der Regierungsrat beantragt. Damit wäre der Finanzierungssaldo für 2008 zwar immer noch negativ, aber es wären nur noch 18 Mio. Franken. 18 Mio. Franken auf ein Total von 2000 Mio. Franken – um ein wenig die Relation zu sehen. Natürlich trifft es nicht jede Gemeinde gleichermassen. Aus meiner Sicht sind wir damit sehr nahe an einer gemeindeverträglichen Lösung. Das ist ein dritter Pluspunkt.
Der vierte Pluspunkt ist der, welcher ursprünglich der Idee einer gestaffelten Vorgehensweise zugrunde lag: Wir haben in der Vorlage eine Komponente, von der wir noch nicht nachweisen können, ob sie finanziert ist, obwohl wir dort im Streubereich der Schätzgenauigkeit liegen. Gleichzeitig haben wir den politischen Willen, nur finanzierte Steuersenkungen zu machen. Wir müssen also mit dem Instrument des Aufgabendialogs, den die neue Regierung bekanntlich fortsetzen will, die Mittel freispielen, die es braucht, um die Differenz zu finanzieren. Deshalb kamen wir auf 2010. Nach all den Voten von heute bin ich klar der Auffassung, es sei viel sinnvoller, uns mit einer gestaffelten, zweiteiligen Inkraftsetzung die Gelegenheit zu geben, Mittel freizuspielen, als zum Schluss die Vorlage zurückzustutzen, nur um die Finanzierbarkeit zu erreichen. Die Vermögenssteuerdiskussion werden wir noch führen. Dort braucht es Lösungen, bei denen wir sicher froh sind, wenn wir die Gegenfinanzierung verbessern können. Und zum letzten Pluspunkt: Wir gewinnen Spielraum, um eine möglicherweise sinnvollere, in einzelnen Punkten vielleicht etwas weiter als die Minimallösung gehende Steuersenkung machen zu können – dafür ein wenig später. Für mich liegen nun genügend Punkte auf der positiven Waagschale, um den vergessenen Ladenhüter, den Antrag Regierung, zustimmungsfähig zu machen. Es würde mich freuen, wenn das am Ende die Siegerlösung wäre.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Es wurde Abstimmung unter Namensaufruf für alle Varianten verlangt. Das Quorum beträgt 30 Stimmen.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 111 Stimmen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rat hat sich deutlich für eine Abstimmung unter Namensaufruf entschieden.

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag FDP / SVP / EDU (Rückweisung) stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Markwalder, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Reber, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schneiter, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Studer, Sutter, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (77 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Dätwyler, Gagnebin, Gasser, Gfeller, Grimm, Grossen, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi (Wynigen), Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (74 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Ammann, Kast (2 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Barth, Coninx, Küng, Leuzinger, Lüthi (Münsingen), Vaucher-Sulzmann (6 Ratsmitglieder)

Vizepräsident Christoph Stalder stimmt nicht.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rat hat mit 77 zu 74 Stimmen bei 2 Enthaltungen dem Rückweisungsantrag zugestimmt. Damit werden die weiteren Abstimmungen hinfällig. Es wird kein Rückkommen verlangt.

Titel und Ingress
Angenommen

Kein Rückkommen

Flavia Wasserfallen, Hinterkappelen (SP-JUSO). Die SP-JUSO- Fraktion hat von Anfang an gesagt, sie sei bereit, auf die Steuergesetzrevision einzutreten. Wir waren ebenfalls bereit, ein paar Kröten zu schlucken, welche die Revision aufweist. Zum Beispiel die Unternehmenssteuerreform, die aus unserer Sicht von der Form und vom Tempo her nicht notwendig ist. Wir setzten die Prämisse, dass die Vorlage finanziert sein muss. Wir haben auf konstruktive Art mit unseren Anträgen gezeigt, wie wir die Revision gestalten wollen, wo wir Korrekturen anbringen wollen und wie weit diese Korrekturen in Bezug auf die finanziellen Auswirkungen gehen sollen. Bei Art. 42 hat nun der Grosse Rat zusätzliche Saldoverschlechterungen beschlossen und folgte der Kommission. Der Spitzensteuersatz wurde gegenüber dem Antrag der Regierung noch weiter gesenkt. Die Vermögenssteuer, für uns ebenfalls ein wichtiges Thema, wurde im Rat gar nicht diskutiert. Und das Inkrafttreten wurde ebenfalls zurückgewiesen. Ich bin Mitglied der vorberatenden Kommission. Es fanden sechs Sitzungen statt. Ich habe nicht das Vertrauen in die Kommission, dass sie eine verträgliche Lösung finden wird. Ich habe erlebt, wie die bürgerliche Mehrheit unter sich diskutier, ihre Vorschläge präsentiert und diese durchgedrückt hat. Aus diesen Gründen wird die SP-JUSO nach der ersten Lesung die Steuergesetzrevision ablehnen.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Auch ich möchte mein Bedauern über den Verlauf der Debatte äussern. Es wurde in der Eintretensdebatte von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, man verfüge eigentlich einen recht grossen Pool an Gemeinsamkeiten. Niemand hat bestritten, dass Verbesserungen realisiert und beim Mittelstand Steuerentlastungen vorgenommen werden sollen. Auch in der Eintretensdebatte sagte der Finanzdirektor absolut zu Recht, wir würden nicht über eine Entlastung des Mittelstandes diskutieren. In diesem

Punkt seien sich ohnehin alle einig. Es wurde darüber diskutiert, ob man allenfalls im Bereich der Spitzeneinkommen zusätzliche Steuersenkungen realisieren wolle. Angesichts des relativ grossen Anteils an Gemeinsamkeiten finde ich es bedauerlich, dass die Mehrheit im Rat ausnahmslos in allen Punkten aufs Ganze ging. Ich bin überzeugt, mit einem Vorgehen, das keinerlei Rücksicht auf politische Überlegungen der Minderheit nimmt, erweisen wir dieser Revision letztlich einen Bärendienst. Ich erinnere an die Diskussionen und Entscheide zu Art. 42, bezüglich Tarif Einkommensteuer, Art. 65 und 66 bezüglich Tarif Vermögenssteuer bzw. Einführung von Teilbesteuerungsverfahren. Insbesondere wurde beim letzten Punkt, beim Inkrafttreten, nicht nur gegenüber Rot-Grün kaum Rücksicht genommen, sondern ebenso wenig gegenüber den Gemeinden, die doch ein ziemlich wesentliches Fundament für das Funktionieren dieses Kantons darstellen. Von daher lehnt auch die Fraktion der Grünen diese Steuergesetzrevision in der ersten Lesung ab. Ich hoffe, dass im Interesse der vorliegenden Revision und des Kantons in den Kommissionsberatungen und vor allem in der zweiten Lesung der richtige Weg gefunden und eine Revision aufgegleist wird, hinter der letztlich alle stehen können.

Adrian Haas, Bern (FDP). Offenbar gehört es zum Spiel, dass man mit Blick auf die zweite Lesung nun versucht, den Teufel an die Wand zu malen oder uns vorzuwerfen, wir seien nicht kompromissfähig. Die Vorlage, die wir in der ersten Lesung beschlossen haben, ist sicher bereits ein Kompromiss zwischen Finanzierbarkeit, Staatsfinanzen und Gemeindefinanzen auf der einen Seite sowie der Notwendigkeit, Steuerentlastungen zu bieten, auf der andern. Glücklicherweise kann der Kanton Bern diese Steuergesetzrevision fast problemlos finanzieren, da wir mit der Kommissionsvariante (die noch nicht ganz fix ist, weil bei der Vermögenssteuer noch nicht definitiv entschieden wurde) nur 32 Mio. Franken, voraussichtlich per 2008, als so genannten nichtfinanzierten Teil haben. Das ist bei einem 9-Mrd.-Budget praktisch vernachlässigbar. Wir sind in der erfreulichen Lage, den Steuerzahlern und Steuerzahlerinnen etwas zu geben, ohne dass die Finanzen des Gemeinwesens stark betroffen sind. Kein anderer Kanton in der Schweiz ist in dieser Lage. Und wir sind es auch nur, weil wir vom Bund Ausgleichszahlungen im Bereich NFA erhalten.
Ich möchte aber noch einen Blick auf unsere Beschlüsse werfen, die angeblich so schlimm sind. In Art. 42 haben wir die Spitzensteuersätze so festgelegt, wie sie ursprünglich in der Vernehmlassungsvorlage standen: Von der Regierung selbst vorgeschlagen, als finanzierbar betrachtet und minimal höher als das, was die rot-grüne Regierung wollte. Bei der Vermögenssteuer wurden Art. 65 und 66 in die Kommission zurückgewiesen, weil man erkannt hat, dass das ein Riesenproblem geben könnte: Einige gute Steuerzahler könnten den Kanton verlassen. Damit würden Steuerausfälle entstehen, welche durch den Mittelstand finanziert werden müssten. Für die Gemeinden wollen wir eine echte Lösung suchen. Das werden wir noch einmal prüfen. Und das soll nun derart schlimm sein! Das verstehe ich schlicht nicht. Ich gehe jedoch davon aus, dass der Grosse Rat dieser Vorlage zustimmen wird. Damit nimmt er seine Verantwortung gegenüber den Steuerzahlerinnen und Steuerzahler, gleichzeitig aber auch gegenüber der öffentlichen Hand wahr.

Walter Bieri, Goldiwil (EVP). Ich muss wohl genau dort beginnen, wo Grossrat Haas aufgehört hat: Die EVP stimmt denjenigen Bestimmungen, die nun bereits festgenagelt wurden, nicht zu. Das bedeutet natürlich, dass wir das Gesetz nicht annehmen. Auf der anderen Seite halte ich aber auch fest: Viele wesentliche Punkte, für die wir uns eingesetzt haben, sind noch nicht definitiv entschieden. Darüber wird in der Kommission noch befunden werden. Die Ablehnung unseres Rückweisungsantrags zu Art. 42 beschäftigt uns stark. Ich hoffe, in der Kommission wird Art. 42 im Zusammenhang mit Art. 65 und 66 noch einmal zur Diskussion stehen. Es ist gut möglich, dass es in Art. 42 eine Austarierung braucht, wenn bei Art. 65 und 66 keine selbstständige Lösung gefunden wird. Sollte dort aber eine gute Lösung gefunden werden, werden wir in der zweiten Lesung dem Gesetz vermutlich zustimmen können. Im Moment werden sich einige Mitglieder der EVP-Fraktion wohl der Stimme enthalten, andere werden die Vorlage in der jetzigen Form ablehnen.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Mehr als einmal haben wir darauf hingewiesen, dass für uns wichtig ist, die Revision nun durchzuziehen. Sie soll nicht ins Stocken geraten, nicht zuletzt deshalb, weil es uns ein Anliegen ist, Familien mit Kindern zu entlasten, und zwar schnell. Einige heikle Punkte wurden nun zurückgewiesen. Für mich ist das absolut ausgewogen. In meinen Voten habe ich deutlich gemacht, es sei für uns wichtig, mit der Steuergesetzrevision für alle etwas zu tun und nicht nur für einzelne Bereiche. Wir wurden zwischendurch regelrecht belagert, und man hat sich um unsere Stimmen gerissen. Mir wurde sogar vorgeworfen, ich würde es nicht verstehen und hätte keine Ahnung von der Materie. Ich nehme mir die Freiheit, für meine Dummheit selber die Verantwortung zu übernehmen. Wir sind ganz klar der Meinung, es sei der richtige Weg, noch einmal zu beraten, sei es über die Gemeinden oder über Art. 66. In der zweiten Lesung werden auch wieder Anträge zu beraten sein. Wir wollen den Zeitplan einhalten und die Steuergesetzrevision verträglich in Kraft setzen. Die EDU unterstützt die Revision in der ersten Lesung ganz klar.

Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne). Ich spreche nicht für die grüne Fraktion, sondern für mich selber. Ich möchte noch rasch erzählen, wie es in Burgdorf läuft, um zu erklären, was ich mit der Motorsäge meine. In Burgdorf versucht man zurzeit, irgendwo die 3 Mio. Franken zusammenzukratzen, welche die Bürgerlichen im Budget unbedingt einsparen wollen. Es zeichne sich allmählich ab, dass man möglicherweise die Stadtbibliothek schliessen oder die Eintrittspreise des Hallenbades oder des Freibades erhöhen muss. Es geht nicht ohne Gebührenerhöhungen, weil es in den Gemeinden so viele gebundene Kosten gibt.
Die Motorsäge sägt eben auch in den Gemeinden. Und genau diese Gemeinden sind darauf angewiesen, dass im Rat auch ihre Anliegen vertreten werden. Vor allem von den Gemeindevertreterinnen und -vertretern habe ich das erwartet. Denn auch in den Gemeinden läuten die bürgerlichen Volksvertreter Sparmassnahmen ein, die zum Teil die Familien extrem treffen würden. Dort geht es um Bibliothekskosten, um all das, was die Bevölkerung schätzt, und das gerade so viel Wert hat wie eine Steuersenkung. Deshalb bin ich dagegen, mit der Motorsäge aufzufahren und gegen diese Steuergesetzrevision in der vorliegenden Form. Ich bin für Kompromisse, aber «Kompromiss» ist im Rat offenbar ein Fremdwort, unter dem nicht alle das Gleiche verstehen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP), Präsident der Kommission. Die Voten von Grossrat Kropf und Grossrätin Wälti klangen nun gerade so, also ob bereits wer weiss was alles entscheiden wäre. Wir haben über Art. 42 nicht im Sinn der Grünen beschlossen. Aber die wichtigen Punkte sind noch gar nicht endgültig entschieden, sondern wurden in die Kommission zurückgewiesen. Warum unterstellt man nun der Kommission, sie sei nicht im Stande, diese Übergangsbestimmungen so zu gestalten, wie es versprochen wurde?

Trauen Sie doch bitte dieser Kommission zu, dass sie tatsächlich gewillt ist, etwas zu erreichen. Ich bin überzeugt, die Kommission schafft das. Aber man muss ihr auch die Möglichkeit dazu geben und nicht so tun, als ob bereits alles verloren wäre. Die 32 Mio. Franken, um die es geht, sind im Vergleich zum Kantonshaushalt und zum gesamten Steueraufkommen vernachlässigbar.

Schlussabstimmung

Für Annahme der Gesetzesänderung in erster Lesung	78 Stimmen
Dagegen	75 Stimmen
	0 Enthaltungen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Bevor wir weiterfahren, möchte ich dem Steuerverwalter und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihren grossen Einsatz herzlich danken. Er wird weiterhin gefragt sein.

231/06

Dringliche Interpellation Ryser, Bern (SP-JUSO) – Sind in der 3. Globalbilanz der eidg. Finanzverwaltung tatsächlich alle Aufwendungen im Behindertenbereich berücksichtigt?

Wortlaut der Interpellation vom 20. November 2006

Auf Seite 45 des NFA-Berichts vom 9. August 2006 bezieht sich die Regierung auf die von der eidg. Finanzverwaltung im Juni 2006 erstellte 3. NFA-Globalbilanz, welche für den Kanton Bern eine Gesamtentlastung von 116 Mio. Franken errechnet hat. Weder der Regierung noch der vorberatenden Kommission lagen andere Zahlen vor. An der Richtigkeit dieser Zahl ist an sich nicht zu zweifeln.
Hingegen ist nicht sicher, ob in diesen Zahlen alle für den Behindertenbereich benötigten Mittel enthalten sind. Deshalb erlaube ich mir, der Regierung folgende Fragen zu stellen:

1. Die von der eidg. Finanzverwaltung extrapolierten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2004. Bis zum Jahr 2008 werden die behinderten Menschen älter und brauchen vermehrte Pflege. Ist sich die Regierung bewusst, dass dadurch Mehrkosten entstehen können, die in den von der eidg. Finanzverwaltung errechneten Zahlen nicht enthalten sind?
2. Das BSV hat immer nachschüssig subventioniert, d. h. die Ausgaben pro 2004 waren für das Jahr 2003 geschuldet. Wie viel kostet die Umstellung auf eine Gegenwartssubventionierung den Kanton Bern?
3. Die verschiedenen Sparpakete haben dazu geführt, dass den Behinderteninstitutionen erlaubt wurde, von den behinderten Menschen erhöhte Beiträge zu verlangen. Wer diese nicht zahlen kann, erhält Leistungen nach ZuDe (Zusatzleistungen nach Dekret), welche zur Sozialhilfe zu zählen sind. Gemäss Artikel 7 Abs. 2 des Bundesgesetzes über die Institutionen zur Förderung der Eingliederung von invaliden Personen (IFEG), welches am 1. Januar 2008 in Kraft tritt, dürfen Personen nicht auf Sozialhilfe angewiesen sein, solange sie sich in einer anerkannten Institution aufhalten. Welche zusätzlichen Kosten für die Subventionierung im Behindertenbereich entstehen dadurch dem Kanton?
4. Ist der Regierung bekannt, dass der Kanton die bereits vom BSV in Aussicht gestellten Platz- und Betreuungszuschläge übernehmen muss?
5. Ist damit zu rechnen, dass in den nächsten Jahren im Behindertenbereich zusätzliche Baubeiträge anstehen, die bisher vom BSV übernommen wurden (der Kanton darf diese Gebäude nicht verlottern lassen)?
6. Die Übernahme der zusätzlichen Aufgaben durch den Kanton erfordert einen grösseren Personaleinsatz. Wie gross ist der zusätzliche Personalbedarf bei der GEF bzw. ERZ?
7. Stimmt es, dass der Kanton Bern in den nächsten Jahren, d. h. 2008–2010, im Behindertenbereich mit einem Mehraufwand von 60 bis 90 Millionen Franken zu rechnen hat gegenüber den von der eidg. Finanzverwaltung in ihrer 3. Globalbilanz errechneten Zahlen?

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Anlässlich der ausserordentlichen Plenarversammlung der Konferenz der Kantonsregierungen (FDK) vom 7. Juli 2006 hat die Eidg. Finanzverwaltung die Ergebnisse der 3. NFA-Globalbilanz präsentiert. Die aktualisierte Globalbilanz, welche für jeden Kanton die Auswirkungen der neuen Ausgleichssysteme, der Aufgabenentflechtung und des Wegfalls des bisherigen Finanzausgleichs darstellt, basiert auf den Zahlen der Jahre 2004 und 2005 und rechnet für den Kanton Bern mit einer Gesamtentlastung von 116 Mio. Franken. Die 2. NFA-Globalbilanz ging für den Kanton Bern von einem Nettozufluss von 92 Mio. Franken und die 1. NFA-Globalbilanz von einem solchen von 111 Mio. Franken aus. Somit konnte bei den neuen Ausgleichssystemen bisher von einer gewissen Stabilität ausgegangen werden.
Die Daten in der Globalbilanz 2004/2005 sind für den Behindertenbereich zwar korrekt, aufgrund der nachschüssigen Finanzierung des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) und der Ausgabendynamik bis zur Inkraftsetzung der NFA im Jahr 2008 entsprechen sie aber nicht denjenigen Ausgaben des Bundes im Behindertenbereich (insbesondere im Bereich «Bau- und Betriebsbeiträge an Wohnheime, Werkstätten und Tagesstätten»), welche der Kanton Bern ab dem Jahr 2008 als Folge der NFA übernehmen muss.
Zu den einzelnen Fragen:

1. Der Regierungsrat ist sich der vom Interpellanten angesprochenen Problematik bewusst. Verschiedene Institutionen müssen ihre Tagesstruktur anpassen, um den Bedürfnissen von älter werdenden Menschen mit Behinderung entsprechen zu können. Viele Institutionen sind zudem mit steigendem Betreuungsaufwand aufgrund komplexerer Behinderungsformen und Verhaltensauffälligkeiten konfrontiert. Eine Trendwende ist nicht absehbar. Im Kinder- und Jugendbereich nehmen die komplexen Situationen und Verhaltensauffälligkeiten sogar stark zu.
   Mit der Umsetzung des Entlastungsprogramms 2003 des Bundes hat das BSV das Finanzierungssystem angepasst. Im Bereich Institutionen für erwachsene Behinderte kann das BSV auf Gesuch hin Betreuungs- und Platzzuschläge gewähren. Betreuungszuschläge können beantragt werden, wenn der Betreuungsaufwand nachweisbar zugenommen hat, z. B. weil die Betreuten älter und pflegebedürftiger werden, weil eine verstärkte Tagesstruktur nötig ist, weil Betreute am Wochenende vermehrt im Heim bleiben müssen oder weil der Betreuungsaufwand aufgrund komplexer Behinderungsformen gestiegen ist. Das BSV hat in den letzten Jahren durchschnittlich je rund 3,0 Mio. Franken jährlich kumuliert für Betreuungszuschläge an Institutionen für erwachsene Behinderte gesprochen. Gewährte Betreuungszuschläge laufen in den nachfolgenden Jahren automatisch weiter. In der Globalbilanz 2004/2005

sind lediglich die Betreuungszuschläge 2004, welche auch die Entwicklungen in den Jahren 2001–2003 umfassen, teilweise enthalten.

2. Das nachschüssige Zahlungssystem im Bereich der kollektiven Leistungen führt dazu, dass bei der IV auch in den Jahren 2008 bis 2011 noch Verpflichtungen gegenüber den Institutionen bestehen, obwohl dieser Bereich mit dem Übergang zur NFA nicht mehr in ihrem Verantwortungsbereich liegt. Da diese Verpflichtungen nach altem Recht entstanden sind, sind sie nicht von der IV allein, sondern nach dem altrechtlichen Finanzierungsschlüssel zu 3/8 vom Bund und zu 1/8 von den Kantonen mitzufinanzieren. Gemäss der Vernehmlassungsvorlage zur 3. NFA-Botschaft beträgt der Anteil des Kantons Bern an diesen nachschüssigen Zahlungen der IV rund 32 Mio. Franken. Der Regierungsrat beabsichtigt, diese Zahlungsverpflichtung mittels Rückstellung in der Jahresrechnung 2006 abzugrenzen.
   Die Gegenwartsfinanzierung führt demgegenüber auch dazu, dass Institutionen, insbesondere Wohnheime, nicht mehr oder zumindest weniger stark als heute, auf teure Betriebskredite von Banken angewiesen sein werden. Diese werden heute von der öffentlichen Hand mitgetragen. Die Umstellung auf die Gegenwartsfinanzierung führt deshalb auch zu Entlastungen.
3. Der Interpellant weist auf die finanziellen Auswirkungen von Art. 7 Abs. 2 des Bundesgesetzes über die Institutionen zur Förderung der Eingliederung von invaliden Personen (IFEG) hin. Dem Regierungsrat ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass der genannte Artikel des IFEG nicht zu Mehrkosten für die öffentliche Hand führt. Allerdings ergibt sich eine Lastenverschiebung von den Gemeinden zum Kanton, weil die Finanzierung des Behindertenbereichs gemäss Sozialhilfegesetzes (SHG) im Gegensatz zu individuellen Sozialhilfeleistungen nicht lastenausgleichsberechtigt ist. Das genaue Ausmass der Lastenverschiebung ist zurzeit nicht bekannt, Erhebungen sind im Gang. Aufgrund von Schätzungen ist mit einer Mehrbelastung des Kantons in der Höhe eines tiefen zweistelligen Millionenbetrags zu rechnen. Die Gemeinden werden im gleichen Ausmass entlastet.
4. Dem Regierungsrat ist bekannt, dass der Kanton vom BSV bewilligte Platz- und Betreuungszuschläge an Institutionen für erwachsene Behinderte im Rahmen der bisherigen Leistungen gemäss Art. 197 Ziff. 2 und 4 Übergangsbestimmungen in der Bundesverfassung übernehmen muss. In der Globalbilanz 2004/2005 sind vom BSV in den Jahren 2005–2007 neu bewilligte Platz- und Betreuungszuschläge von rund 26 Mio. Franken nicht enthalten.
5. Der Kanton wird in Zukunft zusätzliche Baubeiträge entrichten müssen. In der Globalbilanz sind die Baubeiträge des BSV in den Jahren 2004 und 2005 enthalten. Ob diese Beiträge repräsentativ für die nächsten Jahre sind, ist offen. Das Ausmass der notwendigen Investitionen hängt massgeblich vom Zustand der Gebäude und Einrichtungen ab. Der Regierungsrat weist darauf hin, dass verschiedene Institutionen vor rund 20 bis 30 Jahren erbaut wurden. Es ist deshalb davon auszugehen, dass in den nächsten Jahren grössere Sanierungen anstehen.
6. Der zusätzliche Personalaufwand in der Verwaltung für den Behindertenbereich (inkl. Sonderschulung) beträgt in den nächsten Jahren mindestens 10 Vollzeitstellen, um die mit der Umsetzung der NFA verbundenen zusätzlichen Aufgaben übernehmen zu können. Einerseits wird der Kanton im Erwachsenenbereich zukünftig für gegen zweihundert Institutionen finanziell verantwortlich sein. Er muss deshalb u. a. das Finanz-, Leistungs- und Qualitätscontrolling aufbauen resp. verstärken. Das Ausstellen von Sonderschulverfügungen wird neu eine Aufgabe des Kantons, für welche 2 bis 3 Stellen benötigt werden.
7. Dem Regierungsrat fehlen zurzeit Datengrundlagen, um den genauen Finanzmehrbedarf im Vergleich zur 3. Globalbilanz zu berechnen. Aufgrund von Schätzungen geht der Regierungsrat aber davon aus, dass aufgrund der erwähnten Entwicklungen im Jahr 2010 (letztes Jahr der Übergangsfrist im Behindertenbereich) ein erheblicher Finanzmehrbedarf im Behindertenbereich resultieren wird. Demgegenüber werden mit der NFA jedoch auch Aufgabenbereiche wie die individuellen Leistungen der AHV und der IV vollständig in die Verantwortung des Bundes übergehen, welche ebenfalls einer starken Kostendynamik unterliegen.
   Der Regierungsrat geht weiter davon aus, dass die starke Kostenzunahme insbesondere im Erwachsenenbereich ab 2011 deutlich abgeschwächt wird, hat der Kanton doch nach der Übergangsfrist die Möglichkeit, Mittel zwischen den Institutionen umzuverteilen. Während der mindestens dreijährigen Übergangszeit hat der Kanton gemäss Übergangsbestimmungen in der Bundesverfassung die bisherigen Leistungen zu bezahlen – eine Umverteilung zwischen den Institutionen ist deshalb nicht möglich. Ein zusätzlicher Finanzbedarf einer Institution kann deshalb nicht bei anderen Behinderteninstitutionen kompensiert werden, sondern führt zu einem Mehraufwand für den Kanton.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Grossrat Ryser ist teilweise befriedigt. Er gibt eine Erklärung ab.

Simon Ryser, Bern (SP-JUSO). *Die Erklärung wird von Bernhard Antener vorgelesen.* Ich danke der Regierung für die ausführliche Antwort auf meine konkreten Fragen. Mir geht es vor allem darum, darauf hinzuwirken, dass die Aufgaben im Behindertenbereich, welche der Kanton vom Bund ab 2008 übernimmt, im bisherigen Rahmen ausgeführt werden können und die Betroffenen durch diese Aufgabenverschiebung keinen Nachteil erleiden. Die regierungsrätliche Antwort lässt viele Fragen offen, und die ganze Umsetzung der NFA wird noch einiges abfordern. Die Regierung kann den Kapitalbedarf im heutigen Zeitpunkt noch nicht ganz abschätzen. Sie bemüht sich zwar, diese neuen Aufgaben mit der nötigen Sorgfalt anzugehen. Aber im heutigen Zeitpunkt ist noch nicht klar, wohin die Reise geht. Eine Informationsveranstaltung der GEF hat kürzlich gezeigt, dass immer wieder neue Fragen und Probleme im Vollzug der Übernahme dieser neuen Aufgaben im Behindertenbereich auftauchen. Wenn ich mich von der Antwort nur teilweise befriedigt erklären kann, so deshalb, weil eine eigentlich Umsetzungsstrategie meiner Meinung nach fehlt.

158/06

Motion Meyer, Roggwil (SP-JUSO) – Bernisches Steuerwesen: Alleinerziehende werden bundeswidrig veranlagt

Wortlaut der Motion vom 8. Juni 2006

Für verheiratete Personen, die in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, muss die Steuer im Vergleich zu allein stehenden Steuerpflichtigen angemessen ermässigt werden. Die gleiche Ermässigung gilt auch für verwitwete, getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen gemeinsam leben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten (Art. 11 Abs. 1, des Bundesgesetzes vom

14. 12. 1990 über die Harmonisierung der direkten Steuern der Kantone und Gemeinden).
Wie das Bernische Verwaltungs- und anschliessend das Schweizerische Bundesgericht im Falle einer steuerpflichtigen Mutter, die mit ihrem Sohn und einem Partner in einem Haushalt lebte, feststellte, wird dieser auf Verfassungs- und Gesetzesrecht des Bundes ruhende Grundsatz im Kanton Bern nicht verfolgt (Berichterstattung Wochenzeitung WOZ).
Der Regierungsrat wird aufgefordert, die notwendigen Massnahmen zu ergreifen, damit in der Steuerveranlagung diesbezüglich der rechtmässige Zustand hergestellt wird.
(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Der Motionär verlangt, dass der Entscheid des Bundesgerichts vom 20. April 2006 betreffend die Besteuerung von Alleinerziehenden durch die Steuerverwaltung umgesetzt wird.
Die Motion wurde am 8. Juni 2006 eingereicht. Schon am 2. Mai 2006 hatte die Steuerverwaltung auf Ihrer Homepage über den Entscheid des Bundesgerichts informiert und mitgeteilt, dass der Entscheid des Bundesgerichts umgesetzt wird. Bereits im Herbst 2005 wurde informiert, dass zur Sicherstellung einer rechtmässigen Veranlagung alle noch nicht rechtskräftigen Fälle bis zum Entscheid des Bundesgerichts sistiert bleiben. Der rechtmässige Zustand ist somit hergestellt.
Der Entscheid des Bundesgerichts soll im Übrigen auch zu einer Anpassung des Steuergesetzes des Kantons Bern vom 21. Mai 2000 (StG; BSG 661.11) führen. Die Beratungen im Grossen Rat beginnen im Januar 2007.
Antrag: Annahme und gleichzeitige Abschreibung

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Die Regierung ist bereit, diese Motion anzunehmen und will sie gleichzeitig abschreiben. Der Motionär widersetzt sich der Abschreibung nicht. Ist die Motion bestritten? – Das ist nicht der Fall.

Abstimmung

Für Annahme und Abschreibung der Motion	96 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

166/06

Motion Pardini, Lyss (SP-JUSO) – Günstigere Hypothekarzinsen für umweltgerechtes Bauen durch die Kantonalbank

Wortlaut der Motion vom 13. Juni 2006

– Der Regierungsrat wird beauftragt als Mehrheitsaktionär der Berner Kantonalbank AG darauf hinzuwirken, dass die Berner Kantonalbank in ihrem Hypothekarangebot eine spezielle günstigere Hypothek für umweltgerechtes Bauen anbietet.
– Diese zinsgünstigere Hypothek soll bis max. 1 000 000.- für Einfamilienhäuser und max. 5 000 000.- für Mehrfamilienhäuser bei Neu- und Umbauten von Niedrig-Energiehäusern nach Minergie-Standard (oder ähnlichen Labels) sowie für die Erstellung kleiner, dezentraler Anlagen zur Erzeugung erneuerbarer Energie (Photovoltaik, Wind, Biomasse und einiges mehr) gewährt werden. Die Modalitäten und Umsetzungsrichtlinien können von der Zürcher Kantonalbank übernommen werden.

Begründung:
Das umweltgerechte Bauen ist zu fördern, Kriterien wie Energieverbrauch, Verwendung umweltfreundlicher Baustoffe usw. spielen beim Bauentscheid für Familien- oder auch Mehrfamilienhaus eine immer wichtigere Rolle. Gab es 1998 in der Schweiz knapp 200 Gebäude nach Minergiestandards, waren es Ende 2004 bereits 4000 und diese Zahl ist wachsend. Inzwischen trägt jedes zehnte neu gebaute Wohnhaus das Label Minergie, das Zeugnis für eine energieeffiziente Bauweise. Nebst der Förderung dieser positiven Entwicklung trägt die Motion dazu bei, dass unsere Staatsbank sich in einen zukunftsweisenden Markt positiv positioniert. Die von der Berner Kantonalbank gewährten Konditionen sollen sich am analogen bereits seit Jahren existierenden Angebot der Kantonalbank von Zürich, der Waadt u. w. m. orientieren.
(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Der Motionär verlangt vom Regierungsrat, dass er auf die Geschäftspolitik der BEKB einwirken soll, damit die Bank in ihrem Hypothekarangebot eine spezielle günstigere Hypothek für umweltgerechtes Bauen anbietet. Der Regierungsrat nimmt dazu wie folgt Stellung:
1. Einflussnahme des Kantons auf die BEKB
Der Kanton Bern ist Mehrheitsaktionär der Berner Kantonalbank (BEKB). Die gegenwärtige Beteiligung des Kantons an der BEKB beträgt 56,2 Prozent. Der Regierungsrat ist im Verwaltungsrat der Bank nicht vertreten.
Der Kanton Bern und die bernische Volkswirtschaft sind an einer starken Kantonalbank interessiert. Dies setzt voraus, dass die BEKB ausschliesslich nach marktwirtschaftlichen Kriterien handelt, was wiederum eine konsequente Trennung von politischer und unternehmerischer Verantwortung bei der BEKB erforderlich macht.
Dieser Grundsatz basiert auf dem bereits 1995 vom Regierungsrat verabschiedeten Bericht zum «Verhältnis des Kantons Bern zu seinen öffentlichen und gemischtwirtschaftlichen Unternehmen» (so genannte VKU-Grundsätze). Somit beschränkt sich der Kanton bei der BEKB auf die Wahrnehmung folgender Aufgaben:
– Festlegung einer Eigentümerstrategie
– Massgebliches Mitwirken bei personellen Schlüsselentscheiden
– Wahrnehmung der Aktionärsrechte

a) Festlegung einer Eigentümerstrategie
Der Kanton legt mit seiner Eigentümerstrategie fest, welche Ziele er mit der Mehrheitsbeteiligung an der BEKB mittelfristig erreichen will. Mit der Rechtsformumwandlung der Berner Kantonalbank in eine Aktiengesellschaft (1998) hat der Regierungsrat eine Eigentümerstrategie des Kantons gegenüber der BEKB formuliert, welche im Rahmen der Änderung des Kantonalbankgesetzes zur Reduktion der Staatsgarantie (2004) bestätigt worden ist und auch heute noch ihre Gültigkeit hat.
Diese Eigentümerstrategie enthält u. a. folgende Elemente (vgl. RRB 1464 vom 12. Mai 2004 und Vortrag der Finanzdirektion an den Regierungsrat zuhanden des Grossen Rats betreffend der Änderung des Gesetzes über die Aktiengesellschaft Berner Kantonalbank (AGBEKBG) zur Reduktion der Staatsgarantie), welche im Hinblick auf die Beurteilung des vorliegenden Vorstosses von Bedeutung sind:

– Die BEKB bietet nach ausschliesslich marktwirtschaftlichen Kriterien sämtliche Bankdienstleistungen einer Universalbank (mit Schwerpunkt der Geschäftsaktivitäten im Hypothekargeschäft, in der Entgegennahme von Kundengeldern sowie in der Vermögensberatung) an. Mit einer erfolgreichen marktwirtschaftlichen Unternehmensführung unter professioneller Aufsicht trägt sie zur angemessenen am Wettbewerb orientierten Versorgung des Kantons Bern mit Bankdienstleistungen bei und leistet damit einen Beitrag zur eigenständigen Entwicklung des Kantons Bern und seiner Lebensgrundlagen.
– Durch die marktwirtschaftliche Ausrichtung sollen die Kapitalmarktfähigkeit der BEKB erhalten und mit einer angemessenen Ausschüttungspolitik die Attraktivität der Aktien der BEKB gefördert werden.

b) Massgebliches Mitwirken bei personellen Schlüsselentscheiden

Der Kanton wirkt als Mehrheitsaktionär massgeblich mit bei der Zusammensetzung des Verwaltungsrats der BEKB. Die Selektion der Mitglieder des Verwaltungsrats erfolgt auf der Grundlage eines vom Regierungsrat verabschiedeten Anforderungsprofils.

c) Wahrnehmung der Aktionärsrechte

Im Weiteren nimmt der Kanton seine Rechte als Aktionär im Rahmen der Generalversammlung wahr.

2. Geschäftspolitik der BEKB betreffend umweltgerechtem Bauen

Auf Anfrage teilt die BEKB mit, dass das Geschäft mit Privaten und Firmenkunden, nebst der Vermögensverwaltung, eines der beiden Kerngeschäftsfelder der Bank ist. Zielsetzung im Kreditgeschäft ist insbesondere die Förderung von kleinen und mittleren Engagements. Über 85 Prozent der von der BEKB gesprochenen Einzelkredite betragen weniger als eine Million Franken. Im vergangenen Jahr hat die BEKB ihren Kundinnen und Kunden rund 8300 neue Kredite im Umfang von 1,7 Mrd. Franken gewährt.

Die BEKB fördert gezielt ökologische und energetisch fortschrittliche Projekte. Die entsprechenden Finanzierungsgesuche werden durch die Niederlassungen individuell und projektbezogen geprüft und die Bank stellt attraktive Finanzierungsmöglichkeiten mit marktgerechten sowie konkurrenzfähigen Konditionen zur Verfügung. Die Berücksichtigung energetisch fortschrittlicher Bauweisen bei der Kreditbeurteilung kommt bei Minergiebauten beispielsweise dadurch zum Tragen, dass bei der Tragbarkeitsberechnung ein tieferer Nebenkostensatz angewendet wird (siehe dazu auch die Modellrechnung Eigenheim mit aktuellen Zinssätzen auf der Homepage der BEKB unter http://www.bekb.ch/de/index/angebot/onlineberechnungen/wohneigentum/eigenheim_modellrechnung.htm).

Die Kundenberaterinnen und -berater verfügen bei der Konditionengestaltung sodann über den notwendigen Spielraum, damit die verschiedenen Kundenbedürfnisse angemessen berücksichtigt werden können. Aus diesen Gründen hat die BEKB auf die Einführung eines speziellen Produktes in Form einer Hypothek für umweltgerechtes Bauen verzichtet.

3. Beurteilung der Motion

Wie oben dargelegt, wirkt der Kanton über seine Eigentümerstrategie sowie über seine aktienrechtlichen Möglichkeiten (Wahl des Verwaltungsrats bzw. dessen Entlastung, Genehmigung des Geschäftsberichts u. a.) auf die BEKB ein. Dieses Konzept, welches sich aus Sicht des Regierungsrats angesichts der höchst erfreulichen unternehmerischen Entwicklung der Bank in den vergangenen mehr als zehn Jahren bestens bewährt hat, schliesst somit eine Einflussnahme seitens des Kantons auf das operative Geschäft der BEKB aus.

Ansonsten käme es wiederum zu einer heiklen Vermischung von unternehmerischer und politischer Verantwortung bei der BEKB. Auf dem Hintergrund der Erfahrungen des Kantons mit seiner Kantonalbank in den achtziger und anfangs der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, die schliesslich eine Sanierung der Bank erforderlich machte, ist eine solche Rollenvermischung zu vermeiden.

Im Weiteren ist die BEKB, wie unter Ziffer 2 ausgeführt, in dem vom Motionär angesprochenen Geschäftsbereich ohnehin bereits tätig geworden. Die Bank fördert umweltgerechtes Bauen im Rahmen ihrer unternehmerischen Möglichkeiten.

4. Fazit und Antrag

Gestützt auf die obigen Ausführungen hält der Regierungsrat zusammenfassend fest, dass eine Einflussnahme des Kantons auf das operative Geschäft der Bank der marktwirtschaftlichen Ausrichtung der BEKB widersprechen würde. Der Regierungsrat beantragt deshalb die Ablehnung der Motion. Antrag: Ablehnung der Motion

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Die Regierung lehnt diese Motion ab.

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO). Die Motion beauftragt den Regierungsrat als Mehrheitsaktionär, bei der Berner Kantonalbank AG darauf hinzuwirken, dass diese eine spezielle, günstige Hypothek für umweltgerechtes Bauen in ihr Hypothekarzinsangebot aufnimmt. Diese zinsgünstigere Hypothek – bis maximal 1 Mio. Franken für Einfamilienhäuser und maximal 5 Mio. Franken für Mehrfamilienhäuser – soll bei Neu- und Umbauten von Niedrigenergiehäusern nach Minergie-Standard oder einem ähnlichen Label gewährt werden sowie für die Erstellung von kleinen, dezentralen Anlagen zur Erzeugung von erneuerbaren Energien (zum Beispiel Photovoltaik, Wind, Biomasse oder Ähnliches). Die Modalitäten sollen nicht neu erfunden werden, vielmehr können die Umsetzungsrichtlinien der Zürcher Kantonalbank, die notabene solche günstigen Hypothekarzinse in ihrem Angebot hat, übernommen werden.

Die Rückmeldungen von verschiedenen Grossrätinnen und Grossräten bezüglich der Motion zeigen jedoch, dass die meisten Politikerinnen und Politiker leider unabhängig von ihrem politischen Lager die Diskussion über die BEKB scheuen wie der Teufel das Weihwasser. Diese Angst, ausgelöst durch das Kantonalbankdebakel Ende der 80er-Jahre, schreckt offenbar viele Grossrätinnen und Grossräte ab, ebenso die Regierung. Diese Angst steckt bei allen anscheinend tief in den Knochen. Wie wir aber alle wissen, ist Angst kein guter Ratgeber. Mit Angst lässt sich schlecht politisieren. Mit Angst zu politisieren, ist wie gegen den Strom schwimmen: Man wird zurückgetrieben.

Unser Kanton braucht jedoch nicht Angst, sondern Innovation und Mut für den bevorstehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbau. Meine Motion ist ein winziger Schritt dazu. Interessant für die heutige Diskussion ist eine gestern vom Freisinn eingereichte Motion, die das Ganze verscherbeln will – notabene nachdem die BEKB von den Bürgerinnen und Bürgern mit Milliardenbeiträgen saniert worden ist. Nach dem Motto: «Defizite sozialisieren, Profite privatisieren». Ich glaube, hier wurde die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Ich freue mich bereits jetzt auf diese Auseinandersetzung.

Zur sachlichen Begründung der Motion. Das umweltgerechte Bauen ist ohne weiteres zu fördern. Kriterien wie Energieverbrauch, Verwendung von umweltfreundlichen Baustoffen usw. spielen beim Bauentscheid für Einfamilien- oder Mehrfamilienhäuser eine immer bedeutendere Rolle. 1998 gab es in der Schweiz knapp 200 Häuser mit Minergie-Standard,

2004 gab es bereits deren 4000. Und diese Zahl steigt weiter. Inzwischen trägt jedes zehnte neu gebaute Wohnhaus das Label Minergie, ein Zeugnis für energieeffiziente Bauweise. Nebst der Förderung dieser Entwicklung trägt die Motion auch zu einer positiven Positionierung unserer Staatsbank in einem zukunftsorientierten Markt bei. Die ZKB und andere Banken haben das bereits getan. Der Regierungsrat schreibt in seiner ablehnenden Begründung immerhin, der Kanton und seine Volkswirtschaft hätten ein Interesse an einer starken BEKB. Er begründet seine Ablehnung jedoch mit Argumenten, die sich durchaus entkräften lassen. Als Eigentümer soll sich der Kanton auf die Festlegung der Eigentümerstrategie beschränken. Der Regierungsrat plädiert für eine strikte Trennung der politischen von der unternehmerischen Verantwortung. Die Motion beschränkt sich aber auf eine strategische Ausrichtung, nämlich auf die ökologische Ausrichtung eines Angebots in Anlehnung an in der Marktwirtschaft bereits bestehende Produkte. Sie legt das Angebot nicht im Detail fest. Man erfindet also nicht das Rad neu.
Weiter sagt der Regierungsrat, die BEKB würde bereits ähnliche Hypothekarprodukte anbieten, jedoch nicht generell. Es sei vielmehr dem jeweiligen Kundenberater überlassen, den Spielraum zu nutzen. Die BEKB ist aber auch ein Aushängeschild unseres Kantons – eine Tatsache, die hoffentlich von niemandem bestritten wird. Deshalb sollte der ökologische Ansatz der Kantonalbank nicht von Sachbearbeitern abhängig sein sondern transparent und offensiv kommuniziert werden. Erstaunt bin ich nicht zuletzt über die Schlussfolgerungen des Regierungsrats, der sich trotz rot-grüner Mehrheit als Eigentümer der BEKB die Chance verspielt, einen kleinen Beitrag zum ökologischen Umbau unserer Wirtschaft und unserer Gesellschaft zu leisten. Dies umso mehr, als wir im Kanton Bern über ein grosses Know-how in Sachen Energiebau verfügen, beispielsweise durch die Holzbaufachschule in Biel. Eine konsequente Ausrichtung und Investition in umweltgerechtes Bauen generiert nachhaltige Arbeitsplätze, technischen Forschritt und nicht zuletzt eine lebenswertere Umwelt. Auch ich bin der Auffassung, die politische Verantwortung müsse von der unternehmerischen getrennt werden. Ich plädiere jedoch dafür, unsere politische Verantwortung wahrzunehmen. Dazu müssen wir allerdings die Angst ablegen und den Mut zum Mitgestalten und Verändern haben. Die Motion ist ein kleiner Schritt dazu. Mit einer Zustimmung treten wir auch dem Vorwurf entgegen, wir würden zwar vor den Wahlen immer für den ökologischen Umbau der Gesellschaft einstehen, nach erfolgter Wahl diesen Ansatz jeweils aber rasch wieder vergessen. Damit der Regierung ein grösserer Spielraum geboten wird, wandle ich meine Motion in ein Postulat. Ich hoffe, dass der Rat trotz der ablehnenden Haltung der Regierung die Angst ablegen und mit uns zusammen für eine Kantonalbank einstehen kann, die bürgernah, umweltfreundlich, modern und solid ist. Ich danke für die Unterstützung und verlange Abstimmung unter Namensaufruf.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Motionär hat in ein Postulat gewandelt und verlangt Abstimmung unter Namensaufruf.

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). Die EVP-Fraktion steht dieser Idee einer Einmischung der Regierung in das operative Geschäft der BEKB – und als solches betrachten wir das – sehr kritisch gegenüber. Das scheuen wir wie der Teufel das Weihwasser. Wir unterstützen zwar die Förderung von umweltgerechtem Bauen sehr, und wir begrüssen es, dass die BEKB bereits jetzt eine energetisch fortschrittliche Bauweise berücksichtigt. Der Vorschlag von Grossrat Pardini ist für uns jedoch der falsche Weg. Er widerspricht auch der gegenwärtigen Eigentümerstrategie der Regierung. Eine Mehrheit der EVP-Fraktion wird deshalb diesen Vorstoss auch als Postulat ablehnen.
Thomas Fuchs, Bern (SVP). Nach dem Steuergesetz endlich ein wichtiges Geschäft. Die SVP hat vor der BEKB keine Angst, sie ist für uns auch keine heilige Kuh. Im Gegenteil: Wir haben Freude an der BEKB, denn sie erwirtschaftet wieder Gewinne, und der Aktienkurs steigt. «Nicht verzagen, Pardini fragen» könnte man meinen, wenn man das Wohl der Kantonalbank im Auge hat. Wir haben seine Marketingidee mit Interesse zur Kenntnis genommen. Günstigere Hypothekarzinse für umweltgerechtes Bauen klingt doch schon mal sehr gut. Noch werbewirksamer wäre es – und es hätte noch mehr Stimmen gegeben –, wenn man gesagt hätte: «Günstigere Hypothekarzinsen für alle.»
Die BEKB könnte in der Tat mit diesem Angebot Kunden gewinnen. Es ist auch kein neues Angebot, verschiedene Banken kennen es bereits: Es wurde von dort lediglich für einen Vorstoss kopiert. Es geht hier aber um etwas Grundsätzlicheres: Nämlich wofür der Grosse Rat zuständig ist und wofür nicht. Sicher nicht in der Zuständigkeit des Grossen Rats liegt es, der BEKB mittels Motion oder Postulat vorzuschreiben, welche Angebote sie lancieren soll. Wenn wir hier nicht ein klares Zeichen setzen, werden wir bald einmal über die Einführung von Sonderkonditionen für Sparhefte von Secondos, über günstige Hypothekar- und Baukredite für Einbürgerungswillige, über Förderungskredite für Jungunternehmer, über Sondertarife der BKW für ökologische Bauernbetriebe usw. abstimmen. Zumindest wäre es sinnvoller gewesen, wenn die BEKB-Mitarbeiter endlich einen Internetzugang am Arbeitsplatz hätten. Der Fantasie wären also keine Grenzen gesetzt.
Ich bitte daher alle selbsternannten Marketing-Profis, die noch solche Ideen haben, künftig direkt bei den entsprechenden Firmen zu intervenieren. Die Adresse der BEKB, BKW und aller andern Betriebe findet man im Telefonbuch oder im Internet. Andernfalls kann ich behilflich sein. Ich habe mir erlaubt, den Vorstoss Pardini im Sinne einer Anregung heute an die Direktion der BEKB zu faxen. Sollte das noch nicht reichen, empfehle ich Grossrat Pardini, sich die Valorennummer 969160 zu notieren. Zum Preis von 211 Franken kann er dort eine BEKB-Aktie kaufen und an der nächsten Generalversammlung seine Idee als Mitaktionär vorbringen. Ich empfehle ihm weiter, als Finanzchef einmal bei der Unia nachzufragen. Die Gewerkschaftseinnahmen im Jahr 2005 betrugen 109 Mio. Franken. Bestimmt weist das Unia-Wertschriftenportefeuille auch ein paar BEKB-Aktien auf. Dort könnte er sich für die Aktionärsversammlung vertreten lassen. Sollte auch das nichts nützen, bleibt noch der Weg über eine Petition oder eine Volksinitiative. Ich denke jedoch, die Idee ist aufgenommen worden, und der Rat kann das Postulat getrost ablehnen. Grossrat Pardini ist bestimmt auch so zufrieden, denn die Presse wird morgen sicher freudig über seine Idee berichten.

Christoph Grimm, Burgdorf (Grüne). Ich habe das eben nicht so ganz verstanden, aber das muss ich wohl auch nicht. Es handelt sich beim Vorstoss Pardini ganz klar nicht um ein operatives Geschäft, sondern um ein strategisches. Es geht überhaupt nicht darum, irgendeinen Sozialtarif einzuführen. Es geht auch nicht darum, insolventen Bauherrschaften doch noch den Bau eines Häuschens zu ermöglichen. Es geht um ein kleines Dankeschön an diejenigen Bauherren, die bereit sind, in den Minergie-Standard zu investieren. Das kostet nämlich ein bisschen mehr. Nicht wahnsinnig viel mehr, aber doch so gegen 10 Prozent. Ein kleines Dankeschön dafür,

dass sie einen kleinen Baustein an die Umwelt leisten. Wir alle profitieren finanziell davon. Denn die Umweltschäden kosten uns ein x-faches von dem, was wir sparen. Ich spreche natürlich von uns und vom Kanton Bern. Die BEKB ist eine AG, aber der Kanton hat eine Mehrheitsbeteiligung. Man kann also sagen, das verlangte Instrument sei im Grunde genommen ein eigenes Instrument.
In der letzten Session haben wir mit einer Mehrheit die Energiestrategie verabschiedet. Und hier hätten wir nun ein eigenes Instrument in der Hand, um ein klein wenig dazu beizutragen Denn irgendwo müssen wir ja anfangen. Wir können im Jahr 2035 nicht sagen – obwohl vermutlich dann im Rat keiner von uns mehr etwas sagen wird: Die Energiestrategie damals war ein Fehlentscheid. Aber irgendwo müssen wir gemeinsam anfangen, und zwar nicht immer nur bei denen, die mehr zahlen. Helfen Sie doch mit, diese Leute ein wenig zu unterstützen.
Die Zürcher und auch die Waadtländer haben bereits solche Modelle. Ich frage mich, wie die das machen, wenn wir nicht in der Lage dazu sind. Vorhin wurde gesagt, man müsse die Steuern den übrigen Kantonen anpassen. Doch nun sind wir plötzlich ausserstande uns anzupassen, weil es darum geht, etwas auszugeben. Die ZKB sagt: «Mit dem ZKB-Umweltdarlehen fördert die Zürcher Kantonalbank durch eine Zinsreduktion von maximal 1 Prozent ökologische Projekte im Wirtschaftsraum Zürich.» Das gilt nicht nur für Private, sondern auch für die Wirtschaft. Auf der Homepage der BEKB kann man den Geschäftsbericht einsehen. Dort sieht man zum Beispiel, dass der Kanton Bern 5 219 200 Aktien besitzt. Der Reingewinn 2005 – neuere Zahlen finden sich nicht – betrug 121,2 Mio. Franken. Der Verwaltungsrat beantragte, die Dividendenausschüttung pro Aktie von 3,10 auf 3,50 Franken zu erhöhen. Mit diesen 40 Rappen hat der Kanton Bern 2 087 608 Franken mehr erhalten. Wir könnten nun den Spiess auch umkehren und den Kanton seine Gewinne an die Bauherren zahlen lassen. Sie sehen also, mit Zahlen kann man beliebig spielen. Die grüne Fraktion ist der Meinung, man sollte das Postulat ganz klar unterstützen.
Eine Bemerkung zur Anzahl Einfamilienhäuser und zur Bausumme, von der wir sprechen: Bei 1 Mio. Franken pro Jahr sind es rund 500 Einfamilien mit einer über den Daumen hochgerechneten Bausumme von etwas mehr als 400 Mio. Franken. Der Motionär verlangt also überhaupt nichts Exotisches. Er verlangt auch nicht, dass der Kanton bei der BEKB arbeitet, sondern er verlangt lediglich, mit dem Postulat ein Zeichen zu setzen. Als Kanton, als Mehrheitsaktionär würden wir das begrüssen. Es könnte auch ein Standortvorteil sein – nicht nur für Private, sondern auch für die Wirtschaft. 1 Prozent maximal: Vielleicht käme der eine oder andere in den Kanton Bern, und das wäre doch positiv. Auch innovative Wirtschaftskräfte würden so belohnt. Ich bitte den Rat, sich das gut zu überlegen. Es geht nicht darum, Millionen zu verschiessen. Es geht darum, die BEKB anzuregen, sich zu überlegen, 0,825 Prozent des Reingewinns 2005 dafür einzusetzen. Ich bitte um Zustimmung für das Postulat.

Therese Kohler-Jost, Mühlethurnen (FDP). Die BEKB ist stark im Hypothekargeschäft tätig. Sie verkauft ihre Hypotheken nach marktwirtschaftlichen Kriterien, und zwar ziemlich erfolgreich. Der Markt spielt im Hypothekargeschäft heute so gut wie noch nie. Sollten die Verantwortlichen der BEKB zum Schluss kommen, es lohne sich für sie, Öko- oder Familienhypotheken anzubieten, werden sie das tun. Sie werden sich jedoch gut überlegen, ob sich das unter dem Strich auszahlt. Es ist nämlich nicht nur mit dem Dazugewinnen von Marktanteilen getan. Das muss sich auch beim Reingewinn bemerkbar machen.
Aus der Sicht der Aktionäre und ganz besonders des Grossaktionärs Kanton Bern ist diese Motion sicher nicht von Interesse. Der Kanton Bern ist daran interessiert, dass die BEKB gut arbeitet, der Aktienkurs hoch bleibt und eine adäquate Dividende ausbezahlt werden kann. Die Antwort des Regierungsrats ist argumentativ und ordnungspolitisch korrekt. Die FDP-Fraktion ist entschieden dagegen, erneut eine Vermischung von unternehmerischer und politischer Verantwortung bei der Berner Kantonalbank ins Auge zu fassen. Wir können uns alle noch gut daran erinnern, was damals diese Vermischung ausgelöst hat. Den Klotz einer hohen Verschuldung haben wir heute noch am Bein. Die Motion zeigt einmal mehr, dass sich der Kanton Bern von der Beteiligung an der BEKB trennen sollte. Das ist mit ein Grund, weshalb die FDP-Fraktion in der Novembersession eine Motion eingereicht hat mit dem Auftrag an die Regierung, die notwendige Gesetzesgrundlage vorzubereiten, damit die BEKB definitiv privatisiert werden kann. Die FDP-Fraktion lehnt deshalb auch das Postulat ab.

Andrea Zryd, Adelboden (SP-JUSO). Es ist klar, dass die SP-JUSO die Unterstützung von finanziellen Anreizen für ökologisches Bauen grundsätzlich befürwortet. Nun folgt jedoch ein grosses Aber: Sie ist ebenfalls der Meinung, der Kanton solle sich nicht in die operativen Geschäfte der BEKB einmischen. Er ist nicht im Verwaltungsrat; er muss andere Aufgaben wahrnehmen; das findet sich auch auf Seite 2 der Antwort des Regierungsrats. Grossrat Pardini hat inzwischen seine Motion in ein Postulat gewandelt. Ich nehme deshalb an, dass nach dem Votum der Grünen die Stimmung in der SP-JUSO-Fraktion etwas anders aussehen wird. Bei der Motion wäre die Mehrheit eher dagegen gewesen; beim Postulat gehe ich davon aus, dass es unterstützt wird.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Es wurde bereits sehr viel über das Anliegen gesagt. Für die EDU ist klar: Sie will keine Vermischung von unternehmerischer und politischer Verantwortung. BEKB hatte früher eine solche Verquickung. Wir haben immer darüber diskutiert, die Staatsgarantie abzuschaffen. Deshalb sollte man jetzt nicht wieder irgendeine Verbindung herstellen, die eine solche Vermischung provoziert. Für uns ist ganz klar: Das Postulat muss man ablehnen. Die Rollenvermischung hat nicht zuletzt auch dazu geführt, dass es der Bank nicht so gut ging. Das wollen wir nicht mehr, und aus diesem Grund lehnen wir das Postulat ebenso ab wie die Motion.

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO). Wenn man die Höhe des Hypothekarzinses festhalten und ihn bis in alle Details regeln würde, handelte es sich um Einflussnahme auf das operative Geschäft. Sagt man jedoch, eine Bank solle ökologisch sinnvolle Angebote präsentieren und sich so am Markt positionieren, ist das wirklich eine strategische Frage und keine operative. Deshalb finde ich auch, der Regierungsrat sei in der Ablehnung nicht schlüssig. Jeder, der ein Unternehmen hat, muss auf zwei Ebenen Entscheidungen treffen. Als Eigentümer hat er die Möglichkeit, sich am Markt strategisch zu positionieren. Wir, als Vertreter der Eigentümerinnen und Eigentümer, sollten die Verantwortung wahrnehmen und für eine Kantonalbank einstehen, die mindestens in einem Teil unsere Politik gegenüber der Gesellschaft und gegenüber dem Markt vertritt. Es wäre falsch, aus Angst zu sagen, man wolle nicht mehr zurück zur Situation in den 80er-Jahren. Das hat nichts damit zu tun. Die Motion geht nicht in die 80er-Jahre zurück, sie schaut im Gegenteil weit in die Zukunft. Ich glaube, wir sind als Parlament und als Politikerinnen und Politiker gefordert, zu unserem Eigentum Sorge zu tragen. Das bedeutet

aber auch, Entscheidungen bezüglich der strategischen Ausrichtung zu treffen.
Ich bin froh um die Ratschläge von Grossrat Fuchs. Er hat sogar ein Fax an die BEKB geschickt; dafür danke ich ihm. Zum Rest seiner Intervention muss ich wohl kaum etwas sagen, damit hat er sich einmal mehr selber disqualifiziert. Wenn es einen gibt, der die Politik für grosse Deklamationen missbraucht, dann ist es Grossrat Fuchs. Er ist der Letzte im Parlament, der anderen so etwas vorwerfen sollte. Von daher sollte er besser zuerst vor der eigenen Tür kehren, bevor er mit dem Finger auf andere zeigt. Eine Bemerkung zur FDP, die grundsätzlich die Marktwirtschaft entscheiden lassen will: Das sagen wir auch. Das Postulat steht keineswegs diametral entgegengesetzt zur wirtschaftlichen Logik. Vielmehr nimmt es die Marktwirtschaft als Element wahr. Von der ZKB kann man kaum behaupten, sie trete für eine Staatswirtschaft ein. Sie ist in der Schweiz vielmehr das Paradebeispiel von Marktwirtschaft. Man sollte aber die strategische Positionierung der BEKB nicht dem Zufall überlassen. Wir sollten gewisse wegweisende Entscheide treffen. Ich hoffe, der Rat werde dies auch tun. Ich danke den Grünen für ihre Unterstützung; diese hat im eigenen Lager etwas zu wünschen übrig gelassen. Ich bin froh, dass meine eigene Fraktion zumindest das Postulat unterstützen kann.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Das Nein der Regierung zur Motion entspringtt in keiner Art und Weise der Angst, sondern der Disziplin und vielleicht der Lehre aus der Erfahrung. Grossrat Grimm möchte ich Folgendes entgegnen: Der Kanton verfügt nur über gut die Hälfte der Aktien, er ist keinesfalls «der grosse Aktionär». Der Kanton darf nicht auf Kosten derjenigen, die dem Kanton im Vertrauen darauf, dass es sich bei der BEKB um ein privatwirtschaftlich geführtes Unternehmen handelt, für gutes Geld Aktien abgekauft haben, Geschenke beschliessen. Auch als Postulat sollten wir den Versuch, die BEKB an das politische Gängelband zu nehmen, ablehnen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Damit kommen wir zur Abstimmung. Der Motionär hat Namensaufruf verlangt. Wir stellen das Quorum fest. Es beträgt 30 Stimmen.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 59 Stimmen

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rat hat sich für eine Abstimmung unter Namensaufruf entschieden.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme des Postulats stimmen: Balli-Straub, Baltensperger, Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Contini, Gasser, Grimm, Hänni, Haudenschild, Hofmann, Jenni, Käser, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi (Wynigen), Marti Anliker, Masshardt, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Schär, Schärer, Schwickert, Sommer (Melchnau), Stucki (Bern), Stucki-Mäder, von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel (35 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Ammann, Antener, Arm, Baumgartner, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hänsenberger-Zweifel, Hess, Hufschmid, Iseli, Kast, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng-Marmet, Lanz, Leuenberger, Markwalder, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Reber, Rérat, Rhyn, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Stucki (Ins), Studer, Sutter, von Allmen (Gimmelwald), Wälchli, Widmer, Zryd, Zumstein (85 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Beeri-Walker, Burkhalter, Gagnebin, Indermühle, Jenk, Meyer, Ryser (7 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Aellen, Astier, Barth, Bhend, Bieri (Spiez), Brand, Burkhalter-Reusser, Coninx, Dätwyler, Giauque, Grivel, Grossen, Häsler, Heuberger, Hirschi, Huber, Iannino Gerber, Jost, Küng, Künzli, Leuzinger, Löffel-Wenger, Lüthi (Münsingen), Moeschler, Scherrer, Schnegg, Streiff-Feller, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wasserfallen, Zuber (32 Ratsmitglieder)

Vizepräsident Stalder stimmt nicht.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Der Rat hat das Postulat mit 85 gegen 35 Stimmen bei 7 Enthaltungen abgelehnt.

169/06

Motion Kropf, Bern (Grüne) – Lohngleichheit zwischen Frauen und Männern im Praxistest

Wortlaut der Motion vom 13. Juni 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt:
1. die Löhne in der Kantonsverwaltung gemäss der unten beschriebenen Methode (Regressionsanalyse) zu überprüfen bzw. prüfen zu lassen.
2. die Ergebnisse und allenfalls notwendigen Massnahmen zur Verbesserung dem Grossrat und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen;
3. die Überprüfung in geeigneten Abständen zu wiederholen;
4. eine analoge Überprüfung auch bei subventionierten Betrieben, welche die notwendige Grösse haben (ab ca. 30-50 Mitarbeitende), zu veranlassen.

Begründung
Die Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern ist eine der zentralen Diskriminierungsquellen für Frauen im Beruf. Frauen verdienen im Durchschnitt immer noch gut 20 Prozent weniger als Männer. Die Unterschiede haben sich in den letzten Jahren nur minimal verringert. Diese Lohndifferenz ist je nach Wirtschaftsbranche unterschiedlich, aber trotzdem überall anzutreffen, auch in den öffentlichen Verwaltungen. Zwar sind die Lohnunterschiede in der Bundesverwaltung etwas geringer, aber bei den kantonalen Verwaltungen betragen sie erstaunlicherweise ebenfalls 21 Prozent wie in der Privatwirtschaft.

Monatlicher Bruttolohn standardisiert, 2000 und Lohndifferenz Frauen/Männerlöhne (Daten: BFS)

	Frauen	Männer	Allgemein	Differenz in

				Prozent
Privatwirtschaft	Fr. 4358	Fr. 5551	Fr. 5163	21.5%
Öffentlicher Sektor: Bund	Fr. 5672	Fr. 6316	Fr. 6163	10.2%
Öffentlicher Sektor: Kantone	Fr. 5848	Fr. 7415	Fr. 6608	21.1%
Allgemein				21.3%

Angesichts dessen drängt sich eine Untersuchung über die realen Verhältnisse in der Kantonsverwaltung Bern auf. Wenn dabei keine Diskriminierungen zum Vorschein kommen, kann die Kantonserwaltung als positives Beispiel gelten. Falls Lohnunterschiede vorhanden sind, sollen geeignete Massnahmen ergriffen werden, um diese zu beseitigen.
Häufig wird in Diskussionen um die Lohndiskriminierung von Frauen angeführt, diese seien auf unterschiedliche persönliche Merkmale (so genannt unterschiedliches Humankapital wie unterschiedliche Bildung, weniger Dienstjahre etc.) zurückzuführen. Verschiedene Studien zeigen, dass es von den durchschnittlich 20 Prozent Lohndifferenz zwischen Frauenlöhnen und Männerlöhnen für 60 Prozent der Lohndifferenz keine Erklärung gibt und somit direkte Lohndiskriminierung vorliegt (Flückiger/Ramirez, 2000: Auf dem Weg zur Lohngleichheit). Rund 40 Prozent der Lohndifferenz sind durch unterschiedliche persönliche Merkmale wie Dienstalter, Erfahrung, Ausbildungsniveau etc. «erklärbar». Hier liegt nicht eine Lohndiskriminierung im engeren Sinn vor, sondern eine Beschäftigungsdiskriminierung. Wenn Frauen zum Beispiel trotz gleicher Qualifikation schlechtere Aufstiegschancen haben. Beide Arten von Diskriminierung sind nach Gleichstellungsgesetz nicht tolerierbar.
Der Anteil erklärbarer Beschäftigungsdiskriminierung und nicht erklärbarer direkter Lohndiskriminierung verändert sich von Betrieb zu Betrieb. Mit einer neuen ökonomisch-statistischen Analyse kann nun die Lohnungleichheit in einem einzelnen Betrieb genauer untersucht werden. Mit dieser so genannten Regressionsanalyse wird bestimmt, welcher Anteil von Lohnunterschieden mit objektiven Qualifikationsmerkmalen erklärt werden kann, und welcher nur auf das Geschlecht zurückzuführen ist. Diese Methode ist auch dann anwendbar, wenn kein direkter Lohnvergleich zwischen zwei Personen möglich ist. Einzige Voraussetzung ist eine gewisse Grösse des Betriebs von rund 30–50 Personen. Diese Methode wurde bereits erprobt und ist sowohl wissenschaftlich wie auch vom Bundesgericht anerkannt. Einerseits in einem in der Öffentlichkeit stark beachteten Präzedenzfall einer Lohnklage vor Bundesgericht. Hier konnte durch Prof. Yves Flückiger von der Universität Genf in einem Bundesgerichtsurteil vom 22.12.2003 bei einer diskriminierten Anwältin durch die Methode eine Diskriminierung nachgewiesen werden.
Die Methode ist auch für Grossunternehmungen systematisch anwendbar. Das Büro BASS hat in einer Pilotstudie die gleiche Methode bei fünf Grossunternehmungen angewendet, welche im Rahmen der Submission Aufträge vom Bund erhalten. Der Erfahrungswert beim Zeitaufwand pro untersuchten Betrieb betrug durch die kontrollierende Stelle zwischen 30–90 Arbeitsstunden und ist damit vertretbar.
(Weitere Unterschriften: 12)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Dem Regierungsrat ist die Gleichstellung von Frauen und Männern ein wichtiges Anliegen. Dies zeigt sich u. a. darin, dass bereits 1990 die kantonale Fachstelle zur Gleichstellung von Frauen und Männern geschaffen wurde. Auch in der Personalpolitik legt der Kanton als Arbeitgeber grossen Wert auf die Gleichbehandlung der Geschlechter. Dies wird u. a. mit den Richtlinien zur Gleichstellung von Frau und Mann in der Personalpolitik des Kantons Bern (Gleichstellungsrichtlinien) vom 16. Juni 2004 verdeutlicht, zu deren Umsetzung eine ganze Reihe konkreter Massnahmen ergriffen wurde. So wurde zwecks Koordination der Gleichstellungsaktivitäten zwischen den Direktionen und der Staatskanzlei und zur Initiierung direktionsübergreifender Aktivitäten eine «Gender-Konferenz» geschaffen, in welche die Direktionen und die Staatskanzlei mit mindestens je einer Führungskraft Einsitz nehmen. Ferner werden zur Gleichstellung in die Leistungsvereinbarungen zwischen den Direktionen und den Ämtern verbindliche Vierjahres- und Jahresziele aufgenommen und deren Erreichung mit einem Controlling überprüft. Das Personalamt unterstützt die Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann mit der gezielten Entwicklung von personalpolitischen Massnahmen und Instrumenten (wie beispielsweise Teilzeitarbeit im Kader, um vor allem für Frauen die Vereinbarkeit von familiären Verpflichtungen und beruflicher Entwicklung zu begünstigen). Ferner ist die Gleichbehandlung von Frauen und Männern bei sämtlichen Auswertungen im Bereich des Personalcontrollings (z. B. hinsichtlich der Umsetzung des Gehaltsaufstiegs oder der Ausrichtung von Leistungsprämien, wo in beiden Fällen eine über die Geschlechter hinweg gleichwertige Praxis festgestellt werden konnte) ein wichtiger Gesichts- und Analysepunkt.
Im Einklang mit dieser Grundhaltung und den bereits getroffenen Massnahmen zur Gleichstellung von Frauen und Männern ist der Regierungsrat zur verlangten Überprüfung der Lohngleichheit grundsätzlich bereit und er nimmt zu den einzelnen Forderungen des Motionärs wie folgt Stellung:

1. Die vom Bundesamt für Statistik ermittelten und vom Motionär erwähnten Lohndifferenzen zwischen Frauen und Männern stützen sich auf die Durchschnittslöhne aller Männer und Frauen einer bestimmten Branche ab. Dabei wird jedoch den so genannten Humankapitalfaktoren (insbesondere Alter, Berufsjahre, Ausbildung) nicht Rechnung getragen. Eine Überprüfung der Lohngleichheit zwischen Frauen und Männern hat deshalb mit einer noch festzulegenden, anerkannten und für den Kanton Bern geeigneten Methode zu erfolgen.
   Antrag: Annahme der Motion
2. Der Regierungsrat ist bereit, die Ergebnisse der Überprüfung und die allenfalls erforderlichen Massnahmen dem Grossen Rat und der Öffentlichkeit in geeigneter Form zu kommunizieren.
   Antrag: Annahme der Motion
3. Die Einhaltung des Gleichstellungsgesetzes stellt eine Daueraufgabe des Personalmanagements dar. Eine systematische Überprüfung der Gehälter von Frauen und Männern wird aufzeigen, ob die entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden. Auf Grund der Ergebnisse dieser Überprüfung wird der Regierungsrat entscheiden, ob eine erneute Überprüfung angebracht ist bzw. in welchen Abständen eine allfällige Wiederholung stattfinden soll.
   Antrag: Annahme als Postulat
4. Im subventionierten Bereich erfolgt die Steuerung über Leistungsverträge, die operative Verantwortung liegt bei den jeweiligen Betrieben. Der Kanton Bern ist somit nicht Arbeitgeber im Beitragsbereich und kann deshalb keinen direkten Einfluss auf die Anstellungsbedingungen der subventionierten Betriebe nehmen. Hinsichtlich ihrer Trägerschaft sind die Betriebe sehr unterschiedlich strukturiert. Nebst einigen grossen Betrieben besteht der subventionierte Bereich insbesondere aus einer Vielzahl kleinerer Betriebe.

Auf Grund der nur indirekt möglichen Einflussnahme auf die Anstellungsbedingungen muss geprüft werden, ob und wie im subventionierten Bereich eine Überprüfung der Lohngleichheit veranlasst werden kann. Die grosse Anzahl kleinerer Betriebe macht es zudem notwendig zu prüfen, ob sich die noch festzulegende, anerkannte und für den Kanton Bern geeignete Methode auch für eine Überprüfung im subventionierten Bereich eignet. Im Weiteren muss geprüft werden, ob eine Überprüfung der Lohngleichheit insbesondere in kleineren Betrieben mit einem angemessenen Aufwand erfolgen kann und welche Mindestbetriebsgrösse erfüllt sein muss, damit eine repräsentative Anzahl Datensätze vorliegt.
Antrag: Annahme als Postulat

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Im Detailprogramm steht, die Regierung sei bereit, den Vorstoss als Postulat anzunehmen. Man muss aber differenzieren: Die Regierung beantragt Annahme von Ziffer 1 und 2 als Motion und von Ziffer 3 und 4 als Postulat. Der Motionär wäre mit dieser differenzierten Annahme durch die Regierung einverstanden. Ist die Motion bestritten? – Das ist der Fall.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Ich hätte mich natürlich gefreut, wenn es noch schneller gegangen wäre. Aber ich helfe selbstverständlich auch diskutieren. In meiner Motion geht es im Grunde genommen um eine selbstverständliche Forderung. Ich finde jedoch, es handelt sich auch um eine relativ bescheidene Forderung: Es geht darum, dass Frauen und Männer für gleiche Arbeit und bei gleichem Humankapital gleich viel verdienen. Ich habe noch niemanden getroffen, der diese Forderung in Frage gestellt oder gar abgelehnt hätte; weder Arbeitgebende noch Politikerinnen und Politiker. Aus diesem Grund habe ich diese banale Forderung nicht zu einem Motionspunkt gemacht. Ich hoffe, ich habe mich mit dieser Einschätzung nicht getäuscht, und auch der Rat werde diese Forderung unterstützen.
Wie so häufig, entspricht auch hier der Anspruch nicht der Realität. Dazu möchte ich ein Beispiel präsentieren; es stammt aus der Zeitschrift des eidgenössischen Büros für Gleichstellung von Frau und Mann. Es geht um eine Unternehmung, die wir alle sehr gut kennen, nämlich um die BEDAG Informatik AG. Auch diese Unternehmung betont, Frauen und Männer würden bei ihr grundsätzlich für gleichwertige Arbeit unter der Voraussetzung, dass sie das gleichwertige Humankapital mitbringen, gleich viel verdienen. Allerdings hatten einige Angestellte der BEDAG Zweifel, ob das wirklich so ist. Sie baten darum, das einmal genau zu prüfen. Als gute Arbeitgeberin nahm die BEDAG AG dieses Anliegen ernst und ordnete eine Überprüfung an. Das Resultat war eine unerklärbare Lohndifferenz zwischen Männern und Frauen von 7,3 Prozent. Ich betone: eine unerklärbare Lohndifferenz. Es geht nicht darum, dass für die gleiche Arbeit gleich viel verdient werden soll, wenn jemand fünfzehn Jahre Erfahrung mitbringt und jemand anderes nur ein Jahr. Das wäre allenfalls eine Erklärung für eine Lohndifferenz. Haben aber zwei Personen die gleiche Arbeitserfahrung und bringen gewissermassen die gleichen Rahmenbedingungen mit, dann sollen sie auch gleich viel verdienen. Und diese zentrale Forderung ist auch bei viel gutem Willen manchmal nicht erfüllt. Deshalb halten wir es für richtig, dass ein guter Arbeitgeber einmal prüft, ob das in seinem Betrieb effektiv so ist.
Deshalb war ich auch froh, konstatieren zu können, dass der Regierungsrat als Arbeitgeber dieser Forderung zustimmt und bereit ist, im Kanton eine solche Untersuchung vorzunehmen. Ich begrüsse daher den Antrag der Regierung, Ziffer 1 und 2 des Vorstosses als Motion entgegenzunehmen. Ich hätte mich selbstverständlich gefreut, wenn der Regierungsrat bereit gewesen wäre, auch Ziffer 3 und 4 in verpflichtender Motionsform entgegenzunehmen; in der Frage einer Wiederholung dieser Untersuchungen sowie einer Ausdehnung der Untersuchung auf den subventionierten Bereich. Meine Hauptforderung ist aber eine Untersuchung in der Kantonsverwaltung und, sollten sich dort Differenzen zeigen, ein Ergreifen von entsprechenden Massnahmen. Ich bitte den Grossen Rat, dem Antrag des Regierungsrats zu folgen und Ziffer 1 und 2 als Motion zu überweisen. Bei Ziffer 3 und 4 kann ich mit einem Postulat leben.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Ich kann Grossrat Kropf beruhigen: Der Kanton Bern ist ein guter Arbeitgeber. Der Regierungsrat verweist in seiner Antwort bereffend Lohngleichheit mit Recht auf die bereits 1990 eingerichtete Fachstelle für Gleichstellung sowie auf die Richtlinien vom 16. Juni 2004 für die Gleichstellung von Frau und Mann in der Personalpolitik. Damit sind nicht nur die Grundlagen, sondern auch die Kontrollinstrumente gegeben, um die Lohngleichheit zu realisieren. Die vom Bundesamt für Statistik veröffentlichten Zahlen zum öffentlichen Sektor Kanton dürften daher für den Kanton Bern kaum zutreffen – erst recht nicht mit den neuen Mehrheiten in der Berner Regierung. Nun eine Studie in Auftrag zu geben, wäre aus unserer Sicht eine reine Ressourcenverschwendung. Die Studie würde zweifellos zeigen, dass es im Kanton Bern keine auf dem Geschlecht basierenden Lohnunterschiede gibt. Um die bereits heute bekannten Ergebnisse zu erhalten, müssten aber unzählige Leute unzählige Fragen beantworten. Andere müssten diese Daten auswerten. Wahrscheinlich käme es zu externen Aufträgen, und das Ganze würde eine Stange Geld kosten – für etwas, das wir eigentlich bereits wissen. Geld, das man sinnvoller verwenden könnte zur Gleichstellung in Branchen, in denen tatsächlich solche Lohnunterschiede existieren.
Dazu kommt, dass heute die Löhne auch in der Verwaltung Gegenstand von Verhandlungen sind. Gleichstellung bedeutet auch, dass Frauen und Männer ihre Standpunkte und Qualitäten gleichermassen darlegen und mehr Lohn fordern können. In dem Sinn ist Gleichstellung längst Realität. Fragen Sie einmal die jungen Leute, wie sie das sehen. Für die junge Generation gibt es diese Unterschiede gar nicht mehr. Die Diskussion um die Lohngleichheit beim Kanton dient zwar noch zum Stimmenfang und zur Werbung für die politische Linke, sie entspricht aber keinem echten Bedürfnis mehr, da beim Kanton keine Lohnungleichheit mehr besteht. Man könnte die Motion annehmen und als erfüllt abschreiben. Man könnte sie auch teilweise als Postulat überweisen. Das käme aber bei der rot-grünen Mehrheit in der Regierung auf dasselbe heraus wie die Motion. Da die Motion aber den Auftrag enthält, eine teure Studie zu veranlassen, empfiehlt die SVP eine deutliche Ablehnung der Motion in allen Punkten. Wir werden mit grosser Mehrheit auch das Postulat nicht unterstützen.

Die zweite Vizepräsidentin Dorothea Loosli-Amstutz übernimmt den Vorsitz.

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). In der Fraktion haben wir uns die Frage gestellt, warum Frauen weniger verdienen als Männer. Wir fanden verschiedene Gründe dafür. Augenfällig ist zunächst, dass Frauen viel seltener in Führungspositionen sind. Da reicht es schon, wenn man den Regierungsrat betrachtet. Weiter unterbrechen Frauen ihre Erwerbstätigkeit häufig relativ lange für die Familie. Die fehlenden Jahre wer-

den mit fehlender Berufserfahrung gleichgesetzt, und das drückt auf den Lohn. Die Berufserfahrung wird bei uns unabhängig von Leistung und Leistungsfähigkeit stark gewertet. Und als letzter Punkt: Viele typische Frauenberufe, zum Beispiel Pflegeberufe, haben in der Gesellschaft weniger Wert und werden deshalb im Durchschnitt weniger gut bezahlt. Mehr noch: Die Berufe, für die sich viele Frauen entscheiden, führen häufig in eine Sackgasse. Man denke nur an eine Kindergärtnerin: Sie kann sich beruflich nicht weiterentwikkeln und kann auch nicht mehr Geld verdienen. Für die EVP ist die Gleichbehandlung von Frauen und Männern ein wichtiges Anliegen. Wir unterstützen deshalb den Vorstoss von Grossrat Kropf, diesen Punkt in der Kantonsverwaltung zu überprüfen. Allerdings haben auch wir Vorbehalte gegen die vorgeschlagene Methode. Wir folgen daher der Regierung, welche die Methode zur Überprüfung selber festlegen will. Wir unterstützen den Antrag der Regierung: Überweisen der Ziffern 1 und 2 als Motion, sowie der Ziffern 3 und 4 als Postulat.

Matthias Burkhalter, Rümligen (SP-JUSO). Die SP-JUSO-Fraktion begrüsst die Bereitschaft der Regierung, die Anliegen des Motionärs umfangreich zu prüfen und sogar die notwendigen Massnamen zu treffen, um allfällige Ungleichheiten zu beheben. Meine Erfahrungen in einigen Ämtern und in der Kantonsverwaltung, auch mit dem Personalamt der Finanzdirektion, haben gezeigt, dass die Personaldaten gut aufbereitet und statistisch erfasst sind, sodass sie ausgewertet werden können. Dienststellen, welche differenzierte Tabellen gemacht haben, können diese sicher ohne grossen Aufwand auch nach Geschlecht differenzieren, damit markante Unterschiede recht schnell festgestellt werden können. Mit Befriedigung haben die Personalverbände zur Kenntnis genommen, dass weibliche Angestellte leicht überdurchschnittlich häufig befördert worden sind. Ich hoffe, der Grund dafür sei nicht, dass sie vorher alle zu tief eingestuft waren.
Grossrat Fuchs hat gesagt, die Gleichstellung sei längst Realität. Bei der Anstellung von Frauen bei den Kadern ist nicht der Fall. Als Mitglied der Steuerungskommission habe ich eine Auswertung der Verwaltungsbesuche gemacht. Letztes Jahr präsentierten uns die sieben Regierungsräte, notabene eine Frau und sechs Männer, folgende Kaderbeamtinnen und -beamte – die Reihenfolge richtet sich nach dem Frauenanteil im Kader: BVE, neun Männer, fünf Frauen. Staatskanzlei, drei Männer, zwei Frauen. GEF, acht Männer, zwei Frauen. JGK, sechs Männer, eine Frau. POM, sieben Männer, eine Frau. VOL, vier Männer, null Frauen. FIN, sechs Männer, null Frauen. ERZ, sieben Männer, null Frauen.

Susanne Bommeli, Bremgarten (FDP). Der Kanton Bern ist in Sachen Gleichstellung vorbildlich. Das ist auch richtig so. In ihrer Antwort weist die Regierung auf alle Aktivitäten hin: auf die Richtlinien und auf die Gender-Konferenz, die dank interdirektionaler Koordinationsbemühungen entstanden ist. Leistungsvereinbarungen zwischen den Ämtern und den Direktionen enthalten verbindliche Vierjahres- und Jahresziele. Das hat auch etwas mit den Kadestellen zu tun, das ist ganz klar. Diese Jahresziele werden beim Controlling geprüft. Personalpolitische Massnahmen und Instrumente unterstützen gezielt die Förderung der Gleichstellung. Auch im Bereich der Teilzeitarbeit in Kombination mit dem Kader ist einiges im Gang. Die Gleichbehandlung von Frauen und Männern ist bei sämtlichen Auswertungen von Personalcontrollings ein wichtiger Gesichts- und Analysepunkt. Auch wer den Jahresbericht studiert hat, konnte feststellen, dass im Kanton Bern Gleichstellung wirklich vorrangig behandelt wird. Bei jedem Produkt nimmt die Gleichstellung einen wichtigen Platz ein, und es wird genau aufgezeigt, was geschehen ist, was nicht und wo noch Handlungsbedarf besteht. Die Regierung hat demnach keinen Grund, sich vor einer Prüfung zu fürchten. Aus diesem Grund ist sie wohl auch bereit, trotz allen institutionalisierten Instrumenten und Controllings die Motion anzunehmen. Gleichzeitig weist sie zu Recht darauf hin, dass die vom Motionär erwähnte Studie die so genannten Humanfaktoren nicht berücksichtigt. Zudem soll die Überprüfung auf Kantonsebene mit einer noch festzulegenden, anerkannten und für den Kanton Bern geeigneten Methode erfolgen.
Gibt es diese Methode bereits? Oder müsste man sie erst von einem externen Büro erarbeiten lassen? Wie steht es mit den Kosten? Und wie steht es mit den Kosten für die Überprüfung, wenn schliesslich die Methode erarbeitet ist? Der Motionär spricht von 30 bis 90 Arbeitsstunden Überprüfung pro Stelle. Wie gross wäre der Umfang allein bei der Kantonsverwaltung? Und erst im Bereich der subventionierten Betriebe?
Die FDP ist bereit, die ersten beiden Ziffern des Vorstosses als Postulat zu überweisen. Dies als Zeichen dafür, dass auf diesem Gebiet weiterhin gearbeitet werden muss und die Regierung den Auftrag, den sie sich in diesem Bereich selber erteilt hat, ernst nehmen muss. Wir haben aber Mühe damit, eine derartige Überprüfung in einem Gebiet anzuordnen, in dem der Kanton ohnehin vorbildlich ist. Wir bitten deshalb den Motionär, die ersten beiden Ziffern in ein Postulat zu wandeln.
Die Ziffern 3 und 4 lehnen wir als Motion und als Postulat ab. Ich verweise dazu auf die Antwort der Regierung. Die permanente Überprüfung der Ungleichheit in der Kantonsverwaltung ist institutionalisiert. Es ist nicht sinnvoll, durch wiederkehrende, kostspielige Regressionsanalysen noch tiefer zu gehen. Die Ausdehnung auf die subventionierten Betriebe trägt der Vielfalt an unterschiedlichen Bedingungen nicht Rechnung. Die operative Verantwortung liegt bei den Betrieben, und das ist auch richtig so. Zwischen dem Kanton und den Betrieben gibt es Leistungsverträge. Eie Regierung zeigt zudem in ihrer Antwort auf, dass für diese Überprüfung noch eine geeignete Methode gefunden oder erarbeitet werden müsste. Diese Überprüfungen sind natürlich machbar. Wir bezweifeln jedoch, ob sich der grosse Aufwand finanzieller Art oder in Bezug auf die zusätzliche zeitliche Belastung der Mitarbeitenden für die Gleichstellung wirklich auszahlt.

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt wieder den Vorsitz.

Irma Hirschi, Moutier (PSA). Le droit à un salaire égal pour un travail de valeur égale est inscrit dans la Constitution fédérale depuis 1981. Nous sommes en 2007, plus de vingt-cinq ans ont passé et les femmes sont toujours discriminées à plus d'un titre dans le monde du travail. La loi sur l'égalité de 1996 y a ajouté l'interdiction de la discrimination. Or on constate que dix ans après, la discrimination salariale due aux bas salaires féminins et aux différences salariales avec les hommes constitue encore et toujours un problème majeur. Ces inégalités de salaires et ces discriminations salariales violent la Constitution. Il en résulte beaucoup d'injustices et pour les femmes des situations de revenu et des conditions de vie précaires. Il faut bien constater qu'actuellement les salaires des femmes ne couvrent fréquemment pas les besoins vitaux. Cette inégalité salariale se répercute sur l'ensemble du système de sécurité sociale, puisque les femmes touchent aussi, à cause de leur modeste salaire, des prestations sociales de moindre importance, par exemple les rentes AVS plus basses, une prévoyance professionnelle

insuffisante. Notre rôle à tous est de dénoncer ces inégalités. Le groupe autonome PSA/PDC soutient la motion Kropf et les propositions du Conseil-exécutif. Il souhaite que ce parlement soit sensible au fait que les femmes méritent pleinement l'application du droit «à travail égal, salaire égal». Ce serait enfin la fin d'une grande injustice.

Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne). Angenommen, Sie wären als Frau in einem Betrieb angestellt und brächten zehn Jahre mehr Arbeitserfahrung mit als ihr Kollege. Sie hätten ein Diplom und zwei Fachausweise mehr als dieser Kollege und würden genau dieselbe Arbeit mit mindestens denselben Resultaten machen. Sie kämen mit dem Kollegen gut aus und würden bei einem Gespräch über die Löhne – was in der Schweiz nicht unbedingt üblich ist – feststellen, dass Sie rund 200 Franken weniger Lohn erhalten als der Kollege. Dies, obwohl der Betrieb punkto Personalwesen ein gutes Image hat und obwohl Sie bei der Anstellung mehr verlangt, aber nicht bekommen hatten. Was würden Sie dazu sagen? Ich denke, niemand von Ihnen wäre damit einverstanden – erst recht nicht, wenn es einen Mann beträfe, der weniger verdiente als eine Frau. Aus diesem Grund müssen wir über die Löhne reden. Ich habe Ihnen das nicht erzählt, weil ich es irgendwo gelesen habe: Ich habe es selber erlebt! Das geschah zwar nicht beim Kanton, sondern in der Privatwirtschaft. Der Kanton gibt jedoch der Privatwirtschaft Aufträge, und hat deshalb auch dort eine gewisse Verantwortung.
Aus diesem Grund sind die Grünen froh, dass die Regierung die beiden ersten Ziffern, die uns wichtiger sind als Ziffer 3 und 4, als Motion überweisen will. Wir danken der Regierung auch für die Antwort. Folgender Satz hat mich allerdings ein wenig stutzig gemacht: «Das Personalamt unterstützt die Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann mit der gezielten Entwicklung von personalpolitischen Massnahmen und Instrumenten (wie beispielweise Teilzeitarbeit im Kader, um vor allem für Frauen die Vereinbarkeit von familiären Verpflichtungen und beruflicher Entwicklung zu begünstigen).» Zur Klammer hätte ich gerne eine Erklärung. Gleichstellung heisst für mich: die Vereinbarkeit von familiären Verpflichtungen und beruflicher Entwicklung für Frauen und Männer. Solange das in der Antwort nicht so formuliert ist, ist die Gleichberechtigung noch nicht bis in die hinterste und letzte Hirnzelle vorgedrungen.
Vielleicht kann mir der Finanzdirektor erklären, dass es nicht so gemeint ist. Darüber wäre ich sehr froh. Ich bin aufgrund meiner Erfahrung in diesem Punkt möglicherweise ein wenig empfindlich. Gleichstellung bedeutet für die Grünen, dass auch Männer Teilzeit arbeiten können, damit sie Familie, Arbeit und öffentliche Arbeit unter einen Hut bekommen. Damit sie diese Aufgaben mit der Partnerin teilen können und für ihre Kinder ebenfalls eine Bezugsperson werden. In diesem Bereich besteht beim Kanton durchaus noch Handlungsbedarf. Vor allem auch, indem man daran denkt, es in einer Antwort auch so zu formulieren.
Wir sind ebenfalls mit der Überweisung von Ziffer 3 und 4 als Postulat einverstanden, wie es der Regierungsrat beantragt. Die Einhaltung des Gleichstellungsgesetzes bringt einen Mehraufwand für das Personalmanagement mit sich. Das ist richtig. Aber so viel muss uns das wert sein. Das habe ich vor einigen Minuten an meinem persönlichen Beispiel gezeigt. Auch bei den subventionierten Betrieben kann der Kanton etwas bewirken. Da sind eben Innovation und Fantasie gefragt. Vielleicht müsste man sogar Anforderungen stellen. Die Grünen sind also für Annahme gemäss Regierungsantrag und danken für die Unterstützung.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Im Vorstoss, den ich vor mir habe, ist die Rede von Lohngleichheit. Grossrat Burkhalter hat offenbar eine andere Version, die gleich viele Frauen und Männer im Kader fordert und Teilzeitarbeit für Männer diskutieren will. Das ist für uns alles gar nicht bestritten. Wir haben zu dem Stellung genommen, was vorliegt, und nicht zu Themen, die Sie sonst noch irgendwo diskutiert haben. Wenn wir hier von Gleichstellung reden, meinen wir Lohngleichheit. Alles andere wären weitere Vorstösse, die vielleicht noch eingereicht werden. Da wissen Sie wohl schon mehr als ich. Wir sprechen nicht von Quoten. Deshalb ist es richtig zu sagen, die Gleichstellung sei erreicht und Realität. Sonst müsste mir Grossrat Burkhalter allenfalls noch eine Kopie seines Exemplars geben.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Ich bedanke mich herzlich für die Debatte. Ein kleines Missverständnis möchte ich noch korrigieren. Grossrätin Bommeli sagte in ihrem Votum, ich würde von 30 bis 90 Arbeitsstunden pro Stelle, die kontrolliert wird, reden. Das stimmt natürlich nicht. Die Aussage ist vielmehr folgende: Aufgrund der Erfahrungen kann man sagen, dass das Büro, welches die Analyse durchgeführt hat, 30 bis 90 Arbeitsstunden pro Betrieb aufgewendet hat. Das ist ein ziemlich realistischer und auch vertretbarer Aufwand. Ich wiederhole: Ich bitte den Rat, die Motion gemäss dem Regierungsantrag zu überweisen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Ich möchte nicht noch einmal die Begründung der Regierung wiederholen. Aus der Antwort wird klar, wie die Regierung vorgehen will. Der Kanton Bern hat im institutionellen Bereich die Gleichstellung der Geschlechter eingeführt. Mit dem Satz zur Teilzeitarbeit, den Grossrätin Wälti vorhin aufgegriffen hat, wollten wir zum Ausdruck bringen, dass wir nebst der Lohnfrage sehr viele Massnahmen gerade im Teilzeitbereich und bei der Arbeitszeitflexibilität, auch mit dem neu geschaffenen Langzeitkonto, realisiert haben, die letztlich der Gleichbehandlung der Frauen dienen. Bei uns muss man nicht nachweisen, dass man eine Frau ist, um von den Teilzeitmöglichkeiten profitieren zu können. Die Massnahmen helfen aber, das Ziel der Vereinbarkeit und der Gleichwertigkeit von Familien- und Berufsarbeit besser zu erreichen. In der Praxis werden sie häufiger von Frauen nachgefragt. Das ist so. Das Instrumentarium steht aber Männern und Frauen zur Verfügung. Ich pflichte Grossrätin Wälti vollumfänglich bei, dass es schlussendlich nicht nur im Interesse der Frauen oder in dem der Männer, sondern im Interesse von Frauen und Männern liegt, wenn auch Männer von diesem Angebot Gebrauch machen. Zu den Fragen: Die Prüfungsmethode ist uns nicht bekannt. Die Kosten sind uns ebenfalls nicht bekannt. Aber es wird Kosten auslösen. Im Rahmen der Vorbereitung der Regierungsantwort haben wir das grob abgeklärt. Wir sind der Auffassung, dass es sich um einen spürbaren Aufwand handeln wird. Er sollte aber in der Mehrheit der Fälle mit eigenen Mitteln auch im personellen Bereich bestreitbar sein.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir liegen zwar gegenüber dem Zeitplan dreieinhalb Stunden zurück; die Fairness gegenüber dem Motionär gebietet es jedoch, mit dem folgenden Geschäft erst am Montag zu beginnen. Ich bitte den Rat jetzt schon, die Reservesitzung vom kommenden Donnerstagnachmittag nicht anderweitig zu verplanen. Die Abstimmung zur Motion Kropf erfolgt nun ziffernweise. Der Motionär ist mit dem Antrag der Regierung – Ziffer 1 und 2 als Motion, 3 und 4 als Postulat – einverstanden.

Abstimmung

Für Annahme von Ziffer 1 der Motion	76 Stimmen
Dagegen	53 Stimmen
	4 Enthaltungen

Für Annahme von Ziffer 2 der Motion	84 Stimmen
Dagegen	46 Stimmen
	2 Enthaltungen
Für Annahme von Ziffer 3 als Postulat	69 Stimmen
Dagegen	64 Stimmen
	0 Enthaltungen

Für Annahme von Ziffer 4 als Postulat	68 Stimmen
Dagegen	66 Stimmen
	0 Enthaltungen

Schluss der Sitzung um 15.54 Uhr

Die Redaktorinnen:
Priska Vogt (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Siebte Sitzung

Montag, 29. Januar 2007, 13.30 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi*, Münsingen (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 156 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Susanne Bommeli, Anna Coninx, Heiz Dätwyler, Yves Leuzinger

Präsident. Ich begrüsse Sie ganz herzlich zur zweiten Woche der Session. Ich bin glücklich, wieder hier zu sein. Ich danke für die Nachfrage – ich war nicht so schlimm krank. Zum ersten Mal in beinahe 30 Jahren politischer Tätigkeit musste ich einer Sitzung aus gesundheitlichen Gründen fernbleiben. Ich danke allen, die nachgefragt haben. Vor allem danke ich dem ersten Vizepräsidenten, Christoph Stalder, und der zweiten Vizepräsidentin, Dorothea Loosli, dass sie die Sitzung so glänzend geleitet haben. Ich danke auch der Presse für die guten Wünsche, die ich lesen konnte. Wir haben einigen Rückstand auf das Sessionsprogramm – es ist beinahe ein ganzer Tag. Wir haben von Renato Krähenbühl ein neues Zeitbudget erhalten, welches die zweite Sessionswoche bis Donnerstagnachmittag voll ausfüllt. Es liegt nach wie vor in Ihrer Hand, respektive in ihrem Mund, ob wir es etwas rascher machen können. Falls Sie ein gutes «Gschpüri» für den Zeitpunkt entwickeln, da die Meinungen gemacht sind und wir dann abstimmen, dann können wir vielleicht doch noch einen halben Tag herausholen. Genug der Rede – wir fahren weiter auf Seite 6 des Detailprogramms.

139/06

Motion Bernasconi, Worb (SP-JUSO) – Schaffung einer kantonalen Ombudsstelle

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt, die gesetzlichen Grundlagen vorzubereiten, damit auf kantonaler Ebene eine Ombudsstelle geschaffen werden kann.

Begründung

Artikel 96 der Kantonsverfassung vom 6. Juni 1993 sieht ausdrücklich vor, dass durch Gesetz eine kantonale Ombudsstelle geschaffen werden kann.

Im Verhältnis zwischen Bürger und Staat zeichnen sich heute verschiedene Entwicklungen ab. Immer mehr Leute identifizieren sich nicht mehr mit den staatlichen Institutionen und empfinden diese als anonyme Macht. Wie verschiedene Beispiele der letzten Jahre zeigen, werden staatliche Institutionen auch nicht mehr vor Gewaltakten verschont. Der zunehmende Zeit- und Leistungsdruck in den Verwaltungen führt zudem dazu, dass sich Verwaltungsangestellte kaum noch mit den einzelnen Bürgerinnen und Bürgern beschäftigen können. Dies führt zu weiteren Frustrationen und zu erhöhter Gewaltbereitschaft.

Eine kantonale Ombudsstelle hätte hier nun eine ganz wichtige Aufgabe zu erfüllen. Diese Stelle könnte, ausserhalb der üblichen Rechtsmittel, in Konflikten zwischen Bürgerinnen oder Bürgern und dem Staat vermitteln. Es ist davon auszugehen, dass mit der Schaffung einer Ombudsstelle auch namhafte Einsparungen erzielt werden könnten. Organe, die sich mit Petitionen und Eingaben von Bürgerinnen und Bürgern beschäftigen müssen, wie beispielsweise die Justizkommission des Grossen Rats, könnten entlastet werden. Im Weiteren ist davon auszugehen, dass in einzelnen Fällen, aufgrund der Schlichtungsarbeit der Ombudsstelle, auf die Führung von Prozessen verzichtet würde. Dies wiederum würde zur Entlastung der Justizorgane beitragen.

(Weitere Unterschriften: 41)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Die Idee, für den Kanton Bern eine Ombudsstelle zu schaffen, wurde in der Vergangenheit bereits verschiedentlich geprüft. Die Einrichtung einer Ombudsstelle wurde in einer Volksabstimmung im Dezember 1979 verworfen. Artikel 96 der Kantonsverfassung vom 6. Juni 1993 sieht vor, dass durch Gesetz eine kantonale Ombudsstelle geschaffen werden kann. Die «Kann-Formulierung» stellt dabei das Ergebnis eines politischen Kompromisses zwischen einer zwingenden Formulierung und einer ersatzlosen Streichung der Verfassungsbestimmung dar. Bei der Erarbeitung des Organisationsgesetzes vom 20. Juni 1995 wurde die Frage geprüft, ob die Schaffung einer Ombudsstelle mittels dieses Gesetzes erfolgen sollte. Dabei wurde festgestellt, dass die allfällige Schaffung einer Ombudsstelle am besten mittels eines eigenständigen Gesetzes erfolgen müsste. Im Vortrag zum Organisationsgesetz wurde zudem festgehalten, dass zum damaligen Zeitpunkt der Einsetzung einer kantonalen Ombudsstelle der vom Grossen Rat beschlossene Stellenabbau entgegenstand. Ein Postulat von Grossrat Frainier (P 218/01), mit welchem im Jahr 2001 die Schaffung einer Ombudsstelle angeregt wurde, lehnte der Grosse Rat im September 2002 mit 73 gegen 50 Stimmen bei 11 Enthaltungen ab.

Der Regierungsrat nimmt die in der Motion ausgedrückte Sorge über die Verschlechterung der Beziehungen zwischen der Bevölkerung und den Behörden Ernst. Es ist leider eine Tatsache, dass Drohungen und Aggressionen seitens unzufriedener Bürgerinnen und Bürger für verschiedene staatliche Stellen (z. B. Schulen, Regierungsstatthalterämter, Sozialämter, regionale Arbeitsvermittlungsstellen, Betreibungs- und Konkursämter, Gerichte sowie Regierungsmitglieder) zum Alltag gehören. Die Art und die Ausprägung aggressiver Handlungen differieren dabei stark und die Ursachen können nicht verallgemeinert werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass dabei auch ein Vertrauensverlust gegenüber staatlichen Institutionen oder einzelnen Mitarbeitenden eine Rolle spielen kann. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die erwähnten Entwicklungen leider bereits seit Jahren bestehen. Der Regierungsrat ist der Ansicht, dass in den letzten Jahren keine besondere Verschlechterung des Verhältnisses zwischen der Bürgerschaft und dem Kanton zu beobachten ist. Bei den bestehenden kantonalen Ombudsstellen (Zürich, die beiden Basel, Waadt und Zug) weisen die Statistiken der letzten Jahre keinen signifikanten Zuwachs an Fällen aus.

Die Schaffung einer Ombudsstelle ist eine mögliche Präventionsmassnahme zum Abbau von Aggression und Gewalt gegen staatliche Behörden und Institutionen und zur Verbesserung des allgemeinen Verhältnisses zwischen Bürgerinnen und Bürgern und dem Kanton. Dabei sind aber Probleme nicht auszuschliessen: Personen, welche ihrer Meinung nach von der Verwaltung nicht gut behandelt werden, können sich abgeschoben fühlen, wenn sie an eine Ombudsstelle verwiesen werden. Wenn die Intervention der Ombudsstelle nicht das gewünschte Ergebnis zeitigt, kann dies für die Betroffenen zu zusätzlichen Aggressionen führen. Zudem ist gerade in einem staatlichen System mit geregelten Verfahren und ausgebauten Rechtsmitteln und Rechtsbehelfen auch die Gefahr unklarer Zuständigkeiten nicht von der Hand zu weisen, wenn eine Ombudsstelle neben die bereits bestehenden

Institutionen tritt. Es ist denn auch festzustellen, dass in der Schweiz auf Kantonsebene nur gerade fünf offizielle Ombudsstellen geschaffen wurden.
Es ist denkbar, dass eine Ombudsstelle auch den Grossen Rat und namentlich die Justizkommission, welche Petitionen und Eingaben von Bürgerinnen und Bürgern berät, entlasten könnte. Die Schaffung einer Ombudsstelle ist demgegenüber mit neuen finanziellen Folgen verbunden, wobei insbesondere auch an die Infrastrukturkosten sowie an Gehaltskosten für juristisches Personal und das Sekretariat der Ombudsstelle zu denken ist (die Ombudsstelle des Kantons Zürich war z. B. im Jahr 2005 neben der Leitung mit 1,5 Stellen im juristischen Sekretariat und 1,3 Kanzleistellen dotiert).
Der Regierungsrat ist jedoch der Ansicht, dass die Vorteile einer Ombudsstelle überwiegen. Die bestehenden Ombudsstellen anderer Kantone werden intensiv genutzt, geniessen ein hohes Ansehen und zahlreiche Interventionen der Stellen wurden als erfolgreich beurteilt. Statistische Vergleiche zwischen den einzelnen bestehenden kantonalen Ombudsstellen sind schwierig, da sich die Aufgabenbereiche der Stellen teilweise wesentlich unterscheiden (z. B. Ein- oder Ausschluss verwaltungsinterner Auseinandersetzungen) und die Stellen zum Teil erst seit relativ kurzer Zeit (Kanton Zug) bestehen. Als Beispiel sei angeführt, dass bei der Stelle des Kantons Zürich im Jahr 2005 711 Fälle neu eingegangen sind.
Im Kanton Basel-Land wurde die Ombudsstelle 2004 durch die Spezialkommission «Ersatzwahl Ombudsman» auf ihre Notwendigkeit hin überprüft. Die von der Kommission angehörten Fachpersonen haben sich aus verschiedenen Optiken gesamthaft mit grosser Mehrheit für die Beibehaltung der Ombudsstelle ausgesprochen und die Kommission ist dieser Ansicht gefolgt.
Bei einer gesamthaften Betrachtung kommt der Regierungsrat zum Schluss, dass eine Ombudsstelle einen wertvollen Beitrag zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen Bürgerinnen und Bürgern und dem Kanton leisten kann. Aus den dargelegten Gründen nimmt der Regierungsrat die Motion an.
Antrag: Annahme der Motion

Präsident. Die Regierung will die Motion annehmen; sie ist jedoch im Parlament bestritten.

Peter Bernasconi, Worb (SP-JUSO). Lieber Herr Ratspräsident, es freut uns, dass du wieder da bist, gesund und munter und hoffentlich nicht mehr in der Lage, uns anzustecken. Ich danke dem Regierungsrat für die guten Abklärungen zu meinem Vorstoss. Wieso will ich überhaupt eine Ombudsstelle? Die Kluft zwischen den Bürgerinnen und Bürgern und den staatlichen Organen ist in der vergangenen Zeit immer grösser geworden. Das dürfte unbestritten sein. Dies ist aber nur eine Seite.

Präsident. Es ist noch deutlich zu laut. Ich bitte Sie, die Lautstärke herunterzufahren.

Peter Bernasconi, Worb (SP-JUSO). Die andere Seite ist eine Zunahme der Gewaltbereitschaft in unserer Gesellschaft. Diese Entwicklung ist nicht abgeschlossen. Es handelt sich um ein grundsätzliches Problem unserer Gesellschaft. Dieses können wir hier höchstens marginal beeinflussen. Häufig sind jedoch Akte der Aggression gegen Behörden und Verwaltung keine Spontanreaktionen. Dass jemand spontan etwas unternimmt, dürfte eher die Ausnahme sein. Aggressionen, wie sie vor einigen Jahren in Zug zum Ausdruck gekommen sind – wir haben das aber auch im Kanton Bern schon erlebt –, werden während längerer Zeit aufgebaut. Ausgangspunkt kann ein verlorener Prozess sein. In den meisten Fällen ist es jedoch eine vermeintlich ungerechte Behandlung, die in einem Gewaltakt einen Abschluss findet. Das ist zumindest meine Erfahrung.
Als Ratsmitglieder werden wir nicht selten, und vor allem vor den Sessionen, mit E-Mails, Briefen und Telefonen von Mitbürgerinnen und Mitbürgern eingedeckt, die das Gefühl haben, ungerecht behandelt worden zu sein. Ich nehme an, die meisten hier im Rat kennen die Theorie der Eskalationsstufen. Am Ende kann der Konflikt nicht mehr gestoppt werden. Die Aggression ist so gross, dass sogar der eigene Untergang in Kauf genommen wird. Es wäre unsere Aufgabe, eine Struktur zu schaffen, die präventiv aktiv werden kann. Solche Gewaltakte sind nichts Alltägliches. Man muss aber wissen, dass es eintreten kann. Auch wenn es eine Ausnahme ist, kann es im Einzelfall sehr gravierend sein. Gewaltandrohungen gegen Verwaltungen und Behörden hingegen treten immer häufiger auf. Es ist falsch, nun abzuwarten und zu sagen, im Kanton Bern sei in den letzten Jahren nie etwas vorgefallen, und daher werde auch in Zukunft nichts geschehen. Prävention ist hier sehr wichtig.
Ich komme zu einem weiteren Argument, von welchem ich annehme, es werde von Ihrer Seite mit umgekehrten Vorzeichen eingebracht. Verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, Statthalterinnen und Statthalter würden eine Ombudsfunktion wahrnehmen. Dies mag zu einem gewissen Grad für die heutige Struktur zutreffen. Ganz sicher wird es nicht mehr zutreffen, wenn wir die neuen Strukturen haben. Und dafür hat sich das Berner Volk halt entschieden. Es wäre auch nicht ganz richtig, zu sagen: Ihr habt die Statthalter abgeschafft, also interessiert uns die Ombudsfunktion, welche diese wahrgenommen haben, auch nicht mehr. Wir haben den Volkswillen zu respektieren und alles vorzukehren, damit dies optimal abläuft. Sicher ist, dass die neuen Statthalterinnen und Statthalter diese Funktion nicht mehr werden wahrnehmen können.
Was würde sich ändern, wenn wir im Kanton Bern eine solche Stelle hätten? Wir hätten eine kompetente Stelle, welche von den Bürgerinnen und Bürgern im Kanton angegangen werden könnte, wenn diese Probleme mit einer Behörde oder mit der Verwaltung haben. In einzelnen Fällen liessen sich aufwändige Verfahren vermeiden. Davon bin ich überzeugt. Denn häufig geht es solchen Leuten gar nicht um einen Prozess oder darum, Recht zu haben. Sie möchten vielmehr von einer kompetenten Stelle angehört werden, die ihnen Auskunft geben kann. Wenn diese Stelle quasi neutral ist, wie dies von einer Ombudsstelle erwarten werden könnte, dann sind sie zufrieden. Auf diese Art könnten wir zahlreiche Petitionen, fragwürdige Eingaben und schlechte oder unbegründete Beschwerden verhindern.
Ich möchte auf die Erfahrungen von Städten und anderen Kantonen hinweisen, die solche Stellen bereits kennen. Meine Erkundigung hat ergeben, dass die geschaffenen Ombudsstellen heute voll integriert sind, vor allem in den Kantonen Zürich, Basel-Stadt, Baselland, Zug und Waadt. Der Regierungsrat ist zu denselben Folgerungen gekommen. Im Kanton Baselland hat man im Jahr 2004 sogar eine Evaluation vorgenommen und sich überlegt, ob man die Stelle noch braucht oder allenfalls darauf verzichten könnte. Die Abklärungen haben im Kanton Baselland ergeben, dass man auf die Stelle nicht verzichten möchte. Im Kanton Zürich wird die Stelle von über 700 Personen pro Jahr kontaktiert. Rund die Hälfte der Kontakte findet mündlich statt. Die übrigen Kontakte finden in schriftlicher Form statt. Nach Auskunft der zuständigen Stellen ist davon auszugehen, dass die Anlie-

gen, gäbe es die Ombudsstelle nicht, auf einem anderen Weg – auf einem Prozess- oder Einspracheweg – hereinkommen würden.
Zur Polizei. Die Stadt Bern kennt eine solche Ombudsstelle. Rund die Hälfte der Eingaben hat mit der Polizei zu tun. Die Berner Stadtpolizei wird nun in die kantonale Einheitspolizei integriert – so ist es vorgesehen. Die Stadtpolizei würde in die Kapo überführt. Die Zuständigkeit der Ombudsstelle der Stadt Bern wäre damit nicht mehr gegeben. Auch diese Lücke müsste meines Erachtens von den kantonalen Ombudsstelle geschlossen werden.
Noch kurz zu dem, was ich nicht möchte. Ich möchte keine grosse Verwaltungsstelle, also kein Amt. Die Stelle liesse sich mit einem minimalen Personal- und Verwaltungsaufwand schaffen und betreiben. Ich möchte auch keine Bürokratie. Eine Ombudsstelle muss sich eben gerade dadurch auszeichnen, dass sie nicht bürokratisch ist, sondern rasch und wirksam vermitteln kann. Damit möchte ich keine grossen zusätzlichen Kosten. Ich bin davon überzeugt, dass eine solche Stelle sogar die Justizorgane und die Verwaltung personell und finanziell entlasten würde, indem gewisse Verfahren gar nicht durchgeführt werden müssten. Als Gemeindepräsident habe ich häufig die Erfahrung gemacht, dass sich Probleme mit Gesprächen lösen lassen. Unsere kantonale Verwaltung ist heute zu gross, als dass man das Gespräch direkt suchen kann. In einer so grossen Verwaltung besteht auch eine gewisse Anonymität. Ich komme zum Fazit. Es ist richtig und im Moment auch sinnvoll, eine solche Ombudsstelle zu schaffen. Zahlreiche Verfahren könnten frühzeitig und einvernehmlich gelöst werden. Die Stärke der Ombudsstelle ist es, dass sie unbürokratisch handeln kann. Dies würde unserem Kanton gut tun, weil damit Kosten eingespart werden können.

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). Lieber Herr Ratspräsident, es ist schön, dass du wieder gesund bist. Die EVP unterstützt die Schaffung einer kantonalen Ombudsstelle. Wir versprechen uns von einer solchen Stelle erstens einen Abbau von Aggressionen und Gewalt gegen kantonale Behörden und Institutionen wie zum Beispiel Sozialämter und Schulen. Damit verbunden ist auch ein besserer Schutz für diese Stellen. Wir erwarten zweitens, dass Streitigkeiten zwischen Bürgern und der Verwaltung frühzeitig geklärt und gelöst werden können. Gerade hier versprechen wir uns einige Einsparungen. Drittens erhoffen wir uns mehr Zufriedenheit bei den Bürgerinnen und Bürgern, weil sie mit ihren Anliegen bei der Ombudsstelle ein offenes Ohr finden. Die Bürgerinnen und Bürger sollen nicht das Gefühl haben, der Verwaltung ausgeliefert zu sein. Dies ist für uns ein wichtiges Anliegen. Daher werden wir die Motion unterstützen.

Christoph Grimm, Burgdorf (Grüne). Von Personen der Verwaltung, die an relativ sensiblen Stellen arbeiten, kann man zwischendurch hören, dass die Inhalte ankommender E-Mails manchmal ziemlich belastend sind. Diese Enthalten Anschuldigungen und manchmal sogar Gewaltdrohungen. Das Beispiel Zug usw. wurde bereits erwähnt. Was tut man mit solchen E-Mails? Man gibt sie an die nächsthöhere Stelle weiter, und das war's dann. Dies sind alltägliche Beispiele dafür, wo eine Ombudsstelle wirken und vermitteln könnte. Damit könnten Frust und unter Umständen sogar Gewaltpotenzial abgebaut werden. Eigentlich sollte die Arbeit des Kantons hauptsächlich in der Erbringung von Dienstleistungen bestehen. Bei Anschuldigungen und angesichts der E-Mail-Flut ist das zuweilen nicht mehr möglich. Es sollte ein gegenseitiges Geben und Nehmen sein. Das Geben und Nehmen ist auch an Regeln und Verpflichtungen gebunden. Unterschiedliche Auffassungen führen immer wieder zu Konflikten. Eine Ombudsstelle müsste für die Bürger unabhängig, ohne Sanktionsmöglichkeiten und selbstverständlich ohne verbindliche Androhungen sein. Sie müsste vermitteln und schlichten können.
Die Stelle sollte anderseits auch für verwaltungsinterne Auseinandersetzungen genutzt werden können. Klar ist jedoch, dass die Ombudsstelle in Fälle, zu welchen bereits ein Verfahren läuft, nicht eingreifen kann. Dasselbe gilt für Rechtsstreitigkeiten zwischen Privaten. Ombudsstellen werden gemäss unseren Recherchen intensiv genutzt und geniessen ein hohes Ansehen. Neben den vom Regierungsrat in der Antwort genannten Kantone Zürich, beide Basel, Waadt und Zug gibt es zum Beispiel bei der Suva, bei Privatversicherungen, in der Mobilkommunikation, ETH, öV und Inselspital bereits solche Ombudsstellen. Warum das? Sie machen das ja nicht einfach nur so. Sie machen es einerseits, um zufriedene Kunden zu haben. Anderseits kann man damit einige Verfahrenskosten einsparen. Die grüne Fraktion unterstützt daher die Motion und bittet Sie, ihr ebenfalls zuzustimmen.

Heinz Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP). Ich verfüge über hellseherische Fähigkeiten. Im Abstimmungskampf über die Bezirksreform habe ich in Interviews und Diskussionen immer und immer wieder gesagt: Es wird nicht lange dauern, bis gewisse Kreise eine neue Ombudsstelle verlangen. Dass meine Vorhersage so schnell eintritt, hätte ich mir nicht erträumen lassen. Bei aller Wertschätzung für den Motionär: Wenn ich gehört habe, wie er argumentiert, so «chume-n-ig nid nache». Er hat von einer Kluft zwischen Bürgerinnen und Bürgern und dem Staat, von einer grossen Verwaltung und von Anonymität gesprochen. Genau diese Argumente haben wir benützt, als es um die Bezirksreform und die Abschaffung, beziehungsweise Dezimierung der Regierungsstatthalter ging. Mit Vehemenz hat man in diesem Saal die Aufhebung von 16 Ombudsstellen gefordert, die sehr gut funktioniert haben. Kaum ist dies verklungen, kommt man wieder und verlangt eine neue Ombudsstelle, ein neues staatliches Organ.
Der Motionär sagt, es gebe viele Bürgerinnen und Bürger, die mit der Verwaltung nicht mehr zufrieden seien. Was ist denn eine Ombudsstelle anderes als eine Verwaltungsstelle? Ich gehe nicht davon aus, dass Sie eine Ombudsstelle auf privatrechtlicher Basis aufziehen wollen. Wird ein unzufriedener Bürger von einer Stelle abgewiesen oder an eine andere Verwaltungsstelle verwiesen, nämlich an eine Ombudsstelle, so ist der Frust noch viel grösser. Dieses Vorgehen ist mir völlig rätselhaft. Man spricht auch von einer grossen Verwaltung. Wir werden in Zukunft zehn Regierungsstatthalter haben. Diese haben einen viel grösseren Wirkungskreis und sind eben weiter weg und somit anonymer. Genau diese Argumente haben wir immer gebracht. Nun kommt man und sagt: Es gibt unzufriedene Bürger, und diese müssen irgendeine Anlaufstelle haben. Eine Petition an die Justizkommission ist vielleicht nicht das richtige. Geschätzte Anwesende, genau das erwarten eben die Bürgerinnen und Bürger. Sie wollen nicht zu einer Verwaltungsstelle, sondern zu den vom Volk gewählten Vertreterinnen und Vertretern. Und das sind wir, respektive die ständigen Kommissionen, sei es die Justizkommission, die Steuerungskommission oder die Oberaufsichtskommission. Genau an diese Stellen wollen sie sich wenden. Sie wollen sich an die Volksvertreter wenden, nicht an eine Verwaltungsstelle.
Darum finden wir von der SVP es völlig falsch, wenn man hier eine Ombudsstelle verlangt. Ich hab auch Mühe, wenn ich höre, dass die EVP dies unterstützt. Geschätzte Kolleginnen

und Kollegen der EVP, Sie wissen, was das bedeutet. Eine Ombudsstelle bedeutet eine neue Aufgabe. Wir sind der Meinung, der Kanton sollte keine neuen Aufgaben annehmen. Im Gegenteil, wir befinden uns im Zeitalter des Aufgabendialogs. Im Moment ist es zwar diesbezüglich ein wenig still. Vielleicht versucht die Regierungsmehrheit, den Aufgabendialog sang- und klanglos unter dem Teppich verschwinden zu lassen. Man hört nichts mehr. Trotzdem ist der Wille immer noch vorhanden, Aufgaben abzubauen und dem Kanton nicht noch neue Aufgaben aufzubürden. Denn diese kosten etwas. In den vergangenen Debatten hat sich die EVP-Fraktion dafür ausgesprochen, weiterhin zu sparen und mit dem Geld restriktiv umzugehen. Wenn Sie das Vorliegende befürworten, dann befürworten Sie Mehrausgaben. Das ist ein wenig inkonsequent. Es ist ebenso inkonsequent wie diejenigen Leute, die jetzt eine Ombudsstelle fordern. Kaum hat man deren 16 mit Vehemenz abgeschafft, macht man gerade das Gegenteil. Man kann unterschiedlicher Meinung sein, dann aber bitte konsequent immer gleich und nicht plötzlich komplett in die andere Richtung. Bürgerfreundliches Verhalten ist Pflicht jeder Verwaltungsstelle. Das erwarten wir von der SVP. Unter gar keinen Umständen werden wir der Schaffung einer neuen Stelle oder neuen Stellen in diesem Kanton zustimmen. Die Mehrheit des Berner Volks hat für die Bezirksreform gestimmt. Wir von der SVP werden einige Monate später nicht genau das Gegenteil beschliessen. Ich bitte Sie, den Vorstoss in jeder Form abzulehnen.

Paula Ramseier, Bern (SP-JUSO). Das war ein Feuerwerk. Ich bin fast ein wenig sprachlos nach dem, was Heinz «gepowert» hat. Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt diese Motion, kommt sie doch aus unserer Küche. Zuerst möchte ich etwas zur Funktion der Ombudsstelle sagen. Wir haben das nicht ganz so gesehen wie Heinz. Wir sind der Meinung, eine Regierungsstatthalterin oder ein Regierungsstatthalter habe Recht gesprochen. Und das kann eine Ombudsstelle nicht. Für uns ist eine Ombudsstelle eine Art Klagemauer. Es ist eine Beratungsstelle, an die sich Bürgerinnen und Bürger wenden können, wenn sie irgendwelche Sorgen haben. Im Kanton Bern haben wir Möglichkeiten. Das ist in der rosa Vorlage bestens dargelegt. Die Argumente und die Notwendigkeit haben Peter Bernasconi und Christoph Grimm sehr gut dargelegt. Darauf will ich nicht näher eingehen.
Ich möchte noch einige Dinge zu bedenken geben. Es wäre toll, wenn wir den Kontakt zu den Bürgerinnen und Bürgern in unserem Kanton verbessern könnten. Die Themen der Leute sollten irgendwo im Kanton ernst genommen werden. Die Ombudsstelle muss irgendwie propagiert werden. Wie diese aussieht, wissen wir noch nicht. Das ist im Vorstoss nicht dargelegt. Ich bin auch der Meinung, das könnte ein Stück weit ein Ersatz für die Klagemauerfunktion sein, die vorher von den Regierungsstatthalterämtern übernommen wurde. Diesen Ersatz muss man auch bieten. Wir haben ein klareres Vorgehen und ähnlichere Strategien, wenn wir eine solche Ombudsstelle anstelle der vielen von den Regierungsstatthalterinnen und Regierungsstatthaltern angebotenen haben.
In unserer Fraktion haben wir noch andere Punkte besprochen, die mich sehr beeindruckt haben. Offenbar gibt es eine Zunahme von Drohungen und Aggressionen in diesem Kanton. Die Drohungen und Aggressionen richten sich gegen Schulleiterinnen und Schulleiter, Lehrerinnen und Lehrer, Sozialdienste, Parlamentarierinnen und Parlamentarier sowie Regierungsmitglieder. Das wusste ich nicht. In unserer Fraktion haben wir intensiv darüber diskutiert und sind zum Schluss gekommen, dass man sich diesbezüglich etwas überlegen muss. Auf dem Internet habe ich die Jahresberichte der bestehenden Ombudsstellen angeschaut. Wie Peter Bernasconi angesprochen hat, sind diese Ombudsstellen durchwegs erfolgreich. Sie werden genutzt und leisten eine gute Arbeit – das kann man in den Jahresberichten lesen. Ich konnte auch lesen, dass die Bevölkerung Fragen hat, die eine solche Ombudsstelle beantworten könnte. Es sind Fragen zu Gebühren, Bussen, Eltern- und Betreuungsrechten usw. Ich bin der Meinung, eine solche Ombudsstelle im Kanton Bern wäre eine tolle Sache. Ich bitte die Mitglieder der SVP-Fraktion, noch einmal darüber nachzudenken, ob dies dem Kanton nicht etwas bringen könnte.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Wenn mich etwas aggressiv gemacht hat, dann dieser Vorstoss. Man hat einen Ladenhüter ausgegraben. Alle fünf Jahre kommt der Vorstoss zum Ombudsmann aufs Tapet, um eine bessere Verwaltung heranzuzüchten. Besonders mühsam finde ich, dass man der SVP die Gelegenheit gegeben hat, noch einmal über die Bezirksreform «z'chlöne». Dies, Peter Bernasconi, war zumindest ein ungeschicktes Timing. Der Motionär und die befürwortenden Parteien haben den Ombudsmann als Allerweltsheilmittel vorgestellt. Er kann alles: Er kann die Verwaltung entlasten und bei Problemen schlichten. An diese gute Person stellt man doch übertriebene Erwartungen. Will man wirklich ein solches Produkt in die Verwaltung bringen, so wäre das nur verbunden mit massiven Kosten möglich. Daher erwartet die FDP-Fraktion vom Ombudsmann keine Entlastung der Verwaltung sondern im Gegenteil einen klaren Mehraufwand.
Wir haben den Eindruck, mit diesem Vorstoss werde erneut ein Bedürfnis kreiert, das in der Bevölkerung gar nicht – oder sicher nicht in diesem Ausmass – besteht. Ich nehme für mich in Anspruch, auf meine Wähler – da bin ich vielleicht kein Staatsmann, Heinz Siegenthaler – zu schauen, sofern ich diese überhaupt kenne, und herauszufinden, was diese bewegt. Das Thema Ombudsmann wurde noch nie erwähnt. Das ist kein Thema. Und noch etwas an die Adresse der Befürworter: Die FDP verlangt nicht einen Ombudsmann. Wenn schon, dann verlangen wir hunderte. In jedem Amt muss doch die Funktion des Ombudsmanns erfüllt sein. Jedes Amt muss sich mit den bestehenden Ressourcen so organisieren, dass es bürgernah und bürgerfreundlich funktionieren kann. Dazu gehört auch das Entgegennehmen von Klagen und Beschwerden. Glaubst du wirklich, dass ein Ombudsmann, der administrativ entfernt bei Urs Gasche angesiedelt ist, ein Spitalproblem lösen kann? Das glaube ich nicht. Daher bitte ich Sie, den Vorstoss abzulehnen, obwohl er auf dem Papier gut klingt und gut aussieht. Er bringt nichts, spiegelt falsche Tatsachen vor und führt zu Mehrkosten. Das ist zum heutigen Zeitpunkt schlichtweg das falsche Signal.

Erwin Fischer, Lengnau (FDP). Ich fordere eine Ombudsstelle, damit die Verwaltung im Umgang mit ihren Bürgern die Verantwortung abgeben kann. Reklamationen an die Verwaltung sind Sache der Verwaltung. Die Diskussion über die Ombudsstelle hat zwei Gesichter. Auf der einen Seite stehen die Argumente weniger Kosten, Abnahme der Gewalt, Verkürzung der Verfahren etc. Auf der anderen Seite steht die Verantwortung. Warum soll ich mich noch um die Klienten, das heisst um die Bürger, kümmern? – Sie können ja zum Ombudsmann oder zur Ombudsfrau gehen. Es ist eine Illusion zu glauben, dass man Leute, die gewalttätig werden und «Stürmine» sind, mit der Ombudsstelle verhindern kann. Auch dies wird durch Untersuchungen gezeigt. Bei vernünftig denkenden Leuten nützt es vielleicht etwas. Aber diese können direkt zur Verwaltung gehen. Wer davon überzeugt ist, die Verwaltung arbeite schlecht, wird auch davon überzeugt

sein, dass der Ombudsmann – der auch Teil der Verwaltung ist – eine schlechte Person ist. Einen solchen Menschen können Sie nicht überzeugen. Dies zeigen x Beispiele, unter anderem solche, die in der Oberaufsichtskommission auf den Tisch kommen. Die Zufriedenheit der Bürger und der korrekte Umgang ist Sache der Verwaltung. Und dorthin gehört sie auch.

Dorothea Loosli-Amstutz, Detligen (Grüne). Wenn es Konflikte gibt, hat man eine Position. Wenn es darum geht, Konflikte zu lösen, dann schaut man, welche Bedürfnisse und Interessen hinter der Position stehen. Mit einer Ombudsstelle signalisiert man, dass man das Anliegen desjenigen, der Probleme hat, ernst nimmt und das Problem lösen möchte. Dank dieser Haltung verhält sich die Mehrheit der Unzufriedenen sehr kooperativ. Die Probleme können sachlich gelöst werden. Das kann ich aus eigener Erfahrung bei der Arbeit sagen. Damit wird eine Haltung der Wertschätzung gegenüber dem Bürger und der Bürgerin aufgezeigt. Dadurch kann schlussendlich auch das Klima massiv verbessert werden. Viele Fälle können zur vollen Zufriedenheit ad acta gelegt werden. Darum geht es eigentlich. Eine Ombudsstelle soll eben keine Verfügungsgewalt innehaben.

Peter Bernasconi, Worb (SP-JUSO). Zuerst möchte ich denjenigen herzlich danken, welche meinen Vorstoss positiv aufgenommen haben und diesen so verstehen, wie ich ihn niedergeschrieben und gemeint habe. Heinz Siegenthaler hat seine gesamte Argumentation an der Bezirks-, respektive der Verwaltungsreform aufgehängt. Wir haben die neue Struktur nicht geschaffen, weil wir die Ombudsstellenfunktion der Statthalter abschaffen wollten. Andere Gründe, die hier intensiv diskutiert wurden, haben uns dazu geführt, dass wir eine neue Struktur möchten. Damit ist auch die Ombudsstellenfunktion der Statthalter verloren gegangen. Als Rat und als Volksvertreter haben wir die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass der Schaden minimiert wird. *(Heiterkeit)* Heinz Siegenthaler hat von der Aufhebung von 16 Stellen gesprochen. Ich könnte nun sagen: Das ist gut, ersetzen wir die 16 Stellen durch eine einzige. Dann haben wir sehr wirtschaftlich gearbeitet. Aber das wäre nicht ganz sachgerecht. Die Ombudsstellenfunktion wird auch ohne Statthalter sehr aktuell sein.
Wenn der Vorstoss Adrian Kneubühler aggressiv macht, dann sieht man, wie wenig es braucht, dass im Rat die Emotionen gross werden. Vielleicht müsste es auch im Rat eine Ombudsstellenfunktion haben. Spass beiseite. Ich bin überzeugt, dass man nicht jeder Verwaltungsstelle Ombudsstellenfunktion zumessen kann. Sonst hätten wir die Probleme, die heute vorkommen, nicht. Eine Verwaltung hat eine etwas andere Aufgabe. Die Ombudsstellenfunktion kann eine gewisse Neutralität haben. Wenn es sich um eine erfahrene Person handelt – beispielsweise ein erfahrener Ombudsmann, der diese Funktion bereits in der Stadt Bern oder anderswo innehatte –, so kann dies sehr wohl zu einer Entlastung der Verwaltung führen. Ich hoffe trotzdem, dass ich die Mehrheit von meinem Vorstoss überzeugen kann.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Die Einrichtung einer Ombudsstelle wurde in einer Volksabstimmung im Dezember 1979 verworfen. Weil dies so lange her ist, ist es richtig, heute wieder darüber zu diskutieren. Die Kantonsverfassung von 1993 sieht die Schaffung einer Ombudsstelle als Option vor. Die Regierung ist daher ganz klar der Auffassung, es sei richtig, jetzt eine solche Debatte zu führen. Die Regierung nimmt den Ball auch aus dem Grund auf, weil ihr die Sorge, die in der Motion zum Ausdruck kommt, ein wichtiges Anliegen ist. Sie nimmt die Verschlechterung der Beziehung zwischen Bevölkerung und Behörden sehr ernst. In der Schaffung einer Ombudsstelle erkennt sie auch eine mögliche Präventionsmassnahme, mit welcher Aggression und Gewalt abgebaut oder vermieden werden können. Eine solche Ombudsstelle könnte einen Beitrag dazu leisten, das allgemeine Verhältnis zwischen den Bürgerinnen und Bürgern und dem Kanton zu verbessern.
Der Regierungsrat sieht auch problematische Aspekte. Diese haben wir in der schriftlichen Antwort ausgeführt. Davor verschliessen wir die Augen nicht. Wir wissen auch, dass Kosten unvermeidbar sind. Die Regierung ist der Ansicht, dass die Vorteile der Schaffung einer Ombudsstelle überwiegen. Wie in der Debatte erwähnt wurde, werden die fünf bestehenden Ombudsstellen in der Schweiz intensiv genutzt. Sie geniessen ein hohes Ansehen, und zahlreiche Interventionen wurden als erfolgreich beurteilt. Gestützt auf diese Überlegungen ist die Regierung bereit, die Motion anzunehmen und stellt entsprechend Antrag.

Abstimmung

Für Annahme der Motion	66 Stimmen
Dagegen	76 Stimmen
	7 Enthaltungen

151/06

Postulat Schärer, Bern (Grüne) / Baltensperger, Zollikofen (SP-JUSO) – Pilotprojekt Anonymisierte Bewerbungsunterlagen: Mehr Chancengleichheit auf dem Lehrstellenmarkt

Wortlaut des Postulats vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird gebeten zu prüfen, wie die Vorteile anonymisierter Bewerbungsverfahren bzw. -unterlagen mit einem Pilotprojekt für den Lehrstellenmarkt des Kantons nutzbar gemacht werden können.
Begründung:
In den letzten Jahren haben die Chancenungleichheiten auf dem Lehrstellenmarkt zugenommen. Insbesondere sind Benachteiligungen auf Grund der Herkunft, des Namens und des Geschlechts hinlänglich bekannt und wissenschaftlich untersucht.
Um dieser Entwicklung entgegenzutreten, soll der Kanton Bern mittels Pilotprojekt die Verwendung von anonymisierten Bewerbungsunterlagen bei der Vergabe von Lehrstellen im Hinblick auf Chancen und Risiken erforschen. Anonymisierte Bewerbungsunterlagen bieten die Möglichkeit, dass Jugendliche stärker auf Grund ihrer Fähigkeiten und Leistungen, ihrer Motivation und weniger auf Grund von pauschalisierenden, stereotypen Zuordnungen selektioniert werden.
Zu diesem Zweck ist der Kanton eingeladen dafür besorgt zu sein, dass die kantonale Verwaltung hier eine Vorreiterrolle übernimmt und die Vergabe eines noch festzulegenden Anteils ihrer eigenen Lehrstellen im Rahmen eines Pilotprojektes auf der Basis solcher anonymisierter Verfahren vornimmt. Ausserdem sollen im Kanton weitere, vorzugsweise private Lehrstellenanbieter für die Beteiligung an diesem Pilotprojekt gewonnen werden. Zielgrösse könnten fünf teilnehmende Lehrbetriebe sein. Für diese wie auch für die kantonsinternen Stellen ist fachlicher Support (etwa über die Lehraufsicht) anzubieten.
Eine begleitende Evaluation soll den Vergleich der Ergebnisse mit dem üblichen Verfahren gewährleisten und darlegen

ob (und wenn ja: welche) mildernde Effekte sich mit diesem neuen Verfahren für die sich entlang des soziokulturellen Hintergrundes öffnende Schere von Chancenungleichheiten festzustellen sind.
(Weitere Unterschriften: 35)

Dringlichkeit abgelehnt am 8. Juni 2006

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 15. November 2006

Die Ergebnisse neuerer Forschungsarbeiten namentlich im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 43 «Bildung und Beschäftigung» belegen, dass Ausländerkinder der ersten und zweiten Generation bei der Lehrstellensuche deutlich schlechtere Erfolgschancen haben als Schweizerinnen und Schweizer. Bei gleichem Schultyp und gleichen Noten haben Ausländer der zweiten Generation 1,9 Mal schlechtere Chancen, eine Lehrstelle zu erhalten, solche der ersten Generation gar eine 4,4 Mal schlechtere Chance. Besonders deutlich zeigt sich dieser Effekt bei Jugendlichen aus dem Nicht-EU-Raum und namentlich bei Immigranten aus dem Balkan. Dieser Sachverhalt wurde in einem im Sommer 2006 präsentierten Pilot-Versuch zur Chancengleichheit bei der Stellensuche Erwachsener in Genf bestätigt. In der Berichterstattung zu diesem Versuch wurde klar festgehalten, dass die Zugehörigkeit zu bestimmten ethnischen Gruppen bei Stellenbewerbungen ein wichtige Rolle spielt: Mit einem «-ic» am Ende des Familiennamens – so ein Personalchef einer an der Studie beteiligten grossen Unternehmung – ist auch ein eingebürgerter Schweizer «weniger wert» auf dem Arbeitsmarkt.
Daraus lässt sich schliessen, dass im Bereich der Lehrstellensuche der *fehlende Vertrauensvorschuss* namentlich gegenüber männlichen Mitgliedern von bestimmten ethnischen Gruppen aus dem Nicht-EU-Raum als *Hauptursache der vorhandenen Diskriminierung* angenommen werden muss.
Vor dem Hintergrund der genannten Untersuchungen fordert nun die Postulantin den Regierungsrat auf, der Kantonsverwaltung den Auftrag zu geben, zusammen mit fünf Lehrbetrieben aus der Privatwirtschaft in einem Pilotprojekt die Auswirkungen der Verwendung von anonymisierten Bewerbungsunterlagen bei der Vergabe von Lehrstellen zu erforschen.
Der Regierungsrat stellt zunächst fest, dass das bereits erwähnte Experiment des Integrationsbüros des Kantons Genf mit Stellenbewerberinnen und -bewerbern gezeigt hat, dass bei 22 in der Versuchzeit zu vergebenden Stellen vier Personen eingestellt wurden, die ohne anonymisierte Daten möglicherweise hätten diskriminiert werden können. Gemäss einer Pressemitteilung vom 22. August 2006 verzichten jedoch die drei beteiligten Arbeitgeber aufgrund des hohen administrativen Aufwands auf eine Weiterführung der Massnahme. Hingegen arbeiten die am Projekt beteiligten Betriebe eine Charta zum Thema «Diskriminierung im Bewerbungsverfahren» aus. Weiter ist in diesem Zusammenhang von Interesse, dass der Zürcher Kantonsrat am 21. August 2006 ein Postulat in gleicher Sache entgegen dem Antrag der Regierung abgelehnt hat.
Der Regierungsrat ist aus folgenden Gründen nicht bereit, das vorgeschlagene Pilotprojekt in Auftrag zu geben:

1. Der Regierungsrat ist der Auffassung, dass die Anonymisierung von Bewerbungsunterlagen und damit die vorläufige Unterdrückung von Informationen zur Person zwar möglicherweise in einigen Fällen zu einem sonst nicht stattfindenden Vorstellungsgespräch führen kann. Es wird in solchen Fällen in der Regel für die anstellende Instanz (Personalverantwortliche oder Führungskräfte) allerdings ein Leichtes sein, allenfalls vorhandene Bedenken und unterschwellige, pauschalisierende Vorurteile durch rational und plausibel wirkende ablehnende Argumente zu überdecken. Die Anonymisierung der Unterlagen mag zwar ein interessantes Experiment sein, in der Realität droht sie aber zu einer Alibiübung zu verkommen. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Anonymisierung von Bewerbungsunterlagen bisweilen wohl umfassend erfolgen müsste, weil z. B. diverse Passagen aus dem Lebenslauf betroffen wären (Geburtsort; Ort besuchter Schulen; etc). Zudem ist die bewusste Zurückhaltung von Informationen eine ungünstige Ausgangslage für ein offenes und sachliches Bewerbungsgespräch. Ein solches Vorgehen ist insbesondere nicht geeignet, den fehlenden Vertrauensvorschuss gegenüber Bewerberinnen und Bewerber bestimmter ethnischer Gruppen zu schaffen.
2. Die von der Postulantin vorgeschlagene Versuchsanordnung hat den Charakter eines sozialwissenschaftlichen Experimentes. Dieser Versuchsplan würde sich – mit allenfalls einzuführenden Verfeinerungen in der Fragestellung – ausgesprochen gut als Kernidee einer wissenschaftlichen Studie eignen. Die Verwaltung verfügt jedoch weder über die erforderlichen personellen Ressourcen noch über die wissenschaftlichen Kompetenzen, um entsprechende Forschungsarbeiten durchzuführen.
3. Im Anschluss an die Erfahrungen in Genf hat der Regierungsrat gute Gründe zur Annahme, dass der erforderliche Aufwand in einem Missverhältnis zu der zu erwartenden Wirkung im Sinne der Erhöhung der Arbeitsmarktchancen junger Migrantinnen und Migranten steht.

Der Regierungsrat anerkennt zwar das Anliegen der Postulantin nach einer Überwindung von integrationshemmenden Denk- und Verhaltensmustern. Er lehnt aber das verlangte Vorgehen angesichts des zu erwartenden Missverhältnisses zwischen Aufwand und Wirkung und aus den in Ziffer 1 skizzierten Gründen, ab.
Antrag: Ablehnung des Postulats

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Mit diesem Postulat möchten wir einen Beitrag dazu leisten, die Chancen von Migrantinnen und Migranten auf dem Lehrstellenmarkt zu verbessern. Das wichtigste Ziel ist es, die Integration der ausländischen Jugendlichen in den Arbeitsmarkt zu fördern und Benachteiligungen aufgrund ihrer fremden Herkunft abzubauen oder – noch besser – ganz zu vermeiden. Die Chancen auf dem Lehrstellenmarkt haben sich für Jugendliche generell verschlechtert. Das wissen wir schon seit längerem. Heute steht auch fest, dass es bei den Bewerbungen auf die Stellen leider eine Rolle spielt, woher jemand kommt und wie jemand heisst. Dabei ist uns allen eigentlich klar, dass es keine Rolle spielen darf, ob der Name einer Bewerberin oder eines Bewerbers auf «-ic» endet, oder ob eine junge Frau oder ein junger Mann aus der Schweiz oder aus dem Balkan kommt. Wir sind uns sicher darin einig, dass dies in der Theorie keine Rolle spielen dürfte. Bei der Selektion der Lehrlinge muss es auf die Fähigkeiten, die Leistungen und die Motivation ankommen.
Dies gelingt uns heute offenbar nicht immer. Benachteiligungen sind vorhanden. Viele Untersuchungen und Studien haben dies gezeigt, und das ist ebenfalls unbestritten. Dies ist die heutige Situation. Es gibt Benachteiligungen aufgrund des Namens, der Herkunft und aufgrund von Vorurteilen. Wir sind gefordert, wie dies Werner Lüthi zu Beginn der Session so schön vorgezeigt hat, auch dieses Problem zu entknoten und Lösungen zu suchen. Hier setzt unser Postulat an. Mit Hilfe eines leicht veränderten Bewerbungsverfahrens sollen die Chancen der Lehrstellensuchenden verbessert werden.

Name und Herkunft würden im schriftlichen Bewerbungsverfahren anonym bleiben. So hat ein ausländischer Jugendlicher oder eine Jugendliche mehr Chancen, dass seine, respektive ihre Bewerbung aufgrund der schulischen Leistungen und nicht aufgrund der Herkunft beurteilt wird. Die erste Hürde im Bewerbungsparcours könnte fairer überwunden werden. Mehr Jugendliche ausländischer Herkunft würden an ein Vorstellungsgespräch eingeladen. Das wurde in Genf nachgewiesen, wo erste Erfahrungen mit anonymisierten Bewerbungen auf Stellen gesammelt wurden.
Die Resultate haben Folgendes aufgezeigt: Dort, wo anonymisiert wurde, wurden andere Bewerbungen berücksichtigt. Das heisst, andere Leute wurden zum Vorstellungsgespräch eingeladen. In Genf haben sich drei Arbeitgeber, nämlich eine Gemeinde und zwei private Arbeitgeber an einem solchen Pilotprojekt beteiligt. Daraus wurden wichtige Erkenntnisse gezogen, und das Verfahren wurde weiterentwickelt. Inzwischen arbeiten sie an einer Charta, welche die Nicht-Diskriminierung als Leitprinzip des Auswahlverfahrens verankern soll.
Was bedeutet diese Erfahrung für den Kanton Bern? Auch im Kanton Bern sollte man Erfahrungen sammeln, wie bei der Besetzung von Lehrstellen Benachteiligungen aufgrund der Herkunft vermieden werden können. Ich traue dies dem Kanton Bern genauso zu wie dem Kanton Genf. Unser Postulat ist ein konkreter Vorschlag. Mit echtem Willen, gesundem Menschenverstand und organisatorischem Geschick ist er umsetzbar. Warum ein Pilotprojekt, wurde ich gefragt. Man könnte dies wenn schon gleich einführen, da die Erfahrung aus Genf bereits vorliegt. Ich meine, der Kanton Bern müsse diese Erfahrung selbst machen. Mit einem Pilotprojekt müssen wir selbst herausfinden, welches das beste Vorgehen im Kanton Bern ist. Darauf aufbauend kann ein gutes Modell ausgearbeitet werden. Denn ein solches Modell kommt mit den Arbeitgebern nur auf freiwilliger Basis zustande und wird nur freiwillig angewendet. Darum kann man nicht einfach etwas beschliessen, das dann obligatorisch für alle gelten soll. Deshalb ist ein Pilotprojekt sinnvoll und notwendig. Ein solches Modell auf freiwilliger Basis wäre für die KMU eine Chance. Denn so müssen diese Betriebe nicht alles selbst erarbeiten. Mit einem diskriminierungsfreien Verfahren könnten sie sich auf dem Lehrstellenmarkt positionieren. Es wäre also auch eine Chance.
Ich war etwas erstaunt über die teilweise undifferenzierte Antwort der Regierung. Das finde ich sehr schade. Die Regierung sagt, in Genf sei das Ganze gescheitert. Ich habe eben dargelegt, dass dies nicht der Fall ist. In Genf erarbeitet man aufgrund der Erfahrungen aus dem Pilotprojekt eine Charta aus. Man entwickelt Modelle, wie die Unternehmen vorgehen könnten. Man bietet den Unternehmen eine konkrete Hilfestellung und erarbeitet Massnahmen. Innert drei Monaten waren 22 Stellen zu besetzen. Beinahe jede fünfte Stelle wurde anders besetzt als dies laut Auskunft der Arbeitgeber bei einem gewöhnlichen Verfahren der Fall gewesen wäre. Das ist doch eine deutliche Verbesserung gegenüber früher. Darum stimmt nicht, was der Regierungsrat in seiner Antwort schreibt: «Die Anonymisierung der Unterlagen mag zwar ein interessantes Experiment sein. In der Realität droht sie aber zu einer Alibiübung zu verkommen. ... Zudem ist die bewusste Zurückhaltung von Informationen eine ungünstige Ausgangslage für ein offenes und sachliches Bewerbungsgespräch.»
Es geht darum, den Jugendlichen die Chance zu geben, an einem Bewerbungsgespräch teilzunehmen. Aufgrund von schriftlichen Unterlagen, welche die Herkunft nicht beinhalten, soll ihre Chance verbessert werden, sich an einem Bewerbungsgespräch zu präsentieren. Dort sollen sie ihre Fähigkeiten, ihre Leistungen und ihre Motivation zeigen können. Denn dies muss für die Selektion der Lehrlinge ausschlaggebend sein. Unter Ziffer 2 seiner Antwort will der Regierungsrat anstelle des Pilotprojekts eine sozialwissenschaftliche Studie schmackhaft machen. Das brauchen wir nicht. Ich glaube, darin sind wir uns auch einig: Das wissen wir bereits. Die Untersuchungen liegen vor, und wir brauchen keine weitere Studie. Die Frage ist, was wir mit den Studien machen und welche Massnahmen wir ergreifen. Daher halte ich diesen Vorschlag nicht für brauchbar.
Ich komme zum Schluss. Wir brauchen Lösungen für ein offensichtliches Problem. Wir können es uns in diesem Kanton nicht leisten, Lehrstellensuchende aufgrund von Vorurteilen zu benachteiligen. Also müssen wir Massnahmen entwickeln. Daher haben wir diesen Vorstoss eingereicht. Mit einem Pilotprojekt würde man – wie in Genf – ein Modell finden, welches für den Kanton Bern und die beteiligten Arbeitgeber stimmen würde. Wir sind bereit, dies zurückzuziehen, wenn der Regierungsrat andere Massnahmen vorschlägt. Denn eines ist klar: Massnahmen sind notwendig. Wir können vor diesem Problem nicht einfach die Augen verschliessen. Ich möchte eine konkrete Frage an den Finanzdirektor richten. Gibt es andere Massnahmen, ist etwas vorgesehen? Dann könnten wir unsern Vorstoss nochmals überdenken. Ich bin auf die Antwort gespannt. Wenn jedoch nichts anderes vorgesehen ist, dann ... *(Der Präsident macht die Rednerin auf die abgelaufene Redezeit aufmerksam.)* ... muss man unsern Vorstoss annehmen. Denn sonst haben wir gar nichts.

Eva Baltensperger, Zollikofen (SP-JUSO). Die Antwort auf unser Postulat wurde am 9. Dezember im «Bund» publiziert. Der Berichterstatter Nuspliger weist zu Recht auf Folgendes hin: Es ist wissenschaftlich längst erhärtet, dass ausländische Jugendliche im Vergleich zu ihren Schweizer Altersgenossen bei der Lehrstellensuche klar diskriminiert werden. Und dies bei gleichen Qualifikationen, also nicht weil sie die Realschule besucht haben und der Mitstreiter aus der Sekundarschule kommt. Sie werden bei gleichen Qualifikationen diskriminiert. Dies belegt unter anderem auch ein nationales Forschungsprogramm. Wissenschaftliche Journale wenden die Praxis der anonymisierten Bewerbungen erfolgreich an, um jungen Forscherinnen und Forschern gegenüber gestandenen Professorinnen und Professoren eine bessere Chance zu geben. Es ist bekannt, dass dies zusätzlich die Chancen der Frauen erhöht, publizieren zu können. Weitere Untersuchungen in diesem Bereich kommen zu ähnlichen oder gar gleichen Schlüssen. Ein Beispiel vom Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien stammt aus dem Jahr 2003. Im Jahr 2005 wurde eine Studie im soziologischen Institut der Universität Bern durchgeführt.
Dennoch gibt es wenige Hinweise auf echte Bemühungen, die Diskriminierungen im Bewerbungsprozess zu reduzieren, damit Jugendliche mit einem entsprechenden Herkunftsland oder einem auffälligen Namen überhaupt in diesen Prozess einsteigen können. In der ablehnenden Antwort des Regierungsrats steht leider der administrative Aufwand, der mit einem Versuch verbunden wäre, im Vordergrund. In unserer Begründung haben wir ein mögliches, kein zwingendes, Szenario aufgezeigt, von welchem der Regierungsrat sagt, es komme einem sozialwissenschaftlichen Experiment gleich. Dabei tritt unser eigentliches Anliegen in den Hintergrund, nämlich das längst erwiesene Problem anzugehen. Ich zitiere aus dem Postulatstext: «... zu prüfen, wie die Vorteile anonymisierter Bewerbungsverfahren nutzbar gemacht werden können.» Das ist der eigentliche Auftrag. Viele angelsächsische Länder kennen Formen der Anonymisierung, um Diskriminierung zu verhindern. Auswertungen von Pilotprojekten

zeigen Vor- und Nachteile längst auf. Dieses wissen müsste man sich nun zunutze machen.
Aus der Antwort des Regierungsrats müssen wir aber schliessen, dass er dazu nicht bereit ist. Das ist bedauerlich. Umso mehr möchte ich Sie bitten, den Vorstoss zu überweisen. Es muss im Interesse aller Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber und auch des Kantons liegen, die besten Kandidatinnen und Kandidaten für eine freie Stelle zu finden. Dies gilt auch für eine freie Lehrstelle. Das ist dann nicht mehr der Fall, wenn ein signifikanter Anteil von fähigen Bewerberinnen oder Bewerbern es wegen zum Teil unbewusster, aber doch eindeutig vorhandener Diskriminierung nicht einmal in die erste Runde schafft. Letzte Woche haben wir den jährlichen Grossratstag mit der Jugend durchgeführt. Wer dabei war oder es am nächsten Tag in der Zeitung gelesen hat, stellte fest, dass die dringlichsten Anliegen der Jugendlichen einerseits die Jugendarbeitslosigkeit und anderseits die Integration sind. Die Integration steht übrigens auch auf dem Sorgenbarometer der Erwachsenen an oberster Stelle. Soll der Jugendgrossratstag mehr sein als ein gefälliges Zusammentreffen mit interessierten Jugendlichen, dann haben wir bereits heute eine Gelegenheit, ein wirkungsvolles Zeichen zu setzen. Ein fairer und möglichst gelungener Einstieg ins Berufsleben ist eine wirkungsvolle Massnahme zur besseren Integration. Ich bitte Sie, das Postulat zu überweisen.

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). Für die EVP-Fraktion ist es wichtig, dass alle Jugendlichen in der Schweiz gut ausgebildet sind. Daher sollen sie die Möglichkeit erhalten, eine Berufslehre absolvieren zu können. Tatsächlich ist es für Jugendliche mit ausländischer Herkunft schwieriger als für Schweizer Jugendliche, eine Lehrstelle zu finden. Die Situation ist aus unserer Sicht nicht gut, und Gegenmassnahmen sind dringend notwendig. Mit der Massnahme der anonymisierten Bewerbungsunterlagen könnte man tatsächlich erreichen, dass Jugendliche wenigstens die erste Hürde zu den Vorstellungsgesprächen schaffen könnten. Trotzdem haben wir Vorbehalte gegenüber dem vorgeschlagenen Pilotprojekt. Für uns stellt sich die Frage, was in den anonymisierten Bewerbungsunterlagen noch übrig bleibt. Vermutlich müsste sogar die Fotografie weggelassen werden, weil damit auf die Herkunft geschlossen werden könnte. Nach welchen Kriterien soll denn der Lehrbetrieb den zukünftigen Lehrling aussuchen? Reichen ihm die Noten oder das Geburtsdatum, das dann als einziges Merkmal übrig bleibt? Spätestens beim Vorstellungsgespräch wird die Herkunft offensichtlich. Wer Vorurteile gegenüber Jugendlichen aufgrund ihrer Herkunft hat, wird sich wohl nach dem Vorstellungsgespräch gegen den betreffenden Jugendlichen entscheiden. Wer die Vorurteile nicht hat, wird bereits bei der Auswahl für das Vorstellungsgespräch offener entscheiden. Die ganze Übung bringt somit aus der Sicht der EVP-Fraktion wenig. Sie verärgert höchstens die Lehrbetriebe, für die das Auswahlverfahren noch etwas komplizierter wird. Damit wird das Problem der hartnäckigen Vorurteile leider nicht gelöst. Das ist aus unserer Sicht sehr bedauerlich. Das Experiment wurde bereits in Genf durchgeführt und wegen des hohen administrativen Aufwands abgebrochen. Die EVP-Fraktion lehnt das Postulat daher ab.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Die Argumentation des Regierungsrats überzeugt uns. Das Ziel der Postulantinnen ist durchaus anerkennenswert. Der vorgeschlagene Weg ist jedoch aus unserer Sicht nicht tauglich. Was nützt ein Pilotprojekt, wenn es dermassen viel Leerlauf und Aufwand zur Folge hat, dass wie in Genf nach kurzer Zeit auf eine Fortsetzung des Experiments verzichtet werden muss? Corinne Schärer hat ausgeführt, es werde eine Charta erstellt. Eine Charta ist nicht sehr verbindlich. Was nützt es einem Lehrstellensuchenden, wenn er zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen wird und dann mit mehr oder weniger plausiblen Begründungen gleichwohl abgelehnt wird? Die Anonymisierung der Bewerbungsunterlagen würde zur Alibiübung. Wie der Regierungsrat schreibt, schafft eine bewusste Zurückhaltung von Informationen eine ungünstige Ausgangslage für ein sachliches Bewerbungsgespräch. Wer die Lehrstelle erhält, wird nicht nur gestützt auf das Bewerbungsgespräch entschieden. Die schriftlichen Unterlagen sind ebenso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger. So gesehen kann man nicht sagen, das spiele keine Rolle, denn es werde am Bewerbungsgespräch entschieden. Mit dem vorgeschlagenen Vorgehen wird den Lehrstellensuchenden nicht gedient. Zum Kanton als Anbieter von Lehrstellen. Der Kanton und andere öffentliche Institutionen können es sich schlich nicht leisten, zu diskriminieren. Diejenigen Lehrbetriebe, die beim Pilotprojekt freiwillig mitmachen, sind ganz sicher nicht Lehrbetriebe, welche diskriminieren. Es sind solche, die so oder so nicht diskriminieren. Andere würden ganz sicher nicht mitmachen. Das Ganze würde zu einer teuren Farce. Die SVP-Fraktion lehnt das Postulat als unnötig ab.

Elisabeth Bregulla-Schafroth, Thun (Grüne). Die grüne Fraktion ist mit der Schlussfolgerung des Regierungsrats wie auch der SVP und der EVP nicht einverstanden, wonach durch das verlangte Vorgehen ein Missverhältnis zwischen Aufwand und Wirkung resultieren würde. Der Versuch, von welchem im Postulat die Rede ist, hat immerhin in vier Fällen Wirkung gezeigt. Das macht bei 22 Stellen, die innerhalb dreier Monate zu vergeben sind, ungefähr 20 Prozent. Das ist keine vernachlässigbare Grösse. Es ist etwas zynisch, wenn der Regierungsrat das Anliegen zwar anerkennt, in der Praxis jedoch nicht auf den Vorschlag eingehen will. Auch die Vorredner haben bestätigt, dass das Problem existiert und bekannt ist. In der Praxis will man jedoch nichts unternehmen. Das Problem, dass junge Leute auf Lehrstellen- oder Stellensuche wegen ihrer Herkunft schlechtere Chancen haben, ist unbestritten. Viele dieser Jugendlichen sind hier geboren, hier aufgewachsen und haben hier ganz normal die Volksschule absolviert. Und nicht wenige unter ihnen sind übrigens auch Schweizer. Sie haben seit drei, vier oder fünf Jahren den Pass. Aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit im Integrationsbereich kenne ich mehrere solche Jugendliche. Aber der Name bleibt halt fremdländisch. Sie haben eine braune oder hellbraune Haut und sind je nachdem als fremdländisch erkennbar. Diese Leute werden auf eine Art stigmatisiert. Sie empfinden es auf jeden Fall so. Untersuchungen belegen diesen Tatbestand eindeutig.
Das Postulat beinhaltet eine sehr moderate Forderung. Ich könnte mir vorstellen, dass das Prozedere in gewissen Bereichen der Verwaltung versuchsweise durchgeführt werden könnte. Es wird nicht erwartet, dass dies im Kanton Bern für alle Betriebe obligatorisch werden soll. Es geht darum, dass die jungen Leute einmal eine Chance erhalten, überhaupt an einem Vorstellungsgespräch teilzunehmen. Sie erhalten die Möglichkeit, sich einmal zu präsentieren und im Wettbewerb gleichberechtigt mitzumachen. Anhand der Erfahrungen, die so gemacht werden könnten, soll eine breite Sensibilisierung für die Problematik erreicht werden. Es könnte eines von verschiedenen Elementen im Bestreben nach Chancengleichheit auf dem Stellen- und dem Lehrstellenmarkt sein. Der Regierungsrat bestreitet nicht, dass die integrationshemmenden Denk- und Verhaltensmuster überwunden werden sollten. Mit einem solchen Projekt könnten allfällige

Schwachstellen und Fehlerquellen bei Stellenbesetzungen gefunden werden. Ich gebe zu, das Verfahren bringt für die Stellenanbieter einen gewissen Aufwand mit sich. Die grosse Mehrheit der grünen Fraktion findet die Anstrengungen einen Versuch wert. Wir unterstützen das Postulat, und ich empfehle Ihnen, dies ebenfalls zu tun.

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO). Es ist effektiv etwas zynisch, wenn man einerseits nicht bestreitet, dass Diskriminierung existiert – dass es junge Menschen gibt, die wegen ihrer Herkunft auf dem Arbeitsmarkt keine Chance haben – und sich anderseits hinter einem administrativen Aufwand versteckt, ohne eine alternative Lösung anzubieten. Mir und der SP-JUSO-Fraktion fehlt ein Ansatz der Regierung, der Alternativen aufzeigt, wie man diesem Problem Herr und Meister werden kann. Herr Brand hat es gesagt, und wir pflichten ihm alle bei: Der Kanton darf nicht diskriminieren. Von den Vorrednern wurde aufgezeigt, was bei diesem Postulat gegen aussen wirkt, gegenüber den jungen Ausländerinnen und Ausländern.
Ich habe mir überlegt, was das Postulat gegen innen bewirkt, nämlich in der Verwaltung, bei denjenigen, die das umsetzen müssen. Dass wahrscheinlich ein Unverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag vorliegt, ist unbestritten. Was geschieht psychologisch gegen innen, wenn ein Kanton sagt, wir wollen alles tun, damit wir nicht diskriminieren? Dieser Ansatz ist wichtig und muss mit berücksichtigt werden. Dass es sich um ein Pilotprojekt handeln soll, ist bestechend. Damit hat die Sache einen Anfang und ein Ende. Wir müssen uns dessen bewusst werden, dass die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt effektiv stattfindet. Das ist wichtig. Die Diskriminierung erfolgt unterschwellig, und niemand unter uns ist davor gefeit. Als Kanton müssen wir gegen innen und gegen aussen eine Vorbildfunktion einnehmen.
Wenn wir das Postulat annehmen, dann anerkennen wir die Problematik. Zugleich sagen wir, wir wollen versuchen, gegen innen etwas zu bewegen. Wenn man mit solchen Schritten vorwärts geht, wird sich eine Lösung präsentieren, bei welcher Aufwand und Ertrag in einem besseren Verhältnis zueinander stehen. Davon bin ich überzeugt. Eine Ablehnung des Postulats wäre Vogel-Strauss-Politik. Wir würden den Kopf in den Sand stecken und darauf hoffen, dass sich das Problem irgendwie löst. Ich bitte vor allem die freisinnige Fraktion, ihrem Credo nachzuleben, wonach alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft die gleiche Chance haben sollen. Das ist Ihr Credo und ich appelliere an Sie: Geben Sie den jungen Menschen gleiche Chancen, damit ihr Vertrauen in den Staat wächst und sie sehen, welches Verhältnis sie aufbauen können. Es ist auch ein Schritt zur Integration, wenn wir sagen, wir seien bereit, allen Bürgerinnen und Bürgern auf dem Arbeitsmarkt die gleichen Chancen zu gewähren. Aufgrund dieser Überlegungen unterstützt die Fraktion SP-JUSO das Postulat. Wir möchten, dass der Kanton gegen innen und gegen aussen wirkt. Das ist ein kleiner Schritt in diese Richtung. Wir haben vieles, bei dem Aufwand und Ertrag in einem Missverhältnis stehen. Wenn es um die Würde des Menschen geht, um Chancengleichheit, dann dürfen wir nicht allzu zimperlich sein. In diesem Sinne bitte ich Sie, das Postulat zu unterstützen.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Wir billigen den Postulantinnen zu, dass sie ein heisses Problem aufgreifen, nämlich das Problem der ausländischen Lehrlingskandidatinnen und -kandidaten auf dem Arbeitsmarkt. Wir haben ein engagiertes Votum von Kollege Pardini gehört. Das Postulat sei im Sinne der Menschenwürde anzunehmen. Als Hauptargument hat er ein psychologisches Element in den Vordergrund gerückt, und er hat nicht abgestritten, dass ein relativ grosser administrativer Aufwand auf den Kanton zukommt. Das findet die freisinnige Fraktion etwas gefährlich. Man kommuniziert, der Kanton wolle im Sinne von anonymisierten Lehrlingskandidaturen die Kandidatinnen und Kandidaten fördern. Diese senden ihre Bewerbungen ein, fallen aber in der zweiten und dritten Runde hinaus. Was ist das für ein psychologischer Effekt? Ich glaube, das ist ein viel schlechterer psychologischer Effekt. Das Problem muss vielmehr an der Wurzel angepackt werden. Wir werden in der Bildungspolitik dafür sorgen, dass die Ausbildung der künftigen Lehrlingskandidaten anders ausgerichtet wird, sodass dieses Problem mittelfristig gar nicht mehr vorkommt. Dafür müssen wir einstehen, und ich hoffe, dass wir den Tatbeweis noch in dieser Session antreten können. Die FDP-Fraktion hat den Eindruck, dass die geforderte Vorgehensweise der falsche Weg ist. Er weckt falsche Erwartungen und könnte sogar einen negativen psychologischen Effekt zur Folge haben. Ich hoffe, wir können den Tatbeweis antreten, dass wir hier keine Vogel-Strauss-Politik betreiben. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass die FDP-Fraktion das Postulat ablehnt.

Therese Beeri-Walker, Wichtrach (SP-JUSO). Das Postulat ist nicht unnötig. Dieser Satz von Peter Brand hat mich wirklich berührt. Wenn die Regierung das Postulat ablehnt, so ist das Problem nach wie vor vorhanden. Es muss öffentlich diskutiert und angegangen werden. Das wäre beinahe das wichtigste Resultat dieses Postulats. Im Kanton Bern haben wir einen Anteil von Migranten von 12 Prozent. In der Kantonsverwaltung arbeiten 7 Prozent Migranten. Also gibt es eine Diskrepanz. Die Kantonsverwaltung könnte eine Vorbildfunktion einnehmen, Weisungen erlassen und die Diskussion in ihrem Zuständigkeitsbereich anstossen. Wir müssen auf diesem Gebiet unbedingt eine Sensibilisierung schaffen. Damit könnte man auch ein Signal gegen aussen geben. In diesem Sinne unterstütze ich das Postulat.

Hans-Rudolf Markwalder, Burgdorf (FDP). Man spricht von Chancengleichheit. Diese kann jedoch nicht mit einer Anonymisierung der Person erreicht werden. Eine zweite Vorbemerkung: Wir sprechen von Lehrlingen und nicht von Professorinnen und Professoren an der Uni. Ich habe mitgeholfen, rund 60 Lehrtöchter und Lehrlinge auszubilden und dafür Verantwortung übernommen. Darauf bin ich stolz. Die Bewerbung läuft in der Realität etwas anders ab. Man erhält eine telefonische oder schriftliche Bewerbung. Es kommt zum Gespräch und zur Schnupperlehre. Danach erfolgt eine Evaluation, je nachdem wie viele Bewerber man für offene Lehrstellen hat. Der Vorschlag, alles zuerst zu anonymisieren, Erwartungen zu wecken und dann trotzdem absagen zu müssen, ist realitätsfremd. Die Wirkungen dieses Vorschlags sind mehr Umtriebe, mehr Administration und schlussendlich weniger Lehrstellen in den KMU. Ich bitte Sie, den Vorschlag abzulehnen.

Andreas Blaser, Heimberg (SP-JUSO). Wir haben ein Problem. Rund fünf Prozent der Jugendlichen finden keine Lehrstelle, keinen Ausbildungsplatz. Auf der anderen Seite haben wir eine Zielsetzung, dass alle Jugendlichen, welche den Willen und die Fähigkeit dazu haben, einen Abschluss auf der Sekundarstufe II erlangen. Ich bin erstaunt, wie akademisch die Gegner diskutieren. Ich erhalte den Eindruck, dass sie sich als Schreibtischtäter entlarven. Wie läuft denn eine solche Bewerbung ab? In der Regel haben Fremdsprachige

dann eine Chance, wenn sie sich vorstellen können. Dies kann auf dreierlei Arten geschehen: in Schnupperlehren, Vorlehren und dem Vorstellungsgespräch. Die Erfahrung mit meinen Klassen zeigt, dass diese Jugendlichen eine Chance haben, wenn sie ihre Qualitäten im Betrieb zeigen können. Und das ist das Ziel, nämlich dass sie überhaupt durch die Türe kommen, die ihnen nachher eine Ausbildung ermöglicht. Das Postulat will prüfen und dies kleinräumig austesten. Ich habe Mühe damit, mit welch fadenscheinigen Argumenten dagegen gekämpft wird. Ich bitte Sie, den gesunden Menschenverstand walten zu lassen. Mit diesem Postulat können wir für einen kleinen Teil die Chance erhöhen, einen Ausbildungsplatz zu finden.

Eva Baltensperger, Zollikofen (SP-JUSO). Ich kann es kurz machen. Kollege Markwalder möchte ich sagen, dass sich die Anonymisierungen bewährt haben. Daher wurde das Beispiel der Professorinnen, respektive der Forscherinnen erwähnt. Dieses zeigt, dass es Bereiche gibt, in welchen die Anonymisierung gepflegt wird. Das führt zu Vorteilen, respektive zu besserer Chancengleichheit. Nur deshalb wurde das Beispiel genannt. Mir ist klar, dass es hier um Lehrstellen geht. Wenn es im einen Bereich gut geht, so heisst das nicht, dass es im andern Bereich nicht gut gehen soll.
Bei den Gegenargumenten hat man sich vor allem auf unsere Begründung gestützt. In der Begründung sprechen wir tatsächlich vom Pilotprojekt, gestützt auf die guten Erfahrungen, die Genf gemacht hat. Die Begründung ist jedoch nicht der Inhalt des Postulats. Der Inhalt des Postulats ist ein einziger Satz. Von all dem, was man weiss – es gibt Vorteile und Nachteile –, soll man sich die Vorteile zunutze machen. Ich habe aufgezählt, wo Untersuchungen gemacht wurden und Forschungsergebnisse vorliegen. Es ist nie darum gegangen, das Rad neu zu erfinden. Ich bitte Sie, den Vorstoss nochmals unter diesem Gesichtspunkt zu bedenken.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Die Regierung hat sich bei ihrer Beurteilung des Vorstosses und bei der Vorbereitung ihrer Antwort nicht primär auf die Begründung gestützt. Sie hat sich ganz klar auf das Begehren konzentriert. Es soll geprüft werden, wie die Vorteile mittels eines Pilotprojekts nutzbar gemacht werden können. Das Pilotprojekt wird mit der Annahme verbindlich vorgegeben. Es soll nicht geprüft werden, ob ein Pilotprojekt durchgeführt werden soll. Sondern es geht darum, wie ein solches Pilotprojekt genutzt werden könnte. Unter Ziffer 2 führen wir aus, dass die Versuchsanordnung aus unserer Sicht den Charakter eines sozialwissenschaftlichen Experiments aufweist. Dies bedeutet nicht nur einen zeitlichen und ressourcenmässigen Aufwand. Ein solcher Versuch muss korrekt ausgewertet, die Schlussfolgerungen gezogen und auf eine praktikable Art und Weise umgesetzt werden. Dies stellt Anforderungen, die jenseits der Möglichkeiten der Verwaltung und ihrer privaten Partner liegen, soll die Aktion nicht zu einem einmaligen Papiertiger werden.
Dass nur ein Pilotprojekt mit einem Anfang und einem Ende verlangt wird, überzeugt mich nicht davon, den Vorstoss anzunehmen. Wenigstens in den Konturen müsste erkennbar sein, wie das Problem, welches die Regierung nicht bestreitet, langfristig gelöst werden könnte. Genf hat Erfahrungen gesammelt, wertet diese aus, giesst sie in eine Charta um und wendet diese an. Unser Personalamt arbeitet in der Gruppe der welschen Verantwortlichen für Personalarbeit mit. Wir gehen davon aus, dass uns die von Genf gesammelten Erfahrungen und Ergebnisse zugänglich sein werden. Sollte sich eine schlaue Idee als langfristig gangbarer Weg erweisen, so bin ich der Letzte, der dagegen ist, davon zu profitieren. Mit einem eigenen Versuch gewinnen wir nichts. Letztlich überfordern wir uns und erwecken vielleicht auch Hoffnungen, die wieder enttäuscht werden müssten. Das ist unsere Kernüberlegung. Wir sind der Auffassung, das Postulat sei abzulehnen, obschon uns das Anliegen ganz klar eingeleuchtet hat. Der Hintergrund wird von der Regierung nicht in Zweifel gezogen; Diskriminierungen sind durchaus gegeben.
Es wurde nach anderen Massnahmen gefragt. Das Thema ist uns bewusst. Man arbeitet im Hinblick auf die Sensibilisierung. In dieser Sache ist immer wieder Aufklärung notwendig. Wir haben die Ressourcen im Sinne eines Personalamts, welches beratend tätig ist. Man kann ein Problembewusstsein erzeugen, auch durch die Diskussion dieses Postulats. Konkrete Massnahmen, die zielführend sein könnten oder erprobt wären, sehen die Regierung und das Personalamt im Moment nicht. Das muss ich so bestätigen. Im Namen der Regierung beantrage ich die Ablehnung des Postulats.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). «Wir sind wissend, und wir harren der Dinge.» Das kommt mir in den Sinn, wenn ich Ihren Stellungnahmen und auch der Stellungnahme des Finanzdirektors zuhöre. Das Problem wird nicht bestritten. Ich anerkenne, dass alle Fraktionsvertreterinnen und -vertreter gesagt haben, dass hier ein Problem vorliegt, und dass man eigentlich etwas dagegen unternehmen müsste. Offenbar ist der Vorschlag nicht tauglich. Ich habe aber auch keinen anderen gehört. Das finde ich etwas wenig. Als Grosser Rat sind wir gefordert, hier mehr zu leisten. Die Regierung, beziehungsweise die Finanzdirektion und das Personalamt sind gefordert, hier mehr zu leisten. Das können wir doch nicht akzeptieren. Ich habe viele Argumente gehört, welchen wir bereits in unseren Stellungnahmen zum Vorstoss entgegnet haben. Es wird gesagt, das Verfahren sei untauglich, und Aufwand und Ertrag stünden nicht in einem guten Verhältnis zueinander. Genf konnte das durchführen, das Projekt wird weiterentwickelt, und private Arbeitgeber machen durchaus mit. Daher bleibt rätselhaft, warum dies im Kanton Bern nicht möglich sein soll. Dies wurde argumentativ nicht belegt.
Was sicher auch nicht stimmt, ist, dass es enttäuschend für die Jugendlichen ist, wenn sie zwar am Vorstellungsgespräch teilnehmen können, die Lehrstelle dann jedoch nicht erhalten. Es sicher viel besser, wenn sie sich vorstellen und die entsprechenden Erfahrungen sammeln können, als nur schriftliche Absagen zu erhalten. Sie lernen, wie ein Vorstellungsgespräch abläuft, was sie bieten müssen und wie sie das bewerkstelligen können. Das ist uns eigentlich allen klar. Mir scheint, uns ist in diesem Bereich sehr viel klar, aber niemand ist bereit, einen Schritt zu tun. Das ist für mich ziemlich unverständlich. Ein Pilotprojekt bietet die Möglichkeit auszuprobieren, welche Schritte notwendig sind. Auch die Antwort des Finanzdirektors hat mich dazu gebracht, am Postulat festzuhalten. Denn er sagt selbst, man müsse etwas machen und könne vielleicht die Erfahrungen von Genf übernehmen. Wir können nicht einfach die Erfahrungen von Genf übernehmen, sondern müssen selbst herausfinden, was für die Betriebe im Kanton Bern das richtige ist, um dem zu begegnen. Das wäre Sinn und Zweck des Pilotprojekts. Ich bitte Sie, hier ein klares Signal auszusenden, dass wir nicht nur feststellen, wo die Missstände liegen, sondern auch bereit sind, die Missstände anzugehen. Ein tauglicher Vorschlag liegt vor, und ich habe keinen andern gehört. Ich bitte Sie daher, das Postulat zu unterstützen und kein falsches Signal auszusenden.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats	58 Stimmen

Dagegen 92 Stimmen
2 Enthaltungen

154/06

Interpellation Burkhalter, Rümligen (SP-JUSO) – Teuerungsausgleich auf den Renten der Bernischen Pensionskasse

Wortlaut der Interpellation vom 8. Juni 2006

Die Bernische Pensionskasse hat das Rechnungsjahr 2005 mit einer Vermögensvermehrung von 904 Mio. Franken abgeschlossen, was einer Performance von 12,4 Prozent entspricht. Der Deckungsgrad ist in einem Jahr von 100,7 auf 108 Prozent gestiegen. Die Verwaltungskommission hat – entgegen dem Antrag der Arbeitnehmervertretung entschieden –, den 9626 Rentnerinnen und Rentnern keinen Teuerungsausgleich auf den Renten zu gewähren. Dies ergibt somit folgende Situation:

Ausgangslage:	Voller Teuerungsausgleich bis 1992:	131.8
	Ausgleich Renten; aktueller Stand:	139.4
	Indexstand Dezember 2005 (Index 82):	154.6
	Teuerung seit letzter Anpassung:	10.9%
	Teuerung seit Dezember 2004:	1.0%

	Teuerungsausgleich Löhne			Teuerungsausgleich Renten		
	Ausgleich	Index 82	Kaufkraftverlust	Ausgleich	Index 82	Kaufkraftverlust
1992		131.8			131.8	
1993	0.8	132.9		0.8	132.9	
1994	1.5	134.8		1.5	134.8	
1995	1.0	136.2		1.0	136.2	
1996	0.5	136.9		0.5	136.9	
1997	0.0	136.9		0.0	136.9	
1998	0.0	136.9		0.0	136.9	
1999	0.0	136.9		0.0	136.9	
2000	0.0	136.9		0.0	136.9	
2001	1.2	138.5		1.2	138.5	
2002	1.0	139.9		0.6	139.4	
2003	0.5	140.6		0.0	139.4	
2004	0.5	141.3		0.0	139.4	
2005	0.5	142.0		0.0	139.4	
2006	0.5	142.7	8.3	0.0	139.4	**10.9**

Dazu stellen sich die folgenden Fragen:
1. Erachtet es der Regierungsrat als angemessen, dass den Rentnerinnen und Rentnern auch bei einem Jahresgewinn von fast einer Milliarde Franken kein auch nur teilweiser Teuerungsausgleich gewährt wird?
2. Welchen Zeitraum erachtet der Regierungsrat als vertretbar, um die geforderten Wertschwankungsreserven zu schaffen?
3. Ist der Regierungsrat bereit, die Arbeitergebervertretung zu instruieren und auf eine moderate Haltung zu verpflichten?

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 30. August 2006

Die Verwaltungskommission (VK) der Bernischen Pensionskasse (BPK) ist abschliessend zuständig und verantwortlich, jährlich aufgrund der finanziellen Lage darüber zu entscheiden, ob und in welchem Ausmass auf den Renten ein Teuerungsausgleich gewährt wird (Art. 16 lit. b des Gesetzes vom 30. Juni 1993 über die Bernische Pensionskasse [BPKG; BSG 153.41] und Art. 23 Abs. 1 des BPK-Reglements Nr. 1 «Mitgliedschaft und Leistungen»). Angesichts dieser Zuständigkeitsregelung liegt es an sich nicht im Kompetenzbereich des Regierungsrats, den vom Interpellanten angesprochenen Entscheid zu beurteilen oder Aussagen in Bezug auf künftige Entscheide zu machen. Der Regierungsrat ist aber dennoch bereit, die ihm gestellten Fragen zu beantworten, weil er ein entsprechendes Interesse des Grossen Rats erkennt.

Die VK BPK hat im März 2006 beschlossen, auf den Rentenleistungen für das Jahr 2006 – wie bereits in den Vorjahren – keinen Teuerungsausgleich zu gewähren. Die VK BPK war sich bei diesem Entscheid bewusst, dass angesichts des ausgezeichneten Ergebnisses des Rechnungsjahres 2005 seitens der Rentnerinnen und Rentner Erwartungen bestanden, nunmehr wieder in den Genuss eines Teuerungsausgleichs zu kommen. Die VK BPK war indessen mehrheitlich der Auffassung, dass die Voraussetzungen hierfür aus folgenden Gründen nicht erfüllt waren:

Nach den gesetzlichen Vorgaben dürfen überobligatorische Leistungsverbesserungen (dazu gehört auch der Teuerungsausgleich auf Rentenleistungen) zu Gunsten der Anspruchsberechtigten nur vorgenommen werden, wenn der Deckungsgrad mindestens 100 Prozent beträgt und das finanzielle Gleichgewicht der BPK gesichert ist (Art. 4a BPKG). Zur Sicherung dieses Gleichgewichts gehört insbesondere die Bildung von Wertschwankungsreserven, welche der Absicherung marktspezifischer Risiken der Vermögensanlagen dienen und die nachhaltige Erfüllung der Leistungsversprechen unterstützen. Der Umfang dieser Wertschwankungsreserven ist abhängig von der Anlagestrategie. Im Fall der BPK betragen diese Reserven maximal 17 Prozent des Vermögens. Bis dieser Zielwert erreicht ist, werden Ertragsüberschüsse der BPK für den Aufbau der Wertschwankungsreserven verwendet. Sind die Wertschwankungsreserven im erwähnten Mass vollständig geäufnet, werden darüber hinaus gehende Erträge insbesondere für Rückstellungen für den Teuerungsausgleich auf den Renten verwendet (Art. 10–12 der Anlagerichtlinien der BPK [BPK-Reglement Nr. 6 vom 6. Dezember 2005]).

Die erwähnten Wertschwankungsreserven von 17 Prozent entsprechen einem Deckungsgrad der BPK von 117 Prozent. Trotz des ausgezeichneten Rechnungsergebnisses betrug der Deckungsgrad der BPK per Ende 2005 aber erst ca. 108 Prozent. Dies bedeutet, dass der BPK Ende 2005 noch immer rund 782 Millionen Franken fehlten, um ihre Wertschwankungsreserven vollständig zu äufnen bzw. einen Deckungsgrad von 117 Prozent ausweisen zu können.

Zu den Fragen des Interpellanten kann im Einzelnen wie folgt Stellung genommen werden:

Frage 1

Aus Sicht des Regierungsrats war der Entscheid der VK BPK richtig und umsichtig und er ist deshalb nicht zu beanstanden. In der soeben dargestellten Situation einen Teuerungsausgleich auf den Rentenleistungen zu gewähren, hätte bedeutet, dass die VK BPK sich über klare rechtliche Vorgaben hinweg gesetzt und sich damit dem Vorwurf pflichtwidrigen Verhaltens ausgesetzt hätte. Der Entscheid war insbesondere auch die konsequente Fortsetzung der grundsätzlichen Haltung der VK BPK, welche seit mehreren Jahren immer wieder (z. B. in ihren Geschäftsberichten) kommuniziert hat, dass bei günstigen Jahresabschlüssen die Bildung der erforderlichen Wertschwankungsreserven oberste Priorität habe. Aus heutiger Sicht ist die Richtigkeit des getroffenen Entscheids auch daran erkennbar, dass sich die Erträge aus der Vermögensanlage in den letzten Monaten auf Grund der Börsenlage reduziert haben und der Deckungsgrad der BPK deshalb per Mitte 2006 auf rund 105 Prozent gesunken ist.

Frage 2

Diese jüngste Entwicklung zeigt, dass die mit der Anlage des Vorsorgevermögens erzielbare Rendite bisweilen rasch eintretenden Schwankungen unterworfen ist. Weil der Börsengang und damit die künftige Renditeentwicklung nicht voraussehbar sind, lässt sich auch nicht abschätzen, wie lange es dauern wird, bis die BPK die erforderlichen Wertschwankungsreserven von rund 17 Prozent vollständig gebildet haben wird. Die Definition eines hierfür «vertretbaren» Zeitraums erweist sich somit als unmöglich.

Frage 3

Der Interpellant erkundigt sich nach der Bereitschaft des Regierungsrats, die Arbeitgebervertretung in der VK BPK «zu instruieren und auf eine moderate Haltung zu verpflichten». Dazu ist vorab festzuhalten, dass – wie bereits einleitend festgestellt – der Entscheid über die Gewährung eines Teuerungsausgleichs auf den Rentenleistungen der BPK – innerhalb der Schranken der soeben dargelegten rechtlichen Vorgaben – in der abschliessenden Zuständigkeit der VK BPK liegt. Der Regierungsrat hat gegenüber der Arbeitgebervertretung in der VK BPK keine Befugnis, verbindliche Instruktionen hinsichtlich der Gewährung eines Teuerungsausgleichs zu erteilen. Dies ergibt sich aus einem Gutachten, welches Prof. Thomas Locher unter dem Titel «Weisungsrecht des Regierungsrats an die Staatsvertreter in der Verwaltungskommission der Bernischen Lehrerversicherungskasse?» am 30. Januar 2005 zu Handen des Regierungsrats erstattet hat. Der Gutachter kam dabei zum – auch für die BPK in gleicher Weise geltenden – Schluss, dass verbindliche Weisungen nicht zulässig sind, da solche der Bundesgesetzgebung über die berufliche Vorsorge (BVG) widersprechen würden. Die PUK BLVK hat in ihrem Bericht im August 2005 festgehalten, dass sie diese Schlussfolgerung teilt. Dies bedeutet nach Meinung der PUK BLVK «jedoch nicht, dass der Regierungsrat nicht durch ein regelmässiges Reporting und eine vorgängige Absprache wesentlicher Fragen mit den Staatsvertretern deren Haltung beeinflussen und koordinieren und durch rechtlich unverbindliche Instruktionen beeinflussen» könne (PUK BLVK-Bericht, Ziffer 8.1.4 b, S. 192). Angesichts der bisherigen Ausführungen und der klaren Regelung der Zuständigkeit und Verantwortlich-

keit besteht für den Regierungsrat hinsichtlich der Gewährung des Teuerungsausgleichs auf Rentenleistungen der BPK aber kein Anlass zu einem solchen Vorgehen.

Präsident. Herr Burkhalter ist von der Antwort nicht befriedigt und gibt eine Erklärung ab.

Matthias Burkhalter, Rümligen (SP-JUSO). Die Bernische Pensionskasse wies im Jahr 2005 einen Vermögenszuwachs von insgesamt 904 Mio. Franken auf. Das ist immerhin eine gewisse Summe. Die Verwaltungskommission hat beschlossen, den über 9000 Rentnern keinen Teuerungsausgleich auszurichten. Ich finde das schäbig. Die Verwaltungskommission – und auch der Regierungsrat in seiner Antwort – verschanzen sich hinter den rechtlichen Grundlagen. Dort steht, es sei eine 100-prozentige Finanzierung der Kasse notwendig. Das haben wir. Es brauche ein finanzielles Gleichgewicht. Das haben wir auch. Spielraum wäre vorhanden gewesen. Ich verstehe die Botschaft der Regierung gut. Sie lautet: Der Bernischen Pensionskasse geht es bei einem Deckungsgrad von 109 Prozent so gut, dass man nichts ändern soll – nicht heute, nicht morgen, und auch nicht in Zukunft.

157/06

Interpellation Meyer, Roggwil (SP-JUSO) – Entgangene Gewinne

Wortlaut der Interpellation vom 8. Juni 2006

In den vergangenen Jahren hat der Staat Bern seine Rechnungen durch bedeutende Veräusserungen von Staatsvermögen – insbesondere im Bereiche seines Wertschriftenportfeuilles – erleichtert. Teilweise auch über vom Kanton beherrschte Institutionen (z. B. BKW) Wertpapiere sind veräussert worden.
Der Regierungsrat wird eingeladen den zufolge der Veräusserung von Aktien, resp. Nichtgeltendmachung von Bezugsrechten entgangenen Gewinne der vergangenen acht Jahren bekannt zu geben.
(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 1. November 2006

Die Interpellation verlangt die Berechnung der entgangenen Dividenden der vergangenen acht Jahre, welche als Folge von Verkäufen von Aktien aus den Beständen des Kantons bzw. aus der Nichtgeltendmachung von Bezugsrechten resultierten.

1. Vorgehensweise und Annahmen

Es ist zu beachten, dass Devestitionen zwei Effekte haben: Auf den veräusserten Aktien können einerseits keine Dividenden mehr realisiert werden (weniger Ertrag), anderseits werden mit dem Erlös aus dem Verkauf von Aktien und dem damit verbundenen Schuldenabbau Passivzinsen eingespart (weniger Aufwand). Dies senkt das Zinsänderungsrisiko für den Kanton und vermindert die finanzpolitische Verwundbarkeit des Staatshaushalts.
Um ein vollständiges Bild der finanziellen Auswirkungen von Devestitionen auf den Staatshaushalt zu erhalten, werden nachfolgend beide Effekte dargestellt. Die Berechnungen basieren auf folgenden Annahmen und Grundlagen:

- Folgende Gesellschaften sind betroffen:
  - BKW FMB Energie AG
  - Berner Kantonalbank BEKB | BCBE
  - Grosse Schanze AG
  - Landwirtschafts-AG der Zuckerfabrik Aarberg
- Die entgangenen Dividenden sind auf den Aktienverkäufen des Vorjahres berechnet.
- Als Zinssatz wurde der gewichtete Durchschnittssatz des Schuldenbestands des jeweiligen Jahres inkl. Berücksichtigung der direkten Kapitalbeschaffungskosten verwendet. Dabei gelten folgende Sätze:

1998:	4,19 %	2002:	2,79 %
1999:	4,16 %	2003:	2,79 %
2000:	4,10 %	2004:	2,67 %
2001:	3,66 %	2005:	2,93 %

- Ausgehend von der Annahme, dass die Aktienverkäufe gleichmässig verteilt über das Jahr getätigt worden sind, wurde im Verkaufsjahr nur 50 % der Zinsersparnis berücksichtigt.
- Die Nennwertrückzahlungen der BEKB in den Jahren 2002 und 2005 sind nicht berücksichtigt, da es dabei nicht um Erträge im eigentlichen Sinne geht, sondern um Rückzahlung von Substanz der Unternehmung.
- Die Berechnungen sind als Annäherungsrechnung bzw. als bestmögliche Schätzung zu verstehen.

2. BKW FMB Energie AG

Im Zeitraum 1998–2005 ist die Beteiligung des Kantons an der BKW von 69,8 % auf 52,9 % reduziert worden, wovon ein Grossteil der Kantonsaktien im Rahmen der Platzierung der BKW-Aktie an der Schweizer Börse SWX im Mai 2003 veräussert worden ist.

Die Dividende entwickelte sich von 0,25 Franken (1998) auf 1,80 Franken pro Aktie (2005).

An der Kapitalerhöhung der BKW im Jahr 1999 hat sich der Kanton nicht beteiligt. Dementsprechend hat er auf die Ausübung der Bezugsrechte verzichtet und diese für 41,9 Mio. Franken verkauft. Hätte der Kanton die Bezugsrechte ausgeübt und die damit verbundene Anzahl Aktien erworben, dann wären zusätzliche Ausgaben von 26,8 Mio. Franken erforderlich gewesen. Folglich hätte sich die Liquidität des Kantons Bern bei Bezug der Aktien um gesamthaft 68,7 Mio. Franken verschlechtert.

In untenstehender Tabelle werden die entgangenen Dividenden (inkl. auch auf jenen Aktien, die als Folge des nicht-ausgeübten Bezugsrechts nicht bezogen worden sind) den eingesparten Zinsen (in Mio. Franken) für den Zeitraum 1998–2005 gegenübergestellt:

	1998	**1999**	**2000**	**2001**	**2002**	**2003**	**2004**	**2005**
DIVIDENDEN								
Entgangene Dividenden pro Jahr als Folge der Nicht-Ausübung der Bezugsrechte 1999	0.0	0.0	0.1	0.1	0.2	0.2	0.5	0.6
Entgangene Dividenden pro Jahr als Folge des Aktienverkaufs 2003	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	8.4	10.0
Entgangene Dividenden pro Jahr total	**0.0**	**0.0**	**0.1**	**0.1**	**0.2**	**0.2**	**8.9**	**10.6**
Entgangene Dividenden kumuliert		**0.0**	**0.1**	**0.2**	**0.4**	**0.6**	**9.5**	**20.1**
ZINSEN								
Eingesparte Zinsen pro Jahr als Folge der verbesserten Liquidität durch Nicht-Ausübung der Bezugsrechte 1999	0.0	1.4	2.8	2.5	1.9	2.0	1.8	2.0
Eingesparte Zinsen pro Jahr als Folge des Aktienverkaufs 2003	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	2.5	4.8	5.2
Eingesparte Zinsen pro Jahr total	**0.0**	**1.4**	**2.8**	**2.5**	**1.9**	**4.5**	**6.6**	**7.2**
Eingesparte Zinsen kumuliert		**1.4**	**4.2**	**6.7**	**8.6**	**13.1**	**19.7**	**26.9**
ENTGANGENER GEWINN NETTO								
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto pro Jahr	***0.0***	***-1.4***	***-2.7***	***-2.4***	***-1.7***	***-4.3***	***2.3***	***3.4***
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto kumuliert		***-1.4***	***-4.1***	***-6.5***	***-8.2***	***-12.5***	***-10.2***	***-6.8***

In den Jahren 1998–2005 betrugen die entgangenen Dividenden als Folge von Aktienverkäufen und nicht-ausgeübten Bezugsrechten kumuliert rund 20,1 Mio. Franken. Mit der Verwendung der Devestitionserlöse für den Schuldenabbau konnten kumuliert rund 26,9 Mio. Franken an Passivzinsen eingespart werden, so dass im Betrachtungszeitraum eine Netto-Einsparung für den Kanton von rund 6,8 Mio. Franken resultiert.

In den Jahren 2004 und 2005 haben die entgangenen Dividenden die eingesparten Zinsen jedoch übertroffen. Dies ist auf folgenden Umstand zurückzuführen: Im Zeitpunkt der Entscheidung zum Verkauf des BKW-Aktienpakets (2003) ist davon ausgegangen worden, dass die künftigen Zinsen ansteigen werden, was dazu geführt hätte, dass der Kanton in der Laufenden Rechnung finanziell entlastet worden wäre (d. h. die eingesparten Zinsen wären dann höher gewesen als die entgangenen Dividenden). Auf Grund des lediglich moderaten Zinsanstiegs in den Folgejahren hat sich diese Erwartung bis anhin nicht erfüllt.

Sollten die Zinsen in Zukunft ansteigen, dann kann sich wiederum der gegenteilige Effekt einstellen und der Kanton wird finanziell entlastet (unter der Annahme einer unveränderten Dividendenpolitik der BKW).

3. Berner Kantonalbank BEKB | BCBE

Im Zeitraum 1998–2005 ist die Beteiligung des Kantons an der BEKB durch regelmässige Aktienverkäufe von 91,6 % auf 56,3 % reduziert worden.

Die Dividende entwickelte sich von 1,30 Franken (1998) auf 3,10 Franken (2005) pro Aktie.

In untenstehender Tabelle werden die entgangenen Dividenden den eingesparten Zinsen (in Mio. Franken) für den Zeitraum 1998–2005 gegenübergestellt:

	1998	**1999**	**2000**	**2001**	**2002**	**2003**	**2004**	**2005**
DIVIDENDEN								
Entgangene Dividenden pro Jahr	0.0	0.0	1.8	4.3	5.0	6.1	6.5	8.0
Entgangene Dividenden kumuliert		**0.0**	**1.8**	**6.1**	**11.1**	**17.2**	**23.7**	**31.7**
ZINSEN								
Eingesparte Zinsen pro Jahr	0.0	2.1	6.7	8.6	7.5	8.1	8.7	11.3
Eingesparte Zinsen kumuliert		**2.1**	**8.8**	**17.4**	**24.9**	**33.0**	**41.7**	**53.0**
ENTGANGENER GEWINN NETTO								
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto pro Jahr	***0.0***	***-2.1***	***-4.9***	***-4.3***	***-2.5***	***-2.0***	***-2.2***	***-3.3***
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto kumuliert		***-2.1***	***-7.0***	***-11.3***	***-13.8***	***-15.8***	***-18.0***	***-21.3***

In den Jahren 1998–2005 betrugen die entgangenen Dividenden als Folge von Aktienverkäufen kumuliert rund 31,7 Mio. Franken. Die entsprechende Einsparung an Passivzinsen betrug rund 53,0 Mio. Franken, so dass im Betrachtungszeitraum eine Netto-Einsparung für den Kanton von rund 21,3 Mio. Franken resultiert.

Verkauf von Bezugsrechten 2005

Die finanziellen Auswirkungen der Kapitalerhöhung der BEKB im Jahr 2005, an welcher sich der Kanton nicht beteiligt hat, liegen ausserhalb des vom Interpellanten gefragten Zeitraums, so dass diese Effekte nachfolgend gesondert ausgewiesen werden und in obiger Tabelle nicht erscheinen:

Der Kanton hat somit 2005 auf die Ausübung der Bezugsrechte verzichtet und diese für 43,8 Mio. Franken verkauft. Hätte der Kanton die Bezugsrechte ausgeübt und die damit verbundene Anzahl Aktien erworben, dann wären zusätzliche Ausgaben von 52,4 Mio. Franken erforderlich gewesen. Folglich hätte sich die Liquidität des Kantons bei Bezug der Aktien gesamthaft um 96,2 Mio. Franken verschlechtert, was im Jahre 2006 zu Mehraufwendungen bei den Zinsen (Annahme: 3 %) von rund 2,9 Mio. Franken geführt hätte. Die Mehrdividende auf den zusätzlichen Aktien hätte im Jahre 2006 jedoch lediglich rund 1,8 Mio. Franken betragen. Als Folge der Nicht-Ausübung des Bezugsrechts im Jahr 2005 erzielt der Kanton im Jahr 2006 eine Nettoersparnis von rund 1,1 Mio. Franken.

4. Grosse Schanze AG

Die Beteiligung des Kantons an der Grosse Schanze AG in der Höhe von 7,8 % wurde 2004 vollständig verkauft, was einen Verkaufserlös von 1,45 Mio. Franken ergab.

In untenstehender Tabelle werden die entgangenen Dividenden den eingesparten Zinsen (in Mio. Franken) für den Zeitraum 1998–2005 gegenübergestellt:

	1998	**1999**	**2000**	**2001**	**2002**	**2003**	**2004**	**2005**
DIVIDENDEN								
Entgangene Dividenden pro Jahr	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.037	0.038	0.037
Entgangene Dividenden kumuliert		**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.037**	**0.075**	**0.112**
ZINSEN								
Eingesparte Zinsen pro Jahr	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.020	0.039	0.042
Eingesparte Zinsen kumuliert		**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.020**	**0.059**	**0.101**
ENTGANGENER GEWINN NETTO								
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto pro Jahr	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.017***	***-0.001***	***-0.005***
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto kumuliert		***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.017***	***0.016***	***0.011***

In den Jahren 1998–2005 betrugen die entgangenen Dividenden als Folge des vollständigen Aktienverkaufs kumuliert rund 112 000 Franken. Die entsprechende Einsparung an Passivzinsen betrug rund 101 000 Franken, so dass im Betrachtungszeitraum eine Netto-Belastung für den Kanton von rund 11 000 Franken resultiert. Rein rechnerisch hat der Verkauf dieser Beteiligung den Finanzhaushalt belastet, wobei es sich um einen eher geringeren Betrag handelt. Mit dem Verkauf der Beteiligung konnte der Kanton hingegen sein finanzielles Risiko senken.

5. Landwirtschafts-AG der Zuckerfabrik Aarberg

Die Beteiligung des Kantons an der Landwirtschafts-AG der Zuckerfabrik Aarberg in der Höhe von 54,3 % wurde 2004 vollständig verkauft, was einen Verkaufserlös von 9,5 Mio. Franken ergab.

In untenstehender Tabelle werden die entgangenen Dividenden den eingesparten Zinsen (in Mio. Franken) für den Zeitraum 1998–2005 gegenübergestellt:

	1998	**1999**	**2000**	**2001**	**2002**	**2003**	**2004**	**2005**
DIVIDENDEN								
Entgangene Dividenden pro Jahr	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.033
Entgangene Dividenden kumuliert		**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.033**
ZINSEN								
Eingesparte Zinsen pro Jahr	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.127	0.278
Eingesparte Zinsen kumuliert		**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.0**	**0.127**	**0.405**
ENTGANGENER GEWINN NETTO								
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto pro Jahr	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***-0.127***	***-0.245***
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto kumuliert		***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***0.0***	***-0.127***	***-0.372***

In den Jahren 1998–2005 betrugen die entgangenen Dividenden als Folge des vollständigen Aktienverkaufs kumuliert rund 33 000 Franken. Die entsprechende Einsparung an Passivzinsen betrug rund 405 000 Franken, so dass im Betrachtungszeitraum eine Netto-Einsparung für den Kanton von rund 372 000 Franken resultiert. Rein rechnerisch hat der Verkauf dieser Beteiligung den Finanzhaushalt entlastet, wobei es sich auch in diesem Fall um einen eher geringeren Betrag handelt.

6. Zusammenfassung

Für den Zeitraum von 1998 bis 2005 ergibt sich für die vier oben genannten Beteiligungen aus dem Zusammenzug der unter den Ziffern 2 bis 5 dargestellten finanziellen Effekte folgendes Ergebnis für den Kanton (in Mio. Franken):

	1998	**1999**	**2000**	**2001**	**2002**	**2003**	**2004**	**2005**
DIVIDENDEN								
Entgangene Dividenden pro Jahr	0.0	0.0	1.9	4.4	5.2	6.3	15.4	18.7
Entgangene Dividenden kumuliert		**0.0**	**1.9**	**6.3**	**11.5**	**17.8**	**33.2**	**51.9**
ZINSEN								
Eingesparte Zinsen pro Jahr	0.0	3.5	9.5	11.1	9.4	12.6	15.5	18.8
Eingesparte Zinsen kumuliert		**3.5**	**13.0**	**24.1**	**33.5**	**46.1**	**61.6**	**80.4**
ENTGANGENER GEWINN NETTO								
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto pro Jahr	***0.0***	***-3.5***	***-7.6***	***-6.7***	***-4.2***	***-6.3***	***-0.1***	***-0.1***
Entgangener Gewinn(+) / Einsparung(-) netto kumuliert		***-3.5***	***-11.1***	***-17.8***	***-22.0***	***-28.3***	***-28.4***	***-28.5***

(Abweichungen zwischen dieser Tabelle sowie den Tabellen in den Ziffern 2 bis 5 sind auf Rundungsdifferenzen zurückzuführen.)

Gesamthaft betrugen in den Jahren 1998–2005 die entgangenen Dividenden als Folge von Aktienverkäufen und nichtausgeübten Bezugsrechten kumuliert gerundet ca. 52 Mio. Franken. Die entsprechende Einsparung an Passivzinsen betrug kumuliert gerundet ca. 80 Mio. Franken, so dass im Betrachtungszeitraum über alle vier Beteiligungen gerechnet eine Netto-Einsparung für den Kanton von gerundet ca. 28 Mio. Franken resultiert.

Präsident. Herr Meyer ist von der Antwort teilweise befriedigt. Er gibt ebenfalls eine Erklärung ab.

Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Herr Grossratspräsident, ich bin froh, dass Sie wieder gesund sind. Ich bin tatsächlich teilweise befriedigt. Ich danke für die ausführliche und gute Antwort auf meine kurze und einfache Frage zum Thema Dividenden. Ich habe nach dem entgangenen Gewinn gefragt. Der bei der Veräusserung entgangene Gewinn umfasst auf der einen Seite die Dividende und auf der anderen Seite Kursgewinne. Die Regierung hat sich darauf beschränkt, die Dividenden herauszupicken. Diesen wurden die eingesparten Passivzinsen gegenübergestellt. Das war zwar nicht gefragt, aber diese Rechtfertigung darf man vornehmen. Mich hätten insbesondere die verschenkten Kapital-, respektive Kursgewinne interessiert. Ich nenne nur ein Beispiel. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums lag die BEKB-Aktie bei gut 110 Franken. Im Jahr 2006 lag sie doch konsolidiert deutlich über 220 Franken. Das ist beinahe eine Verdoppelung. Dem hat man überhaupt nicht Rechnung getragen. Ich finde das schade. Dies hätte wahrscheinlich ein etwas anderes Bild gezeigt. Die Schlussfolgerung auf Seite 7, wonach sich das Verscherbeln von Kantonsbeteiligungen rechnet und sogar ein Gewinn herausschaut, stimmt so nicht. Diese Art des Rechnens kann man von seinem Anlageberater entsprechend erwarten.

Präsident. Damit sind wir am Schluss der Traktanden der Finanzdirektion angelangt. Ich danke dem Herrn Finanzdirektor für seine Anwesenheit. Er hatte wesentlich mehr Sitzleder als ich. Ich begrüsse die Frau Baudirektorin und entschuldige mich dafür, dass wir sie viel zu früh haben kommen lassen. Wir waren der Meinung, für die Traktanden auf Seite 6 des Detailprogramms, eine Motion, ein Postulat und zwei Interpellationen, reiche eine Stunde. Wir haben nun eine Stunde und 20 Minuten aufgewendet. Wenn wir so weiterfahren, werden wir nicht durchkommen. Das ist jedoch noch einzuholen.

Inbetriebnahme des Lötschbergtunnels: Chancen und Risiken für die Wirtschaft des Kantons Bern

Planungserklärung Heuberger, Oberhofen (Grüne)
Zustimmende Kenntnisnahme

Erwin Fischer, Lengnau (FDP), Sprecher der Oberaufsichtskommission. Unsere Kommission nimmt zum vorliegenden Bericht wie folgt Stellung. Ich gehe davon aus, dass Sie den Bericht intensiv gelesen haben. Die vom Regierungsrat vorgesehenen Massnahmen haben wir als gut bewertet. Der Bericht beleuchtet vorwiegend die Situation des Tourismus im Berner Oberland. Wir stellen fest, dass der Kanton Wallis sehr aktiv ist und plötzlich «cheibe nach» kommt. Ich habe sogar geschrieben gefährlich nahe. Darum ist die Schlussfolgerung sehr wichtig, dass das Berner Oberland speziell gefordert ist, mit seinen Tourismusorganisationen näher zusammenzurücken und grössere Bündelungen zu machen. Das tälerübergreifende Denken soll radikal um sich greifen. Der Wirtschafts- und Wohnstandort Kanton wurde vernachlässigt. Die Anbindung an Verkehrsachsen ist immer sehr positiv – und auch negativ. Vor allem verändern Verkehrsachsen die Landschaft. Sie beeinflussen die Wirtschaftsstruktur, aber auch den Bildungsstandort Bern. Es gibt bereits heute Cisalpino-Angebote aus Mailand zum Einkaufen in Mailand. Von Mailand nach Bern ist es gleich weit wie von Bern nach Mailand. Auch unser Standort, sei es der Bildungs-, der Einkaufsstandort oder was auch immer, kann gefördert werden. Hier orten wir auch Chancen, die der Bericht zu wenig beleuchtet hat. Darum beantragt die Oberaufsichtskommission nur Kenntnisnahme des Berichts.

Thomas Heuberger, Oberhofen (Grüne). Sie können sich durchaus fragen, was die Planungserklärung bezweckt. Kenntnisnahme oder zustimmende Kenntnisnahme – das ist ja beinahe dasselbe. Das ist bis zu einem gewissen Grad richtig. Man nimmt etwas zur Kenntnis, und unter Umständen winkt man es durch. Das möchte ich nicht. Darum haben wir die Planungserklärung eingereicht, wonach der Bericht zustimmend zur Kenntnis genommen werden soll. Ich spreche zur Tourismusproblematik im Bericht. Die Tourismusverantwortlichen sollen realisieren, dass der Grosse Rat hinter diesem Bericht steht. Er ist gut ausgearbeitet und zeigt auf, dass die bessere Erschliessung allein nicht als Motor für den Tourismus wirken wird. Die Tourismusverantwortlichen müssen selbst «i'd Hose», innovativ wirken und wieder lernen, miteinander die Region Berner Oberland als Gesamtes zu verkaufen. Es geht um ein Label, das auf der ganzen Welt gesamthaft wirken kann. Das steht in diesem Bericht. Wenn der Grosse Rat den Bericht zustimmend zur Kenntnis nimmt, dann ergibt dies möglicherweise etwas mehr Druck auf die Regionen, so zu handeln, dass sie sich der Verantwortung für den Tourismus bewusst sind.
Der Sprecher der Oberaufsichtskommission hat es angesprochen. Wenn ich schaue, was jenseits des Alpenkamms geschieht, dann ist es genau dies. Im Kanton Wallis haben sie es erfasst. Ich war kürzlich an einer Veranstaltung eines Tourismusvereins im Wallis. Sie haben verstanden, was die Lötschbergachse heissen kann. Unter Umständen können sie uns Touristen abwerben, wenn sich die Tourismusverantwortlichen des Kantons Bern nicht entsprechend bemühen. Sie machen eine Tourismusregion Wallis. In der Tourismusregion Coeur du Valais rund um Sion arbeiten 14 Regionen zusammen. Sie schliessen sich zusammen und bearbeiten die Infrastruktur gemeinsam. Das ist die Aktivität, die wir im Berner Oberland erreichen müssten. Dieses Signal müsste das Parlament an die Tourismusverantwortlichen hinausgeben. Man muss effektiv miteinander arbeiten. Kaum war der Bericht veröffentlicht, haben wir minutenlange Fernsehspots aus dem Kanton Wallis gesehen, die genau darauf hindeuten. Die Walliser werben mit diesem Label bis nach Thun, Bern, Zürich und Süddeutschland. Mit unserem Label Berner Oberland müssten wir genauso weit werben: bis Brig, bis Martigny und bis Mailand. Darum bitte ich Sie, vom Bericht zustimmend Kenntnis zu nehmen. Das ist sehr wichtig als Signal gegen aussen, respektive als Signal in Richtung Berner Oberland.

Markus Grossen, Reichenbach (EVP). Vorab möchte ich für den ausführlichen Bericht bestens danken. Der kurzum fertig gestellte Lötschbergtunnel soll Ende 2007 in Betrieb genommen werden. Für den Kanton wäre ein Verzicht auf den Lötschbergtunnel in Bezug auf die Wirtschaft und den Tourismus ein grosser Nachteil gewesen. Wäre nur der Gotthardtunnel gebaut worden, welcher eindeutig die bessere und schnellere Nord-Süd-Linie ermöglicht, wären wir im Kanton Bern abseits vom internationalen Verkehr, respektive vom Hochgeschwindigkeitsnetz gestanden. Was ist am Lötschbergtunnel positiv? Nach langem überlegen habe ich nur einen Punkt gefunden. Reisende aus dem Wallis und aus der Stadt Mailand haben eine wesentlich kürzere Reisezeit nach Bern, was für die Stadt Bern und zum Teil auch für Thun in Bezug auf Shopping und auf den Tourismus sehr positiv ist.

Was ist am Lötschbergtunnel negativ? Arbeitsplätze in der Stadt Bern werden möglicherweise von Pendlern aus dem Wallis besetzt, welche die Steuern nicht im Kanton Bern bezahlen. In der Studie wird gesagt, die Inbetriebnahme des Lötschbergtunnels stelle für den Tourismus nur dann eine Chance dar, wenn die Betroffenen zu Akteuren werden. Sie müssen mehr Aufwand betreiben, um nach der Eröffnung des Tunnels im Tourismus auf dem gleichen Level bleiben zu können. Verbesserungen infolge des Lötschbergtunnels sind aus meiner Sicht keine in Aussicht. Wir, das heisst das Kandertal, waren in den letzten Jahren besser an das internationale Netz angebunden, als dies nach der Eröffnung des Tunnels der Fall sein wird. Von Frutigen gab es Züge nach Berlin und Hamburg ohne Umsteigen. Das wird es in Zukunft sicher nicht mehr geben.
Die Lötschberglinie wurde genau genommen langfristig ausschliesslich für den Güterverkehr gebaut. Wieso? Die Befürchtung ist, dass die internationalen Personenzüge bis zur Eröffnung des Gotthardtunnels auf der Neat-Lötschberglinie fahren und nachher ausschliesslich auf der Gotthardlinie. Denn diese Verbindung nach Süden ist noch schneller. Nur der Güterverkehr, der ja problemlos etwas langsamer fahren kann, wird noch über die Bergstrecke, respektive durch den neuen Neat-Tunnel geführt. Diese Aussagen wurden auch von Zugsexperten bestätigt. An der Orientierungsversammlung im Vorfeld der Volksabstimmung wurde uns gegenüber die Ausgangslage in diesem Sinne etwas verschwiegen.
Die Zunahme der Züge liegt in einer Grössenordnung von etwa 50 Prozent. Die Züge werden mehr oder weniger während der ganzen Nacht fahren und bei weitem nicht das verlangte Rollmaterial aufweisen. Das ist für die Bevölkerung in unserem Tal eine Zumutung. Dies umso mehr, als man nun ein Minimum an Schallschutzwänden baut. Es gab auch eine Verschiebung des Perimeters, und verschiedene Häuser erhalten keine Schallschutzwände mehr. Es gibt Befürchtungen, dass nach der Eröffnung des Gotthards die Bergstrecke über Kandersteg, die in Sachen Unterhalt eine der teuersten Strecken des gesamten Netzes ist, geschlossen werden soll, weil die Frequenzen nicht mehr da sind. Ich glaube kaum, dass die Bergstrecke als eine Art Nostalgiebahn vermarktet werden kann, wie das im Vortrag vorgeschlagen wird. Ich bin der Regierung und vor allem auch unserer Verkehrsdirektorin Barbara Egger für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre Mithilfe, aus dem Grossprojekt Neat-Lötschbergtunnel doch noch das Beste herauszuholen, sehr dankbar. Der Bericht ist sachlich und inhaltlich korrekt, und somit kann die EVP-Fraktion den Bericht zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Erwin Burn, Adelboden (EDU). Aus der Sicht der EDU haben wir einen sehr guten Bericht erhalten. Das Bild auf Seite 3 finde ich spannend und super. Darauf sehen sie den Eiger, den Mönch und das Matterhorn nebeneinander. Dies symbolisiert aus meiner Sicht, was mit der Basislinie neu geschaffen wird, nämlich eine Verbindung zwischen Bern und Wallis. Bern und Thun können profitieren, das wurde gesagt. Das Wallis kann profitieren. Das Kandertal ist der einzige Verlierer auf dieser Strecke. Es muss in Sachen Zugsanschlüsse Einbussen erleiden. Auch touristisch werden in Zukunft Erschwernisse für die Vermarktung seines Produkts da sein. Der Bericht bestätigt diese Aussage. Als Empfehlung wird uns gesagt, wir müssten halt innovativ sein. Ich arbeite auf dem Bau. Das kommt mir so vor, als würde ich meinen Leuten sagen, sie sollten eine Baugrube ausheben. Ich gebe den Leuten keinen Bagger und keine Maschinen mit, respektive keine Schaufel und keinen Pickel, und sage ihnen, sie sollten innovativ sein. Die Leute würden mich mit grossen Augen anschauen und fragen, was los sei. So kommt es mir als Bürger aus dem Kandertal vor. Ich bitte die Regierung, dies noch zu quantifizieren und daran zu denken, dass eine gewisse Unterstützung von Bern gefordert ist. Wir nehmen den Bericht zur Kenntnis – wenn das vom Kandertal nicht wäre, sogar zustimmend.

Christine Häsler, Wilderswil (Grüne). Die Angst, der Nachbar könnte die grösseren Kartoffeln graben oder die grösseren Äpfel ablesen herrscht immer wieder vor. Sie zeigt sich überall. Sogar im Bericht zum Lötschberg-Basistunnel spürt man diese Angst ein wenig. Sie wird allerdings zum Glück nicht geschürt, sondern besänftigt. Ich sage zum Glück, denn die Eröffnung bringt vor allem Chancen, und zwar nicht nur dem Berner Oberland, sondern auch der Stadt Bern und mit ihrer Ausstrahlung auch dem ganzen Kanton. Wir müssen dran bleiben und die Chance zu nutzen wagen. Wie das warme Wasser aus dem Tunnel in Frutigen für ein Tropenhaus genutzt wird, müssen wir diese Chance jetzt nutzen. Etwas mehr als warmes Wasser werden wir daraus hoffentlich noch gewinnen.
Es gilt, die direkten internationalen Zugverbindungen ins Berner Oberland und damit auch nach Bern zu stärken und dort, wo es möglich ist, zu erweitern. Beispielsweise könnte der TGV nach Interlaken weitergeführt werden, wenn er nicht mehr nach Zürich geführt wird. Der Vollausbau des Knotens Interlaken ist wieder ein Thema, bei welchem wir dranbleiben müssen. Gute Verbindungen in Spiez sind gefragt. Wenn man vom Lötschberg her kommt und ins Simmental oder ins östliche Berner Oberland gelangen will, soll man dort nicht ewig warten müssen. Die neuen Märkte, die sich eröffnen könnten, sind konsequent touristisch zu bearbeiten. Wir müssen selbstbewusst sein und das Potenzial erkennen und nutzen.
Die Tourismusdestinationen im Berner Oberland haben die destinationsübergreifende Zusammenarbeit angepackt. Das ist gut. Sie werden es in Zukunft nicht einfacher haben, das ist klar, aber vielleicht interessanter und spannender. Eine enge, sichtbare Zusammenarbeit des Unesco-Welterbes Berner Oberland, also Jungfrau-Aletsch-Bietschorn und der Stadt Bern wäre unbedingt wünschenswert. Man spürt zu wenig, dass wir im Kanton diese zwei Welten haben. Das nutzten wir viel zu wenig. Eine Zusammenarbeit ist leider praktisch nicht zu spüren. Eines ist nicht von der Hand zu weisen. Das Kandertal übernimmt den Transitverkehr. Es hat den anfallenden Lärm und die schlechteren Verbindungen. Damit trägt es einen guten Teil der Lasten, die der Basistunnel auch mit sich bringt. Wenn wir diesen negativen Teil nicht vergessen, im richtigen Moment solidarisch sind, das Kandertal mit diesen Aufgaben nicht alleine lassen und die richtigen Massnahmen einsetzen, dann können wir den Basistunnel mit ruhigem Gewissen als Chance betrachten und als solche Nutzen. Die grüne Fraktion nimmt vom Bericht zustimmend Kenntnis.

Gerhard Fischer, Meiringen (SVP). Der Bericht ist kurz, klar und prägnant. Es handelt sich um eine für den Kanton Bern sehr wichtige Verbindung. Sie sichert uns den Anschluss an Deutschland und Italien. Der Kanton hat zur richtigen Zeit richtig gehandelt. Der Sprecher der Oberaufsichtskommission hat das meiste gesagt. Die Chancen müssen von uns Berner Oberländern genutzt werden, sei es in Sachen Wirtschaft, Tourismus oder Wohnstandort. Wir müssen die Kräfte bündeln und alle an einem Strick ziehen. Was Frau Grossrätin Häsler in Sachen Unesco gesagt hat, kann ich nur unterstreichen. Die SVP nimmt den Bericht zur Kenntnis.

Andreas Blaser, Heimberg (SP-JUSO). Der Bericht wurde aufgrund einer Motion erstellt. Es ist kein politischer Bericht, sondern ein Wirtschaftsbericht. Die SP kann sich den Vor-

rednern anschliessen. Der Bericht ist nicht bestritten. Er zeigt Chancen auf. Diese muss man aber auch nutzen. Da bin ich gleicher Meinung wie meine Vorredner. Ich denke vor allem an Kapitel drei, Chancen und Risiken für den Tourismus, Handlungsempfehlungen. Meine subjektive Wahrnehmung ist auch, dass der Kanton Wallis die Chance sehr rasch, zielgerichtet und offensiv nutzt. Im Berner Oberland denkt man noch zu stark regional in den verschiedenen Tälern. Letzte Woche fand eine gute Veranstaltung der neun Destinationen Oberland statt. Ich habe mich gefragt, ob wir es uns noch leisten können, von neun Destinationen zu sprechen. Müsste man nicht vom Berner Oberland als Label – unter welchem Logo auch immer – sprechen? Da ist der Bericht ebenfalls eine Chance, die man unbedingt wahrnehmen müsste. Die Massnahmen, welche der gesamte Kanton vorkehren muss, sind für uns wichtig. So gesehen muss man den Bericht umsetzen. Es ist nicht primär die Aufgabe der Politik, sondern der wirtschaftlichen Akteure, die Chancen zu nutzen. In diesem Sinne nimmt die Fraktion SP-JUSO den Bericht ebenfalls zustimmend zur Kenntnis.

Hans-Jörg Pfister, Zweisimmen (FDP). Ich kann es kurz machen. Das meiste wurde gesagt. Die FDP hat den Bericht beraten und sieht Risiken wie Chancen. Für den Tourismus gibt es Risiken, falls die Tourismusverantwortlichen nicht aktiv werden. Die Tourismusverantwortlichen sind aufgefordert, die Gäste, die rascher im Berner Oberland sein können, abzuholen. Mit guten Angeboten können sie in die Seitentäler gezogen werden. Ich bin überzeugt, dass die Touristiker die Chance wahrnehmen und aktiv werden. So hat man es uns auf jeden Fall in Aussicht gestellt. Die Wirtschaft an und für sich wird nicht so viel profitieren. Ist es als Nachteil zu betrachten, wenn ein Walliser in Bern arbeitet oder eine Berner im Wallis? Da sind wir offen. Auch das kann eine Chance sein. Im Kanton Bern, vor allem in den Direktionen, unternimmt man viel, um Leute zu finden, welche gewisse Posten besetzen können. Somit ist das auch eine Chance für den Kanton, indem sich vielleicht ein Walliser auf eine Stelle meldet und diese annimmt. Die FDP nimmt den Bericht zur Kenntnis. Auch die Kenntnisnahme sendet ein Signal aus. Ich sehe es nicht so wie Kollege Heuberger, dass man nur mit einer zustimmenden Kenntnisnahme ein Signal aussendet. Wichtig ist, dass wir Grossrätinnen und Grossräte auch die Tourismusorganisationen ein wenig aufrütteln, damit sie aktiv werden.

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Vorab möchte ich für die gute Aufnahme des Berichts herzlich danken. Eigentlich von allen Sprecherinnen und Sprechern wurde gesagt, der Bericht sei kurz und prägnant und sage das, was er sagen muss. Der Bericht beinhaltet zwei Hauptaussagen. Die erste Hauptaussage lautet: Die Chancen des Lötschbergtunnels können genutzt und die Risiken im Griff behalten werden, wenn die Betroffenen und Tourismusverantwortlichen vor allem im Berner Oberland aktiv werden und die Möglichkeiten des neuen Tunnels nutzen. Die zweite Hauptaussage: Ein Verzicht auf den Bau dieses Tunnels hätte längerfristig grosse Nachteile für den gesamten Kanton Bern, aber vor allem für den Tourismus gebracht. In zweierlei Hinsicht gibt der Bericht Handlungsempfehlungen ab: erstens im verkehrlichen und zweitens im touristischen Bereich. Soweit es in der Kompetenz des Kantons liegt, hat dieser seine Hausaufgaben im verkehrlichen Bereich gemacht. Die Nachteile, vor allem für Frutigen und Kandersteg, werden durch den neuen Regioexpress Lötschberg aufgefangen. Ziel ist der stündliche Direktanschluss nach und von Bern mit Halten an allen Bahnhöfen im Kandertal. Mit der Inbetriebnahme des Basistunnels wird dieser Zug auf der Bergstrecke fahren, zuerst ab Brig bis Spiez und werktags in den Hauptverkehrszeiten bis nach Bern. An den Wochenenden können für den Tourismus mehr Züge von Bern aus fahren. Ab 2012 kann der Zug auch werktags stündlich bis Bern geführt werden. Das ist ein wichtiges Anliegen aus dem Kandertal, welches aufgenommen werden kann.
Die Finanzierung der notwendigen Projekte wird dem Grossen Rat mit dem Geschäft «Investitionsbeiträge an den öffentlichen Verkehr – Verlängerung des Rahmenkredits bis Ende 2009» in der Märzsession vorgelegt. In diesem Zusammenhang kann der Grosse Rat etwas zum Geld für diese Strecke sagen. Zusätzliche Regionalzüge zwischen Spiez und Frutigen bieten neu in den Hauptverkehrszeiten den Halbstundentakt. Der Halbstundentakt wird mit der Buslinie bis nach Adelboden durchgezogen. Das ist eine wesentliche Angebotsverbesserung. Weiter ist der Kanton aktiv, um den Vollknoten Interlaken Ost so früh wie möglich auch mit Übergangslösungen erhalten zu können. Neben Meiringen profitieren vor allem die Lütschinentäler von einer Reisezeitverkürzung von bis zu einer Viertelstunde.
Auch im zweiten Handlungsfeld, dem touristischen, ist man aktiv. Für den Kanton Bern gilt es, die Chancen der Neat für den Tourismus nicht nur den andern zu überlassen – wir haben es gehört –, sondern diese auch selbst zu nutzen. Dabei eröffnen sich wiederum zwei Handlungsfelder. Erstens spielt die Reisezeitverkürzung durch den Basistunnel auch für das Berner Oberland eine Rolle. Von Süden her wird es nämlich für italienische Gäste interessant, die Kulturlandschaften des Oberlands zu besuchen. Bekanntlich mögen die Italienerinnen und Italiener die sattgrünen Wiesen und Alpen – wo sind diese schöner als bei uns? Aber auch der Städtetourismus in Bern und in Thun kann davon profitieren.
Zweitens geht es um die Vermarktung der Region Lötschberg selbst. Zusammen mit der BLS und den entsprechenden Destinationen wird gegenwärtig eine Marketingstrategie erarbeitet. Startpunkt der Aktivitäten wird die Eröffnung des Basistunnels Mitte 2007 sein. Die Aktivitäten rund um den Regioexpress Lötschberg haben sowohl die Tagestouristen als auch die Feriengäste im Sommer und im Winter im Visier. Genutzt werden bereits erfolgreiche Plattformen wie Railaway, Berner Tourismus und Regionalpässe. Im Mittelpunkt sollen Erlebnisse stehen, wie sie jetzt im Trend sind. Die Bühne dafür bildet das Unesco Weltkultur- und Naturerbe. Als Attraktionen werden die neue Störzucht in Frutigen, der Blausee, das nordische Zentrum Kandersteg sowie die Bahnwanderwege entlang der Lötschbergrampe angeboten. Infozentren zum Basistunnel sollen als Ziel für Technikbegeisterte dienen. Die Zusammenarbeit mit den Bergbahnen der Region und der Schifffahrt auf dem Thuner- und Brienzersee wird gesucht und gefördert. Ich bin überzeugt, dass dies einen Mehrwert für die Region schaffen wird. Ich appelliere hier noch einmal an alle Verantwortlichen. Wichtig ist, dass die Chancen genutzt werden, und zwar gemeinsam. Wie Herr Heuberger bin ich der Meinung, dass eine zustimmende Kenntnisnahme des Grossen Rates zum Bericht ein wichtiges Signal für das Oberland, aber auch für den Kanton Bern wäre.

Präsident. Wir kommen zur Abstimmung.

Abstimmung
Für den Antrag Regierung / Kommission
(Kenntnisnahme) 85 Stimmen

Für den Antrag Heuberger
(zustimmende Kenntnisnahme) 62 Stimmen
0 Enthaltungen

Bern; Erste Etappe Überbauung des von Roll-Areals, Objekt-, Ausführungs- und mehrjähriger Verpflichtungskredit

Beilage Nr. 1, Geschäft 2059/2006

Antrag Steuerungskommission (Pfister, Zweisimmen)
Zusatzantrag zu Ziffer 1 des Beschlussesentwurfs:
Ziffer 1.1.
Die Verantwortlichen stellen sicher, dass die Kosten in den folgenden, das Projekt verteuernden Bereichen
– Kunst am Bau,
– Schreinerei,
– Auflagen Denkmalschutz,
– sowie weitere budgetierte Eventualausgaben
möglichst tief gehalten beziehungsweise vermieden werden. Wünsche sind genau zu betrachten, nur das funktional Notwendige ist zu realisieren.

Antrag Heuberger, Oberhofen (Grüne)
Zusatzantrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1 des Beschlussesentwurfs: Ablehnung

Antrag Steuerungskommission (Pfister, Zweisimmen)
Abänderungsantrag zu Ziffer 3 des Beschlussesentwurfs:
Zu bewilligender Kredit Fr. 229 715 000.-*
*Vom Regierungsrat beantragte Kreditsumme in Höhe von Fr. 232 265 000.- abzüglich der Summe von Fr. 2 550 000.- für Planungsmehrwert an die Stadt Bern (Infrastrukturvertrag)

Antrag SVP (Siegenthaler, Rüti b. Büren)
Abänderungsantrag zu Ziffer 3 des Beschlussesentwurfs:
Zu bewilligender Kredit Fr. 222 265 000.-*
Begründung:
*Vom Regierungsrat beantragte Kreditsumme abzüglich:
5 000 000.- Anteil Arealzugang Süd-Ost-Ecke, Schreinerei
2 550 000.- Abgabe Planungsmehrwert an Stadt Bern
2 450 000.- Anteil Reserve BVE / ERZ

Antrag SVP (Fuchs, Bern)
Kürzung des Beitrags für Kunst am Bau von 1,6 Mio. auf CHF 800 000.-

Antrag EVP (Baumgartner, Ostermundigen)
Zusatzantrag
Über den Realisierungsstand und die Kosten wird jährlich informiert.

Antrag SVP (Hess, Stettlen)
Zusatzantrag
Für die fachwissenschaftlichen Studien Hauswirtschaft sind geeignete Räumlichkeiten entweder im von Roll-Areal oder in unmittelbarer Nähe vorzusehen.

Präsident. Wir kommen zu einem weiteren anspruchsvollen Geschäft. Es liegen viele Anträge vor. Ich schlage Ihnen vor, die Diskussion gemeinsam zu führen und am Schluss über die einzelnen Anträge abzustimmen. Das Wort haben zuerst die Antragsteller, anschliessend die Fraktionssprecherinnen und -sprecher und dann allfällige Einzelsprecher.

Hans-Jörg Pfister, Zweisimmen (FDP), Sprecher der Steuerungskommission. Das vorliegende Geschäft kommt heute zum dritten Mal vor den Grossen Rat. Im Juni 2000 ging es um die Bewilligung des Kredits zum Kauf des Areals. Der Grosse Rat hat dem Geschäft zugestimmt. Im Juni 2005 lag der Kredit für die Ausarbeitung des Projektkostenvoranschlags vor, damit man mit sicheren Zahlen arbeiten kann. Diesem hat der Grosse Rat mit 128 zu 2 Stimmen zugestimmt. Damals, liebe Grossrätinnen und Grossräte, hat man von orange auf grün geschaltet. Die Baudirektion erhielt grünes Licht für die Planung und die Ausarbeitung des Kostenvoranschlags. Die Kosten waren damals im Umfang von 170 bis 190 Mio. Franken vorgesehen. Heute liegt das Projekt gefestigt vor. Man hat sichere Zahlen. Das heute vorliegende Projekt soll 232 Mio. Franken kosten.
Der Ausschuss der Steuerungskommission BVE hat sich diesem Geschäft angenommen. Wir haben es während rund drei Stunden mit der Verwaltung diskutiert. Insbesondere wollten wir wissen, warum das Projekt heute so viel mehr kostet. Hat man das Projekt noch ausgeweitet, oder gibt es einen andern Grund? Der Grund für die Zunahme der Kosten liegt einmal in der Teuerung des Stahls. Auch die Denkmalpflege redet mit. Die Kunst am Bau war 2005 noch nicht aufgeführt. Der Ausbau der alten Schreinerei und der Planungsmehrwert sind weitere Punkte.
Was wird eigentlich gebaut? In die Weichenbauhalle, ein altes Gebäude, das unter Schutz steht, werden Hörsäle eingebaut. An der Aussenhülle wird nichts gemacht, sondern es gibt ein Haus im Haus. Man baut ein neues Haus im alten Gebäude. Dies ist die Auflage, die erfüllt werden muss. Der architektonische Ausdruck des Gebäudes von aussen gesehen bleibt gleich. Es gibt zwei neue Hörsäle auf zwei Geschossen. Aufgrund der Denkmalpflege macht man eine gewisse Einbusse an Plätzen in den Hörsälen. Frau Baudirektorin hat in der Steuerungskommission gesagt, man werde das Gespräch mit der Stadt Bern nochmals suchen. Ein Träger würde mit dem Neubau konfrontiert. Eventuell konnte man sich in diesem Punkt finden. Ich gehe davon aus, dass Frau Baudirektorin dazu noch Auskunft geben wird.
Das Institutsgebäude würde neu gebaut. Der Neubau umfasst zirka 100 auf 80 Meter. Im Volumen entspricht er ungefähr dem heutigen, alten Fabrikareal. Es soll neuzeitlich gebaut werden. Was heisst neuzeitlich? Der Ausbau erfolgt nach Minergie-P-Standard, sodass die natürliche Energie genutzt werden kann. Es gibt drei Innenhöfe. Dieses Gebäude ist vorwiegend eine Stahlkonstruktion und weist wie erwähnt gewisse Teuerungskosten auf. Der Ausschuss hat die Frage gestellt, ob für Kunst am Bau 1,6 Mio. Franken aufgewendet werden müssen. Meine persönliche Meinung war, dass das Weichenbauhaus selbst bereits Kunst am Bau aufweist. Dies gilt auch für den Neubau mit drei Innenhöfen. Man hat uns zugesichert, dass man die gesetzliche Grundlage von 1 Prozent eingesetzt hat. Man geht aber nicht davon aus, dass man diesen Betrag voll ausschöpfen wird.
Das Objekt an und für sich ist sicher ein sinnvolles Objekt, das man für die Uni machen will. Im Jahr 2005 lag eine Planungserklärung vor, wonach aufgezeigt werden muss, was man mit den frei werden Räumlichkeiten im Sinn hat. Aus der Vorlage geht hervor, wie man diese umnutzen will oder wie man die Mietverträge kündigt. Diese Auflagen wurden erfüllt. Die Strategie, welche die Uni vorlegen sollte, ist vielleicht nicht so offen, wie wir sie uns vorgestellt haben. Aber auch dort hat man ein Papier, das aufzeigt, dass man das Areal für die Uni nutzen will. Über den Planungsmehrwert haben wir lange diskutiert. Der Infrastrukturvertrag aus dem Jahr 1999 sagt ganz klar aus, dass unter Umständen auf den Planungsmehrwert verzichtet würde, wenn das Gelände für die Bildung genutzt würde. Aus diesem Grund hat die Steuerungskommission dazu einen Antrag gestellt.
Ich komme zu den Anträgen der Steuerungskommission. Unter Ziffer 1.1 empfehlen wir, dass man Kunst am Bau zu-

rückhaltend einsetzt. Warum ist die Schreinerei dazugekommen. Es handelt sich um ein L-förmiges Gebäude. Beim kürzeren Teil des Gebäudes nimmt man das Untergeschoss weg, sodass man eine zusätzliche Zufahrt erhält. Sonst hat das gesamte Areal nur eine Zufahrt. Eine weitere vorhandene Zufahrt führt über Land, welches nicht dem Kanton gehört. Aus diesem Grund möchte man hier eine saubere Lösung machen. Die Steuerungskommission hatte den Eindruck, man könnte mit dem Partner verhandeln, über dessen Land man fahren müsste. Man hat gesagt, man könne das nicht machen, sondern wolle auf dem eigenen Land eine Lösung suchen. Die Schreinerei ist wenn möglich zurückzustellen. Denn heute kann noch nicht aufgezeigt werden, in welche Richtung die Nutzung des umgebauten Objekts gehen wird. Die Auflage des Denkmalschutzes habe ich bereits erwähnt. Die Frau Baudirektorin wollte nochmals ein Gespräch mit dem städtischen Denkmalpfleger führen, ob gewisse Auflagen nicht grosszügiger angegangen werden können, sodass man einen Schritt zurückgehen kann. Auch bei weiteren budgetierten Ausgaben wie beispielsweise Reserven soll man zurückhaltend vorgehen. Dies der Antrag einer Mehrheit der Steuerungskommission zu Ziffer 1.1.
Zum Antrag zu Ziffer 3. Der Planungsmehrwert soll aus dem Kredit herausgenommen werden. Wenn wir das nicht tun, geben wir gegenüber der Stadt Bern grünes Licht und signalisieren, dass sie dieses Geld erhält. Weil der Infrastrukturvertrag keinen Betrag in dieser Höhe vorsieht, empfehlen wir Ihnen, diesen Betrag zu streichen.
Ich komme zu den übrigen Anträgen. Die EVP beantragt, dass die Regierung jährlich über die Kosten Rechenschaft ablegt. Diesem Antrag hat die Steuerungskommission mehrheitlich zugestimmt. Der Antrag Heuberger lag der Steuerungskommission nicht vor. Ich empfehle Ihnen, diesen Antrag abzulehnen, welcher den Zusatzantrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1 betrifft. Der Antrag SVP, Siegenthaler, wurde in der Steuerungskommission diskutiert. Er wurde mehrheitlich abgelehnt. Ich empfehle Ihnen daher, diesen abzulehnen. Den Antrag von Herrn Fuchs, SVP, lehnt die Steuerungskommission ab. Wir haben den Eindruck, dass die Regierung unter Umständen sagt, sie brauche nicht 800 000 Franken, sondern die Kunst am Bau könne mit weniger Geld realisiert werden. Wir möchten hier keine Limite setzen. Daher empfehlen wir Ihnen, diesen Antrag abzulehnen. Der Antrag von Herrn Grossrat Hess, SVP, wurde in der Steuerungskommission ebenfalls diskutiert. Wir empfehlen Ihnen, diesen abzulehnen. Wie ich einleitend erwähnt habe, führen wir heute zum dritten Mal eine Diskussion über das von Roll-Areal. Heute geht es um das Gebäude. Die Steuerungskommission ist mehrheitlich davon überzeugt, dass dies sinnvoll ist. Die Regierung und die Baudirektion möchten wir dazu auffordern, bei den Investitionen zurückhaltend vorzugehen, sodass man am Schluss besser abschliesst, als dies im vorliegenden Kredit vorgesehen ist. Ich empfehle Ihnen, das Geschäft zu unterstützen.

Thomas Heuberger, Oberhofen (Grüne). Die Ablehnung des Zusatzantrags der Steuerungskommission zu Ziffer 1 liegt vor allem darin begründet, dass die Bereiche Kunst am Bau und Auflagen Denkmalschutz reduziert werden sollen. Im Antrag wird verlangt, nur das funktional Notwendige sei zu realisieren. Es gibt nichts funktional Notwendiges in der Kunst am Bau. Kunst ist häufig, oder praktisch immer, nicht funktional notwendig. Sie repräsentiert etwas Ideelles, etwas das meist nicht rentiert. Sie ist weder funktional noch notwendig. Darum wurde die Bestimmung ins Gesetz aufgenommen, wonach der Kanton bei öffentlichen Bauten einen kleinen Prozentsatz in die Kunst investieren soll. Das ist nicht eine Investition, die sich jemals auszahlt, und sie ist nie funktional und nie notwendig. Also beinhaltet der entsprechende Satz im Antrag mehr oder weniger ein Verbot, Kunst am Bau zu realisieren. Darum möchten wir diese Ziffer ablehnen. Denn sonst haben wir schlussendlich kaum mehr Kunst. Wir können unsere Künstler nicht mehr unterhalten, wenn die öffentliche Hand für Kunst gar nichts ausgeben will, sondern nur noch für das funktional Notwendige. Das möchten wir eigentlich nicht.
Früher gab es wohl funktional notwendige Kunst. Das waren Zeiten, in die wir nicht zurückgehen wollen. Im Dritten Reich in Deutschland gab es funktional notwendige Kunst. In der Sowjetunion gab es funktional notwendige Kunst im Dienste der Partei. Ich glaube nicht, dass wir dorthin zurückgehen wollen. Daher soll der Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1 abgelehnt werden. Denn es darf nicht sein, dass wir gar nichts investieren. Eine Bemerkung zum Denkmalschutz. Infolge des Denkmalschutzes gibt es in einigen kleinen Hörsälen ungefähr 1 bis 2 Prozent Hörsitze weniger. Wenn man das nicht so realisiert, wie es der Denkmalschutz vorschlägt, dann sieht man von der alten, wertvollen Industriebaustruktur nichts mehr. Es geht nicht um den grossen Hörsaal, sondern darum, dass es in den kleinen Hörsälen etwas weniger Sitze hat. Aus unserer Sicht würde es sich lohnen, hier nicht zu kürzen. Aus diesen Gründen lehnen wir den Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1 ab. Ich bitte Sie, dem zuzustimmen.

Heinz Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP). Ich begründe in diesem Votum nur den Antrag der SVP-Fraktion. Eine Gesamtsicht zum Projekt als Sprecher der SVP-Fraktion werde ich später bekannt geben. Wir möchten den Kredit um 10 Mio. Franken kürzen. Es ist ein riesiger Brocken, der auf uns zukommt. Die SVP ist grundsätzlich dafür, mit diesem Projekt weiterzufahren. Die riesige Summe wird Auswirkungen auf kommende Projekte haben. Vielleicht müssen wir andere Dinge hinausschieben, wenn wir das vorliegende Projekt realisieren wollen. Darum müssen wir mit diesem Kredit sehr sorgfältig umgehen. Wir können nicht noch zusätzliche Luft einbauen.
Wo wir Luft sehen, geht aus dem Antragstext hervor. Bei den 5 Mio. Franken handelt es sich um einen Anteil Arealzugang Süd-Ost-Ecke, Schreinerei. Das ganze Projekt ist im Kostenvoranschlag auf 5,9 Mio. Franken beziffert. 900 000 Franken bleiben also. Es geht um den Zugang bei der Schreinerei. Die Schreinerei war zu Beginn im Projekt gar nicht enthalten. Es handelt sich um ein Haus, das dem Denkmalschutz untersteht. Eine Auflage der Stadt Bern verlangt, dort einen Zugang zu schaffen. Man hat dann in der Planung gesagt: Wenn wir dort schon einen Zugang schaffen müssen, dann bauen wir doch gleich das ganze Haus um. Die alte Schreinerei wird umgebaut, neu gemacht. Wozu dies gemacht wird, ist aber noch nicht bekannt. Niemand kann sagen, wofür dieser Raum genutzt wird. Daher sind wir der Meinung die 900 000 Franken sollten zur Realisierung des Zugangs längstens ausreichen.
Zum Planungsmehrwert der Stadt Bern. Wenn man Gelder der öffentlichen Hand für die Bildung einsetzt, dann sollen diese der Bildungsvermittlung zugestanden werden. Sie sollten nicht dafür verwendet werden, dass sich die öffentliche Hand gegenseitig Gelder zuschiebt. Es sind Steuergelder, welche letztlich die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler bezahlen müssen. Mit diesem Geld soll ein Bildungsinstitut realisiert werden. Es sollen nicht mit versteckten Abmachungen Gelder hin und her geschoben werden. Der Vertrag existiert zwar, aber die Rechtsexperten sind sich darin nicht einig. Es gibt Gutachten, die sagen, das müsse man bezahlen. Ich bin sicher, dass es auch Gutachten gibt, die zum Schluss kommen, das müsse man nicht bezahlen. Wir sind klar der Meinung, dies gehöre nicht in den Kostenvoran-

schlag. Es ist eine Frage, die auf juristischer Ebene geklärt werden muss. Wenn die Stadt Bern das Geld unbedingt will, dann soll sie es vor Gericht erkämpfen. Dies würde dann zu einem Nachtragskredit führen. Wir sind nicht bereit, dies im Sinne des vorauseilenden Gehorsams in den Kostenvoranschlag aufzunehmen. Daher sind wir für die Streichung dieses Betrags.
Zum letzten Betrag. Ich gebe zu, dass mit dieser Zahl genau auf 10 Mio. Franken aufgerundet wird. Es handelt sich um einen Anteil der Reserve. Ich war Mitglied des Ausschusses, der dies genau angeschaut hat. Man hat mir versichert, es handle sich um einen sehr genauen Kostenvoranschlag, der mit dem Fall INO nicht zu vergleichen sei. Dort hatte man ein ungenaues Kostendach, und plötzlich hatte man dann mehr. Hier habe man ganz klare Zahlen und werde eine Punktlandung machen, haben die Experten gesagt. Man werde die Reserven nicht brauchen. Warum nimmt man sie also in einer solchen Grössenordnung auf? Wenn man 10 Prozent einsetzt, dann kommt man auf über 20 Mio. Franken Reserven. Bei einem so grossen Projekt müssen die Reserven nicht unbedingt 10 Prozent betragen. Der Betrag kann leicht gekürzt werden. Dann liegen vielleicht noch 8 Prozent Reserven vor, was immer noch ein stolzer Betrag ist. Wenn man dies zusammenzählt, erfolgt eine Kürzung um 10 Mio. Franken. Wir sind überzeugt, man könne die 10 Mio. Franken an andern Orten sinnvoller einsetzen. Man sollte die Gelder nicht in diesem Projekt blockieren. Ich bitte Sie daher, unserm Antrag zuzustimmen.

Präsident. Wir kommen zu einem weiteren Antrag der SVP. Auf dem Antragsblatt heisst es zwar Antrag Fuchs, SVP. Es handelt sich jedoch um einen Antrag der SVP, der von Herrn Fuchs vertreten wird.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Mit diesem Antrag wollen wir genau das, was Herr Pfister gesagt hat. Wir wollen eine Kürzung, wir wollen es aber auch nur so viel wie nötig. Wir ergänzen den Antrag in dem Sinne auf maximal 800 000 Franken. Man soll sich nicht plötzlich verpflichtet fühlen, 800 000 Franken ausgeben zu müssen und dann krampfhaft nach Künstlern suchen, damit man das auch ausgeben kann. Dort würden wir entgegenkommen. Herrn Heuberger kommen wir mit diesem Antrag auch entgegen. Wir wollen nämlich keinen Kahlschlag. 800 000 Franken sind immer noch eine stolze Summe. Für Kunst am Bau wird 1 Prozent der Bausumme vorgesehen. Dabei ist man sicher von normalen Bauprojekten von einigen Millionen oder einigen zehn Millionen Franken ausgegangen. Hier sprechen wir von einem Projekt, das beinahe eine Viertelmilliarde Franken umfasst. Es kann nicht sein, dass man auch hier strikte 1 Prozent für Kunst am Bau einsetzt. 800 000 Franken sind eine vernünftiger Vorschlag. Wenn es günstiger zu stehen kommt, umso besser. Alle, die bereits einmal selbst gebaut haben, wissen, dass man irgendwo eine Limite setzen muss und nicht einfach sagen kann, es komme dann schon gut.

Gerhard Baumgartner, Ostermundigen (EVP). Vertrauen ist gut, aber Kontrolle ist besser. Bei dem zur Diskussion stehenden Verpflichtungskredit handelt es sich um ein grosskalibriges Vorhaben, das auf sechs Jahre etappiert ist. Vielen unter uns Ratsmitgliedern sind die Schwierigkeiten und Nachkreditforderungen im Zusammenhang mit den baulichen Veränderungen des Inselspitals mehr als nur präsent. Wie haben wir es über Jahre erlebt? Erst auf Druck von Parlamentarierinnen und Parlamentariern, mittels mehrerer Vorstösse, haben wir häppchenweise Informationen erhalten. Bei vielen unter uns haben die Kredite, die im Nachgang gefordert wurden – auch wenn sie begründet waren – ein Knurren in der Magengegend ausgelöst. Dies war jedenfalls bei mir der Fall. Was wurde uns Grossrätinnen und Grossräten nicht alles versprochen, bis Frau Regierungsrätin Egger das Geschäft Inselspital zur Chefsache erklärt hat?
Warum stellt die EVP-Faktion diesen Antrag? Die Bauphase soll sich über sechs Jahre erstrecken. Sie wird die jetzige Legislatur überdauern. Personelle Mutationen im Parlament sind also voraussehbar. Das gilt auch für die Verwaltung und bei Leuten, die federführende Aufgaben wahrnehmen müssen. Als Parlament sind wir mit verantwortlich, dass die etappierten Vorhaben so umgesetzt werden, wie es in der Vorlage dargestellt wird. Es geht nicht nur darum, Geld zu sprechen, sondern wir sind auch berechtigt, Informationen zu erhalten. Das Szenario Inselspital darf sich im beabsichtigten Grossprojekt nicht wiederholen. Aus diesen Gründen bitte ich Sie, den Zusatzantrag der EVP-Fraktion zu unterstützen. Wir danken Ihnen dafür.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Worum geht es. Mit dem Umzug der Pädagogischen Hochschule (PH) vom Muristalden ins von Roll-Areal ist ein Satellit entstanden. Der Satellit besteht aus den Praxisräumen, konkret aus der Küche des Fachs Hauswirtschaft. Die Studierenden im Rahmen der Sekundarstufe I, Hauswirtschaft, besuchen die theoretischen Fächer im von Roll-Areal. Die praktischen Teile sollen – als einzige abgekapselt – im Muristalden bestritten werden. Die Fahrzeit hin und her beträgt 45 Minuten. Beim Umzug lief sehr wahrscheinlich nicht alles so, wie es vorgesehen war. Es wurden wohl andere Versprechen abgegeben – ob gewollt oder ungewollt spielt keine Rolle –, als dies nun vorgesehen ist. Lange ging man von einem gesamthaften Umzug der Fächer am Muristalden aus. Dies wurde den Lehrkräften auch zugesichert. Über einige Umwege befinden sich nun einzig die Küchen noch im Muristalden. Das ist störend und ineffizient.
Das ist aber nur die eine Seite des Problems. Mit der Hauswirtschaft im Rahmen der Sekundarstufe I wird damit ein Fach für mögliche Studierende unattraktiv gemacht. Das Fach wäre angesichts der Probleme Jugendlicher, beispielsweise Ernährungsprobleme, wichtig. Es kann nicht sein, dass wir einerseits über die Ernährung als eines der grössten Gesundheitsprobleme bei Kindern sprechen und anderseits Studierende vor der Wahl dieses Fachs beinahe abschrekken. Zurzeit gibt es eine schweizweite Kampagne zum Thema Übergewicht der Kinder. Hunderttausende Franken werden eingesetzt, um dieses Problem zu lösen. Im Rahmen von Harmos will man künftig die Ernährung auch in der Unterstufe thematisieren.
Heute haben wir zum einen die rein kopflastigen Fächer und zum andern weniger musische oder «Mehrsinne-Fächer». Es ist daher sehr schade, wenn das Fach Hauswirtschaft aus organisatorischen Gründen unattraktiv wird. Heutzutage ist der praktische Unterricht in Hauswirtschaft eines der wenigen Fächer, in welchem ungleich begabte Kinder etwas zusammen machen. Ich will hier den strapazierten Begriff «Integration» nicht breitwalzen. Aber es hat damit etwas zu tun.
Es wäre also schade und nicht nachvollziehbar, wenn man aus organisatorischen Gründen und vielleicht auch aus Versäumnissen heraus sagen würde, es sei nicht möglich, geeignete Räumlichkeiten im von Roll-Areal oder in dessen Nähe zu finden. Wir sprechen hier nicht von Abermillionen Franken. Je nach dem, ob man Räumlichkeiten schaffen kann oder in der Nähe suchen muss, sind das sicher nicht Beträge, die so viel ausmachen würden wie das, was wir heute bei diesem Projekt einsparen könnten. Ich gehe von einer Grössenordnung von einigen Hunderttausend Franken aus. Angesichts des Betrags, über den wir hier sprechen, muss für ein so wichtiges Anliegen Platz sein. Es geht darum,

keinen Satelliten zu bilden, der das Fach Hauswirtschaft für Studentinnen und Studenten unattraktiv macht. Es geht darum, ein Fach, das volksgesundheitlich von grosser Wichtigkeit ist, weiterhin attraktiv zu halten. Schlussendlich geht es auch im die Integration aller Studierenden am gleichen Ort. Es macht keinen Sinn, in diesem Bereich zu pendeln. Es muss möglich sein, und im Rahmen eines vernünftigen finanziellen Aufwands entweder auf dem Areal oder in der Umgebung eine Lösung zu finden. Dies muss in der jetzigen Phase möglich sein, daher wird der Antrag im Rahmen des Kreditantrags gestellt. Die SVP-Fraktion beantragt Ihnen, dem Antrag zuzustimmen.

Präsident. Die Anträge sind begründet. Nun kommen wir zu den Fraktionsmeinungen.

Heinz Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP). Die SVP-Fraktion steht klar hinter diesem Kredit, aber mit Vorbehalten. Sie haben es gehört: Wir beraten dieses Projekt zum dritten Mal. Ich muss nicht wiederholen, was der Sprecher der Steuerungskommission gesagt hat. Ich nehme zu den einzelnen Anträgen Stellung. Wir unterstützen den ersten Antrag der Steuerungskommission. Er geht in die gleiche Richtung, wie wir das gesagt haben. Unser Antrag und der Antrag der Steuerungskommission im ersten Teil widersprechen sich nicht. Eine Bemerkung zum Denkmalschutz. Kollege Heuberger hat gesagt, es gehe um zwei, drei Sitzplätze, die verloren gingen, wenn man die Säulen sichtbar machen würde. Uns wurde jedoch gesagt, der Hörsaal würde in seiner Ausbauart wesentlich beeinträchtigt. Es ginge eine grössere Anzahl Sitzungsplätze verloren, die eben sehr wichtig wären. Man würde sehr viel opfern – das konnten uns die Fachleute der BVE, respektive der Planung ganz klar erklären. Ich weiss die Zahlen nicht auswendig, aber vielleicht werden wir noch hören, was das konkret bedeuten würde. Unsere Mittel sind knapp, und wir wollen sie beim Bau von Bildungsanlagen sinnvoll einsetzen.
Wir lehnen den Antrag Heuberger ab, weil wir den Antrag der Steuerungskommission unterstützen wollen. Wir stimmen dem zweiten Antrag der Steuerungskommission zu, wonach der Planungsmehrwert zurückgewiesen werden soll. Dieses Thema ist auch Teil unseres Antrags. Es macht keinen Sinn, hier Gelder zu erheben. Man will Bildungsinfrastrukturen realisieren und versucht noch, die Stadtkasse zu füllen. All diejenigen Leute, die immer sagen, bei der Bildung dürfe man nicht sparen, sind gefordert, ein Zeichen zu setzen. Bildung darf auch nicht künstlich verteuert werden. Weil es gerade so «gäbig» geht, füllen wir noch das «Kässeli». Wenn die Rechtsgrundlage so ist und die Stadt nicht freiwillig auf das Geld verzichten will, so soll sie dieses auf dem Rechtsweg erstreiten. Dann können wir das Geld mit einem Nachkredit noch sprechen. Wir sind aber nicht dazu bereit, es von Vornherein im Kredit einzustellen.
Ich komme zu dem eingangs erwähnten «Aber». Die SVP wird dem Kredit zustimmen. Sollte jedoch unser Antrag auf Kürzung um 10 Mio. Franken nicht überwiesen werden, dann werden wir dem Kredit nicht zustimmen. Den SVP-Antrag, der von Herrn Fuchs begründet wurde, unterstützen wir. Wir meinen, 800 000 Franken sei ein grosser Betrag für Kunst am Bau. Damit haben die Künstler noch nicht gerade null, wie Herr Heuberger gesagt hat. Damit kann man immer noch etwas realisieren. Wir unterstützen auch den Zusatzantrag der EVP, denn Kontrolle ist wichtig. Die Ausführungen von Herrn Hess zu den fachwissenschaftlichen Studien Hauswirtschaft haben Sie eben gehört. Wir werden diesen Antrag unterstützen.

Paula Ramseier, Bern (SP-JUSO). Die Fraktion SP-JUSO stimmt der Kreditvorlage zu. Zu den einzelnen Anträgen werde ich mich später äussern. Zuerst möchte ich Ihnen ein Zitat des Regierungsrats im Zusammenhang mit den strategischen Zielen und Vorgaben für die Pädagogische Hochschule vorlesen: «Die PH Bern wird im Bereich der Grundausbildung gesamtschweizerisch eine der bedeutenden Pädagogischen Hochschulen ... » Die SP war eindeutig der Meinung, die PH sei auf bestem Wege dazu, diese Ziele zu erreichen. Die StudentInnenzahlen zeigen dies, die Zufriedenheit der Studierenden zeigt dies, und die Kosten zeigen das. Diese wurden auch wieder negativ ausgelegt. In der Presse konnte man all dies nachlesen. Die PH ist auf Kurs, ihr geht es gut. Wir sind davon überzeugt – auch für die humanwissenschaftliche Fakultät, die wir neu gemacht haben –, dass solche Ziele im Vordergrund stehen müssen. Diese Ziele können besser erreicht werden, wenn die Institutionen der Uni eine gute Infrastruktur zur Verfügung haben. Mit der Vorlage soll die Infrastruktur zur Verfügung gestellt werden.
Wir haben uns über den Verlauf des Projekts kundig gemacht. Unserer Meinung nach ist das Projekt, respektive die Kreditvorlage sehr gut vorbereitet. Die Grundlage ist ausgewiesen, und die Bauten sind flexibel gestaltet. Sie könnten auch wieder umfunktioniert werden, wenn dies nötig würde. Wir haben uns bestätigen lassen, dass dies stimmt. Die Vorlage wurde von ausgewiesenen Fachleuten ausgearbeitet. Sie haben sich wirklich darum gekümmert, dass dies sehr gut herauskommen muss.
Man kann nun nicht an der Vorlage herumschrauben, wie nun zum Teil damit begonnen wurde. Sie kennen die Vorlagen, bei welchen der Grosse Rat dies auch getan hat. Sie kennen die Vorlagen, bei welchen es dann nicht gut herausgekommen ist. Eine dieser Vorlagen war das INO. X Grossrätinnen und Grossräte haben daran herumgeschraubt und «umegfiguretlet». Sie konnten in der Presse lesen, was das Resultat davon war. Wir sind wirklich der Meinung, wir hätten eine gute Vorlage, an der nichts mehr zu verändern ist. Wir wollen ihr so zustimmen.
Nun noch einige Argumente zu den von Hans-Jörg Pfister und Heinz Siegenthaler erwähnten kritischen Themenbereichen. Die Argumente zu den Mehrkosten haben uns überzeugt. Sie sind beispielsweise durch eine Speicherbibliothek begründet. Diese war im Projektierungskredit nicht enthalten. Der Minergie-Standard ist etwas vom besten, das man heute haben kann. Das führt halt zu Mehrkosten. Hinzu kommen Zugänge für 4000 studierende Leute. Für uns sind das genug Gründe, dass wir die Mehrkosten so akzeptieren. Nun zur Planungsmehrwertabschöpfung. Dazu liegen Anträge vor, über die wir einzeln abstimmen müssen. Der SP-JUSO-Fraktion lagen zusätzliche Informationen von Juristinnen und Juristen vor. Diese haben uns gesagt, es gebe keinen Spielraum für den Kanton. Der Kanton werde «uf d' Schnure flüge, wenn er jitz dert geit ga grüble». Wir sind der Meinung, die Baudirektorin sollte mit der Stadt verhandeln. Auf dem Verhandlungsweg sollte man versuchen, die Planungsmehrwerte etwas zu reduzieren. Die Frau Baudirektorin hat uns gesagt, auch diese Verhandlungen seien auf bestem Wege. Daher ist unsere Fraktion in dieser Sache geteilter Meinung.
Zu den Kreditreserven. Gemäss den Vorgaben des SIA müssen 5 Prozent Kreditreserven vorgesehen werden. Das hat uns überzeugt. Wir möchten dort keine Anträge stellen. Wir werden grossmehrheitlich auch keine Anträge unterstützen. Wir sind davon überzeugt, dass die Verwaltung, respektive die Baudirektion mit unsern Steuergeldern «süferli» umgeht. Wir sind davon überzeugt, dass das Geld nicht einfach zum Fenster hinausgeworfen wird. Wir haben das x-mal von der gesamten Regierung vernommen. Sie will zu den Steuergeldern Sorge tragen; auch aufgrund der finanziellen Situation

unseres Kantons. Wir sind davon überzeugt, dass Kreditunterschreitungen nicht in Luxusprojekte fliessen werden. Die Gelder werden dem Kanton zukommen, und für den Kanton werden positive Ergebnisse resultieren.
Ich komme zu den Änderungsanträgen. Dabei möchte ich darauf hinweisen, dass sich auch noch Einzelsprecherinnen und Einzelsprecher aus unserer Fraktion dazu äussern werden. Die SP-JUSO-Fraktion stimmt dem Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1 grossmehrheitlich zu. Einige Fraktionsmitglieder können diesem Antrag nicht zustimmen. In diesem Sinne wird ein Teil der SP-JUSO-Fraktion den Antrag von Kollege Heuberger ablehnen, und die anderen werden ihm zustimmen. Die SP-JUSO-Fraktion lehnt den Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 3 grossmehrheitlich ab. Dies habe ich bereits begründet. Zum Antrag Siegenthaler, SVP, habe ich mich auch geäussert. Hier geht es um das erwähnte «Schrüble». Der Antrag Siegenthaler hat mich gegenüber dem Antrag Hess sehr erstaunt. Am einen Ort will man etwas herausnehmen und am andern Ort wieder «inebuttere». Das kommt für uns nicht in Frage. So geht das bei einer solchen vorbereiteten Vorlage nicht.
Zum Antrag Fuchs sind wir der Meinung, die Zahlen seien vorgegeben. Es soll nicht «gschrüblet» werden. Wir sind davon überzeugt, die Baudirektion werde mit dem Geld sorgfältig umgehen. Sie wird nicht irgendwelche verrückten Projekte verwirklichen. Den Antrag EVP, Baumgartner unterstützen wir. Es handelt sich um eine gute Kontrolle, damit uns das Projekt nicht aus dem Ruder läuft. Ich bitte Sie, den Antrag zu unterstützen. Zum Antrag Hess. Die Hauswirtschaft ist nicht der einzige Satellit. Es gibt das Institut für Medienwissenschaften am Helvetiaplatz. Das Institut für Weiterbildung befindet sich an der Weltistrasse. Die Sportausbildung ist nicht in die PH integriert. Es war etwas salopp, wie du das hier kommentiert hast. Wir werden deinem Antrag nicht zustimmen können. Dieser würde wahrscheinlich auch zu Mehrkosten führen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Präsident. Nichts geht über schönes Berndeutsch. Ich bin gespannt, worauf der Kanton im Tagblatt fällt. Diejenigen, welche zugehört haben, wissen, was ich meine.

Maria Esther Iannino Gerber, Hinterkappelen (Grüne). Die erste Etappe des grossen Bauvorhabens auf dem von Roll-Areal wird von der grünen Fraktion als ein weiterer wichtiger Beitrag zum Bildungsauftrag und insbesondere zur Hochschulbildung in unserem Kanton angeschaut. Die pädagogische Schule, Teile der Geisteswissenschaften und die Sozialwissenschaften der Uni Bern sowie ein Speicher der ehemaligen Stadt- und Universitätsbibliothek – seit diesem Jahr heisst sie Universitätsbibliothek – werden auf dem von Roll-Areal untergebracht. Die Grünen unterstützen den vom Regierungsrat unterbreiteten Antrag vollumfänglich und lehnen die Anträge der Steuerungskommission sowie die Anträge von Herrn Siegenthaler, Herrn Fuchs und Herrn Hess ab.
Im Kanton Bern werden dem Grossen Rat Bauvorhaben vom Regierungsrat in zwei Schritten vorgelegt. Im ersten Schritt wird über den Projektierungskredit befunden. Ein Investitionskredit mit grober Kostenschätzung und einer Abweichungsgenauigkeit von plus/minus 30 Prozent wird genehmigt. Nach der Genehmigung des Projektierungskredits folgt der zweite Schritt: Eine detaillierte Planung mit einem detaillierten Kostenvoranschlag wird dem Grossen Rat unterbreitet. Heute haben wir über den Ausführungskredit zu befinden. Das vorliegende Projekt wurde vor zwei Jahren mit 190 Mio. Franken mehrheitlich genehmigt.
Die heutige detaillierte Aufwandschätzung weist gegenüber dem ursprünglichen Projekt Kosten von 27 Prozent auf. Ich möchte hier festhalten, dass die Abweichungen auf Mehrleistungen beruhen, die im Projektierungskredit noch nicht enthalten waren. Seit der Genehmigung des Kredits sind zusätzliche Anforderungen und Fakten hinzugekommen. Der Raumbedarf ist wegen der Zunahme der Studierenden sowohl an der Universität Bern wie auch an der Pädagogischen Hochschule in den letzten Jahren gestiegen. Hinzu kommt der zentrale Speicher mit den entsprechenden Platzreserven. Er war ursprünglich nicht an diesem Standort vorgesehen. Auch der Infrastrukturvertrag mit der Stadt Bern war nicht in den Kosten enthalten. Schliesst man diese Mehrleistungen und Mehrverpflichtungen aus, vergleicht man also Gleiches mit Gleichem, liegt die Abweichung gegenüber dem Projektierungskredit in einem vernünftigen Rahmen von plus 18 Prozent. Wir haben von Herrn Pfister gehört, wie die Mehrkosten entstanden sind.
Wir werden dem Kredit zustimmen, da die Kosten transparent aufgezeigt werden und das Projekt zukunftsweisend ist. Das Hauptgebäude, ein einfacher Kubus mit hohen Räumen, kann in ferner Zukunft bei neuen Bedürfnissen und Anforderungen umgebaut werden. Neue Etagen können erstellt werden. Dank des Minergie-Standards werden die Betriebskosten für Heizung und Lüftung in Zukunft tiefer ausfallen als bei einem konventionellen Bau. Die grüne Fraktion ist einstimmig der Meinung, der vorgesehene Betrag für Kunst am Bau müsse vollumfänglich eingesetzt werden. Verschiedene Künstlerinnen und Künstler sollen mit Arbeiten beauftragt werden. Wir wünschen, dass eine Anzahl von Kunstobjekten oder Installationen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Die Grünen werden dem vorliegenden Kredit zustimmen.

Peter Sommer, Wynigen (FDP). Wir befinden hier über einen Kredit mit einem Bauvolumen von beinahe einer Viertelmilliarde Franken. Ich muss zugeben, dass mein Herz als Baumeister schon etwas höher schlägt. Ein Baukredit in dieser Grössenordnung kommt nicht jeden Tag vor den Grossen Rat. Mit seiner Zustimmung zum Kauf des von Roll-Areals im Juni 2000 und der Genehmigung des Planungskredits im Jahr 2005 hat der Grosse Rat ein klares Zeichen für eine Stärkung des Hochschulstandortes Bern gesetzt. Die FDP-Fraktion will hier ebenfalls bildungspolitische Schwerpunkte setzen. Wir unterstützen daher die eingeschlagene Richtung. Damit wollen wir zum zukünftigen Wirtschaftswachstum im Kanton Bern beitragen.
Trotzdem haben wir uns mit der Vorlage sehr kritisch auseinander gesetzt und sind nicht zu einer einheitlichen Meinung gelangt. Dass wir am Bildungsstandort Bern ein Bedürfnis nach Raum haben, ist unbestritten. Für uns stellt sich jedoch die Frage, wie man mit einem solchen Bedürfnis umgeht. Baut man zuerst für teures Geld Raum und schaut nachher, wie man die wirklichen Bedürfnisse befriedigen kann? In einer ersten Planungsphase war vorgesehen, das von Roll-Areal als naturwissenschaftliches Zentrum der Uni Bern auszubauen. In einer weiteren Projektierungsphase hat man der Pädagogischen Hochschule den Vorrang gegeben. Im Gegensatz zu meinen Vorrednern sind wir mit der eingeschlagenen Entwicklungsstrategie im räumlichen Bereich nicht einverstanden. Dies insbesondere auch aus Sicht der Uni. In einzelnen Fachbereichen, namentlich bei der Chemieabteilung, hat diese bereits heute ein veritables Sanierungsproblem. Nur mit einer effizienten und nach ihren Bedürfnissen ausgerichteten Infrastruktur ist es der Uni möglich, im internationalen Forschungsbereich mitzuhalten.
Eine Investition zugunsten der Uni, speziell im naturwissenschaftlichen Bereich, würde nachhaltiger und länger wirken. Ebenfalls würde in der Schweiz ein weitaus grösseres Echo ausgelöst, wenn wir die Viertelmilliarde zugunsten der Uni, respektive in die Naturwissenschaften investieren würden.

Die Naturwissenschaften müssen gestärkt werden, weil die Wirtschaft dringend gut ausgebildete Naturwissenschaftler braucht. Es fehlt vorab an Ingenieuren, Informatikern etc. Für diese Abgänger herrscht auf dem Arbeitsmarkt eine grössere Nachfrage. Wir glauben auch, dass wir es uns schlicht und einfach nicht leisten können, nichts für die Uni zu tun.
Eine Pädagogische Hochschule ist bezüglich Raumbedürfnisse sicher flexibler als die Uni. Räume, die einmal für die Pädagogische Hochschule geplant und gebaut wurden sind noch ohne weiteres für die Uni umnutzbar. Im Primärbereich mag das noch möglich sein, im Sekundärbereich hingegen glauben wir nicht daran. Trotz der kritischen Anmerkungen ist es nicht in unserem Interesse, den Bildungsstandort Bern und insbesondere den Uni-Standort Bern in Frage zu stellen und zu gefährden. Die FDP-Fraktion wird dem vorliegenden Kredit daher grossmehrheitlich zustimmen.
Zu den Anträgen. Wir unterstützen grossmehrheitlich den Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1. Im Sinne der Kommission hoffen wir ebenfalls, dass die Verwaltung bestrebt ist, die Kosten in den genannten Bereichen tief zu halten. Demzufolge lehnen wir den Antrag Fuchs ab. Man darf die Verhältnismässigkeit nicht aus den Augen verlieren. Wenn wir bereits heute in einem Budgetrahmen von 230 Mio. Franken über 800 000 Franken diskutieren, so hört das nicht mehr auf. In Ziffer 3 unterstützen wir den Antrag der Steuerungskommission und lehnen denjenigen von Heinz Siegenthaler ab. Der Antrag Siegenthaler wurde bereits in der Steuerungskommission abgelehnt. Man sollte den Planungsspielraum zum heutigen Zeitpunkt nicht unnötig einschränken. Die im Zusatzantrag Baumgartner verlangte jährliche Orientierung über Kosten und Planung versteht sich bei uns von selbst. Auch im Sinne eines effizienten Controllings wird dieser Antrag von der FDP-Fraktion unterstützt. Zur Argumentation von Lorenz Hess. Wir verstehen die Argumente und haben dafür ein gewisses Verständnis. Mit der gleichen Begründung wie derjenigen zu Ziffer 3 lehnen wir jedoch auch diesen Antrag ab. Wir wollen den Handlungsspielraum bezüglich der Planung nicht einschränken.

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee (EVP). Dass die Hochschulbildung einen wichtigen Beitrag an die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung unseres Kantons leistet, ist für die EVP unbestritten. Darum steht die EVP-Fraktion nach wie vor hinter diesem Projekt auf dem von Roll-Areal. Die EVP findet es richtig, dass die pädagogische Hochschule Bern enger und stärker mit der Universität zusammenrücken und zusammenarbeiten und sich im gesamtschweizerischen Standortwettbewerb als attraktive und wettbewerbsfähige Hochschule etablieren will. Obwohl wir darüber enttäuscht sind, dass die Kosten seit dem Projektierungskredit vor gut eineinhalb Jahren massiv gestiegen sind, werden wir dem Ausführungskredit mit einigen Auflagen zustimmen. Das Projekt wird eine Riesensumme verschlingen. Darum verlangt die EVP in einem Zusatzantrag, dass die Regierung jährlich über den Realisierungsstand und die Kosten informieren soll. Ich bin froh, dass ich dazu von allen Fraktionen Zustimmung gehört habe.
Die EVP erwartet von den Verantwortlichen auf allen Stufen, dass die Kostenentwicklung in allen Bereichen mit grösster Sorgfalt überwacht wird. Es muss alles unternommen werden, um Kreditüberschreitungen zu verhindern. Es wäre sehr begrüssenswert, wenn bei der Bauabrechnung einmal von einem Grossprojekt gesagt werden könnte, der Kreditrahmen sei eingehalten und die eingeplanten Reserven nicht einmal ganz aufgebraucht worden. In diesem Sinne stimmt die EVP den beiden Anträgen der Steuerungskommission zu. Sie kann auch damit leben, wenn der Antrag Siegenthaler vom Grossen Rat überwiesen wird. Obwohl ich doch etwas schmunzeln muss, Heinz. In der letzten Woche musste ich hören, 10, 30 oder 15 Mio. Franken würden im Streubereich des Budgets liegen. Man könnte meinen, es handle sich um den matchentscheidenden Punkt. Da muss ich schon ein wenig lachen. Den Antrag auf Kürzung des Beitrags für Kunst am Bau lehnt die EVP ab. Einerseits gibt es einen gesetzlichen Auftrag dazu. Anderseits wird im Antrag der Steuerungskommission klar festgehalten, wie man mit diesem Budgetposten umgehen soll. Den Antrag SVP, Hess, unterstützt die EVP-Fraktion. In Hauswirtschaft sind keine riesigen Studiengänge zu erwarten. Daher verursachen die neuen Räumlichkeiten vermutlich nicht sehr grosse Mehrkosten. Im Hochbau stehen noch andere grössere Investitionen an. Die EVP möchte von Frau Regierungsrätin Egger noch einige Worte zur Frage hören, ob der Neubau auf dem von Roll-Areal, respektive das gesamte Projekt, Auswirkungen auf andere Projekte hat. Oder geht alles wie geplant zeitlich aneinander vorbei?

Erwin Burn, Adelboden (EDU). Die EDU unterstützt das Geschäft im Grundsatz. Mit den 6015 Franken ist ein relativ hoher Quadratmeterpreis ausgewiesen. Wir erwarten, dass zu diesem gebaut werden kann. Wir unterstützen den Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1. Wir sind der Meinung, der Saal müsse so gebaut werden, dass er voll genutzt werden kann. Die Denkmalpflege muss hintanstehen. Wir lehnen den Antrag Heuberger ab. Den Abänderungsantrag der Steuerungskommission zu Ziffer 3 nehmen wir an. Den Antrag SVP, Siegenthaler, lehnen wir ab. Diese Dinge sind zum Teil bereits im Antrag der Steuerungskommission berücksichtigt worden. Die Schreinerei muss wahrscheinlich heute beschlossen werden. Wenn dafür ein Zusatzgeschäft notwendig wird, vergeht Zeit, und Ressourcen in der Planung und im Bauablauf müssen dafür eingesetzt werden. Wir lehnen den Antrag Fuchs ab. Im Antrag der Steuerungskommission ist der Auftrag bereits erfolgt, wonach mit dem Geld haushälterisch umzugehen ist. Ob es dann 801 000, 400 000 oder 1,2 Mio. Franken sein werden, ist für uns nicht so relevant. Wir erachten es als wichtig, dass bei einem solchen Projekt wie einem Uni-Bau auch Kunst am Bau realisiert wird. Denn dorthin gehört sie auch. Den Antrag EVP, Baumgartner, unterstützen wir. Den Antrag SVP, Hess, unterstützen wir ebenfalls.

Präsident. Wir kommen zu den Einzelsprechern.

Brigitte Bolli Jost, Bern (FDP). Ich werde diesem Kredit nicht zustimmen. Ich habe ihm auch in der Steuerungskommission nicht zugestimmt und möchte die Gründe dafür darlegen. Wir investieren rund eine Viertelmilliarde Franken. Das ist sehr viel Geld. Der Kanton Bern investiert selten so viel Geld. Die vorliegende Investition ist nicht mutig, nicht zukunftgerichtet, und sie bringt den Kanton Bern als Volkswirtschaft nicht vorwärts. Sie ist auch nicht auf die Strategie der Uni ausgerichtet. Und das ist schade. Es zeigt aber leider, wie man in diesem Kanton die Prioritäten setzt, nämlich so: Man hat ein Stück Land. Dieses wurde zu Recht vom Grossen Rat für die Bildung gekauft. Nun schaut man um sich und überlegt, was man damit machen könnte. Weil die Lehrerbildung etwas verzettelt ist und die Studentenzahlen bei den Geistes- und Sozialwissenschaften massiv steigen, denkt man, das wäre etwas. Jetzt baut da man etwas für die Lehrerbildung und für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Dies hat auch noch den Vorteil, dass an andern Standorten Gebäude frei werden. Dort kann man dann noch andere Fakultäten und andere Bereiche der Uni unterbringen.
Hinter einem solchen Denken und Handeln steht leider keine Gesamtstrategie. Wenn man aber bereit ist, rund eine Vier-

telmilliarde zu investieren, dann sollte man eine solche Gesamtstrategie haben. Vor allem sollte man einen so grossen Betrag zumindest abgestützt auf die Strategie der Uni ausgeben. Dies wurde nicht gemacht. Daher ist es für mich eine schlechte Investition. Ich glaube auch nicht, dass wir bessere Lehrer oder bessere Geistes- und Sozialwissenschaftler haben werden, weil diese in einem neuen Gebäude gemeinsam studieren können. Die Uni hätte sehr wohl Bedürfnisse, welche neue Gebäude absolut notwendig machen. Unser Fraktionssprecher hat das naturwissenschaftliche Zentrum erwähnt. In diesen Schwerpunkt zu investieren würde sich lohnen. Man könnte national und international zur Spitze zählen. In den bisherigen alten Gebäuden ist dies nicht möglich.
Ich weiss, die Baudirektorin kann nichts dafür, dass sie das nun bauen muss. Sie baut, was die Regierung beschliesst und verlangt. Ich weiss auch, dass es zu spät ist, mit einer Ablehnung alles stoppen zu wollen. Ich wünsche mir in Zukunft eine mutigere, zukunftgerichtetere Regierung bei Investitionen in die Bildung. Denn sonst bleibt es nicht bei einer Investition in die Bildung, sondern eine Viertelmilliarde wird in Beton investiert. Das ist eine falsche Investition. Die Prioritäten werden falsch gesetzt. Unsere Uni, davon bin ich überzeugt, hätte etwas Besseres verdient. Aus diesem Grund werde ich den Kredit ablehnen.

Monika Hager (d)

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP). Hier haben wir wieder einmal ein typisches Projekt des Kantons Bern, in welchem man das Wünschenswerte realisiert und nicht daran denkt, dass der Kanton Bern nur das Machbare finanzieren kann. Wir haben wie erwähnt dem Projektierungskredit über 190 Mio. Franken zugestimmt. Nun liegt ein Projekt vor uns, in welches man beinahe eine Viertelmilliarde investiert. Das ist für mich absolut nicht seriös. Man hat uns die Seminarien in Spiez und in Langenthal geschlossen und uns gesagt, man habe in Bern genügend Platz, um die Studierenden unterzubringen. Das hätte man nämlich. Das Marzili wäre noch ausbaufähig, und man müsste nicht ein solches Monsterprojekt finanzieren um einen so überrissenen Neubau in die Welt zu stellen. Es gibt immer noch Leute, die der Meinung sind, gute Bildung hänge von der Umgebung, von einem Gebäude ab und nicht von den Lehrern oder Professoren, welche diese Bildung vermitteln. Dies ist ein typischer Fall dafür. Herr Löffel hat es vorhin angesprochen. Die Frau Baudirektorin hat uns gesagt, wenn wir diesem Kredit zustimmen, werden unter Umständen pfannenfertige Projekte zurückgestellt, die ebenfalls zur Realisierung kommen sollten. Denn dieser Kredit frisst alles weg. Ich glaube zwar nicht, dass sie bei der Ablehnung helfen werden. Aber ich hoffe, dass Sie wenigstens dem Antrag Hess, für die Hauswirtschaft in der Viertelmilliarde auch noch «es Plätzli» zu finden, zustimmen werden. Ich selber kann dem Ganzen nicht zustimmen.

Präsident. Morgen beginnen wir mit den Wahlen. Das geht sehr rasch. Um neun Uhr werden die Wahlzettel verteilt, und daraus kann das Volk dann ablesen, wie viele Leute da waren. Ich bitte Sie alle, um neun Uhr da zu sein. Dann folgen die Fragestunde und die Straferlassgesuche. Anschliessend fahren wir mit den Einzelsprechern weiter. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.

Hier wird die Behandlung des Geschäfts unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 16.27 Uhr

Die Redaktorin:

Achte Sitzung

Dienstag, 30. Januar 2007, 09.00 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi,* Münsingen (SVP); Präsident

Präsenz: Anwesend sind 153 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Susanne Bommeli, Anna Coninx, Heiz Dätwyler, Christophe Gagnebin, Henri Huber, Yves Leuzinger, Maxime Zuber

Wahlen

Präsident. Wir steigen in die Wahlen ein. Tatsächlich auswählen können wir nur einen Jugendrichter und eine Person für das Untersuchungsrichteramt III Bern-Mittelland. Bevor ich dem Sprecher der Justizkommission und Präsidenten des Ausschusses IV das Wort erteile, eine eher administrative Bemerkung zur Wahl eines Ersatzmitglieds in die Steuerungskommission: Anstelle von Brigitte Bolli ist von der FDP-Fraktion Frau Desarzens vorgeschlagen. Selbstverständlich wird sie im Fall ihrer Wahl aus der Juko austreten. Ein Ersatzmitglied für die Juko wird dann in der Märzsession gewählt werden.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP), Präsident des Ausschusses IV. Ich gebe kurz das Verdikt der Vorprüfungsverfahren des Ausschusses IV der Justizkommission betreffend die Ersatzwahlen bekannt. Im Jugendgerichtskreis Biel-Seeland ist eine Stelle als Fachrichter für die Amtsdauer bis 31. Dezember 2009 zu besetzen. Zur Wahl stellen sich die Herren Bruno Bianchet und Andreas Möri. Gemäss den einschlägigen Verordnungen und Erlassen wurden die Kandidaten vom Regierungsrat vorgeschlagen und anschliessend vom Ausschuss IV im Rahmen eines persönlichen Hearings geprüft. Der Ausschuss IV beurteilte beide Kandidaten als sehr geeignet für das Amt.
Im Untersuchungsrichteramt III Bern-Mittelland ist eine Untersuchungsrichterstelle zu besetzen für die Amtsdauer bis 31. Dezember 2007 und allfällige weitere Amtsdauern. Sämtliche Kandidatinnen und Kandidaten, die sich um diese Stelle bewarben, wurden darüber orientiert, dass sie im Fall ihrer Wahl im Rahmen der Justizreform etliche Umstrukturierungen zu gewärtigen haben würden. Zurzeit liegen uns drei Bewerbungen vor. Frau Miriam Hans aus Ostermundigen wurde vom Ausschuss IV als geeignet, Herr Patrick Lutz aus Bern als weniger geeignet und Frau Regula Studer aus Bern als sehr geeignet beurteilt. Im Namen des Ausschusses IV und der Justizkommission bitte ich Sie zu wählen.

Präsident: Die Fraktionssprecherinnen und -sprecher kommen zu Wort.

Gerhard Fischer, Meiringen (SVP). In der Wahl eines Mitglieds für die Steuerungskommission unterstützen wir als Nachfolgerin von Brigitte Bolli Jost natürlich ganz klar Eva Desarzens. Lassen Sie mich aber doch Brigitte Bolli von Seiten der SVP-Fraktion noch ganz herzlich danken. Mit Bedauern nehmen wir Kenntnis von ihrem Rücktritt aus der Steuerungskommission. Sie ist und gilt als sehr kompetent, sehr konstruktiv, kritisch, auch sehr hartnäckig, aber in ihren Aussagen sehr konsequent und dadurch halt manchmal auch unbequem bis unnachgiebig. Das erfuhren wir gestern in der Beratung zur Überbauung des von Roll-Areals. Sie ist klar, präzise in den Aussagen, vorausschauend – manchmal vielleicht sogar zu weit. In diesem Sinn, Brigitte, von der SVP-Fraktion ganz herzlichen Dank für deine Tätigkeit. Glücklicherweise bleibst du uns als Grossrätin noch viele Jahre erhalten; zumindest hoffen wir das.
Ins Verwaltungsgericht wählen wir die beiden Vorgeschlagenen Karin Bratschi und Bruno Schatzmann, ins Handelsgericht Bernard Burkhalter. Zur Wahl ins Jugendgericht stehen zwei sehr geeignete Kandidaten zur Verfügung. Eine kleine Mehrheit der SVP-Fraktion sprach sich für Bruno Bianchet aus, der Fraktion ist aber auch Andreas Möri genehm. Bei der Wahl ins Untersuchungsrichteramt unterstützen wir klar Regula Studer.

Christine Häsler, Wilderswil (Grüne). Gemäss Parteienproporz erheben die Grünen Anspruch auf den Sitz im Untersuchungsrichteramt III Bern-Mittelland. Wir freuen uns sehr, Ihnen mit Frau Regula Studer eine – wie bereits gesagt wurde – sehr geeignete Persönlichkeit empfehlen zu dürfen. Wir lernten Frau Studer als sehr kompetente und verlässliche Person kennen und können sie mit Überzeugung zur Wahl empfehlen. Frau Studer ist Gerichtsschreiberin im Kreisgericht Bern-Laupen und ausserordentliche Gerichtspräsidentin im Strafeinzelgericht Bern-Laupen. Wir danken Ihnen, wenn Sie Frau Studer prächtig wählen. Als nebenamtlichen Fachrichter ins Jugendgericht Seeland werden wir Herrn Bruno Bianchet aus Biel und bei allen anderen Wahlen ausnahmslos die vorgeschlagenen Personen wählen.

Markus Kronauer, Burgdorf (EDU). Die EDU-Fraktion wird Eva Desarzens in die Steuerungskommission wählen, ins Verwaltungsgericht die beiden Vorgeschlagenen und ins Handelsgericht, für den zurücktretenden Hans-Ueli Aebi, Bernard Burkhalter. In der Wahl um die Stelle im Jugendgericht unterstützen wir Herrn Bianchet, weil er im Jugendrecht versiert ist und bereits in einem vielfältigen praktischen Umfeld gearbeitet hat. Er hat eine Sicht für die Probleme der Jugend und des Jugendgerichts. Zudem leistete er im Jugendheim Prêles ausgezeichnete Mitarbeit. Der Sitz im Untersuchungsrichteramt steht den Grünen zu. Deshalb halten wir uns an ihre Empfehlung und werden Frau Regula Studer wählen. Sie weist Erfahrung aus, die ihr im anforderungsreichen Untersuchungsrichteramt zustatten kommen wird.

Flavia Wasserfallen, Hinterkappelen (SP-JUSO). Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt in den Wahlen für die Steuerungskommission, das Verwaltungsgericht und das Handelsgericht die vorgeschlagenen Personen. Für die Wahl eines Fachrichters ins Jugendgericht liessen wir uns von Herrn Bianchets fachlicher Kompetenz überzeugen. Selbstverständlich anerkennen wir den Anspruch der Grünen auf den Sitz im Untersuchungsrichteramt Bern-Mittelland und unterstützen in dieser Wahl einstimmig Regula Studer.

Adrian Haas, Bern (FDP). Wir wählen grundsätzlich die Vorgeschlagenen. In der Auswahl für das Jugendgericht taten wir uns echt schwer. Beide Kandidaten stellten sich in der Fraktion vor. Sie sind sich ebenbürtig. Eine relativ knappe Mehrheit entschied sich für Herrn Möri. Unter den Vorgeschlagenen für das Untersuchungsrichteramt überzeugt uns Frau Regula

Studer. Ich glaube, ich muss dem, was Christine Häsler sagte, nichts beifügen. Frau Studer ist eine ausgezeichnete Kandidatin; wir werden sie wählen.

Präsident. Ich höre, dass Verwirrung herrscht. Der blaue Wahlzettel, auf dem steht, «zwei Mitglieder des Schiedsgerichts» ist schon der richtige für die Wahl ins Verwaltungsgericht, sozialversicherungsrechtliche Abteilung, wie es in der Überschrift steht.

Wahl eines Mitglieds der Steuerungskommission

Bei 138 ausgeteilten und 138 eingegangenen Wahlzetteln, wovon leer und ungültig 27, in Betracht fallend 111, wird bei einem absoluten Mehr von 56 Stimmen gewählt:

Eva Desarzens mit 71 Stimmen

Jean-Pierre Rérat erhielt 30 Stimmen, Verschiedene 10 Stimmen.

Verwaltungsgericht
Sozialversicherungsrechtliche Abteilung
Wahl zweier Mitglieder des Schiedsgerichts in Sozialversicherungsstreitigkeiten KUMV

Bei 138 ausgeteilten und 138 eingegangenen Wahlzetteln, wovon leer und ungültig 3, in Betracht fallend 135, werden bei einem absoluten Mehr von 68 Stimmen gewählt:

Karin Bratschi mit 134 Stimmen
Bruno Schatzmann mit 133 Stimmen

Handelsgericht
Wahl eines Mitglieds

Bei 138 ausgeteilten und 138 eingegangenen Wahlzetteln, wovon leer und ungültig 2, in Betracht fallend 136, wird bei einem absoluten Mehr von 69 Stimmen gewählt:

Bernard Burkhalter mit 133 Stimmen

Verschiedene erhielten 3 Stimmen.

Jugendgericht Seeland
Wahl eines Fachrichters

Bei 138 ausgeteilten und 138 eingegangenen Wahlzetteln, wovon leer und ungültig 2, in Betracht fallend 136, wird bei einem absoluten Mehr von 69 Stimmen gewählt:

Bruno Bianchet mit 98 Stimmen

Andreas Möri erhielt 37 Stimmen.

Untersuchungsrichterinnen / Untersuchungsrichter
Wahl eines Mitglieds des Untersuchungsrichteramts III Bern-Mittelland

Bei 138 ausgeteilten und 138 eingegangenen Wahlzetteln, wovon leer und ungültig 3, in Betracht fallend 135, wird bei einem absoluten Mehr von 68 Stimmen gewählt:

Regula Studer mit 133 Stimmen

Diverse erhielten 2 Stimmen.

Präsident. Ich gratuliere allen Gewählten und wünsche ihnen viel Erfolg. (*Beifall)* Ich ergreife die Gelegenheit für eine Gratulation. Franziska Stalder hat das Stimmrecht, sie hat die Zwanzig überschritten. Ich gratuliere ihr ganz, ganz herzlich zu ihrem Geburtstag. *(Beifall)*

Straferlassgesuche

Präsident. Frau Baltensperger, Sprecherin der Justizkommission, verzichtet auf ein Votum. Der Regierungsrat und die Justizkommission beantragen, die Straferlassgesuche Nummer 1 und 2 abzulehnen. Wird der Antrag auf Ablehnung aus dem Rat bestritten? – Das ist nicht der Fall. Somit sind die beiden Gesuche um Straferlass abgelehnt.

Fragestunde

Frage 1

Daniel Kast, Bern (CVP) – Familienzulagen

Die Stimmberechtigten der Schweiz (und auch des Kantons Bern) haben mit klarer Mehrheit einer neuen Regelung der Familienzulagen zugestimmt. Bundesrat Pascal Couchepin hat die Inkraftsetzung auf den 1. Januar 2009 in Aussicht gestellt.
– Wie stellt sich der Regierungsrat zu einer solch langen Frist bis zur Inkraftsetzung?
– Ist der Regierungsrat bereit, bei den Bundesbehörden sich für einen früheren Zeitpunkt der Inkraftsetzung zu engagieren?
– Ist der Regierungsrat für eine rasche Anpassung der kantonalen Gesetzgebung besorgt und welchen Zeitplan nimmt der Regierungsrat dazu in Aussicht?

Werner Luginbühl, Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor. Frage 1: Für den Ersatz des bisherigen Gesetzes vom 5. März 1961 über Kinderzulagen für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer durch ein neues Familienzulagengesetz ist die Frist bis zum 1. Januar 2009 äusserst knapp. Frage 2: Deswegen ergibt es keinen Sinn, dass sich der Regierungsrat für früheres Inkrafttreten einsetzt. Frage 3: Ja, der Regierungsrat will Anfang zweite Hälfte dieses Jahres eine Gesetzesvorlage in die Vernehmlassung schicken, obwohl zu diesem Zeitpunkt erst der bundesrätliche Entwurf zu einer Verordnung zum neuen Familienzulagengesetz bekannt sein wird. Mit den gekürzten Fristen sollte es möglich sein, dem Grossen Rat einen Entwurf zu einem neuen Gesetz per Ende 2007 zukommen zu lassen. Danach könnten es die grossrätliche Kommission und der Grosse Rat in zwei Lesungen beraten. Soll es unter Beachtung der Referendumsfrist auf den 1. Januar 2009 in Kraft treten können, muss es spätestens in der Junisession 2008 verabschiedet werden.

Frage 19

Käthi Wälchli-Lehmann, Obersteckholz (SVP) – Solarenergie

Die Energienutzung durch Solarenergie wird in Zukunft eine wichtige Rolle spielen, und sollte bei jeder sich bietenden Möglichkeit genutzt werden. In einigen Kantonen ist es aber

untersagt Sonnenkollektoren in schützenswerte Liegenschaften einzubauen.
Meine Frage:
1. Ist der Einbau von Sonnenkollektoren bei schützenswerten Liegenschaften in unserem Kanton ebenfalls verboten?
2. Wenn ja, mit welcher Begründung?

Werner Luginbühl, Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor. Der Einbau von Sonnenkollektoren bei schützenswerten Liegenschaften ist im Kanton Bern nach kantonaler Gesetzgebung nicht verboten. Die Baugesetzgebung regelt lediglich, ob ein Baubewilligungsverfahren durchzuführen ist oder nicht. In den allgemeinen Bestimmungen zum Schutz der Ortsbilder und Landschaften sind Energiekollektoren nicht erwähnt. Entsprechend dem Baubewilligungsdekret unterstehen Anlagen zur Gewinnung erneuerbarer Energie nicht der Baubewilligungspflicht, wenn sie an Gebäuden angebracht sind oder als kleine Nebenanlagen zu Gebäuden installiert werden.
In Schutzgebieten und an Schutzobjekten hingegen sind Energiekollektoren immer baubewilligungspflichtig. Im Baubewilligungsverfahren wird geprüft, ob das Gesuch bewilligungsfähig ist. Im Verfahren ist die kantonale Fachstelle beizuziehen. Die Gemeinden sind im Rahmen des Ortsbild- und Landschaftsschutzes ermächtigt, eigene Vorschriften in ihren Baureglementen zu erlassen. In der Regel sind diese allgemeiner Natur und enthalten Hinweise, welche Elemente – beispielsweise Standort, Stellung und Form des Gebäudes, Gliederung von Fassade und Dach und so weiter – besonders zu prüfen sind. Generelle Verbote von Energiekollektoren sind nicht bekannt. Die neue Bauordnung der Stadt Bern enthält beispielsweise die Vorschrift, dass sich solche Anlagen unauffällig in die Dachlandschaft einzufügen haben.

Frage 2

Thomas Fuchs, Bern (SVP) – Warum müssen Parlamentsmitglieder nur in der Stadt Bern ihr Sitzungsgeld versteuern und in anderen Gemeinden des Kantons Bern nicht?

65 Franken Entschädigung für eine zwei Stunden dauernde Sitzung erhalten die Stadtberner Parlamentarier. Dies ist exakt der maximale Betrag, der in der Praxis als steuerfreier, so genannter «Auslageersatz» anerkannt wird. Offenbar werden aber im Kanton Bern von den Parlamentsentschädigungen nur die Parlamentarier der Stadt Bern besteuert. Erschwerend scheint hinzu zu kommen, dass wer Einsprache erhoben hatte, mit einer Steuerbefreiung belohnt wurde.
Ich bitte den Regierungsrat um die Beantwortung der Frage, ob und wie er gewillt ist, sich dieses Problems anzunehmen und wie er sich für eine Steuerbefreiung einzusetzen gedenkt?

Urs Gasche, Finanzdirektor. Nach der Verordnung des Regierungsrats werden Sitzungsgelder bis zu 80 Franken pro Sitzung steuerlich als Aufwandentschädigung behandelt und sind von der Besteuerung ausgenommen. Die Steuerverwaltung führt auf ihrer Website aus, Sitzungsgelder bis zu 80 Franken pro Tag gälten als Spesenersatz. Dadurch kann darauf verzichtet werden, einen Lohnausweis auszustellen. Anders ist es, wenn nebst dem Spesenersatz noch weiterer Lohn ausbezahlt wird. Aber darum geht es in dieser Frage nicht.
Diese Regelung gilt auch für die Mitglieder des Berner Stadtrats. Hingegen zog die Gemeinde Bern im Zusammenhang mit einer Verfügung der AHV-Behörde die sozialversicherungsrechtliche Behandlung dieser Entschädigung bis vors eidgenössische Versicherungsgericht – heute Bundesgericht –, worauf das höchste Sozialversicherungsgericht letztinstanzlich feststellte, die Entschädigung an die Mitglieder des Berner Stadtrats stelle AHV-pflichtiges Nebenerwerbseinkommen dar. Deshalb stellte danach die Stadt für die Mitglieder des Stadtrats Lohnausweise aus und schickte diese der Steuerverwaltung, was zur Besteuerung der Entschädigungen als Nebenerwerbseinkommen mit den entsprechenden Abzügen führte. Im Einspracheverfahren rügten einzelne Betroffene dies, worauf es, basierend auf der beschriebenen und publizierten Regelung für die Sitzungsgelder, in diesen Fällen korrigiert wurde. Vor diesem aktuellen Hintergrund ist beschlossen, dies im Lauf des Februars zwischen einer Delegation der Finanzdirektion, Steuerverwaltung, und einer Delegation des Berner Stadtrats zu besprechen.

Qestion 4

Christian Vaquin, Moutier (PDC) – Polémique relative à l'application du forfait fiscal

La pratique du forfait fiscal, appliqué à certains contribuables aisés venant s'établir en Suisse, a débouché sur une «affaire d'Etat» entre la France et la Suisse, depuis qu'un député à l'Assemblée nationale a contesté ce mode d'imposition.
Les cantons sont au premier rang de la polémique, étant donné leurs compétences dans ce domaine. Le canton de Berne est par ailleurs directement concerné, étant donné que l'affaire qui a déclenché cette tempête fiscale est du ressort du fisc bernois.
Le Conseil-exécutif est invité à répondre aux questions suivantes:
Combien de contribuables sont concernés par l'imposition au forfait dans le canton de Berne?
1. Combien de revenus fiscaux sont générés par ce mode d'imposition (impôts cantonaux, communaux, fédéraux)?
2. Dans le contexte de la discussion publique
3. Qui a cours actuellement, quelle et la position du Conseil-exécutif quant à la pratique du forfait fiscal?

Frage 18

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO) – Welches ist die Haltung der Berner Regierung zur Aufwandbesteuerung à la Hallyday?

Die Berner Praxis der Aufwandbesteuerung für in der Schweiz wohnende aber nicht hier arbeitende ist durch den Fall Hallyday der Weltöffentlichkeit bekannt geworden. Es sieht so aus, als würde dieser Fall zusammen mit dem Andauern der erwähnten Praxis in vielen Kantonen, die Beziehungen der Schweiz zu Frankreich und eventuell weiterer EU-Länder in Zukunft erheblich belasten. Der schon lange stark angeschlagene internationale Ruf der Schweiz, wenn es um die Pflege der Steuerhinterziehung geht, wird einmal mehr bestätigt und verstärkt.
1. Gedenkt die Berner Regierung, die erwähnte Aufwandbesteuerung in Zukunft grundsätzlich beizubehalten?
2. Wenn Frage 1 mit Ja beantwortet wird: Besteht die Aussicht, dass in Zukunft wenigstens die Ansätze massiv erhöht werden?

Präsident. Auf Wunsch der Direktion werden die Fragen 4 und 18 gemeinsam beantwortet.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Questions 1 et 2 de la question 4 de M. Vaquin. 1. Dans le canton de Berne, 135 personnes sont imposées d'après la dépense. 2. Voici le produit fiscal global que dégage ce mode d'imposition: pour le canton de

Berne, 8 millions de francs; pour les communes, 4 millions de francs et pour les impôts fédéraux, 4 millions de francs.
A la question 3 de la question 4 de M. Vaquin et aux questions 1 et 2 de la question 18 de M. Hofmann, je me permets de répondre en français. Régie par le droit fédéral, l'imposition d'après la dépense représente un mode d'évaluation particulier du revenu imposable déterminant. Les ressortissants étrangers qui n'exercent pas d'activité lucrative en Suisse ne sont pas imposés en fonction de leur revenu et de leur fortune gagnés à l'étranger, mais d'après le train de vie qu'ils mènent en Suisse. Le Conseil-exécutif estime que cette forme spéciale d'évaluation fiscale spécifique à une catégorie particulière de personnes se défend dès lors qu'elle est appliquée de manière similaire partout en Suisse. Le Conseil-exécutif est ouvert à tout accord intercantonal portant sur une éventuelle augmentation des bases d'évaluation dont il est actuellement question au sein de la Conférence des directeurs cantonaux des finances. Cette position s'appuie essentiellement sur des comparaisons internationales, puisque de nombreux pays disposent de réglementations similaires et que renoncer à cette possibilité pénaliserait dès lors le canton de Berne, voire la Suisse dans son ensemble en tant que site d'implantation.

Präsident. Herr Hofmann stellt eine Zusatzfrage.

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO). Meine Frage bezieht sich auf einen Artikel in der «Berner Zeitung» vom 24. Januar 2007, in dem stand, laut den Aussagen des Gemeindepräsidenten von Saanen nehme die Gemeinde Saanen aus der Aufwandbesteuerung von 89 Steuerpflichtigen 3 Mio. Franken ein, also zirka 34 000 Franken pro Steuerpflichtigen. Gemäss Verordnung hätte dieser Betrag den fünffachen Jahresmietkosten zu entsprechen. Folglich ergäbe ein Fünftel von 34 000 Franken den Jahresmietzins, woraus ein Monatsmietzins von ungefähr 560 Franken resultiert. Ich frage mich, ob diese nach Aufwand besteuerten Leute in Baracken wohnen, ich falsch gerechnet oder etwas falsch verstanden habe.

Urs Gasche, Finanzdirektor. Die Versuchung, mich als wandelndes Steuerlexikon zu profilieren, ist gross, aber ich widerstehe ihr. Vielen Dank, Herr Hofmann, dass Sie mir Ihre Frage noch gestern zukommen liessen und ich sie deshalb beantworten kann. Sonst könnte ich es nämlich nicht, ich kann nicht alles aus dem Ärmel schütteln. Der Berechnung, die Sie anstellten, liegt tatsächlich ein Irrtum zugrunde. Nicht die Steuer, sondern das steuerbare Einkommen, das heisst die Bemessungsgrundlage, entspricht dem fünffachen Mietzins. Nehmen wir die von Ihnen genannten 33 700 Franken als offenbar durchschnittlichen Gemeindesteuerbetrag an, können wir diesen durch die Steueranlage von 1,6 für Saanen teilen. Das ergibt eine einfache Steuer von 21 000 Franken. Hochgerechnet entspricht dies einem steuerbaren Einkommen von 360 000 bis 380 000 Franken, je nachdem, ob der Tarif 1 oder 2 angewandt wird; im Durchschnitt 370 000 Franken. Das bedeutet, dass der durchschnittliche Mietwert eher bei 60 000 bis 70 000 Franken liegt und nicht mehr zwingend auf Baracken schliessen lässt. Nicht ausser Acht zu lassen ist, dass nebst dem Mietwert auch noch andere Einkommensbestandteile berücksichtigt werden können. Die konkreten Details der Besteuerung in der Gemeinde Saanen sind mir nicht bekannt. Ich danke nochmals für die vorherige Eingabe Ihrer Frage, Herr Hofmann.

Präsident. Wer von Ihnen das verstanden hat, drücke den grünen Knopf! *(Heiterkeit)* Sind Sie befriedigt, Herr Hofmann? – Das ist der Fall.

Question 11

Fred-Henri Schnegg, Sonceboz-Sombeval (UDC) – Sursis concordataire

La feuille officielle du canton de Berne publie régulièrement l'octroi de sursis concordataires pour 4 à 6 mois, citant le commissaire, l'appel aux créanciers, etc.
L'Intendance des impôts du canton de Berne fait en général partie des principaux créanciers et décide si, finalement, le concordat pourra être homologué ou non.
Questions:
1. Sur la base de quelle ordonnance l'Intendance des impôts se fonde-t-elle pour répondre aux offres de dividendes concordataires?
2. Les conditions sont-elles les mêmes lors d'une liquidation à l'amiable (extrajudiciaire) des dettes (pas de publication)?

Urs Gasche, Finanzdirektor. Question 1. L'intendance se fonde sur l'ordonnance sur la perception OPER. Selon l'article 30 OPER, l'Intendance des impôts est compétente en matière d'octroi de facilité de paiement. La commune est consultée lorsque sa part à l'impôt est supérieure de 20 000 francs dans le cas d'espèce. Dans les procédures de concordats judiciaires, l'Intendance des impôts est consultée uniquement si elle est créancier majoritaire. Dans tous les autres cas, les autorités judiciaires défendent suffisamment les intérêts de l'Etat.
Question 2. Selon l'article 48 OPER, l'adhésion à un concordat extrajudiciaire est possible en cas d'adhésion de la majorité des autres créanciers de même rang et si la somme de leurs créances représente au moins la moitié de l'ensemble des créances de troisième classe. Cette disposition garantit l'égalité de traitement des autres créanciers. En outre, le concordat doit pouvoir assainir véritablement la situation.

Question 14

Irma Hirschi, Moutier (PSA) – Vacances du personnel

L'ordonnance sur le personnel (OPers), en son article 144, alinéa 2, offre aux classes 19 et supérieures davantage de vacances qu'au personnel des classes inférieures.
Dès lors, je me permets de poser la question suivante:
Comment l'Etat justifie-t-il la disposition qui figure à l'alinéa 2 de l'article 144 et qui semble privilégier les classes supérieures, à savoir l'abaissement de 5 ans de la limite d'âge pour définir le droit aux vacances ?

Urs Gasche, Finanzdirektor. L'article 144, alinéa 2 de l'ordonnance sur le personnel OPers prévoit que pour les agents et les agentes publiques des classes de traitement 19 et supérieures, les limites d'âge déterminant le droit aux vacances, dont la durée augmente avec l'âge (art. 144, al. 1 OPers), sont abaissées de cinq ans par rapport au reste du personnel. Sont affectés à ces classes de traitement tous les postes de cadres moyens et supérieurs, ainsi qu'un grand nombre de fonctions de spécialistes qualifiés. Ces postes impliquent souvent des contraintes particulières, par exemple l'intensité particulière des tâches, exigences élevées en termes d'accessibilité et de disponibilité et de flexibilité horaire, sollicitations à des horaires exceptionnels, notamment le samedi et le dimanche, et parfois aussi exposition au public du fait de la fonction occupée, etc. Cette réglementation de l'art. 144, al. 2 OPers, qui s'applique sous cette forme depuis plus de vingt ans, entend accorder à ces catégories de personnel une certaine compensation pour les contraintes précédemment évoquées.

Question 17

Marc Früh, Lamboing (UDF) – L'exercice d'une charge publique

L'exercice d'une charge publique donne droit à un congé payé d'une durée limitée au strict nécessaire, qui n'excède pas 5 jours par année civile, selon l'ordonnance sur le personnel, article 201.
Plusieurs agents ayant pris des charges publiques se voient refuser l'octroi d'un congé pour assumer leur mandat, même d'une demi-journée par année!
Aussi l'article 156 sur le congé payé de courte durée donne lieu à des interprétations différentes. Suivant l'agent c'est un jour, pour la même situation pour l'autre, c'est deux jours?
Ces différentes interprétations causent des tensions, voire des injustices.
– Comment le canton veille-t-il aux droits des agents?
– Comment le canton communique-t-il aux agents non seulement leur devoir, mais aussi leur droit?
– A quelle personne neutre l'agent peut-il s'adresser en cas d'incertitude quant à ses droits?
– A quelle sanction s'expose un chef qui n'applique pas rigoureusement les dispositions de l'ordonnance sur le personnel?

Präsident. Die französische Fassung des Papiers zur Fragestunde enthält einen Druckfehler. Statt 5 sollte es 15 jours heissen.

Urs Gasche, Finanzdirektor. C'est aux supérieurs hiérarchiques qu'il incombe, dans le cadre des compétences qui leur sont déléguées, d'octroyer ou de refuser les congés payés en question. Nous ne connaissons pas les détails de la pratique en matière d'autorisation et les congés autorisés ne font pas non plus l'objet d'une statistique centralisée. Lorsqu'ils entrent en fonction, les agents cantonaux se voient tous remettre différentes informations qui les renseignent, notamment sur leurs droits et leurs obligations. Les personnes qui ne trouvent pas ces informations désirées ni dans ces documents ni dans la loi ou l'ordonnance sur le personnel qui sont accessibles à tous, ont encore la possibilité de s'adresser aux services du personnel décentralisés qui sont à leur disposition pour leur fournir des renseignements en la matière. L'agent ou l'agente auxquels un ou une supérieur-e hiérarchique refuse d'accorder un congé payé a la possibilité de dénoncer celui-ci ou celle-ci à l'autorité de surveillance; c'est l'article 106 de la loi sur le personnel. Si le refus s'avère injustifié, le ou la supérieur-e doit en tirer les conséquences pour le traitement de demandes analogues ultérieures. La loi ne prévoit pas d'applications immédiates, de sanctions plus sévères, celles-ci devraient, le cas échéant, être envisagées dans le cadre de l'évaluation du comportement global du ou de la supérieur-e en matière de direction.

Frage 25

Andreas Blaser, Heimberg (SP-JUSO) – Einsparungen von 70 Mio. Franken beim Vollzug des Voranschlags 2007?

Der Grosse Rat hat in der Novembersession die von der Steuerungskommission eingereichte Motion mit einem Zufallsmehr überwiesen. Die Einsparungen haben je zur Hälfte zu Lasten der Laufenden Rechnung und der Investitionsrechnung zu erfolgen.

1. Wie wurde die Kürzung von je Fr. 35 000 000.- auf die Direktionen aufgeteilt?
a) bei der laufenden Rechnung
b) bei der Investitionsrechnung
2. Nach welchen Kriterien wurden die Kürzungen auf die Direktionen aufgeteilt.
3. Wie wurden die Kürzungen, welche die Erziehungsdirektion (ERZ) vollziehen muss, innerhalb der ERZ verteilt?
a) bei der laufenden Rechnung
b) bei der Investitionsrechnung

Urs Gasche, Finanzdirektor. Schon in seiner Antwort vom 15. November 2006 auf den Vorstoss wies der Regierungsrat darauf hin, dass die Sparvorgaben weitgehend durch lineare Kürzungen umgesetzt werden müssen. Die Tabellen mit den vorläufigen linearen Kürzungsanteilen der einzelnen Direktionen und der Staatskanzlei kann ich Herrn Blaser zur Verfügung stellen. Der Regierungsrat weist aber ausdrücklich darauf hin, dass er die entsprechenden Kürzungsvorgaben noch nicht beschlossen hat. Bereits Anfang Dezember führte er die erste Diskussion über die Umsetzung der Motion.
In diesem Zusammenhang betont der Regierungsrat, dass sich insbesondere im Investitionsbereich die Umsetzung der Vorgaben der Motion als schwierig erweist. Aufgrund der Budgetkorrektur von 47 Mio. Franken, die im Zahlenwerk bereits vorgenommen war, müssen jetzt diverse weit fortgeschrittene und zum Teil bereits beschlossene Projekte und Sachplanungen kurzfristig erneut in Frage gestellt werden. Die Direktion BVE, die von den Sparvorgaben im Investitionsbereich besonders stark betroffen ist, wies ausserdem darauf hin, dass insbesondere das Strassenbauprogramm vollständig überarbeitet und andere geplante Projekte neu terminiert werden müssten. Bezüglich der Kürzungen bei der Erziehungsdirektion können wir noch keine genauen Angaben machen. Auch hier hat der Regierungsrat die entsprechenden Vorgaben noch nicht beschlossen.

Frage 3

Thomas Fuchs, Bern (SVP) – Tram Bern West – Linie 14 als Tram, Linie 13 als Buslinie beibehalten

Nach dem dritten NEIN zum Tramprojekt durch den direkt betroffenen Wahlkreis VI ist vor Ort eine zunehmende Frustration der Stimmberechtigten feststellbar.
Die Linie 13 (ab Abzweigung Unterführung) würde als Tramlinie keinen Meter Eigentrassee aufweisen. Der Dorfbrunnen müsste verschoben werden, die Strassenverhältnisse im Dorfzentrum Bümpliz sind sehr eng, bei zahlreichen Tramstationen wäre neu kein beidseitiges Überholen durch den Individualverkehr mehr möglich und bei der Endstation der Linie 13 müssten bedeutende Teile des Rehhagwaldes abgeholzt werden und die Eilkurse würden wegfallen. Da zudem im Bereich dieser Linie auch in vielen Jahren keinerlei grösseren baulichen Neuwohnbau- oder Industrie-Erweiterungsprojekte mehr möglich sind, besteht auch keinerlei Bedarf nach höheren Kapazitäten. Die Opposition gegen das Millionen-Tramprojekt kommt denn auch zu einem beträchtlichen Teil von den Stimmberechtigten aus dem Gebiet der Postleitzahl 3018.
Ich bitte daher den Regierungsrat um die Beantwortung der folgenden Frage:
– Welche Kostenersparnis hätte es auf das Gesamtprojekt Tram Bern West, wenn die Linie 13 unverändert als Buslinie weiterbetrieben würde und man nur die Linie 14 auf einen Tram-Betrieb umstellen würde?
– Wäre der Regierungsrat bereit, einen Kompromissvorschlag im skizzierten Sinne zum Tram Bern-West zu un-

terstützen, wenn im Gegenzug zugesichert wird, dass kein kantonales Referendum ergriffen würde?

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Die erste Frage geht von falschen Annahmen aus. Die beiden Tramlinien können nicht unabhängig voneinander behandelt werden. Sie bilden ein Gesamtsystem und sind das Ergebnis einer umfassenden, fachlich fundierten Variantenprüfung. Eine einzige Linie löst die Verkehrsprobleme nicht. Man kann nicht allein Bümpliz, sondern muss alle erschlossenen Gebiete berücksichtigen. Da Bümpliz am Ende der Linie liegt und nicht bereits dort alle Leute einsteigen, leidet dieses Quartier am wenigsten unter den Kapazitätsproblemen. In Richtung Bahnhof genügten mit einer Buslösung bereits in Holligen die Kapazitäten nicht mehr. Bei den Investitionen ergeben sich deshalb nur theoretisch Minderkosten von 19 Mio. Franken. Dieser einmaligen Einsparung stünden zudem jährlich wiederkehrende hohe Mehrkosten von rund 2 Mio. Franken für den Betrieb und Unterhalt einer solchen Tram-/Bus-Mischung gegenüber. Somit hätten wir einen teureren Betrieb, der die Probleme nicht löst. Im Vergleich dazu wäre die Tram-Infrastruktur nach knapp zehn Jahren bereits amortisiert. Ein Mischverkehr mit Tram und Bus bietet zudem grosse verkehrstechnische Schwierigkeiten. Unterschiedliche Taktintervalle, unterschiedliche Kapazitäten und die daraus entstehenden Behinderungen gingen klar zu Lasten des motorisierten Individualverkehrs, aber auch des öffentlichen Verkehrs.
Zu Frage 2: Nein, dazu sieht der Regierungsrat keinen Anlass. Das vorliegende Projekt nimmt die Anliegen der Gegner auf. Diese sind in den gesamten, sehr aufwändigen, partizipativen Prozess bei der Erarbeitung einbezogen. Einen Kompromiss des Kompromisses gibt es nicht! Das Tram Bern West ist zudem ein dringliches Projekt für den Infrastrukturfonds, von diesem anerkannt und erhält deshalb einen Bundesbeitrag von 50 Prozent an die anrechenbaren Kosten zugeschlagen. Mit sehr deutlichen 70,3 Prozent hiessen die Stimmberechtigten der Stadt Bern den notwendigen städtischen Kredit von 26 Mio. Franken für dieses und kein anderes Projekt gut. Das Vorhaben nochmals zu ändern, würde bedeuten, nochmals ganz von vorne zu beginnen. Ein solches Vorgehen hält der Regierungsrat für nicht glaubwürdig.

Frage 7

Heinz Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP) – Einkaufszentrum «Westside» in Brünnen

Wie in den Kurzmitteilungen des Regierungsrats zu lesen war, hat der Regierungsrat einen Betrag von Fr. 750 000.- an das Einkaufszentrum mit Wellness-Center «Westside» in Brünnen bewilligt. Dies weil der Bau in Minergie-Standard ausgeführt wird. Ich stelle dem Regierungsrat folgende Fragen:
1. Gab es Hinweise darauf, dass der Minergie-Standard ohne Kantonsbeitrag nicht realisiert worden wäre?
2. Wie viel macht der Kantonsbeitrag an die Gesamtbausumme aus?
3. Erachtet der Regierungsrat die Ausgabe, angesichts der überwiesenen Motion des Grossen Rats zur Ausgabenkürzung zum VA 07, als wirklich prioritär?

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Der Minergie-Standard wurde von der Bauherrschaft unter anderem dank dem Förderprogramm als Option erkannt und diskutiert. Das Förderprogramm beeinflusste die Entscheide zu Gunsten von Minergie letztlich positiv.
750 000 Franken sind rund 0,3 Prozent der ganzen Bausumme von 240 Mio. Franken. Dieser Beitrag deckt schätzungsweise 7 bis 10 Prozent der Mehrinvestitionen durch den Minergie-Standard.
Die Ausrichtung von Förderbeiträgen ist gesetzlich geregelt. Zudem ist es erklärter Wille des Regierungsrats, Minergie-Bauten zu fördern. Gerade weil es gesetzlich geregelt ist, gilt das Prinzip der Gleichbehandlung aller Gesuchsteller. Der Beitrag wird erst nach dem Bauabschluss ausbezahlt, hat also keinen Einfluss auf den Voranschlag 2007. Zudem ist in der Zusicherung festgehalten, dass nur im Rahmen der vorhandenen Kredite ausbezahlt wird.

Frage 9

Rudolf Käser, Meienried (SP-JUSO) – Sparmotion 219/2006, Auswirkungen auf das Umfahrungsprojekt Büren

Im Rahmen der Budgetberatung hat der Grosse Rat mit 76:75 eine Sparmotion der Steuerungskommission überwiesen. Demnach müssen im laufenden Jahr die laufende Rechnung und die Investitionsrechnung um je 35 Mio. Franken gekürzt werden.
Der Regierungsrat wird gebeten, folgende Fragen zu beantworten:
1. Welche Auswirkungen hat dieser Beschluss auf das Strassenbauprogramm?
2. Welche Auswirkung hat dieser Beschluss konkret auf das Umfahrungsprojekt Büren?

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Der Sparauftrag trifft das Tiefbauamt als Investitionsamt massiv. Bis heute ist noch nicht definitiv entschieden, in welchem Umfang genau das Tiefbauamt Verzichtsmassnahmen durchführen muss. Sicher ist aber, dass alle Regionen des Kantons von teils schmerzhaften Massnahmen betroffen sein werden und sich die Bugwelle der Projekte weiter erhöhen wird. Das vom Grossen Rat in der Novembersession 2006 verabschiedete Strassenbauprogramm verliert seine Gültigkeit und wird komplett überarbeitet.
Ob sich die Sparmotion auf das Umfahrungsprojekt Büren auswirken wird, wird sich in den nächsten Wochen zeigen. Zudem könnten während der jetzt laufenden Planauflage schwierige Einsprachen die Genehmigung verzögern und den Terminplan des Vorhabens bremsen.

Frage 10

Rudolf Käser, Meienried (SP-JUSO) – Bau- und Betriebskosten A5-Westast Biel

Der Abschnitt West der A5-Umfahrung von Biel befindet sich in der Planungsphase. Aufgrund der fortgeschrittenen Konkretisierung des Projektes ersuche ich den Regierungsrat folgende Fragen zu beantworten:
1. Wie hoch werden die Baukosten dieses Nationalstrassenabschnittes aus heutiger Sicht geschätzt?
   wie gross ist die Schätzgenauigkeit?
2. Mit welchen jährlichen Betriebskosten ist nach Inbetriebnahme zu rechnen?
3. Wie verhalten sich dereinst diese Betriebskosten in Bezug auf die voraussichtliche Nutzung dieses Abschnittes (in Franken pro Fahrzeug)?

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Die Baukosten für den A5-Westast Biel betragen

960 Mio. Franken, basierend auf dem genehmigten generellen Projekt inklusive Vingelztunnel ohne Zubringer, rechtes Seeufer. Die Kostengenauigkeit liegt bei 20 Prozent. Im Rahmen der Ausführungsprojektierung wird die Kostengenauigkeit noch erhöht. Aufgrund statistischer Daten des Tiefbauamts und des Bundes werden die jährlichen Kosten für den betrieblichen Unterhalt auf zirka 1,3 Mio. Franken geschätzt. Aufgrund der Verkehrsprognosen für das Jahr 2016 kann ein Betrag von zirka 12 Rappen pro Fahrzeug errechnet werden.

Frage 22

Samuel Graber, Horrenbach-Buchen (SVP) – Sanierung von belasteten Standorten bei Schiessanlagen

1. Ist sich der Kanton bewusst, dass die angesetzte Sanierungsfrist bis 1. November 2008 zu kurz und unrealistisch ist?
2. Wer ist für die Schliessung von nicht sanierten Schiessanlagen zuständig, wenn die Gemeindbehörde weiterhin hinter den Schützen steht?
3. Weshalb will der Kanton Bern den Musterknaben spielen (Bund 1000 mg Blei pro kg Boden; Kanton Bern 300 mg Blei pro kg Boden)?

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Das Datum vom 1. November 2008 wurde im Rahmen der Änderung des Umweltschutzgesetzes des Bundes und nicht des Kantons festgelegt. Im Übrigen müssen Schiessanlagen nicht definitiv bis zu diesem Termin saniert sein. Bis zum 1. November 2008 müssen nach Vorgaben des Bundes nur gewisse Vorabklärungen getroffen worden sein, um in den Genuss von Bundessubventionen zu kommen. Dazu reicht die Frist. Eine allfällige Sanierung kann nachher erfolgen.
Für die Schliessung von Schiessanlagen sind grundsätzlich die Betreiber, das heisst die Schützenvereine oder Gemeinden, selbst zuständig. Aufgrund der Umweltschutzgesetzgebung müssen wegen belasteter Böden keine Schiessanlagen geschlossen werden. Das Amt für Gewässerschutz und Abfallwirtschaft empfiehlt lediglich, Schiessanlagen mit unsicherer Zukunft zu schliessen, um für sie den Anspruch auf Bundesbeiträge sichern zu können.
Der Kanton Bern spielt eben gerade nicht den Musterknaben. Der vom Bund empfohlene Wert von 1000 Milligramm Blei pro Kilogramm Boden bedeutet Folgendes: Bei der Sanierung einer Schiessanlage muss ein Teil der Flächen, insbesondere der Kugelfang, hart saniert werden. Das heisst, das belastete Material muss umweltgerecht entsorgt werden. Die angrenzende Fläche hingegen muss gar nicht saniert, dafür aber mit Nutzungseinschränkungen und Verboten belegt werden. Ein solches Vorgehen ist aus der Sicht des GSA nicht sinnvoll und kann mit dem von ihm empfohlenen Wert von 300 Milligramm Blei pro Kilogramm Boden vermieden werden.

Frage 24

Carlo Kilchherr, Thun (SVP) – Unerfreuliche Situation auf der Thuner Frutigenstrasse

Die eben fertig erstellten baulichen Massnahmen auf der Frutigenstrasse im Bereich Hohmadstrasse bis Talackerstrasse in Thun, haben in der Bevölkerung zu heftigsten Diskussionen und harscher Kritik geführt.
Die Befürchtungen der Rettungsdienste sind bereits Tatsache geworden.
Am 15. Januar 2007 wurde die Feuerwehr Thun zu einem dringenden Einsatz an die Schorenstrasse gerufen.
Alarmzeit 08.30, Beginn der Intervention 08.55. Die Feuerwehr benötigte somit ganze 16 Minuten bis zum Einsatzort. Wie dem Einsatzrapport zu entnehmen ist, standen die schweren Fahrzeuge im fraglichen Strassenabschnitt im Stau und hatten keine Möglichkeit andere Fahrzeuge zu überholen, da diese nicht entsprechend Platz machen konnten. Weil bei Rettungseinsätzen unter Umständen jede Sekunde zählen kann, ist die gegenwärtige Situation mehr als nur unbefriedigend.
Im Übrigen muss jeder Benützer/in, wegen den Steinklötzen mit massiven Schäden am Leib oder am Fahrzeug rechnen, wenn ein Ausweichmanöver vollzogen werden muss. Das ist ärgerlich und unverständlich.
Der Regierungsrat wird gebeten, folgende Fragen zu beantworten:
1. Bis wann kann der Regierungsrat die Situation korrigieren und verbessern?
2. Werden die runden Steine tatsächlich und trotz der Kritik der Rettungsdienste nicht weggeräumt?
3. Wie gedenkt der Regierungsrat bei zukünftigen Strassenbauvorhaben Einfluss zu nehmen, damit in Zukunft solche Pannen verhindert werden?

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Wie öffentlich angekündigt, wird die Situation unter anderem mit Videoüberwachung im Verlauf des Februars analysiert, um anschliessend die richtigen markierungstechnischen Massnahmen zur Klärung der Situation für Velofahrende bei der Bushaltestelle festlegen zu können.
Mit den Verantwortlichen der Rettungsdienste und der Feuerwehr wurden bereits Massnahmen zum Vermeiden von Staus vor der Talackerkreuzung besprochen. Ihnen soll ermöglicht werden, die Lichtsignalanlage rechtzeitig fernzusteuern und auf Grün zu schalten, so dass andernfalls erforderliches, häufig riskantes Überholen von Fahrzeugen vermieden werden kann und bauliche Massnahmen nicht nötig sein werden. Der Weg ist, dass der zuständige Oberingenieurkreis künftig kommunale Organisationen, wie Rettungs- und Wehrdienste, direkt in Mitwirkungs- und Auflageverfahren einbezieht. Dies, obwohl es eigentlich erstens Sache der Gemeinden ist, die kommunalen Ämter und betroffenen kommunalen Organisationen zu koordinieren und zweitens Organisationen durchaus bereits heute bei der Publikation von Mitwirkungs- und Auflageprojekten spezifisch auf für sie wesentliche Punkte reagieren können.

Frage 26

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO) – Lauberhornrennen: Gilt für Bauern und Rennveranstalter ungleiches Recht?

Wenn das Düngen für Bauern einer Beschränkung unterworfen wird, beruht das auf dem Umweltrecht. Es müsste doch anzunehmen sein, dass dasselbe Umweltrecht auch für Rennveranstalter gilt, die zwar nicht düngen wollen, es aber zur Präparierung der Piste (Heraufsetzung des Schmelzpunktes) trotzdem tun. Dies mit einer Menge pro m2, die eindeutig strafbar ist. Wenn auf dem Düngersack, der Ammoniumnitrat enthält, die Aufschrift «Schneefestiger» angebracht ist, dann tut das wohl nichts zur Sache. Die Umwelt merkt jedenfalls nichts davon.
1. Weshalb gab es keine amtliche Untersuchung des Vorfalls? Dem Vernehmen nach lassen die Veranstalter «ihren» Fall selber durch ein beauftragtes Büro untersuchen.

2. Weshalb hatte die Pistendüngung beim Lauberhorn-Rennen keine Anzeige zur Folge?

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Der Einsatz von Ammoniumnitrat als Schneefestiger wird von den zuständigen Behörden «durchaus» amtlich untersucht. So werden gegenwärtig die Schneeproben im Gewässer- und Bodenschutzlabor analysiert. Weiter konnte das Amt für Gewässerschutz und Abfallwirtschaft seine Fragen zuhanden des von den Rennveranstaltern beauftragten Ingenieurbüros einbringen. Weil eine detaillierte und objektive Untersuchung auch im Interesse der Rennveranstalter liegt, ist nicht anzunehmen, dass es sich beim Bericht über die Untersuchung um ein Gefälligkeitsgutachten handeln wird. Auch im Bundesamt für Umwelt sind Abklärungen im Gang, nämlich bezüglich dessen, ob die Umweltschutzvorschriften bei Weltcup-Rennen, beziehungsweise ganz allgemein bei Skipistenpräparationen eingehalten werden oder nicht.
Der Einsatz von Ammoniumnitrat als Schneefestiger ist in der geltenden Umweltschutzgesetzgebung nicht explizit geregelt. Dementsprechend unterliegt er keiner Bewilligungspflicht. Darum ist fraglich, ob überhaupt strafbare Handlungen begangen wurden. Zudem dürfte eine Strafanzeige einer sachgerechten Behandlung der ganzen Problematik auch in der Zukunft kaum dienlich sein.

Question 13

Irma Hirschi, Moutier (PSA) – Mariages forcés

Une étude sur les mariages forcés a été tout récemment réalisée en Suisse par la Fondation Surgir. Dans les cantons de Vaud, Genève, Fribourg, Berne, Zurich et Bâle, une cinquantaine d'institutions, notamment des centres pour migrants et des foyers pour femmes, ont été invitées à s'exprimer sur la question.
Le résultat est effarant: la Suisse compte des milliers de victimes.
Le Conseil exécutif peut-il répondre aux questions suivantes:
– les résultats de cette enquête sont-ils connus du Bureau de l'égalité?
– le nombre de cas recensés, qui pourrait continuer de croître, justifierait-il l'adoption de mesures légales interdisant ces pratiques?
– le cas échéant, dans quel délai de telles mesures pourraient-elles être prises par le canton?

Hans-Jürg Käser, Polizei- und Militärdirektor. Question 1. L'étude de la fondation Surgir intitulée «La prévalence du mariage forcé en Suisse» a été présentée à la presse le 6 décembre 2006. Le Bureau cantonal de l'égalité entre la femme et l'homme suit attentivement la problématique des mariages forcés. Il a pris connaissance du fait que cette enquête auprès de 50 institutions des cantons de Vaud, Genève, Fribourg, Berne, Zurich et Bâle met au jour environ 400 cas de mariages forcés.
Question 2. Sous le titre «Crimes ou délits contre la liberté» les articles 180 et suivants du Code pénal suisse du 21 décembre 1937 interdisent toutes formes de menaces ou de contraintes qui pourraient toucher à la liberté d'action individuelle. Ces dispositions visent donc également les mariages forcés. Il appartient à la Confédération d'inscrire dans le Code pénal le principe d'une peine plus sévère pour les cas de mariages forcés. Une motion déposée en décembre 2006 par Philippe Müller, conseiller national du parti radical d'Argovie, demande que la Confédération prenne des mesures contre les mariages arrangés ou forcés. Néanmoins, la lutte contre ceux-ci passe également par l'information et la prévention, de même que par le soutien apporté aux victimes.
Question 3. Ces mesures relèvent de la compétence fédérale, comme déjà mentionné à la question 2.

Frage 15

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP) – Überrissene Parkgebühren an Euro 08

Dem Vernehmen nach will die Stadt Bern von Autofahrern, die die Fussballspiele besuchen, eine Parkgebühr von Fr. 40.- verlangen. Das BASPO empfiehlt offenbar Parkgebühren von Fr. 20.- bis Fr. 30.-.
Ist der Regierungsrat bereit, hier einzugreifen und damit zu verhindern, dass die Stadt Bern während der Euro 08 im Verkehrschaos versinkt?

Hans-Jürg Käser, Polizei- und Militärdirektor. Bei der Festlegung der Höhe von Parkgebühren ist es wichtig, einerseits den Automobilisten einen angemessenen Beitrag zur Dekkung der Kosten aufzubürden, anderseits aber die Gebühr nicht so hoch festzusetzen, dass sie abschreckend wirkt und die Parkplätze leer bleiben. Das Bundesamt für Sport empfahl tatsächlich, die Gebühr zwischen 20 und 30 Franken festzulegen. Im Vortrag des Gemeinderats der Stadt Bern an den Stadtrat zum Euro 08-Kredit ist explizit erwähnt, die Gebühr in Bern solle zwischen 20 und 30 Franken betragen. Eine Nachfrage des Regierungsrats beim Berner Gemeinderat ergab, dass keine Gebührenerhöhung geplant sei. Das gibt dem Regierungsrat keinen Anlass zur Intervention.

Question 12

Fred-Henri Schnegg, Sonceboz-Sombeval (UDC) – Places de stage en traduction dans l'administration cantonale

Les étudiantes et étudiants des Ecoles de Traduction et d'Interprétation peuvent effectuer des stages de quelques mois dans le but d'acquérir de l'expérience professionnelle.
L'administration de notre canton bilingue représenterait assurément un lieu de stage idéal. Dans la réalité, il semblerait toutefois que cela ne soit malheureusement pas le cas. En effet, la Chancellerie d'Etat se retranche derrière des restrictions budgétaires pour expliquer le fait qu'elle n'offre aucune place de stage, y compris pour les étudiantes et étudiants domiciliés dans le canton de Berne.
D'une part, le canton prie ardemment les entreprises privées d'offrir un maximum de places d'apprentissage et, d'autre part, renonce lui-même à créer quelques places de stage en traduction pour des raisons financières.
Questions:
1. Comment le Conseil-exécutif justifie-t-il une telle attitude contradictoire?
2. Le Conseil-exécutif est-il prêt à réexaminer ce problème et à créer quelques places de stage dans l'administration pour des étudiantes et étudiants des Ecoles de Traduction et d'Interprétation?

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Tout d'abord une remarque générale. Le Conseil-exécutif ne peut pas traiter en totalité dans le cadre de l'heure des questions la question des stages en traduction dans l'ensemble de l'administration. Il se limite donc au cas abordé dans la question, à savoir celui de la Chancellerie d'Etat.

Question 1. Le Service central de traduction comprend en tout 2,35 postes que quatre personnes se partagent. Il traduit les textes produits par la Chancellerie d'Etat, mais son activité principale consiste à réviser des textes traduits. C'est une activité que l'on peut difficilement confier à un ou une stagiaire.
Question 2. Le Conseil-exécutif est prêt à examiner si et dans quelle mesure et selon quelles modalités les Directions et la Chancellerie d'Etat compétente en ce domaine pourraient donner suite aux voeux exprimés par l'auteur de la question.

Question 6

Maxime Zuber, Moutier (PSA) – Couchepin = Nostradamus?

Les assurés et les cantons sont particulièrement bien placés pour savoir que le dispositif fixant les primes de l'assurance-maladie se distingue par son opacité et qu'il n'a jamais permis ni de contenir, ni même de prévoir les augmentations annuelles de leurs montants (si ce n'est au tout dernier moment avant leur fixation).
Alors que l'année 2007 vient tout juste de commencer, voilà pourtant que M. le Conseiller fédéral Couchepin fait montre d'un subit pouvoir de divination et annonce que les prochaines augmentations seront minimes et de l'ordre de 2,2 % au maximum.
Par la suite, la crédibilité de ces prévisions a été contestée non seulement par des responsables cantonaux de la santé (Pierre-Yves Maillard) mais encore par des caisses et des universitaires [1] spécialistes du domaine.
À deux mois de la votation relative à la caisse unique, les électeurs et assurés bernois, qui pourraient être influencés par les déclarations du conseiller fédéral, doivent savoir la vérité. Aussi, je prie le Conseil-exécutif de répondre aux questions suivantes:
1. Dans d'autres dossiers, les contribuables ont appris (affaire Swissair) que les pouvoirs divinatoires de M. Couchepin n'égalent en rien ceux de Nostradamus. Quel crédit le gouvernement accorde-t-il, en la circonstance, aux prophéties couchepiniennes?
2. Les assurés bernois, dont les primes ont subi les plus fortes hausses de Suisse ces deux dernières années, doivent-il effectivement compter sur de nouvelles augmentations de l'ordre de 2,2 %?
3. Au jeu des prévisions, le gouvernement est-il en mesure aujourd'hui d'estimer le montant des prochaines primes pour les assurés bernois?

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Question 1. La déclaration de M. Couchepin ne peut s'appuyer sur les documents habituellement utilisés pour calculer les primes, dans la mesure où les assurances maladie transmettent leurs dossiers à l'Office fédéral de la santé publique fin juillet seulement.
Questions 2 et 3. Faute de disposer des informations ad hoc qui lui parviendront au plus tôt en août, le gouvernement n'est pas en mesure d'estimer à l'heure actuelle les changements que vont subir les primes en 2008. Dès lors, il est impossible de se prononcer sur les retombées pour le canton de Berne de la hausse moyenne de 2,2 pour cent avancée par le conseiller fédéral Couchepin.

[1] Alberto Holly, professeur et directeur de l'Institut d'économie et de management de la santé de l'Université de Lausanne.

Frage 8

Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO) – Umgang mit Prämiengeldern durch Krankenversicherer

Gemäss Artikel 21a KVG haben die Kantone bei der Aufsicht über die Krankenversicherer mitzuwirken.
Der Krankenkasse «Visana» gehört die Business-Loge Nr. 1 im Stade de Suisse.
1. Ist dies der Regierung bekannt?
2. Ist der Regierung bekannt, wofür die Visana diese teure Loge angeschafft hat?
3. Beurteilt es die Regierung als problematisch, dass ein Krankenversicherer Prämiengelder derart verwendet?

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. La surveillance de la mise en oeuvre de l'assurance maladie est du ressort du Conseil fédéral, alors que les cantons peuvent uniquement participer de manière limitée à la procédure d'approbation des primes, qui relève également du Conseil fédéral. Il leur est donc interdit de mener des procédures de surveillance à l'encontre des caisses maladie. A notre demande, la société Visana nous a fait savoir qu'en plus de l'assurance obligatoire des soins, elle propose également des produits destinés aux entreprises, tels que l'assurance indemnité journalière et l'assurance accidents notamment, par l'intermédiaire de son domaine d'affaires «Clientèle entreprise», branche indépendante travaillant sous la marque Visana Business. La loge du stade de Suisse, à laquelle le député Meyer fait référence, est utilisée pour toutes sortes de manifestations organisées pour la prospection et la fidélisation de clients commerciaux. C'est donc Visana Business qui la loue en son nom et indépendamment de toute participation de la fondation Visana en charge de l'assurance obligatoire des soins. Le Conseil-exécutif ne trouve pas matière à mettre en doute ces déclarations, qui ont d'ailleurs déjà été publiées dans l'édition de 15 décembre 2005 de la Berner Zeitung. Cela étant, le Conseil-exécutif répond aux questions du député Meyer comme suit. Question 1: Oui. Question 2: Oui

Präsident. Herr Meyer stellt eine Zusatzfrage.

Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Im Vorfeld der Abstimmung vom 11. März über eine Einheitskasse erleben wir, dass mit Krankenkassenprämiengeldern ganzseitige Inserate geschaltet werden. Ist man sehr, sehr, sehr tolerant, mag man ja noch sagen, die Prämiengelder würden im entferntesten Sinn möglicherweise im Interesse der Versicherungsnehmer und Prämienzahler eingesetzt. Hält sich aber eine Institution, eine Krankenkasse, die erste Loge im Stade de Suisse – der Crédit Suisse reichte es nur für die zweite –, frage ich mich, ob es sich der Kanton leisten kann, lediglich zuzuschauen, und ob er trotz der im KVG statuierten Aufsichtspflicht gar nichts tun kann.

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Pour la loge du stade de Suisse, je viens d'expliquer ce qui se passe en réalité où apparemment tout le monde est convaincu que l'argent des caisses maladie n'est pas utilisé. Il est certain que dans le cadre de la campagne actuellement pour la votation du 11 mars, beaucoup de choses se disent et se font. Nous allons répondre prochainement à l'interpellation que vous avez déposée.

Frage 16

Therese Bernhard-Kirchhofer, Worb (SVP) – Projekt INTEVA (Integration vorläufig Aufgenommene)

Seit längerer Zeit läuft im Sozialamt der Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) das Projekt INTEVA. Vorläufig Aufgenommene sind Menschen, die nicht Anrecht auf Asyl haben, die aber zurzeit nicht in ihr Heimatland zurückkehren können.
Integration heisst in diesem Projekt auch, dass sie nicht mehr nach Asylansätzen unterstützt würden, sondern nach SKOS-Richtlinien.
Da wir in diesem Bereich bereits ohne dieses Projekt eine grosse Kostensteigerung haben und auch die Gemeinden über immer höhere Zahlungen in den Lastenausgleich klagen, bitte ich um Beantwortung folgender Fragen:
1. Wie viele Vorläufig Aufgenommene haben wir im Kanton Bern?
2. Was ist der Grund, dass sie nicht mehr nach Asylansatz, sondern nach SKOS unterstützt werden sollen?
3. Ist es richtig. diese Menschen voll zu integrieren, wenn sie unser Land eigentlich verlassen müssten?

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Question 1. Au 23 janvier 2007, le canton de Berne comptait 2934 étrangers admis à titre provisoire. Sur ce total, 558 sont financièrement indépendants et 2376 tributaires de l'aide sociale.
Question 2. La Confédération a pris l'an dernier une décision de principe, selon laquelle les personnes admises provisoirement doivent désormais avoir accès au marché du travail. Elles bénéficient donc sur ce plan du même traitement que les autres étrangers et leur insertion professionnelle est dorénavant possible plus rapidement. Avec l'entrée en vigueur de la nouvelle loi sur les étrangers en 2008, la Confédération ne versera des forfaits d'assistance pour les personnes admises à titre provisoire que pendant sept ans au maximum après leur entrée en Suisse. Autrement dit, des charges importantes seront transférées aux cantons. Au 1er janvier 2008, 1272 personnes admises à titre provisoire auront vécu dans le canton de Berne depuis plus de sept ans. Ce n'est ainsi qu'après la période transitoire de trois ans qu'elles relèveront de l'aide sociale communale et que s'appliqueront les directives de la CSIAS.
Question 3. L'expérience montre que la majorité des étrangers admis provisoirement reste dans notre pays durablement ou définitivement. Le grand nombre d'entre eux qui vivent dans notre canton depuis plus de sept ans le prouve. Ces personnes ne retourneront probablement pas dans leur pays d'origine. Pour des raisons individuelles, telles que maternité, enfants, âge ou maladie, certaines d'entre elles ne peuvent pas travailler, des mesures d'insertion sont indispensables pour qu'elles puissent participer un tant soit peu à la vie sociale.

Präsident. Frau Bernhard stellt eine Zusatzfrage.

Therese Bernhard-Kirchhofer, Worb (SVP). Ich bin ziemlich erstaunt. Wir bekommen andauernd die Klagen der Regierungsräte zu hören, wie schwierig es sei, beispielsweise die 35 Mio. Franken in der Laufenden Rechnung einzusparen. Ist es demnach sinnvoll, dass sich die GEF vor allem darüber Gedanken macht, wie man noch mehr Geld ausgeben könnte? Ich finde, diese Leute müssten auch motiviert sein, eine Arbeit aufzunehmen, ohne dass man ihnen schon gerade in Aussicht stellt, dass sie dann nach Skos unterstützt würden. Das verschärfte Asylgesetz, worüber wir abgestimmt haben, verlangte, dass man es Flüchtlingen nicht zunehmend attraktiver mache, in der Schweiz zu bleiben, sondern eher das Gegenteil.

Präsident. Die beiden letzten Zusatzfragen von Herrn Meyer und Frau Bernhard waren ziemliche Grenzfälle und klangen eher wie Zusatzmeinungen.

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Je ferai aussi un avis complémentaire et non pas une réponse à une question complémentaire. Mme Bernhard, vous m'accusez volontiers de vouloir aller dépenser de l'argent. J'aimerais simplement vous dire que ce n'est pas le premier sujet que nous avons à traiter ainsi. L'aspect à la fois sectoriel au niveau de la Confédération où on se renvoie des budgets d'un secteur à l'autre et, quand la Confédération a fini de renvoyer ses budgets elle les renvoie au canton, n'est pas inhabituel. Par rapport à la loi sur les étrangers, c'est la Confédération qui a pris la décision, le canton se doit d'appliquer ce qui se fait au niveau de la loi et rien de plus.

Frage 5

Jakob Etter, Treiten (SVP) – Aus Rücksicht zu anderen Religionen wird in Schweizer Schulen bei Weihnachtssymbolen Zurückhaltung empfohlen

Bezüglich der Weihnachtssymbole an Schweizerschulen hat Herr Beat W. Zemp, Zentralpräsident des Dachverbandes Schweizer Lehrerinnen und Lehrer in der Tagesschau vom 11. Dezember 2006 eine Empfehlung an die Schulen herausgegeben.
Hat die Erziehungsdirektion des Kantons Bern gegenüber den Berner Schulen auf diese Empfehlung reagiert?
– Wenn ja, wie?
– Wenn nein, warum nicht?

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Ich erlaube mir eine Vorbemerkung zu Herrn Etters Frage. Im Volksschulgesetz ist in Artikel 2 festgehalten: «Die Volksschule trägt, ausgehend von der christlich abendländischen und demokratischen Überlieferung, zur harmonischen Entwicklung der Fähigkeiten des jungen Menschen bei.» Für den Regierungsrat ist selbstverständlich, dass Weihnachts- und Adventsfeiern an unseren Schulen möglich und sogar erwünscht sind. Gleichzeitig ist in unserer Bundesverfassung der Grundsatz von Glaubens- und Gewissensfreiheit festgehalten – wir sind eine liberale Demokratie. Deshalb haben Eltern in besonderen Fällen die Möglichkeit, ihre Kinder von religiösen Themen dispensieren zu lassen. Das müssen sie zu Beginn des Schuljahres zusammen mit der Lehrkraft festlegen.
Konkret zu Herrn Etters Frage: Nein, die Erziehungsdirektion reagierte nicht. Sie kommentiert Äusserungen des Präsidenten des Dachverbandes der schweizerischen Lehrerinnen und Lehrer nicht. Wir wollen aber den Umgang mit religiösen Symbolen und Traditionen umfassend analysieren. Auch erteilten wir der Kommission für interkulturelle Bildung und Beratung den Auftrag, als Orientierungshilfe für die Schule

ein Merkblatt zu erarbeiten für den Umgang mit religiösen Symbolen und Traditionen. Im Sommer bis Herbst sollte dieses vorliegen.

Frage 20

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO) – Lohndumping im Kanton Bern

Ist dem Regierungsrat oder dem beco bekannt, dass ein mir namentlich bekannter, slowakischer Staatsangehöriger, seit September 2006 ununterbrochen in der Schweiz als Fenstermonteur arbeitet und gemäss eigenen Angaben vom 15. Januar 2007 einen Stundenlohn von CHF 4.- (vier) pro Stunde verdient, zuzüglich CHF 40.- (vierzig) pro Tag für Kost und Logis?
– Welche Aufenthaltsbewilligung/Ausländerausweis besitzt der Betreffende?
– Ist dem beco sein Wohnsitz bekannt?
– Bei welchem Arbeitgeber ist er angestellt?
– Wie beurteilt der Regierungsrat die Bewilligungspraxis der Behörden gegenüber Gastarbeitern aus den neuen osteuropäischen Ländern?

Andreas Rickenbacher, Volkswirtschaftsdirektor. Der freie Personenverkehr ist für den Wirtschaftsstandort der gesamten Schweiz und damit auch für den Wirtschaftsstandort Kanton Bern sehr wichtig. Ebenso wichtig ist dem Regierungsrat, dass der freie Personenverkehr nicht zu Lohndumping führt. Deshalb schuf er beim beco, Berner Wirtschaft, eine Meldestelle und setzte die tripartite Arbeitsmarktkommission Kamko ein. Das von der Kamko 2005 verabschiedete Kontrollkonzept sieht bei 10 Prozent der Fälle Stichproben vor. Insgesamt sind die Auswirkungen des freien Personenverkehrs auf den Arbeitsmarkt im Kanton Bern bisher bescheiden. Das bedeutet aber nicht, dass es in Einzelfällen nicht Probleme geben könnte. Diesen Einzelfällen geht das beco, Berner Wirtschaft, nach. Dabei arbeitet es eng mit den beauftragten Kontrollvereinen und den Kontrollorganen für die Gesamtarbeitsverträge zusammen. Im konkreten Fall, der Herrn Pardini zu seiner Frage bewog, sind Abklärungen im Gang. Aufgrund des laufenden Verfahrens können zum jetzigen Zeitpunkt keine Aussagen gemacht werden. Im Übrigen richten sich gemäss Artikel 32 des Gesetzes über den Grossen Rat die Auskunfts- und Einsichtsrechte der Ratsmitglieder nach der Informationsgesetzgebung. Einzelheiten im Zusammenhang mit Arbeits- und Aufenthaltsbewilligungen können nicht im Rahmen einer formlosen Anfrage im Sinn von Artikel 31 des Informationsgesetzes genannt werden, weil eine vertiefte Abwägung der auf dem Spiel stehenden Interessen nach Artikel 4 der Informationsverordnung unumgänglich ist. Deshalb könnten die gewünschten Auskünfte zu Frage 20 so oder so nicht einfach in der Fragestunde erteilt werden.
Hingegen kann der Regierungsrat die aufgeworfenen Fragen in allgemeiner Form wie folgt beantworten. Erstens: Sollte sich bestätigen, dass ein Stundenlohn von nur vier Franken ausbezahlt wurde, wäre dies ein schwerwiegender Verstoss gegen die Vorschrift, der zu entsprechenden Sanktionen führen würde. Zweitens: Nach der Volksabstimmung vom September 2005 wird der freie Personenverkehr für die Länder der Osterweiterung der EU schrittweise eingeführt. Gegenwärtig können Bürgerinnen und Bürger der Slowakei bis zu neunzig Tagen im Meldeverfahren, das heisst ohne Bewilligung, in der Schweiz arbeiten. Drittens: Die Bewilligungspraxis der Behörden richtet sich nach den geltenden Vorschriften des eidgenössischen Ausländerrechts. Dazu kann der Regierungsrat zusätzlich nichts bemerken.

Frage 21

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO) – Einhaltung der Gesamtarbeitsverträge

Trifft es zu, dass die Firma VS Häuser Schweiz GmbH beim beco im Dezember 2006 für 52 tschechische Mitarbeiter ein Gesuch eingereicht hat und diese vom beco einen Ausländerausweis L für 364 Tage erhalten haben?
Die Firma VS Häuser Schweiz GmbH Bern ist seit dem 13. Dezember 2006 im Handelsregister des Kantons Bern eingetragen und bezweckt die Projektierung, Fabrikation, Montage und den Verkauf von Ein- oder Mehrfamilienhäusern.
Sind die tschechischen Mitarbeiter dem GAV Bauhauptgewerbe unterstellt?
Wenn ja: Warum weisen die Musterverträge die dem Gesuch an das beco beigelegt waren grobe Unterschiede zum besagten GAV Bauhauptgewerbe wie zBsp. eine höhere Arbeitszeit von 45 Std. / Woche, kürzere Ferien (4 Wochen) auf?
Wie konnte das beco diese massiven Vertragsunterschreitungen übersehen?
Wurden bei den besagten Arbeitnehmern die tatsächlich ausbezahlten Löhne kontrolliert?
Sind dem beco die Wohnsitze und Arbeitsorte der tschechische Arbeitnehmer bekannt?

Andreas Rickenbacher, Volkswirtschaftsdirektor. Weil ich auf die allgemeinen Aussagen zum freien Personenverkehr und die Grenzen der Auskunftsmöglichkeiten in meiner Antwort auf Frage 20 verweisen kann, fällt meine allgemeine Antwort zu Frage 21 kürzer aus. Ich erinnere daran, dass die Einhaltung von Gesamtarbeitsverträgen in erster Linie durch die paritätischen Kontrollorgane und nicht durch die Verwaltung überwacht wird.
Ganz allgemein kann der Regierungsrat wie folgt Stellung nehmen: Erstens sind ausländische Firmen im Geltungsbereich eines allgemein verbindlichen Gesamtarbeitsvertrags tätig und dessen allgemein verbindlichen Bestimmungen unterstellt. Zweitens: Der Mantelarbeitsvertrag für das Bau-Hauptgewerbe sieht je nach Jahreszeit eine Arbeitszeit von 37 bis höchstens 45 Stunden bei fünf Wochen Ferien vor. Sollten dem beco, Berner Wirtschaft, Fehler unterlaufen sein, werden sie korrigiert, nicht nur im hier angesprochenen, sondern auch in anderen Fällen. Drittens werden die tatsächlich ausbezahlten Löhne kontrolliert. Das ist aber frühestens nach dem ersten Arbeitsmonat möglich. Viertens ist für L-Bewilligungen eine Anmeldung am Wohnort erforderlich und im zentralen Ausländerregister einzutragen. Anmeldung und Eintrag können einige Zeit dauern. Fünftens haben die Arbeitnehmer, gestützt auf das Freizügigkeitsabkommen, Anspruch auf geografische Mobilität. Sie können ohne neue Meldung in der ganzen Schweiz arbeiten.

Präsident. Herr Pardini stellt eine Zusatzfrage.

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO). Ich danke Herrn Rickenbacher für seine Antwort. Ist der Regierungsrat ebenfalls der Meinung, dass sich durch die Ausdehnung auf die neuen EU-Staaten in Osteuropa die Gefahr von Lohndumping verstärkt manifestiert, weil das Gefälle Osteuropa zur Schweiz ungleich höher ist als das zu benachbarten Ländern und des-

halb die Kontrolltätigkeit des beco beziehungsweise die Zusammenarbeit mit den paritätischen Kommissionen in den nächsten Jahren zu intensivieren ist?

Andreas Rickenbacher, Volkswirtschaftsdirektor. Natürlich hat der Regierungsrat diese konkrete Frage nicht diskutiert; ich kann also nur meine persönliche Meinung äussern. Im Zusammenhang mit der Osterweiterung haben wir flankierende Massnahmen. Ich gehe davon aus, dass sie umgesetzt werden müssen und auch umgesetzt werden und dass sie gewissermassen gewährleisten, dass es nicht zu unerwünschtem Lohndumping kommt. Wir werden die Situation zu gegebenem Zeitpunkt analysieren müssen. Gegenwärtig gehe ich davon aus, dass die auf Bundesebene beschlossenen flankierenden Massnahmen genügen, um Lohndumping zu verhindern.

Bern; erste Etappe der Überbauung des von Roll-Areals, Objekt-, Ausführungs- und mehrjähriger Verpflichtungskredit

Fortsetzung

(Wortlaut der Anträge zu diesem Geschäft siehe S. 127 hiervor)

Präsident. Wir setzen die Beratung dieses anspruchsvollen Geschäfts fort. Es kommen noch sechs Einzelsprecherinnen und -sprecher zu Wort, bevor ich wieder den Antragstellerinnen und Antragstellern, dem Sprecher der Steuerungskommission und schliesslich Frau Regierungsrätin Egger das Wort erteilen kann.

Peter Bernasconi, Worb (SP-JUSO). Mir scheint, dieses Projekt sei uns sehr seriös unterbreitet worden. Will man das von Roll-Areal tatsächlich so nutzen, müssen wir auch Ja sagen zum Projekt. Die Alternative ist, es grundsätzlich in Frage zu stellen. Dann werden wir uns sehr wahrscheinlich Frau Bollis Vorstellungen sehr nähern. An diesem seriösen Projekt machen mir aber die verschiedenen Kürzungsanträge einen etwas unseriöseren Eindruck. Darauf gehe ich kurz ein. Die Steuerungskommission strebt die Kürzung um den Planungsmehrwert an. Wie Sie wahrscheinlich alle wissen, gibt es drei Stellungnahmen dreier verschiedener Anwälte, die alle zum Schluss kamen, der Kanton schulde der Stadt den Planungsmehrwert. Nun können wir argumentieren, davon liessen wir uns nicht beeindrucken und würden in einen Prozess einsteigen. Das kann man tun, es wird aber zusätzliche Kosten generieren. Sicher nicht seriös ist, den Kredit bereits jetzt um diesen Betrag zu kürzen. Die SVP-Fraktion geht noch weiter, indem sie den Kredit um 10 Mio. Franken kürzen möchte. Die Zahl allein, finde ich, suggeriert eine gewisse Zufälligkeit. Warum sind es jetzt 7,5 Mio. und nicht 12,1 Mio. Franken? Man legte sich einfach einmal auf eine Zahl fest und hält an ihr fest.
Heinz Siegenthaler stellte gestern in Aussicht, später könnten Nachtragskredite beantragt werden. Werte Kolleginnen und Kollegen, ich habe noch nie gehört, dass Nachtragskredite in diesem Rat sehr gut aufgenommen worden wären, und auch die Zustimmung hält sich jeweils in Grenzen. Heinz Siegenthaler outete sich bei meinem Vorstoss ein wenig als Prophet. Nun könnte ich das Gleiche tun. Werden nämlich dereinst Nachtragskredite beantragt, werden wir gleich weit sein wie beim Projekt INO am Inselspital. Nachdem dort ebenfalls vorgängig Kredite gekürzt worden waren, hiess es, die Baudirektion habe die Kosten nicht im Griff. Wäre ich bösartig – das will ich nicht sein und bin es nicht –, könnten wir der SVP-Fraktion unterschieben, ein Spielchen à la INO zu treiben, indem sie darauf hinarbeite, den Kredit wider besseres Wissen zu kürzen. Wird sich dann erweisen, dass er nicht ausreicht und Nachtragskreditbegehren gestellt werden müssen, wird es heissen, die Baudirektorin habe ihre Geschäfte nicht im Griff. Schon nur aus Transparenzgründen bitte ich Sie, diesem Antrag der SVP-Fraktion nicht zuzustimmen. Der Antrag SVP, den Herr Hess vertritt, ist meiner Auffassung nach völlig unpassend, indem er nach den beantragten Kürzungen noch Mehrleistungen im Gesamtkredit verlangt. Ich bitte Sie, die Anträge der Steuerungskommission, SVP Siegenthaler, SVP Fuchs und SVP Hess abzulehnen. Hingegen finde ich das Begehren von Seiten der EVP-Fraktion gut. Gerhard Baumgartner wünscht sich eine möglichst genaue Information des Grossen Rates. Ich bitte Sie, das zu unterstützen.

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt den Vorsitz.

Kathy Hänni, Kirchlindach (Grüne). Ich will hier eine Lanze brechen für das Projekt «Kunst am Bau». Gestern sprach Herr Siegenthaler von der im Kredit eingebauten Luft. Auch als Luft bezeichnete er die für das Projekt «Kunst am Bau» bestimmte Summe. Für einige ist es Luft, für andere bedeutet Kunst manchmal den Schlagrahm auf dem Gericht, der je nach Geschmack dazu serviert werden kann oder eben nicht. Kultur thematisiert die Wahrnehmung der Menschen; Kultur bringt Wünsche, Sehnsüchte und Gefühle zum Ausdruck. Kultur und Kunst besuchen wir rege an Stätten der Vergangenheit oder auf Reisen und werten sie als wichtiges Zeichen dieser Länder. Mit einem Prozent der Bausumme erreichen wir, dass der grosse, ausdrucksstarke Bau ausser in seiner architektonischen Erscheinung auch als Kulturwerk wahrgenommen wird und mit einem weiteren Aspekt ein persönliches Gesicht erhält. Gerade bei Grossbauten geben uns Zeichen oft Orientierungshilfen. Ein Raum oder Platz wird mit einem gewissen Ausdruck gestaltet, der uns eine Wahrnehmung entlockt oder uns zum Kommunizieren anregt. Kunst kann je nachdem Geschichte dokumentieren oder uns auch in die Zukunft weisen.
In diesem wichtigen, grossen Projekt haben wir die Chance, ein entsprechendes Kunstprojekt zu verwirklichen. Gerade in einem Bau, der sich mit dem Individuum Mensch auseinander setzt, braucht es mutige Entscheide, für Denkräume zu sorgen und sie fern vom Getöse, von der Macht und vom Markt auch zu gestalten. Dort, wo der Mensch sich frei entfalten kann, muss ein Projekt «Kunst am Bau», wie das vorgesehene, auch eine Förderung unseres Handwerks darstellen. Es fördert unser Handwerk und bringt uns Arbeitsplätze in einem Bereich, mit dem sich der Staat normalerweise sehr schwer tut. Ich hoffe, dass das auserwählte Expertengremium sich der Reichweite seiner Beurteilung bewusst ist und beim Einbringen des persönlichen Gesichts für unseren von Roll-Standort etwas zur Attraktivität beiträgt. Ich frage den Regierungsrat, wer das auserwählte Expertengremium ist. Will sich Herr Pfister auf das funktional Notwendige beschränken, gehört im vorliegenden Fall eben gerade «Kunst am Bau» zum funktional Notwendigen. Denn nur in einem entsprechenden Umfeld kann sich der Mensch bilden und entwikkeln.

Therese Bernhard-Kirchhofer, Worb (SVP). Zuerst eine Entgegnung an Peter Bernasconi, der sich etwas aufregt, dass die Steuerungskommission einen Antrag zur Planungsmehrwertabschöpfung einreichte. Ich halte fest, dass die Steuerungskommission, als sie den Projektierungskredit beriet, nach dem Vertrag des Kantons mit der Stadt fragte und ob daraus noch Kosten resultieren könnten. Darauf erhielten wir von der Baudirektion die schriftliche Antwort: «Soweit das Areal für Bildungseinrichtungen genutzt wird, entsteht aus diesem Vertrag für den Kanton keine finanzielle

Verpflichtung.» Als wir aber in diesem Rat den Projektierungskredit berieten, sagte die Baudirektorin, es sei nicht mehr so ganz sicher, ob das tatsächlich so sei, Abklärungen seien im Gang. Demnach stellten wir diesen Antrag nicht einfach aus dem Blauen heraus.
Zum Antrag SVP, Hess: Im Vortrag wird argumentiert, die gesamte Ausbildung der Sekundarstufe I werde dank dieser grossen Investition im von Roll-Areal angeboten werden können. Das klingt überzeugend, aber leider stimmt die Aussage nicht. Ohne dass in der Vorlage ein einziges Wort darüber verloren würde, ist vorgesehen, ein einziges Fach, eben die Hauswirtschaft, am anderen Ende der Stadt, im Campus Muristalden, anzubieten. Hauswirtschaft ist aber nicht irgendein exotisches Wahlfach, sondern wie Musik, Biologie oder Turnen ein im Lehrplan als obligatorisch vorgesehenes Fach. Auf seine Wichtigkeit für das tägliche Leben jedes Einzelnen wies Herr Hess bereits hin. Vielleicht fände das Anliegen etwas mehr Beachtung, wenn statt von Hauswirtschaft von Ökotrophologie die Rede wäre, obschon es eigentlich dasselbe ist. Dieser Ausdruck wird gebraucht, ist hier aber noch nicht sehr verbreitet.
Es wäre sehr schade, wenn dieses Fach durch das Ausgliedern so unattraktiv gemacht würde, dass über kurz oder lang keine entsprechenden Lehrkräfte mehr ausgebildet würden und das Fach kalt abgeschafft würde. Angesprochen auf dieses Problem, meinte Herr Rektor Müller, sie würden für uns schon irgendwo in der Länggasse ein Plätzchen finden. Der Antrag Hess verlangt nun nichts anderes, als diese Aussage verbindlich zu erklären. Geben wir schon so viel Geld aus für den Neubau einer zentralen Pädagogischen Hochschule, muss doch erreicht werden, alle Ausbildungen im Volksschulbereich am gleichen Standort zu vereinen. Der vorliegende Antrag ist örtlich sogar noch etwas offener formuliert, heisst es doch «... im von Roll-Areal oder in unmittelbarer Nähe ...». Die Länggasse, die Herr Rektor Müller ansprach, läge also durchaus drin. Ich bitte Sie, den Antrag zu unterstützen, damit die pädagogische Hochschule nicht schon von Anfang an ein Flickwerk ist.

Lilo Lauterburg-Gygax, Bern (Grüne). Leider muss ich mich äussern zum Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 3, betreffend die Planungsmehrwertabschöpfung. Gestern sagte jemand – wer, weiss ich nicht mehr –, die Stadt wolle mit diesem Betrag bloss ihr Kässeli füllen. Ein solcher Vorwurf und eine solche Unterstellung sind reine Stimmungsmache gegen die Stadt Bern, eine primitive Hetze aus der untersten Schublade, die der Grosse Rat als Gremium nicht akzeptieren darf. Die Planungsmehrwertabschöpfung, beziehungsweise die Infrastrukturverträge sind ein absolut übliches Instrument bei Umzonungen. Das von Roll-Areal war vorher eine Industriezone. Bei der Umzonung wurde noch mit den von Roll ein Infrastrukturvertrag ausgehandelt. Nun, da der Kanton das Gebiet für seine Zwecke nutzen will, muss logischerweise auch dieser Vertrag übernommen werden, weil mit der neuen Zonung eine höhere Nutzung und damit viel höhere Infrastrukturleistungen verbunden sind. Das macht jede Gemeinde so; es ist absolut üblich und normal und kein fauler Trick der Stadt Bern.
Ein Infrastrukturvertrag kann nicht willkürlich vom Grossen Rat gestrichen werden. Und wünscht man nochmals zu verhandeln, darf man erst recht nichts streichen. Worüber sollte denn noch verhandelt werden, wenn nichts geschrieben steht? Man will eben gar nicht verhandeln, sondern offensichtlich streichen. Das gäbe übrigens auch ein sehr schlechtes Beispiel ab für private Bauherren. Und noch ein Letztes: Wäre die Stadt tatsächlich nur darauf aus, ihr Kässeli zu füllen, würde sie auf dem von Roll-Areal sicher nicht den Kanton bauen lassen, sondern Ausschau halten nach einem guten Steuerzahler. Die Planungsmehrwertabschöpfung ist ein einmaliger Betrag, hingegen werden die hohen Infrastrukturkosten jahrelang bestehen bleiben, und die Stadt wird keinen Rappen Steuergeld auf diesem Terrain einnehmen können, das der Kanton besetzt. Mit dem Bau der Pädagogischen Hochschule übernimmt sie einmal mehr eine Zentrumslast, die ihr wieder nicht korrekt abgegolten wird. So kann man nicht miteinander umgehen. Das ist unfair und ein schlechtes Verhalten. Sollte der Antrag zu Ziffer 3 angenommen werden, werde ich das Geschäft auf jeden Fall ablehnen und bitte alle Mitglieder des Grossen Rates, zumindest diejenigen aus der Stadt Bern, das auch zu tun.

Erwin Sommer, Melchnau (EVP). Die Voten der Kolleginnen Bethli Küng und Brigitte Bolli kitzelten mich als Schulrat ans Rednerpult. Warum ist die Überbauung des von Roll-Areals nötig, mutig, wirtschaftsfördernd und nützt auch der Universität? Will man die Studentinnen und Studenten nicht direkt ab der Spielgruppe rekrutieren, braucht es eine gute Basis, eine gute Lehrerbildung, um genügend Nachwuchs für die Uni generieren zu können. Zweitens profitiert auch die Uni von der Überbauung des von Roll-Areals. Ich verweise auf die enge Vernetzung der PH Bern mit der Uni, einen der Vorteile unserer PH. Ich verweise ebenfalls auf die gemeinsam genutzte Speicherbibliothek, Sportwissenschaft, Seminarräume, die Entlastung des Unitobler-Areals. Drittens entfallen die hohen Mietkosten im Campus Muristalden. Viertens sagte dieser Rat Ja zur Pädagogischen Hochschule. Da nützt alles Jammern der alten Seminare nichts. Die Lehrerbildung kann sich heute nicht mehr nur auf die Regionen beschränken, auch nicht nur auf den Kanton; wir müssen uns schweizweit und europaweit orientieren.
Dass die PH Bern da auf gutem Kurs ist, belegen die vielen ausserkantonalen Studentinnen und Studenten. Und unumstritten sind letztlich gute Dozentinnen und Dozenten das Wichtigste. Die haben wir aber bereits. Raummässig ist es in der PH Bern vielerorts eng. Zu einer guten PH gehört eben auch eine zweckmässige, zukunftstaugliche Infrastruktur. Schweizweit gibt es noch zehn Pädagogische Hochschulen; nicht alle werden überleben. Ich bin aber überzeugt, dass durch die enge Verbindung zur Uni, ein gutes Bildungsangebot und räumliche Nähe der Institute – alles unter einem Dach – die PH Bern auf dem von Roll-Areal gute Chancen hat, zu überleben und den Wirtschaftsstandort Platz Bern aufrechtzuerhalten. Schliesslich ist Bildung einer unserer wenigen Rohstoffe. Ich bitte Sie, dem Kredit zuzustimmen.

Béatrice Stucki, Bern (SP-JUSO). Das vorliegende Projekt war ein gutes Projekt, bis es in der Steuerungskommission beschnitten wurde. Ich bitte Sie, den Abänderungsantrag der Steuerungskommission von Herrn Pfister abzulehnen. Frau Lauterburg führte dafür schon viele gute Gründe an; ich füge noch drei weitere an. Ein Vertrag ist ein Vertrag. Der Kanton übernahm ihn von den von Roll en connaissance de cause. Er wusste, was auf ihn zukommen würde. Die Planungsmehrwertabschöpfung ist darin bereits vorgesehen. Zweitens zur Erinnerung für alle, die einmal mehr gegen die Stadt Bern schiessen wollen: Auch die Stadt Bern muss Planungsmehrwertschöpfungen bezahlen. Ein gutes Beispiel zeigt die Volksabstimmung vom 11. März über den Verkauf einer Parzelle im Oberfeld, Ostermundigen. Hier muss die Stadt Bern der Gemeinde Ostermundigen, die ein entsprechendes Reglement hat, 12,4 Mio. Franken Planungsmehrwertabschöpfung bezahlen. Das ist immerhin ein sehr viel höherer Betrag als der, um den wir diskutieren.
Drittens sieht das kantonale Baugesetz die Planungsmehrwertabschöpfung vor. Darin ist aber auch klar geregelt, wofür das Geld einzusetzen ist. Es wandert eben nicht einfach ins

Stadtkässeli, wie hier gestern fälschlicherweise gesagt wurde, sondern muss zu Verbesserungen im nahen Umfeld des Bauprojekts umgesetzt werden.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Die Antragsteller kommen nochmals zu Wort.

Thomas Heuberger, Oberhofen (Grüne). Ich möchte dem Eindruck widersprechen, wir möchten nicht haushälterisch mit den Finanzen umgehen. Haushalten wollen wir Grünen nämlich klar auch. Manchmal versuchen wir es zu beweisen; manchmal glaubt man uns, manchmal halt nicht. Wenn wir gemäss unserem Antrag meinen, wir sollten bei der Kunst und Kultur nicht einfach sparen, hat das nichts damit zu tun, dass wir alles vorhandene Geld ausgeben möchten. Aber der Satz der Steuerungskommission lautet: «Nur das funktional Notwendige ist zu realisieren.» Ich wiederhole nochmals, dass dies prinzipiell einem Verbot gleichkommt, etwas zu realisieren, das auch noch einen Anstrich von Kunst und Kultur hat. Ich bitte, dem Gesetz Nachdruck zu verleihen, das dafür 1 Prozent der Bausumme vorsieht. Es muss nicht immer ein Prozent sein, und einige andere Sachen können darin eingeschlossen werden. Letztlich gehört auch Denkmalpflege zur Kultur. Zweitens sprach Heinz Siegenthaler über die Luft im Bau. Ich betone, dass man Luft zum Atmen braucht. Wird die Luft abgeklemmt, lässt sich schlecht atmen.

Heinz Siegenthaler, Rüti b.Büren (SVP). Jetzt brauche ich die Luft zum Sprechen. Ich nehme zu zwei Voten Stellung, zuerst zu Frau Lauterburgs. Ich kann mich outen; ich war der primitive «Laferi», der gestern aus der untersten Schublade hervorzog, die Stadt wolle sich bloss das Kässeli füllen. Ich war es, der die Planungsmehrwertabschöpfung kritisierte. Es ist Frau Lauterburgs Recht, mich so zu betiteln, damit habe ich keine Probleme, hingegen schon mit ihrer Argumentation. Sie sagt, wenn der Kanton Bern der Stadt keinen Planungsmehrwert bezahle, lasse die Stadt ihn dort einfach nicht bauen. Es ist natürlich kein Zeichen guter Zusammenarbeit, wenn gewisse Leute in der Stadt das Gefühl haben, sie könnten auf einem Grundstück, das in diesem Fall nicht der Stadt selbst, sondern dem Kanton gehört, sogar den Bau verhindern. Besitzt einer ein Grundstück und will bauen, hat er in unserer Schweiz grundsätzlich das Recht dazu. Wir haben ein Baugesetz und kein Bauverbotsgesetz. Besitzt der Kanton Bern ein Grundstück, und sei es gerade in der Stadt Bern, hat er grundsätzlich das Recht zu bauen; auch eine Uni, wenn er will. Hält er alle Vorschriften ein, kann die Stadt dem Kanton nicht davor stehen.
Es zeugt von einer bedenklichen Einstellung zu sagen, die Stadt bürde sich hier wieder eine Zentrumslast auf. Ich ging davon aus, dass ein Bildungsinstitut wie eine Uni und eine PH etwas Wichtiges sei und sich jede Stadt im Kanton Bern darum reissen würde, den Zuschlag zu erhalten. Wollte man deiner Argumentation folgen, Lilo, müsste ich Sie bitten, den Kredit abzulehnen. Ich denke, die Stadt Biel und Herr Stöckli würden sich darüber freuen. Er würde ein Angebot unterbreiten und sicher ein Plätzchen finden, um die PH beispielsweise in Biel bauen zu können. Bezüglich des Planungsmehrwerts bleibe ich klar bei meiner Meinung. Es ist ein Vertrag, Sie haben Recht. Aber auch die Rechtsexperten in der BVE meinten, er müsse nicht einfach so akzeptiert werden. Darüber sollen die Juristen, soll das Gericht entscheiden. Ist das ein Rechtshandel, gehört der Kredit nicht in dieses Geschäft. Hat das Gericht einmal gegen uns entschieden, wird der Planungsmehrwert selbstverständlich bezahlt. Aber es gibt ja eine grundsätzliche Haltung in dieser Sache. Als man den Vertrag betreffend Planungsmehrwertabschöpfung abschloss, ging man davon aus, dort werde ein Einkaufszentrum entstehen. Nun entsteht eine Uni. Wenn wir schon dafür plädieren, Bildung und jeder Franken dafür seien wichtig, muss man die Ausgaben in der Bildung nicht noch zusätzlich verteuern wollen. Man könnte ja auch grosszügigerweise auf einen Anspruch verzichten. Das war eigentlich meine Meinung.
Zum Votum von Peter Bernasconi, der sagt, unsere Kürzungsanträge seien undifferenziert, ähnlich wie beim Projekt INO. Das ist etwas ganz anderes. Bei INO hatten wir ein Kostendach. Dieses Vorgehen erwies sich als falsch. Man tätigte immer wieder zusätzliche Bestellungen, was zu einer massiven Kostenüberschreitung führte. Das ganze Projekt wurde am Anfang schlecht geführt. Unserer Baudirektorin kann ich ein Kränzlein winden, denn sie erklärte INO zur Chefsache. Seit das Projekt klar geführt wird, hat man die Kosten auch dort im Griff, und wir kennen die Zahlen. Beim jetzt vorliegenden Projekt ging man von Anfang an viel gescheiter vor. Man bewilligte einen Planungskredit, und jetzt liegt uns ein Kostenvoranschlag vor. Das ist nicht dasselbe wie ein Kostendach. Jetzt haben wir eine sehr gute Vorlage. Die Übersicht der Investitionskosten mit Stand vom 23. August 2006 finde ich hervorragend. Damit sind die Zahlen klar auf dem Tisch, und wir können entscheiden, ob wir darüber abstimmen wollen oder nicht. Bauen Sie privat ein Haus, können Sie sich für eine einfache oder eine Doppelgarage entscheiden. Reicht das Geld nicht oder wollen Sie nicht so viel ausgeben, bescheiden Sie sich halt mit einer einfachen. Genau in diese Richtung geht unser Antrag. Ich bitte Sie, ihn zu unterstützen.

Präsident Werner Lüthi übernimmt wieder den Vorsitz.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Uns liegt ein Bauprojekt vor, mit dessen Bausumme man zumindest 500 Einfamilienhäuser bauen könnte. Es ist nicht so, wie wir zu hören bekamen, dass die Stadt Bern für dieses Areal keine Interessenten gefunden hätte. Wir hätten Investoren gehabt, die ein Einkaufszentrum bauen oder das Areal anders hätten nutzen wollen. Das Problem war, dass daraus wieder Mehrverkehr resultiert hätte. Deshalb verfolgte man diese Pläne nicht mehr gross weiter. Mit meinem Antrag, 800 000 Franken der Bausumme einzusparen, stellen wir niemandem die Luft ab. Im Gegenteil bleibt immer noch genügend Luft zum Verteilen übrig. Aus Erfahrung geht es vor allem darum, dem Regierungsrat eine obere Grenze zu setzen. Ich bin gespannt auf das Schlussresultat. Ich bitte Sie nochmals, dem Antrag zuzustimmen. Es verbleibt immer noch eine stolze Bausumme. Und Lilo Lauterburg, mich hast du bereits überzeugt, ich werde Nein stimmen.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Ich hoffe, dass die gestern und heute mehrfach verbal geäusserten Sympathien zum Antrag sich tatsächlich in einem motorischen Effekt auswirken werden. Das würde heissen, dass der Finger den grünen Knopf drückt. Ich möchte Ihnen nochmals eindringlich klarlegen, dass wir mit der Unterstützung meines Antrags einen Fehler oder ein Versäumnis gutmachen könnten mit relativ wenig Aufwand – ein Versäumnis oder eine gewisse Fehlplanung, die wir in einigen Jahren kaum verstehen würden, nämlich dass nicht daran gedacht und nicht dafür gesorgt worden war, noch zwei Räume für die praktischen Arbeiten der Hauswirtschaftsfächer im NMM-Unterricht bereitzustellen. Ich glaube, das ist keine grosse Geschichte. Unterstützen Sie meinen Antrag, helfen Sie mit, ein Fach attraktiv zu halten, das es bitter nötig hat. Gerade kürzlich erschien wieder die Schlagzeile «Fehlernährung als eine der Kostenbomben im Gesundheitswesen» und, und, und. Das wurde gestern schon erwähnt. Ein Fach, das alle Sinne anspricht, nicht nur kopfla-

stig ist und in dem man zusammenarbeiten kann, sollte auch künftig attraktiv sein für Lehrkräfte. So, wie es jetzt aufgegleist ist, ist dies aber nicht der Fall. Übrigens wird in Zürich gegenwärtig von Parlamentarierinnen und Parlamentariern jeder Couleur eine Initiative vorbereitet, am Gymnasium die Hauswirtschaft – das andere Wort ist mir etwas zu kompliziert – wie früher wieder einzuführen, weil sie das Gefühl haben, es wäre dringend nötig.
Ich bin zuversichtlich, dass mein Antrag noch einige Stimmen gewinnen wird, denn einen triftigen Grund, weshalb ausgerechnet zwei Räume, ein Praxisraum und eine Küche, im Campus Muristalden genutzt werden sollten, weshalb das nicht auf dem von Roll-Areal oder zumindest in der Nähe möglich sein sollte, bekam ich eigentlich nicht zu hören. An den Finanzen, glaube ich, kann es nicht liegen. Gestern bekamen wir x-fach zu hören, 10 Mio. Franken seien der Schwenkbereich. Über 800 000 Franken muss man gar nicht diskutieren. Somit würde ich sagen, Praxisräumlichkeiten für so etwas Wichtiges, die im schlimmsten Fall einige Hunderttausend Franken an den Projektkosten ausmachen könnten, sollten drin liegen. Ich danke Ihnen, wenn Sie noch kurz über die Bücher gehen und den richtigen Knopf drücken.

Hans-Jörg Pfister, Zweisimmen (FDP), Sprecher der Steuerungskommission. Vorweg danke ich herzlich für die Diskussion. Ich konnte feststellen, dass grundsätzlich niemand die Notwendigkeit dieses Projekts für die Uni bestreitet. In Bezug auf das Gewicht der Uni stellte man fest, dass mit einem Neubau der Standort Bern gegenüber der gesamten Schweiz gestärkt werden kann. Mich stört etwas, dass verschiedene Sprecher den Antrag der Steuerungskommission kritisierten, weil diese die Kunst am Bau streichen wolle. Werte Grossrätinnen und Grossräte, das ist nicht der Fall. Sondern wir sagen in unserem Text, die Verwaltung, respektive die zuständigen Leute, sollten mit dem Betrag von 1,6 Mio. Franken, wie er im Kostenvoranschlag erscheint, zurückhaltend umgehen. Für uns ist ganz klar, dass an diesem Bau eine gewisse Kunst realisiert werden soll. Als ich das Projekt vorstellte, sagte ich, die alte Weichenbauhalle sei ja eigentlich an sich schon ein Kunstwerk. Dass man dort zusätzlich Kunst einbauen müsste, verstehe ich selbst auch nicht.
Nicht sehr seriös finde ich, dass man die Reserven ganz streichen will. Diejenigen unter Ihnen, die vielleicht einmal ein Haus bauen oder umbauen, oder die Bauern, die eine Scheune bauen, rechnen eine gewisse Reserve ein. Bauen ist immer sehr heikel. Nicht alles lässt sich so berechnen, dass es genau aufgeht. Deshalb wünschen wir uns, der Verwaltung vertrauen zu können. Auch ich war früher sehr kritisch. Ich bin davon überzeugt, dass die Verwaltung aus früheren Fehlern gelernt, heute die Erfahrung hat und das Geld nicht sinnlos ausgibt. Aber ich bitte Sie darum, diese Reserve nicht zu streichen; bei einem Projekt mit einer Bausumme von 233 Mio. Franken kann sich einiges ergeben, was noch nicht voll eingerechnet ist.
Ich nehme nochmals Stellung zu den Anträgen der Steuerungskommission. Mit unserer Formulierung des Antrags zu Ziffer 1.1 weisen wir die Verwaltung an, sorgfältig mit den Geldern umzugehen und auf nicht unbedingt Notwendiges zu verzichten. Wir diskutierten darüber, ob wir Zahlen vorgeben sollten, entschieden uns aber dagegen, weil wir nicht, wie bei INO, Kürzungen einbringen und letztlich Nachkredite provozieren wollten. Ich bitte Sie, dem Antrag zuzustimmen.
Der Antrag der Grünen von Herrn Heuberger lag der Steuerungskommission nicht vor, weshalb wir dazu nicht Stellung nehmen konnten. Ich bitte Sie, ihn abzulehnen. Der Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 3 will die Kreditsumme um den Planungsmehrwert verringern. Damit sagt die Steuerungskommission nicht, der Kanton solle überhaupt nichts bezahlen, sondern sie streicht den Planungsmehrwert, weil die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind und der zu bezahlende Betrag noch nicht bekannt ist. Sobald der ausgehandelte Betrag bekannt ist, wird der Regierungsrat ihn dem Grossen Rat vorlegen und dieser wird ihn genehmigen. Der jetzt aufgeführte Betrag ist eine reine Annahme. Wir wollen signalisieren, dass der Partner, der vom Kanton Geld will, in der Verhandlung, die stattfindet oder stattgefunden hat, aber vielleicht noch nicht abgeschlossen ist, nicht einfach mit dem jetzt im Projekt aufgeführten Betrag rechnen kann. Wir wollen dem Regierungsrat einen gewissen Handlungsspielraum eröffnen, indem er sich darauf berufen kann, den ausgehandelten Betrag noch dem Grossen Rat vorlegen zu müssen. Der Infrastrukturvertrag wurde erwähnt; darin steht eindeutig, wenn auf diesem Areal ein Bildungsinstitut gebaut werde, solle der Planungsmehrwert niedriger sein.
Zum Antrag SVP, Siegenthaler: Ich sagte bereits, dass ich es nicht seriös finde, die Reserven aus dem Kredit zu streichen. Die Steuerungskommission lehnte den Antrag ab. Ich empfehle ihn Ihnen ebenfalls zur Ablehnung. Der Antrag SVP, Fuchs, beantragt ebenfalls die Kürzung der Kunst am Bau auf einen Betrag von 800 000 Franken, während die Steuerungskommission mit ihrem Antrag der Verwaltung einen gewissen Spielraum belässt, den sie aber nicht voll ausnützen sollte. Den Antrag EVP, Baumgartner, unterstützen wir, und ich empfehle auch Ihnen, ihn anzunehmen. Den Antrag SVP, Hess, zur Hauswirtschaft diskutierten wir, als wir das Geschäft im Ausschuss und in der Steuerungskommission berieten. Die Steuerungskommission lehnte ihn ab, und ich empfehle ihn ebenfalls zur Ablehnung. Stimmen Sie hingegen dem Geschäft insgesamt zu.

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Im Jahr 2000 stimmten Sie dem Kauf des von Roll-Areals und im Juni 2005 dem Projektierungskredit für die erste Etappe zu. In der Zwischenzeit arbeiteten die Planer das Projekt aus und setzten das Baubewilligungsverfahren in Gang. Heute stimmen Sie darüber ab, ob das vorliegende Projekt wie geplant realisiert werden kann. Ein Ja zur Realisierung der ersten Etappe der Überbauung des von Roll-Areals ist auch ein Ja zur Umsetzung der Wachstumsstrategie. Wie verschiedene Sprecherinnen und Sprecher sagten, gehört zu den Stärken des Kantons Bern die Bildung mit den bernischen Hochschulen. Ende Oktober 2006 verabschiedete die Universität Bern ihre Strategie. Sie basiert auf der Bildungsstrategie und dem Leistungsauftrag des Regierungsrats. Die aufgabenbezogenen Ziele wurden auf den drei Ebenen regional, national und international festgelegt. Insgesamt wurden 39 Strategiebereiche definiert. Interessieren Sie sich für die zugehörigen Details, empfehle ich Ihnen ein vertieftes Studium der Uni-Strategie wärmstens.
Das vorliegende Bauprojekt ist ein weiterer wichtiger Meilenstein für die Stadt-Universität Bern. Deshalb können wir es nicht in Biel bauen. Die Strategie beinhaltet eine Stadt-Universität, nicht eine Städte-Universität. Damit setzten wir fort, was vor 25 Jahren mit der Umnutzung der ehemaligen Schokoladefabrik begann, nämlich die nicht mehr benötigten Industrieareale in der Berner Länggasse für die Universität zu nutzen. Mit guten räumlichen Bedingungen unterstützen wir die Universität darin, sich im nationalen und internationalen Wettbewerb als attraktiver Lehr- und Forschungsstandort zu profilieren und ihre betriebliche Effizienz schrittweise zu verbessern. 2004 stimmten Sie ausserdem dem Gesetz über die Pädagogische Hochschule Bern zu. Sie soll auf dem von Roll-Areal eine neue Adresse erhalten. Die Zusammenfassung der heute verstreut liegenden Räumlichkeiten schafft die bestmöglichen Voraussetzungen für eine qualitativ hoch-

stehende und betrieblich effiziente Ausbildung unserer Lehrerinnen und Lehrer. Dank der räumlichen Nähe der Pädagogischen Hochschule zu den Studiengängen Psychologie und Pädagogik der Uni können Synergien genutzt werden.
Wie Sie wissen, gab der Kauf des von Roll-Areals den Anstoss, für die langfristige bauliche Entwicklung der Universität in der Stadt Bern eine Strategie zu erarbeiten mit der Bezeichnung 3012, gleich wie die Postleitzahl des Länggassquartiers. In diese Strategie mit einbezogen ist auch die Pädagogische Hochschule. Damit wird sichergestellt, dass alle baulichen Aktivitäten beider Hochschulen aufeinander abgestimmt sind. Um die Wirtschaftlichkeit der baulichen Infrastrukturen im Hochschulbereich nachhaltig zu verbessern, wird eine Reduktion und eine räumliche Konzentration auf wenige bereits vorhandene Standorte in der Stadt Bern angestrebt, was sich wiederum positiv auf den Wohnstandort Bern auswirkt. Die Überbauung des von Roll-Areals entspricht dieser Strategie vollumfänglich. Der Zusammenzug der Studiengänge auf dem von Roll-Areal bedeutet im Gegenzug, dass eine Reihe von Gebäude- und Mietobjekten, die heute von der Pädagogischen Hochschule oder von der Uni genutzt werden, aufgegeben werden kann. Nach detaillierter Aufstellung im Vortrag liegt der geschätzte Landwert beziehungsweise Realwert dieser Liegenschaften bei rund 58 Mio. Franken.
Das aus einem Wettbewerb hervorgegangene und jetzt ausgearbeitete Projekt weist sehr gute wirtschaftliche und ökologische Kennwerte aus. Es ist kein Prestigeobjekt, sondern ein sorgfältig durchdachtes, langfristig flexibel nutzbares und wirtschaftliches Gebäude. Es erfüllt auch die gesellschaftlichen Erwartungen in hohem Mass. Besonders betone ich die Flexibilität des Neubaus. Das Gebäude ist auch für andere Nutzungen geeignet, falls dies zu einem späteren Zeitpunkt erwünscht sein sollte. Die Erschliessung des Areals für die zukünftigen 4000 Studentinnen und Studenten und die rund 500 Mitarbeitenden durch den öffentlichen Verkehr ist dem Kanton ein grosses Anliegen. Entsprechende notwendige Schritte werden noch dieses Quartal unternommen.
Herr Löffel stellte eine Frage zur Finanzierung. Generell ist festzuhalten, dass die momentan verfügbaren finanziellen Mittel nicht ausreichen, um die nachgewiesenen Bedürfnisse aller Nutzerinnen und Nutzer des Kantons zufrieden zu stellen. Das Projekt von Roll-Areal verschärft die Gesamtsituation zusätzlich. So mussten wir feststellen, dass die Finanztranchen der Nettoinvestitionen, die dem AGG zur Verfügung stehen, vom von Roll-Projekt praktisch konsumiert werden. Deshalb spielten wir verschiedene Lösungsansätze durch. Dazu gehört unter anderem, dass alternativ finanzierbare Projekte aus der Planung ausgeschieden wurden. Andere Projekte wurden verschoben oder sistiert. Wir zogen auch eine befristete Reduktion werterhaltender Massnahmen an bestehenden Gebäuden in Betracht. Last but not least bezogen wir eine Erstreckung des Realisierungszeitraums für das von Roll-Projekt um zwei Jahre in unsere Überlegungen ein. Über die trotz dieser Massnahmen notwendige Erhöhung des AGG-Investitionsplafonds wurde der Regierungsrat bereits vorinformiert. Entsprechende Entscheide werden im Rahmen des ordentlichen Planungsprozesses für den Planungszeitraum 2008–2011, der in den nächsten Tagen aufgenommen wird, zu treffen sein. Es ist heute unbestritten, dass wir den Investitionsplafond des AGG erhöhen müssen, aber nicht nur wegen des von Roll-Projekts.
Zu den Zusatzanträgen der Steuerungskommission: Der Kunstkredit wird separat bewirtschaftet. Sämtliche Aufwendungen wie Honorare, Vergütungen und bauliche Massnahmen für Kunst und Bau werden auf diesen Kredit gebucht. Damit wird sichergestellt, dass nicht anderweitig Geld indirekt für Kunst und Bau verwendet wird. Zur Schreinerei: Die Liegenschaft wird mit minimalen Mitteln instand gestellt; auf den Minergie-Standard wird verzichtet. Bei der Abklärung möglicher Nutzungen priorisieren wir Lösungen, die durch Dritteinnahmen finanziert werden können. Auch die Variante als so genanntes Kalthaus, das heisst ein Haus ohne Nutzung, wird geprüft. Im Baubewilligungsverfahren fordert die Denkmalpflege der Stadt Bern, die Nutzung der bestehenden Weichenbauhalle mit dem Hörsaalzentrum zu reduzieren, um dadurch die bestehende Bausubstanz erlebbarer werden zu lassen. Dadurch könnte aber der ausgewiesene minimale Bedarf an Hörraumplätzen nicht gedeckt werden. Auf dieses Angebot sind wir aber zwingend angewiesen. Eine Reduktion der Hörraumplätze käme einer Fehlplanung gleich. Der Gesamtregierungsrat teilte den Sachverhalt und die Begründung, weshalb auf die Forderung der Denkmalpflege nicht eingegangen werden kann, dem Gemeinderat der Stadt Bern im Dezember 2006 in einem ausführlichen Schreiben mit. Gestern Morgen fand eine Sitzung mit den Fachleuten der Stadt und des Kantons und der Denkmalpflege statt. Dort zeigte sich, dass sich eine Lösung in unserem Sinn abzeichnet. Da sind wir auf einem guten Weg.
Wie erwähnt, setzen die Verantwortlichen alles daran, die Kosten in den Bereichen Kunst und Bau, Schreinerei, Auflagen Denkmalschutz sowie die weiteren budgetierten Eventualausgaben möglichst niedrig zu halten respektive zu vermeiden. Die Projektziele sind bereits heute darauf fokussiert, nur das funktional Notwendige zu realisieren. Darunter verstehen wir das Einhalten der Vorgaben bezüglich Terminen, Kosten, Qualität, Nachhaltigkeit der Planung, Realisierung und Betrieb. Dass Projektänderungen detailliert begründet und betriebswirtschaftlich hinterlegt werden müssen, wird durch ein striktes Projektcontrolling sichergestellt. Vor diesem Hintergrund können wir dem Zusatzantrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1.1 zustimmen.
Zur Mehrwertabgabe: Die Forderung der Stadt Bern nach einer Mehrwertabgabe basiert auf Verträgen, die vor vielen Jahren abgeschlossen wurden und die wir, wie sich jetzt herausstellte, übernehmen müssen. Die Präsidentin der Steuerungskommission hat aus einer Mail zitiert, die von einem Mitarbeiter des AGG – nicht Jurist – im Zusammenhang mit dem Planungskredit im Sommer 2005 geschrieben worden war. Es war unser erklärter Wille und ist es noch heute, möglichst wenig Planungsmehrwert bezahlen zu müssen. Vor diesem Hintergrund war in der damaligen Planungsphase die Mail entstanden. Ich traute der Sache nicht so ganz und beauftragte drei verschiedene Juristen des Kantons Bern, die leider Gottes alle zum gleichen Schluss kamen; nämlich, dass wir, gestützt auf die Verträge, eine Planungsmehrwertabgabe schulden. Nun kann man sich sagen: Wenn das Gericht entscheiden würde, wir müssten die Abgabe leisten, würden wir einwilligen und sie halt mit einem Nachtrags- oder Zusatzkredit bezahlen. Ich weiss aber bereits jetzt, wie es tönen wird, wenn ich Ihnen einen Zusatzkredit vorlegen werde.
Das Gericht kostet, Herr Siegenthaler, das wissen auch Sie. Verlieren wir, müssen wir nicht nur unsere, sondern auch die Gerichtskosten und die Kosten für den Anwalt der Stadt Bern bezahlen. Dann könnte man mir zu Recht vorhalten, einen Prozess eingegangen zu sein, den drei Juristen im Voraus als chancenlos beurteilt hatten. Ich glaube, es ist der bessere und sicherere Weg zu versuchen, mit der Stadt einen Betrag auszuhandeln, der unter den jetzigen 2,5 Mio. Franken liegt. Die Stadt reduzierte die Summe nämlich bereits um eine Million Franken, weil kein Einkaufszentrum, sondern eine Bildungsinstitution entsteht. Sich hingegen auf Null einzustellen, nachdem wir heute juristisch gesichert wissen, dass wir bezahlen müssen, fände ich falsch. Ich bin überzeugt, dass uns dies inklusive Gerichts- und Anwaltskosten gleich

viel, wenn nicht noch mehr kosten wird. Vor diesem Hintergrund bitte ich Sie sehr, den Planungsmehrwert im Kredit zu belassen. Lassen Sie mich die Verhandlungen führen. Sie können versichert sein, dass ich nichts verschenken werde. Noch etwas zum Stellenwert des Projekts: Darüber, dass der geplante Neubau auf dem von Roll-Areal eine für den Kanton grosse Investition ist, sind wir uns einig. Es ist aber auch eine gute Investition, weil damit ein flexibles, wirtschaftliches Projekt realisiert wird. Es ist ein massvoller und notwendiger Schritt, damit die bauliche Infrastruktur mit der Entwicklung der Uni und der PH mithalten kann.

Zu den verschiedenen Begehren des Abänderungsantrags der SVP-Fraktion: Beim Antrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1.1 führte ich aus, die verlangte Überlegung bezüglich Aufwandreduktion für die Instandstellung der denkmalgeschützten Schreinerei sei grundsätzlich richtig. Die hohen Kosten resultieren aus der Forderung der Denkmalpflege. Wir sind grundsätzlich und auch gestützt auf Ihre Voten selbstverständlich bereit, den Projektteil, der heute im Kostenvoranschlag mit 5,9 Mio. Franken figuriert, zu überarbeiten. Gratis oder mit lediglich 0,9 Mio. Franken kann das in sehr schlechtem Zustand befindliche Gebäude aber nicht erhalten werden, auch nicht mit minimaler Renovation. Die Fixierung auf einen konkreten Betrag ist deshalb heute nicht möglich. Der beantragten Kürzung um 5 Mio. Franken in diesem Bereich kann deshalb nicht entsprochen werden. Wir können aber zusichern, die grossrätliche Kommission – oder wem sonst wir rapportieren werden – detailliert zu informieren und die Kosten dieses Teilprojekts bei der Bauabrechnung separat auszuweisen.

Ich komme nochmals zurück auf die Mehrwertabgabe. Ich legte bereits dar, dass die Forderung nicht einfach Null sein wird, das haben wir abklären lassen. Ich glaube, wir gingen transparent und seriös vor. Das lässt sich halt nicht ändern. Hätte nur ein Jurist die Angelegenheit beurteilt, könnte man sich sagen, andere wären sicher anderer Meinung. So dachte beim ersten Gutachten auch ich. Deshalb fragte ich noch zwei weitere. Ich bitte Sie, diesen Punkt ebenfalls abzulehnen.

Zur dritten Vorgabe des Antrags SVP bezüglich Reserve: Üblicherweise weist ein Kostenvoranschlag nach SIA eine Ungenauigkeit von 10 Prozent auf. Im vorliegenden Fall konnte das Generalplanerteam die Kostengenauigkeit dank detaillierter Analysen der kostenrelevanten Faktoren auf 8 Prozent reduzieren. Wir vernahmen auch vom Sprecher der SVP-Fraktion, es sei ein gut berechnetes Projekt. Die Ungenauigkeit von 8 Prozent wird mit den im Kredit ausgewiesenen offenen Reserven aufgefangen. Die im Kredit zusätzlich enthaltene BVE-Reserve entspricht dem üblichen Ansatz von 3 Prozent. Sie ist eine strategische Reserve zur Deckung allfällig notwendiger Projektänderungen, die wir heute noch nicht voraussehen können. Der Sprecher der Steuerungskommission führte richtig aus, dass jeder Private eine solche Reserve einbaut. Ein Bauprojekt in der vorliegenden Grösse und Komplexität benötigt angemessene finanzielle Reserven in der ausgewiesenen Höhe. Bedenken Sie bitte, dass wir als Staat nicht die Flexibilität der Privatwirtschaft haben, in der ein Verwaltungsrat kurzfristig über Anträge beschliessen kann oder wo die Reserven bereits in der Offerte eingebaut sind, wie in der Privatwirtschaft und bei Privaten üblich. Ich kann Ihnen versichern, dass die Freigabe der BVE- und ERZ-Reserve auf Antrag und nach detaillierter Überprüfung durch die zuständigen Direktionen erfolgt. Ich sichere Ihnen zu, diese Reserve absolut restriktiv zu handhaben, wie ich es auch bei anderen Projekten tue. Selbstverständlich werde ich auch die grossrätliche Kommission entsprechend informieren. Ich bitte Sie, diesen Antrag der SVP-Fraktion auf Kürzung des Kredits um insgesamt 10 Mio. Franken abzulehnen.

Es wurde richtigerweise gesagt, dass dieses Projekt und das Vorgehen absolut nicht mit INO zu vergleichen sind. Denn daraus zogen wir unsere Lehren. Damals lag ein Richtprojekt mit einem Kreditrahmen vor, und jetzt liegt uns ein genau berechnetes Projekt vor. Dieses Projekt in dieser Ausführung kostet so viel wie veranschlagt. Nun aber gleichwohl noch ein Vergleich zum Projekt INO: Als es beraten wurde, sass ich in der dritten Reihe als Grossrätin, war also involviert. Auch damals hiess es, das Gebäude liesse sich um so oder so oder so viele Millionen Franken billiger erstellen. Das kam mir vor wie auf dem Basar. Schliesslich wollte man das Projekt um Millionen anders, als es veranschlagt war.

Jetzt bin ich Regierungsrätin und verantwortlich für das vorliegende Projekt. Ich übernehme die Verantwortung nicht, das vorliegende Projekt um 10 Mio. Franken billiger zu bauen. Das will ich nicht als Drohung verstanden wissen, aber aus Gründen der Transparenz kündige ich an, dass ich, sollte der Antrag der SVP-Fraktion angenommen werden, einen Ordnungsantrag stellen werde. Ich habe gelernt, dass das nicht nur Grossräte, sondern auch Regierungsrätinnen dürfen. Ich werde den Ordnungsantrag stellen, dass es zu diesem Projekt keine Schlussabstimmung gibt, das Geschäft verschoben und neu erarbeitet wird. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, dass uns, können wir nicht dieses Jahr mit dem Bau beginnen, Bundessubventionen in der Höhe von 5 bis 8 Mio. Franken verloren gehen. Was wir auf der einen Seite einsparen möchten, würde also anderweitig gerade wieder konsumiert.

Zum Antrag Fuchs betreffend Kunst am Bau: Der Betrag von 1,6 Mio. Franken für Kunst am Bau entspricht dem üblichen Ansatz eines Prozents der Projektkosten für Gebäude und Umgebung. Das vorliegende Projekt für die Uni und die Pädagogische Hochschule mit geisteswissenschaftlichen und pädagogischen Funktionen ist ein ausgesprochen gutes Umfeld für Kunst. Das war für den Regierungsrat ausschlaggebend für die Bewilligung dieses üblichen Betrags. Darum bitte ich Sie, den Antrag Fuchs, abzulehnen.

Zum Ergänzungsantrag Baumgartner: Diesem Antrag stimmen wir zu. Ich denke, für die Überprüfung laufender Geschäfte ist die OAK zuständig. Ich gehe davon aus, dass wir der OAK oder der Steuerungskommission Bericht erstatten werden. Fänden die Kommissionen, wir sollten vor dem gesamten Grossen Rat Bericht erstatten, werden wir selbstverständlich auch das tun. Ich bitte Sie, diesem Antrag zuzustimmen.

Zum Zusatzantrag SVP, Hess: Dem beantragten Bauvorhaben von Roll liegt eine wichtige hochschulpolitische Weichenstellung zugrunde. Das Ziel ist die Konzentration der Ausbildung der Lehrkräfte in einer Pädagogischen Hochschule. Eine totale Konzentration aller Studienfächer auf dem von Roll-Areal wäre zwar wünschenswert, ist aber im Hinblick auf die finanziellen Auswirkungen und baulichen Möglichkeiten in der ersten Etappe nicht realisierbar. Im beantragten Projekt sind die Studienfächer Sport, Hauswirtschaft und teilweise Musik nicht untergebracht. Das Studienfach Hauswirtschaft wird nur in der Ausbildung der Lehrkräfte für die Sekundarstufe I angeboten. Nutzungssynergien bei der Infrastruktur sind nicht möglich. Die Erziehungsdirektion erachtet es deshalb als sinnvoll, wenn die im Campus Muristalden für die Bedürfnisse der Hauswirtschaft vorhandene räumliche Infrastruktur weiterhin genutzt wird.Vorgesehen ist, im Campus Muristalden nebst dem Studienfach Hauswirtschaft weitere Lehrveranstaltungen der Pädagogischen Hochschule Bern durchzuführen. Das bedeutet, dass für die Studierenden das Studienfach Hauswirtschaft nicht isoliert ist. Eine grobe Kostenschätzung ergab, dass es nicht um 100 000 Franken, sondern leider, Herr Hess, um ungefähr 2 Mio. Franken ginge, müsste man die Hauswirtschaft einbeziehen. Man kann

nicht einfach ein Zimmer anders ausrüsten, sondern dem liegt eine Planung zugrunde. Aufgrund dieser Überlegungen bitte ich Sie, diesem Antrag nicht und grundsätzlich dem Antrag des Regierungsrats zuzustimmen.

Präsident. Ich danke Frau Regierungsrätin Egger für ihre Ausführungen und meinen Kolleginnen und Kollegen für die Disziplin während der 27-minütigen Rede. Wir bereinigen jetzt den Antrag des Regierungsrats, der in der Vorlage nach der Botschaft von 29 Seiten im Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrats folgt. Zudem liegen Ihnen die diskutierten Anträge aus dem Grossen Rat vor. Es ergeben sich verschiedene Pakete. Das erste Paket ist der Zusatzantrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1 des Beschlussesentwurfs des Regierungsrats. Wie die Baudirektorin sagte, wäre sie bereit, diesen Antrag anzunehmen. Herr Heuberger zieht seinen Antrag für die Grünen auf Ablehnung des Zusatzantrags der Steuerungskommission zurück. Dann bestehen je ein Abänderungsantrag der Steuerungskommission und der SVP-Fraktion zu Ziffer 3 des Beschlussesentwurfs. Im Antrag SVP ist der Antrag Steuerungskommission enthalten, er geht aber weiter. Folglich werden die beiden Abänderungsanträge einander gegenübergestellt und der obsiegende dem Beschlussesentwurf des Regierungsrats. Für dieses zweite Paket wird namentliche Abstimmung verlangt. Anschliessend stimmen wir über den Antrag Fuchs, ab, dann einzeln über die Zusatzanträge EVP, Baumgartner, und SVP, Hess, den letzten wiederum namentlich. Schliesslich befinden Sie über das Projekt noch in der Schlussabstimmung. Wird der Zusatzantrag der Steuerungskommission zu Ziffer 1.1 des Beschlussesentwurfs, den Frau Regierungsrätin Egger anzunehmen bereit ist, aus dem Rat bestritten? – Das ist nicht der Fall. Somit ist er stillschweigend angenommen. Ich stelle das Quorum fest für namentliche Abstimmung zu Ziffer 3 des Beschlussesentwurfs.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 93 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag Steuerungskommission zu Ziffer 3 stimmen: Aebischer, Baumgartner, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gasser, Gerber, Gfeller, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grossen, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Jenni, Jost, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Löffel-Wenger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Reber, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (82 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Grimm, Grunder, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Scherrer, Schwickert, Sommer (Melchnau), Stalder, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd (67 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Antener, Spring (2 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Bieri (Goldiwil), Bommeli, Coninx, Dätwyler, Gagnebin, Huber, Leuzinger, Zuber (8 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat den Abänderungsantrag der Steuerungskommission mit 82 gegen 67 Stimmen bei 2 Enthaltungen angenommen. Über den Abänderungsantrag SVP, Siegenthaler, stimmen wir punktweise ab.

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag SVP, Siegenthaler (Kreditanteil Arealzugang Süd-Ost-Ecke, Schreinerei, streichen) stimmen: Aebischer, Baumgartner, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Brand, Brönnimann (Zimmerwald), Etter, Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Fuchs, Gasser, Gerber, Graber, Gränicher, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Jenni, Jost, Kilchherr, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Leuenberger, Löffel-Wenger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Neuenschwander, Pauli, Reber, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Siegenthaler, Simon-Jungi, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer (52 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Flück, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Gfeller, Giauque, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Haas, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Kast, Keller, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Kropf, Künzli, Lauterburg-Gygax, Lemann, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Pfister, Ramseier, Rérat, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Scherrer, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stukki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zumstein (97 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Bernhard-Kirchhofer, Schwarz-Sommer, Spring (3 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Bommeli, Coninx, Dätwyler, Gagnebin, Huber, Leuzinger, Zuber (7 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat den Antrag SVP, Siegenthaler, auf Streichen des Kreditanteils Arealzugang Süd-Ost-Ecke, Schreinerei von 5 Mio. Franken mit 97 gegen 52 Stimmen bei 3 Enthaltungen abgelehnt.

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag SVP, Siegenthaler (Kreditanteil Reserve BVE / ERZ streichen) stimmen: Aebischer, Bieri (Oberbipp), Blank, Brand, Brönnimann (Zimmerwald), Etter, Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Fuchs, Gerber, Graber, Gränicher, Grossen, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kilchherr, Küng, Küng-Marmet, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Neuenschwander, Pauli, Reber, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Struchen, Studer, von Siebenthal, Wälchli, Widmer (44 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Flück, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Gasser, Gfeller, Giauque, Grimm, Grivel, Grunder, Haas, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Kropf, Künzli, Lanz, Lauterburg-Gygax, Lemann, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Pfister, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Sutter, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zumstein (103 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Bernhard-Kirchhofer, Bolli Jost, Rérat, Spring, Vaucher-Sulzmann (5 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Bommeli, Coninx, Dätwyler, Gagnebin, Huber, Leuzinger, Zuber (7 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat den Antrag SVP, Siegenthaler, auf Streichen des Kreditanteils Reserve BVE / ERZ von 2 450 000 Franken mit 103 gegen 44 Stimmen bei 5 Enthaltungen abgelehnt.

Abstimmung

Für den Antrag SVP (Fuchs, Bern)	49 Stimmen
Dagegen	99 Stimmen
	4 Enthaltungen

Für den Zusatzantrag EVP, (Baumgartner, Ostermundigen)	149 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	3 Enthaltungen

Präsident. Für den Antrag SVP, Hess, wird namentliche Abstimmung verlangt. Ich stelle das Quorum fest.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 98 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag SVP (Hess, Stettlen) stimmen: Aebischer, Baumgartner, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Etter, Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gasser, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grossen, Grunder, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Jenni, Jost, Kast, Kilchherr, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Leuenberger, Löffel-Wenger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Neuenschwander, Pauli, Reber, Rhyn, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Spring, Streiff-Feller, Struchen, Studer, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer (66 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Baltensperger, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bolli Jost, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Flück, Fritschy-Gerber, Grimm, Grivel, Haas, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Keller, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kropf, Loosli-Amstutz, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Pfister, Ramseier, Rérat, Ryser, Schär, Schärer, Scherrer, Schwikkert, Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Sutter, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zumstein (76 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Astier, Balli-Straub, Giauque, Künzli, Lauterburg-Gygax, Vaquin, Zryd (7 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Bommeli, Coninx, Dätwyler, Gagnebin, Huber, Lemann, Leuzinger, Lumengo, Michel, Zuber (10 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat den Zusatzantrag SVP, Hess, mit 76 gegen 66 Stimmen bei 7 Enthaltungen abgelehnt.

Schlussabstimmung

Für Genehmigung des Geschäfts 2059/2006	104 Stimmen
Dagegen	37 Stimmen
	11 Enthaltungen

245/06
Dringliche Motion Heuberger, Oberhofen (Grüne) / Haldimann, Burgdorf (SVP) / Käser, Meienried (SP-JUSO) / Messerli, Nidau (EVP) / Costa, Langenthal (FDP) – Ausverkauf des kulturellen Erbes des Kantons ?

Wortlaut der Motion vom 20. November 2006

Der Regierungsrat wird aufgefordert, in einem Bericht aufzulisten, welches die vom Kanton nicht mehr benötigten Verwaltungsliegenschaften von kulturhistorischer Bedeutung sind

und darzulegen, warum und nach welchen Kriterien er sie an Private oder Gemeinden verkaufen will. Der Bericht soll zudem aufzeigen, wie dieses kulturelle Erbe langfristig gesichert sowie unterhalten werden soll und wie es weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich bleiben kann. Im Bericht ist auch die Rechtsfrage zu klären, ob der Kanton bei einem Verkauf seiner Kulturdenkmäler seiner gesetzlichen Pflicht zu ihrer ungeschmälerten Erhaltung tatsächlich nachkommen kann.

Begründung:

Mit der Verwaltungsreform wird eine Anzahl kantonseigener Liegenschaften frei, für die der Kanton im heutigen Zeitpunkt keinen unmittelbaren Verwendungszweck mehr hat und für die auch kein Mietinteressent vorhanden ist. Dass sich der Regierungsrat Gedanken über das künftige Schicksal nicht mehr benötigter Liegenschaften macht, ist zu begrüssen, denn es muss für sie ein neuer Verwendungszweck gefunden werden nicht zuletzt, um auch Einsparungseffekte zu erreichen.

Der Kanton hat aber nicht nur finanzpolitische, sondern auch kulturelle Aufgaben und Pflichten. So verlangt das Natur- und Heimatschutzgesetz von den Kantonen, dass das heimatliche Landschafts- und Ortsbild, geschichtliche Stätten sowie Natur- und Kulturdenkmäler geschont werden und, wo das allgemeine Interesse an ihnen überwiegt, ungeschmälert erhalten bleiben. Die Kantone müssen diese Pflicht u. a. erfüllen, indem sie eigene Bauten und Anlagen entsprechend gestalten und unterhalten. Der Kanton unterhielt bisher eine Anzahl solcher Kulturdenkmäler von hohem kulturellem oder geschichtlichem Wert. Einige davon wurden mit Zustimmung des Grossen Rats renoviert und saniert oder gar für einen neuen Zweck umgebaut (z. B. Schloss Münchenwiler).

Mehrere der zur Diskussion stehenden Baudenkmäler sind eigentliche Wahrzeichen des Kantons und aufs engste mit der bernischen Geschichte verbunden. Und diese Geschichte spricht am direktesten und augenfälligsten aus historischen Bauwerken. Wenn solche Liegenschaften an Privatpersonen verkauft werden, besteht die Möglichkeit, dass diese von ehemaligen Investitionen der öffentlichen Hand profitieren, ohne an den ursprünglichen Zweck (meist garantierter Zugang des Publikums zu diesen «Erbstücken» bernischer Kultur und Geschichte) der kantonalen Finanzbeteiligung gebunden zu sein.

Es dürfen nicht allein finanzielle Überlegungen sein, die zu einem Ausverkauf des kulturellen Erbes des Kantons führen. Denn durch den Verkauf an Private wird dieses Erbe der Bevölkerung womöglich unwiederbringlich entzogen. Zugleich bedeutet er längerfristig ein grösseres Risiko für dessen ungeschmälerte Erhaltung. Um solches zu rechtfertigten, braucht es zusätzliche handfeste Vorteile nicht nur für den Kanton, sondern auch für sein kulturelles Erbe und für die Gemeinden, in denen es liegt. Diese Vorteile sind – wo sie auf ein Objekt zutreffen – im Bericht aufzuzeigen.

Zumindest müsste bei ausgewählten Objekten vor einem allfälligen Verkauf garantiert werden können, dass der Zugänglichkeit für das Publikum und der ursprünglichen Zweckbestimmung in einem bestimmten Rahmen Rechnung zu tragen ist.

Auch ein Verkauf beispielsweise an die Sitzgemeinde muss aus rechtlicher und kulturhistorischer Sicht unter Umständen als problematisch beurteilt werden. Primär kann es nicht Aufgabe einer Sitzgemeinde sein, die Verantwortung für ein Objekt regionaler oder nationaler Bedeutung zu tragen und den Kanton von dieser Verfassungsaufgabe zu entlasten.

Mit den geforderten Informationen könnte dem Grossen Rat (und damit der Öffentlichkeit) als ehemaligem Geldgeber Rechenschaft abgelegt werden, was mit seinem Anrecht auf Zugänglichkeit von Baudenkmälern, die für die bernische Geschichte von Bedeutung sind, mit seinem politischen Willen und den damaligen Finanzhilfen geschehen ist und weiter geschehen soll.

Im Bericht sind insbesondere Fragen wie die folgenden zu beantworten, um der politischen Willensbildung Argumente zu liefern. Es ist davon auszugehen, dass der Grosse Rat über die meisten der fraglichen Objekte einen Entscheid fällen muss:

1. Welche der nicht benötigten Gebäude erachtet der Regierungsrat als für die bernische Geschichte und Kultur so bedeutend, dass ein Verkauf an Private nicht in Frage kommt?
2. Welches sind die nicht mehr benötigten kantonseigenen Liegenschaften von kulturhistorischer Bedeutung?
3. Wie beurteilt sich die Verkaufsstrategie des Regierungsrats aus rechtlicher und kulturhistorischer Sicht? Ist es beispielsweise richtig, die Last der Verantwortung für Kulturdenkmäler von kantonaler oder gar nationaler Bedeutung an die Sitzgemeinden bzw. die lokale Ebene zu übertragen?
4. Welche Liegenschaften dürfen verkauft werden und nach welchen Kriterien hat der Regierungsrat diese Liegenschaften ausgewählt?
5. Welches sind die finanziellen und die weiteren gewichtigen Vorteile, die einen Verkauf dieser Liegenschaften rechtfertigen?
6. Wie sollen Käufer (Private oder Gemeinden) verpflichtet und unterstützt werden, so dass sie die Kulturdenkmäler langfristig ungeschmälert erhalten, wie es die Pflicht des Kantons ist?
7. Wie kann sichergestellt werden, dass der Kanton später die Liegenschaften zu ihrer Erhaltung nicht wieder zurückkaufen muss?
8. Wie soll die öffentliche Zugänglichkeit gewährleistet werden?
9. Müssen bei Verkäufen an Private ggf. Beiträge Dritter (z. B. Lotteriefonds) zurückerstattet werden?
10. Welche Folgen für die Sitzgemeinden sind zu erwarten?
11. Wie stellen sich die Sitzgemeinden zu allfälligen Verkaufsabsichten?

(Weitere Unterschriften: 4)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Der Regierungsrat teilt das Anliegen der Motion, beim Entscheid über die Zukunft von nicht mehr benötigten kantonalen Liegenschaften deren kulturelle Bedeutung für den Kanton in die Entscheidfindung, ob ein Verkauf an Private überhaupt in Frage kommt, einzubeziehen.

Nachdem der Souverän der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung und der Justizreform zugestimmt hat, hat der Regierungsrat am 20. Dezember 2006 definitiv über die zukünftigen Standorte der dezentralen kantonalen Verwaltung und der Justiz entschieden. Damit ist bekannt, welche kantonalen Liegenschaften für die dezentrale Verwaltung nicht mehr benötigt werden. Hingegen wird zu prüfen sein, ob geeignete Teile der Zentralverwaltung dezentralisiert werden können und ein Teil dieser Liegenschaften allenfalls doch für den Kanton weitergenutzt werden kann.

Der Regierungsrat wird das Devestitionskonzept für die kantonalen Liegenschaften, welche für die dezentrale Verwaltung nicht mehr benötigt werden, anfangs 2007 verabschieden. Darin sind die Termine und das Vorgehen geregelt.

Vor einem allfälligen Verkauf der nicht mehr benötigten Liegenschaften werden in einem ersten Schritt die Daten der Liegenschaften aufbereitet. Für diese Phase der Grundlagenaufbereitung werden interne und externe Fachpersonen

beigezogen. Die Abklärung der folgenden Punkte ist von besonderer Bedeutung:
– Nutzungsanalyse:
  Abklären, für welche Nutzungen die Liegenschaften geeignet sind.
– kulturelle und geschichtliche Analyse:
  Die kulturellen und geschichtlichen Werte der einzelnen Liegenschaften werden aufbereitet und es wird geklärt, welche gesetzlichen und kulturpolitischen Verpflichtungen der Kanton für den Erhalt und die Zugänglichkeit dieser Liegenschaften hat. Dabei wird auch die Bedeutung der einzelnen Liegenschaften als Bau- und Geschichtsdenkmal für den Kanton, die Region und die Standortgemeinde beschrieben. Mit dieser Analyse werden die in der Motion gestellten Fragen beantwortet.
– Datenaufbereitung:
  Die Planunterlagen und objektspezifische Daten werden zusammengestellt (z. B. Liegenschaftsabrechnung, technischer Zustandsbericht)
– Bewertung:
  Aufgrund der Nutzungsanalyse werden die Verkehrswerte der einzelnen Liegenschaften ermittelt.

Im Anschluss an die Grundlagenaufbereitung und gestützt auf diese entscheidet der Regierungsrat, welche Liegenschaften durch den Kanton weitergenutzt, vermietet oder verkauft werden. Die allfällige Veräusserung an Standortgemeinden oder Private wird in jedem Einzelfall durch den Regierungsrat genehmigt.
Gestützt auf die gemachten Ausführungen erachtet der Regierungsrat einen separaten Bericht für nicht notwendig und beantragt, die Motion abzulehnen.
Antrag: Ablehnung der Motion

Thomas Heuberger, Oberhofen (Grüne). Ich will versuchen, mich verständlich auszudrücken. «15 Objekte zu verkaufen, davon 9 Schlösser, guter Ausbaustandard, schöne Aussicht, Parkanlage, zeitgemässe Einrichtung, Schlossgespenst inbegriffen, Chiffre 231518 BE». Das ist ein Inserat, das vielleicht im Rahmen Ihrer Möglichkeiten läge. So möchte ich es lieber nicht lesen. Anderseits unterstelle ich dem Regierungsrat überhaupt nicht, dass er wie eine x-beliebige Immobilienfirma mit den Schlössern zu Markt gehen will. Die Antwort des Regierungsrats bezeugt, dass er das nicht will, und diese Antwort finde ich eigentlich gut. Aber wir Grossrätinnen und Grossräte sollten den politischen Diskurs über die Zukunft der bernischen Geschichte und des bernischen Kulturerbes nicht einfach aus der Hand geben. Die Verwaltungsreform hat Konsequenzen. Sie fordert Opfer bei Personen und Arbeitsplätzen, bei Gebäuden und Liegenschaften. Das haben wir so beschlossen, und dazu stehen wir. *(Der Präsident läutet die Glocke.)* Vom Kanton nicht mehr benötigte Liegenschaften muss er ins Gespräch bringen, sei es mit Nutzungsänderungen, mit dem Verkauf, wenn sich Interessenten finden, aber nicht unbedingt um jeden Preis. «Schumi» muss es nicht sein und «Sidi Abdel Assar von el Hama» auch nicht unbedingt.
Die Liste der Objekte liegt vor. Sie umfasst neben anderem auch fast alle wichtigen Schlösser des Kantons. Hat man nebst fiskalischen Interessen auch ideelle Werte im Sinn, gilt es bei dieser Liste kühlen Kopf zu bewahren; sorgfältig zu überlegen, ein zweites und ein drittes Mal, sowie Fragen zu beantworten: Wollen wir das? Dürfen wir das? Kann man so etwas machen? Müssen wir das überhaupt? Viele andere Kantone mussten diese Fragen im Rahmen von Restrukturierungen auch beantworten und kamen häufig zum Schluss: «Nein, so nicht.» Die Diskussion ist notwendig, es braucht den politischen Diskurs über ideelle Werte, darüber, was eine Gemeinschaft, ein Staat mit seiner Geschichte macht und worauf er allenfalls verzichten kann. *(Der Präsident läutet die Glocke.)* Es braucht die Diskussion, wo und unter welchen Bedingungen ein Verkauf in Betracht gezogen werden darf und wo nicht.
Der Grosse Rat muss sich bewusst sein, dass – stellt man ideelle Werte in den Vordergrund – fiskalisch durchaus etwas weniger zu lösen sein wird. Aber das muss es uns eigentlich wert sein, denn die Finanzen sind nicht unbedingt immer das Wichtigste. Im Gegensatz zum Immobilienhändler hat der Kanton einen Verfassungsauftrag. Er hat die Verpflichtung, für das kulturelle, das geschichtliche Erbe zu sorgen. Dies nicht nur unter dem Gesichtspunkt des kulturellen Erbes, sondern auch, weil man über das Tafelsilber spricht. Die meisten dieser Objekte wurden von diesem Gremium hier, von unseren Vorfahren, unterstützt. Sie bekamen namhafte öffentliche Gelder zugesprochen für Renovation, Sanierung, Umnutzung und Rentabilitätsverbesserung. Beispielsweise wurde das Schloss Münchenwiler, über das offenbar bereits verhandelt wird, mit Staatsgeldern gekauft, saniert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im öffentlichen Interesse wurde es auch umfunktioniert mit Staatsgeldern aus dem Lotteriefonds. Es wurde im Betrieb als Volkshochschule unterstützt und später nochmals mit öffentlichen Geldern umgebaut zum Kongresszentrum. Jetzt, auf dem offenen Markt, kann es je nach Käufer der Öffentlichkeit unwiederbringlich verloren gehen, wenn der Grosse Rat nicht zuhanden des Kantons einige Pflöcke setzt. Deshalb wünsche ich mir einen Bericht darüber, den wir diskutieren und mittragen können. Es sind nicht nur die Fragen des Tafelsilbers, sondern auch diejenigen der bernischen Geschichte, der bernischen Kultur, des bernischen patrimoine, identitätsstiftenden Kulturguts, das man nicht verschleudern darf.
Zu diesen Gedanken braucht es vielleicht ein wenig Geschichtsunterricht. Der Präsident des Grossen Rates möge mir verzeihen, dass ich beruflich über den Zaun fresse. Die neun Schlösser, um die es geht, sind häufig die ältesten Bauwerke der Region, kulturell und meistens auch geschichtlich bedeutsam und während Jahrhunderten sorgfältig unterhalten. Wegen dieses Unterhalts haben die bernischen Gebiete, verglichen mit Graubünden, der Innerschweiz, Oberitalien, Süddeutschland, Frankreich inklusive Burgund, einen weit überdurchschnittlichen Bestand an wertvollsten, erhaltenswerten mittelalterlichen Burgen und Schlössern. Oft genug blieben nur Ruinen oder baufällige Bauwerke übrig, die man touristisch nicht mehr nutzen kann.
Hier drei Beispiele zur geschichtlichen Bedeutung dieser Schlösser: Ohne die Schlösser Burgdorf und Laupen gäbe es den Kanton Bern nicht. Der Grosse Rat wäre möglicherweise das Gemeindeparlament einer kleinen burgundischen Gemeinde. Warum das? Die Stadt Bern wurde von den Zähringern von Burgdorf aus gegründet. Sie brauchten eine strategische Station in der Mitte – im Aareknie – zwischen ihrem Sitz im Schloss Burgdorf und Murten. Im Schloss Laupen verteidigte Rudolf von Erlach um 1340 den damals sehr schwachen Staat Bern gegen den Ansturm der westschweizerischen Adeligen. Ohne Laupen hätten diese das schwach befestigte Bern eingenommen, und Bern wäre vielleicht burgundischer oder französischer Besitz geworden – eine nicht unbedingt sehr erfreuliche Vorstellung. Die Schlösser Wimmis und Thun wurden von den Bernern strategisch übernommen, deshalb gehört das Oberland nicht zu den Innerschweizer Kantonen, sondern zum Kanton Bern. Es gibt Leute, die das bedauern, ich persönlich aber nicht.
Beim freien Verkauf von Schlössern gibt es keine gesetzliche Verpflichtung zum Erhalt und Unterhalt der Baudenkmäler. Sie dürfen einfach nicht umgebaut werden. Die Nutzung ist stark eingeschränkt. Die Burgtürme können kaum beheizt werden. Also wird sie ein neuer Eigentümer wahrscheinlich nicht oder nicht gut unterhalten. Sie können Schaden neh-

men, wie das an manchem anderen Ort der Fall ist. Dazu darf der Kanton nicht einfach Ja sagen. Schlösser sind Eckpfeiler der bernischen Geschichte und Kultur. Der Kanton darf seine geschichtliche und kulturelle Verpflichtung für das Erbe nicht aus den Händen geben.
Alle aufgeführten Argumente sprechen nicht grundsätzlich gegen einen Verkauf, aber für ein sorgfältiges Vorgehen und Abwägen bei der Planung. In Einzelfällen soll nur an Interessenten verkauft werden, die das Erbe pflegen und den Zugang der Öffentlichkeit in Zukunft in einem gewissen Mass gewährleisen können. Meist sind das öffentliche Körperschaften oder Stiftungen mit ideellem Stiftungszweck, allenfalls Mäzene. Wir, als Vertreter der Bevölkerung im Grossen Rat, haben die Verantwortung für die Investitionen in die Gebäude getragen. Nun müssen wir auch die Verantwortung für die Desinvestitionen tragen können. Deshalb möchten wir die Randbedingungen für allfällige Verkäufe mittragen. Ich betone nochmals, dass es nicht darum geht, alle Verkäufe zu verhindern, sondern darum, dass der Grosse Rat mitreden muss und will. Deshalb bitten wir Sie, der Motion zuzustimmen

Philippe Messerli, Nidau (EVP). Wir Motionäre machen uns Sorgen um die Liegenschaften, die im Rahmen der Verwaltungsreform verkauft werden sollen. Es sind vor allem Schlösser und in den meisten Fällen kulturhistorische Bauwerke von regionaler oder sogar nationaler Bedeutung. Die Tatsache, dass die Motion von fünf Grossräten fünf verschiedener Parteien eingereicht wurde, ist ein deutliches Zeichen für die Bedeutung und Tragweite unseres Anliegens. Wir wollen das kulturhistorische Erbe des Kantons Bern auch für die nächsten Generationen in gutem Zustand und der Öffentlichkeit zugänglich erhalten. Wir wollen, dass der Grosse Rat in dieser wichtigen Frage mitreden kann. Deshalb auch die Forderung nach einem Bericht. Die Fakten müssen auf den Tisch. Ich rufe deshalb die Linke wie auch die Rechte in diesem Rat auf, die möglicherweise noch bestehenden ideologischen Scheuklappen abzulegen und sich gegenüber dem kulturhistorischen Erbe dieses Kantons nicht gleichgültig zu zeigen.
Bei den Linken gibt es nämlich gewisse Kreise, die die Schlösser in erster Linie als Zeichen und Symbole der bernischen Machtpolitik und Unterdrückung sehen. Schlösser, die vielfach auch die Sitze der berüchtigten Landvögte waren, die zum Teil die Bevölkerung regelrecht auspressten; Schlösser also, die vor diesem problematischen Hintergrund in unserem demokratischen und sozialen Staatswesen nicht als speziell schützenswerte Objekte gelten können. Diese Sichtweise greift aber eindeutig zu kurz. Als wichtige Baudenkmäler gehören die Schlösser zum historischen Erbe unseres Kantons. Sie sind fassbare Zeugen unserer Kultur und Geschichte. Sie prägen unser Selbstverständnis. Sie sind Identifikationsträger und haben nicht zuletzt auch einen pädagogischen Wert, weil sie uns die Vergangenheit veranschaulichen. Der bürgerlichen Seite möchte ich bewusst machen, dass Kulturgüter nicht einfach normale, beliebig handelbare Ware sind, dass sich der kulturhistorische Gegenwert nicht einfach in Frankenbeträgen messen lässt. Beim Verkauf der Schlösser kann es nicht einfach darum gehen, dass sich der Kanton Bern finanziell entlastet.
Eine Privatisierung der Schlösser kann im Gegenteil zu ernsthaften Problemen führen, wenn beispielsweise der öffentliche Zugang nicht mehr gewährleistet ist oder der Unterhalt nicht mehr wahrgenommen wird. Denn weder das Denkmalgesetz noch das Baugesetz kennen eine Unterhaltspflicht für Baudenkmäler. Eine Privatisierung öffentlicher Güter muss nicht zwingend schlecht sein, ist aber nur dann erfolgreich, wenn der Staat vorher die Interessen der Öffentlichkeit genauestens analysiert, definiert und auch vertraglich festschreibt. Ich bin deshalb dankbar, dass der Regierungsrat die betroffenen Liegenschaften nicht einfach leichtfertig verscherbeln, sondern ein Devestitionskonzept erstellen und für jedes einzelne Objekt die Grundlagen umfassend aufbereiten will. Bedauerlich ist aber, dass er nicht bereit ist, dem Grossen Rat einen Bericht vorzulegen, einen Bericht notabene, der keinen zusätzlichen Aufwand bedeuten würde. Ich möchte deshalb vom Regierungsrat wissen, aus welchen Gründen er darauf verzichten will. Befürchtet er, dass der Grosse Rat ernsthaft mitreden und unangenehme Fragen stellen könnte? Ich bin gespannt auf die Antwort der Baudirektorin.

Hier wird die Beratung dieses Geschäfts unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 11.44 Uhr

Die Redaktorinnen:
Rosmarie Wiedmer-Pfund (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Neunte Sitzung

Dienstag, 30. Januar 2007, 13.30 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi,* Münsingen (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 153 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Susanne Bommeli, Anna Coninx, Heiz Dätwyler, Henri Huber, Nadine Masshardt, Pierre-Yves Moeschler, Erich von Siebenthal

245/06

Dringliche Motion Heuberger, Oberhofen (Grüne) / Haldimann, Burgdorf (SVP) / Käser, Meienried (SP-JUSO) / Messerli, Nidau (EVP) / Costa, Langenthal (FDP) – Ausverkauf des kulturellen Erbes des Kantons ?

Fortsetzung

Bettina Keller, Bern (Grüne). Die grüne Fraktion unterstützt die Motion sehr vehement. Die Motion verlangt einen Bericht. Beim Lesen der sorgfältigen Antwort der Regierung hatte ich den Eindruck, sie haben den Bericht bereits in Auftrag gegeben. Deshalb stutzte ich beim Fazit, dass die Regierung keinen Dialog mit dem Parlament wünscht. Worum geht es? Es geht um die sinnvolle Nutzung unserer Schlösser und historischen Bauten, wenn die Ämter nach 700 Jahren Präsenz von diesen Burgen herunter kommen und in die Zentren ziehen. Dies ist nach der mehr als hundertjährigen Präsenz und Kontinuität in Trachselwald, Laupen und Schlosswil ein historischer Moment, der ganz einfach so passiert, und auf den wir dann vielleicht sogar mit der Regierung anstossen können.
Allerdings werden wir mit unseren historischen Bauten noch weiterhin zu tun haben. Es kommt periodisch immer wieder zu Renovationen für den Erhalt und den Weiterbestand unseres kulturellen Erbes. Der Kanton konnte sich diesen Aufwand in den vergangenen paar 100 Jahren leisten und hat uns damit einen kostbaren Denkmälerbestand überliefert. Deshalb sollten wir heute die Verantwortung für die künftige Nutzung wahrnehmen. Von diesen 15 Objekten handelt es sich bei 9 um so genannte A-Objekte. Sie gehören also zur Gruppe der Kulturgüter von nationaler Bedeutung. Hier tragen wir als Kanton sogar schweizweit eine Verantwortung. Finanziell bedeutet das, dass sich Bund und Kanton auch weiterhin, also auch nach der Einführung des NFA, zusammen zu mehr als 50 Prozent an den Kosten für die Erhaltung dieser Bauten beteiligen. Denkmalpflege und Heimatschutz bleiben nämlich eine Verbundaufgabe zwischen Kantonen und Bund. Da die Bauten uns weiterhin etwas kosten werden, möchten wir der Bevölkerung etwas an Identität und Verbundenheit mit diesen Bauten bieten können. Die grüne Fraktion begrüsst die Sorgfalt, mit der die Regierung zusammen mit den kantonalen Fachstellen Grundlagen und Entscheidungshilfen erarbeitet. Doch möchten wir unseren Auftrag als Volksvertretung ausüben und deshalb inhaltlich Bescheid wissen. Der Kanton Bern hat mehr als 700 Jahre in diese Bauten investiert, sich um sie gekümmert und sie uns in einem hervorragenden Zustand überliefert. Wir möchten an diese Arbeit anschliessen und unseren Teil dazu beitragen. Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Markus Grossen, Reichenbach (EVP). Es wäre sicher schön, wenn die Liegenschaften zum maximalen Preis mit sämtlichen wünschenswerten Auflagen wie Unterhaltspflicht, keine Zweckentfremdung, öffentliche Zugänglichkeit und so weiter verkauft werden könnten. Das wäre sicher der Wunsch von uns allen. Mit der Motion hinterfragen wir die operative Tätigkeit der Regierung und schränken ihren Handlungsspielraum ein, wenn wir dann bei jedem Objekt mit Planungserklärungen dreinreden wollen. Gemäss seiner Antwort prüft der Regierungsrat, ob gewisse Verwaltungsaufgaben zentralisiert werden könnten, damit ein Teil der Liegenschaften weiter genutzt werden könnte. Diese Übung muss selbstverständlich in einem vernünftigen Kosten-Nutzen-Verhältnis stehen. Gemäss Antwort der Regierung wird der geforderte Auftrag der Motion ohnehin für die Liegenschaften mit einer kulturpolitischen Bedeutung erstellt. Der geforderte Bericht bringt uns nicht viel, da die Kompetenz für den Verkauf, beziehungsweise die weitere Nutzung der Liegenschaften bei der Regierung liegt und nicht beim Grossen Rat. Die EVP-Fraktion begrüsst es sehr, wenn die Liegenschaften mit all den möglichen Auflagen und Bedingungen zum optimalen Preis gemäss der Kalkulation der Verwaltungsreform verkauft werden können. Der Souverän befürwortete die Verwaltungsreform. Und das hat jetzt eine Konsequenz, die wir bereits in den Debatten befürchteten.
Die EVP-Fraktion lehnt diese Motion grossmehrheitlich ab. Allerdings wäre sie trotzdem daran interessiert, periodisch, beziehungsweise gemäss Verkaufsentwicklung, über die Verkaufstätigkeiten orientiert zu werden, damit wir jeweils die Verkäufe nicht aus der Presse erfahren müssen oder noch die Möglichkeit hätten, für die verbleibenden Objekte beim Verkauf eingreifen zu können.

Ueli Arm, Burgdorf (SP-JUSO). Die Zukunft des kulturellen Erbes unseres Kantons ist von grossem öffentlichem Interesse. Der Kanton ist dabei, verschiedene Schlösser und Bauten von historischem Wert einer neuen Nutzung zuzuführen oder einen Käufer zu finden. Es ist wichtig dafür zu sorgen, dass es nicht zu einem Ausverkauf von Kulturgütern kommt. Bauten dürfen nicht an fragwürdige Investoren verscherbelt werden, sodass das historische Kulturgut für immer verloren geht. Die SP-JUSO-Fraktion könnte die Anliegen der Motionäre in ihrer Begründung gutheissen. Wir unterstützen zwar die Anliegen, nicht aber die Ziele der Motion. Wir teilen zwar die Sorge der Motionäre, doch den geforderten Bericht betrachten wir als ungeeignetes Mittel. Der Verkauf von Schlössern und anderen historischen Bauten liegt nicht in der Kompetenz des Grossen Rats. Die Verkäufe werden durch den Regierungsrat getätigt. Es ist ganz bestimmt ein Anliegen der Regierung, die kulturellen Bauten zu erhalten und nach dem Verkauf oder nach einer neuen Nutzung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die SP-JUSO-Fraktion hat volles Vertrauen in die neue Regierung.
Eine offensive und regelmässige Informationspolitik seitens des Regierungsrats erachten wir als sehr zentral. Es ist unabdingbar, dass die Regierung die Standortgemeinden frühzeitig über die Absichten und das beabsichtigte Vorgehen informiert. Wir gehen auch davon aus, dass die Standortgemeinden im Fall eines geplanten Verkaufs die ersten Ansprechpartner des Kantons sein werden. Der von den Motionären verlangte Bericht zielt aus unserer Sicht jedoch in die falsche Richtung. Es ist bekannt, welche Liegenschaften nach der Justiz- und Verwaltungsreform nicht mehr gebraucht werden und einer neuen Nutzung oder einem neuen Besitzer zugeführt werden sollen. Bei jedem einzelnen Objekt müssen separate, zum Teil aufwändige Verhandlungen geführt werden. Die Bauten können nicht alle gleichzeitig verkauft oder umgenutzt werden. Dadurch könnten sich – je nach Zeitpunkt der Verhandlungen – auch die Rahmenbedingungen verändern. Aus diesem Grund muss der Regierungsrat flexibel und ungebunden handeln können. Er muss freie Hand haben, um ein möglichst gutes Ergebnis bezüglich eines Verkaufs oder

einer künftigen Nutzung erreichen zu können. Der von den Motionären verlangte Bericht verbraucht viel wertvolle Zeit und wird die Verhandlungen nur behindern und diese unnötig hinauszögern. Ziel muss es sein, die Schlösser und historischen Bauten künftig sinnvoll zu nutzen, damit die historischen und kulturellen Werte nicht verloren gehen und die Anlagen so weit wie möglich der Öffentlichkeit zugänglich bleiben. Mit einem Bericht, der Geld und Zeit kostet, kommen wir diesem Ziel sicher nicht näher. Die SP-JUSO wird diese Motion grossmehrheitlich ablehnen.

Heinz Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP). Nachdem der Fraktionssprecher verhindert ist, komme ich jetzt zum Handkuss. Ich entschuldige mich schon jetzt: Da ich nicht vorbereitet bin, könnte es möglicherweise etwas emotional werden. Sie können mir jetzt vorwerfen: Ja, jetzt kommen wieder die schlechten Verlierer der SVP, da ich jetzt wieder die Bezirksreform erwähne. Wir warnten schon damals immer wieder und sagten, es werde nicht so einfach werden, wie Sie das darstellen; also im Sinne von: Die Schlösser zu verkaufen bringt den und den Ertrag, die Aufhebung so und so vieler Stellen bringt dann einen Haufen Geld. Und genau diese Situation haben wir jetzt. Adrian Kneubühler sagte gestern, der Zeitpunkt für den Vorstoss betreffend Ombudsstelle sei etwas unglücklich gewählt, denn das gebe der SVP wieder die Möglichkeit über ihre verlorene Bezirksreform zu jammern. Ich als Bauer bin es ja gewohnt zu jammern, darum jammere ich jetzt halt noch ein bisschen *(Heiterkeit)*.
Nun ernsthaft; wir finden die Haltung nicht konsequent. Der Vorstoss von Matthias Burkhalter in der Novembersession, in der gefordert wurde, die Bezirksreform dürfe keine Stellen kosten, widerspricht dem, was man bei der Reform der Bezirksverwaltungen sagte. Dann wurde eine neue Ombudsstelle gefordert, die man gerade kurz vorher abgeschafft hatte. Und der vorliegende Vorstoss geht genau in die gleiche Richtung. Man sagte, alle diese Schlösser seien alter Napoleonmist – bitte entschuldigen Sie den Ausdruck – sie müssten fort, wir brauchten sie nicht mehr. Und jetzt kommen aus denselben Kreisen auf einmal wieder Bedenken. Ich habe diese Bedenken auch. Meine Interpellation habe ich eingereicht, weil Schlösser für diesen Kanton Kulturgüter von herausragender Bedeutung sind. Man darf sie nicht einfach so verscherbeln. Nichtsdestotrotz: Die Bezirksreform wurde vom Volk klar gutgeheissen, was bedeutet, dass sie konsequent umgesetzt werden muss. Deshalb ist die SVP der Meinung, man sollte der Regierung beim Verkauf dieser Liegenschaften nicht noch zusätzliche Hindernisse in den Weg legen, sondern sie frei arbeiten lassen. Deshalb lehnen wir diesen Vorstoss ab.

Hans-Rudolf Markwalder, Burgdorf (FDP). Es geht um die Sorge gegenüber dem kulturellen Erbe, gegenüber unseren Schlössern und Baudenkmälern. Ich selber sorge mich zudem ein bisschen um die Debatte, bei der wir wertvolle Zeit investieren. Deshalb ganz kurz: Die Berechtigung der Motion sehe ich vor allem in der Wiederauffrischung der Geschichte. Für uns als Burgdorfer ist es schön zu hören, dass unsere Stadt und unsre Vorfahren wesentlich zur Entwicklung des Standes Bern beigetragen haben. Das waren keine Pfahlbauer, sie kamen erst ein bisschen später. Da die Zuständigkeit, die Schlösser einer neuen Nutzung zuzuführen, auf Stufe der Exekutive liegt, lehnt die FDP diese Motion ab. Dies obwohl sie für die Sorge und die Stossrichtung der Motionäre Sympathie hat.

Erwin Burn, Adelboden (EDU). Im vergangenen Herbst veröffentlichte die «Berner Zeitung» eine Karikatur, auf der ein Russe in einem Schloss ein Bordell eröffnen wollte. Darunter stand: «Ich kaufe ganzes Schloss.» Wahrscheinlich war diese Karikatur der Auslöser für diese Motion. Sie weckte einige Emotionen. Die EDU möchte sicher kein Bordell in einem Schloss haben, doch wenn wir all die Hindernisse überlegen, die ein Käufer haben wird, wenn er so ein Schloss besitzt – ich denke dabei an die Denkmalpflege, die immer wieder anwesend sein wird und dies oder jenes prüfen will – leuchten bei mir Fragezeichen auf. Dies auch dann, wenn der Motionär vom Verkauf des Tafelsilbers des Kantons Bern spricht. Angesichts der Steuerbelastung, die so ein Schloss für einen Eigentümer mit sich bringt, und des grossen Unterhalts, müssen wir froh sein, wenn wir überhaupt einen Käufer finden. Das ist kein Honigschlecken. Die EDU möchte der Regierung das Vertrauen schenken und den Verkauf über sie abwickeln lassen. Wir lehnen die Motion ab.

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Mir wurde von Herrn Grossrat Messerli, EVP, die Frage gestellt, ob die Regierung sich vor Einmischungen des Grossen Rats fürchte und deshalb keinen Bericht erstellen wolle. Diese Frage kann ich ganz klar mit Nein beantworten. Die Regierung fürchtet sich nicht vor Einmischungen des Grossen Rats. Sie wissen ja selber, was ein Bericht bedeutet: Der Grosse Rat kann einen Bericht zur Kenntnis nehmen und kann Planungserklärungen abgeben, aber mehr nicht. Auch verstehe ich die Emotionen in Bezug auf die Liegenschaften, die jetzt verkauft werden sollen, also in Bezug auf das kulturelle Erbe. Der Sprecher der SP-JUSO hat es klar gesagt: Die beschlossene Devestition liegt in der Kompetenz des Regierungsrats. Am 20. Dezember 2006 entschied der Regierungsrat definitiv über die künftigen Standorte der dezentralen Verwaltung und der Justiz. Damit ist klar, wo überall Bauten frei werden. Ob sie alle verkauft werden und was man mit ihnen machen wird, ist im Moment Gegenstand eines Konzeptes, das zusammen mit einem Controlling erarbeitet wird. Wir werden für jedes einzelne Gebäude, ob Schloss oder Amthaus, genaue Grundlagen erarbeiten. Hier wird der Gesamtregierungsrat mitreden und entscheiden. Und bei jedem einzelnen Gebäude entscheidet auch wieder der Regierungsrat; also darüber, ob es verkauft werden soll, an wen es verkauft werden soll und zu welchem Preis. Ich habe Verständnis dafür, wenn Sie als Volksvertreterinnen und Volksvertreter über die Entwicklung informiert werden möchten. Doch kann ich Ihnen versichern, dass wir bei dem Devestitionskonzept die Gemeinden und die Regionen mit einbeziehen werden. Es ist selbstverständlich, dass die Direktbetroffenen etwas dazu sagen können. Ohne sie werden wir kein Schloss verkaufen können.
Die Idee von Herrn Grossrat Grossen, wonach der Grosse Rat regelmässig informiert werden soll, nehme ich auf. Ich werde prüfen, wie man Sie in geeigneter Art und Weise periodisch informieren könnte. In welchem Abstand dies möglich sein wird, kann ich jetzt nicht genau sagen, da die Idee erst jetzt aufkam. Eine regelmässige Information, entweder in schriftlicher Form oder wie auch immer, finde ich einen guten Kompromissvorschlag. Dam kann ich zustimmen. Einen Bericht lehnt die Regierung ab, weil die Sache wirklich in der Kompetenz der Regierung liegt.

Thomas Heuberger, Oberhofen (Grüne). Ich bedanke mich bei der Regierungsrätin für diese Antwort. Ich bin sehr froh zu wissen, dass sie ihre Verantwortung kennt und sie auch wahrnimmt. Eigentlich hätte die Antwort der Regierung bedingt, dass sie die Motion annimmt. Aber sie hat sie trotzdem abgelehnt. Ich nehme das so zur Kenntnis. Doch die Antwort war sehr gut, und es ist gut und richtig, die Standortgemeinden und die Bevölkerung, also den Grossen Rat, periodisch

zu informieren. Über all das sind wir sehr froh, und es wird für uns die Sachlage erleichtern. Selten haben alle Fraktionen eine Idee so einhellig unterstützt wie hier, wo es darum geht, das kulturelle Gut zu schätzen und dafür Sorge zu tragen. Aber dass man dann den Vorstoss gleichwohl ablehnt, ist merkwürdig. Warum will denn der Grosse Rat nicht darüber befinden? Ist es ihm dabei unwohl oder hat er Angst zu argumentieren oder was auch immer? Es lässt sich nicht genau sagen, was den Grossen Rat und die Fraktionen dazu bewegt, ihn abzulehnen. Item, ich nehme das so zur Kenntnis. Eigentlich sollte ich jetzt einen flammenden Appell an Sie richten, doch ich verzichte darauf. Eine Wandlung in ein Postulat nützt auch nichts, da ein Postulat hier nichts bringt. Und ich möchte keine abgelehnte Motion, da sie es der Regierung verbieten würde, etwas zu unternehmen. Gleichzeitig möchte ich der Baudirektorin nicht verbieten, uns zu informieren und verantwortungsvoll zu handeln. Aus diesem Grund habe ich meine Entscheidung bis am Ende aufgespart, auch wenn das ein bisschen Zeit brauchte. Es ist sehr wichtig, dass die Meinung der Fraktionen und der Baudirektorin im Protokoll stehen. Genau das wollen wir ja. Ich ziehe die Motion zurück. Sie müssen nicht darüber abstimmen und haben zweieinhalb Sekunden gespart.

Präsident. Der Motionär hat den Vorstoss zurückgezogen.

246/06

Dringliche Motion Graber, Horrenbach-Buchen (SVP) – Verlängern der Nicht-Baubewilligungspflicht für Fahrnisbauten von drei auf sechs Monate

Wortlaut der Motion vom 20. November 2006

Föderalismus hat seine Stärken. So können wir anhand von guten Beispielen in anderen Kantonen bei uns im Kanton Bern lernen und positive Reformschritte vollziehen.
Mit Blick auf die Erfahrungen bei der Bewilligungspraxis von Fahrnisbauten im Kanton Graubünden fordere ich, dass die entsprechenden Bernischen Vorgaben in Artikel 5 vom Dekret über das Baubewilligungsverfahren (Baubewilligungsdekret BewD) entsprechend angepasst und somit für die Praxis verbessert werden:

1. Die Nicht-Baubewilligungspflicht für Fahrnisbauten ist von 3 auf 6 Monate zu verlängern.
2. Die aufgeführten Beispiele für Fahrnisbauten sind mit den Beispielen Verpflegungs- und Verkaufsstätten, Service-Stationen für Sport- und Freizeitgeräte, Kleinskilifte, Skiförderbänder, Natureisbahnen, Einrichtungen für Wettkampfstrecken und Trendsportarten und Strassenreklamen zu ergänzen.
3. Von der Bündner KRVO Vorlage ist direkt zu übernehmen: Iglus, Tipizelte und dergleichen für Übernachtungen in Skigebieten während der Wintersaison oder von Mai bis Oktober, sofern keine festen sanitären Einrichtungen erstellt werden.

Begründung:
Im Freizeitverhalten wird unsere Gesellschaft immer multifunktionaler. Um all die Freizeitwünsche perfekt erfüllen zu können, müssen Tourismus Anbieter mittels Fahrnisbauten draussen in der Landschaft flexibel die Nachfrage befriedigen können.
Die Erfahrung zeigt, dass die Nicht-Bewilligungspflicht von 3 Monaten im Kanton Bern zu kurz bemessen ist, weil Tourismus-Saisons für Winter- und Sommerangebote länger dauern.
Eine Verlängerung schenkt den Bernischen Anbietern gleich lange Spiesse im Tourismus.
Die Verlängerung vereinfacht die administrativen Prozesse bei den Baubewilligungsbehörden und hilft so Kosten sparen. Diese Vereinfachung kann zudem dazu führen, dass Innovationen und Kreativität im Tourismus gefördert werden.
Da die Bernischen Vorgaben in einem Dekret geregelt sind, kann die Verlängerung rasch vollzogen werden.
(Weitere Unterschriften: 13)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Es trifft zu, dass der Kanton Graubünden seit dem 1. November 2005 eine Regelung kennt, wie sie mit der Motion verlangt wird (Art. 40 Abs. 1 Ziffer 6 der Raumplanungsverordnung des Kantons Graubünden vom 21. April 2005). Bei einigen der in der Motion genannten Fahrnisbauten, die neu nicht mehr baubewilligungspflichtig sein sollen, bestehen jedoch erhebliche Zweifel, ob die «Nicht-Baubewilligungspflicht» bundesrechtskonform ist, dies vor allem bei Standorten ausserhalb der Bauzone, in Schutzgebieten und an Gewässern. Die damit verbundenen rechtlichen Fragen müssen noch genauer abgeklärt werden. Der Regierungsrat muss die Möglichkeit haben, für die Änderung des Baubewilligungsdekretes eine bundesrechtskonforme Lösung auszuarbeiten. Er lehnt deshalb die Form der Motion ab, ist aber gewillt, den Spielraum, den das Bundesrecht den Kantonen einräumt, zu nutzen. Die in der Motion geforderte Regelung für Fahrnisbauten soll eingeführt werden, sofern sie sich als mit dem Bundesrecht vereinbar erweist.
Diese Prüfung soll im Rahmen der laufenden Teilrevision des Baubewilligungsdekretes erfolgen. Der Regierungsrat hat mit RRB Nr. 1331 vom 20. April 2005 der Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion (BVE) und der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion (JGK) im Bereich des Bau- und Planungsrechts verschiedene Aufträge erteilt mit dem Ziel, das Planungs- und Baubewilligungsverfahren zu optimieren und effizienter zu gestalten. Einer der Aufträge lautet, die Regelung der bewilligungspflichtigen und bewilligungsfreien Tatbestände des Dekrets über das Baubewilligungsverfahren vom 22. März 1994 (BewD; BSG 725.1) so zu ändern, dass eine möglichst liberale und einfach handhabbare Normierung entsteht (vgl. RRB Nr. 1331 Ziffer 3.1 Bst. f.). Die BVE hat in Zusammenarbeit mit der JGK eine solche Regelung vorbereitet. In diesem Zusammenhang kann geprüft werden, ob es möglich ist, die Baubewilligungsfreiheit für Fahrnisbauten allgemein und speziell für die in der Motion genannten Beispiele von drei auf sechs Monate zu verlängern.
Es ist vorgesehen, in der ersten Hälfte 2007 eine Vernehmlassung über die Änderungen der verschiedenen Erlasse durchzuführen. Die Verabschiedung der Vorlage zuhanden des Grossen Rats ist in der 2. Hälfte 2007 geplant.
Gestützt auf diese Ausführungen beantragt der Regierungsrat die Annahme des Vorstosses als Postulat.
Antrag: Annahme als Postulat

Samuel Graber, Horrenbach-Buchen (SVP). Vorab bedanke ich mich für die Beantwortung meiner Motion. Mit dieser Motion will ich eine Vereinfachung der administrativen Prozesse der Baubewilligungsbehörden herbeiführen. Dabei erhoffe ich mir selbstverständlich Kosteneinsparungen. Vielleicht könnte man mir vorwerfen, ich hätte diese Motion nur aus landwirtschaftlichen Gründen eingereicht. Doch kann ich das verneinen. In Artikel 5 Buchstabe m des Baubewilligungsdekrets steht ja, mobile Einrichtungen in der Landwirtschaft wie Plastiktunnel und ähnliche Einrichtungen seien im Kanton Bern bereits jetzt bis zu einer Dauer von sechs Monaten baubewilligungsfrei. Somit können Sie ein solches Ansinnen aus Ihren Gedankengängen verbannen. Die Motion ist vorab touristisch

begründet. Die Erfahrung zeigt immer wieder, dass die bewilligungsfreie Dauer von drei Monaten zu kurz bemessen ist. Hierzu ein Beispiel: Ein kleiner Skilift wird im November 2006 aufgestellt und bleibt bis im März 2007 stehen. Im Spätherbst 2007 darf dieser Lift nicht mehr aufgestellt werden, weil die drei Monate bereits ausgeschöpft sind, denn die Frist der drei Monate gilt pro Kalenderjahr. Immer wieder gibt es Leute, die sich für einen guten und konkurrenzfähigen Tourismus einsetzen. Damit allein ist es jedoch nicht getan. Man müsste den Anbietern entgegenkommen und einen gewissen Freiraum ermöglichen. Mit einer kleinen Änderung im Baubewilligungsdekret könnte man das rasch erreichen. Da Fahrnisbauten wieder entfernt werden müssen, beeinflussen sie das Landschaftsbild nicht negativ.
Gemäss Aussagen soll sich die Verlängerung von drei auf sechs Monate im Kanton Graubünden gut bewähren. Deshalb kann ich nicht verstehen, warum in der Antwort des Regierungsrats die Bundesgesetzkonformität angezweifelt wird. Gleichzeitig möchte der Regierungsrat in der Teilrevision des Baubewilligungsdekrets die Baubewilligungsverfahren optimieren und effizienter gestalten. Gerade deswegen trifft meine Motion genau den richtigen Zeitpunkt und könnte mithelfen, das Eine oder Andere zu vereinfachen.
Wird die Motion überwiesen, bringt dies vielerorts Erleichterungen und bietet innovativen und kreativen Leuten den nötigen Freiraum. Wir können im touristisch ausgerichteten Kanton Bern nur mit guten Rahmenbedingungen attraktiv bleiben. Dies wäre sicher auch zum Wohl unserer Konsumenten solcher touristischer Angebote. Ich möchte diese Motion nicht als Freipass zur Umgestaltung des Kantons Bern in ein Disneyland verstanden haben. Ich kann mir keinen Grund für eine Ablehnung vorstellen und empfehle Ihnen, diese Motion mit mir zusammen zu überweisen.

Hans Rösti, Kandersteg (SVP). Die SVP hat sich allgemein auf die Fahne geschrieben, die Regelungsdichte zu vereinfachen oder sogar zu vermindern. Diese Motion bezweckt einen ganz kleinen Schritt in diese Richtung. Ziffer 1 will eine ganz kleine Änderung. In Artikel 5 Buchstabe i des Dekrets werden die Fahrnisbauten erwähnt. Darunter fallen Festhütten, Zirkuszelte, Tribünen, die Lagerung von Material bis zu einer Dauer von drei Monaten. Ziffer 2 will unter Buchstabe i eine Erweiterung wie dies im Kanton Graubünden der Fall ist, also «Verpflegungsstätten, Servicestationen für Sport und Freizeitgeräte, Kleinskilifte, Skiförderbänder, Natureisbahnen, Einrichtungen für Wettkampfstrecken und Strassenreklame». Unter Ziffer 3 kommt ebenfalls etwas Zusätzliches, aber nichts Überwältigendes: Dort sollen «Iglus, Tipizelte und dergleichen für Übernachtungen in Skigebieten während der Wintersaison oder bei Bauernhöfen von Mai bis Oktober, sofern keine festen sanitären Einrichtungen erstellt werden» erlaubt sein. Dies bedeutet nicht, dass an einem Ort, wo übernachtet wird, keine Toiletten oder keine Hygienedinge aufgebaut werden müssen. Über Natur-, Gewässer- und Umweltschutz müssen wir hier nicht diskutieren. Die bisherigen Fahrnisbauten sind diesbezüglich ja ebenfalls geregelt. Es ändert sich hier also nichts. Die Regierung beantragt, die Motion nur als Postulat zu überweisen, mit der Begründung, damit verbundene rechtliche Fragen könnten besser abgeklärt werden. Weil der Kanton Graubünden diese Dinge bereits eingeführt und in einem Dekret festgehalten hat, wäre die Situation im Kanton Bern aber nicht anders. Der Bund hat ja den Kanton Graubünden nicht unbedingt lieber als den Kanton Bern.
Wie die Debatte von gestern und heute Morgen, als wir von der Eröffnung des Lötschbergtunnels sprachen, zeigte, profitieren vor allem Stadt und Kanton Bern, also die Städte Thun, Biel, Zürich und der Kanton Wallis davon. Verlierer sind das Oberland und vor allem das Frutigtal. Auch überwiesen wir die Überbauung des von-Roll-Areals. Das ist sicher richtig, aber auch hier profitiert hauptsächlich die Stadt. In Zusammenhang mit dem Rückschlag des Berner Oberlands in Sachen Lötschbergtunnel wird gesagt, die Tourismusverantwortlichen dieser Täler sollten den Handlungsspielraum erkennen und ihn in die Hand nehmen. Um ihn in die Hand zu nehmen, ist diese Motion ein ganz kleiner Schritt, der helfen würde, innovativ zu sein und solche Probleme zu überbrükken. Die SVP überweist diese Motion einstimmig.

Markus Grossen, Reichenbach (EVP). Die geforderte Verlängerung der Nichtbewilligungspflicht für Fahrnisbauten wird die EVP-Fraktion so, wie dies der Regierungsrat vorschlägt, als Postulat unterstützen. Da viele Bauten saisonbedingt aufgebaut werden, das heisst für drei bis sechs Monate, macht ein Vorschlag für eine Verlängerung Sinn. Fahrnisbauten sind nicht fest mit dem Fundament verbunden und dürfen nicht zu Wohnzwecken dienen. Die heutigen Bauten sind gemäss der jetzigen Regelung illegal, wenn sie länger als drei Monate benützt werden. Aber es würde uns ja niemand verstehen, wenn wir jetzt während der Skisaison das Skifahren abbrechen würden. Da das Baubewilligungsdekret ohnehin einer Teilrevision untersteht und somit die so genannte Bundesrechtskonformität eingeschlossen werden kann, unterstützen wir dieses Anliegen als Postulat.

Hubert Klopfenstein, Biel (FDP). Die FDP-Fraktion unterstützt die regierungsrätliche Antwort. Sie ist also ganz klar für ein Postulat und gegen die Motion. Sicher: Die Verlängerung der Frist von drei auf sechs Monate für Bauten, die keine Bewilligung brauchen, ist bestechend und mag einem gewissen Bedürfnis der Tourismuskreise Rechnung tragen. Aber es ist nicht opportun, das Bewilligungsdekret nur gerade in diesem Punkt, also spezifisch für Artikel 5, zu verändern. Immerhin geht es um eine glatte Verdoppelung der jetzigen Frist von drei auf sechs Monate; eine Frist, die sich an sich bewährt hat. Diese Regelung würde dann nicht nur für das Oberland gelten, sondern auch für den urbanen Raum und die Seeufergebiete. Als städtischer Baudirektor orte ich dort natürlich gewisse Schwierigkeiten. Sechs Monate ist im Eventbereich für Fahrnisbauten eine lange Zeit. Wenn man im städtischen Raum, wo noch die ganze «Multikulti-Problematik» mitspielt, eine Dauer von sechs Monaten dulden müsste und nichts dagegen unternehmen könnte, sehe ich Schwierigkeiten. Solche Fahrnisbauten sind nicht immissionsfrei. Sie werden gewisse Unannehmlichkeiten mit sich bringen, und sicher möchte der eine oder andere Nachbar oder gewisse Interessengruppen gerne noch etwas dazu sagen.
Die Idee des Bewilligungsdekrets soll nun in einem Schnellschuss ausgehöhlt werden. Bei aller Sympathie für eine Liberalisierung: Wir müssen doch auch die berechtigten Interessen der Nachbarn berücksichtigen. Deshalb unterstütze ich die regierungsrätliche Antwort vollumfänglich. Die Idee ist gut, aber so kann man sie korrekt anlässlich der Abänderung des Bewilligungsverfahrens prüfen. Auf diese Weise kann man dann auch die bundesrechtlichen Fragen in die Prüfung einbeziehen. Doch wäre es falsch, einen Schnellschuss zu wagen. Dies bedeutet ja nicht, dass man keine Fahrnisbauten für sechs Monate aufstellen kann. Es braucht einfach das ordentliche Bewilligungsverfahren. Das ist immer noch möglich. So können alle Interessen gebührend berücksichtigt werden. Deshalb unterstützt die FDP ein Postulat.

Hans-Jörg Rhyn, Zollikofen (SP-JUSO). Ich kann mich sämtlichen formellen Ausführungen meines Vorgängers anschliessen. Auf Skipisten in den Bergen und in der Nähe von

Badestränden sehen wir gute und schöne Fahrnisbauten. Doch bisweilen gibt es auch skurrile und ungepflegte Bauten. Die Motion verlangt eine Ergänzung des Baubewilligungsdekrets mit gewissen Einrichtungen. Es folgt eine lange Aufzählung und am Schluss heisst es: «auch solche für Übernachtungen wie Iglus, Tipizelte und dergleichen». Doch was heisst «dergleichen»? Solche Dinge sollen für eine Dauer von sechs Monaten der öffentlichen Kontrolle entzogen werden, weil es keine Baubewilligung mehr gibt. Damit soll im schweizerischen Tourismus die Kreativität gefördert werden. Kreativität ist nicht zwangsläufig mit Augenmass und gutem Geschmack verbunden. Wer gute Ideen hat, die sich länger als drei Monate bewähren, kann sie auch über eine Baubewilligung realisieren. Und jetzt sage ich es halt trotzdem: Das Bernerland ist nicht Disneyland. Die SP-JUSO-Fraktion lehnt diese Motion ab, auch als Postulat.

Yves Leuzinger, Les Reussilles (Les Verts). M. Graber, j'aimerais juste vous rappeler en préambule que les différentes règles de l'aménagement du territoire ne sont pas présentes dans ces règlements pour enquiquiner le monde, ni même pour empêcher la créativité. Bien au contraire, c'est pour simplement arriver à garder dans une Suisse relativement petite et très peuplée une certaine cohérence dans l'ensemble de l'aménagement du territoire. Par rapport à ce que vous demandez, il nous semble aussi réaliste de dire que de petits permis attribués seulement pour trois mois c'est effectivement insuffisant en regard des saisons, notamment les saisons de sport et l'ensemble de ces installations qui doivent être pour un certain temps mises en place. Qu'elles restent un, deux ou trois mois de plus n'est pas si grave.
Pour faire court, notre groupe des Verts accepte le postulat sur le principe et ne peut pas accepter la motion, surtout par rapport au point 1; les deux autres points seraient effectivement imaginables, par contre la dérogation de l'obligation d'obtenir un permis de construire étendu simplement de trois à six mois poserait des problèmes d'application et de règles trop difficiles. Le groupe des Verts recommande la transformation en postulat et est prêt à soutenir cette variante.

Barbara Egger, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Die Teilrevision des Baubewilligungsdekrets, das bald in die Vernehmlassung gehen wird und noch Ende dieses Jahres im Grossen Rat beraten werden soll, ist ein Teil des Auftrags des Regierungsrats an die Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion sowie an die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion. Ziel ist es, die Bau- und Planungsverfahren zu optimieren und effizienter zu gestalten. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch das vorliegende Problem angehen. Dies ist der Hauptgrund, warum sich die Regierung für ein Postulat ausspricht. Im Rahmen der Diskussion kann man dann die einzelnen Probleme, die sich bei der Umsetzung dieser Regelung bieten, hier diskutieren. Der Kanton Graubünden hat die Verordnung zwar kürzlich eingeführt. Doch ist nicht ganz klar, ob sie wirklich in allen Teilen vor Bundesgericht standhalten würde, da sie gewisse Dinge enthält, die Zweifel aufkommen lassen.
Da wir noch in diesem Jahr dem Grossen Rat die Änderung des Baubewilligungsdekrets vorlegen werden, sollte die grosse Diskussion erst zu diesem Zeitpunkt stattfinden. Es wäre ein Schnellschuss, dies heute zu machen. Auch wenn eine Motion überwiesen würde, würde es nicht schneller gehen. Ich bitte Sie, diese Motion als Postulat zu überweisen und die Details dann zu diskutieren, wenn das Dekret vorliegt.

Samuel Graber, Horrenbach-Buchen (SVP). Wie in der Beantwortung der Motion zu lesen war, wird eine Prüfung vorgenommen. Ich bin sehr froh darüber und werde genau hinschauen, wie das dann letztlich aussehen wird. Je nachdem werde ich mich wieder melden. Die Erfahrungen hier im bernischen Parlament haben es ja gezeigt: Bisweilen braucht es zwei oder drei Vorstösse bis man das erreicht, was man will. Ich wandle die Motion in ein Postulat und würde mich bedanken, wenn Sie dem zustimmen könnten.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats	111 Stimmen
Dagegen	21 Stimmen
	1 Enthaltung

146/06

Motion Masshardt, Langenthal (SP-JUSO) – Gleis 7 im ganzen Kanton!

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt, das Jugend-Abonnement Gleis 7 für das gesamte öV-Netz im Kanton Bern gültig zu erklären.
Leider können Jugendliche aus dem Kanton Bern bis heute nur sehr eingeschränkt vom Gleis 7 profitieren, vor allem wenn sie in der Agglomeration oder in Gebieten wohnen, die mit der SBB schlecht erreichbar, aber durch Bus, Tram, RBS oder Postauto gut erschlossen sind. Das Problem ist, dass das Gleis 7 bis heute nur bei ganz wenigen Transportunternehmen des Nahverkehrs integriert ist. Eine solche Lösung ist bisher unter anderem nicht möglich, weil die kantonalen Behörden den Transportunternehmen nicht gestatten, das Gleis 7 zu akzeptieren.
In der RVK Oberaargau ist die Forderung nach einer Integration des Gleis-7-Abonnementes ins Libero-Tarifverbund-Netz einstimmig verabschiedet worden, was den notwendigen Auftrieb für das wichtige Anliegen zusätzlich forcierte. Jugendliche aus der Stadt Bern reichten zudem am 23. März 2006 die Jugendmotion zum Gleis-7-Abonnement der SBB ein. Sie forderten, dass das Gleis-7-Abonnement in den Libero-Tarifverbund zu integrieren und damit Jugendlichen bis 25 Jahre für 100 Franken im Jahr ab 19 Uhr die Benutzung von Tram, Bus, Postauto und alle weiteren öffentlichen Transportmittel des Nahverkehrs zu ermöglichen.
Das Gleis 7 hat das grosse Potential, Jugendlichen die Vorteile des öV aufzuzeigen. Es ist kostengünstig und dann gültig, wenn die meisten jungen Menschen unterwegs sind, um die Freizeit zu geniessen. Durch den Umstieg vom individuellen Verkehrsmittel auf den öV können zudem Junge angesprochen werden, die bekanntermassen zu einer Risikogruppe im Strassenverkehr gehören, was die Sicherheit auf der Strasse erhöht. Den entstehenden Kosten für die Akzeptanz auf den Nahverkehrslinien wird durch die kleineren Emissionen des MIV (Motorisierten Individualverkehr) die Waage sicherlich gehalten, vor allem im umweltpolitischen Sinne.
(Weitere Unterschriften: 33)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Das Jugend-Abonnement Gleis 7 ermöglicht Jugendlichen bis 25 Jahre, mit Halbtaxabonnement für jährlich 99 Franken abends ab 19.00 Uhr freie Fahrt bei SBB, BLS und einigen anderen Transportunternehmungen. Damit ist beabsichtigt, im Fernverkehr eine Nachfrageverlagerung von Abendspitzenzügen auf spätere Züge zu bewirken und gleichzeitig Jugendliche zur Fahrt mit vorher schlecht genutzten Abendzügen zu gewinnen.

Grundsätzlich liegt die Tarifhoheit beim öffentlichen Verkehr nicht in der Kompetenz der Regierung, sondern bei den einzelnen Transportunternehmungen. Der Kanton kann bei diesen Ermässigungen verlangen, muss sie für die entgangenen Einnahmen jedoch vollständig entschädigen. Das Amt für öffentlichen Verkehr hat mit Unterstützung diverser Transportunternehmungen die zu erwartenden Einnahmenverluste im Falle einer Ausweitung der Gleis-7-Gültigkeit abgeschätzt. Dabei kommt es zum Schluss, dass der Kanton mit regelmässig wiederkehrenden Ausgleichszahlungen in der Höhe von jährlich mindestens zwei Millionen Franken zu rechnen hätte. Bei auch in anderen Kantonen tätigen Transportunternehmungen müssten je nach dortiger Gleis-7-Regelung sogar ausserhalb des Kantons Bern entstandene Einnahmenausfälle übernommen werden.
Das sehr günstige Gleis-7-Angebot steht in einem gewissen Gegensatz zu den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung im Kanton Bern, mit der auch eine Erhöhung des Kostendekkungsgrades im öffentlichen Verkehr angestrebt wird. Gerade im Orts- und Agglomerationsverkehr ist die abendliche Nachfrage auch ohne Gleis-7-Gültigkeit erfreulich hoch und tendenziell steigend. Das primär auf den Fernverkehr ausgerichtete Gleis 7 ist im Übrigen in keiner grösseren Schweizer Stadt im Nahverkehr gültig.
Es besteht heute nicht in allen Regionen des Kantons ein ausreichendes Abendangebot, um das Jugend-Abonnement Gleis 7 entsprechend nutzen zu können. Jugendliche aus Randregionen würden dadurch benachteiligt. Zudem findet es der Regierungsrat schade, wenn die wünschbare Verlagerung des Freizeitverkehrs auf die öffentlichen Verkehrsmittel auf Jugendliche bis 25 Jahre beschränkt würde.
Eine Alternative, die ebenfalls stark auf die Bedürfnisse der jugendlichen Bevölkerung ausgerichtet wäre, könnte daher in einem Ausbau des Abendangebotes und/oder in der finanziellen Unterstützung des Moonliner-Angebotes liegen. Deren Nachtbusse erfreuen sich einer immer grösseren Beliebtheit. Denkbar wäre beispielsweise ein neuartiges Nachttarifsystem, bei dem die ordentlichen öV-Tarife und darauf ein Nachtzuschlag erhoben würden. Ein solcher Ansatz hätte durch die Erreichbarkeit einer grösseren Zielgruppe möglicherweise eine bessere Wirkung der eingesetzten Mittel.
Nach Rücksprache mit den zuständigen Fachstellen kommt der Regierungsrat zum Schluss, dass er das Anliegen eines besser auf die jugendlichen Bedürfnisse abgestimmten öffentlichen Verkehrs auf einer etwas breiteren Basis prüfen möchte. Er erachtet es als sinnvoll, die nächtliche öV-Situation, von der die Jugendlichen in besonderem Ausmass betroffen sind, generell bezüglich Tarif- und Fahrplanangebot im ganzen Kantonsgebiet zu prüfen, wobei unter anderem auch die finanziellen Auswirkungen zu berücksichtigen sind.
Antrag: Annahme als Postulat

Präsident. Da Frau Masshardt eine wichtige Prüfung an der Uni hat, wird sie durch Frau Wasserfallen vertreten.

Flavia Wasserfallen, Hinterkappelen (SP-JUSO). Ich musste bei der Übernahme dieses Votums schmerzlich feststellen, dass ich das Gleis-7-Alter nicht mehr erfülle. Nadine Masshardt ist die Einzige hier im Grossen Rat, die es noch erfüllt und vielleicht noch die paar jungen Leute auf der Tribüne. Auch wenn die Forderung nach Gleis 7 für den ganzen Kanton von der Regierung nicht unterstützt wird, zeigt die Antwort trotzdem auf, dass es dem Regierungsrat erstens wichtig ist, die Bedürfnisse der jugendlichen Bevölkerung im Bereich des öffentlich Verkehrs wahrzunehmen und zweitens diese Bedürfnisse auch ernst zu nehmen. Der Jugendgrossratstag vom vergangenen Mittwoch hat gezeigt, wie wichtig für die Jugendlichen ein gutes Angebot des öffentlichen Verkehrs ist. Fast in sämtlichen Arbeitsgruppen wurde eine Verbesserung des öV-Angebots in den Randregionen sowie des Nachtverkehrs gefordert. Der Regierungsrat schreibt, er wolle Gleis 7 deshalb nicht auf den ganzen Kanton ausweiten, weil die damit verbundenen Kosten zu hoch wären. Dieses Kostenargument ist verständlich. Der Betrag, den der Kanton Bern den einzelnen Transportunternehmungen bezahlen müsste, wäre ziemlich hoch.
Trotzdem muss der öffentliche Verkehr gerade für die jungen Leute etwas Wert sein. Die jungen Menschen von heute sind die Mobilitätsgeneration von morgen. Deshalb müssen sie bereits früh für umweltfreundliche Transport- und Bewegungsmöglichkeiten sensibilisiert und als BenutzerInnen des öffentlichen Verkehrs gewonnen werden. Neben den ökologischen Aspekten muss man auch Sicherheitsaspekte berücksichtigen. Wenn wegen attraktiven öV-Angeboten mehr Jugendliche auf das Auto verzichten und so schwere Autounfälle von jugendlichen Fahrzeuglenkern vermindert werden können, ist das ein Riesengewinn für alle. Durch den Umstieg vom motorisierten Individualverkehr auf den öV werden diejenigen jungen Leute angesprochen, die im Strassenverkehr zu einer Risikogruppe gehören. So könnte man die Sicherheit auf der Strasse erhöhen. Speziell möchte ich hier noch die Transportunternehmungen loben, die bereits Gleis 7 unterstützen. Junge Leute, zum Beispiel im Oberaargau, profitieren, indem Gleis 7 bei der Aare-Seeland-Mobil gültig ist. Es ist zu hoffen, dass in Zukunft auch in andern Regionen Jugendliche von einem solchen Angebot profitieren können.
Die Regierung verspricht in ihrer Antwort, auf einer breiten Basis das Angebot des öV auf Jugendbedürfnisse hin zu überprüfen. Dabei spricht sie auch von einem möglichen Ausbau des Abendangebots und / oder einer finanziellen Unterstützung des Moonliner-Angebots. Das sind sicher auch Elemente eines jugendfreundlichen öffentlichen Verkehrs, und wir von der SP-JUSO unterstützen das nachdrücklich. Mit diesem Versprechen der Regierung im Hintergrund hat sich Nadine Masshardt entschlossen, die Motion in ein Postulat zu wandeln. Das Ziel betrifft ja in erster Linie die Attraktivierung des öffentlichen Verkehrs für Jugendliche. Die Antwort stimmt in dieser Hinsicht zuversichtlich. Wir hoffen, dass daraus kein Schubladenpostulat entsteht, falls Sie ebenfalls einer Überweisung zustimmen. Ich bitte Sie, als Zeichen für die Jugend und für die Förderung umweltfreundlicher Mobilität, diesem Postulat zuzustimmen.

Präsident. Ist das Postulat bestritten? Das ist nicht der Fall.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats	115 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	1 Enthaltung

133/06

Motion SP-JUSO (Käser, Meienried) – Ausstieg aus der Atomenergienutzung

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird aufgefordert, die nötigen Beschlüsse zu fassen bzw. die notwendigen Gesetzesänderungen zu veranlassen sowie in Ausübung der Aktionärsrechte bei der BKW Energie AG und andern Unternehmungen mit kantonaler Beteiligung dahin zu wirken, dass

– möglichst rasch bei Bauten und Anlagen mit staatlicher Beteiligung kein Strom aus Atomenergienutzung mehr eingesetzt bzw. gehandelt wird,
– das Atomkraftwerk Mühleberg per 2012 stillgelegt wird.

Begründung:
Die Nutzung der Atomenergie birgt bekannterweise grosse Risiken für Menschen, Tiere und Pflanzen sowie deren Lebensgrundlagen. Die Entsorgung der radioaktiven Abfälle ist nach wie vor nicht gelöst und wird grosse Kosten für die nachfolgenden Generationen verursachen.
Die Regierung bekennt sich in den Regierungsrichtlinien zu einer nachhaltigen Entwicklung. Der Kanton muss deshalb auch als Verbraucher klar zu diesen Zielen stehen und für den Betrieb seiner Bauten und Anlagen raschest möglich nur noch Strom aus erneuerbaren Energien beziehen.
Das Atomkraftwerk Mühleberg ist mittlerweile über 25 Jahre in Betrieb. Verschiedene Male hat das Werk negative Schlagzeilen gemacht (Brand, Mantelrisse) und die Sicherheit der Anlage wurde von verschiedenen auch ausgewiesenen Stellen in Frage gestellt. Die Anlage entspricht nicht mehr dem heutigen Stand der Technik. Das Sicherheitsrisiko nimmt wegen der Alterung der Materialien und infolge der veralteten Konzeption der Anlage ständig zu und ist nicht mehr zu verantworten, zumal die Versicherungsabdeckung nur zu einem Teil gewährleistet ist.
(Weitere Unterschriften: 30)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Einleitung
Der Regierungsrat sieht in seiner Energiestrategie 2006 vor, dass bis ins Jahr 2035 80 Prozent des im Kanton Bern benötigten Stroms aus erneuerbaren Quellen inkl. Wasserkraft stammen und dass mittelfristig im Kanton Bern Strom ohne Kernenergie produziert wird. Um die Versorgungssicherheit im Kanton Bern sicherzustellen, müssen die 2,9 Mio. MWh aus dem Kernkraftwerk Mühleberg, welche rund 40 Prozent des benötigten Stroms ausmachen, bis zum Ablaufen der Betriebsbewilligung des Kernkraftwerkes Mühleberg sichergestellt werden.
Als Mehrheitsaktionär der BKW ist der Kanton Bern mit zwei Mitgliedern im Verwaltungsrat vertreten. Dadurch hat er die Möglichkeit, auf die strategischen Entscheide des Unternehmens Einfluss zu nehmen. Der Kanton verfügt jedoch nicht über die Mehrheit im Verwaltungsrat. In seiner Funktion als Mehrheitsaktionär und Verwaltungsratsmitglied ist der Regierungsrat an die Bestimmungen des Schweizerischen Obligationenrechts gebunden. Die kantonale Energiepolitik setzt er primär über seine hoheitlichen Mittel (Gesetzgebung, Energiestrategie 2006, 3. Energiebericht, politische Stellungnahmen) durch.
Zu den einzelnen Anliegen:
1. Keine Nutzung von Kernenergie in Bauten und Anlagen mit staatlicher Beteiligung

Der Regierungsrat schenkt der Energieversorgung beim Bau, Umbau und Betrieb öffentlicher Gebäude grosse Aufmerksamkeit. Dazu gehört insbesondere die Wärmeversorgung. Hier steht die effiziente Nutzung von Energie im Vordergrund, was hauptsächlich durch die Anwendung des Minergiestandards erreicht wird. Zudem wird durch
– den Einbau von Holzschnitzelheizungen oder Pelletsheizungen
– den Anschluss von kantonalen Liegenschaften an bestehende Wärmeverbünde
– den Anschluss von kantonalen Liegenschaften an das Wärmenetz der Kehrichtverbrennungsanlagen Bern und Thun

der Anteil der erneuerbaren Energie ständig erhöht.
Durch die vorgesehene Änderung des kantonalen Energiegesetzes und der kantonalen Energieverordnung soll der Anteil an energieeffizienten Gebäuden weiter erhöht werden.
Ein konsequenter Verzicht auf elektrischen Strom aus Kernenergie in Bauten der öffentlichen Hand wäre bereits möglich. Aufgrund der heutigen Deklarationspflicht beim Strom könnte der Kanton seine Bauten und Anlagen mit atomfreiem Strom versorgen lassen. Um einen solchen Entscheid fällen zu können, müssen vorher die finanziellen Folgen für den Kanton abgeklärt werden. Der Regierungsrat beantragt deshalb, diese Ziffer des Vorstosses als Postulat anzunehmen.
2. Stilllegung des Kernkraftwerkes Mühleberg per 2012

Wie in der Energiestrategie 2006 dargelegt, soll im Kanton Bern mittelfristig Strom ohne Kernenergie produziert werden. Ob dieses Ziel bereits 2012 erreicht werden kann, hängt davon ab, ob die Produktion aus dem Kernkraftwerk Mühleberg auf diesen Zeitpunkt hin durch Strom aus Gas- und Dampfkraftwerken, insbesondere aus dem geplanten Kraftwerk in Utzenstorf, ersetzt werden kann. Nur unter dieser Voraussetzung ist die Versorgungssicherheit im Kanton Bern gewährleistet.
Entscheidend wird ausserdem sein, ob der Bund die Betriebsbewilligung des Kernkraftwerkes Mühleberg verlängert oder nicht. Es ist auch der Bund, der den sicheren Betrieb des Kernkraftwerks Mühleberg überwacht und kontrolliert. Der Kanton Bern wird zur Frage der Verlängerung der Betriebsbewilligung als Standortkanton Stellung nehmen können. Der Regierungsrat hat sich dazu bereits wie folgt geäussert (M 058/05, Sutter): Das Kraftwerk Mühleberg soll, so lange es betriebswirtschaftlich sinnvoll ist und sicherheitstechnisch verantwortet werden kann, nur so lange betrieben werden, als damit unüberbrückbare Versorgungslükken geschlossen werden.
Die Umsetzung der Energiestrategie 2006 stellt sicher, dass der Kanton Bern an einer echten Alternative zur Kernenergie arbeitet. In welchem Jahr das Kernkraftwerk Mühleberg stillgelegt wird, kann angesichts der vorhandenen Unsicherheiten noch nicht beurteilt werden. Der Regierungsrat beantragt deshalb, die Forderung nach einer Stilllegung des Kernkraftwerkes Mühleberg im Jahr 2012 als Postulat anzunehmen.
Antrag: Ziffern 1 und 2 Annahme als Postulat.

Rudolf Käser, Meienried (SP-JUSO). Die Atomwirtschaft steckt seit Jahren in einer tiefen Krise. Seit dem Reaktorunfall in Tschernobyl im Jahr 1986 ging die Zahl der Atomkraftwerke weltweit stetig zurück. Per Ende 2006, also vor einem Monat, wurden in Europa auf einen Schlag sieben Reaktoren stillgelegt. Damit erreichte die Zahl der Atomanlagen einen historischen Tiefstand. In der EU befinden sich derzeit noch 142 Atomanlagen in Betrieb. Das sind 30 weniger als noch im Jahr 1989. Während die Atomwirtschaft jede Neuanlage als Renaissance der Kerntechnologie feiert, verlaufen die Stillegungen der Atommeiler meist ohne Medienecho. Seit dem 1. Januar 2000 wurden in Europa 26 Atomkraftwerke stillgelegt und in der gleichen Zeit wurden nur gerade zwei Atommeiler in Betrieb genommen. In den kommenden Jahren wird die Zahl der Atomanlagen weiter zurückgehen. In Deutschland wird der beschlossene Atomausstieg trotz der bürgerlichen Kanzlerin weitergeführt. Die Atomlobby hoffte vergebens, mit dem Regierungswechsel könne jetzt der Beschluss aufgeweicht werden. Aber auch die bürgerlich-konservative CDU unterstützt die Ausstiegsstrategie der alten rot-grünen Regierung. So werden bis ins Jahr 2020 auch in Deutschland die restlichen 17 Atommeiler stillgelegt.
Die Laufzeit eines Atomkraftwerks beträgt rund 40 Jahre. In den kommenden zehn Jahren werden somit weltweit 80 Re-

aktoren ihre Altergrenze erreichen, und in der nächstfolgenden Dekade, also bis ins Jahr 2027, weitere 200 Anlagen. Möchte man die Zahl der Reaktoren auf dem heutigen Stand halten, müsste man ab sofort jeden Monat ein neues AKW in Betrieb nehmen. Von einem solchen Programm ist jedoch weit und breit keine Spur. Vielleicht in China, Nordkorea oder Iran – vielleicht möchte man sich gerne in dieser Gesellschaft wiederfinden.
Tatsache ist, dass sonst niemand in neue Atomanlagen investieren will. Die Vorlaufzeit für Planung, Projektierung, Verfahren und Bau sind dermassen lang und die Kosten dermassen hoch, dass kein vernünftiger Investor dieses Risiko tragen will. Der Reaktorunfall in Tschernobyl und die Liberalisierung der Strommärkte hat der Atomwirtschaft den Todesstoss versetzt. Statt diesem Auslaufmodell nachzutrauern, müssen wir auf neue Technologien setzen und in erster Linie sparsamer mit der Energie umgehen und sie effizienter nutzen.
Beim Ausstiegskompromiss in Deutschland ging man von einer mittleren Laufzeit der AKW von 35 Jahren aus. Genau dieses Alter hat unser AKW in Mühleberg gerade jetzt erreicht. Bei Ablauf der Bewilligung im Jahr 2012 wird dieser Atommeiler somit 40 Jahre am Netz sein, also alt genug für die Verschrottung. Deshalb wollen wir keine Verlängerung der Bewilligung. In Deutschland stammt kein einziges AKW mehr aus den frühen Siebzigerjahren. Einzig das Werk Biblis, das im nächsten Jahr stillgelegt wird, wird dann 34 Jahre am Netz gewesen sein. Es wurde zwei Jahre nach dem AKW Mühleberg in Betrieb genommen. Das AKW Mühleberg muss möglichst rasch stillgelegt werden. Dieses AKW ist und bleibt eine Altanlage, die nicht mehr den heutigen Sicherheitsanforderungen entspricht. Auch mit Nachrüsten und Erneuern kann man aus einer 30-jährigen Anlage kein neues AKW machen. Die Anlagedisposition und -konstruktion setzt einer Erneuerung Grenzen. Ein Flickwerk bleibt ein Flickwerk. Ich erinnere daran: Bereits kurz nach Inbetriebnahme im Jahr 1971 gab es im Maschinenhaus einen Brand, was dazu führte, dass diese Anlage während Minuten unkontrolliert lief. 1986, dem Jahr der Filterpanne, entwich radioaktive Abluft. Man merkte es lange nicht, weil die Abluftmessgeräte im Hochkamin defekt waren. Seit 1990 ist bekannt, dass im Kernmantel Risse von mehr als einem Meter Länge bestehen, die man mit Zugankern eindämmte. Das Brisante an dieser Entdeckung ist Folgendes: Im Gegensatz zur BKW stellte die Preussenelektra ihr gleiches AKW in Würgassen sofort ab, als sie Risse im Kernmantel feststellte. Das war im Jahr 1994. Wir wollen und können nicht mehr länger mit diesem Sicherheitsrisiko leben. 2012 muss das AKW Mühleberg vom Netz.
Bei der Energiediskussion der Zukunft geht es aber nicht mehr um die Frage Kernenergie Ja oder Nein, sondern um die Frage, wie wir grundsätzlich mit der Energie umgehen wollen. Uns ist heute allen klar: Weder die fossilen Energien noch die Kernenergie werden in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ausreichend zur Verfügung stehen. Dies vor allem dann nicht, wenn China, Indien und die Drittweltländer im gleichen Ausmass, wie wir sie heute verschwenden, Energie reklamieren. Wir brauchen die Energiewende, wir brauchen einen andern Umgang mit der Energie. Deshalb muss der Aufbau einer möglichst autarken, unabhängigen Energieversorgung unser Ziel sein. Das steht zwar schon in unserem Energiegesetz aus dem Jahr 1981, doch hat man es leider verpasst, die anfänglich erfolgreiche Förderpolitik weiterzuführen. Die Sanierung der Kantonsfinanzen sowie das sture Festhalten an der Atomenergie haben viele hoffnungsvolle Projekte scheitern lassen. Das Know-how und die Anlagen für die Gewinnung erneuerbarer Energien könnte heute eine Erfolgsgeschichte sein. Nur wenige haben es geschafft. Einer davon ist unser Kollege Josef Jenni. Ich gratuliere dir für dein Durchhalten. Deutschland macht uns vor, wie es gehen soll. Bereits sieben Jahre nach dem Grundsatzentscheid, aus der Atomenergie auszusteigen, ist der Anteil der erneuerbaren Energie am deutschen Stromverbrauch mit 11,6 Prozent höher als derjenige der Kernenergie. In Deutschland legen die erneuerbaren Energien im Gesamtenergiekuchen pro Jahr um 1 Prozentpunkt zu. Die Zuwachsraten bei der Windkraft haben in den letzten Jahren zweistellige Zahlen erreicht. Die Energiebereitstellung aus den erneuerbaren Energieträgern hat sich in Deutschland im vergangenen Jahr auf 200 Mrd. Kilowattstunden gesteigert. Das entspricht 75mal der Produktion von Mühleberg.
Die SP-JUSO-Fraktion hat mit diesem Vorstoss in der Junisession erreichen wollen, parallel zur Energiestrategie die Atomausstiegsdiskussion zu führen; und zwar losgelöst von der Energiestrategie. Da der Vorstoss nicht als dringlich erklärt wurde, war dies leider nicht möglich. Aber die Beratung der Energiestrategie hat gezeigt, dass die Grabenkämpfe in diesem Rat nicht mehr so heftig sind wie früher. Neue Leute, neue Ansichten, neue Mehrheiten führten zu einer Versachlichung. Aber nicht nur das: Auch die BKW hat erkannt, dass der Atompfad der falsche Weg ist. Direktionspräsident Kurt Rohrbach erklärte in der Kommission, die Ziele der Energiestrategie deckten sich mit den Unternehmenszielen der BKW.
Gemäss Antwort der Motion will die Regierung am eingeschlagenen Weg der Energiestrategie festhalten. Das AKW Mühleberg muss im Jahr 2012 vom Netz, denn es verhindert die Markteinführung der neuen, erneuerbaren Energien. Wir wollen auch eine Plafonierung des Energiekonsums, und mittelfristig wollen wir den Konsum sogar senken.
Die SP-JUSO-Fraktion ist mit der Antwort der Regierung einverstanden. Bei der Motion handelt es sich um eine Richtlinienmotion. Wenn die Regierung unsere Anliegen so aufnimmt, brauchen wir heute keine Diskussion mehr zu führen. Wir führten sie ja im November. Im Namen der SP-JUSO-Fraktion danke ich der Regierung für die gute Antwort und ziehe die Motion zurück.

Präsident. Der Motionär hat seinen Vorstoss zurückgezogen.

149/06

Motion Messerli, Kirchdorf (SVP) / Reber, Schangnau (SVP) / Schori, Spiegel (SD) – Landbedarf Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Die Regierung wird beauftragt, im Rahmen der Vorprüfung des Projektes Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung Aare/Gürbemündung und in Anbetracht des fehlenden Überblickes über den Stand der noch vorhandenen Fruchtfolgeflächen und der guten landwirtschaftlichen Böden, folgendes zu veranlassen:

a) Es sollen im Projekt Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung Aare das zu einer Zweckänderung beanspruchte Landwirtschaftsland gemeindeweise und für die ganze Strecke Thun–Bern ausgewiesen werden.
b) Es soll eine Interessenabwägung zwischen den ökologischen Zielen der Gewässeraufweitung und den Zielen der Erhaltung der FFF und des guten Landwirtschaftlandes sowie weiterer sozio-ökonomischer Ziele vorgenommen werden. Dies gilt in Zukunft auch bei allen Hochwasserschutz- und Gewässerrenaturalisierungs- bzw. -revitalisierungsprojekten.

c) Zum Zweck der geforderten Interessenabwägung ist das Amt für Landwirtschaft und Natur und insbesondere das Bodenamt rechtzeitig zum Vorprüfungs- bzw. Mitberichtsverfahren – auch für künftige Projekte – einzuladen

Begründung und Vorgehen:

Um das aufgelegte Projekt beurteilen zu können sind Angaben notwendig, welche die Konsequenzen vor allem bezüglich dem Verlust von gutem Kulturland über die gesamte Strecke der Aare zwischen Thun und Bern mit der gebotenen Dringlichkeit aufzeigen. Weil der in der ersten Etappe der Aarerenaturierung gewählte Standard präjudizielle Wirkung auf die später folgenden Etappen hat, ist der Landbedarf, gegliedert nach der Qualität und Eignung der Böden für die gesamte Strecke auszuweisen. Entsprechend ist die Abwägung zwischen der landwirtschaftlichen Bodenqualität und den verschiedenen ökologischen und sozio-ökonomischen Anliegen nicht erfolgt und nachzuholen. Wie viel gutes Landwirtschaftsland im Kanton durch zukünftige Hochwasserschutz- bzw. Renaturalisierungsprojekte verloren geht, ist ebenfalls nicht bekannt.

(Weitere Unterschriften: 17)

Dringlichkeit abgelehnt am 08. Juni 2006

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 30. August 2006

Der Regierungsrat nimmt zu den Forderungen der Motion wie folgt Stellung:

Zu a)

Im Rahmen der Erarbeitung der Projekte Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung Aare/Gürbemündung und Nachhaltiger Hochwasserschutz Aare Thun–Bern wird diesem Anliegen Rechnung getragen. Die Landerwerbspläne und die Ergebnisse der vorangehenden Gespräche mit den Grundeigentümern sind Bestandteil der Wasserbauplandossiers, welche demnächst aufgelegt werden, sowie der laufenden Planungen. Die Forderung in Bst. a ist daher bereits erfüllt und kann abgeschrieben werden.

Zu b)

Gemäss «Sachplan Fruchtfolgeflächen FFF» (Bundesamt für Raumentwicklung, Vollzugshilfe 2006) gilt bei wasserbaulichen Massnahmen/Hochwasserschutzprojekten folgende, dem Einzelfall anzupassende und flexibel zu handhabende Lösung: «Flächen, welche sich im minimalen Raum befinden, welcher zur Erfüllung der verschiedenen Gewässerfunktionen notwendig ist, dürfen nicht mehr zu den FFF gezählt werden. Hingegen können die Überschwemmungsflächen in der Regel weiterhin als FFF gelten, auch wenn nur eine extensive Nutzung vorgeschrieben wird». «Bei Hochwasserschutzprojekten ist auf der Stufe des generellen Projekts eine Interessenabwägung im konkreten Fall durchzuführen und die Erhaltung der FFF sind als nationales Interesse zu gewichten».

Bei der Erarbeitung der Wasserbaupläne müssen neben dem Sachplan Fruchtfolgeflächen jedoch zusätzlich die gesetzlichen Vorgaben von Bund und Kanton eingehalten werden. Art. 4 Abs. 2 des Bundesgesetzes über den Wasserbau zum Beispiel lautet: «Bei Eingriffen in das Gewässer muss dessen natürlicher Verlauf möglichst beibehalten oder wiederhergestellt werden. Gewässer müssen so gestaltet werden, dass

- sie einer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt als Lebensraum dienen können,
- die Wechselwirkungen zwischen ober- und unterirdischen Gewässern weitgehend erhalten bleiben,
- eine standortgerechte Ufervegetation gedeihen kann.»

Das kantonale Wasserbaugesetz trägt diesen Zielen und Handlungsgrundsätzen im Umgang mit den Gewässern in den Artikeln 2 und 15 Rechnung.

Mit der Wasserbauverordnung des Bundes werden die Kantone zudem beauftragt, den Raumbedarf für Fliessgewässer festzulegen, welcher für den Schutz vor Hochwassern und für die Erfüllung der ökologischen Funktionen der Gewässer notwendig ist. Konkret heisst dies, dass die entsprechenden Flächen in der Richt- und Nutzungsplanung der Kantone und der Gemeinden verankert und bei allen raumwirksamen Tätigkeiten berücksichtigt werden müssen.

Diesen Vorgaben wird in den kantonalen Wasserbauplänen Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung Aare/Gürbemündung und Nachhaltiger Hochwasserschutz Aare Thun–Bern nachgelebt. Die Projekte sind das Ergebnis einer Interessenabwägung zwischen den verschiedenen nationalen Interessen:

- Hochwasserschutz
- Grundwassernutzung
- Landwirtschaft / FFF
- Walderhaltung
- Naturschutz / Auenschutz/Fischerei

Bei dieser Interessenabwägung können alle Bereiche Gewinne aufweisen, gleichzeitig müssen jedoch auch Abstriche von Maximalforderungen in Kauf genommen werden.

So müssen in einer sehr frühen Phase der Projektierung die Schutzziele innerhalb des Projektperimeters definiert werden. Die Schutzziele müssen entsprechend den Empfehlungen des Bundes differenziert ausfallen. Die Schutzzielmatrix des Bundes sieht zum Beispiel für landwirtschaftliche Intensivflächen einen Schutzgrad vor Überflutungen durch ein 5–20-jährliches Hochwasser vor.

Beim Projekt Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung Aare/Gürbemündung profitieren die landwirtschaftlichen Nutzflächen, Gebäude und Meliorationswerke von einem sehr hohen Schutz vor Überflutungen (100-jährliches Hochwasser).

Zu den Flächenbilanzen in Bezug auf die FFF können wir beim Projekt «Aare Thun–Bern» noch keine konkreten Zahlen ausweisen, da zurzeit die Projektierungsarbeiten und die Verhandlungen mit den Grundeigentümern sehr intensiv laufen. Erste Zahlen können im Rahmen des Mitwirkungsprojektes erwartet werden.

Beim kantonalen Wasserbauplan Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung Aare/Gürbemündung können unter Vorbehalt der Vorprüfungsakten von Bund und Kanton folgende Zahlen ausgewiesen werden:

Gemäss Projektstand vom Juni 2006 werden rund 3 ha FFF dauerhaft beansprucht. Davon werden ca. 1,5 ha der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen (Gewässer, Wald). 1,5 ha werden als Gewässerraum für den neuen Gürbedamm benötigt. Sie können nicht mehr als FFF angerechnet werden, sind aber mit standortgerechter Vegetation und entsprechenden Auflagen weiterhin als landwirtschaftlich nutzbare Ökoflächen anrechenbar.

Alle temporär beanspruchten Landwirtschaftsflächen, wie zum Beispiel Installationsplätze, werden nach guter fachlicher Praxis sachgerecht wieder rekultiviert.

Einschränkungen in der landwirtschaftlichen Nutzung bestehen unabhängig vom Projekt durch die Schutzzonen als Folge der Grundwassernutzung und Auflagen des ökologischen Ausgleichs für den Flugplatz.

Die Erkenntnisse aus allen Hochwasserereignissen in den zurückliegenden Jahren zeigen, dass den Gewässern mehr Raum zugebilligt werden muss. Nur so kann ein wirksamer nachhaltiger und letztlich wirtschaftlicher und unterhaltsfreundlicher Hochwasserschutz sichergestellt werden. Der Bund verlangt deshalb, dass diese Erkenntnisse in den aktu-

ellen Projekten umgesetzt werden, ansonsten diese als nicht genehmigungsfähig beurteilt werden müssten.
Auf die Untersuchung und Darstellung weiterer sozioökonomischer Ziele kann verzichtet werden, da die Ausdehnung der durch das Projekt beanspruchten Landwirtschaftsflächen gering ist. Zudem ist die Nutzung dieser Flächen infolge Auen- und Grundwasserschutz räumlich und inhaltlich durch bestehende Rechtserlasse festgelegt. Ausserdem werden die aufwändigen Planungsarbeiten von einer Begleitkommission begleitet und unterliegen der öffentlichen Mitwirkung.
Der Regierungsrat beantragt deshalb, Bst. b der Motion abzulehnen.
Zu c)
Der Einbezug der erwähnten Amtsstellen für die Mitwirkungs- und Vorprüfungsverfahren ist sichergestellt. Die Forderung in Bst. c ist erfüllt und kann daher abgeschrieben werden.
Antrag: Bst. a) Annahme unter gleichzeitiger Abschreibung, Bst. b) Ablehnung, Bst. c) Annahme unter gleichzeitiger Abschreibung

Paul Messerli, Kirchdorf (SVP). Die Regierung empfiehlt, die Buchstaben a und c anzunehmen und gleichzeitig abzuschreiben. Dagegen habe ich nichts einzuwenden. Buchstabe b will die Regierung aber ablehnen. Das sehe ich nicht so. Man hört oft, es fehle an Verhältnismässigkeit und es zeichne sich ein Missverhältnis zwischen den wichtigen Anliegen des Hochwasserschutzes, der Ernährungssicherheit und den ökologischen Aufgaben ab. Der Hochwasserschutz muss verstärkt werden, da der Klimawandel nachweislich zu einer Zunahme der schadenstiftenden starken Niederschläge führt. Der Klimawandel alleine kann in absehbarer Zukunft zu ausgedehnten Ernteausfällen in Europa oder in andern Kontinenten führen. Die Hochwasserrisiken, das heisst die Zunahme der Überflutungsschäden und der Ernährungsrisiken, also der Ernährungsversorgung, sind als wichtig einzustufen. Die vom Regierungsrat aufgeführte Schutzzielmatrix des Bundes betrifft die 5- bis 20-jährlichen oder die 100-jährlichen Hochwasser. Hier sieht man, dass dies keine sichere Grundlage sein wird. Wir werden mit einer wesentlichen Häufung rechnen müssen. Deshalb ist aus wirtschaftlichen Gründen vermehrt auf die dadurch verursachten Schäden an Bauten und Anlagen zu achten. Die Behauptung, man könne die Hochwasserschäden verhindern, indem man den Gewässern mehr Raum gibt, kann letztlich nur auf Kosten des Hochwasserschutzes und des Landes gehen. Das zeigt sich immer wieder deutlich. Aber der Boden ist nicht vermehrbar.
Wie komme ich auf dieses Anliegen? Aus eigener Erfahrung. Ich war in einer Baukommission tätig, die vier Kilometer Bach renaturierte. Das können Sie im Bericht des Renaturierungsfonds nachlesen. Das war eine gute Sache, ich stehe noch heute dazu. Doch brauchten wir sechs Jahre, bis wir mit den Grundeigentümern zu einem Entscheid kamen. Nach sechs Jahren erhielten wir endlich die Zusage von allen Grundeigentümern und konnten das Projekt realisieren, für das 2,9 Mio. Franken gesprochen worden waren. Und dieses ist sehenswert. Mittlerweile befinde ich mich in einer Projektgruppe, die sich mit einem Teilabschnitt der Aarerenaturierung befasst. Auch dort schätzt man die Problematik so ein. Wenn an einem Ort schöne Blumen blühen, um die man sich kümmern will, darf man die Linie nicht weiter nach hinten setzen. Handkehrum befindet sich vier Kilometer weiter oben eine Fläche Land, wo wir dann das Land brauchen können. Mir geht es darum, diese beiden Pole in ein Gleichgewicht zu bringen, als Basis für die Verhandlungen. Ich bitte Sie, Buchstabe b als Motion zu überweisen.

Rita Haudenschild, Spiegel (Grüne). Wie kam es zu diesem Hochwasserschutzprojekt? Innerhalb von sechs Jahren gab es zwei grosse Hochwasser. Sie zeigten uns, dass der Hochwasserschutz an der Aare zwischen Thun und Bern grosse Mängel aufweist. Die Aare ist zu fest eingezwängt und hat sich bei den Hochwassern mit aller Kraft ihren Raum zurückerobert. Die Folge davon waren grosse Schäden. Deshalb taten sich der Kanton und alle 18 Anliegergemeinden zusammen, um ein gemeinsames Hochwasserschutzprojekt Aare-Thun-Bern zu realisieren. Damit sollte das Aaretal besser geschützt werden. Das ging natürlich nicht ohne intensive Diskussionen ab. Die Gemeindevertretungen bringen jeweils ihre Anliegen ein und die verschiedenen Interessen werden gegeneinander abgewogen. Entgegen dem, was die Motionäre behaupten, werden die landwirtschaftlichen Interessen sehr wohl berücksichtigt und mit den andern Interessen des Natur-, Auen- und Hochwasserschutzes sowie der Trinkwassernutzung möglichst in Einklang gebracht. Als Gemeindevertreter von Kirchdorf weiss Paul Messerli das. Es sollte auch den Motionären klar sein, dass alle Seiten ein Stück weit nachgeben müssen und nicht an den Maximalforderungen hängen bleiben können. Es gab eine breite Mitwirkung. In unserer Gemeinde zum Beispiel luden wir im November zu einer Diskussion ein. Leider hat der Mitmotionär Peter Schori diese Gelegenheit nicht genutzt, suchte das Gespräch nicht und brachte seine Anliegen dort nicht ein. Das ist schade.
Alle Hochwasserereignisse der vergangenen Jahre zeigen das Gleiche: Unsere Gewässer haben zu wenig Raum, sie befinden sich in zu engen Korsetts. Nur dann, wenn wir den Gewässern mehr Raum geben, können wir einen wirksamen, nachhaltigen und eben auch wirtschaftlichen Hochwasserschutz sicherstellen. Das verlangt ja schliesslich auch der Bund. Würden wir beim Hochwasserschutzprojekt Aare-Thun-Bern nicht berücksichtigten, dass die Aare mehr Platz braucht, würden wir vom Bund nicht unterstützt.
Die grüne Fraktion folgt dem Antrag des Regierungsrats. Sie nimmt die Buchstaben a und c an mit gleichzeitiger Abschreibung und lehnt Buchstabe b klar ab.

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO). Die SP-JUSO-Fraktion lehnt Buchstabe b ebenfalls ab. Die Forderung nach einer Interessenabwägung, so wie sie der Motionär verlangt, geht in diesem Fall zu weit. Angesichts des «Streitwertes» ist die Sache zudem unverhältnismässig: Es geht um wenige Hektaren Fruchtfolgefläche. Dafür lohnt sich eine solche Änderung sicher nicht. Die Regierung schreibt, gemäss Sachplan des Bundes gelte für Fruchtfolgeflächen Folgendes: «Flächen, welche sich im minimalen Raum befinden, welche zur Erfüllung der verschiedenen Gewässerfunktionen notwendig ist, dürfen nicht mehr zu den Fruchtfolgeflächen gezählt werden. Bei Hochwasserschutzprojekten ist auf der Stufe des generellen Projekts eine Interessenabwägung im konkreten Fall durchzuführen und die Erhaltung der Fruchtfolgeflächen sind als nationales Interesse zu gewichten.» Die gegenwärtige Regelung ist also gegenüber den Fruchtfolgeflächen nicht so «feindlich» eingestellt und berücksichtigt diese Interessen. Bei einer Änderung im Sinne des Motionärs ist zu befürchten, dass bei berechtigten Projekten, so wie es der Motionär selber sagte, die Dauer nicht sechs Jahre ausmachen würde, sondern vielleicht 12, weil in diesem Fall die Grundeigentümer dann noch stärker wären und sich während 12 statt nur während sechs Jahren widersetzen könnten.

Hans Grunder, Halse-Rüegsau (SVP). Meine Vorredner haben den Inhalt von Buchstabe b offenbar nicht richtig studiert. Frau Haudenschild wirft den Motionären vor, sie behaupteten Dinge, die nicht stimmten. Das ist hinten und vorne nicht wahr. Lesen Sie einmal Buchstabe b: Dort verlangen die Motionäre eine Interessenabwägung zwischen den Gewässerverbauungen und den Fruchtfolgeflächen. Andreas Hof-

mann zitierte sogar den Bund, der genau das auch verlangt. Ich staune, dass er zum Schluss kommt, hier werde von den Motionären etwas verlangt, was bisher in der Praxis nicht so gehandhabt wurde. Die Motionäre verlangen nichts anderes, als dass konkret bei dem vorliegenden Projekt die Facts auf den Tisch gelegt werden. Denn dies ist zum Teil noch nicht der Fall. Das sagt ja auch die Regierung. Sie äussern sich nicht dazu, wie die Interessenabwägung erfolgen soll. Doch wollen sie die Facts auf dem Tisch haben, aufgrund derer dann die Interessenabwägung vorgenommen werden soll.
Die Antwort der Regierung ist klar und stellt keine Differenz zum Anliegen der Motionäre dar. Die Baudirektorin soll es mir nicht übel nehmen, doch habe ich den Eindruck, der Kommentar und die Auslegung zu Buchstabe b führten zu einer falschen Schlussfolgerung. Die Regierung ist bereit, Buchstabe a und Buchstabe c anzunehmen und abzuschreiben. Man könnte auch Buchstabe b bei gleichzeitiger Abschreibung annehmen, weil die Interessenabwägung ja gemacht wird. Es ist ja das Anliegen der Motionäre, dass die Interessenabwägung gemäss Bundesgesetz vorgenommen wird. Sie verlangen nichts anderes. Lesen Sie Buchstabe b noch einmal. Ich verstehe also die Aussage nicht, die Motionäre behaupteten Dinge, die nicht stimmen und verlangten Dinge, die nicht gemacht werden können. Das stimmt schlicht nicht. Mit mir ist auch die ganze SVP-Fraktion einig, und ich hoffe natürlich, dass auch die FDP-Fraktion das so sieht.
Auch aus wirtschaftlicher Sicht muss doch durch Fachleute eine Abwägung gemacht werden. Die Motionäre sagen sogar, sie bezeichneten auch Überschwemmungsgebiete als Fruchtfolgeflächen, weil man das oft auch bewirtschaften kann, wenn nicht gerade ein hundertjähriges Hochwasser daherkommt. Also ist doch auch von der Landewirtschaft her sehr viel Goodwill vorhanden. Deshalb sehe ich nicht, warum Buchstabe b tel quel von der Regierung abgelehnt wird. Aufgrund der Zahlen soll dann allenfalls im Rahmen der Mitwirkung oder eines Einspracheverfahrens eingegriffen werden können, wenn die Interessenabwägung aus Sicht der Landwirtschaft falsch vorgenommen worden ist. Darum geht es hier und um gar nichts anderes. Von daher sollte Buchstabe b überwiesen werden. Darüber, ob er abgeschrieben werden soll, soll sich der Motionär äussern. Wichtig ist, dass diese Interessenabwägung vorgenommen wird. Ich habe keine Voten gehört, die das in Frage stellen. Von daher sehe ich nicht ein, warum Buchstabe b nicht angenommen wird.

Paul Messerli, Kirchdorf (SVP). Das Votum von Hans Grunder hat gezeigt, was ich meine. Bei der Renaturierung Limpach diskutierten wir mit den Leuten während sechs Jahren, bis wir eine Einigung finden konnten. Die Bauern hatten immer wieder den Eindruck, sie kämen zu kurz. Im zweiten Teil des Satzes steht ja, es gelte für die Zukunft. Ich will am Projekt der Aare nichts verändern. Aber es muss sich etwas verändern, sonst sind wir in zwei bis drei Jahren wieder gleich weit. Wenn die Verwaltung und die Regierung bei Landverhandlungen mit den Grundeigentümern auf den Platz gekommen wären, hätte dies viel genutzt. Denn man hätte den Leuten sagen können, es bestehe eine Grundlage und eine Gleichbehandlung sei gewährleistet. Ich habe diesen Punkt in die Motion aufgenommen, weil die Stimmung draussen im Moment anders ist. Das ist wichtig für den Meinungsbildungsprozess, und zwar für alle und auch für weitere Projekte. Ich halte bei diesem Punkt an einer Motion fest.

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Die Forderung nach einer Interessenabwägung, die sich auf eine Abwägung zwischen den ökologischen Zielen der Gewässerausweitung und den Zielen der Erhaltung der Fruchtfolgeflächen des guten Landwirtschaftslandes beschränkt, lehnt die Regierung ab. Warum? Wir können nicht jedes Projekt gleich behandeln und müssen nicht bei jedem Projekt die gleichen Interessenabwägungen gleich fundiert machen. Im vorliegenden Projekt wird sie durchgeführt und das ist auch richtig so. Aber bei andern Projekten müssen wir andere Interessen gegeneinander abwägen. Der Bund verlangt als Voraussetzung für seine Genehmigung, dass die Erkenntnisse aus den Hochwasserereignissen der vergangenen Jahre in die aktuellen Projekte einfliessen. Dabei geht es auch um die Einhaltung der Ziele, die bei jedem einzelnen Projekt erfüllt sein müssen. Bei den kantonalen Wasserbauplänen «Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung, Aare–Gürbemündung» und «Nachhaltiger Hochwasserschutz Aare–Thun» wurde eine Interessenabwägung zwischen den verschiedensten nationalen Interessen vorgenommen. Die Interessen des Hochwasserschutzes, die Interessen der Grundwassernutzung der Landwirtschaft sowie diejenigen der Ökologie. Das geht also viel weiter als es der Motionär hier verlangt. Sollen bei der Interessenabwägung Gewinne für alle herausschauen, müssen von allen auch Abstriche bei den Maximalanforderungen in Kauf genommen werden.
Der Landbedarf für das Projekt Aare–Thun–Bern ist mittlerweile bekannt, was noch nicht der Fall war, als wir die Antwort schrieben. Er beträgt 3,3 Hektaren, also ebenfalls sehr wenig. Auch beim Projekt «Hochwasserschutz und Auenrevitalisierung, Aare–Gürbemündung» ist der Landbedarf bekannt, was wir ja in der Antwort ausgewiesen haben. Er beträgt rund 3 Hektaren Fruchtfolgefläche. Die Hälfte davon wird der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen, während die andere Hälfte zwar nicht mehr als Fruchtfolgefläche dient, jedoch als landwirtschaftlich nutzbare Ökofläche anrechenbar ist. Ich bitte Sie, den Antrag abzulehnen, da wir nicht eingeschränkt bei allen Projekten im gleichen Masse eine Interessenabwägung vornehmen können. Bisweilen ist bei solchen Projekten der Landbedarf so minim, dass wir kein so aufwändiges Verfahren durchführen müssen, wie wir dies beim vorliegenden Projekt effektiv machen. Wir können nicht Regeln aufstellen, die für alle Projekte gelten. Deshalb bitte ich Sie, diesen Punkt abzulehnen.

Hans Grunder, Halse-Rüegsau (SVP). Ich habe Frau Egger jetzt gehört, aber ich kann ihre Haltung nach wie vor nicht nachvollziehen. Sie sagt selber, die Interessenabwägung werde gemacht. Warum nun dieser Punkt abgelehnt werden soll, verstehe ich nicht. Hier im Grossen Rat wird ja Wert darauf gelegt, dass der Text massgebend ist. Der Text verlangt nicht, auf welche Weise das Verfahren durchgeführt werden soll. Die Baudirektorin begründete ihre Haltung so, dass man das nicht bei jedem Projekt machen könne. Aber bei einem kleinen Projekt, bei dem es nur um sehr wenig Land geht, ist doch die Interessenabwägung sehr rasch gemacht. Die Motionäre verlangen kein bestimmtes Vorgehen und keine Gewichtung. Sie hätten ja verlangen können, die Fruchtfolgefläche müsse bei gleichem Interesse grösser gewichtet werden. Aber das verlangen sie nicht. Sie verlangen lediglich eine Interessenabwägung, sie sagen nicht wie. Basta. Von daher verstehe ich wirklich nicht, warum man Buchstabe b nicht als Motion annehmen kann. Mein Vorredner hat das Bundesrecht zitiert, das dieses Vorgehen sogar verlangt.

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Vielleicht kann ich ja zur Klärung beitragen. Es steht: «Es soll eine Interessenabwägung zwischen den ökologischen

Zielen der Gewässerausweitung und den Zielen der Erhaltung der Fruchtfolgeflächen und des guten Landwirtschaftslandes vorgenommen werden.» Bei diesem Projekt müssen wir aber bei vier Zielen Interessenabwägungen vornehmen, und nicht nur bei diesen beiden; nämlich Hochwasserschutz, Grundwasserschutz, Landwirtschaft und Ökologie. Das ist der Grund, warum wir eine Motion ablehnen.

Präsident. Peter Schori hat für Buchstabe b Namensaufruf verlangt. Wir stimmen punktweise ab.

Abstimmung

Für Annahme und Abschreibung von Buchstabe a	132 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	1 Enthaltung

Präsident. Für den Namensaufruf unter Buchstabe b stellen wir das Quorum fest. Es braucht 30 Stimmen.

Abstimmung

Für namentliche Abstimmung	68 Stimmen

Namentliche Abstimmung

Für Annahme von Buchstabe b stimmen: Aebischer, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Brand, Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Etter, Feller, Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Fuchs, Gerber, Graber, Gränicher, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Iseli, Kilchherr, Kneubühler, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Neuenschwander, Pauli, Reber, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Spring, Struchen, Studer, Vaucher-Sulzmann, Wälchli, Widmer (47 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bolli Jost, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Desarzens-Wunderlin, Fischer (Lengnau), Friedli, Fritschy-Gerber, Gasser, Giauque, Grimm, Grivel, Grossen, Hänsenberger-Zweifel, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jost, Käser, Kast, Keller, Klopfenstein, Kronauer, Kropf, Lauterburg-Gygax, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Messerli (Nidau), Meyer, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Pfister, Ramseier, Rérat, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber, Zumstein (84 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Beeri-Walker, Hänni, Häsler, Lemann (4 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Antener, Blank, Bommeli, Coninx, Dätwyler, Flück, Früh, Gagnebin, Gfeller, Hess, Huber, Jenni, Kohler-Jost, Künzli, Masshardt, Michel, Moeschler, Pardini, Rhyn, Scherrer, Schneiter, Staub, Sutter, von Siebenthal (24 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat Buchstabe b der Motion Messerli abgelehnt mit 84 gegen 47 Stimmen bei 4 Enthaltungen.

Abstimmung

Für Annahme und Abschreibung von Buchstabe c	127 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

162/06

Motion Astier, Moutier (PRD) – Projet ZEB: les améliorations sur la ligne CFF du Jura (Bienne–Moutier–Bâle) doivent être incluses dans les revendications du canton de Berne

Texte de la motion du 12. juin 2006

1. Le canton de Berne demande l'introduction de la fréquence à la demi-heure sur la ligne CFF du Jura.
2. Le canton de Berne entreprend les démarches auprès de la Confédération pour une augmentation des 30 millions prévus par ZEB pour l'amélioration effective et indispensable des infrastructures sur la ligne CFF du Jura.
3. Le Conseil-exécutif du canton de Berne devra s'engager à l'avenir en faveur du maintien des relations attractives sur la ligne CFF du Jura pour Lausanne et Genève.

Développement

Dans le cadre de la vue d'ensemble, demandée par les Chambres fédérales, concernant le «futur développement des projets ferroviaires» (ZEB), un groupe de l'OFT (Office fédéral des transports publics) et des CFF (Chemins de fer fédéraux), chargé de la planification, a élaboré des propositions en rapport avec l'offre ferroviaire à venir. A l'aide d'investissements de 4,7 milliards de francs, l'objectif est d'accélérer et de densifier le trafic ferroviaire sur les principaux axes au cours des 20 prochaines années. Une fois la consultation des cantons terminée, l'OFT rédigera un message à l'attention des Chambres fédérales.

Ce développement est financé par les moyens financiers résiduels du fonds FTP (fonds des grands projets ferroviaires). Dans le cadre du ZEB, l'Office fédéral des transports table sur le fait que 6 à 7 milliards seront disponibles jusqu'en 2030 afin de poursuivre le développement de Rail 2000. Le montant effectif dépend de l'évolution des coûts des autres projets FTP. Afin de pouvoir réagir de manière souple, le projet est divisé en une offre de base incluant des coûts d'infrastructure de 4,7 milliards de francs et des options de développement (environ 1,5 milliards de francs). Le groupe commun de planification approfondit actuellement ces options.

La planification de l'offre de base du trafic voyageurs et marchandises repose sur le projet Rail 2000. Elle définit les futurs investissements de l'infrastructure ferroviaire. Les extensions doivent être réalisées en fonction des goulets d'étranglement et dans les cas où le potentiel du marché est le plus fort. Par conséquent, l'offre de base prévoit des aménagements d'infrastructure uniquement là où ils sont indispensables en raison des améliorations planifiées de l'offre. Vu le rapport

coût-utilité et en raison de l'enveloppe financière restreinte, il a fallu renoncer aux très grands projets individuels.
L'offre de base poursuit le principe de planification de Rail 2000. Depuis décembre 2004, elle permet de meilleures correspondances dans tout le pays et, partant, des liaisons plus rapides et une offre plus dense. L'offre de base tient également compte du développement du trafic marchandises. La planification repose sur l'infrastructure ferroviaire actuelle.
Par communiqué de presse du 7 avril 2006, le Conseil-exécutif a pris position par rapport à ce projet ZEB. Ainsi, on peut relever avec satisfaction que de nombreux projets ont été «oubliés» par l'OFT et le Conseil-exécutif rappelle que le canton de Berne les considère comme indispensables, soit:
– le tunnel à deux voies près de Gléresse;
– l'aménagement d'une troisième voie entre Gümligen et Münsingen ainsi qu'entre Bienne et Longeau;
– le désenchevêtrement à Holligen/Weyermannshaus.
Force est de constater que la ligne CFF du Jura (Bienne – Moutier – Delémont – Bâle) manque dans les revendications du canton de Berne. En effet, selon ZEB, la ligne CFF du Jura serait l'une des seules lignes ferroviaires qui ne passera pas à la fréquence à la demi-heure, alors que cette ligne ferroviaire relie, excepté Zurich, les deux principaux centres économiques du pays, à savoir Genève et Bâle.
L'introduction de cette fréquence à la demi-heure est une demande claire des utilisateurs et des pendulaires de cette ligne. C'est une souplesse qui deviendra indispensable à l'avenir pour que les transports publics ferroviaires restent attractifs. De plus, partout où cette cadence à la demi-heure a été introduite, le nombre de passagers a progressé[1].
En outre, si la cadence à la demi-heure devait ne pas être introduite, les utilisateurs de la ligne CFF du Jura seraient pénalisés pour se rendre à Genève, puisqu'il n'existerait plus de correspondance à Bienne pour Genève (à moins d'attendre une demi-heure à Bienne...). Cette situation serait alors inexplicable et intenable pour les citoyennes et citoyens du Jura bernois, notamment celles et ceux du bassin prévôtois, mais également pour l'ensemble de la région jurassienne.
Les propositions prévues par ZEB pour la ligne CFF du Jura constituent inévitablement un recul de l'offre pour les 20 ans à venir. Sans adaptations supplémentaires, il s'agirait d'un retour au passé et non d'un projet d'avenir pour le Jura bernois, et en conséquence, pour le canton de Berne dans son ensemble.
A noter encore que le canton du Jura[2] et le comité en faveur de la ligne CFF du Jura[3] ont déjà réagi et exigé l'introduction de la fréquence à la demi-heure pour la ligne ferroviaire Bienne – Bâle.
(Cosignataires 11)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 6 septembre 2006

Considérations générales
Depuis début avril 2006, les CFF et l'Office fédéral des transports (OFT) ont à diverses occasions informé les cantons du futur développement des projets ferroviaires (ZEB): contenu, méthodes et étapes à venir. Par ailleurs, les cantons ont été invités par l'OFT à communiquer jusqu'à mi-juillet 2006 leurs demandes relatives au projet ZEB, en particulier celles concernant l'offre du trafic à longue distance.
Dans sa prise de position officielle du 14 juillet 2006, le canton de Berne a communiqué à l'OFT qu'il soutenait en principe le projet ZEB, étant donné que, dans le canton, l'augmentation de la vitesse des trains et les densifications permettent d'assurer que les nœuds ferroviaires aient une structure appropriée, et que les correspondances et les horaires soient attractifs. Toutefois, il a par la même occasion fait part de ses craintes en ce qui concerne la saturation de tronçons critiques et une éventuelle diminution du trafic régional.
Par ailleurs, le canton demande dans sa prise de position que le doublement de la voie près de Gléresse (tunnel de Gléresse) figure dans l'offre centrale du ZEB, et que les questions ouvertes concernant le financement soient clarifiées.
En ce qui concerne le trafic longue distance, le canton demande les améliorations suivantes:
– Fréquence à la demi-heure entre Bienne et Bâle via Delémont avec de bonnes correspondances à Bienne, ainsi qu'entre Bienne et Lausanne.
– Fréquence à la demi-heure pour le trafic longue distance entre Berne et Interlaken Est.
Les prises de position des cantons de Suisse Romande, de Soleure, des deux Bâle présentent également des demandes visant à améliorer les correspondances du Pied du Jura entre Bienne et Bâle. Le canton de Berne a fait part de sa prise de position dans un communiqué de presse notamment.
Points 1 et 3
Dans sa prise de position adressée à l'OFT, le canton de Berne a demandé l'introduction de la fréquence à la demi-heure entre Bienne et Bâle via Delémont, avec de bonnes correspondances à Bienne, et entre Bienne et Lausanne.
Si ces demandes étaient satisfaites, l'état actuel de la planification offrirait des correspondances attractives vers Lausanne et Genève. Pour le Conseil-exécutif, s'engager en faveur de correspondances attractives depuis Bâle, Delémont et Moutier vers Lausanne et Genève, est une tâche inscrite dans la durée.
Point 2
Le canton de Berne s'engage pour une offre de qualité en matière de transports publics. Cela nécessite une extension des infrastructures, en particulier sur les lignes montrant des limites de capacités.
Le Conseil-exécutif est prêt à poursuivre son engagement pour l'amélioration de l'infrastructure de la ligne Bâle – Delémont – Bienne. Deux questions restent cependant ouvertes: quelles mesures doivent être prises et celles-ci nécessitent-elles l'augmentation des 30 millions de francs prévus dans le projet ZEB? Le Conseil-exécutif propose donc d'adopter la demande du point 2 sous forme de postulat.
Proposition: Point 1 adoption sous forme de motion et classement, Point 2 adoption sous forme de postulat, Point 3 adoption sous forme de motion et classement.

Präsident. Herr Astier ist mit der Antwort der Regierung einverstanden: Ziffer 1 und Ziffer 3 annehmen und abschreiben, Ziffer 2 als Postulat annehmen. Wird das aus dem Rat bestritten? – Das ist nicht der Fall. Somit stimmen wir direkt darüber ab.

Abstimmung

Für Annahme und Abschreibung der Ziffern 1 und 3 Sowie Annahme von Ziffer 2 als Postulat	124 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

[1] C'est le cas dans le canton du Jura où des trains supplémentaires entre Delémont et Porrentruy ont été introduits ce qui a immédiatement entraîné une augmentation de 16 % de la fréquentation de cette ligne.
[2] Voir communiqué de presse du canton du Jura daté du 10 avril 2006.
[3] Comité composé d'élus fédéraux, cantonaux et communaux des cantons de BS, BL, BE, JU, SO. Voir Résolution adoptée le 11 mai 2006 à Dornach (SO).

173/06

Motion Fuchs, Bern (SVP) – Nein zum verfassungswidrigen, ungerechten Strassenzoll namens «Road Pricing»

Wortlaut der Motion vom 11. August 2006

In der Schweiz ist die Benützung der Strassen – mit Ausnahme der Autobahnvignette und der Leistungsabhängigen Schwerverkehrsabgabe (LSVA) – grundsätzlich gebührenfrei. So hält es Artikel 82, Absatz 3 der Bundesverfassung klar fest. Die Einführung von weiteren Strassenzöllen (Road Pricing) ist daher verfassungswidrig und zudem ungerecht: So würde die Einführung des Road Pricing nach dem «Londoner Modell» jeden in die Stadt fahrenden Automobilisten zusätzlich mit rund Fr. 3000.- pro Jahr belasten. Zudem führt dieses System zu einer umfassenden Überwachung. Jeder Verkehrsteilnehmer, der in eine Stadt mit Road Pricing fährt, würde durch einen zentralen Computer erfasst.
Projekte für die Einführung eines Strassenzolles (Finanzierung der «Traversée de la Rade» in Genf zur Unterquerung des Genferseebeckens oder des Schanzentunnels in Bern) sind daher auch vom Volk abgelehnt worden.
Mit einem Strassenzoll soll die Einfahrt in die Stadtzentren verteuert werden, um möglichst viele Automobilisten von der Fahrt in die City abzuhalten. Die Einfahrt in die Londoner City kostet 5 Pfund Sterling pro Tag oder umgerechnet rund Fr. 3000.- pro Jahr. Es fahren somit nur noch jene in Stadtzentren, die sich die Strassenbenützungsgebühr leisten können, die anderen sind ausgeschlossen.
Road Pricing verursacht zudem einen hohen administrativen Aufwand. So ist bekannt, dass in London über 40 Prozent der Einnahmen für die Sicherstellung des Systems aufgewendet werden. Das Ganze ist ungerecht und unsozial – Reiche können zahlen, den Rest der Bevölkerung würde ein Road Pricing massiv belasten; Menschen, die aus beruflichen Gründen in der Stadt auf ein Fahrzeug angewiesen sind, werden einmal mehr schikaniert. Die ohnehin mit Standortnachteilen kämpfenden Wirtschaftsstandorte Bern, Biel und Thun würden weiter geschwächt und die Einkaufsattraktivität in den Zentren eingeschränkt. Mit dieser unüberlegten Aktion verstösst die Regierung massiv gegen die eigene Wirtschaftsstrategie. Kanton und Agglomerationsgemeinden zahlen bereits heute den Städten Bern (32 Mio. Fr.), Biel (8,7 Mio. Fr.) Thun (1,2 Mio. Fr.) hohe Beträge als Abgeltung für die so genannten Zentrumslasten. Mit Road Pricing wird die Situation noch ungerechter, weil zusätzlich immer mehr zentralisiert wird (Ausbildungs- und Verwaltungsstellen bzw. -orte). Dadurch wird der Graben Stadt-Land noch weiter aufgerissen und verbreitert. Mit neuen Gebühren versuchen die Städte, ihre Finanzprobleme zum Nachteil der übrigen Kantonsbevölkerung zu lösen und das eigene Unvermögen, die Finanzen in den Griff zu bekommen, zu kaschieren. Bereits heute gibt es eine Road Pricing ähnliche Situation mit den abschreckenden Parkgebühren und verkehrsfreien Bereichen in der Stadt Bern.
Der Grosse Rat hatte eine Standesinitiative zur Einführung von Road Pricing in Agglomerationen bereits einmal klar abgelehnt. Ungeachtet dieses Entscheides wird nun vom neu rot-grün dominierten Regierungsrat, unter der Führung der Baudirektion Barbara Egger (SP-JUSO) auf undemokratische Art und Weise versucht, diesen Entscheid durch das Hintertürchen einzuführen und damit den klaren Willen des Parlamentes missachtet.
Ich beauftrage den Regierungsrat des Kantons Bern daher explizit, die Einführung des Road Pricing nicht mehr aktiv weiter zu verfolgen oder finanziell und personell zu unterstützen und die Entscheide des Grossen Rats unverzüglich einzuhalten.

Dringlichkeit abgelehnt am 11. September 2006

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 18. Oktober 2006

Die Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern beteiligt sich auf Initiative der Stadt Bern zusammen mit den Städten Biel und Thun und dem Bund an einer Grundlagenstudie unter dem Titel «Road Pricing für Bern?». Die Studie soll Vor- und Nachteile, Chancen und Risiken von Road Pricing sowie die Handlungsmöglichkeiten der Beteiligten aufzeigen. Dabei gilt es u. a. auch die Argumente des Motionärs und die ablehnende Haltung des Grossen Rats zur erwähnten Standesinitiative zu berücksichtigen.
Road Pricing ist und bleibt ein aktuelles Thema. So laufen auf Bundesebene im Moment mehrere Studien und verschiedene Städte in Europa und Asien machen neue Erfahrungen mit diesem Instrument. Zudem postulieren verschiedene Berner Agglomerationsprogramme Road Pricing als mögliche Massnahme zur Lösung der Agglomerationsverkehrsprobleme.
Es ist deshalb zwingend notwendig, dass sich der Kanton aktiv an der Erarbeitung von Entscheidungsgrundlagen beteiligt, um auf die Herausforderungen und Begehren in Zusammenhang mit dem Thema Road Pricing reagieren zu können. Denkverbote sind in jedem Falle keine Lösung.
Ein Pilotprojekt wird im Rahmen dieser Studie weder vorbereitet noch geplant. Die Ergebnisse der Studie werden bereits im Frühjahr 2007 vorliegen. Die zuständigen politischen Instanzen werden anschliessend über allfällige weitere Schritte auf dem ordentlichen Weg in die Entscheidfindung einbezogen. Antrag: Ablehnung der Motion

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Wir sprechen hier von einer Mobilitätssteuer. Mit Einführung dieser Mobilitätssteuer wollen wir die Städte zusätzlich belasten; vor allem die Städte Bern, Biel und Thun. Man will einen Auftrag für die Erarbeitung solcher Studien erteilen. Wir sind der Meinung, man sollte hier bereits zu Beginn die Notbremse ziehen. Es entstehen dem Staat zusätzliche Kosten, für die wir schlicht das Geld nicht haben. Wir erteilen hier einen Auftrag für etwas, bei dem wir eigentlich wissen, was die rot-grüne Regierung vorhat. Wollte man ein solches Road Pricing tatsächlich einführen, bräuchte es einen Beschluss des eidgenössischen Parlaments und es ist sicher nicht Sache des Kantons Bern, voranzupreschen. Es ist auch gegenüber dem Steuerzahler und gegenüber der Bevölkerung ein schlechtes Zeichen, wenn der Grosse Rat unter einer rot-grünen Regierung bereits als Erstes eine solche Steuer einführen will. Ich bitte Sie in dem Sinn, meine Motion zu überweisen und die Notbremse zu ziehen, damit man dieses Projekt nicht weiterverfolgt. Ich werde am Schluss noch einmal darauf zurückkommen.

Hubert Klopfenstein, Biel (FDP). Die FDP-Fraktion lehnt diese Motion ab. Aber es darf niemand den Umkehrschluss ziehen, die FDP-Fraktion sei jetzt für die sofortige Einführung des Road Pricing. Das wäre ganz falsch; wir stehen nämlich im Gegenteil diesem Thema sehr kritisch gegenüber. Sicher ist es verführerisch: Man verlangt den Abbruch einer Studie und weiterer Abklärungen. Unabhängig davon, was man vom Road Pricing hält, kann man aber nicht einfach die Erarbeitung einer Studie verbieten. Es muss erlaubt sein, über etwas nachzudenken. In diesem Sinn sind wir liberal. Ob die Re-

sultate der Studie umgesetzt werden, ist dann Sache einer fundierten Debatte. Der Regierungsrat schreibt lakonisch, man wolle praktisch das Denken verbieten. Es gibt einen mittelalterlichen Rechtsgrundsatz: «Fürs Denken kann niemand henken.» Denken soll also noch erlaubt sein.
Road Pricing wird weltweit diskutiert. Es existiert bereits in Stadtstaaten, es gibt die unmöglichsten Formen davon und jeder versteht etwas anderes darunter. Deshalb kann diese Studie ohne weiteres weiterverfolgt werden. Sicher existiert sie ja bereits zu einem grossen Teil. Die Vor- und Nachteile dieses Road Pricings können dann besser abgewogen werden und vielleicht liefert gerade diese Studie die erhärteten Tatsachen für einen richtigen Entscheid. Für die FDP-Fraktion überwiegen die Nachteile. Es wurde ja gesagt: Es gibt neue Gebühren, neue Steuern und sie ist wettbewerbsverzerrend. Vielleicht kann man dann gerade wegen dieser Studie das Road Pricing endgültig begraben. Aber es ist eine schlechte Sache, eine Studie auf diese Weise abzulehnen. Deshalb lehnen wir die Stossrichtung dieser Motion ab. Ich bitte Sie, dem Regierungsrat zu folgen.

Hans Ulrich Gränicher, Bern (SVP). Die SVP-Fraktion wird mithelfen, diese Motion zu überweisen. Es gibt gute Gründe, bereits zum jetzigen Zeitpunkt die Meinung zu vertreten, der Kanton Bern müsse keine Studie zu diesem Thema ausarbeiten. Würden wir über die Ergebnisse dieser Studie eine Wette abschliessen, könnte ich Ihnen die Resultate bereits jetzt voraussagen: Je höher die Staugebühr desto weniger motorisierte Privatfahrzeuge werden in eine Agglomeration hineinfahren. Würden wir von Kosten in der Höhe von zwei bis drei Franken für das Hineinfahren in dieses Gebiet sprechen, würde das für jemanden, der an jedem Tag hinein- und hinausfährt, 300 bis 400 Franken pro Jahr ausmachen. Dann müsste die Studie ergeben, dass diese Gebühr die Leute nicht abschrecken würde, nach wie vor in diese Städte hinein zu fahren. Wenn man im Sinne einer Lenkungsmassnahme entscheidet, die Staugebühr müsse pro Mal 10 bis 20 Franken betragen, würde man in den Bereich von 2000 bis 3000 Franken pro Jahr und Automobilist gelangen. Dann fragt sich langsam, ob dies noch sozialverträglich ist, und ob jeder, der aus beruflichen oder aus welchen Gründen auch immer in die Städte fahren will, dies aus finanziellen Überlegungen überhaupt noch machen kann. Die Studie wird zeigen, dass die Situation relativ schwierig ist, und dass es hier um eine Güterabwägung gehen muss. Und um das herauszufinden, braucht es diese Studie nicht.
In Bezug auf Bern wird die Studie auch zeigen, dass es bereits heute sehr, sehr schwierig ist, die Innenstadt von Bern zu durchqueren. Die Stadt ist in verschiedene Sektoren aufgeteilt. Was gelingt, ist die Zufahrt zu den einzelnen Parkhäusern. Aber versuchen Sie mal vom Rathausparking auf direktem Weg in das ein paar 100 Meter weiter weg liegende Casino-Parkhaus zu gelangen. Das geht schon nicht mehr. Die Staugebühr wird dort also nicht funktionieren, weil die Durchfahrt durch die Innenstadt bereits heute nicht funktioniert. Also wird die Studie auch dort zum Schluss kommen müssen, dass Bern einen anderen Weg beschritten hat: Sie hat ihre Stadt in Sektoren eingeteilt und die Durchfahrt unterbunden. Eine Staugebühr bringt uns da nicht weiter.
Noch zur rechtlichen Situation: Ein Bundesgesetz sagt uns eigentlich klar, dass Gebühren für Strassen nicht zulässig sind. Man müsste also die Bundesverfassung ändern. Auch hier macht es keinen Sinn, wenn der Kanton Bern Geld ausgibt, um herauszufinden, dass es eigentlich auf Bundesebene eine Änderung auf Stufe Verfassung geben müsste, um überhaupt so eine Strassenbenutzungsgebühr einführen zu können. Dann werden jeweils in solchen Diskussionen die interessanten Vergleiche mit dem Ausland gemacht. Auch dies wird die Studie sicher ergeben: Bereits kennen andere Städte, wie zum Beispiel London, eine solche Staugebühr, und es hat sich dort einiges verändert. Wenn man mir dann sagen will, der Grossraum London sei vergleichbar mit der Stadt Bern, hat die Studie einen Fehler. Aus diesen Überlegungen heraus empfiehlt Ihnen die SVP-Fraktion, mitzuhelfen, die Motion zu überweisen, damit nicht unnötig Geld ausgegeben wird – umso mehr als die Resultate ohnehin bereits klar sind.

Erwin Burn, Adelboden (EDU). Für mich als Adelbodner ist Road Pricing fast ein bisschen ein Schimpfwort. Ich wohne etwa 70 oder 80 Meter neben einer Bushaltestelle. Je nach Jahreszeit fährt der erste Bus aber erst zwischen acht und neun Uhr. Von daher bin ich in der Regel auf das Privatauto angewiesen. Auch bin ich darauf angewiesen, dass ich ins Unterland fahren kann, wann ich will. Ich habe das Privileg nicht, das andere haben. Hinzu kommt Folgendes: Ich komme aus einer Region, wo alle Ämter, beziehungsweise die Regierungsstatthalter, durch die Justizreform abgezogen und in die Zentren verlegt wurden. Möchte oder muss ich an einen solchen Ort hingehen, muss ich bezahlen, um in die Stadt hinein zu fahren. Hinzu kommt die Gebühr für ein Parkhaus, so wie dies hier in Bern der Fall ist.
Allerdings gibt es ein Modell, das die EDU möglicherweise auch unterstützen könnte. Es steht ja hier: Denkverbote sind nicht gefragt, also denken wir ein bisschen weiter. Wenn die rot-grüne Stadtregierung und der Kanton ein solches Gutachten in Auftrag geben, läuft es darauf hinaus, dass der aus diesem Road Pricing generierte Gewinn wahrscheinlich grösstenteils der Stadtkasse zufliessen würde, um die Zentrumslasten zu übernehmen. Aber man könnte es auch umkehren. Etwas salopp gesagt: Stellen wir doch das Kassenhäuschen auf die andere Strassenseite und kassieren von denjenigen ab, die zur Stadt hinaus in die freie Natur gehen wollen. Das müssen Sie einfach sehen: Sie haben alles in der Stadt, Sie haben Kultur, einen sauberen öV, ein komplettes Schulsystem. Wir dagegen in der Prärie draussen oder sogar noch weiter weg müssen auf manches verzichten. Von daher würde sich das vielleicht rechtfertigen. Ich bitte Sie, das in Ihre Überlegungen mit einzubeziehen. Würde eine Studie von der ländlichen Bevölkerung in Auftrag gegeben, würde es vielleicht so herauskommen. Wir müssen diese Motion vom «Stadtfuchs» unterstützen.

Rita Haudenschild, Spiegel (Grüne). Herr Fuchs greift ganz tief in die Mottenkiste hinein, um seinem Unmut über Road Pricing Ausdruck zu verleihen. Das Mittelalter ruft auch bei mir Assoziationen hervor, die mit Strassen zusammenhängen. Im Mittelalter war man hoch zu Pferde in der gepanzerten Rüstung unterwegs. Dies gleicht ein bisschen dem heutigen Zustand, wo man in der Karosse mit Blech um sich herum gepanzert unterwegs ist. Zuerst aber ein paar Fakten: Road Pricing ist ja nicht neu, auch nicht in der Schweiz. Herr Fuchs hat es selber erwähnt: Die Autobahnvignette und die leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe sind eine Form von Road Pricing. Die Autofahrer bezahlen eine Gebühr für die Benutzung der Autobahn, der Lastwagenverkehr bezahlt sie sogar leistungsabhängig für die Benutzung aller Strassen. Schon nur diese beiden Beispiele zeigen: Road Pricing kann unterschiedlich ausgestaltet werden, es dient unterschiedlichen Zwecken und wir wenden es in der Schweiz bereits an. Das Road Pricing, an das Herr Fuchs denkt, geht um eine Gebührenerhebung für die Benutzung der Strassen oder bestimmter Strassen in einer Stadt oder in der Agglomeration. Es ist wahrscheinlich den meisten klar: In unseren Städten ist der Platz sehr knapp. Die steigende Verkehrslawine kann nicht einfach mit dem Bau von noch mehr Strassen zum

Verschwinden gebracht werden. Wir haben schlicht keinen Platz für noch mehr Strassen. Deshalb sollte es doch unser Ziel sein, denjenigen die Möglichkeit zu geben, in die enge Stadt zu fahren, für die es wirklich wichtig ist. Road Pricing ist eine weiche Massnahme. Man kann damit den Verkehr steuern, ihn aber auch verringern. Da es sich beim Road Pricing um eine Verursachergebühr handelt, wird eben genau dort bezahlt, wo das Auto hinfährt – eben zum Beispiel in die Stadt Bern – und nicht dort, wo das Auto registriert ist, zum Beispiel im Kanton Freiburg.
London ist diesbezüglich sehr erfolgreich: Das Verkehrsvolumen hat um 20 Prozent abgenommen und es gibt beinahe keinen Stau mehr. Bevölkerungsumfragen haben gezeigt, dass die Staugebühr mittlerweile bestens akzeptiert ist. Es kommen so nämlich alle besser vorwärts. Ich bin aber auch wie meine Vorredner klar nicht der Meinung, dass wir London kopieren müssen. Wir müssen uns im Klaren sein, welche Ziele wir verfolgen und wir müssen dafür sorgen, dass wir keinen Umwegverkehr generieren. Die Gebühr müsste sicher lenkungswirksam sein. Wer in die Stadt oder in ein bestimmtes Gebiet fahren will oder muss, soll das tun können. Wer nicht unbedingt muss, wird sich aber vielleicht überlegen, ob es nötig ist, eine Gebühr zu bezahlen oder ob vielleicht ein anderes Verkehrsmittel gewählt werden könnte.
Ob nur reiche Personen sich das leisten können, ist eine Frage der Ausgestaltung. Gemäss Aussage von Ökonomen sollten die Einnahmen vollumfänglich oder zumindest teilweise allen in einem Gebiet Wohnhaften zurückverteilt werden. Auch ich finde diese Idee sehr gut. Wer selten in die Road Pricing-Zone hineinfährt, wird mit der Rückerstattung gewinnen oder das Resultat wird ausgeglichen sein. Wer oft fährt, wird halt eben draufzahlen. Dies ist ganz im Sinne der Lenkungsabgabe. Es kann aber jeder Mann und jede Frau selber entscheiden, und bezahlen oder eben auch nicht.
Die Verkehrsprobleme in den Agglomerationen und Städten nehmen zu, und zwar rasant. Der Bau der Infrastruktur dauert sehr lange und ist wegen den Platzverhältnissen nicht mehr möglich. Wir brauchen also neue Lösungsansätze. Unserer Regierung darf nicht verboten werden, zu denken und Neues zu prüfen. Sie ist sogar dringend dazu angehalten, voraus zu denken und Lösungsvorschläge zu unterbreiten. Ein Pilotprojekt wäre nie verfassungswidrig, wie dies der Motionär behauptet. Wir wollen ja weiterhin mobil sein in unseren Agglomerationen und Städten, auch mit dem Auto. Herr Fuchs wäre sonst bei den Ersten, die «usrüefe» würden. Die grüne Fraktion lebt heute in unserer modernen Zeit und stellt sich den neuen Herausforderungen. Ich möchte auch Sie, Herr Fuchs, dazu ermutigen, den Sprung aus dem Mittelalter in die moderne Zeit zu wagen. Die grüne Fraktion lehnt selbstverständlich Ihren Vorstoss ab.

Rudolf Käser, Meienried (SP-JUSO). Die SP-JUSO-Fraktion lehnt diese Motion auf jeden Fall ab. Wir wollen keine Denkverbote für die Regierung. Wir sind darauf angewiesen, dass jemand in diesem Kanton noch denkt und uns Vorschläge unterbreitet. Es wäre absolut der falsche Weg, hier auf diese Art und Weise der Regierung einen Maulkorb zu verpassen. Wir sind klar dafür, das angerissene Projekt mit dem Bund und mit den Städten weiterzuführen. Die Idee kommt ja nicht einfach aus dem hohlen Bauch heraus. Vielmehr handelt es sich dabei um einen klaren Auftrag, der hier in der Region Bern entstanden ist, zusammen mit dem Agglomerationsprogramm und der Mobilitätsstrategie. Es ist richtig, wenn die Regierung das Thema aufnimmt, es mit den Zentrumsgemeinden angeht und weiterdenkt.
Herr Burn brachte einen interessanten Ansatz ein: Wir sollen nicht die einfahrenden sondern die ausfahrenden Personen, also diejenigen, die ins Land hinausfahren, besteuern. Das besteht bereits: Wenn man im Oberland in ein Seitental geht, muss man überall bezahlen. Dort ist Road Pricing schon längst eingeführt. Was man hier prüfen will, ist nichts anderes als das, was man draussen auf dem Land bereits macht. Es wurden auch die bereits laufenden Programme angesprochen, also in London, Stockholm und Bergen. Sicher kann man diese nicht eins zu eins hier übernehmen. Vielmehr braucht es hier eine angepasste Road-Pricing-Möglichkeit, die man erst erarbeiten muss.
Ich bin erstaunt, dass Her Gränicher bereits alles weiss. Man könnte also viel Geld sparen, wenn man ihn anstellen würde, denn er weiss ja bereits, was in der Studie steht. Offenbar haben die hellseherischen Fähigkeiten des Fraktionspräsidenten bereits bis in die zweite Reihe gewirkt. Über die FDP bin ich ebenfalls erstaunt: Hubert Klopfenstein sagte, Road Pricing sei wettbewerbsverzerrend, dabei ist das Gegenteil der Fall. Ich war erstaunt, dass in eurem Vorstosspaket zum Thema Liberalisierung nicht auch Road Pricing verlangt wurde. Das ist freier Wettbewerb, das ist doch genau das, was wir brauchen. Dort, wo eine grosse Nachfrage besteht, muss man mehr dafür bezahlen. In der Liberalisierungsphase, in der ihr euch zurzeit befindet, müsstet ihr das doch eigentlich unterstützten. Ich bin froh, dass ihr zumindest den Vorstoss ablehnt, und dass ihr der Regierung kein Denkverbot verschaffen wollt. Ich bitte Sie, diese Motion abzulehnen.

Willfried Gasser, Bern (EVP). Die EVP unterstützt alle Anliegen zur Erhaltung der Schöpfung, auch das Anliegen, dass die Lebensqualität in den Städten hoch bleiben soll. Dazu gehört auch die Möglichkeit, den Individualverkehr einzuschränken, wo das nötig ist. Es wäre kurzsichtig und unweise, wenn man jetzt ohne weitere Abklärungen und ohne zwingenden Grund der Regierung verbieten wollte, die Option eines Road Pricing zu prüfen. Die Motion muss abgelehnt werden. Wir werden in der Fraktion grossmehrheitlich Nein stimmen.

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO). Ich bitte Sie ebenfalls, diese Motion abzulehnen. Der Motionär behauptet, Road Pricing sei bereits einmal von der Stadtberner Bevölkerung abgelehnt worden. Ich habe selber auch abgestimmt, nämlich damals, als es um den Schanzentunnel ging. Dort stimmte ich als überzeugter Befürworter von Road Pricing Nein. Road Pricing wurde dort nur eingebaut, um die Akzeptanz des Schanzentunnels zu erhöhen. Herr Fuchs befindet sich völlig auf dem falschen Pfad, wenn er meint, das sei ein gutes Argument gegen Road Pricing. In Genf gab es einen ähnlichen Fall. Die beiden Kronbeispiele von Herrn Fuchs sind also zu gar nichts nütze.
Zum Mittelalter: Ich bin sehr geschichtsinteressiert und habe mir auch meine Gedanken zur Geschichte gemacht. Die Liberalen des 19. Jahrhunderts betrieben das Strassennetz als Service public. Es durften sich alle auf der Strasse bewegen, was eigentlich Service public im besten Sinn des Wortes war. Dann wurde das Strassennetz schleichend privatisiert. Privatisiert in dem Sinn, dass nur noch Motorisierte angenehm auf der Strasse zirkulieren konnten und die andern je länger je mehr verdrängt wurden. Viele Leute auf Fahrrädern haben Angst, auf Hauptstrassen zu fahren, sogar dann, wenn ein Radstreifen vorhanden ist. Im Grunde haben wir heute auf den Strassen eine exklusive Bevorzugung der Vierrädrigen und der Motorradfahrer. Radfahrer oder Fussgänger sind am falschen Ort. Mit der GPK besuchten wir mal ein Strassenstück der Simmentalstrasse und wurden brutal von der Strasse weggehupt. Wir haben dann gemerkt, was wir als Fussgänger auf dieser Strasse noch verloren haben.
Wir haben also ein privatisiertes Strassensystem, und das wird auf eine sovjetische Art betrieben. Es wird lediglich eine

Motorfahrzeugsteuer verlangt, die völlig streckenunabhängig ist. Man kann also so viel fahren wie man will. Wenn jemand die Motorfahrzeugsteuer bezahlt hat, darf er auf den Strassen zirkulieren. Eigentlich ist es eine Pauschale. Sie ist noch ein bisschen gewichtsabhängig, aber natürlich degressiv. Ich warte mit Schrecken auf weitere Vorstösse von Herrn Fuchs, die andere Bereiche der Wirtschaft sovjetisieren wollen. Zum Beispiel pauschale Telefongebühren, die vielleicht nach Gewicht des Handys abgestuft werden, selbstverständlich degressiv, pauschale Tarife für den Strom, sodass also jeder gleich viel bezahlt, unabhängig vom Verbrauch. So könnten wir die AKWs gerade reihenweise bauen, wenn wir so vorgehen, wie wir es bei den Strassen tun. Oder wir könnten bei den Beizen ausschliesslich A-discrétion-Angebote machen, wo jeder so viel essen kann, wie er will. Er bezahlt einfach einen Pauschaltarif, selbstverständlich nach Gewicht abgestuft und degressiv. Die Leute würden somit immer dicker. Sie sind bereits jetzt zu dick, aber sie würden noch dicker. Genauso ist die Situation beim Strassenverkehr: Wir haben ein ungebremstes Wachstum bei der Nachfrage, weil wir es im Prinzip gratis geben. Wir verkaufen die Strasse gratis mit einem Pauschaltarif. Und dieses Mittel ist genau falsch. Die Nachfrage nach Mobilität wird aber nicht aufhören, solange wir nicht mit diesem sovjetischen System aufräumen.

Jürg Scherrer, Biel (FPS). Der private Strassenverkehr in der Schweiz deckt seine Kosten zu mehr als 100 Prozent. Von daher gibt es keinen Grund für neue Steuern, Gebühren oder Abgaben. Wenn ich die beiden Sprecher der Sozialisten höre, muss ich natürlich schon etwas richtig stellen: Im Berner Oberland bezahlt man nicht einfach auf jeder Strasse, sondern nur auf Privatstrassen. Zu meinem Vorredner muss ich sagen: Ich wäre froh, wenn ich nur die Motorfahrzeugsteuer bezahlen müsste und nur den Treibstoffpreis. Mit jedem Liter Treibstoff bezahlt der Konsument rund 85 Rappen in die Bundeskasse. Von diesem Geld bekommen die Kantone einen erheblichen Anteil. Wer mehr fährt, tankt mehr und bezahlt mehr.
Meine lieben Freunde von der FDP: Es ist nicht verboten zu denken. Sicher ist es nicht verboten, zu denken. Aber wir wissen doch, wie solche Studien am Schluss herauskommen: Nämlich im Sinne des Auftraggebers. Allgemein sind die Töne für Road Pricing positiv. Ich kann es Ihnen schon jetzt voraussagen: Die Studie wird sich samt und sonders nur für Road Pricing aussprechen, weil es anscheinend nur positiv ist. Also ist es nur eine Frage der Zeit, bis es eingeführt wird. London, Stockholm und Oslo wurden vorhin erwähnt, also drei europäische Städte, wo diese Steuer bereits eingeführt wurde, und dies selbstverständlich nur mit positiven Resultaten. Was vorsätzlich verschwiegen wird ist die Tatsache, dass die Innenstadtgeschäfte derjenigen Städte, die Road Pricing eingeführt haben – und jetzt kommen wir zu den wirtschaftlichen Interessen, wo letztendlich auch Arbeitsplätze daran hängen – Umsatzeinbussen in der Höhe von bis zu 30 Prozent aufweisen. Ob man das will oder nicht, muss man jetzt entscheiden. Was mich betrifft ist es völlig klar: Ich werde diese Motion unterstützen.

Beat Schori, Bern (SVP). Ich bin selten mit Herrn Käser von der SP-JUSO-Fraktion gleicher Meinung. Aber heute bin ich, wie er auch, erstaunt über die FDP: In der PGW (Parlamentarische Gruppe Wirtschaft) haben alle FDPler dieser Motion noch zugestimmt. Offenbar haben sie sich dann bekehren lassen, ich weiss nicht, wie das kommt. Im Kanton Zürich ist die FDP offenbar gescheiter. Dort stimmte sie mit der SVP gegen das Road Pricing, also für das Gewerbe und für die Stadt Zürich. Nach dem Votum der FDP muss ich annehmen, dass sie eher gegen das Gewerbe ist und für neue Steuern oder Abgaben.

Fritz Ruchti, Seewil (SVP). Road Pricing in einer Stadt wie Bern, wo führt denn das hin? Folgen dann schliesslich alle Wirtschaftszentren diesem Beispiel, also in meiner Region auch Lyss und Aarberg? Die Randregionen werden, wenn es ums Bezahlen geht, zum Beispiel von der Regionalen Kulturkonferenz aufgefordert, rund 30 000 Franken an die Kultur zu bezahlen. Wir bezahlen zudem 120 000 Franken an den öffentlich Verkehr, haben aber nur noch einen Postautokurs von Rapperswil aus, und der ist erst noch schlecht. Hinzu kommt, dass ich dann, wenn ich im Stadttheater die Lustige Witwe schauen gehen will, meine Kühe am Nachmittag um 14.00 Uhr melken muss, damit ich um 19.00 Uhr im Theater bin. Ruedi Käser, du sagtest, das sei Zukunft. Aber wehret den Anfängen. Ich unterstütze die Motion von Thomas Fuchs voll. Es kann nicht sein, dass auf einmal unsere Randregionen dazu verknurrt werden, Dinge zu bezahlen, die wir eigentlich gar nicht wollen, und die wir vom Gesetz her gar nicht bezahlen müssen. Sonst machen wir dann eine Retourkutsche und jeder, der am Wochenende von Bern aus über den Frienisberg kommt, muss an einer Barriere anhalten und einen Fünfliber bezahlen.

Adrian Haas, Bern (FDP). Wenn man der Debatte so zuhört, könnte man fast meinen, wir entscheiden hier für oder gegen die Einführung von Road Pricing, und wenn wir die Motion annehmen oder ablehnen, passiere sofort etwas. Ich möchte Sie kurz auf die rechtlichen Rahmenbedingungen hinweisen: Es ist unter den Juristen ausnahmsweise einmal unbestritten, dass es für die Einführung des Road Pricings grundsätzlich eine Verfassungsänderung braucht. Es gibt eine Ausnahme, die in der Verfassung erwähnt ist. Diese gilt für Brücken, Tunnel und Einzelsträsschen. Dort wäre eine Ausnahmebewilligung von der Bundesversammlung möglich. Dann gibt es noch eine Möglichkeit, die etwas umstritten ist. Das Bundesamt für Justiz sagt, es gäbe allenfalls die Möglichkeit einer Versuchsandordnung im Rahmen eines befristeten Bundesgesetzes. Dies wäre aber von der Bundesversammlung zu beschliessen und würde einem fakultativen Referendum unterstellt. Es gäbe also auf jeden Fall eine eidgenössische Volksabstimmung, wenn ein solches Road Pricing eingeführt würde. Damit ist auch die Frage beantwortet, ob die vorliegende Motion oder der Bericht irgendeine Auswirkung haben: Nämlich letztlich keine. Dies wird auf Bundesebene entschieden und das Volk wird dazu befragt werden müssen. Die Kantone und die Gemeinden können jetzt Papiertiger produzieren, bis sie schwarz werden.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Genau so einen Papiertiger wollen wir nicht. Sicher wird der Bund entscheiden, aber wir setzen hier ein Zeichen. Herr Käser, ich habe in meiner Motion kein Denkverbot verlangt. Denken kann die Regierung so viel sie will. Es dürfen in Zusammenhang mit dem Road Pricing einfach keine finanziellen und personellen Aufwendungen entstehen. Die EDU hat begriffen, worum es geht, die Freiheitspartei ebenfalls, auch einzelne anderer Parteien und die SVP sowieso. Aber die FDP offenbar tatsächlich nicht. Es ist nun mal so: Liebe FDPler, wenn Sie die Motion ablehnen, geht das Road-Pricing-Geschichtchen weiter und hält nicht mehr an. Dieser mittelalterliche Strassenzoll muss jetzt angehalten werden. Einige sagen ihm jetzt neuerdings schon Mobility Pricing, was noch ein bisschen besser klingt und bei

dem man noch ein bisschen weniger weiss, was darunter zu verstehen ist. Wahrscheinlich schlägt Frau Haudenschild nächstens eine einkommensabhängige Gebühr vor. All das ist möglich. Aber letztlich geht es um nichts anderes, als das LSVA-Prinzip von den Lastwagen auf den Personenverkehr auszudehnen. Das heisst: Wer fahren will, muss bezahlen. Wir bezahlen heute schon viel, Sie haben es vorhin gehört. Die Motorfahrzeugsteuern sind bei uns bereits heute am höchsten. Es werden also all diejenigen bestraft, die auf das Auto angewiesen sind und in die Stadt hineinfahren wollen. Der so genannte Stadt-Land-Graben, den Sie sonst bei jeder Gelegenheit beklagen, würde hier nur noch vergrössert. Die zusätzlichen finanziellen Belastungen würden aber diejenigen am meisten treffen, die bereits jetzt immer höhere Steuerabgaben und Gebühren bezahlen müssen und sich an der existenziellen Grenze befinden. Also die unteren Einkommen des Mittelstands.
Den Hinweis auf die Bundesverfassung haben Sie gehört. Sogar Bundesrat Moritz Leuenberger ist der Meinung, ein Pilotversuch brauche zumindest ein Referendum und bezeichnet das Bundesgesetz als Grundlage. Die Sachlage spricht also gegen jede weitere Vorarbeit und gegen jegliche Bemühungen um die Einführung eines Mobility Pricing. Es ist asozial, vergrössert den Stadt-Land-Graben, es ist eine Bundesangelegenheit und der Kanton verfügt weder über die finanziellen noch die personellen Ressourcen für solche Grundlagenstudien. Aus diesem Grund bitte ich Sie noch einmal, diese Motion anzunehmen und diesem unnötigen Ressourcenverschleiss im Kanton ein Ende zu bereiten. Als Geschäftsführer des Bundes der Steuerzahler danke ich Ihnen zudem im Namen der Steuerzahlenden herzlich. Wehret den Anfängen – ich habe es bereits gesagt. Ich hätte es auch mit Jeremias Gotthelf sagen können. Würde er heute noch leben, würde er wahrscheinlich dasselbe schreiben, wie er damals dem Regierungsrat Fetscherin schrieb: «Seid Ihr verrückt in Bern? Was Ihr da tut ist entweder boshaft oder dumm.» Sorgen wir dafür, dass solche Briefe nicht geschrieben werden und ziehen wir die Notbremse. Ich verlange Namensaufruf. Ich werde in einem Inserat diejenigen publizieren, die hier dagegen stimmen *(Heiterkeit)*. Das gehört dazu. Ich wandle selbstverständlich nicht in ein Postulat und die Stimmberechtigten und die HIV-Mitglieder werden mit Interesse schauen, wer wie abstimmte.

Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin. Ich hoffe, dass meine Haltung dann auch publiziert wird, auch wenn ich kein Knöpfchen habe, auf das ich drücken kann. Ich habe es heute auch ein bisschen mit der FDP. Wenn man dieser Diskussion zuhört, könnte man meinen, wir wollten morgen Road Pricing einführen. Road Pricing ist ein aktuelles und emotionales Thema; wir haben es soeben gehört. Auf Bundesebene laufen im Moment mehrere Studien. In verschiedenen Städten in Europa und in Asien wurden diese Instrumente bereits eingeführt. Wenn man schon den Stadt-Land-Graben bemühen will, ist es wichtig, Folgendes zur Kenntnis zu nehmen: Verschiedene Berner Agglomerationsprogramme, in die sowohl die Regionen als auch die Städte involviert sind, postulieren Road Pricing als mögliche Massnahme zur Lösung der Verkehrsprobleme in den Agglomerationen. Deshalb ist es wichtig, dass sich der Kanton an der Erarbeitung von Entscheidgrundlagen beteiligt. Nur so bleibt er auch künftig in Bezug auf dieses Thema handlungsfähig. Der Regierungsrat beantragt Ihnen deshalb, diese Motion abzulehnen.
Die Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern beteiligt sich auf Initiative der Stadt Bern zusammen mit den Städten Biel und Thun sowie mit dem Bund an einer Grundlagenstudie unter dem Titel: «Road Pricing für Bärn». Am 19. Januar 2007 hat im Rahmen dieser Studie eine Sitzung mit Vertreterinnen und Vertretern des Kantons, des Bundes, der Städte und der Regionen Bern, Biel und Thun stattgefunden. An dieser Veranstaltung wurde eine erste Auslegeordnung vorgenommen und die möglichen Optionen für das weitere Vorgehen geklärt. Die Ergebnisse dieser Grundlagenstudie werden im Frühjahr 2007 – also bald – vorliegen. Die zuständigen politischen Instanzen werden anschliessend auf dem ordentlichen Weg in die Entscheidfindung einbezogen und es liegt dann auch an der Politik, allfällige weitere Schritte zu beschliessen. Wir haben also Road Pricing weder beschlossen noch wird es morgen eingeführt. Noch zu Herrn Grossrat Scherrer: Ihre Behauptung in Bezug auf die Umsatzeinbussen stimmt zumindest für London absolut nicht; im Gegenteil. Noch zu Herrn Grossrat Schori: Das Parlament des Kantons Zürich hat Road Pricing auch mit den Stimmen der FDP unterstützt. Ich bitte Sie, diese Motion abzulehnen.

Präsident. Es wurde Namensaufruf gewünscht. Wir stellen das Quorum fest. Es braucht 30 Stimmen.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 83 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für Annahme der Motion stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Etter, Feller, Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gerber, Graber, Gränicher, Grossen, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Iseli, Kast, Kilchherr, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Neuenschwander, Pauli, Pfister, Reber, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Bern), Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Spring, Stalder-Landolf, Struchen, Studer, Vaucher-Sulzmann, Wälchli, Widmer (59 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Desarzens-Wunderlin, Fischer (Lengnau), Fritschy-Gerber, Gagnebin, Gasser, Giauque, Grimm, Grivel, Haas, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Keller, Klopfenstein, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Messerli (Nidau), Meyer, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Ramseier, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Stalder, Staub, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zumstein

Der Stimme enthalten sich: Rérat, Zuber (2 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Aellen, Bommeli, Bregulla-Schafroth, Coninx, Dätwyler, Flück, Gfeller, Grunder, Hess, Huber, Kneubühler, Masshardt, Michel, Moeschler, Pardini, Rhyn, Schneiter, Sutter, Vaquin, von Siebenthal (20 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat die Motion Fuchs mit 78 gegen 59 Stimmen bei 2 Enthaltungen abgelehnt.

207/06

Motion Moser, Biel (FDP) / Etter, Treiten (SVP) / Schär, Lyss (SP-JUSO) / Schwickert, Biel (Grüne) / Messerli, Nidau (EVP) – Linkes Bielerseeufer: SBB-Doppelspur ins Kernangebot ZEB!

Wortlaut der Motion vom 12. September 2006

Der Regierungsrat wird aufgefordert, mit Nachdruck bei den zuständigen Stellen des Bundes (UVEK, BAV, SBB) zu intervenieren, damit die Doppelspur Ligerz (Tunnel-Variante) in das Kernangebot des ZEB (Zukünftige Entwicklung der Bahnprojekte) aufgenommen wird.

Begründung:

– Die einzigartige Landschaft am linken Bielerseeufer figuriert im Bundesinventar der Landschaften von nationaler Bedeutung.
– Mit einem Bahntunnel in Ligerz soll die letzte Doppelspurlücke der SBB am Jurasüdfuss behoben werden. Der einspurige Bahnabschnitt in Ligerz verunmöglicht eine optimale Bedienung des Knotens Biel mit Fernverkehrszügen und einen weiteren Ausbau des Regionalzugsangebots. Um den Kapazitätsengpass zu beseitigen und um die Uferlandschaft und Siedlungen von den massiven Immissionen und Risiken zu befreien, soll parallel zum bestehenden Autostrassentunnel ein ca. 2 km langer doppelspuriger Bahntunnel realisiert werden.
– Im Januar 2002 wird die Motion Strecker / Steiner / Bourquin «Aufnahme von Verhandlungen mit Bund und SBB betr. Ausbau der eingleisigen Trasseeführung zwischen Twann und La Neuveville auf Doppelspur» (105/01) überwiesen.
– Im November 2005 wird der Richtplan linkes Bielerseeufer von allen Gemeinden des linken Bielerseeufers unterzeichnet, und damit u. a. die Basis für die Erstellung des Bahntunnels Ligerz geschaffen.
– Am 17. März 2006 wurde Frau Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer in einer eindrucksvollen Demonstration die Petition «Für einen raschen Doppelspurausbau der SBB-Linie zwischen Twann und Schafis (Ligerz-Tunnel)» übergeben. Innert zwei Wochen sind in den vier Gemeinden La Neuveville, Ligerz, Twann und Tüscherz-Alfermée über 5000 Unterschriften gesammelt. Auch alle Gemeindepräsidenten von seeland.biel/bienne sowie die Mehrheit des Bieler Stadtrats unterzeichneten die Petition.
– Im Projekt ZEB (Zukünftige Entwicklung der Bahnprojekte) von BAV und SBB (April 2006) fand unser Anliegen keine Aufnahme ins Kernangebot (Investitionsvolumen rund 4,7 Mrd.); man vertröstete uns mit dem Topf Erweiterungsoptionen (für den damals noch rund 1,5 Mrd. hätten zur Verfügung stehen sollen – immer in Abhängigkeit von den Mehrkosten der NEAT).
– Neuste Gerüchte sagen, dass die fast wöchentlich steigenden Mehrkosten der NEAT nicht nur die vorgesehen Finanzmittel für den Topf Erweiterungsoptionen wegfressen, sondern dass die Mittel auch für das Kernangebot nicht mehr reichen sollen.
– Mit andern Worten: durch den immer weiter steigenden Finanzbedarf der Nord-Südachse (NEAT) werden alle Finanzen aufgefressen (oder besser: verlocht) und für die (für die Binnenwirtschaft überaus wichtigen) Ost-West-Verbindungen bleibt (fast) nichts mehr übrig!
– Wenn wir die Beseitigung der Doppelspurlücke bei Ligerz (der einzigen Einspurstrecke zwischen Bodensee und Genfersee) wollen, so müssen wir mit Vehemenz die Aufnahme des Projektes in den Topf «Kernangebot» der ZEB verlangen!

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Eine Planungsgruppe des Bundesamtes für Verkehr (BAV) und der SBB hat im Rahmen der Gesamtschau zur «Zukünftigen Entwicklung der Bahnprojekte (ZEB)» Vorschläge für das Bahnangebot der Zukunft erarbeitet.

Der Bund geht davon aus, dass bis ins Jahr 2030 im dafür vorgesehenen FinöV-Fonds noch rund 6 bis 7 Mrd. Franken für die Weiterentwicklung von Bahn 2000 zur Verfügung stehen werden. Wie hoch die Summe letztlich sein wird, hängt von der Kostenentwicklung der übrigen FinöV-Projekte und insbesondere des Gotthard-Basistunnels ab.

Die Planung des Kernangebots für den Personenfern- und Güterverkehr basiert auf dem Konzept Bahn 2000. Sie definiert, wo künftig in die Bahninfrastruktur investiert werden soll. Der Ausbau ist dort geplant, wo Kapazitätsengpässe bestehen und das Marktpotenzial am grössten ist. Dementsprechend sieht das Kernangebot nur Ausbauten der Infrastruktur vor, wo diese aufgrund der geplanten Angebotsverbesserungen zwingend sind. Auf ganz grosse Einzelobjekte, wie lange Tunnel, musste wegen ungünstigem Kosten/ Nutzenverhältnis und beschränktem Finanzrahmen verzichtet werden.

Der Kanton Bern profitiert in mehrfacher Weise vom Projekt ZEB. Einerseits verkürzen sich die Fahrzeiten von Bern nach Lausanne sowie von Biel nach Basel und nach Zürich. Anderseits entsteht durch die Harmonisierung der Fahrzeiten am Jurafuss und über das Plateau ein sinnvolles Knotensystem, das die Anschlüsse in Biel und Lausanne verbessert. Mit dem Vollknoten in Interlaken ist das Berner Oberland wesentlich besser erschlossen.

Allerdings bestehen beim vorgeschlagenen Fernverkehrsangebot verschiedene Lücken:

– Zwischen Biel und Basel über Delémont sowie zwischen Biel und Lausanne besteht kein Halbstundentakt.
– Im Fernverkehr zwischen Bern und Interlaken Ost sowie zwischen Bern und Visp fehlt der Halbstundentakt ebenfalls.

Zudem sind bedeutende Engpässe für die Entwicklung des Gesamtverkehrsnetzes nach wie vor nicht beseitigt. Hierzu gehören der vom Motionär angesprochene Ligerztunnel am Jurafuss sowie der Ausbau der Kapazitäten im Aaretal nach Münsingen.

Ohne Bau des Ligerztunnels am Bielersee ist ein Halbstundentakt des Fernverkehrs nach Lausanne nicht möglich. Zudem ist zu befürchten, dass mit der beschränkten Kapazität und der starken Belastung durch den Fern- und Güterverkehr die heutigen Verdichtungszüge des Regionalverkehrs in der Hauptverkehrszeit keinen Platz mehr finden. Dies würde einer Grundannahme von ZEB widersprechen, wonach die Entwicklung des Fern- und Güterverkehrs nicht zu Lasten des Regionalverkehrs erfolgen soll.

Die Einspurstrecke am Bielersee ist der Regierung seit längerer Zeit als entscheidender Engpass im Bahnnetz bekannt. Die Regierung hat sich daher wiederholt für die Realisierung des Ligerztunnels eingesetzt: So hat die Regierung an verschiedenen Gesprächen mit Bund und SBB auf die Bedeutung des Tunnels hingewiesen. Zudem sind mit einem behördenverbindlichen Richtplan die beim Tunnelprojekt möglichen planerischen Konflikte gemeinsam mit der Region Biel-Seeland und den SBB bereits bereinigt worden.

Seit die Inhalte von ZEB bekannt sind, hat sich der Kanton vehement für die Aufnahme des Ligerztunnels ins Projekt ZEB eingesetzt. In seiner ersten Stellungnahme zuhanden des Bundesamtes für Verkehr von Mitte Juli 2006 hat der Kanton Bern die Aufnahme des Doppelspurausbaus bei Ligerz (Ligerztunnel) ins Kernangebot von ZEB ausdrücklich verlangt.
Gemäss Informationen des Bundesamtes für Verkehr ist der Doppelspurausbau am Bielersee in einer Erweiterungsoption von ZEB enthalten. Vorschläge für die Finanzierung dieser Option sind jedoch noch nicht vorhanden.
Wegen der grossen verkehrspolitischen Bedeutung des Doppelspurausbaus am Bielersee ist der Regierungsrat bereit, sich auch weiterhin bei den zuständigen Stellen des Bundes mit Nachdruck für die Aufnahme des Ligerztunnels ins Kernangebot von ZEB einzusetzen. Er beantragt daher, die Motion anzunehmen. Antrag: Annahme der Motion

Präsident. Die Regierung will diese Motion annehmen. Wird sie aus dem Rat bestritten? – Das ist nicht der Fall.

Abstimmung

Für Annahme der Motion	121 Stimmen
Dagegen	1 Stimmen
	1 Enthaltung

164/06

Interpellation Hofmann, Bern (SP-JUSO) – Förderung des Fuss- und Veloverkehrs (Langsamverkehr) im Rahmen der Agglomerationsprogramme

Wortlaut der Interpellation vom 12. Juni 2006

Ausgangslage
Auf Bundesebene wird die Vorlage zum «Infrastrukturfonds für den Agglomerationsverkehr und das Nationalstrassennetz» diskutiert. Diese wurde in der Frühjahrssession vom Plenum des Ständerats behandelt. Teil dieses Fonds sind u. a. die so genannten Agglomerationsprogramme. Gemäss dieser Vorlage sollen in den nächsten 20 Jahren rund 6 Mrd. Franken als Bundesbeiträge in Infrastrukturen für den privaten und öffentlichen Agglomerationsverkehr verwendet werden. Hinzu kommen mindestens 6 Mrd. Franken von den Kantonen und Gemeinden. Die Unterstützung von verkehrs- und raumplanerisch abgestimmten Agglomerationsprogrammen soll dazu führen, dass die Verkehrsprobleme aus einer Gesamtsicht heraus, durch ein intelligentes Zusammenspiel aller Verkehrsträger und -mittel sowie abgestimmt mit der Siedlungsentwicklung der Agglomerationsgemeinden, gelöst werden. Verantwortlich für die Planung der Agglomerationsprogramme sind die Kantone und Agglomerationen. Sie müssen sich zu diesem Zweck in bestehenden oder neu zu schaffenden Trägerschaften organisieren.
In der verkehrspolitischen und raumplanerischen Diskussion wird die Bedeutung des Fuss- und Veloverkehr (Langsamverkehr) meistens unterschätzt, wobei die kombinierten Fahrten im Bereich Bike + Ride dem öffentlichen Verkehr zugerechnet werden. Drei Viertel aller Autofahrten sind kürzer als 10 Kilometer und zu einem wesentlichen Teil durch Fuss- und Veloverkehr substituierbar. Voraussetzung dazu sind eine sichere und attraktive Infrastruktur, eine entsprechende Verkehrspolitik sowie eine sensibilisierte Bevölkerung. Bei der konkreten Ausgestaltung der Agglomerationsprogramme muss dem Fuss- und Veloverkehr deshalb aus verkehrs-, umwelt- und gesundheitspolitischer Sicht zentrale Bedeutung beikommen. Die akute Luftverschmutzung gerade auch Anfangs Jahr macht deutlich, dass es in Bezug auf das Mobilitätsverhalten so rasch wie möglich ein Umdenken braucht und dass die Förderung des Fuss- und Veloverkehrs auch aus gesundheits- wie klimapolitischen Überlegungen heraus eine grosse Bedeutung bekommen muss.
Die Vorgaben des Bundesamtes für Raumentwicklung sehen deshalb auch vor, dass Agglomerationsprogramme Konzepte für die Förderung des Fuss- und Veloverkehrs folgenden Inhalts enthalten müssen.
– Massnahmen zur Behebung bestehender Mängel im bestehenden Fuss- und Veloverkehrsnetz, z. B. bessere Zugänge zu öV-Haltestellen, die Erkennung und Behebung von Gefahrenstellen bzw. Unfallschwerpunkten auf dem Strassennetz, Massnahmen zur Erhöhung der Sicherheit und Durchlässigkeit für den Fuss- und Veloverkehr.
– Neue Netzteile ausschliesslich für den Fuss- und Veloverkehr: Diese lohnen sich vor allem dann, wenn dadurch ein bedeutender Zeitgewinn realisiert werden kann.
– Massnahmen zur Verbesserung der Kenntnisse über die Angebote des Fuss- und Veloverkehrs und der kombinierten Mobilität öV – Langsamverkehr. Eine Massnahme kann auch sein, die Datenbasis zur Beschreibung des Fuss- und Veloverkehrs zu verbessern (z. B. mit Querschnittszählungen), sofern diese ungenügend ist.

Darüber hinaus braucht es weitere, nicht infrastrukturbezogene Massnahmen, die den Fuss- und Veloverkehr bzw. die kombinierte Mobilität fördern. Hierzu gehören neben der Schaffung personeller und finanzieller Ressourcen für die LV-Förderung z. B. Massnahmen im Bereich der Kommunikation, die Schaffung von Anreizen zur Veränderung des Mobilitätsverhaltens sowie Aktionen. Der Regierungsrat hat bereits seit 1987 im kantonalen Tiefbauamt eine Fachstelle Fussgänger- und Veloverkehr geschaffen. Das ist vorbildlich, war doch der Kanton Bern der erste, welcher über eine solche Dienstleistung verfügt.
Im Zusammenhang mit den Agglomerationsprogrammen und den damit in Aussicht stehenden Bundesmitteln zur Förderung des Veloverkehrs stellen sich jedoch folgende Fragen:
1. Wie weit sind die Arbeiten an den Agglomerationsprogrammen im Kanton bzw. in Zusammenarbeit mit den Trägerschaften fortgeschritten und welcher Stellenwert wird darin dem Fuss- und Veloverkehr beigemessen?
2. Wie viele Stellen (Stellenprozente) sind im Kanton zurzeit für die Bearbeitung der Anliegen des Fuss- und Veloverkehrs vorhanden? Reichen diese aus, um den im Zusammenhang mit den Agglomerationsprogrammen zu erwartenden Mehraufwand zu bewältigen?
3. Mit welchen konkreten infrastrukturellen Massnahmen wie z. B. Veloabstellplätzen, Fusswegen oder der Anbindung ans öffentliche Netz gedenkt der Regierungsrat den Fuss- und Veloverkehr im Besonderen im Rahmen der Agglomerationsprogramme zu fördern?
4. Mit welchen weiteren, nicht infrastrukturellen Massnahmen gedenkt der Regierungsrat das Velofahren und das Zu-Fuss-Gehen zu fördern?
5. Kennt der Regierungsrat den Verkehrsanteil des Langsamverkehrs in seinen Städten und Agglomerationen? Ist der Regierungsrat bereit, die für Massnahmen zur Stärkung des Fuss- und Veloverkehrs notwendigen Mittel und Stellen auch effektiv vorzusehen? Welche zusätzlichen personellen und finanziellen Mittel sind für diese Stärkung vorgesehen?
6. Wie sieht die langfristige Strategie des Regierungsrats in Bezug auf die Förderung des Fuss- und Veloverkehrs im Rahmen der Agglomerationsprogramme aus?

7. Welche Massnahmen ergreift der Regierungsrat, um in der Bevölkerung die Sensibilität für den Fuss- und Veloverkehr zu stärken und ein Umdenken zu fördern?
8. Welche strukturellen und institutionellen Massnahmen ergreift der Regierungsrat, um innerhalb der Trägerschaften, die für die Planung der Agglomerationsprogramme zuständig sind, zugunsten des Fuss- und Veloverkehrs Einfluss zu nehmen?
9. Hat der Regierungsrat im Strassenbauprogramm die nötigen Mittel bereit gestellt, um die in den Agglomerationsprogrammen vorgesehene Infrastrukturprojekte zur Ausführungsreife zu bringen, so dass deren Umsetzung unverzüglich an die Hand genommen werden kann, sobald die Bundesmittel verfügbar sind?

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 15. November 2006

Zu Frage 1

Die sechs bernischen Agglomerationsprogramme (Bern, Biel, Thun, Burgdorf, Langenthal, Interlaken) wurden zusammen mit einem kantonalen Synthesebericht im September 2005 beim Bund eingereicht. Das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) hat den Inhalt der Agglomerationsprogramme in einer provisorischen Stellungnahme gewürdigt. Derzeit laufen Gespräche zwischen dem Bund und den verantwortlichen Trägerschaften (Kanton, Regionen), in denen der Handlungsbedarf zur Anpassung der Agglomerationsprogramme festgelegt wird.

Der Langsamverkehr ist integraler Bestandteil der Agglomerationsprogramme. In seinem Synthesebericht hat der Regierungsrat sämtlichen Massnahmen zu Gunsten des Langsamverkehrs hohe Priorität eingeräumt.

Zu Frage 2

Innerhalb des Tiefbauamtes der Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion besteht die mit 150 Stellenprozenten besetzte Fachstelle Fussgänger- und Veloverkehr. Die Fachstelle berät und unterstützt die für Planung, Bau, Betrieb und Unterhalt verantwortlichen vier Oberingenieurkreise. Das Pflichtenheft der Fachstelle umfasst neben den Belangen des Fussgänger- und Veloverkehrs auch die Themen Wandern, Historische Verkehrswege und See- und Flussufergesetz. Rund 60 Prozent der zur Verfügung stehenden Kapazität wird für die Bearbeitung des Fussgänger- und Alltags-Veloverkehrs eingesetzt. 50 Prozent dienen Aufgaben im Bereich des touristischen Veloverkehrs. Für die Bearbeitung weiterer Themenbereiche beansprucht die Fachstelle rund 40 Prozent. In jedem Oberingenieurkreis steht der Fachstelle ein Ansprechpartner mit rund 10 Stellenprozenten zur Verfügung. Diese Ansprechpersonen sind zudem Mitglieder der Tiefbauamt-internen Fachgruppe Fussgänger- und Veloverkehr. Im Zusammenhang mit den Agglomerationsprogrammen ist ausschliesslich der Fussgänger- und Alltags-Veloverkehr von Belang. Für die Bearbeitung dieser Themenbereiche wendet das Tiefbauamt somit insgesamt rund 100 Stellenprozente auf.

Am 14. Februar 2005 überwies der Grosse Rat die Motion GPK (Grunder) M266/04, welche den Regierungsrat beauftragt, einen Strassennetzplan zu erarbeiten. Der künftige Strassennetzplan stellt ein wichtiges strategisches Führungsinstrument dar, welches die Bedingungen des Fuss- und Veloverkehrs wesentlich beeinflussen wird. Die bestehenden Richtpläne Veloverkehr und Wanderwege sollen ihre Gültigkeit behalten. Sie müssen jedoch auf den Strassennetzplan abgestimmt werden.

Ebenso werden die Aufgaben der Fachstelle durch die Detaillierung und Umsetzung der in den Agglomerationsprogrammen definierten Langsamverkehrsmassnahmen weiter zunehmen.

Die Fachstelle Fussgänger- und Veloverkehr entstand in ihrer heutigen Form im Anschluss einer Überprüfung der Fachstellen im Tiefbauamt. Die beiden mit je 100 Stellenprozent dotierten Fachstellen Velo und Wege/Wanderwege wurden zusammengelegt. Die Zusammenlegung erfolgte Anfang 2005 als Sparmassnahme und unter der Annahme, dass der Arbeitsanfall zurückgehen würde und deshalb die Stellenprozente reduziert werden können. In den vergangenen 18 Monaten hat sich jedoch gezeigt, dass die Arbeitsbelastung deutlich höher liegt, als dies bei der Festlegung des Pflichtenhefts angenommen wurde. Das Problem ist erkannt und im Tiefbauamt wird nach einer Lösung gesucht. Im Hinblick auf die zusätzlichen Arbeiten aus der Abstimmung mit dem Strassennetzplan und der Umsetzung der Agglomerationsprogramme wird eine personelle Aufstockung der Fachstelle Fussgänger- und Veloverkehr geprüft werden müssen.

Zu Frage 3

Alle Agglomerationsprogramme sehen neben dem Ausbau der Verkehrsinfrastruktur für den öffentlichen Verkehr und den motorisierten Individualverkehr auch Infrastrukturmassnahmen für den Langsamverkehr vor. Da die Verbesserung der Langsamverkehrsinfrastruktur grossmehrheitlich mit vergleichsweise kleinen und kostengünstigen Massnahmen erreicht werden kann (z. B. Absenkung von Trottoirrändern, Mittelinseln zur Verbesserung der Querungssicherheit, neue Radwege, Radspuren etc.), würde eine Aufzählung sämtlicher Massnahmen für den Langsamverkehr den Rahmen dieser Interpellationsantwort sprengen. Das Agglomerationsprogramm Bern sieht beispielsweise die Erarbeitung eines Gesamtkonzepts vor, das einerseits Reparaturmassnahmen und andererseits Neubauten zur Schliessung von Netzlücken enthält.

Zu Frage 4 und 7

Das Betreiben einer in der breiten Öffentlichkeit wahrnehmbaren und aktuellen Öffentlichkeitsarbeit erfordert erheblichen personellen und finanziellen Aufwand. Aufgrund der knappen finanziellen und personellen Ressourcen ist eine solche Öffentlichkeitsarbeit im Bereich des Langsamverkehrs derzeit ausgeschlossen. Der Regierungsrat nutzt soweit möglich die bestehenden Kommunikationsmittel und sich aktuell bietende Möglichkeiten, um auf die Bedeutung und Attraktivität des Langsamverkehrs hinzuweisen. Er unterstützte die Aktion «Bike to Work» der IG Velo Schweiz und hat mit einem Beitrag den Weiterbetrieb des Velo-Ausleihprojekts «Bern/Thun rollt» für das Jahr 2006 unterstützt.

Zu Frage 5

Die verfügbaren Daten über den Langsamverkehr sind im Vergleich zu den Netzdaten des Motorfahrzeugverkehrs sehr bescheiden. Sowohl national als auch kantonal basieren die wichtigsten Daten zum Langsamverkehr auf dem Mikrozensus, welcher auf Basis der Erhebungen der Volkszählungen erstellt wird. Für die grösseren Agglomerationen der Schweiz werden detaillierte Auswertungen vorgenommen. Die RVK4 (Bern-Mittelland) hat eine Verdichtung der Mikrozensuserhebung in Auftrag gegeben, so dass für den Grossraum Bern detaillierte Aussagen möglich sind. Auf einigen wichtigen Gemeindestrassen werden die Frequenzen des Veloverkehrs erhoben. Generelle Aussagen aufgrund dieser Daten sind jedoch nur sehr beschränkt möglich, da Veränderungen im Strassenetz grosse Auswirkungen auf das erfasste Veloverkehrsaufkommen haben können. Das Bundesamt für Strassen hat 2005 ein Statistikkonzept für den Langsamverkehr erarbeitet und dieses den Kantonen und Verbänden zur Vernehmlassung unterbreitet. Die Umsetzung des Konzepts

bedingt eine deutliche Ausweitung der Erhebungen über den Veloverkehr und würde zu grösseren Aufwendungen seitens der Kantone und Gemeinden führen. Die Umsetzung des Statistikkonzeptes ist derzeit offen. Der Kanton hat sich auf die abzeichnende Entwicklung vorbereitet und plant für das Jahr 2008 den Aufbau eines Verkehrszählsystems, das auch die Velos erfasst. Für den Fussverkehr sind aufgrund fehlender technischer Möglichkeiten und des resultierenden grossen personellen Aufwands nur örtlich begrenzte und punktuelle Zählungen möglich.
Zu Frage 6
Zusammen mit der Verabschiedung des Syntheseberichts 2005 hat der Regierungsrat das Vorgehen bei der Weiterentwicklung der Agglomerationsprogramme festgelegt. Diese sollen in regionale Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte (RGSK) übergeführt werden. Die rechtlichen Grundlagen für dieses neue regionale Planungsinstrument werden im Rahmen der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit gelegt. Ziel der RGSK ist eine flächendeckende Abstimmung zwischen Verkehrs- und Siedlungsplanung. Langsamverkehr wird wie in den Agglomerationsprogrammen integraler Bestandteil der RGSK sein.
Der Kanton sorgt für die Berücksichtigung der Anliegen des Langsamverkehrs auf den Kantonsstrassen. Die Kosten werden nach geltendem Strassenbaugesetz (Art. 36) durch den Kanton und die Gemeinden getragen. Für Objekte (insgesamt 13), welche im kantonalen Richtplan Veloverkehr der Kategorie «Wichtige Velorouten mit kantonalen Radwegen abseits der Kantonsstrassen» zugewiesen sind, werden dieselben Finanzierungsgrundsätze angewandt. Daneben bezeichnet der Richtplan Veloverkehr wichtige Radwege auf Kantonsstrassen, an die der Kanton einen Beitrag leisten kann. Im Rahmen einer Teilrevision des Strassenbaugesetzes, die im Zuge der Anpassung des kantonalen Rechts an den NFA umgesetzt wird, soll der Kanton neu die Möglichkeit erhalten, sich an Infrastrukturen des Langsamverkehrs und der kombinierten Mobilität in Agglomerationen zu beteiligen. Zudem ist eine Neuregelung der Finanzierungsgrundsätze für Bike+Ride-Anlagen im Rahmen der Totalrevision des Strassenbaugesetzes vorgesehen. Damit wird der Spielraum des Kantons erhöht, gezielt in wichtige Langsamverkehrsinfrastrukturen zu investieren. Langsamverkehr bleibt jedoch weiterhin schwergewichtig Aufgabe der Gemeinden. Die neuen Voraussetzungen beim Kanton erhöhen aber den Anreiz für Verbesserungen in überregional wichtigen Bereichen.
Zu Frage 8
Der Kanton ist in jedem Fall Träger der Agglomerationsprogramme. In dieser Eigenschaft hat er in den regionalen Projektorganisationen auf die Berücksichtigung des Langsamverkehrs hingewirkt. Zudem hat der Regierungsrat in seiner Synthese der Agglomerationsprogramme festgehalten, dass sämtliche Langsamverkehrsmassnahmen von hoher Priorität sind. An der Ausgestaltung der Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte wird derzeit gearbeitet. Der Langsamverkehr wird zentraler Bestandteil dieses Planungsinstruments sein.
Zu Frage 9
Die Massnahmen aus den Agglomerationsprogrammen fliessen mit der entsprechenden Priorität in das Strassenbauprogramm ein. Die Bundesgelder aus dem Infrastrukturfonds werden – mit Ausnahme der Mittel für die dringlichen Projekte – frühestens 2010 zur Verfügung stehen. Die genauen Rahmenbedingungen dazu sind allerdings noch offen. Es sollte allerdings sicher gestellt sein, dass die realisierungsreifen Massnahmen umgesetzt werden können. Soweit der Kanton federführend ist, werden die entsprechenden Planungsarbeiten in Angriff genommen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass eine Unterstützung durch die Gemeinden zentral ist.

Präsident. Herr Hofmann ist teilweise befriedigt und gibt eine kurze Erklärung ab.

Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO). Bei der Frage 1 hätte ich mir eine etwas konkretere Antwort gewünscht. Bei Frage 2 bin ich gespannt auf die Ergebnisse der Prüfung zusätzlicher personeller Ressourcen für den Langsamverkehr. Es ist offensichtlich, dass die bestehenden Ressourcen nicht ausreichen. Die ausreichende personelle Ausstattung der Fachstelle ist matchentscheidend. Zu den Fragen 4 und 7: Hier bin ich etwas enttäuscht. Offenbar mangelt es an Ideen. Zur Frage 5: Es zeigt sich, dass der Kanton bisher keine grosse Ahnung hat, welche Transportleistungen VelofahrerInnen erbringen. Aber gemäss Antwort sollte sich das bessern. Wenn man die Fragen 8 und 9 grosszügig auslegt, lässt sich hoffen, dass die Chance der Agglomerationsprogramme für den Langsamverkehr von der Regierung gepackt wird.

187/06

Interpellation Vaquin, Moutier (PDC) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Zuber, Moutier (PSA) – Facturation des travaux concernant les chantiers des routes nationales – quels contrôles?

Texte de l'interpellation du 4 septembre 2006

Certaines pratiques en cours au sein de l'administration du canton du Valais, responsable de la construction des routes nationales, défraient la chronique. Il est question de procédés douteux utilisés pour la facturation, en fin d'année, procédés dont le but est d'utiliser au maximum les crédits alloués par la Confédération pour l'année en cours.
L'établissement de métrés pour des travaux non réalisés, ayant amené à payer des millions à des consortiums d'entreprises, a en outre été mis au jour. Les irrégularités portent par ailleurs sur des fausses informations et l'établissement de faux documents pour justifier des paiements sans relation avec les prestations réalisées.
Le Conseil-exécutif est prié de répondre aux questions suivantes:
a. Des mesures ont-elles été prises pour éviter que de tels cas de figure se produisent dans le canton de Berne? Si oui, lesquelles?
b. Des procédures de contrôle ont-elles été mises sur pied?
c. Si oui, lesquelles?
d. A quelle fréquence lesdits contrôles sont-ils effectués?
(Cosignataires 0)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 6 décembre 2006

Introduction
Le canton de Berne construit et entretient le réseau des routes nationales sur son territoire, conformément au mandat de la Confédération. En 2006, le volume des investissements pour la construction (N16 Transjurane, N5 contournement de Bienne et N1 Jonction autoroutière de Neufeld) s'élève à environ 150 millions de francs et celui du gros entretien du réseau existant à 50 millions de francs environ.
Les travaux peuvent être réalisés s'ils ont été au préalable approuvés par la Confédération et que celle-ci a mis à disposition les crédits annuels détaillés correspondants. Le canton

doit aussi approuver le budget d'investissement avant la réalisation des travaux.
Le principe de l'annualité s'applique aux crédits budgétaires de la Confédération et à ceux du canton. Selon ce principe, les crédits approuvés ne sont valables que pour l'année budgétaire correspondante. Ainsi, il peut arriver que lorsque la réalisation de certains projets est en retard, les crédits non utilisés soient périmés en fin d'année. Les projets de l'année suivante peuvent ainsi être compromis. Pour éviter un tel effet domino, il est indispensable de disposer d'un bon système de gestion de projets et de bons systèmes de planification et de contrôle.
Question 1
Dans le canton de Berne, des mécanismes de contrôle existent.
Les contrôles concernent différentes procédures, telles que l'acquisition des terrains et du matériel, l'achat et l'installation des systèmes, ainsi que l'exécution des travaux. Les événements survenus dans le canton du Valais, auxquels se réfère la présente intervention, concernent en premier lieu l'exécution des travaux.
Pour prévenir les abus, l'exécution des travaux ne fait par principe pas l'objet de paiements anticipés; les paiements sont effectués sur la base de l'avancement des travaux (= métré). Les métrés sont soumis à un contrôle strict. Les entreprises ne peuvent facturer que les prestations effectivement fournies.
La direction locale des travaux (chef de chantier de l'Office des ponts et chaussées et/ou bureaux d'ingénieurs mandatés) accompagne et contrôle l'avancement des travaux effectués par les entreprises. Pour les grands projets, la direction locale des travaux établit périodiquement (en général chaque mois) une proposition de paiement, en se basant sur les travaux réalisés et les tarifs contractuels. L'entreprise en charge des travaux examine cette proposition et l'envoie au canton sous forme de facture. La direction locale des travaux examine et vise la facture, avant de la transmettre à la direction générale des travaux de l'administration centrale à Berne. La direction générale contrôle la facture, la compare aux contenus des contrats et de la planification, avant de la transmettre pour paiement.
Avant que le paiement ne soit effectué, la comptabilité s'assure que les différents crédits sont disponibles et ont été approuvés.
Il est possible de verser des acomptes pour l'acquisition et l'installation de systèmes (p. ex. installations électriques ou de ventilation), s'ils sont définis contractuellement dans un plan de paiement. Un tel plan de paiement doit toutefois être approuvé par l'Office fédéral des routes.
Questions 2, 3 et 4
Différents contrôles accompagnent l'ensemble du processus:
– Le chef de service compétent contrôle chaque mois les projets en cours, l'avancement des travaux, l'état du crédit et le budget (contrôle des projets spécifiques).
– L'Office fédéral des routes approuve un crédit séparé pour chaque projet partiel, qui doit faire l'objet d'un décompte. La Confédération également s'aperçoit ainsi rapidement s'il y a des dépassements par rapport au crédit.

Les différentes étapes sont contrôlées de la manière suivante:
– Pour plusieurs projets de grande envergure, le service du Contrôle des finances du canton de Berne chargé de la révision des constructions vérifie chaque année que la réalisation et la facturation soient effectuées correctement. Le Contrôle des finances vérifie également chaque année bon nombre de projets au cas par cas. Selon son appréciation, il examine également l'opportunité et la pertinence de projets qui ne sont pas encore entrés dans la phase de construction. Pour ce faire, on fait appel à différents experts.
– Le service de l'Office fédéral des routes chargé des révisions vérifie chaque année les décomptes finaux, différents projets isolés et des dossiers prioritaires.

Präsident. Herr Vaquin ist von der Antwort des Regierungsrats befriedigt.

206/06

Interpellation Etter, Treiten (SVP) – BKW setzt erneut auf Gaskraft

Wortlaut der Interpellation vom12. September 2006

Die Groupe E, die aus den Freiburger und den Neuenburger Elektrizitätswerken entstanden ist, will in Cornaux NE am Zihlkanal – an der Grenze zum Kanton Bern – ein Gaskombikraftwerk mit einer Leistung von 400 Megawatt bauen, das im Jahr 2011 den Betrieb aufnehmen soll. Zum Vergleich: Das Kernkraftwerk Mühleberg erreicht eine Leistung von 355 Megawatt.
Die Groupe E wird dieses Projekt nicht im Alleingang finanzieren: Die BKW Energie AG beabsichtigt, eine Minderheitsbeteiligung am geplanten Gaskombikraftwerk einzugehen. Wie hoch die Minderheitsbeteiligung der BKW ausfallen wird, ist nicht bekannt. Gemäss Angaben im Internet ist davon auszugehen, dass die BKW einen Anteil im zweistelligen Prozentbereich übernehmen wird.
Da das Projekt erhebliche Ausmasse annehmen wird und die BKW beteiligt ist, muss sich der Kanton Bern intensiv mit dem Vorhaben auseinandersetzten.
Die Bevölkerung im angrenzenden Seeland stellt sich ernsthafte Fragen zu diesem Projekt.
Fragen:
1. Sind für die Gaszufuhr neue Gasleitungen vorgesehen? Wenn ja, wo führen diese Leitungen durch?
2. Sind für die Stromzufuhr in den Kanton Bern neue Stromleitungen ab Cornaux geplant? Wenn ja wo werden diese Leitungen und die Masten erstellt?
3. Welche Emissionen in Form von Gas (CO_2), Russ, Staub, Wärme, Dampf, Lärm, etc. sind von einem solchen Gaskraftwerk zu erwarten?
4. Welche Auswirkungen hat das geplante Gaskraftwerk auf die Umwelt?
5. Kann der Kanton Bern zusammen mit den Betreibern garantieren, dass das Gaskraftwerk in keiner Weise negative Auswirkungen auf die Bevölkerung und auf die landwirtschaftlichen Kulturen in der Umgebung, namentlich im angrenzenden Seeland hat. (Hauptwindrichtung von Westen!)

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 15. November 2006

Beim aktuellen Projektstand sind dem Kanton die Informationen zur Beantwortung der Fragen nur unvollständig vorhanden. Die Fragen 1 bis 4 wurden deshalb der Groupe E zur Beantwortung vorgelegt. Auf der Basis der Rückmeldung der Groupe E können die Fragen wie folgt beantwortet werden:
1. Es sind keine neuen Gasleitungen vorgesehen. Cornaux ist der Eintrittspunkt für die Erdgasversorgung des Kantons Neuenburg. Sie wird von Altavilla mit einer 16 Zoll-Leitung

gespiesen. Die Kapazität genügt für die Speisung des neuen Kraftwerkes mit Gas.
2. Was Groupe E und das Projekt Cornaux II betrifft, sind keine neuen Stromleitungen in den Kanton Bern vorgesehen. Die Frage, ob Cornaux II langfristig einen Einfluss auf die Planung der Überlandwerke EOS und BKW-FMB in Kanton Bern hat (oder haben wird), kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht beantwortet werden.
3. Da das Kraftwerk Erdgas verbrennen wird (Öl ist nur als Backup für Notfälle vorgesehen), sind im Regelbetrieb keine Stäube und kein Russ zu erwarten.
   Es werden um die 350 g CO_2 / kWh (kWh elektrisch) ausgestossen. Gaskombikraftwerke haben den höchsten Wirkungsgrad fossil betriebener Kraftwerke. Pro produzierte Kilowattstunde (kWh) Strom sind die CO_2-Emissionen daher am tiefsten. Da für Cornaux II Hybridkühltürme für die Kühlung vorgesehen sind, wird keine Wärme in den Zihlkanal abgegeben. Hybridkühltürme haben den Vorteil, dass sehr wenig Dampf aus den Türmen entweicht.
   Die Groupe E studiert auch Möglichkeiten, einen Teil der Abwärme in ein Fernwärmenetz einzuspeisen oder als Prozessdampf zu nutzen.
   Betreffend Lärm muss das Projekt die Angaben der Lärmschutzverordnung einhalten.
   Genauere Angaben werden im Rahmen der Umweltverträglichkeitsprüfung möglich sein.
4. Die aus Umweltsicht wichtigste Wirkung von Cornaux II werden die CO_2-Emissionen sein. Im Detail werden die Umweltauswirkungen im Rahmen der Umweltverträglichkeitsprüfung bestimmt. Wenn das Pflichtenheft zur UVP vorliegt, wird es vom Kanton Neuenburg den Umweltfachstellen der Kantone Bern und Fribourg zur Stellungnahme vorgelegt.
5. Im Rahmen des Bewilligungsverfahrens inkl. Umweltverträglichkeitsprüfung wird sichergestellt, dass das Vorhaben mit seinen Wirkungen auf Bevölkerung und Umwelt alle rechtlichen Bestimmungen einhält.

Präsident. Herr Etter ist von der Antwort des Regierungsrats teilweise befriedigt und gibt eine kurze Erklärung ab.

Jakob Etter, Treiten (SVP). Meine Interpellation hat eine kleine Lawine ausgelöst. Ich wurde in diesem Zusammenhang von zahlreichen Kreisen kontaktiert. Ich bin nicht in einem Gegnerkomitee und bin nicht dabei, Widerstand aufzubauen – das möchte ich hier ganz klar betonen. Vielmehr möchte ich damit erreichen, dass wir im benachbarten Seeland in die weiteren Vorbereitungen einbezogen werden. In Zusammenhang mit dem Betrieb dieses Kraftwerks sind noch ein paar Fragen offen. Ich bedanke mich bei der Regierung, dass sie im Namen des Kantons als grösster Aktionär der BKW, die dort mitbeteiligt sind, die beiden Fragen 1 und 2 klar negativ beantwortet. Bei einem allfälligen Bau eines Kraftwerks werden wir genau über diese beiden Punkte wachen. Mit den Antworten von Ziffer 3 bis 5 kann ich mich nicht einverstanden erklären. Uns bereiten vor allem die Umwelteinflüsse sorgen. Ein solches 400-Megawatt-Gaskraftwerk stösst pro Jahr gleich viel CO_2 aus wie sämtliche Autos der Kantone Bern und Solothurn zusammen. Wir verlangen von der Regierung, dass wir bei den weiteren Abklärungen einbezogen und über die bevorstehenden Umweltabklärungen informiert werden. Zudem sollen Technologien geprüft werden, die ein solches Gaskraftwerk allenfalls ersetzen könnten. Wenn dies nicht möglich ist, sollen auch Technologien geprüft werden, die diesen enormen CO_2-Ausstoss, der mit der heutigen Technologie entsteht, reduzieren können. Gespannt warten wir auch auf den Bericht des Bundes über die Energiestrategie, der in der Zeitung «Der Bund» am 25. Januar 2007 angekündigt worden ist. Es darf nicht sein, dass mit einem Betrieb mit kantonalem Segen eine der schönsten Regionen mit dem grössten Gemüsegarten der Schweiz durch Umweltbelastungen, durch Ozon bedroht wird. Ich erwarte, dass die Kantonsregierung in dieser Angelegenheit ihre Verantwortung gegenüber der Umwelt und gegenüber den Bürgern im Umkreis wahrnimmt, und dass die Vertreter der Region aktiv in weitere Planungen einbezogen werden.

196/06

Interpellation Hirschi, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) / Zuber, Moutier (PSA) – Mise sur pied de transports nocturnes interjurassiens

Texte de l'interpellation du 6 septembre 2006

Le canton du Jura disposera bientôt de son réseau de transports nocturnes géré par une association regroupant des communes, des partenaires opérationnels (Car postal, Chemins de fer du Jura), des sponsors (Etablissement cantonal d'assurances, Casino du Jura, banques, etc.) et le Service des transports et de l'énergie du canton du Jura. Pour mener à bien sa mission de gestion et de développement du futur réseau, cette association disposera en 2007 d'un budget de 200 000 francs. Les sponsors verseront 45 000 francs, les communes contribueront à raison d'un franc par habitant, alors que la subvention cantonale a été fixée à 78 000 francs. Ce service de bus de nuit, qui dessert les communes jurassiennes et quelques rares communes du Jura bernois, a pour mission première d'offrir à la population un service de transport sécurisé. Bien que ce service de transport nocturne de fin de semaine ait été prévu et conçu pour les jeunes gens, son usage est néanmoins ouvert à tous.
Le Conseil-exécutif est prié de répondre aux questions suivantes:
1. Est-il disposé, en collaboration avec des partenaires institutionnels (Conseil du Jura bernois, Conférence des maires, Assemblée interjurassienne), d'engager une réflexion portant sur la mise en place d'un tel service sur l'ensemble du Jura bernois?
2. Ne considère-t-il pas qu'une extension sur le plan interjurassien de ce service de bus se justifierait, notamment pour des questions liées à la sécurité des jeunes?
3. Connaît-il des sources de subventionnement cantonales, fédérales ou privées qui permettraient de financer la création d'un tel service de transport?

(Cosignataires 1)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 6 décembre 2006

Selon l'ordonnance cantonale sur l'offre de transports publics (OOT), les courses qui arrivent au lieu de destination avant 05 h 30 et celles qui quittent ce lieu après 24 h 00 ne seront, en règle générale, ni commandées ni indemnisées par le canton.
Font exception les courses qui circulent peu après minuit à la cadence habituelle.
Les transports nocturnes du canton de Berne, tel que le Moonliner, sont financés par les recettes provenant de la vente des titres de transport, dont les tarifs sont majorés. Par ailleurs, les communes desservies contribuent à la couverture du déficit, au moyen de contributions spéciales.

L'évolution, dans d'autres régions de Suisse, de la demande d'une part, et de l'offre d'autre part, montre qu'il est nécessaire de réexaminer la pratique actuelle concernant le réseau des transports nocturnes dans le canton de Berne. Il est prévu d'effectuer ce réexamen lors de l'élaboration de l'arrêté sur l'offre de transports publics pendant les périodes d'horaire 2010–2013.

Réponse aux différentes questions:

1. Conjointement à l'élaboration de l'arrêté sur l'offre 2010-2013, et en collaboration avec les conférences régionales des transports et les entreprises de transport, le canton de Berne examinera la question de savoir si, et comment, il faudrait développer les transports nocturnes. Un tel système devra être conçu en tenant compte de tous les moyens de transport, afin d'adapter leurs capacités à la demande de la manière la plus avantageuse possible. Pour cette raison, il faudra examiner des solutions portant aussi bien sur les trains, les bus ou les taxis collectifs. En ce qui concerne les lignes intercantonales, la collaboration avec les cantons voisins va de soi.
2. Le Conseil-exécutif est d'avis, comme les auteurs de l'interpellation, qu'il existe plusieurs raisons d'examiner l'introduction de l'offre de transports nocturnes sur tout le territoire cantonal.
3. Non, le canton ne connaît pas de sources de subventionnement supplémentaires pour le financement des transports nocturnes demandés. La question du financement sera donc un aspect central de l'examen prévu. Les bus de nuit actuels ne sont financés que par des communes et des sponsors. Un système de transports nocturnes pour l'ensemble du canton restera tributaire d'un financement mixte, tel qu'il existe actuellement pour le Moonliner. Si l'offre couvrait l'ensemble du territoire, les recettes de la vente des titres de transport ne pourraient pas couvrir, à elles seules, la totalité des coûts, comme c'est le cas à Zurich par exemple (Zürcher Verkehrsverbund), la demande variant d'une région à l'autre.

Präsident. Frau Hirschi ist von der Antwort der Regierung nicht befriedigt und gibt eine Erklärung ab.

Irma Hirschi, Moutier (PSA). A la lecture de la réponse du Conseil-exécutif dont il a pris acte avec déception, le groupe autonome ne peut se déclarer satisfait par l'argumentation développée par le gouvernement. Nous regrettons en particulier que le gouvernement ne puisse envisager la mise sur pied d'un service de bus nocturne avant 2010, alors qu'un tel service est déjà opérationnel dans d'autres cantons, à l'image du Jura. Dans l'intervalle, de nombreux jeunes seront contraints de se déplacer de nuit sur des routes qui n'offrent pas toujours la sécurité souhaitée. Nous avons appris que la CRT, la Conférence régionale des transports, a lancé une enquête à ce sujet dans les écoles francophones. Nous souhaitons connaître les résultats de ce sondage et la suite que lui donnera la CRT. Le moment venu, nous ne manquerons pas d'interpeller le gouvernement à ce sujet. Nous espérons surtout que la CRT proposera des solutions qui puissent être réalisées avant 2010.

Nous nous interrogeons également de l'opportunité de soumettre le dossier à l'Assemblée interjurassienne, de sorte que cette dernière trouve une solution transitoire réduite au Jura et au Jura bernois. Le groupe autonome envisage donc de prendre d'autres initiatives dans cette affaire qui puissent gommer les effets de la frontière cantonale. Du mauvais côté de cette frontière, les étrangers n'ont pas le droit de vote, les femmes ne bénéficient pas du dépistage du cancer du sein et maintenant nos jeunes n'ont pas accès aux transports nocturnes. Ceci n'est pas acceptable.

248/06

Interpellation Astier, Moutier (PRD) – Augmentation des tarifs des CFF: position du canton de Berne

Texte de l'interpellation du 21 novembre 2006

L'offre des CFF améliorée est l'argument avancé par Benedikt Weibel, directeur des CFF, pour justifier une augmentation des prix – «moins de dix pour cent» – en décembre 2007.

Or, l'amélioration de l'offre, telle qu'elle est annoncée aujourd'hui, se limite aux liaisons internationales (TGV, trains ICE en direction de l'Allemagne), au trafic transalpin par le Lötschberg et au RER zurichois et bâlois.

Ce n'est largement pas suffisant pour convaincre les pendulaires de la région jurassienne, biennoise et bernoise, qui circulent quotidiennement dans des trains bondés entre Bienne et Berne ou entre Fribourg et Berne, d'accepter de payer leurs déplacements plus cher.

Le Conseil-exécutif est prié de répondre aux questions suivantes:

1. Le Conseil-exécutif estime-t-il justifiée l'augmentation de tarif des CFF de dix pour cent pour 2007?
2. Quelles sont les améliorations (sic) d'offre que les CFF ont apportées pour les pendulaires de la région jurassienne se rendant à Berne, à part la suppression de la cadence à la demi-heure suite au nouvel horaire?
3. Le Conseil-exécutif est-il informé que les trains régionaux entre Berne et Bienne (S3) sont bondés aux heures de pointe et que les pendulaires doivent systématiquement voyager debout? Le Conseil-exécutif entend-il enfin intervenir?
4. Le Conseil-exécutif est-il prêt à s'engager à refuser cette augmentation de tarifs des CFF pour 2007 tant que des améliorations substantielles ne seront pas obtenues pour les pendulaires jurassiens, biennois et bernois?

(Cosignataires 1)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 20 décembre 2006

Question 1

Pour que les entreprises de transport public puissent maintenir le degré de couverture des coûts, il est nécessaire qu'elles adaptent périodiquement les tarifs au renchérissement. Les entreprises de transport n'ont toutefois pas intérêt à augmenter les coûts sans raison. Il est encore trop tôt pour dire si l'augmentation des tarifs annoncée s'élèvera réellement à dix pour cent.

Question 2

Dans l'ensemble, le changement d'horaire de décembre 2004 a apporté des améliorations pour les pendulaires de la région jurassienne se rendant à Berne: les correspondances sont plus fréquentes et les correspondances à Bienne depuis le Vallon de St-Imier et la Vallée de Tavannes on pu être sensiblement améliorées. A Bienne, les temps d'attente des pendulaires prenant l'ICN en provenance de Moutier ont augmenté de six minutes, et les trains RegioExpress, plus fréquents qu'auparavant, ont des correspondances avec la S3.

Depuis décembre 2006, en plus des trains ICN qui circulent toutes les heures depuis Delémont–Moutier, le premier RegioExpress qui a le même itinéraire a aussi une correspondance optimale avec l'InterRegio qui se rend à Berne. Parallèlement, à Delémont, les RegioExpress en provenance de Moutier ont une correspondance optimale avec le RER

bâlois et disposent ainsi d'une cadence semi-horaire pour Bâle aux heures de pointe.

Lorsque les travaux dans le tunnel de Granges seront terminés, en décembre 2007, une nouvelle liaison longue distance Bienne–Moutier–Delémont sera proposée (départ de Bienne à 23 h 50). La population du Jura bernois profitera bien entendu aussi des nouvelles liaisons rapides par le tunnel de base du Lötschberg.
Question 3
Le Conseil-exécutif sait que la demande s'agissant des trains entre Bienne et Berne est élevée et qu'elle continue de croître. Les CFF et le BLS examinent régulièrement la situation et augmentent l'offre en places assises des InterRegio et des RER, dans la mesure du possible. Malgré ces efforts, aux heures de pointe, sur certains tronçons courts, tous les voyageurs ne disposeront pas d'une place assise. Seule la construction d'une voie supplémentaire au sud de Zollikofen permettra d'améliorer la situation; entre Berne et Münchenbuchsee, la S3 pourra alors circuler à la cadence au quart d'heure. Par l'ACE no 1615 du 30 août 2006, le Conseil-exécutif a déjà approuvé la participation du canton à l'aménagement de cette voie.
Question 4
Le niveau des tarifs est par principe du ressort des entreprises de transport. Le Conseil-exécutif continuera toutefois à être attentif à l'évolution des tarifs. Comme les entreprises de transport n'ont pas encore discuté de l'ampleur de la hausse, il ne voit pour l'instant pas le besoin d'intervenir.

Präsident. Herr Astier ist teilweise von der Antwort der Regierung befriedigt und gibt eine Erklärung ab. Er erklärt, warum er Diskussion verlangt.

Sylvain Astier, Moutier (PRD). Je demande la discussion, étant donné que lorsque la réponse a été faite par le gouvernement, les augmentations de tarifs des CFF n'étaient pas encore connues. C'est pourquoi je vous demande d'accepter la discussion pour que Mme la conseillère d'Etat puisse prendre position sur ce sujet.

Präsident. Herr Astier hat Diskussion verlangt, damit er der Baudirektorin eine Frage stellen kann. Es braucht 40 Stimmen, wir stellen das Quorum fest.

Abstimmung
Für Diskussion 36 Stimmen

Präsident. Mit 36 Stimmen ist die Diskussion nicht gewährt.

Sylvain Astier, Moutier (PRD). Désolé, Mme la conseillère d'Etat, que vous ne puissiez pas me répondre, en tout cas en plénum. Je vous remercie pour la réponse qui a été faite, bien qu'à l'époque vous ne connaissiez pas encore les tarifs proposés. M. Weibel avait dit qu'il y aurait une hausse de 10 pour cent des tarifs des CFF; on a finalement dit qu'il s'agissait d'une stratégie consistant à faire présager le pire, pour faire passer la pilule plus digeste par la suite. On constate maintenant que l'augmentation des tarifs sera de 3,1 pour cent pour les billets de train et la hausse des abonnements généraux devrait atteindre 3,6 pour cent. Toutefois, ces propositions doivent encore recevoir l'aval des autres entreprises de transport dans la communauté tarifaire et les tarifs définitifs seront dévoilés autour du mois d'avril.
Je voudrais encore dire ici que pour la région du Jura bernois et du Jura, on n'a pas eu droit à des améliorations de l'offre. Au contraire, depuis l'entrée en vigueur du nouvel horaire des CFF, la correspondance à la demi-heure a été supprimée pour la capitale fédérale et naturellement les pendulaires dans cette région se demandent pourquoi cette augmentation de tarifs. On l'a expliquée par l'ouverture du Loetschberg et l'amélioration des offres, mais il y a justement là un problème, puisque l'amélioration des offres n'est pas pour la région jurassienne. De plus, cela ne concerne pas seulement la région du Jura bernois et du Jura, cela concerne aussi les trains régionaux de Berne-Bienne. Comme vous le savez, le train régional S3 est souvent bondé. Vous indiquez dans la réponse que seule la construction d'une voie supplémentaire au sud de Zollikofen permettra d'améliorer la situation, mais combien de temps les pendulaires devront-ils attendre avant de pouvoir s'asseoir dans un train lors des heures de pointe? Il faudrait peut-être mettre un peu de pression sur le BLS pour augmenter la grandeur des trains. Voici la déclaration que je souhaitais faire.

Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt; Schwerverkehrszentrum, Ostermundigen – Milchstrasse. Realisierungsbewilligung; mehrjähriger Verpflichtungskredit

Beilage Nr. 1, Geschäft Nr. 2147/2006

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Eigentlich ist die Steuerungskommission schuld daran, dass das Geschäft jetzt hier zur Debatte steht. Sie haben im November einer Motion zugestimmt, die verlangte, das Geschäft hier vorzulegen. Im Mai 2006 verabschiedete die Regierung noch in der alten Zusammensetzung diesen Kredit als gebunden, was anschliessend publiziert worden ist. Wegen dem fakultativen Referendum ist dann diese Rechtskraft erwachsen. Die Arbeiten wurden weitergetrieben. Der Regierungsrat hat sich bereit erklärt, diese Motion anzunehmen und, wie gesagt, haben Sie sie dann überwiesen. Ich habe bereits in meinem damaligen Votum als Sprecher der Steuerungskommission gesagt, dass die Interventionsmöglichkeiten für uns hier eng sind. Wir wollten keine Baueinstellung provozieren und auch keine Schadenersatzdiskussionen führen. Aber wir haben das Geschäft anschliessend geprüft. Wir haben Vorschriften zu beachten: das Gesamtverkehrsabkommen sowie die Rückstände beim Schwerverkehr. Der Standort in Ostermundigen wird vom Astra als sehr ideal beurteilt. Auch eignet er sich gut für die Unterwegskontrollen, die durch die Kapo durchgeführt werden müssen. Auf dem Areal gibt es verschiedene Nutzungen, es gibt eine Abstellfläche, die man durch eine zeitlich unterschiedliche Beanspruchung gemeinsam nutzen kann. Das Geschäft ist jetzt gut und nötig. Mit dem vorliegenden Zentrum ist die nötige Infrastruktur längerfristig gesichert. Der Weg zu dem Geschäft ist allerdings unschön. Aber das ist nicht die Schuld des jetzigen Polizeidirektors. Die Steuerungskommission beantragt Ihnen Zustimmung zu diesem Kredit.
Noch ein grundsätzliches Wort zu den gebundenen Krediten: Aufgrund unserer Intervention hat die Steuerungskommission ihre Praxis hinterfragt und schliesslich geändert. Heute werden zusammen mit dem Sekretariat die gebundenen Kredite in einem Ausschuss sehr rasch geprüft. Wir geben innerhalb von 14 Tagen eine Rückmeldung damit wir, falls es nötig wäre, der Regierung signalisieren könnten, dass wir in Bezug auf die Gebundenheit eine andere Beurteilung gewählt haben. So könnte man sehr viel früher intervenieren, damit das, was hier geschehen ist, nicht mehr passiert. Hier kam es erst nach ein paar Monaten, nachdem alle gemeint haben, es sei alles in Ordnung und in guten Treuen weitergearbeitet haben, zu einer Intervention. Wie gesagt: Wir beantragen Ihnen Zustimmung zu diesem Kredit.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Sie haben es von Bernhard Antener gehört: Dieses Geschäft hat eine sehr unschöne Vergangenheit. Sie wissen es alle: Wir können hier nur darüber sprechen, weil der Regierungsrat schlussendlich doch noch anerkennen musste, dass es nicht in Ordnung ist, wenn ein solcher Verpflichtungskredit als gebundene Ausgabe beschlossen werden kann. Für mich ist es absolut unverständlich und nicht nachvollziehbar, wie der Regierungsrat in seiner alten Zusammensetzung im Mai 2006 dazu kam zu behaupten, dieser Kredit sei gebunden. Ich bestreite nicht, dass die EU-Richtlinien uns verpflichten, die schweren Fahrzeuge jedes Jahr zu prüfen, wenn die Fahrzeuge in der EU eingesetzt werden. Tatsache ist aber auch, dass wir bei den schweren Fahrzeugen fast keine Prüfrückstände haben. Die bestehenden Prüfrückstände, die im Vortrag erwähnt sind, betreffen die leichten Fahrzeuge. Warum sage ich das? Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass es bei diesem Geschäft für die Regierung einen relativ grossen Handlungsspielraum gab. Für mich ist überhaupt nicht zwingend, dass die Rückstände nur mit dem Bau eines neuen Schwerverkehrszentrums abgebaut werden können. Man hätte sich genauso vorstellen können, eine Lösung für kleine oder leichte Fahrzeuge zu suchen.
Es ist mir völlig unbegreiflich, dass der Kanton erst im November merkte, dass sich das Gebäude am Schermenweg 9 im Eigentum des Kantons befindet, und dass es sich dabei nicht um ein Mietobjekt handelt. Im neuen Schwerverkehrszentrum werden Anlagen geplant, die dem Bund für Unterwegskontrollen des Schwerverkehrs untervermietet werden sollen. Hier liegt eine Absichtserklärung des Astra vor. Doch wurde der definitive Vertrag mit dem Bund gemäss meinem Kenntnisstand noch nicht abgeschlossen. Es ist für mich absolut schleierhaft, wie hier die POM und der Regierungsrat eine gebundene Ausgabe, notabene gebunden für den Kanton, annehmen konnten. Sicher muss der Bund diese Unterwegskontrollen durchführen. Es handelt sich dabei aber um eine Bundesaufgabe, die nicht unbedingt im Kanton Bern durchgeführt werden muss, und schon gar nicht als gebundene Ausgabe des Kantons. Dieser Kredit war ganz klar nicht gebunden.
Nach all dem werde ich den Verdacht nicht los, dass die Vorgängerin des heutigen Polizeidirektors das Geschäft mit allen Mitteln neben dem Grossen Rat hindurchmanövrieren wollte. Die Tatsache, dass das Geschäft in der letzten Regierungssitzung der letzten Legislatur durchgepaukt wurde, bestärkt mich in meiner Haltung. In der vorhin erwähnten Medienmitteilung hat der Regierungsrat anschliessend mitgeteilt, dass er dieses Zentrum bauen will. Doch erwähnte er mit keinem Wort, dass er dies als gebundene Ausgabe beschlossen hat. Das Vorgehen des Regierungsrats hat für uns zur Folge, dass wir fast nur Ja sagen können, wenn wir den Kanton vor Schadenersatzforderungen bewahren wollen. Der Generalunternehmer hat nämlich bereits begonnen, Arbeiten zu vergeben. Auch wurde mit dem Bau bereits begonnen.
Auch materiell wirft das Geschäft für uns ein paar Fragen auf. Mit dem vom Regierungsrat gewählten Vorgehen kann er den Investitionsplafond umgehen. Er lässt das Gebäude nämlich durch einen Privaten erstellen und mietet dann das fertige Gebäude. Damit verhindert er, dass die Investitionskosten Platz im Investitionsplafonds des Kantons finden müssen. Auch wenn die Mietzinse schliesslich durch Gebühren finanziert werden, kann ich auch diesem Vorgehen in keiner Art und Weise zustimmen. Gebühren erhöhen die Staatsquoten und haben für Bürgerinnen und Bürger eine ähnliche Wirkung wie Steuern.
Für die Prüfung von leichten Fahrzeugen wären noch andere Möglichkeiten denkbar gewesen. Ich verweise zum Beispiel auf eine mögliche Lösung mit dem TCS. Wir wissen, dass der Kanton mit verschiedenen Privaten Verträge abgeschlossen hat, und dort regelte, dass schwere Fahrzeuge auch dezentral geprüft werden können. Im Vortrag wird nichts darüber gesagt, ob die dezentralen Prüfungen durch die Privaten weitergeführt werden sollen. Dies wurde uns zwar in der Steuerungskommission zugesichert, doch bitte ich den Polizeidirektor, die entsprechende Zusicherung hier noch einmal zu wiederholen, damit sie im Tagblatt festgehalten ist, und damit wir eine entsprechende Grundlage haben. Der Untermietvertrag mit dem Bund liegt wahrscheinlich noch nicht vor. Ich möchte auch hier den Polizeidirektor bitten, eine Aussage darüber zu machen, wann mit dem Abschluss gerechnet werden kann.
Es gibt noch etwas, das mich stört: Mit dem von uns bezahlten Mietzins wird auch eine Planungsmehrwertzahlung an die Gemeinde Ostermundigen abgegolten. Dieser Punkt stört mich extrem. Wir haben darüber bereits heute Morgen in Zusammenhang mit dem von-Roll-Areal diskutiert. Es kann nicht sein, dass die öffentliche Hand den einzelnen Gemeindewesen solche Zahlungen unterschiebt und bezahlt. Ich persönlich werde diesem Geschäft nicht zustimmen können.

Hans-Jürg Käser, Polizei- und Militärdirektor. Es ist sicher nicht üblich, dass Ihnen ein Bauprojekt zur Beurteilung unterbreitet wird, das sich bereits im Bau befindet. Beim vorliegenden Schwerverkehrszentrum in Ostermundigen ist das aber so: Die Bauarbeiten wurden im November 2006 aufgenommen, sämtliche Verträge für den Bau und die Miete sind unterzeichnet. Die Vorgeschichte, wie es dazu kam, ist lange, sehr lange. Ich könnte jetzt über drei Seiten ausführen, warum sie so ist, wie sie ist, doch hat der Sprecher der Kommission dies bereits sehr umfassend, aber kurz dargelegt, und Sie konnten in den Akten die entsprechenden Ausführungen lesen. Deshalb verzichte ich darauf.
Ich möchte Sie zuerst über den Hintergrund des Geschäfts informieren. Das Projekt beinhaltet drei Teile: Erstens die Bereitstellung der Infrastruktur für die Prüfung von schweren Fahrzeugen und Anhängern mit den zugehörigen Büroräumlichkeiten für das SVSA. Zweitens geht es um die Fahrzeugeinstellhalle für den technischen Verkehrszug der KAPO und drittens geht es um die Bereitstellung der Infrastruktur für die Unterwegskontrolle des Schwerverkehrs durch die KAPO im Auftrag des Bundes. Dass die Gebäude durch einen privaten Investor erstellt worden sind, und dass man eine Mietlösung gefunden hat, hängt damit zusammen, dass der Grosse Rat das ursprüngliche Projekt mit einer anderen Stossrichtung ablehnte. Wir brauchen eine Lösung und die vorliegende Lösung ist eine, bei der die Regierung – und zwar sowohl die alte als auch die neue – der Auffassung ist, dass sie letztlich die Aufgaben erfüllen kann, die wir erfüllen müssen.
Noch ein paar Worte zu den Abläufen der Fahrzeugprüfungen und auch zu der Tatsache, dass der Kanton diese Prüfungen macht und nicht private Anbieter: Dieses Anliegen wurde in der Kommission, namentlich von Herrn Grossrat Brand, thematisiert und ich sicherte ihm zu, mich zu diesem Thema selbstverständlich zu äussern. Immer wieder steht die Frage im Raum, ob wirklich das SVSA alle Fahrzeuge selber prüfen muss, oder ob eine Delegationsmöglichkeit an Dritte besteht. Diese Frage wurde in der Steuerungskommission mehrmals aufgeworfen. Es entspricht meiner persönlichen liberalen Haltung, dass der Staat nur das machen soll, was sinnvollerweise beim Staat anzusiedeln ist. Doch erinnere ich daran: Der Autogewerbeverband schrieb in Zusammenhang mit dem Neubau des Verkehrsprüfzentrum in Thun einen Brief an die Berner Regierung und forderte damit explizit die schnelle Erweiterung der Infrastruktur für Fahrzeugprüfungen im Kanton Bern. Eine Delegation an das Garagengewerbe ist

aus folgenden rechtlichen und finanziellen Überlegungen nach Auffassung der Regierung abzulehnen. Erstens: Die heutige Arbeitsteilung zwischen Garagengewerbe und Prüfstelle ist in jeder Beziehung sinnvoll. Eine klare Trennung zwischen Reparaturgewerbe und Prüfstellen wird neu auch in den EU-Vorgaben gefordert. Prüfstellen müssen kompetent und unabhängig sein. Insbesondere dürfen weder die gleichen Betriebe noch die gleichen Personen die Fahrzeuge zuerst reparieren und dann noch prüfen.
Zweitens: Ein Automechaniker oder ein anderer Mitarbeiter des Garagengewerbes ist Spezialist für die Fahrzeugtechnik. Der Verkehrsexperte muss zusätzlich sämtliche Vorschriften kennen. Bei Fahrzeugprüfungen geht es immer um den Entscheid, ob etwas den Vorschriften entspricht oder eben nicht. Dies bedingt eine Zusatzausbildung und den Zugriff auf die aktuellen und früheren Vorschriften. In den Bundesvorschriften wird explizit eine Zusatzausbildung für Verkehrsexperten vorgeschrieben.
Drittens: Der Prozess der Fahrzeugprüfungen umfasst wesentlich mehr als die eigentliche Prüfung in der Prüfhalle. Zum Prozess gehören namentlich die Disposition, die Terminverschiebung, das Erteilen von Auskünften, der Zugriff auf Typengenehmigungen, allfällige Nachprüfungen, die Aktenablage, die Fakturierung, die Registrierung erfolgter Prüfungen sowie das Verfahren beim Fernbleiben von Prüfungen mit dem Entzug des Fahrzeugausweises. Zudem sind technische Änderungen an Fahrzeugen zu beurteilen, wie Felgen, Aufhängung, Motorleistung, Bremsanlage und so weiter.
Viertens: Der Gebührenertrag für die Fahrzeugprüfungen im Kanton Bern von jährlich weniger als 15 Mio. Franken ist im Vergleich zum Marktvolumen in der Höhe von 9 Mrd. Franken der gesamten Branche – nämlich Fahrzeugkauf, Reparatur inklusive Ersatzteile, Transportgewerbe, Versicherungen und so weiter – eigentlich verschwindend klein. Fünftens: Es könnten vor allem Prüfungen von neueren Fahrzeugen ausgelagert werden. Alle übrigen Bereiche, nämlich ältere Fahrzeuge, Selbstimport, Landwirtschaftsfahrzeuge, Baumaschinen, Veteranenfahrzeuge, Fahrzeuge mit technischen Änderungen, Fahrzeugprüfungen nach Unfällen, Auskunftserteilung, Sonderfälle, Rechtsmittelverfahren und so weiter würden beim Staat verbleiben und könnten dann nicht mehr kostendeckend betrieben werden. Eine Teilprivatisierung würde sich also negativ auf die Kantonsfinanzen auswirken.
Die Folgenden Aufgaben wurden bereits heute an das Garagengewerbe delegiert: Die Selbstabnahme von neuen typengeprüften Fahrzeugen bis 3,5 Tonnen Gesamtgewicht, die Abgasprüfung und die Abgaswartung, Einbau und Kontrolle der LSVA-Geräte, der Einbau und die Nachprüfungen der Fahrtenschreiber und Geschwindigkeitsbegrenzer, fahrdynamische Untersuchungen und Leistungsmessungen.
Es gibt Beispiele aus andern Kantonen, wo eine Delegation an Dritte erfolgt ist. Erfahrungen mit solchen Lösungen sind jedoch wenig ermutigend. Zum Beispiel erstellte im Kanton Zürich der TCS eine Prüfhalle mit vier Prüfbahnen und prüft seit Januar 2005 Fahrzeuge. Doch ist die Auslastung schlecht und die Prüfstelle kann nicht kostendeckend betrieben werden. Das hat bereits dazu geführt, dass der Staat, also der Kanton Zürich, aufgefordert wurde, das Aufgebotswesen für diese Prüfungen beim TCS zu übernehmen. Das Strassenverkehrsamt Bern wies seit Jahren immer wieder darauf hin, dass die grosse Herausforderung bei den Fahrzeugprüfungen eben gerade im organisatorischen Bereich liegt, also in der lückenlosen Auslastung der Experten. Die Zahlen des Kantons Zürich belegen diese Aussage eindrücklich. Die Produktivität des Strassenverkehrsamts bei uns ist heute gut. Wir prüfen pro Prüfbahn viermal mehr Fahrzeuge als der TCS im Kanton Zürich. Das ist ein klares Ergebnis.
Sie müssen jetzt über dieses Geschäft bestimmen. Allerdings sind die Arbeiten bereits im Gang und das Projekt kann kaum mehr gestoppt werden. Diese Situation ist unbefriedigend, das gebe ich zu. Doch versichere ich Ihnen, dass es sich dabei um ein gut durchdachtes Projekt handelt, mit vielen Synergien. Der Standort ist optimal und es konnte eine hohe Ausnutzung des Grundstücks erzielt werden. Der Bund finanziert uns langfristig acht zusätzliche Stellen für die Unterwegskontrolle. Das SVSA wird durch die zusätzlichen Fahrzeugprüfungen neue Erträge erwirtschaften können. Damit beschliessen Sie nicht nur über Kosten, sondern gleichzeitig auch über Erträge. Das Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt hat sich verpflichtet, mit der neuen Infrastruktur in Thun und in Bern per Saldo sogar zusätzliche Mittel in die Kantonskasse fliessen zu lassen. Das ist eine erfreuliche Perspektive. Über die ganze Problematik der Mehrwertabschöpfung will ich mich hier nicht mehr äussern, nachdem dieses Thema heute Morgen behandelt worden ist. Ich bitte Sie, diesem Projekt zuzustimmen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Ich möchte eine Antwort auf meine Fragen. Der Regierungsrat hat immer noch nicht gesagt, was er jetzt mit den Fahrzeugprüfungen von schweren Fahrzeugen machen will, die im Moment ausgelagert sind. Ich möchte die Zusicherung, dass man die dezentralen Auslagerungen beibehält. Auch hat er nicht gesagt, in welchem Zeitrahmen der Vertrag mit dem Bund definitiv abgeschlossen werden kann.

Hans-Jürg Käser, Polizei- und Militärdirektor. Erstens gebe ich die Zusicherung ab, dass das Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt auch künftig grössere Fahrzeugflotten am Standort der Halter prüfen wird, wie dies bereits in den vergangenen Jahren gemacht worden ist. Zweitens liegt mit dem Bund zwar noch kein rechtsgültig unterzeichneter Vertrag für die Unterwegskontrolle vor. Doch hat er eine schriftliche Absichtserklärung erteilt und die Verhandlungen befinden sich auf gutem Weg. Über den Zeitraum kann ich jedoch keine Aussage machen, weil wir es schlicht nicht wissen.

Abstimmung

Für Annahme des Geschäfts	91 Stimmen
Dagegen	14 Stimmen
	12 Enthaltungen

126/06

Motion SP-JUSO (Meyer, Roggwil) – Bewilligungspflicht für private Sicherheitsunternehmen

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Der Regierungsrat wird aufgefordert,
1. für Personen, welche ein privates Unternehmen im Kanton Bern führen, welches Dienstleistungen in den Bereichen Personenschutz, Bewachung und Objektschutz, Durchführung von Werttransporten, Wahrnehmung von Sicherheitsaufgaben des Gemeinwesens, Privatdetektei anbietet bzw. in diesen Bereichen tätig ist (private Sicherheitsunternehmen), eine Betriebsbewilligung einzuführen.
2. für die Personen, welche in einem oder mehreren dieser Bereiche tätig sind, eine Berufsausübungsbewilligung einzuführen.

Der Regierungsrat wird weiter aufgefordert, die Eingriffsbefugnisse und Eingriffsmittel der in diesen Bereichen tätigen Personen und Unternehmen abschliessend festzulegen sowie Kontroll- und Aufsichtsmechanismen aufzustellen.
Begründung:

Die Kantone sind für die Gewährleistung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit auf ihrem eigenen Territorium zuständig. Diese Aufgabe wird traditionellerweise von der Polizei wahrgenommen (vgl. Botschaft BV, BBl 1997 I 237). Allerdings treten immer häufiger private Sicherheitsfirmen in Erscheinung, die mit ihren Aktivitäten in den Aufgabenbereich der Polizei eingreifen und ebenfalls Sicherheitsaufgaben wahrnehmen.
Zwar können die Aktivitäten privater Sicherheitsfirmen bei seriösem und professionellem Arbeiten durchaus einem Bedürfnis entsprechen und eine Entlastung für die Polizei darstellen, jedoch ergeben sich bei der Ausübung von Sicherheitsaufgaben durch private Sicherheitsfirmen auch verschiedene Probleme:
Erstens ist es möglich, dass auch unseriöse Firmen oder Personen vom Sektor der Sicherheitsunternehmen angezogen werden, was möglichst zu verhindern ist. Diesbezüglich wird auf die diversen Konkurse solcher Anbieter verwiesen.
Zweitens stellt sich die Frage der Zulässigkeit der Übertragung von Sicherheitsaufgaben an Private.
Die Berner Kantonsverfassung sieht in Art. 95 Ziffer 1 lit. c die Möglichkeit vor, öffentliche Aufgaben an Private und Institutionen ausserhalb der Verwaltung zu übertragen. Die Delegation von Sicherheitsaufgaben ist daher grundsätzlich möglich, doch muss formell gesetzlich festgelegt werden, über welche Kompetenzen diese verfügen sollen bzw. welche Kompetenzen überhaupt übertragen werden dürfen, schliesslich gehört das Gewaltmonopol zu den Kernelementen eines modernen Staates. Daher sind neben der allgemeinen Bewilligungspflicht auch die Eingriffsbefugnisse und Eingriffsmittel der privaten Sicherheitsunternehmen festzulegen.
Drittens stellen sich Probleme hinsichtlich der Legitimation und Transparenz gegenüber der Bevölkerung. Für diese ist es teilweise nicht einfach, zwischen der Polizei und Angestellten von privaten Sicherheitsfirmen zu unterscheiden.
Viertens ist es wichtig, dass die Polizeihoheit nicht verletzt wird und die Kompetenzen klar abgegrenzt werden. Die dem privaten Sicherheitspersonal übertragenen Aufgaben dürfen das staatliche Gewaltmonopol nicht tangieren und es muss eine klare Abgrenzung privater Sicherheitsleute zur Polizei stattfinden. Es muss klar sein, dass die Erteilung der Bewilligung keine hoheitlichen Befugnisse erteilt.
Aus all diesen Gründen ist es einerseits erforderlich, dass der Regierungsrat eine Betriebs- bzw. Berufsausübungsbewilligung einführt und die Anforderungen für die Führung eines privaten Sicherheitsunternehmers sowie die Anforderungen für die Personen, die die Sicherheitsaufgaben wahrnehmen, in einem Gesetz festlegt {beispielsweise Handlungsfähigkeit, Schweizer Bürgerrecht oder Niederlassungsbewilligung, Wohnsitz in der Schweiz, keine Verurteilung in den letzten 5 Jahren vor Gesuchseinreichung wegen Delikten gegen Leib und Leben, die Sittlichkeit oder das Vermögen, guter Leumund (vgl. Gesetz über die Kantonspolizei des Kantons Luzern)}.
Anderseits ist es ebenso erforderlich, die Eingriffsbefugnisse und Eingriffsmittel dieser privaten Sicherheitsunternehmen eindeutig festzulegen. Die Kompetenzaufteilung zwischen den Polizeikorps bzw. Police Bern und den privaten Sicherheitsunternehmen kann auf diesem Weg ausdrücklich vorbehalten und Unklarheiten können verhindert werden. Zudem liegt nur so eine genügende gesetzliche Grundlage für die Übertragung von Sicherheitsaufgaben an Private vor.
Die Einführung einer Gesetzesbestimmung, welche bestimmte Tätigkeiten der privaten Sicherheitsfirmen und Sicherheitsleute einer Bewilligungspflicht unterstellt und die Kompetenzen festlegt, ist daher angezeigt
Nur so ist es möglich eine hinreichende Legitimation und Transparenz gegenüber der Bevölkerung zu erreichen, die Tätigkeit der Polizei und der privaten Sicherheitsunternehmen wirkungsvoll voneinander abzugrenzen und damit eine Verletzung der Polizeihoheit sowie den Zugang von dubiosen Firmen und Personen zu diesem Sektor zu verhindern.
Bereits bestehen verschiedentlich kantonale Regelungen zu den Sicherheitsfirmen.
So gibt es ein Konkordat der Westschweizerkantone vom 18. Oktober 1996 über die Sicherheitsunternehmen. Dieses statuiert eine Bewilligungspflicht für alle Aktivitäten im Bereich der Sicherheit. Die Kantone Aargau, Basel-Land, Basel-Stadt, Luzern, Nidwalden, St. Gallen, Solothurn, Thurgau und Tessin haben ebenfalls gesetzliche Bestimmungen erlassen, die jegliche derartige Aktivitäten von einer Bewilligung abhängig machen.
Bloss elf Kantone, wozu auch der Kanton Bern gehört, kennen noch keine Bewilligungspflicht. Das Berner Polizeigesetz kennt mit Artikel 62 lediglich eine Bestimmung über die einzuhaltenden Pflichten von im Sicherheitsbereich tätigen Personen. Diese Bestimmung soll im Sinne der Motion ergänzt und ausgebaut werden.
(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 18. Oktober 2006

Zurzeit benötigen private Sicherheitsfirmen, die im Kanton Bern tätig werden wollen, keine Bewilligung. Der Regierungsrat ist der Meinung, dass es sich hier um eine Gesetzeslücke handelt, die geschlossen werden muss. Das gewichtige öffentliche Interesse an einer staatlichen Kontrolle von Sicherheitsfirmen und an einem hohen Qualitätsstandard rechtfertigt einen verhältnismässigen Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit.
Auf eidgenössischer Ebene hat der Bundesrat am 5. Dezember 2005 einen Bericht zu den privaten Sicherheitsfirmen veröffentlicht. Darin hält er fest, dass das Gewaltmonopol ein Kernelement des modernen Staates ist und der Delegation staatlicher Sicherheitsaufgaben somit enge Grenzen gesetzt werden müssen. Wichtig in Bezug auf Legitimation und Transparenz ist, dass die privaten Sicherheitsdienste eindeutig gekennzeichnet sind. So ist sichergestellt, dass die Bevölkerung immer unterscheiden kann, ob es sich um die Polizei oder eine private Sicherheitsfirma handelt. Damit der rasch wachsende Sektor der Sicherheitsfirmen keine dubiosen Anbieter anzieht, ist es notwendig, gewisse staatliche Regelungen einzuführen. Für die Aufsicht über die privaten Sicherheitsfirmen sind die Kantone zuständig. Der Bundesrat erachtet möglichst einheitliche kantonale Regelungen als wünschenswert und spricht sich für die Erarbeitung und Einführung von Minimalstandards für die Zulassung von privaten Sicherheitsfirmen aus. Der Bericht des Bundesrats ist im Internet unter
http://www.ejpd.admin.ch/ejpd/de/home/dokumentation/mi/2005/2005-12-050.html öffentlich zugänglich.
Aufgrund des Binnenmarktgesetzes kann eine private Sicherheitsfirma mit einer Bewilligung in einem Kanton ihre Geschäftstätigkeit auf die gesamte Schweiz ausweiten. Damit legt der Kanton mit dem tiefsten Standard das Qualitätsniveau für private Sicherheitsunternehmen fest. In einigen Kantonen, so eben auch in Bern, benötigen private Sicherheitsfirmen überhaupt keine Bewilligung, womit die Bemühungen um Regelungen und Minimalstandards anderer Kantone untergraben werden.
Auf interkantonaler Ebene wurden erste Schritte in die vom Bundesrat vorgegebene Richtung unternommen. Die Frühjahrsversammlung 2006 der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD) hat beschlossen, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, die bis zur

Herbstversammlung 2006 Wege aufzeigen soll, wie die Vereinheitlichung der kantonalen Vorschriften bei der Zulassung privater Sicherheitsunternehmen angegangen werden soll. Dabei kann sich die Arbeitsgruppe auf Vorarbeiten stützen: Die Westschweizer Kantone haben ein Konkordat abgeschlossen, das eine Harmonisierung der Zulassungsbestimmungen von privaten Sicherheitsfirmen zum Ziel hat und die Konferenz der Kantonalen Polizeikommandanten der Schweiz (KKPKS) hat Musterbestimmungen erarbeitet. Der Harmonisierung der kantonalen Vorschriften entzieht sich die Branche nicht. Der Verband Schweizerischer Sicherheitsunternehmen (VSSU) ist Mitglied der Arbeitsgruppe der KKJPD.
Der Regierungsrat hält es für sinnvoll, die Arbeiten in Abstimmung mit den Aktivitäten der KKJPD voranzutreiben. Wenn die KKJPD Minimalstandards und/oder Musterbestimmungen erlässt, wird der Regierungsrat deren Übertragung in kantonales Recht prüfen und dem Grossen Rat voraussichtlich einen Vorschlag unterbreiten, der sich eng an die interkantonalen Vorgaben anlehnt. Zur konkreten Ausgestaltung der kantonalen Regelung können zum jetzigen Zeitpunkt aber noch keine konkreten Aussagen gemacht werden. Notwendigkeit und Ausgestaltung von Betriebs- und/oder Berufsausübungsbewilligungen und Kontroll- und Aufsichtsmechanismen sind nach Vorliegen der Resultate der KKJPD zu beurteilen und festzulegen. Der Regierungsrat will ein schlankes und effizientes Verfahren einführen.
Antrag: Annahme der Motion

Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Verschiedene von Ihnen haben mir in Zusammenhang mit diesem Vorstoss gesagt, es sei doch klar, dass der Präsident der Kantonspolizisten mit diesem Anliegen komme. Ich bestätige Ihnen gerne, dass mich Polizisten, also Praktiker in Sachen Sicherheit, darin bestärkt haben, diesen Vorstoss einzureichen. Die Idee dazu hatte ich allerdings wegen einem Ereignis in Zusammenhang mit meiner beruflichen Tätigkeit. Ich hatte mit einem Sicherheitsunternehmen zu tun, das Konkurs ging. Bei genauerem Hinschauen stellte ich fest, dass dort mit Wildwestmethoden gearbeitet worden war. Eingegriffen hat niemand. Man liess sie einfach fuhrwerken, bis dann irgendwann einmal an einem sonnigen Tag das Konkursamt diesem traurigen Treiben ein Ende setzte.
Als ich das im Vorstand des Polizeiverbands erwähnte und fragte, wie sie die Situation bezüglich Sicherheitsunternehmungen beurteilen, rannte ich sperrangelweite Türen ein. Es wurden x Müsterchen über Probleme mit privaten Sicherheitsunternehmen erzählt. Und zwar – und es liegt mir viel daran, dies mit aller Deutlichkeit zu sagen – nicht von den Grossen der Branche; nicht von denjenigen, die sich einen Namen aufgebaut haben und deren Namen jeder von uns hier nennen könnte. Wegen der Schleichwerbungsproblematik verzichte ich darauf, die Namen zu nennen. Nein, es handelt sich insbesondere um die kleinen und kleinsten Unternehmen. Ein ehemaliger Regierungsstatthalter von Thun erzählte mir von verschiedenen Problemen auf dem Selve-Areal: Einschlägig Vorbestrafte gründeten Sicherheitsdienste, kaum seien sie aus dem Gefängnis entlassen worden. Sie hätten sich polizeiähnlich uniformiert, um dann nach «Dirty-Harry-Methode» für Recht und Ordnung zu sorgen; beziehungsweise für das, was sie dafür hielten.
In unserem Kanton haben wir für unzählige Berufe Regelungen. Das Anpassen einer Kontaktlinse beim Optiker, das Durchführen eines Krankentransports, das Betreuen von Pflegekindern, sogar das Verteidigen eines Übeltäters vor Gericht: All das braucht eine Bewilligung. In einem so sensiblen Bereich wie der Sicherheit ist jedoch fast alles möglich. Das ist falsch. Jede und jeder von uns kann irgendeinmal Opfer eines solchen Übergriffs werden. Ich komme am Schluss noch auf ein trauriges Müsterchen zu sprechen.
Zuerst aber noch trockene Theorie: Das Problem ist längst erkannt. Viele Kantone haben es angepackt und gelöst. In der Westschweiz gibt es ein Konkordat und auch in der Deutschschweiz haben diverse Kantone dieses Problem gelöst. Bern gehört mit diesem rechtsfreien Raum – die Regierung spricht in ihrer Antwort von einer Lücke – zu einer Minderheit. Die Konferenz der kantonalen Polizeidirektoren hat sich diesbezüglich Überlegungen gemacht, wie Sie der Antwort der Regierung entnehmen können. Es ist gut und richtig, hier aktiv zu werden. Im Grundsatz haben wir zwei verschiedene Arten, wie die privaten Sicherheitsunternehmen tätig werden: Erstens, sie übernehmen von der öffentlichen Hand Aufgaben, die sich im Grenzbereich der öffentlichen Sicherheit befinden. Ein Beispiel ist das Verteilen von Parkbussen. Zweitens, sie werden für Private aktiv, zum Beispiel als Leibwächter für irgendwelche Milliardäre in Gstaad, als Bodyguards, als Ladendetektive oder als Türsteher von Clubs und Diskotheken. Und hier besteht Handlungsbedarf.
Ich habe es Ihnen gesagt: Jede und jeder von uns kann Opfer eines solchen Übergriffs werden. Ich will Ihnen dies anhand eines Beispiels zeigen; ein Beispiel, über das ich erst seit Kurzem dokumentiert bin. Am Samstag erschien ein Artikel über meinen Vorstoss im «Bund». Daraufhin hatte ich mehrere Kontakte und möchte Ihnen erzählen, wie es einem Bürger in diesem Kanton erging: Der Betroffene kaufte in der Buchhandlung Stauffacher hier in Bern Ware ein und bezahlte sie ordentlich. Er verliess den Laden und ungefähr 80 Meter vom Ladenausgang entfernt wurde er von einem Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes angehalten. Es gab ein Handgemenge, worauf er zu Boden geworfen, mit Handschellen gefesselt und 20 Minuten festgehalten wurde, bis endlich die Polizei eintraf. Auf dem Posten stellte man fest, dass eine Quittung vorhanden war und nicht im Geringsten ein Diebstahl vorlag. Im Verlauf des darauffolgenden Verfahrens stellte man dann aber noch weitere Dinge fest: Der Sicherheitsmann – ich erlaube mir die Bemerkung: der selbsternannte Sheriff – war mehrfach vorbestraft. Ich lese Ihnen einen Abschnitt aus dem Strafregister vor. Ich beginne bei den leichteren Vergehen: «Führen eines Mofas, ohne im Besitz des erforderlichen Führerausweises zu sein.» Da könnte man noch sagen, das hätten wir alle wohl mal in jungen Jahren gemacht. «Entwendung eines Mofas zum Gebrauch, Betreten und Schiessen in offenem Jagdgebiet mit Schusswaffe, Sachbeschädigung, Raub, begangen unter Offenbarung besonderer Gefährlichkeit und Gefährdung des Lebens.» Hier in der Stadt Bern ein Sicherheitsangestellter eines Dienstes, tätig in einem Geschäft, das hier einen Namen hat. Dies zeigt: Hier besteht Regulierungsbedarf. Ich weiss: Es gibt hier im Rat Leute, für die jede Regulierung des Teufels ist. Doch müssen wir immer prüfen, was reguliert werden soll. Wir sind hier als Legislative gewählt, um dort, wo wir feststellen, dass etwas aus dem Ruder läuft, einzugreifen und Regeln zu schaffen. Das ist unser Job. Deshalb bitte ich Sie, meine Motion anzunehmen. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Regierungsrat Käser, einerseits für die ausführliche und gute Antwort und anderseits für die Bereitschaft, mein Anliegen auf die Traktandenliste zu setzen.

Lorenz Hess, Stettlen (SVP). Im Namen der SVP-Fraktion bitte ich Sie, diese Motion abzulehnen. Die Fraktion hat dieses Thema sehr eingehend besprochen und nicht leichtfertig entschieden. Sicherheit ist nicht nur das höchste, sondern ein sehr sensibles Gut. Gerade deshalb diskutierten wir die Sache sehr intensiv. In der Diskussion wurde klar: Einerseits handelt es sich um einen sehr sensiblen Bereich und anderseits fragt sich, ob es sich lohnt und ob es tatsächlich nötig

ist, in diesem Bereich eine neue Regulierung einzuführen. Das eine ist die neue Regulierung, die neuen Vorschriften, das andere ist dann auch noch der Vollzug. Es gibt Beispiele, bei denen es im Einzelfall schwierig wäre, eine Überprüfung vorzunehmen. Auch müsste man sich fragen, ob der Aufwand richtig wäre, wenn sich jemand für kleine Aufgaben in ein grosses Bewilligungsverfahren einlassen müsste. Somit ist es relativ schwierig, Aufwand und Ertrag abzuwägen. Im Moment gibt es keine Bewilligungspflicht und keine Regulierung. Gleichzeitig ist der Gewaltbereich, das Gewaltmonopol im geltenden Gesetz bereits sehr klar geregelt: Das aktuelle Recht zeigt sehr klar, was auch Private – also nicht nur private Sicherheitsfirmen – punkto Gewalt und gewaltähnlichen Taten machen dürfen. Und das ist nur wenig. Das Gewaltmonopol ist klar bei der Polizei. Ob grosse oder kleine Sicherheitsfirmen: Sie müssen sich an das geltende Recht halten. Deshalb lohnt es sich nicht, in diesem Bereich eine neue Regulierung einzuführen.
Es wäre zudem in Bezug auf die Marktfreiheit nicht ganz korrekt. Wir können nicht auf der einen Seite den Markt spielen lassen – ich weiss, dies ist ein spezieller Markt und ein sensibles Gut – und in gewissen Bereichen die Freiheit nicht hochhalten, wie wir das sonst tun. Einen Qualitätsstandard könnte man auch erreichen, indem sich die Branche in ihrem Verband selber ein Qualitätssiegel verpasst und die Latte relativ hoch legt. Allerdings ist es nicht Aufgabe der Politik, dies den Firmen vorzuschlagen. Aus diesen Überlegungen lehnt die Fraktion grossmehrheitlich den Antrag ab. Ich bitte Sie, dem zu folgen.

Sylvain Astier, Moutier (PRD). Avant d'entrer dans le vif du sujet, je voudrais quand même nuancer ici les propos de Markus Meyer donnant l'impression que ces sociétés de sécurité mettent à disposition des mercenaires armés jusqu'aux dents, qui proviennent d'Afrique du Sud, comme en a le Département des affaires étrangères à Bagdad. Ce n'est pas le cas ici, ce sont de petites entreprises de sécurité qui s'occupent simplement de sécurité et n'ont pas de tâches de mercenaires.
Comme le constate l'auteur de la motion, les sociétés de sécurité se multiplient. L'Etat, que ce soit la Confédération ou même le canton de Berne, utilise les services de ces sociétés. Ces sociétés de sécurité n'utilisent pas les prérogatives de la puissance publique, qui sont réservées à l'usage exclusif de la police. Il faut dire que les compétences sont clairement réglementées dans la Constitution, les lois fédérales et les lois cantonales. Donc les compétences sont claires et il n'y a aucune ambiguïté sur ce fait et sur ce que peuvent faire ou ne pas faire les sociétés de sécurité.
Ainsi, du point de vue libéral, le marché réglementera les bonnes ou les mauvaises sociétés. Du point du vue libéral, on devrait donc plutôt prôner pas de réglementation et une minorité du groupe radical soutient le fait de ne pas vouloir réglementer et est contre cette motion. Une autre partie du groupe radical estime que la sécurité touche de près les droits fondamentaux, l'intégrité physique des personnes notamment, car même avec une simple matraque ou des fouilles corporelles, l'intégrité physique peut être atteinte, cela touche donc des droits fondamentaux. Une majorité du groupe soutient le régime d'autorisation proposé par la motion, soutenant ainsi l'initiative de la CCDJP qui tente d'harmoniser un régime d'autorisation dans les cantons. Je précise que le parti radical veillera que ce régime d'autorisation n'aboutisse pas à une procédure administrative lourde et complexe. La majorité du groupe radical vous demande d'accepter cette motion.

Barbara Mühlheim, Bern (Grüne). Für die Grünen ist es klar: Der öffentliche Raum ist kein wilder Westen. Jede Organisation, die im öffentlichen Raum zusätzlich zur Polizei aktiv tätig ist, muss klare Spielregeln und klare Bewilligungsregelungen einhalten. Es kann doch nicht sein, dass Bern weiterhin hinterherhinkt. Was heisst das? Im Kanton Basel sind ungefähr 114 Unternehmungen im Sicherheitsbereich tätig. Nur vier sind nach Auskunft des Schweizerischen Unternehmens der Sicherheitsfirmen auch in ihren Verbänden aktiv. Ungefähr 80 Prozent dieser andern Unternehmungen könnten nie im Verband tätig sein, weil sie die elementarsten Qualitätsstandards nicht erfüllen. Die Leute erzählten mir ungefähr die gleichen Müsterchen, wie vorhin Markus Meyer. Aber wenn das schon im Kanton Basel so ist, können wir davon ausgehen, dass es im Kanton Bern nicht viel besser ist. In diesem Sinn sind wir klare Hinterbänkler. Wenn wir schauen, wer bei dieser Fragestellung vorne in den Bänken sitzt, sind es wahrlich nicht grün-marxistisch-leninistische Gruppierungen, die finden, man müsse noch mehr Regelwerke machen, und das sei ja wirklich «vom Tiifel». Wenn man der SVP zugehört hat, bekam man fast das Gefühl, der ganze Kanton Bern werde sich wegen einer Überregulierung ins absolute Chaos stürzen.
Wer sitzt vorne in den Bänken? Es handelt sich dabei um die Schweizerische Konferenz der Justiz- und Polizeidirektoren, also diejenigen, die eigentlich wissen, wo der Schuh drückt, und es ist nicht zuletzt auch der Verband der Sicherheitsunternehmungen. Er hat in zwischen längst erkannt, dass sich zu viele schwarze Schafe in seinen Herden befinden. Und er weiss, dass er selber nie fähig sein wird, mit den schwarzen Schafen fertig zu werden, solange es nicht klare Bewilligungs- und klare formelle rechtliche Organisationsstrukturen gibt. Die Leute sagten mir so salopp, sie hätten bisweilen den Eindruck, dass bei gewissen Unternehmungen nicht der Umfang des Hirns, sondern der Umfang des Bizeps verantwortlich dafür sei, ob jemand angestellt werde oder nicht. Das ist O-Ton. All diejenigen der SVP, die finden, es wäre doch langsam nötig, dass auch der Kanton Bern ein paar Bänklein nach vorne rutscht, bitte ich, sich noch umzuorientieren und mitzuhelfen, diese Motion zu unterstützen. Damit ist auch klar, dass die Grünen diesen Vorstoss als Motion unterstützen, und wir hoffen, dass wir noch ein paar Mitstreiterinnen und Mitstreiter der SVP gewinnen können.

Monika Barth, Biel (SP-JUSO). Mit Erstaunen nehme ich zur Kenntnis, dass die SVP-Fraktion die Motion von Grossrat Meyer trotz der sehr einleuchtenden Argumente des Motionärs und der Regierung nicht annehmen will. Wenn wir von x anderen Dienstleistungsbetrieben Betriebsbewilligungen oder Berufsausübungsbewilligungen fordern, warum dann ausgerechnet nicht auch von derjenigen Gruppe, die in einem so heiklen Bereich arbeitet? Ich erinnere mich noch gut an die Diskussion um die Abschaffung des Wirtepatents. Vehement setzten Sie sich damals für eine Reglementierung ein. Aber jetzt, wo es um ein staatliches Gewaltmonopol geht, wollen Sie auf einmal, dass Krethi und Plethi parapolizeiliche Aufgaben ausüben darf, ohne eine minimale Betriebs-, beziehungsweise Berufsausbildung vorweisen zu können.
Wenn ich Sie – die Sie sich so richtig ins Zeug legten gegen das Mitsprachrecht ansässiger AusländerInnen in den Gemeinden – richtig verstehe, wäre es Ihnen also egal, von irgendjemandem vorübergehend in Handschellen geklemmt zu werden und eins mit dem Schlagstock «über ä Chübu» zu bekommen. Sie sind sich hoffentlich bewusst, dass der Kanton Bern, wenn er den zum Teil zweifelhaften Unternehmungen keine minimalen Anforderungen stellt, aus der interkantonalen Stossrichtung ausschert und ein sehr tiefes Qualitätsniveau schafft. Ich frage mich wirklich: «Tüet dir töipele»? Oder meinen Sie das wirklich ernst? Wenn Sie diese Motion

ablehnen, kann über kurz oder lang auch eine Gruppe von Hooligans so einen Job übernehmen, und dann wird es lustig. Deshalb bitte ich Sie, im Namen der SP-JUSO-Fraktion, hier vernünftig zu bleiben und diese Motion im Sinn der Regierung anzunehmen.

Marc Früh, Lamboing (UDF). Je n'ai pas l'intention de faire long ni de donner des leçons à qui que ce soit, mais simplement transmettre les réflexions de l'UDF. Pour éviter la jungle des polices privées, il faut vraiment entreprendre quelque chose. Une réglementation nous est nécessaire pour éviter les abus, je ne reviendrai pas sur des exemples pour gagner du temps. La police du canton de Berne que nous sommes en train de réglementer, c'est elle qui doit veiller sur l'ordre public selon nous. Ces services de sécurité sont pour des besoins privés, pour des besoins ponctuels, mais ils se développent comme de la mauvaise herbe. En aucun cas, ils ne doivent supplanter l'autorité locale mise en place par le canton et par les communes. En plus, il nous semble absolument important de régler ce dossier d'une manière intercantonale, car ces services de sécurité agissent dans divers cantons. Inutile de répéter les autres points déjà cités par mes collègues. L'UDF soutient l'adoption de la motion en majorité, l'adoption du postulat à la majorité totale.

Gerhard Baumgartner, Ostermundigen (EVP). Ich kann mich ganz kurz fassen, da bereits so viel gesagt wurde. Für die EVP sind private Sicherheitsfirmen, die eingreifen und zum Einsatz kommen, ohne dass man eine Kontrolle und Standards hat, ein delikater Bereich. Die Sicherheitsfirmen sollten bewilligungspflichtig werden und sie sollten sich an Spielregeln halten, damit ein gleicher Level vorhanden ist. Dies muss im Interesse der betreffenden Firmen sein. Die EVP macht Ihnen beliebt, dieser Motion zuzustimmen.

Beat Schori, Bern (SVP). Ich möchte Ihnen noch ein wichtiges Argument nennen, warum ich selber diese Motion ablehne. Wenn wir das im Kanton Bern einführen, haben die Firmen ungleiche Spiesse. Die Firmen von Solothurn, vom Aargau, von Zürich und so weiter können dann trotzdem noch offerieren und werden nicht gleich gemessen. Dies kann dazu führen, dass all diejenigen Firmen, die hier die Bewilligung nicht erhalten, ihren Firmensitz nach Solothurn verlegen und dann wieder Aufträge bekommen. Die Qualität wird sich sicher von selbst durchsetzen. Lassen wir also den Markt spielen.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). ES ist herz- und tränenrührend, wie sich jetzt plötzlich die Linke für Polizei- und Sicherheitsangelegenheiten einsetzt. Seit 20 Jahren weist die Polizei den gleichen Personalbestand auf, und wenn man einmal aufstocken will, will Ihre Seite nichts davon hören. Die Motion ist zwar gut gemeint, aber nicht gut gemacht. Die kritischen Fälle wird es auch mit einer Bewilligung und mit einer Berufsausübungsbewilligung geben. Sie werden den Sitz dann einfach nach Freiburg verlegen und weiterfahren. Dies würde zum Beispiel dazu führen, dass ein Rentner, der irgendwo einen Parkplatz bewacht – das ist letztlich auch eine Bewachungsaufgabe – eine Berufsausübungsbewilligung braucht, auch wenn er nur ein paar Stunden arbeitet. Das kann doch nicht wahr sein. Der Kanton Bern muss hier nicht wieder einen Sonderzug fahren. Wenn man etwas macht, dann eidgenössisch, und sonst ab damit in den Papierkorb.

Jürg Scherrer, Biel (FPS). Als Polizeidirektor seit zehn Jahren in der Stadt Biel schaue ich dem Wildwuchs der privaten Sicherheitsdienste natürlich mit allergrösster Besorgnis zu. Die Qualität stimmt tatsächlich bei vielen Firmen nicht. Ob man das Problem mit einer Bewilligungspflicht lösen kann, die so breit gefächert ist, bezweifle ich allerdings. Das heisst nicht, dass ich die Motion ablehne, aber ich bin an einer Auskunft des Regierungsrats interessiert. Meiner Ansicht nach kommt zuerst die Ausbildung. Die Qualität der Arbeit ist die Basis. Und wenn die Qualität eines Berufsmannes sichergestellt ist, bekommt er einen Fähigkeitsausweis, also eine Bewilligung. In Biel – und das ist nicht nur in Biel der Fall – haben die privaten Sicherheitsdienste zum Beispiel in Bars, Nachtclubs und Jugendtreffs dann, wenn es Remmidemmi gab, vielfach eher noch zur Eskalation der Situation beigetragen, als dass sie die Sache beruhigt hätten. Und dann, wenn die Polizei eintrifft, kann sie dann schauen, wie sie die Lage wieder unter Kontrolle bringt. Ich bin gespannt, welche Aussagen der Regierungsrat betreffend Berufsaubildung und Qualitätssicherung machen wird.

Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO). Ich möchte nur zwei Dinge aufnehmen. Ich wurde von verschiedenen Mitgliedern der FDP angegangen, die sagten, das Anliegen sei eigentlich gut. Störend aber sei die Tatsache, dass es eine Behinderung des Berner Gewerbes bedeute, weil dann die Unternehmen aus Solothurn, die keine Bewilligung brauchen, hierher kommen und hier arbeiten können. Das stimmt nicht. Es setzt derjenige Kanton den Level, der für die Bewilligung die niedrigste Hürde macht. Aber diejenigen, die ihre Leute ohne Bewilligung arbeiten lassen, können hier im Kanton Bern nicht tätig werden. Es braucht also auch gemäss Binnenmarktgesetz eine Bewilligung. Es genügt allerdings eine, sagen wir mal vom Kanton Appenzell, der – ich will diesem Kanton nichts unterstellen – den Level vielleicht ein bisschen tiefer ansetzt. Ich bedanke mich beim Freisinn. Liberalismus heisst eben nicht, stupend zu deregulieren. Vielmehr heisst es, dort Leitplanken zu setzen, wo es Sinn macht; und hier macht es Sinn. Ich bitte um Annahme der Motion.

Hans-Jürg Käser, Polizei- und Militärdirektor. Ich nehme das Votum von Herrn Grossrat Fuchs auf: Eine eidgenössische Regelung oder sonst ab in den Papierkorb. In der Antwort der Regierung steht zu lesen, was genau am Laufen ist. Die Motion entstand ja nicht einfach aus dem Blauen heraus und fiel uns auf den Tisch. Die Thematik wird bereits an vielen Stellen behandelt. Bereits gibt es ein Westschweizer Konkordat mit einem sehr expliziten und detaillierten Konzept. Die KKJPD will an ihrer Herbstversammlung beschliessen, wie diese Problematik angegangen werden kann, weil genau die Schnittstellen zum staatlichen Gewaltmonopol nicht ganz einfach sind. Weil es einerseits auf Bundesebene und anderseits bei den Kantonen am Laufen ist, besteht klar Handlungsbedarf. Der Ansatz von Herrn Grossrat Scherrer ist sehr interessant und genau in diese Richtung soll es gehen. Man will eine bestimmte Ausbildungsqualität erreichen, die zu einem Fähigkeitszeugnis führen kann, damit dann die Bewilligung erteilt werden kann. Und das ist weiss Gott nichts Abstruses, ausgerechnet in einem relativ heiklen Umfeld wie das staatliche Gewaltmonopol eines ist. Deshalb bitte ich Sie, die Motion im Sinn der Regierung anzunehmen.

Abstimmung

Für Annahme der Motion	81 Stimmen
Dagegen	30 Stimmen
	5 Enthaltungen

129/06

Interpellation Fischer, Meiringen (SVP) – Kosteneinsparungen im Asylbereich auf kantonaler Ebene

Wortlaut der Interpellation vom 6. Juni 2006

Seit dem Jahre 2004 hat sich die Situation bei den Gesuchen neuer Asylbewerber in der ganzen Schweiz markant entschärft.
Die Zahlen sind dank gezieltem Vorgehen gegen Missbräuche drastisch gesunken.
Diese Entwicklung führt dazu, dass Einsparungen durch eine Bereinigung der Strukturen möglich werden.
Ich ersuche den Regierungsrat daher um die Beantwortung der folgenden Fragen:

1. Wie haben sich die Zahlen der Asylbewerber im Kanton Bern in den vergangenen 5–10 Jahren entwickelt?
2. Wie viele kantonale Stellenprozente sind direkt oder indirekt mit der Betreuung von Asylbewerbern beschäftigt?
3. Hat der Regierungsrat bereits ein Konzept für den Abbau nicht mehr benötigter Stellen?
4. Wie hoch ist aktuell die Auslastung der einzelnen Einrichtungen für Asylbewerber im Kanton Bern?
5. Plant der Regierungsrat einen Abbau der Strukturen?
6. Wie steht es um den Vollzug der Asylentscheide im Kanton Bern?
   Wie viele Fälle umfasst die Pendenzenliste und wie lange ist die durchschnittliche Zeitspanne vom Entscheid bis zum effektiven Vollzug?

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 18. Oktober 2006

1. Die Anzahl der neu dem Kanton Bern zugewiesenen Asylbewerber ist starken Schwankungen unterworfen. So wies der Bund während der Kosovo-Krise zwischen Mitte 1998 und Mitte 1999 monatlich rund 700 Personen neu zu. In den Jahren zwischen 2000 und 2004 lag die Zahl im Mittel bei rund 200 Personen, in den letzten 12 Monaten wurden dem Kanton Bern durchschnittlich noch knapp 100 Personen je Monat zugewiesen.
   Relevant für den Umfang der kantonalen Aufgaben im Asylbereich ist aber in erster Linie der Bestand an Asylbewerbern und vorläufig Aufgenommenen. Diese Zahl geht weit weniger markant zurück: Waren es Ende 2003 (zwischenzeitlicher Höhepunkt) noch knapp 6600 Personen, liegt der Bestand heute bei rund 4800 Personen. Seit anfangs 2004 geht diese Zahl kontinuierlich zurück.
   Seit April 2004 werden Personen, auf deren Asylgesuch nicht eingetreten worden ist, aus der Sozialhilfe ausgeschlossen. Sie haben jedoch Anspruch auf die Nothilfe, welche durch Bundes- und Kantonsverfassung garantiert ist. Für die Abklärung der Bedürftigkeit sowie die Ausrichtung der Nothilfe sind die Kantone zuständig. Zurzeit erhalten im Kanton Bern 119 Personen Nothilfe. Diese Personengruppe ist beim Bestand mit zu berücksichtigen.
2. Die kantonalen Aufgaben im Asylbereich gehen weit über die Betreuung hinaus. Sie umfassen namentlich auch die Anhörung zu Asylgründen, die Krankenversicherung der Asyl Suchenden, die Zusammenarbeit und den Datenaustausch mit dem Bundesamt für Migration sowie den aufwendigen Vollzug der Wegweisungen. Diese Aufgaben sind im Migrationsdienst des Amtes für Migration und Personenstand (MIP) angesiedelt. Das MIP wiederum ist eine Organisationseinheit der Polizei- und Militärdirektion.
   Die Betreuungsaufgaben während der ersten Phase des Aufenthalts hat der Kanton an Zentren führende Organisationen vergeben. Das Amt für Migration und Personenstand MIP leitet ihnen nach Anzahl zugewiesener Personen und Aufenthaltstage Pauschalen weiter, die vom Bund ausgerichtet werden. Da die Zentren führenden Organisationen privatwirtschaftlich organisiert sind, kann über die Anzahl beschäftigter Personen keine Angaben gemacht werden. Diese richtet sich nach dem Aufwand und den zur Verfügung stehenden Mitteln, welche in den letzten Jahren zunehmend knapper geworden sind.
   Für die Betreuung in der zweiten Phase sind die Gemeinden zuständig, die dafür ebenfalls Pauschalen erhalten, welche der Bund finanziert. Die Gemeinden haben diese Aufgabe teilweise auch an Private weitergegeben. Auch hier kann keine Angabe zur Anzahl der Beschäftigten gemacht werden. Die Gemeinden haben aber alles Interesse an einer schlanken und kostengünstigen Organisation.
3. Das MIP hat im vergangenen Jahr bereits einen markanten Abbau der im Asylbereich eingesetzten Ressourcen vorgenommen. So wurde die Anzahl Stellenprozente von 4290 (Anfang 2005) auf heute 3410 reduziert. Ein weiterer Stellenabbau ist momentan nicht verkraftbar. Der Bestand an Personen des Asylbereichs im Kanton Bern ist immer noch relativ hoch. Ein Stellenabbau hätte sinkende Vollzugszahlen zur Folge. Dadurch hielten sich die Asyl Suchenden länger im Kanton Bern auf, was sich sofort in erhöhten Sozial- und Nothilfekosten niederschlagen würde. Der Bund hat zudem die Möglichkeit, bei Vollzugsverzögerungen die Entrichtung der Vergütungen auszusetzen, was zu beträchtlichen Mehrkosten für den Kanton führen würde. Im Weiteren würde die Zusammenarbeit mit den Sozialhilfestellen (Zentren führende Organisationen, Gemeinden) belastet.
   Einführung und Umsetzung der revidierten Asyl- und Ausländergesetze, welche nach dem abgelehnten Referendum 2008 in Kraft treten sollen, bringen für den Migrationsdienst einen nicht zu unterschätzenden Zusatzaufwand. Die Umsetzung des Sozialhilfestopps für alle rechtskräftig Weggewiesenen wird grosse Ressourcen binden. Die neue Globalpauschale für sozialhilfeabhängige Asyl Suchende bedingt die Einführung neuer Abrechnungsmodalitäten zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden. Insgesamt ist bis mindestens Ende 2008 mit einem verstärkten Arbeitsanfall im kantonalen Asylbereich zu rechnen, den der Migrationsdienst aber mit den heute vorhandenen Ressourcen zu bewältigen plant.
   Die Bestandeszahlen sinken aufgrund der anhaltend niedrigen Neuzugänge tendenziell weiter. Diese Entwicklung könnte durch den abschreckenden Effekt, den die revidierte Gesetzgebung zweifellos haben wird, noch verstärkt werden. Nach Umsetzung des Sozialhilfestopps für die heute bereits anwesenden Personen mit rechtskräftiger Wegweisung wird das Arbeitsvolumen in diesem Bereich tendenziell abnehmen. Das MIP behält die Entwicklung im Auge und wird gegebenenfalls weitere Massnahmen vornehmen. Der Regierungsrat sieht zurzeit in diesem Bereich keinen zusätzlichen Handlungsbedarf.
4. Rund 80 Prozent der unterstützten Personen leben in den bernischen Gemeinden. Die Gemeinden sind daran interessiert, ihre Strukturen laufend dem rückläufigen Bestand anzupassen. Da sie den Wohnraum relativ kurzfristig anmieten und kündigen können, lässt sich keine Auslastungsquote angeben.
   Die 1138 Zentrenplätze sind gegenwärtig im Durchschnitt zu rund 85 Prozent belegt. Diese Auslastung hat sich in

jahrelanger Erfahrung als ideal herausgestellt, da so eine gewisse Manövrierfähigkeit bei Verlegungen erhalten bleibt und ein plötzlicher Anstieg der Gesuchszahlen aufgefangen werden kann.

5. Seit Ende 2004 wurden zehn Durchgangszentren geschlossen und damit rund 550 Plätze abgebaut. Für das Jahr 2007 ist eine erneute Reduktion von 1138 auf 930 Zentrenplätze geplant, was voraussichtlich die Schliessung von zwei weiteren Durchgangszentren zur Folge haben wird. Dieser Strukturabbau entspricht dem Rückgang der Bundesabgeltungen; er ist aber nicht ohne Risiko, könnten doch die Zentrenplätze bei einem grösseren Anstieg der Asylgesuchszahlen rasch knapp werden. Ein künftiger Wiederaufbau der Zentrenstrukturen kann deshalb nicht ausgeschlossen werden. Schlussendlich richtet sich die Grösse der Strukturen immer nach dem tatsächlichen Bedarf.
6. Im Kanton Bern sind momentan rund 1200 Personen im Vollzugsprozess, davon ist bei 160 Personen der Vollzug aufgrund von Rechtsmittelverfahren sistiert. Die durchschnittliche Zeitspanne vom Entscheid bis zum effektiven Vollzug hängt von vielen Faktoren ab (Zeitraum, Herkunftsländer, Zusammenarbeit mit den zuständigen heimatlichen Vertretungen, Stand der Identitätsabklärungen im Zeitpunkt des Entscheides u.v.m.) und lässt sich daher kaum zuverlässig bestimmen. Aufgrund des Verfahrens- und Vollzugscontrollings des Bundes kann aber gesagt werden, dass der Kanton Bern im interkantonalen Vergleich gut abschneidet.

Präsident. Herr Fischer ist von der Antwort des Regierungsrats befriedigt und gibt keine Erklärung ab.

147/06

Interpellation Lumengo, Bienne (PS-JS) – Liberté de circulation des NEM et des requérants d'asile déboutés à l'intérieur du canton

Texte de l'interpellation du 6 juin 2006

Les personnes qui ont reçu une décision de non-entrée en matière suite à une demande d'asile (NEM) ainsi que celles dont la demande a été définitivement rejetée (requérants d'asile déboutés) doivent selon la loi quitter la Suisse et le cas échéant, en cas d'inobservation de cette règle, être expulsées vers leurs pays d'origine.

Certaines de ces personnes sont prêtes à retourner dans leurs pays et collaborent en ce sens, mais il leur manque des documents de voyage du fait que leurs ambassades refusent de leur en fournir. Les personnes appartenant à cette catégorie ne sont donc pas des récalcitrants ni des illégaux.

Cependant, à plusieurs reprises, ces personnes sont arrêtées et détenues à cause de leur statut juridique et de leur titre de séjour imprécis. Par ailleurs, des citoyens animés de bonne volonté et désirant apporter un soutien matériel ponctuel à ces personnes, notamment en ce qui concerne l'hébergement, se sentent dissuadés par d'éventuelles poursuites imprécises.

Le Conseil-exécutif est prié de répondre aux questions suivantes:

1. Quelle est la pratique du canton en matière de respect de la liberté de circulation des requérants d'asile déboutés et des NEM?
2. Quelle est la pratique du canton vis-à-vis des habitants désirant héberger un requérant d'asile débouté ou un NEM non-récalcitrant?

(Cosignataires 13)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 20 septembre 2006

Un requérant d'asile séjourne illégalement en Suisse lorsque l'Office fédéral des migrations (OFM) n'est pas entré en matière ou a rejeté la demande, que de surcroît il a décidé le renvoi, que cette décision est entrée en force et que le délai de départ est échu. Dans ce cas, le requérant se voit contraint de quitter le pays par ses propres moyens et peut obtenir le concours des autorités (conseil et aide pour le retour), en vertu de la loi du 26 juin 1998 sur l'asile (LAsi; RS 142.31). Son départ ou son voyage de retour (par ses propres moyens ou sous contrainte) n'est toutefois possible que s'il dispose des documents de voyage nécessaires, après obtention de son identification auprès des autorités de son pays.

Tous les requérants d'asile sont donc tenus de décliner leur identité. Ils ne sont cependant qu'une minorité (env. 24 % selon l'OFM) à présenter un passeport ou une carte d'identité. Les autres documents s'avèrent le plus souvent insuffisants pour prouver l'identité de manière incontestable et établir les documents de voyage de remplacement.

Force est de constater que nombre de requérants dissimulent leur identité pour retarder leur retour. Cette manière de procéder peut être sanctionnée par le droit d'asile, mais elle ne peut guère l'être par le droit pénal. Une dénonciation serait cependant possible en vertu de l'article 8 en relation avec l'article 116, lettre a LAsi ainsi que de l'article 17 de la loi du 6 octobre 1940 sur l'introduction du Code pénal suisse (LiCPS; RSB 311.1). Les sanctions qui en découleraient seraient toutefois minimes et ne sauraient être dissuasives.

Il arrive que certains requérants ne présentent pas de document d'identité ou de voyage pour des motifs compréhensibles, ou du fait que la représentation diplomatique de leur pays tarde à émettre des documents de voyage de remplacement. Leur nombre n'est toutefois pas très élevé.

Tous ces faits, contrairement à ce que relève l'interpellation, peuvent être constitutifs d'une infraction au sens de l'article 23 de la loi du 26 mars 1931 sur le séjour et l'établissement des étrangers (LSEE; RS 142.20). Pour être punissables, ces actes doivent avoir été commis intentionnellement. L'autorité de poursuite pénale doit donc déterminer si c'est volontairement que la personne arrêtée par la police séjourne illégalement en Suisse.

Dans le canton de Berne, l'enquête préalable concernant d'éventuelles sanctions pénales pour cause de présence illégale relèvent de la compétence du Service des migrations. En effet, ce service connaît généralement les raisons pour lesquelles un requérant reste en Suisse malgré l'entrée en force de la décision de renvoi et le dépassement du délai de départ. Ces raisons peuvent être les suivantes.

– La personne concernée n'est pas encore en possession des documents de voyage requis, mais elle a collaboré à leur acquisition comme elle en a l'obligation. L'absence de ces documents ou de ceux qui les remplacent est souvent imputable à l'attitude des représentations diplomatiques.
– Le pays d'origine du requérant refuse le rapatriement de son ressortissant lorsque le retour s'effectue sous la contrainte, donc sous escorte de la police (p. ex. République démocratique du Congo, Ethiopie, Erythrée, Somalie, Algérie, Iran). En revanche, il ne s'oppose pas au retour volontaire au pays, mais la personne concernée s'y refuse.
– La Confédération a ordonné la suspension des renvois par la contrainte vers un pays déterminé (p. ex. Irak).

– La personne a engagé un moyen non juridictionnel qui oblige l'autorité d'exécution à surseoir.

Il est à relever que les requérants reçoivent un livret N. Ce document certifie le dépôt d'une demande d'asile, mais n'assure aucun droit de présence en Suisse, quelle que soit la durée de sa validité. Les informations exactes concernant une éventuelle jouissance du droit de présence figurent dans le registre des personnes de la Confédération.

Réponse à la question 1

La liberté de circulation des requérants d'asile déboutés et des personnes frappées d'une décision de non-entrée en matière n'est en principe pas limitée dans le canton de Berne. Une fois encore, la décision d'autoriser une personne à demeurer en Suisse après la procédure d'asile ne peut être prise que sur la base de faits concrets. Il peut alors s'avérer indispensable de faire arrêter la personne par la police ou de la placer en détention. En pareil cas, il s'agit effectivement d'une certaine restriction de la liberté de mouvement du requérant.

Réponse à la question 2

En ce qui concerne les personnes qui facilitent le séjour illégal des requérants obligés de quitter le territoire, il appartient à l'autorité d'exécution de déterminer s'il s'agit d'un acte intentionnel du logeur. Dans un arrêt de principe du 11 juin 2004, le Tribunal fédéral a considéré que quiconque héberge une personne étrangère séjournant illégalement dans le pays (p. ex. en lui offrant refuge dans un lieu de culte), rendant ainsi plus difficile ou impossible l'intervention de l'autorité, tombe dans le champ d'application de cette disposition (ATF 130 IV 77). Les autorités cantonales ont l'obligation de respecter la jurisprudence du Tribunal fédéral.

Präsident. Herr Lumengo ist von der Antwort des Regierungsrats teilweise befriedigt und verzichtet auf eine Erklärung.

172/06

Interpellation Zuber, Moutier (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) – Extradition d'E. Erdogan: le Conseil-exécutif mesure-t-il ses responsabilités?

Texte de l'interpellation du 11 août 2006

La ville de Moutier a été récemment la scène de trois manifestations populaires à l'occasion desquelles la situation de Monsieur E. Erdogan, réfugié politique kurde en voie d'extradition, a été dénoncée avec force.

D'après les informations fournies par les manifestants et la presse, l'isolement, les mauvais traitements, la torture, voire la mort pourraient attendre ce réfugié si la Suisse et le canton de Berne procèdent effectivement à son renvoi en Turquie et le livrent entre les mains des autorités turques. Les mêmes sources indiquent que le détenu incarcéré à Moutier a fui la Turquie en raison de persécutions politiques dont il était la victime. Accusé par la justice turque d'avoir participé à l'âge de 15 ans à une action d'un groupement kurde ayant conduit à la mort d'un policier, M. Erdogan a été arrêté le 21 février dernier dans le canton de Bâle à la suite d'une demande d'extradition formulée par Ankara.

Compte tenu de ce qui précède, nous prions le Conseil-exécutif de répondre aux questions suivantes:

1. Les autorités bernoises ne craignent-elles pas que le renvoi en Turquie de M. Erdogan puisse lui être fatal? Dans la négative, sont-elles en mesure de garantir que son intégrité physique et psychologique seront préservées et qu'il sera traité et jugé dans le respect des dispositions et conventions internationales relatives aux droits de l'Homme?
2. Les faits reprochés à M. Erdogan n'ont-ils pas une portée politique qui fait de lui un réfugié politique à part entière échappant à une procédure d'extradition vers son pays d'origine? M. Erdogan était-il effectivement mineur quand le délit dont il est inculpé a été commis? Dans l'affirmative, cette circonstance particulière ne justifie-t-elle pas l'interruption de la procédure d'extradition?
3. Est-il exact que M. Erdogan a connu cinq prisons depuis son arrestation? Quels motifs justifient son transfert à la prison de Moutier?
4. De quels moyens les autorités cantonales disposent-elles pour contester l'application d'une procédure d'extradition d'un détenu dont le statut de réfugié politique paraît évident?

La présente intervention ne vise aucunement à offrir l'impunité aux auteurs d'actes criminels perpétrés dans leur pays ou en Suisse. Elle s'inspire uniquement d'un souci de faire appliquer la justice dans le respect le plus strict des dispositions internationales et des droits humanitaires. Compte tenu des délais relatifs à la procédure d'extradition, cette interpellation requiert un traitement urgent.

(Cosignataires 0)

L'urgence est refusée le 11. septembre 2006

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 18 octobre 2006

1. et 2. En vertu de l'article 16, alinéa 1 en relation avec l'article 17, alinéa 2, deuxième phrase, ainsi que de l'article 55, alinéa 1 de la loi fédérale du 20 mars 1981 sur l'entraide internationale en matière pénale (EIMP; RS 351.1), la procédure d'extradition relève entièrement de la compétence de la Confédération, plus précisément de l'Office fédéral de la justice (OFJ), Section extradition. Les cantons ne disposent en effet d'aucun pouvoir de décision en ce domaine; leur seul rôle est celui de force exécutante. C'est ainsi qu'ils sont compétents, par exemple, pour procéder aux arrestations et aux auditions requises par la Confédération.

   Le Conseil-exécutif n'est donc pas habilité à se prononcer sur le fond de la question. Il convient cependant de toujours vérifier, lors de la procédure d'extradition, si la personne concernée est poursuivie en raison de ses opinions politiques, et si la procédure menée à son encontre vise un acte qui revêt un caractère politique prépondérant (art. 2, lit. b et 3, al. 1 EIMP; art. 3, ch. 1 et 2 de la Convention européenne d'extradition du 13 décembre 1957 [RS 0.353.1]). Si tel est le cas, l'extradition est refusée.
3. La Confédération ne dispose d'aucun établissement de détention en propre. Elle place les personnes dans des établissements cantonaux en vertu d'un mandat d'arrêt. Le Conseil-exécutif ne peut donner de renseignements que sur les conditions de détention dans le canton. Il ne connaît pas celles qui sont appliquées dans les autres cantons.

   M. Elmas (patronyme) Erdogan (prénom) a été placé en détention dans le canton de Berne, du 19 juin au 18 août 2006, dans les prisons régionales de Berne, Thoune et Moutier. Pour des raisons tactiques de police, son transfert dans ce dernier établissement a été organisé en collaboration avec l'autorité de placement (OFJ), la Police cantonale bernoise et l'Office de la privation de liberté et des mesures d'encadrement.

4. Comme cela a déjà été relevé, les cantons ne disposent d'aucune compétence dans la procédure d'extradition. Le canton de Berne ne peut donc empêcher la poursuite de la procédure lancée par la Confédération, ni influencer la décision sur le plan matériel.

Präsident. Herr Zuber ist von der Antwort des Regierungsrats teilweise befriedigt und verzichtet auf eine Erklärung.

Schluss der Sitzung um 16.29 Uhr

Die Redaktorinnen:
Dorothea Richner (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Zehnte Sitzung

Mittwoch, 31. Januar, 9.00 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi*, Münsingen (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 150 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Anna Coninx, Heiz Dätwyler, Lorenz Hess, Markus Meyer, Fritz Reber, Hans-Jörg Rhyn, Beat Schori, Peter studer, Maxime Zuber

Präsident. Gemäss dem neuen Zeitbudget sind wir genau dort, wo wir sein müssten, wenn wir am Donnerstag um 16 Uhr fertig sein wollen. Ich begrüsse den Gesundheits- und Fürsorgedirektor. Wir kommen zum Geschäft der Steuerungskommission. Ich bitte um Ruhe.

Fonds für Spitalinvestitionen: Ausserordentliche Äufnung von CHF 100 Millionen zulasten der Rechnung 2006

Beilage Nr. 1, Geschäft 2071/2006

Antrag FDP (Desarzens-Wunderlin, Boll) / EDU (Friedli, Sumiswald)
Ablehnung

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee (EVP). Sprecher der Steuerungskommission. Als wir in der vergangenen Septembersession eine ausserordentliche Äufnung des Spitalinvestitionsfonds mit 200 Mio. Franken beschlossen, war der Finanzdirektor anwesend, der klar und verständlich erklärte, warum bei den Spitalinvestitionen ein Nachholbedarf besteht. In der Übergangszeit zum neuen Spitalversorgungsgesetz waren nur sehr zurückhaltend Investitionen getätigt worden. Der Finanzdirektor führte aus, in den kommenden Jahren sei eher mit einem überproportionalen Wachstum der Investitionsbedürfnisse zu rechnen. Dazu kommt, dass der Fonds für Spitalinvestitionen nachgewiesenermassen jährlich mit rund 135 Millionen gespeist werden müsste. Das wurde jedoch aus finanzpolitischen Gründen in den letzten Jahren nie in vollem Umfang gemacht. Die genauen Zahlen dazu finden Sie im Vortrag auf Seite 4 oben.
Bereits letztes Jahr bei der Vorberatung im Ausschuss – damals des 200-Millionen-Geschäfts – kündigte der Finanzdirektor an, dass in diesem Frühjahr noch einmal ein Antrag für eine ausserordentliche Äufnung gestellt werden könnte, sofern sich ein guter Abschluss der Jahresrechnung 2006 abzeichnen sollte. Das ist nun der Fall: Die Regierung beantragt dem Grossen Rat eine ausserordentliche Äufnung des Fonds für Spitalinvestitionen von maximal 100 Mio. Franken zulasten der Rechnung 2006. Für den Ausschuss und für die klare Mehrheit der Steuerungskommission ist der Bedarf für diese Äufnung nachgewiesen. Deshalb beantragen wir dem Rat, dem Geschäft zuzustimmen.
In diesem Zusammenhang betone ich noch einmal: Die Steuerungskommission würde künftig eine Äufnung im Rahmen des ordentlichen Budgetverfahrens bevorzugen. Wenn wir dieser ausserordentlichen Äufnung zustimmen, ist damit noch nichts über die spätere Verwendung des Geldes gesagt. Dabei gelten die ordentlichen Finanzkompetenzen. Der Grosse Rat wird über konkrete Projekte befinden können. Ich bitte den Rat, der ausserordentlichen Äufnung von maximal 100 Mi. Franken zuzustimmen und die Anträge auf Ablehnung abzulehnen.

Eva Desarzens-Wunderlin, Boll (FDP). Warum macht die FDP schon wieder ein «Gschtürm»? Hat ihr das vom letzten September nicht gereicht? Unsere Position ist immer noch dieselbe: In den Spitälern muss investiert werden. Nicht der Betrag von 100 Mio. Franken zugunsten der Spitäler wird von der FDP in Frage gestellt, sondern weiterhin die Investitionsplanung. Unser Anliegen ist nach wie vor das folgende: Aufgrund des Spitalversorgungsgesetzes erwarten wir, dass der Regierungsrat nicht nur den Auftrag Spitalplanung, sondern auch den Auftrag Investitionsplanung erfüllt. Wir sind erstaunt, dass der Finanzdirektor am 30. Mai 2006 während einer Sitzung der Steuerungskommission ankündete, im Fall eins guten Rechnungsabschlusses werde der Antrag gestellt, 100 Mio. Franken zugunsten des Spitalfonds zu verwenden. Wenn der Regierungsrat bereits im Mai seine Strategie für diesen Fall vorlegen kann, muss der Vorlauf des Geschäfts schon viel älter sein. Warum wurde die Zeit nicht genutzt, um mindestens ansatzweise dem Grossen Rat eine zeitliche Planung für die Spitalinvestitionsplanung vorzulegen? Davon steht im Antrag überhaupt nichts.
Seit dem 1. Januar 2007 sind offiziell sechs Spitalregionen in Betrieb. Auf den 1. Januar 2007 hat der Kanton die dazugehörenden Liegenschaften übernommen. Der Kanton ist nicht in der Lage, uns dazu eine Unterhalts- und Investitionsplanung vorzulegen. Die Spitäler konnten ihren Investitionsbedarf an die Gesundheitsdirektion einreichen. Auch das Fehlen einer Spitalplanung für das Jahr 2007 und weiter bedeutet aber nicht, dass der Unterhalts- und Investitionsbedarf der Spitäler stillsteht. Soll weiterhin fallweise über Projekte entschieden werden? Ohne den grossen Zusammenhang zu sehen?
Uns ist klar: Eine Spitalinvestitionsplanung auf den 1. Januar 2007 kann nicht die Qualität eines Strassenbauprogramms haben, wie es uns im November vorgelegt worden ist. Wir bezweifeln jedoch ein bisschen die Ernsthaftigkeit, dieses Vorhaben überhaupt angehen zu wollen. Es liegt ja, wie bereits erwähnt, nicht einmal ein grober Zeitplan vor. Warum ziehe ich das Strassenbauprogramm als Vergleich hinzu? Auf den ersten Blick sieht dieses einfach und logisch aus. Das spricht klar für die Qualität des Berichts. Auf den zweiten und dritten Blick sieht man jedoch, wie komplex, wie eng verschachtelt dieser ist und wie viele Abhängigkeiten er aufweist. Eine qualitativ ähnlich gute Spitalinvestitionsplanung stellt hohe Anforderungen an die Verwaltung. Dessen ist sich die FDP bewusst. Denn auch hier gibt es viele Mitspieler und Interessenvertreter. Im Interesse der sechs RSZ und der Berner Spitalversorgung wünschen wir uns eine Spitalinvestitionsplanung, die diese Bezeichnung verdient. Die FDP-Fraktion lehnt daher die Äufnung des Fonds ins Blaue hinaus ab.

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Das vorliegende Geschäft ist für mich in erster Linie ein finanzpolitisches und kein gesundheitspolitisches. Bereits in der Septembersession 2006 haben wir darüber diskutiert. Die Erkenntnisse sind dieselben. Ich halte es zurzeit für problematisch, diese Fondsäufnung zu machen. Seit 1998 war man eher zurückhaltend. Es wurde limitiert. Man hat Investitionen gekürzt. Das ist richtig. Man sagte aber auch, man wolle eine Neuorientierung. Man wolle im Gesundheitswesen eine Verfeinerung, eine Verbesserung auch in diesem Bereich. Man laborierte am Spitalzehntel herum. Man sagte, ein neuer Weg müsse gefunden werden. Wir wollen Investitionen am richtigen Ort. Wenn ich

jedoch die Regelung mit Nachschüssen sehe, habe ich den Eindruck, es geschehe genau das Gegenteil. Auf Seite 4, Ziffer 2.6, steht im letzten Satz: «Die Folge dieses Umstandes ist die, dass die Gesundheits- und Fürsorgedirektion mit steuernden Massnahmen und Priorisierungen den Bedarf den finanziellen Möglichkeiten anpassen musste.» Man hat einmal gesagt, man wolle priorisieren und man wolle Massnahmen ergreifen. Aber mit dieser Nachschüssigkeit wird dieses Ziel verfälscht. Wir wollen eine bedarfsgerechte Anpassung und auch eine entsprechende Finanzpolitik. Aufgrund der Höhe der Defizitbremse sind diese Beiträge zu niedrig angesetzt worden. Die Mehrausgaben werden nun nachschüssig ohne viel Federlesens finanziert. Es kann doch nicht sein, dass ein wichtiges finanzpolitisches Steuerungselement auf diese Weise umgangen wird. Einmal ginge ja noch. Aber bei einer Wiederholung empfinden wir es als eine deutliche Umgehung der Defizitbremse. Die Finanzkontrolle zweifelt selber die Speisung dieses Fonds via Rechnungsüberschüsse an. Ich weiss, die Regierung hat dazu eine andere Meinung. Man kann da auch juristisch geteilter Meinung sein.
Ich frage mich, ob es denn nicht das oberste Ziel des Regierungsrats ist, den Bilanzfehlbetrag abzubauen und zugleich die überwiesene Motion Eberle – Spitalinvestitionen via Fallkostenpauschale – über den normalen Budgetierungs- und Finanzierungsprozess umzusetzen. Wenn man in Betracht zieht, dass über zwei Jahre hinweg auf diese Weise 300 Mio. Franken eingestellt werden, scheint mir das oberste Ziel keineswegs die Umsetzung der Motion Eberle und der Abbau des Finanzfehlbetrags zu sein. Wir wollen die Umsetzung jedoch nicht behindern, sondern fördern. Eine transparente Investitions- und Finanzpolitik ist gefragt, insbesondere die Einhaltung der Defizitbremse; und zwar ohne Hintertürchen. Sie wird von uns sogar gefordert. Die Finanzierung im September 2006 mit der Speisung von 200 Mio. Franken hätte bis 2011 reichen sollen. Unserer Auffassung nach ist diese Zeitspanne ausreichend, um den Umbau voranzutreiben und die Motion umzusetzen. Eine weitere Äufnung ist nicht gerechtfertigt und falsch.
Bereits im September 2006 haben wir darauf hingewiesen, dass ein Fonds finanzpolitisch ein heikles Instrument sei, sogar ein falsches Instrument sein könne. Die Tendenz dabei ist klar: Verantwortlichkeiten fehlen öfters oder sind nicht genau definiert. Geld wird ausgegeben, weil es vorhanden ist, und nicht den Bedürfnissen angepasst. Ebenfalls letzten Herbst haben wir angekündigt, dass wir nicht noch einmal Ja sagen werden. Die EDU hat sich damals klar positioniert. Es kann doch nicht sein, dass Erträge, welche allenfalls eingespart werden können, weil man eine Steuersenkung verweigert, zur Speisung des Spitalfonds verwendet werden und man damit auch noch die Defizitbremse umgeht. Der Spitalbereich muss gleich behandelt werden wie alle übrigen. Es braucht keine Ausnahme. Im Sinne einer guten, transparenten Finanzpolitik bitten wir um Unterstützung des Antrags FDP / EDU.

Blaise Kropf, Bern (Grüne). Ausreichend unterhaltene Spitäler auf der einen Seite, finanzpolitischer Purismus auf der andern: In diesem Spannungsfeld bewegt sich die Diskussion um die Äufnung des Spitalinvestitionsfonds. Aus dem Votum von Grossrätin Desarzens ging klar hervor, dass es sich eher um einen finanzpolitischen Rigorismus handelt, der die FDP dazu bewegt, den Antrag abzulehnen. Bei der EDU bin ich mir da nicht so sicher. Ich befürchte eher, dort geht es um ein Inkaufnehmen von schlecht unterhaltenen Spitälern. Was immer die Begründung genau ist, am Schluss läuft es auf dasselbe hinaus. Es besteht ein offensichtlicher Bedarf, den Fonds für Spitalinvestitionen mit zusätzlichen Mitteln zu speisen. Dem Vortrag des Regierungsrats konnte man entnehmen: Die ausserordentliche Speisung mit 100 Mio. Franken ist nötig, weil der Fonds nicht mehr genügend Mittel enthält, um die notwendigen Investitionen mittel- und längerfristig mit der erforderlichen Rechtssicherheit planen und auch angehen zu können. Der Fonds für Spitalinvestitionen verfügt heute über 699 Mio. Franken. 402 Millionen davon sind laut Regierungsvortrag bereits durch Kreditbeschlüsse verpflichtet. Frei verfügbar sind also lediglich 297 Millionen. Nun müssen wir uns die Frage stellen, welcher Gegenwert diesen 297 Mio. Franken gegenübersteht. Im Rahmen der Debatte vom vergangenen September haben wir bereits gesehen, dass der Regierungsrat auf der Grundlage von zwei verschiedenen Erhebungsmethoden zum gleichen Resultat kam, nämlich zu einem jährlichen Reinvestitionsbedarf von rund 190 Mio. Franken. Die kleineren Investitionen, rund 55 Mio. Franken, werden über die ordentlichen Budgets der Spitäler abgewikkelt. Daraus resultieren schliesslich die 135 Mio. Franken Investitionsbedarf pro Jahr. So hoch sollte in etwa die ordentliche Fondsspeisung sein. Die 297 Millionen frei verfügbare Mittel des Fonds reichen demnach nicht allzu weit. Aus diesem Grund ist es für die grüne Fraktion unbestritten, dem Fonds für Spitalinvestitionen die nötigen Mittel zuzuführen. Ebenso selbstverständlich muss das dann gemacht werden, wenn wir über die entsprechenden finanziellen Mittel verfügen.
Eine der Ursachen für die mangelhafte Speisung dieses Fonds in den letzten Jahren liegt in der Sparpolitik bzw. in der Funktionsweise der Defizitbremse. Wegen der Defizitbremse mussten wir die Fondsspeisung in den letzten Jahren reduzieren. Es ist nur konsequent, kohärent und fair, nun wenigstens nachträglich die nötigen Mittel bereitzustellen, um ein Verlottern der Spitäler zu verhindern. Die ausserordentliche Speisung des Fonds trägt dazu bei, dass die nötigen Investitionen bis ins Jahr 2013 realisiert werden können. Andernfalls würde ab 2011 eine Unterdeckung drohen. Für die Entscheidfindung ist noch Folgendes von Bedeutung: Was wir nun beschliessen, ist bildlich gesprochen eine Verschiebung des Geldes vom einen in den andern Topf. Wir geben das Geld nicht aus; auch nicht, wenn wir die 100 Mio. Franken jetzt beschliessen. Für die einzelnen Ausgaben, Verpflichtungen, Ausbauten oder Reinvestitionen wird es auch weiterhin die ordentlichen Ausgabenbeschlüsse brauchen. Ein grosser Teil dieser Beschlüsse obliegt weiterhin dem Grossen Rat. Wenn es um das eigentliche Geldausgeben geht, wird der Rat darüber befinden können.
Ein Ja zum vorliegenden Geschäft ist demnach kein Präjudiz für den angestrebten Systemwechsel bei der Spitalfinanzierung – wie es angedeutet worden ist. Die Motion «Kommission Spitalversorgungsgesetz – Wechsel bei der Spitalfinanzierung» ist kein Grund, um den Antrag des Regierungsrats abzulehnen. Die Anhänger der Fallkostenpauschale können dieser ausserordentlichen Fondsspeisung getrost zustimmen. Schliesslich weise ich noch auf Folgendes hin: Der Regierungsrat hat bereits vor einem halben Jahr gesagt, er werde noch ein zweites Mal damit kommen. Wir haben im letzten September im Wissen um diesen erneuten Antrag der ausserordentlichen Speisung zugestimmt. Es wäre nur kohärent, wenn wir auch den 100 Mio. Franken zustimmen würden. Die Grünen bitten den Rat, dem Antrag zuzustimmen.

Christine Schnegg-Affolter, Lyss (EVP). Die EVP-Fraktion hat bereits im vergangenen September der ausserordentlichen Äufnung des Spitalinvestitionsfonds mit 200 Mio. Franken zulasten der Rechnung 2005 zugestimmt. Aus den Gründen, die Grossrat Kropf genannt hat und aus denen wir schon letzten Herbst zugestimmt haben, stimmen wir auch dieser Äufnung von maximal 100 Mio. Franken zulasten der Rechnung 2006 zu. Der Investitionsbedarf der Spitäler im Kanton

Bern liegt jährlich bei rund 190 Millionen. Das ist, wie vorhin auch gesagt wurde, wirklich nur der ausgewiesene Bedarf und hat überhaupt nichts mit einem Wunschbedarf der Spitäler zu tun. Die Fondspeisung lag in den vergangenen Jahren rund 55 bis 60 Mio. Franken jährlich unter dem fachlich begründeten Reinvestitionsbedarf. Eine Anpassung war jedoch aufgrund der finanzpolitischen Rahmenbedingungen nicht möglich. Der Regierungsrat hat den Ausschuss GEF der Steuerungskommission bereits im letzten März darauf hingewiesen, dass eine ausserordentliche Äufnung des Fonds mit 200 Mio. Franken zulasten der Rechnung 2005 nicht ausreichen werde, um den Investitionsbedarf der Spitäler und Kliniken zu decken. Eine weitere Äufnung bei einem guten Abschluss der Rechnung 2006 sei geplant. Mit der Speisung des Fonds sind noch keine konkreten Projekte bewilligt. Das hat Grossrat Kropf vorhin ebenfalls verdeutlicht. Über allfällige Investitionsprojekte wird der Grosse Rat entscheiden können. Die EVP stimmt der ausserordentlichen Äufnung zu. Dennoch soll ab dem Voranschlag 2008 die für die Speisung des Fonds nachgewiesenermassen notwendige Summe im ordentlichen Budgetierungsprozess eingestellt werden. Es sollen keine weiteren Hintertür-Übungen mehr nötig sein.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Im Grunde genommen könnten wir einfach die Voten vom 5. und 6. September 2006 aus dem Tagblatt vorlesen. Dort ging es um die Äufnung mit 200 Mio. Franken zulasten der Rechnung 2005. Bereits damals gab es einen Antrag der FDP auf Ablehnung. Neu ist nun auch die EDU dabei. Das ist angesichts ihrer Haltung in Finanz- und Steuerfragen in jüngster Zeit nicht weiter verwunderlich. Die SP-JUSO-Fraktion stimmt der Äufnung von maximal 100 Mio. Franken zulasten der Rechnung 2006 zu. Die Sprecher der Grünen und der Steuerungskommission haben die wichtigsten Gründe dargelegt. Ich möchte lediglich noch auf folgende Punkte hinweisen: Der Regierungsrat hat diesen Antrag in der alten und in der neuen Zusammensetzung verabschiedet. Daraus lässt sich ableiten, dass es nicht eine Frage von parteipolitischer Zusammensetzung ist, sondern eine Frage von Verantwortungsbewusstsein und vorausschauender Finanzpolitik. Der Fonds wurde bekanntlich mit dem Spitalversorgungsgesetz vor noch nicht allzu langer Zeit geschaffen. Wir kennen den nachgewiesenen Nachholbedarf bei den Spitalinvestitionen – es handelt sich nicht etwa um den Wunschbedarf. Wir wissen auch, wie viele Bestellungen der Regeierungsrat bereits getätigt hat. Vom Grundsatz her kann die SP-JUSO-Fraktion der Erwartung zustimmen, dass die Fondsäufnung bei der Budgetplanung im Rahmen von ordentlichen Tranchen zu erfolgen hat. Das muss auch ein Ziel des Regierungsrats sein.
Bei der Behandlung des Budgets im vergangenen November hat sich eine Mehrheit des Grossen Rats erlaubt, lineare Kürzungen zu verlangen. Er wollte nicht über Produktgruppen steuern, weil das kurzfristig nicht möglich sei. Dem Regierungsrat muss jedoch auch zugestanden werden, dass er aus finanzpolitischen Gründen kurzfristig auf den Haushalt einwirken kann, um politische Vorgaben zu erfüllen. Der Spielraum ist nicht mehr so gross, wie uns das einige Sprecher im Rat weismachen wollen. Die Vergangenheit mit den zahlreichen Sparpaketen wird einfach ausgeblendet. Vor diese Hintergrund ist es aber völlig richtig, dass der Regierungsrat bei einer Rechnung, die besser abschliesst als budgetiert, dem Grossen Rat eine ausserordentliche Äufnung des Fonds beantragt. Wir erwarten das sogar.
Man kann den Fonds vielleicht mit einer Spezialfinanzierung auf Gemeindeebene vergleichen. In einem gleichartigen Fall, bei dem man weiss, wir hoch der Bedarf ist, würde der Kanton die Gemeinden vermutlich sogar auffordern, die notwendigen und ausgewiesenen Mittel einzustellen. Auch von daher ist das Verhalten des Regierungsrats logisch und konsequent. Es wurde bereits gesagt: Mit der Fondsäufnung geben wir noch keinen Franken aus. Alle Kredite unterliegen den ordentlichen Bewilligungen. Der Grosse Rat und der Regierungsrat haben es in der Hand, auf einzelne Vorhaben einzuwirken. Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt deshalb, wie einleitend gesagt, die ausserordentliche Fondsäufnung von maximal 100 Mio. Franken zulasten der Rechnung 2006.

Therese Bernhard-Kirchhofer, Worb (SVP). Als vierte Fraktionssprecherin kann ich mich kurz fassen. Ordnungspolitisch hält die SVP das geplante Vorgehen für falsch. Wir erwarten, dass die Planung der Spitalinvestitionen im Rahmen des ordentlichen Verfahrens geschieht. Wir haben deshalb ein gewisses Verständnis für die Bedenken der Antragsteller. In den vergangenen Jahren wurde aus den bekannten Gründen wenig in die öffentlichen Spitäler investiert. Es war deshalb einigermassen vertretbar, die Einlagen in den Spitalinvestitionsfonds eher knapp zu halten, um die Defizitbremse im Voranschlag einzuhalten. Wenn nun aber die Rechnung wesentlich besser abschliesst, ist es auch vertretbar, diese Einlage wieder aufzustocken. Ausgegeben ist damit noch kein Rappen, wie wir bereits mehrfach gehört haben. Wir schaffen uns dadurch jedoch ein kleines Polster. Vielleicht werden wir in den ersten Jahren nach der Steuersenkung, wenn die in Aussicht gestellten Mehreinnahmen noch nicht so reichlich sprudeln, ganz froh sein, wieder einmal eine geringere Einlage machen zu können. Der Hauptgrund, warum die SVP-Fraktion dem Geschäft mit lediglich fünf Gegenstimmen zugestimmt hat, ist das Ziel, die öffentlichen Spitäler auf einem guten Stand zu halten. Sie sollen nicht allmählich zweite Wahl neben den Privatspitälern werden. Die SVP stimmt dem Geschäft trotz seines Schönheitsfehlers zu.

Dieter Widmer, Wanzwil (SVP). Das Geschäft hat unbestritten eine finanzpolitische und eine gesundheitspolitische Komponente. Ebenso unbestritten ist der aufgelaufene Investitionsstau. Aus diesem Grund kann ich das Votum von Grossrätin Desarzens, Sprecherin der FDP-Fraktion, nicht nachvollziehen. Wir haben kein Problem bei der Investitionsplanung! Die gibt es seit Jahren, und sie ist seit einigen Jahren immer genauer. Wir haben vielmehr ein Finanzierungsproblem. Übrigens muss diese Investitionsplanung nicht dem Grossen Rat vorgelegt werden. Gestützt auf die Versorgungsplanung, wird sie vom GEF weitergeführt. Das ist eine rollende Planung. Wir haben nicht das Problem einer zu wenig ausführlichen Planung. Die Begründung der FDP für ihren Ablehnungsantrag ist deshalb zumindest eigenartig.
Der Stau, der sich bei den Investitionen ergeben hat, ist unbestritten. Stimmen wir dem Geschäft nicht zu, sind wir finanzpolitisch hundertprozentig sauber, das gebe ich zu. Stimmen wir dem Geschäft zu, passiert relativ wenig. In der Statistik der kommenden Jahre ist einfach nur der Einnahmenüberschuss für das Jahr 2006 geringer. Dafür verfügen wir über eine grössere Reserve, wie vorhin die Präsidentin der Steuerungskommission sehr treffend erklärt hat. Die Beträge, die in den kommenden Jahren in der Finanzplanung eingestellt werden sollen, sind im Vortrag ausdrücklich dargelegt: 72 Mio. Franken, bei einem Bedarf von 130 Mio. Franken. Sind denn die Kritiker dieses Geschäfts zur Zustimmung bereit, wenn höhere Beträge ins Budget übernommen werden sollen? Ist die FDP bereit, eine Spitalinvestitionsäufnung – neu 130 statt 70 Mio. Franken – über das Budget einzustellen? Man kann das durchaus so machen. Aber irgendetwas muss man machen, sonst benachteiligt man bewusst und vorsätzlich die öffentlichen Spitäler in diesem schwierigen Wettbewerb. Ich bitte den Grossen Rat, dem Geschäft zuzustimmen. Es ist gesundheitspolitisch begründet

und finanzpolitisch vertretbar. Und dass ich Verwaltungsratspräsident des Spitalzentrums Oberaargau bin, ist wohl den meisten von Ihnen auch bekannt.

Eva Desarzens-Wunderlin, Boll (FDP). Die FDP war sich bewusst, dass es eine rollende Siebenjahresplanung gibt, als wir den Antrag stellten, die Planung sehen zu wollen. Warum kann man uns diese Planung, welche die GEF nachher konsolidiert, im Grossen Rat nicht vorlegen? Die FDP hat überhaupt kein ein Problem damit, Gelder auf dem ordentlichen Weg als Investitionen direkt ins Budget aufzunehmen. Es muss aber ganz klar aufgrund einer sauberen Planung geschehen, bei der die einzelnen RSZ auch sehen können, wo was gemacht wird. Wenn diese Planung vorhanden ist, warum gibt man sie uns dann nicht, damit wir sie beurteilen können?

Martin Friedli, Sumiswald (EDU). Der Tatsachenbericht bezüglich der Unterdeckung ist mir sonnenklar. Sollte jemand den Eindruck gewonnen haben, ich hätte das nicht kapiert, läge er falsch. Man hat nun bei einzelnen Fraktionen herausgehört, sie wollten ab 2008 keine Hintertüren mehr. Das ist doch ein Hinweis darauf, dass es um die Hintertüren geht, von denen ich gesprochen habe. Ich teile die Meinung der SP-JUSO-Fraktion, die gesagt hat, es sei kein Problem, die ganze Grösse zu budgetieren. Man muss aber gleichzeitig auch die Defizitbremse einhalten. Das heisst, es muss wieder irgendwo gespart werden. Ich bin ganz und gar nicht gegen die Spitäler, schon gar nicht gegen die öffentlichen und diejenigen auf dem Land. Ich bin lediglich gegen die Art und Weise, wie innerhalb von zwei Jahren 300 Mio. Franken an der Defizitbremse vorbeijongliert wurden. Wenn Grossrat Widmer sagt, man könne finanzpolitisch geteilter Meinung sein, nehme ich für mich in Anspruch, dass ich nicht ganz Unrecht habe und dass dies in Zukunft anders laufen soll. Auch wir wollen die Spitäler fördern, aber mit dem finanzpolitisch richtigen Prozess und einer Deklarationspflicht, wie es sich gehört. Man hat verschiedentlich gehört, es sei noch kein Franken ausgegeben. Doch wenn in einem Fonds Geld vorhanden ist, dann rollt der Rubel ein wenig schneller. Damit muss jetzt Schluss sein. Gegen Ende dieses Jahrzehnts sollte man das umbauen. Wenn nun genügend Geld bis 2011 vorhanden ist, verstehe ich nicht, warum man den Fonds noch weiter auf diese Weise speisen will.

Ruedi Löffel, Münchenbuchsee (EVP). Sprecher der Steuerungskommission. Ich fasse noch einmal das Wichtigste zusammen: Der Ausschuss und die Steuerungskommission haben das Geschäft sehr genau geprüft. Ich empfehle Ihnen, den maximal 100 Mio. Franken zuzustimmen. Es hat keinen Sinn, nun über die Vergangenheit zu diskutieren. Es ist eine Tatsache, dass der Fonds zu wenig geäufnet wurde. Deshalb ist der Investitionsbedarf nicht geringer. Vielmehr ist er, nach verschiedenen Methoden berechnet, ausgewiesen und in keiner Art und Weise in Frage gestellt. Ich bitte Sie, nun nicht zu «z'töipele». Die Mehrheit des Grossen Rats hat dem Budget immer zugestimmt. Niemand hat reklamiert. Ebenso deutlich ist der Wunsch, den Fonds in Zukunft im ordentlichen Budget zu speisen Ich bitte den Rat, der ausserordentlichen Speisung zuzustimmen. Der Rubel rollt deswegen nicht schneller. Als finanzkompetentes Organ wird der Grosse Rat über Kredite für Spitalinvestitionsprojekte entscheiden.

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Voilà un thème qui a à la fois une dimension de santé et de politique financière. Mme Desarzens introduit encore une troisième notion, qui est une dimension de politique juridique. Le cadre légal dans lequel se passe la planification des investissements des hôpitaux est totalement différent de celui des routes; nous n'avons pas l'obligation, autant que je le sache, de présenter cette planification au Grand Conseil, alors pour les routes c'est le cas. Cette dualité entre les finances et la santé, vous la voyez aussi, puisqu'en septembre c'est mon collègue Gasche qui est venu présenter cette demande, alors qu'aujourd'hui c'est moi qui viens. L'idée de pouvoir mettre 100 millions de plus dans le fonds hospitalier semble une évidence par rapport aux responsabilités que je dois assumer en tant que directeur de la santé de pouvoir maintenir une politique de santé de qualité dans les hôpitaux publics de ce canton. Le retard des investissements est très très différent selon les groupes hospitaliers et nous devons de toute façon rattraper dans certains hôpitaux des retards qui n'existent pas dans d'autres. Même lorsque nous aurons appliqué la motion Eberle ainsi que nous l'avons discuté récemment avec la Commission de pilotage, ces retards d'investissements devront pouvoir être faits, sinon nous allons tuer tout simplement certains petits hôpitaux qui auraient des retards d'investissements.
Nous ne jouons pas non plus avec le frein au déficit, puisque ce n'est pas à la fin d'année 2006 que nous décidons de remettre ces 100 millions qui sont peut-être à disposition comme recette supplémentaire, je ne vois dès lors pas pourquoi on parle en plus de ne pas respecter le frein au déficit. Le gouvernement pense que c'est une occasion si un bénéfice ressort à la fin de l'année 2006 de financer ce fonds hospitalier qui tend forcément à disparaître avec la nouvelle loi sur les hôpitaux. Je vous recommande donc chaleureusement d'accepter la proposition du gouvernement ainsi que celle de la commission.

Hans Grunder, Hasle-Rüegsau (SVP). Ich habe dem Gesundheitsdirektor aufmerksam zugehört. Sein Votum hat mich nun ans Rednerpult gebracht. Ich finde es eigenartig, dass er sagt, für den Strassenbau brauche es ein Mehrjahresinvestitionsprogramm. Um die Spitäler zu bauen und zu unterhalten dagegen, sei das nicht nötig. Das ist einfach nicht wahr. Ich war Vizepräsident der Geschäftsprüfungskommission. Dort haben wir x-mal ein Mehrjahresinvestitionsprogramm gefordert. Zurück kamen jeweils A4-Blätter. Jedes Blatt, das denselben Inhalt hatte, wies andere Zahlen auf. In der GEF wird einfach unseriös gearbeitet. Ich verstehe, wenn der Gesundheitsdirektor von einer Chance spricht. Es handelt sich aber nicht um eine Chance. Es herrscht eine Sauerei auf der GEF. Ich erwarte vom neuen Gesundheitsdirektor, dass er dort endlich aufräumt und eine Planung macht, die wenigstens die ständigen Kommissionen zu Gesicht bekommen. Im Fall des Spitals Burgdorf, das dringenden Investitionsbedarf hatte, musste man willkürlich einfach bei der GEF anklopfen. Und der Stärkste und Mächtigste erhielt Geld. So läuft das dort, und das muss endlich ein Ende haben.

Präsident. Die Wortwahl war hart an der Grenze.

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Si je comprends bien le mot en français, «Sauerei» c'est quelque chose qui n'est pas salonfähig! Je trouve un peu limite cette intervention qui traite ce que l'on fait au niveau de ma Direction de saloperie et je ne peux pas accepter cela. Ce n'est pas cela que j'ai dit. On travaille très sérieusement au niveau des investissements, cela me paraît très clair. Ce que j'ai dit, c'est que nous n'avons pas l'obligation de présenter au Grand Conseil une planification telle qu'elle se fait au niveau des routes, je n'ai rien dit d'autre. La planification se fait de manière très sérieuse et si par le passé c'est le jeu du pouvoir et des gants de boxe qui a joué, ce ne sera pas le cas durant ma direction.

Präsident. Ich hoffe, wir können nun bereinigen.

Abstimmung

Für Genehmigung des Geschäfts 2071/2006	104 Stimmen
Dagegen (Antrag FDP / EDU)	36 Stimmen
	5 Enthaltungen

Präsident. An dieser Stelle möchte ich Grossrätin Dorette Balli von der SP-JUSO herzlich zu ihrem 25. Geburtstag gratulieren. *(Heiterkeit)* Wir wünschen ihr viel Freude und alles Gute im neuen Lebensjahr. *(Applaus)*

242/06

Dringliche Motion Mühlheim, Bern (Grüne) / Fritschy, Rüfenacht (FDP) / Gasser, Bern (EVP) / von Allmen, Thun (SP-JUSO) – Die Aufsichtspflicht der Gesundheits- und Fürsorgedirektion darf nicht zu einem Papiertiger verkommen!

Wortlaut der Motion vom 20. November 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt, eine vertiefte ausserordentliche Überprüfung zur Konstellation der therapeutischen Leitung im Suchttherapiezentrum Wimmis durchzuführen. Insbesondere soll der Frage nachgegangen werden, ob es aus therapeutischer Sicht verantwortbar, sinnvoll und opportun ist, sie mit einem Mitglied der Lebensgemeinschaft «Kirschbaumblüte» zu besetzen.

Dabei stehen folgende Fragen / Abklärungen im Vordergrund:

– Ist die Besetzung der therapeutischen Leitung eines Sucht-Therapiezentrums durch ein Mitglied einer Gemeinschaft wie der «Kirschbaumblüten-Gemeinschaft» opportun, therapeutisch verantwortbar und sinnvoll?
– Teilt die GEF die Ausführungen des Gutachtens Prof. Dr. med. K. Ernst zur therapeutischen Haltung des spirituellen Lehrers der Gemeinschaft? Welche Konsequenzen kann diese Haltung auf die therapeutisch tätigen Gemeinschaftsmitglieder haben?
– Zwei von drei Therapeuten des Therapieteams sind Mitglieder dieser Gemeinschaft. Mit welchen konkreten Mitteln will die GEF im Rahmen ihrer Aufsichtspflicht garantieren, dass die angewandten Therapiemethoden nicht durch die «spirituelle» Gesinnung der Gemeinschaft beeinflusst werden?
– Abklärung der Hintergründe des Austritts diverser Psychologinnen, sowie des psychiatrischen Facharztes für Eintrittsuntersuchungen, unter der jetzigen therapeutischen Leitung.
– Quervergleich der Fluktuationsrate der Mitarbeitenden mit denjenigen anderen vergleichbaren stationären Therapieinstitutionen.
– Quervergleich des Therapieerfolges mit demjenigen anderer stationärer Drogen-Therapien des Kantons Bern.

Insbesondere sollen folgende beide Institutionen in die Abklärungen eingebunden werden:

– Betreffend psychiatrische und sozialtherapeutische Standards für die Psychotherapie; sowie Kenntnisse der Gemeinschaft «Kirschbaumblüte»: Mitglieder der schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie.
– Betreffend Erfahrung mit Standards / Professionalitätsanspruch in der schweizerischen stationären Suchttherapie: Die vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) und der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) getragene Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht: Infodrog.

Der Bericht der ausserordentlichen Überprüfung muss der zuständigen GR-Kommission zur Kenntnisnahme gebracht werden.

Begründung

Die regierungsrätliche Antwort auf die Interpellation von Allmen «Genügen diese Therapeuten den Vorgaben des Kantons?» (I 180/06) ist kurz und sehr verallgemeinernd ausgefallen.

Da es sich bei den Klienten des Suchttherapie Zentrums um Menschen handelt, die neben einer langen Drogenkarriere oft auch eine lange Geschichte von sexueller Ausbeutung, Abhängigkeit und Übergriffen aufweisen, ist eine therapeutisch saubere und professionelle Haltung zu diesen Themen unabdingbar. Die Frage stellt sich nun, inwieweit der therapeutische Leiter und ein weiteres Mitglied seines Teams für diese professionelle therapeutische Haltung jederzeit garantieren können, wenn man die Tatsache berücksichtigt, dass beide einer Lebensgemeinschaft angehören, deren Chef, der Psychiater Samuel Widmer, unter anderem in seinen Bücher folgende therapeutische Haltung propagiert:

«Wir sind frei und lassen frei. Wenn zwei derart befreite Menschen miteinander schlafen wollen, ist es in Ordnung, auch wenn sie gleichzeitig in einer anderen Ordnung gebunden sind, und sogar wenn sie Vater und Tochter oder Therapeut und Klient waren.»

«Es geht um … die bewusstseinserweiternden Drogen, in welchen ich eine Hilfe gefunden habe, ein Werkzeug, um sich aus diesem selbstgeschaffenen Gefängnis des Besitzens und Bessesenwerdens wieder zu befreien.» («Von der unerlösten Liebe zwischen Vater und Tochter», S.18; Edition Heuwinkel 1995)

Die schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie hat den ehemaligen Direktor der Psychiatrischen Klinik Burghölzli Prof. Dr. med. K. Ernst beauftragt, das oben zitierte Werk zu begutachten, dabei kommt er in seiner Stellungsnahme zu folgendem Schluss:

«Samuel Widmers Buch ruft dazu auf, die weltweit übereinstimmenden Gesetze betreffend sexueller Ausbeutung Abhängiger und betreffend Inzest zu verletzen … Bezogen auf die Psychiatrie wirkt sich das Werben Widmers auf hilfesuchende Personen besonders negativ aus. Einschlägig interessierte Therapeuten werden entsprechend gefährdete Klienten besonders anziehen. Generell wird sich in solchen Praxen nicht befreiende Persönlichkeitsentwicklung häufen, sondern zusätzliche Konflikte und Belastungen auch für die Angehörigen ergeben. Den Kranken wird mehr geschadet als genützt … Dasselbe gilt für die psycholytisch-psychedelisch ausgerichtete Werbung des Autors. … Standesrechtlich bleibt gegenüber Herrn Doktor Widmer nur der Entzug der Praxisbewilligung möglich.»

«Im Buch finden sich noch mehrere Stellen, die sich mit dem psycholytisch-psychedelischen Thema befassen. Aber nirgends werden die empirischen Studien erwähnt, welche die Gefährlichkeit und die Dauerschädigungen durch legale und illegale Drogen beschreiben. Diese Studien noch nicht gekannt zu haben kann die Drogenapostel der 60er- und 70er-Jahre entschuldigen, aber nicht einen heutigen Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie.»

Weder QuaTheDa noch ein anderes SQS Model geben zu der hier wichtigen zentralen Fragenstellung betr. professionelle Ansprüche an einen therapeutischen Leiter Orientierungshilfe. Deshalb ist es unabdingbar und wichtig, diese Fragestellung langjährigen erfahrenen Praktikern und Experten der stationären Drogentherapie und Psychiatrie / Psychotherapie zur Beantwortung vorzulegen.

Es ist an der zuständigen Direktion, der GEF, für die Suchttherapie-Institutionen bezüglich Professionalität und therapeutischer Haltung klare Rahmenbedingungen zu erstellen, insbesondere da diese Non-Profit-Institutionen auf strategischer Ebene meistens von Miliz-Vorständen geführt werden.
(Weitere Unterschriften: 17)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Die Motionärin verlangt die Durchführung einer vertieften ausserordentlichen Überprüfung zur Konstellation der therapeutischen Leitung im Zentrum für Suchttherapie Wimmis (ZSW). Insbesondere soll der Frage nachgegangen werden, ob es aus therapeutischer Sicht verantwortbar, sinnvoll und opportun ist, die Leitung mit einem Mitglied der Lebensgemeinschaft «Kirschbaumblüte» zu besetzen.
Es ist vorweg zu nehmen, dass sich der Regierungsrat mit aller Deutlichkeit von den Maximen der Gemeinschaft «Kirschbaumblüte» distanziert. Dem Regierungsrat ist es jedoch wichtig, keine übereilten Entscheide zu treffen oder eine Vorverurteilung vorzunehmen, zumal bis dato keine Klagen von KlientInnen, MitarbeiterInnen oder anderen Personen eingegangen sind. Wichtig ist, dass eine gründliche fachliche Abklärung vorgenommen wird, die raschmöglichst Ergebnisse liefern soll.
Die Motionärin verlangt bezüglich Professionalität und therapeutische Haltung klare Rahmenbedingungen. Der Regierungsrat hält fest, dass diese mit den folgenden Instrumenten vorhanden sind:
– Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) steuert die Suchthilfeeinrichtungen via Leistungs- und Rahmenverträge.
– Es ist vertraglich festgehalten, dass mit dem Qualitätsmanagementinstrument Quatheda und der entsprechenden Zertifizierung die Qualität auf Management- und Dienstleistungsebene regelmässig überprüft wird.
– Die Institutionen haben eine Betriebsbewilligung gemäss Verordnung vom 18.09.1996 über die Betreuung und Pflege von Personen in Heimen und privaten Haushalten (HEV).
– Es bestehen Richtlinien betreffend Ausbildung von Fach- und Hilfspersonal, die für die die Institutionen verbindlich sind.

Die GEF hat eine Aufsichtspflicht, die sie sehr ernst nimmt. Oberste Priorität ist dabei, die Integrität der KlientInnen zu schützen. Vor dem Hintergrund der in der September-Session eingereichten Interpellation von Allmen wurden gezielte Überprüfungsschritte eingeleitet. Dabei wurden die Forderungen der Motionärin bereits umgesetzt.
Die GEF hat der schweizerischen Koordinations- und Fachstelle infodrog einen Auftrag erteilt, eine ausserordentliche Überprüfung vorzunehmen. Ein weiteres Mandat wird einem Mitglied der schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie erteilt. Die Überprüfungsarbeiten werden noch im Dezember aufgenommen. Die Fragestellungen der Motionärin sind in der Auftragserteilung enthalten. Sie werden somit von langjährigen und erfahrenen Fachpersonen bearbeitet. Im Weiteren wird die schweizerische Vereinigung für Qualitäts- und Managementsysteme SQS, wie bereits in der Antwort der Interpellation von Allmen festgehalten, ihren Überprüfungsprozess ebenfalls weiterverfolgen. Nicht zuletzt das Zentrum für Suchttherapie Wimmis selber ist bemüht und froh um eine Klärung.
Die Expertisen werden spätestens Ende Februar 2007 vorliegen. Anhand der Resultate wird die GEF über das weitere Vorgehen entscheiden und in geeigneter Form zuhanden der Öffentlichkeit kommunizieren.

Fazit: Der Regierungsrat beurteilt die eingeleiteten Überprüfungsschritte als Basis für das weitere Vorgehen im Rahmen der Aufsichtspflicht der GEF als ausreichend. Er ist der Ansicht, dass den Forderungen der Motionärin vollumfänglich Rechnung getragen wird. Antrag: Annahme der Motion unter gleichzeitiger Abschreibung

Präsident. Die Regierung will die Motion annehmen und gleichzeitig abschreiben.

Barbara Mühlheim, Bern (Grüne). Es besteht keine Differenz. Alle Forderungen, die wir in der Motion gestellt haben, sind erfüllt. Die Motion kann damit überwiesen und gleichzeitig abgeschrieben werden

Präsident. Damit besteht keine Differenz zur Regierung mehr. Ist die Motion so bestritten? – Das ist nicht der Fall.

Abstimmung

Für Annahme und Abschreibung der Motion	125 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	1 Enthaltung

232/06

Dringliche Motion SVP (Pauli, Schliern) – Die Krankenkassenprämien dürfen nur noch unterdurchschnittlich steigen

Wortlaut der Motion vom 20. November 2006

Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Regierungsrat aufgefordert, folgende Massnahmen umzusetzen und wenn nötig die gesetzlichen Grundlagen anzupassen und / oder sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, dass in der KVG-Revision die Grundlagen geschaffen werden.
Stabilisierung der Leistungsmenge
1. Private und öffentliche Spitäler oder Teile davon werden nur auf die Spitalliste für «nur Grundversicherte» gesetzt, wenn sie einen Leistungsvertrag gemäss SpVG mit dem Kanton abschliessen. Teil dieses Leistungsvertrages sind die Regelung der Mitfinanzierung der Behandlung von «nur Grundversicherten» durch den Kanton und die Sicherstellung gleicher Abgeltungen von «nur Grundversicherten».
2. Über die Leistungsverträge steuert der Kanton den ganzen Behandlungsbereich von «nur Grundversicherten». Er sorgt dafür, dass die Leistungsmenge in der somatischen Akutmedizin im Kanton Bern im gesamten Behandlungsbereich von «nur Grundversicherten» stabilisiert wird. Bei allfälligen Abbaumassnahmen in diesem Bereich ist die Opfersymmetrie zwischen privaten und öffentlichen Anbietern einzuhalten.
3. Über die Spitalliste oder über die Leistungsverträge ist die Anzahl der Anbieter von 24-Stunden-Notaufnahmestationen auf dem Platz Bern angemessen zu reduzieren.
4. Wie im SpVG in Artikel18 vorgesehen ist, sind vom Kanton sämtliche Leistungs- und Qualitätsdaten der Leistungserbringer nach einheitlichen Kriterien zu erheben, dies, um die Kosten echt vergleichen zu können und insbesondere auch, um die Risiken mit der DRG-Einführung zu mindern.

Inselspital
5. Das SpVG ist zu vollziehen, indem das Inselspital ab 2008 nur noch soviel Grundversorgung anbietet, wie dies zur

Aus- und Weiterbildung nötig ist. Die Aus- und Weiterbildung kann dabei auch in Zusammenarbeit mit Teaching-Spitälern erfolgen.

6. Die Grundversorgung ist dem Inselspital pro gewichteten Fall in gleicher Höhe wie in den anderen Spitälern abzugelten bzw. zu finanzieren. Das bedeutet, dass alle Anbieter der Grundversorgung im DRG System mit der gleichen «Baserate» auskommen müssen. Ein höherer Aufwand müsste im Inselspital mit der Lehre und Forschung begründet und entsprechend der ERZ belastet werden.

Behandlungskette

7. Es ist verbindlich festzulegen, dass krankheits- oder abklärungsbedingte Verlegungen innerhalb einer Unternehmung oder in eine andere Unternehmung nur einen neuen Fall begründen, wenn eine neue Diagnose vorliegt.

Hausarztversorgung

8. Die Weiterbildung zum Hausarzt an den öffentlichen Spitälern und in Hausarztpraxen (Hausarztassistenzprogramm) ist zu unterstützen, weil Hausärztinnen und Hausärzte die ersten Kosten bestimmenden Triage- und allenfalls Behandlungsstellen sind.

Begründung der einzelnen Forderungen

Punkt 1:

Heute besteht zwischen Privat- und öffentlichem Spital eine Differenz bezüglich Abgeltung durch die Kassen und Finanzierung durch die öffentliche Hand. Wenn der Staat seine «nur Grundversicherten» Patienten ins Privatspital auslagert, ist es gerecht, wenn er sich kostenmässig gleich wie im öffentlichen Spital an den Kosten für diese Kategorie beteiligt. Für diese Mehrleistung erhält der Staat die Möglichkeit, das Angebot wenigstens in diesem Versichertenbereich zu steuern und damit wieder Kosten einzusparen. Auf Bundesebene haben sich die Beteiligten auf eine Mitfinanzierung der Patienten im Privatspital durch die Kantone geeinigt. Diese Finanzierung durch die öffentliche Hand wird wesentlich weiter gehen, indem nicht nur die «nur Grundversicherten» mitfinanziert werden sollen. Die Motion verlangt lediglich einen ersten Schritt in die richtige Richtung: «Mitfinanzierung, aber auch Steuerung der Menge»

Punkt 2:

Ohne Steuerung über den ganzen öffentlichen und privaten Grundversichertenbereich Bereich droht eine kontinuierliche, kostensteigernde Mengenausweitung auch in der stationären Versorgung. In der Gesundheitsversorgung steuert das Angebot den Bedarf zu einem wesentlichen Teil. Wenn nur in den öffentlichen Spitälern gespart wird, kommt es zu einer Verlagerung in die Privatspitäler ohne Angebotsverknappung. Da die bisherigen Abbaumassnahmen der öffentlich subventionierten und privaten Spitäler nicht proportional erfolgte, wird jetzt eine Opfersymmetrie verlangt.

Spitalkategorie	**1993**	**1998**	**2003**	**2005**	98-05	93/05
RS & BS	2'325	1'933	1'647	1'542	**-20.23%**	**-33.68%**
RS & BS & Insel	3'183	2'805	2'447	2'330	-16.93%	-26.80%
Total Akutversorgung Privatspitäler	791	649	654	706	**8.78%**	**-10.75%**
Total Akutversorgung	**3'974**	**3'455**	**3'102**	**3'036**	-12.13%	-23.60%

Punkt 3:

Zur Zeit werden in der Stadt Bern 7 Notfallaufnahmemöglichkeiten während 24 Stunden angeboten, wobei natürlich nicht alle Anbieter für alle Notfälle eingerichtet sind. Eine angemessene Reduktion ist zwingend und spart Kosten, ohne dass dadurch die Versorgung gefährdet würde. Geeignete Zusammenarbeitsformen zwischen den verschiedenen Anbietern müssen durchgesetzt werden.

Punkt 4

Die gesetzlich vorgeschriebene Erhebung der Daten erlaubt dem Kanton, die Leistungsmengen, die Kosten und die Erfüllung der Qualitätsanforderungen an allen auf der Spitalliste figurierenden Spitäler zu vergleichen und nur noch mit Spitälern Verträge für die nur Grundversicherten abzuschliessen, die bei nachgewiesen hoher Qualität günstig arbeiten. Zentrale, periphere und private Anbieter haben in diesem Prozess die gleichen Chancen.

Für alle Anbieter von Grundversorgung wird mit der Einführung des DRG-Systems (Diagnosis related groups) ein einheitliches anerkanntes Qualitätsmanagement verlangt, um die Risiken dieses Systems zu mindern

Die Einführung von DRG bringt Risiken:

– Zu schnelle Austritte,
– Zu wenig Behandlung,
– Massiver Ausbau der REHA-Angebote
– Patientenselektion, Abweisung polymorbider Risikopatienten
– Segmentierung der Fallbehandlung, dadurch mehr Fälle
– Verlegung von Hochrisikopatienten in eine andere Spitalunternehmung
– Es werden mehr Leistungen erbracht, um dem Fall ein höheres Gewicht zu verschaffen

Konsequenz: DRG macht nur Sinn, wenn es von einem umfassenden Qualitätscontrolling, das aus Marktgründen auch veröffentlicht werden sollte, begleitet wird.

Punkt 5

Eine qualitative Stärkung des Universitätsspitals ist nur möglich, wenn sich die Inselspital-Kliniken vor allem auf ihren tertiärmedizinischen Auftrag konzentrieren können. Das SpVG sieht eine Regelung betreffend Grundversorgungsmenge im Inselspital vor, umgesetzt wurde sie bisher nicht. Da die Grundversorgung im RSZ günstiger angeboten werden kann, können Kosten gespart werden.

Die RSZ können in diesem Zusammenhang als Teaching-Spitäler die Weiterbildung für Grundversorgungen übernehmen.

Punkt 6
Es entspricht heute der allgemeinen Meinung in der Politik, dass das Inselspital erhöhte Fallkosten ausweisen soll und darf, weil es im Durchschnitt höhere Fallgewichte hat. Wenn nun aber ein banaler Fall, der ebenso gut im Bezirksspital behandelt werden könnte, im Inselspital behandelt wird, kann das nur bedeuten, dass der Fall auch gleich viel kostet wie andernorts, denn sein Fallgewicht ist dasselbe. Die Erfüllung dieser Forderung wird für das Inselspital Anreiz sein, auf eine grosse Zahl Grundversorgungen zu verzichten. Allfällige Mehrkosten müssten durch das Argument Lehre und Forschung begründet und der ERZ belastet werden.
Punkt 7
Heute wird ein Patient, der innerhalb des RSZ Bern zur genaueren Abklärung verlegt wird, als 1 Fall abgerechnet. Die Erträge müssen auf die Betriebe umgelegt werden. Wenn der gleiche Patient in ein Privatspital oder in die Insel verlegt wird, werden 2 Fälle, natürlich in reduzierter Höhe, abgegolten. Das ergibt einen falschen Anreiz für das zuweisende Spital, seine Patinnen und Patienten in einer teureren oder anderen Kategorie behandeln zu lassen um damit eine Aufteilung der Erträge zu vermeiden.
Punkt 8
Wir gehen davon aus, dass eine primäre Triage mit Zuweisung an das für den Fall kompetente Spital oder die für den Fall kompetente Spezialistin Kosten spart. Wenn wir diese Einsparungsmöglichkeit wahrnehmen wollen, braucht es genügend Hausärzte bzw. Hausärztinnen. Mit der Forderung, die Weiterbildung zum Hausarzt zu fördern stärken wir das bereits angelaufene Hausarztassistenzprogramm, das die Erfüllung der überwiesenen Motionen in diesem Bereich möglich macht.
(Weitere Unterschriften: 34)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 10 Januar 2007

Der Motionär fordert den Regierungsrat auf, im Bereich der Spitalversorgung acht verschiedene Massnahmen zu ergreifen, die aus der Sicht des Motionärs dazu führen, dass die Krankenkassenprämien nur noch unterdurchschnittlich steigen werden. Bei der Umsetzung der Massnahmen seien – wenn nötig – die gesetzlichen Grundlagen anzupassen und / oder durch Einflussnahme auf Bundesebene entsprechende Änderungen im Krankenversicherungsgesetz (KVG) zu erwirken.
Diese Motion betrifft eine ausgesprochen komplexe Thematik, nämlich die Rollen der Krankenversicherung sowie des Bundes und der Kantone bei der Steuerung und Finanzierung des Gesundheitswesens. Deshalb äussert sich der Regierungsrat zunächst zu einigen grundsätzlichen Aspekten.
Die von der Motion aufgeworfenen Fragen sind zu einem grossen Teil Gegenstand der Versorgungsplanung gemäss Spitalversorgungsgesetz (SpVG), zu der am 11. Dezember 2006 ein Konsultationsverfahren eröffnet wurde, oder sie sind im Anschluss an die Genehmigung der Versorgungsplanung zu klären. Im gegenwärtigen Zeitpunkt und innerhalb der knappen Frist zur Beantwortung dieser dringlichen Motion ist es weder den betroffenen Direktionen noch dem Regierungsrat möglich, das Thema vertieft zu analysieren und einen seiner Bedeutung angemessenen Meinungsbildungsprozess durchzuführen. In Bezug auf die genannten Massnahmen hat gemäss SpVG der Regierungsrat abschliessend zu entscheiden. Der Motion kommt daher der Charakter einer Richtlinie zu[1]. Schliesslich ist zu erwähnen, dass bei regierungsrätlichen Entscheiden, welche auch das KVG betreffen (z. B. Spitalliste, Genehmigung von Tarifverträgen), Beschwerde an den Bundesrat (bzw. ab 2007 neu an das Bundesverwaltungsgericht) erhoben werden kann.
Das Gesundheitswesen ist ein erstrangiger Wirtschaftsfaktor, aber gleichzeitig ein politisches und gesellschaftliches Sorgenkind geworden. 18,2 Mrd. Franken bzw. rund 35 Prozent der gesamten Kosten des schweizerischen Gesundheitswesens im Umfang von 51,6 Mrd. Franken[2] fallen bei der Spitalversorgung an. Die Rechnungen der Spitäler werden hauptsächlich vom Staat (35,4 %), der obligatorischen Krankenversicherung (34,1 %), den Privatversicherungen (12,6 %) und den privaten Haushalten (12,3 %) bezahlt. Seit der Einführung des KVG sind die Kosten des Gesundheitswesens im Vergleich zur Entwicklung des Bruttoinlandprodukts (BIP) oder der Löhne überdurchschnittlich gestiegen. Ursachen der Kostensteigerung sind vor allem die Verbesserung der Behandlungsqualität (z. B. durch strengere Normen, neue Produkte), die steigenden Preise, die zunehmende Leistungsmenge und das Altern der Bevölkerung. Das KVG konnte bisher die Kostensteigerung nicht wesentlich bremsen, wohl aber die Finanzierungsströme beeinflussen. Während der Finanzierungsanteil des Staates seit 1995 ungefähr gleich blieb, sank die direkte Finanzierung durch die Privatversicherungen sowie durch die privaten Haushalte. Dagegen stieg der Finanzierungsanteil der obligatorischen Krankenversicherung, die nun 33,7 Prozent der Kosten des Gesundheitswesens insgesamt trägt. Die öffentliche Diskussion um die Kosten des Gesundheitswesens ist zu einem grossen Teil durch die Spannungen bedingt, die aufgrund der Finanzierungsverschiebungen zwischen den drei hauptsächlichen Zahlern, nämlich den Kantonen, den Krankenversicherern und den Privatversicherungen aufgetreten sind.
Wie der Motionär ist auch der Regierungsrat über die Entwicklung der Krankenkassenprämien besorgt und er ist gewillt, soweit sinnvoll und möglich Gegensteuer zu geben. Seine Möglichkeiten zur Beeinflussung der Prämien sind jedoch beschränkt, da alle kantonalen Regelungen und Massnahmen nur indirekt über die Leistungen und Kosten des Gesundheitswesens wirken. Bei den geltenden Spitalfinanzierungsbestimmungen des KVG ist festzuhalten, dass sich Leistungseinschränkungen bei den öffentlich-subventionierten Spitälern vor allem auf die Finanzierung durch den Kanton und die Krankenversicherung auswirken. Leistungseinschränkungen bei den Privatspitälern wirken sich im Kanton Bern dagegen hauptsächlich auf die Krankenversicherung aus.
Gemäss KVG werden die Prämien vom Versicherer jeweils für seine Versicherten festgelegt (Art. 61 Abs. 1 KVG). Der Bundesrat genehmigt die Prämientarife der obligatorischen Krankenpflegeversicherung. Die Kantone können vor der Genehmigung zu den für ihre Bevölkerung vorgesehenen Prämientarifen Stellung nehmen; das Genehmigungsverfahren darf dadurch nicht verzögert werden (Art. 61 Abs. 5 KVG). Beim Verfahren für die Prämien 2007 hat der Regierungsrat Stellung genommen.
Gemäss KVG kann der Versicherer die Prämien nach den ausgewiesenen Kostenunterschieden kantonal und regional abstufen (Art. 61 Abs. 2 KVG). Wie die Prämiengenehmigungen und die Krankenversicherungsstatistik zeigen, machen die Versicherer davon reichlich Gebrauch. Kostenunterschiede entstehen aber nicht nur durch unterschiedliche Ausgaben für Versicherungsleistungen (von den Versicherern und den Medien fälschlicherweise pauschal als «Gesundheitskosten» bezeichnet, obwohl die Grundversicherung nur rund einen Drittel der Kosten des Gesundheitswesens trägt) sondern

[1] gemäss Art. 53 Abs. 3 GRG

[2] Kosten und Finanzierung des Gesundheitswesens 2004, Bundesamt für Statistik, 2006

auch durch die folgenden «versicherungstechnischen» Faktoren: die Mutationen im Versichertenbestand, die Kostenbeteiligung der Versicherten, den Risikoausgleich, die Rückstellungen für unerledigte Fälle (25–32 % der Nettoleistungen) und die Bildung der Reserven (massgebend ist die kalkulatorische kantonale Reservesituation). Je nach Versicherer, Jahr und Kanton wirken sich die genannten Faktoren unterschiedlich auf die Prämien aus. Im Kanton Bern beeinflussen seit 2005 hauptsächlich zwei Faktoren die Prämienentwicklung:

– der Ausgleich der Reservesituation, die im Vergleich zu anderen Kantonen ungünstig war, und
– der Tarifvertrag zwischen santésuisse und den Privatspitälern, der zu einer Umverteilung der Kosten der stationären Behandlung in Privatspitälern von den Zusatzversicherungen zur Grundversicherung führte.

Der Regierungsrat kann daher das mit dieser Motion angestrebte Ziel, dass die Krankenkassenprämien nur noch unterdurchschnittlich steigen dürfen, mangels Kompetenzen im Prämienfestsetzungsverfahren gar nicht erreichen. Er kann zwar einerseits zu den für die Berner Bevölkerung zu genehmigenden Prämien Stellung nehmen, und anderseits die Kostenentwicklung der Leistungserbringer im Kanton mit den Instrumenten des KVG (Tarifgenehmigung und Erlass der Spital- bzw. Pflegeheimliste) sowie den Steuerungsinstrumenten des Spitalversorgungsgesetzes (SpVG) beeinflussen. Ob die Prämien im Kanton Bern unter- oder überdurchschnittlich steigen, hängt jedoch insbesondere von der Entwicklung in den anderen Kantonen ab. Die Steigerung und die durchschnittliche Höhe der Prämien im schweizerischen Vergleich sind daher wenig geeignete Zielgrössen.

Unter Berücksichtigung der vorangegangenen Ausführungen über die Krankenversicherung sowie die Steuerung und Finanzierung des Gesundheitswesens äussert sich der Regierungsrat im weitern zu den vom Motionär vorgeschlagenen Massnahmen.

1. und 2. Spitalliste und Leistungsverträge:

Die Motion verlangt, dass der Kanton die Leistungsaufträge gemäss KVG in der Spitalliste sowie die Leistungsverträge gemäss SpVG auf die Behandlung von «nur Grundversicherten» einschränkt. Eine Umsetzung dieser Massnahmen ist nicht möglich, weil gemäss KVG ja auch die zusatzversicherten Personen grundversichert sind. Möglich sind hingegen Leistungseinschränkungen bzw. Abbaumassnahmen, und zwar sowohl bei den öffentlich-suventionierten als auch bei den privaten Spitälern im Sinne der in der Motion erwähnten «Opfersymmetrie»

Die Bedeutung der Spitalliste liegt darin, dass nur Spitäler, die darauf verzeichnet sind, ihre Leistungen zu Lasten der obligatorischen Krankenpflegeversicherung abrechnen können (Art. 35 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 39 Abs. 1 lit. e KVG). Damit bezweckt das KVG, die Zahl der Leistungserbringer und die daraus entstehenden Leistungen und Kosten zu Lasten der obligatorischen Krankenversicherung einzudämmen. Alle Einwohnerinnen und Einwohner haben Anspruch auf Grundversicherungsleistungen für stationäre Behandlungen auf allen Spitalabteilungen von Spitälern, die auf der Spitalliste ihres Wohnkantons aufgeführt sind, da gemäss KVG alle, auch die zusatzversicherten Personen, grundversichert sind. Im Zusammenhang mit Art. 49 KVG ergeben sich daher drei wesentliche Auswirkungen, nämlich:

– Die Patientinnen und Patienten können zwischen allen, öffentlich-subventionierten und privaten, Spitälern ihres Wohnkantons frei wählen.
– Die öffentlich-rechtlichen bzw. subventionierten Spitäler erhalten auch für die Behandlung von Zusatzversicherten vom Kanton die «Grundversicherungsleistungen», d. h. den so genannten Sockelbeitrag.
– Privatspitäler, die auf der Berner Spitalliste aufgeführt sind, können Leistungen zu Lasten der obligatorischen Krankenpflegeversicherung (OKP) abrechnen, und sind berechtigt, mit den Krankenversicherern Tarife zur Abgeltung ihrer Spitalbehandlungen zu vereinbaren.[3] Mit dem vom Regierungsrat genehmigten Vertrag zwischen santésuisse und dem Verband der Privatspitäler des Kantons Bern gibt es ab 2004 OKP-Tarife für Spitalaufenthalte in den Privatspitälern[4]. Sie erhalten jedoch – anders als die öffentlich-subventionierten Spitäler – keine kantonalen Beiträge.[5]

Die Einführung einer geteilten Spitalliste, eine für nur Grundversicherte und eine weitere für Zusatzversicherte, würde am Finanzierungsprinzip nichts ändern, Zusatzversicherte haben immer Anrecht auf Grundversicherungsleistungen. Die kantonale Mitfinanzierung gilt für die Grund- und die Zusatzversicherten. Ändern würde sich mit einer getrennten Spitalliste höchstens die Aufteilung der Finanzierung zwischen der obligatorischen Krankenversicherung und den Zusatzversicherungen. Darauf kann der Kanton nicht direkt einwirken, weil Regelungen für eine Aufteilung zwischen OKP und den Zusatzversicherungen im Bundesrecht festgelegt werden müssten. Im Kanton Bern benützen die Krankenversicherer bei den Zusatzversicherten unterschiedliche Referenztarife für den OKP-Anteil, nämlich den jeweiligen OKP-Tarif der öffentlichen bzw. der Privatspitäler. Dieser umfasst bei den öffentlich-subventionierten Spitälern durchschnittlich 46 Prozent der anrechenbaren Kosten (d. h. ohne Investitionskosten) und bei den Privatspitälern 100 Prozent der Betriebs- und Investitionskosten. In anderen Kantonen benützen die Versicherer zur Bestimmung des OKP-Anteils bei den Zusatzversicherten in der Regel einen Referenztarif der öffentlich-subventionierten Spitäler, auch bei den Privatspitälern.

Bei der Gestaltung der Spitalliste gibt es nur eine einzige Massnahme, welche die Leistungserbringung wirksam einschränken kann, nämlich die Einschränkung bzw. Streichung von Angeboten. 1999 hat der Regierungsrat mit der Streichung von Bezirksspitälern davon Gebrauch gemacht. In Bezug auf die Beeinflussung der Ausgaben der Versicherer für stationäre Spitalbehandlungen würde eine Streichung von Privatspitälern eine grössere Wirkung entfalten als die Streichung öffentlicher Spitäler. Sparmassnahmen des Kantons im Bereiche der Spitalversorgung können dagegen im jetzigen Zeitpunkt nur mit Leistungseinschränkungen bei den öffentlichen Spitälern umgesetzt werden.

Der Regierungsrat wird im Rahmen der Genehmigung der Versorgungsplanung 2007–2010 konkrete Umsetzungsmassnahmen beschliessen, die eine bedarfsgerechte und wirtschaftliche Leistungserbringung ermöglichen. Die Versorgungsplanung und die Spitalliste beziehen sich nicht nur auf Spitäler und Spitalabteilungen, in welchen nur Grundversicherte, sondern auch auf solche, in welchen auch Zusatzversicherte versorgt werden.

Die Privatspitäler tragen mit einem Anteil von rund 30 Prozent aller stationären Behandlungsfälle wesentlich zur somatischen Akutversorgung bei. Der Kanton hat aber mit ihnen keine Leistungsverträge abgeschlossen und beteiligt sich deshalb auch nicht an der Finanzierung ihrer Leistungen. Eine Mitbeteiligung des Kantons an der Finanzierung der Privatspitäler ist mit massiven Mehrkosten für die Spitalversorgung verbunden. Gemäss einer Schätzung der GEF würde die stationäre Behandlung in Privatspitälern von Patientinnen und Patienten mit Wohnort im Kanton Bern den Kanton jährlich etwa 260–280 Mio. Franken kosten. Der Umfang

[3] kommt kein Tarifvertrag zustande, setzt die Kantonsregierung den Tarif fest (Art. 47 Abs. 1)

[4] RRB 0316/2005 vom 26. 1. 2005

5 Gemäss Art. 49 Abs 1 KVG

dieser Mehrkosten kann nur durch eine Streichung von Privatspitälern von der Spitalliste oder durch eine Neuregelung der Spitalfinanzierung im KVG beeinflusst werden. Nachdem sich die nationalrätliche Kommission im Wesentlichen den Beschlüssen des Ständerats vom März 2006 angeschlossen hat, ist es wahrscheinlicher als auch schon, dass die Frage der Finanzierung der Privatspitäler auf Bundesebene im Sinne «gleich langer Spiesse» geregelt wird. Das heisst konkret: die Kantone müssten auch die Leistungen der Privatspitäler mitfinanzieren und die Krankenversicherer hätten sich an der Finanzierung der Investitionskosten zu beteiligen.

Eine kurzfristige Neuregelung der Finanzierung der Spitalleistungen der Privatspitäler nur im Kanton Bern – ohne entsprechende Änderung des KVG – kann wegen der hohen Mehrkosten unter den aktuellen finanzpolitischen Rahmenbedingungen nicht realisiert werden. Der Regierungsrat sieht daher vor, die Finanzierung der Spitalleistungen der Privatspitäler im Zusammenhang mit der neuen Regelung der Spitalfinanzierung im KVG umzusetzen. Dabei besteht die Möglichkeit, dass die Mehrkosten für den Kanton geringer als oben erwähnt ausfallen könnten.

3. 24-Stunden-Notaufnahmestationen:

Die Spitäler sind gemäss Art. 17 Abs. 1 SpVG verpflichtet, im Rahmen der bestellten Leistungen eine entsprechende Dienst- und Aufnahmebereitschaft zu gewährleisten. Die Modalitäten sind in den Leistungsverträgen zu präzisieren. Jedes Spital muss also über eine effiziente interne Notfallorganisation sowie eine Notfall-Aufnahme verfügen. In der Regel wird dies durch das Dienstärztepersonal, das rund um die Uhr im Spital bereit ist einzugreifen, ev. ergänzt mit zusätzlichen Notfallpflegepersonen.

Der Spitalverband Bern erkannte die Bedeutung der Notaufnahmestationen bereits im Jahre 1999. So schrieb er im Brief vom 30. 8. 1999 an den Gesundheits- und Fürsorgedirektor, dass

– «in der Schweiz und allen uns bekannten Spitälern im anglosächsischen Raum … keine Allgemeinspitäler ohne Notfall/Triagestation existieren», und
– «die organisatorischen und finanziellen Zusatzleistungen für eine permanente Aufnahmebereitschaft deshalb minimal und der Einsparungseffekt für eine zentrale Notfallversorgung zu vernachlässigen sind».

Ab 2007 werden sechs Spital-Unternehmen, zwei öffentlich-subventionierte und vier private, in der Stadt Bern tätig sein. Gemäss SpVG bzw. Jahresleistungsvertrag 2007 müssen die beiden öffentlich-subventionierten Spitäler Patienten notfallmässig aufnehmen können. Das Spital ist für die effiziente Organisation dieser Dienstleistung und für die Lieferung der zur Koordination der Aufnahme von Patientinnen und Patienten erforderlichen Informationen verantwortlich. Die GEF ist für die Koordination zwischen den Spitälern zuständig, die im Falle eines (Teil-)Ausfalls einer Notfallaufnahme oder eines Massenanfalls zum Tragen kommen könnte. Gemäss der Spitalliste, die ab 1. Januar 2007 gültig ist, können die beiden öffentlich-subventionierten Spitäler der Stadt Bern (Inselspital und RSZ Bern) und die drei Privatspitäler (Hirslanden Bern, Sonnenhof AG und Lindenhofspital) einen permanenten Notfalldienst betreiben. Der Regierungsrat lehnt einen Verzicht auf 24-Stunden-Notaufnahmestationen in den genannten Spitälern ab, weil damit keine wesentlichen Einsparungen zu erzielen sind und die Versorgungssicherheit vermindert wird. Er behält sich aber eine Neubeurteilung der Situation nach Genehmigung der Versorgungsplanung 2007–2010 vor.

4. Datenerhebungen:

Die Leistungsdaten werden gemäss der Medizinischen Statistik des Bundes erhoben (obligatorische Statistik seit 1998). Die Anwendung ist in den öffentlichen Spitälern einheitlich und qualitativ gut. Qualitätsdaten werden im Kanton Bern in allen Spitälern, auch den Privatspitälern, im Rahmen des Projekts QABE erhoben. Dies ist heute in keinem anderen Kanton der Schweiz der Fall. Eine einheitliche Erhebung von Finanzzahlen ist bei den öffentlichen Spitälern ab 2007 möglich. Voraussetzung dafür ist ein von der GEF verfasstes Handbuch über die Rechnungslegung. Um Betriebsvergleiche zwischen Spitälern gemäss Art. 49 Abs. 7 KVG durchführen zu können, müssten die Finanzzahlen nach den neuen Rechnungslegungsvorschriften auch bei den Privatspitälern erhoben werden. Zudem sind die Falldefinitionen zu harmonisieren. Dies wird wohl kaum vor Einführung des einheitlichen schweizerischen Tarifsystems SwissDRG möglich sein. Erst SwissDRG wird Vergleiche der Fallkosten zwischen allen Spitälern in allen Kantonen ermöglichen. Der Regierungsrat wird daher prüfen, welcher Handlungsbedarf für zusätzliche Regelungen betreffend die Datenerhebungen bei den Spitälern besteht.

5. Grundversorgung im Inselspital:

Das Inselspital als Universitätsspital versorgt das ganze Kantonsgebiet mit hoch spezialisierten Spitalleistungen und erbringt auch Leistungen der umfassenden Grundversorgung, soweit dies für die Ausbildung, Lehre und Forschung oder Versorgungssicherheit notwendig und wirtschaftlich ist (Art. 12 Abs. 1 und Art.14 Abs.1 SpVG). Die gegenwärtige Situation ist nun so, dass neben dem Inselspital auch andere Spitäler hoch spezialisierte Spitalleistungen erbringen und das Inselspital Leistungen der umfassenden Grundversorgung erbringt. Zudem weisen die Regionalspitäler in der Stadt Bern (Ziegler und Tiefenau) in der umfassenden Grundversorgung Angebotslücken auf, weil in der Vergangenheit auf den Aufbau von Abteilungen, die im Inselspital vorhanden waren, und die damit verbundenen Investitionen verzichtet worden ist, z. B. die Geburtshilfe. Der Regierungsrat wird sich im Rahmen der Versorgungsplanung mit der Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben unter den Aspekten des Leistungsbedarfs, der Kosten und der Versorgungssicherheit befassen.

Die sich stellenden Fragen, z. B. die Auswirkungen auf die Versorgung durch die betroffenen Spitäler der Region Bern und den jeweiligen standortbezogenen Investitionsbedarf, müssen jedoch zunächst geklärt werden. Welches wären beispielsweise die Folgen einer Auslagerung des Anteils Grundversorgung der Geburtshilfe aus dem Inselspital, wo jährlich rund 1300 Entbindungen stattfinden. In einem besonderen Projekt «Grundversorgung am Inselspital» unter Federführung der GEF soll die Auslagerung von Teilbereichen der Grundversorgungsleistungen unter Einbezug der Regionalen Spitalzentren vertieft analysiert werden. Dabei sind insbesondere die zu erwartenden infrastrukturellen, finanziellen und qualitativen Auswirkungen im Detail zu prüfen. Zudem sind Überlegungen bezüglich wirksamer Impulse zur Beeinflussung der Patientenströme («Patientenwahlfreiheit») anzustellen. Definitive Ergebnisse aus diesem Projekt werden per 01.01.2008 wohl noch nicht vorliegen.

6. Abgeltung der Leistungen des Inselspitals:

Die Motion verlangt, dass das Inselspital für stationäre Fälle der umfassenden Grundversorgung die gleiche Abgeltung (Preis bzw. Tarif pro gewichteten Fall) erhält wie die anderen Akutspitäler. Diese Forderung ist in dieser Form nicht umsetzbar, da der Kanton die stationären Spitalleistungen ab dem 1. 1. 2007 mit dem diagnosespezifischen Fallpauschalensystem «APDRG» abgelten wird. Das schweizerische AP-DRG-System umfasst insgesamt 650 einzelne Positionen bzw. DRGs, die aufgrund der Diagnose und / oder der durchgeführten Behandlung sowie des Patientenalters definiert werden. Jeder DRG ist ein relatives Kostengewicht zugeordnet, das die Preisrelation zu den anderen DRGs angibt. Und schliesslich hat jede DRG einen eigenen Preis, der sich mit-

tels Multiplikation des betreffenden relativen Kostengewichts mit der Base-Rate (vereinbarter Preis bzw. Tarif für das durchschnittliche Kostengewicht von 1,0) ergibt. Bei den öffentlich-subventionierten Spitälern setzt die Abgeltung aufgrund der dualen Finanzierung pro DRG aus zwei Preisen zusammen, dem mit den Krankenversicherern sowie dem mit dem Kanton vereinbarten Preis.
Die bisherigen Erfahrungen im In- und Ausland mit der Anwendung von Fallpauschalensystemen haben gezeigt, dass Spitäler mit einer hohen Spezialisierung (z. B. Herzkliniken) und Universitätsspitäler im Vergleich mit den Spitälern der Grundversorgung nicht nach genau gleichen Regeln, insbesondere mit der gleichen Base Rate finanziert werden können. Dies ist auf die Unzulänglichkeiten der Systeme, insbesondere das APDRG-System zurück zu führen. So sind beispielsweise die Universitätsspitäler bei der Einführung neuer Behandlungsmethoden führend. Dies bedeutet, dass ihnen für diese während der ersten Jahre höhere Betriebs- und z. T. Investitionskosten erwachsen. Dies ist in den DRGs nicht hinreichend berücksichtigt. Andererseits bringen die Krankenversicherer bei den Universitätsspitälern für die Lehre und Forschung 25 Prozent der Betriebskosten bei der Bestimmung der anrechenbaren Kosten in Abzug. Den Differenzbetrag (ca. 14 % der Betriebskosten) zwischen den abgezogenen, nicht anrechenbaren Kosten und den über die Universität finanzierten Kosten (ca. 11 % der Betriebskosten) hat der Kanton über die Fallkosten zu finanzieren. Alternativ müssten die Aufwendungen für Lehre und Forschung kostendeckend abgegolten werden. Zurzeit ist der Staatssekretär für Bildung und Forschung daran, ein gesamtschweizerisches Projekt betreffend die präzise Bestimmung dieser Kosten zu konzipieren.
Eine Abgrenzung zwischen umfassender Grundversorgung und hoch spezialisierten Leistungen ist im AP-DRG-System nur bei ganz wenigen der 650 DRGs möglich. Bei einer Anwendung des Prinzips «gleiche Leistung (d. h. DRG) gleicher Preis (d. h. Base Rate)» müssten für möglichst viele der am Inselspital erbrachten hoch spezialisierten Leistungen spezifische DRGs definiert werden oder aber explizit vereinbarte Sonderentgelte festgelegt werden. Ist dies nicht der Fall, ist das Inselspital darauf angewiesen, insgesamt in allen DRGs möglichst viele und dabei auch «leichte» Fälle der Grundversorgung behandeln zu können, damit die Betriebskosten mit den vereinbarten Fallpauschalen gedeckt werden können.
So einfach wie das Prinzip einer gleichen Abgeltung für stationäre Fälle der umfassenden Grundversorgung im Universitätsspital und anderen Spitälern auf den ersten Blick erscheint, so schwierig erweist sich die Gestaltung einer praxistauglichen Lösung. Da die kommende neue Regelung der Spitalfinanzierung im KVG die Finanzierung der Spitalleistungen mit dem diagnosespezifischen Fallpauschalensystem SwissDRG vorsieht, werden noch zahlreiche Detailregelungen, wie z. B. die Abgeltung der Leistungen der Universitätsspitäler, gesamtschweizerisch – im Einvernehmen der Tarifpartner oder durch Verordnung des Bundesrats – zu treffen sein. Der Regierungsrat ist bereit, die Umsetzung der Abgeltung der Grundversorgungs-Leistungen des Inselspitals im Sinne der Motion nach der Teilrevision des KVG im Bereich der Spitalfinanzierung zu prüfen.
7. Behandlungsketten:
Die leistungsbezogenen Spitalfinanzierung mit Fallpauschalensystemen weist Vor- und Nachteile auf. Der vom Motionär erwähnte Nachteil ist die Optimierung des Ertrags durch die Erhöhung der Fallzahlen, insbesondere von Fällen mit sehr kurzer, unterdurchschnittlicher Aufenthaltsdauer. Ein neuer Fall kann aber nur nach einer bestimmten Aufenthaltsdauer zu Hause oder durch die Zuweisung an ein anderes Unternehmen entstehen. Zuweisungen an ein anderes Spital müssten jedoch medizinisch begründet sein, alle anderen Zuweisungen wären als unnötige Verlegungen zu bezeichnen. Mit unnötigen Verlegungen kann das zuweisende Spital daher seine Erträge optimieren, wenn die Verlegungen ausserhalb der Standorte desselben Unternehmens vorkommen. Unnötige Verlegungen können mit folgenden Massnahmen eingedämmt werden: mit Kontrollen auf der Grundlage der statistischen Erhebungen, und mit Anreizen im Tarifsystem, z. B. mit Abschlag auf der Fallpauschale bei unterdurchschnittlicher Aufenthaltsdauer. Der Regierungsrat wird diese Massnahmen unterstützen, soweit sie in seiner Kompetenz liegen. Mit tariflichen Massnahmen werden die Spitäler gezwungen, ihren Betrieb nicht nur auf der Einnahmensondern auch auf der Ausgabenseite zu optimieren. Das unternehmensinterne Patienten-Management, d. h. die Zuweisung bzw. die Verlegung der Patienten in den für die Behandlung am besten geeigneten Standort gehört zu den wichtigen unternehmerischen Aufgaben.
Grundsätzlich ist auch die Definition von Behandlungsketten eine sinnvolle und wirtschaftliche Massnahme. Die Umsetzung in den Leistungsverträgen und Tarifverträgen ist aber komplex und nur in Teilbereichen möglich, weil viele Leistungserbringer, nicht nur Spitäler, sowie stationäre und ambulante Leistungen Bestandteil einer Behandlungskette sein können. Der Kanton kann die Privatspitäler und die praktizierenden Ärztinnen und Ärzte vertraglich nicht verpflichten, in Behandlungsketten bestimmte Aufgaben und Pflichten wahr zu nehmen.
8. Hausarztversorgung:
Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion ist zur Zeit gemeinsam mit dem RSZ Bern und dem Kollegium für Hausarztmedizin (KHM) daran, einen Modellversuch gemäss Artikel 68 SpVG unter dem Titel «Ärztliche Weiterbildung in Hausarztpraxen (Praxisassistenz)» zu konzipieren, welcher das Anliegen des Motionärs im Grundsatz aufnehmen wird. Es ist vorgesehen, dass der Modellversuch später auf andere RSZ sowie das Inselspital ausgeweitet wird. Der Regierungsrat wird die Versuchs-Verordnung im Verlauf des Jahres 2007 beschliessen.
Fazit:
Der Regierungsrat hält die vorgeschlagenen Massnahmen nur teilweise bzw. nur mittelbar für geeignet, die Steigerung der Krankenkassenprämien auf ein unterdurchschnittliches Niveau zu senken. Bei den vom Motionär vorgeschlagenen Massnahmen handelt es sich zu einem Teil um bekannte, aber teilweise nicht einfach umsetzbare Anliegen, die mehrheitlich zusätzlicher Abklärungen bedürfen. Zu einigen wird sich der Regierungsrat im Rahmen der Genehmigung der Versorgungsplanung 2007–2010 äussern. Auf Bundesebene bringt der Regierungsrat seine Anliegen regelmässig ein, z. B. über Gespräche und Korrespondenzen mit den bernischen National- und Ständeräten in Bezug auf die Teilrevision des KVG, durch Stellungnahmen im Rahmen der Gesundheitsdirektorenkonferenz und der Konferenz der Kantonsregierungen, oder durch Stellungnahmen im Prämiengenehmigungsverfahren. Aus diesen Gründen beantragt der Regierungsrat die Annahme der Ziffern 1, 2, 3, 4, 5 und 6 als Postulat sowie der Ziffern 7 und 8 als Motion.
Antrag: Annahme der Ziffern 1–6 als Postulat, Annahme der Ziffern 7 und 8 als Motion.

Daniel Pauli, Schliern (SVP). Ich gebe zu, meine Motion ist komplex und lang. Man hätte auch drei Motionen daraus machen können. Ich werde versuchen, die Anliegen einigermassen konzis vorzubringen. Wir denken liberal. Wir sind überall dort für den Markt, wo es möglich ist. Das Gesundheitssystem in der Schweiz ist aber nach wie vor ein Zwitter

zwischen Staat und Markt. Mit dem neuen Spitalversorgungsgesetz haben wir das auch zementiert. Wir müssen also damit leben. Wir müssen jedoch unbedingt dafür sorgen, dass wir im Gesundheitswesen die Angebotsmenge steuern können. Denn dort bestimmt das Angebot die Nachfrage, und nicht umgekehrt. Das ist zwar eine seltsame Situation, aber es ist nun einmal so. Je mehr angeboten wird, desto mehr wird konsumiert. Es ist absurd, wenn wir heute über die Planung der Versorgung reden und darüber diskutieren, wie wir das machen wollen, wenn wir einen ganzen Drittel des Angebots, nämlich die Privatspitäler, nicht steuern können. Auch mit einer liberalen, wirtschaftsfreundlichen Haltung müssen wir unbedingt einen Weg finden, um die Mengen in den Privatspitälern steuern zu können. Wir haben der Regierung den Vorschlag gemacht, freiwillig an die Behandlung der nur Grundversicherten zu zahlen. Dafür soll im Gegenrecht bei den Privatspitälern gesteuert werden können. Das stösst aber auf juristische Vorbehalte und muss langwierig geprüft werden. Weder eine lange Prüfung noch ein Rechtshandel bringen uns jedoch weiter. Am Horizont zeichnet sich zum Glück ganz schwach eine Lösung im KVG auf nationaler Stufe ab. Weil diese Lösung vielleicht kommt, haben wir uns entschlossen, die Ziffern 1 und 2 zurückzuziehen. Falls nötig, können wir nach der Frühjahrssession der eidgenössischen Räte nochmals nachstossen. Wir werden nicht darum herumkommen, auch in den Privatspitälern die Menge, die Qualitätsstandards, die Leistungszahlen und auch den Aufnahmezwang zu steuern. Das kann ich Ihnen jetzt schon sagen.

Bei Ziffer 3 besteht keine Differenz zur Regierung, die sie als Postulat entgegennehmen will. Alle Bezirksvereine in und um Bern sind sich aber einig: Sieben 24-Stunden-Notaufnahmestationen in der Stadt Bern sind ein absoluter Luxus. Es ist stossend, mit 24-Stunden-Notaufnahmen zu werben, und dann willkürlich einzelne Patienten abzuweisen. Das führt zu einer Selektion. Noch stossender ist es, wenn die Gesundheitsökonomen, vor einem Jahr in St. Gallen und vergangenen Donnerstag in Bern, die Kosten vergleichen, ohne die Patientenstruktur zu berücksichtigen. Da wird mein Glaube an professorales Wissen zumindest ein wenig erschüttert. Auch bei Zffer 4 besteht keine Differenz zur Regierung. Wir sind einverstanden damit, sie als Postulat zu überweisen. Ich rate der GEF dringend, auch im Rahmen eines Postulats dafür zu sorgen, dass sie die Komplikationsrate, die Reoperation und die Rückfallhäufigkeit nicht nur in den öffentlichen, sondern auch in den privaten Spitälern kennt. Nur so kann sie steuern.

Damit kommen wir nun zum «pièce de résistance», zum Inselspital, Ziffern 5 und 6. Dort halten wir an der Motion fest. Es geht bei der Insel nicht darum, ganze Abteilungen auszulagern. Vielmehr sollen nicht mehr die falschen Patienten zugewiesen werden. Und es sollen sich nicht mehr die falschen Patienten selber an diesen Behandlungsort begeben. Es wäre ein Leichtes, in den Medien immer wieder zu kommunizieren, man könne die Insel nur noch aufsuchen, wenn man vom Rettungsdienst bzw. von Ärzten oder Spitälern eingewiesen wird. Auf diese Weise würde die Anzahl der «banalen» Patienten massiv abnehmen – zugunsten der Tertiärmedizin. Wir können es uns heute nicht mehr leisten, banale Fälle teurer zu behandeln als unbedingt nötig. Wir wollen das Spitalversorgungsgesetz umsetzen. Und das haben wir dort bereits verlangt. Wir halten hier also an der Motion fest.

Ziffer 6: Alle Kreise ausserhalb der Insel sind sich darüber einig. Die Base Rate für einen Fall mit Gewicht 1 muss in jedem Spital gleich sein. Es kann nicht sein, dass ein banaler Blinddarm in der Insel teurer ist als in Riggisberg. Man kann die Gewichtung anders vornehmen. Die Insel hat schwerere Fälle. Sie soll für die tertiären Fälle mehr Gewicht bekommen. Aber die banalen Fälle müssen überall gleich teuer sein. Auch von Ärztekreisen wurde mir bestätigt, es wäre ein Sündenfall, wenn wir das nicht durchsetzten. Zu den Ziffern 7 und 8 werde ich nur sprechen, wenn sie bestritten werden. Die Regierung nimmt sie als Motion an. Da besteht also keine Differenz.

Fazit zuhanden des Präsidenten: Ziffern 1 und 2, zurückgezogen. Ziffern 3 und 4, Postulat, ohne Differenz zur Regierung. Ziffern 5 und 6, Festhalten an der Motion. Ziffern 7 und 8, keine Differenz. Ich bitte den Grossen Rat, diese Haltung zu unterstützen. Die SVP will die fatale Entwicklung stoppen und wenn nötig weitere Vorstösse einreichen, welche die Prämienzahler entlasten helfen. Denn diese Last ist für den Mittelstand viel zu gross. Ich bitte um zifferweise Abstimmung unter Namensaufruf. Und für eine derart komplexe Motion habe ich nun doch nicht zu lange gesprochen.

Präsident. Grossrat Pauli hat mir das Stichwort für ein Kompliment gegeben: Sein Votum war tatsächlich nicht zu lang. Ich kann niemandem vorschreiben, wozu er sich äussern will. Ich schliesse mich aber dem Motionär an: Da bei den Ziffern 3, 4, 7 und 8 keine Differenz besteht, könnten sich die angemeldeten Sprecher auf Ziffer 5 und 6 konzentrieren, wenn sie flexibel genug sind. Die Ziffern 1 und 2 wurden zurückgezogen.

Irène Marti Anliker, Bern (SP-JUSO). Das Gesundheitswesen, insbesondere das Spitalwesen, ist ein komplexes Gebilde. Das ist auch bei der Motion Pauli ersichtlich, die acht Ziffern aufweist. Grossrat Pauli hat sich vertieft Gedanken gemacht und diese vorhin in seinem Votum auch sehr prägnant dargestellt. Markige Sprüche reichen im Gesundheitswesen nämlich nicht aus, um gute Lösungen zu finden. Die Motion ist sehr differenziert und beleuchtet viele verschiedene Bereiche. Beim Gesundheitswesen haben bekanntlich immer noch die Kantone die so genannte Hoheit. Gleichzeitig sind wir stark von der schweizerischen Gesetzgebung abhängig – von der KVG natürlich und der Revision, die zurzeit läuft. Wir müssen uns darüber im Klaren sein: Auf der einen Seite haben wir die ökonomistische Sichtweise, auf der anderen die strukturerhaltende. Beide allein bringen uns nicht weiter. Wir brauchen nun wirklich differenziertere Überlegungen, um zu guten Lösungen zu kommen.

Ich habe ein wenig Mühe mit der Aussage von Grossrat Pauli, im Gesundheitswesen steuere das Angebot die Nachfrage. Es sind nun einmal die Menschen, die krank sind und Leistungen benötigen. Ich bin auch dagegen, in diesem Zusammenhang von Konsum zu sprechen. Es besteht ein Unterschied zwischen der Inanspruchnahme einer Leistung im Gesundheitswesen und dem Kauf eines Joghurts. Wir sollten auf die Wortwahl achten. Die Menschen brauchen eine flächendeckende, qualitativ ausgezeichnete Versorgung im Gesundheitswesen, die allen zugänglich ist. So weit sind wir uns sicher einig. Mit der Überschrift der Motion sind wir völlig einverstanden. Auch aus unserer Sicht sind die Krankenkassenprämien für sehr viele Leute eine grosse Belastung. Der jährlich durchgeführte Gesundheitsmonitor zeigt das auch immer wieder. Erlauben Sie mir, Folgendes zu betonen: Am 11. März hätten wir alle die Möglichkeit, etwas gegen diese Belastung zu unternehmen. Die Einheitskasse ist der richtige Weg, um die unsoziale Kopfprämie abzuschaffen.

Zu den Ziffern 1 und 2 der Motion äussere ich mich nicht, da sie zurückgezogen wurden. Auch zu den Ziffern 3 und 4 sage ich gemäss der Empfehlung des Ratspräsidenten nichts. Diese beiden Ziffern überweisen wir als Postulat. Ziffer 5 unterstützen wir ebenfalls als Postulat. Betrachtet man die Versorgungsplanung, sieht man, dass im Moment ein Projekt aufgegleist ist, das genau diese Sachlage sehr sorgfältig

prüfen will. Wir wollen diesen Weg unterstützen. Es ist sehr wichtig, das erst zu prüfen, bevor man Schlüsse zieht. Das Anliegen von Ziffer 6 würde für das Personal einen grossen zusätzlichen Administrationsaufwand erfordern. Auch das gehört eigentlich in das Projekt, welches die GEF aufgegleist hat. Das Personal, die Ärzte und Ärztinnen haben genug administrative Aufgaben zu erledigen. Das sollte nicht noch verstärkt werden. Wir lehnen daher diese Ziffer als Motion und als Postulat ab. Die Ziffern 7 und 8 unterstützen wir als Motion. Dazu muss ich mich ebenfalls nicht äussern. Wir bemühen uns heute ja alle, uns kurz zu fassen.

Franziska Fritschy, Rüfenacht (FDP). Die FDP-Fraktion teilt voll und ganz die Ansicht des Motionärs, dass es schön und gut wäre, wenn im Kanton Bern die Krankenkassenprämien nur noch unterdurchschnittlich steigen würden. Leider hat jedoch die Regierung gar nicht die Kompetenz, die Grundversicherungsprämien festzulegen oder sogar zu senken. Auf Kantonsebene bestehen grundsätzlich drei Möglichkeiten, um die Grundversicherungsprämien tendenziell zu senken. Erstens könnten die Kosten der Leistungserbringer tendenziell gesenkt werden. Die Regierung wäre dazu beschränkt in der Lage; mit der Kompetenz für eine Spitalliste und den Steuerungsinstrumenten gemäss Spitalversorgungsgesetz. Zweitens könnten die Leistungen verknappt werden. Drittens könnte der Kanton aus Steuergeldern freiwillig mehr bezahlen und damit die Krankenkassen entlasten. Die Bürgerinnen und Bürger trügen allerdings die Kosten trotzdem, einfach über die Steuern statt über die Prämien. Die vorliegende Motion peilt alle drei Möglichkeiten an. In einigen Punkten lässt die sie gar den Verdacht aufkommen, ein weiteres Ziel bestehe darin, auf dem Platz Bern die Konkurrenz auf Distanz zu halten. Natürlich sind Privatspitäler heute anderen – nicht besseren – Regeln unterworfen als die öffentlichen Spitäler. Die freisinnige Fraktion teilt die Meinung des Motionärs, das sei längerfristig nicht gut. Dagegen könnten wir die Forderung nach Opfersymmetrie zwischen privaten und öffentlichen Anbietern niemals unterstützen. Die freisinnige Fraktion verlangt gleich lange Spiesse. Das müssen wir zu erreichen versuchen. Auf Kantonsebene muss dringend die Motion der Kommission Spitalversorgungsgesetz umgesetzt werden, die einen Systemwechsel bei der Spitalinvestitionsfinanzierung verlangt. Weitere Schritte müssen jedoch auf Bundesebene mit Änderungen im KVG gemacht werden. Die Freisinnige Fraktion begrüsst den Rückzug der Ziffern 1 und 2.
In Ziffer 3 verlangt der Motionär eine angemessene Reduktion der Anzahl 24-Stunden-Notaufnahmestationen auf dem Platz Bern. Wir unterstützen diese Ziffer als Postulat. Allerdings nicht, weil wir der Ansicht wären, die Anzahl der 24-Stunden-Notfallaufnahmestationen müsse reduziert werden. Wir unterstützen sie in erster Linie deshalb, weil zu viele Patienten, die im Grunde genommen gar keine Spitalbehandlung benötigen würden, die Notfallaufnahmestationen aufsuchen. Da besteht noch Handlungsbedarf. Ziffer 4 lehnen wir auch als Postulat ab. Tatsächlich wäre ein Kostenvergleich der verschiedenen Spitäler sehr sinnvoll. Die Regierung hat jedoch absolut keine Möglichkeit, die Finanzzahlen von Privatspitälern zu erheben.
Wir wären bereit, die Ziffern 5 und 6 als Postulat anzunehmen, lehnen sie aber als Motion ab. Die Forderung, das Inselspital solle nur noch so viel Grundversorgung anbieten, wie dies zur Aus- und Weiterbildung notwendig sei, steht bereits im Spitalversorgungsgesetz. Der Motionär ist offenbar der Ansicht, diese Regelung werde nicht umgesetzt. Die Antwort der Regierung zu dieser Ziffer überzeugt jedoch. Es scheint uns klar zu sein, dass gewisse Grundversorgungsbereiche nicht mit dem Brecheisen aus dem Angebot des Inselspitals herausgebrochen werden dürfen. Es braucht deshalb ein Projekt Grundversorgung am Inselspital, um zu analysieren, welche Grundversorgungselemente sinnvollerweise ausgelagert werden könnten. Eine Motion bei Ziffer 5 könnte zum Beispiel zur Folge haben, dass im Frauenspital keine Geburten mehr stattfinden dürften. Ziffer 6 lehnen wir als Motion ab, würden sie als Postulat aber unterstützen. Sicher muss angestrebt werden, dass die Abgeltung von Grundversorgungsleistungen nicht höher ist als anderswo. Universitätsspitäler sind jedoch in mancher Hinsicht mit anderen Spitälern nicht zu vergleichen. Das Inselspital darf auf keinen Fall gegenüber anderen Universitätsspitälern benachteiligt werden. Wir begrüssen daher gesamtschweizerische Regelungen für die Abgeltung der Leistungen der Universitätsspitäler.
Die Ziffern 7 und 8 unterstützen wir als Motion, empfehlen aber gleichzeitig Abschreibung. In Ziffer 7 geht es um missbräuchliche Verlegungen, wie sie an verschiedenen Orten tatsächlich vorgekommen sind. Es ist tatsächlich geschehen, dass ein Spital einen Patienten oder eine Patientin nach kurzer Zeit in ein anderes Spital verlegt hat. Dadurch entstand ein neuer Fall, und beide Spitäler erhielten die volle Fallpauschale. Gegen solche unnötigen Patientenverlegungen wurden bereits Massnahmen getroffen. Die Situation hat sich wesentlich verbessert. Mit Ziffer 8 sind wir inhaltlich voll und ganz einverstanden. Die Weiterbildung zum Hausarzt muss gefördert werden. Es wurden jedoch Motionen mit genau dieser Forderung bereits überwiesen. Die Regierung verspricht, die Versuchsverordnung zur ärztlichen Weiterbildung in Hausarztpraxen noch in diesem Jahr zu beschliessen Deshalb empfiehlt die freisinnige Fraktion, Ziffer 8 als Motion zu überweisen und gleichzeitig als erfüllt abzuschreiben. Ganz bestimmt kein Rezept zur Senkung der Krankenkassenprämien wäre eine Annahme der Einheitskrankenkasse am 11. März. Davor können wir nur warnen. Wir empfehlen selbstverständlich ein Nein.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Man könnte an dieser Stelle sowohl zur Motion wie auch zur Antwort der Regierung eine Sonderdebatte zur Spitalfinanzierung führen. Das ist aber nicht möglich. Wir beschränken uns deshalb auf das Wichtigste. Fakt ist: Die Krankenkassenprämien sind in den vergangenen zwei Jahren überdurchschnittlich gestiegen. Dies nicht etwa, weil die Berner Leistungserbringer die Kosten schlecht im Griff hätten. Vielmehr gab es eine Verschiebung der Zusatzversicherung zur Grundversicherung. Das stellt die Regierung richtig fest. Was sie nicht erwähnt, ist, dass dies ohne Not geschehen ist. Für die Grünen ist dies das Stossendste an der heutigen Situation. Dafür sind zunächst die Krankenkassen selber verantwortlich. Sie haben ohne Zwang einen Vertrag mit den Privatspitälern abgeschlossen. Dieser Vertrag sieht – anders als in anderen Kantonen – die volle Dekkung der Betriebskosten über die Tarife der Grundversicherung vor. Weiter ist die vorherige Regierung dafür verantwortlich. Sie hat diesen Tarif damals genehmigt. Wir bezweifeln, dass juristisch kein anderer Weg möglich gewesen wäre. Im Kanton Bern wird heute ein gewisses Grundangebot, das einem Bedarf entspricht, von nicht subventionierten Spitälern erbracht. Das ist ebenfalls Tatsache. Es stellt sich die Preisfrage, wie gross denn dieses Angebot ist. Natürlich entsprechen nicht alle Spitalleistungen, die heute erbracht werden, einem Grundversorgungsbedarf. Die Grünen sind der Ansicht, Leistungen, die bisher freiwillig über die Zusatzversicherung finanziert wurden, dürften nicht neu entweder über Kopfprämien oder über Steuergelder finanziert werden.
Die Zukunft wird wohl so aussehen: Der Kanton wird seine Spitallisten mit genau definierten Grundleistungen in heute nicht subventionierten Spitälern um einige Grundleistungen beispielsweise des Lindenhofspitals erweitern müssen. Der

Kanton soll aber nicht Krethi und Plethi Leistungen finanzieren. Wer öffentliche Gelder will, erhält sie nur mit einem Leistungsvertrag, bei offengelegten Rechnungen und bei Einhaltung der Auflagen. Wer zahlt, befiehlt. Es ist allerdings mehr als fraglich, ob das überhaupt alle Privatspitäler wollen. Die Grundversicherung soll in Listenspitälern – also auch in Privatspitälern oder Teilen davon, die auf der Liste sind – nur den Anteil übernehmen, den sie auch in öffentlichen Spitälern übernimmt. Dieses Modell ist im KVG, das zurzeit auf Bundesebene revidiert wird, vorgesehen. Aber das ist Zukunftsmusik. Das heutige KVG sagt noch etwas anderes. Ich mache Grossrat Pauli darauf aufmerksam, dass gerade die SVP im Nationalrat die laufende Revision mit unrealistischen Vorschlägen und mit der Bildung von Subkommissionen hinauszögert und hintertreibt.
Der Kanton Bern soll nun also nicht freiwillig und ohne Gesetzeszwang im KVG Leistungen von 100 und mehr Millionen Franken finanzieren, je nach Umfang der Leistungsaufträge. Für einen solchen Schritt wollen wir eine saubere Gesetzesgrundlage im KVG. Der Regierungsrat und letztlich der Grosse Rat müssen bestimmen, wie diese Mehrausgaben finanziert werden sollen. Sozialpolitisch wäre es vielleicht wünschenswert, den Vorschlag bereits heute umzusetzen, aber es wäre verantwortungslos. Es ist äusserst widersprüchlich, wenn dieselbe Fraktion Steuersenkungen, welche unfinanzierte Leistungslöcher hinterlassen, durchpauken will. «Bestellen und nicht bezahlen» nennen wir das, um nicht sogar von Zechprellerei zu sprechen.
Was Ziffer 6 – Problemkreis der Entschädigung, Fallkosten, gleicher Preis für gleiche Leistung in Uni- und Regionalspital – betrifft, gilt das Apfel-und-Birnen-Prinzip, wie bei allem, was verglichen wird. Liegen bei gleicher Diagnose im Inselspital durchs Band weg höhere Schweregrade mit so genannten Komorbiditäten – Nebenerkrankungen – vor, dann weist das Zentrumsspital selbst bei effizientem Arbeiten eine permanente Unterdeckung auf, wenn dafür nur eine undifferenzierte Fallgruppe mit demselben Preis existiert. Es ist also eine Frage der Differenziertheit dieses Gruppierungssystems. In seiner Antwort zeigt der Regierungsrat zu Recht, dass das APDRG-System (All Patient Diagnosis Related Groups) Leistungsdifferenzen noch nicht genügend abbilden kann. Es gibt allerdings noch kein anderes System. Mit der gesamtschweizerisch einheitlichen, flächendeckende Einführung des Swiss DRG System (Diagnosis Related Groups), vorgesehen in der KVG-Revision, wird das aber sicher besser geregelt werden können. Allerdings dauert es noch eine Weile, bis wir so weit sind; schätzungsweise bis 2010 oder sogar 2011. Das Fazit meiner Ausführungenlautet: Die grüne Fraktion unterstützt die Haltung des Regierungsrats bei den verbleibenden Ziffern. Sie unterstützt die Ziffern 5 und 6 als Postulat, die Ziffern 7 und 8 als Motion.

Dieter Widmer, Wanzwil (SVP). Da der Kanton Bern in Bezug auf das Wachstum der Krankenkassenprämien zur nationalen Spitzengruppe gehört, ist es legitim und sogar Pflicht, auf kantonaler Ebene Handlungsmöglichkeiten für Gegenmassnahmen auszuloten. Die Motion der SVP mit dem Hauptautor Pauli nimmt zu einem äusserst komplexen Thema eine Auslegeordnung mit sehr differenzierten Vorschlägen vor. Es handelt sich um eine fundierte Zusammenstellung der Handlungsmöglichkeiten. Der Autor hat die einzelnen Forderungen auch begründet. Aus den bekannten Gründen konzentriere ich mich auf Ziffer 5 und 6. Diese betreffen das Inselspital. Es ist eine Tatsache, dass dieses medizinische Zentrum in Bern überlastet ist. Es sollte eigentlich dringend entlastet werden. Nicht bei den hochspezialisierten Spitzenleistungen, sondern bei den Leistungen im Grundversorgungsbereich. Der Überlastungszustand ist seit langem bekannt. Trotzdem hapert es mit wirksamen Gegenmassnahmen. Das Inselspital verfügt über eine bemerkenswerte Magnetwirkung. Kranke oder Verunfallte glauben offenbar, sie würden in der Insel selbst für Grundversorgungsleistungen besser behandelt als in einem regionalen Spitalzentrum. Erstens stimmt das nicht und zweitens verursacht diese Art von Behandlung höhere Kosten. Seit Jahren wird behauptet, das Inselspital erbringe nur den Anteil an Grundversorgung, der für die Aus- und Weiterbildung erforderlich sei. Der frühere Gesundheitsdirektor hat diese These auch immer wieder bestätigt. Im Grunde genommen weiss man jedoch, dass dieser Anteil viel höher ist.
In dem Sinn wäre es zweckmässig, nun dem Wortlaut des Spitalversorgungsgesetzes Nachdruck zu verschaffen und den Grundversorgungsanteil im Inselspital zu reduzieren. Die Beschränkung des Leistungsangebots ist eine mögliche und realistische Massnahme. Wir könnten uns als Variante vorstellen, dass das Inselspital im Grundversorgungsbereich Patienten nur noch dann aufnehmen darf, wenn sie von Spitälern, Ärzten oder Rettungsdiensten eingewiesen werden. Das würde dem medizinischen Zentrum mehr Kapazitäten und mehr Raum für seine eigentliche Hauptaufgabe verschaffen. Die SVP-Fraktion beantragt einstimmig, Ziffer 5 als Motion zu überweisen. Ziffer 6 betrifft die Abgeltung der Grundversorgungsleistungen des Inselspitals. Die SVP-Fraktion akzeptiert, dass das Inselspital höhere Fallkosten ausweist, weil es durchschnittlich eben höhere Fallgewichte hat. Grossrat Pauli hat aber vorhin anschaulich erklärt, wie stossend es ist, wenn in der Insel für die Behandlung eines medizinisch relativ banalen Falls ein höherer Preis bezahlt wird. Wenn sich derselbe Patient mit demselben Krankheitsbild in einem anderen Spital, beispielsweise auf dem Land, behandeln lässt, wäre es billiger. Da sollte man Kalkulation und Abgeltung überprüfen. Aus diesem Grund möchte die SVP-Fraktion Ziffer 6 als Motion unterstützen. Das Parlament ist gefordert, eine Meinungsäusserung abzugeben. Die vorgebrachten verrechnungstechnischen Vorwände lassen wir nicht gelten. Im Übrigen ist die SVP-Fraktion dafür, die Ziffern 3 und 4 als Postulat und die Ziffern 7 und 8 als Motion zu überweisen. Ich habe zur Kenntnis genommen, dass die FDP-Fraktion Ziffer 8 abschreiben will. Wir sind uns möglicherweise zu wenig bewusst, was im Bereich Hausärzte auf uns zukommt. Wir werden staunen, wie gross der Mangel an Hausärzten in absehbarer Zeit sein wird, insbesondere auf dem Land. Da ist es schon fast zynisch, zu beantragen, dass Ziffer 8 abgeschrieben werden soll, mit der Begründung, das Thema sei an sich erledigt.

Wilfried Gasser, Bern (EVP). Es handelt sich tatsächlich um eine sehr komplexe Thematik. Es brauchte ein wenig Zeit, um sich hineinzudenken, damit man versteht, worum es geht. In der Frage der hohen Gesundheitskosten gibt es offensichtlich keine einfache Lösung, sonst hätten wir sie längst gefunden. Einige dieser Themen werden wir vermutlich noch einmal im Zusammenhang mit der Versorgungsplanung und dem Bericht dazu ansprechen. Ich erlaube mir bei Ziffer 3 eine Bemerkung zu einem Aspekt, der, wie mir scheint, noch nicht allzu stark beleuchtet wurde. Ich habe Verständnis für den Vorschlag des Motionärs, die Anzahl der 24-Stunden-Notaufnahmestationen zu reduzieren. Die Regierung argumentiert, damit wären keine wesentlichen Einsparungen zu erzielen. Das ist für mich schwer nachvollziehbar. Ich kann kaum glauben, dass so viele Anbieter auf einem so kleinen Raum wie Bern kostendeckend eine permanente Notfallaufnahme betreiben können. Ich sehe das Problem in der aktuellen Tendenz der Hausärzte, ihre Verpflichtung zu einem Notfalldienst zunehmend an Notfallpforten zu delegieren. So geschehen im Raum Muri, wo das Sonnenhofspital die Not-

fallpatienten des Quartiers nicht nur bei sich aufnimmt, vielmehr werden sogar Hausbesuche gemacht. Die Spitäler müssen offenbar darum bemüht sein, ihre Notfalldienste besser auszulasten und zu finanzieren. Dienste, die über das Spital erbracht werden, sind logischerweise potenziell teurer, als wenn die Grundversorger den Notfalldienst abdecken und das nach ambulanten Tarifen abrechnen. Diese Entwicklung sollte die Regierung im Auge behalten. Möglicherweise ist es mit einer Reduktion der Notaufnahmestellen nicht getan. Eventuell müssten andere, kreative Lösungen gesucht werden. Die Walk-in-Kliniken wären eine Möglichkeit. Ein solche wurde kürzlich im City Notfall etabliert. In den Walk-in-Kliniken werden die Notfallbehandlungen nach ambulanten Tarifen verrechnet und können in der Regel günstiger erbracht werden.
Die Ziffern 5 und 6 lehnen wir als Motion ab. Als Postulat unterstützen wir sie aus folgendem Grund: Die Regierung erklärt in ihrer Antwort klar, warum in einem Zentrumsspital Leistungen der Grundversorgung automatisch teurer zu stehen kommen als in einem Regionalspital. Ich kann das gut nachvollziehen. Dort wo Technik und Innovation gefragt sind, kostet es einfach mehr. Das ist bei der neusten Computer- oder Handytechnik, die wir stets wollen, auch nicht anders. Wir wollen ja ein Zentrumsspital, das auch bei der Innovation an der Spitze ist. Das kostet natürlich. Die Frage ist, wer für diese Kosten aufzukommen hat. Da sind verschiedene Möglichkeiten im Gespräch. Zusatzkosten könnten über Beiträge für Lehre und Forschung abgegolten werden. Denkbar wären auch Innovationsbeiträge und so weiter. Man kann also einerseits versuchen, die Leistungen anders zu finanzieren. Es gibt aber auch einen anderen Ansatz: Wenn nun tatsächlich dieselben Leistungen im Zentrumsspital teurer zu stehen kommen, wäre es folgerichtig, dort nur so viel Grundversorgung anzubieten, wie für Lehre und Forschung notwendig ist. Von daher sind die Forderungen der Ziffern 5 und 6 in der Stossrichtung richtig, in der Umsetzung jedoch so komplex, dass es weitere Abklärungen braucht, um gute Lösungen zu finden. Die Ziffern 7 und 8 würden wir als Motion überweisen.

Marc Früh, Lamboing (UDF). Si je regarde avec quelle intensité vous avez écouté mon collègue Willfried, j'ai presque meilleur temps de me taire. Je serai extrêmement court. L'UDF soutient l'esprit de la motion. Si nous voulons veiller avec compétence sur l'évolution des primes des caisses maladie, le chemin proposé nous semble adéquat. Le sujet est très complexe et les solutions miracles n'existent pas mais la réflexion engagée est bonne. Je réponds à mon collègue Dieter que sur le point 8 je pense qu'en donnant plus de responsabilités au médecin de famille, cela favorisera peut-être l'implantation de certains médecins en campagne. En ce qui concerne ce que l'UDF va voter, les points 3 et 4 sont incontestés, l'UDF soutient les points 5 et 6 comme postulat et les points 7 et 8 comme motion. Au nom de l'UDF, je prends ici la liberté de remercier le milieu hospitalier – nous constatons qu'il y a souvent des problèmes financiers – de leur transmettre nos remerciements pour leur engagement et leur travail compétent tout au long de l'année. Nous savons tous que, peu importe ce qui arrivera, nous serons bien soignés et bien pris en main dans les hôpitaux de notre canton.

Irène Marti Anliker, Bern (SP-JUSO). Ich möchte noch etwas zum Inselspital sagen. Lesen Sie bitte die Antwort des Regierungsrats sorgfältig und seien Sie vorsichtig: Zum Inselspital gehören auch die Frauen- und die Kinderklinik. Wenn wir die Ziffern 5 und 6 nun als Motion überweisen, wer soll dann dort die Grundversorgung übernehmen? Etwa die Privatspitäler? Ich mache auf das Projekt aufmerksam, das in der Regierungsantwort eingehend beschrieben wird. Wir sollten den vorsichtigen Weg wählen und nicht mit einer Motion ein so deutliches Signal setzen. Die Motion hat vermutlich nur das Bettenhochhaus im Auge. Aber zum Inselspital gehört noch viel mehr. Wir bestreiten die Abschreibung bei den Ziffern 7 und 8, welche die FDP fordert. Diese Ziffern sind sehr wichtig. Ich erinnere daran, dass mit den Weiterverlegungen das Problem nicht entschärft wird. Vor allem Patienten mit chronischen Krankheiten treten sehr schnell wieder ein. Man spricht in diesem Zusammenhang vom Drehtürphänomen. Zur Problematik der Hausärzte und Hausärztinnen wurde vorhin bereits gesprochen. Diese beiden Ziffern können wir unmöglich abschreiben. Wir müssen den Handlungsspielraum behalten. Andernfalls könnte man sie geradeso gut ablehnen.

Thomas Heuberger, Oberhofen (Grüne). Ich möchte mich nur zu drei Themen äussern. Das erste, die Drehtürmedizin, wurde von Grossrätin Marti bereits erwähnt. Ich halte es für richtig, Ziffer 7 nicht abzuschreiben, sondern zu überweisen und auch zu bearbeiten. Zweitens: Tarmed, die neue Tarifierung, wurde unter folgender Prämisse ausgearbeitet: Jede Leistung in der ganzen Schweiz soll, wenn sie gleich und vergleichbar ist, gleich viel kosten. Von daher ist es natürlich schwer verständlich, warum ein eingewachsener Nagel im Zentrumsspital mehr kosten soll als in einer ambulanten Praxis oder in einem Regionalspital. Der Gedankengang von Grossrat Pauli ist völlig richtig, und sein Vorstoss kann ruhig überwiesen werden. Für mich ist das Thema Hausärzte das wichtigste. Das ist nun mal ein bisschen mein Thema. Ich bitte den Grossen Rat eindringlich, Ziffer 8 nicht abzuschreiben. Es ist sehr wichtig, in diesem Bereich den Druck aufrechtzuerhalten, damit die Projekte, die nun eingefädelt sind und anlaufen, durchgezogen werden können; damit nicht plötzlich wieder Bremsen auftauchen. Es sind bereits Bremsen vorhanden. Beginnt man nun, solche Begehren abzuschreiben, dann wachsen die Probleme. Am Ende werden wir möglicherweise nicht in der Lage sein, die Projekte zu vollenden, sodass der Hausärztemangel, den wir heute schon haben, noch verstärkt wird.

Daniel Pauli, Schliern (SVP). Ich möchte zu den Statements, die wir nun gehört haben, noch einige Präzisierungen anbringen. Zu Ziffer 3. Warum gibt es in Bern sieben Notfallstationen? Eine Notfallstation ist nichts anderes als eine nicht rentierende Patientenakquisitionsstation. Davon brauchen wir sicher nicht sieben teure. Wir überweisen das ja nur als Postulat. Zu Ziffer 4. Die FDP ist gegen das Postulat. Ein Postulat bedeutet, wir wollen prüfen, auf welche Weise die GEF in allen Spitälern Daten erheben kann; nichts anderes. Wer in den Spitälern keine Daten erheben will, ist gegen Transparenz und gleich lange Spiesse. Zu Ziffer 5. Sie lesen das falsch. Wir wollen Mechanismen einführen, die verhindern, dass einer, der besoffen vom Barhocker fällt, automatisch in der Notaufnahme der Insel landet. Denn das ist falsch und zu teuer. Ich hatte eigentlich nicht die Absicht, mich zu dem mit GEF und Insel geplanten Projekt zu äussern. Ein Projekt zur Auslagerung von Abteilungen in die RSZ zum Beispiel läuft seit zwei Jahren. Man ist allerdings noch keinen Millimeter vorwärts gekommen. Kein einziger Ordinarius an der Insel will eine Abteilung aus seinem Bereich an ein RSZ abgeben. Das Projekt ist falsch angelegt. Wir müssen dafür sorgen, dass die banalen Fälle gar nicht in die Insel kommen. Deshalb muss Ziffer 5 als Motion überwiesen werden.
Genau dasselbe gilt für Ziffer 6. Wir können den universitären Fällen eine höhere Gewichtung geben. Das kann die GEF sofort beschliessen. Aber wie viel zahlen wir für einen Fall mit Gewicht 1? Das muss in jedem Spital gleich viel sein. Andernfalls geben wir einen falschen Anreiz, und während der

nächsten zehn Jahre werden noch und noch banalste Fälle in der Insel behandelt. Denn die KVG-Revision steht irgendwo in den Sternen. Es wird Platz- und Versorgungsprobleme geben. Wir wollen die Insel gegenüber den übrigen Universitätsspitälern stärken. Sie muss Platz und Kapazität für die tertiären Fälle haben. Zu Ziffer 7. Die Tarife sind so gestaltet, dass die Patienten von einem Spital ins andere geschickt werden, wenn dadurch zwei Fälle entstehen. Das schafft Kosten. Wenn wir nichts dagegen unternehmen, bleibt das noch lange so. Bisher wurde noch nichts unternommen. Ich bitte den Rat dringend, diese Ziffer als Motion zu überweisen. Zur Abschreibung muss ich mich nicht mehr äussern. Alle andern sind auch dagegen.

Philippe Perrenoud, directeur de la santé publique et de la prévoyance sociale. Voilà un sujet bien complexe que celui de la santé et je vous remercie pour le niveau de la discussion que nous avons eue ce matin à ce sujet. Nous avons tous, le gouvernement comme la plupart des intervenants, un souhait, c'est celui d'en avoir beaucoup pour notre argent, d'une haute qualité et le moins cher possible. Même si des divergences se font sentir concernant les différents points, je suis content du niveau des débats. Je suis sûr que nous pouvons aller de l'avant ainsi et j'aimerais que les contribuables du canton de Berne, qui paient aussi des primes maladie, puissent avoir des finances saines dans leur ménage et non comme c'est le cas actuellement. Je ne vais pas parler de la caisse unique, il appartient à Mme Fritschy, qui connaît aussi ma position à ce niveau-là, de faire une déclaration à ce sujet.
Concernant les différents points de la motion, la différence se situe surtout sur les points 5 et 6 et c'est là surtout une question de points de vue, n'est-ce pas M. Pauli. Dans quelle mesure voulons-nous faire de la pression? Vous dites que depuis deux ans il y a quelque chose qui se fait, mais il n'y a rien qui se passe. Moi je dis que depuis huit mois que je suis là, je trouve qu'il y a déjà beaucoup de choses qui vont se faire. C'est aussi ce que nous avons répondu dans le cadre de la motion. Dans le cadre de cette évaluation qui se fait aussi pour cette planification des soins – dont la procédure de consultation est en cours jusqu'à mi-février et que le gouvernement devra adopter d'ici le mois de juin – il est prévu d'évaluer cette place de l'Hôpital de l'Ile, tant au niveau des soins de base, que la question de ce base rate, la question de l'équivalence des coûts entre les deux hôpitaux. Mon souci est aussi ailleurs. Cher M. Pauli, en tant que président du Conseil d'administration du RSE, j'ai l'impression qu'il se joue une situation de concurrence sur la place de Berne. Il faut laisser grandir ces hôpitaux sur la place de Berne, mais il ne faut pas tuer l'Hôpital de l'Ile, c'est mon souci le plus grand. Nulle part en Suisse vous avez un hôpital universitaire qui subirait de telles pressions que celles que nous exercerions aujourd'hui si nous acceptions ces deux points 5 et 6. Je suis en revanche, avec le gouvernement, volontiers disposé à évaluer ces possibilités, mais ne mettons pas des menottes là où un corset suffit. Je vous recommande très chaleureusement d'accepter les points 5 et 6 sous forme de postulat. Pour le point 8, M. Heuberger a dit tout à l'heure qu'il ne fallait pas enlever la pression concernant la médecine de base. Je pense que c'est d'autant plus juste, puisque l'existence des hôpitaux périphériques ou décentralisés garantira aussi à terme l'existence physique, sous la forme hospitalière ou semi-hospitalière, la présence des médecins de premier recours dans la périphérie. Je suis tout à fait de votre avis qu'il ne faut pas classer le point 8 de cette motion.

Daniel Pauli, Schliern (SVP). Ich muss noch einmal betonen: Uns geht es um die Stärkung des Universitätsspitals. Es geht nicht darum, den Druck auf das Universitätsspital zu erhöhen. Dieses wird im Moment missbraucht. Es kann nicht das leisten, was es leisten sollte. Das erwähnte Projekt läuft schon zwei Jahre zwischen RSZ und Insel; mit totalem Misserfolg.

Präsident. Wir kommen zur Bereinigung der Motion. Wir stimmen zifferweise ab. Die FDP will die Ziffern 7 und 8 annehmen und abschreiben. Deshalb stimmen wir auch über die Abschreibung ab. Der Motionär hat Abstimmung unter Namensaufruf für alle Abstimmungen verlangt. Wir bestimmen das Quorum, das 30 Stimmen beträgt.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 103 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für Annahme von Ziffer 3 als Postulat stimmen: Aebischer, Aellen, Ammann, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Bieri (Spiez), Blank, Blaser, Bolli Jost, Bommeli, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gagnebin, Gasser, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Lauterburg-Gygax, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Ramseier, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schär, Schärer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Stukki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Sutter, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Widmer, Zryd, Zumstein (138 Ratsmitglieder)
Nein gestimmt haben:

Dagegen stimmen: (0 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: (0 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Antener, Arm, Brand, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Pardini, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Studer, von Allmen (Thun), Zuber (21 Ratsmitligeder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat Ziffer 3 mit 138 zu 0 Stimmen ohne Enthaltungen als Postulat überwiesen.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme von Ziffer 4 als Postulat stimmen: Aebischer, Aellen, Ammann, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Bieri

(Spiez), Blank, Blaser, Bommeli, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gagnebin, Gasser, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grimm, Grossen, Grunder, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Lauterburg-Gygax, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Ramseier, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schär, Schärer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Spring, Streiff-Feller, Struchen, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Widmer, Zryd (122 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Astier, Bolli Jost, Costa, Desarzens-Wunderlin, Flück, Fritschy-Gerber, Grivel, Haas, Kneubühler, Moser, Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Sutter, Zumstein (16 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthält sich: Markwalder (1 Ratsmitglied)

Abwesend sind: Antener, Brand, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Pardini, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Studer, von Allmen (Thun), Zuber (20 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat Ziffer 4 mit 122 zu 16 Stimmen bei 1 Enthaltung als Postulat überwiesen.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme von Ziffer 5 der Motion stimmen: Aebischer, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gerber, Graber, Gränicher, Grunder, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Heuberger, Iseli, Kilchherr, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Neuenschwander, Pauli, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Spring, Struchen, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer (54 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Arm, Astier, Balli-Straub, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bolli Jost, Bommeli, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Fritschy-Gerber, Gagnebin, Gasser, Gfeller, Grimm, Grivel, Grossen, Haas, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Keller, Klopfenstein, Kneubühler, Lauterburg-Gygax, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Moser, Näf-Piera, Pfister, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stukki-Mäder, Sutter, Vaquin, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zumstein (81 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Baltensperger, Kast, Mühlheim, Ramseier, von Allmen (Gimmelwald) (5 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Antener, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Pardini, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Studer, von Allmen (Thun), Zuber (19 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat Ziffer 5 der Motion mit 81 zu 54 Stimmen bei 5 Enthaltungen abgelehnt.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme von Ziffer 6 der Motion stimmen: Aebischer, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gerber, Graber, Gränicher, Grunder, Guggisberg, Hadorn, Heuberger, Iseli, Kilchherr, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Neuenschwander, Pauli, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schmid, Schnegg, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Spring, Struchen, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer (53 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bommeli, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Fritschy-Gerber, Gagnebin, Gasser, Gfeller, Grimm, Grivel, Grossen, Haas, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Klopfenstein, Kneubühler, Lauterburg-Gygax, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Ramseier, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Sutter, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zumstein (83 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthält sich: Kast (1 Ratsmitglied)

Abwesend sind: Antener, Bolli Jost, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Keller, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Pardini, Pfister, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Studer, von Allmen (Thun), Zuber (22 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat Ziffer 6 der Motion mit 83 zu 53 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme von Ziffer 7 der Motion stimmen: Aebischer, Aellen, Ammann, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-

Kirchhofer, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Bieri (Spiez), Blank, Blaser, Bolli Jost, Bommeli, Bornoz Flück, Brand, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gagnebin, Gasser, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Lauterburg-Gygax, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Ramseier, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schär, Schärer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Stukki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Sutter, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Widmer, Zryd, Zumstein (140 Ratsmitglieder)

Nein gestimmt haben: (0 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: (0 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Antener, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Pardini, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Studer, von Allmen (Thun), Zuber (19 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat Ziffer 7 der Motion mit 140 zu 0 Stimmen ohne Enthaltungen überwiesen. Für diese Ziffer wurde Abschreibung verlangt. Wir befinden als nächstes darüber.

Namentliche Abstimmung
Für Abschreibung von Ziffer 7 der Motion stimmen: Astier, Bolli Jost, Bommeli, Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Flück, Fritschy-Gerber, Haas, Kneubühler, Markwalder, Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Sutter, Zumstein (17 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Aellen, Ammann, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Bieri (Spiez), Blank, Blaser, Bornoz Flück, Brand, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Etter, Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gagnebin, Gasser, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Lauterburg-Gygax, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Ramseier, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schär, Schärer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Spring, Streiff-Feller, Struchen, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Widmer, Zryd (119 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthält sich: Contini (1 Ratsmitglied)

Abwesend sind: Antener, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Iseli, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Moser, Pardini, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Staub, Studer, von Allmen (Thun), Zuber (22 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat die Abschreibung von Ziffer 7 mit 119 zu 17 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme von Ziffer 8 der Motion stimmen: Aebischer, Aellen, Ammann, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Bieri (Spiez), Blank, Blaser, Bolli Jost, Bommeli, Bornoz Flück, Brand, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gagnebin, Gasser, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Lauterburg-Gygax, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Moser, Mühlheim, Näf-Piera, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Ramseier, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schär, Schärer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Stukki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Sutter, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Widmer, Zryd, Zumstein (140 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: (0 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: (0 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Antener, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Pardini, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Studer, von Allmen (Thun), Zuber (19 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat Ziffer 8 der Motion mit 140 zu 0 Stimmen ohne Enthaltungen überwiesen. Auch für diese Ziffer wurde Abschreibung beantragt.
Namentliche Abstimmung
Für Abschreibung von Ziffer 8 der Motion stimmen: Astier, Bommeli, Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fritschy-Gerber, Sommer (Wynigen), Stalder, Staub, Sutter, Zumstein (11 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Aellen, Ammann, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Bieri (Spiez), Blank, Blaser, Bolli Jost, Bornoz Flück, Brand, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Contini, Etter, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gagnebin, Gasser, Gerber, Gfeller, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Lanz, Lauterburg-Gygax, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Moeschler, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Ramseier, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schär, Schärer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Spring, Stalder-Landolf, Streiff-Feller, Struchen, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Widmer, Zryd (125 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Haas, Kneubühler, Markwalder (3 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Antener, Coninx, Dätwyler, Giauque, Hess, Kohler-Jost, Kropf, Künzli, Lemann, Meyer, Michel, Moser, Pardini, Reber, Rhyn, Scherrer, Schori (Bern), Studer, von Allmen (Thun), Zuber (20 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Grosse Rat hat die Abschreibung von Ziffer 8 mit 125 zu 11 Stimmen bei 3 Enthaltungen abgelehnt.

233/06
Dringliche Interpellation Pauli, Schliern (SVP) – Finanzierung der Krankenkassenleistungen vor und nach Abschluss des OKP-Vertrags

Wortlaut der Interpellation vom 20. November 2006

Die Krankenkassen behaupten, dass die Einführung des OKP Tarifs für die Privatspitäler wegen der fehlenden Beteiligung des Kantons an den Kosten zu einem erheblichen Prämienschub geführt habe.
Demgegenüber behaupten die Privatspitäler, dass die Kassen anlässlich der Einführung des OKP-Tarifs bei den Privatspitälern eine Umstellung der Kostenzuteilung an die Grundversicherung bzw. die Zusatzversicherung «Allgemein in allen Spitälern» vorgenommen haben. Dadurch sei die Grundversicherungsprämie stark belastet worden, während die Kassen im Zusatzversicherungsbereich hohe Summen gespart hätten.
Ich bitte deshalb den Regierungsrat folgende Frage zu beantworten:
Welche der oben geschilderten Behauptungen trifft zu?
Ich bitte den Regierungsrat, zur Beantwortung dieser Frage die Finanzstruktur der Kassen vor und nach der Umstellung auf den OKP Tarif in Privatspitälern zu überprüfen.
(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Bevor der Vertrag zwischen dem Verband der Privatspitäler und dem Dachverband der Krankenversicherer, santésuisse, für die Behandlung von Patientinnen und Patienten auf der allgemeinen Abteilung von Privatspitälern (OKP-Vertrag) in Kraft getreten ist, wurden die Behandlungskosten in der allgemeinen Abteilung eines Privatspitals von der Grundversicherung und der Zusatzversicherung «allgemeine Abteilung ganze Schweiz» übernommen. Die Grundversicherung übernahm den gleichen Kostenanteil wie in einem öffentlichen Spital. Auch in der Halbprivat- und Privatabteilung übernahm die Grundversicherung den gleichen Kostenanteil. Gemäss dem OKP-Vertrag werden neu die vollen Kosten (inkl. Anteil für Investitionen) für den Aufenthalt in der allgemeinen Abteilung eines Privatspitals zu Lasten der Grundversicherung verrechnet. Es ist somit zu einer starken zusätzlichen Belastung der obligatorischen Grundversicherung gekommen, was im Jahr 2005 zu einem überproportionalen Anstieg der Prämien im Kanton Bern geführt hat. Die Zusatzversicherungen wurden demzufolge entlastet, was wiederum zu einer Entlastung für die Prämienzahler hätte führen müssen, was aber nicht oder nur minimal eingetreten ist.
Demnach ist richtig, dass die Kosten in den Spitälern für die Behandlung der Versicherten durch den OKP-Vertrag zwar nicht angestiegen sind, die Grundversicherung aber zugunsten der Zusatzversicherung zusätzlich stark belastet wurde. Wenn sich der Kanton Bern an den Behandlungskosten beteiligen würde, wäre die Grundversicherung nicht stärker belastet worden als vor dem Vertrag. Im Vergleich zum Jahr 2003 wurden im Jahr 2005 in den Privatspitälern des Kantons Bern ausserdem mehr Patienten behandelt. Die daraus resultierenden Kosten bei den Versicherern haben zusätzlich zu einer Prämienerhöhung im Bereich der Grundversicherung im Kanton Bern geführt.
Der Regierungsrat des Kantons Bern hat keine rechtlichen Befugnisse, die Finanzstrukturen der Krankenversicherer im Sinne einer Revision zu prüfen. Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion hat lediglich die Möglichkeit, dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) zu den jeweils neu geplanten Prämien eine Stellungnahme abzugeben, wobei sie sich auf dieselben Unterlagen abstützen kann, welche die Versicherer dem BAG zur Genehmigung der Prämien eingereicht haben. Dies war auch vor dem Inkrafttreten des OKP-Vertrages in den Privatspitälern der Fall. Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion hat das BAG damals auf die neue überproportionale Belastung der Grundversicherung hingewiesen. Diese starke Belastung der Grundversicherung wies auf eine deutliche Entlastung im Zusatzversicherungsbereich hin. Da dieser Bereich gemäss Versicherungsvertragsrecht (VVG) geregelt ist, und den Kantonen deshalb ein Einsichtsrecht in die Geschäftsunterlagen verwehrt bleibt, kann die Gesundheits- und Fürsorgedirektion keine gesicherte Aussage darüber machen, wie hoch

die Entlastung war und ob die Zusatzversicherungen alle Kosteneinsparungen an die Versicherten weitergegeben haben. Die Aufsicht im Bereich der Zusatzversicherungen obliegt dem Bundesamt für Privatversicherungen; allfällige Interventionen müssen deshalb auf Bundesebene erfolgen. Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion schätzt die potentielle Entlastung der Zusatzversicherung im Kanton Bern auf über 200 Millionen Franken.

Präsident. Der Interpellant ist von der Antwort befriedigt und gibt keine Erklärung ab.

241/06

Dringliche Interpellation Markwalder, Burgdorf (FDP) – Unruhe im regionalen Spitalzentrum Burgdorf-Langnau. Ist die fristlose Kündigung des Spitaldirektors gerechtfertigt?

Wortlaut der Interpellation vom 20. November 2006

Vor wenigen Wochen haben sich die Medienberichte mit Berichterstattungen über die fristlose Kündigung des langjährigen Spitaldirektors überstürzt.
In verschiedenen Gesprächen mit Bürgerinnen und Bürgern aus der Region stelle ich fest, dass eine grosse Verunsicherung und Unruhe sich breit macht und sich viele fragen, welch schwerwiegende Gründe den Verwaltungsrat dazu geführt haben müssen, eine fristlose Kündigung einen Monat vor Beendigung des offiziellen Arbeitsverhältnisses per Ende November 2006 auszusprechen. Die in den Medien aufgeführten Gründe können unmöglich ausreichen, dass derart massive Schritte nachvollziehbar sind.
Die Glaubwürdigkeit der regionalen Spitalstrukturen wird massiv in Frage gestellt. Der entstandene Imageschaden kann sich für das regionale Spitalzentrum Burgdorf-Langnau verheerend auswirken.
Ich bitte den Regierungsrat, folgende Fragen zu beantworten:

1. Hat aus Sicht des Regierungsrates der Verwaltungsrat des regionalen Spitalzentrums Burgdorf-Langnau seine Verantwortung richtig wahrgenommen?
2. Sind wohl die Konsequenzen beim Entscheid des Verwaltungsrates, Herrn Max Rickenbacher fristlos zu kündigen, in allen Teilen bedacht worden?
3. Ist dieser einschneidende Schritt mit der Gesundheits- und Fürsorgedirektion rechtzeitig und sorgfältig abgesprochen worden?
4. Seit wann und in welchem Ausmasse ist das Spitalamt in das Verfahren involviert?
5. Ist ein Verwaltungsrat, der gemäss den öffentlich zugänglichen Informationen offenbar übereilt und unverhältnismässig reagiert hat, in dieser Zusammensetzung noch tragbar? Kann der Regierungsrat eine Wiederwahl dieses Gremiums verantworten?

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

Ausgangslage
Zurzeit sind die Gemeinden noch verpflichtet, die Regional- und Bezirksspitäler zu tragen. Sie haben sich zu diesem Zweck in Spitalverbänden zusammengeschlossen. Verschiedene Spitalverbände haben in den letzten Jahren Betriebsaktiengesellschaften gegründet. Dies gilt auch für den Gemeindeverband Regionalspital Burgdorf und den Gemeindeverband Bezirksspital Langnau, die die Regionalspital Emmental AG (RSE AG) gegründet haben, deren alleinige Aktionäre sie sind. Ausschliesslich ihnen gegenüber ist der Verwaltungsrat rechenschaftspflichtig.
Per 1. Januar 2006 ist das Spitalversorgungsgesetz (SpVG) vom 5. Juni 2005 in Kraft getreten. Das SpVG entlässt die Gemeinden aus der Verantwortung für die Spitalversorgung und sieht die umfassende Grundversorgung durch Regionale Spitalzentren vor. Die Regionalen Spitalzentren werden als Aktiengesellschaften gemäss Artikel 620ff Schweizerisches Obligationenrecht (OR) organisiert. Dadurch soll ihnen ein unternehmerischer Handlungsspielraum gewährt werden. Zudem sollen die strategische und die operative Führung soweit angemessen und möglich getrennt werden. «Kern» dieser Aktiengesellschaften sind in den meisten Fällen die bestehenden Betriebsaktiengesellschaften. Deren Aktien gehen per 1. Januar 2007 an den Kanton über. Dies gilt auch für die RSE AG.
Antworten
Fragen 1 bis 4:
Angesichts der oben geschilderten Tatsache, dass der Kanton erst per 1. Januar 2007 Eigentümer der RSE AG wird, ist er grundsätzlich der falsche Adressat für die Fragen 1 bis 4. Ausserdem ist darauf hinzuweisen, dass gemäss Artikel 716a OR die «Ernennung und Abberufung der mit der Geschäftsführung und der Vertretung betrauten Personen» zu den unübertragbaren und unentziehbaren Aufgaben des Verwaltungsrats gehört.
Im Hinblick auf die Wahrnehmung der Eigentümerrolle durch den Kanton bzw. den Regierungsrat ab 2007 ist zu gewährleisten, dass der Regierungsrat über strategische Entscheide, von grosser Tragweite, vorgängig informiert wird. Überdies ist der Verwaltungsrat gemäss den vom Regierungsrat im Rahmen der Eigentümerstrategie genehmigten Musterstatuten für die RSZ Aktiengesellschaften verpflichtet, «die Aktionäre bei Vorliegen von ausserordentlichen Vorkommnissen und Situationen, die wesentlichen Einfluss auf die Gesellschaft haben können, umgehend schriftlich und umfassend darüber zu informieren.»
Frage 5:
In Bezug auf allfällige Konsequenzen bezüglich der Zusammensetzung des Verwaltungsrats der RSE AG ist festzuhalten, dass dieser gewählt ist und mit der Übernahme der Aktien der RSE AG durch den Kanton keine Wiederwahl notwendig wird. Der Regierungsrat hat nicht die Absicht, auf eine vermeintliche oder tatsächliche Überreaktion überstürzt und unbedacht zu reagieren. Die Hintergründe der Entlassung des Direktors der RSE AG werden im Dialog mit dem Verwaltungsrat geklärt. Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass der Kanton als Alleinaktionär ab 1. Januar 2007 den Verwaltungsrat grundsätzlich jederzeit neu besetzen könnte, falls er zum Schluss käme, dies sei notwendig und sinnvoll.

Präsident. Der Interpellant ist nicht befriedigt und gibt eine kurze Erklärung ab.

Hans-Rudolf Markwalder, Burgdorf (FDP). Ich erlaube mir eine kurze Stellungnahme zur Antwort der Regierung. Ich habe mir die Wortwahl aufgeschrieben, damit ich nicht entgleise. Ich hatte im Zusammenhang mit der Kündigung des Spitaldirektors in Burgdorf vorgängig einen Brief an die GEF geschrieben. Ich hatte gehofft, ich würde eine Antwort erhalten. Dieser Brief ist nun seit fast drei Monaten unterwegs. Entweder ist die Antwort vergessen gegangen oder sie wurde als unwichtig taxiert. Ich habe jedenfalls bis heute keine Ant-

wort auf meinen Brief erhalten. Daraufhin habe ich dese Interpellation eingereicht. Ich bin dankbar, dass sie dringlich erklärt wurde, denn es haben sich neue Entwicklungen ergeben, welche die Dringlichkeit rechtfertigen. Die GEF ist in das Verfahren involviert. Die Antwort ist dort nicht ganz richtig. Sie hat darüber Bescheid gewusst, wie das Verfahren laufen sollte. Sie hatte sich auch eingemischt. Ich frage mich, was das Spitalamt in dieser Zeit hinter den Kulissen zur Eskalation beigetragen hat. Der Hauptgrund für meine Interpellation ist die Angst vor einem Imageschaden. Das Vertrauen der Bevölkerung nimmt ab. Das führt zur Schwächung eines regionalen Spitalzentrums. Der Wettbewerb im Spitalwesen spielt vor allem über Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Wenn diese gestört sind, spielt auch der Wettbewerb nicht mehr. Eine letzte Bemerkung: Es ist nicht das erste Mal, dass personelle Probleme im Spital Burgdorf aufgetreten sind. Man hat sie auch damals nicht sauber lösen können. Ich bedaure, dass die Regierung auf eine klare Antwort verzichtet. Ich verlange keine Diskussion, hoffe jedoch, dass der Gesundheitsdirektor vielleicht doch noch die Zeit findet, um meinen Brief zu beantworten.

122/06

Interpellation Renggli, Bienne (PRD) – Coûts et fréquentation des hôpitaux de la région Jura bernois/Bienne en comparaison avec la moyenne cantonale

Texte de l'interpellation du 23 mai 2006

Selon des informations communiquées le 13 février 2006 par la Direction de la santé publique et de la prévoyance sociale du canton au Conseil régional, nous apprenons qu'en 2003 les journées d'hospitalisation des habitants des trois districts du Jura bernois se comptaient de la façon suivante:

	Journées d'hospitalisation	pour cent
Hôpitaux du Jura bernois (Moutier et Saint-Imier)	3990	29,50 %
Centre hospitalier de Bienne	5437	40,20 %
Clinique des Tilleuls Bienne	567	4,20 %
Hôpitaux privés de Berne	284	2,10 %
Hôpital de l'Ile	884	6,54 %
Hôpitaux du canton du Jura	516	3,81 %
Dans d'autres cantons	1847	13,65 %
Total des journées d'hospitalisation du Jura bernois	**13 525**	**100,00 %**

1. Evolution
a) Quelle est l'évolution de cette statistique en 2004 et en 2005?
b) Est-il possible de compléter cette statistique en y incorporant les hospitalisations qui concernent spécifiquement les hôpitaux du canton de Neuchâtel?
2. Journées d'hospitalisation
Quel est le coût moyen d'une journée d'hospitalisation:
a) Dans les hôpitaux de proximité du canton?
b) Au Centre hospitalier de Bienne?
c) A l'Hôpital du Jura bernois?
3. Ambulances
Les services d'ambulances du Jura bernois sont sollicités près de 2500 fois par an dont 1300 transports secondaires.
a) Dans ce chiffre, combien y a-t-il de transports inter-hôpitaux?
b) Combien de transports ne concernent ni l'hôpital de Moutier ni celui de Saint-Imier?
c) Dans quelle mesure le service des ambulances du Centre hospitalier de Bienne est-il utilisé?
4. Maternité
Au cours des années 2004 et 2005
a) Combien de nouveaux nés ont-ils été enregistrés dans le Jura bernois?
b) Combien d'accouchements l'hôpital de Saint-Imier a-t-il enregistrés et quel a été le nombre de césariennes pratiquées?
c) Dans quels hôpitaux et cliniques les autres accouchements ont-ils été enregistrés?
d) En sachant qu'une maternité nécessite, en prévision de complications possibles et de césarienne, la présence constante d'une équipe médicale (anesthésiste, chirurgien, infirmières spécialistes du bloc opératoire):
1. Quelle est la moyenne des naissances et des césariennes dans les maternités
– du canton?
– à Bienne?
2. Que coûte en moyenne une naissance dans
– les hôpitaux du canton?
– à Bienne?
– à Saint-Imier?
(Cosignataires 0)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 18 octobre 2006

Les indications fournies ci-dessous se fondent sur les statistiques fédérales obligatoires (statistique médicale et statistique des hôpitaux) ainsi que sur les chiffres transmis par les établissements conformément aux directives de la Direction de la santé publique et de la prévoyance sociale (SAP), chargée de l'évaluation. Il y a lieu de relever qu'il est très délicat de procéder à une comparaison intercantonale, dans la mesure où les consignes pour le relevé des données ne sont pas forcément les mêmes d'un canton à l'autre.

Question 1:
Les tableaux 1 à 3 mettent en lumière le nombre de patients domiciliés dans le Jura bernois accueillis dans des hôpitaux entre 2003 et 2005 en modes tant hospitalier (durée de séjour supérieure à 24 heures) que semi-hospitalier (durée de séjour inférieure à 24 heures, mais traitement non ambulatoire).

Tableau 1: Patients du Jura bernois hospitalisés en **2003** (régions OFS 39, 40, 41, 57, 60, 61)

	Nombre de cas	**Proportion (en %)**
HJB et SPJBB	4 411	32,61
Centre hospitalier de Bienne	5 447	40,27
Clinique des Tilleuls, Bienne	567	4,19
Autres hôpitaux privés du canton de Berne	284	2,10
Hôpital de l'Ile	884	6,54
Hôpitaux du canton du Jura	516	3,82
Hôpitaux du canton de Neuchâtel	444	3,28
Autres hôpitaux extracantonaux	475	3,51
Autres établissements bernois (CHR, psychiatrie, réadaptation)	497	3,67
Total	**13 525**	**100**

Tableau 2: Patients du Jura bernois hospitalisés en **2004** (régions OFS 39, 40, 41, 57, 60, 61)

	Nombre de cas	**Proportion (en %)**
HJB et SPJBB	3 898	31,00
Centre hospitalier de Bienne	5 095	40,51
Clinique des Tilleuls, Bienne	579	4,60
Autres hôpitaux privés du canton de Berne	337	2,68
Hôpital de l'Ile	972	7,73
Hôpitaux du canton du Jura	588	4,68
Hôpitaux du canton de Neuchâtel	365	2,90
Autres hôpitaux extracantonaux	433	3,44
Autres établissements bernois (CHR, psychiatrie, réadaptation)	309	2,46
Total	**12 576**	**100**

Tableau 3: Patients du Jura bernois hospitalisés en 2005* (régions OFS 39, 40, 41, 57, 60, 61)

	Nombre de cas	**Proportion (en %)**
HJB et SPJBB	4 284	42,55
Centre hospitalier de Bienne	3 292	32,70
Clinique des Tilleuls, Bienne	628	6,23
Autres hôpitaux privés du canton de Berne	319	3,17
Hôpital de l'Ile	989	9,82
Autres établissements bernois	556	5,52
Total	**10 068**	**100**

*Les chiffres relatifs aux hospitalisations dans d'autres cantons ne sont pas encore disponibles.

Question 2:
Dans le canton de Berne, les frais sont rétribués depuis 1999 par cas, et non plus par journée d'hospitalisation. Le tableau ci-dessous contient les coûts par sortie ainsi que les coûts tenant compte de la complexité des cas pour 2005 (base APDRG version 5.1/1.6, cost-weights facturables).

Tableau 4

	Sorties	Case Load (CL)	Coûts nets par sortie (en CHF)	Coûts nets par case load (en CHF)
Hôpital du Jura bernois SA	4 326	3 397	8 246	10 501
CHR FMI AG	11 041	7 533	6 509	9 541
CHR Berne AG	24 305	19 971	7 903	9 618
CHR Emmental AG	11 446	8 716	6 746	8 859
CHR SRO AG	10 924	8 776	7 136	8 883
CHR Bienne SA	15 179	11 774	7 093	9 144
Spital Simmental-Thun-Saanenland AG	18 516	13 145	6 305	8 882
Ensemble des CHR	95 737	73 312	7 116	9 293

Pour l'heure, la SAP ne dispose pas de chiffres concernant les hôpitaux d'autres cantons.
Question 3:
a) Les services de sauvetage distinguent trois types d'intervention:
– P1: cas d'urgence avec probabilité d'atteinte aux fonctions vitales;
– P2: intervention d'urgence sans réduction des fonctions vitales;
– P3: transports, généralement d'un établissement à l'autre, prévus à l'avance.
En 2005, 76 transports ont été effectués de Saint-Imier à Moutier, et quatre dans l'autre sens.
Un certain nombre de patients ont également été transférés de Moutier dans d'autres villes:
– Bienne 163
– Berne 35
– Delémont 76
– Bâle 3
De même, des patients ont été amenés de Saint-Imier dans les villes suivantes:
– Bienne 258
– Berne 38
– La Chaux-de-Fonds 56
– Neuchâtel 2
b) Toujours en 2005, moins de 5 pour cent des interventions réalisées par les services de sauvetage de Moutier et de Saint-Imier – auxquels s'ajoutent 100 transports effectués par l'ambulance de Tavannes et 80 par celle de Tramelan – n'ont concerné aucun des deux sites.
c) La même année, le service d'ambulances de Bienne (ARB SA) a été sollicité 156 fois dans le Jura bernois.
Question 4:
Les tableaux 5 et 6 indiquent le nombre d'enfants du Jura bernois nés en 2004 et en 2005, par lieu de naissance (diagnostic principal ICD-10: Z37.0-Z38.8).

Tableau 5

2004	
Hôpital du Jura bernois	58
Hôpitaux privés du canton de Berne	72
CHR FMI AG	1
Centre hospitalier de Bienne	177
Total canton de Berne	**308**
Canton de Soleure	**2**
Canton de Bâle-Campagne	**2**
Canton du Jura	**79**
Canton de Neuchâtel	**27**
Canton de Vaud	**1**
Total	**419**

Tableau 6

2005	
Hôpital du Jura bernois	47
Hôpitaux privés du canton de Berne	76
CHR SRO AG	1
Centre hospitalier de Bienne	161
Total*	**285**

*Les chiffres pour les institutions d'autres cantons n'ont pas encore été publiés.

S'agissant de la proportion de césariennes pratiquées en 2005 (diagnostic principal ICD 10: Z37.0-Z38.8; traitement principal, code CHOP: 74.0, 74.1, 74.2, 47.4, 47.99), elle est répertoriée dans le tableau suivant:

Tableau 7

	Nombre de naissances	**Nombre de césariennes**	**Proportion de césariennes (en %)**
Hôpital du Jura bernois SA	117	29	24,8
Centre hospitalier de Bienne	972	214	22,0
Total pour l'ensemble du canton de Berne	**8 392**	**2 425**	**28,9**

Faute de données suffisantes, il est impossible, à l'heure actuelle, d'évaluer les frais moyens d'une naissance. Cela étant, les coûts par cas en 2005 pour la division gynécologie et obstétrique des établissements publics du canton (hospitalisations et semi-hospitalisations) sont contenus dans le tableau ci-dessous:

Tableau 8

	Sorties	Case load (CL)	Coûts nets par sortie (en CHF)	Coûts nets par case load (en CHF)
Hôpital du Jura bernois SA	334	215	8 356	12 980
CHR FMI AG	1 205	879	6 564	8 996
CHR Berne AG	1 616	1 267	6 977	8 900
CHR Emmental AG	1 052	806	6 574	8 578
CHR SRO AG	1 207	871	6 688	9 273
CHR Bienne SA	2 367	1 628	6 409	9 318
Spital Simmental-Thun-Saanenland AG	2 254	1 635	6 724	9 268
Ensemble des CHR	10 035	7 301	6 706	9 216

Les analyses réalisées pour le premier semestre 2006 laissent supposer que le nombre de sorties de la division gynécologie et obstétrique de l'Hôpital du Jura bernois va augmenter, ce qui devrait se traduire par une baisse des coûts nets, pour autant que les frais de base ne s'accroissent pas.

Präsident. Der Interpellant ist hoffentlich befriedigt. Er gibt keine Erklärung ab.

186/06

Interpellation Burkhalter-Reusser, Bätterkinden (SP-JUSO) – Anpassung der Löhne für das Personal im Gesundheitswesen

Wortlaut der Interpellation vom 4. September 2006

Auf der Basis des ausführlichen Berichtes VAP (Verbesserungsmassnahmen der Arbeitssituation im Pflegebereich) hat der Grosse Rat im Juni 2001 die so genannten VAP-Massnahmen beschlossen. Der Bericht hat aufgezeigt, dass das Gesundheitspersonal und vor allem die langjährigen Mitarbeiterinnen der Pflege lohnmässig im schweizerischen Vergleich im unteren Drittel liegen. Dies führte zur Erkenntnis, dass es eine gezielte Veränderung der Lohnstruktur braucht. Es wurden durch den Kanton zwei Massnahmen ergriffen: erstens wurden die Löhne des Gesundheitspersonals bis und mit 14 Berufsjahren korrekt eingereiht. Zweitens erhalten die diplomierten Pflegenden seither eine monatliche Zulage (so genannte VAP-Zulage). Noch nicht aufgehoben wurde die Lohndiskrepanz bei den Angestellten mit mehr als 14 Berufsjahren.

Im Bericht «Alterspolitik im Kanton Bern» steht im Handlungsfeld 7 unter «Rekrutierung von Pflege- und Betreuungspersonal»:

«Als eine zusätzliche Massnahme hat die Gesundheits- und Fürsorgedirektion eine gezielte Veränderung der Lohnstruktur für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Pflegebereich geprüft. Diese Anpassung ist von der gegenwärtig laufenden Revision des Personalgesetzes abhängig. Das revidierte Personalgesetz soll die Grundlage für die Erarbeitung von Modellen für die Veränderung der Lohnstruktur darstellen. ... Bis das revidierte Personalgesetz in Kraft tritt und damit eine differenzierte Erhöhung der Gehälter für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglich ist, soll das Pflegepersonal mit anerkanntem Berufsabschluss weiterhin die monatliche Zulage erhalten, die 2001 eingeführt worden ist.»

Bekanntlich ist die Revision des Personalgesetzes abgeschlossen (in Kraft seit 1. Juli 2005), einer Anpassung der Lohnstruktur für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Pflegebereich steht also nichts mehr im Wege.

Dazu stelle ich dem Regierungsrat folgende Fragen:

1. Wie sehen die Modelle für die Veränderung der Lohnstruktur aus?
2. Wie sieht der Zeitplan für die Veränderung aus?
3. Ist sich der Regierungsrat bewusst, dass seit Juni 2001 die Löhne für das Gesundheitspersonal in den subventionierten Betrieben kaum gestiegen sind?
4. Eine Verbesserung des Lohnes kann im Gesundheitswesen oft nur durch einen Stellenwechsel erzielt werden. Das fördert die hohe Fluktuation. Diese aber belastet alle Mitarbeiterinnen sehr, die Folgen sind oft hohe Krankheitsausfälle. Ist sich der Regierungsrat dieser Problematik in den Gesundheitsberufen bewusst?

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 29. November 2006

Mit Inkrafttreten des neuen Personalgesetzes und der neuen Personalverordnung per 1. Juli 2005 besteht nunmehr die Rechtsgrundlage, um die bisherige unversicherte Funktionszulage (VAP-Zulage) für das Pflegepersonal mit anerkanntem Diplom durch einen dauerhaften, versicherten Gehaltsaufstieg (zusätzliche Gehaltsstufen) zu ersetzen und somit die Lohnstruktur für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Pflegebereich zu verbessern. Die aktuelle VAP-Zulage ist befristet bis Ende 2007.

Zu Frage 1)

Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion hat in der Zwischenzeit, unter Ausschluss von externen Partnern/innen, die gezielte Veränderung der Lohnstruktur für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Pflegebereich geprüft und einige Modelle für die Ablösung der heutigen VAP-Zulage erarbeitet. Diese Modelle sehen von einem linearen Einbau der heutigen VAP-Zulage ins Gehalt bis zu einer differenzierten Veränderung der Lohnstruktur für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Pflegebereich (ursprünglicher Gedanke der befristeten VAP-Zulage und der neuen Rechtsgrundlagen ab 1. Juli 2005) verschiedene Lösungsansätze vor.

Zu Frage 2)

Was die Ablösung der heutigen VAP-Zulage und die differenzierte Veränderung der Lohnstruktur für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betrifft, so sind sehr unterschiedliche Interessenslagen vorhanden. Es ist deshalb personalpolitisch unabdingbar, dass die Berufs- und Personalverbände, aber auch die arbeitgebenden Spitäler in diese Arbeiten miteinbezogen werden. Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion hat deshalb vorgesehen, im ersten Quartal 2007 eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern der Berufs- und Personalverbände, der arbeitgebenden Spitäler und des kantonalen Personalamtes, einzusetzen, welche die erarbeiteten Modelle für die Ablösung der heutigen VAP-Zulage und der gezielten Veränderung der Lohnstruktur für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter prüft und diskutiert und eine mehrheitsfähige Lösungsvariante sucht. Nach Durchführung und Auswertung einer Konsultation werden dem Regierungsrat im Jahr 2007 die entsprechenden Grundlagen für eine Beschlussfassung unterbreitet.

Zu Frage 3)

Die öffentlichen Spitäler des Kantons Bern erhielten in den letzten Jahren finanzielle Mittel für den teilweisen Ausgleich der Teuerung sowie auch für individuelle Lohnerhöhungen. Dabei orientierte sich die Gesundheits- und Fürsorgedirektion an den Vorgaben des Regierungsrates, wie sie auch für das Kantonspersonal galten. Aufgrund der Finanzsituation des Kantons Bern und der im Rahmen von SAR im November 2002 eingereichten Planungserklärungen des Grossen Rats waren die finanziellen Mittel für Lohnerhöhungen in den letzten Jahren sowohl für das Kantonspersonal als auch für die Betriebe des subventionierten Bereiches beschränkt (je ein halbes Prozent der Lohnsumme für die Abgeltung der Teuerung und für individuelle Lohnerhöhungen zwischen 2003 und 2006). Aufgrund der mit den Spitälern vereinbarten Leistungsverträge waren diese grundsätzlich frei in der Verwendung der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel. Der Regierungsrat darf von der Annahme ausgehen, dass die von ihm zugesprochenen Mittel in der Regel analog wie für das Kantonspersonal verwendet worden sind.

Im Langzeitbereich wurden die Kostenobergrenzen so festgelegt, dass eine Abgeltung des Pflegepersonals nach den Vorgaben des Gehaltsystems für den subventionierten Bereich (BERESUB) für alle Institutionen und Spitexorganisationen möglich war.

Zu Frage 4)

Die Fluktuationsrate ist in den Betrieben des Gesundheitswesens traditionell hoch. Aus diesem Grund erhebt die Gesundheits- und Fürsorgedirektion seit einiger Zeit die Fluktuationsraten in den Spitälern. Damit ist auch die Absicht verbunden, die Spitäler in dieser Hinsicht zu sensibilisieren, gerade weil durch eine Reduktion der Fluktuation nicht nur die zusätzliche

Belastung der Mitarbeiterinnen reduziert, sondern auch Kosteneinsparungen erzielt werden könnten. In den letzten Jahren konnte festgestellt werden, dass die Fluktuationsrate in den Spitälern tendenziell zurückgegangen ist. Dies ist jedoch mehrheitlich auf die aktuelle Arbeitsmarktsituation zurückzuführen. In wirtschaftlich besseren Zeiten wird die Rate aber voraussichtlich wieder zunehmen. Diese Abhängigkeit der Fluktuationsrate in den Spitälern von der Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage wurde auch bereits in früheren Jahren festgestellt.
In der Langzeitpflege spielt die Betriebskultur und die Unternehmensführung häufig eine wichtigere Rolle als die finanzielle Abgeltung. Dies ist vor allem bei kleineren privaten Heimen zu beobachten, wo der Durchschnittslohn niedriger und die Personalfluktuation sehr klein ist.

Präsident. Die Interpellantin ist von der Antwort teilweise befriedigt. Sie gibt keine Erklärung ab.

195/06

Interpellation Vaquin, Moutier (PDC) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Zuber, Moutier (PSA) – Cantonalisation du contrôle des denrées alimentaires

Texte de l'interpellation du 5 septembre 2006

Le contrôle des denrées alimentaires dans le canton de Berne va connaître des changements importants. Jusqu'ici tâche communale, il sera cantonalisé. Dès le 1er janvier 2008, les contrôleuses et contrôleurs seront engagés directement par le Laboratoire cantonal et le pilotage de leurs activités sera centralisé. «Les lieux de travail continueront en revanche d'être répartis à l'échelle régionale, de manière que les organes de contrôle restent ancrés dans les régions et assurent un contrôle efficace sur le terrain», relève notamment la Direction de la santé publique et de la prévoyance sociale dans une circulaire adressée aux communes et aux préfectures en mai 2006.
Dans une information adressée le 6 juin 2006 aux contrôleuses et contrôleurs, le Laboratoire cantonal précise que dans la future organisation, le nombre de postes des personnes chargées des contrôles sera probablement au nombre de 15 à plein temps. Ils seront mis au concours au printemps 2007.
Le Laboratoire cantonal précise encore que «les lieux de travail en dehors de Berne seront fixés définitivement dans le courant 2007. Ils seront vraisemblablement répartis entre les régions de Berthoud, Bienne, Spiez et Thoune».
Le contrôle des denrées alimentaires est une tâche communale qui peut être facilement déléguée à une instance supérieure. Pour les trois districts de langue française, elle pourrait être confiée au Conseil du Jura bernois. Ce nouvel organe est en effet ouvert à assumer des tâches jusqu'ici assurées par les communes. Par ailleurs, l'organisation du contrôle devrait être superposée à la future région administrative prévue pour les districts francophones.
Le Conseil-exécutif est invité à répondre aux questions suivantes:
1. Le Conseil du Jura bernois sera-t-il consulté au sujet de la réorganisation du contrôle des denrées alimentaires?
2. Combien de postes de travail sont prévus pour la partie francophone du canton?
3. Est-il disposé à faire en sorte que l'implantation du lieu de travail de ce ou de ces collaborateurs soit fixée dans le Jura méridional?

(Cosignataires 0)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 29 novembre 2006

Jusqu'ici, le contrôle des denrées alimentaires, régi par l'ordonnance du 21 septembre 1994 portant introduction de la loi fédérale sur les denrées alimentaires (OiLDA; RSB 817.0), était une tâche conjointe du canton et des communes. De fait, les dispositions fédérales ont récemment fait l'objet d'une adaptation, et les contrôleurs et contrôleuses des denrées alimentaires devront être à l'avenir formellement accrédités, ce qui n'est de la compétence ni des communes, ni du Conseil du Jura bernois. Dès lors, ces personnes devront être engagées directement par le Laboratoire cantonal.
Question 1
La Direction de la santé publique et de la prévoyance sociale (SAP) a mis en consultation la révision de l'OiLDA du 31 août au 31 octobre 2006. Le Conseil du Jura bernois a bien évidemment été invité à participer à la procédure et à prendre position.
Question 2
Quatre personnes seront affectées à l'arrondissement Jura bernois / Seeland, dont vraisemblablement 2 à la partie francophone.
Question 3
La SAP déterminera le lieu de travail des personnes concernées après avoir recueilli les avis du Conseil du Jura bernois et du Conseil des affaires francophones du district bilingue de Bienne.

Präsident. Die Interpellanten sind von der Antwort befriedigt und verzichten auf eine Erklärung. Damit sind wir am Ende der Geschäfte der Gesundheits- und Fürsorgedirekton angelangt. Ich danke dem Gesundheitsdirektor für seine Anwesenheit und wünsche ihm einen schönen Tag. Wir kommen zur Erziehungsdirektion. Der Vizepräsident wird die Eintretensdebatte des Mittelschulgesetzes einläuten, sobald der Erziehungsdirektor da ist.

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt den Vorsitz.

Mittelschulgesetz (MiSG)

Beilage Nr. 4

Erste Lesung

Eintretensdebatte

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP), Präsidentin der Kommission. Die Erarbeitung des Mittelschulgesetzes ist ein wichtiger Eckpfeiler der Umsetzung der Bildungsstrategie. Bis zum heutigen Zeitpunkt hatten wir ein Maturitätsschulgesetz und ein Diplommittelschulgesetz. Diese beiden Gesetze fassen wir nun mit dem Mittelschulgesetz in einem Gesetz zusammen. Damit erhalten wir auf der Sekundarstufe II zwei moderne, aktuelle und in den Grundzügen identische Gesetze, nämlich das Gesetz über die Berufsbildung, die Weiterbildung und die Berufsberatung BerG, das wir bereits verabschiedet haben, sowie das Mittelschulgesetz. In der Kommission war das Eintreten auf diese Vorlage unbestritten.
Für die Totalrevision sind verschiedene Gründe ausschlaggebend: Bei den Maturitätsschulen sind es die Einführung des neuen Lehrplans und die Verankerung der Begabtenförderung. Beim Übergag von den Diplommittelschulen zur dreijährigen Fachmittelschule war dringender Handlungsbedarf entstanden. Auch wenn diese Fachmittelschulen noch

nicht felsenfest verankert sind, sind wir zum heutigen Zeitpunkt unbedingt auf sie angewiesen, um für den Nachwuchs in der neu konzipierten Ausbildung bei den Gesundheitsberufen sorgen zu können. In der Gesetzesvorlage sind die beiden Bildungsgänge in einer Kann-Formulierung vorgesehen und werden bis ins Jahr 2012 evaluiert. Bei beiden Bildungsgängen soll die Steuerung der Schulen nach NPM verstärkt werden. Auch die gesetzliche Basis für die Passerelle Dubs wird damit geschaffen.
Der GU9, der gymnasiale Unterricht in der neunten Klasse, wird auch in diesem Gesetz geregelt und hat zu grossen Diskussionen geführt. Der Wunsch, die Quarta solle nur noch an den Gymnasien unterrichtet werden, kam sehr stark zum Ausdruck. Der Erziehungsdirektor schlägt jedoch vor, zum jetzigen Zeitpunkt die zweite Möglichkeit, gymnasialer Unterricht in separaten Klassen an der Sek.-Stufe I, beizubehalten. Der kantonale Lehrgang für den gymnasialen Bildungsgang gilt nun auch für den GU9 an den Volksschulen. Damit werden die Niveauunterschiede weitgehend beseitigt. Mit ein klein wenig gutem Willen der Gymnasiallehrerschaft sollte auch das kein Problem mehr sein. Man muss auch bedenken, dass eine Umsiedlung aller Quartaschüler in die Gymnasien für den Kanton wieder Neubauten zur Folge hätte und grosse Kosten verursachen würde. Diese Gelder lassen wir den Schülern lieber in der Bildung zukommen.
Trotz dieser Argumente wurde in der Kommission eine Kommissionsmotion verabschiedet, mit einem Stimmenverhältnis von sechs Ja zu drei Nein bei sechs Enthaltungen. Sie verlangt, im Jahr 2012 bei der Totalrevision des Volkschulgesetzes müsse dem Grossen Rat der Vorschlag unterbereitet werden, den GU9 in der Regel an den Gymnasien anzubieten. Nur in klar definierten Ausnahmefällen soll von dieser Regel abgewichen werden können. Die Qualität der neuen Maturitätsausbildung steht im Mittelschulgesetz natürlich im Vordergrund. Als wichtigste Herausforderung gelten die Sicherstellung von genügend Nachwuchs für die tertiären Ausbildungsgänge in allen Bereichen, die Sicherstellung der Qualität an der Schnittstelle Mittelschulen–Hochschulen sowie die Sicherstellung des allgemeinen Hochschulzugangs für alle Universitäten, Studien und die ETH. Der Dialog Hochschulen–Mittelschulen muss gefördert werden. Wichtig wäre auch der interkantonale Dialog. Die Kommission bittet den Grossen Rat, auf die Gesetzesvorlage einzutreten. Ich werde mich bei Art. 47, zu dem ich einen Antrag gestellt habe, wieder zu Wort melden.

Barbara Schwickert, Biel (Grüne). Die Grüne Fraktion will auf das neue Gesetz eintreten. Die Kommissionspräsidentin hat sehr gut ausgeführt, warum eine Totalrevision wichtig ist. Wir sind der Meinung, die vorliegende Fassung entspreche einerseits den Beschlüssen, die im Grossen Rat gefasst worden waren, trage anderseits der heutigen Situation Rechnung und blicke bereits in die Zukunft. Wir begrüssen insbesondere die Lösung, die zum GU9 gefunden wurde: eine vorläufige Weiterführung an der Volksschule und an den Gymnasien sowie die Möglichkeit für die Gemeinden, selber zu bestimmen, wie sie den GU9 regeln wollen. Es wäre zu früh gewesen, das per sofort in diesem Gesetz auf eine Variante zu reduzieren. Der Regierungsrat macht bereits einen Schritt: Er reduziert von drei auf zwei Varianten. Wir sind der Auffassung, man müsse Schritt für Schritt vorgehen und vor allem auch die Gemeinden in die Diskussion einbeziehen. Die Folgen, welche eine Änderung in Richtung Kommissionsmotion haben könnten, sollten vorgängig geprüft werden. Harmos wurde angesprochen, die Totalrevision des Volksschulgesetzes 2012. Wenn man das ganze Gefüge unter die Lupe nimmt, wäre das für uns der richtige Moment, noch einmal über die neunte Klasse zu diskutieren. Für uns wäre wichtig, im Hinblick auf die neunte Klasse – mit Harmos allenfalls die elfte – genauer zu prüfen, welche Funktion sie künftig übernehmen soll und wie man die Schülerinnen und Schüler auf ihre Anschlusslösung gut vorbereiten kann. In dem Sinn unterstützt die grüne Fraktion auch die Richtung der Kommissionmotion. Wir empfehlen Eintreten auf das Gesetz. Zu unseren Änderungsanträgen werden wir später Stellung nehmen.

Franzika Stalder-Landolf, Muri (FDP). Die FDP-Fraktion begrüsst die Revision des Mittelschulgesetzes. Wir stehen hinter dem Resultat der ersten Lesung und sind selbstverständlich für Eintreten. Die Kommissionspräsidentin hat die Ziele der Revision deutlich und ausführlich dargelegt. Ich beschränke mich deshalb auf zwei Punkte, die ich aus freisinniger Sicht besonders betonen möchte. Ein Kernpunkt der Revision ist der gymnasiale Unterricht im neunten Schuljahr, GU9. Die Führung des neunten Schuljahrs an Gymnasien ist ein altes freisinniges Anliegen. Ich verweise in dem Zusammenhang auf die Motion des ehemaligen Brienzer Grossrats Peter Santschi. Wir sind nach wie vor der Auffassung, die Führung des GU9 am Gymnasium sei sinnvoll. Sie dient der Chancengleichheit und insbesondere auch der Qualitätssicherung. Für die FDP ist es ein Muss, den gymnasialen Unterricht in der Regel an Gymnasien anzubieten. Ausnahmen sollen nur in klar definierten Fällen zugelassen werden; beispielsweise, wenn der Schulweg zu lang ist.
Aus politischen, aber auch aus sachlichen Gründen berücksichtigt das revidierte Gesetz das Anliegen der Motion Santschi – in Form eines Postulats überwiesen – heute noch nicht. Auf der einen Seite bedauern wir diesen Entscheid, auf der andern Seite sehen wir aber ein, dass diese Frage sorgfältig geprüft werden muss. Sie muss insbesondere mit Berücksichtigung der im Bildungswesen anstehenden Änderungen angegangen werden. Die Kommission schwenkte bekanntlich nach einer intensiven Diskussion auf die Regelung ein, welche der Regierungsrat vorschlägt: Der gymnasiale Unterricht kann einerseits an den Gymnasien geführt werden, anderseits auch an der Sekundarschule, in speziellen Klassen. Der Organisationsentscheid wird weiterhin von den Gemeinden gefällt. Wir begrüssen vor allem, dass der kantonale gymnasiale Lehrplan künftig auch für die gymnasialen Klassen an der Volksschule gültig sein soll. Die vom Regierungsrat vorgeschlagene Lösung bricht nichts übers Knie, sie trägt der Gemeindeautonomie Rechnung und gibt uns vor allem die Zeit, die nötig ist, um vor dem Hintergrund der Volksschulgesetzrevision 2012 eine definitive Lösung zu finden. Grossrätin Schwickert hat ausgeführt, was dort alles auf uns zukommen wird. Ich wiederhole es deshalb nicht noch einmal.
Die Kommissionsmehrheit ist bereit, eine Kommissionsmotion einzureichen. Ich möchte betonen: Wir haben sie noch nicht eingereicht. Das ist einer der nächsten Schritte, die zwingend gemacht werden müssen. Mit dieser Motion will die Kommission im Rahmen der Volksschulgesetzrevision für das Jahr 2012 erwirken, dass uns der Regierungsrat einen Vorschlag unterbreitet. Dieser Vorschlag gilt nur für den deutschsprachigen Kantonsteil. Die Welschen haben eine besondere Regelung, an der wir nicht rütteln wollen. Wir werden selbstverständlich die Zielsetzungen der Motion unterstützen. Unseren gleichlautenden Antrag haben wir in der Kommission zugunsten dieser Kommissionsmotion zurückgezogen. Sie ist nötig, um ein Signal zu setzen, aber auch um die Diskussion zu lancieren und in Gang zu halten. Ein weiterer Kernpunkt ist die Anerkennung der privaten Anbieter. Wir begrüssen die klaren Bedingungen im Gesetzestext für die Anerkennung von Bildungsgängen von privaten Anbietern. Für uns sind diese eine deutliche Bereicherung für das bernische Bil-

dungswesen. Deshalb verdienen sie eine verbindliche Regelung im Gesetz. Im Rahmen der Detailberatung werde ich insbesondere auf den letzten Punkt zurückkommen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Die SVP setzt sich für ein leistungsfähiges und qualitativ hoch stehendes Bildungssystem ein. Sie befürwortet den Erlass dieses Mittelschulgesetzes, das als Rahmengesetz die Möglichkeiten gibt, flexibel auf neue Erkenntnisse und Bedürfnisse zu reagieren. Ein Gesetz auch, das die langfristige Sicherung der hohen Qualität unseres Bildungswesens sicherstellt. Die SVP unterstützt alle Vorschläge, die es erlauben, die Qualität des Bildungswesens zu steigern. Diesen Grundsatz haben wir auch in die Wirkungsziele der Bildungsstrategie aufgenommen. Ein Grundsatz, der die Qualität der gymnasialen Matur, der Berufs- und der Fachmatur über dem schweizerischen Durchschnitt halten soll. Dieser Grundsatz muss uns bei der Beratung dieses Gesetzes leiten.
Wir begrüssen ausdrücklich, dass mit dem Gesetz eine gemeinsame Basis für Gymnasien und Fachmittelschulen geschaffen werden soll. Ebenso, dass man für alle Angebote ausser für den gymnasialen Bildungsgang Kann-Formulierungen wählt. Das schafft grösstmögliche Flexibilität und präjudiziert keine Entscheide. Der gesamte gymnasiale Bildungsgang wird dem Mittelschulgesetz unterstellt; auch dann, wenn die Klassen in den Gemeinden geführt werden. Auch das begrüssen wir sehr. Das war übrigens das Anliegen einer Motion von Grossrätin Rufer, die der Grosse Rat längst überwiesen hat.
Wir befürworten die ganz klaren Rahmenbedingungen, die für die Ausbildungsabschlüsse der privaten Anbieter und für die Beiträge festgelegt werden. Die privaten Anbieter sollen in keiner Weise diskriminiert werden können. Für sie sollen dieselben Voraussetzungen gelten wie für kantonale Bildungsgänge. Aus unserer Sicht müssen die Ausbildungsabschlüsse der privaten Anbieter zwingend anerkannt werden, wenn sie die Voraussetzungen von Art. 48 des Gesetzes erfüllen. Wir werden die Anträge zu Art. 48 unterstützen. Die privaten Anbieter sind eine willkommene und notwendige Ergänzung der kantonalen Schulen. Auch hier gilt: Konkurrenz befruchtet. Bezüglich gymnasialen Unterrichts im neunten Schuljahr stehen wir voll und ganz hinter der Forderung, diesen zwingend in einer separaten Klasse zu erteilen, wenn er denn an einer Volksschule stattfindet. Damit fällt die bisherige Möglichkeit weg, die Kinder, welche den GU9 besuchen, im Sinn einer inneren Differenzierung zu schulen. Wir begrüssen das ausdrücklich. Die SVP ist für Eintreten auf das Gesetz.

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). Für die EVP-Fraktion stellt das neue Mittelschulgesetz eine gute Grundlage dar. Uns gefallen vor allem die Analogien zum Berufbildungsgesetz. Mit Erleichterung haben wir festgesellt, dass im Bereich des GU9, der Quarta-Frage, ein erfreulicher Forschritt festzustellen ist. Die gemischten Klassen in den Gemeinden sind nicht mehr vorgesehen. Das Beste wäre für uns nach wie vor, den GU9 generell an Gymnasien zu erteilen, zumindest in den Regionen, in denen die Schülerinnen und Schüler das Gymnasium mit vertretbarem Aufwand erreichen können. Warum Gemeinden in der nahen Umgebung eines Gymnasiums selber einen GU9 führen dürfen, verstehen wir nicht.
Einige Bedenken haben wir im Zusammenhang mit den FMS (Fachmittelschulen). Da fehlt uns immer noch das klare Profil. Damit soll auf keinen Fall so etwas wie eine Schmalspurmatur aufgebaut werden. Die FMS stellt einen wichtigen Zubringer für die Gesundheitsberufe. Das ist für uns unbestritten. Noch eine Kleinigkeit zu meinen Anträgen zu Art. 46 und 47. Dazu gibt es vermutlich keine grosse Debatte. Deshalb füge ich es an dieser Stelle bereits ein: Als Pflegevater von zwei Pflegekindern bin ich darauf angewiesen, dass neben den Eltern, die in meinem Fall sehr weit entfernt wohnen, auch die Erziehungsberechtigten als Ansprechpartner erwähnt, anerkannt und einbezogen werden. Ich stelle deshalb den Antrag, überall in diesem Gesetz neben den Eltern auch die Erziehungsberechtigten zu erwähnen. Die EVP ist für Eintreten.

Irene Hänsenberger-Zweifel, Burgdorf (SP-JUSO). Auch die SP-JUSO-Fraktion hält die vorliegende Gesetzesvorlage für eine gute Grundlage. Sie ist eine gute Ergänzung zum BerG. Der Versuch, in beiden Gesetzen gleiche Regelungen zu schaffen, ist sehr wichtig. Aus unserer Sicht ist das zwar noch nicht in allen Punkten gleich gut erfolgt. Es gibt Punkte, bei denen eine ungleiche Regelung sinnvoll ist. Auf der einen Seite haben wir bekanntlich ein duales Bildungssystem, auf der anderen Seite haben wir Vollzeitschulen. Es gibt in den beiden Gesetzen aber noch Differenzen, die nicht unbedingt gerechtfertigt sind. Wichtig ist für die SP-JUSO-Fraktion vor allem die Qualitätsverbesserung. In dieser Hinsicht sind wir mit diesem Gesetz zusammen mit dem Lehrplan einen wesentlichen Schritt weiter gekommen. Ob sich diese Qualität bestätigt, wird sich erst in Zukunft weisen. Wir sind der Meinung, die Weichen seien politisch richtig gestellt worden. Die Evaluation von Lehrplan und Gesetz muss noch folgen. Das wichtigste Ziel der Maturitätsausbildung ist für uns die gute Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler auf die Hochschulreife. Vonseiten der Universität sind heute Tendenzen da, Eintrittsprüfungen einzuführen. Das muss verhindert werden. Die Matura soll den Zugang zur Universität gewährleisten. Es darf keine Hürde eingeschoben werden. Die finanzielle Steuerung der Mittelschulen mit Leistungsvereinbarungen ist gut geregelt. Den Schulen wird eine gewisse Teilautonomie gegeben. Das finden wir richtig. Ebenso, dass die gymnasiale Ausbildung eine öffentliche Aufgabe ist und auch so verankert wird. Im Gegensatz dazu wurden die übrigen Ausbildungsgänge, die in diesem Gesetz ebenfalls geregelt werden, als Kann-Formulierungen aufgenommen. Auch das begrüssen wir. Das gibt dem Kanton den nötigen Spielraum, je nach Nachfrage auf der einen Seite und finanziellen Möglichkeiten auf der andern eine Steuerungsmöglichkeit zu haben.
Ich möchte noch auf zwei Punkte zu sprechen kommen, die bereits in der vorberatende Kommission zu Diskussionen Anlass boten und das wohl auch im Rat tun werden. Das eine ist der GU9. Hier haben wir das Problem einer Überschneidung von Volksschule und gymnasialer Ausbildung, mit der Reduzierung der gymnasialen Ausbildung auf zwölf Jahre. Die SP-JUSO-Fraktion bekennt sich aber ganz klar zur vierjährigen gymnasialen Ausbildung. Das bedeutet nicht, dass die Quarta, der GU9, unbedingt am Gymnasium angeboten werden muss. Das ist auch an einer Volksschule der Sek.-Stufe I möglich. Entscheidend scheint uns die Einhaltung des Lehrplans. Auch das Argument des ungebrochenen gymnasialen Lehrgangs wird immer wieder vorgebracht, der als einziger die Qualität sicherstellen soll. Da habe ich jedoch Zweifel. Denn auch die Gymnasien gewährleisten heute den ungebrochenen Lehrgang nicht. Am Ende der Quarta gibt es sehr viele Rochaden. Das führt ebenfalls zu Brüchen, bei denen die Schülerinnen und Schüler neu gemischt werden. Wir stimmen der vorliegenden grauen Fassung zu.
Die Fachmittelschulen, aus den Diplommittelschulen heraus entstanden, haben heute eine wichtige Funktion in der Gesundheitsbildung. Wir schauen aber auch ein wenig in die Zukunft. Die EDK (Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren) bildet nun die so genannte Fachmatura, eine dritte neben der Berufs- und der gymnasialen Matur. Wir müssen in Zukunft politisch sehr genau darauf achten, mit dieser Fach-

matur nicht eine Art Schmalspurmatur zu schaffen, die für die Gesundheits- und die pädagogischen Berufe gilt, aber sonst keine grosse Bedeutung hat. Eine solche Tendenz können wir nicht unterstützen. In anderen Kantonen gibt es diese Tendenz bereits; da wird die Fachmatur bei Lehrkräften für die Unterstufe zwar akzeptiert, für die Stufe Sek. I aber nicht. Solche Tendenzen müssen wir verhindern. Das ist aber etwas für die Zukunft. Heute sind wir für Eintreten auf das Gesetz.

Andreas Brönnimann, Belp (EDU). Die EDU ist ebenfalls ganz klar für Eintreten. Die erste Lesung entspricht den Vorstellungen unserer Fraktion. Alle reden von Qualität. Selbstverständlich steht die Qualität an erster Stelle. Einen Punkt möchte ich allerdings am Beispiel des GU9 in Belp hervorheben. Wir haben in Belp zwei Klassen. Diese beginnen in der siebten Klasse mit einem speziellen Niveau, SSN, und münden in der neunten in den GU9 – zwei komplette Klassen. Es ist klar, innere Differenzierung ist ein Nachteil. Dort verliert man. Wenn man aber separate Klassen führen kann, sollte das auch weiterhin möglich sein. Wir begrüssen, dass es im Gesetz auch so vorgesehen ist. Die Motion, welche die Kommission einreichen wird, werden wir natürlich ablehnen. Die FDP ist dort zu rigoros. Es hat nichts mit Qualitätsverlust zu tun, wenn man den GU9 vor Ort erteilt. Der Lehrplan ist derselbe, die Ausbildung der Lehrkräfte ist ebenfalls die gleiche. Es gibt ein abgerundetes Angebot vor Ort. Die Kinder müssen das Dorf bzw. die Schulanlage nicht verlassen. Das bedeutet eine Qualitätssicherung oder gar eine Qualitätssteigerung. Wir haben sechshundert Noten von Abgängern, die ins Gymnasium wechselten, verglichen; es zeigten sich Abweichungen von maximal plus/minus 0,5. Im Schnitt ist das völlig akzeptabel. Für uns ist es wichtig den GU9 weiterhin vor Ort anbieten zu können. Die EDU ist für Eintreten auf das Gesetz.

Präsident Werner Lüthi übernimmt wieder den Vorsitz.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Wir machen die Totalrevision des Mittelschulgesetzes. Heute haben wir ein Gesetz über die Maturitätsschulen aus dem Jahr 1995 und ein Diplommittelschulengesetz aus dem Jahr 1986. Diese beiden Gesetze wollen wir im neuen Mittelschulgesetz zusammenfassen. Damit wäre die Sekundarstufe II durch zwei moderne, aktuelle Gesetze geregelt: einerseits das BerG, das Gesetz über die Berufsbildung und Weiterbildung aus dem Jahr 2005, und anderseits das Mittelschulgesetz, das die Mittelschulen regelt. Welches sind die Gründe für diese Zusammenfassung und die Totalrevision? Bei den Maturitätsschulen sind diverse Anpassungen notwendig, zum Beispiel wegen des kantonalen Lehrplans oder der Verankerung der Begabtenförderung. Fachmittelschulen, Übergang von DMS zu den dreijährigen Fachmittelschulen: Wir wollen sowohl für die Fachmittelschulen als auch für die Gymnasien die Steuerung der Schulen gemäss NPM vorsehen, mit Wirkungszielen und Leistungsvereinbarungen. Wir wollen für beide Bereiche Regelungen, welche mit der Berufsbildungsgesetzgebung kohärent, also parallel zum BerG sind. Schliesslich wollen wir auch eine gesetzliche Basis für die Passerelle Dubs schaffen; wir wollen die Vorkurse für die Hochschule für Künste und die Pädagogische Hochschule regeln. Das gibt uns Gelegenheit, für beide Bereiche Maturitätsschulen – Gymnasial- wie Fachmittelschulen – im Prinzip gemeinsame Regelungen zum Beispiel zu den Absenzen zu ermöglichen. Meistens sind diese Schulen auch an gemeinsamen Standorten.
Ich möchte auf einige wichtige Punkte dieser Revision eingehen. Erstens zur Steuerung des Angebots. In Art. 6 finden Sie die Zusammenfassung dazu. Der Kanton Bern bietet gymnasiale Bildungsgänge an und kann Fachmittelschulen anbieten. Wir haben also eine Unterscheidung. Gewisse Bereiche bietet er auf jeden Fall an, andere Bereiche, aufgelistet in Art. 6 und anderen, weisen nur eine Kann-Formulierung auf. Zweitens zur Qualität. Wir haben im vergangenen Sommer einen kantonalen Lehrplan eingeführt. Er gilt auch für den gymnasialen Unterricht im neunten Schuljahr. Im Gesetz ist ein Qualitätsmanagement durch die Schulen vorgesehen. Wir verstärken die Rolle der kantonalen Maturitätskommission, die insbesondere die Qualitätssicherung der Matura gewährleisten soll. Alle diese Anstrengungen haben ein Ziel: Sie sollen den Übergang zu den Hochschulen sicherstellen. Auch in Zukunft muss die gymnasiale Matura einen prüfungsfreien Zugang zu den Hochschulen garantieren. Dafür muss die Qualität der Gymnasien sichergestellt werden.
Drittens zur Erweiterung der Kompetenzen der Schulleitung. Das wird auch im Bereich Volksschule zurzeit gemacht. Hier gehen wir jedoch noch einen Schritt weiter. Die Schulleitungen sollen die Schule führen, sollen die pädagogische und betriebliche Leitung der Schulen übernehmen; die Qualitätsentwicklung und die Promotionen. Sie sollen auch die Lehrkräfte anstellen. Gewisse Kompetenzen der Schulkommissionen werden abgebaut. Viertens, private Anbieter. In Art. 48 ff. finden sich klare Bedingungen, gemäss denen private Anbieter anerkannt werden können. Diese erhalten auch Freiraum. Sie müssen nicht zwingend die kantonale Lektionentafel berücksichtigen. Die Ziele des kantonalen Lehrplans müssen sie jedoch einhalten. Die Abschlussprüfungen werden durch die kantonalen Kommissionen kontrolliert. Wenn eine Schule anerkannt ist und gewisse Qualitätsvorgaben einhält, kann sie unterstützt werden. Die Anerkennung ist also zwingend, wenn die Bedingungen in Art. 48 ff. erfüllt sind. Beiträge können gewährt werden; das entscheidet das finanzkompetente Organ. Die privaten Anbieter sind wichtig für uns.
Fünftens zu den Fachmittelschulen. Fachmittelschulen sind im Gesetz ebenfalls vorgesehen. Ich verweise auf Art. 21 ff. Das Thema war 2003 im Grossen Rat umstritten. Wir haben eine Kann-Formulierung ins Gesetz aufgenommen; wir können Fachmittelschulbildungsgänge anbieten. Das ist analog zum BerG, dort geht es um Lehrwerkstätten oder Handelmittelschulen, die angeboten werden können. Analog zu dem, was wir bei der Berufsbildung machen, evaluieren wir, ob es diese Bildungsgänge wirklich braucht und in welchem Kontext sie in der Bildungslandschaft stehen. Für die Fachmittelschulen wird diese Evaluation bis ins Jahr 2012 gemacht. Heute sind die Fachmittelschulen insbesondere für die Sicherung der Versorgung im Bereich Gesundheitswesen eindeutig notwendig.
Sechstens zum GU 9. Dazu gab es eine sehr wichtige Diskussion in der Kommission. Die ERZ ist an sich der Meinung, es sei sinnvoll, gymnasialen Unterricht im neunten Schuljahr in Zukunft, das heisst mittel- und langfristig, nur noch am Gymnasium zu führen. Der Grund dafür liegt in der Qualitätssicherung und vor allem auch darin, den Klassenwechsel innerhalb der gymnasialen Ausbildung zu vermeiden. Wir machen Verschiedenes, um die Qualitätssicherung zu gewährleisten – wie ich vorhin dargelegt habe – unter anderem den kantonalen Lehrplan für die Maturität, der ab neuntem Schuljahr gilt; unabhängig davon, ob am Gymnasium oder an der Volksschule. Wir haben die kantonale Maturitätskommission, deren Kompetenzen verstärkt werden. Sie soll die Qualität des Maturitätsabschlusses sicherstellen. Wir haben die möglichen GU9-Modelle reduziert. In Zukunft kann man gymnasialen Unterricht nur noch entweder am Gymnasium oder in separaten Klassen an der Volksschule führen. Nicht mehr möglich ist es im Rahmen der Binnendifferenzierung einer Volksschulklasse. Es gibt im Kanton Bern nicht mehr viele

Gemeinden, die das noch so machen. Hier machen wir also einen Schritt: Die dritte Möglichkeit fällt weg. Warum wollen wir den Schritt nicht gleich jetzt machen und im Rahmen dieses Gesetzes bereits GU9 nur noch am Gymnasium anbieten? Das hat einen politischen Grund. In der Vernehmlassung war das Signal deutlich. Und auch die Regionen sind unserer Ansicht nach dazu noch nicht bereit. Auch finanziell wäre es ein wichtiger Schritt für den Kanton. Eine Übertragung an den Kanton würde Mehrkosten von rund 7 Mio. Franken auslösen. Bekanntlich stehen wir nach wie vor unter dem Finanzdruck auch des Grossen Rats. Letztlich hätten wir auch Raumprobleme, wenn wir bereits jetzt alles an die Gymnasien überführen würden.
Sinnvoll ist daher das Vorgehen, das auch die Kommission gewählt hat. Nämlich dass wir uns im Zusammenhang mit der Umsetzung von Harmos über das neunte Schuljahr Gedanken machen und dazu mit einer Motion des Grossen Rats deutliche Signale bekämen, den Gymnasialunterricht im neunten Schuljahr nur noch am Gymnasium zu erteilen. Es scheint uns aber sinnvoll, das neunte Schuljahr insgesamt zu betrachten. Alle anderen Bereiche müssen auch überprüft werden. Wir haben dann eine Art Ausrichtung im neunten Schuljahr, entweder Richtung Maturität oder Richtung Berufsbildung. Wir müssen das Verhältnis des neunten Schuljahrs zum zehnten, berufsvorbereitenden Schuljahr genauer abklären. Im Rahmen der Umsetzung von Harmos scheint es uns sinnvoll, das genauer zu betrachten.
Der französische Kantonsteil hat heute eine ganz andere Lösung dafür; der GU9 ist dort nie an den Gymnasien, sondern immer in der Volksschule angesiedelt. Auch da müssen wir dafür sorgen, dass wir für beide Kantonsteile die richtige Lösung wählen können. Zusammenfassend: Zentral bei diesem Gesetz sind die Sicherstellung der Qualität der gymnasialen Ausbildung und die Sicherstellung des allgemeinen Hochschulzugangs – deshalb auch eine klare Positionierung der Gymnasien als Zubringer zur Universität.

Präsident. Eintreten ist nicht bestritten.

Detailberatung

Präsident. Das Amt des Ratspräsidenten ist ein permanenter Lernprozess. Ich war der Meinung, man müsse die Artikelnummern einzeln herunterbeten. Doch nun habe ich erfahren, dass ich fragen darf, ob Art. 1 bis Art. 40 bestritten sei. – Das ist nicht der Fall.

Art. 1–40
Angenommen

Präsident. Damit wären wir bereits bei Art. 41. Dazu haben wir einen Antrag von Grossrätin Schwickert.

Art. 41

Antrag Grüne (Schwickert, Biel)
Die Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler ist gewährleistet. Der Regierungsrat regelt diese durch Verordnung.

Barbara Schwickert, Biel (Grüne). Art. 41 in der grauen Fassung lautet: «Der Regierungsrat regelt die Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler durch Verordnung.» Als Sie meinen Antrag lasen, haben Sie sich vermutlich gefragt: Was will die eigentlich? Das ist doch genau dasselbe. Was wir vorschlagen, ist in der Tat der Fassung des Regierungsrats sehr ähnlich: Wir möchten einfügen: «Die Mitwirkung ... ist gewährleistet.» Warum dieser Unterschied? Der Unterschied ist eher psychologischer und weniger inhaltlicher Natur. Wir möchten gegenüber den Schülerinnen und Schülern das Zeichen setzen: Die Mitwirkung ist «gewährleistet». Das soll explizit so stehen. In einem zweiten Schritt soll ganz klar festgehalten werden, dass der Regierungsrat diese Mitwirkung durch eine Verordnung regelt. Letzte Woche fand im Grossen Rat der Jugendtag statt. Alle Mitglieder des Grossen Rats, die daran teilgenommen haben, konnten feststellen, wie gross das Bedürfnis der Jugendlichen ist, mitzudiskutieren und mitzumachen. Es ist wichtig, das ernst zu nehmen, auch wenn es hier um ein eher trockenes Gesetz geht. Wir sollten auch hier einfliessen lassen, dass die Mitwirkung explizit gewährleistet werden soll. Ich bitte den Grossen Rat, in diesem Sinn den Antrag zu unterstützen.

Irene Hänsenberger-Zweifel, Burgdorf (SP-JUSO). Dieser Antrag ist mir sehr vertraut. In der Kommission hatte ich nämlich selber genau diese Formulierung verlangt. Auch dort wurde diskutiert, ob es nötig sei, diese Schülerinnen- und Schülermitwirkung explizit als Gewährleistung zu verankern. Die Antragstellerin hat nun ausgeführt, dass es um den psychologischen Aspekt dieser Formulierung geht. Ich denke, ihre Argumentation ist richtig. Man sollte ein Zeichen setzen. Wenn man im Gesetz den Schülerinnen und Schülern eine Mitwirkung ermöglichen will, darf man es doch auch entsprechend festschreiben. Ich bitte daher den Rat, den Antrag Schwickert zu unterstützen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Wie wir vorhin gehört haben, wurde dieser Antrag bereits in der Kommission diskutiert. Wir bestreiten die Mitwirkung von Schülerinnen und Schülern im Grundsatz überhaupt nicht. Es ist sinnvoll, sie dort, wo es möglich ist, mitwirken zu lassen. Bei der Diskussion in der Kommission ist mir aber ein Punkt aufgefallen, der mit nicht klar ist. Dazu möchte ich die Antwort des Erziehungsdirektors hören. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Schülerinnen und Schüler auch bei der Gestaltung von Bildungsgängen mitwirken sollen. Wenn man eine solche Mitwirkung zu stark institutionalisiert, kann das meines Erachtens zu Problemen bei der Zielerreichung führen. Das wäre fatal. Im Bereich Schulbetrieb ist eine Mitwirkung ohne weiteres machbar. Damit haben wir kein Problem. Der Vorschlag der Regierung geht in die richtige Richtung. Deshalb wurde er von der Kommission auch übernommen. Ich beantrage Ablehnung des Antrags Schwickert.

Franziska Stalder-Landolf, Muri (FDP). Ich schliesse mich meinem Vorredner an. Wie erwähnt, wurde das Thema in der Kommission eingehend diskutiert. Die Mitwirkung als solche ist unbestritten. In diesem Punkt sind wir uns alle einig. Es geht hier um Redaktionelles, letztlich um Wortklauberei. Zwischen der Fassung der Kommission und der Formulierung der Antragstellerin gibt es inhaltlich keinen Unterschied. Beide sagen aus, dass die Mitwirkung geregelt werden muss, und zwar auf Verordnungsebene. Auch die Fassung der Kommission garantiert die Mitwirkung. Das ist für die Schülerinnen und Schüler das wichtige Zeichen. Es ist inhaltlich sachgerecht, Umfang und Form der Mitwirkung auf Verordnungsebene zu regeln. Es handelt sich also nur um einen psychologischen Unterschied zwischen den beiden Fassungen. Wir streiten damit gewissermassen um des Kaisers Bart. Die FDP-Fraktion lehnt den Antrag ab.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP). Präsidentin der Kommission. Bereits mehrfach wurde erwähnt: Darüber hat auch die Kommission diskutiert. Der Erziehungsdirektor sagte in der Kommission, die vorliegende Formulierung beweise, dass es der ERZ ernst sei mit der Mitwirkung. Wir haben nach der

Erklärung des Erziehungsdirektors der grünen Fassung mit zehn zu sieben Stimmen zugestimmt. Ich bitte auch den Rat, dieser grünen Fassung bzw. der grauen Vorlage zuzustimmen.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Dieser Antrag wurde bereits in der Kommission gestellt. Es handelt sich letztlich um eine redaktionelle Frage. Wir haben ihn seit der Kommissionssitzung noch einmal angeschaut, insbesondere auch die Überlegung von Grossrat Brand. Im Kommentar zu Art. 41 auf Seite 15 steht: «Der Artikel soll die Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler kantonaler Schulen im Rahmen der bisherigen Regelung garantieren.» Das Ziel ist an sich dasselbe. Wir haben vor, die Mitwirkung in der Verordnung zu verankern, namentlich die stimmberechtigte Vertretung von Schülerinnen und Schülern in der Lehrerkonferenz. Ich betone: In diesem Artikel geht es lediglich um die Organisation der Schule. Also nicht zum Beispiel um den kantonalen Lehrplan. Dieser liegt in der Kompetenz des Kantons und nicht der einzelnen Schule. Keine der beiden Formulierungen führt dazu dass Schülerinnen und Schüler plötzlich noch am kantonalen Lehrplan der ERZ mitarbeiten könnten. Es geht nur um die Mitwirkung in der Lehrerkonferenz. Unserer Ansicht nach sind beide Formulierungen möglich. Das ist gehupft wie gesprungen. Der Grosse Rat kann die Version wählen, die ihm besser gefällt. Materiell unterscheiden sich die beiden Formulierungen nicht.

Abstimmung

Für den Antrag Grüne	49 Stimmen
Für den Antrag Regierungsrat / Kommission	72 Stimmen
	3 Enthaltungen

Präsident. Damit hat der Grosse Rat der Fassung von Regierung und Kommission zugestimmt.

Art. 42–45
Angenommen

Art. 46

Antrag Gfeller, Rüfenacht (EVP).
Die Rechte und Pflichten der Eltern oder Erziehungsberechtigten von Schülerinnen und Schüler ...

Art. 47

Antrag Gfeller, Rüfenacht (EVP).
Abs. 1: Die zuständigen Organe der Mittelschulen und die Eltern oder Erziehungsberechtigte sind …

Antrag Küng-Marmet, Saanen (SVP), Präsidentin der Kommission
Abs. 1: Die zuständigen Organe der Mittelschulen und die Eltern sind soweit nötig zur gegenseitigen Information über die schulischen Leistungen und das Verhalten der mündigen und unmündigen Schülerinnen und Schüler berechtigt und verpflichtet.

Antrag Gfeller, Rüfenacht (EVP).
Abs. 2: Sorgen Eltern oder Erziehungsberechtigte für den Unterhalt ...
Abs. 3: Eltern oder Erziehungsberechtigte von ...

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). Der Begriff Erziehungsberechtigte stiess bei der Regierung offenbar nicht gerade auf Gegenliebe. Ich schlage vor, nicht im Rat darüber zu diskutieren, das wäre das falsche Gremium. Ich beantrage, dies in die Kommission zurückzuweisen, um dort die richtige Formulierung zu finden.

Präsident. Die Kommissionspräsidentin äussert sich zum Rückweisungsantrag und begründet gleichzeitig ihren Antrag zu Art. 47.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP), Präsidentin der Kommission. Ich unterstütze den Antrag von Grossrat Gfeller auf Rückweisung in die Kommission. Es handelt sich um ein ähnliches Anliegen wie das, zu dem ich im Auftrag der ERZ einen Antrag gestellt habe. Nachträglich ist man darauf gestossen, dass man es im letzten Jahr des Gymnasiums und der Mittelschule mit mündigen Schülerinnen und Schülern zu tun hat. Im Grunde genommen haben die Eltern dort nichts mehr zu sagen. Ich schlage vor, die Formulierung «mündige und unmündige Schülerinnen und Schüler» ebenfalls in die Kommission zurückzunehmen, damit wir beide Formulierungen rechtlich abstützen können.

Präsident. Wenn ich es richtig verstanden habe, gehen beide Anliegen mit dem Einverständnis der Kommissionspräsidentin zurück in die Kommission. Wird das im Rat bestritten? – Das ist nicht der Fall. Damit gehen diese Anliegen betreffend Art. 46 und 47 zurück in die Kommission.

Art. 48

Antrag SVP (Guggisberg, Kirchlindach) / FDP (Stalder-Landolf, Muri)
Abs. 1: Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion anerkennt gymnasiale Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter, wenn die Bildungsgänge (Rest unverändert)
Abs. 3: Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion anerkennt Fachmittelschulausbildungsabschlüsse privater Anbieter, wenn die Bildungsgänge (Rest unverändert)

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Es geht hier nicht um ein eine riesige Sache, sondern lediglich um gleich lange Spiesse zwischen den privaten Anbietern und der öffentlichen Schule. Mit Freude habe ich vorhin vernommen, dass der Erziehungsdirektor die privaten Schulen als wichtig für den Kanton wichtig betrachtet. Mein Antrag unterstützt diese Haltung. Bei Art. 48 Abs. 1 und 3 geht es um die Frage, ob wir dort eine Kann-Formulierung oder die Formulierung «anerkennt» wollen. SVP und FDP sind der Auffassung, es müsse heissen: «Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion anerkennt gymnasiale Abschlüsse privater Anbieter, wenn die Bildungsgänge ... ». Anschliessend folgen die genau gleichen Voraussetzungen, die auch bei den öffentlichen Schulen gelten. Deshalb ist es nur schwer einzusehen, warum in Art. 48 eine Kann-Formulierung gewählt wurde. Man müsste das zwingend ändern. Ich beantrage im Namen der SVP, sowohl bei Abs. 1 wie auch bei Abs. 3 «kann anerkennen» durch «anerkennt» zu ersetzen, und bitte den Rat um Zustimmung.

Franziska Stalder-Landolf, Muri (FDP). Auch die FDP bittet den Rat, die absolute, verbindliche Formulierung zu wählen. In der Fraktion haben wir darüber diskutiert, wo denn noch der Ermessensspielraum sei, eine Anerkennung abzulehnen, wenn die Bedingungen erfüllt sind. Grundsätzlich besteht kein solcher Ermessensspielraum. Die Bedingungen legen einen

Grobrahmen fest. Sind die unter Buchstaben a bis e aufgeführten Bedingungen erfüllt, besteht eigentlich ein Rechtsanspruch auf Anerkennung. Wir möchten diesen Rechtsanspruch absolut formuliert sehen. Ich habe dieses Anliegen ebenfalls zurück in die ERZ gegeben, weil wir es in der Kommission nicht andiskutiert haben. Es ist uns erst bei der Diskussion aufgefallen. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, steht einer absoluten Formulierung nichts im Weg. Wir bitten den Rat, dem Antrag zuzustimmen.

Irene Hänsenberger-Zweifel, Burgdorf (SP-JUSO). Wir haben den Antrag in der Fraktion diskutiert und haben gewisse Vorbehalte. Dies in Bezug auf die Anerkennung in Kombination mit dem Anspruch auf Beiträge, welche ein privates Gymnasium damit an den Kanton stellen kann. Betrachten wir es aus diesem Blickwinkel, halten wir es für richtig, den Rechtsanspruch nicht so explizit im Gesetz festzuschreiben. Vielmehr sollen der Kanton und insbesondere die ERZ bzw. die zuständige Behörde diesen Handlungsspielraum und damit eine Steuerungsmöglichkeit behalten. Das hat letztlich einen Zusammenhang mit finanziellen Aspekten, aber auch mit der Frage von Angebot und Nachfrage. Wir verfügen bereits über einen Markt. Es wurde zwar heute gesagt, es werde vor allem ein Markt von Privaten und Öffentlichen entstehen. Aber im Bereich der Gymnasien haben wir diesen Markt. Da hat man die freie Schulwahl. Der Markt funktioniert heute schon. Diese Änderung ist also nicht nötig. Die SP-JUSO-Fraktion beantragt, bei der Kann-Formulierung zu bleiben, damit der Ermessensspielraum des Kantons bestehen bleibt.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Wir sprechen nun über Art. 48. Dort ist lediglich die Anerkennung der Privatschulen geregelt. Die Regelung der Finanzierung folgt in Art. 49. In unserem Antrag geht es nur um die Anerkennung und keineswegs um die Finanzierung. Wenn wir für Art. 48 die zwingende Formulierung beschliessen, hat das keinen Einfluss auf Art. 49. Für Art. 49 haben wir keinen Antrag gestellt, das wäre wenig sinnvoll. Es gibt bereits heute private Anbieter, die kein Geld erhalten. Das soll auch so bleiben. Wir wollen jedoch, dass die Privaten, welche die Bedingungen erfüllen, tatsächlich auch anerkannt werden müssen. Wie sie sich finanzieren und wer das bezahlt, spielt an sich keine Rolle. Darum geht es hier nicht. Da muss man klar unterscheiden. Die Begründung der SP-JUSO für die Ablehnung des Antrags, es könnte für die Finanzierung von Bedeutung sein, ist für mich kein Argument. Wenn der Rechtsanspruch vorhanden ist, wissen die Privaten tatsächlich auch, was sie machen müssen. Und sie wissen, dass sie anerkannt werden, wenn sie die Bedingungen erfüllen.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP), Präsidentin der Kommission. Wir konnten den Antrag in der Kommission nicht besprechen, ich wollte ihn aber absichtlich nicht von Anfang an in die Kommission zurücknehmen. Es ist mir ein wichtiges Anliegen, die absolute Formulierung in Art. 48 nicht mit der Finanzierung zu vermischen. Ein Anbieter, der die qualitativen, bildungswichtigen Vorgaben erfüllt, sollte anerkannt werden. Über Geld wird in diesem Artikel nicht gesprochen. Ich möchte aber noch das Votum des Erziehungsdirektors hören und möchte anschliessend über diesen Artikel abstimmen.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Ich kann eigentlich nur wiederholen, was die Kommissionspräsidentin gesagt hat. Der Kommentar zu Art. 48 auf Seite 15 des Vortrags macht deutlich, dass Art. 48 die Kriterien definiert, gemäss denen gymnasiale Abschlüsse oder Fachmittelschulabschlüsse anerkannt werden können. Wenn alle Bedingungen erfüllt sind, besteht ein Rechtsanspruch auf die Anerkennung. Es steht: kann. Das heisst, das ist die Voraussetzung, damit sie anerkannt werden können. Eigentlich ist es so, dass sie anerkannt werden müssen, wenn sie die Voraussetzungen erfüllen. Deshalb ist die Korrektur, die Grossrat Guggisberg beantragt, an sich richtig.
Die Bedingungen werden natürlich geprüft, es besteht nicht einfach ein Automatismus. Sind die Bedingungen jedoch erfüllt, wird der Bildungsgang anerkannt. Wichtig ist, dass folgender Unterschied gemacht wird: Die Anerkennung bedeutet noch nicht, dass ein Anrecht auf Finanzierung besteht. Das hat die Kommissionspräsidentin völlig richtig dargelegt. Über finanzielle Unterstützung entscheidet das kompetente Organ, der Grosse Rat.

Präsident. Das scheint nun klar zu sein. Wir können bereinigen.

Abstimmung

Für den Antrags SVP/FDP	90 Stimmen
Für den Antrag Regierungsrat / Kommission	31 Stimmen
	5 Enthaltungen

An diese Stelle werden die Beratungen unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 11.45 Uhr.

Die Redaktorinnen:
Priska Vogt (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Elfte Sitzung

Mittwoch, 31. Januar 2007, 13.30 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi*, Münsingen (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 152 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Anna Coninx, Heiz Dätwyler, Rita Haudenschild, Lorenz Hess, Markus Meyer, Fritz Reber, Jürg Scherrer, Beat Schori.

Mittelschulgesetz (MiSG)

Detailberatung

Fortsetzung

Art. 49 Abs. 1–3
Angenommen

Art 49 Abs. 4

Antrag SP-JUSO (Näf, Muri)
Die Beiträge betragen höchstens 30 Prozent der entsprechenden Kosten ... werden

Roland Näf, Muri (SP-JUSO). Warum wollen wir den Privatschulen nur 60 Prozent und nicht gerade 100 Prozent geben? Offenbar haben wir das Gefühl, 60 Prozent seien ausreichend. Die Frage steht im Raum, was genau bis zu den 100 Prozent fehlt. Die Kommissionspräsidentin hat uns heute Morgen einen Tipp gegeben. Wir gehen beim Mittelschulgesetz von der Bildungsstrategie aus. Darin sind Ziele definiert, die wir mit dem Mittel des Schulgesetzes erreichen wollen. Ein Ziel ist die Qualität. Was braucht es wirklich für 100 Prozent Qualität? Ein zweiter wichtiger Punkt der Bildungsstrategie ist die Chancengleichheit oder Chancengerechtigkeit. Was braucht es, damit jemand das Gymnasium besuchen kann? In unserem Kanton sind die Aufnahmeprüfungen oder die Aufnahmeverfahren entscheidend. In Bezug auf die Zugänglichkeit stelle ich fest, dass es sehr grosse Unterschiede gibt, und zwar zwischen den öffentlichen Gymnasien einerseits und den drei Privatschulen in der Stadt Bern anderseits. Ich rede aus der Erfahrung von mehr als 20 Jahren als Lehrer und Schulleiter auf der Stufe, auf der die Selektion stattfindet. Ich kann mich an keine Schülerin und keinen Schüler erinnern, die oder der die Prüfung zum öffentlichen Gymnasium bestand oder empfohlen wurde und nachher eine der drei Privatschulen wählte. Das gab es nicht. Umgekehrt gab es solche, die zuerst das öffentliche Gymnasium besuchten, ungenügend wurden und dann in eine dieser drei Privatschulen wechselten. Das heisst aber, dass die drei Privatschulen, die zweifellos gut arbeiten, ein anderes Publikum mit andern Fähigkeiten haben, nämlich diejenigen, die in der achten Klasse leistungsmässig schwächer waren. Es ist aber sehr schwierig, mit den Schülerinnen und Schülern, die weniger gute Leistungen erbringen, die gleichen Ziele zu erreichen.
Chancengleichheit hat noch einen andern Aspekt. Als wir bei anderer Gelegenheit hier über die Privatschulen diskutierten, erinnerte ich Sie daran, dass beispielsweise das Freie Gymnasium 90 Prozent der Schülerinnen und Schüler aus dem Einzugsgebiet der Gymnasien der Gemeinden Bern und Köniz hat. Ich wurde deswegen kritisiert, und man sagte, im Muristalden sehe es anders aus. Ich habe die Sache für dieses Jahr neu angeschaut. Es ist immer noch so, dass zwischen 85 und 80 Prozent der Gymnasiasten im Campus Muristalden aus dem Einzugsgebiet der Gymnasien der Gemeinden Bern und Köniz kommen. Das übrige Gebiet ist massiv untervertreten, konkret das Oberland, Biel, Berner Jura, Langenthal. Diese Gebiete subventionieren also die Kinder aus der Agglomeration Bern.
In Sachen Chancengleichheit ist es zentral, dass man sagen kann, die Leistung sei der entscheidende Punkt. Der Zugang beruht nur auf der Leistung. Das ist doch das liberale Prinzip, das die FDP sonst hochhält. Es kann nicht sein, dass das Einkommen der Eltern der entscheidende Faktor dafür ist, ob jemand eine Schule besuchen kann. Im Moment, da wir im Kanton Bern derartige Verhältnisse haben, dass Eltern mit einem tiefen Einkommen zum Nulltarif ihren Sohn oder ihre Tochter in das private Gymnasium schicken könnten, würde die Sache ganz anders aussehen. Das Gymnasium Muristalden hat den grössten Unterschied bei den Tarifen, aber auch dort macht es fast 10 000 Franken aus. Das ist für einen grossen Teil der Familien schlicht nicht tragbar. Wir stellen also fest, dass bei den zwei zentralen Zielen der Bildungsstrategie, nämlich der Qualität und der Chancengerechtigkeit, die Privatschulen keinen Gleichstand mit den öffentlichen Gymnasien erreichen. Daraus folgt, dass wir dort Abstriche machen müssen. Die Frage ist, wie viel? Mir scheint in Anbetracht der Fakten, 30 Prozent seien schon recht viel. Ich bitte Sie, unserem Antrag zuzustimmen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Die SVP steht klar zu den privaten Anbietern. Sie sind eine notwendige und sehr gute Ergänzung zu den kantonalen Angeboten. Sie können sich zum Beispiel besonderer Bedürfnisse der Jugendlichen annehmen, sie werden besonderen Anforderungen gerecht, sie sind sehr flexibel. Ein wenig Konkurrenz ist auch für die öffentliche Schule sicher nicht schlecht. Beim Antrag von Herrn Näf werde ich den Verdacht nicht los, dass es darum geht, die Privatschulen abzuwürgen. Die privaten Anbieter müssten die Tarife so massiv erhöhen, dass es etlichen Eltern gar nicht mehr möglich wäre, das Schulgeld zu bezahlen. Die Folge wäre, dass Schulen geschlossen werden müssten. Der Kanton müsste die Schülerinnen und Schüler übernehmen, das heisst, er müsste dann nicht 30 oder 60 Prozent bezahlen, sondern die Kosten zu 100 Prozent übernehmen. Ich kann nicht verstehen, dass sich die SP-JUSO die Chance entgehen lassen will, die privaten Schulen weiter bestehen zu lassen. Auch Beiträge von maximal 60 Prozent, wie sie die Kommission vorschlägt, sind nicht sehr viel. Immerhin bedeutet der Kommissionsantrag, dass mindestens 40 Prozent der Kosten anders als durch den Kanton, also vor allem durch Schulgelder, finanziert werden müssen.
Mich hat vorhin die Aussage gestört, dass nur Kinder in die privaten Gymnasien gehen, die die Aufnahme ins öffentliche Gymnasium nicht schafften. Das ist schlicht nicht wahr. Ich kenne die Verhältnisse im Freien Gymnasium relativ gut. Unsere Kinder hatten beide den Vorschlag für die Spez-Sek., aber sie gingen dann ins Freie Gymnasium. Bei vielen Kolleginnen unserer Kinder ist es auch so. Es gibt darunter auch Kinder von SP-JUSO-Mitgliedern. Was Herr Näf gesagt hat, regt mich ein wenig auf, weil es nicht stimmt, und so kann man den Antrag nicht begründen. Offenbar geht es Herrn Näf einfach darum, die privaten Schulen abzuwürgen. Ich bitte sie, den Antrag abzulehnen.

Barbara Schwickert, Biel (Grüne). Aufgrund des Votums des Antragstellers könnte man meinen, es gehe heute um die Frage, ob wir Privatschulen überhaupt noch unterstützen sollen, ob sie qualitativ genügten. In diesem Artikel geht es

aber nicht darum. Sondern es geht um das Mass der finanziellen Unterstützung für Privatschulen, die nach bestimmten Kriterien ausgewählt worden sind. Natürlich geht es in gewisser Weise auch um eine Grundsatzdiskussion. Wenn wir nämlich heute beschliessen, die Unterstützung von maximal 60 auf maximal 30 Prozent zu reduzieren, dann wird es den drei betroffenen Privatschulen den Schnauf nehmen. Mit einer derart massiven Kürzung könnten sie nicht weiterleben. Deshalb ist es ein wichtiger Antrag, dessen Annahme weitreichende Folgen hätte. Die grüne Fraktion unterstützt den Antrag nicht. Die drei Schulen sollen weiterhin existieren können, denn sie decken einen Bedarf ab. Der Markt für diese Schulen ist vorhanden. Wenn sie schliessen müssten, würde dies massive Mehrkosten für den Kanton bedeuten, denn die Schülerinnen und Schüler würden ja nicht verschwinden, sondern müssten in kantonale Klassen aufgenommen werden. Das heisst, man müsste neue Klassen eröffnen, die der Kanton zu 100 Prozent finanzieren müsste. Wir bitten Sie, den Antrag abzulehnen.

Franziska Stalder-Landolf, Muri (FDP). Auch wir von der FDP bitten Sie, den Antrag abzulehnen. Wir hatten schon mehrmals Gelegenheit, uns zu den privaten Anbietern zu bekennen. Sie bereichern unser bernisches Bildungssystem, sie nehmen Nischenfunktionen wahr und entlasten damit die öffentlichen Schulen. Ich finde, der gestellte Antrag sei ideologisch geprägt. Er ist die logische Fortsetzung dessen, was wir vor der Mittagspause sahen. Die Abstimmung bezüglich der Anerkennung der öffentlichen Anbieter zeigte deutlich, wo der liberale Geist in diesem Saal sitzt und wo nicht. Wenn man nicht für private Anbieter ist, dann muss man einen derartigen Antrag stellen, der den privaten Anbietern das Genick bricht. In der Kommissionssitzung legte die Regierung dar, dass die privaten Anbieter mit einem Kostenbeitrag von 30 Prozent nicht überleben könnten. Deshalb ist es eigentlich unehrlich, wenn man sagt, man sei zu einem Kostenbeitrag bis zu 30 Prozent bereit. Von der gleichen Seite aus wurde in der Kommission nämlich argumentiert, wenn man schon Chancengerechtigkeit haben möchte, müsste man an sich 100 Prozent finanzieren. Das würde auf der Linie des Freisinns liegen. In der Vernehmlassungsantwort schrieben wir, wir möchten eigentlich einen kostenlosen Zugang zu den Privatschulen für alle Schülerinnen und Schüler haben. Wir sind aber Realpolitiker und wissen, dass dies im Moment keine Chance hat. Wir haben in der Kommission keinen derartigen Antrag gestellt. Aber wir möchten an den 60 Prozent festhalten. Alles andere ist fadenscheinig und unehrlich. Ehrlicher wäre ein Antrag auf Nichtanerkennung und Nichtfinanzierung privater Anbieter.
Noch etwas zur Qualitätssicherung. Ich führe zwar keine Statistik wie Herr Näf, aber ich weiss, dass die Maturandinnen und Maturanden des Freien Gymnasiums an der Universität nicht hin und her wechseln, sondern schnurstracks ihr gewähltes Studium beenden. Sie haben im Studium sehr grossen Erfolg. Das ist für mich auch ein Qualitätsmerkmal. Im Übrigen bin ich froh, dass wir private Anbieter haben, die auch den Kindern eine Chance geben, die vielleicht erst zu einem späteren Zeitpunkt «dr Chnopf uf tüe». Es gibt hervorragende Forscher, die einen Zickzack-Kurs verfolgten und nicht auf dem geraden Weg der öffentlichen Schule ihre Erfolge verbuchten, sondern auch mal eine Privatschule besuchten. Das ist ja auch kein schlechtes Zeugnis.

Andreas Blaser, Heimberg (SP-JUSO). Bei den beitragsberechtigten Gymnasien geht es um den Campus Muristalden, um das Freie Gymnasium Bern und um das pädagogische Ausbildungszentrum NMS Bern. Die SP-JUSO-Fraktion unterstützt den Antrag, die Beiträge auf höchstens 30 Prozent zu beschränken. In der letzten Novembersession sind hier im Rat für 70 Mio. Franken Kürzungen beschlossen worden. Die Erziehungsdirektion trifft es mit 15 Mio. Franken. In der letzten Woche in der ersten Lesung des Steuergesetzes sind Steuergeschenke für höhere Einkommen beschlossen worden. Es ist ein Trugschluss zu glauben, man könne mit immer weniger Mitteln gleiche Leistungen erbringen. Ich mag nicht in die Diskussion über Privatschulen einsteigen, sondern ich gehe einfach davon aus, dass wir nicht ständig den Fünfer und das Weggli haben können. Deshalb müssen wir uns fragen, wo wir in der Bildung Prioritäten setzen wollen. Wir setzen sie bei den staatlichen Gymnasien und machen Abstriche bei den privaten Bildungsträgern.
Die Schülerinnen und Schüler der privaten Gymnasien kommen zu 90 Prozent aus der Agglomeration Bern und – das wage ich zu behaupten – zum grossen Teil aus einkommensstarken Familien. Für sie wird es auch bei gekürzten Beiträgen nach wie vor möglich sein, diese Schulen zu besuchen. Im Artikel 49 Absatz 4 steht im zweiten Satz die Ausnahmeregelung: «Aus wichtigen Gründen können höhere Beiträge gesprochen werden.» Wenn es also tatsächlich dazu kommen sollte, dass das Angebot nicht mehr erbracht werden kann, aber als notwendig erachtet wird, haben wir im Gesetz die Möglichkeit, die Beiträge zu erhöhen. Deshalb bitte ich Sie, diesen massvollen Antrag der SP-JUSO-Fraktion zu unterstützen.

Daniel Kast, Bern (CVP). Ich habe ganz andere Erfahrungen gemacht als Roland Näf. Ein Mädchen aus meiner letzten Klasse, das aus einer Familie mit eher kleinem Einkommen kommt, hat sich für den Besuch des Freien Gymnasiums entschlossen. Sie war meine beste Schülerin. Für die Familie ist es wichtig, dass es Staatsbeiträge gibt. Nur so hat die Tochter die Chance, diese Ausbildung zu wählen. Was ist so schlecht daran, wenn Eltern bereit sind, für die Ausbildung ihrer Kinder auch selber etwas zu bezahlen? Zur Qualität: Es gibt eine Maturitätsprüfung, und es liegt am Kanton, darauf zu achten, dass die Qualität aufrechterhalten bleibt.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP), Präsidentin der Kommission. Der Antrag wurde in der Kommission ausführlich diskutiert. Die Kommission lehnte den Antrag mit 10 gegen 5 Stimmen bei 2 Enthaltungen ab. Roland Näf hat jetzt unterstellt, es seien die schulisch schwächeren Kinder, die in den privaten Gymnasien noch Unterschlupf finden. Dazu muss ich ergänzen, dass diese Schulen eben auch eine grosse Chance für Hochbegabte darstellen.

Roland Näf, Muri (SP-JUSO). Herr Brand und Herr Kast, ich billige Ihnen beiden zu, dass es Eltern gibt, die mit Überzeugung ihre Kinder in diese Schulen schicken. Ich muss aber mit Bezug auf die Qualität und auf das, was Frau Stalder gesagt hat, betonen, dass wir allgemeine Aussagen nur machen können, wenn wir eine grössere Stichprobe von beispielsweise 50 bis 60 Kindern haben. Nur dann können wir statistisch korrekte Aussagen machen, die nicht auf Einzelwahrnehmungen beruhen wie bei Herrn Brand und Herrn Kast. Ich habe den Überblick über eine recht gute Stichprobe, und ich meine schon, dass man die Sache einigermassen wissenschaftlich anschauen sollte. Blosse Vermutungen, wer die Universität besser absolviert, helfen nicht weiter. Herr Brand hat von der Konkurrenz zwischen öffentlichen und privaten Gymnasien gesprochen. Über Konkurrenz kann man nur dann mehr Qualität erreichen, wenn man wirklich die gleichen Zugangsbedingungen schafft. Noch etwas zu den Maturitätsprüfungen. Hier im Saal gibt es auch Lehrer und Lehrerinnen von Gymnasien. Fragen Sie doch diejenigen, die

selber bei den Maturitätsprüfungen Expertinnen und Experten sind, ob die Qualität überall gleich hoch sei.
Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Es geht hier effektiv um den Grundsatzentscheid, was wir mit den privaten Anbietern von gymnasialer Ausbildung tun wollen. Herr Näf hat deutlich gemacht, dass er eine kritische Haltung gegenüber diesem Angebot hat. Wir müssen uns bewusst sein, dass der Entscheid über diesen Antrag relativ grosse Folgen für die drei Schulen haben wird. Die Annahme des Antrags auf Halbierung der Unterstützungsbeiträge würde die betroffenen Schulen vor ernsthafte Probleme stellen. Eine massive Erhöhung des Schulgeldes wäre nicht zu vermeiden. Entweder bezahlen die Eltern das, oder die Schüler machen keine Maturitätsprüfung mehr, oder sie besuchen ein kantonales Gymnasium. Einzelne Schulen werden das Angebot vielleicht gar nicht mehr aufrechterhalten, weil sie die Schulgelder nicht im erforderlichen Mass erhöhen können. Wir können das im Moment nicht beurteilen, aber wir müssen damit rechnen, dass eine oder zwei dieser Schulen ihr Angebot nicht weiterführen würden.
Heute zahlen wir an den Campus Muristalden rund 4 Mio. Franken, an das Freie Gymnasium 3,5 Mio. Franken und an die NMS 3 Mio. Franken. Eine Halbierung der Unterstützung würde dem Kanton im Prinzip eine Einsparung von 5 Mio. Franken bringen. Wir müssen aber damit rechnen, dass schätzungsweise etwa die Hälfte der Schüler an die kantonalen Schulen kommen würde. Wir müssten dann rund 9 Klassen neu eröffnen, und das würde zwischen 3 und 4 Mio. Franken kosten. Vielleicht würde die Unterstützung des Kantons noch einmal abnehmen. Aber wir müssten auf jeden Fall damit rechnen, dass wir im Saldo nicht den ganzen Betrag, den wir bei der Unterstützung streichen, effektiv einsparen würden. Sicher kann man hier gewisse Einsparungen machen, aber man darf es nicht überschätzen. Die Frage ist, ob wir diese Einsparungen wollen. Im Gesetz ist ganz klar festgehalten, dass die Qualität der Maturität durch die kantonale Maturitätskommission überwacht und sichergestellt werden muss. Das Ziel ist, dass die privaten Schulen beim gymnasialen Abschluss die gleiche Qualität bieten wie die öffentlichen Schulen. Der Regierungsrat ist der Meinung, diese Schulen bieten ein gutes Angebot zu einem für den Kanton günstigen Preis. Die Kosten betragen nämlich im Vergleich zu den kantonalen Gymnasien nur 60 Prozent. Wir haben also ein Interesse daran, dass diese Schulen die geforderte Qualität zu diesem günstigen Preis bieten. Deshalb beantragt der Regierungsrat Ablehnung des Antrags.

Präsident. Zu dieser Abstimmung ist Namensaufruf verlangt. Das Begehren muss von mindestens 30 Mitgliedern des Grossen Rats unterstützt werden.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 86 Stimmen

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag SP-JUSO stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Bhend, Blaser, Bornoz Flück, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Gagnebin, Hänsenberger-Zweifel, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Jenk, Käser, Lüthi, Moeschler, Näf-Piera, Ramseier, Rhyn, Schär, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Zuber (28 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Astier, Baumgartner, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bommeli, Brand, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Gfeller, Giauque, Graber, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hänni, Häsler, Heuberger, Iseli, Jenni, Jost, Kast, Keller, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Kropf, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Morgenthaler, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Schärer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schneiter, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Studer, Sutter, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Widmer, Zumstein (96 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Baltensperger, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Contini, Iannino Gerber, Indermühle, Masshardt, Ryser, Schori (Spiegel), von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wasserfallen (13 Ratsmtglieder)

Abwesend sind: Bieri (Spiez), Bolli Jost, Coninx, Dätwyler, Flück, Gasser, Gränicher, Haudenschild, Hess, Kilchherr, Küng, Lumengo, Markwalder, Marti Anliker, Meyer, Mühlheim, Pardini, Reber, Scherrer, Schori (Bern), Schwarz-Sommer, Zryd (22 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat den Antrag SP-JUSO mit 96 gegen 28 Stimmen bei 13 Enthaltungen abgelehnt.

Art. 50–59
Angenommen

Art. 60 Abs. 1

Gleichlautender Antrag SP-JUSO (Baltensperger, Zollikofen) / Grüne (Schärer, Bern)
Der Kanton beteiligt sich an den jährlichen Kosten von Mensen und Internaten, sofern solche Einrichtungen aus pädagogischen oder unterrichtsorganischen Gründen notwendig sind und sie nicht kostendeckend geführt werden können.

Eva Baltensperger, Zollikofen (SP-JUSO). Die SP-JUSO-Fraktion stellt zu Artikel 60 Absatz 1 den Antrag, dass die Kann-Formulierung gestrichen werden soll. Es soll zu einer Art Rechtsanspruch auf Unterstützung durch den Kanton kommen. Wir stellen fest, dass der nachfolgende Nebensatz den Anspruch genügend einschränkt. Es sind nämlich folgende Bedingungen für die Kostenbeteiligung genannt: Die Mensen und Internate müssen erstens aus pädagogischen oder unterrichtsorganisatorischen Gründen notwendig sein, und zweitens kommt Kostenbeteiligung nur in Frage, wenn die Einrichtungen nicht kostendeckend geführt werden können. Damit ist gleichzeitig gesagt, dass eine kostendeckende Führung der Einrichtungen das Ziel bleibt.
Für uns steht im Vordergrund, dass die Schülerinnen und Schüler meistens über den Mittag nur während einer Lektion frei haben. In der Regel reicht die Zeit nicht, um nachhause zu gehen. Wichtig ist, dass sie in der Schule essen können, möglichst nicht nur ein Sandwich aus der Migros oder aus dem Coop. Wenn es eine Mensa gibt, soll dort gesundes Essen angeboten werden. Wenn dies kostendeckend nicht möglich ist, soll sich der Kanton finanziell beteiligen. Ich bitte Sie, die Kann-Formulierung zu streichen.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Es geht um das Angebot der Mensen an den Mittelschulen. Für die grüne Fraktion ist klar, dass es an den Mittelschulen die Möglichkeit geben soll, sich am Mittag in einer Mensa zu verpflegen. Dieses Angebot sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Schon Friedrich Schiller sagte: «Sorgt für eure Gesundheit. Ohne diese kann man nicht gut sein.» Nicht alle Gymnasiastinnen und Gymnasiasten denken gleich an Schiller, aber alle möchten gerne am Mittag eine warme Mahlzeit zu sich nehmen, und zwar am liebsten gleich in der Schule. Die Gesundheitsförderung ist für die Grünen einer von drei Gründen, weshalb nach unserer Meinung eine Mensa zu jeder Mittelschule gehört. Der zweite Grund ist, dass eine Mensa für Schülerinnen und Schüler auch ein Arbeitsraum ist. Drittens garantieren Mensen eine bessere Grundaufsicht. Das ist auch an Gymnasien in einem gewissen Umfang sinnvoll.
Häufig beklagen wir, dass die Jugendlichen heute zu oft irgendetwas picken, statt gesund zu essen. Unser Ziel sollte sein, an den Mittelschulen Mensen zu haben, die gesundes Essen anbieten. Dabei sollten die Mensen kostendeckend geführt werden. Wir müssen aber realistisch sein: Eine Mensa ist nicht gerade der lukrativste Bereich im Gastgewerbe. Der Kanton soll sich aber nur dort finanziell beteiligen, wo kostendeckende Führung nicht möglich ist. Die Schüler und ihre Eltern, die das Essen ja bezahlen müssen, sollten sicher sein, dass im ganzen Kanton gleiche oder ähnliche Bedingungen gelten. Es geht also auch darum, eine gewisse Gleichbehandlung zu schaffen. In der Kommission wurde gesagt, das sei nicht nötig, weil die Schülerinnen und Schüler sowieso in die Stadtzentren gehen und dort Fastfood essen. Aber genau das wollen wir nicht und können wir nicht unterstützen, weil es mit Blick auf die Gesundheitsförderung nicht sinnvoll ist. Abklärungen haben gezeigt, dass die Mensa im Gymnasium Kirchenfeld, die als Beispiel gemeint war, überbelegt ist. Die Nachfrage nach dieser Mensa ist sehr gross, aber ihr Platzangebot ist zu klein, so dass eben nicht alle Schülerinnen und Schüler dort essen können. Jedenfalls kann man aus dieser Situation nicht den Schluss ziehen, es sei nicht sinnvoll, an den Schulen Mensen zu führen.
Von den zuständigen Leuten in der Erziehungsdirektion habe ich mir versichern lassen, dass sie das Angebot ständig überprüfen und auch neue Modelle für die Führung von Mensen in Betracht ziehen. Das Ziel ist ganz klar, dass alle Mensen kostendeckend arbeiten. Wenn das aber noch nicht möglich ist, dann ist es im Interesse aller Jugendlichen und ihrer Eltern, dass der Kanton Betriebsbeiträge bezahlt. Mittelschulen sind oft weit vom Wohnort entfernt, und deshalb gehört es dazu, dass eine gewisse Tagesstruktur angeboten wird. In andern Ländern ist es eine Selbstverständlichkeit. Ich bitte den Rat, dem Antrag zuzustimmen.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). In der Kommission lehnten wir diesen Antrag ab, weil wir die Kann-Formulierung für richtig halten. Der Vertreter der Erziehungsdirektion sagte uns, die Mensen in den Gymnasien seien relativ teuer. Es kann nicht sein, dass man wegen einer zwingenden Formulierung hier im Gesetz Mensen unterstützen muss, die schlecht wirtschaften. Mit der Kann-Formulierung haben wir ein gewisses Druckmittel, so dass sie sich selber anstrengen müssen, bevor sie Betriebsbeiträge bekommen. In Artikel 43 des Berufsbildungsgesetzes ist die Kostenbeteiligung des Kantons auf Infrastrukturbeiträge beschränkt. Diese Beschränkung haben wir hier nicht. Dafür brauchen wir hier die Kann-Formulierung. Wir beantragen Ihnen, beim Kommissionsantrag zu bleiben.

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). Mensen sollten gesundes, saisongerechtes und kostengünstiges Essen bereitstellen, und das Essen sollte den Schülern auch noch passen. Das sind manchmal Anforderungen, die sich gegenseitig ausschliessen. Wenn eine Migros oder ein Coop in der Nähe ist, dann ist es für die Betreiber der Mensa fast unmöglich, kostendeckend zu arbeiten. Während Sonderveranstaltungen und während der mündlichen Matur fehlen die Kunden. Wenn also Mensen aus organisatorischen und unterrichsorganisatorischen Gründen nötig sind und man wirklich will, dass die Schülerinnen und Schüler am Mittag ein warmes Essen zu sich nehmen können, dann muss sich der Kanton wohl oder übel an den jährlichen Kosten beteiligen. In welchem Ausmass das geschieht, muss ausgehandelt werden. Wir von der EVP unterstützen den Antrag.

Franziska Stalder-Landolf, Muri (FDP). Wir unterstützen die Kann-Formulierung, wie sie Regierungsrat und Kommission verabschiedet haben. Die Gymnasien haben unterschiedliche Bedürfnisse, was das Essen anbelangt. Am Gymnasium Kirchenfeld kann man die Schülerinnen und Schüler nicht zwingen, in die Mensa zu gehen statt bei der Migros an der Marktgasse ein Stück Käsekuchen zu essen. Sie schätzen eine gewisse Abwechslung in ihrem Alltag; ich weiss das von meinem Sohn. Die Bedürfnisse sind unterschiedlich, und Sie können dem Kanton keine zwingende Funktion zuweisen. Die Kann-Formulierung ist vor allem aus finanzpolitischen Gründen gewählt worden. Wenn man vorhin bei Artikel 49 finanzpolitisch argumentiert hat, müsste man es hier konsequenterweise auch tun und auf die zwingende Formulierung verzichten. Es gibt Mensen, die von Berufsschule und Gymnasium geteilt werden. Dort sieht die Kostensituation schon wieder anders aus, weil Lehrlinge mit ihrem Lehrlingslohn etwas tiefer in die Tasche greifen können. Ich bitte Sie, der wohlüberlegten Kann-Formulierung zuzustimmen.

Andreas Blaser, Heimberg (SP-JUSO). Auf die inhaltliche Diskussion will ich nicht eingehen, sondern formal argumentieren. Wir haben in diesem Artikel im zweiten Satz die Einschränkung: «… sofern solche Einrichtungen aus pädagogischen oder unterrichtsorganischen Gründen notwendig sind und sie nicht kostendeckend geführt werden können.» Die Mensen sollen also nach wirtschaftlichen Grundsätzen geführt werden. Wenn es aber Gründe gibt, dass sie nicht kostendeckend geführt werden können, dann soll der Kanton mitfinanzieren. Es macht keinen Sinn, wenn wir eine doppelte Einschränkung machen. Er ist ausreichend, wenn der zweite Teil des Satzes die Einschränkung macht, und da müssen wir nicht Angst haben, dass die Sache finanziell aus dem Ruder läuft. Was Peter Brand gesagt hat, ist richtig. Aber er hat das wichtigste nicht gesagt: Im Berufsbildungsgesetz haben wir keine Kann-Formulierung. Allerdings werden dort nur Zahlungen an die Infrastruktur geleistet. Um Rechtsgleichheit zu schaffen, sollen Mensen, dort wo sie gebraucht werden, tatsächlich geführt werden. Ich bitte Sie, den Antrag anzunehmen.

Eva Baltensperger, Zollikofen (SP-JUSO). Die Verdoppelung von kann und können macht keinen Sinn. Man kann können wenn man wollen will. Es führt zu einem Durcheinander, wenn man alles vermischt. Wir haben hier einen Nebensatz mit zwei Einschränkungen. Nur wenn beide Bedingungen nicht erfüllt werden können, soll sich der Kanton einschalten. Franziska Stalder meint, wir seien nicht konsequent. Das müssen wir uns jetzt dann bald alle vorwerfen. Im Artikel 48 ging es darum, dass eine Schule anerkannt wird, wenn alle Bedingungen erfüllt sind. So würde ich hier sagen, wenn alle Bedingungen erfüllt sind, dann soll sich der Kanton zugunsten eines gesunden Nahrungsmittelangebots an den Kosten beteiligen. Die Schülerinnen und Schüler haben nur

Minuten Mittagspause, und da sollten sie dieses Angebot haben. Man könnte ja wie an der Uni einen zweiteiligen Ausweis schaffen, und wer ein Einkommen hat, bezahlt in der Mensa einen höheren Preis, während die Schülerinnen und Studenten weniger bezahlen. Ich glaube nicht, dass der Kanton Geld zum Fenster hinaus werfen würde. Ich bitte Sie, den Antrag zu unterstützen.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP), Präsidentin der Kommission. Die Kommission lehnte den Antrag mit 10 gegen 6 Stimmen bei 1 Enthaltung ab. Die Kann-Formulierung ist kein Hemmnis für den Kanton, an Mensen, die es wirklich nötig haben, einen Beitrag zu leisten. Die Betreiber der Mensen sind aber gezwungen, wirtschaftlich zu arbeiten. Sollte eine Mensa in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, würde sie der Kanton sicher nicht hängen lassen. Ich bitte Sie, dem Kommissionsantrag zuzustimmen.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Der Regierungsrat ist mit den Antragstellern darin einig, dass eine Ganztagesschule eigentlich eine Mensa braucht. Das ist bildungspolitisch und gesundheitspolitisch sinnvoll. Die Frage ist jetzt, ob man sie, wenn sie ein betriebliches Defizit erwirtschaftet, unterstützen kann oder unterstützen muss. Die heutige Praxis ist die, dass von den zwölf Gymnasien deren zehn eine Mensa haben. Eine einzige müssen wir unterstützen, weil sie ein Defizit erwirtschaftet. Es liegt zwischen 10 000 und 20 000 Franken pro Jahr. Man muss aber klar sagen, dass die Infrastruktur allen Mensen kostenlos zur Verfügung steht.
Es stimmt, dass nach Berufsbildungsgesetz eine Pflicht zur Unterstützung der Mensen besteht, aber nur bei den Infrastrukturkosten. An den Betrieb gibt es nichts. Bei den Mittelschulen gehen wir einen Schritt weiter. Wir zahlen nämlich überall die Infrastrukturkosten und können darüber hinaus auch ans Betriebsdefizit etwas zahlen. Wir möchten daran nichts ändern. Herr Blaser hat Recht, wenn er sagt, auch bei einer zwingenden Formulierung würden die Kantonsfinanzen nicht aus dem Ruder laufen. Wir haben die Risiken berechnet, und sie gehen vielleicht bis zu 100 000 Franken. Aber im Vergleich zum Berufsbildungsgesetz gehen wir beim Mittelschulgesetz heute schon weiter. Von daher lehnen wir eine zwingende Formulierung ab. Die Kann-Formulierung gibt uns eine finanzpolitische Sicherheit und ist auch ein gewisser Ansporn, dass die Mensabetreiber Defizite vermeiden. Deshalb schlagen wir vor, bei der Kann-Formulierung zu bleiben.

Abstimmung

Für den Antrag SP-JUSO / Grüne	61 Stimmen
Für den Antrag Regierungsrat / Kommission	73 Stimmen
	6 Enthaltungen

Art. 60 Abs. 2 und Art. 61
Angenommen

Art. 62

Antrag SP-JUSO (Näf, Muri)
Abs. 1: Der Unterricht ab dem 10. Schuljahr ist unentgeltlich. (Rest streichen)
Abs. 2: Streichen

Antrag Grüne (Schärer, Bern)
Abs. 2 Bst. a: Streichen

Roland Näf, Muri (SP-JUSO). Frau Stalder hat bei Artikel 49 das Stichwort gegeben: Es geht hier um diejenigen, die «dr Chnopf später uftüe». Sie würden profitieren, wenn man nicht 50 Prozent der Gebühren erheben, sondern den Unterricht ab dem 10. Schuljahr auch für sie gratis anbieten würde. Es geht vor allem um junge Leute, die eine Berufslehre abgeschlossen haben und gerne noch an die Universität oder an die Pädagogische Hochschule gehen würden. Es ist entscheidend, ob wir ihnen eine Chance geben. Vor allem bei den Jungen gibt es viele, die entwicklungsmässig nachhinken. Wenn sie eine Berufslehre gemacht haben, haben sie weniger öffentliche Finanzen beansprucht als ein Gymnasiast. Deshalb sollten wir ihnen eine Chance geben. Denn sie haben oft eine hohe Motivation, aber kein Geld. Hier könnten wir im Sinn der Chancengleichheit etwas sehr Gutes tun. In den letzten Jahren stellt man fest, dass im Vergleich zu den Mädchen immer weniger Jungen das Gymnasium besuchen. In der EU, in der gesamten Schweiz und im Kanton Bern ist das seit etwa 1990 so. Wir sollten die Möglichkeit geben, nach dem 20. Altersjahr noch gratis Schulunterricht zu geniessen.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Es geht um die Frage, welche allgemeinbildenden Ausbildungsgänge doch noch etwas kosten sollen, wenn der Grundsatz gilt, dass der Unterricht ab dem 10. Schuljahr unentgeltlich sein soll. Im Grundsatz ist es klar: Jede Gebühr, die für eine Ausbildung bezahlt werden soll, ist unsozial. Zweitens ist sie ungünstig für den Ausbildungs- und Wirtschaftsstandort Kanton Bern. Die Wirtschaft ist auf ausgebildete Fachkräfte angewiesen. Sie sind sehr gesucht. In der «NZZ» am Sonntag las ich, die Uhrenindustrie suche verzweifelt nach qualifizierten Arbeitskräften. Aus dem Blickwinkel der Wirtschaft müssten wir alle sehr daran interessiert sein, dass sich die jungen Leute gut ausbilden und weiterbilden können. Artikel 62 umfasst drei Ausbildungswege, für die Gebühren erhoben werden sollen. Erstens geht es um Erwachsene, die eine gymnasiale Matur nachholen wollen. Zweitens geht es um Leute, die mit einer Berufsmatur an die Universität gehen möchten und dabei die so genannte Passerelle Dubs oder einen Vorkurs für die Pädagogische Hochschule oder die Hochschule für Künste absolvieren müssen. Drittens geht es um Leute mit speziellen Begabungen in den Bereichen Kunst und Sport.
In der Kommission stellten wir Grünen wie die SP-JUSO den Antrag, den ganzen Absatz 2 zu streichen und alle drei Ausbildungsgänge kostenlos anzubieten. Es ist sinnvoll, dass auch Erwachsene eine gymnasiale Maturität nachholen können oder vom Weg Berufsmatur-Fachhochschule zum Weg Hochschule wechseln können. An sich ist es falsch, hier finanzielle Hürden aufzubauen. Ich bin überzeugt, dass wir uns im Grundsatz weitgehend einig sind. Es setzt falsche Anreize für Erwachsene, die sich auf dem zweiten Bildungsweg ausbilden wollen, wenn sie zusätzliche Gebühren bezahlen müssen. Es werden diejenigen bestraft, die sich für einen nicht ganz einfachen Weg der Weiterbildung entschlossen haben und die damit der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt genügen. Es gibt nur einen Grund dafür, trotzdem Gebühren zu erheben, nämlich die knappen finanziellen Mittel. Aufgrund des Resultats der bisherigen Debatte zur Steuergesetzrevision bin ich nicht sehr optimistisch, dass wir in Zukunft sehr viel mehr Geld für die Bildung haben werden. Das heisst für das vorliegende Geschäft, dass der Spielraum sehr eng ist. Wir können jeden Bildungsfranken, den wir haben, nur einmal einsetzen. Deshalb machen wir den Vorschlag, dass wir einen Bereich herausheben und sagen, hier sollen keine Gebühren erhoben werden, weil sonst eine stossende Ungerechtigkeit zwischen denjenigen mit einer gymnasialen Matur und Erwachsenen, die noch die Matur nachholen wollen, besteht.
Im Berufsbildungsgesetz hat der Grosse Rat beschlossen, dass die BMS II, also die Berufsmatur für Erwachsene, nichts

kosten soll. Aber hier im Mittelschulgesetz sollen Erwachsene, welche die gymnasiale Matur nachholen wollen, eine Gebühr bezahlen. Es geht nicht nur so um ein Sackgeld, sondern es handelt sich für die ganze Ausbildung immerhin um rund 14 000 Franken. Die Ungleichbehandlung von Berufsmatur für Erwachsene und gymnasialer Matur für Erwachsene ist eine Fehlkonstruktion. Das kann eigentlich nicht so gemeint sein. Wir haben hier die Möglichkeit, die Sache zu korrigieren. Wir schlagen eine ganz gezielte Verbesserung vor. Es ist ein moderater Vorschlag. Nach Auskunft aus der Erziehungsdirektion würde diese Korrektur etwa 270 000 Franken kosten. Es handelt sich um einen Kompromissvorschlag, und ich bitte sie, diesem Antrag zuzustimmen.

Niklaus Gfeller, Rüfenacht (EVP). Die Berufsmaturitätsschule für Erwachsene ist am Gymnasium Neufeld, wo ich selbst unterrichte, beheimatet. Ich sehe relativ gut, um was für Leute es sich handelt. Die Klassen sind stark gemischt. Neben jungen Leuten gibt es auch ältere, manchmal sogar Pensionierte, für die der Schulbesuch eher ein Hobby ist. Wir von der EVP-Fraktion haben deshalb Mühe, wenn der Unterricht dieser Schule kostenlos sein soll. Wir können die Anträge zu Artikel 62 nicht unterstützen. Wir hätten weniger Mühe, wenn eine Altersbeschränkung eingeführt würde. Aber auch dann würde uns interessieren, wo man das Geld wegnehmen will, das hier eingesetzt werden soll.

Peter Brand, Münchenbuchsee (SVP). Es geht um spezielle Bildungsgänge. Aus der Sicht der SVP-Fraktion ist es gerechtfertigt, Gebühren zu erheben. Es werden entweder Erwachsene geschult, oder es geht um sehr spezielle Begabungen oder um diejenigen, welche die Passerelle Dubs benützen. Die Anträge sind in der Kommission auch schon gestellt worden, und sie wurden abgelehnt. Wenn man den Antrag SP-JUSO annehmen würde, würden Einnahmen von rund einer Million entfallen. Die Erwachsenen, die es betrifft, können neben der Schule noch etwa zu fünfzig Prozent arbeiten. Von daher können sie anders behandelt werden als Jugendliche. Nach Vorschlag von Regierung und Kommission müssen nur 50 Prozent der Kosten von den Auszubildenden getragen werden. Man könnte ja auch überlegen, ob sie nicht zu 100 Prozent belastet werden sollten. Wir haben das nicht in Betracht gezogen. Wir finden die 50 Prozent richtig. Wir bitten Sie, alle Anträge zu Artikel 62 abzulehnen und der Regierung und der Kommission zu folgen.

Franziska Stalder-Landolf, Muri (FDP). Die FDP erachtet eine private Kostenbeteiligung als zumutbar, weil es sich nicht um eine Erstausbildung handelt. Es geht um besondere Ausbildungsgänge. In der Regel handelt es sich um Berufsleute, die neben der Passerelle Dubs zu 50 Prozent arbeiten können. Es geht um Schulgelder von 4800 Franken pro Jahr. Das ist nicht alle Welt. Den einen oder andern trifft es härter, aber solche Beträge kann man finanzieren. Bei der Maturitätsschule für Erwachsene geht es um 10 000 bis 15 000 Franken pro Jahr. Bei andern Ausbildungen wird auch nicht über Unentgeltlichkeit diskutiert. Seit der Abschaffung der Schweizerischen Luftverkehrsschule muss jeder Pilotenanwärter selber für die Kosten bis zu einer Linienpilotenlizenz aufkommen. Diese Ausbildung kostet gut 100 000 Franken. Da müssen die Anwärter tiefer in die eigene Tasche greifen, vielleicht sogar einen Erbvorbezug ins Auge fassen. Würden wir den Anträgen hier zustimmen, würden in der bernischen Staatskasse rund 1 Mio. Franken fehlen. Dieses finanzpolitische Argument können wir auch bei diesem Antrag ins Feld führen. Ich bitte Sie, die Anträge abzulehnen.

Andreas Blaser, Heimberg (SP-JUSO). Man kann sich fragen, ob man die Million sparen oder sinnvoll investieren will. Für die SP-JUSO-Fraktion ist es eine sehr sinnvolle Bildungsinvestition, wenn die hier angesprochenen Bildungsgänge gratis sind. Bei den Bildungsgängen unter Buchstaben a und b handelt es sich um Bildungsgänge für junge Erwachsene. Was Niklaus Gfeller über Ältere und Pensionierte gesagt hat, bewegt sich im Promillbereich. Dass diese Leute etwas bezahlen sollen, dagegen habe ich nichts. Aber es geht mir um die jungen Erwachsenen, die den Weg über die Berufsbildung gewählt haben. Sie haben einen Weg gewählt, der für den Kanton sehr kostengünstig ist. Junge Leute, die auf eigenen Beinen stehen, die diese Bildungsgänge wählen, müssen meistens eine eigene Wohnung, zum Teil eine eigene Familie finanzieren. Für sie ist es entscheidend, ob die Sache gratis ist oder nicht. Wir sollten hier Bildungsgerechtigkeit schaffen und die Million investieren. Denn es handelt sich um zuverlässige und hoch motivierte Leute. Weil sie unter finanziellem Druck stehen, absolvieren sie das Studium zielstrebig. Unter dem Buchstaben c geht es um Hochbegabte vor allem im Gymnasium Hofwil. Auch hier macht die Streichung Sinn. Die Gebühren benachteiligen besonders diejenigen aus einkommensschwachen Schichten. Selbst mit Stipendien kann das nicht ausgeglichen werden. Ich bitte Sie, dem Antrag SP-JUSO zuzustimmen. Sollten wir unterliegen, unterstützen wir selbstverständlich den Antrag Schärer.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Wir können froh sein um alle, die bereit sind, in ihrem Beruf zurückzustecken, noch eine weitere Ausbildung zu machen und Qualifikationen zu erwerben, die auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind. Es ist kein Honigschlecken, wenn man eine solche Ausbildung macht, daneben zu 50 Prozent arbeitet und noch Geld aufwenden muss, um die Ausbildung zu bezahlen. Das ist eigentlich ein Argument dafür, dass man die gymnasiale Matur mit der Berufsmatur gleichstellen und die Gebühr nicht erheben sollte, sodass alle gleich lange Spiesse haben.

Präsident. Herr Näf hat mir mitgeteilt, er ziehe den Antrag SP-JUSO zurück. Es bleibt der Antrag der Grünen, der in Absatz 2 den Buchstaben a streichen will.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP), Präsidentin der Kommission. Der Antrag wurde in der Kommission mit 10 gegen 6 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt. Ich muss noch etwas korrigieren: Franziska Stalder hat gesagt, ein Ausbildungsjahr für die Maturität koste 15 000 Franken. Das war wohl ein Versprecher. Es kostet zwischen 4 500 und 5000 Franken. Für alle drei Jahre macht es gegen 15 000 Franken.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Es liegt jetzt nur noch der Antrag der Grünen vor, der verlangt, der gymnasiale Bildungsgang für Erwachsene solle kostenlos sein. Der Regierungsrat schlägt vor, dass für alle in Artikel 62 Absatz 2 aufgezählten Bildungsgänge Gebühren bis zu 50 Prozent der Kosten erhoben werden können. Zum gymnasialen Bildungsgang für Erwachsene: Bildungspolitisch wäre es nicht falsch, ihn kostenlos anzubieten. Die Berufsmaturität für Erwachsene ist gemäss Bundesgesetzgebung heute kostenlos. Es wäre also eine Parallelität zwischen Berufsmaturität und gymnasialer Maturität für Erwachsene. Man könnte sagen, alle Abschlüsse auf Sekundarstufe II sollen unentgeltlich sein. Das wäre ein Argument dafür, dass man sagen könnte, beim Buchstaben a mache man es anders als bei b und c, wo es um die Tertiärstufe bzw. die Tertiärvorbereitungsstufe geht.
Gegenargument sind die Kosten. Es geht um etwa 270 000 Franken pro Jahr. Die Kosten für die Lernenden sind vertretbar, denn es handelt sich um Berufsleute. Man kann

sich fragen, wie verbindlich die Anmeldung ist, wenn es nichts kostet. Man kann sich fragen, ob nicht die privaten Anbieter an die Wand gespielt werden. Wir werden bei der Verordnung auf jeden Fall die einzelnen Gebühren prüfen. Auch wenn der Antrag hier jetzt abgelehnt wird, heisst es nicht, dass der heute gültige Betrag, nämlich 2400 Franken pro Semester, auf jeden Fall so bleibt. Der Regierungsrat hat Spielraum. Von daher kann der Buchstabe a beibehalten werden. Wird er gestrichen, so löste es keine gewaltigen Kosten aus.

Präsident. Wir können bereinigen. Artikel 62 Absatz 1 ist nicht mehr bestritten und somit angenommen. Wir stimmen über den Antrag der Grünen ab, der im Artikel 62 Absatz 2 die Streichung des Buchstabens a verlangt.

Abstimmung

Für den Antrag Grüne	63 Stimmen
Für den Antrag Regierungsrat / Kommission	80 Stimmen
	2 Enthaltungen

Art. 62 Abs. 3–5, Art. 63–76
Angenommen

Titel und Ingress
Angenommen

Kein Rückkommen

Schlussabstimmung

Für Annahme des Gesetzesentwurfs in erster Lesung	140 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	3 Enthaltungen

Grossratsbeschluss betreffend den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung)

Beilage Nr. 5

Präsident. Frau Rufer als Sprecherin der Oberaufsichtskommission verzichtet auf ein Votum. Eintreten ist nicht bestritten. Es geht um den gemeinsamen Antrag von Regierungsrat und Oberaufsichtskommission.

Detailberatung

Ziff, 1–5
Angenommen

Titel und Ingress
Angenommen

Präsident. Der Anhang ist Bestandteil der Vereinbarung. Wir können ihn nicht verändern. Damit kommen wir zur Schlussabstimmung. Wegen des fakultativen Referendums ist namentliche Abstimmung obligatorisch.

Namentliche Abstimmung

Für Annahme des Grossratsbeschlusses stimmen: Aebischer, Ammann, Arm, Astier, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bhend, Bieri (Oberbipp), Bieri (Spiez), Blank, Blaser, Bolli Jost, Bommeli, Bornoz Flück, Brand, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Burn, Costa, Desarzens-Wunderlin, Etter, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gasser, Gerber, Gfeller, Giauque, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hänni, Häsler, Heuberger, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Iseli, Jenk, Jenni, Jost, Kast, Keller, Kilchherr, Klopfenstein, Kohler-Jost, Kronauer, Kropf, Künzli, Lanz, Lauterburg-Gygax, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Markwalder, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Interlaken), Messerli (Nidau), Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Neuenschwander, Pardini, Pauli, Pfister, Ramseier, Rérat, Rhyn, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Ryser, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Schwickert, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Stucki-Mäder, Studer, Sutter, Vaquin, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), von Siebenthal, Wälchli, Wälti-Schlegel, Widmer, Zryd, Zumstein (126 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: (0 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthält sich: Lemann (1 Ratsmitglied)

Abwesend sind: Aellen, Antener, Bieri (Goldiwil), Coninx, Contini, Dätwyler, Gagnebin, Hänsenberger-Zweifel, Haudenschild, Hess, Hirschi, Hofmann, Käser, Kneubühler, Küng, Küng-Marmet, Messerli (Kirchdorf), Meyer, Michel, Moeschler, Moser, Reber, Schär, Schärer, Scherrer, Schneiter, Schori (Bern), Sommer (Melchnau), Stucki (Bern), Stucki (Ins), Wasserfallen, Zuber (32 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat dem Grossratsbeschluss mit 126 gegen 0 Stimmen bei 1 Enthaltung angenommen.

Motion Schärer / Morgenthaler: «Die Umsetzung der Bologna-Deklaration ist eine bildungspolitische Frage». – Bericht über den Umsetzungsstand der Bologna-Deklaration an der Universität Bern, der Berner Fachhochschule und der Pädagogischen Hochschule

Marianne Morgenthaler, Richigen (Grüne). Der Grosse Rat beschäftigt sich heute aufgrund einer Motion mit dem Thema Bologna-Deklaration. Der vorliegende Bericht ermöglicht es uns, über die ganze Thematik endlich einmal miteinander zu diskutieren. Die Bologna-Deklaration von 1999 ist rechtlich nicht verbindlich, sondern ist eine spannende Absichtserklärung. Innert kürzester Zeit bewirkte sie sehr viel in ganz Europa und entfaltete eine riesige Dynamik. Auf Seite 2 des Berichts finden wir die Zusammenfassung der Ziele. Im Wesentlichen geht es darum, dass die Hochschulabschlüsse untereinander vergleichbar werden. Mit den Leistungspunkten, den so genannten ECTS-Punkten, wird das möglich. Weitere Ziele sind der Abbau von Mobilitätshindernissen zwischen den Universitäten, die Zusammenarbeit in der Qualitätssicherung und der generelle Einbezug einer europäischen Dimension im Hochschulbereich. Ergänzt wird das Ganze durch das Prager Communiqué, in dem die soziale Dimension hinzukommt. Im Berliner Communiqué steht, dass

man auch in Bezug auf die Doktorate zusammenarbeiten soll. Die Schweiz hat die Bologna-Deklaration unterschrieben, und wir sind mit der Umsetzung schon sehr weit fortgeschritten. 2010 soll alles im Sinn von Bologna laufen. An der Universität Bern hat man schon fast alles umgesetzt. Einzig in der Medizin ist man noch nicht ganz so weit. Studienanfängerinnen und -anfänger können nur noch in Bachelor-Studiengänge einsteigen.
Der vorliegende Bericht kommt relativ früh. Die Erziehungsdirektion hat deshalb auf viele Fragen noch keine oder nur unvollständige Antworten geben können, weil man noch kaum praktische Erfahrungen hat. Im Moment ist man an der Universität, an der Pädagogischen Hochschule und an den Fachhochschulen dabei, die Master-Ausbildungen in den Griff zu bekommen. Es stellt sich die Frage, ob jede Hochschule in allen Bereichen Master-Lehrgänge anbieten soll. Es geht auch um die Spezialisierung auf verschiedene Forschungsrichtungen. Zudem stellt sich die Frage nach der Kooperation zwischen Fachhochschulen und Universitäten.
In der Diskussion im Ausschuss Erziehung der Oberaufsichtskommission hat sich gezeigt, dass es vor allem unter den Studierenden viel Kritik am Bologna-Prozess gibt. Es gehe nur noch darum, ECTS-Punkte zu sammeln. Das ganze Studium werde gestrafft und verschult, es sei fast nicht mehr möglich, neben dem Studium Geld zu verdienen. Es wurde auch festgestellt, es sei wichtig, dass der Grosse Rat über dieses Thema diskutieren könne, habe man dies doch bis heute nie getan. Eigentlich sei es stossend, dass eine derart wichtige Sache nicht vom Rat beschlossen werden musste. Dazu ist festzustellen, dass das Thema «von oben» kam. Die Schweizerische Universitätskonferenz hatte die Kompetenz dazu. Wir hätten es uns schlicht nicht leisten können, Bologna nicht umzusetzen. Beim Gespräch der OAK mit der Erziehungsdirektion erfuhren wir interessante Details. Eines davon möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: Es wird eine bernische Master-Ausbildung im Bereich Medizinaltechnik geben, und zwar in Zusammenarbeit zwischen Fachhochschule und Universität.
Bologna macht viel mehr Mobilität möglich als das bisherige Lizentiatsstudium. Man geht davon aus, dass das Studieren in Zukunft viel internationaler sein wird. Wir diskutierten auch zum Thema Durchlässigkeit. Es ist natürlich nicht vorgesehen, dass man mit einem Bachelor in der Tasche in einem beliebigen andern Thema weiterstudieren kann. Es geht darum, dass gleiche Abschlüsse gleich viel Wert sind. Ein Bachelor in Psychologie der Universität Bern ist in allen andern Universitäten als Bachelor anerkannt. Will man aber von einem Themenbereich in einen andern umsteigen, braucht es neben dem Bachelor noch die entsprechenden Passerellen. Es ist zum Beispiel auch nicht möglich, dass man mit einem ähnlichen Studiengang von der Universität an die Fachhochschule und umgekehrt wechseln kann. In der Regel braucht es dafür eine Zusatzleistung. Wer von der Universität an eine Fachhochschule will, muss praktische Zusatzkenntnisse erwerben, zum Beispiel ein Praktikum machen. Wer von der Fachhochschule an die Universität wechseln will, muss Grundlagenstudien nachholen. Man kann auch sehr spezielle Master-Studien absolvieren. Im Jusstudium zum Beispiel gibt es zuerst ein gleiches Grundstudium für alle, das mit dem Bachelor abgeschlossen wird. Nachher kann man sich spezialisieren. Wir führten eine gute Diskussion mit der Erziehungsdirektion. Wir stellen fest, dass der Bericht, so weit es zu diesem frühen Zeitpunkt möglich ist, gut Auskunft gibt. Die OAK beantragt Ihnen, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Der Bericht geht auf eine Motion von mir und Marianne Morgenthaler zurück, die wir vor drei Jahren einreichten. Wir reichten sie ein, weil im Grossen Rat nie eine Diskussion über die Bologna-Deklaration stattgefunden hatte. Sie wurde 1999 von den europäischen Staaten, d. h. ihren Bildungsministern, über die Köpfe der Parlamente hinweg beschlossen. Es gab keine Gelegenheit, die Reformen in einem demokratischen Prozess zu beschliessen. Auch die möglichen finanziellen Auswirkungen waren hier im Grossen Rat nie ein Thema. Kritische Töne zu Bologna hörte man aber vonseiten der Studierenden. Das ist nicht weiter erstaunlich, denn Bologna bedeutet einen tiefen Einschnitt in das Studiensystem und hat Auswirkungen auf die Qualität der Bildung und auf den Zugang zur Bildung. Ich bin froh, dass wir dank des Berichts nun doch Gelegenheit haben, eine erste Zwischenbilanz zu ziehen.
Der Bericht zeigt auf, dass das neue System durchaus Vorteile hat. Man kann nach dem Bachelor früher ins Berufsleben einsteigen, man kann besser umsteigen und in einem andern Fach einen Master machen, und zwar auch an einer andern Universität. So ist es jedenfalls in der Theorie. In der Praxis, im Studienalltag sind wir noch nicht ganz bei der optimalen Mobilität angelangt. Es gibt gewisse Schwierigkeiten, aber im Grundsatz ist es ein Vorteil. Das neue System hat aber auch Nachteile. Es besteht die Gefahr, dass beim neuen Kreditsystem zu sehr auf das Sammeln von Punkten und weniger auf den Tiefgang geachtet wird. Die starke Verschulung des Studiums ist nicht unproblematisch, gerade auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften. Die Verschulung bietet aber auch erhebliche Probleme für Studierende, die nicht aus einem Elternhaus mit einem dicken Portemonnaie kommen. Es wird viel schwieriger, neben einem ausgefüllten Studientag noch einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Da besteht Handlungsbedarf, denn wir haben ja auch das Stipendiengesetz, und tendenziell stehen eher weniger Mittel zur Verfügung. Für Studierende mit bescheidenem finanziellem Hintergrund ist es in den letzten Jahren eindeutig schwieriger geworden. Wir müssen schauen, dass nicht ausgerechnet sie die Verlierer des neuen Systems sind. Was wir auch im Auge behalten müssen, ist der Wert des Bachelor-Abschlusses. Es ist heute nicht klar, ob dieser Abschluss nach drei Studienjahren wirklich ein Eintrittsticket in den Arbeitsmarkt ist.
Der vorliegende Bericht beschreibt den laufenden Prozess der Umsetzung der Bologna-Reform sehr gut. Die Antworten auf die Fragen, die wir in der Motion aufgelistet haben, sind nur zum Teil befriedigend. Das hängt vor allem damit zusammen, dass die Reform erst in der Umsetzungsphase und manches noch unklar ist. Für mich haben sich trotzdem drei Bereiche herauskristallisiert, auf die wir schauen müssen. Erstens: Trägt die Reform wirklich zur Verbesserung der Hochschulbildung bei? Zweitens: Wie gestaltet sich der Übergang vom Studium in den Arbeitsmarkt? Drittens: Was kostet uns das Ganze?
Zum ersten Punkt. Wird das Studium in Lehre und Forschung wirklich besser und nachhaltiger? Im neuen System muss das wissenschaftliche Personal offenbar viel mehr Studierende betreuen und hat selber weniger Zeit für Forschung. Dieses Problem müssen wir im Auge behalten. Es stellt sich auch die Frage, ob die Chancengleichheit gewährleistet bleibt. Ich habe vorhin ausgeführt, dass Studierende mit bescheidenem finanziellem Hintergrund nicht die gleichen Möglichkeiten haben. Zum zweiten Punkt. Wie gestaltet sich der Übergang zum Arbeitsmarkt? Es gibt heute Aussagen von Arbeitgebern, die zeigen, dass ein Bachelor-Abschluss kein Eintrittsticket in den Arbeitsmarkt ist. Es wird ein Master-Abschluss erwartet. Heute machen vier von fünf Studierenden nach dem Bachelor weiter bis zum Master. Das sind viele, gemessen daran, dass wir einst wünschten, dass die Studierenden früher in den Arbeitsmarkt eintreten können. Zum dritten Punkt. Zur finanziellen Seite steht im Bericht

relativ wenig. Ist es für Bern wirklich so unklar? Gesamtschweizerisch kostet die ganze Reform offenbar 40 Mio. Franken einmalig und dann 205 Mio. Franken wiederkehrend pro Jahr. Das wären doch auch etliche Millionen für den Kanton Bern. Damit wollen wir in keiner Art und Weise sagen, die Reform solle nichts kosten. Gewisse Ausgaben wären sicher auch ohne Bolognareform nötig geworden, zum Beispiel die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse. Aber für den Grossen Rat ist es sehr wichtig, dass wir die Kosten im Auge behalten, um nicht unangenehme Überraschungen zu erleben.
Ich danke der Verwaltung für den guten Bericht. Er legt im Grossen und Ganzen klar dar, was man darlegen kann, wenn auch die Fragen zum Teil noch unpräzis beantwortet sind. Aber die längerfristigen Auswirkungen der Reform sind unklar. Es ist deshalb wichtig, dass der Grosse Rat die Sache weiter beobachtet. Es wäre die Aufgabe der OAK oder allenfalls auch der Steuerungskommission, die Augen offen zu halten und diesen Bereich zu überwachen. Es muss unser Ziel sein, dass die Qualität von Lehre und Forschung erhöht wird, dass die Abschlussquoten auf Hochschulebene erhöht werden, dass Bologna wirklich Chancen für den Arbeitsmarkt bietet und wir die finanziellen Auswirkungen der Reform im Griff behalten können. Wir nehmen vom Bericht Kenntnis.

Therese Rufer-Wüthrich, Zuzwil (SVP). Die SVP-Fraktion hat die Antworten zur Bologna-Deklaration diskutiert und unterstützt die Kenntnisnahme des Berichts. Die Schweiz hat sich verpflichtet, bis im Jahr 2010 die Ziele der Deklaration umzusetzen. Es sieht so aus, dass der Zeitplan eingehalten werden kann. Die Antworten auf die Fragen von Corinne Schärer sind eine Momentaufnahme des jetzigen Zustands. Deshalb ist es verständlich, dass viele Fragen offen bleiben. Es können keine abschliessenden Antworten gegeben werden, weil man noch zuwenig Erfahrung hat. Es sind aber Trends ersichtlich. Je nach Studiengang ist die Umsetzung sehr unterschiedlich weit fortgeschritten. Aus verschiedenen Äusserungen vonseiten der Universität ist zu vernehmen, dass der hohe Zeitaufwand für die Organisation bemängelt wird und die Kooperation der Universitäten untereinander dem Bestreben nach mehr Wettbewerb im Weg steht. Auch besteht die Gefahr, dass zuviel Energie in die Bürokratie fliesst – auf Kosten von Lehre und Forschung. Das wäre eine fatale Fehlentwicklung. Hier sind die Verantwortlichen auf strategischer und vor allem auch auf operativer Ebene aufgefordert, diesem Umstand entgegenzuwirken. Es darf nicht sein, dass der administrative und organisatorische Aufwand höher ist als die Vorteile und der Nutzen.
Die Studentenschaft bemängelt die Verschulung der Studiengänge, die relativ hohen Präsenzzeiten und die vielen Leistungsnachweise und Kontrollen. Durch die Verschulung ist es sehr schwierig geworden, neben dem Studium noch einem Gelderwerb nachzugehen, und ohne Praxiserfahrung ist es schwierig, nach dem Studium überhaupt eine Stelle zu finden. Anderseits zeigen erste Erfahrungen, dass durch die Veränderungen der zweistufigen Studiengänge, Bachelor und Master, die Studienabbrüche rückläufig sind. Das ist immerhin ein Vorteil.
Ein weiterer Problempunkt ist die unklare Finanzierung. Der Bund finanziert bei den Universitäten nicht einzelne Masters oder Bachelors, sondern richtet einen Grundbeitrag aus. Bei den Fachhochschulen gilt grundsätzlich die Bundesgesetzgebung. In welchem Umfang die Studiengänge mitfinanziert werden, ist noch nicht klar. Der Bundesrat will die Mittel für Bildung und Forschung erhöhen. In welchem Ausmass ist noch nicht klar. Das eidgenössische Parlament muss das noch entscheiden. Entsprechend wird der Beitrag für unsere Hochschulen grösser oder kleiner sein. In der laufenden Mehrjahresplanung 2005 bis 2008 setzt die Universität Bern Zusatzmittel von rund 20 Mio. Franken pro Jahr für die Bologna-Reform ein. Es hat noch nie einen Grossratsbeschluss zu Bologna gegeben. Die Richtlinien einer höheren Gesetzgebung verpflichten uns zur Umsetzung. Unser Handlungsspielraum im kantonalen Parlament ist dadurch sehr eingeschränkt. Anderseits können wir uns einen Alleingang gar nicht leisten. Wir müssen uns den nationalen und vor allem auch den internationalen Herausforderungen stellen. Bildung und Forschung machen nicht vor den Grenzen Halt. Ich bin mit Corinne Schärer darin einig, dass die OAK das Traktandum weiterhin auf ihrer Präsenzliste führen und die Umsetzung aktiv begleiten muss. Die SVP-Fraktion nimmt Kenntnis vom Bericht.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Sie finden im Bericht eine sehr gute Zusammenfassung des Inhalts der Bologna-Deklaration. Diese Deklaration ist eine faszinierende Angelegenheit, denn man hat 1999 mit einer eigentlich unverbindlichen Erklärung über die Zusammenarbeit im europäischen Hochschulraum einen unglaublichen Reformschub ausgelöst. In der Schweiz muss die Reform durch alle Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen umgesetzt werden. Sie ist durch die Richtlinien der schweizerischen Universitätskonferenz und des Fachhochschulrats rechtsverbindlich geworden. Das Ziel ist, dass wir im Jahr 2010 Bologna-tauglich sein werden, das heisst, in allen Bereichen soll das zweistufige Bildungssystem etabliert sein. Die Schweiz ist in der Umsetzung relativ weit. Auf das Wintersemester 2005/2006 hin war an der Universität schon fast alles umgesetzt. Allerdings haben wir noch nicht sehr viel Erfahrung mit der Bologna-Reform. Bei vielen Entwicklungen der letzten Jahre müsste man eigentlich genauer untersuchen, ob sie wegen Bologna passiert sind oder auch sonst so gekommen wären. Deshalb sind auch die Kosten der Bologna-Reform schwer einzuschätzen, denn man hätte auch ohne Bologna nicht auf alle Reformschritte einfach verzichten können. Einiges tat man aufgrund der Bologna-Erklärung ein wenig schneller oder man packte es unter den Titel Bologna, obwohl es so oder so hätte gemacht werden müssen.
Eine der Herausforderungen, vor denen wir stehen, ist die Master-Entwicklung, namentlich im Bereich der Fachhochschulen. Die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen ist dabei sehr wichtig. Ich persönlich habe ein kritisches Auge auf die Bologna-Umsetzung in den verschiedenen Hochschulen unseres Kantons. Man kann ja von Bologna halten, was man will, aber die Schweiz muss die Reform umsetzen. Wir können nicht mehr ausscheren. Wichtig ist, dass auf die von Ihnen erwähnten Probleme bei der Umsetzung geachtet wird. Wir haben verschiedene Instrumente dazu. Da sind die vierteljährlichen Controlling-Gespräche mit den Leitungsgremien der drei Hochschulen. Gleichzeitig haben wir das Instrument der Leistungsvereinbarungen. Der Regierungsrat schliesst mit den Hochschulen einzeln je eine Leistungsvereinbarung ab. Mein persönliches Ziel ist, dass wir vonseiten des Regierungsrats Einfluss auf die Leistungsvereinbarungen nehmen, und zwar nicht nur formal, sondern auch im Prozess zusammen mit den drei Hochschulen politische Steuerungsvorgaben machen. Es gibt ja eine Reihe von Vorstössen bezüglich der Autonomie der Hochschulen. Einer davon ist heute traktandiert; das Postulat Sutter. Andere sind hängig. Die Steuerung und das Controlling der Hochschulen sind also in Diskussion, und wir werden noch mehrmals Gelegenheit haben, miteinander darüber zu reden.

Präsident. Wird der Antrag auf Kenntnisnahme bestritten? – Das ist nicht der Fall. Der Grosse Rat hat damit den Bericht zur Kenntnis genommen.

Bericht über die geplanten Massnahmen und Vorgaben zur Umsetzung des revidierten Artikels 17 des Volksschulgesetzes vom 19. März 1992 (VSG; BSG 432.210)

Planungserklärung SVP (Schori, Bern)
Der Regierungsrat unterstützt Massnahmen, welche sicherstellen, dass fremdsprachige Kinder so lange in obligatorischen Kursen geschult werden, bis sie dem Unterricht in den Regelklassen folgen können.

Planungserklärung Leuenberger, Trubschachen (SVP)
Ziffer 6.2: Der Faktor «Anteil Nicht-Schweizer Schülerinnen und Schüler in der Wohngemeinde» ist zu ersetzen durch «Fremdsprachige Schülerinnen und Schüler in der Wohngemeinde».
Bei der Anwendung des Faktors «Anteil Gebäude mit niedriger Wohnnutzung» sind Gebäude in Streusiedlungsgebieten nicht zu berücksichtigen.

319/05
Motion Geissbühler-Strupler, Herrenschwanden (SVP) – Integration von Kindern mit Defiziten in Regelklassen der Volksschule

Wortlaut der Motion vom 14. November 2005

Der Artikel 17 des Volksschulgesetzes gibt der Schule den Auftrag, möglichst alle Kinder in Regelklassen zu integrieren.
Für fremdsprachige, verhaltensgestörte (neuerdings: verhaltensoriginelle!) und schulleistungsschwache Kinder ist eine Integration in Regelklassen aber erst möglich, wenn diese Kinder ihre Defizite behoben haben.
Deshalb wird der Regierungsrat aufgefordert, Massnahmen zu unterstützen, die sicherstellen, dass
1. Fremdsprachige Kinder so lange in separaten Klassen geschult werden, bis sie die Deutsche Sprache beherrschen, also eine gute Sprachkompetenz erlangt haben.
2. Verhaltensauffällige Kinder so lange in separaten Kleinklassen mit speziell ausgebildeten Lehrkräften gefördert werden, bis diese Kinder ihre Sozial- und Selbstkompetenz verbessert haben, und sie sich in eine Regelklasse einfügen können.
3. Schulleistungsschwache Kinder in separaten Kleinklassen individuell, ihren Fähigkeiten entsprechend unterrichtet und zu möglichst autonomen Menschen erzogen werden, damit sie ihr Leben anpacken und meistern können.

Begründung
Die Tendenz der letzten Jahre, SchülerInnen mit Defiziten in Regelklassen schulen zu lassen, hat zu einer Qualitätseinbusse unserer Volksschulen geführt. Die Folgen einer falsch gehandhabten Integration zeigen sich in den Ergebnissen der «Pisa-Studie».
Bei den fremdsprachigen Kindern hat es sich gezeigt, dass 1-2 zusätzliche Deutschstunden pro Woche nicht zum erwarteten Erfolg führen, und die meisten Kinder bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit ein sprachliches Defizit aufweisen. Dieses wirkt sich oft auch in anderen Schulfächern behindernd aus.
Für verhaltensauffällige Kinder braucht es zur Behebung der Defizite grosse Zuwendung durch die Lehrperson, aber auch klare Strukturen im Kleinklassenverband. Solche schwierige Kinder gehen in grossen Regelklassen unter. Auch bringt der Spezialunterricht, der heute parallel zum Unterricht der Regelklasse angeboten wird, grosse Unruhe mit sich und jedes Mal verpasst das Problemkind wichtige Unterrichtssequenzen seiner MitschülerInnen. Damit können Defizite zu wenig effizient angegangen werden.
Schulleistungsschwache Kinder werden in Regelklassen andauernd demotiviert. Dies führt oft zu Antriebsschwäche, oder die Kinder versuchen in der Regelklasse durch auffälliges Verhalten ihre Schulleistungsschwäche zu kompensieren.
Sowohl für die drei Problemgruppen, wie auch für die Kinder in den Regelklassen muss die heute vielerorts unbefriedigende Situation durch einen Stopp der Integration von Kindern mit Defiziten in Regelklassen verbessert werden. Auch für die betroffenen Lehrkräfte ist der Unterricht in Regelklassen mit Problemkindern ein kaum zu bewältigendes Unterfangen.
(Weitere Unterschriften: 0)

Dringlichkeit abgelehnt am 17. November 2005

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 26. April 2006

Vorbemerkungen
Art. 17 des Volksschulgesetzes vom 19. März 1992 (VSG; BSG 432.210) sieht vor, dass Schülerinnen und Schülern, deren schulische Ausbildung durch Störungen und Behinderungen erschwert wird, in der Regel der Besuch der ordentlichen Bildungsgänge ermöglicht werden soll. Dabei sollen die Bildungsziele – soweit nötig – durch besondere Massnahmen wie Spezialunterricht, besondere Förderung oder Schulung in besonderen Klassen angestrebt werden.
Der mit Beschluss vom 5. September 2001 durch den Grossen Rat revidierte Art. 17 VSG erwähnt explizit auch Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund oder mit ausserordentlichen Begabungen.
Der Regierungsrat hat den Auftrag, die Umsetzung dieses Gesetzesartikels in einer Verordnung zu regeln. Zudem hat der Grosse Rat im April im Rahmen der Bildungsstrategiedebatte zwei Planungserklärungen verabschiedet:
1. Die Ein- und Durchführung von Umsetzungsmassnahmen sind erst anzuordnen, wenn die Strategie und der Massnahmenkatalog vom Grossen Rat genehmigt wurden.
2. Das Projekt Integration ist im Sinne der Grossratsdebatte zu Art. 17 VSG aus dem Jahre 2001 umzusetzen. Den in der Debatte geäusserten Vorbehalten und Bedenken ist vollumfänglich Rechnung zu tragen.

Die Arbeiten sind in Berücksichtigung dieser Vorgaben nun so weit fortgeschritten, dass in der Septembersession 2006 ein Umsetzungsbericht vorgelegt werden kann. Dieser soll zusammen mit der vorliegenden Motion durch den Grossen Rat diskutiert werden.
Zu den Anliegen der Motionärin
Die Motionärin verlangt eine separierende Schulung von Kindern mit besonderem Förderbedarf, was gegenüber der durch den Grossen Rat in der Debatte von 2001 gezeigten Haltung betreffend die Änderung des Volkschulgesetzes und der Debatte von 2005 betreffend die Bildungsstrategie der Erziehungsdirektion nicht entspricht. Die Motionärin legt den Gesetzesartikel offenbar so aus, dass «möglichst alle Kinder in die Regelklassen zu integrieren» seien. Der Regierungsrat interpretiert Art. 17 VSG nicht in dieser Absolutheit.
Der Regierungsrat ist der Überzeugung, Kindergarten und Volksschule im Kanton Bern sollen der zunehmenden Heterogenität in den Schulklassen nicht mit zunehmender Aussonderung, sondern mit kooperativen und flexiblen Organisa-

tions-, Schul- und Unterrichtsformen begegnen. Er ist sich bewusst, dass Kindergarten und Volksschule nicht in der Lage sind, alle Kinder und Jugendlichen integrativ zu unterrichten. Deshalb soll die neue Verordnung, welche die Umsetzung von Art. 17 VSG regeln wird, für die Gemeinden und Schulen zwar eine Entwicklung in Richtung einer weiter gehenden schulischen Integration zulassen, ohne sie aber umfassend zu verlangen.
Die Interpretation der Ergebnisse der von der Motionärin erwähnten PISA-Studie weist darauf hin, dass eine enge Beziehung zwischen Schulleistung und sozialer Herkunft besteht. Die in der PISA-Studie erfolgreicheren Länder zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass sie leistungsschwache Schülerinnen und Schüler früher fördern und weniger ausgrenzen, und dass sie Schulen mit leistungsmässig heterogener Zusammensetzung der Schülerschaft gezielter finanziell unterstützen. Ebenso weisen die Schulen in diesen Ländern eine erhöhte Autonomie mit Selbstverantwortung und Rechenschaftsablegung auf.
Im internationalen Vergleich steht die Schweiz bereits heute mit einer Separationsquote von rund 6 Prozent an der Spitze. Der Regierungsrat ist der Meinung, dass eine weitere Erhöhung der Aussonderungsquote nicht zur Erhöhung des Bildungsniveaus führen würde.
Der Regierungsrat beobachtet mit Besorgnis die Tendenz, dass die Volksschule der steigenden Heterogenität der Schülerschaft mit zunehmender Aussonderung begegnet. So sind im Kanton Bern in den letzten drei Schuljahren insgesamt 21 zusätzliche Kleinklassen eröffnet worden, was eine Zunahme der jährlichen Kosten um rund 3,2 Mio. Franken bewirkt hat. In der gleichen Zeitspanne hat der Schülerbestand um rund 1500 Schülerinnen und Schüler abgenommen. Die Annahme dieser Motion würde die beschriebene Tendenz noch verstärken und die Kosten durch die Eröffnung neuer Klassen noch weiter steigen lassen.
Organisatorisch wären zudem die Forderungen der Motionärin nur in den Städten und grösseren Gemeinden umsetzbar. Gerade dort besteht aber bereits ein gut ausgebautes Angebot an besonderen Klassen. Im übrigen Kantonsgebiet müssten neue, zentralisierte Angebote mit kostenintensiven Schülertransporten organisiert werden.
Mit der Umsetzung von Art. 17 VSG beabsichtigt der Regierungsrat einerseits, die 35-jährigen gesetzlichen Bestimmungen (Dekret und Verordnung über die besonderen Klassen und den Spezialunterricht der Volksschule) den Entwicklungen in Gesellschaft und Schule anzupassen, anderseits sollen die besonderen Massnahmen (die besonderen Klassen, der Spezialunterricht und weitere Massnahmen zur besonderen Förderung) neu definiert und einem neuen Finanzierungsmodus unterstellt werden. Dabei soll ein Sozialindex zur Anwendung gelangen, der bei der Zuteilung der Mittel an die Gemeinden deren soziale Struktur berücksichtigt. Den Gemeinden soll für die Organisation der besonderen Massnahmen eine möglichst weit gehende Autonomie zugestanden werden. Dazu wird – wie bereits erwähnt – dem Grossen Rat für die Septembersession ein Bericht vorliegen.
Zu den in der Motion geforderten Massnahmen äussert sich der Regierungsrat wie folgt:
Zu Ziffer 1: Schulung fremdsprachiger Kinder in separaten Klassen
Der Regierungsrat teilt die Meinung der Motionärin, wonach gute Sprachkompetenz eine wichtige Grundlage für eine erfolgreiche Integration und eine erfolgreiche Schullaufbahn darstellt. Anders als die Motionärin ist er jedoch der Ansicht, dass der Sprachunterricht bei Schülerinnen und Schülern nicht generell, sondern nur zu Beginn des Zweitspracherwerbs (z. B. bei Neuzuzug aus dem Ausland) ausserhalb der Regelklasse stattfinden soll.
Der Regierungsrat lehnt es deshalb ab, fremdsprachige Kinder und Jugendliche generell in separate Klassen für Fremdsprachige einweisen zu lassen. Er befürwortet vielmehr Unterrichtsmodelle zum Zweitspracherwerb, wie sie z. B. an der Primarstufe in Thun zur Anwendung kommen. Dort werden Schülerinnen und Schüler in separaten, abgestuften Intensivkursen (12 Wochen Grundkurs, 12 Wochen Aufbaukurs, weiterführende Stützkurse) im Zweitspracherwerb gefördert. Die Förderung kann auch in Form von kooperativem Unterricht erfolgen.
Zu Ziffer 2: Förderung von verhaltensauffälligen Kindern in separaten Kleinklassen
Der Regierungsrat lehnt es ab, Schülerinnen und Schüler mit auffälligem Verhalten generell in separate Klassen einzuweisen. Wie die Motionärin ist jedoch auch er der Ansicht, dass bei erheblicher Störung des Unterrichts das Wohl der Klassengemeinschaft stärker gewichtet werden soll, als das individuelle Integrationsbedürfnis des einzelnen Kindes oder Jugendlichen (vgl. Art. 28 VSG, welcher gar den Ausschluss dieser Kinder aus der Klassengemeinschaft erlaubt). Die Möglichkeit der Zuweisung zu einer besonderen Klasse, sei es zur Förderung des betroffenen Kindes oder Jugendlichen oder sei es zum Schutz der Klassengemeinschaft, ist heute bereits möglich und wird auch mit der kommenden Inkraftsetzung der neuen Verordnung zur Umsetzung von Art. 17 VSG weiterhin möglich bleiben
Zu Ziffer 3: Unterrichten von schulleistungsschwachen Kindern in separaten Kleinklassen
Der Regierungsrat vertritt gegenüber der Schulung von leistungsschwachen Schülerinnen und Schülern in besonderen Klassen eine differenzierte Haltung. Entgegen der Forderung der Motionärin ist der Regierungsrat nicht der Meinung, dass schulleistungsschwache Kinder und Jugendliche generell in separate Kleinklassen einzuweisen sind. Auch die Regelschule hat den Auftrag, Schülerinnen und Schüler individuell und ihren Möglichkeiten entsprechend zu fördern. Es kann nachgewiesen werden, dass vergleichbare Schülerinnen und Schüler in den Regelklassen die grösseren Lernfortschritte erzielen als in Kleinklassen. Hingegen anerkennt der Regierungsrat aber auch, dass besondere Klassen wichtige Fördergefässe für die Schulen sind, um Schülerinnen und Schüler mit verschiedensten Lernbeeinträchtigungen zu unterstützen. Auch können sie z. B. für Kinder und Jugendliche, die dem Leistungsdruck der Regelklassen nicht gewachsen sind, temporär einen wertvollen Schon- und Entwicklungsraum bieten.
Aus den genannten Gründen ist der Regierungsrat der Überzeugung, dass Zuweisungen von Kindern und Jugendlichen in besondere Klassen nicht pauschal erfolgen dürfen, sondern aufgrund einer sorgfältigen Beurteilung der Gesamtsituation der Schülerin oder des Schülers durch die abklärenden und zuweisenden Instanzen.
Antrag: Ablehnung der Motion

034/06

Motion Schärer, Bern (Grüne) – Sorgfältige Umsetzung der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in die Regelklassen

Wortlaut der Motion vom 23. Januar 2006

Der Artikel 17 im Volksschulgesetz (VSG) verlangt, dass Kinder mit besonderen Bedürfnissen in die Regelklassen integriert werden. Die Umsetzung dieses Artikels wird seit der Revision des Volksschulgesetzes 2001 vorbereitet. Die Erziehungsdirektion nahm das Projekt Integration in die Bildungsstrategie auf. Der Grosse Rat bestätigte das Projekt

nochmals, in dem er die Bildungsstrategie im Juni 2004 verabschiedete. Die Erziehungsdirektion erarbeitet zurzeit das Detailkonzept. Im November 2005 reichte Grossrätin Sabina Geissbühler eine Motion ein, welche die Umsetzung des Artikels 17 VSG verhindern will. Diese wäre eine Kehrtwende in dem vom Grossen Rat beschlossenen Vorgehen. Ziel der Bildungsstrategie war es gerade, eine solche Hüscht und Hott Politik im Interesse der Kinder zu vermeiden. Offenbar braucht es hier nochmals ein klares Signal des Grossen Rats. Der Regierungsrat wird deshalb beauftragt,

1. den Artikel 17 des Volksschulgesetzes gemäss der vom Grossen Rat verabschiedeten Bildungsstrategie umzusetzen.
2. im Umsetzungskonzept besonders darauf zu achten, dass die bisherigen heilpädagogischen Lehrkräfte und Speziallehrkräfte den Regelklassen zur Verfügung stehen und die Integration von diesen Lehrkräften gemeinsam mit den Regelklassenlehrkräften umgesetzt wird (Teamteaching, kooperative Unterrichtsformen).
3. für die Umsetzung der Integration ein gezieltes Aus- und Weiterbildungsangebot für die Lehrkräfte zu entwickeln
4. die Umsetzung der Integration periodisch zu evaluieren

Begründung

Sämtliche wissenschaftliche Untersuchungen (PISA!) und Schulversuche sowie Länder mit integrativen Schulen – zum Beispiel das viel beachtete Finnland – zeigen, dass Kinder von Schulen, welche integrativ sind und Fördermassnahmen gross schreiben, später den Anschluss an die Sekundarstufe II besser schaffen.

Es ist jedoch auch eine Tatsache, dass in der heute bestehenden Schule die Lehrkräfte bereits im Übermass belastet sind. Dies darf jedoch nicht dazu führen, die Integration aller Kinder nicht mehr anzustreben. Vielmehr müssen die politischen Weichen so gestellt werden, dass die Lehrkräfte entsprechende Unterstützung erhalten, damit die Integration erfolgreich umgesetzt werden kann. Es ist absolut nötig, dass die Lehrkräfte genügend Unterstützung zugesichert erhalten, um der Herausforderung Integration positiv gegenüberzustehen.

Dazu gehören: Aus- und Weiterbildung durch Massnahmen wie Teamteaching, Zusatz- und Stützunterricht, heilpädagogische Unterstützung etc. Die bisherigen heilpädagogischen und Speziallehrkräfte sollen den Regelklassen zur Verfügung stehen. Eine integrative Schule ohne genügende Ressourcen und neue Unterrichtsformen erhöht die Belastung zusätzlich, heterogene Klassen sind naturgemäss anspruchsvoller.

Schliesslich müssen integrative Schulen regelmässig evaluiert werden, damit allfällige Probleme frühzeitig erkannt werden und entsprechende Massnahmen ergriffen werden können.

(Weitere Unterschriften: 5)

Dringlichkeit abgelehnt am 26. Januar 2006

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 26. April 2006

Mit der Revision der Gesetzgebung im Bereich der besonderen Massnahmen hatte der Regierungsrat im Jahr 2000 ursprünglich die Absicht, einen Paradigmawechsel zu vollziehen. Mit der Revision von Art. 17 des Volksschulgesetzes vom 19. März 1992 (VSG; BSG 432.210) hätte der Schritt zu einer weit gehenden Integration möglichst vieler Schülerinnen und Schüler in die Regelschule vollzogen werden sollen. Die vorberatende Kommission des Grossen Rats ist im Frühjahr 2001 der Absicht des Regierungsrats nicht gefolgt und hat stattdessen dem Grossen Rat folgende weniger weitgehende Anpassung vorgeschlagen:

1. Finanzen: Es fehlen momentan und in absehbarer Zeit die finanziellen Mittel, die Integration in der Volksschule in der von der Regierung gewünschten Form voranzutreiben.
2. System: Ein Systemwechsel hin zu grundsätzlicher Integration soll nicht stattfinden.
3. Überforderung: Den Lehrpersonen soll kein zusätzlicher Integrationsauftrag erteilt werden. Die Schulen sollen nicht mit einer zusätzlichen Reform belastet werden.
4. Leistungsniveau: Der Grosse Rat will in den Klassen der Volksschule keine Nivellierung nach unten.
5. Rechtsgrundlage: Der Grosse Rat hat durch die zusätzliche Nennung der Integration von ausserordentlich begabten Schülerinnen und Schülern und solchen mit sprachlicher Integration in Absatz 1 von Artikel 17 ein klares Bekenntnis zu künftigen Fördermassnahmen in diesem Bereich gemacht.
6. Besondere Klassen: Es soll weiterhin möglich sein, besondere Klassen zu führen, unabhängig von Quoten.

Im Rahmen der Bildungsstrategiedebatte vom April 2005 hat der Grosse Rat bestätigt, eine sanfte Reform der Gesetzgebung im Bereich der besonderen Massnahmen in Richtung der durch die Bildungsstrategie aufgezeigten Zielsetzung zu befürworten.

Dies sind namentlich die folgenden Punkte:

– Die Integrationsfähigkeit der Schulen ist gestärkt.
– Die besonderen Massnahmen zur Unterstützung der integrativen Schulung greifen.
– Wirksame Instrumente für die Steuerung im Bereich der besonderen Massnahmen durch die Erziehungsdirektion sind geschaffen.

Zwei Planungserklärungen sind dazu verabschiedet worden:

1. Die Ein- und Durchführung von Umsetzungsmassnahmen sind erst anzuordnen, wenn die Strategie und der Massnahmenkatalog vom Grossen Rat genehmigt wurden.
2. Das Projekt Integration ist im Sinne der Grossratsdebatte zu Art. 17 VSG aus dem Jahre 2001 umzusetzen. Den in der Debatte geäusserten Vorbehalten und Bedenken ist vollumfänglich Rechnung zu tragen.

Die Arbeiten sind in Berücksichtigung dieser Vorgaben nun so weit fortgeschritten, dass in der Septembersession 2006 ein Umsetzungsbericht vorgelegt werden kann. Dieser soll zusammen mit der vorliegenden Motion durch den Grossen Rat diskutiert werden.

Zu den einzelnen Aufträgen der Motion äussert sich der Regierungsrat wie folgt:

Zu Ziffer 1

Der Regierungsrat beabsichtigt – wie bereits einleitend dargestellt – die Umsetzung von Art. 17 VSG gemäss den Zielen der Bildungsstrategie und gemäss den Planungserklärungen des Grossen Rats vorzunehmen. Die laufenden Umsetzungsarbeiten entsprechen dem Anliegen der Motionärin.

Zu Ziffer 2

Der Regierungsrat unterstützt das Anliegen der Motionärin, wonach das heilpädagogische Personal mit der Umsetzung von Art. 17 VSG der Regelschule weiterhin zur Verfügung stehen und nicht abgebaut werden soll. Die Lehrpersonen aus dem heilpädagogischen Bereich und die Regellehrpersonen sollen die integrativen Schul- und Unterrichtsformen gemeinsam umsetzen. Mit einem definierten Angebot an besonderen pädagogischen Massnahmen werden die Regellehrpersonen bei der Erfüllung des Bildungsauftrags unterstützt. Der Regierungsrat teilt die Meinung der Motionärin und denkt bei den Unterstützungsmassnahmen zum Beispiel an den Spezialunterricht, an weitere Angebote zur besonderen Förderung oder gegebenenfalls auch an durchlässig organisierte Formen von besonderen Klassen.

Gegen die Forderung der Motionärin hat der Regierungsrat grundsätzlich nichts einzuwenden. Er weist jedoch darauf hin, dass der Entwicklungsstand der Schulen im Kanton Bern in Bezug auf die Praktizierung von kooperativen Unterrichtsformen, wie z. B. Teamteaching, recht unterschiedlich ist. Kooperative Schul- und Unterrichtsformen sind deshalb vielerorts noch mit der gebührenden Sorgfalt – idealerweise im Rahmen von Qualitätsentwicklungsprozessen – einzuführen.
Zu Ziffer 3
Der Regierungsrat ist ebenfalls der Ansicht, dass für die Lehrpersonen in der Grundausbildung und in der Weiterbildung entsprechende Angebote zu planen sind. Dieser Grundsatz trifft für alle Projekte und Massnahmen in der Umsetzung der Bildungsstrategie zu. Die Leistungsvereinbarung der Erziehungsdirektion mit der Pädagogischen Hochschule Bern sowie das Konkordat zur Schaffung einer gemeinsamen Pädagogischen Hochschule der Kantone Bern, Jura und Neuenburg (Haute Ecole Pédagogique, HEP-BEJUNE) liefern dafür entsprechende Grundlagen.
Zu Ziffer 4
Im Projektauftrag zur Umsetzung von Art. 17 VSG ist auch ein Evaluationsauftrag enthalten. Der Regierungsrat ist interessiert daran zu wissen, wie die Umsetzung von Art. 17 VSG an den Schulen erfolgen wird. Er will daraus die erforderlichen Erkenntnisse gewinnen, um die Ausgestaltung der besonderen Massnahmen allenfalls anzupassen und deren Wirksamkeit verbessern zu können.
Antrag: Annahme der Motion

Gemeinsame Beratung

Präsident. Am ersten Tag der laufenden Session haben wir per Ordnungsantrag beschlossen, den Bericht zu Artikel 17 des Volksschulgesetzes zusammen mit den zwei Motionen Geissbühler-Strupler und Schärer zu beraten. Es sind nun auch noch Planungserklärungen dazu eingereicht worden. Ich schlage folgendes Vorgehen vor: Ich werde zuerst das Wort Herrn Sommer zum Bericht geben, sodann Frau Schärer zu ihrer Motion. Frau Rufer wird sodann zur Motion Geissbühler-Strupler reden. Sie wird auch die Planungserklärung der SVP begründen. Eigentlich war dafür Herr Schori vorgesehen, aber er ist krank. Herr Leuenberger wird sodann seine Planungserklärung begründen, und danach haben die Sprecherinnen und Sprecher der Fraktionen das Wort.

Erwin Sommer, Melchnau (EVP), Sprecher der Oberaufsichtskommission. Ich werde zeigen, was der revidierte Artikel 17 des Volksschulgesetzes eigentlich will, was der Grosse Rat bisher diesbezüglich getan hat und wie der Artikel umgesetzt werden soll. Schülerinnen und Schüler mit Lernstörungen oder mit Behinderungen sowie Hochbegabte und Fremdsprachige sollen möglichst in den ordentlichen Klassen geschult werden, also integriert statt ausgesondert werden. Die Bildungsziele sollen durch innere Differenzierung ermöglicht und jedes Kind individuell gefördert werden. Soweit nötig werden Spezialunterricht und besondere Förderung eingesetzt. Die Berechnungsart für die Zuteilung der Lektionen für besondere Massnahmen wird geändert. Das Giesskannenprinzip wird aufgelöst. Die 1997 eingeführte Quote von 0,06 Lektionen pro Schülerin und Schüler wird aufgehoben. Neu werden die Lektionen aufgrund der Schülerzahl und eines Sozialindexes zugeteilt. So werden sozial belastete Gemeinden mehr Lektionen als sozial unbelastete Gemeinden bekommen. Die Gemeinden bekommen die pädagogische und organisatorische Verantwortung, wie sie den Lektionenpool einsetzen wollen.
Was ist bisher gelaufen? Mit der Gesetzesrevision im Bereich der besonderen Massnahmen verband der Regierungsrat im Jahr 2000 die Absicht, einen Paradigmenwechsel zu vollziehen. Die vorberatende Kommission war in ihrer Mehrheit nicht einverstanden und änderte den Artikel ab. Als Gründe wurden genannt: Es fehlten die finanziellen Mittel und ein Wechsel zu grundsätzlicher Integration solle nicht stattfinden, weil die Lehrkräfte überfordert sein könnten. Der Grosse Rat befürchtete, das Leistungsniveau werde absinken. Zusätzlich wurden die Hochbegabten und die Fremdsprachigen in den Artikel aufgenommen. Die Führung spezieller Klassen soll weiterhin möglich sein. In der Debatte um die Bildungsstrategie flammte die Diskussion über den Artikel neu auf. Der Grosse Rat verlangte vom Regierungsrat einen Bericht, in dem er darlegen solle, wie er den Artikel 17 umsetzen will. Der Regierungsrat dürfe den Artikel erst umsetzen, wenn er dem Grossen Rat seine Strategie vorgelegt habe, und er müsse ihn im Sinn und Geist der Grossratsdebatte des Jahres 2001 umsetzen. Der Bericht liegt jetzt vor Ihnen.
Wie soll der Artikel umgesetzt werden? Die Verschiedenheiten und Andersartigkeiten unter den Kindern nehmen zu. Schulen brauchen in dieser anspruchsvollen Aufgabe Unterstützung. Je nach Erfahrungshintergrund gibt es aber verschiedene Möglichkeiten, die Schulen zu unterstützen. Einzelne von uns – in der Motion Geissbühler kommt das zum Ausdruck – wollen Kinder, die Schwierigkeiten haben, dem Unterricht zu folgen, aus den Klassen herausnehmen und in besonderen Klassen zusammenfassen. Im Kanton Bern sind so in den letzten drei Schuljahren 21 zusätzliche Kleinklassen eröffnet worden. Das entspricht einer jährlichen Zunahme der Kosten um 3,2 Mio. Franken. Gleichzeitig ist aber der Schülerbestand um 1500 Kinder gesunken. Je nach geographischer Lage, Stadt oder Land, ist die Aussonderungsmassnahme gar nicht möglich, weil schlicht zu wenige Kinder mit gleichem Bedürfnis vorhanden sind.
Es kommt hinzu, dass die Schülerzahlen in den nächsten Jahren vielerorts stark zurückgehen werden. Es bestehen in Stadt und Land auf diesem Gebiet viele Unsicherheiten: Ängste, der Unterricht werden nach unten nivelliert, Kinder und Lehrer seien überfordert. Es geht um Menschen, um Kinder, um viele Einzelschicksale, aber auch um Anstellungen von Lehrkräften. Alles das nimmt die Regierung ernst. Hier soll eine sorgfältige Umsetzung des Artikels 17 des Volksschulgesetzes Hilfe bieten. Der Spagat ist gelungen. Die Situation der rund 400 Gemeinden im Kanton Bern ist sehr unterschiedlich. Deshalb macht es Sinn, wie von der Regierung vorgeschlagen, die vor Ort beste Lösung zu suchen und pragmatisch umzusetzen.
Es ist eine sanfte Umsetzung des Artikels 17 geplant, die längerfristig angelegt ist und auf das Lehrpersonal Rücksicht nimmt. Per 1. August 2007 wird den Gemeinden für ihre Planung der verbindliche Lektionenpool zugewiesen. Die Gemeinden wissen dann, wie viele Lektionen ihnen ab Schuljahr 2009/2010 zur Verfügung stehen. Sie können auf einer verbindlichen Grundlage und aufgrund bekannter Rahmenbedingungen planen. Die Gemeinden haben zwei Jahre Zeit, die Umsetzung ab Schuljahr 2009/2010 vorzubereiten. Es werden nicht alle Kleinklassen aufgelöst. Wer weiterhin mit besonderen Klassen fahren will, kann das tun. Wer vermehrt integriert unterrichten will, wie es der Artikel anstrebt, wird dabei nicht mehr behindert. Die Änderungen sehen Sie auf der Seite 5 des Berichts übersichtlich zusammengestellt. Dem erhöhten Fortbildungsbedarf der Lehrkräfte wird durch ein erweitertes Angebot der PH Bern Rechnung getragen. Verhandlungen zwischen der Erziehungsdirektion und der PH Bern sind im Gang. Weil beispielsweise die Städte Bern, Biel und Ostermundigen aktuell zu viele Lektionen auslösen, werden die heute gebrauchten 110 Mio. Franken für besondere Massnahmen um 6,5 Mio. Franken aufgestockt, so dass man Härtefälle abfedern kann. Neu werden auch 5,5 Mio.

Franken für die Hochbegabtenförderung eingesetzt, so dass ab 2010 total 122 Mio. Franken für besondere pädagogische Massnahmen zur Verfügung stehen werden.
Der Ausschuss ERZ der OAK hat den Bericht in zwei Ausschusssitzungen beraten und der Regierung 36 Fragen gestellt. Die schriftlichen Antworten in doppeltem Umfang des Berichts sind in der OAK beraten worden. Anwesend waren der Bildungsdirektor und eine Delegation der Erziehungsdirektion, für deren ausgezeichneten Auskünfte ich herzlich danken möchte. Die OAK beantragt dem Grossen Rat einstimmig Kenntnisnahme des Berichts. Die Planungserklärungen lagen der Kommission nicht vor. Als Sprecher der Kommission nehme ich aber kurz dazu Stellung. Zur Planungserklärung SVP, Schori, verweise ich auf die Antwort des Regierungsrats auf die Motion Geissbühler. Dort wird das Modell Thun als Möglichkeit erwähnt: 12 Wochen Grundkurs, 12 Wochen Aufbaukurs und allenfalls 12 Wochen Ergänzungskurs. Damit ist in meinen Augen die Forderung von Herrn Schori erfüllt. Zur Planungserklärung Leuenberger: Wir befinden uns hier im operativen Bereich. Es ist der OAK und der Regierung wichtig, dass die Wirkung des Indexes regelmässig und sorgfältig überprüft und notfalls angepasst wird. Sozial belastete Gemeinden sollen wirklich mehr Mittel bekommen als sozial unbelastete. Der Grosse Rat sollte nicht das operative Geschäft erschweren. Deshalb empfehle ich Ablehnung dieser Planungserklärung. Auch die Motion Geissbühler sollten wir ablehnen, denn sie steht in diametralem Widerspruch zur Umsetzung des Artikels 17. Zur Motion Schärer: Wenn ich die Motionärin richtig verstanden habe, ist es nicht ihre Meinung, alle Schüler zu integrieren. Weil sie auf der Linie des Berichts liegt, können wir sie annehmen.

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt den Vorsitz.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Seien wir mutig, aber nicht übermütig! Unter dieses Motto möchte ich meine Motion stellen. Seit Jahren engagieren wir uns für eine Schule ohne Ausgrenzung. Seit der Revision des Volksschulgesetzes von 2001 beschäftigen wir uns intensiv mit den Chancen und Risiken von integrativen Schulen. Wir haben über die Kantons- und Landesgrenzen geschaut, uns über Schulmodelle informiert, an Veranstaltungen und Tagungen Erfahrungen von Eltern, Lehrkräften und Schulbehörden ausgetauscht. Je mehr ich mich persönlich mit integrativen Schulmodellen auseinandersetzte, desto überzeugter bin ich, dass ich mich am richtigen Ort engagiere. Vielleicht wirkt es ansteckend. Die vorliegende Motion nimmt die Erkenntnisse auf, die wir an unseren Veranstaltungen und Tagungen gewonnen haben.
Eines ist klar: Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen – Lernbehinderte, Kinder mit Sprachschwierigkeiten, Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten und auch Kinder mit besonderen Begabungen – ist nötig, aber sie ist nicht einfach. Es ist sogar höchst anspruchsvoll. Die Vorgaben sind klar: Der Artikel 17 im Volksschulgesetz verlangt, dass Kinder mit besonderen Bedürfnissen «in der Regel die ordentlichen Bildungsgänge» besuchen. Die Bildungsstrategie von 2004 bestätigt diesen Grundsatz. Noch bevor das Umsetzungsprojekt vorlag, reichte Grossrätin Sabina Geissbühler eine Motion ein, mit der sie die Umsetzung des Artikels 17 verhindern wollte. In dem Zusammenhang reichte ich meine Motion ein, deren Ziel darin besteht, auf der Linie der Bildungsstrategie zu bleiben. Heute sind wir in der glücklichen Lage, dass wir mit dem Bericht zur Umsetzung der Integration, also im Wissen, wie es weitergehen soll, über meine Motion entscheiden können. Im Umsetzungsmodell des Regierungsrats werden meine Motionspunkte grundsätzlich aufgenommen, was mich sehr freut.
Ich möchte zwei Aspekte herausheben, die für das Gelingen integrativer Schulen entscheidend sind. Der erste ist die Rolle der Lehrkräfte. Ich erachte zwar die Stossrichtung der Motion von Sabina Geissbühler als falsch, aber wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass die Integration für die Lehrkräfte und für unsere Schule nicht einfach von heute auf morgen umgesetzt werden kann. Die Lehrkräfte sind schon heute sehr belastet und haben zu Recht die Befürchtung, dass immer mehr von ihnen erwartet wird, was sie in heterogenen und zum Teil sehr grossen Klassen ohne Unterstützung nicht leisten können. Das Gefühl von Sisyphus-Arbeit und Frustration dürfen unser Ziel, unseren Kindern gute Bildungschancen zu geben, nicht untergraben. Man kann nicht einfach Kleinklassen aufheben, ohne zu wissen, wie die Kinder dann in der Regelklasse von Heilpädagoginnen und Heilpädagogen und Speziallehrkräften weiterhin geschult werden. Dazu braucht es ein klares Konzept sowie genügend personelle und finanzielle Ressourcen. Das zeigen Erfahrungen mit integrativen Modellen ganz deutlich.
Die Lehrkräfte sind unsere wichtigsten Partner bei der Umsetzung integrativer Schulen. Wir können noch so gute Absichten bekannt geben: Wenn die Lehrkräfte den Ball nicht aufnehmen, jeden Tag im Unterricht, dann werden die besten Formulierung des Grossen Rats nichts nützen. Die Lehrkräfte haben Ängste und Befürchtungen, die wir ernst nehmen müssen. Wir müssen ihnen mit gewissen Massnahmen entgegen kommen und sie unterstützen. Deshalb ist es zentral, dass das Arbeitsumfeld der Lehrkräfte und ihre pädagogischen Möglichkeiten stimmen. Dabei spielen gewisse Faktoren eine besondere Rolle. Einmal die Klassengrösse. Ein individueller Unterricht wird nötig sein. Das geht nur, wenn die Klassen nicht zu gross, anderseits aber auch nicht zu klein sind. Es braucht wahrscheinlich neue Überlegungen, wie die Klassengrösse und der Anteil von Kindern mit besonderen Bedürfnissen besser in Einklang gebracht werden können. Es braucht fachliche Unterstützung der Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, und zwar innerhalb des Unterrichts in der Regelklasse. Die Zusammenarbeit mit Speziallehrkräften, die Möglichkeit für zusätzliche Lektionen, wenn es nötig ist. Hier bietet sicher der vorgeschlagene Sozialindex, aufgrund dessen das Geld den Gemeinden zugeteilt werden soll, Möglichkeiten und Anreize. Schliesslich braucht es Unterrichtsformen und den nötigen Backup in der Aus- und Weiterbildung an der pädagogischen Hochschule. Es sind auch Überlegungen zur Oberstufe anzustellen. In unserem heutigen selektiven System besteht die grosse Gefahr, dass in der Realschule, vor allem in den städtischen Gebieten und Agglomerationen, sehr viel gefordert wird. Zum Teil gibt es Überforderungen. Damit wird das Gegenteil dessen erreicht, was beabsichtigt wird. Es könnte ein riesiger Topf von Kindern mit besonderen Bedürfnissen entstehen und viele würden dann durch die Maschen fallen.
Ein zweiter Aspekt scheint mir wichtig zu sein: die Vernetzung der Erfahrungen. Mit dem vorgesehenen Globalbudget, das die Gemeinden gemäss Sozialindex bekommen werden, erhalten sie auch den nötigen Gestaltungsspielraum. Das ist sehr gut, heisst aber, dass sie sehr viel Verantwortung übernehmen müssen. Aber die Gemeinden müssen nicht immer das Rad neu erfinden. Es gibt schon heute in unserem Kanton viele Erfahrungen. Einzelne Schulen setzen integrative Modelle bereits um. Es ist sinnvoll und nötig, dass diese Erfahrungen ausgetauscht werden. Durch die Vermittlung von Best-Practice-Beispielen auf übergeordneter Ebene könnten Eltern und Lehrkräfte ermutigt werden, integrative Modelle umzusetzen. Gemäss Bericht ist es den Gemeinden überlassen, ob sie die Kinder mit besonderen Bedürfnissen in die Regelklasse integrieren, weiterhin Kleinklassen führen oder ein Mischmodell wählen. Wenn ich sage, meine Motion stehe

im Einklang mit dem Bericht, dann bedeutet dies, dass ich keineswegs alle Kinder auf einen Schlag in die Regelklasse integrieren will, sondern eben mit dem Modell, wie es im Bericht vorgeschlagen wird, einverstanden bin. Ich bitte Sie, meine Motion zu unterstützen. Sie liegt auf der Linie der Bildungsstrategie und steht im Einklang mit dem Integrationsbericht. Ich bin nicht ganz sicher, was Therese Rufer jetzt dann zur Motion von Sabina Geissbühler sagen wird. Aber wenn Sie meine Motion überweisen helfen, dann könnte ich mich auch bereit erklären, die vier Punkte meiner Motion abzuschreiben, weil sie ja vom Bericht eingelöst werden.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Wir kommen jetzt zur Begründung der Planungserklärungen. An Stelle des erkrankten Beat Schori begründet Frau Rufer die Planungserklärung der SVP.

Therese Rufer-Wüthrich, Zuzwil (SVP). Die SVP-Fraktion unterstützt grundsätzlich die Integration von fremdsprachigen Kindern. Weil nicht im ganzen Kanton die gleichen Voraussetzungen anzutreffen sind, kann aus unserer Sicht nicht im ganzen Kanton die Integration mit den gleichen Mitteln vorangetrieben werden. Mit unserer Planungserklärung bestärken wir die Gemeinden zusätzlich, massgeschneiderte Lösungen anbieten zu können. Darunter verstehen wir alle möglichen Formen wie zum Beispiel vorgängige intensive, aber auch den Unterricht ergänzende und begleitende Kurse. Das Kennen der Unterrichtssprache ist die Voraussetzung für eine vollständige Integration. Die Voraussetzungen sind von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich. Die Stadt Bern mit zum Teil weit über 60 Prozent fremdsprachigen Kindern pro Klasse kann nicht mit Boltigen oder Brienz verglichen werden. Das heisst, dass am jeweiligen Ort entschieden werden muss, welche Form von sprachlicher Eingliederung Sinn macht. Dabei handelt es sich um einen operativen Entscheid. Solche Entscheide werden mit Vorteil dort gefällt, wo man die Gegebenheiten konkret kennt. Deshalb bitte ich Sie, unsere Planungserklärung zu unterstützen. Zur Motion Geissbühler: Wir wären bereit, diese Motion zurückzuziehen, wenn Sie unsere Planungserklärung unterstützen. Das soll nicht als Druckmittel verstanden werden, sondern als Angebot!

Präsident Werner Lüthi übernimmt wieder den Vorsitz.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Ich bin mir durchaus bewusst, Kollege Sommer, dass sich meine Planungserklärung auf einen operativen Bereich bezieht. Ich gehe aber davon aus, dass wir unsere Bedenken vortragen können, wenn uns so ein Bericht – es ist übrigens ein sehr guter Bericht – vorgelegt wird. Zu meiner ersten Planungserklärung: Wenn wir einen derartigen Sozialindex einführen, dann muss er einigermassen auf das Ziel bezogen sein. Ich bezweifle ein wenig, dass das Kriterium Schweizer oder Nicht-Schweizer sinnvoll ist, um festzustellen, ob man einen Sozialindex-Bonus bekommt oder nicht. Es geht doch hier vor allem um die Problematik der Fremdsprachigkeit. Gerade auch draussen auf dem Lande müssen wir diesen Aspekt beiziehen. In meinen Augen macht es Sinn, wenn man nicht das Kriterium der Staatszugehörigkeit, sondern das Kriterium der Fremdsprachigkeit in den Vordergrund stellt. Wer nämlich der deutschen Sprache mächtig ist und sich verständigen kann, hat bedeutend weniger soziale und schulische Probleme als jemand, der das nicht kann. Es kommt vor, dass Kinder zwar eingebürgert sind, aber der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Es gibt auch bei uns auf dem Land draussen einen gewissen Gettoeffekt, indem Kinder von Eltern ausländischer Herkunft, auch wenn sie eingebürgert sind, in einer eigenen Welt aufwachsen und so die deutsche Sprache nicht lernen. Die Gemeinde sollte dann den Sozialindexpunkt bekommen. Es gibt umgekehrt auch Fälle von sehr gut integrierten Ausländerinnen und Ausländern, die perfekt deutsch sprechen. Da sehe ich nicht ein, weshalb eine Gemeinde wegen ihnen einen Sozialindexpunkt bekommen sollte. Ich bitte Sie, meine Planungserklärung zu überweisen.
Zum zweiten Punkt: Anteil von Gebäuden mit niedriger Wohnnutzung. Ich hatte zuerst Mühe, überhaupt zu verstehen, worum es hier geht. Wenn ich es richtig verstanden habe, bekommen Gemeinden mit einem hohen Anteil an Einfamilienhäusern einen Sozialindex-Abschlag, weil man sagt, sie lebten in einer höheren sozialen Sphäre. Gerade in den ländlichen Regionen unseres Kantons befinden sich grosse Teile der Gebäude in Streusiedlungsgebieten. Es handelt sich um Heimetli, die in grösseren Distanzen zum nächsten Wohnhaus liegen. Die Streusiedlungsgebiete prägen unsere Landschaft. Es handelt sich um Gebäude mit niedriger Wohnnutzung. Ich befürchte, dass aufgrund des Sozialindexes, wie er jetzt vorgesehen ist, Gemeinden mit einem grossen Streusiedlungsgebietsanteil zukünftig einen Sozialindex-Abschlag riskieren. Gerade in diesen Gemeinden ist aber eine gute Dotierung von Lektionen, besonders auch für Spezialunterricht, ausserordentlich wichtig. Die Streusiedlungssituation bietet weniger Möglichkeiten, dass sich die Kinder in Gruppen von Gleichaltrigen finden und mit ihnen zusammen spielen können. Im Spiel erwerben die Kinder die Grundlagen der der sprachlichen Kompetenz und der Sozialkompetenz. Bezüglich Spracherwerbs ist es wissenschaftlich erwiesen, dass Kinder voneinander viel besser und mehr lernen als von Erwachsenen. Die Chancen des gemeinsamen Austausches sind in einer Einfamilienhaussiedlung in der Agglomeration bedeutend grösser als auf dem Land. Im Vorschulalter kommen Kinder in Streusiedlungsgebieten auf dem Land in der Regel nur mit Kommunikationsmustern der eigenen Familie in Kontakt. Im Kindergarten und in den ersten Schuljahren können mittels Spezialunterricht zur Förderung der sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten gleiche Chancen für den Start in die Schule geboten werden. Um die Chancengleichheit weiterhin wahren und auch auf dem Land gewährleisten zu können, ist ein guter Spezialunterricht nötig. Deshalb bitte ich Sie, auch meine zweite Planungserklärung zu überweisen.

Therese Rufer-Wüthrich, Zuzwil (SVP). Den Integrationsbericht haben wir in unserer Fraktion sehr intensiv diskutiert, und er ist schlussendlich gut aufgenommen worden. Die relativ kurze und verständliche Formulierung des Berichts ist positiv gewertet worden. Durch die Beantwortung der Fragen der OAK konnte zusätzliche Klarheit geschaffen werden. Besten Dank den Verantwortlichen der Erziehungsdirektion! In fast jedem Votum in unserer Fraktion kam zum Ausdruck, dass es uns in erster Linie um die Beibehaltung oder gar Optimierung der Qualität im Volksschulbereich geht. Es scheint mir auch wichtig zu sein, die Sorgen und Bedenken zu deponieren. In der Diskussion zum Bericht kam klar zum Ausdruck, dass nicht alle Risiken ausgeschlossen werden können. Die SVP-Fraktion ist der Meinung: Integration ja, aber mit gewissen Vorbehalten. Für uns ist es sinnvoll, so weit wie möglich und verantwortbar zu integrieren. Wir sind aber auch der Auffassung, dass es Grenzen der Integration gibt. Was meine ich damit? Für uns wie wohl auch für den Regierungsrat ist der Wortlaut des Artikels 17 sehr wichtig. Dort steht: «In der Regel sollen die ordentlichen Bildungsgänge besucht werden.» Es besteht also kein Zwang zu integrieren; Ausnahmen sind möglich.

Uns beschäftigten vor allem drei Bereiche: Erstens die Bedingungen der Schülerinnen und Schüler in der Regelklasse, zweitens die Bedingungen der Lehrpersonen und drittens die Berechnungsgrundlage, also der so genannte Sozialindex. Zum ersten Punkt: In erster Linie sollen in der Regelklasse die Bildungsziele erreicht werden. Es darf nicht sein, dass es zu einer Nivellierung nach unten kommt. Sind die Klassen zu heterogen zusammengesetzt, besteht die Gefahr, dass die Leistungen der Schülerinnen und Schüler nicht mehr befriedigend erbracht werden können. Eltern, die diese Wahl haben, überlegen sich dann, ob sie ihre Kinder in eine Privatschule schicken wollen. Deshalb darf die Qualität der Volksschule unter der Integration auf keinen Fall leiden. Ein weiterer Problempunkt ist die Unruhe, die entsteht, wenn viele Schülerinnen und Schüler den Spezialunterricht während der laufenden Lektionen besuchen. Die Erziehungsdirektion ist der Meinung, dieser Aspekt stelle nur bei separater Unterrichtsform ein Problem dar. Bei vermehrter Integration, wenn kooperativ und klassenintegriert unterrichtet werde, stelle sich diese Frage nicht mehr. Hier wird erst die Evaluation definitive Antworten bringen. Sehr wahrscheinlich muss man sich an den Umstand gewöhnen, dass die heutigen Schüler nicht mehr in Ruhe arbeiten, sondern dass ein gewisser Lärmpegel zur Normalität und zum Alltag gehört.
Zu den Bedingungen für die Lehrpersonen: Durch die vielfältigen Problemstellungen können die Lehrpersonen wegen der verschiedenartigen Schülerschaft überfordert sein. Sicher hilft dabei, dass die Regellehrkräfte Unterstützung durch Speziallehrkräfte bekommen. Auch die Weiterbildung der Stelleninhaberinnen und Stelleninhaber wird Abhilfe schaffen. Für Neueinsteigerinnen wird es ebenfalls schwierig sein. Die Abgängerinnen der PHs haben in der Stoffvermittlung meistens keine Mühe, weil sie wissenschaftlich bestens ausgebildet sind. Häufig fehlt ihnen aber die notwendige Praxiserfahrung. Auch hier sehen wir Handlungsbedarf. Deshalb der Aufruf an die PH, praxisorientiert auszubilden. Wichtig ist auch die Zusammenarbeit aller Beteiligten. Die Regellehrpersonen, die Speziallehrpersonen, Inspektorat und Beratungsstellen müssen vermehrt zeitaufwändige Absprachen treffen. Auch Behörden, Eltern und Schüler müssen orientiert werden. Für Schulen mit vielen Schülern, die eine besondere Förderung nötig haben, ist dieser Koordinationsaufwand nicht zu unterschätzen. Die Arbeitsbedingungen für die Lehrpersonen sind also je nachdem sehr unterschiedlich.
Zum Sozialindex: Uns scheint es richtig, dass das soziale Umfeld in der Gemeinde in der Zuteilung der Lektionen mit berücksichtigt wird. Hingegen machen wir ein Fragezeichen, was die Berechnung des Sozialindexes betrifft. Wir würden es begrüssen, wenn an Stelle von «Nicht-Schweizern» von «Fremdsprachigen» die Rede wäre. Damit wären auch welsche Kinder, die bei uns zur Schule gehen, mit einbezogen. Es gibt auch Schweizer Schüler, die in die Berechnung der Zuteilungsprozente einbezogen werden sollten. Sie haben nicht die gleichen Sprachprobleme wie Anderssprachige, haben aber Sprachschwierigkeiten und benötigen deshalb Spezialunterricht. Wenn diese Schüler nicht mit einbezogen werden, dann werden in diesem Bereich weniger Lektionen zugeteilt. Die Ursachen der verschiedenartigen Gebrechen und Schwierigkeiten sind manchmal von Geburt an vorhanden und haben nichts damit zu tun, ob man in einer Mietwohnung in einem dicht besiedelten Gebiet wohnt oder aber in einem Einfamilienhaus. Für uns ist wichtig, dass das Berechnungsmodell noch einmal überprüft wird. Dazu habe ich eine konkrete Frage an den Herrn Erziehungsdirektor: Ist es zeitlich möglich, das Berechnungsmodell mit Fachleuten noch einmal zu hinterfragen und wenn nötig eine bessere Lösung auszuarbeiten? Im Zusammenhang mit der Vernehmlassung zur Verordnung könnte eine neue Lösung den Interessierten vorgelegt werden. Ich habe in der Zwischenzeit verschiedene Telefonanrufe von amtierenden Lehrpersonen bekommen, die den Sozialindex sehr stark hinterfragen.
Wir unterstützen die Umsetzung des Artikels 17 und nehmen den Bericht zur Kenntnis. Zu den Planungserklärungen und Motionen: Wir haben im Vorfeld eine Art Ladies' Agreement abgeschlossen: Wir bitten Sie um die Unterstützung der Planungserklärungen der SVP. Werden sie überwiesen, so sind wir bereit, Die Motion Geissbühler zurückzuziehen. Zur Motion Schärer: Unserer Meinung nach werden die Anliegen der Motion im Bericht des Regierungsrats aufgenommen und anschliessen umgesetzt. Deshalb unterstützen wir in dem Sinn mehrheitlich den Vorstoss und befürworten die angekündigte Abschreibung.

Daniel Kast, Bern (CVP). Die unabhängige Fraktion CVP-PSA begrüsst den Integrationsbericht. Wenn der Artikel 17 so umgesetzt wird, wie es im Bericht beschrieben ist, dann bringt die ganze Übung im Wesentlichen zwei Dinge: Die Schulen bekommen mehr Kompetenzen und mehr Flexibilität bei der Organisation ihrer Fördermassnahmen. Zweitens: Der Kanton kann die Kostenentwicklung bei den besonderen Massnahmen besser steuern. Die Umsetzung wird aber nach unserer Einschätzung keine wesentlich höhere Integration bringen. Die Integration birgt Chancen in sich, aber auch grosse Schwierigkeiten. Ich selber unterrichte in einer Schule, in der wir die Integration eigentlich schon seit Jahren praktizieren. Die Voraussetzungen sind recht gut, es ist viel Kooperation zwischen Schulleitung und Lehrkräften vorhanden. Trotzdem gibt es Schwierigkeiten. Zuerst aber etwas zu den Chancen der Integration: Schüler werden nicht abgestempelt und nicht ausgegrenzt. Diejenigen, die integriert werden, sind mit den Schülern der Regelklasse konfrontiert und entwickeln weniger unrealistische Vorstellungen. Es kann für das soziale Lernen Vorteile bringen, wenn unterschiedlich begabte Schüler zusammen in einer Klasse unterrichtet werden.
Aber die Heterogenität bringt auch grosse Schwierigkeiten mit sich: Der Förderunterricht findet nur während einer begrenzten Anzahl von Lektionen statt. In den restlichen Lektionen sind die Schüler oft total überfordert. Wenn das Unterrichtsniveau ihnen angepasst würde, wären die andern Schüler unterfordert. In speziellen Bereichen, beispielsweise im Französischunterricht, geht der Stoff weiter, und diejenigen, die es nicht begriffen haben, können die Lücken nicht ausfüllen. Schwierig ist es auch, wenn in einer Klasse immer wieder auf einzelne Schüler gewartet werden muss, sei es, weil sie das Material nicht dabei haben, die Aufgaben nicht gemacht haben oder einfach die Anweisungen nicht verstanden haben. Ganz schwierig wird es, wenn einzelne verhaltensauffällig sind. Das nervt die andern Schüler und drückt auf die Unterrichtsqualität. Es ist auch für diejenigen ein Stress, die man integrieren möchte, denn täglich und stündlich erfahren sie, dass sie den Anforderungen nicht genügen. Schwache Schüler sind oft in allen Bereichen schwach. Mit dieser Frustration muss man erst einmal umgehen können. Wir sind froh, dass die Schulen die Integration nicht einfach von der Erziehungsdirektion diktiert bekommen, sondern die Integration so weit praktizieren können, wie es für die betroffenen Schüler und aufgrund der Schulsituation sinnvoll ist.
Ein Satz im Bericht hat mich gestört. Es steht dort, die separativen Massnahmen seien kostenintensiv. Das suggeriert, dass die integrative Schule billiger sei. Nach meiner Erfahrung ist das nicht so. Es reicht nicht, ein paar separate Lektionen durchzuführen, um die Qualität zu sichern. Unsere Fraktion fordert deshalb, dass die Frage der Kosten besser untersucht wird, dass man in einzelnen Gemeinden oder Quartieren schaut, welche Auswirkungen unterschiedlich starke Integrationsmodelle auf den Lektionenbedarf haben,

und zwar bei mindestens gleich bleibender Unterrichtsqualität. Zusammenfassend sind wir für eine massvolle, zurückhaltende Integrationspraxis. Die Integration soll nur so weit praktiziert werden, als die betroffenen Kinder und Klassen gefördert und nicht überfordert werden. Wenn die Integrationsmassnahmen keine Verbesserung oder mindestens gleich bleibende Qualität bringen, sollen separative Massnahmen vorgezogen werden. Die Motion von Frau Geissbühler lehnen wir ab. Die Befürchtungen, die darin zum Ausdruck kommen, teilen wir zwar bis zu einem gewissen Grad, aber die Totalseparation, die sie verlangt, lehnen wir ab. Der Planungserklärung der SVP können wir nach den Erläuterungen von Frau Grossrätin Rufer zustimmen. Der Motion Schärer stimmen wir auch zu, nachdem sie erläutert hat, dass sie die Motion im Sinn des Berichts verstanden wissen will. Punkt 3 der Motion ist bei uns intensiv diskutiert worden. Es darf nicht sein, dass Lehrpersonen auf schwierige neue Zusatzaufgaben einfach mit zweitägigen Kursen vorbereitet werden. Hier muss klar unterschieden werden zwischen Aufgaben, die die Lehrpersonen mit ihrer Ausbildung und aufgrund ihrer Kapazitäten meistern können, und Aufgaben, die von Fachkräften übernommen werden müssen.

Marianne Morgenthaler, Richigen (Grüne). Vor sechs Jahren gab der Grosse Rat als Folge der Volksschulgesetzesrevision dem Regierungsrat den Auftrag, die besonderen pädagogischen Massnahmen gemäss Artikel 17 des Volkschulgesetzes neu zu regeln. Die grüne Fraktion ist froh, dass wir heute über dieses Thema diskutieren können. Wir sind für Eintreten auf das Geschäft und für Kenntnisnahme des Berichts. Befriedigt stellen wir fest, dass alles auf gutem Weg ist. Es ist uns ein Anliegen, dass fremdsprachige, verhaltensoriginelle und schulleistungsschwache Kinder wenn möglich in eine Regelklasse integriert werden. Es ist uns zwar bewusst, dass dies eine sehr anspruchsvolle Aufgabe ist, die nicht so einfach zu erfüllen ist. Sie verlangt den Betroffenen einiges ab; den Lehrkräften, den Kindern, den Eltern und den Schulbehörden. Wir hoffen, dass die grosse Aufgabe für alle befriedigend gemeistert werden kann. Der vorliegende Bericht zeigt uns den Weg. Nach der Lektüre des relativ kurzen Berichts stellten sich uns viele Fragen. Wir haben uns die Fragen von Bernhard Pulver beantworten lassen, und wir sind jetzt der Meinung, der vorgeschlagene Weg sei wirklich gut vorbereitet, so dass wir es wagen können.
In der Bildungsstrategie und auch im Bericht weist man darauf hin, dass man als zentrales Ziel die Chancengleichheit aller Schülerinnen und Schüler erhöhen will. Uns Grünen ist dieses Anliegen sehr wichtig, und wir sind überzeugt, der vorliegende Bericht werde in dieser Beziehung Verbesserungen bringen. Es liege in der Kompetenz der Gemeinden, wie sie den Lektionenpool für besondere Massnahmen verwenden wollen. Je weniger Lektionen für separative Fördergefässe eingesetzt werden, desto mehr Lektionen stehen für integrative Massnahmen zur Verfügung. Wir sind grundsätzlich mit dieser Überlegung einverstanden. Wir sehen aber auch, dass es grosse Unterschiede zwischen Stadt und Land gibt. Wir hoffen, dass es auch im Sulgenbach oder in der Untermatt in Bern umgesetzt werden kann. Wir sehen ein, dass man auch für Hochbegabte Geld einsetzen muss. Allerdings hat dieser Auftrag für uns nicht erste Priorität. Wir haben das Gefühl, dafür sei sehr viel Geld reserviert. Sprachschulung von Migrantenkindern ist uns dagegen sehr wichtig. Wir sind mit der Regierung einverstanden, dass dies so weit als möglich parallel zum Regelunterricht erfolgen soll. Es ist uns aber auch ein grosses Anliegen, dass man den Auftrag sehr ernst nimmt. Unserer Meinung nach braucht es keine Kleinklassen mehr für Kinder mit sprachlichen Problemen. Aber man muss mit ihnen sehr sorgfältig umgehen. Gute Kenntnisse der deutschen Sprache sind für die Ausländerkinder nicht nur in schulischer Hinsicht, sondern ganz allgemein sehr wichtig.
Grundsätzlich finden wir es gut, dass Kleinklassen aufgehoben werden sollen. Wir begrüssen es, dass das dadurch gewonnene Geld für die integrative Förderung in Kleingruppen oder im Einzelunterricht eingesetzt werden kann. Wir gehen auch davon aus, dass Gemeinden bei der Umsetzung pragmatisch vorgehen werden. Auf dem Land, haben wir gehört, ist man sicher schon viel weiter, in den Agglomerationen und in den Städten braucht es ein Umdenken und ein anderes Vorgehen. Es ist uns auch klar, dass vor allem in Bern und in Biel grosse Probleme gelöst werden müssen. Die beiden Städte müssen mit weniger Mitteln als heute zum gleichen Ziel kommen. Das verlangt ihnen grosse Flexibilität ab. Es braucht Offenheit, Kreativität und den Willen zu einem Neuanfang. Wir trauen das diesen Gemeinden zu, sind aber bereit, die Sache in ein paar Jahren zu evaluieren und allenfalls Anpassungen vorzunehmen.
Auf Seite 5 des Berichts ist von Kurzinterventionen bis maximal 12 Stunden die Rede. Wir hoffen, das neue Instrument werde bringen, was man sich in der Erziehungsdirektion davon verspricht. Ob damit wirklich ein grosser Teil der Probleme gelöst werden kann, wie man es annimmt, wage ich persönlich zu bezweifeln. Die Umbenennung der Kleinklasse D in «Einschulungsklasse» ist sehr gut. Das gibt solchen Klassen ein ganz neues Gesicht. Die Reduktion von vier Kleinklassentypen auf zwei ist begrüssenswert. Beim Sozialindex hingegen hatten wir auch viel zu diskutieren, und wir sind ziemlich skeptisch. Aus dem Kanton Zürich hören wir, es gebe zum Teil grosse Ungerechtigkeiten. Wir sind aber der Meinung, wir müssten im Kanton Bern selbst einmal Erfahrungen sammeln, bevor wir an diesem Index herumschrauben. Ich persönlich setze bei dieser Sache am meisten Fragzeichen. Das Bandbreitenmodell dagegen finden wir sehr gut, kommt es doch den Gemeinden wie Bern, Biel oder Ostermundigen entgegen, die bisher mit integrativen Gefässen sehr gut bedient waren. Bei ihnen wird es zu einem Lektionenabbau kommen. Es gibt aber auch Gemeinden wie Steffisburg, Münsingen oder Spiez, die mehr bekommen werden. Für sehr viele Gemeinden wird es keine oder nur eine minimale Veränderung geben. Wir sind sehr gespannt, wie sich das Problemfeld entwickeln wird. Wir Grünen sagen nein zur Motion Geissbühler, ja zur Motion Schärer, nein zu den Planungserklärungen Leuenberger und mehrheitlich ja zur Planungserklärung SVP.

Andreas Brönnimann, Belp (EDU). Im Grundsatz unterstützt die EDU-Fraktion den Bericht. Unsere Volksschule ist für alle Kinder da. Wichtig ist die Integration der fremdsprachigen Kinder. Ich bin in Belp seit elf Jahren als Gemeinderat und Präsident der Bildungskommission für die Volksschule verantwortlich. Seit 1992 haben wir eine Klasse für Fremdsprachige, in der jährlich zwischen 10 und 20 Kindern ausgebildet werden. Aktuell sind 15 Kinder aus 11 Nationen in dieser Klasse. Wenn wir die fremdsprachigen Kinder integrieren wollen, dann müssen sie zuerst Deutsch lernen. Bevor wir sie in die Regelklasse schicken, müssen sie unsere Sprache beherrschen. Das Bildungsniveau in der Schweiz ist hoch, Pisa-Studie hin oder her. Es gibt auch deutschsprachige Kinder, die Mühe haben, dem Unterricht zu folgen, und wenn dann noch die Sprachschwierigkeit dazu kommt, dann kommt es zur Katastrophe, und die Kinder haben später keine Chance am Lehrstellenmarkt oder am Arbeitsmarkt.
Die Kinder in der Klasse für Fremdsprachige lernen auch Verhaltens- und Umgangsformen. Sie lernen, wie man am

Pult sitzt, dass man die Hand hochstreckt, wenn man etwas sagen will, dass man die Aufgaben machen muss. Es ist manchmal erstaunlich, wie in andern Kulturen der Unterricht geführt wird. Es ist nötig, dass auch die Eltern dieser Kinder lernen, wie es bei uns läuft. Beispielsweise erschien einmal ein Kind nach den Schulferien nicht in der Klasse. Vierzehn Tage später war es wieder da. Erkundigungen ergaben, dass die Familie ihre Ferien im Kosovo ein wenig verlängert hatte. Als wir die Eltern aufboten, sagte die Mutter via Dolmetscher, das sei doch nicht so schlimm, es seien ja nur 14 Tage gewesen. Da muss man den Eltern hat erklären, dass es in der Schweiz um jede Stunde geht, die ein Kind fehlt, dass solche Absenzen einfach nicht zulässig sind. Ein anderes Kind kam und ging, wann es ihm passte. Der Lehrer telefonierte mit der Mutter, und sie sagte ihm: «Du musst selber schauen!» Da muss man den Leuten erklären, dass sie mithelfen müssen, dass ihre Kinder den geregelten Betrieb einhalten.
Noch ein schlimmes Beispiel: Während des Schulunterrichts wurde die Türe des Klassenzimmers plötzlich aufgeschlagen, ein Vater kam herein und schrie in die Schulstube hinein, er wolle, dass seine Tochter nachhause komme, sie sei noch nie zur Schule gegangen, und es komme auch jetzt nicht in Frage, dass sie zur Schule gehe. Die Lehrerin sagte, es sei mit der Mutter abgemacht, dass das Mädchen probehalber in die Klasse komme. Der Vater schrie aber weiter und drohte, er werde zuhause seine Frau zum Fenster hinauswerfen, wenn er jetzt nicht das Mädchen mitnehmen könne. Wir mussten die Polizei informieren. Ich erzähle das, weil die Probleme oft unterschätzt werden. Man hat das Gefühl, man könne die Kinder einfach in die Regelklasse stecken, daneben ein paar Nachhilfestunden geben, und dann gehe es schon. Oft ist es eben viel schwieriger. Die Lehrerinnen und Lehrer in der Regelklasse sind für so schwierige Aufgaben und spezielle Fälle nicht ausgebildet. Die Klassen sind überfordert, wenn so schwierige Kinder dabei sind. Wir brauchen deshalb spezielle Klassen mit speziell geschulten Lehrkräften. Ein weiterer Punkt ist das Niveau. Eltern kommen daher, sagen, ihr Kind sei das intelligenteste der Familie, nach seinem Alter gehöre es in diese oder jene Klasse. Oft ist es schwierig, sie richtig einzuteilen. Wenn ein Kind aber zuerst in der Klasse für Fremdsprachige war, dann gibt es eine Lehrperson, die das Kind analysiert hat und weiss, wie es eingeteilt werden muss. So kann man die Kinder sauber platzieren. Ich möchte von Herrn Erziehungsdirektor Pulver gerne hören, dass er bei der Umsetzung des Artikels 17 Klassen für fremdsprachige Kinder nicht abschaffen will. Solche Klassen brauchte es weiterhin.

Marianne Streiff-Feller, Oberwangen (EVP). Wir von der EVP haben mit Interesse vom Bericht des Regierungsrats zur Umsetzung des Integrationsartikels Kenntnis genommen. Mit der vorgegebenen Stossrichtung sind wir einverstanden. Es ist eine Tatsache, dass im Kanton Bern stark segregiert wird. Es ist ebenso eine Tatsache, dass integrierte Schülerinnen und Schüler in Studien zum Bildungsniveau gut dastehen, und zwar nicht nur in Finnland, sondern auch bei Projektschulen bei uns im Kanton Bern. So hat man beispielsweise die Erfahrung gemacht, dass integrierte Kleinklassenschüler eher eine Lehrstelle finden, als wenn sie in der Kleinklasse geblieben wären. Nach wie vor ist es uns aber ein grosses Anliegen, dass die Umsetzung nur dann stattfindet, wenn die Weiterbildung der Lehrkräfte gewährleistet ist und wenn genug Finanzen vorhanden sind. Wir sind nicht sicher, dass die vorgesehenen 12 Mio. Franken pro Jahr ausreichend sind. 5 Mio. davon sind für die Begabtenförderung vorgesehen. Es ist sehr wichtig, dass genügend Ressourcen für die sonderpädagogischen Massnahmen in den Schulklassen vorhanden sind. Wir dürfen die Lehrer nicht hängen lassen. Es kommt eine schwierige Aufgabe auf sie zu.
Die Einführung eines Sozialindexes zur Berechnung der Mittel für die Gemeinden befürworten wir. Es ist uns aber wichtig, dass der Regierungsrat nachher sorgfältig evaluiert, ob die Kriterien in der Praxis stimmen und ob der Sozialindex wirklich sozial ist und das Ziel erreicht. Studien aus dem Kanton Zürich haben uns hellhörig gemacht. Wir sind damit einverstanden, dass die Sache so gestartet wird, aber sie muss weiter beobachtet werden. Besonders unterstützen wir, dass die Gemeinden selber entscheiden können, in welchen Etappen sie vorgehen wollen und welche Schritte zur verstärkten Integration sie tun wollen. Es soll nicht einfach einen Zwang zur Abschaffung von Kleinklassen geben.
Die Planungserklärung der SVP lehnen wir ab. Im Bericht auf Seite 5 sehen wir, wie der Regierungsrat die Integration von Fremdsprachigen sieht. Er will abgestufte Intensivkurse mit dem Schwerpunkt auf dem Lernen einer Unterrichtssprache. Das kann so aussehen wie in Thun mit 12 Wochen Grundkurs, 12 Wochen Aufbaukurs und nachher Stützkurs. Die Formulierung in der Planungserklärung der SVP, «bis sie dem Unterricht in den Regelklassen folgen können», kann zu einer Unendlichschlaufe werden, denn man wird immer sagen können, sie seien noch nicht in der Lage, dem Unterricht zu folgen. Ausserdem ist es für kleine Schulen in abgelegenen Gebieten unter Umständen schwierig, allein für fremdsprachige Kinder eine gesonderte Klasse zu führen. Ich sehe es nicht unbedingt als zwingend, dass es Klassen für Fremdsprachige sein müssen, die ein Jahr dauern oder länger. Andreas Brönnimann hat vorhin aus der Praxis erzählt. Ich erlebe auch vieles in der Praxis, denn ich arbeite in Integrationsklassen. Aber von vielen Dingen, die fremdsprachige Kinder mit sich bringen, könnten unsere Kinder noch viel lernen – gerade was Disziplin und Ordnung anbelangt. Deshalb habe ich nicht das Gefühl, wir müssten sie zuerst während eines Jahres daran gewöhnen, wie es bei uns zu und her geht.
Zu den Planungserklärungen von Herrn Leuenberger. Den ersten Punkt nehmen wir an. Es gibt bei uns in den Schulen auch fremdsprachige Schweizer, nämlich die Auslandschweizer. Ich hatte schon mehr als einmal mit jungen Leuten zu tun, die zwar den Schweizer Pass besassen, aber mit 17 Jahren erstmals in die Schweiz kamen und Deutsch lernen mussten. Es ist deshalb richtig, von Fremdsprachigen statt von Ausländern zu reden. Den zweiten Punkt der Planungserklärung lehnen wir ab, weil er in der Anwendung zu kompliziert ist. Die Faktoren zu bestimmen, die zur Berechnung des Sozialindexes gehören, das ist operatives Geschäft des Regierungsrats. Wir nehmen den Bericht des Regierungsrats zur Kenntnis, die Motion Geissbühler lehnen wir ab, weil sie der Stossrichtung des Berichts diametral entgegengesetzt ist. Die Motion Schärer nehmen wir an, wenn sie so gemeint ist, wie es uns im Bericht des Regierungsrats aufgezeigt wird.

Margrit Stucki-Mäder, Bern (SP-JUSO). Die Motion Geissbühler verlangt eine separierende Schulung fremdsprachiger, verhaltensauffälliger und schulleistungsschwacher Schülerinnen und Schüler. Die Motionärin weist in ihrer Begründung auf Schwierigkeiten hin, die bestehen und die wir auch ernst nehmen. Aus Sicht der SP-JUSO-Fraktion kann man aber diese Schwierigkeiten nicht einfach mit mehr Separation lösen. Wir werden dieser Motion nicht zustimmen. Wir wollen auch keine Hüst-und-Hott-Politik. Diese Motion würde alles wieder umdrehen. Wir unterstützen dagegen die Motion Schärer. Die SP-JUSO-Fraktion fordert eine sorgfältige Umsetzung der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen. Die Motion Schärer ergänzt den Bericht des Regie-

rungsrats in einem sehr wichtigen Punkt. Die Lehrkräfte werden nämlich für eine erfolgreiche Umsetzung des Integrationsartikels entscheidend sein. Die Lehrerinnen und Lehrer der Regelklassen und die heilpädagogischen Lehrkräfte müssen geschult und unterstützt werden, damit sie den Herausforderungen gewachsen sind. Das Fachwissen bestehender Integrationsprojekte muss mit einbezogen und genutzt werden. Es braucht pädagogische Konzepte, die in der Aus- und Weiterbildung an der pädagogischen Hochschule angeboten werden müssen. Das Zusammenarbeiten verschiedener Lehrkräfte und kooperative Unterrichtsformen müssen geübt werden. Das Arbeiten in Teams von Regellehrkräften und Speziallehrkräften müssen beide Seiten in der Praxis kennen lernen. Ich bitte Sie, die Motion Schärer zu unterstützen, weil sie eine wichtige Voraussetzung, ein wichtiger Bestandteil der im Bericht des Regierungsrats erwähnten Massnahmen ist. Eine öffentliche Schule, die den kulturellen und sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft und die individuellen Stärken gezielt und langfristig fördern will, muss eine integrative Schule sein. Die Integrationsaufgabe ist eine wichtige Aufgabe der öffentlichen Schule. Wir müssen die Regelschulen stärken und so integrative Schulungsformen ermöglichen. So steht es im Bericht. Der Regierungsrat schafft für die Gemeinden Möglichkeiten und Chancen. Die Gemeinden entscheiden aber selber, in welchen Etappen sie die Schritte zur verstärkten Integration tun wollen. Der Bericht zeigt einen Weg in die richtige Richtung. Es ist ein pragmatischer Weg. Schon ab Sommer 2007 können Schulen, Gemeinden oder Regionen unterstützt werden, die integrative Modelle schon früher realisieren wollen. Fachpersonen werden zur Begleitung und Beratung zur Verfügung gestellt. Diese Pionierschulen werden wichtig sein, damit wir wirklich praxistaugliche Modelle im Kanton Bern bekommen.

In der SP-JUSO-Fraktion war der Sozialindex auch ein Thema. Der Bericht sagt wenig darüber aus, wie sich der Sozialindex auswirken wird. Wir haben aber zur Kenntnis genommen, dass im Gegensatz zu Zürich, wo der Sozialindex für die Zuweisung der gesamten Staatsbeiträge gilt, er im Kanton Bern nur für die besonderen Massnahmen gelten soll – mit Ausnahme der Pro-Kopf-Beiträge für ausserordentlich Begabte. Die Mehraufwendungen für den Kanton und die Gemeinden sind auf Seite 4 des Berichts dargestellt. Zusätzlich zu den heutigen Aufwendungen werden 5,5 Mio. Franken für die Förderung der ausserordentlich Begabten freigestellt und 6,5 Mio. Franken für das so genannte Bandbreitenmodell. Nach den Ausführungen im Bericht werden 90 Prozent der Gemeinden mit den heutigen Mitteln oder sogar mit mehr rechnen können. Es gibt uns aber zu denken, dass 10 Prozent der Gemeinden die Integrationsmassnahmen mit weniger Mitteln umsetzen müssen. Das könnte noch ein kritischer Punkt werden, denn auch von diesen Gemeinden – es werden wohl die grösseren Städte sein – erwartet man neue Angebote zur Integration.

Erfreulicherweise ist neu auch die Integration von Schülerinnen und Schülern mit geistiger Behinderung gemäss IV-Gesetz vorgesehen. Finanziert wird das von der Gesundheits- und Fürsorgedirektion. Heute sind 800 000 Franken vorgesehen, und das sollte bis im Jahr 2010 auf 2,4 Mio. Franken ansteigen. Als Massname zur Integration sollten neu zusätzliche Lektionen für abteilungsweisen Unterricht vorgesehen werden. Dazu habe ich eine Frage: Wie wird dieses Geld verteilt? Wird es pro Integrationsprojekt verteilt oder pro Kopf?

Die SP-JUSO-Fraktion wird den Bericht zur Kenntnis nehmen, er geht in die richtige Richtung und zeigt einen pragmatischen Weg. Die Planungserklärung der SVP können wir unterstützen. Es sollen obligatorische Kurse – nicht Klassen, wie in der Motion Geissbühler – zum Erlernen der Unterrichtssprache unterstützt werden. Wir verstehen diese Planungserklärung als Präzisierung der dritten Massnahme im Bericht auf Seite 5, wo es heisst: «Angebote für Schülerinnen und Schüler mit Problemen bei der sprachlichen oder kulturellen Integration». Als neues Angebot sieht der Bericht ja Intensivkurse vor. Frau Rufer hat dazu gesagt, intensive unterrichtsergänzende Kurse könnten da angeboten werden. Wir werden also der Planungserklärung zustimmen, und dafür wird die Motion Geissbühler zurückgezogen, was wir befürworten.

Eva Desarzens-Wunderlin, Boll (FDP). Es ist jetzt hauptsächlich eine Lanze gebrochen worden für die fremdsprachigen, lernschwachen und langsamen Kinder. Ich möchte noch eine Lanze brechen für die Schnellen. Im Integrationsartikel steht ganz klar, es gehe um vollständige Integration. Die FDP-Fraktion begrüsst es, dass der Herr Erziehungsdirektor die Begabten mit eingeschlossen hat und für sie etwas tun will. Es entspricht dem Bildungsverständnis der FDP, dass nicht nur die Schwachen, sondern alle Kinder und Jugendlichen schulisch und sozial gemäss ihren Kompetenzen gefördert werden. Wir möchten zu bedenken geben, dass die Förderkurse des Vereins für die Begabten Bestandteil der Umsetzung des Artikels 17 sein sollen. In der letzten Legislatur hiess es, nach der Umsetzung des Artikels 17 werde das Angebot abgeschafft. Damit war gemeint, dass die besonders begabten Kinder den Kurs nicht mehr während der Schulzeit besuchen dürften. Aber: So wie schwache oder behinderte Kinder gerne als normal wahrgenommen werden möchten, brauchen Hochbegabte ein Umfeld, in dem sie sich als normal wahrnehmen können. Da sie aber in der Regelklasse immer die Ausnahme sind und es ihnen nur in den Kursen zusammen mit ähnlich veranlagten Kindern möglich ist, sich im Lernbereich als normal wahrzunehmen, sollte der Kurs auch weiterhin möglich sein.

Aufgrund des Ziels, dass sich jedes Kind zu einem sozial kompetenten Mitglied der Gesellschaft entwickelt, ist die FDP-Fraktion der Meinung, grundsätzlich habe Schule in der Regelklasse stattzufinden. Keine Ausgrenzung der Schwachen und Behinderten, aber auch keine Ausgrenzung der Begabten. Die Regelklassen sollen das ganze Spektrum abdecken. Die FDP-Fraktion befürwortet den pragmatischen Ansatz der Erziehungsdirektion, wie er im Bericht dargelegt wird. Sie gibt den drei Teamplayers, den Schulen, den Schulkommissionen und den Gemeinden, den Umsetzungsweg frei. Wir begrüssen die Idee des Sozialindexes. Wir verstehen aber die Planungserklärungen von Herrn Leuenberger, weil wir selber auch ein Problem mit der Berechnungsart haben. 22 Prozent gegen oben, 8 Prozent gegen unten – da kann irgendetwas am Sozialindex nicht stimmen. Soviel ich gehört habe, sind die Zürcher auch nicht ganz zufrieden und haben ihren Sozialindex in die Revision geschickt. Warum versuchen wir nicht schneller zu sein und zeigen als Berner den Zürchern, wie die Sache vernünftiger gemacht werden könnte? Mir ist die Bandbreite zu gross.

Die Planungserklärung SVP wäre uns in der schriftlichen Version zu eng. Therese Rufer hat nun gezeigt, wie sie effektiv ausgelegt werden soll: Als Ergänzung zum Regelunterricht sollen obligatorische Kurse für Fremdsprachige angeboten werden. Wir unterstützen die Forderung, dass der Kurs obligatorisch sein muss. Für gewisse Kinder soll es gewisse Stunden vor dem Regelunterricht geben, ansonsten findet der Kurs schulbegleitend statt. Die Planungserklärungen von Herrn Leuenberger unterstützen wir nicht, weil wir hoffen, dass die Erziehungsdirektion aufgrund der heutigen Diskussion den Sozialindex selber noch einmal überprüft. Es handelt sich um eine operative Aufgabe. Wir begrüssen es, dass die SVP-Fraktion die Motion Geissbühler zurückzieht, und wir

unterstützen die Motion Schärer, weil sie dem Bericht entspricht. Wir unterstützen die gleichzeitige Abschreibung der Motion Schärer. Wir nehmen den Bericht zur Kenntnis.

Irène Hänsenberger-Zweifel, Burgdorf (SP-JUSO). Ich beschränke meine Ausführungen auf die Planungserklärung von Samuel Leuenberger zum Sozialindex. An sich findet der Sozialindex hier im Rat eine grosse Zustimmung. Er ist sicher besser geeignet als die heutige Quotenregelung, die zur Verfügung stehenden Mittel gerecht zu verteilen. Wir haben aber auch gehört, dass die Erfahrungen des Kantons Zürich mit dem Sozialindex zu einer gewissen Verunsicherung geführt haben. Ich habe mich erkundigt, was dort eigentlich problematisch sei. Ich habe gemerkt, dass der Sozialindex im Kanton Zürich anders eingesetzt wird, als es bei uns vorgesehen ist.
Ich möchte Sie bitten, die Planungserklärungen von Samuel Leuenberger abzulehnen. Fachleute haben den Sozialindex entwickelt. Es handelt sich um klare, messbare Kriterien. Wenn wir gemäss der ersten Planungserklärung Leuenberger den Begriff der Fremdsprachigkeit einführen würden, wäre die Klarheit nicht mehr gewährleistet. Scharfe Unterscheidungsmöglichkeit gibt nur das Kriterium der Staatsbürgerschaft. Ähnlich ist es beim zweiten Punkt der Planungserklärung. Die Wohnung in einem Einfamilienhaus ist ebenfalls ein messbares Kriterium, für das die statistischen Grundlagen auf den Gemeinden vorhanden sind. Wenn wir dieses Kriterium durch das Kriterium «Streusiedlungsgebiet» ersetzen wird es unklar. Ich merke, dass die Ängste gegenüber dem Sozialindex vor allem von den Vertretern ländlicher Gemeinden kommen. Wenn Sie aber die Fakten anschauen, dann müssten eher die Vertreter der Städte Befürchtungen haben. Denn durch den Sozialindex werden vor allem die städtischen Gebiete Einbussen haben. In der Stadt Bern wird man Integration machen müssen bei gleichzeitigem massivem Abbau von Lektionen. Wir sollten aber den Sozialindex einführen und erst nach eine gewissen Zeit evaluieren, ob es sich um ein sinnvolles Instrument handelt oder nicht.

Hier werden die Beratungen unterbrochen.

Schluss der Sitzung um 16.27 Uhr.

Der Redaktor
Tobias Kaestli(d)

Zwölfte Sitzung

Donnerstag, 1. Februar 2007, 9.00 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi,* Münsingen (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 144 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Christoph Ammann, Annemarie Burkhalter-Reusser, Erwin Burn, Anna Coninx, Heinz Dätwyler, Jakob Etter, Christophe Gagnebin, Hans Ulrich Gränicher, Henri Huber, Harald Jenk, Josef Jenni, Danielle Lemann, Ricardo Lumengo, Fritz Reber, Alfred Schneiter, Beat Schori.

Bericht über die geplanten Massnahmen und Vorgaben zur Kenntnisnahme; Umsetzung des revidierten Artikels 17 des Volksschulgesetzes vom 19. März 1992 (VSG; BSG 432.210

319/05
Motion Geissbühler-Strupler, Herrenschwanden (SVP) – Integration von Kindern mit Defiziten in Regelklassen der Volksschule

034/06
Motion Schärer, Bern (Grüne) – Sorgfältige Umsetzung der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in den Regelklassen

Gemeinsame Debatte

Fortsetzung

Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne). Als langjähriges Mitglied der Schulkommission weiss ich: Es ist wichtig, die Chancengleichheit bei den Kindern zu fördern. Gleichzeitig besteht auch ein Bedürfnis bei den Lehrkräften, das man ernst nehmen und unterstützen muss. Beide Anliegen sind Anliegen eines konkurrenzfähigen Bildungswesens, das man ernst nehmen muss. Warum betone ich dabei auch die Lehrerschaft mit ihren Anliegen? Ich erhielt Einblick in viele verschiedene Schulstuben. Das Engagement der Lehrerinnen und Lehrer muss besonders dort noch grösser werden, wo das Engagement und die Motivation der Kinder, der Schülerinnen und Schüler, nicht genügend wachsen kann. Es erstaunt mich immer wieder, wie die Lehrerinnen und Lehrer jeden Morgen neu frisch motiviert – hoffentlich – in der Schulstube stehen. Man merkt es: Die Motivation ist grösstenteils vorhanden. Der Bericht der Regierung wird den Anliegen der beiden Anspruchsgruppen gerecht und nimmt sie ernst. Damit meine ich auch die Einführung eines Sozialindexes. Ich bitte deshalb diejenigen hier im Saal, die noch nicht sehen können, wie das mit dem Sozialindex funktionieren kann, ihre Angst vor Neuem in ein Vertrauen in unseren Regierungsrat zu wandeln. Er ist ja wirklich für eine sorgfältige und überlegte Politik und sorgfältiges und überlegtes Umsetzen bekannt. Wie Samuel Leuenberger gestern richtig sagte, bringt der Kontakt mit Gleichaltrigen Sprachkompetenz mit sich. Deshalb wäre für mich ein Rückzug des Vorstosses von Frau Geissbühler am sachlichsten, ehrlichsten und auch logisch. Die Antworten auf die Motionen und den Bericht geben mir die Zuversicht, dass die Regierung die Anliegen sorgfältig und mit Fingerspitzengefühl umsetzen wird. Dies zeigt auch die deutliche Annahme der Motion Schärer.

Elisabeth Bregulla-Schafroth, Thun (Grüne). Mit dem Vorstoss von Corinne Schärer wollte man einen Zickzackkurs in der Regelklasse im Bereich Integration verhindern; nichts anderes. Wäre die Motion Geissbühler nicht zurückgezogen worden, hätte diese Gefahr bestanden, aber davon konnte man ja zu Beginn nicht unbedingt ausgehen. Den Zeitungen kann man heute entnehmen, dass dieses Geschäft bereits abgeschlossen ist. Doch müssen wir es tatsächlich noch genehmigen und ich bitte Sie, nicht mehr an den Grundsätzen herumzuschrauben, sondern das zu genehmigen, was vom Regierungsrat und auch von der Motion Schärer auf dem Tisch liegt. Dieses Thema wurde seit sechs Jahren immer wieder auf verschiedenste Arten besprochen. Eigentlich sind wir im Verzug.
Ich verzichte auf fachliche Begründungen für die Integration in die Regelklassen. Sie wurden ausreichend erwähnt. Eine integrative Schule kann logischerweise nur funktionieren, wenn gut ausgebildete Fachleute vorhanden sind. Es ist richtig und nötig, dass für Lehrpersonen sowohl in der Grundausbildung als auch in der Weiterbildung entsprechende Angebote bereitgestellt werden. Auch heilpädagogisches Personal wird sicher weiterhin gebraucht werden. Wir werden in unseren Schulen künftig wahrscheinlich nicht weniger Personal benötigen, aber es wird anders aufgeteilt werden. Lehrpersonen brauchen eine effiziente Ausbildung, um die Anforderungen, die heute in einem Schulzimmer gestellt werden, auch wirklich erfüllen zu können. Es ist ganz klar: Wir haben keine Zeit mehr, lange über die Notwendigkeit der Ein- und Durchführung der integrativen Schule im Kanton Bern zu diskutieren. Eine effiziente, zeitgemässe Schule basiert heute auf einem integrativen System. Es gibt verschiedene Orte, wo bereits auf diese Weise unterrichtet wird, und auch entsprechend ausgebildetes Personal. Es gibt Lehrkräfte, die sich längst in diesem Bereich weitergebildet haben. Es gibt verschiedene Pilotversuche und verschiedenste Ansätze. Die Leute möchten endlich auch offiziell so arbeiten können; für sie ist das normal. Wenn Sie dieser Motion zustimmen, können bald einmal alle Kinder im Kanton Bern von diesem Fortschritt profitieren. Ich bitte Sie, ohne Wenn und Aber die Motion von Corinne Schärer und auch den Bericht des Regierungsrats anzunehmen.

Béatrice Struchen, Epsach (UDC). J'aimerais vous prier de soutenir au moins la première déclaration de planification de Samuel Leuenberger, c'est-à-dire de remplacer le facteur «pourcentage d'élèves étrangers dans la commune de résidence» par «pourcentage d'élèves allophones dans la commune de résidence». J'ai vraiment eu l'impression hier que vous avez oublié une chose. Entre le canton de Zurich et le canton de Berne, il y a une énorme différence: le canton de Berne est bilingue, ce qui signifie que nous avons un certain nombre de familles, donc aussi d'élèves suisses qui déménagent au-delà de la frontière linguistique, surtout dans le Seeland. Nous avons par exemple des familles francophones de Bienne qui vont s'installer à Detligen, à Lyss, à Langnau. Vice-versa, nous avons aussi des familles germanophones qui vont s'installer dans des communes francophones. C'est pourquoi, chers collègues du parti socialiste et vous les radicaux, je vous demande de revenir sur votre jugement d'hier et de soutenir cette déclaration de planification. Irene Hänsenberger nous a dit hier qu'il était pratiquement impossible de recenser ces élèves suisses de langue maternelle étrangère. Pour ma part, je suis certaine du contraire et, au cas où,

j'aurais des idées. Je fais surtout confiance à notre directeur de l'instruction publique pour trouver une solution adéquate à notre canton de Berne, à notre canton bilingue.

Daniel Kast, Bern (CVP). Ich möchte etwas sagen, das nun wirklich noch niemand gesagt hat. Es wurde oft erwähnt, die Anforderungen an die Lehrkräfte würden steigen und sie müssten besser ausgebildet werden. Nun möchte ich eine einfache Frage stellen: Wie ist es dann mit dem Lohn? Steigt der dann auch entsprechend? Wir Primarlehrer werden assistiert von Fachkräften, die immer mit kleinen Grüppchen zusammenarbeiten. Wir Primarlehrer sind mit der ganzen Heterogenität konfrontiert und sind sozusagen Multikompetenzenmanager, was eigentlich eine recht anspruchsvolle Aufgabe ist. Ich bitte die Erziehungsdirektion, auch diese Überlegungen mit einzubeziehen.

Präsident. Frau Rufer spricht für die Motion Geissbühler und die Planungserklärung Schori.

Therese Rufer-Wüthrich, Zuzwil (SVP). Ich habe es bereits erwähnt: Wird die Planungserklärung überwiesen, ziehen wir die Motion Geissbühler zurück. Mehr kann ich zurzeit nicht sagen. Ich schlage vor, über die erste Planungserklärung abzustimmen.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Ich spreche zu den beiden Punkten meiner Planungserklärung und möchte auf ein paar Aspekte der Diskussion eingehen. Ich habe hier im Rat keine sachlichen Argumente gehört, die gegen meine beiden Punkte der Planungserklärung sprechen. Zum Teil werden sie mit Argumenten abgelehnt, die mir völlig unverständlich sind. So sagte Marianne Streiff, diese Planungserklärung sei abzulehnen, weil sie zu kompliziert sei. Das tut mir leid. Irène Hänsenberger sagte gestern Abend zu Punkt 1 betreffend den Sprachen, es sei nicht mess- und eruierbar, wer fremdsprachig sei und wer nicht. Warum legen wir dann in einem Sozialindex einen solchen Parameter fest, von dem alle sagen: Der Parameter, ob Ausländerin oder Ausländer, oder Schweizerin oder Schweizer ist zwar nicht der richtige, aber der einzige, den man ohne grossen Aufwand messen kann? Man kann nicht auf meine Planungserklärung verzichten, nur weil es nicht messbar ist. Denn dann muss man Lösungen finden, die eine Eruierbarkeit mit kleinem Aufwand ermöglichen. Damit könnte man dann feststellen, welche Kinder fremdsprachig sind und welche nicht.
Irène Hänsenberger sagte zu Punkt 2 betreffend den Streusiedlungsgebieten, es sei ebenfalls nicht mach- und nicht eruierbar, welche Gebiete sich im Streusiedlungsgebiet befinden und welche nicht. Irène Hänsenberger, es gibt im Kanton Bern einen verwaltungsverbindlichen Richtplan, wo auf einer schönen Karte ziemlich genau festgehalten ist, welche Gebiete als Streusiedlungsgebiete gelten und welche nicht. Ich halte weiterhin an meinen beiden Punkten der Planungserklärung fest und bitte Sie, diese im Sinn der Sache zu überweisen.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Ich bin sehr erfreut über die gute Aufnahme der Motion und auch über den Bericht, der ja dann noch viel relevanter sein wird in Bezug auf die Verteilung der Mittel mit dem Sozialindex. Erstens noch zur Frage der Auswirkungen. Daniel Kast sagte gestern, er glaube nicht, dass mit dem Bericht und dem Grundsatzbeschluss die Gemeinden neu die Gelder zugeteilt erhalten und bestimmen können, was sie damit machen wollen. Er sagte, hier werde sich nicht viel ändern. Ich bin aber gegenteiliger Meinung: Das ist gerade die Chance des Berichts. Er zeigt uns, in welche Richtung die Verordnung gehen wird. Hier liegt die Chance für die Gemeinden, indem sie entscheiden können, wie sie es handhaben wollen. Sie können Integrationskonzepte erstellen und mit ihren Möglichkeiten vor Ort Integrationsmodelle entwickeln. Vor allem können auch diejenigen Schulen, die das heute bereits machen, davon profitieren. Es werden echte Anreize geschaffen.
Zweitens wird dadurch die Chance gegeben, Erfahrungen auszutauschen und von einander zu lernen. Hier findet wirklich Schulentwicklung in einem sehr guten Sinn statt. Dies wird auch künftig eine wichtige Aufgabe der Erziehungsdirektion sein. Dort ist ja viel Fachwissen vorhanden und es kann die Vernetzungsfunktion zwischen den Gemeinden und den Schulen wahrgenommen werden. So werden wir tatsächlich dank der gemachten Erfahrungen Schritt für Schritt integrative Schulen entwickeln können. Das ist die grosse Chance des Modells, das uns der Bericht vorschlägt. Daniel Kast sagte, es werde sich nicht viel ändern. Doch das kann ja nicht das Ziel sein. Wir sollten in den Gemeinden die Chance packen und prüfen, was alles möglich ist, und zwar zusammen mit den Lehrkräften und den Schulbehörden.

Irène Hänsenberger-Zweifel, Burgdorf (SP-JUSO). Ich spreche nur noch zum Kriterium des Sozialindexes bezüglich ausländischen Schülerinnen und Schüler: Wir brauchen verlässliche Daten, die die Gemeinden aufgrund ihrer statistischen Grundlagen wie zum Beispiel die Volkszählung erheben können. Ich frage dich, Samuel Leuenberger: Wie definiert man fremdsprachige Schülerinnen und Schüler? Sind sie es auch dann, wenn zum Beispiel nur ein Elternteil eine andere Sprache spricht? Wie definiert man das? Und wer definiert es? Und wo setzt man die Grenze? Deshalb immer wieder die Forderung an Sie: Versuchen Sie es einfach und klar zu behalten, damit es auch unter den Gemeinden messbar und vergleichbar ist.

Marianne Streiff-Feller, Oberwangen (EVP). Ich möchte nur Samuel Leuenberger entgegnen: Du hast vielleicht gestern nicht ganz gut zugehört: Punkt 1 deiner Planungserklärung nimmt die EVP an. Ich habe es bereits gestern erklärt: Es gibt auch Fremdsprachige mit Schweizerpass. Ich brachte das Beispiel der Auslandschweizer, die bei uns zur Schule gehen und kein Wort Deutsch sprechen konnten. Punkt 2 lehnen wir ab.

Erwin Sommer, Melchnau (EVP). Wir sind einen grossen Schritt weitergekommen. Ich habe keine Aussage gehört, wonach man den Bericht nicht zur Kenntnis nehmen will. Das freut mich sehr. Ich bin ein Vertreter einer Landschule, die seit 30 Jahren integriert arbeitet. Ich bedanke mich bei den Mitgliedern der OAK, die den Bericht in den Fraktionen sehr gut übersetzt haben, denn das merkt man. Wir hörten – das steht auch im Protokoll und auch der Erziehungsdirektor hat es gehört –, dass immer noch Ängste vorhanden sind; Befürchtungen, zum Beispiel bei den Lehrkräften. Wir haben in den vergangenen 30 Jahren erfahren, wie wichtig es ist, dass eine gute Ausbildung vorhanden ist, gerade im Bereich des gemeinsam verantworteten Unterrichts, bei kooperativen Unterrichtsformen bis hin zum Teamteaching. Dort erwarten wir, dass die Lehrkräfte nicht alleine gelassen und die nötigen Angebote bereitgestellt werden. Wir hörten von Sorgen im Bereich der Fremdsprachigen. Das Ziel, dass sie möglichst rasch Deutsch oder Französisch lernen, ist für alle gleich. Die Frage ist lediglich, wie der Weg dorthin aussieht, aber das sind Details.
Zum Sozialindex: Bereits in der Vorberatung im Ausschuss bestand für mich ein Risiko hinsichtlich der Reaktion der Stadt Bern. 90 Prozent der Gemeinden werden mehr erhalten, 10 Prozent weniger, darunter die Stadt Bern. Samuel

Leuenberger, du musst nicht befürchten, dass die Landregion keinen guten Spezialunterricht mehr bekommt. Wer sich arrangieren und den Gürtel enger schnallen muss, ist die Stadt. Wir vom Land müssen also nicht jammern und müssen keine Befürchtungen haben. Der Bildungsdirektor wird dies verantwortungsvoll umsetzen. Ich vertraue ihm. Wir haben es hier bereits gesagt: Es ist nötig, dass sorgfältig evaluiert wird, ob es sich hierbei tatsächlich um einen Sozialindex handelt. Aber ich möchte, dass wir jetzt so weiterfahren.
Noch ein persönliches Anliegen: Die Gemeinden und die Gemeindeverbände haben jetzt dann zwei Jahre Zeit, dieses Projekt aufzugleisen. Zum Teil wird die Debatte, die wir hier im Rat führen, dann auch in den Gemeinden und in den Gemeindeverbänden geführt. Ich bitte die Erziehungsdirektion, die Gemeinden nicht hängen zu lassen und zum Beispiel einen Leitfaden oder Empfehlungen herauszugeben oder Beratung und Begleitung anzubieten in den Projekten, die ja letztlich Projekte der Qualitätssicherung sind. Ich bedanke mich bei Ihnen, wenn Sie diesen Bericht zur Kenntnis nehmen. Zu den Planungserklärungen sage ich hier nichts mehr, da sie in der OAK nicht vorlagen, und als Kommissionssprecher darf ich hier nicht Einfluss nehmen.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Ich bedanke mich für die gute Aufnahme dieses Berichts und für die spannende Diskussion. Sie hat auch viele Fragen aufgeworfen. Einzelne werde ich versuchen zu beantworten. Ich möchte jetzt drei Themen behandeln: Erstens die Situierung des Themas. Zweitens möchte ich aufzeigen, was wir eigentlich machen wollen. Drittens werde ich auf die Planungserklärungen eingehen, wobei ich einiges zum Sozialindex sagen werde.
Worum geht es eigentlich? Seit vielen Jahren ist in Artikel 17 des Volksschulgesetzes Folgendes festgehalten: «Schülerinnen und Schüler, deren schulische Ausbildung durch Störungen und Behinderungen erschwert wird, soll in der Regel der Besuch der ordentlichen Bildungsgänge ermöglicht werden.» Sie als gesetzgebende Behörde schrieben diesen Grundsatz in das Volksschulgesetz. De facto geschah jedoch in den vergangenen zehn Jahren das Gegenteil: Innerhalb von zehn Jahren erhöhte sich die Anzahl der Kleinklassen in diesem Kanton von 314 auf 414. Für mich ist Integration keine Ideologie. Es geht nicht darum, dass Integration der einzige richtige Weg für Kinder mit schulischen Schwierigkeiten ist. Aber es kann nicht sein, dass Sie als gesetzgebende Behörde eine Grundrichtung angeben und de facto läuft es in diesem Kanton in Richtung Separation; und zwar stärker als in andern Kantonen.
Der Bildungsbericht der Schweiz hat dies gezeigt. Die Idee der gesamten Debatte ist der Wunsch, die Steuerung in eine andere Richtung zu machen. Es sind viele Ängste vorhanden, davon war ja heute auch die Rede. Doch geht es nicht darum, ab nächstem Sommer eine Vorschrift einzuführen, wonach jedes Kind in die Regelklasse integriert werden muss. Bei dem Bericht geht es vielmehr darum, die richtigen Steuerungen vorzunehmen, damit die Entwicklung nicht mehr grundsätzlich in die falsche Richtung geht. Denn es ist falsch, wenn wir in Richtung Separation gehen. Wir sollten diesen Kurs korrigieren. Wie stark dies sein wird, muss die Entwicklung der kommenden Jahre zeigen. Ich möchte gerade an die Adresse der ländlichen Gebiete etwas sagen, die sich wegen dem Sozialindex sorgen: Die Separation läuft nicht vor allem auf dem Land, sondern vor allem in den Agglomerationen. In den ländlichen Gebieten haben wir von der Grundhaltung sowie von den Strukturen her weniger Probleme mit der Integration. Dort läuft sie in der Regel sehr gut.
Wieso ging es in den letzten zehn Jahren in die falsche Richtung? Das hat mit der falschen Steuerung in unserem System zu tun. Heute stehen 0,06 Lektionen für Spezialunterricht pro Schüler zur Verfügung. Doch wenn man eine Kleinklasse eröffnet, wird sie von uns bewilligt und die Lektionen für diese Kleinklasse sind vorhanden. Wenn eine Schule zum Beispiel in der Stadt Bern die Kleinklasse auflösen und sie integrieren will, gehen die Stunden verloren. Man kann sie nicht in Integration umlagern. Diese Steuerung führt in Richtung Separation. Im Jahr 2001 diskutierten wir die Integration anlässlich der VSG-Revision hier im Rat. Die Erziehungsdirektion wollte den Grundsatz der Integration im Gesetz verstärken. Der Grosse Rat wollte jedoch weniger weit gehen und die Formulierung «in der Regel» beibehalten. Allerdings ergänzte er die Formulierung mit dem Passus «Schüler mit sprachlichen oder kulturellen Integrationsproblemen» und auch noch um die Schüler mit ausserordentlichen Begabungen. In diesem Sinn nahm er also eine Korrektur vor. Er blieb bei der Formulierung «in der Regel» und wollte aus der Integration keine Ideologie machen. Er gab dem Regierungsrat den Auftrag, die Integration auf Verordnungsstufe zu regeln. In der Bildungsstrategie 2005 beauftragte der Grosse Rat die Erziehungsdirektion, noch einmal, bevor die Verordnung erarbeitet werde, dem Grossen Rat einen Bericht vorzulegen. Wir setzten dies so um, wie es der Grosse Rat wollte: Mit «in der Regel» die richtigen Anreize machen, aber ohne Zwang zur Einführung der Integration.
Sie erhalten hier jetzt einen Bericht, der aufzeigt, wie ich gedenke, dies umzusetzen. Ich bitte Sie, sich an die Stufengerechtigkeit zu halten. Der Grosse Rat gibt im Gesetz vor, in welche Richtung es gehen soll. Der Regierungsrat soll anschliessend die konkrete Umsetzung vornehmen. Deshalb hielten wir uns beim Bericht kurz. Ich selber ärgerte mich als Grossrat immer über die Berichte, die 50 bis 60 Seiten umfassten. Es war meine Absicht, Ihnen hier einen kurzen Bericht zu unterbreiten; halt nur zehn Seiten. Offenbar hat das nun Fragen aufgeworfen. Vielleicht sollten die Berichte künftig doch etwas länger sein, damit wir gewisse Dinge vorher beantworten können. Doch war es mein Ziel, Ihnen einen Bericht in der Flughöhe zu geben, die für den Grossen Rat richtig ist, also für die Grundrichtung.
Zum zweiten Punkt: Wie soll Artikel 17 umgesetzt werden? Das Ziel ist sanfte Integration, Anreize, aber kein Zwang. Ich erhielt sehr viele Reaktionen von Lehrern und Eltern dafür und dagegen. Wir nehmen diese Sorgen ernst. Und wir sind uns hier einig; wir haben ein Ziel: In der Regel sollen die Kinder in die ordentlichen Bildungsgänge eingegliedert werden. Doch soll das kein Zwang sein, es soll Spielraum für Einzelsituationen geben und die Lehrkräfte sollen in diesem Prozess unterstützt werden. Für dieses Ziel wollen wir die richtigen Anreize schaffen, was folgendermassen vor sich geht: Wir nehmen alle Massnahmen, die wir bisher gemacht haben, also diese 110 Mio. Franken für Spezialunterricht und Kleinklassen zusammen. Diese 110 Mio. Franken werden erhöht – wir wollen ja die Lehrkräfte unterstützen. Für die verstärkte Unterstützung der Lehrkräfte fügen wir 6 Mio. Franken hinzu und dann noch einmal 5,5 Mio. Franken für die vom Grossen Rat geforderte Begabtenförderung. Das gibt zusammen 122 Mio. Franken. Wir erhöhen also die Mittel für die Unterstützung der Integration. Aber neu werden nicht mehr Kleinklassen bewilligt. Vielmehr wird das Geld, der ganze Topf, etwas vereinfacht gesagt, in einen Lektionenpool umgesetzt, der auf die Gemeinden verteilt wird. Und die Gemeinden erhalten Lektionen pro Schüler. Das wiederum wird dann noch um einen Sozialindex korrigiert. Es wird aber nicht nach einem Sozialindex verteilt, so wie ich das gestern und heute mehrfach hörte. Vielmehr wird es nach Schülerzahl verteilt. Und dann wird es noch ein kleines Bisschen mit einem Sozialindex korrigiert. Nicht einmal 3 Prozent der Lektionen werden mit einem Sozialindex korrigiert, der mit vier verschiedenen Faktoren gespiesen wird. Ich komme dann

noch darauf zurück. Die Gemeinden können die Anzahl Lektionen, die sie pro Schüler erhalten, korrigiert um den Sozialindex, so einsetzen, wie sie wollen. Mir wurde die Frage gestellt, ob es künftig noch Klassen für Fremdsprachige gebe. Es gibt dieses Gefäss nicht mehr so wie bisher. Es ist gibt nicht mehr Klassen für Fremdsprachige, die wir auf der Erziehungsdirektion bewilligen. Aber wenn eine Gemeinde das Bedürfnis hat und eine Klasse für Fremdsprachige einrichten will, kann sie das machen; sie soll diesen Spielraum erhalten. Das war die Idee dieser Umsetzung. Es besteht ein grosses Interesse bei den Gemeinden, den Spielraum für die Umsetzung zu erhalten. Je länger ich in den Schulen mit den Leuten rede, desto mehr erhalte ich den Eindruck, dass Folgendes das Wichtigste in der Bildungspolitik ist: Diejenigen Leute, die für uns die Bildung machen, also die Lehrkräfte vor Ort, müssen überzeugt sein und hinter dem stehen, was sie tun. Ob dies ein bisschen separierender oder integrierender ist, ist bisweilen gar nicht so wichtig. Entscheidend ist, dass die Leute vor Ort dahinter stehen. Deshalb wollen wir den Gemeinden den Freiraum lassen, dies so umzusetzen, wie sie wollen. Wir von der Erziehungsdirektion möchten in Richtung Integration gehen und wir werden diese Unterstützung geben. Aber wir üben keinen Zwang aus, sondern geben lediglich die richtigen Anreize.

Dieses Modell korrigierten wir jetzt noch um ein Bandbreitenmodell. Wir stellten fest, dass mehrere grosse Gemeinden sehr viele Lektionen abbauen müssen, wenn wir die Verteilung nur nach Schülerzahlen vornehmen. Dies betrifft namentlich die Stadt Bern, aber auch Biel und zum Beispiel Ostermundigen. Ich will in diesem Kanton nicht Probleme schaffen, ich will Probleme lösen. Es kann also nicht sein, die Stadt Bern, die heute ziemlich viele Kleinklassen hat, kurzfristig vor grosse Probleme zu stellen. Deshalb versuchten wir ein Bandbreitenmodell auszuarbeiten, damit sie nicht so schnell und so stark herunterfahren müssen. Zudem gibt es auch noch eine Übergangsfrist. In diesem Kanton sollten die Probleme schrittweise angepackt werden. Das Bandbreitenmodell ist keine Korrektur des Sozialindexes, sondern eine Korrektur der heutigen falschen Anreize, indem man die Kleinklassen förderte. Das Bandbreitenmodell brauchen wir, um diejenigen, die im heutigen System Kleinklassen eingerichtet haben, nicht sofort stark zu bestrafen und sie vor Probleme zu stellen. Noch einmal kurz zusammengefasst: Die Verteilung erfolgt nach Schülerzahl und wird dann um einen Sozialindex korrigiert. Und damit wir die Gemeinden, die sich heute weit weg von diesen Schülerzahl-Verteilungszahlen befinden, nicht vor grosse Probleme stellen, führen wir eine Bandbreite ein. So haben sie eine Phase, in der sie langsam auf das Ziel der Integration zugehen können.

Zu der Planungserklärung der SVP: Diese Planungserklärung rennt grundsätzlich offene Türen ein. Genau das wollen wir. Fremdsprachige sollen durch Deutschunterricht so gestützt und integriert werden, dass sie dem Unterricht in den Regelklassen folgen können. Und genau das ist ein Ziel derjenigen Instrumente, die wir hier mit dem Anreiz geschaffen haben. Wenn Sie sie überweisen, haben wir also kein Problem. Allerdings war es meine Absicht, den Gemeinden Freiraum zu geben, wie sie vorgehen wollen. Die SVP aber fordert in dieser Planungserklärung, dass Kinder so lange in obligatorischen Kursen geschult werden sollen, bis sie dem Unterricht der Regelklasse folgen können. Ich selber hätte den Gemeinden den Freiraum lassen wollen, so vorzugehen, wie sie es wollen. Die Städte werden damit keine Probleme haben. Sie haben ja heute sehr viele Kleinklassen. Aber auf dem Land macht es nicht immer Sinn, für die ein oder zwei Fremdsprachigen separate Kurse anzubieten. Kurse für die paar wenigen Fremdsprachigen anzubieten ist kostspielig. Diese Planungserklärung wird auf dem Land eher Kosten auslösen, die wir nicht auslösen müssten. Wenn es sich nur um ein oder zwei Fremdsprachige handelt, braucht es vielleicht keinen Spezialkurs. Vielleicht ist die Integrationskraft einer Klasse auf dem Land so gross, dass dies nicht nötig ist. Wir haben keine Probleme, wenn Sie sie überweisen. Die Absicht ist gleich wie die unsrige, aber es ist nicht das, was ich wollte. Ich wollte gerade auf dem Land aber auch in der Stadt gemäss den speziellen Problemen eine Lösung ermöglichen. Wenn Sie dem Land eine Vorgabe machen wollen, wonach dort obligatorische Kurse für ihre Fremdsprachigen angeboten werden sollen, können Sie das tun. Ich empfehle Ihnen, das abzulehnen. Aber wenn die Planungserklärung überwiesen wird, geht sie nicht grundsätzlich in eine falsche Richtung.

Zur Planungserklärung Leuenberger: Die Umsetzung eines Sozialindexes ist eine Frage der Verordnung. Eigentlich ist der Regierungsrat das Organ, welches dies auf operativer Ebene machen sollte. Ich bitte Sie, zurückhaltend zu sein und uns nicht zu sagen, welche Punkte wir hineinnehmen sollen. Frau Rufer fragte, ob wir unseren Vorschlag mit Fachleuten angeschaut hätten. Ich kann Sie beruhigen: Ich habe ihn im vergangenen Herbst mit Fachleuten geprüft. Nach den E-Mails der OAK haben wir die Sache noch einmal geprüft und wir werden noch einmal schauen, ob dieser Sozialindex wirklich so gut ist. Im Bericht steht zudem, dass wir die Folgen dieses Sozialindexes alle drei Jahre überprüfen werden. Wir verteilen 3 Prozent der Lektionen mit dem Sozialindex. Machen wir jetzt nach Möglichkeit nicht eine Bürokratie, um diese vier Punkte des Sozialindexes zu verwalten.

Wir basieren auf dem Züricher Sozialindex. Er enthielt 11 Faktoren. Da uns das zu viel war, entschieden wir uns für vier. Anteil AusländerInnen, Anteil Arbeitslose, Anteil Einfamilienhäuser – ein bisschen vereinfacht gesagt – und Anteil Sesshaftigkeit in der Gemeinde. Wir rechneten mehrere Male, nahmen einzelne Elemente heraus und fügten einzelne wieder hinzu. Es entstanden dadurch nicht grosse Unterschiede. Ob man eines mehr oder weniger drin hat, macht keinen wesentlichen Unterschied aus. Doch handelt es sich um einen Aspekt von vier verschiedenen Thematiken, die mit der Integration zu tun haben. Warum haben wir das Kriterium Schweizer und nicht das Kriterium Fremdsprachige verwendet? Weil das ein Kriterium ist, das wir auf Knopfdruck hin erhalten können. Ist jemand fremdsprachig, wenn ein Elternteil nicht deutsch spricht? Oder müssen beide nicht deutsch sprechen? Wir müssten eine Erhebung durchführen, um das zu klären. Aber eigentlich möchten wir für die 3 Prozent der Verteilung nicht noch eine Bürokratie machen, um das erheben zu können. Wir rechneten aus, dass es dort, wo wir Beispiele hatten, keinen grossen Unterschied ausmacht, aber einen grossen Aufwand bedeuten würde. Es gibt ja Gemeinden, wo wir Erhebungen durchführen konnten.

Zum zweiten Punkt: Der Sozialindex soll ein einfaches Instrument sein, wie gesagt, für 3 Prozent. Die Landgemeinden werden mit der neuen Verteilung eher mehr Lektionen erhalten. Die Städte dagegen stehen vor gewissen Problemen. Das Problem ist jetzt folgendes: Wenn wir hinsichtlich des Sozialindexes sagen, wir würden dort, wo es für eine Gemeinde vielleicht negativ ist, diesen Faktor nicht berechnen, dort aber, wo es zu einem Vorteil führen könnte, berechnen wir ihn, dann fallen wir aus der Logik heraus, die für alle Gemeinden gleich angewendet werden sollte. Ich bitte Sie von daher, die beiden Planungserklärungen zum Sozialindex abzulehnen. Ich möchte jetzt nicht noch eine grosse Bürokratie ankurbeln, um die vier Faktoren zu erheben; also die Fragen: Was ist eine Streusiedlung und was ist keine? Wer ist fremdsprachig und wer nicht? Es geht um wenig, und die Unterschiede werden sehr klein sein. Wir wählten vier Kriterien, deren Anwendung sehr einfach ist. In den kommenden

Wochen, wenn wir die Verordnung ausarbeiten, werden wir sie noch einmal überprüfen, und dann anschliessend alle drei Jahre.

Eva Desarzens-Wunderlin, Boll (FDP). Uns wurde vorgängig gesagt, Herr Pulver würde die Erklärung, welche die SVP in Zusammenhang mit der Planungserklärung Schori macht, übernehmen. Sein Votum klang aber anders. Deshalb wird die FDP den Antrag Schori ablehnen und hofft, es werde so umgesetzt, wie Herr Pulver gesagt hat.

Abstimmung

Für die Planungserklärung SVP (Schori, Bern)	52 Stimmen
Dagegen	78 Stimmen
	7 Enthaltungen

Präsident. Ich werde über die Planungserklärung Leuenberger punktweise abstimmen lassen, da es Fraktionssprecher gab, die sagten, sie würden den einen annehmen und den andern nicht.

Abstimmung

Für Punkt 1 der Planungserklärung Leuenberger (Faktor «Anteil Nicht-Schweizer»)	60 Stimmen
Dagegen	71 Stimmen
	2 Enthaltungen
Für Punkt 2 der Planungserklärung Leuenberger (Faktor «Anteil Gebäude mit niedriger Wohnnutzung»)	41 Stimmen
Dagegen	95 Stimmen
	1 Enthaltung
Für Kenntnisnahme des Berichts	123 Stimmen
Dagegen	8 Stimmen
	7 Enthaltungen
Für Annahme der Motion Geissbühler	15 Stimmen
Dagegen	117 Stimmen
	5 Enthaltungen
Für Annahme der Motion Schärer	102 Stimmen
Dagegen	30 Stimmen
	2 Enthaltungen
Für Abschreibung der Motion Schärer	138 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

217/06

Motion urgente Rérat, Sonvilier (PRD) / Zuber, Moutier (PSA) – Participation du canton de Berne à la HE-ARC ainsi qu'à la Haute école spécialisée de Suisse occidentale HES-SO

Texte de la motion du 31 octobre 2006

Le Conseil-exécutif est prié d'intervenir auprès des instances de la HES-SO afin de connaître les intentions de cette dernière à l'égard du canton de Berne. Il devra impérativement obtenir des informations sur les points suivants:

1. Le détail des intentions de la HES-SO à l'égard de la Haute école ARC (HE-ARC), laquelle regroupe les cantons de Berne (partie de langue française), du Jura et de Neuchâtel.
2. La HES-SO a-t-elle l'intention d'exiger le regroupement de la HE-ARC (3 cantons) sur un site unique?

– Dans l'affirmative, quel lieu d'implantation sera retenu?
– Cas échéant, cette exigence de regroupement sur un site unique sera-t-elle également imposée aux autres cantons membres de la HES-SO dont l'effectif d'étudiant-e-s est comparable?

3. La HES-SO est-elle prête à accepter une «organisation regroupée» de la HE-ARC? A savoir:

– un site (1 domaine) dans le canton du Jura,
– un site (1 domaine) dans le Jura bernois,
– un site (1 domaine) dans le canton de Neuchâtel.

Développement

Lors de la mise en place des Hautes écoles spécialisées (HES) en Suisse les cantons de Berne[1] (partie de langue française), du Jura et de Neuchâtel ont créé ensemble une école unique dénommée HE-ARC. Cette Haute école regroupe les domaines suivants:

– l'Economie avec siège en ville de Neuchâtel;
– les Arts appliqués installés à La Chaux-de-Fonds;
– l'Ingénierie dont le siège est à Saint-Imier;
– la Santé dont le siège est à Delémont.

La HE-ARC est membre à part entière de la Haute école spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO), l'une des sept HES de Suisse. La HES-SO regroupe les cantons de Fribourg, Genève, Valais, Vaud et ceux réunis au sein de la HE-ARC, à savoir Berne francophone, Jura et Neuchâtel.

Depuis quelques mois, l'insécurité qui plane sur le futur de la HE-ARC laisse à penser que l'avenir du canton de Berne au sein de la HES-SO pourrait être remis en question. Les intentions de la HES-SO iraient même jusqu'à interrompre la collaboration avec le canton de Berne, en prétendant que ce dernier serait partiellement responsable des difficultés rencontrées.

Dans ce contexte, la HES-SO ne donne pas de signe indiquant l'importance que revêt pour elle le rattachement de la Berne francophone. Cet intérêt avait pourtant été largement manifesté par le secrétariat général de la HES-SO lors de l'adhésion au concordat.

Il faut relever à ce stade que la HE-ARC est en voie d'alléger ses structures et son organisation, ceci afin de rationaliser son organisation et son fonctionnement en vue d'atteindre une efficience optimale. Pour garantir le succès de ces démarches et assurer la réussite du processus, il faut au préalable obtenir l'aval de la Haute école spécialisée HES-SO puis, dans un deuxième et prochain pas, de l'Office fédéral de la formation et de la technologie (OFFT).

Il faut encore relever à ce stade l'étonnante attitude de l'OFFT qui, par ses déclarations à tout vent, ne respecte pas les articles constitutionnels votés par le peuple précisant que le pilotage des hautes écoles est en fait un partenariat entre la Confédération et les cantons.

Pour Saint-Imier, siège du domaine de l'ingénierie, il est primordial de connaître les intentions de tous les partenaires afin d'être à même de prendre les mesures adaptées à la situation et ceci dans les meilleurs délais.

Les motionnaires tiennent à souligner que l'avenir de HE-ARC revêt une importance capitale pour le Jura bernois, sa population et son économie. Compte tenu des délais aux-

[1] Mise à part la Haute école spécialisée de langue alémanique HES-BE

quels est confrontée la HE-ARC, la présente intervention requiert un traitement urgent. Il importe également d'éclaircir rapidement la situation en faisant taire des rumeurs qui induisent une insécurité dommageable pour le réseau de formation de l'Arc jurassien. Une réorganisation est présentement en cours au sein de la HES-SO, il est donc impératif de connaître les intentions de celle-ci dans les meilleurs délais. La HE-ARC étudie différents scenarii allant dans le sens d'une amélioration de ses structures, en particulier celles touchant les finances. Les bruits les plus divers circulent et n'améliorent en aucun cas la confiance du personnel et du corps enseignant au sein des institutions concernées.
(Cosignataires 0)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 20 décembre 2006

Le Conseil-exécutif attache, lui aussi, une grande importance à l'avenir de la Haute Ecole ARC Berne-Jura-Neuchâtel au sein de la Haute Ecole spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO) et s'intéresse tout particulièrement aux conditions générales permettant à la HE-ARC de se positionner et de remplir sa mission.
Le modèle financier de la HES-SO auquel la HE-ARC est soumise favorise les concentrations et les économies d'échelle. La taille modeste de la HE-ARC et sa dispersion géographique constituent donc un facteur défavorable. Par ailleurs, le domaine ingénierie enregistre une baisse des effectifs ces dernières années, avec le risque de ne pas atteindre les seuils fixés par les autorités fédérales, soit 25 étudiants par an et par filière ou 75 étudiants par filière sur trois ans. A la rentrée 2006, l'effectif total était de 333, dont 211 étudiants au Locle et 122 à St-Imier. Ce chiffre est donc nettement inférieur à celui évoqué par le Conseil fédéral dans son message de 1994 relatif à la loi fédérale sur les hautes écoles spécialisées, à savoir 500 étudiants par site. Ainsi, la HE-ARC risque de perdre des subventions fédérales et les excédents de charges devraient alors être assumés par les cantons concordataires. Cet état de fait serait très problématique dans la mesure où le Conseil-exécutif est tenu de respecter l'enveloppe budgétaire qui lui est allouée par le Grand Conseil, voire de faire des économies.
Au vu de ce qui précède, il est évident que le pilotage de la HE-ARC n'est pas de la seule compétence du Conseil-exécutif du canton de Berne, mais qu'il s'agit en fait d'un pilotage commun du canton et de la Confédération ainsi que d'un pilotage commun du canton de Berne et des six autres cantons romands membres de la HES-SO.
Le Conseil-exécutif approuve le principe de coordination de l'offre de formation et de regroupement des sites. Il soutient le projet de réorganisation en cours en vue d'assurer la pérennité de la HE-ARC au sein de la HES-SO. Dans cette optique, des démarches ont déjà été entamées auprès de la HES-SO par l'intermédiaire du Directeur de l'instruction publique, membre du Comité stratégique de la HE-ARC et du Comité stratégique de la HES-SO. Le Conseil-exécutif se propose également d'intervenir auprès des organes fédéraux et intercantonaux compétents, soit auprès de l'Office fédéral de la formation professionnelle et de la technologie (OFFT) et du Conseil des hautes écoles spécialisées. Il s'agira de mettre en évidence qu'il n'est guère possible d'imposer les mêmes critères partout en Suisse si l'on tient à respecter la mission des hautes écoles spécialisées, à savoir leur ancrage régional et leur connexion avec l'économie et la société, telle qu'elle est prévue dans le Masterplan HES 2008–2011, publié par la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique et l'OFFT. Il faudra aussi déterminer comment appliquer les articles constitutionnels adoptés par le peuple en mai 2006 et définir comment répartir les compétences entre Confédération et cantons, d'autant plus qu'environ 70 pour cent des charges des HES sont assumés par les cantons.
Le Conseil-exécutif continue à défendre les intérêts de la HE-ARC et du Jura bernois auprès de la HES-SO et de la Confédération. Il souhaite maintenir un lieu de formation et un institut de recherche à St-Imier et sauvegarder le lien fort qu'entretient la HE-ARC avec les entreprises du Jura bernois et de l'Arc jurassien grâce au transfert des technologies.
Le Comité stratégique de la HE-ARC est en train d'évaluer plusieurs options de regroupement. Il examine, entre autres, l'option «un site – un domaine» par canton concordataire, dont un site dans le Jura bernois. Selon la planification actuelle, le Comité stratégique de la HE-ARC prendra une décision au plus tard début 2007; la mise en œuvre du projet est prévue d'ici 2010. La Convention intercantonale concernant la HE-ARC devra être révisée.
Le Conseil du Jura bernois (CJB) et le Conseil des affaires francophones du district bilingue de Bienne (CAF) seront associés aux travaux et aux décisions conformément aux dispositions sur la participation politique (articles 31 à 33 et 46 de la loi du 13 septembre 2004 sur le statut particulier du Jura bernois et sur la minorité francophone du district bilingue de Bienne [LStP]).
Proposition: Adoption de la motion.

Präsident. Ist die Motion im Rat bestritten? – Das ist nicht der Fall. Herr Rérat möchte eine Erklärung abgeben. Dafür braucht er ihre Zustimmung im Sinne der Gewährung einer Diskussion. Das Quorum dafür beträgt 40 Stimmen.

Abstimmung
Für den Antrag auf Diskussion 67 Stimmen

Jean-Pierre Rérat, Sonvilier (PRD). Tout d'abord j'aimerais vous remercier, au nom de mon collègue et moi-même, d'avoir accepté cette motion. Si j'ai demandé à parler maintenant, c'est pour une raison fondamentale. Il s'est passé énormément de choses depuis que la motion a été déposée et depuis qu'elle a été acceptée. En date du 25 janvier dernier, le Conseil d'Etat de la République et canton de Neuchâtel a décidé de manière unilatérale que le siège du domaine Ingénierie, la formation des ingénieurs, qui était fixé jusqu'à présent à Saint-Imier, devait être définitivement transféré à la Chaux-de-Fonds. Cette exigence fait suite en fait aux difficultés que rencontre le canton de Neuchâtel entre le haut de son canton et le bas du canton. Vous l'avez tous et toutes compris, ceci n'a rien à faire avec la situation de la Haute école ARC et c'est la raison pour laquelle j'ai demandé à pouvoir m'exprimer, je serai bref.
A l'analyse du dossier, j'ai dû constater que la Haute école ARC, qui est donc composée des trois cantons du Jura, de Neuchâtel et de la partie française du canton de Berne, avait été influencée dans sa décision par la Haute école de Suisse occidentale qui elle regroupe tous les cantons de Suisse romande: Genève, Vaud, le Valais, Fribourg et les trois cantons que je viens de mentionner. C'est la raison pour laquelle je demande à M. le conseiller d'Etat d'intervenir au nom du canton de Berne auprès de la HES-SO de façon à ce qu'on ait des réponses claires pour le canton de Berne. Je pose ici quatre questions pour lesquelles je souhaite que l'on obtienne réponse. Tout d'abord, que veut exactement la HES-SO à l'égard de la Haute école ARC et en particulier à l'égard du canton de Berne. Est-ce que cette direction de la HES-SO souhaite vraiment, du fond du coeur, que le canton de Berne continue à être actif dans la HE-ARC et aussi dans la HES-SO? Comme troisième question, j'aimerais savoir si la direction de la HES-SO est d'accord d'appliquer les décisions qui

ont été prises par les trois conseillers d'Etat du Jura, de Neuchâtel et de la partie française du canton de Berne, donc le canton de Berne lui-même. Pour terminer, il y a un principe qui avait été fixé et qui disait «un centre de formation de proximité égale un domaine de formation». Pour le canton de Berne, il s'agit bien sûr du Jura bernois. En conclusion, j'aimerais dire merci au conseiller d'Etat qui a été directement concerné par ce dossier et s'en est occupé très sérieusement. J'ai énormément apprécié pour le coin de pays du Jura bernois, son soutien qui nous est très important. J'ajouterai que le canton de Berne n'a plus rien à faire ni dans la HE-ARC ni dans la HES-SO si Saint-Imier devait perdre le siège du domaine Ingénierie. Wenn der Entscheid fallen sollte, dass St. Immer nicht mehr der Sitz der Ausbildung des Fachbereichs Technik ist, hat in diesem Fall der Kanton Bern weder mit der HES-SO noch mit der HS-ARC etwas zu tun. Ich danke Ihnen vielmals für die Möglichkeit, dies hier deponieren zu können.

Maxime Zuber, Moutier (PSA). Vous aurez bien compris que le dépôt de notre intervention traduit avant tout le souci de maintenir et de développer la HE-ARC dans le cadre de ce qui était jusqu'ici le réseau supra-cantonal des établissements de la HES-SO. Si nous nourrissons des craintes s'agissant des regroupements, craintes qui se révèlent aujourd'hui fondées vu la récente décision neuchâteloise, nous sommes surtout conscients du fait que le vrai danger pour la HE-ARC n'est pas tant les rebondissements liés à ce dossier, mais plutôt la main mise des technocrates placés à la direction de la HES-SO. Nous sommes en effet effarés de constater à quel point un système, quand il est conçu comme tel, peut reléguer les politiques au rôle d'observateurs et laisser le vrai pouvoir entre les mains de quelques fonctionnaires autocrates, à limage du directeur de la HES-SO et de tous ceux qui le suivent par intérêt.
Alors que la HE-ARC devrait pouvoir compter sur le soutien indéfectible de la maison mère, c'est très exactement le contraire qui se produit. La direction de la HES-SO met des bâtons dans les roues à la HE-ARC, jalouse ses compétences, confisque ses produits et fait pression sur ses cadres dirigeants. Dans un récent courrier, adressé au comité stratégique et diffusé largement sur les courriels des collaborateurs du réseau SO, M. Berclaz, directeur de la HES-SO, s'en prend à la direction de la HE-ARC et dit «vivement regretter la dégradation progressive mais réelle des relations de travail entre la direction de la HE-ARC et celle de la HES-SO». Nous considérons que ces accusations méritent des explications. Dans la même lettre, M. Berclaz affirme «se tenir volontiers à disposition pour en parler», nous proposons qu'une délégation du Conseil du Jura bernois et de la Députation convoque le directeur de la HES-SO et procède à son audition. Dans la conception actuelle de la HES-SO, qui n'est plus un réseau d'établissements, mais la superposition de strates, de domaines étendus sur l'ensemble de son territoire, les intérêts de la HE-ARC et de la HES-SO sont clairement divergents. Cette organisation et le modèle financier qui en découlent nous desservent. Aussi il nous apparaît plus urgent que jamais d'obtenir une réponse claire à la première question de notre intervention, à savoir quelles sont les intentions réelles de la HES-SO à l'égard de la HE-ARC. Sans doute l'audition de M. Berclaz nous éclairera-t-elle et permettra aux représentants de la région de poser de nombreuses questions relatives aux méthodes de direction et au système de gouvernance de la HES-SO. Compte tenu de ce qui précède, je vous invite à accepter notre motion et je demande au Conseil-exécutif d'y donner suite dans le sens que je viens de proposer à cette tribune.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. En effet, depuis que la réponse à la motion a été adoptée par le Conseil-exécutif, il y a beaucoup de choses qui se sont passées. Le 21 décembre, le comité stratégique de la HE-ARC a décidé qu'il y aurait une solution pour le regroupement des sites qui serait qu'on fasse le siège et le site unique à Neuchâtel et deux centres de formation de proximité à Saint-Imier et à Delémont. Ce n'était pas une décision formelle, mais un constat qu'un accord n'était possible que sur cette base. Neuchâtel a dit à cette époque-là qu'il n'avait pas encore décidé. Le Conseil-exécutif du canton de Berne a discuté également cette option, il était d'accord avec cette forme de regroupement; on l'a discutée comme vous le savez avec le Conseil du Jura bernois et le Conseil des affaires francophones du district bilingue de Bienne. Je peux vous assurer que le Conseil-exécutif a dit en particulier que l'intérêt d'avoir un site de formation et de recherche à Saint-Imier n'est pas seulement un intérêt de la politique de la formation, mais également un intérêt de politique économique. C'est une région économique importante pour nous, en essor. Le but que nous avons dans le programme gouvernemental de législature concernant l'innovation, exige le transfert de savoir et de compétences entre les écoles et l'économie. Dans ce sens-là c'est très important. Le 24 janvier, le canton de Neuchâtel a dit que pour lui la solution était un site sur deux espaces, dans ce cas la Chaux-de-Fonds et Neuchâtel. Ceci est une autre position que celle sur laquelle on pourrait avoir un accord. Il n'y a pas d'accord sur cette position, ce n'est donc pas une décision de la part de Neuchâtel qui influence notre convention. La convention actuelle avec les cinq sites reste en vigueur. Pour le regroupement des sites, il faut recommencer la négociation. Sur cette proposition, il ne peut y avoir accord aujourd'hui.
Soyez assurés que le Conseil-exécutif s'engage pour trouver la meilleure solution pour assurer l'avenir de la formation tertiaire de l'arc jurassien et la présence de cette formation au Jura bernois. On cherche avec beaucoup d'engagement des solutions, à l'interne du canton de Berne et à l'interne de HE-ARC. Il est évident que l'on discute également avec la direction de la HES-SO – je suis aussi membre du comité stratégique de la HES-SO – et nous demanderons les explications que vous avez demandées tout à l'heure. Etant au milieu de négociations, vous comprendrez bien que je ne peux pas dire plus sur les réflexions que l'on fait dans cette négociation.

Abstimmung

Für Annahme der Motion	98 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	0 Enthaltungen

060/06

Motion FDP (Kneubühler, Nidau) – Rasche Förderung von Tagesschulen

Wortlaut der Motion vom 31. Januar 2006

Tagesschulen bedeuten einen Gewinn für Gesellschaft und Wirtschaft. Auch der Kanton Bern hat deshalb ein Interesse daran, dass dem Bedürfnis nach Tagesschulen Rechnung getragen wird.
Der Regierungsrat wird beauftragt, die gesetzlichen Grundlagen zu erarbeiten, die

a) Anreize für die Einführung von Tagesschulen durch die Gemeinden oder Private schaffen,
b) den Gemeinden ermöglichen, gemeinsam eine Tagesschule einzurichten,

c) den Gemeinden bei der Ausgestaltung des Angebotes freie Hand lassen (inkl. Autonomie bei der Tarifgestaltung),
d) den Besuch einer Tagesschule als wichtigen Grund gemäss Artikel 7 Absatz 2 Volksschulgesetz anerkennen,
e) eine Pauschalabgeltung pro Schüler vorsehen.

Begründung

Tagesschulen sind für Kinder und Eltern ein Gewinn. Gemäss der neusten Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) des Bundesamtes für Statistik liegt die Erwerbsquote von Frauen im Alter zwischen 20–45 Jahren mit dem jüngsten Kind unter 7 Jahren bei 65,2 Prozent und von Müttern mit dem jüngsten Kind zwischen 7 und 14 Jahren sogar bei 79,7 Prozent. Der grösste Teil der erwerbstätigen Mütter mit schulpflichtigen Kindern arbeitet Teilzeit. Dank Tagesschulen wird die Betreuung der Kinder von erwerbstätigen Eltern sichergestellt und die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit gefördert. Tagesschulen tragen aber auch zu einer besseren Integration von ausländischen Kindern sowie von Kindern mit Schwierigkeiten im Bereich der Sozialkompetenz bei, was sich positiv auf deren Bildungschancen auswirkt.

Das Bedürfnis nach Tageschulen und deren Ausgestaltung kann von Gemeinde zu Gemeinde verschieden sein. Den Gemeinden ist deshalb ein möglichst grosser Spielraum bei der Gestaltung ihrer Angebote zu belassen. Sie sollen flexible Lösungen auch mit den Nachbargemeinden suchen können und dabei nicht durch kantonale Vorschriften behindert werden. Weiter müssen auch private Trägerschaften unbedingt zulässig sein.

Sofern eine Gemeinde auf die Einführung einer Tagesschule verzichtet, soll der Schulbesuch in einer anderen Gemeinde mit Tagesschule nicht behindert werden. Grundsätzlich sind die Tagesschulen durch die Gemeinden zu finanzieren. Es steht den Gemeinden frei. Elternbeiträge zu verlangen. Der Kanton beteiligt sich mit einem Pauschalbeitrag pro Schüler an den Kosten. Die Höhe dieses Beitrages muss derart bemessen sein, dass der Beitrag einerseits einen Anreiz setzt, Tagesschulen einzurichten, andererseits aber auch auf die finanzielle Lage des Kantons Rücksicht genommen werden kann.

(Weitere Unterschriften: 23)

097/06

Motion Wälchli-Lehmann, Obersteckholz (SVP) – Wenn schon Tagesschule, dann ein Betreuungsabzug für alle Familien

Wortlaut der Motion vom 20. März 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt, die Finanzierung einer allfälligen Tagesschule ganzheitlich zu planen und umzusetzen so dass ein entsprechender Betreuungsabzug den Familien zugute kommt.

Begründung:

Für die Realisierung von Tagesschulen soll nicht einfach der ohnehin schon strapazierte Finanz- und Lastenausgleich einmal mehr «eingespannt» werden. Wenn eine Familie für ihr Kind/ ihre Kinder Betreuung steuerlich in Abzug bringen kann, dann hat sie weiterhin die Wahl, will sie die Betreuungsleistung selber erbringen oder das von Dritten machen lassen. Die Betreuung von Eltern, die persönlich erbracht wird, wird auch honoriert. Wer externe Betreuung in Anspruch nehmen muss, dem wird über diesen Steuerabzug diese Betreuung finanziert.

Mit diesem Lösungsvorschlag werden die Eltern in der Betreuung ihrer Kinder mit oder ohne Tagesschule gleichwertig behandelt. Auch wird nicht der Anreiz geschaffen, wie das so oft via Lastenausgleich gemacht wird, in jedem Fall eine Tagesschule einzurichten nach dem Motto «Das kostet uns nichts, das geht in den Lastenausgleich»

(Weitere Unterschriften: 51)

136/06

Motion SP-JUSO (Marti Anliker, Bern / Blaser, Heimberg) – Für familienfreundliche Tagesschulen

Wortlaut der Motion vom 6. Juni 2006

Das Bedürfnis nach Tagesschulen ist gross. Bei einer ständig steigenden Zahl von Familien sind beide Elternteile berufstätig. Auch steigt die Anzahl der allein erziehenden Mütter und Väter und damit steigt das Bedürfnis, dass die Kinder über den Mittag und vor und nach der Schulzeit in der Schule betreut werden.

Der Regierungsrat wird beauftragt:

– Die gesetzlichen Grundlagen zu schaffen, um Tagesschulen einzurichten, welche den obligatorischen und fakultativen Schulunterricht sowie die Betreuung der Schülerinnen und Schüler über den Mittag und während der unterrichtsfreien Zeit umfassen. Der Besuch der Tagesschule ist freiwillig.
– Dafür zu sorgen, dass alle Schülerinnen und Schüler der Volksschule, welche eine Tagesschule besuchen wollen diese auch besuchen können. Die Tagesschulen sind nach den Bedürfnissen der Eltern durch die Gemeinden einzurichten.
– Die Finanzierung erfolgt durch Beiträge von Kanton, Gemeinden und den Eltern. Der Elternbeitrag berechnet sich nach deren Einkommen. Die beitragsberechtigten Kosten sind in den Lastenausgleich aufzunehmen und nach einem zu bestimmenden Schlüssel zu finanzieren.

Begründung:

Das Bedürfnis nach Tagesstrukturen während der Schulzeit ist gross. In immer mehr Familien sind beide Eltern berufstätig. Zudem steigt die Zahl der allein erziehenden Mütter und Väter. 74 Prozent der Frauen mit Kindern unter 15 Jahren sind heute erwerbstätig. Studien zeigen: eines der grössten Probleme von jungen Familien im Kanton Bern ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Eltern wollen gute Schulen und dazu gehört, dass ihre Kinder vor und nach der Schulzeit sowie über den Mittag gut aufgehoben sind.

Die Tagesschule fördert nicht nur die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Sie erfüllt auch einen wichtigen Bildungsauftrag, ist Teil der Schulentwicklung und verbessert die Bildungschancen. Kinder und Jugendliche werden von Fachpersonen gemeinsam mit anderen Kindern in Gruppen nach pädagogischen Grundsätzen betreut. Die familien- und schulergänzende Kinderbetreuung leistet einen wichtigen Beitrag zur Sozialisation und auch Integration. Es hat sich gezeigt, dass Tagesschulen die Bildungschancen verbessern. Denn ungleiche Voraussetzungen aufgrund von Herkunft der Kinder können durch die Betreuung durch Fachpersonen und im kontinuierlichen Kontakt mit anderen Kindern vermehrt ausgeglichen werden. Fremdsprachige Kinder und Jugendliche zum Beispiel lernen im Alltag auf spielerische Weise die Sprache und haben damit bessere Chancen für ihre berufliche Zukunft.

Für die Gemeinden sind Tagesschulen attraktiv, weil sie einen Standortvorteil bieten und sich günstig auf die Steuereinnahmen auswirken. Neuste Studien zeigen, dass für die Wahl des Wohnortes eine gute Infrastruktur und die Lebensqualität ausschlaggebend sind. Tagesschulen gehören zur

Infrastruktur einer modernen Gemeinde. Tagesschulen kosten nicht einfach, sie lohnen sich doppelt! Verschiedene Studien zeigen, dass von jedem ausgegebenen Franken für Betreuungsplätze drei Franken durch höhere Steuereinnahmen und Einsparungen bei der Sozialhilfe und der Integration in die Staatskasse zurückfliessen.
Auch für die Wirtschaft sind Tagesschulen attraktiv, denn immer mehr Frauen sind besser ausgebildet. Diese wollen nach der Ausbildung nicht nur in das Berufsleben einsteigen, sie möchten auch als Mütter erwerbstätig bleiben. Dies nützt auch der Wirtschaft, die auf ein grösseres Potential an Fachkräften zurückgreifen kann. Damit die Wirtschaft im Kanton Bern wieder in Schwung kommt und eine nachhaltige Entwicklung einsetzt, braucht es mehr gut ausgebildete Fachleute. Nur so ist Innovation möglich. Tagesschulen leisten einen wichtigen Beitrag, damit das Potential von Frauen nicht brach liegt.
(Weitere Unterschriften: 19)

Gemeinsame schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Auf Grund des inhaltlichen und politischen Zusammenhangs gestattet sich der Regierungsrat, drei Vorstösse gemeinsam zu beantworten.
Der Regierungsrat anerkennt die Wichtigkeit des Ausbaus von Tagesschulen im Kanton Bern. Die Gründe für deren Förderung sind vielfältig:
– Im Schulhaus bilden Unterrichtende und Betreuende ein Team mit gemeinsamem pädagogischem Profil. Unterschiedliche Bildungschancen aufgrund der sozialen Herkunft werden vermehrt ausgeglichen. Die im Unterricht angestrebte differenzierende Förderung wird mit der Betreuung ergänzt und verstärkt. Hausaufgabenunterstützung, Herausforderung besonders Begabter und die Anleitung zur sinnvollen Freizeitgestaltung werden möglich.
– Schulergänzende Betreuungsmöglichkeiten bieten den regelmässigen Kontakt mit anderen Kindern und unterstützen so die Prozesse der Integration und Sozialisation. Es gibt weniger unbetreute Schulkinder, was sich positiv auf die Prävention von Entwicklungsstörungen wie Gewalt- und Suchtverhalten auswirkt.
– Tagesschulen sind eine wichtige Massnahme der Familienpolitik. Sie ermöglichen bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Teilzeit- wie Vollzeitarbeit ist mit Tagesschulen möglich. Die Eltern können bedarfsgerecht wählen. Betreuungsangebote der Schule sind verlässlich.
– Meistens sind es die Frauen, die mangels Betreuungsstrukturen nur zu einem marginalen Prozentsatz berufstätig sind. Mit Tagesschulen wird die Gleichstellung von Mann und Frau gefördert.
– Wird Personen mit Familienbetreuungsaufgaben die Teilnahme am Arbeitsmarkt erleichtert, erhöht sich die Zahl der Erwerbstätigen bzw. die Anzahl Arbeitsstunden. Aus volkswirtschaftlicher Sicht ist die Erhöhung des Arbeitsvolumens bei abnehmender Erwerbsbevölkerung erwünscht. Prognosen des Bundesamtes für Statistik gehen von einer Abnahme der Erwerbsbevölkerung des Kantons Bern bis in das Jahr 2030 um 40 000–100 000 Personen aus. Tagesschulen erlauben eine bessere Nutzung der Ausbildungsinvestitionen und verbessern die Standortattraktivität des Kantons Bern. Vorhandene Betreuungsangebote vergrössern die innerschweizerische Mobilität: Eltern müssen nicht auf Mobilität verzichten, nur weil sie den raren Betreuungsplatz nicht verlieren wollen.
– Die Bevölkerungsentwicklung im Kanton Bern wird zu einer veränderten Schullandschaft führen. Die strukturellen Anpassungen werden durch Tagesschulen mit Mittagsverpflegung erleichtert.

Tagesschulen entsprechen den Richtlinien der Regierung 2007–2010:
– Nachhaltige Entwicklung stärken,
– eine hohe Qualität der Bildung sichern,
– eine Gesellschaftspolitik anstreben, die selbst bestimmte Lebensgestaltung, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die soziale Integration fördert.

Der Wunsch vieler Eltern nach solchen Einrichtungen wird durch die im Sommer 2006 eingereichte «Volksinitiative für familienfreundliche Tagesschulen» bestätigt.
Mit der geplanten Teilrevision des Volksschulgesetzes werden einige dringliche und wichtige Reformanliegen rasch umgesetzt. Die Vorlage soll auf den 1. August 2008, spätestens aber auf den 1. August 2009 in Kraft treten. Dies bedeutet, dass dem Grossen Rat für die Novembersession 2007 eine Gesetzesvorlage, welche Tagesschulangebote im Rahmen des Volksschulgesetzes regelt, unterbreitet wird. Sie soll gleichzeitig mit dem Antrag zur Volksinitiative für familienfreundliche Tagesschulen diskutiert werden. Ein späterer Termin der Teilrevision des Volksschulgesetzes hätte Auswirkungen auf das geplante Vorgehen.
Die Teilrevision beinhaltet:
– Einführung von Blockzeiten
– Förderung von Tagesschulen
– Neuregelung der kantonalen Schulaufsicht
– Finanzierung von Schülertransporten
– Klärung der Finanzierung von Privatschulen

Im Rahmen der Erarbeitung dieser Gesetzesrevision werden die in den drei Motionen aufgeworfenen Fragen allesamt untersucht:
– In welcher Form Anreize für die Einführung von Tagesschulen geschaffen werden können.
– Wie es den Gemeinden ermöglicht wird, gemeinsame Angebote bereit zu stellen.
– Welche Autonomie die Gemeinden bei der Ausgestaltung des Angebotes haben (namentlich auch bei der Tarifgestaltung).
– Ob der Besuch einer Tagesschule als wichtiger Grund gemäss Volksschulgesetz, Artikel 7, Absatz 2 (Schulungsort) anerkannt wird.
– Ob eine Pauschalabgeltung pro Schüler und Schülerin vorgesehen ist.
– Ob eine Subjekt- oder eine Objektfinanzierung sinnvoll ist, bzw. ob alle Eltern Betreuungszulagen erhalten sollen oder nicht.

Der Grosse Rat wird bei der Behandlung der Volksschulgesetz-Revisionsvorlage und der Initiative Gelegenheit haben, Entscheide zu diesen Fragen zu fällen. Um die Erarbeitung einer kohärenten Vorlage zu ermöglichen, wird der Regierungsrat die in den Motionen erwähnten Anliegen prüfen und beantragt deshalb, alle drei Motionen als Postulate zu überweisen. Anträge: M 060/06 Annahme als Postulat, M 097/06 Annahme als Postulat, M 136/06 Annahme als Postulat.

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). Bei dem Vorstoss zum Thema rasche Förderung von Tagesschulen handelt es sich um eine Motion der FDP-Fraktion. Die FDP steht klar mit innerer Überzeugung für die Förderung von Tagesschulen ein. Die Regierung will mit der nächsten Revision des Volksschulgesetzes die Förderung der Tagesschulen an die Hand nehmen. Allerdings sind wir von der Haltung der Regierung etwas enttäuscht, weil das, was in der Antwort steht, etwas mutlos ist. Die heutige Debatte kann man mit vorolympischen

Spielen vergleichen: Die Olympiade wird erst mit der Debatte über das Volksschulgesetz stattfinden, aber heute ist es möglich, gewisse Pflöcke einzuschlagen und die Schwerpunkte zu setzen. Im nachfolgenden Referat werde ich mich darauf beschränken auszuführen, warum ich nicht einsehe, dass gewisse Punkte nicht motionsfähig sind. Bei Buchstabe a unserer Motion geht es der FDP-Fraktion darum, zum Ausdruck zu bringen, dass bei der Initiative zur Förderung der Tagesschulen nur die Gemeinden als Schulträger erwähnt werden und die Privaten nicht. Dies jedenfalls vom Wortlaut der Initiative her. Ich bin mir aber nicht sicher: So wie ich die grüne Politik in Zusammenhang mit den Privatschulen bisher kennengelernt habe, glaube ich nicht, dass die Grünen totale Gegner der privaten Tagesschulen sind. Doch sollten auch private Schulen ein Tagesschulangebot machen. Von daher sehe ich nicht ein, warum Buchstabe a nicht motionsfähig sein soll.
Auch sehe ich nicht ein, warum für alle Parteien Buchstabe b nicht motionsfähig sein soll. Auch mit der Initiative sollte ja nicht ein Rechtsanspruch oder eine Rechtspflicht entstehen, wonach jede kleinste Gemeinde eine Tagesschule einrichten muss. Das wäre ja vermutlich gar nicht im Sinn der Initianten. Mit diesem Punkt wollten wir erreichen, dass in der Debatte um das Volksschulgesetz für die Gemeinden Anreize geschaffen werden, zusammenzuarbeiten.
Mit Buchstabe c will die FDP-Fraktion das Augenmerk auf ein Problem legen, das heute generell bei der familienergänzenden Kinderbetreuung vorliegt: Es kommen sehr starre Vorgaben auf die Gemeinden zu. Zum Beispiel finanziert der Kanton die und die Normkosten und fordert von den Gemeinden das und das Angebot. Gleichzeitig dürfen sie aber von den Eltern nur ganz bestimmte Beiträge erheben. Die Folge davon ist ein sehr starres Korsett, das den Gemeinden keinen Spielraum mehr lässt, irgendeine sachgerechte Lösung zu finden. Mit Buchstabe c möchten wir die Regierung auffordern, Lösungen und Varianten zm heutigen, strengen Korsettsystem auszuarbeiten. Sicher kann es sich nicht um eine völlig schrankenlose Freiheit handeln – das ist auch der FDP klar. Und sicher müssen die Mindeststandards von der Regierung vorgegeben werden. Aber wir sprechen hier von Mindeststandards, von Qualitätssicherung und nicht von einer perfektionistischen Detaillösung in jedem Fall.
Buchstabe d ist für die FDP-Fraktion ein sehr kostengünstiges Instrument, um Druck auszuüben, damit die Gemeinden zumindest ein gemeinsames Angebot einer Tagesschule einführen. Wir sehen nämlich die Möglichkeit vor, den Besuch einer Tagesschule als wichtigen Grund zu werten, um den im Gesetz vorgeschriebenen Schulungsort wechseln zu können. Das würde bei den Gemeinden sicher sehr schnell einen Wettbewerbsdruck auslösen, damit sie nachziehen müssten. Dies ja auch im Sinne der Initianten, und dabei handelt es sich um ein sehr einfaches und billig handhabbares Instrument. Auch hier sehe ich nicht ein, warum Buchstabe d nicht motionsfähig sein soll.
Bei Buchstabe e geht es der FDP-Fraktion darum, zumindest in der Debatte zur Gesetzesrevision eine Variante einzubringen. Die Initianten sehen vom Wortlaut her ziemlich klar vor, dass die Tagesschulen künftig über den Lastenausgleich finanziert werden sollen. Hier möchte ich den Warnfinger erheben: Der Gemeindeverband stellte sich bereits bei der Steuergesetzdebatte wegen einmaligen Mehrkosten auf die Hinterbeine. Bringen wir hier eine Lösung, die den Finanz- und Lastenausgleichstopf noch einmal massiv erhöhen will, ist mit dem Widerstand der Gemeinden zu rechnen. Deshalb fordert die FDP-Fraktion hier eine Alternative zur Finanzierung der Tagesschulen. Daniel Pauli, es steht so im Initiativtext; ich kann auch nichts dafür. Es sollten also Varianten geprüft werden, und es sollte nicht einfach voreilig auf einer einzigen Schiene gefahren werden, die sich dann später als allzu eng erweisen wird. Ich bin gespannt auf die Debatte. Zumindest von den Befürwortern möchte ich hören, warum sie einzelne Punkte nicht als Motion überweisen können. Wir können so doch Schwerpunkte setzen, wobei gleichzeitig der Spielraum der Regierung nicht überaus stark eingeschränkt wird.

Vizepräsident Christoph Stalder übernimmt den Vorsitz.

Käthi Wälchli, Obersteckholz (SVP). Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein unerschöpfliches Thema, wenn es um die Frage von Schulstrukturen, sinkenden Geburtenzahlen und berufstätigen Müttern geht. Obwohl sich die traditionelle Familie grossmehrheitlich immer noch in der Mehrheit befindet, ist die Anzahl Einelternfamilien im Steigen begriffen. Deshalb braucht es in einem vertretbaren Mass verschiedene Schul- und Betreuungsstrukturen. Es wird in der Diskussion um die Fremdbetreuung der Kinder immer wieder betont, dass Kinder in ihrer sprachlichen und sozialen Entwicklung deutlich weiter entwickelt sind, wenn sie extern betreut werden, als Kinder, die ausschliesslich von ihren Müttern betreut werden. Auch wenn diese Aussage zum Teil stimmen mag, ist es eine Unterstellung an all diejenigen Mütter, welche die persönliche Betreuung ihrer Kinder gewissenhaft wahrnehmen. Ich frage mich: Was ist mit all den Kindern selbstbetreuender Eltern, die den Weg im Leben erfolgreich gehen, sei es im Bereich der gesellschaftlichen Integration oder in ihrer beruflichen Laufbahn? Hören wir doch auf, die beiden Betreuungsformen gegeneinander auszuspielen.
Auch ich verschliesse mich nicht grundsätzlich gegenüber Tagesschulen. Doch bin ich mit dem vorgesehenen Teil der Finanzierung, der gemäss Initiativtext über den Lastenausgleich erfolgen soll, nicht einverstanden. Die Einführung einer Tagesschule wird nicht in jeder Gemeinde möglich sein. Zudem gehen diejenigen Eltern leer aus, die ihre Kinder persönlich betreuen oder eine Möglichkeit in ihrem persönlichen Umfeld suchen. Und das ist ungerecht. Wir müssen nach anderen Finanzierungslösungen suchen, denn sonst drohen uns die Kosten aus dem Ruder zu laufen, wie dies bereits in andern Bereichen der Fall ist. Besonders bei den Fragen, wie viel Betreuung der Schule zugeordnet werden muss, welche Ansprüche an die Berufsausbildung der betreuenden Personen gestellt wird und welche Betreuungsart die betreffenden Eltern fordern, gehen die Meinungen stark auseinander. Solche Wünsche sind kostenabhängig. In der heutigen Zeit muss die Finanzierung der Betreuung ganzheitlich geplant werden. So werden gleichlange Spiesse für alle Eltern geschaffen, egal, ob sie ihre Kinder persönlich betreuen oder sie fremdbetreuen lassen.
In meiner Motion schlage ich eine andere Form der Finanzierung vor, nämlich einen steuerlichen Betreuungsabzug für alle Eltern. Diesen Betrag können sie dann für die Betreuung ihrer Kinder einsetzen. Mit diesem Vorschlag wird auch der bereits jetzt schon strapazierte Finanz- und Lastenausgleich nicht noch weiter belastet. In unseren politischen Diskussionen betonen wir ja immer wieder die gleich langen Spiesse, zum Beispiel zwischen öffentlichen und privaten Anbietern, sei es im Bildungs- oder im Spitalbereich. Schliessen wir diese Lücke ebenfalls bei der Betreuung unserer Kinder. Auf die Familie als betreuende Institution können wir auch künftig nicht verzichten. Setzen wir doch ein politisches Zeichen, damit die familiäre Betreuung der Fremdbetreuung gleichgesetzt und gemäss meinem Vorschlag entsprechend honoriert wird.

Irène Marti Anliker, Bern (SP-JUSO). Warum sollen überhaupt Tagesschulen eingeführt werden? Im Wesentlichen

sprechen drei Gründe dafür: Erstens pädagogische Gründe und Gründe der Chancengleichheit. Zweitens gibt es den Aspekt der Genderthematik und drittens auch wirtschaftliche Argumente. Zuerst zur Pädagogik und der Chancengleichheit: In Tagesschulen können Kinder, die zum Beispiel zu Hause alleine sind, erfahren, was es heisst, mit andern zu teilen und sich an Regeln zu halten, sei es am Tisch oder an andern Orten. Kinder und Lehrpersonen begegnen sich in einem andern Kontext als nur im Schulzimmer und plötzlich werden Ressourcen von Kindern sichtbar, die bisher versteckt waren. Auch haben Tagesschulen eine integrative Funktion. Kinder können zum Beispiel mit Begleitung Hausaufgaben machen, was für Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern sehr wichtig ist. Auch kann man die Freizeit sinnvoll miteinander verbringen: Es gibt in den Tagesschulen die Möglichkeiten zu spielen, Sport zu treiben und all die andern Freizeittätigkeiten zu machen. Die Kinder sind nicht allein zu Hause und genau das ist gerade aus präventiver Sicht sehr wichtig.
Zum Genderaspekt: Tagesschulen helfen mit, dass Eltern die Familien- und Berufsarbeit besser miteinander verbinden können. Dies ist ein ganz wichtiger Grundsatz für das Erreichen der tatsächlichen Gleichstellung. Sicher genügen Tagesschulen nicht. Vor allem in der Wirtschaft sind markante Entwicklungsschritte in Bezug auf die Arbeitsplätze nötig. In diesem Zusammenhang ist es sehr wichtig festzuhalten, dass Eltern, die ihre Kinder in eine Tagesschule schicken, ihre Kinder nicht einfach irgendwo abschieben. Sie sind weiterhin für die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder verantwortlich. Auch die andere Arbeit, die in einer Familie anfällt, und die es zum Beispiel rund um den Haushalt zu erledigen gilt, leisten diese Eltern selber. Es gibt nicht weniger zu tun, nur weil ein Kind eine Tagesschule besucht. Die Angebote einer Tagesschule sind sehr flexibel und sehr auf die Bedürfnisse der Familien abgestimmt. Das ist sehr wichtig. Kollegin Wälchli: Es geht hier überhaupt nicht darum, Eltern gegeneinander auszuspielen, die ihre Kinder in eine Tagesschule schicken oder eben nicht. Das ist überhaupt nicht die Idee der Motion oder der Initiative zu den Tagesschulen. Zu den wirtschaftlichen Elementen: Es ist ein Standortvorteil, wenn eine Gemeinde oder ein Kanton ausreichend Angebote in der familienergänzenden Betreuung aufweist. Ich stelle das immer wieder fest: Ausländische Personen, die in die Schweiz kommen und eine gute Stellung in einem Unternehmen haben, kommen auf die Welt, wenn sie diesen Teil der Schweiz kennenlernen, also das Angebot der familienergänzenden Betreuung. Es ist im Ausland nämlich nicht bekannt, wie gering das Angebot in der Schweiz ist. Frauen und Männer sollen weiterhin nach ihrer Ausbildung in der Wirtschaft tätig sein und ihre Kenntnis und ihr Wissen dort einbringen können.
Es liegen zwei Motionen für die Einführung der Tagesschulen vor. Sowohl die Motion der FDP als auch die SP-JUSO-Motion anerkennen die Notwendigkeit der Einführung von Tagesschulen im ganzen Kanton und zwar für alle Kinder. Und das ist ein Zeichen, das mich sehr, sehr freut. Und es stimmt mich auch zuversichtlich, wenn ich an die Debatte über die Teilrevision des Volksschulgesetzes denke, die im Herbst bevorsteht. Die Einführung der Tagesschulen ist ein breit abgestütztes Anliegen, etwas, auf das die Bevölkerung wartet. In städtischen Gebieten wurde dieses Bedürfnis früher wahrgenommen und von der Politik früher aufgenommen und umgesetzt. Der Bedarf nach einem weiteren Ausbau besteht in den Städten nach wie vor, aber vor allem in ländlichen Gebieten. Familienexterne Kinderbetreuung ist eine gesellschaftliche und nicht eine geografische Frage. Bitte vergessen Sie das nicht. Wir haben heute die Möglichkeit, hier im Grundsatz ein starkes Ja für Tagesschulen festzuhalten.

Die beiden Motionen haben in Bezug auf den Bereich der Finanzierung ein bisschen unterschiedliche Sichtweisen. Diesen Punkt sollten wir als Motion überweisen und ich hoffe, dass wir dann in der Debatte im Herbst auch eine mehrheitsfähige Lösung finden. Es ist jetzt nicht der Zeitpunkt, uns eingehend mit dieser Thematik zu befassen. Auch bezüglich der Standards der Tagesschulen bestehen einige Differenzen. Man kann den Gemeinden nicht jeden Spielraum lassen. Vielmehr geht es um Qualität, sodass Standards unerlässlich sind. Wir können heute ein Bekenntnis für die Tagesschulen abgeben, quasi als Vorbote für die Beratung der Teilrevision des Volksschulgesetzes im Herbst. Ich bitte Sie, die beiden ersten Punkte der SP-JUSO-Motion als Motion zu überweisen und den dritten Punkt als Postulat.

Andreas Blaser, Heimberg (SP-JUSO). Heute hat der Grosse Rat die Gelegenheit, ein klares Zeichen für die Tagesschulen zu setzen. Tagesschulen stehen für eine Verbesserung der Situation in den Familien, für die Stärkung der Wirtschaft, für eine Erhöhung der Chancengleichheit für Kinder und ihre Mütter und für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Doch stehen Tagesschulen auch für einen fortschrittlichen Kanton Bern, der mithilft, die Situation für Familien und Wirtschaft zu verbessern. Wenn sich der Grosse Rat heute klar für die Einführung von Tagesschulen ausspricht, ist dies ein wichtiges Zeichen an die heutigen und auch die künftigen Eltern sowie an die Wirtschaft. Ein Zeichen dafür, dass es sich lohnt, auch als Frau eine anspruchsvolle Ausbildung zu machen und neben der Familie auch während der Zeit, in der die Kinder betreut werden müssen, arbeitstätig zu bleiben. Tagesschulen gehören zu einer Gesellschaft, in der die Familie und der Beruf zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind. Und zwar unabhängig davon, ob dies freiwillig oder aus Notwendigkeit für den Unterhalt der Familie geschieht. Deshalb bitte ich alle Fortschrittlichen hier im Saal, alle wirtschafts- und familienfreundlichen Grossrätinnen und Grossräte, die Motion für familienfreundliche Tagesschulen in den Punkten 1 und 2 als Motion und in Punkt 3 als Postulat zu unterstützen. Damit setzen Sie ein klares Zeichen für die Tagesschulen.

Christoph Stalder, Bern (FDP), Vizepräsident. Die Motionärin SP-JUSO hat Punkt 3 in ein Postulat gewandelt.

Rudolf Guggisberg, Kirchlindach (SVP). Drei Tatsachen vorneweg: Die SVP unterstützt eine sinnvoll finanzierte und organisierte Tagesschule. Doch gibt es keinen Rechtsanspruch darauf. Uns ist klar: Ein Lohn genügt bei jungen Familien bisweilen nicht zur Ernährung einer Familie. Und bei einer Scheidungsrate von 50 Prozent und mehr wachsen viele junge Leute bei einem einzigen Elternteil auf. Von den guten Ausbildungen von Frauen und Männern will die Wirtschaft von beiden Seiten profitieren. Auf der andern Seite hat die Familie auch heute nicht ausgedient. Sie ist und bleibt ein wichtiger Pfeiler in unserer Gesellschaft und dies auch beim Aufziehen der Kinder. Eine Familie, in der ein Elternteil zumindest während den ersten Jahren zu Hause bleiben und sich um die eigenen Kinder kümmern kann, gibt eine gute Basis für die jungen Leute. In diesem Spannungsverhältnis stehen wir heute. Es handelt sich um ein Spannungsverhältnis zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen, den wirtschaftlichen Realitäten in den Familien, den Ansprüchen der Eltern und der Wirtschaft sowie der Bedürfnisse der heranwachsenden Generation. Und dieser letzte Punkt ist für mich der allerwichtigste. Der Bildungsdirektor tut gut daran, sich im

Volksschulgesetz, das er im November 2007 in den Grossen Rat bringen will, von der Frage leiten zu lassen, unter welchen Bedingungen die jungen Menschen am besten gedeihen können und auf das Leben in unserer Gesellschaft vorbereitet werden.
Alle drei Motionen befassen sich mit den Tagesschulen. Die FDP-Motion will Anreize für das Einrichten von Tagesschulen schaffen, Käthi Wälchli der SVP will einen Betreuungsabzug für alle Familien und die SP-JUSO-Fraktion will, dass die gesetzlichen Grundlagen für freiwillige Tagesschulen geschaffen werden. Aber so richtig detailliert spricht niemand über die Finanzierung. Wie sollen diese Tagesschulen finanziert werden? Wie viel sollen der Kanton, die Gemeinden und die Eltern bezahlen? Soll der Kanton künftig einfach einen Fixbetrag pro Kind bezahlen? Welche Kosten kann sich der Kanton überhaupt leisten? Die geplante Teilrevision des Volksschulgesetzes soll diese Fragen im November 2007 im Grossen Rat beantworten. Das ist ein Gesamtpaket, das aufeinander abgestimmt werden muss. Deshalb ist die Überlegung des Regierungsrats richtig, alle drei Motionen als Postulat zu überweisen. Die Postulate erfüllen den Zweck, dass die einzelnen Anliegen geprüft werden. Sie fliessen dann in ein Gesamtes ein und dieses Gesamte muss in sich stimmig sein.
Das Päckli, das jetzt offensichtlich hinter den Kulissen zwischen SP-JUSO und FDP zu einzelnen Motionspunkten geschnürt wurde, finden wir falsch. Vorhin sagte Frau Marti, sie wolle zuerst die Inhalte regeln und erst später über die Finanzen sprechen. Das begreife ich aus der Sicht der SP-JUSO, das sind wir uns ja gewohnt. Aber dass die FDP, die sich sonst für uns als starke Partnerin in Finanzfragen erweist, hier jetzt mal ein paar Pflöcke einschlägt und dann hinterher erst fragt, was das Ganze wohl kostet: Da fehlt mir jedes Verständnis. Wahrscheinlich wäre es besser, wenn man auch in diesem Bereich sagen würde: Wir überweisen die Postulate, haben Vertrauen zur Regierung, schauen, was kommt und reagieren dann bei der Debatte um das Volksschulgesetz. Die SVP schliesst sich der Haltung der Regierung an.
Doch muss ich noch etwas zum Lastenausgleich sagen: Richtig betrachtet sollte das im Fürsorgelastenausgleich angesiedelt werden. Der Lastenausgleich hat in vielen Bereichen dermassen negativ gewirkt, dass sich die SVP vehement dagegen wehren wird, wenn dies bei diesem Beispiel wiederum so geschehen soll. Eine Gemeinde, die den Lastenausgleich nicht nutzt, kommt sich immer blöd vor, weil sie ja immer wieder bezahlt. In Kirchlindach wurde einmal von einem Gemeinderat ein Sozialarbeiter für einen Jahresbetrag von 74 Franken über den Lastenausgleich verkauft. Er hatte recht: Die Gemeinde Kirchlindach kostete es nur 74 Franken pro Jahr, aber es läuft alles in den Lastenausgleich und deshalb ist das Zeichen, das man über den Lastenausgleich gibt, völlig falsch. Der Lastenausgleich ist eine Geldverschleuderungsmaschinerie ohne gleichen in unserem Kanton. Dem könnten wir nicht zustimmen. Deshalb bitte ich Sie, alle Vorstösse als Postulat zu überweisen. Sollten nicht alle in ein Postulat gewandelt werden, lehnen wir die übrigen Anträge ab.

Bettina Keller, Bern (Grüne). Die Grüne Fraktion ist froh, dass das Thema Tagesschulen auch im Kanton Bern auf der politischen Bühne angekommen ist. Eine Gruppe von uns Grossrätinnen und Grossräte hat in der vergangenen Woche anlässlich eines hochinteressanten Anlasses des Gleichstellungsbüros ein Referat gehört. Wir vernahmen, wie weit die Schweiz im europäischen Vergleich hinterherhinkt in Bezug auf Angebote, die die Familien unterstützen oder entlasten. Dies betrifft alle Bereiche, sei es die Zahl der Kindertagesstätten und Tagesschulen, die Kinderzulagen, die steuerlichen Erleichterungen, Elternschaftsurlaub, Blockzeiten und auch die Arbeitszeiten der Eltern. Die andern Länder machen es nicht alle gleich. Doch haben sie ihre Prioritäten festgelegt, wie sie den Familien unter die Arme greifen wollen. Wir sind sehr weit abgehängt. Die Schweiz weist eine niedrige Geburtenrate auf, die immer noch sinkt. Die Frauen bekommen weniger Kinder als sie sich eigentlich wünschen. Bei gut ausgebildeten Frauen ist dies am deutlichsten. In 30 Jahren fehlen zehntausende von Erwerbstätigen, und diejenigen, die dann dran sind, müssen einerseits arbeiten und vor allem auch die Altersvorsorge bezahlen. Wir können immer weniger auf die vielen Frauen verzichten.
Noch zum Sozialdienst: Alleinerziehende Eltern – und von ihnen gibt es immer mehr – sind speziell auf ganztätige Betreuungsangebote angewiesen, weil sie eben nicht auf dem Sozialdienst landen wollen. Gemäss Bundesamt für Statistik werden 40 Prozent der Schulkinder regelmässig nicht betreut. Diese Zahl ist alarmierend. Anderseits nimmt heute bereits fast ein Drittel aller Familien regelmässig externe Betreuung in Anspruch. Könnten sie wählen, würden die meisten Kindertagesstätten und Tagesschulen den privaten Lösungen vorziehen, da die öffentlichen Angebote professioneller und zuverlässiger sind. Es ist gut untersucht, dass eine professionelle Betreuung einem Kind nicht schadet, je nach familiärem Umfeld fördert sie viele Kinder sogar und ermöglicht ihnen viele wichtige Lebenserfahrungen, welche die Kinder in den heutigen Klein- und Kleinstfamilien nicht mehr machen können.
Somit bin ich schon bei den pädagogischen Gedanken angekommen: Wir leben heute in einer kinderarmen, und bisweilen in einer kinderfeindlichen Gesellschaft. Tagesschulen können hier zumindest ein bisschen kompensieren. Wenn viele Kinder zusammen sind, spielen sie und bewegen sich und können auf Fernseher und Computer verzichten, weil es mit Menschen halt immer noch anregender ist zu spielen, als mit einer Kiste. In der Tagesschule wird gut gekocht, man isst in Gemeinschaft und lernt Regeln, wie man miteinander umzugehen hat. Die Hausaufgaben werden begleitet, was vor allem Kindern aus bildungsfernen Familien zugute kommt – denken wir an PISA. Die Bibliotheken und die Turnhallen stehen offen. Noch zu meiner ganz persönlichen Vision: Auch die Musikschulen sollten hier in die Nähe rücken, damit die Kinder ihre Instrumentalstunden möglichst an Ort und Stelle besuchen könnten.
Zur Gleichstellung: Viele Eltern teilen heute ihre Erwerbs- und Familienarbeit, und noch viel mehr Eltern möchten sie aufteilen können. Sicher käme ein grösseres Angebot an externer Betreuung vor allem den Frauen zu gute. Und noch einmal eine persönliche Idee von mir: Wenn es auf dem Land mehr Tagesschulen gibt, gelingt es dann vielleicht den Parteien – ich meine nicht unsere – mehr Frauen zu finden, die sich für ein politisches Amt einsetzen können. Somit sähe es hier im Saal in ein paar Jahren ganz anders aus. Wir würden uns jedenfalls freuen. Die Grüne Fraktion möchte wie diesmal auch die SVP der Regierung nicht dreinfunken. Die Einführung der Tagesschulen hat in den Richtlinien für die Legislatur höchste Priorität, und wir möchten jetzt nicht voreilig einzelne Details vorbestimmen, sondern dann im November genau darüber sprechen. Deshalb empfehlen wir Ihnen, alle drei Motionen als Postulate zu überweisen.

Marianne Streiff-Feller, Oberwangen (EVP). Die EVP-Fraktion hat sich bei der Diskussion rund um die Tagesschulen immer für deren Einführung eingesetzt. Zu den Vorteilen und Gründen: Eine zunehmende Zahl Alleinerziehender und Working Poor sind auf familienergänzende Betreuung angewiesen, Tagesschulen sind ein Betreuungsangebot mit einem hohen Mass an Konstanz und Sicherheit – was für die Kinder

der heutigen Zeit sehr wichtig ist – und Kinder aus bildungsfernen Familien erhalten eine grössere Chancengleichheit. Es liesse sich noch viel mehr anfügen. Diese Gründe haben die EVP bewogen, bei der Lancierung der Initiative zu den Tagesschulen mitzumachen.
Der Regierungsrat will uns anlässlich der Teilrevision des Volksschulgesetzes eine Vorlage unterbreiten, die gemeinsam mit der Initiative diskutiert werden soll. Die Fragen der vorliegenden Moitonen sollen in diesem Zusammenhang untersucht werden. Deshalb schlägt uns der Regierungsrat auch die Überweisung dieser drei Vorstösse als Postulate vor. Die EVP unterstützt diesen Weg. Es macht Sinn, in einer umfassenden Auslegeordnung bei der Erarbeitung der Gesetzesrevision die zum Teil ganz unterschiedlichen Forderungen der Motionen zu prüfen. Weil die Vorlage des Regierungsrats ja kommt, müssen wir jetzt nicht gewisse Punkte zementieren. Adrian Kneubühler fragte, warum seine Motion nicht unterstützt werde. Das haben wir jetzt gehört: Die Forderungen sind sehr unterschiedlich. Die einen unterstützen etwas nur unter gewissen Bedingungen, die andern unterstützen es nicht, die dritten nur als Postulat. Für uns ist die Tagesschule wirklich wichtig, und wir möchten nicht, dass das Ganze gefährdet wird, weil wir jetzt stur auf Motionsteilen beharren, und so eine Ablehnung provozieren. Wir bitten die Motionärinnen und Motionäre, ihre Vorstösse in ein Postulat zu wandeln. Die gesamte EVP-Fraktion wird alle Postulate unterstützen.

Roland Näf, Muri (SP-JUSO). Für einmal gibt es eine Übereinstimmung mit Ruedi Guggisberg: Es wäre uns auch am liebsten, wir hätten bereits von Anfang an die Moitonen in Postulate umgewandelt. Die Gesetzesrevision steht uns bevor, wo wir dann die Grundlagen bekommen werden. Dies ermöglicht es uns dann, wenn der Moment da ist und wir wissen, wie wir die einzelnen Punkte handhaben wollen, zu diskutieren. Jetzt sieht es anders aus: Adrian Kneubühler hat verlangt – was sein gutes Recht ist – Pflöcke einzuschlagen und bei denjenigen Punkten, die wir als Motion ablehnen, Stellung zu beziehen. Diese Antwort hast du, Adrian, tatsächlich verdient und wir wollen sie dir geben. Das Problem bei Pflöcken ist einfach, dass man sie, nachdem man sie eingeschlagen hat, bisweilen auch wieder herausziehen muss und dann wird es schwierig.
Zuerst zur Motion SP-JUSO: Wir unterstützen diese Motion, so wie sie vorgeschlagen wurde, das ist der richtige Weg. Es ist nach all den SprecherInnen nicht mehr nötig, noch einmal zu begründen, warum das Sinn macht; sei es in Bezug auf Chancengleichheit oder auf Pädagogik. Zu Buchstabe a der Motion Kneubühler: Es geht um Anreize der Einführung. Für uns sollte vor allem ein Anreiz darin bestehen, dass der Kanton längerfristig Garantien für die Mitfinanzierung abgibt. Es ist für uns auch klar: Diejenigen Schulen – das können auch Privatschulen sein –, die bereits solche Tagesschulangebote aufweisen, dürfen nicht untergehen und weniger Geld erhalten, wenn man ausschliesslich die Einführung beachtet. Diejenigen Gemeinden, die bereits Tagesschulen eingeführt und ihre Aufgaben gemacht haben, müssen weiterhin profitieren, wenn wir in diesem Zusammenhang einen Beschluss fassen. Dort stimmen wir entsprechend zu.
Zu Buchstabe b: Das ist selbstverständlich und das können wir unterstützen, schon nur deshalb, weil es jetzt bereits möglich ist. Eine Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und das Einrichten von Tagesschulen mit Verträgen wird von niemandem verhindert. Bei Buchstabe c haben wir wesentlich mehr Mühe. Adrian Kneubühler hat es vorhin selber gesagt: Es braucht selbstverständlich vom Kanton her Mindeststandards. Offenbar braucht es auch gemäss Meinung von Adrian Kneubühler eine gewisse Reglementierung. Das ist für uns ein starker Widerspruch zum Begriff «freie Hand». Wie weit die Standards gehen müssen, werden wir nachher noch diskutieren. Für die Fraktion SP-JUSO ist ganz klar die Qualität das Entscheidende. Frau Wälchli hat es erwähnt und ich finde es schön, dass Sie darauf zurückgekommen sind: Es besteht tatsächlich ein Unterschied zwischen Kindern, die zu Hause in der Familie betreut werden und Kindern, die in der Tagesschule betreut werden; und zwar sieht es in Bezug auf die Tagesschulen sehr gut aus. Das hat die Forschung gezeigt. Doch geht es vor allem um Familien mit schlechten Voraussetzungen, sei es, weil beide arbeiten, sei es, weil einem Kind nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt werden kann. Ich denke zum Beispiel an die KMU, die vielen hier im Saal sehr wichtig sind. Viele Mütter arbeiten in dem kleinen Betrieb mit und machen zum Beispiel die Buchhaltung, währenddem die Kinder vor dem Fernseher sitzen. Eine Tagesschule kann dort einfach mehr leisten. Somit können wir diesem Punkt mehrheitlich nicht zustimmen.
Zu Buchstabe d: Die Gemeinden müssen dem ohnehin zustimmen, wenn das Recht auf Tagesschulen festgelegt wird. Das ist selbstverständlich und wir stimmen diesem Punkt zu.
Zu Buchstabe e: Es kommt darauf an, was man hier unter Pauschalabgeltung versteht. Wenn die Pauschalabgeltung für jeden Schüler einer Gemeinde gilt, wäre dies für uns der falsche Weg. Wenn aber eine Pauschalabgeltung pro Kind einer Tagesschule gemeint ist, sieht das für uns bereits anders aus. Da für uns die Formulierung zu wenig klar ist, lehnen wir diesen Punkt ab. Ich bitte Sie also, die Punkte im Sinn der SP-JUSO-Fraktion zu unterstützen.

Präsident Werner Lüthi übernimmt wieder den Vorsitz.

Andreas Brönnimann, Belp (EDU). Die EDU-Fraktion akzeptiert die Notwendigkeit von Tagesschulen. Alleinstehende Mütter sind darauf angewiesen, dass ihre Kinder während der Erwerbstätigkeit betreut werden. Ich bereite selber im Moment eine Tagesschule vor. Die Tagesschulen sind also nicht bestritten, wir brauchen sie heute. Leider ist es eine Tatsache, dass immer mehr beide Elternteile einer Erwerbstätigkeit nachgehen wollen oder müssen. Das Beste für die Kinder wäre immer noch eine Betreuung durch die Mutter und durch den Vater. Folgendes wollen wir aber ganz sicher nicht: Wir wollen nicht, dass diese Entwicklung gefördert wird. Die Kosten für die Betreuung der Kinder von gutverdienenden Personen sollten kostendeckend von den Eltern bezahlt werden. Alleinerziehende und Eltern, die es nötig haben, sollten ganz klar entlastet werden. Wird eine Pauschalabgeltung pro Kind eingeführt, muss die Entschädigung auch an die Eltern ausbezahlt werden, die ihre Kinder selber betreuen. Der Vorstoss Wälchli, SVP, ist ein guter Vorschlag für die Finanzierung von Tagesschulen. Dieser Vorschlag honoriert die Eltern, die die Betreuung ihrer eigenen Kinder selber machen, so wie es sich eigentlich gehört. Damit wird verringert, dass die Kinder einfach gratis abgegeben werden, denn es kostet ja nichts oder fast nichts. Denn so wird diese Sache gefördert und diese Entwicklung ist falsch. Familienförderung erfolgt nicht durch die Tagesschulen. Familienförderung heisst: Alle Möglichkeiten ausschöpfen, damit die Eltern zu Hause ihre Kinder selber betreuen können. Das ist Familienpolitik. Der Vorschlag der Regierung, diese Motionen als Postulate entgegen zunehmen, wird von der EDU-Fraktion unterstützt. Wir werden in der Novembersession die Gesetzesvorlage dann genau anschauen.

Brigitte Bolli Jost, Bern (FDP). Vor ziemlich genau einem Jahr hat die Parteiversammlung der kantonalen FDP ein klares, eindeutiges Bekenntnis zu den Tagesschulen abgelegt. Deshalb wundert sich wohl auch niemand, wenn die

FDP-Fraktion einstimmig die Einführung der Tagesschulen unterstützt. Ich verzichte darauf, die Vorteile einer Tagesschule zu wiederholen. Ich gehe davon aus, dass darüber Einigkeit besteht. Dies konnte ich den vorangegangenen Voten entnehmen. Für die FDP-Fraktion ist neben der Chancengleichheit wichtig, dass gut ausgebildete Frauen trotz Familienpflichten einer Erwerbstätigkeit nachgehen können. Deshalb haben wir den Fokus auf denjenigen Familien und Eltern, die nach wie vor ihre ganze Verantwortung bei der Kindererziehung wahrnehmen wollen und können. Das ist die überwiegende Mehrheit, und zwar auch die überwiegende Mehrheit derer, die ihre Kinder in Tagesschulen schickt. Aber auch diese Eltern sind aus rein organisatorischen Gründen darauf angewiesen, dass ihr gesamter Tagesablauf nicht immer durch unmögliche Stundenpläne und Unterrichtszeiten durcheinander gebracht wird. Es ist ja eigentlich ein Armutszeugnis der Schulen, wenn sie nicht in der Lage sind, innert vernünftiger Zeit rein organisatorisch auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. Ich denke da insbesondere auch an Blockzeiten, die leider noch lange nicht überall eingeführt worden sind.

Die FDP-Fraktion will also einstimmig Tagesschulen. Doch will sie, dass bei der Einführung der Tagesschulen nicht wie im kommunistischen Russland oder in der alten DDR alles zentralistisch gesteuert und vorgeschrieben wird. Die FDP als liberale Partei setzt deshalb auch bei den Tagesschulen auf Wettbewerb, Vielfalt und auf das Subsidiaritätsprinzip. Subsidiaritätsprinzip heisst folgendes: Was von den Gemeinden gelöst werden kann, soll nicht vom Kanton bis ins kleinste Detail vorgeschrieben, reglementiert und zementiert werden. Es ist sicher möglich, gute Tagesschulen, die den Bedürfnissen der mündigen, verantwortungsvollen Eltern und den Kindern entsprechen, einzuführen, ohne alles zentralistisch regeln zu müssen. Deshalb brauchen die Gemeinden Spielraum und die Verantwortung, um die Tagesschulen nach ihren Bedürfnissen einrichten zu können. Der Kanton darf nicht aus einem falsch verstandenen Qualitätsanspruch einmal mehr eine Bürokratie aufbauen, seine Reglementierungswut ausleben und Freiheiten einschränken. Gute Qualität ist bei den Tagesschulen auch möglich, wenn wirklich nur ein absolutes Minimum geregelt wird. Wir haben diese Überzeugung, weil wir wissen, dass die Gemeinden und die Schulbehörden verantwortungsvoll handeln und weil ihnen mündige Eltern gegenüberstehen, die ihre Verantwortung ebenfalls wahrnehmen.

Es ist nicht immer nötig, dass ein Lehrer eine Tagesschule leitet. Eine Frau, die mehrere Kinder grossgezogen hat, die in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit bewiesen hat, dass sie führen und organisieren kann, die eine grosse soziale Kompetenz hat und die wieder in das Berufsleben einsteigen will: Warum soll es einer solchen Frau verwehrt sein, Tagesschulleiterin zu werden? Nur weil ihr irgendein Diplom fehlt? Wir finden das falsch und wir erwarten von der Verwaltung und vom Bildungsdirektor möglichst offene Regelungen. Regelungen, die auf die verschiedenen Bedürfnisse eingehen können. Denn uns ist auch klar, dass in einer Tagesschule zum Beispiel in der Stadt Bern mit überwiegend schwierigen Kindern bei der Betreuung andere Voraussetzungen an die Betreuungspersonen gestellt werden müssen. Aber es muss nicht im ganzen Kanton hinter jedem Kind in der Tagesschule eine pädagogisch ausgebildete Person beim Essen und Spielen zuschauen. Nicht alle Kinder müssen in der Tagesschule nacherzogen werden, denn der grösste Teil der Eltern will und kann ihre Kinder selber erziehen, und sie machen es gut. Das wissen wir.

Der Bildungsdirektor betont immer mal wieder, auch er sei liberal. Deshalb erwartet die FDP von ihm bei der Ausgestaltung der Tagesschulen liberale Elemente. Dies wären zum Beispiel Wettbewerbsvielfalt und eben auch das Subsidiaritätsprinzip. Einzig diese liberalen Grundprinzipien führen zu bedürfnisgerechten, qualitativ guten und für alle bezahlbaren Tagesschulen. Nur diese Elemente führen zum Ziel, und nicht zentralistische, bürokratische, diplomgläubige und entmündigende Regelungen. Es ist ein Irrtum, Grossrat Näf, zu glauben, die Qualität könne nur mit fixen Standards und Reglementierungen erreicht werden. Die FDP-Fraktion unterstützt aus all diesen Überlegungen selbstverständlich unsere Motion. Nur diese Motion fordert die von uns gewünschten liberalen Elemente.

Die SP-JUSO-Motion will in den ersten beiden Punkten das Gleiche wie wir. Sie will Tagesschulen einrichten, deren Besuch freiwillig sein soll. Punkt 2 will, dass all diejenigen, die eine Tagesschule besuchen wollen, das auch können. Ausserdem sollen Tagesschulen laut Punkt 2 gemäss den Bedürfnissen der Eltern durch die Gemeinden eingerichtet werden. Auch das unterstützen wir. Wir haben also in diesen ersten beiden Punkten keine Differenz zu der SP-JUSO-Motion und wir unterstützen diese Punkte als Motion. Grosse Fragezeichen machen wir bei der Finanzierung, also bei Punkt 3. Da wird unter anderem die Finanzierung via Lastenausgleich gefordert. Für uns Freisinnige ist der Lastenausgleich ein unsinniger Umverteilungsmechanismus; ein ausgetrampelter Pfad der Geldumverteilung ohne jegliche Anreize für bessere Qualität und kostengünstigere Lösungen. Diese Finanzierung wollen wir klar nicht. Hier sind wir mit der SVP-Fraktion einig. Doch haben wir im Moment auch keine pfannenfertige Lösung. Wir wissen jedoch, dass es beim Bereich der Finanzierung konstruktive Lösungen braucht. Wir sind bereit, wie auch die SVP-Fraktion, im Rahmen der Gesetzesrevision solche zu diskutieren. Und ich kann Ihnen garantieren, Grossrat Guggisberg, wir nehmen auch hier unsere finanzpolitische Verantwortung wahr. Weil der Rahmen der Gesetzesberatung der richtige Ort ist, um das zu diskutieren, sind wir bereit, diesen Punkt als Postulat zu überweisen. Auch die Motion Wälchli möchten wir als Postulat überweisen, da der geforderte Betreuungsabzug in einem Gesamtrahmen zu prüfen ist. Eigentlich hätten wir diese Motion letzte Woche bei der Diskussion um die Steuergesetzrevision diskutieren können, aber dort setzten wir halt die Prioritäten anders.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). In den vergangenen vier Jahren hat sich die Diskussion rund um die Tagesschulen deutlich entkrampft. Es ist eines der guten Beispiele dafür, dass wir, wie wir es bei der Energiestrategie machten, nicht ein dogmatisches Hickhack veranstalten, sondern Lösungen für bestehende Probleme suchen. Und das mit dem gemeinsamen Ziel, den Kanton Bern wirklich vorwärts zu bringen. Um beim Sport zu bleiben, Adrian Kneubühler: Wir könnten es sogar schaffen, den Kanton Bern an die Tabellenspitze der Tagesschulliga zu katapultieren. Und dann hätten wir tatsächlich den vielgerühmten Standortvorteil.

Ein guter Teil der Bevölkerung erwartet von uns, dass wir hier vorwärts kommen. Als Präsidentin des Vereins Berner Tagesschulen habe ich in den vergangenen vier Jahren viele Gemeinden im Kanton Bern kennengelernt. Sie laden uns ein und wollen von uns wissen, wie ein freiwilliges Tagesschulangebot funktioniert und wie man das in der Gemeinde einführen könnte. Bei diesen Begegnungen habe ich festgestellt, dass dieses Bedürfnis sehr gross ist in unserem Kanton; und zwar nicht nur in der Stadt, sondern im ganzen Kanton. Auch stellte ich fest, dass es nötig ist, und dass die Gemeinden darauf warten, eine kantonale Lösung zu finden.

Wo stehen wir heute? Vor vier Monaten hat eine breite Koalition von mehr als 20 Organisationen die Tagesschulinitiative

eingereicht, welche die Einführung von Tagesschulen möchte. Die Initiative zeigt bereits grosse Wirkung. Die Erziehungsdirektion erarbeitet zurzeit im Rahmen der Teilrevision des Volksschulgesetzes einen Vorschlag, der sich auf einen Entscheid stützt, den wir bereits in der Bildungsstrategie gefällt haben. Dieser Vorschlag wird demnächst in die Vernehmlassung gehen. Wir werden voraussichtlich im Herbst eine fundierte Gesetzesdebatte darüber führen. Zu diesem Zeitpunkt müssen die Regierung und auch der Grosse Rat zur eingereichten Initiative Stellung beziehen. Heute ist die zentrale Frage die, ob wir es schaffen, eine gute und mehrheitsfähige Lösung zu erarbeiten. Dafür werden wir bald die Gelegenheit haben, im Vernehmlassungsverfahren, in der Kommissionsarbeit und dann auch hier im Grossen Rat.
Heute geht es eigentlich nicht um das. Heute können wir lediglich einen Grundsatzentscheid fällen. Zu den Details werden wir uns später äussern und sie ausführlich und seriös erarbeiten und diskutieren. Heute können wir ein Signal nach draussen abgeben im Sinne von: Ja, der Grosse Rat ist dafür, Tagesschulen einzuführen. Wir wollen eine Lösung erarbeiten, aber wie genau wir es machen, werden wir im Rahmen der Gesetzesdebatte aushandeln.
Die Motion der SP-JUSO nimmt exakt den Initiativtext der eingereichten Initiative auf. Aus diesem Grund unterstütze ich selbstverständlich diesen Vorstoss als Motion. Doch vor dem Hintergrund dessen, was ich vorhin sagte, kann ich auch sehr gut mit einem Postulat leben. Das Anliegen steht ja ohnehin auf der Traktandenliste. Hingegen ist das Modell hinter der FDP-Motion relativ unklar. Ich habe viele Gespräche mit Adrian Kneubühler geführt und stellte fest, dass sehr viel noch unklar ist. Hier braucht es einfach noch Denkarbeit. Wir können die Pflöcke so, wie du es gesagt hast, nicht einschlagen. Es ist zu unklar, was man genau will. Von daher sollte man auf die Gesetzesdebatte warten. Es ist sinnvoll, heute ein klares Signal auszusenden, denn das hätte wirklich eine Wirkung und das erwarten die Leute auch von uns. Aber die Details sollten wir später regeln. Deshalb sollten wir alle Vorstösse als Postulate überweisen.

Eva Baltensperger, Zollikofen (SP-JUSO). Ich möchte kurz noch etwas zu dem sagen, was Frau Bolli erwähnt hat. Ich war etwas schockiert darüber, wie der Begriff «Liberal» gebraucht wurde. Wir müssen den irgendwann einmal neu definieren. Er enthielt 1848 noch ein bisschen andere Komponenten. Was mich aber vor allem schockiert, ist die Forderung, dass nicht hinter jedem Kind eine professionell ausgebildete Pädagogin stehen soll. Es ist wirklich schockierend, wenn man hört, wie unsere Kinder betreut werden sollen. Wieso braucht es in der Verwaltung so viele Juristen? Lassen sich deren Aufgaben nicht mit gesundem Menschenverstand lösen? Mindestens die Hälfte der Fragen, die dort so im Raume stehen, könnte man sicher günstiger beantwortet haben.
In Finnland ist die Philosophie ganz anders. Dort muss das Geld ganz am Anfang hereinkommen, dort wird am Anfang der Boden gelegt. Am Anfang ist wichtig, was für ein Pflänzchen wir pflegen. Deshalb frage ich mich, warum es überall Profis braucht, ausser bei unseren Kindern. In Finnland wird für die einzelnen Kinder Geld investiert und nachher wird das System günstiger, also eigentlich gerade umgekehrt als bei uns. Wenn man mal den guten Boden gelegt hat, kann man dann nach oben die Klassen grösser machen, weil die Kinder selbständiger sind. Ich weiss, dieses Thema ist heikel. Aber der Hauptpunkt ist für mich: Das Geld muss am Anfang investiert werden, um den Boden zu legen. Deshalb dürfen die Standards nicht verteufelt werden. Vielmehr muss es einen Minimalstandard geben und Profis für unsere Kinder.

Daniel Pauli, Schliern (SVP). Ich möchte Frau Marti Anliker eine Frage stellen: Was versteht man unter dem Begriff «unterrichtsfreie Zeit»? Sind die Tagesschulen während den Ferien offen?

Adrian Kneubühler, Nidau (FDP). In der Diskussion hat sich einiges getan, ich bedanke mich dafür. Zuerst zu Herrn Guggisberg: Es ist alles in Ordnung, was du gesagt hast, aber es ist ein bisschen schade, dass du die Motivation unserer Motion nicht ganz begriffen hast. Vielleicht habe ich sie auch zu wenig gut erklärt; beides ist möglich. Eigentlich war es unsere Motivation, zu dieser Initiativlösung, die eine einzige Finanzierungsmöglichkeit und einen einzigen Qualitätsstandard vorsieht, Alternativen in die Diskussion zu bringen. Eigentlich hätte gerade die SVP am meisten unsere Motion unterstützen müssen. Da das nicht der Fall ist, muss ich mir dann bei der Wandlung etwas überlegen.
Bei den Grünen hörte ich meiner Meinung nach eine Fehleinschätzung. Sie sagten, sie wollten keine Details regeln. Es ist richtig: Ein oder zwei Punkte gehen in die Details, das muss man sicher wandeln. Warum man aber die groben Anstösse nicht als Motion annehmen kann, ist für mich nicht ganz nachvollziehbar, aber ich nehme es trotzdem zur Kenntnis. Im Namen der FDP-Fraktion wandle ich die ganze Motion in ein Postulat. Damit will ich insbesondere meinen geschätzten Kollegen Bernhard Pulver erlösen, damit er nicht begründen muss, warum er gegen eine Motion Richtung Tagesschule antreten muss. Dieses Dilemma möchte ich ihm ersparen.

Präsident. Die Motion der FDP wurde in ein Postulat gewandelt.

Käthi Wälchli, Obersteckholz (SVP). Danke für die angeregte, interessante Diskussion. Ich möchte nur dir, Irène Marti, etwas entgegnen in Bezug auf das Ausspielen von Fremdbetreuung und persönlicher Betreuung: Die Initiative sah vor, einen Teil der Finanzierung aus öffentlich Geldern vorzunehmen. Und so gehen diejenigen Eltern leer aus, die ihre Kinder zu Hause betreuen. Ich wollte vor allem für diese Eltern eine Lanze brechen. Frau Keller wünschte, dass auf dem Land mehr Tagesschulen eingerichtet werden, damit die Frauen mehr politisieren würden. Ich habe vier Kinder. Keines davon ging in eine Tagesschule und ich politisiere seit meiner Heirat. Das Gleiche möchte ich Herrn Näf sagen: Er sprach von den Müttern von KMU-Betrieben. Als Bauernbetrieb sind wir auch ein KMU-Betrieb und es ging trotz der vier Kinder. Das heisst aber nicht, dass ich gegen Tagesschulen bin. Brigitte Bolli, du betontest den Liberalismus deiner Partei und sagtest, wie ihr alles liberal organisieren wollt. Das ist gut und recht. Ich hörte aber nichts davon, dass ihr die Eltern vollständig belasten wollt. Aus Sicht der Wirtschaft sieht das so aus: Ihr wollt die Belastungen den Gemeinden abgeben und ihr habt dann einfach die Arbeitskräfte. Vielleicht habe ich dich falsch verstanden. Im Interesse der ganzen Debatte, die künftig geführt werden wird, bin ich ebenfalls bereit, meine Motion in ein Postulat zu wandeln.

Präsident. Auch diese Motion wurde in ein Postulat gewandelt.

Irène Marti Anliker, Bern (SP-JUSO). Herr Pauli möchte eine Definition der unterrichtsfreien Zeit. Dabei handelt es sich um die Zeit während der Schulzeit, im Wissen darum, dass die Zeit in den Ferien für viele Eltern ein Problem ist. Die Stadt Bern entwickelte ein Modell, um Lösungen zu finden. Das läuft gut und es wird sich zeigen, was man kantonsweit machen kann. Ich muss noch etwas zum Lastenausgleich sagen: Liebe SVP, er hat ja gerade für kleine Landgemeinden

einen gewissen Vorteil. Manchmal könnte man meinen, Ihr kämt alle zusammen nicht vom Land. Grossrat Guggisberg, die SP-JUSO-Fraktion drückt sich nicht vor der Finanzfrage. Mit der Wandlung dieses Punktes in ein Postulat anerkennen wir, dass es in dieser Frage verschiedene Modelle gibt. Der Lastenausgleich, egal welcher, ist eines dieser Modelle. Es gibt unterschiedliche Modelle, die wir im Rahmen der Gesetzesrevision diskutieren wollen, um einen guten Weg zu finden. Also, uns da so in eine Ecke zu stellen wie jemanden, der bestellt und nicht bezahlt: Das gebe ich zurück. Wir sind ja nicht diejenigen, welche die Steuern senken. Vielmehr hat der Staat Aufgaben, die er wahrnehmen muss. In dieser Frage müssen wir unterschiedliche Modelle prüfen und ich bin felsenfest davon überzeugt, dass wir in diesem Rat eine mehrheitsfähige Lösung finden werden, da wir ja offenbar alle die Tagesschulen einführen wollen. Ich stelle fest, alle wollen die Tagesschulen einführen, aber alle haben gewisse Befürchtungen vor dem eigenen Mut, jetzt ein klares Zeichen zu setzen. Man will nicht ganz klar ein Ja geben in die Erziehungsdirektion, die zurzeit dabei ist, eine Gesetzesrevision vorzuschlagen. Ich anerkenne hier lieber die Mutlosigkeit und möchte nicht Gefahr laufen, dass die Motion abgelehnt wird. Deshalb wandle ich die Motion in ein Postulat.

Präsident. Auch diese Motion wurde in ein Postulat gewandelt.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Der Regierung ist es klar, dass ein Ausbau des Tagesschulangebots im Kanton Bern dringend nötig ist. Dies aus familienpolitischen, aus gleichstellungspolitischen und aus wirtschaftspolitischen Gründen. Und dann gibt es noch mehr Gründe dafür: auch aus pädagogischen und sozialen Gründen. Dabei spielt die Integration eine wichtige Rolle. Deshalb stehe heute ich hier und nicht Philippe Perrenoud. Der Regierungsrat hat klar die Absicht, die Tagesschulen von der GEF in die ERZ zu verschieben und als Teil des Volksschulangebotes zu betrachten. Hier herrscht offenbar Einigkeit und es ist auch in den Richtlinien der Regierungspolitik so festgehalten. Die Erziehungsdirektion ist im Moment daran, im Rahmen der Revision des Volksschulgesetzes, das auf 1. August 2008 in Kraft treten soll, eine Lösung für Tagesschulen zu entwickeln. Das kann de facto vielleicht ein indirekter Gegenvorschlag sein zur Initiative. Aber wir setzen alles daran, die Anliegen der drei Vorstösse so schnell wie möglich umzusetzen. Die Vorlage ging heute in den Mitbericht innerhalb der Regierung und wird in April und Mai in die Vernehmlassung gehen. Die erste Lesung wird im November stattfinden, die zweite Lesung im Januar. Und ich bin dabei, alle von Ihnen aufgeworfenen Fragen zu prüfen. Wir arbeiteten in den vergangenen Wochen wirklich intensiv daran um eine gute, pädagogisch sinnvolle Lösung zu finden. Auch sollte sie für den Kanton und die Gemeinden tragbar sein. Wir werden das sicher finden. Es hat nichts mit Mutlosigkeit zu tun, wenn die Regierung hier Postulate wünscht. Man warf der Regierung schon anderes vor als Mutlosigkeit. All die einzelnen Punkte sollen im Kontext angeschaut werden; also in welcher Form ein Rechtsanspruch besteht, mit welchen Leitplanken und mit wie hohen Kosten. Ich kann auch Frau Bolli versichern, dass weder die Erziehungsdirektion noch der Regierungsrat alten DDR-Zeiten nachtrauert und vorhat, die Tagesschulen bis ins kleinste Detail zu regeln. Wir werden versuchen, den Gemeinden Freiraum zu geben.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats FDP	132 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	1 Enthaltung
Für Annahme des Postulats Wälchli	102 Stimmen
Dagegen	20 Stimmen
	8 Enthaltungen

Für Annahme des Postulats SP-JUSO	106 Stimmen
Dagegen	22 Stimmen
	4 Enthaltungen

111/06

Postulat Sutter, Biel (SVP) – Totalrevision des Universitätsgesetzes mit klaren Leitlinien

Wortlaut des Postulats vom 23. März 2006

Der Regierungsrat wird eingeladen,

I. eine Totalrevision des geltenden Universitätsgesetzes statt der ursprünglich anvisierten Teilrevision zu prüfen, Entwicklungen zu antizipieren und die bestmöglichen Voraussetzungen für die Universität BE zu schaffen,
II. eine Totalrevision des Universitätsgesetzes gemäss den nachfolgenden Leitideen vorzuschlagen,
III. die im neuen Hochschulrahmengesetz des Bundes vorgesehenen Möglichkeiten zu nutzen und für die Universität Bern zweckdienliche Rahmenbedingungen vorzusehen,
IV. insbesondere eine geeignete Rechtsform und
V. die Einsetzung eines Universitätsrats zu prüfen sowie
VI. sich beim Bund für eine gerechte Mittelzuteilung einzusetzen.

Wir danken dem Regierungsrat, wenn er den Betrachtungen und Anliegen der Parlamentarischen Gruppe Universität, die aufgrund unserer Kontakte mit Universitätsleitung und Verwaltung entstanden sind, umfassend Rechnung zu tragen bereit ist.

«Eine kluge Reform der Universitäten birgt keine Gefahr, wenn sie im Lichte von Notwendigkeit, Tatsachen und Idealen vorgenommen wird, wohl aber ist sie gefährlich, wenn sie wie eine Wetterfahne nach jeder Laune der öffentlichen Meinung gerichtet wird.» Abraham Flexner, Die Universitäten in Amerika, England, Deutschland, 1932.

Diese Aussage vor 70 Jahren hat aus unserer Sicht nach wie vor Gültigkeit. Lehre und Forschung, insbesondere die Grundlagenforschung und wissenschaftliche Ausbildung unterliegen anderen Zyklen als die Politik oder die Wirtschaft.

Begründung

Das Umfeld der Universitäten hat sich in den letzten Jahren stark verändert; es ist offener, dynamischer geworden, gekennzeichnet durch eine grössere Vielfalt. Die Universitäten stehen im interkantonalen, aber auch im internationalen Umfeld deutlich mehr als früher in Konkurrenz zueinander. Zu diesen Entwicklungen hat wesentlich die Bologna-Reform beigetragen. Durch europaweite Harmonisierung der Studienstrukturen fördert sie die Mobilität der Studierenden, was heisst, dass diese vermehrt mit einem attraktiven Angebot gewonnen werden müssen.

Das geplante Hochschulrahmengesetz des Bundes fordert eine erweiterte «Autonomie» der Universitäten und will den «Wettbewerb» ankurbeln. Verlangt werden ferner, im nationalen wie im internationalen Rahmen, «Profilierung» der Hochschulen, Aufgabenteilungen und die Schaffung von Kompetenzzentren.

Sodann wollen und müssen die Universitäten ihr eigenes Qualitätsmanagement ausbauen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Legitimierung ihres Finanzbedarfs gegenüber der öffentli-

chen Hand. Der Wettbewerb um knapper werdende Mittel wird immer härter. Erwartet wird zudem die Fähigkeit der Universitäten, neue Finanzierungsquellen zu erschliessen und damit Risiken, die mit der erweiterten Autonomie verbunden sind oder solche, die mit einer neuen Rechtsform verbunden sind, aus eigener Kraft abzufedern.
Die kantonale und regionale Verankerung sowie die «Grundversorgung» sollen weiterhin gewährleistet sein. Die nationale Koordination und die internationale Wettbewerbstauglichkeit der Schweizerischen Universitäten soll mit dem Hochschulrahmengesetz und einer gerechten Mittelzuteilung an alle Universitäten gesteuert werden.
Die während der vergangenen Jahre gemachten Erfahrungen, veränderte Rahmenbedingungen, neue Herausforderungen und wechselnde Bedürfnisse lassen es als angezeigt erscheinen, statt der ursprünglich anvisierten Teilrevision eine Totalrevision des geltenden Universitätsgesetzes in Angriff zu nehmen.
Die Universität Bern muss sich als Universität in einem Umfeld behaupten können, das schwierig und einem schnellen Wandel unterworfen ist. Der Erreichung dieses Ziels soll in erster Linie eine signifikante Ausweitung der «Autonomie» dienen, das heisst: Führung, Planung, Entscheidungen erfordern grössere Beweglichkeit und Konsequenz; dazu bedarf es einer Klärung und Bereinigung des Verhältnisses zwischen Universität und Politik. Die Politik soll den Rahmen setzen, Leistungen in Auftrag geben, die dazu notwendigen Mittel in Form von Globalkrediten bereitstellen und die allgemeine Aufsicht wahrnehmen. Demgegenüber erfolgt periodisch eine umfassende Rechenschaftsablage seitens der Universität. Das eigentliche Management ist Sache der Universität.
Damit die Universität Bern Entwicklungen in eigener Verantwortung universitätsgerecht und vorausschauend umsetzen kann, soll im Rahmen der Totalrevision des Universitätsgesetzes eine geeignete Rechtsform z. B. eine öffentlichrechtliche Anstalt, Stiftung oder Aktiengesellschaft geprüft werden. Dem Aspekt eines somit delegierten Risikos und der damit verbundenen Notwendigkeit einer risikogerechten Kapitalausstattung soll dabei besondere Beachtung geschenkt werden. Eine Abtretung der Immobilien an die neue Rechtsperson soll ebenfalls geprüft werden.
Leitideen zur Totalrevision des Universitätsgesetzes

1. Der Dynamik und Komplexität der wissenschaftlichen Forschung und Lehre an der Universität Bern soll durch geeignete Strukturen Rechnung getragen werden.
2. Die Autonomie der Universität Bern soll gestärkt werden. Eine solche soll, abgesehen von der herkömmlichen akademischen Freiheit in Lehre und Forschung, insbesondere die Bereiche Organisation, Finanzen, Personal, Logistik und Informatik umfassen.
3. Mit der Einsetzung eines Universitätsrats sollen schnelle, sachgerechte Entscheidungen ermöglicht werden. Er soll als oberstes universitäres Aufsichts- und Entscheidorgan wesentliche Kompetenzen, die heute von Politik und Verwaltung wahrgenommen werden, übertragen erhalten. Er soll sich aus unabhängigen, gut qualifizierten und mit den Aufgaben einer Universität vertrauten Persönlichkeiten zusammensetzen.
4. Das Verhältnis zwischen Universität, Politik, Verwaltung und Hochschule soll geklärt werden. Führung, Planung und Entscheidungen erfordern grössere Beweglichkeit und Konsequenz im interkantonalen und internationalen Wettbewerb.
5. Die Universität soll durch einen Leistungsauftrag und ein Globalbudget gesteuert werden. In einem mehrjährigen Leistungsauftrag soll das Leistungsportfolio mit dem Kanton Bern als Auftraggeber ausgehandelt werden.
6. Die Finanzkompetenzen sollen der Universität im Rahmen des gesprochenen, mehrjährigen Globalbudgets delegiert werden. Die Politik soll einen mehrjährigen Rahmen setzen und die für die vereinbarten Leistungen jährlich notwendigen Mittel in Form von Globalkrediten bereitstellen. Über die Mittelverwendung und Mittelübertragung von einem Jahr auf das andere soll jährlich Bericht erstattet werden.
7. Die Universität soll über die Erfüllung des Leistungsauftrags und im Hinblick auf die Definition des nächstfolgenden Leistungsauftrags periodisch umfassend Rechenschaft ablegen. Die Politik soll somit ihre Verantwortung über Leistungsauftrag, Finanzierung sowie eine allgemeine Aufsicht wahrnehmen.
8. Ein eigenes Personalstatut soll der Universität umfassende Handlungsfähigkeit und eine grössere Flexibilität bei der Stellenplanung- und Einrichtung ermöglichen. Die Universität Bern soll weiterhin attraktive Arbeitsbedingungen für Spitzenkräfte in Lehre und Forschung bieten können.

(Weitere Unterschriften: 61)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Das Postulat lädt den Regierungsrat ein, eine Totalrevision des Universitätsgesetzes zu prüfen, die zahlreiche Fragen der Stärkung der Universität und ihre zukünftige Rechtsform und Autonomie klärt.
Nicht zuletzt nach Annahme der neuen Bildungsverfassung im Frühjahr 2006 (Hochschulrahmenartikel) ist die Hochschullandschaft im Umbruch. Auf Bundesebene ist die Erarbeitung eines Hochschulrahmengesetzes in Vorbereitung, welches die Bereiche der Universität, der Fachhochschule und der Pädagogischen Hochschule umfasst. Die interkantonalen Vereinbarungen sollen gleichzeitig durch einen einheitlichen Rahmenvertrag ersetzt werden.
Der Regierungsrat hat in seinen Legislaturzielen die Sicherstellung und Stärkung der Hochschulen als wichtiges Ziel festgelegt. Am 1. Juni 2005 beschloss er die Überprüfung der Grundsätze bei der Steuerung von öffentlichen und gemischtwirtschaftlichen Unternehmen (Verhältnis des Kantons zu den Unternehmungen; VKU). Die Überprüfung der Steuerungsgrundsätze betrifft auch die Universität Bern, die Berner Fachhochschule, die deutschsprachige Pädagogische Hochschule, die Haute Ecole Pédagogique BEJUNE und die Haute Ecole Spécialisée de Suisse Occidentale, wobei in diesem Rahmen lediglich Grundsätze betreffend die generelle Aufsichtsausübung erarbeitet werden sollen (z. B. Anforderungsprofile für Kantonsvertretungen und Controlling-Kreisläufe u. a.). Die dafür eingesetzte Arbeitsgruppe unter Leitung der Finanzdirektion besteht aus Vertretungen aller Direktionen und der Staatskanzlei.
Zu den einzelnen Punkten des Postulats nimmt der Regierungsrat wie folgt Stellung:

I. Die Erziehungsdirektion ist derzeit daran, eine Teil- oder Totalrevision des Universitätsgesetzes zu prüfen. Dabei müssen – neben gewissen neu zu regelnden Einzelpunkten – auch die generellen Fragen der Rechtsform und der Autonomie der drei Hochschulen des Kantons überprüft werden. Die Erziehungsdirektion hat die diesbezüglichen Abklärungen – in enger Zusammenarbeit mit den Hochschulen – aufgenommen. Dabei wurden die vom Postulat aufgezeigten Fragestellungen geprüft. Ob und welche Anliegen des Postulats in der Revision umgesetzt werden, kann zum heutigen Zeitpunkt nicht gesagt werden. Sinnvollerweise sollte eine Totalrevision des Universitätsgesetzes erst stattfinden, wenn auch die Rahmenbedingungen

der neuen Bundesgesetzgebung genügend klar sind. Dies ist erst im Jahr 2008 zu erwarten.

II. Die in der Begründung des Postulats formulierten Leitideen für eine Revision des Universitätsgesetzes sind Teil der Fragen, welche im Rahmen der erwähnten Abklärungen geprüft werden und die im Rahmen der Gesetzgebungsarbeiten – für alle drei Hochschulen – zu klären sind.

Grundsätzlich ist der Regierungsrat der Auffassung, es seien Strukturen zu schaffen, welche der Dynamik und Komplexität der wissenschaftlichen Forschung und Lehre an der Universität Bern Rechnung tragen. Der Regierungsrat steht dabei einer punktuellen und begründeten Stärkung der Autonomie der Universität Bern grundsätzlich positiv gegenüber. Er ist jedoch der Überzeugung, dass eine Erhöhung der Autonomie mit einer parallelen Erhöhung der Verantwortung der Hochschulen verbunden sein muss. Solange der Kanton die hauptsächliche Finanzierungsverantwortung übernimmt, sind daher Steuerungsmöglichkeiten des Kantons auf die Ausgestaltung des Angebots und der Finanzen vorzusehen. Diese Grundsätze sind bei der Prüfung einer Verstärkung der Selbstständigkeit im finanziellen, administrativen und personellen Bereich zu berücksichtigen.

Die postulierte akademische Freiheit der Lehre und Forschung wird durch gesamtschweizerische planerische Entscheide im Bereich der hoch spezialisierten Medizin limitiert. Zu prüfen ist im Einzelnen die Einsetzung eines Universitätsrats. Sie würde bewirken, dass die drei kantonalen Hochschulen über gleichartige Strukturen verfügen. Bei der Prüfung der Einsetzung eines Universitätsrats sind aber namentlich heikle Zuständigkeitsfragen zu klären, weil die Universität und das Universitätsspital im Bereich der Medizin verflochten sind.

Der Regierungsrat teilt die Ansicht des Postulanten, dass das Verhältnis zwischen Universität, Politik, Verwaltung und Hochschule einer grundlegenden Klärung bedarf. Bereits heute wird die Universität durch einen Leistungsauftrag und ein Globalbudget gesteuert. In einem vierjährigen Leistungsauftrag wird das Leistungsportfolio mit dem Kanton Bern als Auftraggeber ausgehandelt. Dieser Steuerungsmechanismus hat sich bewährt, muss aber im Sinne einer konsequenten Output-Steuerung optimiert werden. Auch ein jährlicher Bericht über die Mittelverwendung und die Mittelübertragung von einem Jahr auf das andere ist aufgrund der gesetzlichen Grundlagen schon heute möglich und im Rahmen des ab 2007 zu implementierenden Controllings des Leistungsauftrags auch vorgesehen.

Der Regierungsrat prüft im Weiteren die künftige Einsetzung einer unabhängigen Revisionsstelle zur Überprüfung der Jahresrechnung der Hochschulen. Ein periodischer umfassender Rechenschaftsbericht der Universität über die Erfüllung des Leistungsauftrags und im Hinblick auf die Definition des nächstfolgenden Leistungsauftrags ist bereits heute gesetzlich vorgesehen. Der Regierungsrat teilt die Ansicht des Postulanten, dass die Universität Bern auch weiterhin attraktive Arbeitsbedingungen für Spitzenkräfte in Lehre und Forschung bieten muss und wird die heute bestehenden spezifischen Regelungen im Personalrecht der Hochschulen und eine allfällige Erweiterung der Personalautonomie der Universität in diesem Lichte prüfen.

III. Vgl. Ziffer I.

IV. Vgl. Ziffer II.

V. Vgl. Ziffer II.

VI. Die Forderung des Postulates, sich für eine gerechte Mittelzuteilung einzusetzen, hat keinen direkten Bezug zur Revision der Universitätsgesetzgebung, entspricht aber einem Anliegen des Regierungsrats. Im Rahmen der Mitwirkung des Kantons Bern in den nationalen Koordinationsgremien wird dieser Forderungen schon heute Beachtung geschenkt. Aus der Sicht des Regierungsrats zeichnet sich auf eidgenössischer Ebene eine Verschärfung der Tendenz ab, durch die Mittelzuteilungen die Forschung zu fördern und für die direkten Kosten der Hochschulen weniger Bundesmittel einzusetzen. Da durch diese Politik die kantonalen Hochschulen benachteiligt werden, wird der Regierungsrat versuchen, dieser Tendenz im Rahmen seiner Möglichkeiten (namentlich durch die Mitwirkung der Regierungsmitglieder in den zuständigen Koordinationsgremien) entgegenzuwirken.

Antrag: Annahme des Postulats.

Präsident. Ist das Postulat bestritten? – Das ist nicht der Fall. Somit stimmen wir ab.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats	122 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	1 Enthaltung

095/06

Postulat Lörtscher, Biel (SP-JUSO) – Überprüfung der Finanzkompetenz für die Unterstützung kultureller Projekte / Fonds für kulturelle Aktionen (FKA)

Wortlaut des Postulats vom 20. Februar 2006

Der Regierungsrat wird beauftragt zu prüfen, ob die Finanzkompetenz des Amtes für Kultur sowohl für einmalige Beiträge an kulturelle Projekte (Zuständigkeit Amt für Kultur) als auch für die Unterstützungsbeiträge aus dem Fonds für kulturelle Aktionen (SWISSLOS-Beiträge, verwaltet durch die POM) vereinheitlicht werden soll:

Abteilungsleiterin/Abteilungsleiter Fr. 0.- bis 50 000.-

Amtsleiterin/Amtsleiter Fr. 50 001.- bis 250 000.-

Eine identische und kohärente Finanzkompetenz für Unterstützungen aus dem FKA und der Gewährung einmaliger Beiträge ist anzustreben.

Begründung:

Alle Unterstützungszusagen bis Fr. 20 000.- aus dem FAK müssen bis zum heutigen Tag vom Erziehungsdirektor/der Erziehungsdirektorin unterzeichnet und das Einverständnis der Polizeidirektorin/des Polizeidirektors muss eingeholt werden. Für Beiträge ab Fr. 20 001.- muss das Geschäft dem Gesamtregierungsrat unterbreitet werden.

Die Behandlung der Unterstützungsgesuche für einmalige Beiträge werden von den Fachstellen des Amtes für Kultur in eigener Kompetenz (bis Fr. 25 000.-) bearbeitet.

Vermutlich stammt dieser unterschiedliche, aufwändige und wenig transparente Ablauf in der Behandlung der Unterstützungsgesuche für kulturelle Projekte noch aus den 80er Jahren, der Zeit des Finanzskandals. Seither wurden greifende Kontrollinstrumente eingerichtet und NEF eingeführt. Die fachliche Kompetenz der Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter des Amtes ist unbestritten. Die Mitarbeitenden sind sich ihrer Verantwortung bewusst und kennen die kantonale kulturelle Szene à fonds.

Für eine transparente, effiziente und fachgerechte Behandlung der Unterstützungsgesuche ist die Vereinheitlichung der Kompetenz der beiden Beitragsposten unerlässlich. Dem Regierungsrat müssten zukünftig nur noch Geschäfte von

besonderer politischer Brisanz oder Unterstützungsgesuche ab Fr. 250 001.- unterbreitet werden.
(Weitere Unterschriften: 49)
Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. September 2006

Wie das Postulat richtig festhält, sind die Finanzkompetenzen für Unterstützungen kultureller Projekte nicht kohärent. Zusammengefasst gelten heute folgende Kompetenzen (in CHF, nur bis zur Finanzkompetenz des Regierungsrats aufgezeigt):

Unterstützung kultureller Projekte im **deutschsprachigen** Kantonsteil **aus ordentlichen Budgetmitteln**	Unterstützung kultureller Projekte im **deutschsprachigen** Kantonsteil **aus dem Fonds für kulturelle Aktionen**
0 – 50'000 ..... Abteilungsleitung 50'001 – 250'000 ..... Amtsleitung 250'001 – 500'000 ..... Erziehungsdirektor 500'001 – 1 Mio. ..... Regierungsrat	0 – 20'000 ..... Erziehungsdirektor 20'001 – 1 Mio. ..... Regierungsrat

Unterstützung kultureller Projekte **im Berner Jura** oder in der Romandie mit besonderem Interesse für den Berner Jura **aus ordentlichen Budgetmitteln**	Unterstützung kultureller Projekte **im Berner Jura** oder in der Romandie mit besonderem Interesse für den Berner Jura **aus dem Fonds für kulturelle Aktionen**
0 – 20'000 ..... Abteilungsleitung 20'001 – 500'000 ..... Bernjurassischer Rat 500'001 – 1 Mio. ..... Regierungsrat	0 – 20'000 ..... Bernjurassischer Rat 20'001 – 1 Mio. ..... Regierungsrat

(vgl. Art. 37 des Lotteriegesetzes vom 4. Mai 1993 [BSG 935.52], Art. 31 der Lotterieverordnung vom 20. Oktober 2004 [LV; BSG 936.520], Art. 15 des Gesetzes vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel [Sonderstatutsgesetz, SStG], Art. 9 bis 11 der Verordnung vom 2. November 2005 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel [Sonderstatusverordnung, SStV; BSG 102.111])
Wie das Postulat vermutet, sind die heute geltenden unterschiedlichen Ausgabenbefugnisse Ergebnis der Lehren, die der Kanton aus der Finanzaffäre der 80er-Jahre gezogen hat. Im Vortrag zu der entsprechenden Regelung im Lotteriegesetz vom 4. Mai 1993 (BSG 935.52) wird vermerkt:
... Indessen soll im Unterschied zu Artikel 31 des Gesetzes über den Finanzhaushalt wegen des grossen Ermessenspielraums eine Kompetenzdelegation an Amtsstellen unterhalb der Stufe Direktion ausgeschlossen bleiben. (Tagblatt 1992, Beilage 63, S. 10)
Entsprechend verhindert Artikel 37 Absatz 2 des Lotteriegesetzes bis heute, dass der Regierungsrat die Ausgabenbefugnis auf Amts- oder gar Abteilungsstufe delegierte. Das Lotteriegesetz ermöglicht aber die Delegation einer höheren Ausgabenkompetenz als die heute geltende auf die Direktionen.
Das Kontrollsystem zur Verhinderung des Missbrauchs von Lotteriegeldern wurde mit Erlass des neuen Lotteriegesetzes und mit der Etablierung einer konstanten Praxis in verschiedener Hinsicht verbessert. Angesichts der in der Zwischenzeit gesammelten Erfahrungen und unter Berücksichtigung des mit den heutigen Ausgabenkompetenzen verursachten administrativen Aufwands rechtfertigt sich nach Auffassung des Regierungsrats eine Überprüfung der geltenden Regelungen.
Der Regierungsrat ist daher bereit, die heute geltenden Bestimmungen zu überprüfen. Aus Kongruenzgründen müsste die Überprüfung seines Erachtens alle aus Lotterieerträgen gespiesenen Fonds, also Lotteriefonds, Sportfonds und Fonds für kulturelle Aktionen umfassen. Dies mit dem Ziel, die Verwaltungsabläufe zu vereinfachen und einen effizienteren und effektiveren Einsatz der Mittel zu ermöglichen, ohne die nötigen Kontrollsysteme ausser Kraft zu setzen.
Antrag: Annahme

Elisabeth Hufschmid, Biel (SP-JUSO). Seit dem Finanzskandal der Achzigerjahre wurden greifende Kontrollinstrumente und NEF eingeführt. Die Angst, die Verwaltung habe dann wieder zu viel Kompetenzen, ist unbegründet und Misstrauen ist fehl am Platz. Der Antwort des Regierungsrats konnten Sie die genaue Aufstellung entnehmen, wer welche Finanzkompetenzen für die Unterstützung von kulturellen Projekten im deutschsprachigen Kantonsteil, im Berner Jura und in der Romandie, mit besonderem Interessen für den Berner Jura, hat. Ich zitiere aus der Antwort des Regierungsrats: «Aus Kongruenzgründen müsste die Überprüfung seines Erachtens alle aus Lotterieerträgen gespiesenen Fonds, also Lotteriefonds, Sportfonds und Fonds für kulturelle Aktionen umfassen. Dies mit dem Ziel, die Verwaltungsabläufe zu vereinfachen und einen effizienteren und effektiveren Einsatz der Mittel zu ermöglichen, ohne die nötigen Kontrollsysteme ausser Kraft zu setzen.» Ich sehe keinen Grund, dem Regierungsrat und der Verwaltung zu misstrauen und bitte Sie, das Postulat anzunehmen. Damit könnte der unterschiedlich aufwändige und wenig transparente Ablauf in der Behandlung von Unterstützungsbeiträgen für kulturelle Projekte überprüft werden. Ob es dann zur angestrebten Vereinfachung kommt, werden wir sicher bald einmal vernehmen. Und noch einmal: Das ist ein Postulat, ein Überprüfungsantrag, und keine Motion.

Béatrice Struchen, Epsach (UDC). Le groupe UDC rejette ce postulat à l'unanimité. Vous l'avez entendu, nous nous

trouvons aujourd'hui devant deux pratiques distinctes, instaurées dans les années 80 à la suite de l'affaire des caisses noires. Deux pratiques distinctes qui jusqu'à nos jours ont satisfait tout le monde, tout en instaurant une certaine confiance quant à l'octroi des diverses subventions. Que les compétences soient partagées par deux Directions en ce qui concerne les subventions prélevées sur le Fonds pour les actions culturelles est compréhensible, puisque la loi sur les loteries est sous l'égide de la police et la culture sous celle de l'instruction publique. Nous notons également dans la réponse donnée par le Conseil-exécutif qu'il aurait déjà la possibilité en fait de donner plus de compétences aux Directions en ce qui concerne le Fonds pour les actions culturelles, mais déjà à ce niveau il applique les dispositions légales de manière plus restrictive que ne le prévoit la loi. Nous ne pouvons pas nous imaginer de donner plus de compétences aux offices en question, quand le Conseil-exécutif lui-même hésite déjà à donner plus de compétences aux Directions. La marge d'appréciation est large, trop large. Que les modalités pour les prélèvements de subventions greffées sur l'Office de la culture soient plus larges, c'est-à-dire qu'elles soient octroyées par l'office en question jusqu'à un montant de 250 000 francs ne nous pose aucun problème. Nous avons affaire ici à des subventions prélevées sur le budget ordinaire, subventions donc transparentes. Pour toutes ces raisons, l'UDC ne ressent pas le besoin d'harmoniser ces régimes de compétences, les dispositions actuelles en vigueur se sont révélées efficaces, c'est pourquoi nous rejetons à l'unanimité ce postulat.

Barbara Schwickert, Biel (Grüne). Elisabeth Hufschmid hat sehr gut begründet, warum die Grünen das Postulat annehmen werden. Wenn die Verwaltung selber merkt, dass sie effizienter und effektiver arbeiten könnte, soll sie das doch überprüfen, und sie sollte nicht durch uns behindert werden. Sie soll die Freiheit haben, ihre Abläufe zu durchdenken und eventuell auch zu neuen Schlüssen zu kommen, wie das Geld für wen am besten, am sinnvollsten und am einfachsten verteilt werden kann. Aus diesem Grund und auch weil es sich um ein Postulat, also einfach um eine Überprüfung handelt, werden wir zustimmen.

Brigitte Bolli Jost, Bern FDP. Die FDP kann sich der Vorrednerin anschliessen. Auch wir wollen diese Überprüfung. Wenn dieses Postulat überwiesen wird, ist noch gar nicht klar, dass es wirklich so herauskommt, wie dies die Postulantin fordert. Im Rahmen der Überprüfung wird das dann herauskommen. Wenn das Lotteriegesetz ebenfalls betroffen ist, werden die entsprechenden Regelungen und Vorschläge noch einmal dem Grossen Rat unterbreitet. Der Regierungsrat will ja den Gesamtüberblick, er will sämtliche jetzt geltenden Bestimmungen überprüfen. Die FDP-Fraktion hat das Vertrauen in den Regierungsrat. Es ist auch uns ein Anliegen, die Verwaltungsabläufe zu vereinfachen und die Mittel effizienter und effektiver einzusetzen. Deshalb sind wir bereit, das Postulat zu überweisen.

Roland Näf, Muri (SP-JUSO). Frau Struchen, jetzt haben Sie die SP-JUSO-Fraktion wirklich überrascht. Wir haben nicht damit gerechnet, dass das Postulat von jemandem bestritten wird. Wenn Sie wirklich den Eindruck haben, dies sei im Moment nicht in Ordnung, wird die Verwaltung das entsprechend überprüfen und wahrscheinlich zum gleichen Schluss kommen wie Sie. Das geht nur mit einer Überprüfung. Wir verstehen nicht, wie man das zurückweisen kann.

Erwin Sommer, Melchnau (EVP). Auch die EVP unterstützt dieses Postulat. Die Flughöhe stimmt hier nicht, wir sind für eine Gleichbehandlung des Lotteriefonds, des Sportfonds und des Fonds für kulturelle Aktionen. Die Ausgabenkompetenzen sind eindeutig zu tief. Die Bewilligungen sollten nicht treppauf und treppab weitergegeben werden. Wir wollen die Verwaltung hier entlasten und den Ablauf vereinfachen. Deshalb sind wir für eine Prüfung.

Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor. Es ist effektiv so, wie es das Postulat sagt: Im Fonds für kulturelle Aktionen muss jede Ausgabe zwischen 0 und 20 000 Franken heute von mir unterschrieben werden, und ab 20 000 werden die Ausgaben vom Regierungsrat bewilligt. Wir müssen uns überlegen, ob dies stufengerecht ist. Der Regierungsrat sollte sich eigentlich mit strategischen Arbeiten befassen und nicht eine Riesenliste von Einzelausgaben vom Fonds für kulturelle Aktionen erhalten. De facto erhalten wir bisweilen 5 Seiten mit 15 bis 30 verschiedenen Ausgaben. Wenn wir diese Ausgaben bewilligen, sollten wir sie eigentlich im Detail prüfen. Aber im Grunde sollten wir uns um strategischere Fragen kümmern als um 25 000 Franken aus dem Fonds für kulturelle Aktionen. Man sollte den Organen diejenigen Kompetenzen geben, die sie auch wirklich wahrnehmen können, weil sie die Zeit, die Fähigkeiten und die Instrumente dazu haben, um diese wirklich zu kontrollieren.
Hier geht es um einen Prüfungsauftrag. Wir werden im Rahmen dieses Prüfungsauftrags dafür sorgen, dass die vorhandenen Bedenken ernst genommen werden. Innerhalb des Amtes sollen Controllinginstrumente vorhanden sein, um sicherzustellen, dass die Ausgaben sicher richtig geprüft werden. Wenn wir das Lotteriegesetz ändern, um diese Kompetenzdelegation vorzunehmen, können Sie anschliessend noch einmal über das Gesetz beschliessen. Es handelt sich wirklich um einen Prüfungsauftrag. Ob wir genau so vorgehen, wie dies das Postulat wünscht, dass es also dem Abteilungsleiter oder dem Amtsleiter übergeben wird, ist mit diesem Postulat noch nicht gesagt. Vielleicht bleibt es dann auch beim Erziehungsdirektor. Das müssen wir noch prüfen. Hier geht es wirklich um eine Prüfung. Deshalb bitte ich Sie, dieses Postulat anzunehmen.

Abstimmung

Für Annahme des Postulats	81 Stimmen
Dagegen	30 Stimmen
	1 Enthaltung

209/06

Interpellation FDP (Stalder-Landolf, Muri) – Hochdeutsch in der Schule und im Kindergarten unterstützen

Wortlaut der Interpellation vom 12. September 2006

In der Bildungsstrategie wird der Wert der Standardsprache betont und im Sprachkonzept deutlich motiviert: «Wenn einsprachige Kinder eine zweite Sprache erlernen, scheint nach heutigem Wissen der Sprachstand der ersten Sprache für die Kompetenz in der zweiten Sprache eine Rolle zu spielen». Im gleichen Sprachenkonzept werden grundsätzlich richtige Massnahmen angeregt.

Hochdeutsch ist für unsere Schülerinnen und Schüler eine Fremdsprache, wenn auch eine nahe. Für sie und ihre Lehrerinnen und Lehrer ist es einfacher, Mundart zu sprechen. Wir achten die Anstrengungen der Lehrpersonen und sind der Meinung, dass sie konkret unterstützt werden müssen.

Welche Massnahmen unternimmt der Regierungsrat, damit diese guten Ratschläge des Sprachenkonzepts in der Praxis auch tatsächlich vom Kindergarten an konkret umgesetzt werden?
(Weitere Unterschriften: 19)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 22. November 2006

Grundlage für die Sprachenwahl in der Volksschule ist der Lehrplan. Unterrichtssprache ist gemäss Lehrplan Standarddeutsch (Hochdeutsch). Dies gilt für die Projektklassen der Basisstufe und die Volksschule. Gemäss Lehrplan Kindergarten werden im Kindergarten allgemeine Sprachkompetenzen in der lokalen Umgangssprache, aber auch in der Standardsprache gefördert.
Die Sprachwissenschaft spricht im Zusammenhang mit Standarddeutsch nicht von einer Fremdsprache, sondern bezeichnet Mundart und Standardsprache als Varietäten. Die Sprachsituation in der Deutschschweiz unterscheidet sich denn auch vom übrigen deutschsprachigen Raum nur insofern, als hier die Mundart ein ebenso hohes Prestige hat wie die Standardsprache. Welche Varietät zum Einsatz kommt, hängt in der Deutschschweiz hauptsächlich vom Kommunikationsmittel ab: Gesprochen wird die Mundart, geschrieben und gelesen wird in der Standardsprache. Auswertungen der Ergebnisse der PISA-Studie 2000 zeigen, dass Schweizerdeutsch beim Erlernen von Lesen und Schreiben in der Schriftsprache kein Handicap ist.
Der mündliche Gebrauch der Standardsprache allerdings beschränkt sich in der Deutschschweiz auf verhältnismässig wenige Gelegenheiten. Eine davon ist die Schule. Wenn die Schule es schafft, ein unverkrampftes Verhältnis zum gesprochenen Standarddeutsch herzustellen, wird sich auch die Haltung der Unterrichtenden und Lernenden zum gesprochenen Standarddeutsch verändern und verbessern.
Das Wissen um die Bedeutung von guten Kompetenzen in der Standardsprache für die Schullaufbahn der Kinder und Jugendlichen ist bei den Lehrpersonen und Eltern spätestens seit PISA vorhanden. Lehrerinnen und Lehrer brauchen aber Unterstützung in der Realisierung eines sprachfördernden Unterrichts. Der Kanton hat deshalb bereits auf verschiedenen Ebenen Anstrengungen unternommen und Massnahmen ergriffen:
– Auf das Schuljahr 2007/08 werden im Lehrplan Volksschule die Allgemeinen Bestimmungen und Hinweise bezüglich Unterrichtssprache verschärft und präzisiert. Neu heisst es: «Damit die Schülerinnen und Schüler Gelegenheit erhalten, sich in vielfältigen Situationen hochdeutsch auszudrücken, wird in allen Fächern hochdeutsch gesprochen.»
– Das Institut für Weiterbildung der Pädagogischen Hochschule Bern baut das Weiterbildungsangebot im Bereich Förderung der mündlichen Sprachkompetenz für Lernende und Unterrichtende kontinuierlich aus.
– Die Kommission für Lehrplan- und Lehrmittelfragen hat eine Handreichung für Lehrpersonen zur Leseförderung geschaffen und im Herbst 2004 allen Schulen zugestellt. Die Handreichung enthält Grundlagen, Ideen und Beispiele nicht nur zur Leseförderung, sondern auch zum Umgang mit Standarddeutsch als Unterrichtssprache.

Weiter ist folgende Massnahme vorgesehen:
– Im Rahmen der pädagogischen Führung einer Schule werden die Schulleitungen in Zukunft beim Thema Sprachförderung eine bedeutende Rolle spielen. Der Umgang mit der Standardsprache und die Umsetzung von schulinternen Sprachförderkonzepten wird Gegenstand der Mitarbeitergespräche sein müssen.

Franziska Stalder-Landolf, Muri (FDP). Ich bin zufrieden mit der Antwort des Regierungsrats. Sie zeigt auf, dass das Anliegen berechtigt ist, und dass es vor allem vom Regierungsrat ernst genommen wird. Bestimmte Massnahmen werden aufgegleist, andere sind vorgesehen. An sich ist das Thema sehr wichtig und sehr emotional, und es hätte es verdient, an dieser Stelle diskutiert zu werden. Aber wir sind im Plan im Zeitverzug und werden zu einem späteren Zeitpunkt die Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen; und zwar in Zusammenhang mit einer Motion. Ich möchte meinen Beitrag dazu leisten und dann noch Grundsätzliches zur Standardsprache zu Papier bringen.

Präsident. Wir beginnen nun mit der Behandlung der Geschäfte der Volkswirtschaft. Herr Volkswirtschaftsdirektor Rickenbacher ist unterwegs und wird bald hier sein. Um etwas Zeit zu sparen, behandeln wir inzwischen die Interpellationen und die unbestrittenen Geschäfte.

121/06
Interpellation Astier, Moutier (PRD) – Promotion économique du canton de Berne à l'étranger: que fait le Conseil-exécutif?

Texte de l'interpellation du 15 mai 2006

Afin de promouvoir l'essor de leur économie respective, de nombreux cantons entreprennent des missions économiques dans des pays où les marchés sont en plein développement.
Ces missions économiques sont généralement emmenées par un ou plusieurs conseillers d'Etat accompagnés par des entrepreneurs du canton. Le Ministre de l'économie du canton du Jura s'est rendu en Chine du 29 octobre au 7 novembre 2005 en compagnie d'une douzaine d'entrepreneurs jurassiens.
Dans le canton de Genève, le délégué à la promotion économique relève que «l'animation des réseaux sur le plan international constitue une activité déterminante au service de Genève». Dans ce canton, des voyages d'affaires (Saint-Petersbourg et Moscou) et des délégations commerciales (Japon) ont été organisés.
Le délégué à la promotion économique du canton de Zurich, Dr. Stephan Kux, indiquait en juin 2005 qu'il organisait un voyage d'affaires d'une vingtaine d'entrepreneurs zurichois en Chine[2]. En juin 2005, le canton de Zurich a également invité une délégation du Qatar où une soixantaine d'hommes d'affaires zurichois ont pu nouer des contacts.
La Confédération organise également de telles missions économiques. Par exemple, le Conseiller fédéral Joseph Deiss, chef du Département fédéral de l'économie, s'est rendu en Chine du 14 au 19 juillet 2005 accompagné de nombreux hommes d'affaires suisses.
Le Conseil-exécutif est prié de répondre aux questions suivantes:
1. Des membres du Conseil-exécutif ont-ils effectué de telles missions économiques? Si oui, à quelles dates en 2005 et où? Des hommes d'affaires bernois ont-ils été invités à participer à ces missions?
2. Quelle est la position du Conseil-exécutif face la réalisation de telles missions économiques à l'étranger?
3. Le Conseil-exécutif a-t-il invité des délégations économiques étrangères à se rendre dans le canton de Berne, à

[2] Newsletter energie-cluster.ch du 30 juin 2005, Wirtschaftsförderung des Kantons Zürich

l'image de ce qu'entreprend le canton de Zurich? Si oui, quand en 2005 et de quels pays? Si non, pourquoi?
4. Le Conseil-exécutif dispose-t-il d'une politique économique extérieure propre lui permettant de prospecter les marchés intéressants pour l'économie de notre canton? Si non, pourquoi?

(Cosignataires 0)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 6 Décembre 2006

Le Conseil-exécutif connaît les différentes activités entreprises par la Confédération et certains cantons, telles qu'elles sont indiquées dans l'interpellation. Aux termes de l'article 54 de la Constitution fédérale de la Confédération suisse du 18 avril 1999 (Cst.; RS 101), les affaires étrangères relèvent de la compétence de la Confédération. C'est pourquoi, celle-ci a confié un mandat de prestations ad hoc au Business Network Switzerland (Osec). L'Osec aide les entreprises de Suisse et du Liechtenstein à développer des activités à l'étranger. A cette fin, il exploite un vaste réseau de partenaires en Suisse et à l'étranger (cf. www.osec.ch). En ce domaine, les mesures cantonales ne constituent donc qu'un complément aux activités de la Confédération, et plus précisément de l'Osec.

Les activités évoquées par l'interpellateur font partie de l'expansion commerciale. Or, comme cette dernière relève de la promotion économique, elle se fonde sur la loi du 12 mars 1997 sur le développement de l'économie (LDE; RSB 901.1). Et c'est la Promotion économique du canton de Berne (PEB) qui est chargée de l'exécution de ladite loi. Si les visites économiques mentionnées sont censées être davantage que de simples voyages ou rencontres intéressants, il faut qu'elles soient coordonnées avec les mesures de la PEB. En vertu de son mandat de prestations, la PEB se concentre sur les marchés cibles que sont l'Allemagne, la France et les Etats-Unis. Dans des marchés très lointains comme le sous-continent indien, la zone Asie-Pacifique ou l'Amérique du Sud, le canton de Berne ne peut pas se présenter seul, mais participe au cas par cas à des activités mises sur pied par la Confédération. C'est pourquoi les relations avec les régions frontalières – notamment le Bade-Wurtemberg, la Bavière, le Vorarlberg, l'Alsace, la Franche-Comté et la région Rhône-Alpes – sont prioritaires pour le canton de Berne. Ces régions proches de nos frontières sont des partenaires commerciaux et des marchés d'écoulement importants pour les entreprises bernoises.

Le Conseil-exécutif prévoit d'intensifier ces contacts et de les associer aux activités de la PEB. Au mois de juin 2006, il a créé la Délégation aux affaires extérieures, où la responsabilité principale des contacts à caractère économique est assumée par la Direction de l'économie publique. S'agissant de l'expansion commerciale, le canton complète le travail réalisé par l'Osec par celui de la PEB principalement. Cependant, le Conseil-exécutif estime qu'il faut vérifier scrupuleusement que les voyages et réceptions de l'exécutif présentent un bon rapport coûts-efficacité.

Le Conseil-exécutif répond comme suit aux questions de l'interpellateur:

1. Le Conseil-exécutif n'a pas, en tant qu'autorité collégiale, entrepris de missions économiques en 2005. A l'occasion de son voyage de législature de l'année 2005 toutefois, il a visité le Land de Saxe. Divers contacts et entretiens d'ordre économique y ont eu lieu; le Conseil-exécutif a notamment visité la société Lange & Söhne (Glashütte Original), et s'est entretenu avec divers représentants d'associations économiques.
   A l'occasion des festivités du 1er août 2005, une délégation du canton de Berne – composée de représentants de l'administration publique et du monde économique – a visité la ville de Dresde dans le Land de Saxe. En octobre 2005 et en novembre 2006, le canton de Berne a accueilli à son tour des représentants de Dresde.
   Sous la conduite du directeur de l'économie publique Andreas Rickenbacher, une délégation économique a effectué une visite de travail dans la région de Stuttgart et Ludwigsbourg les 20 et 21 octobre 2006. Avec son million d'habitants et sa structure économique d'envergure moyenne axée sur l'exportation, l'agglomération de Stuttgart et environs présente de nombreux parallèles avec le canton de Berne. En outre, la région de Stuttgart est considérée comme la première en Europe en matière d'innovation.
2. Le Conseil-exécutif est d'avis que les missions économiques propres au canton doivent s'intégrer dans la politique économique extérieure, et qu'elles ne peuvent être organisées que si elles dynamisent durablement l'économie du canton de Berne, justifiant ainsi les frais engagés pour ces voyages.
3. En octobre 2005 et en novembre 2006, une délégation en provenance de Saxe a rendu des visites de réciprocité au canton de Berne. Et en mai 2006, le Conseil-exécutif a accueilli une délégation venant de la province de Anhui, en Chine.
4. La politique économique extérieure est du ressort de la Confédération. Les mesures prises par le canton de Berne sont complémentaires à celles de la Confédération. Il est prévu dans un avenir prochain:

– de nouer des contacts avec Salzbourg en vue d'établir un partenariat pour la durée de l'EURO 2008;
– de se rendre en Basse-Saxe et à Hanovre en 2007;
– de mener divers entretiens avec une délégation économique de l'Inde en 2007;
– de délibérer avec le canton de Neuchâtel dans la perspective de contacts avec le Jura français et la Franche-Comté.

Präsident. Herr Astier ist von der Antwort des Regierungsrats befriedigt und gibt keine Erklärung ab.

160/06

Interpellation Sommer, Melchnau (EVP) – Massnahmen zum Schutz der Bevölkerung vor schädlichen und lästigen Einwirkungen durch Mobilfunkantennen (UMTS-Strahlung)

Wortlaut der Interpellation vom 12. Juni 2006

Die Versicherungen, das Unbehagen und die Angst in der Bevölkerung in Bezug auf Einwirkungen von Mobilfunkantennen ist gross. Das zeigen immer wieder erfolgreiche Unterschriftensammlungen (mit z. T. tausenden von Unterschriften) gegen Natelantennen in verschiedenen Ortschaften (Aarwangen, Bern, Burgdorf, Langenthal, Thun, Wahlern, ...).

Sehr unterschiedlich ist die bernische Handhabung im Bereich der Baubewilligungen von neuen Natelantennen.

Nach Erscheinen der ETH-Studie ist die Verunsicherung nicht kleiner geworden. Es gibt noch viele offene Fragen, wurden doch keine Langzeitversuche gemacht. Die Versuchspersonen wurden «nur» 45 Minuten den elektromagnetischen Feldern ausgesetzt. Eine Antenne jedoch strahlt 24 Stunden pro Tag.

Auch der Leiter der ETH-Studie betont, es könnten keine Rückschlüsse auf einen Zusammenhang von langfristiger chronischer Bestrahlung durch UMTS-Basisstationen und einem allfälligen Gesundheitsrisiko gezogen werden. Es

wurden nur Auswirkungen auf das Wohlbefinden, nicht aber auf biologische Folgen untersucht.
Die Regierung wird gebeten, folgende Fragen zu beantworten:

1. Welche Möglichkeiten sieht die Regierung, die Bevölkerung vor schädlichen Einwirkungen von Mobilfunkantennen zu schützen?
2. Wie stellt sich die Regierung zur Wiedereinführung eines Moratoriums für Natelantennen, bis Langzeitstudien (nationales Forschungsprogramm «Nichtionisierende Strahlung und Umwelt») belegen, dass keine gesundheitlichen Risiken für die Bevölkerung bestehen (Zellveränderungen, Auswirkungen auf Gehirnströme, Auswirkungen auf Krebserkrankungen, ...)?
3. Wie kann die Einhaltung der maximal bewilligten Sendeleistung von Natelantennen gewährleistet werden?
4. Wie viele Baugesuche sind momentan im Kanton Bern hängig?
5. Wie handhaben unsere Nachbarkantone die Bewilligungspraxis?

(Weitere Unterschriften: 0)

Schriftliche Antwort des Regierungsrats vom 6. Dezember 2006

Der Kanton vollzieht bei der Bewilligung von Mobilfunkantennen Bundesrecht. Gestützt auf das Bundesgesetz vom 7. Oktober 1983 über den Umweltschutz (Umweltschutzgesetz, USG; SR 814.01) hat der Bundesrat die Verordnung vom 23. Dezember 1999 über den Schutz vor nichtionisierender Strahlung (NISV; SR 814.710) erlassen. Sie regelt die zulässigen Grenzwerte abschliessend. Den Kantonen bleibt kein Raum für eigene Vorschriften.
Die Schweiz verfügt im Bereich der nichtionisierenden Strahlung (NIS, auch Elektrosmog genannt) über zwei Arten von Grenzwerten:

– *Immissionsgrenzwerte*. Sie entsprechen den Empfehlungen der ICNIRP, einem internationalen Expertengremium für das Gebiet der nichtionisierenden Strahlung (International Commission for Nonionizing Radiation Protection). Die ICNIRP wird von den meisten internationalen Organisationen anerkannt und arbeitet eng mit der Weltgesundheitsorganisation zusammen. Die Immissionsgrenzwerte sollen den Schutz des Menschen vor wissenschaftlich gesicherten, schädlichen Einwirkungen sicherstellen. Die Immissionsgrenzwerte müssen überall dort eingehalten werden, wo sich Menschen – auch nur kurzfristig – aufhalten können. Der Immissionsgrenzwert für UMTS-Strahlung beträgt 61 Volt pro Meter.
– *Anlagegrenzwerte*. Da über Langzeitwirkungen Ungewissheit besteht, hat der Bundesrat 1999 beim Erlass der NISV zusätzlich im Sinne der Vorsorge strengere Grenzwerte für diejenigen Orte festgelegt, an denen sich Menschen lange Zeit aufhalten. Diese Anlagegrenzwerte stützen sich nicht auf konkrete wissenschaftliche Resultate oder Verdachte, sondern orientieren sich an den technischen Möglichkeiten, die Langzeitbelastung niedrig zu halten. Für UMTS-Strahlung von Antennen beträgt der Anlagegrenzwert 6 Volt pro Meter. Er ist somit zehnmal strenger als der Immissionsgrenzwert.

Die in der Interpellation genannte Studie ist nur eine der zahlreichen Untersuchungen zum Thema.
(vgl. www.bag.admin.ch/themen/strahlung => Elektromagnetische Felder)
Für eine Beurteilung der Situation kann deshalb nicht nur auf diese eine Studie abgestellt werden. Der Regierungsrat teilt vielmehr die Gesamtbeurteilung, wie sie im Bericht einer interdepartementalen Arbeitsgruppe des Bundes im April 2006 dargestellt ist.
(www.bag.admin.ch/themen/strahlung/ => Elektromagnetische Felder => Bericht Nichtionisierende Strahlung und Gesundheitsschutz in der Schweiz)
Diese kommt für den hier interessierenden Bereich der Mobilfunkantennen zu folgenden Schlüssen: Insgesamt sind die Regeln der NISV klar und im Vergleich mit anderen Ländern streng. Der Anlagegrenzwert – im internationalen Vergleich eine Besonderheit der Schweiz – geht zum Schutz der Umwelt weiter als in anderen Ländern. Das Eidgenössische Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) und das Bundesamt für Umwelt (BAFU) haben zudem den Auftrag, beim Bundesrat eine Anpassung der Immissionsgrenzwerte der NISV zu beantragen, falls neue wissenschaftliche Kenntnisse über gesundheitliche Auswirkungen dies erfordern. Die gleichen Stellen beantragen eine Anpassung der Anlagegrenzwerte, wenn der technische Fortschritt emissionsärmere Technologien betrieblich möglich und wirtschaftlich tragbar macht.
Der Bundesrat hat im Frühjahr 2005 das Nationale Forschungsprogramm NFP 57 «NIS, Gesundheit und Umwelt» bewilligt. Mit einem Budget von 5 Mio. Franken soll die Wirkung von NIS auf Umwelt und Gesundheit wissenschaftlich untersucht werden. Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) hat am 12. Dezember 2005 das NFP 57 öffentlich ausgeschrieben. Bis Ende Februar 2006 konnten interessierte Forschungsgruppen ihre Vorschläge für Forschungsprojekte einreichen. Voraussichtlicher Beginn der Untersuchungen ist November 2006. Da das Hauptaugenmerk der internationalen Forschung auf der allfälligen krebserregenden Wirkung liegt, wird das NFP 57 andere mögliche gesundheitsschädliche Auswirkungen wie etwa den Einfluss dieser Strahlung auf das Wohlbefinden und Verhalten oder auf die Gehirnaktivitäten und den Schlaf untersuchen sowie Erkenntnisse über grundlegende Mechanismen zwischen elektromagnetischen Feldern und biologischen Systemen zu gewinnen versuchen. Ein besseres Verständnis der Kausalbeziehung zwischen NIS und neurophysiologischen sowie zellbiologischen Reaktionen soll es erlauben, die mit heutigen und künftigen Technologien verbundenen Risiken besser abzuschätzen. So versucht das NFP 57, Antworten auf die wachsende Besorgnis der Schweizer Bevölkerung hinsichtlich der möglichen Gesundheitsgefährdung durch die in unserer Umwelt vorkommenden NIS zu finden.
Aufgrund der geschilderten Lage hat der Regierungsrat keinen Anlass, die bundesrechtliche Regelung und die geltenden Grenzwerte in Frage zu stellen. Im März 2005 hatte das Bundesgericht entschieden, dass die Einhaltung der maximal bewilligten Sendeleistung von Mobilfunkantennen gewährleistet und überwacht sein muss. Diese Präzisierung der bundesrechtlichen Anforderungen führte dazu, dass Gesuche für die Bewilligung von Mobilfunkantennen vorübergehend sistiert werden mussten. Die zuständigen Bundesämter BAFU und Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) haben zusammen mit der Arbeitsgruppe NIS (nicht ionisierende Strahlung) des Cercl'Air (Schweizerische Gesellschaft der Lufthygiene-Fachleute) sowie mit den Netzbetreiberinnen eine Lösung zur Umsetzung der Vorgaben des Bundesgerichts erarbeitet: Mit einer Software werden die Einstellungen der Netzbetreiberinnen zentral überwacht und nötigenfalls unverzüglich korrigiert. Mit einem Qualitätssicherheitssystem wird die Zuverlässigkeit der Software abgesichert. Das BAFU hat die entsprechenden Richtlinien am 16. Januar 2006 veröffentlicht. Seitdem können Mobilfunkantennen im Kanton Bern wieder bewilligt werden. Für ein weiteres Moratorium bestehen weder die nötigen rechtlichen Grundlagen noch sachliche Gründe. Wenn eine Mobilfunkantenne allen Voraussetzungen der

Bau- und Raumplanungsgesetzgebung sowie der Umweltschutzgesetzgebung entspricht, besteht ein Rechtsanspruch auf die Erteilung der Bewilligung. Deshalb hat die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion im März 2006 die Gemeinden aufgefordert, die hängigen Baugesuche für Mobilfunkantennen zu bearbeiten und die Verfahren mit einer Bewilligung oder mit einem Bauabschlag abzuschliessen.
Die konkreten Fragen des Interpellanten lassen sich folgendermassen beantworten:

1. Der rechtliche Rahmen des Bundes sorgt für den Schutz der Bevölkerung. Der Kanton trägt dazu durch einen vollständigen Vollzug und eine genaue Prüfung der Gesuche bei.
2. Ein allfälliges Moratorium müsste durch den Bund verfügt werden. Der Regierungsrat sieht aufgrund des aktuellen Wissensstands keine Veranlassung, eine solche Massnahme beim Bund zu beantragen.
3. Die Einhaltung wird durch das Qualitätssicherungssystem gewährleistet, wie es in den oben stehenden Ausführungen umschrieben ist.
4. Im Kanton Bern entscheiden insgesamt 57 Baubewilligungsbehörden über Baugesuche für Mobilfunkantennen. Deshalb besteht keine Übersicht über alle hängigen Gesuche, die sich in den verschiedensten Verfahrensstadien befinden. Ende Juli 2006 waren bei der zuständigen Fachstelle sieben Gesuche hängig. Im Jahr 2005 hat sie 176 Gesuche behandelt.
5. Nachbarkantone handhaben die Bewilligungspraxis gleich wie der Kanton Bern.

Präsident. Herr Sommer ist von der Antwort des Regierungsrats teilweise befriedigt und gibt keine Erklärung ab.

118/06

Interpellation Zuber, Moutier (PSA) – Exercice abusif de la propriété: quels sont les moyens d'intervention de l'Etat (affaire Swissmetal)

Texte de l'interpellation du 18 avril 2006

La politique d'entreprise désastreuse de la Direction et du Conseil d'administration du groupe Swissmetal conduit au démantèlement de l'outil de production de l'usine Boillat de Reconvilier de même qu'elle met en danger le tissu industriel de l'Arc jurassien et, plus particulièrement, celui du Jura bernois.
MM. Hellweg, Sauerländer et consorts sont certes propriétaires de la Boillat et, à ce titre, ils jouissent de la liberté de prendre les décisions qu'ils jugent opportunes. Mais le fait de torpiller un site industriel s'inscrivant dans les conditions-cadres de l'économie régionale constitue manifestement un exercice abusif de la propriété.
Face à ce genre de stratégie autodestructrice qui s'apparente à de la piraterie, le principe de la liberté d'entreprise et le respect de l'économie privée sont des prétextes insuffisants pour justifier la non-intervention de l'Etat. Dans l'affaire Swissmetal, l'intercession des pouvoirs publics a été vertement critiquée, jusqu'au niveau des Chambres fédérales, par des élus (UDC) qui, arguant de l'absence de dispositions constitutionnelles et légales appropriées, dénient à l'Etat tout droit d'ingérence dans l'économie privée.
De telles dispositions existent pourtant dans certains pays européens. En Suisse, le canton du Jura, par exemple, a quant à lui prévu une norme constitutionnelle à ce sujet. La Constitution cantonale jurassienne, au chapitre II (Les droits fondamentaux), article 12 (Propriété), stipule en effet ce qui suit:

[1] La propriété, reconnue dans sa fonction privée et dans sa fonction sociale, est garantie dans les limites de la loi.
[3] Dans un intérêt public prépondérant, l'Etat prend des mesures pour empêcher l'exercice abusif de la propriété, notamment quant au sol, aux habitations et aux moyens de production importants.

Sur la base de ces considérations, je prie le Conseil-exécutif de répondre aux questions suivantes:

1. De telles dispositions existent-elles dans la Constitution et la législation cantonales bernoises?
2. Quels sont, en général, les moyens dont disposent, dans le canton de Berne, les autorités politiques et judiciaires pour intervenir en cas d'exercice abusif de la propriété?
3. Transposée au cas bernois, la norme constitutionnelle jurassienne aurait-elle permis une intervention plus déterminée de l'Etat dans l'affaire Swissmetal?
4. Le Conseil-exécutif envisage-t-il d'élaborer des dispositions propres au canton de Berne permettant à l'Etat de prendre des mesures contre l'exercice abusif de propriété dont les dirigeants d'entreprises, tels ceux de Swissmetal, peuvent se rendre coupables?

(Cosignataires 0)

Réponse écrite du Conseil-exécutif du 13 décembre 2006

Le Conseil-exécutif et la Direction de l'économie publique ont à plusieurs reprises exposé leur position quant au conflit de travail chez Swissmetal, notamment dans leurs réponses à diverses interventions parlementaires. Il en ressort clairement que le Conseil-exécutif soutient le travail et les résultats obtenus par le médiateur, Monsieur Rolf Bloch. Le Conseil-exécutif est également d'avis que le droit en vigueur admet sans autre l'institution d'un médiateur accepté par les deux parties.
L'auteur de l'interpellation s'enquiert de l'existence de possibilités plus étendues d'intervenir dans le droit de propriété d'une entreprise.
Une telle restriction du droit de propriété devrait être inscrite dans la Constitution. La question a déjà été discutée à l'occasion de la révision totale de la Constitution du canton de Berne. La commission constitutionnelle avait alors rejeté la proposition selon laquelle la propriété ne saurait être utilisée «contrairement à l'intérêt général». Le rejet de la fonction sociale de la propriété était motivé par le fait qu'il ne fallait pas créer une définition de la propriété différente de celle figurant dans la Constitution fédérale (cf. Manuel de droit constitutionnel bernois, Berne 1995, p. 295 s [ci-après: Manuel].
Une norme constitutionnelle comme celle qui nous occupe ici constituerait une très sérieuse atteinte au statut juridique des citoyens et citoyennes concernés. De ce fait, une disposition constitutionnelle seule ne suffirait pas pour être habilités à prendre des mesures – c'est une loi formelle et détaillée qui serait nécessaire (cf. art. 69 al. 4 ConstC; Manuel p. 138 s). Cette loi devrait notamment préciser et définir les points suivants:

– A quelles conditions une ingérence dans la propriété est-elle admise, et quand y a-t-il exercice abusif de la propriété?
– Quelles mesures le canton peut-il prendre?
– Comment cette restriction du droit de propriété est-elle indemnisée?

Pour pouvoir prendre des mesures, il faudrait que la preuve d'un intérêt public soit faite, et que l'intervention soit proportionnelle. Le Conseil-exécutif doute qu'il soit possible de trouver des critères clairs et facilement applicables pour ré-

soudre toutes ces questions. Il en résulterait d'interminables discussions juridiques. De plus, le canton de Berne ne pourrait guère intervenir dans le statut juridique d'une entreprise sans l'indemniser. Le Conseil-exécutif estime donc qu'une modification du droit n'apporterait aucun avantage au canton de Berne.

Le Conseil-exécutif répond comme suit aux questions de l'interpellateur:

1. La législation bernoise ne contient aucune disposition comparable.
2. Comme nous l'avons déjà mentionné, le canton de Berne ne possède pas de disposition constitutionnelle – et partant, pas de lois – prévoyant la possibilité d'intervenir en cas d'exercice abusif de la propriété. Dans le cadre de la législation sur l'expropriation ou sur la procédure pénale, les autorités bernoises disposent néanmoins de différentes possibilités d'ingérence dans la propriété.
3. Une disposition constitutionnelle sans une loi qui en précise les mesures n'aurait pas permis d'intervenir. En l'absence d'une décision définissant la teneur d'une telle loi, il n'est pas possible de déterminer si les conditions exigées par ladite loi auraient été remplies.
4. Le Conseil-exécutif n'entend pas modifier la Constitution et créer une loi qui permettrait de s'ingérer dans les droits de propriété des entreprises.

Präsident. Herr Zuber ist von der Antwort des Regierungsrats teilweise befriedigt und gibt keine Erklärung ab.

159/06

Motion Rösti, Kandersteg (SVP) – Angemessene Entschädigung von Langzeiteinsätzen der Feuerwehrangehörigen

Wortlaut der Motion vom 8. Juni 2006

Antrag

Der Regierungsrat wird aufgefordert, geeignete Massnahmen zu ergreifen bzw. – wenn nötig – die gesetzlichen Grundlagen einzuleiten, damit künftig Langzeiteinsätze der Feuerwehrangehörigen angemessen entschädigt werden.

Begründung

Im August 2005 wurden grosse Teile des Kantons Bern von verheerenden Überschwemmungsereignissen heimgesucht. Die Feuerwehren mussten für Rettungs- und Aufräumungsarbeiten teils längere Zeit im Einsatz stehen. Dies widersprach zwar ihrem Grundcharakter einer schnellen Eingreiftruppe, war aber zur Bewältigung der anfallenden Arbeiten unumgänglich und wurde sehr geschätzt. Während Angehörige der Armee bzw. des Zivilschutzes für ihre Dienstleistungen eine Erwerbsausfallentschädigung erhalten, erhalten Angehörige der Feuerwehr nur eine vergleichsweise bescheidene und je nach Gemeinde unterschiedlich hohe Entschädigung. Ausgerichtet werden in den bernischen Gemeinden meistens Stundenansätze von CHF 15.- bis 50.-. Gerade bei Langzeiteinsätzen, wie sie z. B. bei grösseren Unwettern (wie im Sommer 2005) notwendig sind, zeigt sich für den einzelnen Feuerwehrdienstpflichtigen die finanzielle Härte der heutigen Regelung. Hinzu kommt, dass unter der heute geltenden Regelung Arbeitgeber oftmals nicht bereit sind ihre Arbeitnehmer für Feuerwehreinsätze freizustellen (obschon sie gemäss Art. 324 Bst. A des Obligationenrechts dazu verpflichtet wären), was dazu führt, dass diese Arbeitnehmer oftmals ihre Feuerwehreinsätze mit Feriengutschriften verrechnen bzw. durch Arbeit kompensieren müssen.

Der Regierungsrat wird deshalb aufgefordert, geeignete Massnahmen zu ergreifen bzw. gesetzliche Grundlagen einzuleiten, damit künftig Langzeiteinsätze der Feuerwehrangehörigen angemessen entschädigt werden. Eine Möglichkeit bestünde darin, die Verordnung vom 17. März 1999 über die Einsatzkostenversicherung der Gemeinden in ausserordentlichen Lagen (Einsatzkostenverordnung, EVK, BSG 521.14) anzupassen. Diese regelt die von Gemeinden getragene Stiftung «Einsatzkostenversicherung der Gemeinden». Mit einer Anpassung der Verordnung könnte die Leistungsfähigkeit der Stiftung erhöht werden. Dadurch wären Gemeinden inskünftig besser in der Lage, insbesondere Langzeiteinsätze der Feuerwehrangehörigen angemessen zu entschädigen.

(Weitere Unterschriften: 17)

Schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 18. Oktober 2006

Nach den verheerenden Überschwemmungsereignissen in grossen Teilen des Kantons Bern im August 2005 waren viele Feuerwehren für Rettungs- und Aufräumarbeiten längere Zeit im Einsatz. Der Motionär weist darauf hin, dass Armee- und Zivilschutzangehörige für ihre Dienstleistungen die volle Erwerbsausfallentschädigung erhielten, wogegen die Feuerwehrleute oft geringere und von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedliche Abgeltungen beziehen. Der Motionär will den Regierungsrat beauftragen, geeignete Massnahmen zu ergreifen, damit künftig Langzeiteinsätze der Feuerwehrangehörigen angemessen entschädigt werden können. Konkret schlägt der Motionär hierzu vor, beispielsweise die Leistungsfähigkeit der Einsatzkostenversicherung durch eine Anpassung der Verordnung vom 17. März 1999 über die Einsatzkostenversicherung der Gemeinden in ausserordentlichen Lagen (Einsatzkostenverordnung, EKV; BSG 521.14) zu erhöhen.

Der Auftrag der Feuerwehren im Kanton Bern ist in den Artikeln 13 ff. des Feuerschutz- und Feuerwehrgesetzes vom 20. Januar 1994 (FFG; BSG 871.11) geregelt. Ihre Hauptaufgaben sind die Rettung von Mensch und Tier, die Begrenzung von Sach- und Umweltschäden, sowie die Beseitigung unmittelbarer Gefahren. Dabei arbeiten sie in geeigneter Weise mit den anderen Einsatzdiensten (Polizei, Rettungskräfte, technische Werke und Zivilschutz) zusammen. Sie leisten auch in anderen Notfällen Hilfe, insbesondere wenn Personen gefährdet sind. Zur Erfüllung weitergehender Aufgaben sind die Feuerwehren nicht verpflichtet.

Im Gegensatz zu Armee und Zivilschutz sind die Feuerwehren typische Ersteinsatzformationen, deren Einsatzdauer normalerweise im Stundenbereich liegt. Ihre Arbeit gliedert sich wie folgt:

– Phase «RETTEN – HALTEN» (Zeitraum: Minuten bis Stunden)
  Dabei werden Menschen und Tiere aus lebensbedrohenden Situationen gerettet und Umwelt und Sachwerte vor unmittelbaren Schäden bewahrt.
– Phase «SCHÜTZEN – FOLGESCHÄDEN VERMEIDEN» (Zeitraum: Stunden bis wenige Tage)
  Hier geht es darum, die Umwelt vor Folgeschäden (Verschmutzung durch giftige Stoffe verhindern, Keller auspumpen, Fahrzeuge bergen) zu schützen.

Für die Phasen «RÜCKFÜHRUNG» (Beseitigung von Schutt, Geschiebe, Hausrat, Kehricht und Sonderabfällen) und «WIEDERINSTANDSTELLUNG» (Tage bis Wochen) werden grundsätzlich keine Angehörigen der Feuerwehren eingesetzt.

Langzeiteinsätze von mehreren Tagen sind für die Feuerwehren die absolute Ausnahme – und müssen es auch bleiben. Die Grossereignisse der letzten Jahre führten jedoch – ent-

gegen dem Grundauftrag der Feuerwehren – teils zu Langzeitbelastungen der Feuerwehren, verbunden mit den in der Motion erwähnten finanziellen Härten. Um die Erfüllung des gesetzlichen Auftrags der Feuerwehren sicherzustellen, müssen jedoch Langzeiteinsätze der Feuerwehren möglichst vermieden werden. Die Feuerwehren sind so rasch als möglich durch Zweiteinsatzelemente wie den Zivilschutz, die Werke, Firmen und private Helfer abzulösen. Damit im jeweiligen Ernstfall die Gemeindeführungsstäbe die nötigen Entscheidungen treffen können, sind Optimierungen nötig. Projektaufträge an die zuständigen kantonalen Stellen sind bereits erteilt worden.
Die Bernischen Gemeinden als Trägerinnen der Feuerwehren verfügen sowohl für die jährlich rund 10 000 im Kanton Bern stattfindenden Ernstfalleinsätze als auch für die Ausbildung über Entschädigungsregelungen, die von den Feuerwehrangehörigen in der Regel akzeptiert sind. Härtefälle ergeben sich insbesondere bei Langzeiteinsätzen. Die Höhe der Ansätze liegt in der Autonomie der Gemeinden und variiert je nach Gemeinde stark. Die Feuerwehrkoordination Schweiz (FKS) empfiehlt für Ernstfalleinsätze Vergütungen von CHF 30 bis CHF 40 pro Stunde, tatsächlich ausgerichtet werden in den Bernischen Gemeinden meistens Stundenansätze von CHF 15 bis CHF 50. Ausbildungssequenzen werden in der Regel in der arbeitsfreien Zeit durchgeführt und mit Tagespauschalen in der Grössenordnung von rund CHF 200 vergütet. Angehörige der Feuerwehren sind darüber hinaus auch vom Pflichtersatz befreit, der CHF 200 bis CHF 300 pro Jahr ausmacht.
Im Kanton Bern besteht seit dem Jahr 1999 die von den Gemeinden getragene Stiftung «Einsatzkostenversicherung der Gemeinden» (EKV). Diese auf Artikel 73 des kantonalen Bevölkerungsschutz- und Zivilschutzgesetzes vom 24. Juni 2004 (KBZG; BSG 521.1) basierende Institution hat den Zweck, hohe Einsatzkosten von Gemeinden im Falle von ausserordentlichen Lagen teilweise mitzutragen. Die Stiftung ist ein Solidarwerk der Gemeinden und wird von diesen vollumfänglich finanziert. Im Rahmen der in jeder Hinsicht ausserordentlichen Überschwemmungsereignisse im Sommer 2005 hat sich gezeigt, dass die Einsatzkostenversicherung nur etwa ein Viertel der gesamten Einsatzkosten der betroffenen Gemeinden übernehmen konnte.
Im Lichte der Ereignisse des Jahres 2005 gab sich der Stiftungsrat den Auftrag, eine eingehende Beurteilung der Lage vorzunehmen und daraus die sich aufdrängenden Konsequenzen zu ziehen. Gestützt auf diese Erkenntnisse hat der Regierungsrat am 18. Oktober 2006 eine Änderung der EKV beschlossen. Durch die per 1. Januar 2007 in Kraft tretende Revision wird in erster Linie die Leistungsfähigkeit der Einsatzkostenversicherung für grössere Ereignisse erhöht. Dadurch werden die Gemeinden inskünftig bezüglich der gesamten Einsatzkosten, inklusive der länger als üblich dauernden Einsätze der Feuerwehren, in Katastrophen- und Notlagen besser versichert sein. Im Vordergrund steht jedoch die rasche Ablösung der Feuerwehren durch die für die Gemeinden kostengünstigere Partnerorganisation Zivilschutz. Die diesbezüglichen Optimierungsmassnahmen sind eingeleitet.
Zusammenfassend hält der Regierungsrat fest, dass der Motionär die Frage der Langzeiteinsätze der Feuerwehrangehörigen zu Recht thematisiert. Durch Massnahmen zur Verminderung solcher Einsätze soll der Grundauftrag der Feuerwehren sichergestellt werden. Soweit Langzeiteinsätze nicht zu vermeiden sind, kann die Problematik der Entschädigung der Feuerwehrangehörigen mit der vom Motionär geforderten Anpassung der EKV entschärft werden. Antrag: Annahme der Motion unter gleichzeitiger Abschreibung

Präsident. Herr Rösti ist mit dem Antrag der Regierung einverstanden. Wird das Geschäft aus dem Rat bestritten? – Das ist nicht der Fall.

Abstimmung

Für Annahme und Abschreibung der Motion	94 Stimmen
Dagegen	0 Stimmen
	1 Enthaltung

Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern

Planungserklärungen SP-JUSO (Arm, Burgdorf) / Grüne (Contini, Bienne)
S. 17ff, Punkt 7: Die Stossrichtungen für eine kantonale Wohnstandortförderung wie folgt zu ergänzen bzw. abzuändern:
Der Kanton kann Finanzhilfen gewähren. Namentlich soll er in der Start- und Projektierungsphase Beiträge an gemeinnützige Wohnbauträger ermöglichen. Dabei kann es sich sowohl um die Förderung von Neubau- und Sanierungsprojekte handeln, als auch um die finanzielle Unterstützung von Umstrukturierungen der Wohnbaugenossenschaften, welche sich dem preisgünstigen Wohnungsbau verpflichten.

Planungserklärungen FDP (Fischer, Lengnau) /SVP (Leuenberger, Trubschachen)
Punkt 7.1: Auf die Lancierung eines Gesetzes zur Wiederaufnahme der Wohnbauförderung im Kanton Bern ist zu verzichten.
Punkt 7.1.1: Zusätzlich zu den Bestrebungen der Vereinfachung von Planungs- und Baugesetzgebung ist auch eine steuerliche Entlastung von Liegenschaften anzustreben.
Punkt 7.1.4: Auf eine spezielle Unterstützung von gemeinnützigen Wohnbauträgern ist zu verzichten. Gemeinnützige Wohnbauträger sollen aber ebenfalls in den Genuss der Entlastungen nach Ziffer 7.1.1 hievor kommen.
Punkt 7.1.6: Auf den Wiederaufbau von Know-how in der Kantonsverwaltung für eine Wohnbauförderungspolitik ist zu verzichten

Planungserklärungen SP-JUSO (Arm, Burgdorf) / Grüne (Contini, Bienne)
Schlussabstimmung: Zustimmende Kenntnisnahme

Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen»

Beilage Nr. 6

Antrag SP-JUSO (Arm, Burgdorf) / Grüne (Schärer)
4. Der Grosse Rat stimmt der Initiative zu
5. Die Initiative wird mit der Empfehlung auf Annahme der Volksabstimmung unterbreitet.

Gemeinsame Beratung

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO), Präsident der Kommission. Zuerst möchte ich im Rahmen der bevorstehenden Beratung meine Interessenbindung vorlegen: Als Vertreter des Gewerkschaftsbundes habe ich Einsitz im Initiativkomitee. Als Präsident der Kommission werde ich eine allgemeine Einleitung zum Geschäft machen, dann eine Beurteilung des Berichts sowie der Initiative. Dann werde ich die Meinung im Namen der Kommission abgeben. Aus wirtschafts- und wohnungspolitischer Sicht sind folgende Ergebnisse von Unter-

suchungen, die auf Bundes- und auf Kantonsebene durchgeführt wurden, aufschlussreich: Anlass zur Sorge, dass sich die Investoren von den Wohnungsmärkten zurückziehen, besteht nicht. Dies zeigen nicht nur die Neubauziffern der vergangenen paar Jahre, sondern auch die nach ihren künftigen Absichten befragten Bauträger. Eine überwiegende Mehrheit will künftig den Kapitaleinsatz in Wohnungen auf dem heutigen Niveau belassen oder sogar erhöhen. Gleichzeitig sind jedoch deutliche Strukturverschiebungen beim Neubauangebot auszumachen. Vor allem die Promotoren konzentrieren ihre Tätigkeit auf den Eigentumssektor an guten Standorten. Auch neue Mietwohnungen richten sich in der Regel an mittlere und wohlhabende Einkommensgruppen. Es sind fast ausschliesslich die gemeinnützigen Bauträger, welche die weniger begüterten Wohnungsnachfrager im Blick haben. Allerdings droht diese Marktposition ohne namhafte Förderung durch die öffentliche Hand immer schwächer zu werden. Diese Schlussfolgerung zieht auch das Bundesamt für Wohnungswesen. Handlungsbedarf für uns als Politikerinnen und Politiker ist also offensichtlich und objektiv beurteilt gegeben. Der sozialpolitische Sprengstoff, der sich bei einer Nichtbeachtung der von mir beschriebenen Wirklichkeit ergibt, ist nicht abzuschätzen. Wohnbaupolitik ist immer auch Sozial-, Integrations- und Standortpolitik. Wir sollten also gemeinsam den vorhandenen Spielraum nützen.

Die Initiative «Günstig wohnen» des Mieterinnen- und Mieterverbandes Kanton Bern gab dem Regierungsrat den Anlass, die Situation auf dem Wohnungsmarkt vertieft untersuchen zu lassen. Die von der Firma Hornung durchgeführte Studie «Grundlagen für die Beurteilung der Volksinitiative «Günstig wohnen» ist für die Meinungsbildung in der Kommission und im Regierungsrat nicht unwesentlich. Die Studie kommt zu folgenden Ergebnissen: Grundsätzlich – und das ist positiv – funktioniert der Wohnungsmarkt im Kanton Bern. Aber auch der Bericht Hornung kommt auf Probleme zu sprechen. Vor allem in den Städten Bern und Thun sowie in den jeweiligen Nachbargemeinden und im Raum Interlaken bestehen Engpässe bei preisgünstigen Wohnungen. Für einkommensschwache Haushalte ist es oft schwierig, auf dem Wohnungsmarkt eine angemessene und bezahlbare Wohnung zu finden. Gemeinnützige Wohnbauträger, insbesondere Wohnbaugenossenschaften, die traditionell preisgünstigen Wohnraum erstellen und für einen langfristigen Erhalt dieses preisgünstigen Wohnungsbaus sorgen, haben Mühe, neue Vorhaben zu realisieren und ihre Objekte den geänderten Marktanforderungen anzupassen. Teilweise kämpfen diese Genossenschaften aber auch mit strukturellen Problemen. Aufgrund dieser Analyse anerkennen der Regierungsrat und die Kommission einen gewissen Handlungsbedarf im Wohnungsmarkt. Die Anliegen der Initiative haben also in diesem Rahmen absolut ihre Berechtigung.

Die Initiative «Günstig wohnen» verlangt eine Wiederaufnahme der 2003 sistierten kantonalen Wohnbauförderung. Mit zinsgünstigen Darlehen sowie mit vergünstigten Darlehen und vergünstigtem Bauland sollen nichtspekulative Neubauprojekte und nötige Sanierungen von Miethäusern unterstützt werden. Der genossenschaftliche Wohnungsbau mit gutem Preis-Leistungsverhältnis und hohem Qualitätsstandard soll speziell gefördert werden. Auch soll die Unterstützung des Erwerbs von Wohneigentum möglich sein. Nutzniesser dieser Förderung sollen Menschen mit einem kleinen Budget sein.

Die Initiative wurde in Form einer einfachen Anregung abgefasst. Die Kommission unterstützte den Antrag des Regierungsrats zur Ablehnung dieser Initiative mit 9 zu 8 Stimmen. Die Kommissionsmehrheit liess sich vor allem durch folgende Argumente überzeugen: Zum einen waren die in die Waagschale geworfenen finanzpolitischen Argumente entscheidend; im Jahr 2003 führten sie zum Ausstieg aus der kantonalen Wohnbauförderung. Die Kommission meint, sie seien nach wie vor gültig. Der finanzielle Handlungsspielraum des Kantons sei nach wie vor zu eingeschränkt, um eine Aufgabe in einem grösseren Umfang zu übernehmen. Der Regierungsrat schätzt die Summe, die nötig wäre, um effektiv eine wahrnehmbare Wirkung zu erzielen, auf rund 15 Mio. Franken pro Jahr. Weiter waren die Erfahrungen der Vergangenheit mit der im Verbund von Bund und Kanton praktizierten Wohnbauförderung nicht nur positiv. Nach Meinung der Kommission ist der administrative Aufwand, der mit der Umsetzung der Initiative im Sinn der Unterstützung einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen entstehe, hoch; Sozialhilfe wirke dort effektiver und besser.

Der Bericht des Regierungsrats zur Förderung des Wohnstandorts Bern wurde hingegen von der Kommission mit deutlichem Mehr bei einigen Enthaltungen und mit nur einer Gegenstimme deutlich überwiesen: Mit 7 Ja-Stimmen, 9 Enthaltungen und 1 Gegenstimme. Im Bericht zeigt der Regierungsrat auf, wie er auf den erkannten Handlungsbedarf reagieren will. Er ist bereit, dem Grossen Rat einen Gesetzesentwurf zu unterbreiten. Die neue Wohnbauförderung soll nicht flächendeckend sein. Zudem will er auf die Gewährung administrativ aufwändiger Darlehen verzichten. Auch will er nicht an die Beteiligung von Bund oder Standortgemeinden gekoppelt sein. Ausgeschlossen sind ebenfalls Wohneigentumsförderung, die Übernahme von Bürgschaften sowie die verbilligte Abgabe von Bauland.

Im Wesentlichen stützen sich Regierungsrat und Kommission bei der vorgeschlagenen neuen Wohnstandortförderung auf folgende Punkte: Staatliche Unterstützung ist nur in Gemeinden möglich, wo ein ausgewiesener Mangel an preisgünstigem Wohnraum besteht. Unterstützt werden gemeinnützige Wohnbauträger, das heisst vor allem Wohnbaugenossenschaften, die dafür da sind, preisgünstigen Wohnraum zu schaffen. Die Unterstützung muss den anvisierten Zielgruppen zugute kommen, also Familien mit kleinem Budget, Betagten und Behinderten. Sie sollen Zielpublikum sein. Möglich sind zudem nicht-rückbezahlbare Beiträge des Kantons, die für Abklärungen, Machbarkeitsstudien und Projektierungen, also als Starthilfen aufgewendet werden können. Möglich wäre auch eine Unterstützung der Wohnbaugenossenschaften bei der Lösung von strukturellen Problemen, die sich in den vergangenen 50 bis 60 Jahren angesammelt haben. Wer diesen Bereich der Wohnbaugenossenschaften kennt, der weiss, dass dort grosser Handlungsbedarf besteht. Ich fasse zusammen: Die Kommission ist überzeugt, dass mit dem indirekten Gegenvorschlag des Regierungsrats adäquat, gut und richtig auf den Handlungsbedarf des Wohnungsmarkts des Kantons Bern reagiert werden kann. Zudem nimmt er wichtige Anliegen der Initianten auf. Deshalb empfehle ich Ihnen im Namen der Kommission den Bericht des Regierungsrats «Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern» zur Annahme.

Philippe Messerli, Nidau (EVP). Die EVP teilt die Meinung der Regierung. Der Wohnungsmarkt im Kanton Bern funktioniert insgesamt recht gut. Dieser positive Befund wird jedoch durch zwei punktuelle Probleme getrübt: Erstens bestehen vor allem in den Städten Bern, Thun und Interlaken Engpässe im Bereich der preisgünstigen Wohnungen. Zweitens realisiert der gemeinnützige Wohnungsbau, der mit einem Anteil von rund 12 Prozent ein wichtiger Akteur auf dem kantonalen Mietwohnungsmarkt ist, zu wenige Neubauprojekte. Das wiederum ist einer der Gründe, warum in den Städten günstige Wohnungen mit einem guten Preis-Leistungs-Verhältnis fehlen. Dieser Mangel an preisgünstigen Wohnungen in den Städten wirkt sich preistreibend auf die Mieten aus. Gerade für Familien mit Kindern und für Alleinerziehende, für Rentner

und für sozial Benachteiligte ist das fatal. Um diese Probleme anzugehen, stehen dem Grossen Rat drei Varianten zur Auswahl – für eine davon müssen wir uns heute entscheiden:
Variante 1, die Initiative «Günstig wohnen» oder die Bauernregel dazu: «Günstig wohnen ohne Sorgen, heisst vom Staat viel Geld sich borgen». Mit der Initiative «Günstig wohnen» will der Mieterverband den Kanton Bern dazu verpflichten, den gemeinnützigen Wohnungsbau mit Beiträgen und zinslosen Darlehen zu unterstützen. Das würde den Kanton pro Jahr rund 15 Mio. Franken kosten. Die Rückzahlungen würden aber erst viel später erfolgen und wären mit einem Verlustrisiko verbunden. Ein solches finanzielles Engagement im zweistelligen Millionenbereich liegt aber für den Kanton schlicht nicht drin. Die EVP ist überzeugt, dass für die eigentliche Baufinanzierung im sozialen Wohnungsbau die bereits bestehenden Finanzierungsmöglichkeiten ausreichend sind. Auf dem Markt und im Rahmen des Wohnbauförderungsgesetzes des Bundes stehen genügend Finanzierungsmittel zur Verfügung. Ist die Qualität eines Bauprojekts wirklich ausgewiesen, dürfte es für die gemeinnützigen Wohnbauträger kein Problem sein, die fehlenden Mittel über die bestehenden Finanzierungskanäle hereinzuholen. Ein finanzielles Engagement des Kantons im Bereich der Baufinanzierung ist also unnötig. Zusammengefasst: Die Initiative «Günstig wohnen» schiesst über das Ziel hinaus, sie setzt den Hebel am falschen Ort an und ist nicht finanzierbar. Deshalb lehnt die Mehrheit der EVP die Initiative ab.
Variante 2 besteht aus den bürgerlichen Vorschlägen. Sie stehen unter dem Motto «Laissez faire» oder der Bauernregel dazu: «Auf dem Lande sollst du wohnen, um dein Portemonnaie zu schonen». Aus Sicht der bürgerlichen Parteien ist es nicht nötig, dass der Staat in einen funktionierenden Wohnungsmarkt eingreift. Mit dem Projekt ESP Wohnen tut der Kanton ohnehin bereits genug für die Wohnbauförderung. Damit genügend Wohnungsraum zur Verfügung steht, soll der Kanton in erster Linie die Planungs- und Baugesetzgebung vereinfachen und eine steuerliche Entlastung der Liegenschaften anstreben. Mieter und Mieterinnen, die in der Stadt keine günstige Wohnung finden, sollen halt auf dem Land wohnen. Dort gibt es ja genügend preiswerte Mietwohnungen. Staatliche Fördermassnahmen für den gemeinnützigen Wohnungsbau seien letztlich nichts anderes als eine staatlich geförderte Landflucht. Wer die Annehmlichkeiten der Stadt will, soll halt auch etwas dafür bezahlen.
Für die EVP ist das bürgerliche «Laissez faire» alles andere als das Gelbe vom Ei. Eine Verlagerung der Stadtbevölkerung auf das Land ist nicht wirklich eine gute Lösung. Sie schafft nur neue Probleme in den Bereichen Umwelt, Raumplanung und Verkehr. Dies widerspricht dem Ziel, Wohn- und Arbeitsplatz möglichst nahe beieinander zu haben. Und es zwingt den Kanton letztlich zu neuen und teuren Investitionen in die Verkehrsinfrastrukturen. Das Projekt ESP Wohnen setzt in erster Linie Akzente beim gehobenen, qualitativ hochstehenden Wohnungsbau. Es ist deshalb keine valable Alternative zur Förderung von preisgünstigem Wohnraum. Aus diesen Gründen lehnt die EVP die Planungserklärungen von FDP und SVP ab.
Es bleibt also noch die Variante 3, der Bericht der Regierung «Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern» oder die Bauernregel dazu: «Auf das Machbare sich beschränken, statt unnötig Geld verschenken». Die EVP findet es richtig, dass die Regierung den gemeinnützigen Wohnungsbau und damit auch das Angebot von preisgünstigen Mietwohnungen fördern will. Dies jedoch nicht mit Beiträgen und zinslosen Darlehen an die Baufinanzierung, wie dies die Initiative «Günstig wohnen» hauptsächlich will, sondern mit einer gezielten Unterstützung bei der Projektierungsphase von Neubauprojekten. Denn die fehlenden professionellen Organisationsstrukturen sowie die ungenügende fachliche Unterstützung bei Planungs- und Finanzierungsfragen sind zwei wichtige Gründe, warum die gemeinnützigen Wohnbauträger nach Eigenaussagen nicht mehr in Neubauprojekte investieren. Die EVP begrüsst deshalb die Absicht der Regierung, mit einem Gesetz über die Wohnstandortförderung die nötigen rechtlichen Grundlagen für eine gezielte Förderung des Wohnungsbaus zu schaffen. Auch muss für die geplante Förderungspolitik das nötige Know-how in der Kantonsverwaltung wieder aufgebaut werden. Die vorgesehenen Gesamtkosten in der Grössenordnung von 2 Mio. Franken sind massvoll und sind gut investiertes Geld. Wie wir spätestens seit der Steuerdebatte wissen, liegt ein solcher Betrag klar im Streubereich der Budgetgenauigkeit.
Die Prognose für die künftige Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt sieht zwar nicht schlecht aus. Leider verfügen nur die wenigsten Leute über die hellseherischen Fähigkeiten von Heinz Siegenthaler. Was die Zukunft wirklich bringen wird, wissen wir nicht. Dazu nur ein Stichwort: Hypothekarzinsen. Deshalb handelt es sich um eine vorausschauende Politik, wenn wir dem Staat die nötigen Mittel für eine massvolle Wohnbauförderung zur Verfügung stellen. Zusammengefasst: Die Variante der Regierung ist aus Sicht der EVP eindeutig die beste der drei Varianten. Es handelt sich dabei um eine praktikable und finanzierbare Kompromisslösung zwischen der Initiative «Günstig wohnen» und dem bürgerlichen «Laissez faire». In diesem Sinn nimmt die EVP-Fraktion den Bericht über die Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern zustimmend zur Kenntnis. Sollten aber die bürgerlichen Planungserklärungen angenommen werden, werden wir dem Bericht die Zustimmung verweigern müssen.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Wohnen ist ein Grundbedürfnis. Deshalb steht in Artikel 40 unserer Kantonsverfassung, preisgünstiger Wohnraum solle erhalten bleiben und es soll genügend Wohnraum zur Verfügung stehen. Das ist ja an sich eine Selbstverständlichkeit und auch ein Auftrag, dessen Erfüllung möglich sein sollte. Und es ist auch ganz praktisch nötig, dass alle Menschen in diesem Kanton unabhängig von ihrem Portemonnaie anständig wohnen können. Heute haben wir die Möglichkeit, die vielen Appelle zur Stärkung der Standortvorteile des Kantons Bern zu konkretisieren. Wohnen gehört unbestritten zu einem solchen Standortvorteil, genügend Wohnungen sind schlicht und ergreifend nötig für die wirtschaftliche Entwicklung in unserem Kanton. Deshalb unterstützt die Grüne Fraktion den Bericht und auch die Initiative.
Der Regierungsrat hält im Bereicht richtig fest: «Für einkommensschwache Haushalte gibt es Probleme, auf dem Wohnungsmarkt günstige Wohnungen zu finden. Gemeinnützige Bauträgerinnen und Bauträger bekunden zum Teil Mühe, neue Vorhaben zu realisieren oder ihre Objekte den geänderten Marktanforderungen anzupassen.» Das heisst also auch, dass der Verfassungsauftrag heute nicht umgesetzt wird und wir als Grosser Rat gefordert sind, Massnahmen einzuleiten. Dafür sprechen auch die Fakten: Erstens sind die Mieten im Kanton Bern teuer. Seit Beginn des Jahres 2002, seit man die Angebotsmiete mit Homegate berechnet, stiegen die Mieten in der Region Bern deutlich stärker an als zum Beispiel in Zürich oder Basel. In der Region Bern nehmen die Mietzinse überproportional zur Teuerung zu. Die Mieten stiegen im vergangenen Jahr mehr als doppelt so viel an als in der übrigen Schweiz, nämlich durchschnittlich um 4 Prozent. Das ist deutlich mehr als die Teuerung. Dies bedeutet, dass die Mietpreise für einen grossen Teil der Bevölkerung im Kanton Bern eine grosse Belastung ist.
Zweitens, die Anzahl der leeren Wohnungen, also die Frage des Wohnungsmarktes: Auch hier befinden wir uns im Kanton

Bern nicht auf der Sonnseite. In der Region Bern, in Thun, in Interlaken und in den umliegenden Gemeinden gibt es nicht genügend leere Wohnungen, damit der Markt spielen kann. Es ist eine Tatsache, dass es für einen funktionierenden Wohnungsmarkt dreimal mehr freie Wohnungen braucht als wir heute im Kanton Bern in gewissen Regionen haben. Drittens fehlen günstige Wohnungen. Der Markt hat offenbar für viele, die auf günstige Wohnungen angewiesen sind, kein Angebot. Der Bericht Hornung – der Verfasser ist sicher kein Linker – stellt bei über einem Drittel der Altwohnungen einen Nachholbedarf in Bezug auf Sanierungen fest. So verschärft sich die Situation, weil diese Wohnungen heute günstig sind und nach einer Sanierung eine deutliche Mietzinssteigerung zu erwarten ist.
Wir müssen also etwas unternehmen, um den Verfassungsauftrag umsetzen zu können. Deshalb sollte nicht nur der Bericht zur Kenntnis genommen werden, sondern auch die Initiative unterstützt werden. Sie geht in einem Punkt klar weiter als der Bericht Hornung. Sie verlangt nämlich, dass Finanzhilfen gewährt werden sollen, um eine aktive Wohnförderung zu betreiben. Die Diskussion beim ESP Wohnen von vergangener Woche hat übrigens auch Folgendes gezeigt: Eigentlich sind wir uns einig, dass wir mehr Wohnungen brauchen. Die Frage ist lediglich, wie wir dieses Ziel erreichen können. Der Kanton Bern stieg im Jahr 2003 als Folge des Sparpakets SAR aus der Wohnbauförderung aus.
Aus all den hier dargelegten Gründen ist die Grüne Fraktion dafür, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen, aber eben auch die Initiative zu unterstützen. Der Bericht will die entsprechenden Rechtsgrundlagen schaffen. Aber die Initiative geht einen Schritt weiter und möchte eine gesetzliche Grundlage schaffen, mit der ganz gezielt diejenige Bevölkerungsgruppe gefördert werden kann, die es besonders nötig hat; nämlich ältere Menschen, Menschen mit einer Behinderung und Familien. Es ist wichtig, diesen Menschen Starthilfen zu geben. Deshalb ist die Initiative eigentlich eine Präzisierung des Berichts. Daher schlagen wir, wie Sie der Planungserklärung entnehmen können, auch vor, im Bereich der Finanzhilfen den Bericht zu konkretisieren, indem er verbessert und noch einen Schritt weiter gehen würde. Wenn dies der Fall wäre, würden wir den Bericht als sehr guten Kompromiss einschätzen. In diesem Sinn bitte ich Sie, die Planungserklärungen der Grünen Fraktion sowie der SP-JUSO-Fraktion zu unterstützen.

Schluss der Sitzung um 11.44 Uhr

Die Redaktorinnen:
Dorothea Richner (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Dreizehnte Sitzung

Montag, 01. Februar 2007, 13.30 Uhr

Vorsitz: *Werner Lüthi*, Münsingen (SVP), Präsident

Präsenz: Anwesend sind 150 Mitglieder. Entschuldigt abwesend sind: Erwin Burn, Anna Coninx, Heinz Dätwyler, Jakob Etter, Christophe Gagnebin, Hans-Rudolf Markwalder, Pierre-Yves Moeschler, Fritz Reber, Alfred Schneiter, Beat Schori.

Präsident. Ein lang gedienter Grossratskollege wollte mir heute kaum glauben, dass bereits für die Beratung mehr als die Hälfte der Ratsmitglieder im Saal sein müssen. Dies ist im Grossratsgesetz festgehalten. Nun sind es sicher genügend Ratsmitglieder.

Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern

Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen»

Gemeinsame Debatte

Fortsetzung

Ruedi Sutter, Grosshöchstetten (FDP). Der Bericht «Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern» gibt einen guten generellen Überblick zur Thematik wohnen in unserem Kanton. Er kommt unter anderem zum Schluss, dass der Wohnungsmarkt in unserm Kanton grundsätzlich funktioniert. In den Städten Bern, Thun und Interlaken, sagt der Bericht, werden jedoch punktuell Engpässe bei preisgünstigen Mietwohnungen festgestellt. Die Analyse, die im Bericht gemacht wird und die Schlussfolgerungen, die gezogen werden gehen der FDP-Fraktion zu weit. Insbesondere aus grundsätzlichen Überlegungen sind wir gegen die Schaffung neuer Gesetze und somit auch gegen die Schaffung eines Gesetzes zur Wohnbauförderung im Kanton. Warum? Im Jahr 2003 trat das Bundesgesetz über die Förderung des preisgünstigen Wohnraums in Kraft. Die frühere Verbundaufgabe von Bund und Kanton wurde damit zur reinen Bundesaufgabe erklärt. Die Entflechtung der Aufgabe zwischen Bund und Kantonen soll nun wieder rückgängig gemacht werden. Das macht unserer Meinung nach keinen Sinn, da die Wohnbauförderung sonst wieder auf zwei Ebenen betrieben würde. Mit der gleichen Begründung lehnen wir auch eine spezielle Unterstützung von gemeinnützigen Wohnbauträgern und den Wiederaufbau von Know-how in der Kantonsverwaltung, sprich die Schaffung zusätzlicher Stellen ab. Das Know-how zu Wohnbauförderung, Wohnraumplanung und so weiter existiert und wird vom Bund finanziert. Das Büro ist in Grenchen beheimatet und nennt sich BWO. Diese Haltung haben wir zusammen mit der SVP in entsprechenden Planungserklärungen zum Ausdruck gebracht. Die Überweisung unserer gemeinsamen Planungserklärungen vorausgesetzt, sind wir jedoch bereit, den vorliegenden Bericht zur Förderung des Wohnstandorts Kanton Bern zur Kenntnis zu nehmen. Die Planungserklärungen der SP-JUSO, die an sich das Gegenteil dessen verlangen, was wir mit unseren Planungserklärungen zum Ausdruck bringen, lehnen wir sinngemäss ab.
Ich komme zur Initiative «Günstig wohnen». Seit der gestrigen Verteilung der feinen Schokoladewürfel geniessen die Initiantinnen und Initianten bei mir durchaus Sympathie. Die eingereichte Initiative ist unseres Erachtens jedoch grundsätzlich falsch und unnötig. Warum? Sie will in einen funktionierenden Markt eingreifen. Ich verweise nochmals auf den Bericht, den wir vorhin abgehandelt haben. Der Markt wird von verschiedenen wirtschaftlichen Einflüssen beeinflusst. Ich nenne zwei: Mobilität und Arbeitsmarkt. Diese Parameter können wir mit der Initiative nicht beeinflussen. So lange es im Umkreis von 35 Reiseminuten – dies wird gemeinhin als zumutbarer Arbeitsweg betrachtet – zu den im Bericht erwähnten Problemzonen günstigen Wohnraum gibt, kann man nicht von einem Notstand sprechen. Die FDP-Fraktion lehnt daher die Initiative ab und bittet Sie, dasselbe zu tun.

Markus Kronauer, Burgdorf (EDU). Ich habe gestern das Ergebnis einer Umfrage der gfs.bern (Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung) gesehen. Gefragt wurde nach der Zufriedenheit der Bevölkerung mit der Wohnsituation. 70 Prozent der Antwortenden haben gesagt, sie seien hochgradig zufrieden. 26 Prozent haben gesagt, sie seien eher zufrieden. Dies bezieht sich auf die Wohnungen, also auch auf die Wohnsituation und auf das Preis/Leistungs-Verhältnis. Es besteht keine generelle Wohnungsnot im Kanton Bern. Es gibt lokale Probleme, die sicher beachtet werden müssen. Die Qualität der Wohnstandorte und der Wohnungen muss ebenfalls beachtet werden. Das ist das einzige, das ich der Initiative attestieren kann, nämlich dass man auf die Qualität der Wohnungen achtet.
Der Regierungsrat hat in seiner Stellungnahme das Geld veranschlagt, welches für eine flächendeckende Förderung notwendig ist. Es sind 15 Mio. Franken. Wir sind der Meinung, dies sei eher knapp bemessen. Wenn man das flächendeckend fördern möchte, würde das eher noch mehr kosten – vielleicht 20 oder 25 Mio. Franken. Als Anerkennung möchte ich auch zum Ausdruck geben, dass es im Kanton Bern eine Informationskampagne gibt. Es handelt sich um eine Einstiegsmöglichkeit – Leute können sich über Wohnungen informieren. «Wohnen im Kanton Bern» ist eine gute Einstiegsmöglichkeit, um eine Wohnung zu finden. Gemeinden, zum Beispiel auch die Stadt Bern, wollen Massnahmen ergreifen, um der Wohnungsknappheit entgegenzuwirken. Wir begrüssen zielgerichtete Massnahmen, die den Gegebenheiten angepasst sind. Die Bundesförderung, wie sie im Moment läuft, ist ausreichend. Das existierende Bundesgesetz greift.
Die Schaffung von schlanken Bauordnungen scheint mir wichtig. Das ist in dieser Sache ebenfalls sehr nützlich. In der Stadt Burgdorf haben wir eine solche Bauordnung geschaffen. Und das bewährt sich sehr gut. Nachdem man zusammengesessen ist, hat man über alle Parteien hinweg einen Konsens gefunden, um die Bauordnung zu schaffen. Wir wollen keinen Eingriff des Staats in die Marktwirtschaft. Von den Bauwirtschaftsleuten unter uns habe ich gehört, dass die Wertschöpfung aus dem Wohnungsbau für die Bauwirtschaft zu gering ist. Dort liegt also auch nichts besonderes drin. Wir möchten nicht, dass mit den Wohnungsförderungsmassnahmen sozialpolitisch ein falsches Zeichen gesetzt wird. Denjenigen Bevölkerungskreisen, die weniger Geld haben, ist gebührend zu helfen, damit sie zu guten Wohnungen kommen. Da sind wir sicher dafür.
Der Bericht zeigt eine breite Palette von Massnahmen auf. Unserer Meinung nach geht er an die obere Grenze des Notwendigen. Darum begrüssen wir an sich die Entschlakkung, die in den Planungserklärungen SVP / FDP enthalten ist. Der Antrag Arm / Contini widerspricht der Stossrichtung des Berichts des Regierungsrats. Darum werden wir diesen Antrag ablehnen. Die EDU-Fraktion stimmt den vier Planungserklärungen SVP / FDP zu. Eine zustimmende Kennt-

nisnahme des Berichts lehnen wir ab. Wir möchten vom Bericht einfach Kenntnis nehmen. Wie der Regierungsrat lehnen wir die Initiative «Günstig wohnen» ab.

Ueli Arm, Burgdorf (SP-JUSO). Wohnraum ist knapp, und preisgünstiger Wohnraum ist sogar sehr knapp. Der Leerwohnungsbestand in der Region müsste dreimal höher sein, damit wir einen so genannt funktionierenden Wohnungsmarkt hätten. In unserer Region sind die Mieten in den letzten Jahren im Vergleich zum gesamtschweizerischen Durchschnitt um das Doppelte gestiegen. Die Entwicklung zeigt deutlich, dass der Ausstieg des Kantons aus der Wohnbauförderung 2003 falsch war. Soziale wohnungspolitische Probleme wurden damit verschärft. Eine weitere Verschärfung dieses Problems ist je nach Konjunkturverlauf und Entwicklung des Hypothekarzinses zu befürchten. Denn allein der Markt bestimmt die Höhe der Mieten. Damit steigen sie unweigerlich. Dies hat zur Folge, dass Leute mit kleineren Einkommen mit weiteren Problemen rechnen müssen. Es geht doch nicht an, dass in unserm Kanton allein erziehende Mütter und Väter, ältere Menschen und junge Studenten – die wir als gute Steuerzahler gerne wieder in unseren Dörfern, Städten und Gemeinden haben – mit finanziellen Mitteln kämpfen müssen und es momentan schwer haben, günstigen und bezahlbaren Wohnraum zu finden. Den Wohnbaugenossenschaften und den gemeinnützigen und öffentlichen Institutionen, die sich traditionsgemäss für preisgünstigen Wohnraum einsetzen, müssen wir die Steine aus dem Weg räumen.
Eine Mehrzahl der Kantone geht in diesen Fragen schon lange mit gutem Beispiel voran. So sind in Zürich und Umgebung momentan hunderte von Wohnbauten vornehmlich von gemeinnützigen Bauträgern im Bau. Es sind Neubauten und Umbauten, die nur dank der öffentlichen Unterstützung und dank Förderbeiträgen realisiert werden können. Die Wohnungen sind meist klein aber fein, familienfreundlich, altersgerecht, einfach, aber immer zweckmässig und modern. Vor allem aber sind sie eines; nämlich meist günstig.
Ich komme zum Bericht «Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern». Der Regierungsrat hält in seinem Bericht fest, dass es für einkommensschwache Haushalte ein Problem ist, preisgünstigen Wohnraum zu finden. Mit Befriedigung stellt die SP-JUSO-Fraktion fest, dass unsere Regierung dem entgegenwirken will. Der Regierungsrat anerkennt im Bericht, dass gemeinnützige Wohnbauträger einen wesentlichen Teil des bestehenden Angebots an preisgünstigen Mietwohnungen unterhalten. Genossenschaften haben manchmal Schwierigkeiten, Neubauvorhaben oder umfassende Erneuerungsvorhaben zu realisieren. Hier kann der Kanton einspringen und mit Bürgschaften, Darlehen und weiteren Förderungsinstrumenten direkt Unterstützung leisten.
Wir von der SP-JUSO-Fraktion begrüssen es, dass vor allem Haushalte, die auf günstigen Wohnraum angewiesen sind, wie Familien, Betagte oder Behinderte von dieser Förderung profitieren sollen. Es ist sinnvoll, die Förderung auf eine Nachfrage abzustimmen. Eine flächendeckende Unterstützung ist nicht in unserem Sinn. Bereits heute hat man im Kanton Bern eine so genannt versteckte Wohnbauförderung. Es gibt ein Bundesgesetz zur Verbesserung von Wohnverhältnissen in den Berggebieten. «In erster Linie werden Wohnungen für Familien mit Kindern unterstützt» heisst es im Gesetz. Es gibt Beiträge von Bund, Kanton und Gemeinden an die Kosten für die Verbesserung der Wohnverhältnisse. Dieses Bundesgesetz verliert im Jahr 2008 die Rechtsgrundlage. Das heisst, das Gesetz wird nur noch für diejenigen angewendet, die bereits ein Gesuch eingereicht haben, oder für bereits bestehende Gesuche. Verlierer werden vor allem Familien in Randregionen, respektive in den Bergtälern sein.
Ein aktuelles Beispiel aus unserem Kanton zeigt, was geschehen kann, wenn allein der Markt die Höhe der Mieten bestimmt und sich nur Reiche Wohnungen leisten können. In einem Artikel der «Berner Zeitung» vom 24. Januar 2007 sagt der Gemeinderatspräsident von Saanen, der Mitglied der FDP ist, welche Unterstützung die Gemeinde bietet, damit die Saanerinnen und Saaner nicht wegziehen, weil das Wohneigentum und die Mieten unerschwinglich werden. «Wir sind uns der Problematik sehr bewusst und schaffen Wohnzonen für Ortsansässige.» Hören Sie zu, meine Damen und Herren: «Wir schaffen Wohnzonen für Ortsansässige. Der zweigeteilte Wohnungsmarkt ist Realität. Der Verlust an Wohnraum für Einheimische ist sehr bedauerlich. Jetzt werden Lösungen mit individuellen Mietzinsvergünstigungen geprüft. Es wird untersucht, ob Ortsansässige dereinst in Gemeindeliegenschaften individuelle Mietzinsvergünstigungen erhalten. Zu berücksichtigen wären zum Beispiel Einkommen, Kinderzahl oder auch Vermögen. Unsere Region» – und damit ist das Saanenland gemeint – «braucht eine gute Durchmischung der Altersstruktur.»
Ein neues kantonales Gesetz zur Wohnstandortförderung wäre unserer Meinung nach eine Lösung für das Problem. Man könnte, wenn man wollte, die Unterstützung für das Berggebiet im Bereich wohnen weiterführen. Dazu müsste man im Rahmen der neuen Gesetzgebung einen neuen Artikel oder Absatz mit dem Titel «Wohnen im Berggebiet» einfügen. Wenn wir das nicht machen, werden diese Förderungsbeiträge auslaufen. Mit einer zustimmenden Kenntnisnahme des regierungsrätlichen Berichts können wir Gemeinden im ganzen Kanton unterstützen und zum Beispiel drohende Abwanderung oder einen zweigeteilten Wohnungsmarkt stoppen.
Ich komme zur Initiative. Ohne die Initiative «Günstig wohnen» würden wir im Kanton Bern nicht über Wohnbaupolitik diskutieren, und die Regierung hätte uns kaum den Bericht zur Wohnstandortförderung vorgelegt. Was die Initiative fordert, ist nicht neu. Im Gegenteil: Eigentlich sollten die Anliegen der Initiative im Kanton Bern automatisch umgesetzt werden. Denn in der Kantonsverfassung, Artikel 40, heisst es: «Kanton und Gemeinden treffen Massnahmen für die Erhaltung preisgünstiger Wohnungen und für die Verbesserung ungenügender Wohnverhältnisse. Sie fördern den preisgünstigen Wohnungsbau.» Die Förderung von günstigem Wohnen hilft zum Beispiel, überalterte Quartiere aus ihrem «Sankt-Nimmerleins-Schlaf» zu holen und wertet diese Quartiere auf. Gemeinnützige Trägerschaften legen seit jeher Wert darauf, günstigen Wohnraum anzubieten und auf eine gute Durchmischung ihrer Quartiere und Wohnungsblöcke zu achten.
Der Fokus darf nicht nur auf die heutigen Problemregionen Bern, Thun und Interlaken gerichtet, sondern muss flexibel angepasst werden – sei es in Gstaad/Saanen, in Langnau oder im Jura. Mit einem Ja zur Initiative «Günstig wohnen» können wir im ganzen Kanton Gemeinden und Wohnbaugenossenschaften in der Bestrebung, günstige Mietwohnungen anzubieten, aktiv und für die Gesellschaft gewinnbringend unterstützen.
Ich komme zum Fazit. Ein Ja zum regierungsrätlichen Bericht und zur Initiative hilft dort, wo es nötig ist. Wir verlangen, dass auch diejenigen eine Chance zum angemessenen Wohnen erhalten, die nicht zu den guten Steuerzahlern gehören. Auch sie haben ein Recht auf guten und bezahlbaren Wohnraum. Günstiges Wohnen soll in unserem Kanton auch in Zukunft möglich sein und ermöglicht werden. *(Der Präsident mach den Redner auf die abgelaufene Redezeit aufmerksam.)* Günstiges Wohnen darf kein Luxusgut werden, weder in der Stadt, noch auf dem Land. Die SP-JUSO-Fraktion wird die Initiative unterstützen und den regierungs-

rätlichen Bericht – sofern die bürgerlichen Planungserklärungen abgelehnt werden – zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Seit dem 1. Oktober 2003 ist das Wohnraumförderungsgesetz des Bundes in Kraft. Es bezweckt unter anderem die Förderung von Bau und Erneuerung von Mietwohnungen für Haushalte mit geringem Einkommen sowie die Förderung von gemeinnützigen Wohnbauträgern. Das Wohnbauförderungsgesetz will diese Ziele unter anderem mit folgenden Massnahmen erreichen: durch direkte Unterstützung, durch zinslose oder zinsgünstige Darlehen für gemeinnützige Bauträger und Mietwohnungsbau. Ebenso sollen Eigentümerinnen und Eigentümer von selbst genutztem Wohnraum durch zinslose oder zinsgünstige Darlehen direkt unterstütz werden. Der Bund hat folglich sowohl die gesetzliche Grundlage wie auch das personelle Know-how für eine Wohnbauförderung aufgebaut. Dies notabene nicht nur auf Mieterinnen und Mieter fokussiert, sondern ebenfalls auf Eigentümerinnen und Eigentümer zugeschnitten.
Mit dem Entlastungsprogramm 2003 für den Bundeshaushalt wurden die vom Bund direkt gewährten Darlehen bis Ende 2008 sistiert. Die Initianten wollen jetzt die Bundesausfälle durch den Kanton kompensieren lassen. Verlangt wird eine flächendeckende Förderung der Wohnbautätigkeit im Kanton Bern. Im Vortrag zum Grossratsbeschluss betreffend der Initiative legt der Regierungsrat in aller Deutlichkeit dar, warum die Wiederaufnahme einer flächendeckenden Wohnbauförderung im Kanton Bern nicht anzustreben ist. Die SVP teilt diese Ansicht. Wir gehen mit dem Regierungsrat einig, dass der Wohnungsmarkt im Kanton Bern heute funktioniert. Die Neueinführung einer kantonalen Wohnbauförderung lehnen wir ab.
Die Initianten argumentieren, im gesamten Kanton sei zu wenig günstiger Wohnraum vorhanden. Liebe Kolleginnen und Kollegen, diese Ansicht teilen wir nicht unbedingt. Gemäss meinen persönlichen Erfahrungen, die nicht wissenschaftlich oder statistisch erhärtet sind, steht in den Landregionen genügend günstiger Wohnraum, beziehungsweise stehen genügend günstige Mietwohnungen zur Verfügung. Leider ist dort aber der Grossverteiler nicht gerade um die Ecke zu finden. Bis zur nächsten öV-Anbindung muss man einen Fussmarsch auf sich nehmen. Wer also im Kanton Bern günstigen Wohnraum sucht, findet diesen unter anderem insbesondere auf dem Land. Zur gleichen Schlussfolgerung kommt übrigens auch die – notabene nicht bürgerlich dominierte – Regierung im Vortrag zur Initiative.
Wie erwähnt verfügt der Bund sowohl über die gesetzliche Grundlage wie auch über das personelle Know-how zur Wohnbauförderung. Es macht somit keinen Sinn, den genau gleichen Verwaltungs- und Gesetzesapparat auch im Kanton Bern aufzubauen. Wir können uns keine Doppelspurigkeiten mehr leisten, Kolleginnen und Kollegen. Die finanziellen Mittel sind zu knapp. Unter diesem Gesichtspunkt und auch unter dem Gesichtspunkt des laufenden Aufgabendialogs im Kanton Bern ist unseres Erachtens eine neue Aufnahme als zusätzliche Staatsaufgabe nicht opportun. Mit der letzte Woche verabschiedeten Vorlage zum Projekt «ESP Wohnen» hat der Grosse Rat ein Zeichen zum Wohnstandortswettbewerb gesetzt. Ein Wettbewerb, der insbesondere auch qualitativ hoch stehenden Wohnraum fördern sollte. Die SVP erhofft sich durch den in den nächsten Jahren erfolgenden Wettbewerb und durch die heute anhaltende grosse Bautätigkeit im Kanton zusätzlich freien Wohnraum, was auch wieder auf die Preise drückt. Der Wettbewerb zwischen den Kantonen funktioniert. Wir möchten nicht mit einer staatlichen Wohnbauförderung den Kanton Bern auch im Wettbewerb für günstige Wohnungen attraktiv machen. Ich glaube, es ist nicht das Ziel, den Kanton Bern in diesem Bereich mit Steuergeldern in der Schweiz an die Spitze zu treiben. Der Vortrag des Regierungsrats zur Initiative und die Ausführungen im Bericht sprechen eine klare Sprache. In aller Deutlichkeit wird festgehalten, dass der Wohnungsmarkt im Kanton Bern funktioniert. Wir teilen diese Ansicht. Unter diesem Blickwinkel ist der Verfassungsauftrag nach Artikel 40 Kantonsverfassung erfüllt. Meine Fraktion lehnt die Initiative entschieden ab und möchte diese dem Volk mit der Empfehlung zur Ablehnung vorlegen.
Ich möchte noch einige Worte zum Bericht verlieren. Wir teilen die Kernaussagen im Bericht, wonach der Wohnungsstandort Kanton Bern funktioniert. Der Regierungsrat erklärt dies deutlich. Einzig in den Städten sieht er einen gewissen Handlungsspielraum. Für einkommensschwache Haushalte gebe es Probleme, günstigen Wohnraum zu finden. Gemeinnützige Wohnbauträger hätten Mühe, neue Vorhaben zu realisieren oder ihre Altbauten den neuen Qualitätsstandards anzupassen. Aus unserer Sicht ist es nicht Aufgabe des Steuerzahlers, ausschliesslich in den Städten günstigen Wohnraum zu fördern. Anderseits ist es aber auch nicht der Steuerzahler, der heute die mangelnden Rückstellungen der gemeinnützigen Wohnbauträger auffangen sollte. Aus diesen Gründen sehen wir keinen Handlungsbedarf. Immer wieder wird auf die Situation der Stadt Bern hingewiesen. Mir liegen die neusten Zahlen der städtischen Zählung der Leerwohnungsbestände per 1. Juni 2006 vor. Im letzten Berichtsjahr sind die Mietzinse in der Stadt Bern grundsätzlich zurückgegangen. Dies gilt für alle Wohnungsgrössen. Insbesondere in den Stadtteilen Weissenbühl und Bümpliz waren per 1. Juni 2006 je über 100 Wohnungen frei. Diese Gebiete gelten landläufig als günstige Wohnungsgebiete. In der Tat sind aber in anderen Stadtteilen sehr wenige Leerwohnungen vorhanden. Dies betrifft insbesondere die innere Altstadt und das Kirchenfeld. Diese beiden Stadtteile gelten meines Wissens nicht als günstige Wohngebiete. Also müssen wir in diesen Regionen fördern, wenn wir den Bericht so überweisen, wie er uns vorliegt. Es kann aber nicht Sache des Kantons sein, im Kirchenfeld und in der Altstadt von Bern günstigen Wohnraum zu fördern. Die SVP ist bereit, auf die Beratung des Berichts einzutreten. Wir teilen die Kernaussagen im Bericht, möchten aber keine Neuauflage oder Neuausrichtung der kantonalen Wohnbauförderung. Ich werde später noch etwas zu den Planungserklärungen sagen, die wir gemeinsam mit der FDP eingereicht haben.

Jürg Scherrer, Biel (FPS). Wenn man von staatlicher Wohnbauförderung spricht, dann geht es primär um Mietwohnungen. Ich verstehe nicht ganz, warum Wohneigentum immer noch, wenn überhaupt, am Rande erscheint. Die Schweiz ist das Land mit dem höchsten Anteil an Mietern und logischerweise dem kleinsten Anteil an Wohneigentümern. Der Staat, der auf der einen Seite den günstigen Mietwohnungsraum fördern sollte, ist der grösste Bremsklotz, wenn es um Wohneigentum geht. Beim Wohneigentum müssen Sie nicht Angst haben, dass der Vermieter plötzlich mit dem Zins hinaufgeht. Man muss nicht befürchten, dass die schöne Wohnung, die einem gefällt, renoviert wird und der Mietzins entsprechend erhöht wird. Man ist sein eigener Herr und Meister. Der Staat ist wegen seiner Steuerpolitik der grösste Bremsklotz beim Eigentum.
Schauen wir einmal, welche Steuern wir als Wohneigentümer – sei es eine Eigentumswohnung oder ein Haus – bezahlen. Beim Erwerb fallen Handänderungssteuern an. Bei Neubau oder beim Umbau kommen 7,6 Prozent Mehrwertsteuer hinzu – das ist zwar eine Bundessteuer. Für den Teil zwischen dem Wert der Liegenschaft und der Hypothek flattert einem die Vermögenssteuerrechnung ins Haus. Dann kommt der Ei-

genmietwert über ein Einkommen, das man tatsächlich nicht hat, hinzu. Ich gebe zwar zu, dass der Mieter seinen Mietzins auch nicht von den Steuern abziehen kann. Im Kanton Bern haben wir Eigenmietwerte in exorbitanter Höhe. In nicht wenigen Fällen führt dies dazu, dass jemand, der während der Erwerbstätigkeit sein Wohneigentum noch finanzieren konnte, aufgrund des fiktiven, tatsächlich nicht vorhandenen Einkommens eine so hohe Einkommenssteuerbelastung hat, dass er das deswegen sein Eigentum kaum mehr halten kann. Wenn man das Eigentum vererbt, sofern es nicht die Frau oder ein direkter Nachkomme ist, kommt die Erbschaftssteuer hinzu. Wenn man es verkaufen muss, und selbst wenn man nur einen Mehrpreis erreicht, der die Teuerung vom Erwerb bis zum Verkauf beinhaltet, langt der Staat nochmals zu. Dann kommt die Grundstückgewinnsteuer zum Tragen. Das fehlt mir in der Vorlage. Bei der Initiative fällt mir speziell auf, dass die Initianten im Kommentar sagen, sie wollten diese oder jene Förderung, aber ja nicht etwa steuerlich. Wenn wir wirklich Wohnbauförderung betreiben und auch das Eigentum fördern wollen, dann müssen wir zuerst einmal bei den Steuern ansetzen.

Andreas Rickenbacher, Volkswirtschaftsdirektor. Ich danke für die Eintretensdebatte. Im August 2005 wurde im Kanton Bern eine gültige Initiative unter dem Titel «Günstig wohnen» eingereicht. Die Initiative verlangt die Wiederaufnahme der kantonalen Wohnbauförderung, die 2003 aus finanzpolitischen Gründen abgeschafft wurde. Nach der Vorstellung der Initiantinnen und Initianten sollen in der neuen kantonalen Wohnbauförderung zinsgünstige Darlehen und günstiges Bauland zur Verfügung gestellt werden. Dies auf der einen Seite für Neubauten, auf der anderen Seite aber auch für Sanierungen. Insbesondere wollen die Initiantinnen und Initianten den genossenschaftlichen Wohnbau ermöglichen.
Der Regierungsrat hat intensiv über diese Initiative diskutiert. Für den Regierungsrat in alter Zusammensetzung war die Initiative Anlass dafür, im Kanton Bern eine externe Analyse in Auftrag zu geben. Diese sollte die Situation auf dem Wohnungsmarkt im Kanton Bern aufzeigen. Kurz zusammengefasst hat die Analyse die folgenden Ergebnisse gebracht. Erstens funktioniert der Wohnungsmarkt im Kanton Bern grundsätzlich. Das heisst, es gibt genügend Wohnraum in den verschiedenen Segmenten, im teuren, im mittleren, aber auch im günstigen Segment.
Zweitens hat die Analyse gezeigt, dass es auf dem Wohnungsmarkt punktuell Probleme gibt. Dies betrifft vor allem die Städte Bern und Thun und die jeweiligen Nachbargemeinden sowie den Raum Interlaken. Hier bestehen Engpässe im Segment des preisgünstigen Wohnungsbaus. Es sind insbesondere Engpässe für einkommensschwache Haushalte. Für diese Haushalte in den genannten Gebieten ist es punktuell schwierig, auf dem Wohnungsmarkt eine angemessene Wohnung zu finden.
Drittens haben gemeinnützige Wohnbauträger – insbesondere Wohnbaugenossenschaften, die traditionellerweise im Segment des preisgünstigen Wohnungsbaus tätig sind – langfristig Mühe, den Erhalt sicherzustellen. Sie haben Mühe, Objekte neu zu realisieren und Objekte zu sanieren. Sie kämpfen oft mit strukturellen Problemen.
Nach dieser Analyse hat der Regierungsrat festgestellt, dass die Initiative ihre Berechtigung hat. Sie greift aber zu breit; wir müssen punktuell handeln. Soweit die Aktivitäten des Regierungsrats in alter Zusammensetzung in dieser Sache. Der Regierungsrat in neuer Zusammensetzung lehnt die Initiative «Günstig wohnen» ab. Die Gründe sind klar. Der Wohnungsmarkt funktioniert grundsätzlich. Es ist nicht notwendig, breitflächig über den gesamten Kanton in Richtung der Initiative tätig zu werden. Würde man die Initiative eins zu eins umsetzen, so hätte dies auch erhebliche finanzielle Folgen. Man rechnet etwa mit 15 bis 20 Mio. Franken. Die Verbundaufgabe der Wohnbauförderung zwischen Bund und Kanton hat nicht immer problemlos funktioniert. Aus diesen Gründen lehnt der Regierungsrat die eingereichte Initiative ab. Er will jedoch die Probleme, welche die Analyse des «alten» Regierungsrats zutage gefördert hat, angehen. Er will punktuell handeln. Daher legen wir dem Grossen Rat heute einen Gegenvorschlag vor.
Der Gegenvorschlag basiert auf dem vorgelegten Bericht. Wir wollen auf die punktuellen Probleme eingehen, welche die Analyse aufgezeigt hat. Der Regierungsrat hat festgestellt, dass die künftige demografische Entwicklung im Zusammenhang mit dem Wohnen für den Kanton Bern ein wichtiges Thema ist. Im Rahmen der Wachstumsstrategie 2004 wurden verschiedene Massnahmen zur Stärkung des Wirtschafts- und Wohnstandorts Kanton Bern definiert. In der Wachstumsstrategie 2004 ist auch definiert, dass dem Projekt «Wohnen im Kanton Bern» eine hohe Priorität zukommt. In diesem Zusammenhang ist auch das Projekt «ESP Wohnen» entstanden, welches Sie letzte Woche verabschiedet haben. Mit den Promotionsmassnahmen beim Projekt «Wohnen im Kanton Bern» und auch beim Wettbewerb «ESP Wohnen» will der Regierungsrat das Wohnungsangebot in den verschiedenen Segmenten verbessern. «ESP Wohnen» richtet sich eher an ein mittleres bis höheres Segment. Auf der anderen Seite hat der Regierungsrat dem Grossen Rat mit seinem Bericht klar dargelegt, dass er im Segment des preisgünstigen Wohnungsbaus mit einem indirekten Gegenvorschlag einen Schritt vorwärts machen will.
Was wäre der Kerngehalt des neuen kantonalen Programms zur Förderung des Wohnstandortes? Dies wird im Bericht des Regierungsrats unter Ziffer 7 ausgeführt. Die folgenden Elemente sind wichtig. Erstens ist die staatliche Unterstützung in Form des indirekten Gegenvorschlags nur in Gemeinden möglich, in welchen ein ausgewiesener Mangel an preisgünstigem Wohnraum besteht. Dies ist ein entscheidender Unterschied zur Initiative, die breitflächig vorgehen will. Die Regierung will mit dem Gegenvorschlag gezielt in denjenigen Gemeinden aktiv werden, in welchen effektiv Probleme bestehen. Zweitens wollen wir den gemeinnützigen Wohnbau fördern. Die gemeinnützigen Wohnbauträger und Wohnbaugenossenschaften sind in demjenigen Segment aktiv, in welchem wir Probleme haben, nämlich bei den günstigen Wohnungen. Drittens wären nach der neuen Wohnbauförderung Beiträge an Abklärungen, Machbarkeitsstudien und Projektierungen im Sinne von Starthilfen à fonds perdu möglich. Gemäss dem Gegenvorschlag der Regierung wäre es nicht möglich, effektive Projekte zu finanzieren. Wir sind der Meinung, dort seien die Instrumente des Markts, beispielsweise Banken- oder Versicherungsfinanzierung, ausreichend. Ich fasse zusammen. Der Regierungsrat ist überzeugt, dass er mit seinem indirekten Gegenvorschlag adäquat auf den im Wohnmarkt des Kantons Bern festgestellten Handlungsbedarf reagieren kann. Wir nehmen dort, wo es nötig ist, Elemente der Initiative auf. Wir unterstützen aber die Initiative nicht, weil sie zu breitflächig tätig wird. Aus diesem Grund lehnt der Regierungsrat die Initiative ab und bittet Sie, den Bericht, der als indirekter Gegenvorschlag zu verstehen ist, zur Kenntnis zu nehmen.

Präsident. Damit sind wir am Ende der allgemeinen Debatte. Nun kommen wir zur Detailberatung. Es liegen Planungserklärungen zum Bericht «Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern» vor, die nun begründet werden.

Ueli Arm, Burgdorf (SP-JUSO). Die von der SP-JUSO-Fraktion und der grünen Fraktion eingereichte Planungserklärung ist absichtlich sehr offen und lediglich in einer Kann-Formulierung abgefasst. Es ist uns ein Anliegen, in dieser Debatte bereits über mögliche Finanzierungshilfen und Unterstützung diskutieren zu können. In der letzten Woche haben wir das Projekt «ESP Wohnen» unterstützt und 5 Mio. Franken bewilligt. «ESP Wohnen» fördert den gehobenen Standard im Wohnungsbau. Ziel ist es, gute Steuerzahler anzulocken oder sie zum Bleiben zu bewegen. Jetzt gilt es, mit einer sinnvollen Finanzierungsunterstützung auch andern Wohnbauträgern – das heisst solchen, die nicht vor allem den Profit in den Vordergrund stellen – zu helfen, den günstigen Wohnungsbau an den ESP-Standorten zu fördern. So können wir dem ESP-Projekt einen wichtigen Inhalt mit auf den Weg zu geben.
Eine Durchmischung ist sehr wichtig. Eine Durchmischung von Wohnen mit günstigem und gehobenem Standard hat den Vorteil, dass keine Gettoisierung stattfindet oder – wie in Gstaad/Saanen – ein zweigeteilter Wohnungsmarkt entsteht. Der Regierungsrat anerkennt in seinem Bericht, dass Wohn- und Baugenossenschaften einen wesentlichen Anteil des bestehenden Angebots an günstigen Mietwohnungen auf dem Wohnungsmarkt anbieten und unterhalten. Die Regierung stellt ebenfalls klar fest, dass gemeinnützige Institutionen wie Wohnbaugenossenschaften Schwierigkeiten haben, Bauvorhaben – seien es Umbauten, Sanierungen oder Neubauten – zu realisieren. Eine Finanzhilfe in der Projektierungsphase, wie sie im Bericht vorgeschlagen wird, ist sehr wichtig und hilft den Bauträgern. Im Bereich von Sanierungen, zum Beispiel beim Ersatz von Heizungsanlagen, Kanalisations- oder Sanitärleitungen, ist der Projektierungsaufwand im Vergleich zu den Baukosten sehr gering. Dort nützt eine Unterstützung in der Projektierungsphase nichts. Aus diesem Grund sollten Baukosten mit Unterstützung des Kantons realisiert werden können. Ich betone: können, nicht müssen. Die Finanzhilfe soll nicht nach dem Giesskannenprinzip funktionieren. Sie kann und soll gezielt nach bestimmten Kriterien, die noch ausgehandelt werden müssen, den preisgünstigen Wohnungsbau unterstützen und finanzielle Starthilfe gewähren. Ich bitte Sie, dem Antrag der SP-JUSO-Fraktion und der grünen Fraktion zuzustimmen.

François Contini, Bienne (Les Verts). Dans chaque débat sur une initiative, le Grand Conseil est amené à discuter quel compromis il peut passer avec les initiants et à quel compromis les initiants pourraient être amenés pour retirer leur initiative. De ce point de vue, l'amendement qui est présenté ici est central, car cet amendement a quand même pour but de permettre aussi que le canton s'engage à des aides financières concrètes aux coopératives de construction. Cette proposition est une proposition de compromis, qui est formulée de manière très ouverte, la discussion de détail devra avoir lieu dans la loi d'application. La formulation que nous vous proposons ne vise pas à une obligation pour le canton de financer, n'ouvre pas un droit aux prestations, ne vise pas à ce qu'on subventionne tous azimuts ou flächendeckend comme disait le collègue Leuenberger tout à l'heure. Rien de tout cela n'est dit dans l'amendement qu'on a soumis au vote, rien n'est dit non plus sur la hauteur budgétaire; le conseiller d'Etat a parlé tout à l'heure de 15 à 20 millions, mais finalement ce sera au Grand Conseil, par la suite dans la loi, de discuter de la hauteur de l'engagement du canton. La loi pourrait aussi permettre, si cet amendement est accepté et que des aides aux coopératives de construction sont décidées, que ces aides soient ciblées dans les régions où il y a pénurie de logements, donc dans les villes; peut-être les représentants de la campagne auraient-ils aussi intérêt à soutenir une telle loi. En effet, dans le cadre de la nouvelle répartition des charges entre la Confédération et les cantons, il n'y aura plus d'aide à la construction dans les régions de montagne, respectivement cette aide sera cantonalisée. Il sera là aussi important que le canton intervienne.
On a aussi fait le reproche que, en subventionnant les coopératives, on risque de créer des ghettos. Les coopératives ne me semblent pas être des endroits où se créent des ghettos, ce sont au contraire souvent des endroits où il y a une grande mixité de population au niveau des âges. La loi pourrait aussi très bien prévoir que des aides soient subventionnées, à la condition que les coopératives favorisent encore la mixité du logement du point de vue social. Il existe des segments de marché qui ne sont pas couverts aujourd'hui et qu'il est important de développer. Le rapport d'étude, que l'ancien gouvernement a commandé, a notamment été soumis à différentes organisations pour des prises de position, et notamment à Pro Senectute. Pro Senectute a insisté sur le fait que pour les personnes âgées qui ne vivent que de l'AVS et des prestations complémentaires, il est très difficile de trouver des logements et surtout des logements adaptés à l'âge de ces personnes. C'est là aussi un besoin important qui pourrait être couvert par les coopératives d'habitation.
Pourquoi une aide financière est-elle nécessaire? Dans le dossier que le gouvernement a soumis à la commission qui a préparé cette affaire, il y a aussi un rapport sur les coopératives d'habitation en Suisse. Si on lit ce rapport, on s'aperçoit que 85 pour cent des coopératives d'habitation ont construit avec une aide étatique. Cela montre l'importance de cette aide pour les coopératives pour pouvoir développer des projets. Les représentants des partis bourgeois nous disent que le problème n'existe pas et qu'il y a pour cela une aide fédérale. Or l'aide fédérale a été bloquée dans le cadre des programmes d'allégement budgétaire et aucune aide sous forme de prêt direct n'est possible jusqu'à fin 2008; ce qu'il adviendrait par la suite est encore ouvert *(Brouhaha dans la salle, le président agite la cloche)*. On nous dit également qu'il faudrait engloutir des moyens financiers importants, ce qui est faux. Le canton n'a pas de statistique sur l'aide sociale qui est aujourd'hui apportée aux ménages privés, mais les villes de Berne et de Thoune ont calculé que 30 millions sont dépensés chaque année pour l'aide individuelle au logement. Si l'on extrapole ce chiffre au niveau cantonal, on peut penser que plus 50 millions sont dépensés chaque année pour l'aide individuelle au logement, sous forme d'aide financière à la personne. *(Le président prie l'orateur de terminer.)* Il reviendrait beaucoup moins cher de développer les aides aux coopératives de construction qui, elles, mettent sur le marché des logements modérés. Une telle aide n'est pas quelque chose d'exotique. *(Le président menace de couper le microphone.)* Depuis 2005 le canton de Zurich connaît une loi sur l'encouragement, 80 pour cent des électeurs du canton de Zurich ont accepté un crédit de 30 millions pour développer les coopératives d'habitation, c'est donc un besoin important.

Erwin Fischer, Lengnau (FDP). Die Konsequenz aus dem Bericht des Regierungsrats und dem Vortrag zur Initiative «Günstig wohnen» ist, dass wir keinen Gegenvorschlag wollen und dass wir Auflagen, die wir zur Genehmigung vorlegen, einbringen. Wir wollen kein neues Gesetz zur Wohnbauförderung für den Kanton Bern. Das ist der wichtigste Punkt. Das ist nicht notwendig, denn dazu gibt es keinen Grund. Es sind ja nur punktuelle Situationen, die momentan da sind, die aber in 10 Jahren wieder ganz anders aussehen können. Die Mobilität, die Veränderung der Gesellschaft und die Demografie spielen eine Rolle. Untersuchungen zeigen, dass wir in 10 bis 15 Jahren in den Dörfern einen erheblichen Leerstand von alten Einfamilienhäusern haben werden. Wir

möchten, dass man den Wohnungsbau generell fördert, indem man die Planungs- und Baugesetzgebung vereinfacht. Auch steuerliche Entlastungen für Liegenschaften sind anzustreben. Dies kommt auch dem gemeinnützigen Wohnungsbau zugute. Darum verzichten wir auch auf eine spezielle Unterstützung von gemeinnützigem Wohnungsbau. Als letzte Konsequenz brauchen wir das entsprechende Know-how in der Kantonsverwaltung nicht. Es besteht kein Handlungsbedarf, wenn wir kein Gesetz und keine spezielle Unterstützung wollen, sondern Gesetz und Planung vereinfachen und finanzielle Entlastung gewähren, wie wir das vorschlagen. Damit erreichen wir längerfristig mehr. Ich bitte Sie im Namen der FDP-Fraktion, unsere Planungserklärungen zu unterstützen.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). In einem Zeitalter, in welchem alle über die Flut von Gesetzen und Verordnungen «chlöne» und sich fragen, warum der Etat des Kantons und die Personalkosten jährlich steigen, ist es nicht sinnvoll, Grundsteine für ein neues, zusätzliches Gesetz mit den entsprechenden Ausführungsverordnungen für neue Aufgaben zu legen. Der Kanton hat bereits viele Aufgaben, die ihm nicht aufgebürdet werden sollten. Ich bitte Sie, all diese Planungserklärungen deutlich zu überweisen. Ich wurde mehrmals gefragt, warum wir die Anträge zu Ziffer 7.1.1 nicht im Rahmen der Steuergesetzdebatte deponiert hätten. Es sei jetzt zu spät dafür. Das ist nicht der Fall. Insbesondere die steuerliche Entlastung kann auch in Form einer Senkung der Handänderungs- oder Pfandrechtssteuer erfolgen. Die Beratung des Handänderungs- und Pfandrechtssteuergesetzes steht noch bevor. Ich bitte Sie, gegenüber den Grundeigentümerinnen und Grundeigentümern, aber auch den Mieterinnen und Mietern – welche die Mieten schlussendlich bezahlen müssen – zu zeigen, dass der Kanton Bern die Belastung reduzieren möchte.

Margrit Stucki-Mäder, Bern (SP-JUSO). Es ist erfreulich, dass mit diesem Bericht wieder Informationen zum Wohnungsmarkt aufliegen, nachdem der Kanton Bern 2003 aus Spargründen aus der Wohnbauförderung ausgestiegen ist. In der Verwaltung ist das Fachwissen nicht mehr vorhanden. Daher musste man die externe Analyse erstellen lassen. Der Bericht ist kurz und informativ. Er zeigt auf, wie und wo die Wohnbauförderung gemäss der Verfassung des Kantons Bern punktuell wieder aufgenommen werden kann. Erstens geht es um die Wohnbauförderung über gemeinnützige Wohnbauträger für günstige Wohnungen in Gebieten, in welchen ein Mangel besteht. Der Bericht sieht keine flächendeckende Förderung vor. Diese soll nur in Gebieten, in welchen ein Mangel besteht, zum Zug kommen. Wer weiss heute, wo in zehn Jahren Mangel bestehen wird. Wenn wir ein Gesetz schaffen würden, wäre dies ja für längere Zeit.
Zweitens möchte ich die Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet erwähnen. Ein künftiges Gesetz wird auch für die Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet wichtig sein. Mit der Inkraftsetzung der NFA wird diese Form der Wohnbauförderung vom Bund voraussichtlich nicht mehr weitergeführt. Der Kanton wäre somit gefordert und müsste etwas unternehmen. Für die SP-JUSO-Fraktion weist der Bericht den Weg in die richtige Richtung. Der Bericht ist für uns der kleinste gemeinsame Nenner. Der EVP-Sprecher hat gesagt, wir müssten uns auf das Machbare beschränken. Der Bericht sollte, so wie er hier vorliegt, mehrheitsfähig sein. Die SP-JUSO-Fraktion ruft Sie dazu auf, im Sinne des Regierungsrats den Bericht zustimmend zur Kenntnis zu nehmen.
Nun noch etwas zu den Finanzen. In der Januarsession hat der Grosse Rat im Rahmen der ersten Lesung des Steuergesetzes Steuergeschenke für Reiche in zweistelliger Millionenhöhe beschlossen. Mit dem «ESP Wohnen» haben wir 5,2 Mio. Franken für die Wohnförderung im Bereich mittlere und höhere Einkommen beschlossen. Das Gesetz für die Förderung des Wohnstandorts Kanton Bern, das auf der Grundlage des Berichts entstehen sollte, verursacht Kosten von 2 Mio. Franken. Das Gesetz soll für kleinere Einkommen gelten; gezielt dort, wo Mangel herrscht. Wir empfehlen Ihnen, den Bericht ohne die Planungserklärungen der FDP und der SVP zustimmend zur Kenntnis zu nehmen. Wenn diese nämlich angenommen werden, dann ist das Papier ein so genannter Papiertiger. Sie können es auch in die Papiersammlung geben – dann hat es nämlich nichts gebracht.

Präsident. Wir kommen jetzt zu den Anträgen zum Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen».

Ueli Arm, Burgdorf (SP-JUSO). Wir haben gehört, worum es geht. Alle konnten klar Stellung nehmen. Die bürgerlichen Planungserklärungen kann man ablehnen. Denn wenn diese angenommen werden, dann kann man den Bericht «ghüdere». Dann bringt er tatsächlich nichts. Er bringt keine Wohnstandortförderung. Praktisch von allen Fraktionen haben wir gehört, dass man zum Teil Handlungsbedarf sieht. Ich war erstaunt über die EDU-Fraktion. Auf der einen Seite will man den Bericht zur Kenntnis nehmen. Gleichzeitig will man auch die Planungserklärungen überweisen. Da habe ich einen deutlichen Widerspruch gehört. Ich bitte Sie nochmals, dem regierungsrätlichen Bericht zuzustimmen. Das ist ein wichtiges Instrument für uns im Kanton. Ich bitte Sie, die bürgerlichen Planungserklärungen abzulehnen.

Corinne Schärer, Bern (Grüne). Wir springen zwischen Bericht und Initiative hin und her. Ich bin aufgefordert, zu begründen, warum der Grosse Rat die Initiative «Günstig wohnen» zur Annahme empfehlen soll. Im Eintretensvotum habe ich bereits gesagt, dass die Initiative wie der Bericht Rechtsgrundlagen für die Wohnbauförderung im Kanton Bern schaffen möchte. Das ist das wichtigste; nämlich dass wir Grundlagen für die Wohnbauförderung im Kanton Bern haben. Wir werden wieder darüber diskutieren, wie diese genau ausgestaltet werden sollen. Warum auch ein Ja zur Initiative? Die Initiative geht in einem Punkt weiter. Dieser Punkt ist uns sehr wichtig. Es geht um die Finanzhilfen auch für den genossenschaftlichen Wohnbau.
Ich möchte nochmals kurz wiederholen, warum das so wichtig ist. Dank den Wohnbaugenossenschaften können in den Agglomerationen 10 bis 20 Prozent der Mieterinnen und Mieter deutlich günstiger wohnen als der Durchschnitt. Für den Ausbau solcher genossenschaftlichen Aktivitäten braucht es kantonale Hilfen. Die genossenschaftlichen Aktivitäten garantieren uns günstigen Wohnraum – das, was die Initiative «Günstig wohnen» auch erreichen will. Neue Genossenschaften benötigen in der Startphase Kapital, um die lange Projektierungs- und Realisierungsphase bis zum Einzug der ersten Mieterinnen und Mieter zu überbrücken. Das Startkapital ist also von grosser Bedeutung und förderungswürdig. Darum ist es wichtig, dass dies möglich ist. Und das ist ein wichtiges Ziel der Initiative.
Die Genossenschaften brauchen Unterstützung. Meist sind es ehrenamtliche Genossenschaften, die professionelle Unterstützung benötigen, damit der genossenschaftliche Wohnbau, den wir im Kanton bereits haben, weiterhin garantiert werden kann. Die genossenschaftlichen Siedlungen müssen saniert werden – viele davon in nächster Zeit. Hier kommt ein grosser Finanzbedarf auf die Genossenschaften zu. Wenn sie das selbst nicht bewerkstelligen können, dann haben wir ein grosses Problem im preisgünstigen Wohnungssegment im Kanton Bern. Ein Ja zur Initiative garantiert uns, dass wir den günstigen Wohnungsbau fördern können. Darum sind wir

nach wie vor der Meinung, die Initiative sei sehr unterstützungswürdig. Wir empfehlen dem Grossen Rat, die Initiative zur Annahme zu empfehlen.

Präsident. Nun haben die Fraktionssprecher das Wort zu den Anträgen und Planungserklärungen.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Ich nehme zuerst Stellung zu den Planungserklärungen betreffend den Bericht «Förderung des Wohnstandorts Kanton Bern». Wir lehnen die Planungserklärung SP-JUSO zu Ziffer 7 ab. Es gibt mehrere Gründe für die Ablehnung. Viele dieser Argumente habe ich bereits in meinem Eintretensvotum dargelegt. Baukredite an gemeinnützige Wohnbauträger herauszugeben, wie das in der Planungserklärung gefordert wird, ist keine Aufgabe des Kantons. Der Bund hat diese Aufgabe im Rahmen des Wohnbauförderungsgesetzes bereits übernommen und wird diese voraussichtlich per Anfang 2009 wieder lancieren, sofern die finanziellen Mittel da sind. Wir wehren uns entschieden dagegen, dass man hier wieder ein Angebot in den kantonalen Leistungsplan aufnimmt, für welches kein akutes Bedürfnis vorhanden ist.
Beiträge an gemeinnützige Wohnbauträger gibt es bereits heute indirekt. Gemeinnützige Wohnbauträger sind unter Umständen steuerlich privilegiert. Sie müssen zum Teil auch keine Handänderungssteuern bezahlen, wenn sie die Voraussetzungen erfüllen. Der Kanton Bern richtet also indirekt bereits Beiträge an gemeinnützige Wohnbauträger aus, indem er ihnen weniger wegnimmt als allen andern. Zur finanziellen Unterstützung von Umstrukturierungen. Ich glaube nicht, dass es Aufgabe des Kantons und des Steuerzahlers ist, die Umstrukturierungen von gemeinnützigen Wohnbauträgern zu finanzieren. Wenn sich diese umstrukturieren wollen, sollen sie es selbst bezahlen. Sie tun dies nämlich auch aus eigenem Ansporn und eigenem Willen heraus. Der Kanton muss auch nicht Rückstellungen nachfinanzieren, die nicht gemacht wurden. Ich bitte Sie dringend, die Planungserklärung SP-JUSO und Grüne zu Ziffer abzulehnen.
Wir unterstützen unsere eigenen vier Planungserklärungen einstimmig. Wir bitten Sie, dies ebenfalls zu tun. Die Argumente habe ich bereits geliefert. Zum Grossratsbeschluss betreffende der Initiative «Günstig wohnen». Wir wollen die Anträge der SP-JUSO und der Grünen nicht unterstützen. Die SVP-Fraktion unterstützt den gemeinsamen Antrag von Regierungsrat und Kommission und lehnt die Initiative entschieden ab. Wir wollen dem Volk die Initiative ebenfalls mit der Empfehlung auf Ablehnung vorlegen. Ich bitten Sie, diesen Anträgen auch im Sinne des Steuerzahlers und des Kantons Bern zu folgen.

François Contini, Bienne (Les Verts). Je prends position sur les amendements des partis bourgeois que notre groupe vous demande de rejeter, tant du point de vue d'une saine politique démocratique que du point de vue d'une politique sociale. L'Association des locataires Asloca, a lancé l'initiative que vous savez, soutenue par 16 000 personnes. Il y a en effet un réel problème de logements bon marché dans certains segments. L'article 40 de la Constitution cantonale doit être concrétisé, article qui dit que le canton doit prendre des mesures pour conserver un logement à loyer modéré. Une réponse normale dans un système démocratique à une initiative consiste à analyser le problème et à rechercher un compromis ou à rejeter l'initiative si l'on n'est pas d'accord avec elle. Mais ici, ces amendements des partis bourgeois démontrent que l'UDC et le parti radical non seulement ne sont prêts à aucun compromis, mais veulent encore profiter du débat sur l'initiative pour obtenir des avantages fiscaux supplémentaires, pour créer une inégalité supplémentaire entre propriétaires et locataires, ce qui n'est pas sérieux. Sur le fond, la proposition des partis bourgeois d'allègement fiscal est socialement injustifiée. La dernière enquête de l'Office statistique sur les ménages a démontré que les propriétaires fonciers avaient à disposition des moyens bien plus importants que les locataires à investir dans la consommation une fois que les charges des ménages avaient été payées.
L'amendement des partis bourgeois n'est pas sérieux non plus, vu que nous avons discuté la semaine passée de la loi fiscale et qu'il aurait alors été possible, si on avait eu des propositions concrètes à formuler, de les introduire dans ce débat, mais rien n'est venu. Sur le fond on connaît la situation et, à part le député Scherrer, tout le monde a compris quels étaient les avantages du point de vue fiscal pour les propriétaires fonciers; toutes les fiduciaires et toutes les assurances vous vantent les mérites d'être propriétaire et vous expliquent quelles déductions fiscales vous pouvez faire de manière importante. Il n'y a sur ce point aucun besoin d'agir ni aucun besoin d'aggraver encore les inégalités sociales qui existent dans ce canton. C'est la raison pour laquelle nous vous prions de rejeter les amendements des partis bourgeois et évidemment de soutenir les amendements des Verts et du parti socialiste que nous avons motivés tout à l'heure.

Margreth Schär-Egger, Lyss (SP-JUSO). Trotz verbreitetem Wohlstand in unserem Land gibt es einen Teil der Bevölkerung, der auf günstige Wohnungen angewiesen ist. Bei einem kleinen Einkommen belastet die Miete das Haushaltsbudget erheblich. Ausserdem sind die Sozialdienste verpflichtet, ihre KlientInnen in günstigen Wohnungen unterzubringen. Auch sie sind auf ein entsprechendes Angebot angewiesen. Der Bericht erweckt den Anschein, der Bedarf für günstige Wohnungen sei in weiten Teilen des Kantons nicht sehr gross oder gedeckt. Es gibt aber Gemeinden, in welchen dies nicht zutrifft. Dort soll laut Bericht gezielt eingegriffen werden. Heute konnte man der Zeitung entnehmen, dass der Leerwohnungsbestand in der Stadt Bern 0,5 Prozent beträgt. Dies liegt am Rande des Wohnungsnotstands. Im Moment werden zwar neue Wohnungen gebaut, aber neue Wohnungen sind in der Regel teure Wohnungen. Immer wieder werden Altbauten saniert. Das muss auch so sein. Meist werden dabei aber aus günstigen Altwohnungen teure sanierte Wohnungen. Wir wollen keinen Hyperaktivismus. Aber dort, wo ein Bedarf nach zusätzlichen günstigen Wohnungen besteht, soll gemeinnütziger Wohnungsbau möglich sein. Dazu ist eine gesetzliche Grundlage notwendig. Neben fachlicher soll auch finanzielle Unterstützung möglich sein. Ich spreche nicht davon, die Löcher von Genossenschaften zu stopfen, die mit ihren Geldern nicht zurande gekommen sind. Dort geht es neu um Anstossfinanzierungen. Darum ist klar, dass wir den Antrag SP-JUSO unterstützen.
Ich komme zu den Anträgen FDP / SVP. Im Moment, wo Wohnbauförderung nötig ist, muss eine gesetzliche Grundlage zwingend vorhanden sein. Erwin Fischer, man kann nicht punktuell unterstützen, wenn keine gesetzliche Grundlage vorhanden ist. Nach welchen Grundsätzen wollte man das denn machen? In den Ziffern 7.1 und 7.1.4, Welche die SVP und die FDP ablehnen, geht es um die Kernpunkte des Berichts. Der Bericht ist ein indirekter Gegenvorschlag und ein Kompromiss zur Initiative. Wenn die beiden zentralen Punkte aus dem Bericht gestrichen werden, dann entfällt der Kompromiss und damit die Möglichkeit, dass die Initiative allenfalls zurückgezogen werden könnte. Man ist zwar bereit, mit dem «ESP Wohnen» den Luxus-Wohnungsbau zu fördern. Ein Teil des Rats will jedoch diejenigen Personen, die mit ihrem kleinen Budget Mühe haben und auf günstige Wohnungen angewiesen sind, nicht unterstützen.

Zu Ziffer 7.1.1. Es versteht sich von selbst, dass auch der gemeinnützige Wohnungsbau profitieren soll, wenn Liegenschaften von Steuern entlastet werden. Wir sehen aber keine Notwendigkeit, die Liegenschaftssteuern generell zu senken. Wie bereits gesagt wurde, ist hier auch nicht der richtige Ort dafür. In der Kommission wurde uns bestätigt, dass der Kanton Bern punkto Planungs- und Baugesetz im Vergleich mit den andern Kantonen sehr gut dasteht. Zu Ziffer 7.1.6. Wir finden es wichtig und notwendig, dass in der kantonalen Verwaltung das Know-how für gemeinnützigen Wohnungsbau vorhanden ist. Neben der finanziellen Förderung ist kompetente Beratung nicht zu unterschätzen. Unter Umständen kann sie die einzige Unterstützung bilden, welche den Genossenschaften gewährt wird. Dies bestätigt übrigens auch der Verband für Wohnungswesen, die Dachorganisation der gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaften. Weil Vorstände von Genossenschaften, die meist aus Laien zusammengesetzt sind, nicht selten fachlich überfordert sind, sind sie sehr froh um fachliche Unterstützung der kantonalen Verwaltung. Die SP-JUSO-Fraktion lehnt alle vier Anträge der FDP und der SVP ab. Zu den Anträgen zur Initiative «Günstig wohnen». Die SP-JUSO-Fraktion stimmt der Initiative zu und empfiehlt diese zur Annahme.

Erwin Fischer, Lengnau (FDP). Ich möchte Margreth Schär antworten. Vielleicht habe ich mich nicht klar ausgedrückt. Was ich ausdrücken wollte oder gesagt habe, ist, dass wir punktuelle, temporäre Probleme haben. Aber diese verlangen keine Handlung. Es gibt keinen Handlungsbedarf. Daher lehnen wir die Planungserklärung der SP-JUSO zu Ziffer 7 ab. Wir wollen vor allem keine finanzielle Hilfe, sondern eine Vereinfachung in den Gesetzen und Verfahren sowie Vergünstigungen bei Steuern und Gebühren. Selbstverständlich stimmen wir unseren Anträgen einstimmig zu. Diese haben wir bereits erläutert. Wir nehmen vom Bericht nur Kenntnis, weil er grundsätzlich richtig ist. Die Schlussfolgerungen sind aus unserer Sicht jedoch falsch. Wir lehnen die Anträge zum Grossratsbeschluss bezüglich der Initiative ab. Die Initiative hat unseriöse Argumente. Sie stellt lokale, punktuelle Interessen in den Vordergrund. Sie ist unnötig und falsch, indem mit Kanonen auf Spatzen geschossen wird. Die FDP empfiehlt Ihnen also, die Anträge zur Initiative abzulehnen.

Markus Kronauer, Burgdorf (EDU). Ich möchte mich noch einmal kurz zu den Anträgen äussern. Wenn ich mich vorhin in Sachen zustimmender oder ablehnender Kenntnisnahme nicht klar geäussert habe, so hat das vielleicht damit zu tun, dass ich die Zusammenhänge noch nicht sehe. Mit der heutigen Vorlage werde ich um eine Erfahrung reicher sein. Ich komme auf meine Äusserungen zur Wohnqualität zurück. Dieses Problem darf man nicht aus den Augen verlieren. Es gibt junge Leute, die an Orten leben, wo die Wohnqualität ungenügend ist. Wir lehnen die Planungserklärung SP-JUSO und Grüne ab. Die vier Planungserklärungen der FDP und der SVP unterstützen wir. Weil unsere Argumente von den Vorrednern bereits erwähnt wurden, habe ich nichts mehr beizufügen. Wir lehnen auch den Antrag auf zustimmende Kenntnisnahme ab. Zum Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen». Wie der Regierungsrat lehnen wir die Initiative ab. Logischerweise wollen wir daher dem Stimmvolk nicht empfehlen, die Initiative anzunehmen.

Philippe Messerli, Nidau (EVP). Wie wir bereits im Eintretensvotum gesagt haben, werden wir sämtliche Planungserklärungen, sei es seitens der SP-JUSO oder der bürgerlichen Seite, ablehnen. Nach wie vor sind wir der Meinung, die Initiative schiesse übers Ziel hinaus. Eine gezielte Wohnbauförderung gerade auch für die Familien – denken wir doch an die Familien – ist notwendig, damit sie zu preisgünstigem Wohnraum kommen. Wir sind darüber erstaunt, dass wir als Nichtregierungspartei die einzige Partei sind, welche die Regierung in allen Punkten unterstützt. Es stellt sich die Frage, wer Regierungspartei und wer nicht Regierungspartei ist. Wer übernimmt Verantwortung, und wer übernimmt keine Verantwortung?

Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO), Präsident der Kommission. Zum Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen» verweise ich auf die finanzpolitische Argumentation und auf die administrative Angelegenheit, die ich heute Morgen im Eintretensvotum ausgeführt habe. Aufgrund dieser Erwägungen lehnt die Kommission die Initiative ab. Zu den Planungserklärungen der SP-JUSO. Die Kommissionsmehrheit ist der Meinung, dies mache genau den Unterschied zum Bericht aus. Es macht keinen Sinn, die Planungserklärung aufzunehmen. Denn konsequenterweise müsste man, wenn man die Planungserklärungen aufnimmt, die Initiative unterstützen. Dies die Argumentation der Kommissionsmehrheit, die Ihnen die Planungserklärung zur Ablehnung empfiehlt.
Zu den Planungserklärungen der FDP und der SVP. Auch diese lehnt die Kommission ab. Eine Kommissionsmehrheit ist der Meinung, damit würde man das Kind mit dem Bade ausschütten. Wenn man die Planungserklärungen so einbringt, will man den Bericht zahnlos machen. Man entzieht der Regierung den Handlungsspielraum. Daher kommt die Kommission zum Schluss, auch diese Planungserklärungen seien abzulehnen. Dies umso mehr, als eine gesetzliche Grundlage sicher notwendig ist, um reagieren zu können, wenn der Wohnungsmarkt dies nötig macht. Ich möchte Ihnen namens der Kommissionsmehrheit nochmals in Erinnerung rufen, dass es auch in einem funktionierenden Wohnungsmarkt, wie er im Kanton Bern vorhanden ist, durchaus Segmente mit Lücken gibt, etwa bei den günstigen Wohnungen. Darauf reagiert der Bericht in geeigneter Form. Er versucht, eine Brücke zwischen der heutigen Situation und der Initiative zu schlagen. Die Kommission geht davon aus, dass dies der richtige, der pragmatische Weg ist, der eine Mehrheit finden könnte. Ich bitte Sie, sämtliche Planungserklärungen sowie die Initiative abzulehnen, den Bericht in der Form, wie ihn der Regierungsrat präsentiert hat, zu unterstützen und ihm zuzustimmen, wie dies in der Kommission der Fall war.

Andreas Rickenbacher, Volkswirtschaftsdirektor. Wir kommen nun zum entscheidenden Punkt in der Debatte, nämlich dazu, wie sich der Grosse Rat zu den Planungserklärungen zum Bericht stellt, der als indirekter Gegenvorschlag gedacht ist. Ich gebe die Stellungnahme des Regierungsrats zu den Planungserklärungen gerne ab. Zur Planungserklärung der Fraktionen SP-JUSO und Grüne. Die Planungserklärung widerspricht dem Gegenvorschlag nicht grundsätzlich. Sie geht weiter als wir im Gegenvorschlag gehen wollen. Mit der Planungserklärung sollen weiter gehende Finanzhilfen möglich gemacht werden. Projekte sollen mittels Finanzhilfen direkt unterstützt werden können. Mit dieser Planungserklärung würde man der Initiative sehr weit entgegenkommen. Wir sind der Meinung, die Initiative gehe eben zu weit. Aus diesem Grund sind wir auch der Meinung, die Planungserklärung gehe zu weit in Richtung der Initiative. Der Regierungsrat legt Ihnen einen Gegenvorschlag vor, weil er die Initiative ablehnt. Aus diesem Grund lehnt er die Planungserklärung ab. Die Überlegungen, warum wir zu einem Gegenvorschlag gekommen sind, konnte ich Ihnen in meinem Eintretensvotum darlegen.
Diese Überlegungen führen uns dazu, dass wir die Planungserklärung zu Ziffer 7.1 von SVP und FDP, nämlich den Verzicht auf eine gesetzliche Grundlage, ablehnen müssen.

Wenn es hier um eine Gesetzesdebatte ginge, so wären wir bei dieser Planungserklärung beim Schicksalsartikel. Bei der Abstimmung über diese erste Planungserklärung entscheidet sich ganz klar, wie es mit dem Gegenvorschlag weitergehen soll, und wahrscheinlich auch, wie es im weiteren Verlauf des politischen Prozesses mit der Initiative weitergehen wird. Die Planungserklärung verlangt, dass wir keine gesetzliche Grundlage schaffen sollen. Ich muss Ihnen ganz klar sagen, dass eine gesetzliche Grundlage in einem Staatswesen immer die Grundlage für Handlung ist. Wenn Sie dem politischen System bei einem politischen Element die gesetzliche Grundlage entziehen, dann entziehen Sie der Regierung, der Verwaltung und dem gesamten politischen System die Grundlage für das politische und staatliche Handeln.
Wenn diese Planungserklärung angenommen wird, wird dem Gegenvorschlag der entscheidende Pfeiler entzogen. Ohne gesetzliche Grundlage ist der Gegenvorschlag nicht mehr umsetzbar. Der Regierungsrat hat in einer intensiven Debatte die Strategie festgelegt: Die Initiative geht vom sachlichen und vom finanziellen Aspekt her zu weit. Aus diesem Grund lehnen wir die Initiative ab. In verschiedenen Gemeinden des Kantons Bern haben wir jedoch Handlungsbedarf gesehen. Dabei geht es nicht nur um städtische Agglomerationen, sondern auch um ländliche Gemeinden. Wir haben in diesen Gemeinden insbesondere im Segment des preisgünstigen Wohnungsbaus Handlungsbedarf gesehen. Aus diesem Grund haben wir dem Grossen Rat einen Bericht vorgelegt. Wir verstehen diesen Bericht als indirekten Gegenvorschlag zur Initiative. Ich lade Sie dazu ein, den Bericht auf Seite 17 nochmals anzuschauen.
Unter Ziffer 7 wird die Strategie dargelegt. In Ziffer 7.1 legen wir Ihnen ganz klar dar, dass wir punktuellen – nicht flächendeckenden – Handlungsbedarf sehen und dem Grossen Rat aus diesem Grund in einem späteren Prozess eine gesetzliche Grundlage vorlegen wollen. Diese bildet auf der einen Seite die Basis für die Promotion des Wohnstandorts Kanton Bern. In verschiedenen Abstimmungen in dieser und in der letzten Legislatur hat der Grosse Rat dargelegt, dass er vom Regierungsrat Massnahmen verlangt. Die Bevölkerung in diesem Kanton soll wachsen können. Die Promotion des Wohnstandortes ist ein Teil der gesetzlichen Grundlage. Auf der andern Seite wollen wir punktuell im Bereich des preisgünstigen Wohnungsbaus – dort, wo Handlungsbedarf besteht –, eine gesetzliche Grundlage schaffen. Daher versteht es die Regierung nicht ganz, dass man den Bericht und damit den Gegenvorschlag auf der einen Seite zur Kenntnis nehmen will. Auf der anderen Seite will man jedoch mit einer Planungserklärung zu Ziffer 7.1 das entscheidende Element streichen. Wenn dieser Punkt gestrichen wird, besteht der Gegenvorschlag im Prinzip nicht mehr. Ich muss auch ganz klar sagen, dass in der Kantonsverfassung, Artikel 40, das Recht auf Wohnen definiert wird. Mit einer gesetzlichen Grundlage will der Regierungsrat punktuell, wo etwas nötig ist, handeln können. Die gesetzliche Grundlage wird nicht hier und heute beschlossen. Nach einem Vernehmlassungsverfahren werden wir dem Grossen Rat eine gesetzliche Grundlage vorlegen. Über die Details der gesetzlichen Grundlage und deren Ausgestaltung können wir nochmals diskutieren. Daher bitte ich den Grossen Rat, die erste Planungserklärung zu Ziffer 7.1, die wahrscheinlich den Schicksalsartikel darstellt, abzulehnen.
In der Planungserklärung zu Ziffer 7.1.1 geht es um steuerliche Entlastungen. Ich war nicht im Rat anwesend, als Sie über das Steuergesetz debattiert haben. Das Vorhaben der Antragsteller kann nicht im Rahmen der Wohnbauförderung, respektive einer gesetzlichen Grundlage zur Promotion des Wohnstandortes Kanton Bern umgesetzt werden. Das ist ein Thema für eine Steuergesetzrevision. Wir möchten Sie dazu auffordern, dies in die Steuergesetzrevision einzubringen, falls Sie der Meinung sind, dies sei die richtige Richtung. Die zweite Lesung im März ist die Gelegenheit dafür. Hier ist aus unserer Sicht der falsche Ort. In der Debatte wurde über die finanziellen Folgen des Gegenvorschlags diskutiert. Wir gehen heute davon aus, dass wir ungefähr 2 Mio. Franken einsetzen müssen. Dies im Vergleich zu den 15. Mio. Franken, die für die Initiative notwendig gewesen wären. Wenn man die Planungserklärung zu Ziffer 7.1.1 annehmen würde, die zu einer steuerlichen Entlastung führt, dann würde dies auf der Ebene der Steuerausfälle zu einem wesentlich höheren Betrag führen. Aus diesem Grund ist es aus der Sicht des Regierungsrats nicht verständlich, dass man einerseits die gesetzliche Grundlage, die 2 Mio. Franken kostet, nicht will, aber anderseits höhere Steuerausfälle in Kauf nehmen will.
Zur Planungserklärung zu Ziffer 7.1.4. Gefordert wird, dass die gemeinnützigen Wohnbauträger nicht unterstützt werden. Das ist ebenfalls ein relativ entscheidender Punkt. Mit unserem Gegenvorschlag wollen wir aufzeigen, dass es im Kanton in einzelnen Gemeinden Probleme im preisgünstigen Wohnungsbau gibt, die wir angehen müssen. Also müssen wir dort unterstützend eingreifen, wo Akteure im betreffenden Segment tätig sind. Es macht wenig Sinn, wenn man genau denjenigen Akteuren, die sich um den preisgünstigen Wohnungsbau kümmern, nicht helfen soll. Das ist widersprüchlich. Wenn man den Bericht, das heisst den indirekten Gegenvorschlag will, dann ist es doch klar, dass wir das Geld zielgerichtet, fokussiert einsetzen müssen – dort, wo es etwas bringt. Es ist nicht nachvollziehbar, dass man die Unterstützung genau dort, wo das Geld richtig eingesetzt wäre, mit einer Planungserklärung verhindern will. Der Kredit «ESP Wohnen» wurde letzte Woche genehmigt. Dies ist ein wichtiges Element im Bereich der mittleren und höheren Segmente. Hier geht es um das Segment des preisgünstigen Wohnungsbaus. Dieses Element sollte man nicht herausbrechen.
In der vierten Planungserklärung wird beantragt, das Knowhow sei in der Verwaltung nicht wieder aufzubauen. Wir konnten bereits in der Kommission darlegen, dass es uns nicht darum geht, die Verwaltung aufzublähen und neue Abteilungen zu schaffen. Wenn wir eine gesetzliche Grundlage haben und in diesem Bereich tätig werden sollen, dann brauchen wir innerhalb der Verwaltung ein gewisses Knowhow. In der Kommission habe ich gesagt, dass ich von einer bis zwei Stellen ausgehe, die in diesem Bereich geschaffen werden müssten. Aufgrund dieser Information wurde die Planungserklärung in der Kommission zurückgezogen. Ich bitte Sie, die Planungserklärung hier abzulehnen. Wenn wir in diesem Bereich tätig werden sollen, dann benötigen wir eine gewisse Handlungsfähigkeit innerhalb der Verwaltung. Ich stehe dafür ein und sage dies öffentlich vor dem Grossen Rat, dass es nicht darum geht, die Verwaltung aufzubauen. Es geht einzig und allein darum, dass wir – sollte das Gesetz einmal verabschiedet sein – in diesem Bereich tätig werden könnten.
Die Anträge zur Initiative lehnt der Regierungsrat aus den auch in der Eintretensdebatte genannten Gründen ab. Ich möchte zum Schluss noch einmal zusammenfassen. Der Regierungsrat lehnt die Initiative ab. Aufgrund der Analyse, die der «alte» Regierungsrat in Auftrag gegeben hat, sind wir zur Einsicht gelangt, dass wir im Kanton Bern nicht ein breitflächiges Problem im Bereich des preisgünstigen Wohnungsbaus haben. In einzelnen Gemeinden, in städtischen Agglomerationen, aber auch auf dem Land gibt es in diesem Segment punktuell Probleme. Aus diesem Grund will der Regierungsrat mit einem indirekten Gegenvorschlag tätig werden. Im Bericht zeigt er Ihnen auf, in welche Richtung eine solche gesetzliche Grundlage gehen könnte. Bei einer Annahme der ersten Planungserklärung FDP / SVP besteht der indirekte

Gegenvorschlag faktisch nicht mehr. Dies hat in der Analyse des Regierungsrats zur Folge, dass möglicherweise die Mehrheitsfähigkeit der Initiative, die zur Abstimmung kommen wird, steigen könnte. Die Kosten, die nach einer Annahme der Initiative drohen, haben wir Ihnen im Bericht aufgezeigt. Wenn die erste Planungserklärung FDP / SVP abgelehnt wird, werden wir so verfahren, wie wir es im Bericht dargelegt haben. Wir werden eine Gesetzesvorlage erarbeiten und diese in die Vernehmlassung geben. Sie wird vor den Grossen Rat kommen, und Sie werden noch einmal darüber diskutieren können, in welcher Form wir genau tätig werden sollen. In diesem Sinne lade ich Sie dazu ein, diesen sichereren Weg einzuschlagen, auf den Kompromiss des Regierungsrats einzulenken, die von beiden Seiten eingereichten Planungserklärungen abzulehnen, die Initiative abzulehnen und so dem Gegenvorschlag eine Chance zu geben. Dadurch geben Sie dem Regierungsrat eine Chance, in einem Bereich, der für viele Familien in diesem Kanton nicht ganz unwichtig ist, punktuell zu helfen – in einer effizienten Form, in einer schlanken Art und Weise. Es würde mich freuen, wenn der Grosse Rat diese Linie unterstützen könnte.

Präsident. Für alle Abstimmungen wird Namensaufruf gewünscht. In der Schlussabstimmung über den Grossratsbeschluss ist Namensaufruf obligatorisch.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 87 Stimmen

Präsident. Wir stimmen ab über die Planungserklärung SP-JUSO und Grüne zu Ziffer 7.

Namentliche Abstimmung
Für die Planungserklärung SP-JUSO / Grüne (Ziff. 7) stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Grimm, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schwickert, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stukki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (60 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Astier, Baumgartner, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gasser, Gerber, Gfeller, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Jenni, Jost, Kast, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Löffel-Wenger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (87 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Barth, Leuzinger (2 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Markwalder, Moeschler, Reber, Schneiter, Schori (Bern) (10 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat die Planungserklärung mit 87 zu 60 Stimmen bei 2 Enthaltungen abgelehnt. Nun stimmen wir über die Planungserklärung FDP / SVP zu Ziffer 7.1 ab.

Namentliche Abstimmung
Für die Planungserklärung FDP / SVP (Ziff. 7.1) stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (74 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Gasser, Gfeller, Grimm, Grossen, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (75 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: (0 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Markwalder, Moeschler, Reber, Schneiter, Schori (Bern) (10 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat die Planungserklärung mit 75 zu 74 Stimmen ohne Enthaltung abgelehnt. Wir kommen zur Planungserklärung FDP / SVP zu Ziffer 7.1.1

Namentliche Abstimmung
Für die Planungserklärung FDP / SVP (Ziff. 7.1.1) stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp),

Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grimm, Grivel, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (74 Ratsmitglieder)

Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Gasser, Gfeller, Grossen, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi (Wynigen), Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (74 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: (0 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Markwalder, Michel, Moeschler, Reber, Schneiter, Schori (Bern) (11 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Sie wissen, was ich von Stichentscheiden halte. Entweder ist es ein geplatzter Traum oder ein Startschuss für eine neue Richtung. Als Grossratspräsident von Ihnen allen ist es mir ein Anliegen, dass Kommission und Regierung durchkommen. Daher stimme ich nein. Die Planungserklärung ist damit abgelehnt. Wir kommen nun zur Planungserklärung FDP / SVP zu Ziffer 7.1.4.

Namentliche Abstimmung
Für die Planungserklärung FDP / SVP (Ziff. 7.1.4) stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (72 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Gasser, Gfeller, Grimm, Grossen, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwikkert, Sommer (Melchnau), Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (74 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthält sich: Blaser (1 Ratsmitglied)

Abwesend sind: Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Iseli, Markwalder, Moeschler, Reber, Schneiter, Schori (Bern), Spring (12 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat die Planungserklärung mit 74 zu 72 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt. Wir stimmen ab über die Planungserklärung FDP / SVP zu Ziffer 7.1.6.

Namentliche Abstimmung
Für die Planungserklärung FDP / SVP (Ziff. 7.1.6) stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (76 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Gasser, Gfeller, Grimm, Grossen, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (71 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Jenni, Jost (2 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Markwalder, Moeschler, Reber, Schneiter, Schori (Bern) (10 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat die Planungserklärung mit 76 zu 71 Stimmen bei 2 Enthaltungen angenommen. Vor der Schlussabstimmung verlangt Herr Leuenberger das Wort.

Samuel Leuenberger, Trubschachen (SVP). Wir haben klar kommuniziert, dass wir keine Grundlage für die Einführung neuer Gesetze und neuer Verordnungen schaffen wollen. Wir sind unterlegen, und aus diesem Grund müssen wir konsequent sein. Ich stelle den Antrag, den Bericht ablehnend zur Kenntnis zu nehmen.

Präsident. Nun liegen drei Anträge vor, nämlich ablehnende Kenntnisnahme, zustimmende Kenntnisnahme und Kenntnisnahme. Wir stimmen zuerst über zustimmende Kenntnisnahme oder Kenntnisnahme ab. Der obsiegende Antrag wird dann dem Antrag auf ablehnende Kenntnisnahme gegenübergestellt.

Margrit Stucki-Mäder, Bern (SP-JUSO). Wir haben wie der Regierungsrat den Antrag auf zustimmende Kenntnisnahme gestellt. Wir ziehen diesen Antrag zugunsten der Kenntnisnahme des Berichts zurück.

Präsident. Ich danke für die Vereinfachung. Wir stimmen also über Kenntnisnahme oder ablehnende Kenntnisnahme ab.

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag Regierungsrat / Kommission (Kenntnisnahme) stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Baumgartner, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Gasser, Gfeller, Grimm, Grossen, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Jost, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Meyer, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Stalder, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (73 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Stalder-Landolf, Staub, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (70 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Friedli, Kronauer (2 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Häsler, Huber, Lumengo, Markwalder, Moeschler, Reber, Schneiter, Schori (Bern), Spring (14 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat den Bericht mit 73 zu 70 Stimmen bei zwei Enthaltungen zur Kenntnis genommen. Wir kommen nun zum Grossratsbeschluss betreffen die Initiative «Günstig wohnen».

Ziff. 1–4
Angenommen

Präsident. Die Ziffern 1 bis 3 sind unbestritten. Wir stimmen ab über Ziffer 4, Antrag SP-JUSO / Grüne.

Namentliche Abstimmung
Für den Antrag Regierung / Kommission (Ablehnung der Initiative) stimmen: Aebischer, Astier, Baumgartner, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gerber, Gfeller, Giauque, Graber, Gränicher, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Jenni, Jost, Kast, Kilchherr, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Löffel-Wenger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Moser, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Rösti, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Siebenthal, Wälchli, Widmer, Zumstein (86 Ratsmitglieder)

Für den Antrag SP-JUSO / Grüne (Zustimmung zur Initiative) stimmen: Aellen, Ammann, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Gasser, Grimm, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hirschi, Hofmann, Huber, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Käser, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Lemann, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schwickert, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, Vaquin, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zuber (60 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Leuzinger, Loosli-Amstutz (2 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Lumengo, Markwalder, Moeschler, Reber, Schneiter, Schori (Bern) (11 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Der Rat hat der Ziffer 4 gemäss Antrag von Regierungsrat und Kommission mit 86 zu 60 Stimmen bei 2 Enthaltungen zugestimmt. Damit wird der Antrag SP-JUSO / Grüne zu Ziffer 5 hinfällig.

Ziff. 5
Angenommen

Präsident. Wir kommen zur Schlussabstimmung

Namentliche Schlussabstimmung
Für Annahme des Grossratsbeschlusses: Astier, Barth, Baumgartner, Bernasconi, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Goldiwil), Bieri (Oberbipp), Blank, Bolli Jost, Bommeli, Brand, Bregulla-Schafroth, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Desarzens-Wunderlin, Feller, Fischer (Lengnau), Flück, Freiburghaus, Friedli, Fritschy-Gerber, Früh, Fuchs, Gasser, Gfeller, Giauque, Graber, Grivel, Grossen, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hänni, Hess, Heuberger, Jenni, Jost, Käser, Kast, Klopfenstein, Kneubühler, Kohler-Jost, Kronauer, Künzli, Lemann, Leuenberger, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lumengo, Messerli (Kirchdorf), Messerli (Nidau), Michel, Moser, Mühlheim, Neuenschwander, Pauli, Pfister, Rérat, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schnegg, Schnegg-Affolter, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Melchnau), Sommer (Wynigen), Spring, Stalder, Stalder-Landolf, Staub, Streiff-Feller, Struchen, Stucki (Ins), Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, von Allmen (Gimmelwald), Widmer, Zumstein (86 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Aellen, Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Beeri-Walker, Bhend, Bieri (Spiez), Blaser, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Hofmann, Iannino Gerber, Indermühle, Keller, Kilchherr, Kropf, Küng, Lanz, Lauterburg-Gygax, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Meyer, Morgenthaler, Näf-Piera, Ramseier, Rösti, Ryser, Schärer, Schwickert, Stucki (Bern), Stucki-Mäder, von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd (41 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Bornoz Flück, Fischer (Meiringen), Gerber, Gränicher, Hirschi, Huber, Hufschmid, Jenk, Küng-Marmet, Pardini, Rhyn, Schär, Vaquin, von Siebenthal, Wälchli, Zuber (16 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Aebischer, Ammann, Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Grimm, Iseli, Markwalder, Messerli (Interlaken), Moeschler, Reber, Schmid, Schneiter, Schori (Bern) (16 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Sie haben dem Grossratsbeschluss mit 86 zu 41 Stimmen bei 16 Enthaltungen zugestimmt.

228/06
Dringliche Motion Fuchs, Bern (SVP) – Verzicht auf ein kantonales Cheminée-Benützungsverbot

Wortlaut der Motion vom 20. November 2006

Die kantonalen Umweltdirektoren haben dem Feinstaub den Kampf angesagt und einen Massnahmenkatalog vorgestellt. So soll es, wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind, verboten sein, im Cheminée ein Feuerchen zu machen, und die Polizei soll überprüfen können, ob dies auch eingehalten wird. Immer mehr Vorschriften und immer mehr Gesetzte, die teilweise kaum durchsetzbar sind, machen den Bürgerinnen und Bürgern das Leben schwer.
Die vorgeschlagene Massnahme ist unverhältnismässig. Der Feinstaub-Anteil, der durch offene Kaminfeuer ausgestossen wird, ist unvernachlässigbar und rechtfertigt ein neues Verbot und gar neue polizeiliche Massnahmen und Bussenkataloge in keiner Art und Weise. Absurd ist das ganze Szenario, wenn auch im Kanton Bern alles unternommen wird, um den Absatz von einheimischem Holz zu fördern, und auch Holzfeuerungen gefördert werden, welche ebenfalls oftmals nicht Feinstaubfrei heizen. Kommt hinzu, dass Dank den Cheminées in der Übergangszeit sogar noch Gas gespart wird, wodurch die CO_2-Bilanz verbessert wird!
Ich bitte den Regierungsrat daher, auf ein Verbot der Nutzung von Cheminées zu verzichten.
(Weitere Unterschriften: 5)

244/06
Dringliche Interpellation von Siebenthal, Gstaad (SVP) – Die von der BPUK beschlossenen Massnahmen betreffend Fahrverbot für Dieselfahrzeuge in der Land- und Forstwirtschaft ohne Partikelfilter sind realitätsfremd und wirtschaftlich unverträglich.

Wortlaut der Interpellation vom 20. November 2006

Im Februar 2006 beschloss der Regierungsrat im Kanton Bern aufgrund der anhaltenden überhöhten Tageswerte für Feinstaub (PM10) Sofortmassnahmen. Nebst Tempobeschränkung (Tempo 80) auf den Autobahnen und Einschränkung der Holzfeuerung wurde den HalterInnen von Dieselfahrzeugen das Ausrüsten mit Partikelfilter empfohlen.
Am 21. September 2006 beschloss die Schweizerische Bau-, Planungs- und Umweltdirektorenkonferenz (BPUK) ein interkantonales Interventionskonzept. Das BPUK Konzept besteht aus drei Stufen. In der Interventionsstufe zwei (Tagesmittel überschreitet das Dreifache des Immissionsgrenzwertes >150µg/m^3 und eine Prognose der Inversion von mehr als 3 Tagen) wird die Land- und Forstwirtschaft direkt als Verursacherbereich angesprochen. Die entsprechenden Massnahmen sehen unter anderem das Verbot des Einsatzes von dieselbetriebenen Maschinen, Geräten und Fahrzeugen ohne Partikelfilter vor. Im Gegensatz dazu werden Autos, Busse und LKW mit Dieselmotoren in den Städten nicht als Verursacherbereich vom Feinstaub genannt und dürfen weiterhin wie gewohnt verkehren.
Es ist davon auszugehen, dass die BPUK ihren Entscheid aufgrund der BAFU Berechnungen gefällt hat, die die Land- und Forstwirtschaft für 35 Prozent des Dieselrussausstosses verantwortlich gemacht haben. Die Zahl von 1200 Tonnen wurde nun beim BAFU nach unten korrigiert und man geht davon aus, dass die Land- und Forstwirtschaft zwischen 500–1000 Tonnen Dieselruss ausstösst.
Das Nachrüsten von Traktoren mit Partikelfiltern ist nicht unproblematisch. Beim Agroscope Reckenholz-Tänikon werden verfügbare Partikelsysteme für eine Nachrüstung überprüft. In einem Praxistest haben nur 2 nachgerüstete Traktoren von insgesamt 9 getesteten problemlos funktioniert. Aussagen, welche Systeme besser funktionieren können, liegen noch nicht vor. Das Ende des Nachrüstungsversuches ist erst im Frühling 2007 in Sicht und Langzeiterfahrungen fehlen.
Beim Beco befasst man sich nun mit der Umsetzung der beschlossenen BPUK Massnahmen.
Der Regierungsrat wird um die Beantwortung folgender Fragen gebeten:
1. Erachtet der Kanton Bern es als vertretbar, einseitig die Land- und Forstwirtschaft zu belasten und diese zu einem Nachrüsten ihre Dieselfahrzeuge mit Partikelfilter zu zwingen?
2. Was gedenkt man mit den Dieselfahrzeugen im normalen Strassenverkehr zu tun? Viele HalterInnen von Dieselfahrzeugen stammen aus dem angrenzenden Ausland (Tourismus).

3. Wie will man bei der Umsetzung der Massnahmen mit in Betracht ziehen, dass das Nachrüsten mit Partikelfiltern aufgrund dem heutigen technischen Stand der Dinge für Traktoren problematisch ist und nicht so einfach umzusetzen?
4. Bei Eintritt von Interventionsstufe 2 kämen ohne die problematische Partikelnachrüstung und je nachdem mit versagter Nachrüstung folgende Tätigkeiten zum Erliegen: Milchablieferungen, Holzschnitzellieferungen, Schneeräumungen, land- und forstwirtschaftliche Tätigkeiten im Wald.
   Was sieht der Kanton bei den dadurch verursachten Ertragsausfällen vor?

Das Interkantonale Interventionskonzept von der BPUK ist ein einseitig gestaltetes Massnahmenkonzept. Es wird einmal mehr die Land- und Forstwirtschaft mit unrealistischen Massnahmenforderungen belastet, wobei gerade dieser Sektor im Winter wenig zur hohen Feinstaubbelastung beiträgt. Es wird als dringlich erachtet, auf kantonaler Ebene für die Land- und Forstwirtschaft in der Umsetzung realistische und wirtschaftlich verträgliche Lösungen auszuarbeiten.
(Weitere Unterschriften: 0)

Gemeinsame schriftliche Stellungnahme des Regierungsrats vom 20. Dezember 2006

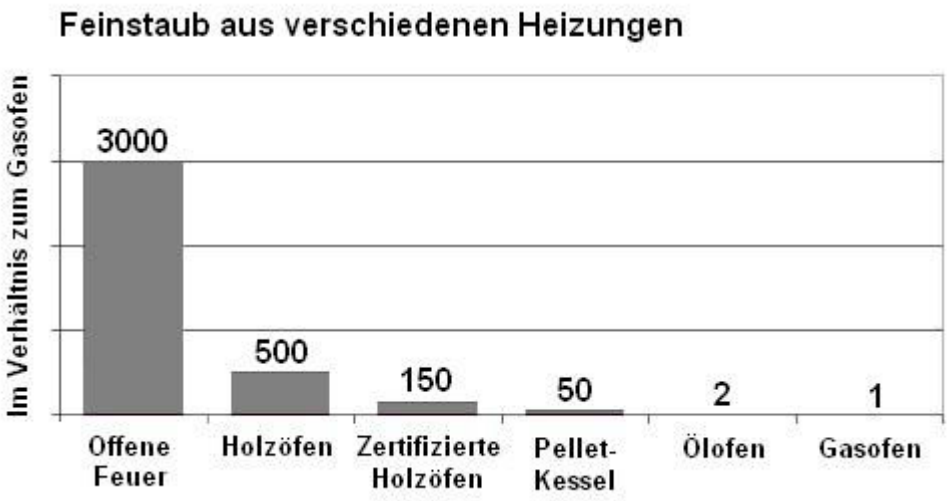
Vorbemerkung: Beide Vorstösse befassen sich mit den befristeten Massnahmen bei ausserordentlich hoher Luftbelastung durch Feinstaub (Wintersmog – PM 10). Sie werden deshalb durch den Regierungsrat gemeinsam beantwortet.
Allgemeine Bemerkungen
Das Verbot des Betriebs von Zusatzfeuerungen mit Holz (Komfortheizungen wie Cheminées oder Schwedenöfen) während Zeiten hoher Feinstaubbelastung liegt in der Kompetenz des Regierungsrats. Die Motion Fuchs ist somit eine Richtlinienmotion gemäss Artikel 80 Absatz 1 Satz 2 der Kantonsverfassung vom 6. Juni 1993 (KV; BSG 101.1). Bei einer Richtlinienmotion hat der Regierungsrat einen grossen Spielraum in der Umsetzung. Entscheid und Verantwortung bleiben bei der Regierung.
Die Belastung der Luft mit Schadstoffen beschäftigt die Bevölkerung und damit auch die Politik. Denn Luftschadstoffe gefährden die Gesundheit und verursachen Krankheiten wie Krebs. Damit werden die Gesundheitskosten in die Höhe getrieben, was volkswirtschaftlich schädlich ist. Der Grosse Rat hat sich in der Septembersession 2006 ausführlich mit dem Thema befasst. Der Regierungsrat hat in seinen Antworten auf die dort behandelten Vorstösse eingehend zum Thema orientiert. Deshalb beschränkt er sich in der vorliegenden Antwort darauf, die wichtigsten Aussagen in Stichworten zu wiederholen:

– Die Luftreinhaltung ist eine gemeinsame Aufgabe von Bund und Kantonen. Sie erfordert zahlreiche, aufeinander abgestimmte Massnahmen. Der Kanton Bern hat seine Massnahmen im Massnahmenplan Luftreinhaltung 2000 / 2015 umschrieben.
– Die Luftqualität im Kanton Bern ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten markant besser geworden. Das Ziel, die im eidgenössischen Umweltrecht festgelegten Immissionsgrenzwerte einzuhalten, ist aber noch nicht erreicht. Deshalb bleibt der Auftrag an Politik und Verwaltung, sich auch in Zukunft für die Einhaltung der Grenzwerte einzusetzen. Prioritäre Massnahmen der Realisierungsperiode 2006 bis 2010 sind die Reduktion des Dieselrusses (vor allem auf Baustellen und in Kiesgruben), die Beschaffung emissionsarmer Fahrzeuge durch die Gemeinden und den Kanton sowie die verstärkte Kontrolle der Holzfeuerungen.
– Auch gegen erhöhte Kurzzeitbelastungen helfen in erster Linie Massnahmen, welche die Luftbelastung nachhaltig vermindern.

Zum Schutz der Bevölkerung vor einer übermässigen Feinstaubbelastung und damit zum Schutz vor Gesundheitsrisiken hat der Regierungsrat am 29. November 2006 Sofortmassnahmen beschlossen, die bei übermässiger Belastung der Luft durch Feinstaub umgesetzt werden. Diese befristeten Massnahmen ergänzen die langfristig ausgelegte Politik zur Luftreinhaltung. Sie beruhen auf einem Konzept der Bau-, Planungs- und Umweltdirektorenkonferenz, an welchem der Kanton Bern massgeblich mitgearbeitet hat. Das Konzept sieht mehrere Stufen vor:

– Wird der Grenzwert der eidgenössischen Luftreinhalte-Verordnung während mehreren Tagen um das 1,5-fache überschritten und ist eine Besserung nicht absehbar, wird verstärkt informiert und zu freiwilligen Massnahmen aufgerufen.
– Bei einer 2-fachen Überschreitung verfügt der Kanton Tempo 80 auf Autobahnen, ein Feuerungsverbot im Freien und das Verbot, Zusatzfeuerungen mit Holz (Komfortheizungen wie Cheminées oder Schwedenöfen) zu nutzen.
– Bei 3-facher Überschreitung des Grenzwerts ist ein befristetes Einsatzverbot von dieselbetriebenen Maschinen, Geräten, Traktoren und Fahrzeugen ohne Partikelfilter in Bau-, Land- und Forstwirtschaft vorgesehen. Solange die technischen Voraussetzungen für eine Nachrüstung der betreffenden Maschinen, Geräte, Traktoren und Fahrzeuge mit einem Partikelfilter noch nicht vorliegen, kann die Volkswirtschaftdirektion anstelle eines Verbots einen dringlichen Appell zur freiwilligen Einhaltung des Verbots erlassen.

Die vom Regierungsrat beschlossenen Massnahmen sind mit benachbarten Kantonen abgestimmt und wurden in der Antwort auf die genannten Vorstösse im Grundsatz angekündigt. Der Grosse Rat hat der Erarbeitung befristeter Massnahmen gegen Feinstaub und Ozon mit 125 zu 9 Stimmen zugestimmt.
Die Luftbelastung, die von Cheminées ausgeht, ist keineswegs zu vernachlässigen. Der Anteil aller Holzfeuerungen an den Feinstaubemissionen beträgt im Jahresmittel acht Prozent. Während der Heizperiode wird er deutlich grösser sein. In der Heizperiode ist auch die Feinstaubbelastung am höchsten. Cheminées und offene Feuer verursachen 3000-mal mehr Staub als ein moderner Gasofen, wie folgende Grafik zeigt:



Cheminées und Holzöfen verursachen zudem einen grossen Anteil der besonders schädlichen Russpartikel. Eine neue Untersuchung zeigt, dass im Winter 25 Prozent des gemessenen Russes aus Holzöfen stammt (Untersuchung des Paul Scherer Instituts zusammen mit der Universität Bern). Eine Modellrechnung belegt, dass bei einer 10-tägigen Inversionslage fünf schlecht betriebene Holzfeuerungen ausreichen, damit in einem Talkessel der Grenzwert für Feinstaub um das Doppelte überschritten wird. Ein Verbot von Zusatzfeuerungen mit Holz (Komfortheizungen wie Cheminées oder Schwedenöfen) bei Inversionslagen leistet somit einen wesentlichen Beitrag, um die Luftbelastung zu senken.

Die weiteren, in der Motion vorgebrachten Argumente führen zu keiner anderen Beurteilung. In der Übergangszeit, in der Cheminées und Holzöfen die Zentralheizung ersetzen können, ist kein Verbot zu erwarten, weil die meteorologischen Bedingungen anders sind.

Das Verbot von Komfortheizungen (Cheminées und Holzöfen) ist auch kein Widerspruch zur Förderung von Holzheizungen. Moderne Heizungen wie Pellet-Kessel erzeugen einen Bruchteil der Feinstaubemissionen von Holzöfen und Cheminées. Richtig eingestellt, produzieren sie kaum Russ. Auch wenn sie mehr Feinstaub ausstossen als ein Gasofen, sind sie aus umweltpolitischer Sicht nach wie vor zu begrüssen, weil sie einen Beitrag zur Verminderung der CO_2-Emissionen leisten. Zudem sind solche modernen Holzheizungen vom Verbot gar nicht betroffen.

Die in der Motion angesprochene Massnahme ist somit verhältnismässig, weil sie nur Zusatzfeuerungen betrifft und nur während Perioden besonders hoher Luftbelastung gilt. Die Abdeckung des Bedarfs an Grundwärme ist zu keiner Zeit in Frage gestellt. Schliesslich wäre in den vergangenen sechs Jahren das Verbot nur zweimal nötig gewesen.

Betreffend die in der Interpellation aufgeworfenen Fragen ist ergänzend festzuhalten, dass die Land- und Forstwirtschaft ebenfalls massgeblich zur Luftbelastung durch Feinstaub beiträgt. Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) hat im April 2006 deren Anteil am besonders problematischen Dieselruss mit 1300 Tonnen oder 35 Prozent des gesamten Ausstosses berechnet. Auch wenn dieser Anteil aufgrund neuester Erkenntnisse noch nach unten korrigiert werden muss, bleiben 500 bis 1000 Tonnen Dieselruss ein wesentlicher Faktor der Feinstaubbelastung. Auf Massnahmen in diesem Bereich kann deshalb nicht verzichtet werden. Wie bereits erwähnt, kann die Volkswirtschaftdirektion anstelle eines Verbots einen dringlichen Appell zur freiwilligen Einhaltung des Verbots erlassen, solange die technischen Voraussetzungen für eine Nachrüstung der betreffenden Maschinen, Geräte, Traktoren und Fahrzeuge mit einem Partikelfilter noch nicht vorliegen. Weil diese Voraussetzungen heute noch nicht gegeben sind, wird ein Verbot in diesem Bereich voraussichtlich nicht vor dem Winter 2008 / 2009 verfügt werden. Damit bleibt genügend Zeit, die in der Interpellation geschilderten Vollzugsprobleme zu lösen. Antrag zur Motion 228/06 Fuchs: Ablehnung der Motion

Zu den konkreten Fragen in der Interpellation 244/06 nimmt der Regierungsrat folgendermassen Stellung:

1. Der Massnahmenplan zur Luftreinhaltung 2000 / 2015 sieht Massnahmen in allen Bereichen vor, die zur übermässigen Luftbelastung beitragen. Zusätzlich sieht der Regierungsrat bei ausserordentlich hoher Luftbelastung befristete Massnahmen vor. Diese betreffen nicht allein die Forst- und Landwirtschaft. Von einer einseitigen Belastung kann deshalb nicht die Rede sein.
2. Im Rahmen der befristeten Massnahmen erfasst der Kanton den Strassenverkehr über Tempo 80. Der Bund sieht in seinem Aktionsplan Feinstaub vor, vorzeitig die zukünftige europäische Norm EURO 5 einzuführen. Im September 2006 hat der Grosse Rat zudem das Postulat Wasserfallen überwiesen. Befristete und örtlich begrenzte Fahrverbote werden geprüft, sobald eine schweizweite Kennzeichnung der Fahrzeuge mit Dieselmotor ohne Partikelfilter es ermöglicht, solche Verbote auch umzusetzen.
3. und 4. Der Regierungsrat ist sich des Problems bewusst. Die am 29. November 2006 beschlossenen Sofortmassnahmen tragen den im Vorstoss vorgetragenen Bedenken Rechnung: Bis Partikelfilter für dieselbetriebene Maschinen, Geräte, Traktoren und Fahrzeuge in Bau-, Land- und Forstwirtschaft auf breiter Basis verfügbar sind, kann die Volkswirtschaftsdirektion anstelle eines Verbots einen dringlichen Aufruf zum Verzicht auf deren Einsatz erlassen. Es bleibt somit genügend Zeit, um für betrieblich nicht aufschiebbare Verrichtungen soweit nötig Ausnahmen zu planen.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Ich beziehe mich auf einen Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrats vom November 2006. Der Regierungsrat hat beschlossen, den Betrieb von Zusatzfeuerungen mit Holz – so genannte Komfortheizungen wie Cheminées und Schwedenöfen – zu verbieten, wenn die Feinstaubbelastung zu hoch ist. Heizungen mit einem Qualitätssiegel von «Holzenergie Schweiz» oder Heizungen, die mit einem Filter ausgerüstet sind, sind von diesem Verbot ausgenommen. Es wird kein Unterschied zwischen einem Cheminée in einer normalen oder in einer subventionierten Wohnung gemacht. Der Regierungsrat hat von

seiner Kompetenz Gebrauch gemacht, Massnahmen zur Minimierung der Feinstaubbelastung zu ergreifen. Er hält in der Antwort fest, die Luftqualität im Kanton Bern sei in den vergangenen zwei Jahrzehnten markant besser geworden. Die neue Berner Regierung hat dabei kurzfristig insbesondere Tempolimiten und Massnahmen für Dieselfahrzeuge und Holzfeuerungen im Auge. Dies obwohl bisher wissenschaftlich nicht erwiesen ist, ob die kurzfristigen Massnahmen zur Feinstaubreduktion tatsächlich einen Beitrag leisten. Das Image der Politik ist angeschlagen. Meine Damen und Herren, genau mit solchen unsinnigen Vorschriften sinkt das Vertrauen in die Politik und damit letztendlich auch in uns Politiker noch mehr. Man will ein Verbot für das Anfeuern von Cheminées, sagt aber gleichzeitig, dies käme wohl nur zwei- bis dreimal pro Jahr vor.
Das Ganze ist doch gleich absurd wie die Meldung, die wir lesen konnten, wonach die Kühe in der Schweiz offenbar beim Wiederkäuen 226 Tonnen Gas rülpsen. Gemäss einer Studie der Uno-Welternährungsorganisation ist die Viehzucht weltweit offenbar schädlicher für das Klima als der Verkehr. Natürlich ist das Bundesamt für Umwelt auch hier sofort bereit, Abklärungen zu treffen. Super! Ich bin gespannt darauf, welche Vorschriften uns hier aufgezwängt werden und wie man hier den Ausstoss von Methangas verkleinern will.
Nach diesem tierischen Exkurs zurück an die Cheminéefront. Wie wollen Sie kontrollieren, ob jemand sein Cheminée nur für ein gemütliches Feuer verwendet oder damit heizt? Was genau ist ein Cheminée? Wenn wir dafür sorgen, dass in den Cheminées kein Abfall verbrannt wird, haben wir sicher mehr erreicht als mit einem tageweisen Verbot der Cheminéebenützung. Wie informieren wir die Besitzer von Ferienhäusern im Oberland? Werden Inserate in den Anzeigern gemacht? Werden Flugblätter verteilt, wann man das Cheminée benützen darf? Oder sieht man sogar vor, dass mit einem Formular bei der Gemeinde eine Ausnahme beantragt werden kann? Hören Sie doch mit solch bürokratischem Quatsch und Leerlauf auf. Der Beitrag aller Holzfeuerungen an der Feinstaubemission beträgt 8 Prozent, wie in der Antwort des Regierungsrats festgehalten wird. Allerdings fallen unter diesen Begriff alle Anlagen, nicht nur die so genannten Komfortheizungen, auf die das regierungsrätliche Verbot abzielt. Da der Regierungsrat aber immerhin noch nicht so weit gehen will, dass er von Staats wegen das Frieren befiehlt, beschränkt er sich auf das Verbot von Zusatzfeuerungen. Das heisst, die Reduktion würde nur einen Bruchteil der genannten Emissionen ausmachen. Das Verbot und die damit verbundenen Kontrollmassnahmen sind somit klar unverhältnismässig. Es ist kaum zu verantworten, Bürgerinnen und Bürger zu Umweltsündern zu stempeln, zu kontrollieren und nötigenfalls noch zu kriminalisieren, wenn der Effekt auf die Umwelt im vernachlässigbaren Bereich liegt. Wie hoch wäre übrigens die Busse bei einer illegalen Verwendung des Cheminées, habe ich mich gefragt. Sind es 5, 20 oder 50 Franken? Und aufgrund welcher Rechtsgrundlage würde gebüsst? Das würde ich gerne vom Herrn Regierungsrat hören. Ich ersuche Sie dringend, die Motion im Sinne einer Richtlinienmotion zu unterstützen, damit der Regierungsrat auf das unverhältnismässige Cheminéeverbot zurückkommen kann und davon absieht. Es ist noch nicht zu spät, in dieser Angelegenheit gescheiter zu werden und Leerlauf, Bürokratie und einen Überwachungsstaat zu stoppen. Selbstverständlich verlange ich Namensaufruf. Ich kann Ihnen aber nicht versprechen, dass es ein Inserat gibt. Die Journalisten haben offenbar auch kein grosses Interesse mehr, weil sie das Ganze auch nicht ernst nehmen können.

Erich von Siebenthal, Gstaad (SVP). Ich bin mit der Antwort nicht zufrieden. Warum? Die Forstwirtschaft und die Landwirtschaft werden als massgebliche Produzenten von Feinstaub bezeichnet. Mir ist klar, dass wir im gleichen Boot sitzen wie alle andern Feinstaubproduzenten. Daher ist es nicht richtig, wenn uns ein so grosser Anteil angelastet wird. Weil die Partikelfilter noch zu wenig weit entwickelt sind, haben die Forst- und die Landwirtschaft noch eine Schonfrist. Bis im Jahr 2008 sollen wir mit einem Merkblatt darauf aufmerksam gemacht werden, nur die so genannt wichtigen Fahrten zu machen. Die unnötigen sollen wir nicht machen. Ich frage mich einfach, was in der Forst- und Landwirtschaft unnötige Fahrten sind. Heute sind wir derart unter Druck, dass wir keine unnötigen Fahrten machen. Was sein muss, muss sein. Das ist auch im Winter so. Wir machen mit unseren Traktoren keine Ausfahrten. Wenn wir ausrücken, dann müssen wir eine Arbeit verrichten.
Die Landwirtschaft ist massiv unter Druck, und wir müssen eines wissen: In der Winterzeit, in welcher die Stufe 3 der Feinstaubbelastung eintreten könnte, sind die meisten landwirtschaftlichen Fahrzeuge nicht in Betrieb. Die Hauptarbeit findet ja im Frühling, Sommer und Herbst statt. Somit kann uns kein so grosser Anteil Feinstaub angelastet werden. Im Gegensatz dazu werden die Autos auf den Strassen nur mit der Auflage Tempo 80 belastet. Das ist auch nicht richtig. Denn sie müssen finanziell nicht nachrüsten. Das ist eine ungleiche Behandlung. Wenn man das Problem in den Griff bekommen will, müssen alle Verursacher im gleichen Verhältnis mithelfen, das Problem zu lösen. Dieses Problem können wir nicht nur im Kanton Bern mit Sondermassnahmen angehen. Es muss schweizweit und international angegangen werden, dann erzielt man auch eine Wirkung. Ich erwarte von der Regierung, dass sie die Verhältnismässigkeit überprüft und so alle Verursacher gleich belastet.

Rita Haudenschild, Spiegel (Grüne). Eigentlich sind die Luftverschmutzung und der Wintersmog, um die es in den beiden Vorstössen geht, etwas Demokratisches. Der schmutzigen Luft mit dem Feinstaub, respektive dem Wintersmog kann niemand ausweichen. Wir alle müssen die gleiche Luft einatmen. Wintersmog kommt dort vor, wo der Feinstaub produziert wird, beim Verkehr, bei den Heizungen – vor allem eben bei den Holzheizungen – und bei allen Dieselmaschinen. Darum sind wir auch alle dazu angehalten, mitzuhelfen, die Luftbelastung zu senken. Genau das hat der Kanton mit seinem Massnahmenpaket zum Wintersmog im Sinn. Er sieht vor, dass alle mithelfen und etwas machen sollen, um die Feinstaubbelastung zu senken. Es ist eben nicht nur einseitig, wie der Motionär und der Interpellant behaupten. Autofahrende sollen nämlich langsamer fahren, draussen sollten wir keine Feuer entfachen, und es sollten keine zusätzlichen Feuer in den Holzöfen und Cheminées angezündet werden. In schlimmen Smogsituationen, das heisst bei dreifacher Überschreitung des Grenzwerts – diese Situation ist notabene bis dahin noch nie vorgekommen – sollten wir gewisse Arbeiten mit schweren Maschinen ohne Partikelfilter hinausschieben. Selbst diese Massnahme ist freiwillig.
Ich komme zum Fazit. Die grüne Fraktion ist davon überzeugt, dass wir alle mithelfen sollten, die Luftqualität zu verbessern. Wir profitieren alle von einer bessern Luft, husten nicht mehr so viel und sind weniger krank. Es geht uns allgemein bei besserer Luft eben auch besser. Diejenigen Leute, die ein Cheminée haben, wissen vielleicht gar nicht, dass sie beim Feuern so viel Staub und Russ produzieren. Es wird ihnen möglicherweise erst mit der Smog-Kampagne bewusst. Viele würden vielleicht sogar gerne verzichten, wenn sie wüssten, dass sie damit auch etwas beitragen. Uns scheint die Kampagne von Kanton und Gemeinden ausgewogen zu sein, nicht einseitig. Wir meinen, man könne aus einer Mücke

auch einen Elefanten machen. Die grüne Fraktion lehnt die Motion ab.

Elisabeth Schwarz-Sommer, Steffisburg (SVP). Dass unsere Natur das höchste Gut ist, streitet sicher niemand ab, und dass sie krank ist, sicher auch nicht. Das haben wir letzten Samstag in einem Zeitungsartikel unter dem Titel «Den Reichen geht die Natur aus» lesen. Kurz gesagt: Wer mehr Naturressourcen verbraucht, als seinem Land zur Verfügung stehen, wird in Zukunft zu den Verlierern gehören. Die Natur, inklusive fruchtbares Land, saubere Luft und Trinkwasser wächst halt eben nicht nach. Aber je nach Abwägung, wichtigen Projekten und Interessen ist die Umwelt manchmal halt doch nur zweitrangig. Das konnten wir auch in dieser Session erleben. Beim Thema Luftreinhaltung oder Massnahmen gegen Feinstaub müssen wir aber aufpassen, dass nicht übers Ziel hinausgeschossen wird. Es sind nur Massnahmen zu treffen, die realistisch, wirksam und vor allem auch einfach zu kontrollieren sind. Der Sprecher unserer Fraktion hat bereits in der Feinstaubdebatte im September erklärt, dass wir die Problematik absolut ernst nehmen. Daran hat bis heute nichts geändert, auch wenn die beiden Vorstösse aus unseren Reihen stammen. Das heisst nicht, dass man aus Prinzip gegen Sanktionen ist.
Die Antworten auf die Motion wie auf die Interpellation lassen doch aufhorchen. Zur Motion Fuchs. Es geht klar um Zusatzheizungen und nicht um Komfortheizungen. In den letzten Jahren hat sich nämlich manche Familie einen Schwedenofen angeschafft, um Heizöl zu sparen. Sie lassen ihre Ölheizung auf Sparflamme laufen und heizen wenn nötig im Wohnbereich mit Holz nach. Es gibt auch nicht mehr so viele Cheminées, deren Wärme einfach den Kamin hinaufströmt. Dies ist meist mit Umluft verbunden, die in den Raum zurückgeht. Aber gerade bei der Kontrolle haben wir von der SVP-Fraktion grosse Vorbehalte. Es ist bekannt, dass Holzheizungen bei Wetterwechseln beim Starten etwas mehr rauchen als sonst. Dürfen wir in Zukunft den Holzherd in der Küche – auf dem man in vielen Bauernhäusern noch kocht – bei einer PM10-Überschreitung auch nicht mehr brauchen? Wer definiert genau, was eine Zusatzheizung ist? Hat man ein Inventar von solchen Heizungen? Wer genau kontrolliert?
Es hat mich schon etwas aufgeschreckt, als ich gelesen habe, wer kontrollieren soll. «Der Vollzug basiert in erster Linie auf der Eigenverantwortung. Neben Stichproben durch die Polizei kann aber auch auf die soziale Kontrolle der Nachbarschaft gezählt werden.» Ist das denn sozial? Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass die Nachbarschaftskontrolle sehr gut funktioniert. In Steffisburg hat die Polizei sogar befohlen, eine Schnitzelheizung mit Wärmeverbund bei Minustemperaturen auszuschalten. Der Grund war eine momentane Fehlverbrennung mit viel Rauch. Müssen wir denn in Zukunft damit rechnen, mit Mantel und Wolldecken in den Wohnungen zu schlottern, weil die vom Kanton geförderten Holzheizungen nicht mehr verwendet werden dürfen? Kontrolliert wird ja schon lange, und zwar durch den Kaminfeger. Grosse Heizungen werden auch durch das Beco kontrolliert. Daher sind wir von der SVP-Fraktion praktisch einstimmig dafür, die Ziffer 3.2 aus dem Massnahmenplan bei Wintersmog zu streichen. Wir unterstützen die Motion.
Zur Interpellation von Siebenthal möchte ich nicht mehr allzu viel sagen. In der letzten Zeit konnte man viel dazu lesen. In der letzten Zeit erhalten wir Bäuerinnen und Bauern schon ein wenig den Eindruck, wir seien die Sündenböcke für jegliche Luftverschmutzung. Einmal ist es die «Bschütti», einmal sind es die Kühe mit dem Methangas und einmal die Traktoren, die im Winter sowieso meist in der Garage stehen. Nur dank der Intervention der Berufs- und Branchenverbände konnte ein Arbeitsverbot für die Landwirtschaft in einer Notsituation verhindert werden. Wir sind es gewohnt, Verantwortung zu tragen. Und das gilt ganz klar auch für diesen Bereich. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht überreagieren. Und passen Sie auf: Sonst müssen plötzlich auch wir mit einem «Furzseckli» herumgehen.

Markus Kronauer, Burgdorf (EDU). Wir von der EDU-Fraktion unterstützen die Motion Fuchs. Als Begründung habe ich dem, was bereits gesagt wurde, nicht mehr viel beizufügen. Wenn man ein Verbot ausspricht, so muss dieses auch kontrollierbar sein. Das ist eigentlich der Hauptpunkt. Diesbezüglich haben wir auch unsere Bedenken, wie das abläuft. Daher halten wir es für den richtigen Weg, die Motion anzunehmen. Es ist eine Richtlinienmotion, mit welcher man ein Zeichen setzen kann. Das wollen wir unterstützen. Zur Interpellation von Siebenthal. Vieles wird unternommen, um die Situation zu verbessern. Das betrifft die Landwirtschaft wie auch die Bauindustrie. Oft sind jedoch die Übergangs- und Umsetzungsfristen zu kurz. Man müsste manchmal mehr Zeit haben, um dies in der Praxis umsetzen zu können.

Ruedi Sutter, Grosshöchstetten (FDP). Die FDP unterstützt schweizweit koordinierte Massnahmen gegen die Feinstaub-Belastung im Falle dauerhafter massiver Grenzwertüberschreitungen. Damit ist aber nicht gesagt, dass jede im dreistufigen Interventionskonzept vorgesehene Einzelmassnahme unsere Begeisterung erntet. Das Cheminéefeuerungsverbot lehnen wir ab. Nicht weil wir bestreiten, dass Cheminéefeuer auch Feinstaub absondern. Wir sind der Meinung, diese Massnahme müsste in die erste Stufe des Interventionskonzepts verschoben werden, nämlich in den Bereich der Information des Regierungsrats und dem Aufruf zu den freiwilligen Massnahmen. In diesem Sinne unterstützt die Mehrheit der FDP-Fraktion die Annahme der vorliegenden Richtlinienmotion.

Bernhard Antener, Langnau (SP-JUSO). Ich mache zuerst zwei Vorbemerkungen. Wir haben die grosse Feinstaubdebatte im September 2006 geführt. Ich werde darauf zurückkommen. Die Diskussion, die wir hier führen, findet im Bereich der ausschliesslichen Zuständigkeit des Regierungsrats statt. Wir haben es mit einer Richtlinienmotion zu tun. Die Massnahmen, die der Regierungsrat beschlossen hat, basieren auf einem Konzept der Bau-, Planungs- und Umweltdirektorenkonferenz. Ich bin schon etwas überrascht über die Haltung der SVP- und der Mehrheit der FDP-Fraktion. Blenden wir kurz auf die Debatte im September zurück. Damals war man sich weitgehend einig. Man hat offenbar vor allem für die Tribüne gesprochen und sich ein grünes Mäntelchen umgehängt. Der FDP-Sprecher hat damals gesagt, man habe sich bei der Erstellung des Konzepts an der Wirksamkeit und Verhältnismässigkeit der beabsichtigten Massnahmen zu orientieren. «Die Koordination mit dem Bund und mit andern Kantonen muss im Vordergrund stehen», wurde gesagt.
Seitens des SVP-Sprechers hiess es: «Klar ist auch, dass der Kanton Bern nicht alles im Alleingang machen kann. Viele Massnahmen und Verordnungen des Bundes sind gesamtschweizerisch durchzusetzen. Das Gremium der schweizerischen Bau-, Planungs- und Umweltdirektorenkonferenz diskutiert erkannte Probleme und findet Massnahmen und Lösungen. Der Kanton Bern soll nicht mit unsinnigen Massnahmen und Verboten vorausgehen.» So viel zu den Erklärungen der beiden Parteien. Herr Fuchs fehlte bei jener Debatte. Die Abstimmung unter den Kantonen hat stattgefunden. Die Direktorenkonferenz sieht ein Konzept mit verschiedenen Interventionsstufen vor. Dieses ist differenziert und entspricht der Haltung, die bereits im September vom Volkswirtschaftsdi-

rektor vertreten und vom Regierungsrat bestätigt wurde. Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat dasselbe Konzept auf Antrag von Frau Regierungsrätin Ursula Gut, einer SVP-Politikerin, verabschiedet. Der Regierungsrat des Kantons Aargau hat das Konzept mit den Interventionsstufen eins und zwei ebenfalls auf Antrag von Herrn Regierungsrat Beyeler, FDP, verabschiedet. Beide Regierungen sind linke Regierungen.
Allein schon die Tatsache, dass das Verbot von Zusatzfeuerungen in den letzten sechs Jahren nur zweimal zur Anwendung gekommen wäre, zeigt, dass die Massnahmen verhältnismässig sind. Die SP-JUSO-Fraktion beantragt daher die Ablehnung der Motion. Zwei Bemerkungen noch zur Antwort. Gerade in der Übergangszeit ist ein Verbot sicher kein Thema, wie der Motionär befürchtet. Genau dann ist es eben kein Problem. Dann kommt es sicher nicht zum Verbot. Das mögliche Verbot ist auch kein Widerspruch zur generellen Förderung des Absatzes einheimischen Holzes. Zwischen einem neuen Pellets-Kessel und einer schlecht betriebenen Holzfeuerung besteht ein grosser Unterschied. Ein solches Verbot kann sehr wohl einen wesentlichen Beitrag zur Senkung unserer Luftbelastung leisten.

Bethli Küng-Marmet, Saanen (SVP). Seit dem Sturm Lothar ist ein grosser Boom ausgebrochen, auf Holzheizungen umzustellen. Wir haben gelesen, dass Schwedenöfen und Cheminées nicht mehr betrieben werden sollen, wenn die Krisensituation eintreffen sollte. Ich stelle nun dem Herrn Volkswirtschaftsdirektor ganz klare Fragen. Erstens gibt es im Oberland x Familien, die seit dem Sturm Lothar nur noch mit Schwedenöfen und mit dem Potaschi in der Küche heizen. Dies gerade weil man Holz verbrennen soll. Wie wollen Sie diesen sagen, sie dürften ihre Wohnung nicht mehr heizen? Zweitens, welches Kontrollkonzept steht im Kanton Bern im Hintergrund? Sollte die Situation eintreffen, muss die ganze Sache kontrolliert werden können. Drittens, was kostet das Kontrollkonzept? Ich hoffe, der Herr Volkswirtschaftsdirektor könne mir das erklären.
Vor einer Woche durfte ich mir einen interessanten Vortrag von Herrn Prof. Dr. Peter Gehr anhören. Er arbeitet an der Universität Bern. Thema waren die schädlichen Staubpartikel, die vor allem von Holzheizungen und von Dieselmotoren ausgestossen werden. Er hat aber auch gesagt, dass Tempo 80 auf Autobahnen während dieser Zeit überhaupt keinen Einfluss auf den Ausstoss in die Luft habe. Diese Massnahme habe nur einen psychologischen Effekt. Das müssen wir uns hier auch ganz klar vor Augen halten. Ich hoffe, der Herr Volkswirtschaftdirektor könne klar Auskunft geben. Wenn das nicht der Fall ist, bin ich klar der Meinung, dass wir die Motion unterstützen. Etwas vorschreiben, das man nicht kontrollieren kann – das geht natürlich nicht.

Fritz Ruchti, Seewil (SVP). Als Landwirt habe ich über die Antwort, respektive über das Konzept zur Luftreinhaltung doch etwas gestaunt. Es heisst: «Bei dreifacher Überschreitung des Grenzwerts ist ein befristetes Einsatzverbot von dieselbetriebenen Maschinen, Geräten, Traktoren und Fahrzeugen ohne Partikelfilter in Bau-, Land- und Forstwirtschaft vorgesehen. Solange die technischen Voraussetzungen für eine Nachrüstung der betreffenden Maschinen, Geräte, Traktoren und Fahrzeuge mit einem Partikelfilter noch nicht vorliegen, ... » Genau hier möchte ich einhängen. Ich stelle eine Frage an den Herrn Volkswirtschaftsdirektor. Ich habe zuhause 15 Hektaren Wald. Ich weiss, er hat x-tausendmal mehr, denn er ist Vorsteher des Amts für Wald. Er ist der höchste Chef des Waldes. Im Staatswald, sehr verehrte Anwesende, wird heute nicht mehr konventionell geholzt, wie ich dies tue. Ich habe nämlich eine entsprechende Auflage, weil ich einen zertifizierten Wald habe. Meine Motorsäge betreibe ich mit Aspen-Benzin, einem biologisch hoch stehenden Treibstoff. Zudem verwende ich biologisch abbaubares Kettenöl. Der gleiche Staat, der uns dies vorschreibt, verwendet im Wald Prozessoren mit Dieselmotoren. Mit 400- und 500-PS-Motoren – «excusé: soore» – diese Fahrzeuge von morgens um sechs Uhr bis um Mitternacht mit Licht durch diese Wälder. Herr Volkswirtschaftdirektor, ist Ihnen das bewusst? Sie sind ja für die Wirtschaft verantwortlich. Wir alle, die im Winter langlaufen oder skifahren, benützen dafür hoch präparierte Pisten. Dazu werden Dieselfahrzeuge eingesetzt, welche die Pisten in der Nacht präparieren. Wollen Sie diese auch verbieten? Oder wollen diese zugunsten des Tourismus laufen lassen? Kommen diese im Gegensatz zur Landwirtschaft in den Genuss einer Ausnahme? Ich hätte hier noch einen Verbesserungsvorschlag für unser Tourismusgebiet Oberland und Jura. Rüsten Sie diese doch sofort auf Gasmotoren um. Dann können wir nämlich ein «Green Kanton» werden.

Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne). Ich staune schon darüber, dass hier verlangt wird, der Kanton Bern solle nicht allein vorpreschen oder Massnahmen ohne Absprache mit andern Kantonen durchziehen. Über die Umweltdirektorenkonferenz konnten wir eine gemeinsame Linie erreichen, wie wir vorgehen wollen, wenn die Schadstoffimmissionen wieder zu hoch werden. Und nun verlangt eine Motion, dass sich der Kanton Bern aus dieser Verabredung verabschieden soll. Ich verstehe das nicht, Herr Fuchs, können Sie mir das erklären? Sie verlangen immer, der Kanton Bern solle sich gleich verhalten wie die andern, er solle nicht ausscheren und nicht früher oder später handeln. Hier soll dies wieder nicht stimmen, nur weil es ins eigene «Töpfli» gehört.

Andreas Rickenbacher, Volkswirtschaftsdirektor. Ich danke für die engagierte Diskussion. Wie der Regierungsrat in seiner Antwort festhält, handelt es sich bei der Motion von Herrn Grossrat Fuchs um eine so genannte Richtlinienmotion. Die Entscheidkompetenz und auch die Verantwortung – und diese beiden Dinge gehören eben zusammen – liegen in diesem Themenbereich weiterhin beim Regierungsrat. Betrachtet man die Forderungen der Motion, so wird ersichtlich, dass der Motionär der Ansicht ist, wir würden mit dem Cheminée-Benützungsverbot unverhältnismässig handeln. Insbesondere ist er auch der Meinung – das nehme ich jedenfalls an, es handelt sich bei der Formulierung wohl um einen freudschen Verschreiber –, die Cheminéefeuer seien in der Wirkung hinsichtlich des Feinstaubs vernachlässigbar. Die Luftqualität ist etwas entscheidendes für uns im Kanton Bern. Dies haben wir in der Antwort auf die Motion und in der Debatte im September 2006 zum Ausdruck gebracht. Der Feinstaub ist sehr gefährlich für die Volksgesundheit. Unter anderem ist er für verschiedene Krankheiten der Atemwege bis hin zu Krebserkrankungen mitverantwortlich. Wenn ich von Volksgesundheit spreche, dann rede ich auch als Volkswirtschaftsdirektor. Wenn die Volksgesundheit nicht mehr so gut ist, dann hat dies auf unsere Volkswirtschaft Auswirkungen. Als Regierung tragen wir wie Sie als Grosser Rat eine gewisse Verantwortung. Der Regierungsrat will seine Verantwortung ganz klar wahrnehmen. Es wurde gefragt, auf welcher gesetzlichen Grundlage unser Konzept aufbaut. Es gibt eine eidgenössische Gesetzgebung zur Luftreinhaltung. Es gibt eine kantonale Luftreinhaltungsgesetzgebung (LHG; BSG 823.1). Als Regierung stehen wir ganz klar in der Verantwortung. Gegenüber unseren Bürgerinnen und Bürgern haben

wir die Verantwortung, dafür zu sorgen, dass sich die Luftqualität in diesem Kanton verbessert. Wir müssen die Gesundheit in diesem Kanton schützen. Die Regierung des Kantons Bern ist ganz klar gewillt, diese Verantwortung wahrzunehmen.
Im Bereich des Feinstaubs geht es um ausserordentliche Situationen. Liest man die Motion von Grossrat Fuchs, könnte man den Eindruck erhalten, wir wollten Cheminéefeuerungen flächendeckend vom 15. Dezember bis zum 15. März verbieten. Dem ist natürlich nicht so. Wenn Sie das in der Antwort dargestellte Konzept angeschaut haben, dann konnten Sie erkennen, dass sehr viele Rahmenbedingungen erfüllt sein müssen. Die Feinstaub-Grenzwerte müssen über mehrere Tage massiv überschritten werden, damit überhaupt eine erste Informationsstufe in Kraft tritt. Die erste Interventionsstufe, welche die Massnahme zur Cheminéefeuerung beinhaltet, kommt erst später zur Anwendung. Zu Recht kann gesagt werden: Ausserordentliche Situationen, die einzeln auftreten, erfordern ausserordentliche Massnahmen.
Es wird nicht eine einzelne Massnahme sein, die uns zum Ziel führen wird. Ein Paket von Massnahmen ist notwendig. Es gibt eine klare Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen. Der Bund führt die langfristige Politik und die langfristigen Massnahmen im Bereich der Luftreinhalteverordnung. Den Kantonen ist die Aufgabe übertragen, die kurzfristigen Massnahmen in ausserordentlichen Lagen in Kraft zu setzen. Aus der Antwort geht hervor, dass der Feinstaub aus Cheminéefeuerungen nicht vernachlässigt werden kann. Diese erzeugen immerhin 10 bis 15 Prozent des Feinstaubs. Daher können wir diese Massnahme nicht einfach herausbrechen, wenn wir in ausserordentlichen Lagen einschreiten müssen. Frau Grossrätin Küng hat drei Fragen gestellt. Die Antworten auf die Fragen zwei und drei nach der Kontrolle sind in der schriftlichen Antwort ausgeführt. Zur Frage nach der Feuerung mit Holz und insbesondere mit Holzpellets im Oberland. Auch das konnten wir in der schriftlichen Antwort ausführen. Pellets-Heizungen, die mit einem Filter ausgestattet sind, sind vom Verbot, von welchem hier die Rede ist, nicht betroffen. Ich bin froh, dass Herr Grossrat Ruchti vorschlägt, wir sollten den Tourismus im Kanton Bern in eine ökologische Richtung beeinflussen. Wir sollen ein «Green Kanton» werden. Ich nehme die Idee gerne auf, wonach man die Pistenfahrzeuge umrüsten sollte. Die Pistenpräparation sollte auf eine ökologischere Art und Weise erfolgen. Auch den Hinweis auf die Holzerei im Staatswald nehme ich gerne auf. Ich werde dies mit meinen Leuten vom Amt für Wald diskutieren. Wenn wir zum Ergebnis kommen, dass wir uns nicht so verhalten, wie wir dies von den privaten Waldbesitzern verlangen, so ist Handlungsbedarf ganz klar angesagt.
Ich komme zum Schluss. Im Bereich des Feinstaubs, respektive der Luftreinhaltung haben wir als Regierung, aber auch Sie als Grosser Rat eine Verantwortung zu tragen, und zwar nicht nur unserer, sondern auch den nächsten Generation gegenüber. Ich bitte den Grossen Rat, hier politische Verantwortung wahrzunehmen. Es soll nicht eine isolierte Massnahme aus einem Konzept herausgebrochen werden, das mit andern Kantonen abgesprochen ist. Die Motion von Herrn Grossrat Fuchs ist abzulehnen.

Präsident. Ich darf Ihnen bekannt geben, dass Frau Schärer mit dem Antrag der Regierung zu ihrer Motion 167/2006 einverstanden ist. Das wäre das letzte Geschäft, das noch übrig ist. Ich werde nachher anfragen, ob das bestritten ist.

Thomas Fuchs, Bern (SVP). Herr Volkswirtschaftsdirektor, ich habe zur Kenntnis genommen, dass Sie Herrscher über das Cheminéefeuer bleiben wollen. Dies wird auch nicht bestritten. Die Ausführungen haben klar gezeigt, dass man das Ganze nicht kontrollieren kann. Sie haben keine Antwort auf die Frage gegeben, was geschieht, wenn die Massnahme trotzdem zum Einsatz kommen soll und wie hoch die Busse ist. Angesichts der fortgeschrittenen Zeit nehme ich die Frage zurück. Stimmen Sie der Motion zu, dann ist dieses Problem nämlich erledigt. Mit etwas gesundem Menschenverstand müsste das hier möglich sein.

Präsident. Herr Fuchs hat Namensaufruf verlangt. Wir stimmen darüber ab.

Abstimmung
Für namentliche Abstimmung 58 Stimmen

Präsident. Wir stimmen ab über die Motion Fuchs.

Namentliche Abstimmung
Für Annahme der Motion stimmen: Aebischer, Astier, Bernhard-Kirchhofer, Bieri (Oberbipp), Bolli Jost, Bommeli, Brand, Brönnimann (Belp), Brönnimann (Zimmerwald), Costa, Feller, Fischer (Meiringen), Flück, Freiburghaus, Friedli, Früh, Fuchs, Gerber, Graber, Gränicher, Grunder, Guggisberg, Haas, Hadorn, Haldimann, Hess, Iseli, Kilchherr, Kohler-Jost, Kronauer, Küng, Küng-Marmet, Künzli, Lanz, Leuenberger, Messerli (Interlaken), Messerli (Kirchdorf), Michel, Neuenschwander, Ruchti, Rufer-Wüthrich, Scherrer, Schmid, Schnegg, Schori (Spiegel), Schwarz-Sommer, Siegenthaler, Simon-Jungi, Sommer (Wynigen), Spring, Stalder-Landolf, Struchen, Studer, Sutter, Vaucher-Sulzmann, Wälchli, Widmer (57 Ratsmitglieder)

Dagegen stimmen: Antener, Arm, Balli-Straub, Baltensperger, Baumgartner, Bhend, Bieri (Goldiwil), Bieri (Spiez), Blaser, Burkhalter, Burkhalter-Reusser, Contini, Desarzens-Wunderlin, Fischer (Lengnau), Gfeller, Giauque, Grimm, Grivel, Grossen, Hänni, Hänsenberger-Zweifel, Häsler, Haudenschild, Heuberger, Hofmann, Hufschmid, Iannino Gerber, Indermühle, Jenk, Jenni, Käser, Kast, Keller, Kropf, Lauterburg-Gygax, Leuzinger, Löffel-Wenger, Loosli-Amstutz, Lüthi, Marti Anliker, Masshardt, Messerli (Nidau), Morgenthaler, Mühlheim, Näf-Piera, Pardini, Ramseier, Rhyn, Ryser, Schär, Schärer, Schnegg-Affolter, Schwickert, Sommer (Melchnau), Staub, Streiff-Feller, Stucki (Bern), Stucki (Ins), Stucki-Mäder, von Allmen (Gimmelwald), von Allmen (Thun), Wälti-Schlegel, Wasserfallen, Zryd, Zumstein 65 Ratsmitglieder)

Der Stimme enthalten sich: Fritschy-Gerber, Kneubühler, Rösti, von Siebenthal (4 Ratsmitglieder)

Abwesend sind: Aellen, Ammann, Barth, Beeri-Walker, Bernasconi, Blank, Bornoz Flück, Bregulla-Schafroth, Burn, Coninx, Dätwyler, Etter, Gagnebin, Gasser, Hirschi, Huber, Jost, Klopfenstein, Lemann, Lumengo, Markwalder, Meyer, Moeschler, Moser, Pauli, Pfister, Reber, Rérat, Schneiter, Schori (Bern), Stalder, Vaquin, Zuber (33 Ratsmitglieder)

Präsident Werner Lüthi stimmt nicht.

Präsident. Sie haben die Motion Fuchs mit 65 zu 57 Stimmen bei vier Enthaltungen abgelehnt. Ich frage nun, ob der Antrag der Regierung zur Motion 167/06 Schärer aus der Mitte des Rats bestritten wird. – Das ist der Fall. Wir könnten das Geschäft in der verbleibenden Zeit nicht mehr seriös beraten. Damit sind wir am Schluss der Session angelangt. Ich nehme angesichts der 66 Vorstösse, die ich bis jetzt erhalten habe, an, dass die Arbeitslast in den nächsten Sessionen nicht sinken wird. Ich möchte mich dafür entschuldigen, dass ich von Zeit zu Zeit als derjenige, der das Ganze über-

blicken muss, darauf aufmerksam mache, wo wir zeitlich stehen. Ich glaube nicht, dass ich jemandem das Wort abgeschnitten oder nicht erteilt habe. Es ist meine Aufgabe zu sagen, wo wir stehen. Wir sind nicht ganz durchgekommen. Ich wünsche allen noch etwas Winter. Die erste Session im Jahr 2007 ist geschlossen. Ich danke Ihnen, bleiben Sie gesund! *(Applaus)*

Schluss der Sitzung um 15.58 Uhr

Die Redaktorinnen:
Monika Hager (d)
Catherine Graf Lutz (f)

Parlamentarische Eingänge
Januarsession 2007

M = Motion
P = Postulat
I = Interpellation

D = Vom Büro des Grossen Rats dringlich erklärt / DA Dringlichkeit abgelehnt am 25. Januar 2007

M	001/07	Fuchs, Bern (SVP)	Mundart muss im Turn- und Werkunterricht weiterhin erlaubt sein	D
I	002/07	Grossen, Reichenbach (EVP)	Kaminfegerwesen im Kanton Bern	
I	003/07	Brand, Münchenbuchsee (SVP)	Ist der Kanton für die Euro 2008 gerüstet?	DA
I	004/07	Zuber, Moutier (PSA)	Quelle est la politique du Conseil-exécutif à l'égard des chômeurs les plus fragilisés, en raison de leur état de santé ?	DA
I	005/07	Zuber, Moutier (PSA)	Fermeture de la Gare de Crémines Avenir de la ligne BLS Soleure-Moutier	
I	006/07	Leuzinger, Les Reussilles (Les Verts)	Schwand – un déménagement coûteux pour rien ?	
M	007/07	Schmid, Achseten (SVP)	Schulen zum Schutz der Kinder	
M	008/07	Loosli-Amstutz, Detligen (Grüne)	Massnahmenkatalog für eine nachhaltige EURO 08	DA
M	009/07	Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP)	Standesinitiative «Sanierung des Gefahrenpotentials und Engpasses der Bahninfrastruktur im Raum Bielersee»	DA
M	010/07	Moeschler, Bienne (PS-JS)	Structures d'accueil pour les élèves de l'einseignement obligatoire	
M	011/07	Näf, Muri (SP-JUSO)	Videospiele und Fernsehkonsum – Aufklärung tut Not	
M	012/07	Näf, Muri (SP-JUSO)	Kornhausbibliothek verdient eine grössere finanzielle Unterstützung	
M	013/07	Näf, Muri (SP-JUSO)	Realklassen – Schülerinnen und Schüler brauchen zusätzliche Unterstützung	
M	014/07	Sommer, Melchnau (EVP)	Pädagogische Hochschule Bern: fit für die Zukunft	
M	015/07	Bregulla-Schafroth, Thun (Grüne)	Förderung dezentraler Wärmekraftkoppelungsanlagen	DA
I	016/07	Burkhalter-Reusser, Bätterkinden (SP-JUSO)	Gaskraftwerk Utzenstorf	D
M	017/07	Gfeller, Rüfenacht (EVP)	Ganzheitliche Sozialhilfe statt Förderung von Sozialrentnern	
M	018/07	Gfeller, Rüfenacht (EVP)	Hilfe rund um die Uhr	
M	019/07	SP-JUSO (Blaser, Heimberg)	Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit: Nach den Worten die Taten	DA
M	020/07	Sutter, Grosshöchstetten (FDP)	Blockierter Volkswille in Grosshöchstetten – was unternimmt der Regierungsrat?	DA
M	021/07	Lüthi, Rüedisbach (SP-JUSO) / Meyer, Roggwil (SP-JUSO)	Massnahmen betreffend Leistungsaufschub KVG	D
I	022/07	Haudenschild, Spiegel (Grüne)	Lauberhornrennen in Wengen	D
M	023/07	Zryd, Adelboden (SP-JUSO)	Beitritt des Kantons Bern zur Interkantonalen Vereinbarung der EDK für Schulen mit spezifisch – strukturierten Angeboten für Hochbegabte.	
M	024/07	Meyer, Roggwil (SP-JUSO)	Missbrauch von Krankenkassenprämien	D

M	025/07	Meyer, Roggwil (SP-JUSO)	Kantonale Managed Care-Organisation	
I	026/07	Gasser, Bern (EVP)	Der Kanton Bern und seine Täufergeschichte	D
I	027/07	Loosli-Amstutz, Detligen (Grüne)	Wie setzt der Kanton Bern Art. 14 Abs. 2+3 des neuen Asylgesetzes um?	
M	028/07	Hadorn, Ochlenberg (SVP)	Engagement von Betrieben im Ausbildungs- und Sozialbereich in der Submissionsgesetzgebung besser berücksichtigen	
P	029/07	Kast, Bern (CVP) / Löffel, Münchenbuchsee, (EVP)	Anwendung des «doppelten Pukelsheim» bei Grossratswahlen	D
I	030/07	Giauque, Ittigen (FDP)	Schulsozialarbeit wohin?	D
I	031/07	Marti Anliker, Bern (SP-JUSO)	(Kunst)Schnee um jeden (Umwelt)Preis?	D
I	032/07	Hänni, Kirchlindach (Grüne)	Kann die neue Fleischschauverordnung in unserem Kanton realisiert werden?	D
P	033/07	Lumengo, Bienne (PS-JS)	Engagement des policiers d'origine étrangère au sein de la police cantonale	
I	034/07	Vaquin, Moutier (PDC) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Zuber, Moutier (PSA)	Quid de la fortune de la SEVA ?	
M	035/07	von Siebenthal, Gstaad (SVP)	Standesinitiative betreffend Wasserkraft als wichtigste einheimische erneuerbare Energie fördern - Langwierige Bewilligungsverfahren für Wasserkraftwerke entschlacken	
M	036/07	von Siebenthal, Gstaad (SVP)	Wasserkraft als wichtigste einheimische erneuerbare Energie fördern – Rasche Bewilligungsverfahren für Wasserkraftwerke, kleinere Wasserkraftwerke entlasten	
P	037/07	Hirschi, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) / Zuber, Moutier (PSA)	Que deviennent les personnes en fin de droit?	
I	038/07	Vaquin, Moutier (PDC) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Zuber, Moutier (PSA).	Préservatifs dans les écoles du secondaire II	
I	039/07	Zuber, Moutier (PSA) / Rérat, Sonvilier (PRD).	Avenir de la Haute Ecole ARC	
M	040/07	von Siebenthal, Gstaad	Einkünfte aus Liegenschaftsverkäufen zur Schuldentilgung verwenden.	
M	041/07	Pauli, Schliern (SVP)	Kontrolle der Kosten der individuellen Sozialhilfe	
I	042/07	Gagnebin, Tramelan (PS-JS)	Chère qualité	
M	043/07	Lanz, Thun (SVP) / Graber, Horrenbach-Buchen (SVP)	Ausbuchtungen für Bus-Haltestellen auf der Hofstettenstrasse in Thun sollen bleiben	
M	044/07	Morgenthaler, Richigen (Grüne)	Fahrtauglichkeit im Alter	
I	045/07	Zuber, Moutier (PSA)	Cabelcom à Bienne: Latins pénalisés	
M	046/07	Loosli-Amstutz, Detligen (Grüne) / Zuber, Moutier (PSA)	Mehr Spielraum in der Durchführung der Mammographievorsorge	
I	047/07	Lumengo, Bienne (PS-JS)	Loi cantonale sur l'intégration des étrangers	
P	048/07	Widmer, Wanzwil (SVP)	Kenntnisnahme von Berichten des Regierungsrates	
P	049/07	Widmer, Wanzwil (SVP)	Briefliche Stimmabgabe bei Wahlen: Modifikation	
P	050/07	Vaquin, Moutier (PDC) / Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Zuber, Moutier (PSA)	Réduction du nombre des autorisations requises par la légalisation cantonale	

I	051/07	Hirschi, Moutier (PSA) / Aellen, Tavannes (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) / Zuber, Moutier (PSA)	Dangerosité du TASER utilisé par la police
I	052/07	Siegenthaler, Rüti b. Büren (SVP)	Gewalt und Polizeieinsätze in der Öffentlichkeit
M	053/07	Jenni, Oberburg (EVP)	Verhinderung von Solaranlagen und Wasserkraftwerken durch Denkmalpflege
M	054/07	FDP (Fritschy, Rüfenacht) / Desarzens-Wunderlin, Boll (FDP) / Zumstein, Langenthal (FDP)	Liberale Lösungen für den Kanton Bern – Mehr Wahlfreiheit, Qualität und Kostenbewusstsein in der stationären Versorgung (Spitalbereich)
I	055/07	Contini, Bienne (Les Verts)	Quelle est la pratique du canton de Berne en matière de mariage de ressortissants étrangers ?
I	056/07	Simon-Jungi, Seedorf (SVP)	Transparenz durch Nachkalkulation notwendig
I	057/07	Hufschmid, Biel (SP-JUSO)	Berner Jugend-Grossrat-Tag (BJGT) vom 24.1.2007: Der Lehrplan und die Politik
M	058/07	Lanz, Thun (SVP) / von Siebenthal, Gstaad (SVP) / Schwarz-Sommer, Steffisburg (SVP)	Erteilung von Taxibewilligungen durch die Gemeinden
I	059/07	Schnegg, Sonceboz-Sombeval (UDC)	Adaptation de l'ordonnance concernant l'assurance des frais d'intervention des communes en cas de catastrophe ou en situation d'urgence
I	060/07	Hofmann, Bern (SP-JUSO)	Gilt beim Bau von Parkplätzen das Verursacherprinzip nicht?
I	061/07	Hofmann, Bern (SP-JUSO)	Finanzieren StrombezügerInnen ihre eigene Manipulation?
I	062/07	Aellen, Tavannes (PSA) / Hirschi, Moutier (PSA) / Vaquin, Moutier (PDC) / Zuber, Moutier (PSA)	J+S : et le français ?
M	063/07	Haudenschild, Spiegel (Grüne)	Touristische Anlagen und Events
M	064/07	Brand, Münchenbuchsee (SVP)	Bauabrechnung richtigstellen
I	065/07	Blaser, Heimberg (SP-JUSO)	Übergriffe von Rechtsradikalen (Neonazis)
M	066/07	Jost, Thun (EVP)	Kantonales Hundegesetz jetzt!
M	067/07	Freiburghaus, Rosshäusern (SVP) / Flück, Brienz (FDP) / Burn, Adelboden (EDU)	Weiterbetrieb des Kernkraftwerkes Mühleberg
M	068/07	Messerli, Nidau (EVP) / Kneubühler, Nidau (FDP)	Einführung obligatorischer Integrationskurse für einbürgerungswillige ausländische Staatsangehörige
M	069/07	Grossen, Reichenbach (EVP) / Sutter, Grosshöchstetten (FDP) / Michel, Brienz (SVP) / Heuberger, Oberhofen (Grüne)	Systemwechsel bei Reinigungs- und Kontrollpflicht im Feuerschutz

Bestellung von Kommissionen

28) Wachstumsstrategie; Strategie zur differenzierten Stärkung des ländlichen Raums
Controllingbericht

28) Stratégie de croissance et stratégie de promotion différenciée de l'espace rural:
examen préalable du rapport de controlling

Hans Grunder, Hasle-Rüegsau (SVP), Präsident
Johanna Wälti-Schlegel, Burgdorf (Grüne), Vizepräsidentin
Werner Aebischer, Guggisberg (SVP)
Christoph Ammann, Meiringen (SP-JUSO)
Rudolf Bieri, Oberbipp (SVP)
Walter Bieri, Goldiwil (EVP)
Elisabeth Bregulla-Schafroth, Thun (Grüne)
Jakob Etter, Treiten (SVP)
Gerhard Fischer, Meiringen (SVP)
Andreas Hofmann, Bern (SP-JUSO)
Markus Kronauer, Burgdorf (EDU)
Markus Meyer, Roggwil (SP-JUSO)
Corrado Pardini, Lyss (SP-JUSO)
Hans-Jörg Pfister, Zweisimmen (FDP)
Ruedi Sutter, Grosshöchstetten (FDP)
Emil von Allmen, Gimmelwald (SP-JUSO)
Katrin Zumstein, Langenthal (FDP)

Kreditgeschäfte

Kreditgeschäfte der Januarsession 2007

Sessionsbeginn 22. Januar 2007

Direktionen	Seite
Geschäfte der Steuerungskommission	
Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion	1
Gesundheits- und Fürsorgedirektion	1
Polizei- und Militärdirektion	2
Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion	3
Geschäfte der Kommission «Günstig wohnen»	
Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion	4

Geschäfte der Steuerungskommission

Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion

1983. 1019 Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion; Obergericht; Übrige Beiträge; Nachkredit 2006.

1. Gegenstand

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Bern erbringt im Rahmen der Ausbildung von Fürsprecherinnen und Fürsprechern Leistungen, welche im Rahmen eines Nachdiplomstudiums erbracht werden und somit ausserhalb ihres ordentlichen Lehrauftrages stehen. Diese Leistungen wurden der Fakultät bis Ende 2005 vom Amt für Betriebswirtschaft und Aufsicht vergütet. Ab 2006 werden diese Leistungen vom Obergericht bezahlt. Da dies bei der Budgetierung noch nicht bekannt war, führt dies beim Obergericht zu einem Nachkredit. Ab Budget 2007 sind diese Kosten beim Obergericht budgetiert.

2. Rechtsgrundlagen

- Vereinbarung vom 13. Oktober 2005 betreffend Ausbildung von Fürsprecherinnen und Fürsprechern
- Artikel 57 Gesetz über die Steuerung von Finanzen und Leistungen vom 26. Februar 2002
- Artikel 4 Dekret vom 10. Februar 2004 über die Besondere Rechnung der Gerichtsbehörden
- Artikel 11 OrV JGK

3. Kreditsumme und Konto

Amt	Bezeichnung	Voranschlagskredit	Nachkredit	Kompensation
1019	Voranschlagskredit auf Kontengruppe 369	–		
1019	Nachkredit Kontengruppe 369 (369000)		55 600.–	
1019	Kompensation Kontengruppe 319 (319900)			55 600.–

4. Kreditart / Rechnungsjahr

Nachkredit 2006

5. Ausgabenart und rechtliche Qualifikation

Es handelt sich um eine wiederkehrende gebundene Ausgabe.

6. Auswirkungen auf die Gemeinden

Keine.

1984. 19744 Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion; Enteignungsschätzungskommissionen; Vergütungen an Behörden und Kommissionen; Nachkredit 2006.

1. Gegenstand

Die Höhe der Vergütungen an die Enteignungsschätzungskommissionen richtet sich nach der Anzahl Sitzungen, welche einberufen werden. Diese wiederum richten sich nach der Anzahl der Fälle, welche zu behandeln sind. Diese sind nicht vorhersehbar und fallen relativ unregelmässig an, was dazu führt, dass das Budget, welches aufgrund durchschnittlicher Erfahrungszahlen erstellt worden ist, sowohl unter- wie überschritten werden kann. Im Übrigen können seit 2006 die Kommissionsmitglieder neu Infrastrukturkosten von Fr. 200.– pro Monat geltend machen, was bei 5 Kommissionen zu 3 Mitgliedern jährlich Fr. 36 000.– ausmacht. Diese Neuregelung war bei der Budgetierung nicht bekannt.

2. Rechtsgrundlagen

- Artikel 7.3 Verordnung zum Gesetz vom 3. Oktober 1965 über die Enteignung (BSG 711.1).
- Artikel 57 Gesetz über die Steuerung von Finanzen und Leistungen vom 26. Februar 2002
- Artikel 4 Dekret vom 10. Februar 2004 über die Besondere Rechnung der Gerichtsbehörden
- Artikel 11 OrV JGK

3. Kreditsumme und Konto

Amt	Bezeichnung	Voranschlagskredit	Nachkredit	Kompensation
19744	Voranschlagskredit auf Kontengruppe 300	27 495.–		
19744	Nachkredit Kontengruppe 300 (300100)		50 000.–	
1067	Kompensation Kontengruppe 319 (319900)			50 000.–

4. Kreditart / Rechnungsjahr

Nachkredit 2006.

5. Ausgabenart und rechtliche Qualifikation

Es handelt sich um eine wiederkehrende gebundene Ausgabe.

6. Auswirkungen auf die Gemeinden

Keine.

Gesundheits- und Fürsorgedirektion

2071. Fonds für Spitalinvestitionen: Ausserordentliche Äufnung von CHF 100 Millionen zulasten der Rechnung 2006.

Gestützt auf Artikel 34 Absatz 2 und Artikel 63 Absatz 1 des Spitalversorgungsgesetzes vom 5. Juni 2005 sowie gestützt auf Ar-

tikel 118 der Spitalversorgungsverordnung vom 30. November 2005 beschliesst der Grosse Rat eine ausserordentliche Einlage von höchstens *CHF 100 Millionen in den Fonds für Spitalinvestitionen.* Der regierungsrat legt gestützt auf das Rechnungsergebnis 2006 den konkreten Betrag der ausserordentlichen Einlage fest. Sie erfolgt zulasten der Rechnung 2006.

Polizei- und Militärdirektion

2147. Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt / Kantonspolizei; Schwerverkehrszentrum, Ostermundigen – Milchstrasse; Realisierungsbewilligung, mehrjähriger Verpflichtungskredit.

1. Gegenstand

Der Kanton Bern sichert langfristig die Infrastruktur für die Prüfung und Kontrolle des Schwerverkehrs im Raum Bern. Die Realisierung beinhaltet folgende Teile:

- Bereitstellung der Infrastruktur für die Prüfung von schweren Fahrzeugen und Anhängern mit den zugehörigen Büroräumlichkeiten für das Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt (SVSA)
- Bereitstellung der Büroräumlichkeiten und der Fahrzeugeinstellhalle für den Technischen Verkehrszug der Kantonspolizei (KAPO)
- Bereitstellung der Infrastruktur für die Unterwegskontrolle des Schwerverkehrs durch die KAPO im Auftrag des Bundes.

Das Gebäude an der Milchstrasse in Ostermundigen wird durch einen privaten Investor erstellt. Die für die Aufgabenerfüllung erforderlichen Räumlichkeiten werden langfristig an den Kanton vermietet. Durch den Betrieb des Schwerverkehrszentrums werden in hohem Masse Synergien in der Zusammenarbeit zwischen SVSA, KAPO und dem Bundesamt für Strassen (ASTRA) realisiert.

Das SVSA und die KAPO werden beauftragt, das Schwerverkehrszentrum in Ostermundigen zu betreiben. Der dafür notwendige Verpflichtungskredit und die mit der Erstellung und dem Betrieb notwendigen Ausgaben werden bewilligt.

2. Rechtsgrundlagen

- Abkommen vom 21. Juni 1999 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Europäischen Gemeinschaft über den Güter- und Personenverkehr auf Schiene und Strasse
- Eidgenössisches Strassenverkehrsgesetz (SVG) vom 19. Dezember 1958, Artikel 22 Absatz 2, Artikel 53a Absatz 3 und Artikel 106 Absatz 2
- Bundesgesetz zur Verlagerung von alpenquerendem Güterschwerverkehr auf die Schiene (Verkehrsverlagerungsgesetz) vom 8. Oktober 1999, Artikel 1 Absatz 1
- Bundesgesetz über eine leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe (SVAG) vom 19. Dezember 1997, Artikel 10 Absatz 3
- Verordnung über die Zulassung von Personen und Fahrzeugen zum Strassenverkehr (VZV) vom 27. Oktober 1976
- Verordnung über die technischen Anforderungen an Strassenfahrzeuge (VTS) vom 19. Juni 1995
- Verordnung über eine leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe (SVAV) vom 6. März 2000, Artikel 46
- EU-Richtlinie 96/96 vom 20. Dezember 1996 (Angleichung der Rechtsvorschriften über die technische Überwachung der Kraftfahrzeuge und Anhänger)
- EU-Richtlinie 2000/30 vom 6. Juni 2000 (technische Unterwegskontrolle von Nutzfahrzeugen im Strassenverkehr)
- Kantonsverfassung vom 6. Juni 1993, Artikel 89 Absatz 2 lit. c
- Kantonales Strassenverkehrsgesetz (KSVG) vom 4. März 1973, Artikel 1
- Gesetz über die Kantonspolizei (KPG) vom 20. Juni 1996, Artikel 1
- Polizeigesetz (PolG) vom 8. Juni 1997, Artikel 1 Absatz 1 Buchstabe a, Artikel 4, Artikel 14 Absatz 1 und Artikel 15
- Verordnung über die Organisation und Aufgaben der Polizei- und Militärdirektion (OrV POM) vom 18. Oktober 1995, Artikel 8 Absatz 1 Buchstabe a und Artikel 9 Absatz 1 Buchstabe a und b
- Verordnung über die Organisation der Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion (OrV BVE) vom 18. Oktober 1995, Artikel 14 Buchstabe b
- Gesetz über die Steuerung von Finanzen und Leistungen (FLG) vom 26. März 2002, Artikel 43, Artikel 46 Absatz 1, Artikel 47, Artikel 48 Absatz 1 Buchstabe b, Artikel 50 Absatz 3
- Verordnung über die Steuerung von Finanzen und Leistungen (FLV) vom 3. Dezember 2003, Artikel 136, Artikel 137 Absatz 1, Artikel 138 Absatz 1 Buchstabe a, Artikel 139, Artikel 145, Artikel 146, Artikel 147 Absätze 1 und 2, Artikel 148, Artikel 152 Absätze 3 und 4
- RRB 2569 vom 18. August 2004, Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt (SVSA), Infrastruktur für Fahrzeugprüfungen, Punkt 3: Erstellung einer neuen Lastwagenprüfstelle im Raum Bern (Auftrag an BVE/POM)
- RRB 2055 vom 29. Juni 2005; Grundsatzbeschluss über den Verkauf einer Teilfläche von Ostermundigen-Grundbuchblatt Nr. 7264 und Auftrag an AGG/SVSA zur Projektierung einer Lastwagenprüfstelle.

3. Ausgabenart und rechtliche Qualifikation

- wiederkehrende, gebundene Ausgaben für Miete und Nebenkosten gemäss Artikel 47 und Artikel 48 Absatz 1 Buchstabe b und e FLG
- einmalige, gebundene Ausgaben für technische Infrastruktur gemäss Artikel 46 und Artikel 48 Absatz 1 Buchstabe b FLG
- einmalige, neue Ausgabe für das Submissionshonorar gemäss Artikel 46 und Artikel 48 Absatz 2 Buchstabe a FLG (im vorliegenden Projekt erfolgt die Submission für die technischen Einrichtungen durch den Planer gleichzeitig mit der Submission für das ganze Gebäude)
- wiederkehrende, neue Ausgabe für den Umzug des technischen Zuges der KAPO.

Der Grosse Rat ist für die Bewilligung der gesamten Ausgaben zuständig.

4. Massgebende Kreditsumme

Es handelt sich um Bruttobeträge (inkl. Anteil Bund)

Total wiederkehrende Kosten für Miete und Nebenkosten	CHF
(maximal für Index 2007)	1 015 000.–
Total einmalige Kosten für technische Infrastruktur (Abgasabsaugung, Bremsprüfstände, Achsspieltester, Profiler mit Waagsystem, Messgeräte usw.) inkl. Aufwand für Submission und MwSt.	2 008 000.–

4.1 Wiederkehrende Ausgaben

Miete und Nebenkosten ergeben folgende wiederkehrenden Ausgaben ab 2008 pro Jahr:

Miete SVSA	403 000.–
Miete KAPO (inkl. Anteil Bund)	492 000.–
Nebenkosten ganzes Gebäude (inkl. Anteil Bund)	120 000.–

Die Kosten für das Jahr 2007 laufen ab Vertragsbeginn am 1. Oktober 2007 pro Rata.

4.2 Einmalige Ausgaben
Der mehrjährige Verpflichtungskredit für die einmaligen Ausgaben wird voraussichtlich durch folgende Zahlungstranchen abgelöst:

	CHF
Rechnungsjahr 2006 (Kosten Submission für technische Infrastruktur)	54 000.–
Rechnungsjahr 2007 (Kosten technische Infrastruktur)	1 954 000.–

5. Kreditart/Konto/Rechnungsjahr

5.1 Wiederkehrende Ausgaben (ab 1. Oktober 2007 bis zur Vertragskündigung)

jährlich wiederkehrend ab Rechnungsjahr 2008

4620 316000 Mieten Pachten	403 000.–
4620 312000 Wasser, Energie, Heizmaterial	60 000.–
4610 316000 Mieten, Pachten	492 000.–
4610 312000 Wasser, Energie, Heizmaterial	60 000.–

Für das Rechnungsjahr 2007 fallen alle Beträge mit einem Viertel an (geplanter Bezug am 1. Oktober 2007)

5.2 Mehrjähriger Verpflichtungskredit für einmalige Infrastrukturbeschaffung

Rechnungsjahr 2006

4620 318000 Entschädigung DL Dritter (Submissionsverfahren technische Infrastruktur)	54 000.–

Rechnungsjahr 2007

4620 506000 Anschaffung von Büromaschinen und -mobiliar	100 000.–
4620 506100 Anschaffung von Maschinen, Geräten usw.	1 014 000.–
4620 506800 Anschaffung von Informatikmitteln	45 000.–
4610 506100 Anschaffung von Maschinen, Geräten usw.	795 000.–

5.3 Budget 2007 und Finanzplan
Alle Beträge sind in den Voranschlägen und den Finanzplänen der jeweiligen rechnungsführenden Organisationseinheiten enthalten. Die personellen Folgekosten und Erträge sind eingestellt.

6. Kostenübernahme Bund

Das Vorprojekt vom 10. Januar 2006 für ein kombiniertes Schwerverkehrszentrum der KAPO wurde durch das ASTRA überprüft und beurteilt. Mit Schreiben vom 19. Januar 2006 bestätigte das ASTRA, dass es dem Vorprojekt zustimmen könne, das für den Nationalstrassenanteil des Zentrums gemäss Kostenschätzung von einmaligen Investitionen von CHF 790 000.– sowie jährlich wiederkehrenden Miet-, Unterhalts- und Personalkosten von CHF 1 280 000.– ausgehe. Es bestätigte ausdrücklich seine Absicht, ein Projekt im vorgesehenen Umfang zu finanzieren und es erteilte die Einwilligung, ein entsprechendes Bauprojekt im vorgesehenen Rahmen voranzutreiben. Zu gegebener Zeit sei ein Detailprojekt mit den entsprechenden Vereinbarungen gemäss den Richtlinien «Bau der Nationalstrassen, Entwicklung der Projekte» über das Tiefbauamt des Kantons Bern (TBA) einzureichen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass mit dem NFA ab 1. Januar 2008 die wiederkehrenden Kosten für den Betrieb (Miete, Nebenkosten, Unterhalt, Personal) der Prüfeinrichtungen zur Schwerverkehrskontrolle durch das ASTRA getragen werden.

Der Bund übernimmt voraussichtlich von den einmaligen Investitionskosten sowie den Betriebskosten der KAPO im Jahr 2007 gemäss heutigen Beteiligungsgrundlagen einen Anteil von 87%. Die verbleibenden Kosten werden indirekt über die Abgeltung im Rahmen der Leistungsvereinbarung über die Intensivierung der Schwerverkehrskontrollen gedeckt.

Aufgrund der noch ausstehenden rechtlich verbindlichen Zusicherung des Bundes geht der Beschluss bezüglich der Höhe der zu bewilligenden Ausgaben von den Bruttobeträgen aus (Artikel 45 FLG und Artikel 142 FLV). Die Rückerstattungen für die Investitionen erfolgen auf das Konto 4610 660000.

7. Indexklausel

Der Mietzins von maximal CHF 895 000.– basiert auf dem Landesindex für Konsumentenpreise des Monats bei Mietbeginn. Er kann jeweils per 1. Januar den Veränderungen angepasst werden, erstmals per 1. Januar 2009. Die Veränderung des Indexes wird zu 70% belastet.

Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion

2059. Bern; Erste Etappe Überbauung des von Roll-Areals, Objekt-, Ausführungs- und mehrjähriger Verpflichtungskredit.

1. Gegenstand

Mit dem beantragten Kredit von CHF 229 715 000.– (Gesamtkosten CHF 239 315 000.–, davon Kosten für Ausstattung von CHF 22 901 028.–, abzüglich bereits bewilligter Projektierungskredit von Fr. 8 600 000.–, abzüglich bewilligter Kredit für Ausführungsplanung Umbau Weichenbauhalle von Fr. 1 000 000.–) soll die erste Etappe der Überbauung des von Roll-Areals Bern realisiert werden. Sie besteht aus dem Neubau eines Universitätsgebäudes und der Sanierung und Umnutzung der bestehenden Weichenbauhalle. Untergebracht werden die Pädagogische Hochschule, Teile der Geisteswissenschaften und die Sozialwissenschaften der Universität Bern sowie der Speicher der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern.

Für die Aufwendungen kann mit Beiträgen des Bundes gerechnet werden.

1.1 Zusatzantrag des Grossen Rates

Die Verantwortlichen stellen sicher, dass die Kosten in den folgenden, das Projekt verteuernden Bereichen

– Kunst am Bau,
– Schreinerei,
– Auflagen Denkmalschutz,
– sowie weitere budgetierte Eventualausgaben

möglichst tief gehalten bzw. vermieden werden. Wünsche sind genau zu betrachten, nur das funktional Notwendige ist zu realisieren.

2. Rechtsgrundlagen

– Bundesgesetz über die Förderung der Universitäten und über die Zusammenarbeit im Hochschulbereich vom 8. Oktober 1999 (Universitätsförderungsgesetz, UFG; SR 414.20)
– Bundesgesetz über den Finanz- und Lastenausgleich vom 3. Oktober 2003, Stand am 5. April 2005 (FiLaG, SR 613.2)
– Gesetz über die Universität vom 5. September 1996 (UniG; BSG 436.11)
– Gesetz über die deutschsprachige pädagogische Hochschule vom 8. September 2004 (PHG; BSG 436.91)
– Gesetz über die Organisation des Regierungsrates und der Verwaltung vom 20. Juni 1995 (Organisationsgesetz, OrG; BSG 152.01), Artikel 33 und 50
– Verordnung über die Organisation und die Aufgaben der

Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion vom 18. Oktober 1995 (Organisationsverordnung BVE; OrV BVE; BSG 152.221.191), Artikel 14
– Gesetz über die Steuerung von Finanzen und Leistungen vom 26. März 2002 (FLG, BSG 620.0), Artikel 43 ff.
– Verordnung über die Steuerung von Finanzen und Leistungen vom 3. Dezember 2003 (FLV, BSG 621.1), Artikel 136 ff.

2.1 Beschlüsse des Grossen Rates
– GRB 1296 vom 8. Juni 2000, Erwerb von Roll-Areal; Vertragsgenehmigung; Verpflichtungs- und Nachkredit 2000
– GRB 1290 vom 20. Juni 2005, Bern, erste Etappe Überbauung von Roll-Areal. Erarbeitung von Bauprojekt und Kostenvoranschlag, Projektierungs- und mehrjähriger Verpflichtungskredit.

2.2 Beschlüsse des Regierungsrates
– RRB 2102 vom 6. August 2003, Bern, von Roll-Areal, Planungsverfahren für das Primär- und Sekundärsystem
– RRB 2133 vom 30. Juni 2004, Umsetzung der Sparvorgaben im Investitionsbereich, Punkt 2.1, Abschnitte Pädagogische Hochschule Marzili und Magazin-Neubau Stadt- und Universitätsbibliothek
– RRB 0813 vom 12. April 2006 Stadt- und Universitätsbibliothek Bern; Integration der Ressourcen und der Aufgaben in die Universität Bern
– RRB 2060 vom 22. November 2006, Ausführungsplanung Umbau Weichenbauhalle.

3. Kosten; neue bzw. gebundene Ausgaben

(Preisstand 1. April 2006, Hochbaupreisindex Espace Mittelland 113.9 Punkte)

	CHF
Erstellungskosten inklusive Reserven BVE/AGG	236 268 000.–
Abzüglich der Summe für Planungsmehrwert an die Stadt Bern (Zusatzantrag)	2 550 000.–
Ausstattungskosten der Erziehungsdirektion	233 718 000.–
Kosten zu Lasten Kanton neue Ausgaben gemäss Artikel 48, Absatz 2 Buchstabe a FLG	239 315 000.–
Für die Ausgabenbefugnis massgebende Kreditsumme gemäss Artikel 143 FLV	
Abzüglich bereits bewilligte Projektierungskosten (RRB 1290 vom 20. Juni 2005, Projektierungskredit)	8 600 000.–
Abzüglich bereits bewilligter Ausführungskredit (RRB 2060 vom 22. November 2006,Ausführungsplanung Umbau Weichenbauhalle	1 000 000.–
Zu bewilligender Kredit	*229 715 000.–*

Die teuerungsbedingten Mehrkosten werden mit dem vorliegenden Beschluss bewilligt.

Vorliegend handelt es sich um neue Ausgaben gemäss Artikel 48, Absatz 2 Buchstabe a FLG. Im Weiteren ist die Ausgabe einmalig im Sinne von Artikel 46 FLG.

4. Kreditart, Konto, Rechnungsjahr

Objekt- und mehrjähriger Verpflichtungskredit (Artikel 50, Absatz 3 FLG). Das vorliegende Geschäft ist im Budget und im Finanzplan enthalten. Die Ablösung erfolgt durch voraussichtlich folgende Zahlungstranchen.

Ausgaben:

Konto		Rechnungsjahr	Betrag
4980 5030 00	Amt für Grundstücke und Gebäude, Erwerb und Erstellung von Liegenschaften des Verwaltungsvermögens	2005	500 000.–
		2006	3 500 000.–
		2007	6 000 000.–
		2008	34 000 000.–
		2009	34 000 000.–
		2010	60 500 000.–
		2011	60 000 000.–
		2012	32 000 000.–
		2013	3 218 000.–
			233 718 000.–

Konto		Rechnungsjahr	Betrag
4831 5031	Erziehungsdirektion; Individuelle Einrichtungen	2011	1 500 000.–
		2012	3 500 000.–
		2013	600 000.–
			5 600 000.–

Einnahmen:
Voraussichtliche Einnahmen von Bundessubventionen im besten Fall 46 000 000.–

Der Zeitpunkt der Zahlung ist nicht gesichert und richtet sich nach der Prioritätenordnung des Bundes.

5. Über den Realisierungsstand und die Kosten wird jährlich informiert.

6. Finanzreferendum

Dieser Beschluss unterliegt der fakultativen Volksabstimmung und ist im Amtsblatt des Kantons Bern zu veröffentlichen.

Geschäfte der Kommission «Günstig wohnen»

Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion

1669. Wettbewerb Entwicklungsschwerpunkte Wohnen (ESP-W): Verpflichtungskredit, Rahmenkredit 2007–2012.

1. Gegenstand

Das Wohnen an zentralen, gut mit dem öffentlichen Verkehr erschlossenen Lagen soll gefördert werden. Damit soll ein Beitrag zur besseren Abstimmung von Siedlungs- und Verkehrsentwicklung und zur Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern geleistet werden.

Das Projekt ESP-Wohnen unterstützt die Umsetzung der Wachstumsstrategie. Mit der Förderung und Bekanntmachung von Arealen und Wohnprojekten mit überdurchschnittlichen Qualitätsmerkmalen sollen image- und wachstumsfördernde Impulse ausgelöst werden, die auch über die Kantonsgrenzen ausstrahlen.

Im Rahmen eines Wettbewerbes sollen qualitativ herausragende Vorhaben mit einem Label ESP-W ausgezeichnet werden. Mit dem Label ist die Vergabe einer Preissumme an die prämierte Gemeinde verbunden.

Mit dem vorliegenden Rahmenkredit werden die im Voranschlag und im Finanzplan eingestellten Mittel für die Umsetzung des Wettbewerbes bewilligt.

2. Rechtsgrundlagen

– Baugesetz vom 9. 6. 1985, Artikel 55, 139 (BauG; BSG 721)
– Planungsfinanzierungsverordnung vom 10. 6. 1998 (PFV; BSG 706.111)
– Gesetz vom 26. 3. 2002 über die Steuerung von Finanzen und Leistungen, Artikel 46, 48 Absatz 2 Buchstabe a und 53 (FLG;

BSG 620.0)
– Verordnung vom 3. 12. 2003 über die Steuerung von Finanzen und Leistungen (FLV; BSG 621.1), Artikel 149
– Verfassung des Kantons Bern vom 6. 6. 1993, Artikel 62, 76 (KV; BSG 101.1).

3. Ausgabenart und rechtliche Qualifikation der Ausgabe

Einmalige und neue Ausgabe (Artikel 46 und 48 Absatz 2 Buchstabe a FLG).

4. Massgebende Kreditsumme

	CHF
Gesamtkosten:	5 500 000.–
./. Projektierungskosten für die Vorbereitung eines Vorgehensvorschlags, vom Regierungsrat mit RRB 0834 vom 2. März 2005 bewilligter Verpflichtungskredit:	300 000.–
Zu bewilligende Ausgabe und massgebende Kreditsumme:	5 200 000.–

5. Kreditart, Rechnungsjahr, Konto

Mehrjähriger Verpflichtungskredit in Form eines Rahmenkredits. Die Verpflichtungen werden in den Jahren 2007 – 2012 eingegangen und durch jährliche Ausführungsbeschlüsse (Beitragsverfügungen) und Zahlungstranchen in den Jahren 2007 – 2012 abgelöst.

Staatsbeitrag (bei Planungen), Konto 4560 362000 AGR (Institution 1759)	CHF	2 500 000.–
Investitionsbeitrag (bei Realisierungen), Konto 4560 562000 AGR (Institution 1759)	CHF	2 500 000.–
Entschädigung für Dienstleistungen Dritter, Konto 4560 318000 AGR (Institution 1759)	CHF	200 000.–

6. Zuständiges Organ für die Verwendung des Rahmenkredites

Das Amt für Gemeinden und Raumordnung (AGR) ist zuständig für die Verwendung des Rahmenkredites. Die erforderlichen Auflagen werden gemäss den massgebenden subventionsrechtlichen Bestimmungen und den Empfehlungen der Jury in den Beitragsverfügungen des AGR festgelegt. In der Jury sind die Direktionen JGK, VOL und BVE vertreten. Das Geld darf ausschliesslich für die Auszahlung der Preissumme an die Gemeinden der prämierten Projekte verwendet werden.

7. Bedingungen

Falls eine Gemeinde das prämierte Vorhaben nicht innert den in der Beitragsverfügung (Ausführungsbeschluss) vorgesehenen Etappen und Fristen abwickelt oder die Zielsetzungen nur ungenügend erreicht werden, wird der Beitrag (d. h. die Preissumme) nicht oder nur teilweise ausbezahlt. Das Preisgeld ist zweckgebunden einzusetzen. Es besteht kein Rechtsanspruch auf den Beitrag.

8. Finanzreferendum

Dieser Beschluss unterliegt gestützt auf Artikel 62 Absatz 1 Buchstabe c KV der fakultativen Volksabstimmung.



Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Änderung der Kantonsverfassung (KV) und des Gemeindegesetzes (GG)

zur Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit

Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	**Überblick und Zusammenfassung**	3
2.	**Ausgangslage**	4
2.1	Probleme in den Agglomerationen – aber nicht nur dort	4
2.2	Agglomerationspolitik des Bundes	4
2.3	Agglomerationsstrategie des Kantons Bern	5
2.4	Bestrebungen in anderen Kantonen und Metropolitanregionen	6
2.5	Regionale Projekte	7
2.6	Vorstösse und Planungserklärungen aus dem Grossen Rat	7
3.	**Das Regionalkonferenz-Modell**	9
3.1	Grundzüge der regionalen Zusammenarbeit	9
3.2	Perimeter der Zusammenarbeit	11
3.3	Aufgaben der Regionalkonferenzen	16
3.4	Neue Instrumente für die Gesamtverkehrs- und Siedlungsplanung	17
3.5	Organe und demokratische Prozesse in den Regionalkonferenzen	21
3.6	Finanzierung und Geschäftsführung der Regionalkonferenz	23
4.	**Einführung und Umsetzung**	24
5.	**Verhältnis zu anderen Vorhaben des Kantons**	25
5.1	Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung	25
5.2	Wachstumsstrategie	25
5.3	Strategie zur differenzierten Förderung des ländlichen Raums	26
5.4	Statut particulier des Berner Juras	26
5.5	Totalrevision des Kulturförderungsgesetzes	26
6.	**Auswirkungen**	27
6.1	Personelle und finanzielle Konsequenzen	27
6.2	Auswirkungen auf die Gemeinden und Regionen	27
6.3	Auswirkungen auf die Wirtschaft	28
6.4	Bezug zu den Regierungsrichtlinien	28
6.5	Bezug zum Richtplan	28
6.6	Chancen und Risiken der Reformen	28
7.	**Ergebnis der Vernehmlassung**	29
8.	**Kommentar zu den vorgeschlagenen Verfassungs- und Gesetzesänderungen**	30
8.1	Ausgestaltung als öffentlich-rechtliche Körperschaft	30
8.2	Rechtsetzungskonzept	31
8.3	Änderung der Kantonsverfassung	32
8.4	Teilrevision des Gemeindegesetzes	33
8.5	Indirekte Änderungen von übrigen Erlassen	47
8.6	Übergangs- und Schlussbestimmungen	56
9.	**Antrag**	56
10.	**Abkürzungen**	58
11.	**Anhang: Stimmkraftgewichtung der Gemeinden**	59

Weitere Unterlagen sind verfügbar auf **www.jgk.be.ch/agr**
(Themenseite «Agglomerationspolitik»):

- Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat vom 11. Mai 2005 inkl. Materialienband
- Planungserklärung des Grossen Rates vom 13. September 2005
- Vernehmlassungsentwurf der Umsetzungsvorlage vom 14. November 2005
- Bericht des GPA zum Ergebnis der Vernehmlassung vom 4. April 2006

Vortrag des Regierungsrates an den Grossen Rat betreffend die Änderung der Kantonsverfassung (KV) und des Gemeindegesetzes (GG) zur Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit

1. Überblick und Zusammenfassung

Worum geht es?

Der Grosse Rat hat im September 2005 den Bericht des Regierungsrates zur «Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit» zustimmend zur Kenntnis genommen. Gestützt darauf legt der Regierungsrat nun die nötigen Verfassungs- und Gesetzesänderungen vor, die zur Umsetzung dieser Strategie erforderlich sind.

Der Regierungsrat will die regionale Zusammenarbeit der Gemeinden fördern und verbindlich ausgestalten. Er schlägt hierfür ein neues Modell mit einer Regionalkonferenz vor. Weiter will er die Verkehrs- und Siedlungsplanung besser aufeinander abstimmen. Damit werden nicht nur die Agglomerationen als Wachstumsmotoren gestärkt, gleichzeitig kann auch der ländliche Raum die Vorteile der verbesserten Zusammenarbeit und der koordinierten Planung nutzen und wird in die Reformen integriert.

Warum braucht es Reformen?

Heute ist die **Zusammenarbeit der Gemeinden** in vielen regionalen Fragen zu langwierig und zu wenig verbindlich. Viele Gremien mit unterschiedlichen Perimetern nehmen sich einzelner Fragen und Aufgaben an. Es fehlt aber die politische Gesamtkoordination der regionalen Aufgaben durch ein Gremium und in einem klaren Entscheidverfahren. Besonders deutlich ist dies immer wieder bei den regionalen Kulturkonferenzen geworden, wo es meist sehr lange geht und bis am Schluss offen ist, ob die nötige Zustimmung der Gemeinden zu den Kulturverträgen zustande kommt.

Besonders die Agglomerationen sehen sich mit zunehmenden **Verkehrsproblemen** konfrontiert. Der Verkehr nimmt laufend weiter zu und Engpässe auf unserem Strassen- und Schienennetz sind absehbar. Diese Probleme können nur gelöst werden, wenn die Siedlungsentwicklung verstärkt auf Standorte ausgerichtet wird, an denen der öffentliche Verkehr möglichst attraktiv und leistungsfähig ist. Es braucht also eine koordinierte Siedlungs- und Verkehrsplanung, die nur gemeinsam von allen Gemeinden und vom Kanton umgesetzt werden kann. Derartige Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte sind auch Voraussetzung für eine allfällige finanzielle Unterstützung durch den Bund. Eine finanzielle Unterstützung des Agglomerationsverkehrs durch den Bund ist mit der Annahme der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) in der Bundesverfassung verankert worden.

Überdies erfüllt der Regierungsrat mit dieser Vorlage einen klaren **Auftrag** des Grossen Rates: Dieser hat bei der Beratung der Strategie Gemeinden im November 2000 mit einer Planungserklärung eine Strategie für die Agglomerationen verlangt. Gleichzeitig hat er in der Diskussion um die Wachstumsstrategie klar gemacht, dass auch die Anliegen des ländlichen Raums beachtet werden müssen. Die entsprechende Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit (Bericht des Regierungsrates vom 11. Mai 2005) hat der Grosse Rat am 13. September 2005 mit 95 zu 56 Stimmen zustimmend zur Kenntnis genommen und mit einer Planungserklärung die Stossrichtung für die vorgelegten Reformen bestimmt.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit der Gemeinden im Regionalkonferenz-Modell?

In wichtigen regionalen Fragen sollen die Gemeinden rasch und verbindlich gemeinsam entscheiden können. Hierfür sollen die Regionen, falls sie es wünschen, das Regionalkonferenz-Modell einführen können.

Die Gemeinden sind in der Regionalkonferenz mit der Gemeinderatspräsidentin respektive dem Gemeinderatspräsidenten vertreten. Die Gemeinderäte können deren Mandate binden. Die Stimmkraft in der Regionalkonferenz wird nach der Einwohnerzahl der Gemeinden abgestuft. Die Bevölkerung und die Gemeindebehörden können zu wichtigen regionalen Fragen, wie zum Beispiel zu einer regionalen Überbauungsordnung, Initiativen und Referenden ergreifen.

Die Einführung der Regionalkonferenz ist **freiwillig**, das heisst, die Regionen entscheiden darüber in einer regionalen Initialabstimmung, in der die Mehrheit der Bevölkerung *und* die Mehrheit der Gemeinden zustimmen müssen.

Die **Perimeter** der Regionalkonferenzen werden vom Regierungsrat festgelegt. Sie sind mit den Perimetern der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung abgestimmt, so dass für die Regionalkonferenzen dieselben Aussengrenzen wie für die Verwaltungsregionen oder -kreise gelten. Die Regionalkonferenz-Perimeter orientieren sich an den Perimetern der heutigen sechs Regionalen Verkehrskonferenzen (RVK).

Dort, wo Regionalkonferenzen eingeführt werden, übernehmen diese die vom Kanton obligatorisch zugewiesenen **Aufgaben** der heutigen Regionalen Verkehrskonferenzen (RVK) und der Berg- und Planungsregionen. Die Regionalkonferenzen sind somit für die regionale Abstimmung von Gesamtverkehrs- und Siedlungsentwicklung sowie für die regionale Richtplanung zuständig. Im Weiteren übernehmen sie die Aufgaben der Regionalen Kulturkonferenz (RKK), sofern solche in einer Region bestehen, wobei diese Aufgaben allenfalls in einer Teilregion erfüllt werden. Die Gemeinden können den Regionalkonferenzen weitere Aufgaben freiwillig übertragen.

Wie werden die Planungsinstrumente verändert?

Die Reformen der Planungs- und Finanzierungsinstrumente im Verkehr und in der Raumplanung erfolgen etappenweise. Mit der vorliegenden ersten Etappe wird das Instrument der «Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte» (RGSK) geschaffen. Diese sind eine Weiterentwicklung und Aktualisierung der soeben erarbeiteten «Agglomerationsprogramme Verkehr+Siedlung» der ersten Generation. Die in den RGSK enthaltenen Massnahmen werden vom Kanton priorisiert und fliessen neben überregionalen Planungen in die kantonalen Investitions- und Planungsentscheide ein.

Weitere Anpassungen im Planungsinstrumentarium werden mit dem neuen Strassengesetz in einer zweiten Etappe umgesetzt. Der Vernehmlassungsentwurf zum Strassengesetz (Fassung September 2006) sieht insbesondere vor, mit dem neuen Strassennetzplan ein langfristiges Planungsinstrument zu schaffen und das heutige Strassenbauprogramm abzulösen. Im Jahr 2010 soll der erste Strassennetzplan vorliegen. Die nötigen Strassenbaukredite sollen neu in Form eines Investitionsrahmenkredites Strasse bewilligt werden, der gleich aufgebaut ist wie der heutige Investitionsrahmenkredit öffentlicher Verkehr und mit diesem zeitlich und inhaltlich koordiniert wird. Für die langfristige Planung im Bereich des öffentlichen Verkehrs wird der Kanton seine Planungsinstrumente ebenfalls weiterentwickeln. Zur besseren Abstimmung von Siedlung und Verkehr und zur Erarbeitung des Strassennetzplanes ist der Kanton darauf angewiesen, dass die Regionalkonferenzen sich in den RGSK unter anderem auch mit dem Strassennetz und allfälligen Ausbaumassnahmen in ihrer Region auseinandersetzen, die auf die Siedlungsentwicklung abgestimmt sind. Aufbauend auf die sechs RGSK wird der Kanton eine Synthese aus kantonaler Sicht vornehmen, die Prioritäten aus kantonaler Sicht für die Verkehrs- und Siedlungsentwicklung festlegen und seine Instrumente im Bereich der Raumplanung (kantonaler Richtplan), der Verkehrsinfrastruktur (Investitionsrahmenkredite Strasse und öffentlicher Verkehr) und dem Angebot im öffentlichen Verkehr, jeweils für die nächsten vier Jahre, definitiv festlegen. Diese zweite Etappe wird mit dem neuen Strassengesetz voraussichtlich auf 2009 in Kraft gesetzt und anschliessend schrittweise eingeführt.

Wie werden die Vorschläge umgesetzt?

Die Reformen brauchen eine Änderung der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes sowie Anpassungen in weiteren Gesetzen. Diese werden hiermit vorgelegt.

Wenn der Grosse Rat die vorgeschlagenen Gesetzesänderungen im Januar 2007 und im März 2007 berät, kann die erforderliche Volksabstimmung voraussichtlich auf den 25. November 2007 angesetzt werden. Die ersten Regionalkonferenzen könnten so ab Frühling 2008 aktiv werden, sofern die regionalen Initialabstimmungen im Januar 2008 oder später zustimmend verlaufen.

2. Ausgangslage

2.1 Probleme in den Agglomerationen – aber nicht nur dort

Rund 75 Prozent der Schweizer und rund 62 Prozent der Berner Bevölkerung leben in Städten und Agglomerationen.[1)] Von den städtischen Zentren gehen wichtige wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle und politische Impulse aus.

Die Agglomerationen haben aber auch grosse Probleme: Verkehrs- und Umweltbelastung, soziale Probleme und eine schwierige öffentliche Finanzlage. Sie können nicht alle Schwierigkeiten im Alleingang lösen und gleichzeitig Mittel für den regionalen Ausgleich erarbeiten. Deshalb braucht es sowohl auf Seiten der Kantone und des Bundes, aber auch der Gemeinden gezielte Massnahmen und Strategien zugunsten der Agglomerationen, um diese Räume als Wachstumsmotoren zu erhalten.

Die Agglomerationen dürfen nicht isoliert betrachtet werden, denn die Probleme machen nicht an den vom Bundesamt für Statistik definierten Agglomerationsgrenzen Halt: Die Verkehrs- und die Siedlungsentwicklung müssen flächendeckend aufeinander abgestimmt werden. Sinnvolle Gesamtlösungen aus kantonaler Sicht erfordern eine integrale Betrachtung. Deshalb werden hier Vorschläge vorgelegt, die einen ersten Schritt in Richtung eines umfassenden struktur- und regionalpolitischen Lösungsansatzes gehen, der den besonderen Bedürfnissen der Agglomerationen eingebettet in ein Gesamtkonzept Rechnung trägt. Dies entspricht auch der Wachstumsstrategie und insbesondere auch den Zielen der Strategie für den ländlichen Raum des Regierungsrates.

Dabei sollen und werden die spezifischen Anliegen der Agglomerationen weiterhin ein hohes Gewicht haben. Die Reformen erleichtern die Zusammenarbeit in Themenbereichen, die für die Agglomerationen besonders wichtig sind und dienen vorrangig zur Lösung von Verkehrsproblemen in den Agglomerationen (auch im Hinblick auf allfällige Bundesbeiträge). Die entsprechenden Reformen müssen aber zugleich optimal in den gesamtkantonalen Kontext eingebettet sein.

2.2 Agglomerationspolitik des Bundes

Mit dem Bericht «Agglomerationspolitik des Bundes» hat der Bundesrat im Dezember 2001 den Startschuss für eine aktivere Agglomerationspolitik des Bundes gegeben.[2)] Im Hinblick auf eine mögliche Mitfinanzierung des Agglomerationsverkehrs hat der Bund zudem das Instrument der «Agglomerationsprogramme» ins Spiel gebracht – ein neues Planungsinstrument, das eine koordinierte Entwicklung von Verkehr und Siedlung sicherstellen soll und das künftig eine Voraussetzung für Beiträge im Agglomerationsverkehr sein soll.

[1)] Anteil der Bevölkerung, die nach den Daten der Volkszählung 2000 in einer Agglomeration oder isolierten Kernstadt wohnen.

[2)] Bericht des Bundesrats vom 19. Dezember 2001; http://www.seco.admin.ch/imperia/md/content/standortfoerderung/regional-undraumordnungspolitik/39.pdf.

Die Höhe der finanziellen Unterstützung des Bundes für den Agglomerationsverkehr ist derzeit noch offen. Das vom Bund hierzu vorgeschlagene Infrastrukturfondsgesetz[3] wird voraussichtlich noch 2006 von den Eidgenössischen Räten verabschiedet. Für dringliche Projekte (im Kanton Bern stehen beispielsweise folgende Vorhaben im Vordergrund: Tram Bern West, Sanierung Wankdorfplatz, Schienenentflechtungsprojekt Wylerfeld/Weyermannshaus und Bypass Nord in Thun) sollen schon ab 2008 Bundesmittel für eine beschränkte Anzahl ausführungsreifer Projekte zur Verfügung stehen.

Mit der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA)[4] hat der Bund für die Finanzierung von Massnahmen zur Verbesserung der Verkehrsinfrastrukturen in Städten und Agglomerationen eine neue Verfassungsgrundlage geschaffen (Art. 86 Abs. 3 Bst. *b*^{bis} Bundesverfassung). Gemäss der NFA-Umsetzungsbotschaft[5] ist vorgesehen, dass bestimmte Voraussetzungen für Bundesbeiträge zu erfüllen sind: Es muss eine nach kantonalem Recht konstituierte Trägerschaft bestehen und diese muss in einem Agglomerationsprogramm darlegen, wie die beitragsberechtigten Projekte in eine Gesamtverkehrsplanung eingebunden und mit den übergeordneten Verkehrsnetzen und der Siedlungsentwicklung gemäss dem kantonalen Richtplan abgestimmt sind. Zudem ist der Nachweis zu erbringen, dass die Restfinanzierung der Investitionen sichergestellt ist und die Folgelasten für Betrieb und Unterhalt tragbar sind. Schliesslich muss das Agglomerationsprogramm eine günstige Gesamtwirkung aufweisen. Um diese Bundesvorgaben zu erfüllen, braucht es auf kantonaler Ebene verschiedene Massnahmen, die insbesondere mit der Umsetzung der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit realisiert werden sollen.

Eine weitere schon umgesetzte Massnahme des Bundes im Rahmen seiner Agglomerationspolitik ist die Unterstützung innovativer Modellvorhaben von Kantonen und Gemeinden. Im Kanton Bern werden zurzeit vom Bund fünf Modellvorhaben unterstützt.[6]

[3] Siehe die Botschaft zum Bundesgesetz über den Infrastrukturfonds für den Agglomerationsverkehr und das Nationalstrassennetz, BBl 2006 763 ff.

[4] Bundesbeschluss vom 3. Oktober 2003 zur Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA), BBl 2003 6591, angenommen in der Volksabstimmung vom 28. November 2004 (BBl 2005 951).

[5] Mit einer Änderung des Bundesgesetzes vom 22. März 1985 über die Verwendung der zweckgebundenen Mineralölsteuer (MinVG, SR 725.116.2) sollen die Voraussetzungen für die Bundesbeiträge zugunsten des Agglomerationsverkehrs näher umschrieben werden. Siehe S. 139 ff. der Botschaft vom 7. September 2005 über die Ausführungsgesetzgebung zur Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA), BBl 2005 6029 ff.

[6] Mobilitätsstrategie Region Bern, Agglomerationsstrategie Kanton Bern, Interlaken und Umgebung auf dem Weg zur Alpen- und Tourismusstadt, Agglomeration Thun – Prozess der Mitwirkung, Städtesechseck Langenthal, Sursee, Willisau, Zofingen, Olten und Solothurn.

2.3 Agglomerationsstrategie des Kantons Bern

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat bereits mehrfach die hohe Bedeutung der Agglomerationen unterstrichen und hierzu schon verschiedene Massnahmen verabschiedet, beispielsweise im Kantonalen Richtplan[7] und in der Weiterentwicklung der Wachstumsstrategie.[8] Diese Massnahmen sollen zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes Kanton Bern, mit den Zentren entlang den Achsen Bern–Burgdorf–Langenthal und Thun–Bern–Biel, beitragen, die nötigen Impulse vermitteln und Wachstumspotenziale freisetzen. Gleichzeitig hat der Regierungsrat eine Strategie zur differenzierten Stärkung des ländlichen Raums[9] an die Hand genommen, um die Potenziale und Stärken der ländlichen Regionen zu fördern (zu den verschiedenen Reformvorhaben und Projekten siehe die Übersicht in Abschnitt 5).

Zur Lösung der spezifischen Probleme in den städtischen Zentren und Agglomerationen, vor allem im Hinblick auf die verbindliche interkommunale Zusammenarbeit, die Abstimmung von Verkehrs- und Siedlungsentwicklung sowie die regionale Kulturförderung, wurde Ende 2001 das Projekt «Agglomerationsstrategie Kanton Bern» lanciert. Als erster wichtiger Meilenstein führte das Projekt zum Bericht des Regierungsrates vom 11. Mai 2005 «Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit».[10] Darin werden die Vorgeschichte sowie die Strategie als solche ausführlich dargelegt. Mit dem Bericht wurde gleichzeitig der Auftrag erfüllt, den der Grosse Rat im Rahmen der Beratung des Berichts Gemeindereformen im Kanton Bern (GEREF)[11] im Jahr 2000 erteilt hatte.[12] Der Grosse Rat hat den Bericht am 13. September 2005 diskutiert und mit 95 zu 56 Stimmen zustimmend zur Kenntnis genommen und dabei in einer Planungserklärung zu verschiedenen Punkten seine Haltung und politische Beurteilung gegenüber der Strategie präzisiert (zum Inhalt der Planungserklärung und deren Umsetzung siehe Abschnitt 2.6). Die vorliegenden Verfassungs- und Gesetzesvorlagen berücksichtigen diese Anliegen.

[7] Richtplan vom 28. Februar 2003, einsehbar unter www.jgk.be.ch/agr (Themenseite Raumplanung/Kantonaler Richtplan).

[8] Weitentwicklung der Wachstumsstrategie für den Kanton Bern, Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat vom 11. Februar 2004; insbesondere Seiten 10/11: Verkehrsinfrastruktur und Raumordnung sowie S. 60/61.

[9] Vgl. Medienmitteilung vom 27.6.2005 «Neue Impulse für die ländlichen Regionen» mit weiterführenden Hinweisen, einsehbar unter www.vol.be.ch.

[10] Der Bericht kann unter www.jgk.be.ch/agr, Themenseite «Agglomerationspolitik», bezogen werden.

[11] Gemeindereformen im Kanton Bern (GEREF), Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat vom 5. Juli 2000, einsehbar unter www.jgk.be.ch/agr, Themenseite «Gemeinden», Rubrik «Gemeindereformen».

[12] Planungserklärung des Grossen Rates vom 21. November 2000, Ziff. 2.5: In dieser Planungserklärung wurde der Regierungsrat eingeladen, zusammen mit einer Evaluation des Projektes Gemeindereformen auch einen Bericht über die künftige Strategie in Bezug auf die bernischen Agglomerationen (Institutionalisierung, verbindliche Zusammenarbeitsregelungen usw.) vorzulegen. Der Regierungsrat hat entschieden, sich der Planungserklärung vorbehaltlos anzuschliessen und gleichzeitig den Zeitpunkt der Berichterstattung auf spätestens 2005 festgelegt; vgl. RRB 3430 vom 24. Oktober 2001.

2.4 Bestrebungen in anderen Kantonen und Metropolitanregionen

In verschiedenen anderen Kantonen sind Bestrebungen im Gang, um die regionale Zusammenarbeit zu verbessern. Der horizontalen und vertikalen Zusammenarbeit in den Agglomerationen hat sich auch die **Tripartite Agglomerationskonferenz** (TAK) angenommen. Eine Übersicht über die Vorhaben in den anderen Kantonen bietet die Website des ARE[13] sowie die Unterlagen der TAK.[14] Die TAK hat im Juni 2004 Empfehlungen[15] an die drei staatlichen Ebenen (Bund, Kanton und Städte/Gemeinde) verabschiedet, insbesondere zu den Zusammenarbeitsmodellen in den Agglomerationen. Das Berner Regionalkonferenz-Modell entspricht diesen Empfehlungen vollkommen, seine Umsetzung wäre eine der ersten Konkretisierungen.

Im Folgenden werden die Bestrebungen einiger Nachbarkantone im Bereich der Agglomerationspolitik kurz dargestellt:

Die **Kantone Aargau** und **Solothurn** stehen als Wirtschafts- und Lebensraum im Wettbewerb mit den Ballungszentren Zürich, Basel und Bern. Durch intensive Zusammenarbeit der Städte Aarau, Olten, Zofingen will sich die Netzstadt Mittelland «Aarau-Olten-Zofingen» gegenüber diesen Grossagglomerationen behaupten. Im März 2004 haben die drei Kernstädte eine Absichtserklärung unterzeichnet, wonach sie die führende Rolle beim Aufbau der Entwicklung in ihrem Raum übernehmen und Projekte zur Verbesserung der Funktionsfähigkeit und Identität dieses Raumes verwirklichen. Die Netzstadt erarbeitet auch ein gemeinsames Agglomerationsprogramm Siedlung und Verkehr. Sie dient darüber hinaus dem Informationsaustausch und der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen den beiden Kantonen, den grenznahen Regionalplanungsverbänden und Gemeinden. Ziel ist es, alle Ebenen zusammenzuführen und die politischen Behörden aller Stufen in diese Aufgabe zu integrieren. Mit der Plattform Aargau-Solothurn (PASO) ist diese Entwicklung eingeleitet worden.

Der **Kanton Luzern** verfügt mit der Stadt Luzern, welche 17 Prozent der Kantonsbevölkerung beherbergt, über eine grosse Agglomeration, die sich auch auf die Kantone Nidwalden und Schwyz auswirkt. Im nationalen Städtesystem profiliert sich Luzern durch sein Angebot in den Bereichen Kultur, Kongresswesen und Tourismus. Die Zentren des Kantons sollen gemäss Richtplan des Kantons untereinander und mit dem Umland besser vernetzt werden. Dadurch können sie sich gegenseitig entlasten und ergänzen. Die Siedlungsentwicklung soll sich auf die zentralörtlichen Siedlungsgebiete konzentrieren. Zur Stärkung und Positionierung der Agglomeration Luzern im regionalen und nationalen Umfeld wurde das «Projekt Agglo und Stadt Luzern» (PASL) gestartet. Dieses Projekt wurde Ende 2005 abgeschlossen. Zudem wird versucht, bei den bestehenden Zweckverbänden in den Bereichen Ver- und Entsorgung, öffentlicher Verkehr und Raumordnung eine Vereinfachung zu erzielen.

[13] http://www.are.admin.ch/are/de/raum/agglo_kantonsportraet/index.html
[14] http://www.kdk.ch/int/kdk/de/triagglo.html
[15] Empfehlungen der Tripartiten Agglomerationskonferenz TAK vom 24. Juni 2004 einsehbar unter http://www.kdk.ch/int/kdk/de/triagglo/taetig/agglopol.html.

Der **Kanton Freiburg** will seinen Platz im schweizerischen Städtenetz und seine «strategische» Lage als Bindeglied zwischen den beiden wirtschaftlich stärkeren Räumen Mittelland und Genferseebecken behaupten und weiter ausbauen. Die Herausforderungen sind somit die Stärkung der Rolle der Stadt Freiburg im schweizerischen Städtenetz und die Aufwertung der regionalen Zentren auf Kantonsebene. Eine Schlüsselrolle für die Agglomerationspolitik im Kanton Freiburg spielt das Gesetz über die Agglomerationen (AggG)[16], das seit dem 1. Januar 1997 in Kraft ist und bezweckt, die Zusammenarbeit von Gemeinden in den Agglomerationen zu fördern, indem es den Agglomerationen eine eigene rechtliche Struktur verleiht.

Im **Kanton Zürich** ist die Situation komplex, zumal sich die Agglomeration Zürich gemäss der Definition des Bundesamtes für Statistik bis in die Kantone Aargau und Schwyz und auf eine Gemeinde in Deutschland hinein erstreckt und der Metropolitanraum Zürich, d.h. der gesamte funktionale Grossraum Zürich mit 1,7 Mio. Einwohnerinnen und Einwohner, sogar sieben Kantone mit elf Agglomerationen und 222 Gemeinden umfasst. Dementsprechend schwierig gestalten sich konkrete Massnahmen und Reformen zur Verbesserung der regionalen Zusammenarbeit. Im Jahr 2005 haben der Kanton Zürich, die Städte Zürich und Winterthur und der Zürcher Gemeindepräsidentenverband im Rahmen einer gemeinsamen Trägerschaft das Projekt «Strukturen für eine bessere Zusammenarbeit im Wirtschaftsraum Zürich» gestartet. Das Projekt wird vom Bund im Rahmen der Agglomerationspolitik als Modellvorhaben unterstützt. Ausgehend von einer Grundlagenstudie[17], welche die heutige Situation analysiert, bestehende Mängel beleuchtet und alternative Zusammenarbeitsformen aufzeigt, wurden an zwei regionalen Gesprächsrunden mit jeweils hundert Vertreterinnen und Vertretern der Städte, Gemeinden, Bezirke und Nachbarkantone im Frühling 2006 die Handlungsfelder für die weiteren Arbeiten definiert. Als Handlungsfeld 1 wurde die themenübergreifende, strategische Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden im Kanton Zürich in Form einer Interkommunalkonferenz identifiziert. Der Kanton wird hierfür die rechtlichen Voraussetzungen für Pilotprojekte schaffen, damit die Gemeinden und Planungsregionen sich an einem Versuch für die Gründung einer Interkommunalkonferenz beteiligen können.[18] Als Rechtsform der Interkommunalkonferenz ist der öffentlich-rechtliche Zweckverband vorgesehen. Die beiden anderen Handlungsfelder betreffen die Gründung einer Plattform für die Zusammenarbeit auf Stufe Wirtschafts- respektive Metropolitanraum (Metropolitankonferenz, Handlungsfeld 2) sowie die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Kantonen und Gemeinden (Interkantonale Zu-

[16] Das Gesetz vom 19. September 1995 über die Agglomerationen (AggG; SGF 140.2) ist einsehbar unter http://appl.fr.ch/v_ofl_bdlf_pdf/en_vigueur/deu/1402v0003.doc.
[17] Walter Schenkel und Daniel Wehrli sowie Daniel Kübler und Urs Scheuss, Strukturen für eine bessere Zusammenarbeit im Wirtschaftsraum Zürich, Zürich November 2005, hrsg. vom Gemeindeamt des Kantons Zürich (GAZ) et al.
[18] Siehe die Internetseite des Gemeindeamtes des Kantons Zürich, Rubrik Gemeinden – Agglomerationspolitik, www.gaz.zh.ch.

sammenarbeit, Handlungsfeld 3) im Hinblick auf die Bildung von Trägerschaften für interkantonale Agglomerationsprogramme.

Neuere Studien[19] zeigen, dass regionale Zusammenarbeitsstrukturen in vielen **Metropolitanräumen** entstanden sind, unter anderem in London, Stuttgart, Lyon und Kopenhagen sowie in Montreal. Auffällig ist, dass sich vor allem wirtschaftlich potente Regionen, die über hohe Wachstumspotenziale und über gute Standortvorteile verfügen, in neuen regionalen Zusammenarbeitsstrukturen organisieren. Ähnlich wie im Kanton Bern konzentrieren sich diese regionalen Gremien auf die Bereiche Raumplanung und Verkehr, teilweise auch Kultur und Tourismus sowie regionale Wirtschaftsförderung. In den meisten Fällen verfügen die Gebietskörperschaften über keine Steuerhoheit. In vielen Fällen hat der Zentralstaat oder die Provinz die rechtlichen Rahmenbedingungen geschaffen.

Die Reformvorschläge des Kantons Bern liegen somit durchaus auf der Linie dieser Beispiele, auch wenn die Grössenverhältnisse und Rahmenbedingungen nur bedingt vergleichbar sind.

2.5 Regionale Projekte

Von Anfang an wurden die Projektarbeiten auch regional verankert. In den Agglomerationen Bern, Biel, Thun, Langenthal, Burgdorf, Interlaken und Lyss/ Aarberg wurden spezielle Projektorganisationen eingesetzt. Diese haben verschiedene vom Kanton vorgegebene Themen sowie selbst ausgewählte Bereiche bearbeitet und unterschiedliche Lösungsvorschläge für die regionale Zusammenarbeit unter den Gemeinden entwickelt.[20]

Mit den vorliegenden Gesetzesänderungen sollen diese regionalen Projekte keineswegs gebremst werden – im Gegenteil: Mit der Gesetzesvorlage werden die rechtlichen Rahmenbedingungen für die regionale Zusammenarbeit und Planung erheblich verbessert. Gleichzeitig wird es den regionalen Projektträgern ermöglicht, die angelaufenen regionalen Initiativen – sofern von den Regionen gewünscht – in verbindliche Strukturen (Regionalkonferenz-Modell) zu überführen.

2.6 Vorstösse und Planungserklärungen aus dem Grossen Rat

Mit dieser Vorlage werden Anliegen aus den folgenden Vorstössen umgesetzt:

Die am 18. März 2002 als Postulat überwiesene dringliche **Motion Bernasconi**, Worb (M 151/01)[21] fordert die Schaffung von Voraussetzungen zur Bildung von Agglomerationsstrukturen im Kanton Bern. Der Regierungsrat hat mit seiner Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit das Modell der Regionalkonferenzen vorgeschlagen, das zu einer verbindlichen Entscheidfindung innerhalb der Regionen führt, ohne eine eigentliche vierte Staatsebene einzuführen. Der Grosse Rat hat diesen Vorschlag des Regierungsrates zustimmend zur Kenntnis genommen, damit ist der Prüfungsauftrag gemäss dem Vorstoss Bernasconi erfüllt worden.

Die am 23. Juni 2004 als Postulat überwiesene dringliche **Motion Brand**, Münchenbuchsee (M 310/03)[22] fordert die Prüfung eines alternativen Modells zum Vorschlag der Region Bern für die Zusammenarbeit in der Agglomeration (sog. Regionalrat-Modell) sowie die Klärung verschiedener Punkte des Regionalrat-Modells und der Kostenfolgen, die mit der Einführung des Modells verbunden sind. Der Regierungsrat hat in seinem Bericht vom 11. Mai 2005 zur Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit mögliche Alternativen geprüft und zu den verschiedenen Punkten des Modells Stellung genommen. Die Kostenfolgen der Einführung des Regionalkonferenz-Modells werden in den Abschnitten 6.1 und 6.2 dieses Vortrages, soweit heute abschätzbar, dargelegt.

Die am 28. März 2006 überwiesene **Motion Graber**, Horrenbach-Buchen (M 255/05)[23] beauftragt den Regierungsrat, für die geplante Regionalkonferenz im Gebiet Thun-Oberland West «kreative, Erfolg versprechende Modelle für die Umsetzung einer Verkehrs- und Siedlungsplanung im Sinne der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit zu präsentieren». Der Regierungsrat hatte in seiner Vorstossantwort beantragt, zwei Punkte des Vorstosses (Partnerschaftliche Erarbeitung der Modelle seitens des Kantons zusammen mit den Bergregionen und weiteren interessierten Organisationen sowie Rücksichtnahme auf die Geografie der Talschaften) als Motion, den dritten Punkt (ein Modell muss für die Verkehrs- und Siedlungsplanung als Option von Teil-Regionalkonferenzen im Gebiet Oberland West ausgehen) hingegen in der Form des Postulates anzunehmen. Der Grosse Rat überwies dennoch auch den dritten Punkt mit 83 zu 36 Stimmen bei 14 Enthaltungen als Motion.

Die federführende Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion hat in der Folge mit den drei betroffenen Berg- und Planungsregionen und dem Wirtschaftsraum Thun (WRT) Gespräche geführt und nach Lösungen gesucht, wie die in der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit vorgesehenen Kompetenzen der neuen Regionalkonferenzen mit dem dritten Punkt der Motion Graber zur Deckung gebracht werden könnten.

Heute sind die Regionale Verkehrskonferenz RVK 5 (im Perimeter Oberland West) und die drei Berg- und Planungsregionen (Thun-InnertPort, Obersimmental-Saanenland und Kandertal) je für sich für die Siedlungsentwicklung und das Angebotskonzept im öffentlichen Verkehr zuständig. Das Agglomerationsprogramm Thun, Teil Verkehr+Siedlung der 1. Generation wurde im Perimeter der Agglomeration Thun gemäss der Definition des Bundesamtes für Statistik zuzüglich der Gemeinde Sigriswil erarbeitet. Diese Gemeinden sind auch Mitglieder des Wirtschaftsraumes Thun (WRT).

[19] Hansjörg Blöchliger, Baustelle Föderalismus, hrsg. von Avenir Suisse, Zürich 2005, siehe insbesondere S. 381 ff.
[20] Siehe Anhang 1 des Materialienbands zum Bericht des Regierungsrats vom 11. Mai 2005 an den Grossen Rat betr. Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit, einsehbar unter www.jgk.be.ch/agr, Themenseite «Agglomerationspolitik».
[21] Tagblatt des Grossen Rates 2002, S. 275 ff.
[22] Tagblatt des Grossen Rates 2004, S. 801 ff.
[23] Tagblatt des Grossen Rates 2006, S. 538 ff.

In Zukunft ist der Kanton auf eine bessere Abstimmung der Siedlungsentwicklung mit dem Gesamtverkehr angewiesen, um mit den verfügbaren knappen Mitteln eine nachhaltige Raumentwicklung des gesamten Kantonsgebietes zu erreichen. Der Kanton braucht eine wirksame Regionalplanung, die in den funktionalen Räumen des Kantons organisiert und verankert ist. Sie muss vor allem auch in der Lage sein, regionale Prioritäten in der Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr zu setzen und verbindlich zu beschliessen. Deshalb verlangt der Kanton in der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit, dass die Abstimmung der Siedlungsentwicklung und des Gesamtverkehrs in Form der Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte (RGSK) in den Perimetern der sechs Regionalkonferenzen vorgenommen werden, im Berner Oberland somit grundsätzlich in den beiden Regionalkonferenzen Thun-Oberland West mit dem städtischen Zentrum Thun und Oberland Ost mit dem Zentrum Interlaken.

Mit der Umsetzung des dritten Punktes der Motion Graber würde diese Konzeption in Frage gestellt. Für den öffentlichen Verkehr brächte die Motion sogar einen Rückschritt gegenüber der geltenden Regelung, da die Angebotskonzepte im Bereich des öffentlichen Verkehrs in Zukunft in Teilkonferenzen erarbeitet und zu Handen des Kantons verabschiedet würden. Die für Bund und Kanton zwingende Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr in einem grösseren funktionalen Perimeter würde im Sinne einer Ausnahme im Oberland West durch drei statt einer einzigen Organisation erarbeitet, womit die Prioritätensetzung innerhalb des Raumes Oberland West wohl auf die Kantonsebene verschoben würde. Für den Regierungsrat überwiegen die Nachteile einer solchen Lösung bei Weitem. Er hat deshalb nach erneuter Beurteilung der von der Motion Graber geforderten speziellen Option für das Oberland West entschieden, keine Ausnahme von der Grundkonzeption zu beantragen. Die Vorlage verzichtet somit für das Oberland West bewusst auf eine abweichende Regelung. Die Vorlage ist indessen offen, um der künftigen Siedlungs- und Verkehrsentwicklung im Gebiet des südlichen Thunerseeufers Rechnung zu tragen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der heute vorgesehene Perimeter Thun-Oberland West mittelfristig angepasst wird, wenn sich aufgrund der künftigen raumplanerischen und verkehrsmässigen Entwicklung die Schaffung von zwei Regionalkonferenzen aufdrängen sollte (nämlich einerseits eine mit dem Verwaltungskreis Thun identische Regionalkonferenz Thun und andererseits eine Regionalkonferenz Spiez-Oberland West mit den Verwaltungskreisen Obersimmental-Saanen und Frutigen-Niedersimmental). Eine solche Anpassung der Perimeter könnte bei Bedarf rasch erfolgen, da die Regionalkonferenz-Perimeter durch den Regierungsrat auf Verordnungsstufe festgelegt werden (vgl. Art. 139 Abs. 1 GG).

Das Hauptanliegen der bestehenden regionalen Organisationen im Gebiet Oberland West lassen sich mit dem Vorschlag des Regierungsrates im Übrigen grösstenteils abdecken. So können sich die Gemeinden der heutigen drei Berg- und Planungsregionen als Teilkonferenzen der zukünftigen Regionalkonferenz Thun-Oberland West organisieren (siehe Art. 143 GG), denen die Regionalkonferenz auch im Bereich der Regionalplanung gewisse Kompetenzen delegieren kann (siehe Art. 97a Abs. 2 BauG). In den Teilkonferenzen können auch gewisse Vorarbeiten für die Regionalkonferenz (Korridorstudien, Angebotsbedarfsanalysen im öffentlichen Verkehr usw.) erfolgen oder Teilelemente der RGSK vorbereitet und diskutiert werden. Die Synthese und Beschlussfassung zum RGSK muss aber zwingend durch die Regionalkonferenz Thun-Oberland West erfolgen. Andere, freiwillige Aufgaben können abschliessend in Teilkonferenzen entschieden werden. So beispielsweise die wichtigste Aufgabe der Bergregionen, nämlich die Organisation der Bergebietsförderung nach IHG (respektive die notwendigen Anpassungen aufgrund der neuen Regionalpolitik NRP des Bundes).

An einer Informationsveranstaltung über den Vollzug der Motion Graber hat die federführende Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion am 22. August 2006 die drei betroffenen Berg- und Planungsregionen, den WRT sowie Mitglieder des Grossen Rates aus dem Perimeter Thun-Oberland West über diese Haltung und Beurteilung des Regierungsrates informiert. Die Möglichkeiten des Regionalkonferenz-Modells sowie die Bildung von Teilkonferenzen und deren Kompetenzen wurden erörtert. Den beteiligten Organisationen konnte aufgezeigt werden, dass in anderen Aufgabenbereichen – beispielsweise bei der Erarbeitung der regionalen Förderprogramme gemäss NRP – die Zusammenarbeit im Perimeter Thun-Oberland West immer wichtiger wird und dieser funktionale Raum mit dem Agglomerationszentrum Thun zunehmend von Bund und Kanton als Bearbeitungs- und Entscheidraum betrachtet wird. Gleichzeitig wurde auch deutlich gemacht, dass die Vorlage die erforderliche Flexibilität gewährleistet, um den künftigen Siedlungs- und Verkehrsentwicklungen im Gebiet des Thunerseesüdufers Rechnung zu tragen. Wie oben ausgeführt, schliesst die Vorlage die mittelfristige Anpassung der Regionalkonferenzperimeter nicht grundsätzlich aus. Als Ergebnis werden diese Organisationen nach Abschluss der politischen Beratungen der Umsetzungsvorlage zur Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit im Frühling 2007 prüfen, ob sie gemeinsam die Vorarbeiten für neue Strukturen aufstarten und die Grundlagen für eine allfällige spätere Einführung einer Regionalkonferenz Oberland West erarbeiten wollen.

Mit der vorliegenden Verfassungs- und Gesetzesvorlage können die als Postulat überwiesenen Vorstösse Bernasconi M 151/01 und Brand M 310/03 sowie die Motion Graber M 255/05 als erfüllt abgeschrieben werden.

Der Grosse Rat hat sich im Rahmen des Projektes Gemeindereformen unter anderem auch zur Agglomerationspolitik des Kantons geäussert und in der **Planungserklärung** vom 21. November 2000[24)] den Regierungsrat eingeladen, zusammen mit der Evaluation des Projektes Gemeindereformen einen Bericht zur zukünftigen Strategie in Bezug auf die bernischen Agglomerationen (Institutionalisierung, verbindliche Zusammenarbeitsregelungen usw.) vorzulegen. Diesem Anliegen ist der Regierungsrat mit dem Bericht vom 11. Mai 2005 zur Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit (RRB 1552/05) nachgekommen. Diese Planungserklärung ist somit erfüllt.

[24)] Tagblatt des Grossen Rates 2000, S. 987 ff.

Der Grosse Rat hat den Strategiebericht des Regierungsrates vom 11. Mai 2005 zustimmend zur Kenntnis genommen und am 13. September 2005 eine Planungserklärung verabschiedet[25], die Ergänzungen oder Präzisierungen zu den Leitsätzen im Strategiebericht (siehe Strategiebericht S. 61 f.) enthält.

In der Septembersession 2005 hat der Regierungsrat dem Grossen Rat bekannt gegeben, dass er der Planungserklärung zustimmt. Mit der vorliegenden Vorlage werden die einzelnen Punkte der Planungserklärung umgesetzt, wie die Abbildung 1 zeigt.

Abbildung 1
Planungserklärung des Grossen Rates und Berücksichtigung in der Vorlage

Leitsatz	Planungserklärung des Grossen Rates	Umsetzung in der Vorlage
1	Hier soll die Strategie neben einer Stärkung der Wirtschaftskraft auch zu einer Steigerung der Attraktivität des Kantons Bern als Wohnstandort führen. Hierzu soll der Kanton einen nachhaltigen Beitrag zur Lösung der drängenden Probleme in den Agglomerationen leisten.	Diese Ergänzung entspricht der Wachstumsstrategie des Kantons und den im Projekt ESP-Wohnen[26] verfolgten Absichten. Auch im Rahmen der Agglomerationsprogramme soll diesem Aspekt Rechnung getragen werden. Das Regionalkonferenz-Modell erleichtert es den Regionen und Gemeinden, gemeinsam optimale Standorte für qualitativ hochstehende Wohnzonen auszuscheiden.
3	Das Wort «freiwillig» soll gestrichen werden.	Mit Artikel 138 GG ist sichergestellt, dass die Einführung der Regionalkonferenz nur zustande kommt, wenn die Mehrheit der Stimmenden und der Gemeinden im Perimeter zustimmen.
5	Es soll präzisiert werden, dass der Gemeinderatspräsident oder die Gemeinderatspräsidentin, also das Präsidium der Exekutive der Gemeinde, Einsitz nimmt in die Regionalversammlung der Regionalkonferenz. In Ausnahmefällen soll sich das Präsidium durch ein anderes permanent bestimmtes Mitglied des Gemeinderates vertreten lassen können.	In Artikel 145 GG wird das Anliegen umgesetzt.
6	Die Sammelfrist für Unterschriften bei den Volksrechten von 60 auf 90 Tage erhöht werden.	In Artikel 150 GG wird die Sammelfrist auf 90 Tage erhöht.
8	Der Regierungsrat wird aufgefordert, die Kostenfolgen im Bereich der Geschäftsstellen und Kommissionen der Regionalkonferenzen aufzuzeigen.	In den Abschnitten 6.1 und 6.2 dieses Vortrages sind die Kostenfolgen dargestellt.
10a	Gemäss einem neuen Leitsatz 10a soll die Organisation der Kantonsverwaltung so angepasst werden, dass für die Gemeinden und Regionalkonferenzen möglichst wenige Ansprechpartner auf Seiten der kantonalen Verwaltung bestehen.	Im Rahmen der 2. Etappe der Reform (siehe Abschnitt 3.4) wird das Anliegen geprüft und soweit möglich umgesetzt.
11	Es wird präzisiert, dass für die Perimeter der Regionalkonferenzen die aufgrund der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung modifizierten RVK-Perimeter massgebend sind.	Das Anliegen wurde berücksichtigt (siehe Art. 139 GG sowie die Abschnitte 3.2 und 5.1).
12	Es wird gefordert, dass die Umsetzung der Reform im Berner Jura mit den zuständigen Organen dieser Region koordiniert und überprüft wird.	Die erforderliche Koordination mit den Planungsregionen Centre-Jura und Jura-Bienne, dem Conseil du Jura bernois und der Conférence des maires du Jura bernois et du district de Bienne für die Umsetzung der Strategie im Berner Jura ist sichergestellt. Die Organisationen aus dem Berner Jura haben sich in der Vernehmlassung unter Einhaltung bestimmter Bedingungen dafür ausgesprochen, dass die Gemeinden des Berner Juras zusammen mit den Gemeinden aus der Region Biel/Bienne und Seeland eine einzige Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois bilden (siehe hierzu auch Abschnitt 3.2).

3. Das Regionalkonferenz-Modell

3.1 Grundzüge der regionalen Zusammenarbeit

Mit dem Regionalkonferenz-Modell wird die Zusammenarbeit der Gemeinden in regionalen Fragen einfacher, rascher und verbindlicher ausgestaltet und demokratisch besser abgestützt. Das vorliegende Modell beruht auf den Vorschlägen aus der Region Bern vom Februar 2004[27], die weiter entwickelt und soweit nötig modifiziert oder konkretisiert wurden. Es entspricht auch den Empfehlungen der Tripartiten Agglomerationskonferenz (TAK; siehe Abschnitt 2.4).

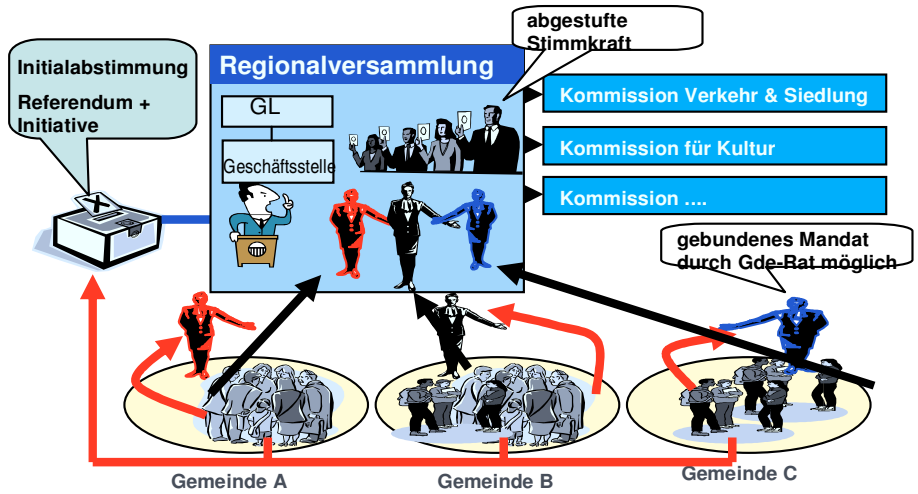
[25] Tagblatt des Grossen Rates 2005, S. 829 ff., 852 ff.
[26] Siehe unter http://www.jgk.be.ch/agr, Rubrik «Raumplanung»/«Programm Entwicklungsschwerpunkte (ESP)» (www.jgk.be.ch/site/index/agr/agr_raumplanung/agr_raumplanung_kant_rp/agr_raumplanung_kant_rp_siedlungwirtschaft.htm).
[27] Siehe unter http://www.regionbern.ch/d/Agglostrategie/

Die Grundzüge des Modells sehen wie folgt aus:

- Die Regionalkonferenz wird als gemeinderechtliche Körperschaft für die verbindliche regionale Zusammenarbeit und als strategische Entscheidplattform konstituiert.
- Die vom Volk gewählten Gemeinderatspräsidentinnen und Gemeinderatspräsidenten (Präsidium des Gemeinderats) vertreten die Gemeinden in der Regionalkonferenz. Durch ihre Volkswahl sind sie für diese Funktion demokratisch legitimiert und haben einen Überblick zu den anstehenden strategischen Geschäften in ihrer Gemeinde und Region.
- Die Gemeinderäte (Gemeindeexekutiven) können beschliessen, das Mandat ihrer Vertreterin oder ihres Vertreters zu binden, ihnen also bestimmte Instruktionen für die Abstimmungen in der Regionalversammlung zu geben. Damit wird die vertikale Mitwirkung der Gemeinden auf die Entscheidfindung in der Region gestärkt.
- In der Regionalversammlung der Regionalkonferenz gilt eine nach Bevölkerung abgestufte Stimmkraft.
- Innerhalb einer Regionalkonferenz können Teilkonferenzen für bestimmte Aufgabenbereiche gebildet werden.
- Die Regionalkonferenz kann Kommissionen einsetzen.
- Wichtige Vorlagen werden den Gemeinden und den weiteren interessierten oder betroffenen Kreisen zur Vernehmlassung vorgelegt. Die Information und Mitwirkung der Öffentlichkeit ist gewährleistet.
- In bedeutenden Fragen sind Referenden und Initiativen möglich, welche die Stimmberechtigten oder die Gemeindebehörden veranlassen können.

Die Einführung des Regionalkonferenz-Modells ist freiwillig: Die Stimmberechtigten und die Gemeinden entscheiden in einer regionalen Initialabstimmung selber, ob sie das Modell einführen wollen. Nur wenn die Mehrheit der Stimmenden **und** die Mehrheit der Gemeinden der betreffenden Region dafür sind, wird das Regionalkonferenz-Modell eingeführt.

Abbildung 2
Modell Regionalkonferenz (Erläuterung in den folgenden Abschnitten, insb. 3.5)



Das vorgeschlagene Modell führt **nicht zu einer vierten staatlichen Ebene,** da weder eine umfassende Zuständigkeit für alle regionalen Aufgaben noch eine separate Regionsverwaltung vorgesehen sind und die Regionalkonferenz selber nicht als Produzentin von Gütern oder Dienstleistungen auftritt, sondern als strategische Entscheidplattform in regionalen Angelegenheiten eingesetzt wird. Entsprechend verfügt die Regionalkonferenz auch nicht über eine Steuerhoheit. Aus staatsrechtlicher Sicht handelt es sich beim Regionalkonferenz-Modell somit um eine **innovative Form der interkommunalen Zusammenarbeit** und nicht um eine voll ausgebildete vierte Staatsebene zwischen Gemeinden und Kanton. Weil die Regionalkonferenz, wie erwähnt, über keine Steuerhoheit verfügt, ist auch keine parlamentarische Vertretung (Regionalparlament) vorgesehen. Ein Parlament wäre dann unabdingbar, wenn es mit einem Budget über die Verwendung von Steuergeldern bestimmen könnte und dafür gegenüber dem Souverän die Verantwortung zu tragen hätte. Bewusst wird im Regionalkonferenz-Modell darauf verzichtet, eine parlamentarische Mitsprache in Form eines Regionalparlamentes vorzusehen. Die Kräfte und Anliegen einer Region sollen durch die Gemeinderatspräsidien in der Regionalversammlung der Regionalkonferenz zur Sprache kommen und gebündelt werden. Bei einem Regionalparlament würde dieser Effekt aufgrund der parteipolitischen Zusammensetzung in Frage gestellt und die Entscheidfindung wäre schwerfälliger. Abgesehen davon, müsste ein Regionalparlament sehr gross sein, um den (vielen) Vertretungsansprüchen aller Parteien und Gruppierungen gerecht zu werden.

Weitere Lösungsansätze im Hinblick auf die Stärkung der regionalen Zusammenarbeit, insbesondere auch Alternativen zur öffentlich-rechtlichen **Rechts-**

form der Regionalkonferenz, wurden geprüft, aber als nicht zielführend beurteilt (vgl. auch Abschnitt 8.1).[28)]

Als wesentliche **Vorteile** des Regionalkonferenz-Modells sind zu nennen:
- Überwindung der Kleinräumigkeit in Belangen von regionaler Bedeutung;
- konsolidierte verbindliche Entscheide auf regionaler Ebene;
- einfache Strukturen, klare Zuständigkeiten und rasche Abläufe zur Lösung regionaler Fragen;
- koordinierte regionale Erfüllung von kommunalen Aufgaben durch eine gezielte Weiterentwicklung (Regionalkonferenz-Modell) der bewährten interkommunalen Zusammenarbeit;
- Klärung der Rollen zwischen den Gemeinden und privaten Akteuren in verschiedenen Aufgabenbereichen (Tourismus, Wirtschaftsförderung usw.), die heute in Gremien wahrgenommen werden, in welche Vertreter beider Seiten Einsitz nehmen und dadurch die unterschiedlichen Rollen und Interessen in Konflikt treten können;
- Gewährleistung demokratischer Mitwirkung bei der Meinungsbildung und Entscheidfindung auf regionaler Ebene dank Volksinitiative und Volksreferendum, Behördeninitiative und Behördenreferendum;
- Vernetzung, Koordination und ganzheitliche Betrachtung verschiedener Politikbereiche, insbesondere von Raumplanung, Siedlungsentwicklung, Verkehr und Kultur auf einer gemeinsamen regionalen Plattform.

3.2 Perimeter der Zusammenarbeit

3.2.1 Übersicht

Eine wichtige Frage ist, in welchen Perimetern, also in welchen Gebieten die Regionalkonferenzen ermöglicht werden sollen.

Hier konnte aufgrund der breiten politischen Diskussion der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit eine konsensfähige Lösung gefunden werden. Demnach werden als Ausgangspunkt die Perimeter der regionalen Verkehrskonferenzen (RVK) genutzt. Diese haben sich für die Abstimmung der Verkehrsplanung bereits bewährt. Es wird bewusst ein grösserer Perimeter als die vom Bundesamt für Statistik definierten Agglomerationen gewählt, zumal Verkehrsprobleme bekanntlich nicht an den Grenzen der Agglomerationen Halt machen, sondern grossflächigere Lösungen erfordern.

Zugleich sollen die Aussengrenzen der Regionalkonferenz-Perimeter deckungsgleich sein mit denjenigen, die der Regierungsrat für die Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung (siehe Abschnitt 5.1) vorschlägt. Die Regionalkonferenz-Perimeter sind daher identisch mit den vorgesehenen Verwaltungsregionen oder Verwaltungskreisen. Nachdem der Conseil régional und die Conférence des maires du Jura bernois et du district de Bienne ursprünglich für einen separaten Perimeter für den Berner Jura (entsprechend der Verwaltungsregion Jura bernois) plädiert und eine allfällige Zusammenlegung mit den Verwaltungskreisen Biel/Bienne und Seeland abgelehnt hatten, ging die Vernehmlassungsvorlage von sieben Regionalkonferenzen aus.[29)] In der Vernehmlassung sprachen sich die Organe des Berner Juras in einer gemeinsamen Stellungnahme indessen für eine (einzige) grosse Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois aus, sofern bestimmte Bedingungen erfüllt seien. Diesen Bedingungen konnte bei der Bereinigung der Vorlage nach Rücksprache mit den betroffenen Gremien Rechnung getragen werden. So wird nun einerseits der Grundsatz der Zweisprachigkeit ausdrücklich verankert (vgl. Art. 144 Abs. 3 GG), und andererseits wird für die Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois die Möglichkeit einer besonderen Beschlussfassung (analog dem im Grossen Rat praktizierten sog. «vote séparé») geregelt (vgl. Art. 148 Abs. 4 GG). Zudem wird im Sinn eines Rechtsanspruchs geregelt, dass die (Mehr-)Kosten der zweisprachigen Regionalkonferenz für die erforderlichen Übersetzungen vom Kanton angemessen entschädigt werden (vgl. Art. 155 Abs. 3 GG). Die in der Vernehmlassung vorgeschlagene Lösung mit zwei separaten Regionalkonferenzen Jura bernois und Biel/Bienne-Seeland wird somit nicht mehr weiterverfolgt. Es sind somit folgende **sechs Regionalkonferenzen** vorgesehen:
- Oberland Ost, identisch mit dem Gebiet des Verwaltungskreises Interlaken-Oberhasli
- Thun-Oberland West, umfassend das Gebiet der vorgesehenen Verwaltungskreise Thun, Obersimmental-Saanen und Frutigen-Niedersimmental
- Bern-Mittelland, umfassend das Gebiet des Verwaltungskreises Bern-Mittelland
- Emmental, identisch mit dem Gebiet des gleichnamigen Verwaltungskreises
- Oberaargau, identisch mit dem Gebiet des gleichnamigen Verwaltungskreises
- Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois, umfassend das Gebiet der Verwaltungsregionen Jura bernois und Seeland (Letztere mit den Verwaltungskreisen Biel/Bienne und Seeland)

Die Zuweisung der Gemeinden in die einzelnen Verwaltungskreise wird in einem Anhang zum Organisationsgesetz (OrG)[30)] festgelegt und als Vorgabe für die Bildung der Regionalkonferenzen übernommen. Zur Festlegung der Gebiete der Regionalkonferenzen siehe Abschnit 8.4 (Erläuterungen zu Art. 139 GG) sowie Anhang I: Stimmkraftgewichtung der Gemeinden zu diesem Vortrag.

Die Perimeter der bestehenden Regionalen Verkehrskonferenzen (RVK), namentlich der RVK 3 (Emmental) und der RVK 4 (Mittelland), sind teilweise an die Peri-

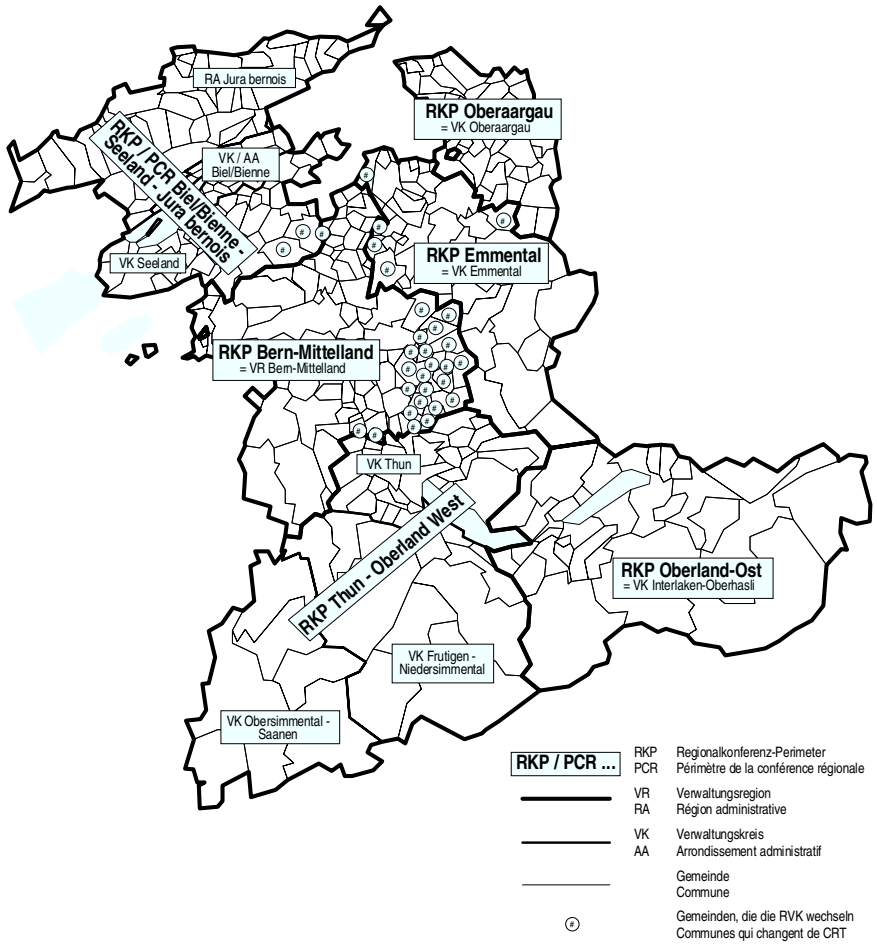
[28)] Vgl. Bericht des Regierungsrates vom 11. Mai 2005 an den Grossen Rat betr. Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit, S. 19, Ziff. 3.2.2, sowie Kurzgutachten von Prof. Tobias Jaag/Dr. Markus Rüssli vom 21. Juni 2006 zur regionalen Zusammenarbeit in Agglomerationsräumen: Alternativen zum Berner Regionalkonferenz-Modell.

[29)] Nämlich: Oberland Ost, Thun-Oberland West, Bern-Mittelland, Emmental, Oberaargau, Jura bernois und Biel/Bienne-Seeland.

[30)] Gesetz vom 20. Juni 1995 über die Organisation des Regierungsrates und der Verwaltung (Organisationsgesetz, OrG, BSG 152.01); siehe Art. 39a Anhang II OrG, gemäss Vorlage zur Umsetzung der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung vom Juni 2005.

meter der Verwaltungskreise anzupassen. Dies betrifft 30 Gemeinden. Um welche Gemeinden es sich handelt, ist aus Abbildung 3 ersichtlich. Auch wenn die Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung wider Erwarten nicht umgesetzt werden sollte, ist von den RVK-Perimetern auszugehen.

Abbildung 3
Vorschläge für die Perimeter



Regionalkonferenz-Perimeter (RKP)	Verwaltungsregion (VR)	Verwaltungskreis (VK)
Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois	– Jura bernois – Seeland	– Jura bernois – Biel/Bienne – Seeland
Oberaargau	Emmental-Oberaargau	Oberaargau
Emmental		Emmental
Bern-Mittelland	Bern-Mittelland	Bern-Mittelland
Thun-Oberland West	Oberland	Thun Frutigen-Niedersimmental Obersimmental-Saanen
Oberland Ost		Interlaken-Oberhasli

Die Perimeter für die Kulturfragen umfassen – mindestens – die heutigen RKK und sollen nicht grösser als die neuen Regionalkonferenz-Perimeter (RKP) sein. Eine Sonderlösung für das Gebiet der heutigen RKK Biel, wie sie in der Vernehmlassungsvorlage noch erwähnt wurde, erübrigt sich, da aufgrund der Vernehmlassung nunmehr eine einzige Regionalkonferenz für das gesamte Gebiet Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois vorgesehen wird.

Die Zusammensetzung und Grössenverhältnisse der Regionalkonferenzen ergibt sich aus der nachstehenden Abbildung 4.

Abbildung 4
Anzahl Gemeinden, Einwohner und Grössenverhältnisse der Regionalkonferenzen

Regionalkonferenz	Anzahl Gemeinden (Stand 1.1.2007)	Einwohnerinnen und Einwohner (Stand 1.1.2005)	in Prozent der Kantonsbevölkerung	Fläche in km²
Oberland Ost	29	46 002	4,8%	1 228
Thun Oberland West	55	155 847	16,3%	1 671
Bern-Mittelland	101	379 775	39,7%	947
Emmental	42	91 647	9,6%	690
Oberaargau	54	75 851	7,9%	331
Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois	115	206 256	21,6%	972
Total Kanton Bern	**396**	**955 378**	**100%**	**5 839**

3.2.2 Teilkonferenzen innerhalb der Regionalkonferenz

Für die spezialgesetzlich bezeichneten obligatorischen Aufgaben und für freiwillige Aufgaben ist es möglich, innerhalb des Perimeters der Regionalkonferenz Teilregionen – sog. Teilkonferenzen – zu bilden. Es müssen sich also nicht zwingend alle Gemeinden in der Regionalkonferenz mit den betreffenden Fragen befassen, zumal wenn sie nicht direkt betroffen sind. Denkbar wäre somit beispielsweise, dass die Agglomerationsgemeinden von Interlaken ein Thema behandeln, ohne dass sich die Gemeinden des Oberhasli hierzu zwingend in der Regionalkonferenz äussern müssten. Bestehenden Berg- und Planungsregionen innerhalb dem Perimeter der Regionalkonferenz können auf diese Weise weiterhin gewisse teilregionale Aufgaben, beispielsweise im Bereich der Berggebietsförderung, zugewiesen werden.

3.2.3 Rolle der bestehenden Berg- und Planungsregionen

Im Gebiet des Kantons Bern befinden sich zehn Bergregionen im Sinn des Bundesgesetzes über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG)[31]. Abbildung 5 zeigt die Perimeter dieser zehn Bergregionen sowie die Gebiete der übrigen acht Planungsregionen gemäss Baugesetz. Zwei Berg- und Planungsregionen sind grenzüberschreitend: Regionalplanungsverband Grenchen-Büren und Bergregion Centre-Jura. Zwei Planungsregionen (Biel-Seeland, Amt Erlach östliches Seeland EOS) haben sich per Ende 2005 aufgelöst und die neue Planungsregion seeland.biel/bienne gegründet.

[31] Bundesgesetz vom 21. März 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG), SR 901.1.

Abbildung 5
Die Perimeter der Bergregionen gemäss IHG und der Planungsregionen



Nach dem hier vorgeschlagenen Konzept sind die Regionalkonferenzen ab ihrer Einführung zwingend für die Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr und für die Erarbeitung der regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte (RGSK) zuständig und treten insofern an die Stelle der bestehenden Planungsregionen und Bergregionen. Im Bereich der übrigen Regionalplanung sind sie für den Erlass der regionalen Richtplanung zuständig, soweit diese nicht bloss Teilgebiete betrifft und an eine Teilkonferenz delegiert ist (siehe zur Aufgabenteilung Abschnitt 8.5.4, Erläuterungen zu Art. 97a und 98a BauG).

In den übrigen Aufgabenbereichen (Investitionshilfe für Berggebiete etc.) ist die Rolle der bestehenden Berg- und Planungsregionen und ihr Verhältnis zur Regionalkonferenz je nach Region differenziert zu klären. Dazu wurden unter Einbezug der Berg- und Planungsregionen entsprechende Abklärungen durchgeführt.

Für die Berg- und Planungsregionen stehen damit grundsätzlich folgende Optionen offen:

- **Option A: Es wird (noch) keine Regionalkonferenz eingeführt:** Die bisherigen Strukturen können unverändert weitergeführt werden.
- **Option B: Eine Regionalkonferenz wird eingeführt, die Bergregionen bleiben aber bei der heutigen Struktur:** Falls die Mitgliedsgemeinden einer Bergregion neben der Regionalkonferenz die bestehende Rechtsform der Bergregion als Verein beibehalten wollen, ist dies möglich, es verkompliziert allerdings die Strukturen innerhalb einer Region. In diesem Fall wird die Bergregion zu berücksichtigen haben, dass die regionale Richtplanung sowie die Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr der Regionalkonferenz obliegt (Art. 97a BauG, siehe 8.5.4). Der Bergregion verbleiben aber die Entwicklung und Planung der Fördermassnahmen (Entwicklungskonzepte, Mehrjahresprogramme und Investitionshilfeprojekte) im Berggebiet gemäss IHG. Sie erhält weiterhin den Kantons- und Bundesbeitrag an die Kosten der Geschäftsstelle.

In den Regionen, in denen das Bedürfnis überwiegt, die Strukturen zu vereinfachen und die bestehenden Berg- und Planungsregionen zugunsten der Regionalkonferenz aufzugeben, bieten sich folgende Optionen an:

- **Option C: Eine Regionalkonferenz wird eingeführt, die Berg- und Planungsregionen bilden Teilkonferenzen:** Die Gemeinden der bisherigen Berg- und Planungsregionen können sich als Teilkonferenz innerhalb der Regionalkonferenz organisieren und weiterhin wichtige Funktionen bei der Planung in Teilgebieten oder der Berggebietsförderung wahrnehmen (z.B. die Gemeinden der bisherigen IHG-Bergregionen Schwarzwasser und Kiesental innerhalb der Regionalkonferenz Bern-Mittelland gemäss Projekt *Bernplus Stadt und Land gemeinsam*; oder auch in der Region seeland.biel/bienne innerhalb der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois).
- **Option D: Die Regionalkonferenz wird eingeführt und übernimmt die Aufgaben der Berg- oder Planungsregion, die den gleichen Perimeter aufweist:** Die Aufgaben der bisherigen Berg- und Planungsregion können vollumfänglich der Regionalkonferenz übertragen werden. In diesem Fall wird die Berg- und Planungsregion aufgelöst und deren bisherigen Aufgaben von der Regionalkonferenz übernommen. Dies könnte beispielsweise in der Berg- und Planungsregion Oberland Ost und in der Planungsregion Oberaargau möglich sein.

Es ist in erster Linie Aufgabe der Gemeinden und Planungsregionen, über die gewünschten Strukturen zu entscheiden und diese – allenfalls in Etappen – herbeizuführen.

Allfällige **Anpassungen der heutigen Perimeter der Bergregionen** an die Perimeter der sechs bernischen Regionalkonferenzen sind gestützt auf Artikel 3 des Investitionshilfegesetzes des Bundes (IHG) möglich. Allerdings decken sich die Grenzen der Bergregionen weitgehend mit den Aussengrenzen der sechs Regionalkonferenzen wie die nachstehende Abbildung 6 zeigt.

Abbildung 6
Die Perimeter Regionalkonferenzen und der Bergregionen gemäss IHG



Abweichungen zwischen den bestehenden Bergregionen und den vorgesehenen Regionalkonferenz-Perimetern ergeben sich in der Bergregion Trachselwald, welche als Spezialfall die heutigen Planungsregionen Oberaargau und Burgdorf überlagert. Zudem würden zur Bergregion Thun-InnertPort neu vier Gemeinden aus der Planungsregion Gürbetal wechseln (Gemeinden Burgistein, Seftigen, Wattenwil und Gurzelen), deren Wechsel zur Verwaltungsregion Oberland im Rahmen der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung vorgesehen ist. Gleich verhält es sich mit der Gemeinde Landiswil, die von der Bergregion Oberes Emmental wohl in die Bergregion Kiesental wechselt, da sie nach der Umsetzung der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung zum Verwaltungskreis Bern-Mittelland gehören wird.

Um den Übergang zu den neuen Strukturen zu erleichtern, sind **Überbrückungsbeiträge** vorgesehen: Sofern im Gebiet der bisherigen Bergregionen Regionalkonferenzen eingeführt werden und diese als Ganzes oder als Teilkonferenzen die entsprechenden Aufgaben übernehmen (Optionen C oder D), werden diese Regionen während einer Übergangszeit für die Auflösung der bisherigen Strukturen unterstützt. Der Kanton unterstützt die bestehenden Geschäftsstellen der betroffenen Bergregionen noch während einer Übergangsfrist von maximal drei Jahren nach der Einführung der neuen Struktur (Regionalkonferenz bzw. Teilkonferenz) im bisherigen Umfang weiter (vgl. Art. 5a Abs. 2 KIHG). Werden die Aufgaben der Bergregionen hingegen weiterhin in den bisherigen Strukturen wahrgenommen, werden diese wie bisher finanziell unterstützt.

3.2.4 Kantonsgrenzen überschreitende Zusammenarbeit

In einigen Regionen (z.B. Regionalplanungsverband Grenchen-Büren, Bergregion Centre-Jura) wird bereits heute über die Kantonsgrenzen hinweg zusammengearbeitet und gemeinsam geplant. Diese grenzüberschreitende Zusammenarbeit soll weitergeführt und soweit zweckmässig auch ausgebaut werden. Die Möglichkeiten werden unter anderem im Rahmen der Agglomerationsprogramme (z.B. in der Region Langenthal) geprüft. Die Tripartite Agglomerationskonferenz (TAK) hat entsprechende Abklärungen eingeleitet, die der Kanton Bern aktiv unterstützt. Im Rahmen dieser Abklärungen hat die Tripartite Technische Arbeitsgruppe (TTA) sechs Modelle für die kantonsübergreifende Zusammenarbeit in Agglomerationen erarbeitet und diese anhand der Ziele «Demokratie» und «Effizienz» nach bestimmten Kriterien bewertet. Aufgrund dieser Modellüberlegungen kommt die TTA zum Schluss, dass ein effizientes und demokratisches Modell innert nützlicher Frist kaum entwickelt und umgesetzt werden könne. Die diskutierten Modelle seien entweder einfach und dementsprechend rasch realisierbar, aber nicht sehr effizient, oder sie seien zwar effizient, aber nicht sehr demokratisch, oder sie seien effizient und demokratisch, aber kurzfristig nicht umsetzbar. Deshalb gibt die TTA keine Empfehlung für ein bestimmtes Zusammenarbeitsmodell. Vielmehr müsse jede Agglomeration ihr eigenes Modell für eine verstärkte interkantonale Zusammenarbeit massschneidern, wobei die dargestellten Modellüberlegungen und Bewertungsmethode als Orientierungshilfe dienen mögen. Schliesslich wird aufgezeigt, wie in grossen und kleineren Agglomerationen der Prozess der Verstärkung der Zusammenarbeit aussehen könnte. Insbesondere wird für beide Konstellationen aufgezeigt, wie mit Hilfe eines kurzfristig umsetzbaren, pragmatischen Zwischenschritts das jeweilige Fernziel erreicht werden könnte.[32)] Die TAK hat den Bericht der TTA am 9. Juni 2006 zur Kenntnis genommen und diskutiert. Im Rahmen der vorliegenden Gesetzesvorlage soll der Regierungsrat die Kompetenz bekommen, mit Nachbarkantonen Vereinbarungen über die Mitarbeit von ausserkantonalen Gemeinden in bernischen Regionalkonferenzen und umgekehrt abzuschliessen (siehe Abschnitt 8.4, Erläuterungen zu Art. 140 GG).

[32)] Bericht der Tripartiten Technischen Arbeitsgruppe (TTA) zuhanden der Tripartiten Agglomerationskonferenz (TAK) vom 12. April 2006.

3.3 Aufgaben der Regionalkonferenzen

3.3.1 Überblick

Die Regionalkonferenz soll für Verkehrs- und Siedlungsplanung, die regionale Richtplanung und für Entscheide bei der Kulturförderung zuständig sein. Diese drei Aufgabenbereiche werden der Regionalkonferenz durch das kantonale Recht als obligatorische Aufgaben (im Sinn von zwingenden Zuständigkeiten) zugewiesen. Wenn eine Regionalkonferenz eingesetzt wird, bedeutet dies konkret, dass sie die Aufgaben der heutigen regionalen Verkehrskonferenz (RVK), der Planungsregionen und allenfalls der IHG-Bergregionen in den Bereichen regionale Richtplanung sowie Abstimmung von Verkehr und Siedlung übernimmt. Falls in der betreffenden Region eine regionale Kulturkonferenz (RKK) besteht, übernimmt die Regionalkonferenz auch deren Aufgabe, und zwar (in der Regel) als Teilkonferenz, sofern die bestehende RKK nicht sämtliche Gemeinden der Regionalkonferenz umfasst.

Die Gemeinden können der Regionalkonferenz freiwillig weitere Aufgabenbereiche übertragen, beispielsweise die Sportstättenplanung oder die Wirtschaftsförderung. Im Bereich der freiwilligen Aufgaben sind aber nur diejenigen Gemeinden zur verbindlichen Zusammenarbeit und zur Übernahme der damit allenfalls verbundenen Kosten verpflichtet, die der Aufgabenübertragung an die Regionalkonferenz durch die Annahme des entsprechenden Reglements zugestimmt haben.

3.3.2 Aufgaben in der Siedlungs- und Verkehrsplanung

Sofern eine Region das Regionalkonferenz-Modell einführt, ist diese zwingend für die Abstimmung von Siedlung und Verkehr zuständig, das heisst sie beschliesst das Regionale Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept (**RGSK**) und erarbeitet das Angebotskonzept im öffentlichen Verkehr (vgl. Abschnitte 3.4.2 sowie 8.5.4, Erläuterungen zu Art. 98a BauG, sowie Abschnitt 8.5.5, Erläuterungen zu Art. 16a ÖVG). Die Regionalkonferenz tritt damit an Stelle der bisherigen Regionalen Verkehrskonferenz (RVK).

Weiter erlässt die Regionalkonferenz **regionale Richtpläne**, die anschliessend vom Kanton genehmigt werden müssen (vgl. Abschnitt 8.5.4, Erläuterungen zu Art. 97a Abs. 2 BauG). Die Regionalkonferenz tritt damit für diese Aufgabe an die Stelle der bisherigen Berg- und Planungsregionen.

Ebenfalls in die Kompetenz der Regionalkonferenz fallen **regionale Überbauungsordnungen**, die dem fakultativen Referendum unterstellt und vom Kanton zu genehmigen sind. Dieses Instrument ist nur für Ausnahmefällen vorgesehen, insbesondere um zu vermeiden, dass die Schaffung strategisch wichtiger Wohn- oder Arbeitszonen von (einer) einzelnen Gemeinde(n) blockiert wird (siehe Abschnitt 8.5.4, Erläuterungen zu Art. 98b BauG).

Im Übrigen bleibt die Aufgabenteilung unverändert. Unter anderem ist also weiterhin der Kanton für den Kantonsstrassenbau gemäss Strassenbaugesetz (SBG)[33] und die Vereinbarungen mit den Transportunternehmungen im öffentlichen Verkehr gemäss Gesetz über den öffentlichen Verkehr (ÖVG)[34] zuständig.

3.3.3 Aufgaben in der Kulturförderung

Mit der anstehenden Totalrevision des geltenden Kulturförderungsgesetzes vom 11. Februar 1975 (KFG)[35] sollen die Grundzüge für die neue Aufgabenverteilung und Finanzierung zwischen Kanton und Gemeinden im Bereich der Kulturförderung neu geregelt werden. Insbesondere soll dabei der bislang sehr komplizierte politische Entscheid- und Genehmigungsprozess in den regionalen Kulturkonferenzen (RKK) und den angeschlossenen Gemeinden vereinfacht werden. In Regionen, die eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des revidierten Gemeindegesetzes einführen, wird diese die Aufgabe der heutigen RKK übernehmen. Damit kann die Regionalkonferenz als Entscheidplattform genutzt werden, beispielsweise für die Verteilung der regionalen Kulturförderungsgelder an die bedeutenden kulturellen Institutionen, welche gemäss Kulturkonzept weiterhin von den Gemeinden einer Region finanziert und gesteuert werden. Mit der indirekten Änderung des KFG wird es ermöglicht, dass bereits ab dem Inkrafttreten der vorliegenden Gemeindegesetzrevision die Finanzierung der bedeutenden Kulturinstitutionen im Rahmen der Regionalkonferenz wahrgenommen werden kann (vgl. Abschnitt 8.5.3).

Im Hinblick auf die zweckmässigen Perimeter im Bereich der Kulturförderung erfolgt die Abstimmung mit den Perimetern der neuen Regionalkonferenzen wie folgt: Die Perimeter für die Erfüllung der Kulturaufgaben (Kulturperimeter) sollen möglichst gleich gross sein wie die Perimeter der Regionalkonferenzen, es kommt auf jeden Fall zu einer Übereinstimmung der Aussengrenzen. Die heutigen RKK werden in die neuen Regionalkonferenzen integriert, ohne ihr (bestehendes) Gebiet zu verändern. Die Zuweisung der Gemeinden zum jeweiligen Kulturperimeter erfolgt somit in den Ausführungsverordnungen zum Kulturförderungsgesetz. Gehören weniger Gemeinden dem Kulturperimeter an als dem Perimeter der Regionalkonferenz, so wird innerhalb der Regionalkonferenz (im Perimeter der betreffenden RKK) eine Teilkonferenz für die Kulturfragen gebildet. In Regionen, in denen bisher (noch) keine RKK besteht (Region Burgdorf und Interlaken), können diese bei Bedarf eingeführt werden. In Regionen mit einer bestehenden RKK, die den Schritt zum Regionalkonferenz-Modell noch nicht machen, werden die heutigen Bestimmungen des Kulturförderungsgesetzes vorläufig weiterhin zur Verfügung stehen.

Die Kriterien für die Finanzierung der Kulturinstitutionen und die Kostenverteilung zwischen Kanton, Standort- und beitragspflichtigen Gemeinden werden im Rahmen der anstehenden Totalrevision des KFG verbindlich festzulegen sein. Die indirekte Änderung des KFG, welche später in die Totalrevision übernommen

[33] Gesetz vom 2. Februar 1964 über Bau und Unterhalt der Strassen (Strassenbaugesetz, SBG), BSG 732.11.
[34] Gesetz vom 16. September 1993 über den öffentlichen Verkehr, BSG 762.4.
[35] BSG 423.11.

werden soll, gewährleistet die Abstimmung mit der vorliegenden Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit (siehe Abschnitt 8.5.3).

3.3.4 Weitere Aufgaben

Die Regionalkonferenz steht als Koordinations- und Entscheidplattform für weitere Aufgabenbereiche zur Verfügung. Allerdings übernimmt die Regionalkonferenz solche weiteren (freiwilligen) Aufgaben nur für jene Gemeinden, die der Aufgabenübertragung zustimmen. Nach der (freiwilligen) Aufgabenübertragung sind dann aber auch Mehrheitsentscheidungen möglich. Für die (freiwillige) Übertragung von weiteren Aufgaben erlässt die Regionalkonferenz ein Reglement. Dieses unterliegt der Zustimmung der Gemeinden (siehe Abschnitt 8.4, Erläuterungen zu Art. 142 GG). Die Übertragung von freiwilligen Aufgaben verpflichtet ausschliesslich diejenigen Gemeinden, die dem entsprechenden Reglement zugestimmt haben.

Für die Erfüllung der freiwilligen Aufgaben können somit auch Teilkonferenzen gebildet werden. Konkret bedeutet dies, dass in der Regionalkonferenz für diese Geschäfte nur noch die Vertretungen jener Gemeinden anwesend sind, welche der Aufgabenübertragung zugestimmt haben. Denkbar wäre es zum Beispiel, dass auf diese Weise Aufgaben im Bereich von Infrastrukturplanungen (z.B. Sportstätten) regional wahrgenommen werden.

3.4 Neue Instrumente für die Gesamtverkehrs- und Siedlungsplanung

Mit den drei regierungsrätlichen Steuerungsinstrumenten Regierungsrichtlinien, Aufgaben- und Finanzplan und Richtplan lassen sich die raumwirksamen kantonalen Strategien und Tätigkeiten koordiniert umsetzen. Die einzelnen Strategien stellen keine isolierten Aktionsfelder dar, sondern sind Beiträge zu einer als Ganzes zu verstehenden nachhaltigen Raumordnungspolitik. Die gegenseitige Abstimmung der Verkehrs- und Siedlungsentwicklung hat zum Ziel, die Siedlungsentwicklung dorthin zu steuern, wo die Verkehrserschliessung umweltgerecht und kostengünstig möglich ist, und die Verkehrsangebote so zu steuern, dass sie die gewünschte dezentral konzentrierte Entwicklung von Wohn- und Arbeitsplatzstandorten ermöglichen.

Der kantonale Richtplan ist ein Koordinationsinstrument raumwirksamer kantonaler Strategien. In dieser Funktion legt er wichtige Vorgaben für die Regionen fest. Was die Abstimmung der Verkehrs- und Siedlungsentwicklung betrifft, basiert er insbesondere auf der Kantonalen Synthese und Prioritätensetzung zu den **Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepten** (RGSK).

Zur besseren Abstimmung von Gesamtverkehrs- und Siedlungsplanung werden deshalb neu in den Perimetern der sechs Regionalkonferenzen des Kantons Bern die RGSK erarbeitet. Dort, wo Regionalkonferenzen bestehen, übernehmen diese die Federführung. In den Regionen ohne Regionalkonferenzen erarbeiten die bestehenden Akteure, das heisst namentlich die Regionalen Verkehrskonferenzen (RVK), die Planungsregionen und allfällige Bergregionen, die RGSK, wobei in diesem Fall der Kanton die Federführung für die Erarbeitung übernimmt.

Die Synthese der RGSK und die Prioritätensetzung auf kantonaler Ebene bilden die Grundlage für die entsprechenden Anträge an den Grossen Rat in den Bereichen öffentlicher Verkehr und Strasse. Ausserdem verschaffen sie eine Übersicht über die regionalen Siedlungskonzepte und zeigen den kantonalen Handlungsbedarf auf, einerseits in der überregionalen Abstimmung und andrerseits, was die kantonalen Schwerpunkte betrifft (Zentrenstruktur, ESP Programm etc.). Die kantonale Synthese und Prioritätensetzung wird eine wichtige Vorgabe an die Regionen zur nächsten Revision ihrer RGSK.

Dem Grossen Rat werden periodisch verschiedene Anträge und Geschäfte unterbreitet, welche folgende Elemente umfassen:

1.	Kantonale Synthese und Prioritätensetzung zu den RGSK		(I)
2.	Angebotsbeschluss ÖV	(Bestellung)	(B)
3.	Investitionsrahmenkredit ÖV	(Finanzteil)	(B)
4.	Strassennetzplan	(Programmteil)	(I) evtl. (B)
5.	Investitionsrahmenkredit Strasse	(Finanzteil)	(B)

I = Information des Grossen Rates über das Ergebnis im Rahmen der Vorlagen zu Punkt 2. bis 5.
B = Beschluss

Die Anwendung dieser teilweise neuen Planungs- und Finanzierungsinstrumente auf kantonaler und regionaler Ebene führt zu einem geordneten Zusammenspiel im Bereich der Gesamtverkehrs- und Siedlungsentwicklung auf allen Ebenen.

Dieser neue kantonale «Prozess Gesamtverkehrs- und Siedlungsentwicklung» erfolgt in drei zentralen Schritten, die jeweils zu einem klaren Ergebnis führen:
1) Die kantonalen Vorgaben an die Regionen für die Erarbeitung der RGSK (die insbesondere auf den strategischen Festlegungen im kantonalen Richtplan basieren);
2) Die RGSK selbst;
3) Die kantonale Synthese und Prioritätensetzung zu den RGSK.

3.4.1 Kantonale Vorgaben an die RGSK

Die kantonalen Vorgaben an die RGSK bezwecken, den RGSK-Prozess von Anfang an in eine realistische Richtung zu lenken. Damit wird Zeit gespart und Konflikten vorgebeugt. Vom Kanton als nicht genehmigungsfähig bezeichnete Vorhaben sollten in der Regel nicht Eingang in ein RGSK finden. Stellt eine Regionalkonferenz dennoch ein solches Vorhaben im RGSK ein, so tut sie dies im klaren Bewusstsein, dass dies einem Antrag der Regionalkonferenz an den Kanton entspricht, der auch abgelehnt werden kann. Die Vorgaben legen für die Regionen den Rahmen fest, an welchen sie sich bei der Erarbeitung der RGSK halten sollen. Im Zentrum stehen dabei Vorgaben in den Bereichen Verkehr und Siedlung. In Regionen, welche eine Regionalkonferenz eingeführt haben, wird

diese vor der Festlegung der kantonalen Vorgaben angehört und kann somit ihre Anliegen in einem frühen Zeitpunkt einbringen (siehe Art. 98a Abs. 3 BauG).

Im kantonalen Richtplan werden die strategischen Festlegungen für eine koordinierte Verkehrs- und Siedlungsentwicklung bereitgestellt. Der kantonale Richtplan wird den Strassennetzplan als Plan (Karte) sowie Aussagen zur langfristigen Planung im öffentlichen Verkehr enthalten. Diese Festlegungen steuern zu einem wesentlichen Teil den RGSK-Prozess.

Der Kanton erlässt im kantonalen Richtplan zudem Vorgaben zur Siedlungs- und zur Zentrenstruktur, für Neueinzonungen sowie zu den Nichtsiedlungsgebieten. Er verlangt auch die Abstimmung von Siedlungsentwicklung und bestehender bzw. geplanter Verkehrsinfrastruktur. Er überlässt aber die räumliche Konkretisierung und Prioritätensetzung den Regionen im Rahmen der Erstellung der RGSK. Der Kanton stellt zudem die notwendigen Grundlagen (Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung und weitere statistische Grundlagen) zur Verfügung. Da in den RGSK die räumlichen Festlegungen in Kartenform dargestellt werden, legt der Kanton die Mindestinhalte der RGSK-Gesamtkarten fest. Dadurch werden Inhalt und Darstellungsweise in den Karten für alle sechs Regionalkonferenzen einheitlich und mit den gleichen Legenden und Symbolen erfolgen.

Die **Vorgaben im Bereich Verkehr** werden sich insbesondere zu den Voraussetzungen eines Netzausbaus und zu den dabei zu berücksichtigenden Kriterien äussern. Neben den Vorgaben zur Infrastruktur sind auch Vorgaben zur Angebotsqualität im ÖV zu machen. Zu den Vorgaben im Bereich Verkehr gehören insbesondere:

- Festlegungen zur Verkehrsinfrastruktur gemäss kantonalem Richtplan inkl. Vorgaben aus dem Strassennetzplan;
- Detailvorgaben der BVE zu neuen Strasseninfrastrukturen, zum finanziellen Spielraum und zu den Folgekosten der bestehenden Infrastruktur (Unterhalts- und Erneuerungsarbeiten) aus kurz-, mittel- und langfristiger Sicht, z.B. geplante Kantonsstrassen, regionale Schwachstellen im Strassennetz;
- Detailvorgaben der BVE zur ÖV-Infrastrukturplanung und zur Angebotsqualität im ÖV aus kurz-, mittel- und langfristiger Sicht, z.B. geplante Bahninfrastrukturen und entsprechende Fahrplankonzepte des Fern- und Regionalverkehrs;
- Detailvorgaben der BVE zur P+R-/B+R-Planung als Grundlage für regionale Konzepte;
- Kantonaler finanzieller Rahmen für Investitionen in die Verkehrsinfrastruktur und für die Betriebskosten (inkl. Unterhalts- und Erneuerungskosten, Abgeltungen im ÖV) im Zeitverlauf und differenziert nach Verkehrsträger.

RGSK enthalten sowohl die mittel- bis langfristigen Massnahmen als auch eine Konkretisierung der kurzfristig prioritären Massnahmen für die jeweils nächsten vier Jahre. Diese Konkretisierung der prioritären Massnahmen braucht es, damit sich der Bund an deren Finanzierung beteiligt. Gemäss Vorgaben des Bundesamts für Raumentwicklung (ARE) sind Beiträge des Bundes an Projekte im Agglomerationsverkehr an die Voraussetzung gebunden, dass Kosten, Auswirkungen und damit die Wirksamkeit einer Massnahme genügend genau aufgezeigt worden sind. Entsprechend gilt der Grundsatz, dass die RGSK sowohl die regionale Planung der Strasseninfrastruktur als auch des ÖV beinhalten müssen. Dieser Grundsatz darf aber das heutige Bestellverfahren im ÖV (kantonaler Angebotsbeschluss) nicht in Frage stellen. Der Angebotsbeschluss legt das ÖV-Angebot der jeweils folgenden 4-Jahres-Periode fest. Dieses muss in einem vorgegebenen Zeitkorsett zusammen mit dem Bund bei den Transportunternehmen bestellt werden. Die zeitlichen Rahmenbedingungen werden dabei insbesondere vom Bundesamt für Verkehr bzw. den Fahrplanwechseln im nationalen Schienenfernverkehr vorgegeben.

Für den **ÖV-Angebotsbeschluss** ergibt sich deshalb folgendes Vorgehen: Als Input für den Angebotsbeschluss dienen wie bisher die von den Regionen erarbeiteten Angebotskonzepte, welche ihrerseits auf den RGSK aufbauen. Das RGSK kann, muss aber nicht den Konkretisierungsgrad eines regionalen Angebotskonzepts aufweisen. Die folgenden drei Schritte sind zu unterscheiden:

Schritt 1: Das RGSK wird entworfen mit Aussagen zur langfristigen Entwicklung des ÖV-Angebots. Unter Einbezug der Transportunternehmen wird diese langfristige Optik auf die in den nächsten vier Jahren prioritären ÖV-Investitionsprojekte und ÖV-Angebotsverbesserungen heruntergebrochen.

Schritt 2: Die Regionen erstellen auf der Basis der RGSK und der kantonalen Synthese zu den RGSK die regionalen Angebotskonzepte.

Schritt 3: Der Kanton erarbeitet den Angebotsbeschluss auf der Basis der regionalen Angebotskonzepte, der RGSK und der kantonalen Synthese zu den RGSK.

3.4.2 Inhalt und Stellenwert der regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte RGSK

Die RGSK bauen auf den in jüngster Zeit erarbeiteten Agglomerationsprogrammen Verkehr+Siedlung der ersten Generation auf. Sie werden aber weiterentwickelt und haben den Charakter eines regionalen Richtplandokumentes. Ein RGSK hat einen einheitlichen Aufbau mit fünf Kapiteln: 1. Grundlagen, 2. Stärken-Schwächen-Analyse und Handlungsbedarf, 3. Strategie, 4. Massnahmen und 5. Auswirkungen, Bewertung und Schlussfolgerungen sowie einen Anhang mit der RGSK-Karte und den Objektblättern. Als Grundlage verwendet ein RGSK räumlich differenzierte Szenarien zur Bevölkerungs- und Verkehrsentwicklung. Es erfolgt ein Vergleich zwischen der erwarteten Entwicklung und der vorhandenen Infrastruktur und davon abgeleitet die Lokalisierung von Schwachstellen und Gebiete mit besonderen Problemen. Im Weiteren enthält das RGSK eine Strategie für die mittel- bis langfristige konzeptionelle Verkehrsträger übergreifende Planung für Verkehr und Siedlung in der betreffenden Region. Der Zeithorizont beträgt rund 20 Jahre. Daraus sollen mögliche Massnahmen abgeleitet und hinsichtlich ihrer Auswirkungen und Kosten beurteilt und bewertet werden. Die im RGSK enthaltenen Massnahmen werden gestützt auf eine vorangehende Wir-

kungsanalyse inhaltlich und zeitlich priorisiert und in Objektblättern beschrieben. Im Massnahmenteil enthält das RGSK insbesondere auch die kurzfristig (nächste vier Jahre) zu realisierenden, prioritären Massnahmen. Als Anhang enthält das RGSK zwingend eine Gesamtkarte und Objektblätter. Die in den Objektblättern enthaltenen Massnahmen können in ihrer Bearbeitung unterschiedlich weit sein (Vororientierung, Zwischenergebnis, Festsetzung). Für Einzelheiten zum Verfahren der Erarbeitung der RGSK siehe Abschnitt 8.5.4 (Erläuterungen zu Artikel 98a BauG).

Ein RGSK enthält zu den folgenden Punkten Aussagen:
- Grundlagen, Schwachstellenanalyse und Handlungsbedarf
- Strategie für die mittel- bis langfristige konzeptionelle Planung von Siedlungsentwicklung und Verkehr
- Abbildung aller relevanten raumplanerischen kantonalen Festsetzungen im Perimeter des RGSK (Entwicklungsschwerpunkte, strategische Arbeitszonen, Verkehrsinfrastrukturen usw.)
- Infrastrukturplanung und Angebotsqualität im öffentlichen Verkehr und Strasseninfrastrukturplanung (innerhalb der vom Kanton definierten Voraussetzungen für einen Netzausbau der Strassen- und Schieneninfrastruktur sowie der Festlegung des ÖV-Angebots)
- Massnahmen zum Langsamverkehr, zur kombinierten Mobilität, zur Parkplatzpolitik und zur Lenkung der Verkehrsnachfrage
- Abbildung der Zentrumsstruktur und Ausscheidung der regionalen Schwerpunkte
- Kartografische Darstellung von Siedlungsbegrenzungslinien im Sinne einer Negativplanung (aufgrund der Vorgaben für Neueinzonungen gemäss ÖV-Erschliessungsgüte ist aufzuzeigen, welche Gebiete für Neueinzonungen in Frage kommen und welche nicht)
- Darstellung der Vorranggebiete Natur und Landschaft (welche regionalen Naturpärke, zusammenhängenden Grünzonen und -korridore sowie kantonale und eidgenössische Freihaltegebiete sind zu berücksichtigen)
- Wohnschwerpunkte von regionaler Bedeutung
- Arbeitsplatzschwerpunkte von regionaler Bedeutung inkl. Planung verkehrsintensiver Standorte (die entsprechenden Teilrichtpläne werden abgelöst)
- Weitere Inhalte, die je nach Region unterschiedlich und fakultativ in die RGSK aufgenommen werden wie z.B. das Ausscheiden von Entwicklungsachsen, die Sportstättenplanung sowie weitere raumrelevante Sachgebiete im Bereich Bildung, Gesundheit, Tourismus.
- Auswirkungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen
- Karte und Objektblätter

Der Kanton übernimmt die Kartendarstellungen, soweit er sie genehmigt und aus kantonaler Sicht als richtplanrelevant beurteilt. Er ergänzt sie mit allfällig weiteren kantonalen Festlegungen und stimmt sie unter den Regionen, den Nachbarkantonen sowie dem Bund ab. Die RGSK werden – nach entsprechender Bereinigung durch den Kanton und allenfalls dann noch notwendiger Anpassungen – in der Form eines regionalen Teilrichtplans Siedlung und Verkehr von der Regionalkonferenz beschlossen. Ihnen kommt behördenverbindliche Wirkung zu. Sie können, je nach Bedürfnissen der Regionalkonferenzen, aber auch gleich von Anfang an als regionaler Richtplan ausgestaltet werden. Dadurch lassen sich zahlreiche bestehende regionale Konzepte und Richtpläne ersetzen.

Die dargestellte Form und der Inhalt der RGSK entsprechen den Anforderungen, die das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) im Zusammenhang mit den Agglomerationsprogrammen Verkehr+Siedlung definiert hat. Mit der Einführung der RGSK sind keine separaten Agglomerationsprogramme Verkehr+Siedlung mehr nötig, da diese in den RGSK aufgehen. Diejenigen Vorhaben, die ausschliesslich innerhalb des engeren BFS-Agglomerationsperimeters liegen (und die deshalb Bundesbeiträge erhalten können), sollen im RGSK speziell gekennzeichnet und in einem separaten Kapitel zusammengefasst werden, um sie beim Bund einreichen zu können.

Eine ausführliche Darstellung der Art der Berichterstattung und der Form der RGSK ist noch zu erarbeiten und soll zu einem **Handbuch RGSK** des Kantons führen. Eine Grundkonzeption, die von den betroffenen Direktionen Bau-, Verkehr- und Energie sowie Justiz-, Gemeinde- und Kirchen gemeinsam erarbeitet wurde, liegt vor.

Die Nutzungsplanung gemäss Baugesetz bleibt weiterhin eine Aufgabe der Gemeinden. Die grundeigentümerverbindliche Umsetzung der Vorgaben zur Siedlungsentwicklung ist somit Sache der Gemeinden. Letztere erlassen beispielsweise, abgestimmt auf die RGSK, weiterhin kommunale Richtpläne bzw. Ortsplanungen. Die kommunalen Richt- und Nutzungspläne werden sich aber an die raumplanerischen Vorgaben des RGSK und des (allenfalls angepassten) kantonalen Richtplans halten müssen. Der Kanton kann im Rahmen der Vorprüfung und Genehmigung der Ortsplanungen die Verwirklichung der Inhalte der RGSK sicherstellen. Auf diese Weise werden die übergeordneten raumplanerischen Zielsetzungen auch auf kommunaler Ebene umgesetzt. Neu sollen die Ortsplanungsrevisionen besser zeitlich aufeinander abgestimmt werden.

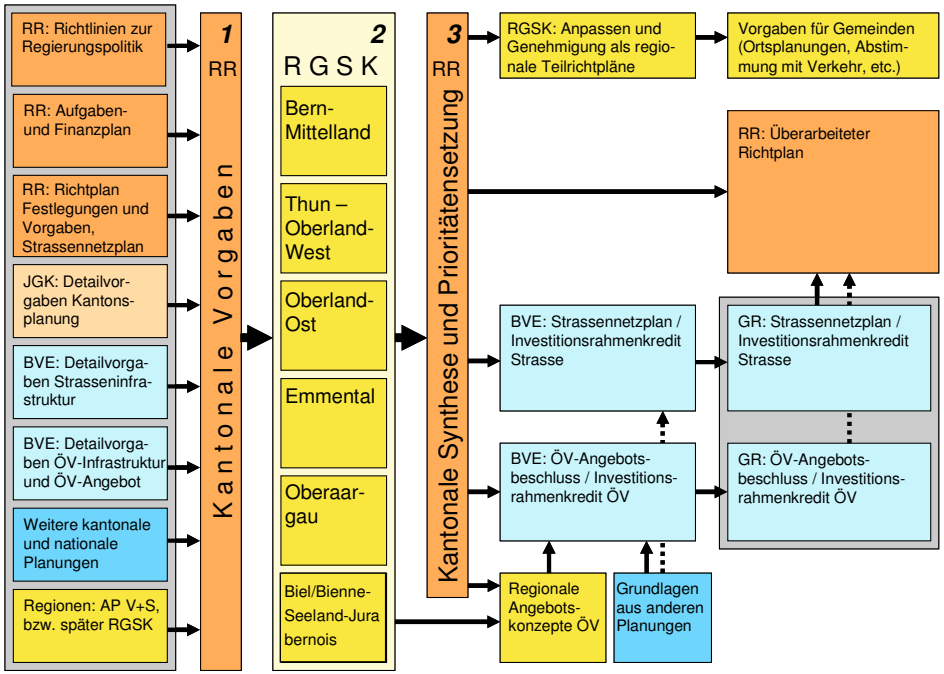
3.4.3 Kantonale Synthese und Prioritätensetzung

Mit der kantonalen Synthese und Prioritätensetzung beurteilt der Kanton die RGSK hinsichtlich der vorgeschlagenen Siedlungsentwicklung und der Verkehrsvorhaben. Der Kanton überprüft, ob die Vorgaben (insbesondere aus dem kantonalen Richtplan, den Verkehrsplanungen und der Aufgaben- und Finanzplanung) eingehalten wurden. Wenn von den Vorgaben abgewichen wird, überprüft der Kanton, ob diese Abweichungen begründet sind und deshalb übernommen werden können. Der Kanton priorisiert die Projekte unter Berücksichtigung der finanziellen Rahmenbedingungen sowie der kantonalen Festlegungen zur Verkehrs- und Siedlungsentwicklung im kantonalen Richtplan. Er stellt dem Bund Antrag für diejenigen Projekte, die mit zusätzlichen Bundesbeiträgen im Bereich des Agglomerationsverkehrs unterstützt werden sollen. Aufgrund der RGSK und deren Synthese passt der Kanton nötigenfalls den kantonalen Richtplan und die

kantonalen Instrumente im Bereich Gesamtverkehr (Strassennetzplan, Angebotsbeschluss öffentlicher Verkehr, Investitionsrahmenkredite Strasse und öffentlicher Verkehr) an.

Die nachstehende Abbildung 7 verdeutlicht die Funktion der RGSK im Kontext der übrigen kantonalen Planungs- und Finanzierungsinstrumenten.

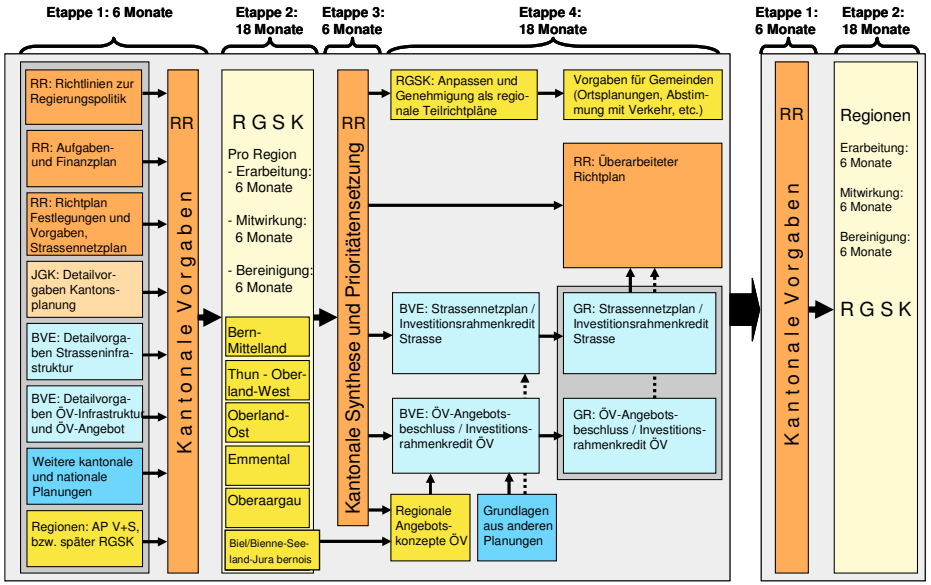
Abbildung 7
Schematische Darstellung zur Funktion der RGSK im Prozess der Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte



Die **Entscheidkompetenzen** und die **Finanzkompetenzen** bleiben **unverändert**: Weiterhin entscheidet der Kanton (Grosser Rat) über den Angebotsbeschluss und den Investitionsrahmenkredit im öffentlichen Verkehr sowie neu über den Investitionsrahmenkredit Strasse. Der Kanton schliesst auch weiterhin die Vereinbarungen mit den Transportunternehmungen des öffentlichen Verkehrs ab. Diese Instrumente werden also nicht verändert, sie können sich aber auf besser abgestimmte regionale Planungen stützen. Der Nutzen solcher konzeptionellen Grundlagen zeigt sich gegenwärtig am Beispiel der Agglomerationsprogramme Verkehr+Siedlung der ersten Generation.

Der zeitliche Ablauf des gesamten Planungsprozesses für die Erarbeitung der RGSK und die Synthese durch den Kanton ergibt sich aus Abbildung 8.

Abbildung 8
Zeitlicher Ablauf der Planungen mit RGSK eingebettet in den gesamtkantonalen Prozess



Der hier geschilderte kantonale Prozess der Gesamtverkehrs- und Siedlungsentwicklung mit den RGSK als eines der zentralen Elemente bedingt neben der Umsetzung der vorliegenden Reform auch eine Anpassung des heutigen Strassenbaugesetzes. Eine entsprechende Vorlage ist im Herbst 2006 von der federführenden Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion in die Vernehmlassung gegeben worden und sieht im Sinne einer zweiten Etappe der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit die nötigen Anpassungen der kantonalen Planungs- und Finanzierungsinstrumente (Strassennetzplan, Investitionsrahmenkredit Strasse, RGSK als wichtige Grundlage für die Strassennetzplanung des Kantons, Abstimmung der Strasseninfrastruktur und -planung mit der Siedlungsentwicklung und dem kantonalen Richtplan) vor. Das neue Strassengesetz soll Anfang 2009 in Kraft treten und anschliessend schrittweise umgesetzt werden.

3.5 Organe und demokratische Prozesse in den Regionalkonferenzen

3.5.1 Organe

Das vorgeschlagene Regionalkonferenz-Modell sieht folgende Organe und Zuständigkeiten vor (siehe Abbildung 2):

- **Regionalversammlung:** Sie ist die strategische Entscheidplattform der Regionalkonferenz, bestehend aus den Gemeinderatspräsidentinnen und Gemeinderatspräsidenten der beteiligten Gemeinden. Im Verhinderungsfall werden sie durch die Vizegemeinderatspräsidentinnen oder Vizegemeinderatspräsidenten, ausnahmsweise durch ein anderes auf Dauer zur Vertretung bestimmtes Mitglied des Gemeinderates vertreten.
  - Sie tagt ca. 2–4 Mal pro Jahr, um strategische Fragen zu entscheiden, welche in den Kommissionen vorbereitet worden sind;
  - sie entscheidet verbindlich und abschliessend, soweit kein Referendum vorgesehen ist;
  - sie wählt das Präsidium, die Geschäftsleitung und die Kommissionen.
- **Geschäftsstelle:** Sie führt die operativen Geschäfte der Regionalkonferenz und stellt den ständigen Kontakt zu den übrigen Regionalkonferenzen, zu den kantonalen Stellen und zum Bund sicher. Die Geschäftsstelle wird entweder von der Geschäftsleitung oder von der Regionalversammlung bestimmt, je nach Regelung im Geschäftsreglement der Regionalkonferenz.
- **Geschäftsleitung**: Sie setzt sich zusammen aus dem Präsidium der Regionalversammlung und weiteren Mitgliedern, die aus der Mitte der Regionalversammlung der Gemeinderatspräsidentinnen und Gemeinderatspräsidenten gewählt werden. Die Geschäftsleitung wird für die strategische Vorbereitung der Sitzungen der Regionalversammlung und für die ständigen politischen Kontakte zu kommunalen, regionalen und kantonalen Behörden sowie zu den Bundesbehörden eingesetzt. Die Leiterin oder der Leiter der Geschäftsstelle nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen der Geschäftsleitung teil.
- **Kommissionen***:* Sie werden als Meinungsbildungs- und Begleitgremien für die Arbeiten in einzelnen Politikbereichen (Raumplanung, Verkehr, Kultur, evtl. weitere) eingesetzt. Den Kommissionen gehören Vertretungen der beteiligten Gemeinden an, wobei bei Bedarf Ausschüsse gebildet und Dritte ohne Stimmrecht (z.B. Vertretungen des Kantons und der Nachbarregionen, Sachverständige) beigezogen werden können.
  - Die Kommissionen stellen der Regionalversammlung Antrag in den betreffenden Bereichen, wobei sie sich bei bedeutenden Geschäften auf die Ergebnisse der Mitwirkungs- und Vernehmlassungsverfahren bei den Gemeinden und den weiteren interessierten Kreisen stützen;
  - sie stellen die Koordination zwischen den betroffenen Akteuren (Kommissionen, Kanton und Gemeinden sowie Dritte, wie beispielsweise Transportunternehmungen und Kulturinstitute) sicher.

3.5.2 Stimmkraft in der Regionalversammlung der Regionalkonferenz

Die zentrale Frage der Stimmkraft der Gemeindevertretungen für die Beschlussfassung in der Regionalversammlung der Regionalkonferenz ist vom Kanton auf Gesetzesstufe klar zu regeln, nicht zuletzt um allfälligen Majorisierungsängsten zu begegnen. Es wurden in diesem Zusammenhang von Anfang an verschiedene Möglichkeiten geprüft und zur Diskussion gestellt.[36)] Die ursprünglich, im Grundlagenbericht an den Grossen Rat sowie in der Vernehmlassungsvorlage, vorgeschlagene Regelung ist schliesslich aufgrund der Vernehmlassung zur Umsetzungsvorlage massvoll zugunsten der grösseren Gemeinden und Städte angepasst worden. Im Gegenzug wurde die Kostenverteilung neu geregelt, das heisst von der Stimmkraft entkoppelt (vgl. Art. 155 GG).

Vorgeschlagen wird hier der folgende Lösungsansatz:

In der Regionalversammlung gilt das einfache Mehr für die Beschlussfassung. Die Stimmkraft der einzelnen Gemeinden (respektive der Gemeindevertretungen) wird nach ihrer Einwohnerzahl massvoll **gewichtet**. In der Vernehmlassungsvorlage wurde vorgeschlagen, dass Gemeinden bis 1000 Einwohnerinnen und Einwohnern 1 Stimme, Gemeinden mit 1001 bis 3000 Einwohnerinnen und Einwohnern 2 Stimmen, Gemeinden mit 3001 bis 5000 Einwohnerinnen und Einwohnern 3 Stimmen und Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnerinnen und Einwohnern pro weitere 5000 Einwohner zusätzlich 1 Stimme erhalten (vgl. dazu Anhang I der Vernehmlassungsvorlage). Nachdem dieser Ansatz vor allem wegen den Auswirkungen für die grösseren Gemeinden und Städte in der Vernehmlassung teilweise vehement kritisiert worden war, sind verschiedene Varianten zur Neuberechnungen der Stimmkraft geprüft worden. Vorgeschlagen wird nunmehr folgende Berechnung:

Gemeindegrösse (Anzahl Einwohnerinnen und Einwohner)	*Stimmkraft*
bis 1000 Einwohnerinnen und Einwohner	1 Stimme
pro weitere 3000 Einwohnerinnen und Einwohner oder Bruchteil davon	zusätzlich 1 Stimme

3.5.3 Politische Mitbestimmung

Die politische Mitbestimmung in regionalen Belangen wird sowohl den Gemeinden als auch den Stimmberechtigen ermöglicht.

- Die **Gemeinden** nehmen einerseits durch ihre Vertretung in der Regionalversammlung Einfluss auf die Willensbildung innerhalb der Regionalkonferenz. Um die vertikale Einflussnahme des Gemeinderates zu stärken, kann er seiner Vertreterin oder seinem Vertreter in der Regionalkonferenz verbindliche Weisungen erteilen. Andererseits besteht die Möglichkeit, dass mehrere Gemeinden mit Behördeninitiativen oder fakultativen Behördenreferenden an der poli-

[36)] Siehe Anhang 3 des Materialienbands zum Bericht des Regierungsrats vom 11. Mai 2005 an den Grossen Rat betr. Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit; einsehbar unter www.jgk.be.ch/agr, Themenseite «Agglomerationspolitik».

tischen Entscheidfindung der Regionalkonferenz mitwirken. Für ein fakultatives Behördenreferendum braucht es 10 Prozent der Gemeinden, für eine Behördeninitiative 20 Prozent der Gemeinden einer Regionalkonferenz (siehe Abbildung 9). Welches Organ (Gemeinderat, Gemeindeparlament oder Gemeindeversammlung) innerhalb einer Gemeinde für die Lancierung einer Behördeninitiative oder eines fakultatives Behördenreferendums zuständig ist, legen die Gemeinden (in ihrem Organisationsreglement) fest. Besteht keine ausdrückliche kommunale Regelung, ist der Gemeinderat zuständig (Art. 150 Abs. 2 und Art. 151 Abs. 2).

– Die **Stimmberechtigten** entscheiden einerseits im Rahmen einer regionalen Initialabstimmung über die Bildung einer Regionalkonferenz. Für die Einführung braucht es die Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der betroffenen Gemeinden. Ferner können die Stimmberechtigten im Einzugsgebiet einer Regionalkonferenz mit Volksinitiativen oder mit fakultativen Volksreferenden auf die politische Willensbildung der Regionalkonferenz Einfluss nehmen. Für das Zustandekommen einer Initiative braucht es fünf Prozent, für das fakultative Referendum zwei Prozent der Stimmberechtigten mit Wohnsitz im Gebiet der Regionalkonferenz.

Innert welcher Fristen die Stimmberechtigten oder die Gemeinden ihre politischen Rechte wahrnehmen müssen, ergibt sich aus der nachstehenden Abbildung 9.

Abbildung 9
Anforderungen an Initiativen und Referenden (Unterschriftenzahl und Frist)

	Fakultatives Volksreferendum	Fakultatives Behördenreferendum	Volksinitiative	Behördeninitiative
Unterschriftenzahl	2% der Stimmberechtigten	10% der Gemeinden	5% der Stimmberechtigten	20% der Gemeinden
Frist	90 Tage	90 Tage	6 Monate	6 Monate

Wie viele Unterschriften in den einzelnen Regionalkonferenzen für eine Volksinitiative oder ein Volksreferendum eingereicht werden müssen und wie viele Gemeinden es für das Zustandekommen eines Behördenreferendums oder einer Behördeninitiative braucht, zeigt die nachstehende Abbildung 10.

Abbildung 10
Unterschriftenzahl für Initiativen und Referenden in den Regionalkonferenzen

Regionalkonferenz	Anzahl Gemeinden (Stand 1.1.2007)	Behördeninitiative Anzahl Gemeinden (20%)	Behördenreferendum Anzahl Gemeinden (10%)	Stimmberechtigte in kantonalen Angelegenheiten (Stand Nov. 2005)	Volksinitiatve Anzahl Unterschriften (5% der Stimmberechtigten)	Volksreferendum Anzahl Unterschriften (2% der Stimmberechtigten)
Oberland Ost	29	6	3	33 105	1 655	662
Thun-Oberland West	55	12	6	117 513	5 876	2 350
Bern-Mittelland	101	20	10	275 101	13 755	5 502
Emmental	42	8	4	68 845	3 442	1 377
Oberaargau	54	10	5	54 608	2 730	1 092
Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois	115	23	12	143 923	7 196	2 879
Total	**396**			**693 095**		

Zum **Vergleich** kann auf die Unterschriftenzahlen und den Prozentanteil an Stimmberechtigten verwiesen werden, die es bei kantonalen Volksinitiativen und Referenden braucht: Demnach braucht es für das Zustandekommen einer kantonalen Initiative 15 000 Unterschriften oder 2,16 Prozent der Stimmberechtigten, für ein Referendum 10 000 Unterschriften oder 1,44 Prozent der Stimmberechtigten in kantonalen Angelegenheiten. Diese Prozentzahlen beziehen sich auf die im Stimmregister eingetragenen 693 095 Stimmberechtigten des Kantons Bern bei der kantonalen Abstimmung im November 2005.

Zu welchen **Gegenständen** der Regionalkonferenz Initiativen und Referenden möglich sind, ergibt sich aus der nachstehenden Abbildung 11.

Abbildung 11
Übersicht über initiativ- und referendumsfähige Gegenstände

Gegenstand	Referendum	Initiative	Bemerkungen
Einführung	Obligatorisch		Die Einführung einer Regionalkonferenz unterliegt der obligatorischen Abstimmung.
Auflösung	Obligatorisch	Ja	Die Auflösung der Regionalkonferenz unterliegt der obligatorischen Abstimmung.
Regionale Überbauungsordnung	Fakultativ	Ja	Die Regionalkonferenz kann ausnahmsweise eine regionale Überbauungsordnung erlassen, wenn dies im Interesse der Region liegt.
Verteilung der regionalen Kulturförderungsmittel	Fakultativ	Ja	Der Entscheid über die Mittelverteilung im Bereich der Kulturförderung ist initiativ- und referendumsfähig.
Regionale Zusatzangebote im öffentlichen Verkehr	Fakultativ	Ja	Entscheidet sich eine Regionalkonferenz für regionale Zusatzangebote gemäss Art. 18a des Gesetzes über den öffentlichen Verkehr, unterliegt der Beschluss dem fakultativen Referendum. Entsprechende Zusatzangebote können auch mit einer Initiative gefordert werden.
Freiwillige Aufgaben:			
Übernahme	Obligatorisch	Ja	Der Beschluss über die *Aufnahme* zusätzlicher freiwilliger Aufgaben ist nur für die zustimmenden Gemeinden verbindlich. Insbesondere treffen die daraus resultierenden finanziellen Verpflichtungen lediglich die zustimmenden Gemeinden.
Abänderung oder Aufhebung	Fakultativ	Ja	Die Abänderung oder Aufhebung freiwilliger Aufgaben untersteht grundsätzlich dem fakultativen Referendum, sofern das betreffende Reglement dafür nicht die obligatorische Abstimmung vorsieht.
Regionales Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept (z.H. Kanton)	Nein	Nein	Da die Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte als regionaler Teilrichtplan Siedlung und Verkehr bloss behördenverbindlich sind, sind sie nicht initiativ- und referendumsfähig (siehe hierzu auch Abschnitt 3.4).
Regionaler Richtplan	Nein	Nein	Der regionale Richtplan legt die Nutzungsmöglichkeiten der Gemeinden in groben Zügen behördenverbindlich fest. Er stützt sich auf kantonale Vorgaben (u.a. kantonaler Richtplan), und Umsetzungsentscheide werden häufig auf kantonaler Ebene beschlossen (z.B. Strassenbauten). Daher wäre ein Referendum nicht sachgerecht. Auch bisher gab es zu regionalen Richtplänen keine Volksabstimmungen.

Damit eine Vorlage in einer regionalen Abstimmung angenommen wird, braucht es die Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der Gemeinden einer Regionalkonferenz (siehe Abschnitt 8.4, Erläuterungen zu Art. 152 GG). Es wird somit eine doppelte Mehrheit und damit eine klare politische Zustimmung vorausgesetzt, damit eine Vorlage im Gebiet einer Regionalkonferenz von den Stimmberechtigten und den Gemeinden angenommen wird.

3.6 Finanzierung und Geschäftsführung der Regionalkonferenz

Die Gemeinden finanzieren die **Geschäftsführung** im engeren Sinn gestützt auf einen im kantonalen Recht festgelegten Verteilschlüssel. Der Beitrag der beteiligten Gemeinden wird aufgrund ihrer Einwohnerzahl festgelegt (siehe Abschnitt 8.4, Erläuterungen zu Art. 155 GG). Gegenüber der Vernehmlassungsvorlage, die von der Kostenverteilung nach Stimmkraft ausging, erfolgt somit eine Anpassung. Parallel zu dieser «Entkoppelung» der Kostenverteilung von der Stimmkraft wird die Stimmkraftregelung angepasst (siehe Abschnitt Art. 148 GG). Angesichts der schlanken Organisation und weil die Regionalkonferenz grundsätzlich nicht selber produziert, werden die Kosten für die Geschäftsführung der Regionalkonferenz im vertretbaren Rahmen liegen.

Die Regionalkonferenzen erhalten zudem vom Kanton (AGR, beco) einen Grundbeitrag an die Kosten der Geschäftsführung, wie dies schon heute bei den Planungsregionen (jährlich rund 100 000 Franken) und den IHG-Bergregionen (jährlich rund 260 000 Franken) der Fall ist. Für die zweisprachige Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois werden erhöhte Kantonsbeiträge gewährt, um den zusätzlichen Übersetzungsaufwand angemessen zu entschädigen. Die Bergregionen erhalten daneben vom Bund je nach ihrer Grösse jährlich zwischen 40 000 bis 80 000 Franken an die Kosten der Geschäftsstellen vergütet. Diese Beiträge erhalten die Bergregionen weiterhin, unabhängig davon, ob sie sich als Teilkonferenz innerhalb der Regionalkonferenz oder weiterhin als eigenständige Bergregion in Form des Vereins organisieren.

Sofern tatsächlich in allen Regionen Regionalkonferenzen eingeführt werden, ist eine massvolle Erhöhung des Kantonsbeitrages an die Kosten der Geschäftsführung aufgrund der folgenden Überlegungen gerechtfertigt:
- Mit der Reduktion der (Viel-)Zahl von Berg- und Planungsregionen von heute 18 auf unter 10 nimmt für den Kanton der Koordinationsaufwand spürbar ab;
- mit der Reduktion der bisherigen Berg- und Planungsregionen werden die Abläufe und Kontakte für den Kanton vereinfacht;
- die grossräumigere regionale Raumplanung vereinfacht die Aufgaben der kantonalen Verwaltung, da Vorhaben und Projekte innerhalb einer Regionalkonferenz besser abgestimmt und priorisiert werden;
- die kantonale Raumentwicklung kann auf wirksame entscheidkompetente Regionalkonferenzen zurückgreifen, die den funktionalen Wirtschafts- und Lebensräume entsprechen und deshalb die Verkehrs- und Siedlungsentwicklung raumplanerisch besser bearbeiten können.

Zur Berechnung des Kantonsbeitrages soll in Zukunft auf einen Pro-Kopf-Beitrag gemäss Einwohnerzahl der Regionalkonferenz abgestellt werden. Als Grösse wird ein Kantonsbeitrag von 60 Rappen pro Einwohnerin/Einwohner angenommen, der aufgrund der Erfahrungen und im Rahmen der zur Verfügung gestellten Voranschlagsmittel später auch angepasst und angehoben werden kann. Die

Abgeltung des Kantons würde somit massvoll, von heute 364 000 auf 574 000 Franken jährlich angehoben. Diese Abgeltungen werden gestützt auf die bestehenden subventionsrechtlichen Bestimmungen im Baugesetz (BauG)[37] und in der entsprechend angepassten Planungsfinanzierungsverordnung (PFV)[38] ausgerichtet. Mit den im Aufgaben- und Finanzplan in der Produktegruppe Raumordnung eingestellten Mitteln können diese erhöhten Staatsbeiträge (rund 200 000 Franken) durch eine Priorisierung finanziert werden, ohne den Saldo der Produktegruppe Raumordnung zu ändern. In Regionalkonferenzen mit Bergregionen, die sich neu als Teilkonferenzen organisieren, entfällt die bisherige separate kantonale Finanzierung der Geschäftsstellen durch die kantonale Volkswirtschaftsdirektion gemäss Artikel 4 des kantonalen Gesetzes über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)[39]. Trotzdem kann die Teilkonferenz und ihre Geschäftsstelle weiterhin Bundesgelder für ihre Geschäftsstelle beanspruchen. Um während einer Übergangszeit die schrittweise Überführung der bisherigen Berg- und Planungsregionen in die Regionalkonferenzen zu erleichtern, werden diesen bisherigen Trägerschaften noch während maximal drei Jahren die Kosten an die Geschäftsstellen im bisherigen Umfang vergütet. Diese Übergangsfrist beginnt mit der Übertragung der IHG-Aufgaben an die Regionalkonferenz bzw. gegebenenfalls die betreffende Teilkonferenz (vgl. Abschnitt 8.5.6, Erläuterungen zu Art. 5a KIHG).

Die Finanzierung im Bereich der einzelnen Aufgaben (Planung, Verkehr, Kultur) ist zweckmässigerweise im jeweiligen Spezialgesetz zu regeln. Nach Artikel 139 BauG und Artikel 11 des Gesetzes über den öffentlichen Verkehr (ÖVG)[40] kann der Kanton insbesondere auch die Planungsarbeiten der Regionalkonferenzen mit Beiträgen mitfinanzieren. An die subventionsberechtigten Kosten der Planungsarbeiten zahlt der Kanton heute je nach kantonalem Interessen bis 75 Prozent. Diese Finanzierungsregeln werden beibehalten. Für die von den Regionalkonferenzen zu erarbeitenden Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte (RGSK) gilt der kantonale Subventionssatz von 75 Prozent der Gesamtkosten, der sich auf die geltenden Rechtsgrundlagen stützt. Es genügt deshalb, wenn die zu erarbeitenden kantonalen Bestimmungen für die neue Regionalkonferenz auf die bestehende spezialgesetzliche Regelung verweisen (siehe Abschnitt 8.4, Erläuterungen zu Art. 155 Abs. 3 GG).

Das Regionalkonferenz-Modell hat grundsätzlich keine Änderungen für die Finanzierung und die Kostenverteilung Kanton/Gemeinden in den Bereichen Planung, öffentlicher Verkehr, Strassen und Kultur zur Folge. Insbesondere tragen die Gemeinden im öffentlichen Verkehr weiterhin einen Drittel der Kosten (gemäss Art. 12 ÖVG und der zugehörigen Ausführungsverordnung[41]). Den Regionalkonferenzen entstehen im Bereich der obligatorischen Aufgaben – abgesehen von den Kosten für die Geschäftsführung und die Planungsaufgaben, welche bis anhin von den Planungsregionen und den Regionalen Verkehrskonferenzen erbracht wurden – keine Kosten. Die Gemeinden geben der Regionalkonferenz somit keine Finanzkompetenzen ab.

Im Bereich der freiwillig übertragenen Aufgaben gilt der Grundsatz, dass allfällige Kostenfolgen ausschliesslich durch diejenigen Gemeinden zu tragen sind, welche der Aufgabenübertragung an die Regionalkonferenz zugestimmt haben (vgl. Abschnitt 3.3). Die massgebenden Kostenverteiler sind im Reglement, das die Aufgabenübertragung regelt, klar zu verankern. Dieses Reglement und die entsprechenden Kostenfolgen sind von den Gemeinden zu genehmigen, welche der Regionalkonferenz die betreffende Aufgabe übertragen wollen. Da es sich um eine regionale (Urnen-)Abstimmung handelt, obliegt der entsprechende Beschluss gemeindeintern den Stimmberechtigten (vgl. Abschnitt 8.4, Erläuterungen Art. 142 GG). Damit besteht eine starke demokratische Kontrolle bei neuen Aufgaben und deren Kosten, die einer Regionalkonferenz übertragen werden sollen. Gleichzeitig kann mit dem Erfordernis der regionalen Abstimmung sichergestellt werden, dass tatsächlich regional bedeutsame Aufgaben an die Regionalkonferenz oder gegebenenfalls eine Teilkonferenz übertragen werden.

4. Einführung und Umsetzung

Der Regierungsrat ist im Rahmen seiner Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit angesichts der komplexen Reformen zweistufig vorgegangen:

In der ersten Stufe hat er den Bericht vom 11. Mai 2005 zur «Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit» dem Grossen Rat vorgelegt. Dieser hat ihn am 13. September 2005 beraten und zustimmend Kenntnis genommen. Mit der Planungserklärung des Grossen Rates[42] liegt ein klarer Grundsatzentscheid zugunsten der Reform vor. Die nötige politische Unterstützung für die Reform liegt nach Ansicht des Regierungsrates vor, weshalb die zweite Stufe des Reformprozesses lanciert wurde.

In der zweiten Stufe werden nun die nötigen Änderungen der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes (und die erforderlichen Anpassungen der besonderen Gesetzgebung) vorgelegt, die sich auf die Debatten in der ersten Stufe stützen. Die Planungserklärung des Grossen Rates aus der Grundsatzdebatte vom September 2005 wurde berücksichtigt (siehe Abschnitt 2.6).

Wenn der Grosse Rat diese Verfassung- und Gesetzesänderungen im Januar 2007 (1. Lesung) und im März 2007 (2. Lesung) berät und verabschiedet, kann die obligatorische Volksabstimmung am 25. November 2007 stattfinden. Um Zeit zu gewinnen, beantragt der Regierungsrat dem Grossen Rat, die Gesetzesvorlage zusammen mit der Verfassungsänderung der obligatorischen Volksabstimmung zu unterstellen (siehe hierzu Kapitel 9).

[37] BSG 721.0. Siehe Art. 139 BauG.
[38] BSG 706.111.
[39] BSG 902.1.
[40] BSG 762.4.
[41] Verordnung vom 23. August 1995 über die Beiträge der Gemeinden an die Kosten des öffentlichen Verkehrs (KBV), BSG 762.415.

[42] Tagblatt des Grossen Rates 2005, S. 829 ff., 852 ff.

Sind die verfassungsrechtlichen und gesetzlichen Grundlagen für die Einführung der neuen regionalen Zusammenarbeitsstrukturen vom Kanton in Kraft gesetzt worden, braucht es in den betroffenen Regionen, wie erwähnt, zusätzlich eine regionale Initialabstimmung. Das Regionalkonferenz-Modell kann somit in den verschiedenen Regionen zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt eingeführt werden. Die Regionen Oberland Ost und Bernplus[43] haben schon ihr Interesse bekundet, die Abstimmung über die Einführung einer Regionalkonferenz möglichst mit der Inkraftsetzung der neuen kantonalen Bestimmungen anzusetzen. In diesen Regionen laufen die entsprechenden Vorarbeiten schon seit längerem und werden vom Kanton mit Interesse verfolgt. In den anderen Regionen – Emmental, Thun und Oberland West – wird über die Anpassung der heutigen Strukturen diskutiert.

Im Detail sieht der Einführungs- und Umsetzungsfahrplan wie folgt aus:

Abbildung 12
Einführungs- und Umsetzungsfahrplan

Gegenstand	Zeitpunkt
Abstimmung über die Änderung der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes	25. November 2007
Erwahrung des Abstimmungsresultates durch den Regierungsrat	Dezember 2007
Inkraftsetzung der Änderung der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes durch den Regierungsrat	Anfang 2008
Inkraftsetzung des Geschäftsreglements für die Regionalkonferenzen durch Regierungsrat	Anfang 2008
Ansetzung von regionalen Initialabstimmungen durch den Regierungsrat in Absprache mit den Gemeinden	Anfang 2008
Regionale Initialabstimmung in den Regionen	Ab Frühling 2008
Konstituierende Versammlung der Regionalkonferenzen	Ab Sommer 2008
Erste Beschlüsse zu Sachgeschäften der Versammlung der Regionalkonferenz	Ab Herbst 2008
Erste regionale Volksabstimmungen in den Regionalkonferenzen	Ab Winter 2008

5. Verhältnis zu anderen Vorhaben des Kantons

5.1 Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung

Im Rahmen des Projekts «Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung» werden die Strukturen und Aufgaben der Regierungsstatthalterämter und weiterer Aufgabenbereiche der dezentralen kantonalen Verwaltung überprüft und den aktuellen Bedürfnissen angepasst. Der Grosse Rat hat sich bereits mehrfach mit diesem Reformprojekt befasst. Das Projekt wird eng mit der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit koordiniert.

[43] Im Projekt Bernplus wirken die folgenden Berg- und Planungsregionen mit: Verein Region Laupen, Planungsregion Aaretal, Verein Region Bern (VRB), Region Kiesental, Planungsverein Region Gürbetal, Regionsverband Schwarzwasser.

Der Grosse Rat hat sich Ende April 2004 für das so genannte Modell 5/8+ ausgesprochen. Gleichzeitig wurde vom Grossen Rat auch das Projekt einer Justizreform behandelt. Die heutigen 13 Gerichtskreise sollen in vier Regionalgerichte überführt werden, wobei für den Berner Jura eine Zweigstelle vorgesehen ist.

Nach einer vorgezogenen Vernehmlassung (Ende 2004–Anfang 2005) zur Frage der Perimeter fand vom 15. Juni bis 9. September 2005 die Vernehmlassung zum gesamten Vorhaben statt. Insgesamt stiessen die Grundzüge der Reformvorlage auf verbreitete Akzeptanz. Die Aufteilung in fünf Verwaltungsregionen wird im Allgemeinen begrüsst, während hinsichtlich der Bildung von zehn Verwaltungskreisen eher Bedenken angemeldet werden. Verschiedene Regionen fordern die Schaffung zusätzlicher Kreise. Grosse und weit verbreitete Skepsis besteht hinsichtlich des Einsparungspotenzials, das mit der Reform verbunden sein soll. Am 28. März 2006 hat der Grosse Rat die rechtlichen Grundlagen der Reform verabschiedet und sich für zehn Verwaltungskreise in fünf Verwaltungsregionen entschieden. Die Stimmberechtigten werden am 24. September 2006 über die für die Umsetzung der Reform nötige Änderung der Kantonsverfassung abstimmen. Entscheidend für die Einführung des Regionalkonferenz-Modells ist, dass es gelungen ist, die Aussengrenzen der Perimeter der sechs Regionalkonferenzen mit den Grenzen der Verwaltungsregionen und -kreise gemäss Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung in Übereinstimmung zu bringen.

5.2 Wachstumsstrategie

Am 21. Juni 2004 hat der Grosse Rat den Bericht zur Weiterentwicklung der Wachstumsstrategie für den Kanton Bern zur Kenntnis[44] genommen. Im September 2004 hat der Regierungsrat das weitere Vorgehen festgelegt. Seither laufen die Arbeiten für die Umsetzung der einzelnen Massnahmen, vor allem in den zentralen Handlungsfeldern Bildung, Verkehr, Wohnen sowie Verfahren und Vorschriften. Der Kanton Bern ist bestrebt, seine Wachstumsstrategie mit gezielten Massnahmen zügig und konsequent umzusetzen. Der Regierungsrat informiert jährlich über den Stand der Umsetzung. Er wird dem Grossen Rat im Jahr 2007 erneut umfassend Bericht erstatten. Die Schweiz und insbesondere der Kanton Bern brauchen mehr Wachstum, dies zeigt der Bericht zur Wirtschaftslage 2005 auf. Das Bruttoinlandprodukt (BIP) nahm in den vergangenen 10 Jahren im Kanton Bern pro Jahr um durchschnittlich 1,2 Prozent zu und liegt damit im Schweizer Mittel. Auch das BIP pro Kopf der Bevölkerung, das die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ausweist, hat zugenommen. Der Grund dafür liegt in einem erhöhten Arbeitsvolumen und in einer hohen Erwerbsbeteiligung. Bei der Wertschöpfung pro Erwerbsperson ist ebenfalls ein Wachstum zu verzeichnen. Der Kanton Bern verzeichnet aber gegenüber der Schweiz beim BIP pro Einwohner einen Niveaurückstand. Die Antwort des Regierungsrats ist eine gezielte Stärkung des Wachstums, die Profilierung des Wohnstandorts Kanton Bern und die konsequente Weiterführung der Entschuldungspolitik.

[44] Tagblatt des Grossen Rates 2004, S. 715 ff.

Verschiedene Massnahmen zur Stärkung des Wirtschaftswachstums im Kanton Bern sind mit der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit abgestimmt worden, so insbesondere die Vorhaben zugunsten des Agglomerationsverkehrs und zur verbindlichen, effizienten Zusammenarbeit in den städtischen Zentren und Agglomerationen. Auch die Förderung des Kantons als attraktiver Wohnstandort soll mit raumplanerischen Massnahmen (Projekt ESP-Wohnen) angegangen werden. Beide Strategien wollen in den städtischen Zentren zusätzliche Wachstumspotenziale und -impulse freisetzen, von denen nicht zuletzt auch die umliegenden und ländlichen Regionen profitieren.

5.3 Strategie zur differenzierten Förderung des ländlichen Raums

Die Strategie wurde von der Volkswirtschaftsdirektion und der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion im März 2004 gestützt auf den kantonalen Richtplan und die Wachstumsstrategie lanciert. Sie wurde von Anfang an eng mit der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit koordiniert. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklungspotenziale des ländlichen Raums zu identifizieren und zu mobilisieren und zukünftig die Mittel in den Sektoralpolitiken (Land- und Forstwirtschaft, Regionalentwicklung, Tourismus, Bildung, Gesundheit, Verkehr/Infrastruktur usw.) besser zur Förderung der Wachstumspotenziale in den Regionen auszurichten. Im Auftrag der Volkswirtschaftsdirektion und der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion haben Arbeitsgruppe aus Wirtschaft und Politik Stärken und Potenziale der Regionen Berner Jura, Emmental, Gantrisch, Oberaargau, Berner Oberland und Seeland identifiziert und priorisiert. Aufbauend auf diesen Grundlagen und Massnahmen will der Regierungsrat neue Impulse für die ländlichen Regionen ermöglichen. Dazu hat er verschiedene Massnahmen zur Konkretisierung und Umsetzung in Auftrag gegeben.[45)]

Für die Umsetzung der Strategie ländlicher Raum werden die vereinfachten Strukturen in Regionen, welche ab 2008 eine Regionalkonferenz einführen, hilfreich sein.

5.4 Statut particulier des Berner Juras

Auf den 1. Januar 2006 ist das Gesetz vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutsgesetz, SStG)[46)] in Kraft getreten. Das SStG sieht für die Bevölkerung des Berner Juras und die französischsprachige Minderheit im Amtsbezirk Biel verschiedene Massnahmen und Institutionen vor, die es ihnen erlauben sollen, innerhalb des Kantons Bern ihre Identität zu bewahren sowie ihre sprachliche und kulturelle Eigenart zu stärken. Sodann regelt das Gesetz ihre aktive Teilnahme am kantonalen politischen Leben. Zu diesem Zweck werden der Bernjurassische Rat (BJR) und der Rat für die französischsprachigen Angelegenheiten des zweisprachigen Amtsbezirkes Biel (RFB) eingesetzt. Am 9. April 2006 wurden die Mitglieder des BJR erstmals an der Urne gewählt.

Die Zuständigkeiten dieser beiden vom Kanton geschaffenen kantonalen Organe, werden im SStG abschliessend aufgezählt. Es handelt sich dabei nicht um kommunale Aufgaben oder um regionale Aufgaben aus den Bereichen Siedlungs- und Verkehrsplanung, wie sie in der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit hauptsächlich behandelt werden. Die erforderliche Koordination mit dem BJR und der Conférence des maires du Jura bernois et du district de Bienne für die Umsetzung der vorliegenden Strategie im Berner Jura ist aber auf jeden Fall sichergestellt. Der frühere Conseil régional und neu der BJR sowie die Conférence des maires wurden und werden bei den Umsetzungsarbeiten einbezogen. In der Vernehmlassung zur Umsetzungsvorlage haben sich sechs Organisationen des Berner Juras[47)] dafür ausgesprochen, dass der Berner Jura zusammen mit Biel/Bienne und dem Seeland eine einzige Regionalkonferenz bildet (siehe hierzu auch Abschnitt 3.2). Den von den Organisationen des Berner Juras in der Vernehmlassung formulierten Bedingungen für die Bildung einer grossen Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois konnte mit verschiedenen zusätzlichen Massnahmen Rechnung getragen werden: Garantie der Zweisprachigkeit (Art. 144 Abs. 3 GG) samt Abgeltung der dadurch bedingten Zusatzkosten (Art. 155 Abs. 3 GG) sowie spezieller Entscheidmechanismus mit einem «vote séparé» (Art. 148 Abs. 4 GG). Die Fokussierung der Aufgaben der Regionalkonferenz auf die Fragen der Siedlungsentwicklung und Gesamtmobilität und die regionale Richtplanung entspricht einem weiteren Anliegen des Berner Juras.

5.5 Totalrevision des Kulturförderungsgesetzes

Das Kulturförderungsgesetz vom 11. Februar 1975 (KFG)[48)] soll in den nächsten Jahren totalrevidiert werden. Die Totalrevision wird in enger Abstimmung zur Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit erfolgen. Mit der vorgezogenen Teilrevision im Rahmen der indirekten Änderung des KFG (vgl. Abschnitt 8.5.3) wird sichergestellt, dass in Regionen mit einer Regionalkonferenz die Aufgaben und Funktion der bestehenden Regionalen Kulturkonferenzen (RKK) automatisch auf die Regionalkonferenz, gegebenenfalls eine Teil- oder erweiterte Teilkonferenz übergehen. Mit dem Inkrafttreten der Totalrevision des KFG wird diese Übergangslösung voraussichtlich in die definitive gesetzliche Regelung der regionalen Kulturförderung überführt. Erst dann wird aber definitiv feststehen, wie die künftige gesetzliche Regelung der regionalen Kulturförderung bei Fehlen einer Regionalkonferenz aussehen wird.

[45)] Umsetzung der Strategie zur differenzierten Stärkung des ländlichen Raums (RRB 1929 vom 15. Juni 2005) und Medieninformation vom 27. Juni 2005; www.be.ch/aktuell.

[46)] BSG 102.1 (BAG 05-43).

[47)] «Cellule de coordination politique régionale», bestehend aus: Conseil du Jura bernois, Conférence des Maires du Jura bernois, Association régionale Jura-Bienne, Association régionale Centre-Jura, Chambre d'économie publique du Jura bernois, Union du Commerce et de l'Industrie du Jura bernois.

[48)] BSG 423.11.

6. Auswirkungen

6.1 Personelle und finanzielle Konsequenzen

Die Reformen sollen die Abstimmung der Verkehrsplanung mit dem Aufgaben- und Finanzplan verbessern und vereinfachen. Dadurch wird es einfacher, frühzeitig Prioritäten zu setzen. Mit der besseren Abstimmung von Verkehr und Siedlung soll vermieden werden, dass Siedlungen abseits von leistungsfähigen Verkehrsachsen entstehen, was jeweils hohe Folgekosten für Kanton und Gemeinden nach sich zieht.

Die Reformen werden auch die Zusammenarbeitsprozesse in den Regionen vereinfachen und damit Kosten sparen. Dies gilt auch für die Kantonsverwaltung, indem Doppelspurigkeiten eliminiert werden sollen.

Für die Gemeinden entstehen bei einer Einführung des Regionalkonferenz-Modells im Bereich der obligatorischen Aufgaben (regionale Siedlungs- und Verkehrsplanung und Richtplanung, allenfalls Kulturförderung) keine zusätzlichen Kosten, zumal diese Aufgaben schon bisher wahrgenommen wurden und neu in effizienteren Strukturen erfüllt werden. Bestehende Gremien (RKK, RVK und Berg- und Planungsregionen) können auf eine Entscheidplattform reduziert werden. Die Planungsarbeiten der Regionalkonferenzen (regionale Richtplanung, RGSK und Angebotsplanungen im ÖV) werden durch den Kanton wie bisher nach Massgabe des kantonalen Interesses, das heisst in der Regel mit 75 Prozent der subventionsberechtigten Kosten, mitfinanziert.

Übertragen die Gemeinden den Regionalkonferenzen freiwillige Aufgaben, sind die Kostenfolgen und die Finanzierungsschlüssel in den diesbezüglichen Reglementen zu regeln. Die Gemeinden haben solche Reglemente zu genehmigen und können damit über die Aufgaben und Kosten bestimmen (vgl. Abschnitt 3.3 sowie Erläuterungen zu Art. 142 GG).

Durch die vorgesehene Anpassung der Kantonsbeiträge an die Geschäftsstellen der Regionalkonferenzen entstehen dem Kanton – falls im ganzen Kantonsgebiet tatsächlich flächendeckend Regionalkonferenzen eingeführt werden – höhere Subventionskosten, voraussichtlich in der Höhe von rund 200 000 Franken. Eine Anpassung des Saldos dieser Produktegruppe ist nicht nötig (zu den Gründen vgl. Abschnitt 3.6).

6.2 Auswirkungen auf die Gemeinden und Regionen

Mit dem vorgeschlagenen Regionalkonferenz-Modell besteht die Chance, aber kein Zwang, die Mitwirkung und Mitsprache der Gemeinden in Gesamtverkehrs- und Siedlungsfragen sowie gegebenenfalls im Kulturbereich verbindlich und effizient zu gestalten und eine weitaus bessere demokratische Abstützung als in den heutigen Strukturen sicherzustellen.

Formal betrachtet tangiert die gesetzliche Übertragung von obligatorischen Aufgaben an die Regionalkonferenz die Gemeindeautonomie. Die betroffenen Aufgabenbereiche haben allerdings entweder klar regionalen Charakter, wie beispielsweise die regionale Abstimmung von Verkehr und Siedlung; oder sie sind bereits heute kantonal geregelt, beispielsweise im Kulturförderungsgesetz (KFG), im Gesetz über den öffentlichen Verkehr (ÖVG) oder im Baugesetz (BauG). Es ist möglich, dass einzelne Gemeinden – trotz der doppelten Hürde des Volks- und Gemeindemehrs in der regionalen Initialabstimmung – gegen ihren Willen in eine Regionalkonferenz eingebunden werden. Dies hat allerdings nur in den obligatorischen Aufgabenbereichen Verkehr/Siedlung, regionale Richtplanung und Kulturförderung unmittelbare Folgen. Zudem bestehen zahlreiche Mitwirkungsmöglichkeiten als «Sicherungen» (obligatorische Abstimmungen, fakultatives Volksreferendum und -initiative, fakultatives Behördenreferendum und -initiative sowie Vertretung jeder Gemeinden in der Regionalversammlung mit der Möglichkeit des gebundenen Mandats), die es den Gemeinden und den Stimmberechtigten faktisch wesentlich besser erlauben, auf die regional bearbeiteten Politikbereiche Einfluss zu nehmen, als dies heute der Fall ist.

Der Grosse Rat hat am 13. September 2005 mit einer Planungserklärung verlangt, «die Kostenfolgen im Bereich der Geschäftsstellen und Kommissionen der Regionalkonferenzen aufzuzeigen» (siehe Abschnitt 2.6). Bei der Vorbereitung der Umsetzung des neuen Regionalkonferenz-Modells arbeitet die Kantonsverwaltung eng mit den Berg- und Planungsregionen zusammen, u.a. in einer eigens gebildeten fachlichen Begleitgruppe. Dabei hat sich gezeigt, dass es für die Berg- und Planungsregionen, die an einer baldigen Einführung von Regionalkonferenzen interessiert sind, noch schwierig ist, Schätzungen der Kosten für die Geschäftsführung der neuen Regionalkonferenzen zu erstellen. Nur schon die Erfassung der heutigen Kosten der Geschäftsstellen und der Versuch, diese beispielsweise pro Einwohner zu vergleichen, ist aufgrund der unterschiedlichen Praxis bei der Rechnungslegung und der unterschiedlichen Aufgaben sowie der Intensität der Aufgabenerfüllung in den Berg- und Planungsregionen, an Grenzen gestossen. Noch schwieriger ist es, heute realistische Prognosen über die zukünftigen Kosten der Geschäftsstellen der Regionalkonferenzen abzugeben. Verschiedene Fragen, insbesondere die Rolle von Teilkonferenzen, die Zahl der benötigten Kommissionen und die Übernahme freiwilliger Aufgaben sind noch offen und können von den einzelnen Regionalkonferenz unterschiedlich ausgestaltet werden. Dennoch wurde versucht, durch Kontakte mit den geschäftsführenden Personen aus den Berg- und Planungsregionen eine Budgetskizze für die zukünftigen Regionalkonferenzen jeweils im entsprechenden Perimeter zu erstellen, dies im Sinne einer unverbindlichen Grobschätzung. Dabei wurden die Kosten der Geschäftsstellen für diejenigen Aufgaben erfasst, die vom Kanton den Regionalkonferenzen als obligatorische Aufgaben übertragen werden (Erarbeitung der RGSK, Angebotsplanung im Bereich des öffentlichen Verkehrs, regionale Richtplanung und soweit vorhanden Kulturförderung). Diese Budgetskizze wurde anlässlich einer Regionszusammenkunft am 26. Juni 2006 den 18 Berg- und Planungsregionen vorgestellt. Als Ergebnis konnte festgehalten werden, dass die Kosten für die Geschäftsstellen in den einzelnen Regionalkonferenzen pro Einwohnerin und Einwohner im Vergleich zu den heutigen Kosten der verschiedenen Organisationen (Berg- und Planungsregionen, RVK und RKK) im sel-

ben Perimeter ungefähr gleich bleiben, obwohl sich die Aufgaben und die Qualität der Arbeit dank der besseren Vernetzung der Gemeinden in einer Regionalkonferenz verändert. Insbesondere die Grösse einer Regionalkonferenz (Anzahl Gemeinden und Einwohner) hat einen Einfluss auf die Pro-Kopf-Kosten, weshalb bei der Budgetskizze eine Bandbreite von 2.10 Franken bis 5.90 Franken pro Einwohner je nach Regionalkonferenz ermittelt wurde. Das Verhältnis von Kosten zu Bevölkerung und Anzahl Gemeinden ist allerdings nicht fix und hängt zusätzlich von den gewählten Strukturen und der Art und Intensität der Wahrnehmung der Aufgaben ab. Im Gebiet der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois ist z.B. besonders zu berücksichtigen, dass aufgrund der Grösse (Anzahl Gemeinden) und der Zweisprachigkeit eine Aufteilung auf zwei Geschäftsführende notwendig sein wird, was gewisse Mehrkosten gegenüber einfacher gelagerten Regionen verursacht. Dieser Zusatzaufwand wegen der Zweisprachigkeit soll durch einen höheren Kantonsbeitrag an die Kosten der Geschäftsstellen abgegolten werden (vgl. Art. 155 Abs. 3 GG). In der Regionalkonferenz Oberland Ost verteilen sich die Kosten auf vergleichsweise weniger Einwohner und Gemeinde, was zu überdurchschnittlichen Pro-Kopf-Kosten führt.

Die **Auswirkungen auf die Planungs- und Bergregionen** sind ausführlich in Abschnitt 3.2.3 dargestellt.

6.3 Auswirkungen auf die Wirtschaft

Die Agglomerationen sind schweizweit und speziell auch im Kanton Bern die Wachstumsmotoren der Volkswirtschaft. Die vorgeschlagenen Reformen und die Einführung des Regionalkonferenz-Modells führen einerseits zu effizienteren Entscheidprozessen und verbessern damit die Standortgunst. Andererseits erlaubt das optimierte Planungsinstrumentarium eine bessere Koordination von Siedlungs- und Verkehrsplanung, womit die Erschliessungsqualität für Wohnen und Arbeitsplätze verbessert werden kann. Damit werden wichtige Wachstumsimpulse ausgelöst, was der Wachstumsstrategie des Kantons entspricht (siehe hierzu auch Abschnitt 5).

Die Reformen schaffen auch die Voraussetzungen, dass die drängenden Probleme, wie etwa absehbare Engpässe in der Verkehrserschliessung, optimal gelöst werden können.

Zugleich geht die Strategie über die Agglomerationen hinaus und bezieht auch den ländlichen Raum mit ein. Die Chance zur politischen und wirtschaftlichen Partizipation für diese Region wird verbessert.

6.4 Bezug zu den Regierungsrichtlinien

Die Vorlage entspricht den Richtlinien der Regierungspolitik 2007–2010, insbesondere dem Legislaturschwerpunkt «Zusammenhalt». Für die Umsetzung dieses Schwerpunktes wurde unter anderem folgende Massnahme festgelegt: «Die Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit wird auf Verfassungs- und Gesetzesebene verankert und schrittweise auf Regions- und Kantonsebene umgesetzt. Auf Kantonsebene werden die erforderlichen Instrumente bereitgestellt.» Die Vorlage unterstützt auch die Umsetzung des Legislaturschwerpunktes «Raumentwicklung und Gesamtmobilität». Mit diesem Schwerpunkt will der Kanton die Entwicklung von Siedlung und Gesamtmobilität mit den lokalen, regionalen und nationalen Interessen abstimmen.

6.5 Bezug zum Richtplan

Die mit der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit verfolgten Reformen stützen sich auf den geltenden kantonalen Richtplan.[49] Sie entsprechen namentlich den fünf Leitsätzen[50] der bernischen Raumordnungspolitik und den dazu entwickelten Strategien: B) Verkehrs- und Siedlungsentwicklung aufeinander abstimmen, C) Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung schaffen und F) Regionale Stärken erkennen und fördern. Die Reformen tragen insbesondere zur Umsetzung der folgenden, zentralen Massnahmen des Richtplans bei:

- Verkehr, Siedlung und Lufthygiene abstimmen (Massnahmenblatt B_01);
- Erschliessungsqualität im Gesamtverkehr prüfen und Finanzierungsmechanismen anpassen (Massnahmenblatt B_02);
- Im öffentlichen Regional-, Agglomerations- und Ortsverkehr Prioritäten setzen (Massnahmenblatt B_04);
- Bei grossen Strassenbauvorhaben Prioritäten setzen (Kantonsstrassen) (Massnahmenblatt B_05);
- Zentren- und Agglomerationspolitik erarbeiten (Massnahmenblatt C_03);
- Regional differenzierte Förderstrategien für den ländlichen Raum entwickeln (Massnahmenblatt F_01).

Der Richtplan bleibt das übergeordnete Steuerungsinstrument der räumlichen Koordination. Entsprechend werden aus dem Richtplan (und aus dem Aufgaben- und Finanzplan) die Vorgaben für die regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte (RGSK) abgeleitet (vgl. Abschnitt 3.4 sowie Abschnitt 8.5.4, Erläuterungen zu Art. 98a BauG).

6.6 Chancen und Risiken der Reformen

Wie die vorausgehenden Ausführungen deutlich machen, bringen die vorgeschlagenen Reformen viele Vorteile:

- Funktional und politisch vernetzte Wirtschaftsräume sind als Rahmenbedingungen für die **Wirtschaft** von vitaler Bedeutung. Gut funktionierende und

[49] Mehr zum Richtplan vom 28. Februar 2002 unter www.jgk.be.ch/agr (Themenseite Raumplanung).

[50] Leitsatz 1: Der Kanton nutzt seine Stärken. Leitsatz 2: Der Kanton Bern fördert qualitatives Wachstum in Verantwortung für Umwelt, Gesellschaft und Kultur. Leitsatz 3: Der Kanton Bern setzt auf die Innovationskraft in partnerschaftlicher Zusammenarbeit. Leitsatz 4: Der Kanton Bern setzt seine Mittel dort ein, wo sie für seine Ziele die beste Wirkung entfalten. Leitsatz 5: Der Kanton Bern baut die Qualitäten seiner regionalen Vielfalt.

attraktive Regionen bieten bessere Voraussetzungen als Wirtschaftsstandort und sind eher in der Lage, ihre Probleme zu lösen. Die städtischen Zentren und Agglomerationen als Wachstumsmotoren dieser vernetzten Regionen werden konkurrenzfähiger.
- Der **Mitteleinsatz** der öffentlichen Hand (Bund, Kanton und Gemeinden) bei Verkehrsinfrastrukturen wird effizienter. Die bessere Abstimmung von Siedlung und Verkehr ermöglicht kostengünstigere Erschliessungen und trägt dazu bei, dass Prioritäten gesetzt und damit auch Doppelspurigkeiten vermieden werden.
- Mit der Regionalkonferenz wird ein demokratisch legitimierter **Partner des Kantons** etabliert. Für die komplexe Abstimmung der Siedlungsentwicklung mit dem Gesamtverkehr und für die regionale Prioritätensetzung ist der Kanton auf funktionierende, verlässliche und effiziente regionale Strukturen angewiesen. Die optimierte Zusammenarbeit der Gemeinden in den Regionalkonferenzen erlaubt es dem Kanton, sich bei seinen Entscheiden auf die raumplanerischen Konzepte und regionalen Richtpläne der Regionalkonferenzen abzustützen und sie als Ansprechpartner bei seinen Arbeiten früh einzubeziehen.
- Mit der Regionalkonferenz wird eine einzige strategische Entscheidplattform für die Zusammenarbeit von städtischen und ländlich geprägten Gemeinden geschaffen. Koordination und Kooperation in der Regionalkonferenz sowie die gemeinsame Erarbeitung von konkreten Projekten ermöglichen und stärken den Handschlag zwischen **Stadt und Land**.
- Die **Gemeinden** erhalten die Möglichkeit, ihre Zusammenarbeit verbindlicher, effizienter und demokratischer zu organisieren und damit auch mehr Wirkung zu erzielen.

Die Reformen leisten einen Beitrag zum Wachstum im Kanton Bern und liegen damit klar im Sinn der kantonalen Wachstumsstrategie. Sie sollen die verbindliche, wirksame Zusammenarbeit unter den Gemeinden stärken und tragen insofern zur Weiterentwicklung der regierungsrätlichen Strategie Gemeinden[51] bei. Zentral wird der Beitrag der Regionalkonferenzen bei der Lösung der Verkehrsprobleme und bei der verbesserten Koordination der Siedlungsentwicklung sein, wie dies im Kantonalen Richtplan vorgesehen ist. Zudem erfolgt im Rahmen der vorliegenden Reformen die Agglomerationsförderung in Abstimmung mit der Strategie für den ländlichen Raum. Mit der Regionalkonferenz besteht künftig eine einzige strategische Entscheidplattform für die Zusammenarbeit von städtischen und ländlich geprägten Gemeinden und damit als Brücke zwischen Stadt und Land.

Die vorgeschlagenen Reformen brauchen zur Umsetzung in den Regionen noch einige Anstrengungen. Die neuen Strukturen müssen «mit Leben gefüllt» werden, wofür bereits positive Signale aus den Regionen vorliegen. Damit die Reform ihre volle Kraft entfalten kann, müssen zudem die vorgesehenen Reformen der Planungs- und Finanzierungsinstrumente im Strassenverkehr (2. Etappe SARZ mit dem neuen Strassengesetz) möglichst bald und gut abgestimmt umgesetzt werden.

Wenn die vorliegenden Reformen abgelehnt werden, dürfte der Weg zu effizienteren Strukturen und zu einer besseren Abstimmung von Siedlung und Verkehr für längere Zeit verbaut werden. Für die Agglomerationsprogramme Verkehr+Siedlung besteht kein institutioneller und planerischer Rahmen, wie ihn die Vorgaben des Bundes vorsehen.[52] Die Agglomerationsprogramme müssten im Kanton Bern weiterhin ad hoc realisiert werden – und damit notgedrungen mit weniger guter demokratischer Legitimation und unzureichender Eingliederung ins bestehende Instrumentarium der Finanz-, Verkehrs- und Siedlungsplanung.

7. Ergebnis der Vernehmlassung

Die Vernehmlassung zur vorliegenden Umsetzungsvorlage (Verfassungsänderungen und Teilrevision Gemeindegesetz) dauerte vom 14. November 2005 bis am 13. Februar 2006 und stiess auf reges Interesse: Insgesamt gingen 165 Stellungnahmen dazu ein, nämlich 107 Eingaben von Gemeinden, 24 von regionalen Organisationen (Berg- und Planungsregionen, regionale Verkehrskonferenzen, regionale Kulturkonferenzen), 10 von politischen Parteien, 15 von Verbänden, Kirchen und Diversen sowie 9 von Kantons- und Bundesstellen. Parallel zur Vernehmlassung führten die vier grossen bernischen Kommunalverbände (Verband bernischer Gemeinden [VBG], Bernische Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber [BEGG], Verband Bernischer Finanzverwalter [VBF], Vereinigung Bernischer Bauverwalter/Bauinspektoren [VBB]) eine Umfrage bei den politischen Gemeinden im Kanton Bern durch, an welcher sich 300 Gemeinden beteiligten, wobei 73% der Antwortenden die Umsetzungsvorlage grundsätzlich befürworteten.

In der Vernehmlassung äusserte sich eine klare Mehrheit, nämlich 103 Vernehmlassungsteilnehmende, insgesamt positiv zur Vorlage. Die vorgeschlagene Umsetzung wird demnach grundsätzlich als taugliche Grundlage für die wirkungsvolle und verbindliche regionale Zusammenarbeit bewertet, auch wenn die Einzelheiten oder die konkrete Ausgestaltung einer Regelung unterschiedlich und mitunter kontrovers beurteilt werden. Einzelne Kritiken bedingten vertiefte Abklärungen, die in die Überarbeitung der Vorlage eingeflossen sind.

Eine detaillierte Zusammenstellung der Bemerkungen und Änderungsvorschläge ist im «Bericht des Gesamtprojektausschusses zum Ergebnis der Vernehmlassung» zu finden.[53] Es ist zu beachten, dass die Folgerungen des Gesamtprojektausschusses im Rahmen der Bereinigung der Vorlage teilweise präzisiert und/oder angepasst worden sind. Die hauptsächlichsten Forderungen und ihre

[51] Siehe Strategie Gemeinden des Regierungsrates vom 5. Juli 2000, einsehbar unter www.jgk.be.ch/agr/ (Themenseite Gemeinde / Gemeindereformen).

[52] Siehe Art. 17b MinVG gemäss der Botschaft vom 7. September 2005 zur Ausführungsgesetzgebung zur Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA), BBl 2005 6171, abrufbar unter www.nfa.ch.

[53] Der Bericht ist unter www.jgk.be.ch/agr, Rubrik «Agglomerationspolitik» abrufbar.

Umsetzung in der vorliegenden Vorlage lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

Thema	Anträge/Bemerkungen	Schlussfolgerung
Stimmkraft in der Regionalkonferenz (Art. 148 GG)	Städte und grosse Gemeinden haben zu wenig Gewicht	Stimmkraft massvoll zugunsten der grossen Gemeinden und Städte anpassen. Gleichzeitig erfolgt eine Anpassung bei der Kostenverteilung (Entkoppelung von der Stimmkraft, massgebend ist neu die Einwohnerzahl).
Kostenverteilung (Art. 155 GG)	Die in der Vernehmlassungsvorlage vorgeschlagene Regelung (d.h. Verteilung nach Stimmkraft) ist für kleine Gemeinden nicht tragbar	Bestimmung im Gemeindegesetz dahingehend anpassen, dass die Kostenverteilung nach der Einwohnerzahl erfolgt. Von dieser (dispositiven) Regelung können die Regionalkonferenzen nach der Gründung abweichen.
Referendumshürde (Art. 150 GG)	Senkung (teilweise auch: Erhöhung) der Unterschriftenzahlen	Keine Anpassung: Art. 150 GG entspricht der vom Grossen Rat am 13.9.2005 zum Ausdruck gebrachten Haltung.
Doppeltes Mehr bei der Initialabstimmung (Art. 138 GG)	Auf Gemeindemehr verzichten	Keine Anpassung: Art. 138 GG entspricht der vom Grossen Rat am 13.9.2005 zum Ausdruck gebrachten Haltung.
Rechtsform der Regionalkonferenz (Art. 110a KV/Art. 2 und 137 ff. GG)	Alternativen zur Form der öffentlich-rechtlichen Körperschaft prüfen	Keine Anpassung. Ein zur Frage von Alternativen zum Regionalkonferenz-Modell erstelltes Rechtsgutachten[54)] kommt zum Schluss, dass die angestrebte Verbindlichkeit der regionalen Zusammenarbeit mit privatrechtlichen Organisationsstrukturen nicht erreicht werden kann (vgl. Abschnitt 8.1).
Rechnungslegungsvorschriften (Art. 154 GG)	Verzicht auf Unterstellung der Regionalkonferenzen unter Finanzhaushaltsvorschriften für Gemeinden (HRM[55)]), da zu aufwändig	Keine grundsätzliche Anpassung. Die im Nachgang zur Vernehmlassung erfolgten vertieften Abklärungen machen deutlich, dass elementare Rechnungslegungsvorgaben inkl. einheitlicher Kontenplan für die Regionalkonferenzen im Interesse der Transparenz und Vergleichbarkeit unverzichtbar sind (vgl. Erläuterungen zu Art. 154 GG). Die Unterstellung unter die öffentlich-rechtlichen Bestimmungen ist daher gerechtfertigt.
Nennung der Zuständigkeiten (Art. 141 GG)	Im Gemeindegesetz sind die obligatorischen Aufgaben explizit aufzuzählen (kein blosser Verweis auf die besondere Gesetzgebung)	Zum Verständnis und im Interesse der Transparenz sinnvoll, daher wird Art. 141 GG entsprechend ergänzt (Aufzählung der Sachbereiche inkl. betreffende Gesetzgebung).
Berner Jura	Es ist eine einzige Regionalkonferenz vorzusehen, nicht zwei	Es werden die Grundlagen für eine Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois geschaffen. Die Variante mit zwei separaten Regionalkonferenzen Biel/Bienne-Seeland und Jura bernois wird nicht weiterverfolgt.
	Die Zweisprachigkeit in der (grossen) Regionalkonferenz ist sicherzustellen	Die Zweisprachigkeit wird ausdrücklich gewährleistet. Zudem wird festgehalten, dass der Kantonsbeitrag zur Abgeltung des zusätzlichen Übersetzungsaufwandes der zweisprachigen Regionalkonferenz angemessen erhöht wird.
	Für den Berner Jura ist ein besonderer Minderheitenschutz vorzusehen (Doppelte Mehrheit oder Vetorecht)	Die Gemeinden des Berner Juras erhalten für die Beschlussfassung in der Regionalversammlung der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois ein besonderes Mitwirkungsrecht (analog «vote séparé» gemäss Art. 16d GRG/Art. 33 f. GO[56)]).

Auf die weiteren Anpassungen aufgrund der Vernehmlassung wird, soweit nötig, bei der Kommentierung der betreffenden Bestimmungen hingewiesen (vgl. Abschnitt 8).

8. Kommentar zu den vorgeschlagenen Verfassungs- und Gesetzesänderungen

8.1 Ausgestaltung als öffentlich-rechtliche Körperschaft

In der Vernehmlassung wurde von verschiedenen Seiten kritisiert, dass die Regionalkonferenzen zwingend als öffentlich-rechtliche (gemeinderechtliche) Körperschaften ausgestaltet werden sollen. Es wurde geltend gemacht, eine privatrechtliche Form, insbesondere der Verein (Art. 60 ff. ZGB) eigne sich ebenso gut oder sogar besser für die angestrebte Zusammenarbeit der Gemeinden. Ein diesbezügliches Rechtsgutachten von Prof. Tobias Jaag/Dr.iur. Markus Rüssli zur Frage von Alternativen zum Regionalkonferenz-Modell kommt indessen zum Schluss, «dass sich eine intensivierte regionale Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden nicht mehr in der privatrechtlichen Form eines Vereins abwickeln lässt. Soll die regionale Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden gestärkt

[54)] Tobias Jaag/Markus Rüssli, Kurzgutachten zur regionalen Zusammenarbeit in Agglomerationsräumen: Alternativen zum vorgeschlagenen Berner Regionalkonferenz-Modell, Zürich 21. Juni 2006.

[55)] Harmonisiertes Rechnungsmodell.

[56] Gesetz vom 8. November 1988 über den Grossen Rat (Grossratsgesetz, GRG), BSG 151.21; Geschäftsordnung vom 9. Mai 1989 für den Grossen Rat (GO), BSG 151.211.1.

werden, bedarf es dafür eines *öffentlich-rechtlichen Rechtsträgers*, wie dies mit dem Regionalkonferenz-Modell vorgeschlagen wird. Ein privatrechtlicher Rechtsträger weist insbesondere bezüglich der demokratischen Mitwirkungsrechte und der rechtsschutzmässigen Kontrolle klare Defizite auf. (...) Je mehr Aufgaben (auch aus dem hoheitlichen Aufgabenbereich der Gemeinden) den Regionen zur selbständigen Erfüllung übertragen werden sollen, desto dringender erweist sich die Schaffung einer geeigneten öffentlich-rechtlichen Struktur. Diese mag zwar gegenüber der Vereinsform weniger flexibel sein, dafür vermag sie zu gewährleisten, dass – wie dies Art. 110 Abs. 4 der Kantonsverfassung verlangt – die Mitwirkungsrechte der Stimmberechtigten und der Behörden der einzelnen Gemeinden im Rahmen der interkommunalen Zusammenarbeit gewahrt bleiben.»[57] Die Gutachter legen zudem schlüssig dar, dass die Nachteile einer Zusammenarbeit in Vereinsform die allfälligen Vorteile (Flexibilität, einfache Organisation und mögliche Mitgliedschaft von Privaten) deutlich überwiegen. Die Nachteile der Vereinsform liegen namentlich im Fehlen der Verpflichtung der Gemeinden, sich an der regionalen Zusammenarbeit zu beteiligen (mangelnde Beständigkeit der Zusammenarbeit und kein Einbezug aller Gemeinden), in der mangelnden Verbindlichkeit der gefällten Beschlüsse sowie im fehlenden Einbezug der Stimmberechtigten und der mangelnden demokratischen und rechtsschutzmässigen Kontrolle. Hinzu kommt, dass der Verein als privatrechtliche Organisation über keine hoheitlichen Befugnisse verfügt. Aufgrund dieser Überlegungen wird an der Ausgestaltung der Regionalkonferenzen als öffentlich-rechtliche Körperschaften festgehalten.

8.2 Rechtsetzungskonzept

Überblick

Die Entscheide der Regionalkonferenz sollen verbindlich sein. Das bedingt unter anderem, dass die beteiligten Akteure – das heisst Kanton und Gemeinden – Zuständigkeiten an die Regionalkonferenz übertragen. Zudem sollen regionale Abstimmungen innerhalb des Gebiets der einzelnen Regionalkonferenzen ermöglicht werden, womit die direktdemokratische Entscheidfindung und der Abstimmungsperimeter von der einzelnen Gemeinde- auf die Regionalebene verschoben werden. Dies setzt entsprechende Verfassungs- und Gesetzesgrundlagen voraus, die durch den Kanton geschaffen werden müssen. Der Kanton kann sich bei der gesetzgeberischen Umsetzung auf das Wesentliche beschränken, so dass sich sein Aufwand in Grenzen hält.

Das den Gesetzgebungsarbeiten zugrunde gelegte Regelungskonzept ist im Übrigen im Materialienband zum Grundlagenbericht des Regierungsrates[58] dargestellt.

[57] Tobias Jaag/Markus Rüssli, Kurzgutachten zur regionalen Zusammenarbeit in Agglomerationsräumen: Alternativen zum vorgeschlagenen Berner Regionalkonferenz-Modell, Zürich 21. Juni 2006.

[58] Siehe Anhang 4 des Materialienbands zur Strategie für Agglomerationen und Regionale Zusammenarbeit vom 11. Mai 2005.

Verfassungsänderung

Das Rechtsamt der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion (RA JGK) hat die Frage, ob die Einführung des neuen regionalen Zusammenarbeitsmodells eine Änderung der geltenden Kantonsverfassung (KV) erfordert, abgeklärt.[59] Das RA JGK ist dabei zu folgendem Ergebnis gelangt: Aus Rücksicht auf die Gemeindeautonomie und das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden schreibt die KV vor, dass bei der Ausgestaltung der Zusammenarbeit der Gemeinden die Mitwirkungsrechte der Stimmberechtigten in den einzelnen Gemeinden zu wahren sind (Art. 110 Abs. 4 KV). Nach dem neuen Regionalkonferenzmodell sollen jedoch den Stimmberechtigten derjenigen Gemeinden, die sich für die Erfüllung gemeinsamer Aufgaben zu einer überkommunalen Körperschaft zusammengeschlossen haben, besondere Mitwirkungsrechte zuerkannt werden. Die demokratischen Mitwirkungsrechte der Stimmberechtigten in Bezug auf die Region, aber auch die Verbindlichkeit der Entscheide gegenüber nicht zustimmenden Gemeinden sind wesentliche neue Elemente und Weiterentwicklungen von bestehenden Zusammenarbeitsformen, die eine besondere Grundlage in der KV verlangen.

Umsetzung auf Gesetzes- und Verordnungsstufe

Die Ausarbeitung eines neuen separaten, eigenständigen «Gesetz über die Zusammenarbeit in den Regionen» wurde zwar diskutiert und geprüft, aus gesetzestechnischen und systematischen Gründen aber verworfen. Die Umsetzung auf Gesetzesstufe erfolgt daher im Rahmen einer Ergänzung des Gemeindegesetzes (GG)[60], wobei gleichzeitig die erforderlichen (indirekten) Anpassungen in folgenden Spezialgesetzen erfolgen:

- Sonderstatutsgesetz (SStG)[61]
- Informationsgesetz (IG)[62]
- Kulturförderungsgesetz (KFG)[63]
- Baugesetz (BauG)[64]
- Gesetz über den öffentlichen Verkehr (ÖVG)[65] und
- Kantonales Gesetz über die Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)[66]

[59] Siehe Anhang 5 des Materialienbands zum Bericht des Regierungsrats vom 11. Mai 2005 an den Grossen Rat betr. Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit, einsehbar unter www.jgk.be.ch/agr (Themenseite Agglomerationspolitik).

[60] Gemeindegesetz vom 16. März 1998 (GG), BSG 170.11.

[61] Gesetz vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutsgesetz, SStG), BSG 102.1 (BAG 05-43), in Kraft ab 1. Januar 2006.

[62] Gesetz vom 2. November 1993 über die Information der Bevölkerung (IG), BSG 107.1.

[63] Kulturförderungsgesetz vom 11. Februar 1975 (KFG), BSG 423.11.

[64] Baugesetz vom 9. Juni 1985 (BauG), BSG 721.0.

[65] Gesetz vom 16. September 1993 über den öffentlichen Verkehr (ÖVG), BSG 762.4.

[66] Kantonales Gesetz vom 16. Juni 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG), BSG 902.1.

Die Regionalkonferenz als neue regionale Zusammenarbeitsstruktur wird als eigenständige gemeinderechtliche Körperschaft *(Körperschaft sui generis)* ausgestaltet und soweit sachgerecht den Regelungen für die bestehenden gemeinderechtlichen Körperschaften unterstellt. Das gilt namentlich in Bezug auf die kantonale Aufsicht[67] und den Rechtsmittelweg[68].

8.3 Änderung der Kantonsverfassung

Übersicht

Die Grundzüge der neuartigen regionalen Zusammenarbeitsform der Gemeinden sind zwingend in der Verfassung zu verankern: Einerseits weil die direktdemokratische Mitwirkung von der Ebene der einzelnen Gemeinde auf die Region «verschoben» wird, und andererseits weil die erhöhte Verbindlichkeit von regionalen Mehrheitsentscheiden die Gemeindeautonomie tangiert (vgl. Abschnitt 8.1).

Ausgangspunkt für die Erarbeitung der erforderlichen Verfassungsbestimmung bildete der folgende **Regelungsansatz**: Die Verfassungsgrundlage wird in Form eines Grundsatzartikels geschaffen. Dieser soll kurz und prägnant formuliert und auf die kantonsweite Einführung neuer verbindlicher Entscheidstrukturen ausgerichtet sein. In der Verfassung sind namentlich folgende Grundsätze zu gewährleisten:

- Der Kanton ermöglicht es den Gemeinden, für die verbindliche regionale Zusammenarbeit Regionalkonferenzen zu bilden.
- Der kantonale Gesetzgeber bestimmt, welche Aufgaben die Regionalkonferenz (zwingend) erfüllt, sofern sie gegründet wurde.
- Die Einführung erfordert eine Zustimmung der Mehrheit der Gemeinden und der Bevölkerung in einer regionalen Initialabstimmung.
- Regionale Abstimmungen werden ermöglicht.

Die erforderliche verfassungsrechtliche Grundlage wird mit einem neuen Artikel 110a geschaffen. Die neue Bestimmung wird im 7. Kapitel, unter den allgemeinen Bestimmungen für die Gemeinden verankert und folgt unmittelbar auf die in Artikel 110 KV geregelte Interkommunale Zusammenarbeit. Die grundsätzlich denkbare Ergänzung von Artikel 110 KV als Grundlage für die neuartige regionale Zusammenarbeitsstruktur wurde geprüft, jedoch in erster Linie aus gesetzessystematischen Gründen verworfen. Mit der Einführung eines eigenen Verfassungsartikels soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich bei der regionalen Zusammenarbeit um eine neue Form der interkommunalen Zusammenarbeit handelt. Der bestehende Artikel 110 KV bleibt unverändert in Kraft. Er bildet die Verfassungsgrundlage für die bisherigen, traditionellen Formen der interkommunalen Zusammenarbeit der Gemeinden, die auch weiterhin zur Verfügung stehen.

Die vorgeschlagene Verfassungsbestimmung ist bewusst offen formuliert. Sie beschränkt sich gezielt auf die aus verfassungsrechtlicher Sicht unabdingbaren Regelungen, um für die gesetzliche Umsetzung die nötige Flexibilität zu gewährleisten. Es ist wichtig, dass allenfalls nötigen rechtlichen Anpassungen aufgrund der ersten Erfahrung mit der neuen Zusammenarbeitsform möglichst rasch, also ohne erneute Verfassungsänderung Rechnung getragen werden kann. In diesem Sinn verwendet die vorliegende Verfassungsbestimmung im Randtitel bewusst die offene Formulierung «Regionale Zusammenarbeit».

Artikel 110a (neu)

Absatz 1

Mit der vorliegenden Grundsatzbestimmung wird – in programmatischer Weise – zum Ausdruck gebracht, dass die regionale Zusammenarbeit der Gemeinden für die verbindliche Aufgabenerfüllung anerkannt wird und aus Sicht des Kantons erwünscht ist. Indem festgehalten wird, dass der Kanton besondere gemeinderechtliche Körperschaften vorsieht, wird der kantonale Gesetzgeber angesprochen: Denn diesem obliegt es, die hier verankerte Absichtserklärung zu konkretisieren und umzusetzen. Gleichzeitig wird hier bereits auf Verfassungsebene festgehalten, dass die regionale Zusammenarbeit in Form von besonderen gemeinderechtlichen Körperschaften erfolgt. Damit wird die verfassungsrechtliche Grundlage für die Regionalkonferenzen geschaffen.

Absatz 2

Der kantonale Gesetzgeber erhält den Auftrag, die Aufgaben und das Gebiet sowie das Verfahren in den neuen gemeinderechtlichen Körperschaften zu regeln. Da die Körperschaften in ihrem Zuständigkeitsbereich verbindliche Entscheide fassen, sind die betreffenden Aufgaben gesetzlich zu konkretisieren. Es geht dabei einerseits um die obligatorischen Aufgaben, die der Kanton den besonderen Körperschaften durch Gesetz zur Erfüllung zuweist. Im Vordergrund stehen hier Aufgaben in den Bereichen Siedlungs- und Verkehrsplanung, regionale Richtplanung sowie Kulturförderung, wobei unter Beachtung des Subsidiaritätsprinzips (Art. 109 Abs. 2 KV) spezialgesetzlich weitere Aufgaben übertragen werden können. Daneben können die Gemeinden aus ihrem Zuständigkeitsbereich freiwillig weitere Aufgaben im Hinblick auf die verbindliche regionale Zusammenarbeit an die Körperschaften übertragen. Das Gesetz regelt das entsprechende Verfahren. Ebenso wird auf Gesetzesstufe das Gebiet der einzelnen Körperschaften und damit die räumliche Ausdehnung der verbindlichen regionalen Zusammenarbeit festgelegt. Wie erwähnt (vgl. Abschnitt 3.2) erfolgt diese Festlegung grundsätzlich auf der Basis der heutigen Regionalen Verkehrskonfe-

[67] Allgemeine Aufsichtsbehörde ist demnach die Regierungsstatthalterin oder der Regierungsstatthalter, während die Finanzaufsicht dem Amt für Gemeinden und Raumordnung (AGR) obliegt.

[68] Beschlüsse und Erlasse der Regionalkonferenzen können demnach mit Gemeindebeschwerde bei der zuständigen Regierungsstatthalterin oder dem zuständigen Regierungsstatthalter angefochten werden, wobei der betreffende Beschwerdeentscheid an den Regierungsrat weitergezogen werden kann. Bei Beschwerden im Bereich des Bau- und Planungsrechts, beispielsweise gegen eine regionale Überbauungsordnung, richtet sich der Rechtsmittelweg nach dem BauG.

renzen (RVK), und zwar abgestimmt auf die in der Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung definierten Verwaltungsregionen und -kreise. Schliesslich wird auf Gesetzesebene das Verfahren in den Körperschaften geregelt. Der Begriff «Verfahren» ist umfassend zu verstehen. Gemeint sind die erforderlichen Bestimmungen über Organisation, Zuständigkeiten, Abstimmungs- und Wahlverfahren, Aufsicht und Rechtsmittelweg usw., die (wie für die übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften) vorab im Gemeindegesetz geregelt werden.

Absatz 3

Die Einführung und die Auflösung der besonderen gemeinderechtlichen Körperschaft für die verbindliche regionale Zusammenarbeit ist insofern freiwillig, als darüber die Regionen selbst befinden. Der Kanton verzichtet somit darauf, im ganzen Kantonsgebiet autoritativ und flächendeckend die regionale Zusammenarbeit und die Bildung entsprechender Körperschaften vorzuschreiben. Über die Einführung und über die Auflösung einer solchen Körperschaft entscheiden die unmittelbar Betroffenen vielmehr in einer eigens dafür angesetzten regionale Initialabstimmung. Regionale Abstimmung bedeutet, dass in allen Gemeinden der betreffenden Region gleichzeitig in einer Urnenabstimmung abgestimmt wird, wobei der Regierungsrat (in der Regel auf Begehren von betroffenen Gemeinden) die Abstimmung ansetzt und analog den kantonalen Abstimmungsvorschriften durchführt. Stimmen sowohl die Mehrheit der Stimmenden als auch die Mehrheit der Gemeinden zu, wird die Körperschaft in der betreffenden Region eingeführt oder aufgelöst. Mit dem (strengen) Erfordernis des doppelten Mehrs von Stimmenden und Gemeinden wird insbesondere dem Umstand Rechnung getragen, dass die verbindliche regionale Zusammenarbeit unter Umständen auch gegen den Willen einzelner Gemeinden eingeführt und die Minderheit insofern zum Mitmachen gezwungen werden kann.

Absatz 4

Die Bestimmung stellt klar, dass im Rahmen der verbindlichen regionalen Zusammenarbeit nicht gemeindeweise, sondern regional abgestimmt wird. Der Stimmkörper wird also nicht aus den pro Gemeinde Stimmberechtigten gebildet, sondern aus der Gesamtheit der in der Region (oder gegebenenfalls in der Teilregion) Stimmberechtigten. Diese äussern ihren Willen in regionalen Abstimmungen, wobei stimmberechtigt die im betreffenden Gebiet wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen sind. Es findet in der betreffenden Region oder Teilregion also ein einziger Urnengang statt. Massgebend ist somit nicht das in der einzelnen Gemeinde erzielte Ergebnis, sondern das Ergebnis in der gesamten Region oder Teilregion. Diese Neuerung ist so bedeutend, dass sie auf Verfassungsstufe zu verankern ist.

8.4 Teilrevision des Gemeindegesetzes

Übersicht

Da es sich bei den Regionalkonferenzen ausdrücklich um gemeinderechtliche Körperschaften handelt (vgl. Abschnitt 8.3, Erläuterungen zu Art. 110a Abs. 1 KV), werden die organisationsrechtlichen Grundsatzbestimmungen im bestehenden Gemeindegesetz vom 16. März 1998 (GG)[69] verankert. Der Erlass eines separaten Gesetzes für die Regionalkonferenzen wurde zwar im Vorfeld ebenfalls geprüft, aus systematischen und politischen Überlegungen aber verworfen. Die erforderlichen Bestimmungen für die Regionalkonferenzen werden – abgesehen von einer geringfügigen Ergänzung in Artikel 2 und einer rein redaktionellen Anpassung in Artikel 7 – hauptsächlich im Besonderen Teil des GG, im neuen Abschnitt 8. geregelt und umfassen 22 Artikel. Der Regelungsbedarf, namentlich die Anzahl Artikel, mag auf den ersten Blick erstaunen. Die Besonderheiten des Regionalkonferenz-Modells, insbesondere die Tatsache, dass (erstmals) eine solche Gebietskörperschaft mit verbindlichen Entscheidbefugnissen auf regionaler Ebene geregelt wird, machen die relativ umfangreiche Regelung nötig.

Artikel 2

Absatz 1

Durch Einfügen eines neuen Buchstaben «*k* Regionalkonferenzen» wird klar gestellt, dass diese Zusammenarbeitsform wie die übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften grundsätzlich dem GG untersteht. Regionalkonferenzen werden damit als eigenständige Körperschaft verankert und von den übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften abgegrenzt.

Absatz 2

Die vorliegende Teilrevision des GG wird benützt, um die bestehende Bestimmung mit der korrekten Schreibweise «öffentlich-rechtliches» zu ersetzen. Es handelt sich um eine rein redaktionelle Anpassung.

Absatz 3

Die allgemeinen Bestimmungen des Gesetzes sind primär auf die «traditionellen» kommunalen Körperschaften, namentlich die (Einwohner-)Gemeinden, zugeschnitten und lassen sich daher nicht tel quel auf die Regionalkonferenz als neuartige überkommunale Körperschaft übertragen. Der geltende Absatz 3 von Artikel 2 GG, welcher die in Absatz 1 aufgeführten Körperschaften den allgemeinen Bestimmung unterstellt, ist dahingehend anzupassen, dass die Regionalkonferenzen von der «pauschalen» bzw. generellen Unterstellung unter den Allgemeinen Teil ausgenommen werden. Sollen einzelne Bestimmungen des allgemeinen Teils für die Regionalkonferenz dennoch gelten, wird dies bei den

[69] BSG 170.11.

Bestimmungen im Besonderen Teil ausdrücklich festgehalten (siehe beispielsweise Art. 154 GG).

Artikel 7

Buchstabe *c*

Die vorliegende Teilrevision des GG wird benützt, um die bestehende Bestimmung mit der korrekten Schreibweise «öffentlich-rechtliches» zu ersetzen. Es handelt sich um eine rein redaktionelle Anpassung.

Gliederungstitel: 8. Regionalkonferenzen

Vor den besonderen Bestimmungen zu den Regionalkonferenzen wird ein neu bezeichneter Gliederungstitel (Abschnitt 8.) eingefügt. Aus systematischen Gründen erfolgt dies im Anschluss an die Bestimmungen zu den Schwellenkorporationen, unmittelbar nach Artikel 136 GG. Auf diese Weise wird nicht nur die von Artikel 2 Absatz 1 GG vorgegebene Systematik beibehalten, sondern gleichzeitig werden die Bestimmungen zu den Regionalkonferenzen klar von den Vorschriften zu den übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften abgegrenzt. Damit wird klar gestellt, dass es sich bei der Regionalkonferenz um eine eigenständige gemeinderechtliche Körperschaft handelt (Körperschaft sui generis).

Artikel 137

Absatz 1

Die vorliegende Bestimmung stützt sich auf die verfassungsrechtliche Grundlage (Art. 110a KV) und umschreibt den Zweck der Regionalkonferenzen. Diese dienen der wirkungsvollen Erfüllung der Aufgaben der in einer Regionalkonferenz vereinten Gemeinden und ermöglichen die regionale Zusammenarbeit. Die angestrebte Effizienz und Effektivität werden insbesondere durch die verbindlichen Entscheidstrukturen und die schlanke Organisation erreicht.

Absatz 2

Regionalkonferenzen verfügen nicht über «originäre» Zuständigkeiten, sondern erfüllen die ihnen vom Kanton und den Gemeinden übertragenen Aufgaben. Die Aufgabenübertragung durch den Kanton erfolgt mittels Gesetz, soweit es sich dabei um obligatorische Aufgaben handelt. Er beachtet dabei das Subsidiaritätsprinzip, es werden somit nur solche Aufgaben an die Regionalkonferenzen übertragen, die nicht ebenso wirkungsvoll durch den Kanton selbst oder die Gemeinden erfüllt werden können. Art und Umfang der übertragenen Aufgaben(bereiche) werden in der Spezialgesetzgebung festgelegt (siehe Erläuterungen zu Art. 141 GG).

Die Gemeinden können aus ihrem Zuständigkeitsbereich ebenfalls Aufgaben an die Regionalkonferenzen übertragen. Die Aufgabenübertragung geschieht in diesem Fall mittels Reglement. Sie verpflichtet aber (im Gegensatz zu den kantonal übertragenen obligatorischen Aufgaben) ausschliesslich diejenigen Gemeinden, welche sich durch Zustimmung zum betreffenden Reglement ausdrücklich für die Übertragung ausgesprochen haben (siehe Erläuterungen zu Art. 142 GG).

Absatz 3

Zentrales Merkmal und eigentliches «Kernstück» der neuen regionalen Zusammenarbeit in Form von Regionalkonferenzen ist die Verbindlichkeit der dabei gefällten Beschlüsse. Dies wird im vorliegenden Zweckartikel nochmals in einem eigenen Absatz festgehalten. Die Verbindlichkeit der Beschlüsse gilt innerhalb der betreffenden Regionalkonferenz und bindet somit alle Gemeinden. Auch überstimmte Gemeinden können sich nicht über die Entscheide der Regionalkonferenz hinwegsetzen.

Artikel 138

Da es sich bei den Regionalkonferenzen nicht um vorbestehende, sondern um vollkommen neue «Gebilde» handelt, ist es unabdingbar, insbesondere deren Bildung, aber auch die Auflösung zu regeln. Auszugehen ist in beiden Fällen vom Grundsatz der Freiwilligkeit, das heisst, es sind weder für die Bildung noch für die Auflösung einer Regionalkonferenz Zwangsmassnahmen vorgesehen.

Absatz 1

Über die Bildung einer Regionalkonferenz entscheiden in jedem Fall die betroffenen Gemeinden und die Stimmberechtigten.

Absatz 2

Die Abstimmung über die Bildung einer Regionalkonferenz (Initialabstimmung) wird vom Regierungsrat angesetzt. In der Regel wird (und soll) der Anstoss dazu aus den Reihen der Gemeinden kommen, die eine Regionalkonferenz in ihrem Gebiet einführen möchten. In Analogie zu Artikel 8 GG soll der Regierungsrat aber die Möglichkeit haben, gegebenenfalls – nämlich wenn es die wirksame Aufgabenerfüllung erfordert – auch von sich aus eine regionale Abstimmung über die Bildung einer Regionalkonferenz anzuordnen. Der Entscheid über die Anordnung einer solchen Abstimmung ist endgültig und kann nicht gerichtlich angefochten werden. Selbst in diesem Fall bleibt der Entscheid über die Bildung einer Regionalkonferenz bei den betroffenen Gemeinden und den Stimmenden. Der Regierungsrat kann also höchstens die Initialabstimmung, aber nicht die Bildung einer Regionalkonferenz erzwingen.

Absatz 3

Da Regionalkonferenzen grundsätzlich freiwillig sind, muss es möglich sein, eine einmal gebildete Konferenz auch wieder aufzulösen. Die Auflösung kann entweder von der Regionalversammlung der Regionalkonferenz selber oder mittels

Volks- oder Behördeninitiative verlangt werden (vgl. Art. 151 Abs. 1 Bst. *d*). In diesem theoretisch denkbaren, in der Praxis vermutlich eher seltenen Fall ordnet die betreffende Regionalkonferenz eine regionale Abstimmung an. Im Gegensatz zur Initialabstimmung braucht es hier also nicht den Regierungsrat, sondern die Anordnung und Durchführung der Abstimmung erfolgen durch die betreffende Regionalkonferenz. Das Verfahren wird in Absatz 5 geregelt. Kommt es trotz des Erfordernisses des doppelten Mehrs (siehe Abs. 4) tatsächlich zur Auflösung der Regionalkonferenz, führt die Geschäftsleitung die Liquidation gemäss Artikel 157 durch. Vor der Auflösung ist sicherzustellen, dass auf jeden Fall die obligatorischen Aufgaben weiterhin erfüllt werden. Ob in diesem Fall wieder die früheren Verkehrskonferenzen, Planungsregionen und Kulturkonferenzen oder ein anderes (neues) Gremium eingesetzt werden, ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Da sich in diesem Zusammenhang heikle organisatorische und übergangsrechtliche Fragen stellen, werden Auflösungsverfahren relativ komplex und entsprechend aufwändig sein und sollten daher nicht leichtfertig erfolgen.

Absatz 4

Sowohl die Bildung als auch die Auflösung bedürfen der Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden *und* der Mehrheit der betroffenen Gemeinden. Mit diesem doppelten Mehr wird die «Hürde» also relativ hoch angesetzt – zu Recht: Der Eingriff in die Gemeindeautonomie und die Möglichkeit einer Majorisierung, die mit der Einführung der Regionalkonferenz verbunden sind, aber auch die bei einer Auflösung zu klärenden Koordinations- und übergangsrechtlichen Fragen rechtfertigen es, die Anforderungen für die Bildung und Auflösung hoch anzusetzen. Entsprechend gross ist die Legitimation und die Verbindlichkeit der betreffenden demokratischen Entscheide.

Absatz 5

Das Verfahren für die regionalen Initial- und Auflösungsabstimmungen richtet sich sinngemäss nach den Bestimmungen für kantonale Abstimmungen und damit nach der Gesetzgebung über die politischen Rechte.[70)] Es handelt sich nicht um kommunale, sondern um «überkommunale», regionale Abstimmungen, deren Anordnung dem Regierungsrat (Initialabstimmung) respektive der betreffenden Regionalkonferenz (Auflösungsabstimmung) obliegen. Wie bei kantonalen Abstimmungen erfolgt die Stimmabgabe in den Gemeinden, denen die operative Durchführung obliegt. Für die Ermittlung des Abstimmungsergebnisses werden sowohl die Stimmenden als auch die Gemeinden berücksichtigt, wobei für die Annahme (d.h. Zustimmung zur Bildung oder zur Auflösung einer Regionalkonferenz) die Mehrheit der Stimmenden und die Mehrheit der Gemeinden erforderlich ist. Ist keine oder nur eine dieser Mehrheiten gegeben, ist die Vorlage abgelehnt.

[70)] Gesetz vom 5. Mai 1980 über die politischen Rechte (GPR), BSG 141.1; Dekret vom 5. Mai 1980 über die politischen Rechte (DPR), BSG 141.11; Verordnung vom 10. Dezember 1980 über die politischen Rechte (VPR), BSG 141.112.

Im Hinblick auf das Stimmrecht übernimmt die vorliegende Bestimmung die Regelung des neuen Artikel 110a Absatz 4 KV. Das Stimmrecht in regionalen Abstimmungen entspricht sinngemäss dem kantonalen Recht (vgl. Art. 55 KV) und ist damit offener als die kommunale Regelung (Art. 114 KV und Art. 13 GG). Stimmberechtigt ist demnach, wer im Gebiet der betreffenden Regionalkonferenz wohnt und in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigt – also Schweizerbürgerin oder Schweizerbürger und mindestens 18 Jahre alt – ist. Im Gegensatz zum Stimmrecht in kommunalen Angelegenheiten entfällt hier somit die Voraussetzung der dreimonatigen Warte- oder Karenzfrist.

Artikel 139

Ausführlich zur Frage der Perimeter siehe Abschnitt 3.2. Die Zuteilung der einzelnen Gemeinden zu den jeweiligen Regionen ist in Anhang I ersichtlich.

Absatz 1

Die Festlegung der Gebiete der Regionalkonferenzen erfolgt in einer Verordnung des Regierungsrats. Damit kann die erforderliche Flexibilität gewährleistet werden, um später allenfalls nötige Anpassungen rasch vornehmen zu können. Die Gebiete werden mit den Perimetern gemäss Reform der dezentralen kantonalen Verwaltung insofern abgestimmt, als für die Regionalkonferenzen dieselben Aussengrenzen wie für die Verwaltungsregionen oder Verwaltungskreise gelten (vgl. Abschnitte 3.2 und 5). Die Gebiete der Regionalkonferenzen (und die Perimeter der Verwaltungskreise und -regionen) orientieren sich an den Perimetern der heutigen sechs Regionalen Verkehrskonferenzen (RVK). Die vorgesehene Zuteilung der einzelnen Gemeinden kann Anhang I entnommen werden. Die Vorlage ist indessen offen, um der künftigen Siedlungs- und Verkehrsentwicklung Rechnung zu tragen. Es ist denkbar und mit der Grundkonzeption der Vorlage durchaus vereinbar, innerhalb der Verwaltungsregionen und -kreise gegebenenfalls Regionalkonferenz-Perimeter anzupassen und Regionalkonferenzen zusammenzulegen oder aufzuteilen, wenn dies aufgrund veränderter raum- und/oder verkehrsplanerischer Rahmenbedingungen angezeigt erscheint. Da die Regionalkonferenz-Perimeter durch den Regierungsrat auf Verordnungsstufe festgelegt werden, könnten Anpassungen bei Bedarf rasch erfolgen.

Absatz 2

Mit der Bildung einer Regionalkonferenz gehören dieser zwingend alle Gemeinden im betreffenden, vom Regierungsrat festgelegten Gebiet an. Dies gilt auch für diejenigen Gemeinden, die in der regionalen Initialabstimmung Nein zur Einführung der Regionalkonferenz gestimmt haben. In diesem Sinn ist jede Regionalkonferenz von Gesetzes wegen flächendeckend und bezieht grundsätzlich alle Gemeinden mit ein. Diese umfassende Bindung ist allerdings in mehrfacher Hinsicht zu relativieren: Zum einen können unter Umständen – nämlich wenn dies gesetzlich für zulässig erklärt wird – auch im Bereich der obligatorischen Aufgaben, namentlich für die Kulturförderung, Teilregionen innerhalb der Regional-

konferenzen gebildet werden, sodass im betreffenden Aufgabenbereich nicht zwingend alle Gemeinden betroffen sind. Die besondere Gesetzgebung, namentlich das Kulturförderungsgesetz (vgl. Art. 13 g Abs. 2 Bst. *b*) kann zudem vorsehen, dass einer Regionalkonferenz oder einer Teilkonferenz auch Gemeinden aus einem benachbarten Gebiet ausserhalb der betreffenden (Teil-)Konferenz angehören. Auf diesen Fall bezieht sich der Vorbehalt im zweiten Satz. Schliesslich können für die weiteren von den Gemeinden übertragenen Aufgaben praktisch beliebig Teilkonferenzen gebildet werden, wobei ausschliesslich diejenigen Gemeinden verpflichtet werden, die der Übertragung zugestimmt haben. Lässt die besondere Gesetzgebung aber die Erfüllung von obligatorischen Aufgaben in Teilkonferenzen nicht zu, sind diese zwingend im Gesamtperimeter wahrzunehmen und die diesbezüglichen Entscheide der Regionalkonferenz sind für alle Gemeinden verbindlich.

Absatz 3

Grundsätzlich lässt sich jede Gemeinde eindeutig einer Region zuweisen. Entsprechend wird in aller Regel jede Gemeinde einer (einzigen) Regionalkonferenz als Mitglied, mit allen Rechten und Pflichten, angehören. Dennoch kann nicht von vornherein ausgeschlossen werden, dass einzelne Gemeinden, vor allem im Grenzbereich von zwei benachbarten Regionalkonferenzen, mehrfach betroffen und/oder interessiert sind und daher gleichzeitig in zwei Regionalkonferenzen Einsitz nehmen wollen, um in beiden Gremien mitentscheiden zu können. Diesem Anliegen wird mit der vorliegenden Bestimmung Rechnung getragen, auch wenn Doppelmitgliedschaften aus demokratiepolitischen Gründen nicht ganz unproblematisch sind (Verdoppelung von Stimmkraft und Einflussmöglichkeiten). Da solche Doppelmitgliedschaften allerdings auch mit doppeltem Zeit-, Finanz- und Personalaufwand verbunden sind, dürften sie in der Praxis die Ausnahme bilden.

Artikel 140

Absatz 1

Zahlreiche Probleme, insbesondere Verkehrs- und Raumplanungsfragen, machen bekanntlich nicht an Gemeinde- oder Kantonsgrenzen Halt, sondern erfordern grenzüberschreitend koordinierte Lösungen. So wird in einigen Regionen, beispielsweise im Gebiet des Regionalplanungsverbandes Grenchen-Büren oder der Bergregion Centre-Jura, bereits heute über die Kantonsgrenzen hinweg zusammen gearbeitet und geplant. Solche Zusammenarbeiten sollen weitergeführt werden (siehe dazu auch Abschnitt 3.2). Die vorliegende Bestimmung schafft die Grundlage, damit eine Regionalkonferenz bei Bedarf benachbarte Regionalkonferenzen oder einzelne Gemeinden aus der Nachbarschaft ohne Stimmrecht beiziehen oder im Rahmen von Vernehmlassungen konsultieren kann. Der Zweck liegt hier mehr in der Koordination als in der (verbindlichen) Kooperation. Ob und inwiefern die Meinungen der Beigezogenen oder Konsultierten berücksichtigt werden, bleibt insofern der betreffenden Regionalkonferenz überlassen.

Absatz 2

Für den Fall, dass die Mitwirkung von ausserkantonalen Nachbarregionen oder -gemeinden über den unverbindlichen Beizug bzw. die Konsultation hinausgehen und im Rahmen der (Voll-)Mitgliedschaft erfolgen soll, wird dem Regierungsrat die Kompetenz erteilt, mit den betreffenden Nachbarkantonen entsprechende interkantonale Vereinbarungen abzuschliessen. Dasselbe gilt für den umgekehrten Fall, wenn also bernische Gemeinden in vergleichbare ausserkantonalen Gremien der regionalen Zusammenarbeit als Mitglied Einsitz nehmen wollen. In den Vereinbarungen sind neben Art und Umfang der grenzüberschreitend zu erfüllenden Aufgaben sämtliche Rechte und Pflichten der ausserkantonalen Mitglieder (Verbindlichkeit der Entscheide, Stimmrecht, Kostenbeteiligung etc.) zu regeln.

Artikel 141

Absatz 1

Die vorliegende Bestimmung zählt in nicht abschliessender Weise die obligatorischen Aufgaben der Regionalkonferenzen aus. Aus heutiger Sicht sollen sie in jedem Fall für die regionale Richtplanung, die Gesamtverkehrs- und Siedlungsplanung und deren gegenseitige Abstimmung sowie grundsätzlich für die Kulturförderung zuständig sein (siehe dazu auch die Ausführungen in Abschnitt 3.3). Diese drei Aufgabenbereiche werden den Regionalkonferenzen somit durch das kantonale Recht obligatorisch zugewiesen. Die Einzelheiten regelt die jeweilige Spezialgesetzgebung, namentlich das kantonale Baugesetz (BauG; vgl. Abschnitt 8.5.4), das Gesetz über den öffentlichen Verkehr (ÖVG; vgl. Abschnitt 8.5.5), das neue Strassengesetz und das Kulturförderungsgesetz (KFG; vgl. Abschnitt 8.5.3). Alle Regionalkonferenzen nehmen «automatisch», das heisst von Gesetzes wegen, ab ihrer Einsetzung die Aufgaben der heutigen regionalen Verkehrskonferenz (RVK) sowie der bestehenden Planungsregionen und IHG-Bergregionen bei der regionalen Richtplanung und bei der Abstimmung von Verkehr und Siedlung wahr. Falls in der betreffenden Region eine regionale Kulturkonferenz (RKK) besteht oder mit der Einsetzung der Regionalkonferenz neu eingeführt werden soll, übernehmen die Regionalkonferenzen darüber hinaus auch deren Aufgabe (gegebenenfalls als Teilkonferenz, wenn nicht sämtliche Gemeinden der Regionalkonferenz der bestehenden regionalen Kulturkonferenz angehören).

Soweit die Aufgabenerfüllung in den Regionalkonferenzen im kantonalen Recht nicht oder nicht abschliessend geregelt wird, erlassen die Regionalkonferenzen die erforderlichen ausführenden Bestimmungen in ihrem Geschäftsreglement, wobei sie entweder das vom Regierungsrat im Sinn von dispositivem Ersatzrecht erlassene Geschäftsreglement übernehmen oder (unter dem Vorbehalt des fakultativen Referendums) eine genehmigungspflichtige eigene Ordnung erlassen

können (vgl. Art. 144 Abs. 4). Das kantonale Recht überlässt diese Regelung gezielt den Regionalkonferenzen, getreu dem Grundsatz, dass das kantonale Recht den Gemeinden und den gemeinderechtlichen Körperschaften einen möglichst weiten Handlungsspielraum gewährt (Art. 109 Abs. 2 KV sowie Art. 3 Abs. 2 GG).

Absatz 2

Die Aufzählung der obligatorischen Aufgaben(bereiche) ist – wie erwähnt – nicht abschliessend. Es wird daher einerseits festgehalten, dass den Regionalkonferenzen weitere obligatorische Aufgaben zugewiesen werden können. Gleichzeitig wird klar gestellt, dass die Übertragung von weiteren obligatorischen Aufgaben zwingend mittels Gesetz erfolgt. Es versteht sich von selbst, dass sich eine solche gesetzliche Aufgabenübertragung nach dem Subsidiaritätsprinzip richtet. Eine Aufgabenübertragung erfolgt nur dann, wenn sich das Regionalkonferenz-Modell in der Praxis bewährt hat, wenn sie regionalpolitisch geboten und tatsächlich ein Bedürfnis nach einer entsprechenden gesetzlichen Regelung besteht.

Artikel 142

Absatz 1

Die Regionalkonferenz soll als Koordinations- und Entscheidplattform nicht nur für die obligatorischen, sondern auch für weitere Aufgaben zur Verfügung stehen, die ihnen die Gemeinden freiwillig übertragen. Dabei handelt es sich um Gemeindeaufgaben. Zu denken ist beispielsweise an die Sportstättenplanung, die Tourismus- und/oder die kommunale Wirtschaftsförderung, die gegebenenfalls von den Gemeinden im Hinblick auf die verbindliche regionale Zusammenarbeit an die Regionalkonferenz oder gegebenenfalls an eine Teilkonferenz übertragen werden. Es ist zu beachten, dass die freiwillige Übertragung von solchen weiteren Aufgaben – im Gegensatz zu den obligatorischen Aufgaben – ausschliesslich diejenigen Gemeinden berechtigt und verpflichtet, die der Übertragung explizit zugestimmt haben (vgl. dazu auch Abschnitt 3.3).

Absatz 2

Die Regionalkonferenzen regeln die freiwillig übertragenen weiteren Aufgaben in entsprechenden Reglementen. Sie legen namentlich die Voraussetzungen für die Aufgabenübertragung (z.B. Mindestzahl von übertragenden Gemeinden) sowie die Art und den Umfang der Aufgabenerfüllung fest. Zu regeln ist ferner der nachträgliche Beitritt weiterer Gemeinden sowie der Austritt von Gemeinden. Dies geschieht in Form von entsprechenden Reglementen, die von den Regionalkonferenzen (in der Regel auf Begehren von interessierten Gemeinden) erlassen und von den Gemeinden im Rahmen der Aufgabenübertragung genehmigt werden. Die Reglemente erfüllen somit eine Doppelfunktion, indem mit der Genehmigung die eigentliche Aufgabenübertragung erfolgt und gleichzeitig die Modalitäten der Aufgabenerfüllung geregelt werden.

Absatz 3

Die Aufgabenübertragung erfolgt mit der Genehmigung der entsprechenden Reglemente durch die Gemeinden. Die vorliegende Bestimmung hält fest, dass die Regionalkonferenz die betreffenden Aufgaben ausschliesslich für diejenigen Gemeinden übernimmt, die der Aufgabenübertragung ausdrücklich zustimmen. Es wird also hier – im Gegensatz zu den obligatorischen Aufgaben – keine Gemeinde gegen ihren Willen zur Aufgabenübertragung und damit zur verbindlichen regionalen Zusammenarbeit verpflichtet. Ist die Aufgabenübertragung aber einmal erfolgt, sind auch Mehrheitsentscheidungen möglich. Stimmen der Aufgabenübertragung respektive dem betreffenden Reglement nicht sämtliche Gemeinden im Gebiet der Regionalkonferenz zu, bilden die zustimmenden Gemeinden für die betreffende Aufgabenerfüllung eine Teilkonferenz (vgl. Art. 143 GG). Da die Aufgabenübertragung in Form eines Reglements und damit als Rechtssetzungsakt erfolgt, rechtfertigt es sich, dass darüber die Stimmberechtigten im Rahmen einer regionalen (Urnen-)Abstimmung entscheiden. Es ist zu beachten, dass die allgemeine Zuständigkeitsvermutung zugunsten des Gemeinderats (Art. 25 Abs. 2 GG) nicht zur Anwendung kommt.

Absatz 4

Im Reglement für die Übertragung von weiteren Aufgaben wird festgelegt, ob und wenn ja, welche Gegenstände der fakultativen Volksabstimmung unterliegen.

Artikel 143 (neu)

Absatz 1

Innerhalb einer Regionalkonferenz können mehrere Gemeinden Teilkonferenzen bilden. Diese Möglichkeit soll in erster Linie für die freiwillig übertragenen weiteren Aufgaben zur Verfügung stehen, wo je nach Aufgabenbereich mitunter nicht alle, sondern bloss ein Teil der Gemeinden der Aufgabenübertragung und damit der regionalen Zusammenarbeit im betreffenden Bereich zustimmen. Wird in diesem Fall eine Teilkonferenz gebildet, bedeutet dies, dass in der Regionalkonferenz für das oder die betreffenden Geschäfte nur noch die Vertretungen jener Gemeinden anwesend sind, welche der Aufgabenübertragung zugestimmt haben.

Absatz 2

Die Bestimmung schafft die Grundlage für die sog. erweiterte Teilkonferenz, der neben den Gemeinden innerhalb des betreffenden Regionalkonferenz-Perimenters auch Gemeinden der benachbarten Gebiete angehören. Erweitere Teilkonferenzen sind namentlich im Bereich Kulturförderung denkbar, da die Perimeter der bestehenden Kulturkonferenzen nicht überall mit den Aussengrenzen der künftigen Regionalkonferenzen übereinstimmen. Erweiterte Teilkonfe-

renzen stellen die Ausnahme dar und bedürfen daher einer ausdrücklichen spezialgesetzlichen Grundlage.

Absatz 3

Im Bereich der obligatorischen Aufgaben ist die Bildung von Teilkonferenzen unter Umständen ebenfalls möglich, allerdings nur, soweit das übergeordnete Recht dies (ausdrücklich) zulässt, was die Ausnahme ist. Die Regelung der Aufgabenerfüllung erfolgt im Geschäftsreglement der Regionalkonferenz. Im Vordergrund steht hier der Bereich Kulturförderung, wo die Bildung von Teilkonferenzen häufig sein dürfte, weil diese Aufgabe nur im Rahmen bzw. im Umfang der bisherigen regionalen Kulturkonferenzen wahrgenommen werden muss und Letztere in der Regel nur einen Teil des Gebiets der Regionalkonferenzen und vereinzelt auch Gemeinden ausserhalb des Regionalkonferenz-Perimeters umfassen. Daneben sind Teilkonferenzen möglich für die Erfüllung der (von Bundesrechts wegen obligatorischen) Aufgaben der Bergregionen gemäss der kantonalen Gesetzgebung über die Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)[71] (vgl. Abschnitt 8.5.6). Im Bereich der Siedlungsplanung kommt die Bildung von Teilregionen ausschliesslich für die regionale Richtplanung in Betracht, sofern diese lediglich Teilgebiete betrifft (vgl. Art. 97a BauG, hinten Abschnitt 8.5.4).

Im Bereich der freiwillig übertragenen weiteren Aufgaben erfolgt die Bildung von Teilkonferenzen naheliegenderweise mit dem betreffenden Übertragungsreglement. Im Gegensatz zu den obligatorischen Aufgaben können hier praktisch beliebig Teilkonferenzen gebildet werden, um für die betreffenden Aufgaben verbindliche regionale Zusammenarbeitsstrukturen zu schaffen. Es wird bewusst darauf verzichtet, für Teilkonferenzen eine Mindestgrösse (Anzahl Gemeinden) vorzuschreiben. Es versteht sich von selbst, dass es *mehrere* – also zwei oder mehr – Gemeinden braucht.

Absatz 4

Einer Teilkonferenz gehören definitionsgemäss nur ein Teil der Gemeinden im Gebiet einer Regionalkonferenz an. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Teilkonferenzen weitere (freiwillige übertragene) Aufgaben und Teilkonferenzen für obligatorische Aufgaben. Den ersten gehören nur diejenigen Gemeinden, welche der Aufgabenübertragung im Rahmen der Genehmigung des betreffenden Reglements ausdrücklich zugestimmt haben, den Letzteren dagegen die im übergeordneten Recht zur Erfüllung der obligatorischen Aufgaben verpflichteten Gemeinden an (z.B. im Perimeter der bestehenden Kulturkonferenzen).

Absatz 5

Mit der analogen Anwendbarkeit der Bestimmungen für die Regionalkonferenzen können nicht nur unnötige Wiederholungen vermieden werden, sondern es wird auch zum Ausdruck gebracht, dass Teilkonferenzen Regionalkonferenzen «im Kleinen» sind und dieselbe Funktionsweise haben.

Artikel 144 (neu)

Absatz 1

In den *Buchstaben a* bis *g* werden die Organe der Regionalkonferenz einzeln aufgeführt. Es handelt sich um eine abschliessende Aufzählung, weitere Organe sind demnach nicht vorgesehen und auch nicht zulässig.

Absatz 2

Die Regionalversammlung bezeichnet eine Präsidentin oder einen Präsidenten, die oder der von Amtes wegen in der Geschäftsleitung Einsitz nimmt. Die Präsidentin oder der Präsident muss nicht zwingend (aber kann selbstverständlich) aus der Mitte der Regionalversammlung gewählt werden; für das Präsidium kommen auch Dritte, beispielsweise regional, kantonal oder national bekannte und verankerte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft oder Kultur in Frage. Die übrigen Mitglieder der Geschäftsleitung werden aus der Mitte der Regionalversammlung, also aus den dort vertretenen Gemeinderatspräsidien bestellt. Die Leiterin oder der Leiter der Geschäftsstelle nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen der Geschäftsleitung teil. Die Geschäftsleitung ist für die Vorbereitung der Sitzungen der Regionalversammlung und für die ständigen politischen Kontakte zu kommunalen, regionalen und kantonalen Behörden sowie zu den Bundesbehörden zuständig. Weiter obliegen ihr die Prüfung von Initiativen (Art. 151 Abs. 5) und die Anordnung von regionalen Volksabstimmungen zu Initiativen und Referenden (Art. 152 Abs. 2). Schliesslich trägt die Geschäftsleitung die Verantwortung für die Führung des Finanzhaushalts der Regionalkonferenz (Art. 154 Abs. 2).

Absatz 3

Mit der vorliegenden Regelung wird für die zweisprachige Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois ausdrücklich die Garantie der Zweisprachigkeit verankert. Damit wird einem zentralen Anliegen der Organisationen des Berner Juras Rechnung getragen. Die Garantie ist umfassend und bezieht sich sowohl auf die mündlichen Verhandlungen wie auch auf die Unterlagen, und zwar in allen Gremien der Regionalkonferenz. Die (vermutlich nicht zu unterschätzenden) Mehrkosten für diesen zusätzlichen Übersetzungsaufwand werden vom Kanton angemessen abgegolten (vgl. Art. 155 Abs. 3 GG).

[71] BSG 902.1.

Absatz 4

Wie im Zusammenhang mit den Zuständigkeiten erwähnt (vgl. Erläuterungen zu Art. 146 Abs. 2 Bst. *c*), erlässt der Regierungsrat mittels Verordnung – im Sinn von dispositivem Ersatzrecht – ein Geschäftsreglement für die Regionalkonferenzen. Im Geschäftsreglement werden unter anderem die Einzelheiten zur Organisation und zu den Kompetenzen der Geschäftsleitung und der Geschäftsstelle, zu den Aufgaben und Zusammensetzung der Kommissionen, zum Verfahren und Zeitpunkt der Erhebung der Gemeindebeiträge, zur Sitzungsregelung etc. geregelt. Zudem erfolgt im Geschäftsreglement die Zuweisung von obligatorischen Aufgaben an Teilkonferenzen, sofern dies die besondere Gesetzgebung zulässt (Art. 143 Abs. 2 GG; vgl. auch Art. 97a Abs. 2 BauG). Die Regionalkonferenzen können – soweit die Verordnung des Regierungsrates dafür Raum lässt – davon abweichende Regelungen erlassen, welche allerdings dem fakultativen Referendum und der Genehmigung durch den Kanton unterliegen (Art. 144 Abs. 4 und 146 Abs. 2 Bst. *c* GG). Wird auf eigene respektive abweichende Regelungen verzichtet, kommt ohne weiteres das vom Regierungsrat erlassene Geschäftsreglement zur Anwendung.

Artikel 145 (neu)

Absatz 1

Zentrales Organ und eigentliche Entscheidplattform der Regionalkonferenzen ist die Regionalversammlung der Gemeinderatspräsidentinnen und Gemeinderatspräsidenten. Letztere nehmen als Vertretungen der Gemeinden von Amtes wegen Einsitz in der Regionalversammlung. Die Bezeichnung «Regionalversammlung» wird aufgrund der Vernehmlassung vorgeschlagen, zumal der früher verwendete Begriff «Versammlung» als zu allgemein und zu wenig aussagekräftig kritisiert worden war. Die vorliegende Bestimmung spricht bewusst von Gemeinde*rats*präsidentinnen und Gemeinde*rats*präsidenten, um klarzustellen, dass in jedem Fall das Präsidium der Gemeindeexekutive als Gemeindevertretung in der Regionalversammlung Einsitz nimmt. Die Gemeinderatspräsidentinnen und Gemeinderatspräsidenten verfügen aufgrund ihrer Volkswahl nicht nur über die entsprechende demokratische Legitimation, sondern in der Regel auch über den nötigen Rückhalt in den Gemeindeexekutiven. Zudem sind sie eher in der Lage, überkommunale und regionale Fragen aus einer Gesamtoptik zu betrachten und anzugehen, als die auf bestimmte Fachbereiche «fokussierten» Ressortverantwortlichen. Dies dürfte die Entscheidfindung innerhalb der Regionalversammlung versachlichen, erleichtern und dazu beitragen, regional tragbare Lösungen zu erarbeiten. Um die erforderliche Kontinuität zu gewährleisten, ist die ständige Mitgliedschaft der Gemeinderatspräsidien somit unabdingbar. Stellvertretungen (oder Abwesenheiten) sollen die Ausnahme sein. Im Verhinderungsfall werden die Präsidien grundsätzlich durch die Vizepräsidentinnen oder Vizepräsidenten, ausnahmsweise durch ein anderes auf Dauer bestimmtes Mitglied des Gemeinderats vertreten. Andere Vertretungen sind ausgeschlossen.

Absatz 2

Die Gemeinderäte (Gemeindeexekutiven) sollen die Möglichkeit haben, ihrer Vertretung in der Regionalversammlung verbindliche Weisungen zu erteilen, um die Einflussnahme der Gemeinden auf regionaler Ebene zu wahren. Dieses Weisungsrecht wird gezielt der Gemeindeexekutive zugewiesen, abweichende gemeindeeigene Regelungen sind somit im Interesse der effizienten Beschlussfassung in der Regionalversammlung ausgeschlossen. Bekannt (und verbreitet) ist diese Befugnis bereits heute bei den Gemeindeverbänden (vgl. Art. 133 Abs. 3 GG). Das Instruktionsrecht dient neben der Möglichkeit des Behördenreferendums und der Behördeninitiative (vgl. Art. 150 f. GG) dazu, die sachgerechte Mitwirkung der Gemeinden in der Regionalkonferenz zu ermöglichen, ohne dadurch die Meinungsbildung und Entscheidfindung auf regionaler Ebene über Gebühr zu erschweren oder zu blockieren. Die mitunter weit reichenden und verbindlichen Entscheide der Regionalkonferenz rechtfertigen und erfordern es zweifellos, die Einflussnahme der Gemeinden zu gewährleisten.

Artikel 146 (neu)

Diese Bestimmung umschreibt die abschliessenden (Abs. 1) und referendumsfähigen (Abs. 2) Zuständigkeiten der Regionalversammlung. Zu den Zuständigkeiten der Regionalkonferenz im Allgemeinen siehe auch die Ausführungen in Abschnitt 3.3.

Absatz 1

Die Regionalversammlung ist gemäss *Buchstabe a* abschliessend zuständig für die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände. Die Spezialgesetzgebung kann somit bestimmte Gegenstände der alleinigen Kompetenz der Regionalversammlung zuweisen, wie beispielsweise das Regionale Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept (RGSK; vgl. Abschnitt 8.5.4, Erläuterungen zu Art. 98a BauG). Sodann beschliesst sie gemäss *Buchstabe b* abschliessend über den Voranschlag, die Jahresrechnung und allfällige Verpflichtungskredite. Sie ist nach *Buchstabe c* weiter zuständig für die Wahl der Geschäftsleitung (vgl. dazu Art. 144 Abs. 2), der Kommissionen und des Kontrollorgans. Schliesslich ist sie nach *Buchstabe d* – unter Vorbehalt einer abweichenden Regelung im Geschäftsreglement – zuständig für die Einsetzung der Geschäftsstelle, die mit einer natürlichen oder einer juristischen Person besetzt werden kann. Die Regionalversammlung verfügt damit über relativ weit reichende Kompetenzen, sie ist allerdings aufgrund ihrer Zusammensetzung (Gemeinderatspräsidien) auch entsprechend hoch legitimiert.

Absatz 2

Die vorliegende Bestimmung umschreibt, über welche Gegenstände die Regionalversammlung unter dem Vorbehalt der fakultativen Volksabstimmung (fakultatives Referendum, vgl. Art. 150 GG) entscheidet. Nach *Buchstabe a* fallen darunter die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände,

beispielsweise Beschlüsse über Subventionsverträge mit den Kulturinstitutionen (vgl. Art. 13g Abs. 2 Bst. *d* KFG, Abschnitt 8.5.3), der Erlass von regionalen Überbauungsordnungen (vgl. Art. 98b BauG, Abschnitt 8.5.4) sowie die Verbindlicherklärung regionaler Zusatzangebote im öffentlichen Verkehr (vgl. Art. 18a ÖVG, Abschnitt 8.5.5). Dem fakultativen Referendum unterliegen nach *Buchstabe b* sodann Änderung und Aufhebung von Reglementen zur Erfüllung von freiwillig übertragenen weiteren Aufgaben. Selbstverständlich können die Abänderung und/oder Aufhebung dieser Reglemente auch der obligatorischen Genehmigung durch die betroffenen Gemeinden unterstellt werden. Der Erlass der Reglemente (die erstmalige Aufgabenübertragung als solche) unterliegt stets der obligatorischen Abstimmung in den Gemeinden der betreffenden Region (vgl. Art. 142 GG). Schliesslich unterliegen dem fakultativen Referendum gemäss *Buchstabe c* der Erlass eines eigenen Geschäftsreglements sowie alle Beschlüsse, mit denen das Geschäftsreglement geändert wird. Erlässt eine Regionalversammlung kein eigenes Geschäftsreglement, kommt ohne weiteres das vom Regierungsrat ersatzweise erlassene dispositive Geschäftsreglement zur Anwendung. Nur wenn und soweit die Regionalversammlung davon abweichende Regelungen erlässt, unterstehen diese dem fakultativen Referendum und der Genehmigung durch den Kanton (vgl. Art. 144 Abs. 4).

Absatz 3

Die vorliegende Bestimmung stellt klar, dass die Entscheidzuständigkeit in der Regionalkonferenz subsidiär der Regionalversammlung zusteht. Sofern das eidgenössische, kantonale oder regional erlassene Recht (Geschäftsreglement, Reglemente zur Erfüllung von freiwillig übertragenen Aufgaben) nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, ist somit die Regionalversammlung das beschlussfassende Organ in der Regionalkonferenz. Wie der Gemeinderat auf Gemeindeebene (vgl. Art. 25 Abs. 2 GG) verfügt die Regionalversammlung auf Regionalebene über eine subsidiäre Generalkompetenz.

Artikel 147 (neu)

Absatz 1

Die Regionalversammlung ist zwar zentrales Entscheidorgan in der Regionalkonferenz, sie eignet sich aber – schon aufgrund ihrer Grösse und des Tagungsrhythmus – nicht für technische Erörterungen, vertiefte Fachdebatten und Detaildiskussionen. Dafür, also für die eigentliche Erarbeitung und Vorbereitung von Geschäften der Regionalkonferenz, sollen Kommissionen eingesetzt werden können. Die vorliegende Bestimmung schafft diese Möglichkeit.

Absatz 2

Zuständig für die Einsetzung von Kommissionen ist die Regionalversammlung (vgl. Art. 146 Abs. 1 Bst. *c* GG). Diese legt die konkrete Ausgestaltung fest. Damit wird die erforderliche Flexibilität gewahrt, damit je nach Aufgaben- oder Geschäftsbereich «massgeschneiderte» Kommissionen zusammen- und eingesetzt werden können. In die Kommissionen nehmen Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinden als Mitglieder Einsitz. Als Mitglieder kommen je nach Aufgabenbereich der Kommissionen entweder politische (d.h. Gemeinderatsmitglieder/Ressortvorstände und/oder Mitglieder von Gemeindeparlamenten) oder eher fachliche Vertretungen (d.h. Verwaltungspersonal) in Frage. Es ist möglich, ständige oder nicht ständige Kommissionen einzusetzen. Die vorliegende Konzeption geht indessen davon aus, dass den Kommissionen in der Regel keine selbständigen Entscheidbefugnisse übertragen werden. Andernfalls, wenn somit Entscheidbefugnisse delegiert werden, ist gemäss der bundesgerichtlichen Rechtsprechung[72)] eine formellgesetzliche Grundlage erforderlich, die im Rahmen einer entsprechenden, referendumsfähigen Änderung des Geschäftsreglements geschaffen werden könnte. Dies wird im nachstehenden Absatz 3 festgehalten.

Absatz 3

Werden den Kommissionen selbständige Entscheidbefugnisse übertragen, bedarf dies gemäss bundesgerichtlicher Rechtsprechung einer formellgesetzlichen Grundlage. Eine solche steht mit dem Geschäftsreglement, als referendumspflichtigem Erlass, zur Verfügung.

Absatz 4

Die Kommissionen sollen bei Bedarf aus ihrer Mitte Ausschüsse (Subkommissionen) bilden und Dritte ohne Stimmrecht beiziehen können. Als Dritte kommen etwa Kantonsvertreterinnen und -vertreter, aber auch Vertretungen von Nachbarregionen oder externe Sachverständige in Frage. Bei der Erarbeitung aufwändiger, komplexer Vorlagen, wie den regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepten (RGSK), wird der Beizug von Fachleuten aus den betroffenen kantonalen Verwaltungsstellen unabdingbar sein.

Artikel 148 (neu)

Absatz 1

Die Beschlussfähigkeit in der Regionalversammlung ist gegeben, wenn die Mehrheit der Stimmen vertreten ist. Für die Beschlussfähigkeit ist also nicht primär die Zahl der Anwesenden, sondern ihre Stimmkraft massgebend.

Absatz 2

Bei Abstimmungen über Sachgeschäfte, Verfahrens- oder Ordnungsanträge in der Regionalversammlung wird nicht auf die Anwesenden, sondern auf die Stimmkraft abgestellt. Demnach entscheidet grundsätzlich die Mehrheit der vertretenen Stimmen. Von diesem Grundsatz kann indessen im Rahmen der besonderen Beschlussfassung in der zweisprachigen Regionalkonferenz Biel/Bienne-

[72)] Vgl. BGE vom 31. Mai 2002 1P.27/2002/dxc i.S. Ostermundigen.

Seeland-Jura bernois abgewichen werden (vgl. Abs. 4). Das Verfahren bei Wahlen wird in Anlehnung an die Regelung für die übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften nicht im Gesetz, sondern im Geschäftsreglement der Regionalkonferenz geregelt.

Absatz 3

Die vorgeschlagene Methode für die Festlegung der Stimmkraft der Gemeinden in der Regionalkonferenz ermöglicht eine differenzierte, auf die unterschiedlichen Grössenverhältnisse abgestimmte, aber dennoch leicht nachvollziehbare, praktikable Regelung[73]. Aufgrund der Vernehmlassung zur Umsetzungsvorlage wurde die ursprüngliche Stimmkraftregelung[74] leicht zugunsten der grösseren Gemeinden und Städte angepasst und gleichzeitig die Kostenverteilung von der Stimmkraft entkoppelt (vgl. Art. 155 GG). Die Stimmkraft wird wie folgt berechnet:

Gemeindegrösse (Anzahl Einwohnerinnen und Einwohner)	*Stimmkraft*
bis 1000 Einwohnerinnen und Einwohner	1 Stimme
pro weitere 3000 Einwohnerinnen und Einwohner oder Bruchteil davon	zusätzlich 1 Stimme

Somit verfügen Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohnerinnen/Einwohnern über 1 Stimme, mit 1001 bis 4000 Einwohnerinnen/Einwohnern über 2 Stimmen, mit 4001 bis 7000 Einwohnerinnen/Einwohnern über 3 Stimmen, mit 7001 bis 10 000 Einwohnerinnen/Einwohnern über 4 Stimmen usw.

Die Stimmkraft der einzelnen Gemeinden in den jeweiligen Regionalkonferenzen ist im Anhang I ersichtlich.

Absatz 4

Für die bernjurassischen Gemeinden in der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois wird ein besonderes Mitwirkungsrecht bei der Beschlussfassung über Gegenstände eingeführt, die den Berner Jura hauptsächlich betreffen (Bst. *a* bis *c*). Dieses Mitwirkungsrecht ist dem im Grossen Rat bekannten «vote séparé» der französischsprachigen Deputation nachgebildet (vgl. Art. 16d GRG[75] und Art. 33 f. GO[76]). Es ermöglicht, dass auf Verlangen von mindestens zehn Gemeinden aus dem Berner Jura eine gesonderte Auszählung der Stimmen erfolgt (Bst. *b*). Stimmt der Beschluss der Regionalversammlung nicht mit jenem der bernjurassischen Gemeinden überein, ist eine andere Lösung zur Abstimmung zu bringen. Die vorliegende Regelung kommt der in der Vernehmlassung geltend gemachten Forderung nach Oppositionsmöglichkeiten des Berner Juras in Form der doppelten Stimmkraft oder eines Vetorechts entgegen, ohne die Entscheidfindung in der Regionalkonferenz übermässig zu erschweren oder total zu blockieren. Die Wirkung wird in erster Linie präventiv sein, indem der Regionalversammlung keine Vorschläge unterbreitet werden dürften, von denen man weiss oder annehmen muss, dass sie von den Gemeinden des Berner Juras abgelehnt werden.

Artikel 149 (neu)

Absatz 1

Es wird aufgeführt, zu welchen Vorlagen regionale Abstimmungen stattfinden, nämlich über die Bildung und Auflösung einer Regionalkonferenz (Bst. *a*), über zustande gekommene Referendumsbegehren und Initiativen (Bst. *b* und *c*) sowie über die Übertragung von weiteren Aufgaben (Bst. *d*). In diesem Fällen erfolgt die Beschlussfassung somit in regionalen Urnenabstimmungen, die entweder vom Regierungsrat (Bildung) oder von der betreffenden Regionalkonferenz (Auflösung, Referenden, Initiativen und Aufgabenübertragung) angeordnet und analog den kantonalen Abstimmungsvorschriften durchgeführt werden (vgl. dazu die Erläuterungen zu Art. 138 GG sowie Abschnitt 3.5). Über eine Initiative wird abgestimmt, sofern sie einen der obligatorischen Abstimmung unterliegenden Gegenstand betrifft (z.B. Initiative auf Auflösung der Regionalkonferenz) oder wenn die Regionalversammlung dem Begehren nicht zugestimmt hat. Die formalen Anforderungen und Gültigkeitsvoraussetzungen werden in Artikel 151 Absätze 2–4 GG geregelt. In diesem Zusammenhang ist insbesondere zu beachten, dass Initiativen im abschliessenden Zuständigkeitsbereich der Regionalversammlung unzulässig und damit von vornherein ungültig sind. Sie gelangen in keinem Fall zur Abstimmung.

Absatz 2

Die Bestimmung stellt klar, dass bei regionalen Abstimmungen über die Bildung und Auflösung einer Regionalkonferenz sowie über gültige Referendums- und Initiativbegehren das doppelte Mehr (Mehrheit der Stimmenden und Mehrheit der Gemeinden) entscheidet.

Absatz 3

Anders als in regionalen Abstimmungen über die Bildung und Auflösung einer Regionalkonferenz und über Referendums- und Initiativbegehren braucht es für die Übertragung von weiteren Aufgaben durch Genehmigung der betreffenden Reglementen nicht das doppelte Mehr (der Stimmenden und der Gemeinden),

[73] Zu den ebenfalls geprüften Alternativvarianten siehe Anhang 3 (S. 34 ff.) des Materialienbands zur Strategie für Agglomerationen und Regionale Zusammenarbeit vom 11. Mai 2005.

[74] Die Vernehmlassungsvorlage ging von der folgenden Stimmkraftregelung aus: Gemeinden mit bis zu 1000 Einwohnerinnen und Einwohnern hätten über 1 Stimme, Gemeinden mit mehr als 1000 bis 3000 Einwohnerinnen und Einwohnern über 2 Stimmen verfügt, Gemeinden mit mehr als 3000 bis 5000 Einwohnerinnen und Einwohnern hätten 3 Stimmen erhalten und den Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnerinnen und Einwohnern wird (zu den 3 Stimmen) wäre zusätzlich 1 Stimme pro 5000 Einwohnerinnen und Einwohner (oder Teil davon) zugestanden worden.

[75] Gesetz vom 8. November 1988 über den Grossen Rat (Grossratsgesetz, GRG), BSG 151.21.

[76] Geschäftsordnung vom 9. Mai 1989 für den Grossen Rat (Go), BSG 151.211.1.

sondern jede Gemeinde entscheidet, allerdings zeitlich und organisatorisch koordiniert im Rahmen einer regionalen Abstimmung, ob sie die betreffende Aufgabe übertragen will. Da es sich um eine regionale Abstimmung und damit notwendigerweise um eine Urnenabstimmung handelt, entscheidet innerhalb der Gemeinde die Mehrheit der Stimmenden.

Artikel 150–153 (neu)

Zu den Grundsätzen und zur Ausgestaltung der demokratischen Mitwirkung siehe auch die Ausführungen in Abschnitt 3.5 sowie Abbildung 9, Abbildung 10 und Abbildung 11.

Artikel 150 (neu)

Absatz 1

Sowohl die Stimmberechtigten als auch die Gemeinden sollen die Möglichkeit haben, am Meinungsbildungs- und Entscheidfindungsprozess auf regionaler Ebene mitzuwirken. Zu diesem Zweck sieht der vorliegende Gesetzesentwurf verschiedene Instrumente vor, unter anderem das hier geregelte fakultative Referendum.

Demnach können ein bestimmter Teil der Stimmberechtigten oder mehrere Gemeinden die Durchführung einer regionalen Abstimmung über die in den *Buchstaben a–c* abschliessend aufgezählten Beschlüsse verlangen. Diese Gegenstände entsprechen den in Artikel 146 Absatz 2 Buchstaben *a–c* aufgeführten Beschlüssen.

Die «Hürden» für das Zustandekommen des Referendums werden im Interesse der effizienten Entscheidfindung in der Regionalkonferenz eher hoch angesetzt, ohne dass dadurch die demokratische Mitwirkung verunmöglicht oder übermässig erschwert wird. Das fakultative *Volks*referendum kommt zustande, wenn mindestens zwei Prozent der Stimmberechtigten innert 90 Tagen seit der Bekanntmachung des betreffenden Beschlusses die Durchführung einer regionalen Abstimmung verlangen. Andererseits können wenigstens zehn Prozent der Gemeinden innert 90 Tagen seit der Bekanntmachung des betreffenden Beschlusses ein *Behörden*referendum lancieren und so eine regionale Abstimmung verlangen. Den Gemeinden können mit dem fakultativen Behördenreferendum und dem Weisungsrecht (Art. 145 Abs. 2 GG) somit auf doppelte Weise Einfluss nehmen auf die Beschlussfassung in der Regionalversammlung.

Für die Annahme einer Referendumsvorlage – also des betreffenden Beschlusses – müssen in beiden Fällen die Mehrheit der Stimmenden und die Mehrheit der Gemeinden zustimmen (Art. 152 Abs. 3 GG).

Absatz 2

Im Zusammenhang mit dem fakultativen Behördenreferendum wird in Absatz 1 bewusst der offene Begriff «Gemeinden» verwendet. Mit Absatz 2 überlässt es das kantonale Recht somit den Gemeinden festzulegen, welches Organ gemeindeintern zuständig ist, um ein Behördenreferendum zu lancieren oder zu unterstützen. Für den Fall, dass die Gemeinden keine spezifischen Regelung erlassen, bezeichnet die vorliegende Bestimmung – in Anlehnung an die allgemeine Zuständigkeitsvermutung (subsidiäre Generalkompetenz gemäss Art. 25 Abs. 2) – den Gemeinderat als zuständig. Diese Klarstellung ist nötig, weil die Bestimmungen des allgemeinen Teils auf die Regionalkonferenzen ohne ausdrückliche Verweisung grundsätzlich keine Anwendung finden (vgl. Art. 2 Abs. 3).

Artikel 151 (neu)

Absatz 1

Als weiteres Instrument der demokratischen Mitwirkung am regionalen Meinungsbildungsprozess wird die Initiative vorgeschlagen. Diese konstruktive und innovative Möglichkeit der vertikalen Einflussnahme soll sowohl den Stimmberechtigten (in Form der Volksinitiative) als auch den Gemeinden (in Form der Behördeninitiative) offen stehen. Für das Zustandekommen einer Volksinitiative muss das Begehren von mindestens fünf Prozent der Stimmberechtigten im Gebiet der Regionalkonferenz unterstützt werden. Für eine Behördeninitiative braucht es zwanzig Prozent der Gemeinden.

Die initiativfähigen Gegenstände werden abschliessend in den *Buchstaben a* bis *d* aufgezählt. Gegenstand einer Initiative können demnach zunächst alle referendumsfähigen Beschlüssen sein (Bst. *a–c*; vgl. auch Art. 146 Abs. 2). Darunter fallen insbesondere die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände, wie beispielsweise die im Kulturförderungsgesetz (KFG) neu vorgesehene Kündigung von Subventionsverträgen (Art. 13g Abs. 2 Bst. *e* KFG). Referendums- und damit Initiativfähig sind ferner der Erlass und die Änderung des Geschäftsreglements (Bst. *c*) sowie die Abänderung und Aufhebung von Reglementen zur Erfüllung von freiwillig übertragenen (weiteren) Aufgaben der Regionalkonferenz, wobei zusätzlich auch der Erlass der Reglemente zur Erfüllung von weiteren Aufgaben (Bst. *b*) mittels Initiative verlangt werden kann. Schliesslich kann mittels Initiative auch die Auflösung der Regionalkonferenz verlangt werden (Bst. *d*).

Initiativbegehren zu anderen als den hier aufgeführten Gegenständen sind unzulässig und müssten für ungültig erklärt werden. Ungültig wären insbesondere Begehren zu einem Gegenstand im abschliessenden Zuständigkeitsbereich der Regionalkonferenz (vgl. Art. 146 Abs. 1 Bst. *a–c* GG).

Absatz 2

Bei Fehlen einer speziellen gemeindeeigenen Regelung ist der Gemeinderat für die Lancierung einer Behördeninitiative zuständig. Diese dispositive Regelung ist nötig, weil die Bestimmungen des allgemeinen Teils, namentlich auch die allgemeine Zuständigkeitsvermutung zugunsten des Gemeinderats (Art. 25 Abs. 2), auf die Regionalkonferenzen grundsätzlich keine Anwendung finden (vgl. Art. 2 Abs. 3). Die Gemeinden können also selbst entscheiden, welches Organ für die Lancierung oder Unterstützung einer Behördeninitiative zuständig sein soll.

Absätze 3 und 4

Die formalen Anforderungen an Initiativbegehren stimmen mit den allgemeinen Voraussetzungen überein, wie sie im allgemeinen Teil des GG (in den Art. 15 ff.)[77] für die anderen gemeinderechtlichen Körperschaften verankert sind.

Mit der sechsmonatigen Frist für die Einreichung von Initiativen wird der Mindestfrist im allgemeinen Teil (Art. 19 Abs. 2 GG) Rechnung getragen.

Absatz 5

Zuständig für die allfällige Ungültigerklärung von Initiativen ist in Analogie zur Regelung für die Gemeinden (vgl. Art. 17 GG) die Geschäftsleitung. Ihr kommt innerhalb der Regionalkonferenz am ehesten die (mit dem Gemeinderat vergleichbare) Funktion des leitenden und ausführenden Organs zu. Ungültig sind Initiativen insbesondere, wenn sie einen anderen als in Absatz 1 aufgeführten Gegenstand (beispielsweise aus dem abschliessenden Zuständigkeitsbereich der Regionalversammlung) umfassen oder sonst in einer Weise rechtswidrig sind.

Absatz 6

Die Stimmberechtigten entscheiden in einer regionalen Abstimmung über eine gültige Initiative, wenn der betreffende Gegenstand der obligatorischen Abstimmung unterliegt (vgl. Art. 149 GG) oder wenn die Regionalversammlung dem Begehren nicht zugestimmt hat. Initiativen zu obligatorischen Abstimmungsgegenständen werden den Stimmberechtigten somit in jedem Fall unterbreitet. Betrifft eine Initiative keinen obligatorischen Abstimmungsgegenstand und stimmt die Regionalversammlung dem Begehren zu, erübrigt sich die Vorlage an die Stimmberechtigten und das Begehren wird direkt umgesetzt.

Artikel 152 (neu)

Die Behandlung von zustande gekommenen Referenden und Initiativen wird in der vorliegenden gemeinsamen Bestimmung in Anlehnung an die diesbezüglichen Verfahrensbestimmungen auf Gemeindeebene geregelt.

[77] Dazu ausführlich Peter Friedli, Kommentar zum bernischen Gemeindegesetz, Bern 1999, Art. 15 N. 1 ff.

Absatz 1

Zustande gekommene, gültige Referenden und Initiativen werden von der Regionalversammlung behandelt, wobei diese zuhanden der Stimmberechtigten gegebenenfalls eine Abstimmungsempfehlung formuliert. Die Regionalversammlung kann auch einen Gegenvorschlag unterbreiten; in diesem Fall richtet sich das Abstimmungsverfahren grundsätzlich nach den einschlägigen kantonalen Bestimmungen (vgl. Abs. 4), sofern die Regionalkonferenz in ihrem Geschäftsreglement keine eigenen Regelungen erlässt. Handelt es sich um eine Initiative, welche einen Gegenstand betrifft, der nicht der obligatorischen Abstimmung unterliegt, und stimmt die Regionalversammlung dem Begehren zu, entfällt die Vorlage an die Stimmberechtigten (vgl. Erläuterungen zu Art. 151 Abs. 6 GG). Dieses Vorgehen entspricht dem bekannten, in Parlamentsgemeinden üblichen Verfahren.

Absatz 2

Damit möglichst rasch Klarheit über das weitere Vorgehen besteht, wird die Frist für die Durchführung von regionalen Abstimmungen über zustande gekommene Referendumsbegehren und Initiativen auf sechs Monate angesetzt. Diese relativ kurze Frist verlangt von der Geschäftsleitung und der Regionalversammlung ein schnelles Tätigwerden, dient aber (bei Referenden) der Rechtssicherheit und trägt (bei Initiativen) zur angestrebten wirkungsvollen und effizienten Zusammenarbeit bei. Zuständig für die Anordnung und Durchführung der entsprechenden Abstimmungen ist innerhalb der Regionalkonferenz die Geschäftsleitung.

Stimmberechtigt in den regionalen Abstimmungen zu Referendumsbegehren und Initiativen sind die im betreffenden Perimeter wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen. Die Stimmberechtigung wird also (wie bei Initial- und Auflösungsabstimmungen) im Vergleich zum kommunalen Stimmrecht ausdehnt (vgl. dazu auch die Erläuterungen zu Art. 138 Abs. 4 GG).

Absatz 3

Für die Annahme einer Referendumsvorlage oder einer Initiative wird das doppelte Mehr verlangt: Nötig ist sowohl die Mehrheit der Stimmenden als auch die Mehrheit der Gemeinden, die den betreffenden Begehren zustimmen. Bei Referendumsbegehren bedeutet dies, dass der mittels Referendum zur Abstimmung gebrachte Regionalversammlungsbeschluss nur vollzogen werden kann, wenn die Mehrheit der Stimmenden und die Mehrheit der Gemeinden zustimmen.

Absatz 4

In Bezug auf das Verfahren bei regionalen Abstimmungen kann auf die kantonale Gesetzgebung über die politischen Rechte[78] verwiesen werden.

[78] Gesetz vom 5. Mai 1980 über die politischen Rechte (GPR), BSG 141.1; Dekret vom 5. Mai 1980 über die politischen Rechte (DPR), BSG 141.11; Verordnung vom 10. Dezember 1980 über die politischen Rechte (VPR), BSG 141.112.

Artikel 153 (neu)

Absatz 1

Jede Regionalkonferenz soll jährlich in einem Geschäftsbericht über ihre Tätigkeiten orientieren. Die Orientierung richtet sich primär an die betreffenden Gemeinden. Die kommunalen Parlamente sollen die Geschäftsberichte der Regionalkonferenzen direkt (nicht via Gemeinderat) erhalten. Auf diese Weise ist der Informationsfluss von der Regionalkonferenz zu den Gemeindeparlamenten sichergestellt, womit einem in der Vernehmlassung geäusserten Anliegen seitens der Gemeindeparlamente Rechnung getragen wird.

Absatz 2

Die Regionalkonferenzen unterstehen dem verfassungsrechtlichen Öffentlichkeitsprinzip (Art. 17 Abs. 3 KV) und als gemeinderechtliche Körperschaft der kantonalen Informationsgesetzgebung (IG)[79]. Sie sind somit zur regelmässigen und umfassenden Information der Öffentlichkeit verpflichtet. Diesem wichtigen Grundsatz wird mit der vorliegenden Bestimmung Nachdruck verliehen. Eine offene, transparente Informationspolitik bildet die unabdingbare Voraussetzung für die freie, unverfälschte Meinungsbildung und die demokratische Mitwirkung, die gerade auch auf regionaler Ebene von zentraler Bedeutung ist. Mit einer indirekten Änderung des IG wird die Geltung des Öffentlichkeitsprinzips in den Regionalkonferenzen präzisiert (vgl. Abschnitt 8.5.2).

Absatz 3

Für die wirkungsvolle regionale Zusammenarbeit ist es unerlässlich, bei bedeutenden Vorhaben die betroffenen kantonalen und kommunalen Stellen, die interessierten politischen Kreise und gegebenenfalls auch die breitere Öffentlichkeit rechtzeitig in den Entscheidfindungsprozess mit einzubeziehen und ihnen Gelegenheit zu geben, sich dazu zu äussern. Mit der vorliegenden Bestimmung werden die Regionalkonferenzen verpflichtet, die betroffenen und interessierten Kreise zu wichtigen Vorhaben vorgängig zu konsultieren. Gleichzeitig wird der direkte Einbezug der kommunalen Parlamente im Rahmen dieser Konsultationsverfahren gewährleistet. Wie und in welcher Form die Konsultation erfolgt, bleibt den Regionalkonferenzen überlassen. In der Praxis dürften schriftliche Verfahren (analog den Vernehmlassungsverfahren) die Regel sein. Die Konsultation soll letztlich Aufschluss geben über die sachliche Richtigkeit und Umsetzbarkeit sowie die Akzeptanz des betreffenden Vorhabens.

[79] Gesetz vom 2. November 1993 über die Information der Bevölkerung (Informationsgesetz, IG), BSG 107.1 (siehe Art. 2 Abs. 2 Bstb. c IG); Verordnung vom 26. Oktober 1994 über die Information der Bevölkerung (Informationsverordnung, IV), BSG 107.111.

Artikel 154 (neu)

Absatz 1

In Bezug auf die finanzhaushaltrechtlichen Vorschriften kann ohne weiteres auf die allgemeinen Bestimmungen im 6. Abschnitt des GG (Art. 70 ff.) verwiesen werden. Für die Regionalkonferenzen gilt in Sachen Finanzhaushalt demnach nichts anderes als für die anderen gemeinderechtlichen Körperschaften. Das bedeutet insbesondere, dass die Regionalkonferenzen ihren Finanzhaushalt nach den Grundsätzen zum Harmonisierten Rechnungsmodell (HRM) zu führen haben. Der Verweis auf die allgemeinen Bestimmungen ist nötig, weil diese auf die Regionalkonferenzen sonst grundsätzlich keine Anwendung finden (vgl. Art. 2 Abs. 3). Im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens (siehe Abschnitt 7) wurde die Frage aufgeworfen, ob für die Regionalkonferenzen gegenüber dem HRM nicht einfachere oder auch privatrechtliche Rechnungslegungsvorschriften nach Obligationenrecht vorgesehen werden könnten. Bei der Prüfung dieses Anliegens zeigte sich anhand der heute von den regionalen Organisationen (Berg- und Planungsregionen, RVK und RKK) angewandten Rechnungslegungsvorschriften eine sehr uneinheitliche und teilweise wenige transparente Rechnungslegungs- und Buchhaltungspraxis, welche die Vergleichbarkeit erschwert. Elementare kaufmännische Rechnungslegungsvorschriften (beispielsweise systematische Rechnungsabgrenzung nach dem Sollprinzip, Bruttoverbuchungsprinzip usw.) und ein einheitlicher Kontenplan drängen sich für Regionalkonferenzen zwingend auf. Es sind diese Grundprinzipien einer transparenten und modernen Rechnungslegung, welche es konsequent in den Regionalkonferenzen von Anfang an anzuwenden gilt und die mit einem gewissen Aufwand verbunden sind. Daneben ist der Entscheid, ob man privatrechtliche oder öffentlich-rechtliche Rechnungslegungsvorschriften für anwendbar erklärt, sekundär. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass sich die beiden Systeme ständig weiterentwickeln und sich in wichtigen Bestimmungen annähern. Es wird deshalb an der ursprünglich vorgeschlagenen Regelung festgehalten, für die Regionalkonferenzen auf die allgemeinen finanzhaushaltrechtlichen Bestimmungen der gemeinderechtlichen Körperschaften zu verwiesen. Da einer Regionalkonferenz nur Gemeinden angehören können und in der Regionalversammlung jeweils die Gemeindepräsidien Einsitz nehmen, ist es einfacher, wenn die gleichen Haushaltungsführungsgrundsätze sowohl für die Gemeinden wie für die Regionalkonferenzen gelten. Zudem werden öffentliche Mittel der Gemeinden zur Finanzierung der Regionalkonferenzen eingesetzt. Für die Rechungslegungsvorschriften der Regionalkonferenzen wird der Regierungsrat auf Verordnungsstufe soweit nötige präzisere Detailvorgaben erlassen (beispielsweise ein Musterkontenplan für die Regionalkonferenzen). Das Geschäftsreglement der Regionalkonferenzen wird zudem gewisse Bestimmungen über die Haushaltführung enthalten (Kreditkompetenzen und internes Kontrollsystem). Privatrechtliche Rechnungslegungsvorschriften kennen solche Vorschriften nicht und wären entsprechend zu ergänzen, womit sich keine echte Vereinfachungen gegenüber den heute bestehenden und bewährten Vorschriften für die Gemeinden ergeben würde.

Absatz 2

Die vorliegende Bestimmung übernimmt sinngemäss die allgemeine Regelung in Artikel 71 GG und präzisiert, dass in den Regionalkonferenzen die Geschäftsleitung für den Finanzhaushalt verantwortlich ist. Diese Regelung ist sachgerecht, übt die Geschäftsleitung doch am ehesten die Funktion des leitenden und vollziehenden Organs aus.

Absatz 3

Die Bestimmung stellt klar, dass die Regionalkonferenzen wie für die anderen gemeinderechtlichen Körperschaften ein unabhängiges Kontrollorgan einzusetzen haben.

Artikel 155 (neu)

Zur Finanzierung und Geschäftsführung der Regionalkonferenzen siehe auch die Ausführungen im Abschnitt 3.5.

Absatz 1

Die Finanzierung der Verwaltungskosten der Regionalkonferenzen, das heisst der Geschäftsführung im engeren Sinn, obliegt in erster Linie den betreffenden Gemeinden. Die Kostenbeteiligung der Gemeinden erfolgt nach Massgabe ihrer Einwohnerzahl. Der ursprünglich vorgeschlagene Verteilschlüssel, der an die Stimmkraft in der Regionalversammlung angeknüpft hätte, wurde aufgrund der Vernehmlassung zugunsten der vorliegenden Regelung fallen gelassen (vgl. Abschnitt 3.5.2 und Erläuterungen zu Art. 148 GG). Dank dieses Verteilschlüssels, der schlanken Organisation und weil die Regionalkonferenz grundsätzlich nicht selber produziert, wird die finanzielle Belastung der Gemeinden durchaus verkraftbar bleiben.

Absatz 2

Im Hinblick auf die Ermittlung der für die Kostenverteilung massgeblichen Einwohnerzahlen wird auf das Gesetz über den Finanz- und Lastenausgleich (FILAG)[80] verwiesen. Demnach wird auf die mittlere Wohnbevölkerung nach dem zivilrechtlichen Wohnsitzprinzip gemäss dem Einwohnerregister der Gemeinden abgestellt. Die mittlere Wohnbevölkerung wird jährlich durch die Finanzverwaltung bei den Gemeinden erhoben und ermittelt, indem der Bevölkerungsstand am letzten Kalendertag jedes Monats addiert und diese Summe durch zwölf dividiert wird (vgl. Art. 5 der zugehörigen Ausführungsverordnung FILAV)[81].

[80] BSG 631.1.
[81] BSG 631.111.

Absatz 3

Auch der Kanton beteiligt sich an den Kosten für die Geschäftsführung der Regionalkonferenzen. Zu diesem Zweck wird er einen Pro-Kopf-Beitrag von 60 Rappen gemäss Einwohnerzahl der Regionalkonferenzen an deren Verwaltungskosten leisten (siehe Abschnitt 3.6). Solche Abgeltungen erhalten bis anhin bereits die Berg- und Planungsregionen. Die Abgeltungen werden gestützt auf die bestehenden subventionsrechtlichen Bestimmungen im Baugesetz (BauG)[82] und in der angepassten Planungsfinanzierungsverordnung (PFV)[83] ausgerichtet.

Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Bergregionen weiterhin Bundesbeiträge an die Kosten der Geschäftsstellen erhalten, unabhängig davon, ob sie sich als Teilkonferenz innerhalb der Regionalkonferenz oder weiterhin als eigenständige Bergregion in Form des Vereins organisieren. Wenn sich allerdings eine Bergregion als Teilkonferenz innerhalb einer Regionalkonferenz konstituiert, entfällt die Finanzierung der Geschäftsstelle durch die kantonale Volkswirtschaftsdirektion gemäss Artikel 4 des kantonalen Gesetzes über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)[84], wobei den bisherigen Trägerschaften während einer Übergangszeit von maximal drei Jahren ab Einführung der Regionalkonferenz noch im bisherigen Umfang die Kosten an die Geschäftsstellen vergütet werden (siehe Abschnitt 8.6).

Um dem zusätzlichen Aufwand der zweisprachigen Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois Rechnung zu tragen, werden die Kantonsbeiträge angemessen erhöht. Mit diesen erhöhten Kantonsbeiträgen werden die – nicht zu unterschätzenden – Mehrkosten für die Übersetzung der Verhandlungen und der Verhandlungsunterlagen abgegolten werden. Die Regelung setzt den (in Art. 144 Abs. 3 GG verankerten) Grundsatz der Zweisprachigkeit um.

Absatz 4

Die Regelung der Finanzierung von Einzelvorhaben im Bereich der obligatorischen Aufgaben erfolgt zweckmässigerweise im betreffenden Spezialgesetz. Spezialgesetzlich sollen zum einen die Kostenverteilung unter den Gemeinden und andererseits die allfällige Ausrichtung von Staatsbeiträgen geregelt werden. Für die Ausrichtung von Staatsbeiträgen im Bereich Raumplanung bestehen die erforderlichen Grundlagen im Baugesetz (Art. 139 BauG) und im Gesetz über den öffentlichen Verkehr (Art. 11 ÖVG).[85] Diese Finanzierungsregelungen sollen bis auf weiteres beibehalten werden und sind gegebenenfalls im Rahmen der Anpassung der kantonalen Planungsinstrumente anzupassen.

Mit der Einführung von Regionalkonferenzen ändert sich bei der Finanzierung und der Kostenverteilung zwischen Kanton und Gemeinden in den Bereichen

[82] BSG 721.0. Siehe Art. 139 BauG.
[83] BSG 706.111.
[84] BSG 902.1.
[85] Demnach kann der Kanton unter anderem die Planungsarbeiten der Regionalkonferenzen mit Beiträgen mitfinanzieren, wobei der Kanton heute an die subventionsberechtigten Kosten der Planungsarbeiten 75 Prozent leistet.

öffentlicher Verkehr, Strassen und Kultur grundsätzlich nichts. Insbesondere geben die Gemeinden der Regionalkonferenz keine Finanzkompetenzen ab.

Absatz 5

Im Bereich der freiwillig übertragenen Aufgaben gilt der Grundsatz, dass allfällige Kostenfolgen ausschliesslich durch diejenigen Gemeinden zu tragen sind, welche der Aufgabenübertragung an die Regionalkonferenz zugestimmt haben. Die betreffenden Kostenschlüssel sind in den Übertragungsreglementen festzulegen. Da die Reglemente und damit die Kostenverteilung grundsätzlich durch die Stimmberechtigten der Region beschlossen werden, ist die demokratische Kontrolle über die mit der Aufgabenübertragung allenfalls verbundenen Kosten gewährleistet (vgl. Erläuterungen zu Art. 142 sowie Abschnitt 3.3).

Artikel 156 (neu)

Absatz 1

Für den vermutlich seltenen, aber möglichen Fall, dass Organe von Regionalkonferenzen Verfügungen erlassen, ist hier der massgebliche Rechtsmittelweg zu regeln, zumal die allgemeinen Bestimmungen, namentlich Artikel 92 GG, auf die Regionalkonferenzen nicht ohne weiteres Anwendung finden (vgl. Art. 2 Abs. 3 GG). Mit der vorliegenden Bestimmung wird somit klar gestellt, dass Organe von Regionalkonferenzen verfügen können und dass dagegen Verwaltungsbeschwerde nach den Bestimmungen der Verwaltungsrechtspflegegesetzgebung (VRPG)[86] geführt werden kann.

Absatz 2

Die Rechtspflege bei den übrigen Akten der Regionalkonferenzen wird analog zu den allgemeinen Bestimmungen für die Gemeinden geregelt (vgl. 93 ff. GG). Erlasse der Regionalkonferenzen (Bst. *a)*, Wahlen, Abstimmungen und in diesem Zusammenhang ergangene Beschlüsse und Verfügungen (Bst. *b*) sowie weitere Beschlüsse von Organen der Regionalkonferenz, gegen die kein anderes Rechtsmittel erhoben werden kann (Bst. *c*), unterliegen somit der Gemeindebeschwerde. Gemeindebeschwerde ist bei der zuständigen Regierungsstatthalterin oder beim zuständigen Regierungsstatthalter (vgl. Abs. 3) zu erheben. Deren bzw. dessen Entscheid kann gegebenenfalls an den Regierungsrat weitergezogen werden.

Spezialgesetzliche Rechtspflegebestimmungen bleiben selbstverständlich vorbehalten. So richtet sich der Rechtsmittelweg im Planungsbereich, insbesondere gegen eine regionale Überbauungsordnung nach den Artikeln 61 ff. BauG. Demnach kann gegen den betreffenden Genehmigungsentscheid der kantonalen Genehmigungsbehörde (AGR) in erster Instanz Beschwerde an die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion geführt werden mit der Weiterzugsmöglichkeit an das kantonale Verwaltungsgericht oder direkt an das Bundesgericht.

Absatz 3

Über Gemeindebeschwerden entscheidet erstinstanzlich die Regierungsstatthalterin oder der Regierungsstatthalter. Die zuständige Regierungsstatthalterin oder der zuständige Regierungsstatthalter bestimmt sich nach dem Einwohnerschwergewicht der betreffenden Regionalkonferenz. Mit dieser Festlegung werden allfällige Unklarheiten vermieden, sofern sich eine Regionalkonferenz über die Gebiete von mehreren Regierungsstatthalterämtern (Verwaltungskreise) erstreckt. Die Regelung entspricht der geltenden Praxis bei amtsbezirksüberschreitenden Gemeindeverbänden.

Absatz 4

Es wird ausdrücklich festgehalten, dass auf das Verfahren sinngemäss die allgemeinen Bestimmungen (Art. 92 ff. GG) Anwendung finden. Der Verweis ist nötig, weil die Regionalkonferenzen den allgemeinen Bestimmungen grundsätzlich nicht unterstehen.

Artikel 157 (neu)

Absatz 1

Die Bestimmung übernimmt die bei den Gemeindeverbänden gängige Regelung. Sie verhindert, dass für Verbindlichkeiten der Regionalkonferenz (als eigenständige gemeinderechtliche Körperschaft) unmittelbar die Gemeinden herangezogen werden. Für Verbindlichkeiten der Regionalkonferenz haftet somit (ausschliesslich) diese selbst. Für die Staatshaftung geltend wie für die übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften die kantonalen Bestimmungen (Art. 100 ff. Personalgesetz[87]).

Absatz 2

Die Haftung gegenüber Dritten bei der Liquidation einer Regionalkonferenz entspricht der Regelung für Gemeindeverbände (Art. 135 GG). Die vorliegende Bestimmung regelt die Haftung gegenüber den Gläubigern der Regionalkonferenz. Während vor der Liquidation ausschliesslich die Regionalkonferenz selbst für ihre Schulden haftet (Abs. 1), können bei der Liquidation auch unmittelbar die Gemeinden belangt werden, und zwar umfassend. Solidarische Haftung bedeutet, dass die Gläubiger eine oder mehrere Gemeinden zur Begleichung der gesamten Schuld anhalten können.[88] (Zum Verhältnis der Gemeinden unter sich, siehe Abs. 4.)

[86] BSG 155.21.

[87] BSG 153.01.

[88] Zur Haftung im Gemeindeverband ausführlich: Ueli Friederich, Kommentar zum bernischen Gemeindegesetz, Bern 1999, Art. 134 N. 44 und Art. 135 N. 1 ff.

Absatz 3

Aus praktischen Gründen und entsprechend der gängigen Regelung in Gemeindeverbänden wird die Liquidation der Geschäftsleitung zugewiesen.

Absatz 4

Die Bestimmung bezieht sich auf das interne Verhältnis und regelt, wie die Gemeinden im Liquidationsfall allfällige Vermögens- oder Schuldenüberschüsse unter sich aufteilen. Es ist nahe liegend und sachgerecht, für diese Aufteilung auf die Höhe der Gemeindebeiträge an die Verwaltungskosten (welche aufgrund der Einwohnerzahl festgelegt werden) abzustellen.

Artikel 158 (neu)

Absatz 1

Es wird klar gestellt, dass die Regionalkonferenzen – wie die übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften – der kantonalen Aufsicht unterstehen. Diese Klarstellung ist nötig, weil die allgemeinen Bestimmungen des GG auf die Regionalkonferenzen grundsätzlich keine Anwendung finden (vgl. Art. 2 Abs. 3 GG).

Absatz 2

Analog zur Regelung für die übrigen gemeinderechtlichen Körperschaften (vgl. Art. 87 GG) obliegt die Aufsicht über die Regionalkonferenzen grundsätzlich der zuständigen Regierungsstatthalterin oder dem zuständigen Regierungsstatthalter, soweit besondere Vorschriften diese Aufgabe nicht einer anderen Stelle zuweisen. Während die zuständige Regierungsstatthalterin oder der zuständige Regierungsstatthalter somit die allgemeine Gemeindeaufsicht wahrnimmt, obliegt die Aufsicht über den Finanzhaushalt der Gemeinden dem Amt für Gemeinden und Raumordnung (AGR). Welches Regierungsstatthalteramt zuständig ist, bestimmt sich nach Artikel 156 Absatz 3 GG und damit nach dem Einwohnerschwergewicht der betreffenden Regionalkonferenz.

Absatz 3

Wie erwähnt, sind die allgemeinen Bestimmungen mittels Verweisung ausdrücklich für anwendbar zu erklären.

Umnummerierung des 8. Abschnitts und der Artikel 137–142

Das Einfügen des neuen Abschnitts 8. unmittelbar nach dem bestehenden Artikel 136 GG sowie die fortlaufende Nummerierung der eingefügten Bestimmungen zur Regionalkonferenz (Art. 137 ff.) bedingen eine Umnummerierung des bisherigen 8. Abschnitts (neu: 9. Abschnitt) sowie eine Neunummerierung der bestehenden Artikel 137–142 GG. Die neuen Artikel 137 ff. werden – in Abweichung von den Rechtsetzungstechnischen Richtlinien (RTR)[89] – im Interesse der besseren Lesbarkeit nicht wie eigentlich vorgeschrieben als Artikel 136a, 136b, 136c, 137d usw. eingefügt, sondern ausnahmsweise fortlaufend weiternummeriert. Dies ist im vorliegenden Fall zulässig, weil es sich bei den bisherigen Artikeln 137 ff. um die Schluss- und Übergangsbestimmungen des GG handelt, deren Um- bzw. Neunummerierung keine umfangreichen Anpassungen in anderen Gesetzen (Verweisungen) bedingen.

Die vorliegende Teilrevision wird schliesslich benützt, um in den Art. 123 und 130 GG die korrekte Schreibweise «öffentlich-rechtliche» einzufügen. Es handelt sich um eine rein redaktionelle Anpassung.

8.5 Indirekte Änderungen von übrigen Erlassen

8.5.1 Sonderstatutgesetz (SStG)

Übersicht

Auf den 1. Januar 2006 ist das Gesetz über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutgesetz, SStG)[90] in Kraft getreten. Das Gesetz sieht für die Bevölkerung des Berner Juras und die französischsprachige Minderheit im Amtsbezirk Biel verschiedene Massnahmen und Institutionen vor, die es ihnen erlauben sollen, innerhalb des Kantons Bern ihre Identität zu bewahren sowie ihre sprachliche und kulturelle Eigenart zu stärken. Sodann regelt das Gesetz ihre aktive Teilnahme am kantonalen politischen Leben. Um diese Zielsetzung zu erfüllen, werden der Bernjurassische Rat (BJR) und der Rat für die französischsprachigen Angelegenheiten des zweisprachigen Amtsbezirkes Biel (RFB) eingesetzt.

Die Zuständigkeiten dieser beiden *kantonalen* Organe werden im SStG abschliessend aufgezählt. Es handelt sich dabei nicht um kommunale Aufgaben oder um regionale Aufgaben aus den Bereichen Siedlungs- und Verkehrsplanung, wie sie von der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit hauptsächlich behandelt werden. Die Koordination mit den Institutionen und Gremien des Jura bernois ist aber auf jeden Fall gewährleistet. Zu klären ist namentlich die Rolle des BJR, falls im Gebiet des Jura bernois eine Regionalkonferenz eingeführt würde. Da die Wahl der 24 Mitglieder des BJR direkt durch die Stimmberechtigten der drei Amtsbezirke des Berner Juras (Amtsbezirke Courtelary, Moutier und La Neuveville) erfolgt, hat der BJR eine andere politische Legitimation und Zusammensetzung als die als strategische Entscheidplattform der Gemeinden konzipierte Regionalkonferenz, in welche die Gemeindepräsidien von Amtes wegen Einsitz nehmen (siehe Abschnitt 3.1.).

[89] Rechtsetzungsrichtlinien des Kantons Bern (RSR), Stand 22.03.2000, hrsg. von der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion und der Staatskanzlei des Kantons Bern, Modul 3, Ziff. 2.3.12.

[90] BSG 102.1 (BAG 05–43).

Überschneidungen der Aufgaben des BJR mit der Regionalkonferenz könnten sich bei der möglichen Übertragung von Gemeindeaufgaben an den BJR nach Artikel 53 SStG ergeben. Heute kann allerdings nicht abschliessend beurteilt werden, ob die Gemeinden des Berner Juras von dieser Möglichkeit Gebrauch machen und inwiefern Gemeindeaufgaben an den BJR übertragen werden. Die Übertragung erfolgt nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes und ist für diejenigen Gemeinden verbindlich, die der Aufgabenübertragung zugestimmt haben. Die zweckmässige Aufgabenerfüllung sowie die Zuständigkeitsfragen können der BJR und eine allfällige Regionalkonferenz im Berner Jura vor einer Aufgabenübertragung vorgängig absprechen.

Das SStG sieht in den Artikeln 59 ff. für die Gemeinden des Berner Juras und für die Gemeinden Biel/Bienne und Leubringen eine Konferenz der Gemeindepräsidentinnen und Gemeindepräsidenten (Gemeindepräsidentenkonferenz resp. conférence des maires) vor, in welcher die Zusammenarbeit unter den Gemeinden gefördert wird und der gegenseitige Informationsaustausch zwischen den Gemeinden stattfindet. Heute gehören bis auf drei Gemeinden alle Gemeinden des Berner Juras der Gemeindepräsidentenkonferenz an. Die Gemeindepräsidentenkonferenz stellt zudem die Verbindung der Gemeinden zum BJR und zum RFB sicher. Um mit der Einführung der Regionalkonferenz Berner Jura nicht ein zusätzliches Gremium zu schaffen, ist die Integration und Verschmelzung der bisherigen Gemeindepräsidentenkonferenz mit der Regionalkonferenz zu ermöglichen. Dies kann mit einer neuen Bestimmung im SStG ohne weiteres bewerkstelligt werden. Nachdem sich die Gemeindepräsidentenkonferenz in einer vorgängigen Konsultation zu dieser Frage zustimmend geäussert hat, wird nachstehend eine entsprechende Anpassung des SStG vorgeschlagen.

Die Kosten der Gemeindepräsidentenkonferenz belaufen sich heute auf rund 20 000 Franken jährlich und werden gemäss Artikel 61 SStG den angeschlossenen Gemeinden angelastet. Diese leisten je nach Grösse Beiträge zwischen 250 bis 800 Franken. Besteht im Berner Jura in Zukunft eine Regionalkonferenz, sind die Kosten nach den massgeblichen Bestimmungen im Gemeindegesetz aufgrund der Einwohnerzahl auf die Gemeinden zu verteilen (Art. 155 i.V.m. 148 Abs. 3 GG). Zudem erhält die Geschäftsstelle der Regionalkonferenz einen Kantonsbeitrag (siehe die Ausführungen Abschnitt 3.6, Seite 54 ff.).

Artikel 62a (neu)

Absatz 1

Falls in den Verwaltungsregionen Berner Jura und Seeland (mit den Verwaltungskreisen Berner Jura, Biel/Bienne und Seeland) eine Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes (GG) eingeführt wird (siehe hierzu Abschnitt 8.4), kann sich die bisherige Gemeindepräsidentenkonferenz (conférence des maires) als Teilkonferenz innerhalb dieser Regionalkonferenz konstituieren. In diesem Fall nimmt diese Teilkonferenz die Aufgaben gemäss Artikel 60 SStG wahr. Diese Möglichkeit wird in Absatz 1 des neuen Artikel 62a SStG verankert. Diese Teilkonferenz entsteht somit nicht «automatisch» von Gesetzes wegen, sondern durch ausdrücklichen Beschluss der Gemeindepräsidentenkonferenz. Auf die Durchführung einer (teil-) regionalen Abstimmung gemäss (vgl. Art. 149 GG) wird somit grundsätzlich verzichtet, zumal es in erster Linie um die Umwandlung eines bestehenden Gremiums (Gemeindepräsidentenkonferenz) in eine andere Körperschaftsform (Teilkonferenz) geht und letzterer lediglich die gesetzlich (in Art. 60 SStG) umschriebenen, vorwiegend koordinativen Aufgaben «übertragen» werden. Die Kosten für die Wahrnehmung der Aufgaben gemäss Artikel 60 SStG werden ausschliesslich von der Teilkonferenz respektive von den ihr angehörenden Gemeinden getragen. Wenn sich die Gemeindepräsidentenkonferenz als Teilkonferenz konstituiert, fällt der gemäss Artikel 59 SStG abgeschlossene öffentlich-rechtliche Vertrag ohne weiteres dahin. Durch die Umwandlung der Gemeindepräsidentenkonferenz in eine Teilkonferenz der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois ändert sich am Bestand der Konferenz und an der freiwilligen Mitgliedschaft nichts: Gemeinden, welche vorher der Gemeindepräsidentenkonferenz nicht angehört haben, werden also nicht zum Mitmachen in der Teilkonferenz gezwungen.

Absatz 2

Werden der aus der ehemaligen Gemeindepräsidentenkonferenz umgewandelten Teilkonferenz neben den in Artikel 60 SStG umschriebenen weitere Aufgaben übertragen werden, kommt das im GG vorgesehene, «normale» Verfahren für die Aufgabenübertragung zum Tragen. Demnach ist ein Reglement zu erlassen und den Stimmberechtigten der angeschlossenen Gemeinden zu unterbreiten (vgl. Art. 149 GG). Wie erwähnt, kann hingegen auf die Durchführung einer (teil-)regionalen Abstimmung verzichtet werden, sofern der Teilkonferenz keine weiteren Aufgaben übertragen werden.

Absatz 3

Für die Organisation und das Verfahren in der Teilkonferenz der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois gelten – auch bei Geschäften gemäss Artikel 60 SStG – die Bestimmungen des Gemeindegesetzes (siehe Abschnitt 8.4). Mit der vorliegenden Verweisung wird dies klargestellt.

8.5.2 Informationsgesetz (IG)

Nach Artikel 153 GG orientiert die Regionalkonferenz regelmässig über ihre Tätigkeiten und informiert die Öffentlichkeit frühzeitig und umfassend über geplante Vorhaben von regionaler Bedeutung.

Durch eine Anpassung des Informationsgesetzes (IG)[91] wird präzisiert, für welche Organe der Regionalkonferenz das Öffentlichkeitsprinzip gilt respektive nicht gilt.

[91] BSG 107.1.

Dabei kann auf die für die politischen Gemeinden geltende Ordnung abgestellt werden. Demnach sind die Sitzungen der legislativen Organe öffentlich.

Im Übrigen sind die Bestimmungen des Informationsgesetzes (IG) auf die Regionalkonferenzen als gemeinderechtliche Körperschaften anwendbar (Art. 2 Abs. 2 Bst. *b* IG).

Artikel 11

Absatz 1

Mit einer Ergänzung wird klargestellt, dass auch die Regionalversammlung – wie die Sitzungen der Legislativorgane bei den politischen Gemeinden – öffentlich sind. Da die Regionalversammlung über referendumsfähige Vorlagen debattiert (siehe Art. 146 GG), gebietet das Öffentlichkeitsprinzip die Sitzungen der Regionalversammlung öffentlich durchzuführen. Dies ist für die demokratische Meinungsbildung innerhalb einer Region mit Regionalkonferenz zwingend. So können sich Parteien, Gruppierungen, Initiativ- und Referendumskomitees, Medienschaffende und die in regionalen Angelegenheiten Stimmberechtigten über die Hintergründe und die Argumente zu einzelnen Geschäften der Regionalkonferenz und zu regionalen Abstimmungsvorlagen informieren.

Absatz 3

Mit einer Neuformulierung wird generell klargestellt, dass die Sitzungen der Exekutivorgane und der Kommissionen von gemeinderechtlichen Körperschaften grundsätzlich nicht öffentlich sind. Mit Bezug auf die Regionalkonferenzen folgt daraus, dass die Geschäftsleitung, die Geschäftsstelle und die Kommissionen nicht öffentlich sind, es sei denn, das Geschäftsreglement der Regionalkonferenz sehe die Öffentlichkeit ausdrücklich vor.

Artikel 12

Nicht nur die Sitzungen, sondern auch die Unterlagen der Regionalversammlung der Regionalkonferenz sind öffentlich. Dies wird mit der vorliegenden Ergänzung klargestellt.

8.5.3 Kulturförderungsgesetz (KFG)

Übersicht

Die Regionalkonferenzen sollen unter anderem grundsätzlich auch für die regionale Zusammenarbeit im Bereich Kulturförderung zuständig sein. Sie übernehmen diese Zuständigkeit allerdings nur dann zwingend, wenn die Kulturförderung in der betreffenden Region bis anhin überhaupt ein Thema ist und bei der Einsetzung der Regionalkonferenz eine regionale Kulturkonferenz (RKK) besteht. In diesem Fall tritt die Regionalkonferenz als Ganzes, als Teil- oder gegebenenfalls als erweiterte Konferenz von Gesetzes wegen an die Stelle der bisherigen RKK und übernimmt deren Aufgaben. Wenn das Gebiet der bisherigen RKK sich nicht mit jenem der Regionalkonferenz deckt oder der bisherigen RKK nicht alle Gemeinden der Regionalkonferenz respektive ausserhalb der Regionalkonferenz liegende Gemeinden angehören, erfolgt die Aufgabenerfüllung in entsprechenden Teilkonferenzen bzw. in entsprechend erweiterten Konferenzen (vgl. Erläuterungen zu Art. 143 GG sowie zu Art. 13g Abs. 2 Bst. *b* KFG). Im Gegensatz zu den anderen obligatorischen Aufgabenbereichen besteht für die Kulturförderung somit eine gewisse Flexibilität hinsichtlich des Perimeters. Die Kulturförderung ist in der besonderen Gesetzgebung als obligatorische Aufgabe der Regionalkonferenzen zu bezeichnen (Art. 141 Abs. 1 GG). Dies bedingt eine Anpassung des geltenden Kulturförderungsgesetzes vom 11. Februar 1975 (KFG)[92]. Diese erfolgt durch Einfügen eines neuen Artikels 13g, der festhält, inwiefern im Hinblick auf die Einführung einer Regionalkonferenz von den geltenden Bestimmungen des KFG abgewichen wird.

Das KFG soll totalrevidiert werden. Diese anstehende Totalrevision erfolgt in enger Abstimmung mit der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit. Im Rahmen der Totalrevision des KFG sollen insbesondere die regionale Zusammenarbeit neu geregelt und die erforderlichen Grundlagen für die Aufgabenerfüllung durch die Regionalkonferenzen geschaffen werden (vgl. dazu auch Abschnitt 3.3). Im totalrevidierten KFG sind auch die Grundsätze der Finanzierung und Kostenverteilung zwischen Kanton, Städten und betroffenen Gemeinden verbindlich festzulegen. Mit der vorliegenden indirekten Änderung des KFG wird im Sinn einer Übergangslösung sicher gestellt, dass das Regionalkonferenz-Modell auf jeden Fall Anfang 2008 eingeführt werden kann. Das totalrevidierte KFG mit der definitiven Neuregelung der regionalen Kulturförderung wird die vorliegende Übergangslösung voraussichtlich übernehmen.

Artikel 13g (neu)

Absatz 1

Es wird festgehalten, dass die Regionalkonferenzen mit ihrer Einsetzung von Gesetzes wegen an die Stelle der dort bestehenden Regionalen Kulturkonferenzen (RKK) treten und deren Rechte und Pflichten übernehmen. Wo die regionale Kulturförderung bisher hingegen kein Thema war und dementsprechend keine RKK bestehen (beispielsweise Region Oberland Ost bzw. Interlaken sowie Region Burgdorf), muss diese Aufgabe auch bei Einführung einer Regionalkonferenz nicht zwingend neu übernommen werden. Die regionale Zusammenarbeit im Kulturförderungsbereich wird also mit der Einführung der Regionalkonferenzen nicht automatisch ausgedehnt, sondern soll grundsätzlich im bisherigen Rahmen und Gebiet (dort aber als obligatorische Aufgabe) weitergeführt. Die Kulturförderung kann daher, obwohl es sich grundsätzlich um eine obligatorische Aufgabe handelt, auch im Rahmen von Teilkonferenzen innerhalb der Regionalkonferenz oder in erweiterten Teilkonferenzen, denen auch Gemeinden ausserhalb des

[92] BSG 423.11.

betreffenden Regionalkonferenz-Perimeters angehören, wahrgenommen werden, wenn der bisherigen RKK nicht alle Gemeinden im Gebiet einer Regionalkonferenz oder weitere Gemeinden ausserhalb einer Regionalkonferenz angehört haben. Die entsprechenden Teilkonferenzen umfassen in jedem Fall mindestens das Gebiet der bisherigen RKK.

Absatz 2

Die vorliegende Konzeption beschränkt sich bewusst – nicht zuletzt im Hinblick auf die anstehende Totalrevision des KFG – darauf, festzulegen, inwiefern die Einsetzung von Regionalkonferenzen ein Abweichen von bestehenden Bestimmungen des KFG bedingt. Es wird also darauf verzichtet, alle Einzelheiten im Hinblick auf die Einführung einer Regionalkonferenz positivrechtlich zu verankern. Dies ermöglicht eine schlanke, gut les- und handhabbare Regelung. Gleichzeitig wird sicher gestellt, dass die Bestimmungen für die Kulturkonferenzen – die ja fortbestehen, sofern und solange keine Regionalkonferenz eingeführt wird – unverändert weiter gelten.

Buchstabe a

Nach dem geltenden Artikel 13b Absatz 2 KFG bilden die Kulturinstitute und Finanzierungsträger (Standortgemeinden, beitragspflichtige umliegende Gemeinden, Kanton und allfällige andere öffentlich-rechtliche Körperschaften) gemeinsam regionale Kulturkonferenzen. Diese Regelung ist auf Regionalkonferenzen so nicht anwendbar, da diesen ausschliesslich die Gemeinden angehören. Eine Vollmitgliedschaft Dritter in der Regionalkonferenz, in Teil- oder erweiterten Teilkonferenzen und in deren Kommissionen ist nach der Konzeption im Gemeindegesetz (GG) ausgeschlossen. Immerhin können aber Kommissionen der Regionalkonferenzen bei Bedarf Dritte (ohne Stimmrecht) beiziehen (vgl. Art. 147 Abs. 4 GG). Es ist somit – in Abweichung zu Artikel 13b Absatz 2 KFG – vorzusehen, dass die Kulturinstitute und die übrigen Finanzierungsträger in der zuständigen Kommission der Regionalkonferenz mitwirken.

Buchstabe b

Gemäss geltender Regelung (Art. 13c Abs. 1 Bst. *d* KFG) bezeichnet der Regierungsrat die beitragspflichtigen umliegenden Gemeinden und damit die Perimeter der regionalen Kulturkonferenzen (RKK). Gestützt darauf hat der Regierungsrat auf dem Verordnungsweg die heutigen RKK geregelt.[93] Im Hinblick auf die Einführung von Regionalkonferenzen ist die geltende Bestimmung insofern zu ergänzen, als der Regierungsrat nebst den beitragspflichtigen Gemeinden *innerhalb* einer Regionalkonferenz gegebenenfalls auch beitragspflichtige Gemeinden einer Nachbarregion bzw. Gemeinden ausserhalb der betreffenden Regionalkonferenz bezeichnet.[94] Ausserdem gehören heute die Gemeinden Aarberg, Grossaffoltern und Lyss sowohl der RKK Biel als auch der RKK Bern an, wobei sie je einen halben Beitrag leisten.

Buchstabe c

Der geltende Artikel 13d Absatz 1 KFG sieht vor, dass die Subventionsverträge zwischen den Kulturinstituten und den Finanzierungsträgern «innerhalb der regionalen Kulturkonferenz» geschlossen werden. Von dieser Regelung muss bei der Einführung einer Regionalkonferenz abgewichen werden, da hier (im Gegensatz zu den regionalen Kulturkonferenzen) ausschliesslich die Gemeinden vertreten sind. Beim Regionalkonferenz-Modell erfolgt der Abschluss der Subventionsverträge nicht mit jeder Gemeinde einzeln, sondern zwischen den Kulturinstituten einerseits und den Regionalversammlungen der Regionalkonferenzen (bzw. gegebenenfalls der Teil- oder erweiterten Konferenzen) andererseits sowie allfälligen weiteren Beteiligten. Es ist deshalb festzulegen, dass die Regionalversammlung der Regionalkonferenz für ihre Mitgliedergemeinden Subventionsverträge mit den übrigen Vertragspartnern abschliesst. Als Mitgliedgemeinden gelten diejenigen Gemeinden, die (vom Regierungsrat in der Verordnung) zum betreffenden «Kulturperimeter» zugewiesen werden.

Buchstabe d

Für das Zustandekommen eines Subventionsvertrags müssen ihm nach geltendem Recht (Art. 13e Abs. 1 KFG) die Kulturinstitute, die Standortgemeinde, der Kantons, die allfälligen weiteren öffentlich-rechtlichen Körperschaften sowie mindestens zwei Drittel der beitragspflichtigen Gemeinden, die wenigstens drei Viertel der Bevölkerung repräsentieren, zustimmen. Diese – relativ komplizierte und entsprechend schwerfällige – Regelung wird mit der Einführung einer Regionalkonferenz vereinfacht, da diese – als Ganzes oder als Teil- bzw. erweiterte Konferenz – anstelle der einzelnen Gemeinden auftritt. Damit reduziert sich nicht nur die Zahl der Vertragsparteien, es erübrigen sich auch Mindestzustimmungs- und Repräsentationsvorgaben, da der Stimmkraft der Gemeinden bei der Beschlussfassung in der Regionalversammlung Rechnung getragen wird. Die demokratische Legitimation wird dadurch gewährleistet, dass der betreffende Beschluss der Regionalversammlung dem fakultativen Referendum unterstellt wird (vgl. Art. 146 Abs. 2 Bst. *a* GG). Der Umstand, dass bei Einsetzung einer Regio-

[93] Vgl. Verordnung vom 28. Mai 1997 über die regionale Kulturkonferenz Bern (RKKV Bern, BSG 423.412); Verordnung vom 29. April 1998 über die regionale Kulturkonferenz Biel (VRKK Biel, BSG 423.414); Verordnung vom 22. Dezember 1999 über die regionale Kulturkonferenz Langenthal (VRKK Langenthal, BSG 423.415); Verordnung vom 16. Mai 2001 über die regionale Kulturkonferenz Thun (RKKV Thun, BSG 423.416).

[94] Die vorliegende Regelung wurde ursprünglich mit Blick auf die Region Biel/Bienne geschaffen, weil der heute bestehenden RKK Biel auch Gemeinden aus dem Berner Jura (La Heutte, Orvin, Péry, Plagne, Romont, Vauffelin und La Neuveville) angehören. Würden im Gebiet Biel/Bienne-Seeland und Jura bernois zwei Regionalkonferenzen eingeführt, müsste innerhalb der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland eine Teilkonferenz Kultur um die betreffenden Gemeinden der benachbarten Region Jura bernois erweitert werden. Mit der Einführung einer einzigen Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois ist dieses «Problem» für *diese* Region gelöst, es kann sich aber in anderen Regionen ebenfalls stellen.

nalkonferenz deren Zustimmung zu den Subventionsverträgen nötig ist und der entsprechende Beschluss dem fakultativen Referendum untersteht, wird in der vorliegenden Bestimmung ausdrücklich verankert.

Buchstaben e und f

Der geltende Artikel 13e Absatz 3 KFG regelt die Kündigung eines Subventionsvertrags. Demnach braucht es für die Kündigung durch die beitragspflichtigen Gemeinden mindestens zwei Drittel von ihnen, die wenigstens drei Viertel der Bevölkerung repräsentieren. Besteht eine Regionalkonferenz (bzw. gegebenenfalls eine Teil- oder erweiterte Konferenz), handelt diese für die Gemeinden gegenüber den anderen Vertragspartnern. Damit entfällt die Kündigung durch die einzelnen Gemeinden und folglich die Festlegung besonderer «Quoren», was angesichts der stimmkraftgewichteten Beschlussfassung in der Regionalversammlung unbedenklich ist. In Abweichung zur geltenden Regelung wird somit festgelegt, dass die Kündigung eines Subventionsvertrags durch die Regionalversammlung erfolgt, wobei die Stimmberechtigten oder die Gemeinden mit einer Initiative nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes die Kündigung verlangen können.

Buchstabe g

Gemäss Artikel 13f KFG kann der Grosse Rat einen Subventionsvertrag genehmigen und damit für die Beteiligten verbindlich erklären, wenn zwar alle Finanzierungsträger zugestimmt haben, aber die erforderliche Mindestzahl von zustimmenden beitragspflichtigen Gemeinden (d.h. zwei Drittel der Gemeinden, die wenigstens drei Viertel der Bevölkerung repräsentieren) nicht erreicht worden ist. Gleichzeitig müssen mindestens die Hälfte der Gemeinden, welche wenigstens zwei Drittel der Bevölkerung repräsentieren, zugestimmt haben und der Finanzierungsanteil der beitragspflichtigen Gemeinden darf einen bestimmten Mindestanteil nicht überschreiten. Es handelt sich um eine Art «Ersatzvornahme». Von dieser Möglichkeit wurde allerdings bis anhin nie Gebrauch gemacht, und bei Einführung einer Regionalkonferenz erübrigt sie sich endgültig.

Buchstabe h

Wenn eine Regionalkonferenz als Ganzes oder als Teil- bzw. erweiterte Teilkonferenz die Kulturförderungsaufgaben übernimmt, besteht das Risiko, dass ein Subventionsvertrag kurz vor seiner Erneuerung von den Stimmberechtigten in einer Referendumsabstimmung abgelehnt wird (vgl. Art. 13g Abs. 2 Bst. *d*). Für die betroffenen Kulturinstitutionen bedeutete dies, dass sie von heute auf morgen ihre Finanzierung verlieren und ein vertragsloser Zustand herrscht. Um den Übergang und den ordnungsgemässen Ablauf der diesfalls notwenigen Massnahmen zu gewährleisten, muss in den Subventionsverträgen eine angemessene Kündigungsfrist verankert und bei zeitlich befristeten Verträgen eine angemessene Übergangsfrist für die Vertragsablösung sichergestellt werden. Die konkrete Ausgestaltung der Kündigungsfristen und Übergangsregelungen erfolgt in den entsprechenden Subventionsverträgen. An dieser Stelle ist einzig die Verpflichtung zu einer solchen Regelung zu verankern.

8.5.4 Baugesetz (BauG)

Artikel 55

Die Tatsache, dass neu eine Regionalkonferenz an die Stelle einer oder mehrerer bestehenden Planungsregionen tritt und damit zur regionalen Planungsträgerschaft wird (vgl. dazu Abschnitt 3.3 sowie Erläuterungen zu Art. 97a BauG), muss hier – im Grundsatzartikel des BauG zu den Stufen und Zuständigkeiten in der Planung – ausdrücklich in Absatz 2 vorgesehen werden.

Die restlichen Absätze der Bestimmung bleiben unverändert.

Artikel 61

Da die Regionalkonferenzen auch regionale Richtpläne und ausnahmsweise – als einzige gemeinderechtliche Körperschaft – auch regionale Überbauungsordnungen erlassen können, müssen die kantonalen Genehmigungsvorschriften (Art. 61 BauG) diesem neuen Umstand angepasst werden.

Absatz 1

Es wird präzisiert, dass auch regionale Vorschriften und Pläne, welche durch die Regionalkonferenzen erlassen werden, der kantonalen Genehmigungspflicht unterliegen.

Absatz 2

Es wird ausdrücklich festgehalten, dass nebst den direkt Betroffenen auch der Regionalkonferenz vorgängig das rechtliche Gehör zu gewähren ist, wenn die Genehmigungsbehörde – das Amt für Gemeinden und Raumordnung (AGR) – beabsichtigt, die eingereichten Pläne oder Vorschriften einer Regionalkonferenz mit ihrer Genehmigung zu ändern.

Absatz 3

Schliesslich ist im Hinblick auf regionale Vorschriften und Pläne, die von einer Regionalkonferenz erlassen werden, zu ergänzen, dass (auch) diese Körperschaft über die Gründe für eintretende Verzögerungen bei der kantonalen Genehmigung zu benachrichtigen ist, sofern dieses Verfahren länger als drei Monate dauern sollte.

Die *Absätze 4 und 5* der Bestimmung bleiben unverändert.

Artikel 97

Aufgrund des neuen Artikels 97a (siehe nachstehend) muss der Randtitel (Marginalie) zu dieser Bestimmung neu wie folgt lauten: «1. Planungsregion» (bisher: «1. Organisation»).

Artikel 97a (neu)

Mit dieser neuen Bestimmung – die mit der Marginalie «2. Regionalkonferenz» unter dem Titel «Regionalplanung» eingefügt wird – werden die Regionalkonferenzen und deren gesetzlich festgelegten Zuständigkeiten im bernischen Planungsrecht gesetzlich verankert.

Absatz 1

In Regionen, die nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes eine Regionalkonferenz eingeführt haben, tritt diese für die Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr von Gesetzes wegen an die Stelle der bestehenden Planungsregion(en).

Absatz 2

Nebst der Aufgabenzuweisung im Bereich Siedlungs- und Gesamtverkehrsentwicklung ist eine Regionalkonferenz auch – und zwar ausschliesslich – für die regionale Richtplanung zuständig. Es erfolgt also auch in diesem Bereich eine gesetzliche Übertragung der Zuständigkeit von den Planungsregionen an die Regionalkonferenz.

Die Regionalkonferenz besitzt dabei insofern Organisationsautonomie, als es ihr unbenommen bleibt, – in ihrem Geschäftsreglement – die Zuständigkeit für regionale Richtplanungen, welche nur Teilgebiete des gesamten Perimeters der Regionalkonferenz betreffen, an Teilkonferenzen (mit entsprechendem Perimeter) zu übertragen.

Absatz 3

Um während einer Übergangszeit die schrittweise Überführung der bisherigen Planungsregionen in die Regionalkonferenzen zu erleichtern, sollen diesen bestehenden Trägerschaften während maximal dreier Jahre seit der Einführung einer Regionalkonferenz im betreffenden Gebiet weiterhin im bisherigen Umfang die Kosten für die Geschäftsstellen vergütet werden. Mit der vorliegenden Regelung wird sichergestellt, dass die massgebliche Subventionsbestimmung (Art. 139 Abs. 1 Bst. *a* BauG) während längstens dreier Jahre weiter zur Anwendung kommt. Diese Übergangsfrist beginnt mit der Einsetzung der Regionalkonferenz im betreffenden Gebiet zu laufen.

Artikel 98

Der *Randtitel* der Bestimmung muss infolge des neuen Artikels 97a neu nummeriert werden («3.» anstelle von «2.»).

Die vorliegende Bestimmung zu den regionalen Planungsaufgaben muss dahingehend ergänzt werden, dass neu eben die Regionalkonferenzen auch als (regionale) Planungsträger auftreten. Dies bedingt eine Anpassung der *Absätze 1 und 3*.

In *Absatz 1* ist zudem der bisher verwendete Begriff «Mitgliedgemeinden» durch den korrekten Terminus «Mitglied*s*gemeinden» zu ersetzen.

Die *Absätze 2, 4 und 5* der Bestimmung bleiben im Übrigen unverändert.

Artikel 98a (neu)

Diese Bestimmung definiert das neu geschaffene Instrument der Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepte (RGSK) und regelt das zugehörige Verfahren, und zwar sowohl für Regionen mit einer Regionalkonferenz (Abs. 4) als auch für Regionen ohne Regionalkonferenz (Abs. 5).

Wie in Abschnitt 3.4 erläutert, sind die RGSK ein Instrument für die mittel- bis langfristige konzeptionelle Planung, sie enthalten aber auch die in den nächsten vier Jahren zu realisierenden Infrastrukturmassnahmen.

Absatz 1

Die Bestimmung ist bewusst offen formuliert, was die Weiterentwicklung der RGSK erlaubt, namentlich um die (noch konkret festzulegenden) Anforderungen des Bundes erfüllen zu können. Die kantonalen Planungs- und Finanzierungsinstrumente im öffentlichen Verkehr (Angebotsbeschluss und Investitionsrahmenkredit) sowie die mit dem neuen Strassengesetz vorgeschlagenen Änderungen im Bereich Strassen (Strassennetzplan und Investitionsrahmenkredit Strasse) basieren darauf, dass die Regionalkonferenzen die Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr im funktionalen Perimeter vornehmen und die aus ihrer Sicht zu realisierenden Massnahmen inhaltlich und zeitlich priorisieren.

Absatz 2

Form und der Inhalt der RGSK entsprechen den Anforderungen, die das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) im Zusammenhang mit den Agglomerationsprogrammen Verkehr+Siedlung definiert hat. Mit der Einführung der RGSK sind deshalb keine separaten Agglomerationsprogramme Verkehr+Siedlung mehr nötig, da diese in den RGSK aufgehen. Diejenigen Vorhaben, die ausschliesslich innerhalb des engeren BFS-Agglomerationsperimeters liegen (und die deshalb Bundesbeiträge erhalten können), sollen im RGSK speziell gekennzeichnet und in einem separaten Kapitel zusammengefasst werden, um sie beim Bund einreichen zu können. Mit Absatz 2 wird deshalb klargestellt, dass die RGSK die Agglomerationsprogramme nach den massgebenden Bestimmungen des Bundes

(Art. 17a ff. Bundesgesetz über die Verwendung der zweckgebundenen Mineralölsteuer) darstellen. Die sechs bernischen Agglomerationsprogramme werden vom Kanton in einer Synthese zusammengefasst. Der Kanton priorisiert die Massnahmen und reicht dem Bund die RGSK als Agglomerationsprogramme zum Abschluss der entsprechenden mehrjährigen Vereinbarungen über die Mitfinanzierung des Bundes ein. Schon mit der bernischen Umsetzungsvorlage zur Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen[95] wurde entschieden, dass im Kanton Bern nicht die Regionalkonferenzen oder andere regionale Organisationen, sondern der Kanton beitragsberechtigter Träger der vom Bund mitfinanzierten Verkehrsinfrastrukturen in den Agglomerationen ist.

Absatz 3

Absatz 3 umschreibt die Vorgaben, die der Regierungsrat als Leitplanken für die RGSK erlässt. Diese wurden in Abschnitt 3.4 bereits ausführlich erläutert und sind für die Kohärenz der RGSK unabdingbar. Wo Regionalkonferenzen bestehen, hat der Kanton diese vor seinem Entscheid über die kantonalen Vorgaben für die Erarbeitung der RGSK anzuhören. Für den Kanton besteht somit eine gesetzlich verankerte Anhörungspflicht der Regionalkonferenzen, womit deren Rolle als bevorzugte Gesprächspartner des Kantons im Planungsprozess betont wird. In Regionen ohne Regionalkonferenz erlässt der Kanton diese Vorgaben direkt, da aufgrund der Vielzahl von regionalen Organisationen und deren möglicherweise unterschiedlichen Interessenlagen eine Anhörung schon aufgrund der kurzen Fristen, die für die Anhörung zur Verfügung steht, nicht möglich ist.

Absatz 4

Die Bestimmung legt das Verfahren in den Grundzügen für jene Regionen fest, in denen eine Regionalkonferenz besteht. Es besteht aus vier Schritten:

- Im ersten Schritt, bei der Erarbeitung des RGSK ist die Regionalversammlung bzw. die entsprechende Kommission der Regionalkonferenz federführend. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit mit den betroffenen Fachstellen des Kantons unerlässlich. Dies hat sich bei der Erarbeitung der Agglomerationsprogramme Verkehr+Siedlung bereits eingespielt.
- Im zweiten Schritt prüft der Kanton, ob die RGSK der einzelnen Regionalkonferenzen untereinander und mit den kantonalen Planungen, insbesondere dem Richtplan, den Verkehrsplanungen und der Finanzplanung kompatibel sind. Der Kanton erstellt eine Synthese, nimmt soweit nötig Korrekturen vor und setzt Prioritäten. Die für Raum- und Verkehrsplanung zuständigen Direktionen führen diesen Prozess gemeinsam und beziehen auch die Finanzdirektion und die Volkswirtschaftsdirektion mit ein. Sie stellen dem Regierungsrat Antrag.
- Anschliessend passen im dritten Schritt die Regionen soweit nötig ihre RGSK aufgrund der kantonalen Prüfung und Beurteilung an. Die Massnahmen und Festlegungen der RGSK werden vom zuständigen Organ der Regionalkonferenz als regionaler Teilrichtplan beschlossen.
- Dieser regionale Teilrichtplan wird im vierten Schritt zur Genehmigung beim Kanton eingereicht (nach Art. 61 BauG ist hierfür das AGR zuständig). Dabei ist für das AGR die vom Regierungsrat vorgenommene Synthese und Priorisierung verbindlich. Durch die Genehmigung wird das RGSK – genauer die darauf basierenden Massnahmen und Festlegungen des regionalen Teilrichtplans – behördenverbindlich.

Absatz 5

Absatz 5 regelt das Verfahren für diejenigen Regionen, in denen (noch) keine Regionalkonferenz besteht. In diesem Fall sorgt der Regierungsrat zusammen mit den Regionalen Verkehrskonferenzen und den Planungsregionen für die Erarbeitung der RGSK, wobei der Kanton die Federführung für deren Erarbeitung übernimmt.

Absatz 6

Es wird die Ersatzvornahme geregelt für die Fälle, in denen die Regionen nicht rechtzeitig ein RGSK erarbeiten oder dieses nicht den regierungsrätlichen Vorgaben gemäss Absatz 3 entspricht. Denkbar ist beispielsweise, dass sich die regionalen Akteure nicht rechtzeitig einigen können. Möglich wäre auch, auf dieser Rechtsgrundlage kurzfristige kleinere Anpassungen vorzunehmen, etwa wenn diese zur Abstimmung mit dem Bund nötig sind und eine Region nicht fristgerecht reagieren kann.

Artikel 98b (neu)

Die Regionalkonferenzen – und nur diese – sollen zur Wahrung regionaler Interessen neu auch regionale Überbauungsordnungen erlassen können (siehe Abschnitt 3.3). Dieses Planungsinstrument wird mit der vorliegenden Bestimmung neu geschaffen. Die Regelung der regionalen Überbauungsordnung ist auf die bestehenden Bestimmungen über die kantonale Überbauungsordnung (Art. 102 BauG) ausgerichtet.

Absatz 1

Die regionale Überbauungsordnung erlaubt es einer Regionalkonferenz zur Wahrung regionaler Interessen, ein Gebiet einer bestimmten Zonennutzung eigentümerverbindlich zuzuweisen, falls dies die Standortgemeinde nicht von sich aus veranlasst. Denkbar ist der Erlass von regionalen Überbauungsordnungen zur Ein- oder Umzonung von grösseren Wohn- oder Gewerbezonen, die sich aufgrund der regionalen oder kantonalen Richtplanung an einem bestimmten Standort aufdrängen. Dies kann beispielsweise dann zweckmässig sein, wenn

[95] Siehe hierzu den Vortrag des Regierungsrates vom 9. August 2006 zur Teilrevision von Art. 101 des Baugesetzes betreffend Umsetzung der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA).

die Erschliessung eines Gebietes durch Verkehrsinfrastrukturanlagen an einem bestimmten Standort besonders günstig ist, die Standortgemeinde aber untätig bleibt und sich deshalb eine Einzonung und Nutzung des Gebietes aus regionaler Optik aufdrängt. Zudem kann sich eine regionale Überbauungsordnung auch in den nicht abschliessend aufgeführten Anwendungsfällen gemäss Art. 102 Abs. 1 BauG als nötig erweisen, um regionale Interessen zu wahren.

Absatz 2

Eine regionale Überbauungsordnung hat dieselben Rechtswirkungen wie eine kommunale Überbauungsordnung. Konkret bedeutet dies, dass die Regionalkonferenz, wo es regionale Interessen zu wahren gilt und die betroffene(n) Gemeinde(n) nicht zeitgerecht handeln, grundeigentümerverbindliche Regelungen erlassen kann, und zwar auch gegen den Willen der allfälligen Standortgemeinde(n). Der Beschluss einer regionalen Überbauungsordnung erfolgt in der Regionalversammlung mit einfacher Mehrheit und unterliegt dem fakultativen Referendum nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes (vgl. Art. 146 Abs. 2 Bst. *a* und 150 ff. GG). Der Erlass einer regionalen Überbauungsordnung dürfte in der Praxis eher den Ausnahmefall darstellen. Kommt sie aber zur Anwendung, wird damit die Gemeindeautonomie der betroffenen Standortgemeinde(n) zugunsten von überkommunalen bzw. regionalen Interessen eingeschränkt.

Absatz 3

Für das Verfahren zum Erlass einer regionalen Überbauungsordnung wird auf die Artikel 58 ff. BauG verwiesen. Auch regionale Überbauungsordnungen unterliegen demnach den Vorschriften über die öffentliche Mitwirkung, die kantonale Vorprüfung, die öffentliche Auflage mit Einsprachemöglichkeit und die kantonale Genehmigung. Gegen den Genehmigungsbeschluss des AGR kann Verwaltungsbeschwerde bei der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion geführt werden. Bezüglich der Beschwerdelegitimation bedeutet die sinngemässe Anwendung der Artikel 58 ff. BauG, dass die Einsprecher im Rahmen ihrer Einspracherügen, die Regionalkonferenz selber und die von einer regionalen Überbauungsordnung betroffenen Gemeinde(n) beschwerdebefugt sind (vgl. zum Ganzen Art. 61a BauG). Die Vorschriften über das fakultative Referendum werden hier ausdrücklich vorbehalten: Beschlüsse der Regionalkonferenz über den Erlass einer regionalen Überbauungsordnung unterstehen von Gesetzes wegen dem fakultativen Referendum (vgl. dazu in Abschnitt 8.4 Art. 146 Abs. 2 Bst. *a* GG).

Artikel 101 Absatz 3

Mit der Verweisung auf Artikel 98a wird klargestellt, dass neben den Gemeinden auch die Regionalkonferenzen als Träger der regionalen Agglomerationsprogramme (in Form des RGSK) anzuhören sind.

Artikel 117

Absatz 1

Es muss festgelegt werden, dass nicht nur die Planungsregionen, sondern auch die Regionalkonferenzen die Konzepte und Sachpläne für die Erschliessung und Ausstattung von Erholungsgebieten erstellen können.

Absatz 2 bleibt unverändert.

Absatz 3

Massnahmen für die Erschliessung und Ausstattung von Erholungsgebieten können neu auch in einer regionalen Überbauungsordnung erfolgen (vgl. Art. 98b Abs. 1 Bst. *d* BauG). Dies wird in Absatz 3 ausdrücklich festgehalten. Gleichzeitig wird – der Vollständigkeit halber – an dieser Stelle auch die Möglichkeit der kantonalen Überbauungsordnung (Art. 102 Abs. 1 Bst. *d* BauG) erwähnt, was bisher fälschlicherweise nicht der Fall war.

Artikel 146

In dieser Bestimmung zur «Anpassung von Vorschriften und Plänen der Gemeinden und Regionen» müssen nebst den aktuell bereits genannten Planungsregionen auch die Regionalkonferenzen als neuer Planungsträger erwähnt werden. Dies bedingt die Umformulierung des Randtitels sowie Ergänzungen in Absatz 1 und in Absatz 2 Buchstaben *b* und *c*.

Weitere Artikel

Wie in den Artikeln 55, 61 und 98 BauG schon speziell geregelt, müssen in diversen Bestimmungen des BauG nebst den heute genannten Planungsregionen neu (und alternativ) auch die Regionalkonferenzen erwähnt werden. Es handelt sich um folgende Bestimmungen: Artikel 53 Absatz 2 (Planungsauftrag), 54 Absatz 1 (Planungsgrundsätze), 57 Absätze 1 und 2 (Definition der Pläne), 58 Absatz 5 (Mitwirkungsverfahren), 59 Absatz 2 (Vorprüfung), 61a Absatz 2 Buchstabe *b* (Beschwerdebefugnis), 99 Absatz 3 Buchstabe *a* (Aufgaben der Kantonsplanung), 102 Absatz 4 (Beschwerde gegen kant. Überbauungsordnung), 103 (Richtplan nach RPG), 104 Absätze 1 und 2 (Richtplanverfahren), 138 Absätze 2 und 3 (Grundsätze der Kostentragung), 139 Absatz 1 Buchstaben *a* und *b* (Staatsbeiträge an regionale Planungen und Projekte), 140 Absatz 1 Buchstabe *c* (Einbezug der Sekretariatskosten), 140 Absatz 2 (rechtliches Gehör der Regionen vor Verordnungsänderungen) und 149 Absatz 1 (Übergangsbestimmung für bestehende Vorschriften und Pläne).

8.5.5 Gesetz über den öffentlichen Verkehr (ÖVG)

Übersicht

Die Regionalkonferenzen sollen – abgesehen von der Kulturförderung (vgl. Abschnitt 8.5.3) und den Aufgaben im Bereich Siedlungsplanung (vgl. Abschnitt 8.5.4) – auch obligatorische Aufgaben im Bereich des öffentlichen Verkehrs übernehmen. Sie sollen insbesondere für die Verkehrs- und Siedlungsplanung zuständig sein. Sofern und sobald in einer Region eine Regionalkonferenz eingeführt wird, obliegen dieser zwingend die Abstimmung von Siedlung und Verkehr im Rahmen des Regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepts (RGSK), die Erarbeitung regionaler Angebotskonzepte als Grundlage für die mittelfristige Angebotsplanung des Kantons sowie die weiteren in Artikel 16 Absatz 3 des Gesetzes über den öffentlichen Verkehr (ÖVG)[96] aufgeführten Aufgaben. Die Planungsberichte gemäss Art. 13 ÖVG sind durch die RGSK nicht direkt tangiert, jedoch wird in der kommenden 2. Etappe der Reform (vgl. Abschnitt 3.4) zu entscheiden sein, wie das Verhältnis der bestehenden kantonalen Planungsinstrumenten zu den RGSK auszugestalten ist. Mit ihrer Einsetzung treten die Regionalkonferenzen demnach mit allen Rechten und Pflichten an die Stelle der bestehenden Regionalen Verkehrskonferenzen (siehe dazu auch Abschnitt 3.3 sowie Abschnitt 8.4, Erläuterungen zu Art. 141 GG). Dies bedingt eine Anpassung des geltenden ÖVG.

Artikel 16a (neu)

Absatz 1

Mit der Einführung einer Regionalkonferenz löst diese von Gesetzes wegen die bisherige Regionale Verkehrskonferenz (RVK) im betreffenden Gebiet ab. Rechte und Pflichten der betreffenden RVK gehen ohne weiteres auf die Regionalkonferenz über. Sobald eine Regionalkonferenz eingeführt ist, ist sie im betreffenden Gebiet somit die einzige beitragsberechtigte Ansprech- und Verhandlungspartnerin gegenüber dem Kanton. Solange in einem Gebiet hingegen (noch) keine Regionalkonferenz eingeführt wird, nimmt die RVK weiterhin die in Artikel 16 Absatz 3 ÖVG aufgeführten Aufgaben wahr und ist zusätzlich für die Abstimmung von Siedlung und Verkehr bzw. die Erarbeitung des RGSK zuständig. Da die Einführung von Regionalkonferenzen freiwillig erfolgen soll, ist davon auszugehen, dass während einer Übergangszeit Regionalkonferenzen und RVK je nach Region nebeneinander bestehen werden.

Absatz 2

In Bezug auf die Konstituierung, die Organisation und Mitwirkungsrechte der Stimmberechtigten und der Gemeinden kann vollumfänglich auf die Bestimmungen im Gemeindegesetz verwiesen werden. Gleichzeitig wird klargestellt, dass die für die RVK geltenden organisatorischen Bestimmungen in Artikel 16 Absätze 1 und 2 ÖVG für die Regionalkonferenzen nicht gelten.

Artikel 18 (Randtitel)

Im Randtitel (Marginalie) wird präzisiert, dass es hier um die Verbindlicherklärung regionaler Zusatzangebote *durch die regionalen Verkehrskonferenzen* geht, um die erforderliche Abgrenzung zur neu vorgesehenen Verbindlicherklärung durch die Regionalkonferenzen (neuer Art. 18a) vorzunehmen. Materiell ändert sich in Artikel 18 nichts.

Artikel 18a (neu)

Absatz 1

Mit der vorliegenden Bestimmung erhalten die Regionalkonferenzen die Möglichkeit, regionale Zusatzangebote gemäss Artikel 3 Absatz 2 ÖVG samt dem entsprechenden Kostenverteiler zu beschliessen. Sie lehnt sich an die Regelung für RVK an (Art. 18 ÖVG), geht aber insofern über jene hinaus, als den Regionalkonferenzen die Kompetenz zum Beschluss über die Zusatzangebote samt Kostenteiler zugewiesen wird (unter dem Vorbehalt des fakultativen Referendums, vgl. Abs. 2), während die RVK grundsätzlich nur über das entsprechende Vorschlagsrecht gegenüber den Gemeinden verfügen.

Absatz 2

Indem der Beschluss der Regionalkonferenz über regionale Zusatzangebote und die entsprechenden Kostenverteilung dem fakultativen Referendum unterstellt wird, wird die erforderliche demokratische Legitimation, insbesondere im Hinblick auf die Bindung von nicht zustimmenden Gemeinden, sicher gestellt. Dadurch erübrigt sich die für RVKs geltende Regelung, wonach der Regierungsrat unter bestimmten Voraussetzungen die übrigen Gemeinden zur Mitfinanzierung verpflichten kann (vgl. Art. 18 Abs. 2 ÖVG).

8.5.6 Kantonales Gesetz über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)

Im Gebiet des Kantons Bern befinden sich zehn Bergregionen im Sinn des Bundesgesetzes über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG)[97]. Sie sind in der Rechtsform des Vereins organisiert. Nach Artikel 15 IHG haben die einzelnen Bergregionen einen geeigneten Entwicklungsträger mit eigener Rechtspersönlichkeit und einer Geschäftsstelle zu errichten. Die mit der Änderung des Gemeindegesetzes neu eingeführten Regionalkonferenzen oder gegebenenfalls Teilkonferenzen erfüllen die Anforderungen des IHG. Sie sind als öffentlich-rechtliche (gemeinderechtliche) Körperschaften gemäss Artikel 2 Absatz 1 Buchstabe *k* GG mit eigener

[96] Gesetz vom 16. September 1993 über den öffentlichen Verkehr (ÖVG), BSG 762.4.

[97] Bundesgesetz vom 21. März 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG), SR 901.1.

Rechtspersönlichkeit ausgestattet und verfügen über eine Geschäftsstelle (siehe Art. 144 Abs. 1 Bst. *e* GG). Nach Artikel 4 IHG kann der Bund Regionen, Gemeinden, öffentlich- und privatrechtlichen Körperschaften sowie Privaten Investitionshilfe in Form von Darlehen gewähren.

Falls im Gebiet einer Bergregion eine Regionalkonferenz eingeführt wird, haben die Bergregionen verschiedene Optionen (siehe hierzu ausführlich Abschnitt 3.2.3). Sie können entweder ihre heutige Struktur beibehalten. In diesem Fall wird die Bergregion zu berücksichtigen haben, dass die regionale Richtplanung sowie die Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr (Art. 97a BauG, siehe 8.5.4) der Regionalkonferenz obliegt. Der Bergregion verbleiben aber die Entwicklung und Planung der Fördermassnahmen (Entwicklungskonzepte, Mehrjahresprogramme und Investitionshilfeprojekte) im Berggebiet gemäss IHG. Sie erhält weiterhin den Kantons- und Bundesbeitrag an die Kosten der Geschäftsstelle.

Die vorliegende Gesetzesänderung ermöglicht es den Bergregionen aber auch, ihre Aufgaben an die Regionalkonferenz oder an eine Teilkonferenz zu übertragen. Entsprechend ist das Kantonale Gesetz über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)[98] anzupassen.

Artikel 5a (neu)

Absatz 1

Die neue Bestimmung im KIHG stellt sicher, dass die Aufgaben, Zuständigkeiten und Rechte einer Bergregion gemäss den Bestimmungen des Bundesgesetzes über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG) gegebenenfalls von einer Regionalkonferenz oder einer Teilkonferenz wahrgenommen werden können. Entscheidend ist, dass die Mitgliedsgemeinden der betreffenden (im Bundesrecht definierten) Bergregion dies beschliessen und die Regionalkonferenz im Geschäftsreglement die notwendigen organisatorischen Vorkehren trifft (Art. 143 Abs. 3 GG). Die Übertragung der Aufgaben im Bereich der Berggebietsförderung in die Strukturen der Regionalkonferenz ist also *freiwillig*.

Wird die Aufgabe an die Regionalkonferenz übertragen, ist im Geschäftsreglement insbesondere zu regeln, ob die Teilkonferenz als Trägerin der IHG-Berggebietsförderung eine eigene Geschäftsstelle hat oder ob diese von der Geschäftsstelle der Regionalkonferenz wahrgenommen wird. Für die Vorbereitung und Verwirklichung der Entwicklungskonzepte werden die kantonalen Beiträge an die von der Regionalkonferenz bezeichneten Geschäftsstelle ausbezahlt.

[98] Kantonales Gesetz vom 16. Juni 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG), BSG 902.1.

Absatz 2

Um während einer Übergangszeit die schrittweise Überführung der bisherigen Bergregionen in die Regionalkonferenzen zu erleichtern, werden diesen bestehenden Trägerschaften während maximal drei Jahren weiterhin im bisherigen Umfang die Kosten für die Geschäftsstellen vergütet. Diese Übergangsfrist beginnt mit der Übertragung der (IHG-)Aufgaben an die Regionalkonferenz (oder gegebenenfalls an die Teilkonferenz) zu laufen. Die vorliegende Regelung kommt nur dann zum Tragen, wenn bestehende Bergregionen tatsächlich durch die Übertragung der entsprechenden Aufgaben in eine Regionalkonferenz bzw. eine Teilkonferenz integriert werden, was allerdings nicht zwingend ist. Da der Aufbau einer Regionalkonferenz und die Organisation der Geschäftsstelle komplex ist, kann es zweckmässig sein, während einer Übergangsfrist auch die Geschäftsstelle der Bergregion noch durch den Kanton finanziell zu unterstützen um den Integrationsprozess zu erleichtern.

8.6 Übergangs- und Schlussbestimmungen

Inkrafttreten

Die Änderung des Gemeindegesetzes (GG) soll so bald wie möglich und gleichzeitig mit der Änderung der Kantonsverfassung (KV) auf Anfang 2008 in Kraft gesetzt werden, um es zu ermöglichen, dass bereits im Frühling 2008 die ersten Regionalkonferenzen eingeführt werden können. Mit der Vorlage wird eine komplexe Reform umgesetzt. Es ist deshalb zweckmässig, dem Regierungsrat die Kompetenz zu delegieren, den genauen Zeitpunkt der Inkraftsetzung der Vorlage festzulegen. Die Inkraftsetzung bedingt zudem zahlreiche Anpassungen auf Verordnungsstufe sowie organisatorische Massnahmen innerhalb der Verwaltung, die vom Regierungsrat entsprechende Entscheide verlangen.

9. Antrag

Der Regierungsrat beantragt aus den dargelegten Gründen, der Änderung der Kantonsverfassung und der Änderung des Gemeindegesetzes zuzustimmen.

Es wird weiter beantragt, die Änderung des Gemeindegesetzes nach Artikel 61 Absatz 2 der Kantonsverfassung der obligatorischen Volksabstimmung zu unterstellen. Damit können die Stimmberechtigten zeitgleich zur Ergänzung der Kantonsverfassung (neuer Art. 110a Regionalen Zusammenarbeit) über die nötigen Anpassungen auf Gesetzesstufe, insbesondere des Gemeindegesetzes, abstimmen. Dieses Vorgehen erlaubt es, in einem einzigen Umgang über die vorliegende Reform politisch zu entscheiden, was angesichts des engen sachlichen Zusammenhangs zwischen der Verfassungsänderung und der Anpassung des Gemeindegesetzes sachgerecht und – nicht zuletzt mit Blick auf die Verfahrensökonomie – sinnvoll ist. Gesetzesvorlagen unterliegen im Kanton Bern dem fakultativen Referendum (Art. 62 Abs. 1 Bst. *a* KV). Der Grosse Rat hat indessen die Möglichkeit, ein Gesetz von sich aus der Volksabstimmung zu unterbreiten. Für die Anordnung einer obligatorischen Volksabstimmung zu einer Gesetzesvorlage

ist seit dem 1. Juni 2006 die Zustimmung von 100 Mitgliedern des Grossen Rates notwendig (vgl. Art. 61 Abs. 2 KV in der Fassung vom 22.9.2002).

Bern, 18. Oktober 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

10. Abkürzungen

AGR	Amt für Gemeinden und Raumordnung des Kantons Bern
AÖV	Amt für öffentlichen Verkehr des Kantons Bern
AP V+S	Agglomerationsprogramm Verkehr+Siedlung; vom Bund geforderte koordinierte Planung von Gesamtverkehr und Siedlung, u.a. im Hinblick auf Bundesbeiträge
ARE	Bundesamt für Raumentwicklung
BAG	Bernische amtliche Gesetzessammlung
BauG	Baugesetz vom 9. Juni 1985 (BSG 721.0)
BJR	Bernjurassischer Rat (Conseil du Jura bernois)
BSG	Bernische Systematische Gesetzessammlung
BVE	Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern
GG	Gemeindegesetz vom 16. März 1998 (BSG 170.11)
GR	Grosser Rat des Kantons Bern
IG	Gesetz vom 2. November 1993 über die Information der Bevölkerung (Informationsgesetz; BSG 107.1)
IHG	Bundesgesetz vom 21. März 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (SR 901.1)
JGK	Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion des Kantons Bern
KFG	Kulturförderungsgesetz vom 11. Februar 1975 (BSG 423.11)
KIHG	Kantonales Gesetz vom 16. Juni 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (BSG 902.1)
KV	Verfassung des Kantons Bern vom 6. Juni 1993 (BSG 101.1)
NFA	Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen
ÖV	Öffentlicher Verkehr
ÖVG	Gesetz vom 16. September 1993 über den öffentlichen Verkehr (BSG 762.4)
Regionalkonferenz	Neu vorgeschlagene Gemeinderechtliche Körperschaft für die verbindliche regionale Zusammenarbeit der Gemeinden
RFB	Rat für die französischsprachigen Angelegenheiten des zweisprachigen Amtsbezirks Biel
RGSK	Regionales Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept
RKP	Regionalkonferenz-Perimeter
RR	Regierungsrat des Kantons Bern
RRB	Regierungsratsbeschluss
RVK	Regionale Verkehrskonferenz. Gemäss ÖVG bestehen im Kanton Bern sechs RVK, die je regionale Angebotskonzepte zu Handen des Kantons erarbeiten
SARZ	Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit
SStG	Gesetz vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutgesetz), (tritt am 1.1.2006 in Kraft)
TAK	Tripartite Agglomerationskonferenz von Bund, Kantonen und Städten/Gemeinden (siehe www.kdk.ch)
TBA	Tiefbauamt des Kantons Bern
UVEK	Eidg. Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation
V+S	Verkehr+Siedlung
VRB	Verein Region Bern
WRT	Wirtschaftsraum Thun

11. Anhang: Stimmkraftgewichtung der Gemeinden

Stimmkraftgewichtung der Gemeinden nach Einwohnerzahl gemäss Artikel 148 Gemeindegesetz (Einwohnerzahlen 1.1.2005)

Regionalkonferenz Oberland Ost

Gemeindename	Anzahl Einwohner per 1.1.2005	Stimmkraft (Einw. 2005)
Saxeten	129	1
Lütschenthal	258	1
Gadmen	273	1
Gündlischwand	276	1
Guttannen	327	1
Niederried b. I.	359	1
Därligen	385	1
Iseltwald	399	1
Gsteigwiler	405	1
Oberried a. Br.	474	1
Hofstetten b. Br.	547	1
Brienzwiler	564	1
Schwanden b. Br.	596	1
Schattenhalb	620	1
Habkern	650	1
Leissigen	931	1
Innertkirchen	960	1
Beatenberg	1 187	2
Hasliberg	1 223	2
Bönigen	2 248	2
Wilderswil	2 346	2
Lauterbrunnen	2 568	2
Ringgenberg	2 594	2
Brienz	2 945	2
Matten	3 628	2
Grindelwald	3 815	2
Meiringen	4 688	3
Interlaken	5 206	3
Unterseen	5 401	3
29 Gemeinden	**46 002**	**44**

Regionalkonferenz Thun-Oberland West

Gemeindename	Anzahl Einwohner per 1.1.2005	Stimmkraft (Einw. 2005)
Kienersrüti	49	1
Teuffenthal	188	1
Pohlern	225	1
Zwieselberg	239	1
Schwendibach	261	1
Oberstocken	264	1
Wachseldorn	266	1
Horrenbach-Buchen	285	1
Niederstocken	287	1
Forst-Längenbühl[99)]	720	1
Höfen	399	1
Oberlangenegg	479	1
Homberg	495	1
Eriz	516	1
Heiligenschwendi	656	1
Uebeschi	691	1
Fahrni	721	1
Gurzelen	756	1
Oberwil i. S.	805	1
Amsoldingen	806	1
Lauenen	812	1
Därstetten	882	1
Krattigen	916	1
Unterlangenegg	917	1
Reutigen	926	1
Gsteig	950	1
Burgistein	1 053	2
Kandergrund	1 092	2
Blumenstein	1 170	2
Kandersteg	1 193	2
St. Stephan	1 343	2
Boltigen	1 418	2
Buchholterberg	1 480	2
Uttigen	1 736	2
Erlenbach	1 747	2
Aeschi bei Spiez	1 967	2

[99)] Die Einwohnergemeinden Forst (357 Einw.) und Längenbühl (363 Einw.) haben sich per 1.1.2007 zur Einwohnergemeinde Forst-Längenbühl zusammengeschlossen.

Seftigen	2 037	2
Diemtigen	2 091	2
Thierachern	2 102	2
Oberhofen	2 251	2
Wimmis	2 289	2
Lenk	2 323	2
Wattenwil	2 696	2
Zweisimmen	2 973	2
Reichenbach	3 342	2
Adelboden	3 686	2
Hilterfingen	3 921	2
Sigriswil	4 454	3
Heimberg	5 502	3
Uetendorf	5 782	3
Frutigen	6 648	3
Saanen	6 761	3
Spiez	12 249	5
Steffisburg	15 030	6
Thun	41 000	15
55 Gemeinden	**155 847**	**109**

Regionalkonferenz Bern-Mittelland

Gemeindename	Anzahl Einwohner per 1.1.2005	Stimmkraft (Einw. 2005)
Clavaleyres	54	1
Ballmoos	54	1
Scheunen	71	1
Deisswil b. M.	80	1
Wiggiswil	95	1
Diemerswil	185	1
Lohnstorf	194	1
Mühledorf	233	1
Jaberg	234	1
Häutligen	241	1
Gelterfingen	247	1
Noflen	248	1
Mülchi	250	1
Gurbrü	255	1
Kirchenthurnen	281	1
Golaten	300	1
Aeschlen	311	1
Zauggenried	314	1
Oberhünigen	321	1
Limpach	327	1
Tägertschi	329	1
Etzelkofen	350	1
Belpberg	370	1
Schalunen	378	1
Freimettigen	380	1
Bleiken b. O.	394	1
Iffwil	399	1
Kriechenwil	399	1
Wileroltigen	417	1
Münchenwiler	417	1
Rüti b. R.	420	1
Rümligen	453	1
Büren zum Hof	455	1
Albligen	484	1
Allmendingen	488	1
Trimstein	494	1

Zuzwil	504	1
Brenzikofen	518	1
Mirchel	521	1
Niedermuhlern	525	1
Herbligen	534	1
Münchringen	544	1
Mattstetten	565	1
Oppligen	610	1
Niederhünigen	636	1
Landiswil	653	1
Schlosswil	661	1
Kiesen	724	1
Oberthal	789	1
Kirchdorf	841	1
Oberbalm	880	1
Kaufdorf	890	1
Grafenried	912	1
Gerzensee	977	1
Arni (BE)	982	1
Bäriswil	1 035	2
Wald	1 105	2
Frauenkappelen	1 280	2
Ferenbalm	1 293	2
Mühlethurnen	1 305	2
Linden	1 318	2
Bowil	1 420	2
Zäziwil	1 544	2
Guggisberg	1 633	2
Fraubrunnen	1 691	2
Rüschegg	1 711	2
Biglen	1 751	2
Walkringen	1 867	2
Rüeggisberg	1 931	2
Riggisberg	1 976	2
Toffen	2 308	2
Meikirch	2 444	2
Rubigen	2 493	2
Kirchlindach	2 586	2
Mühleberg	2 703	2
Laupen	2 715	2
Oberdiessbach	2 788	2
Stettlen	2 949	2
Grosshöchstetten	3 129	2
Moosseedorf	3 437	2
Kehrsatz	3 695	2
Bremgarten	3 818	2
Wichtrach	3 909	2
Jegenstorf	4 181	3
Neuenegg	4 521	3
Konolfingen	4 667	3
Vechigen	4 702	3
Urtenen	5 337	3
Bolligen	6 142	3
Wahlern	6 301	3
Wohlen	9 155	4
Belp	9 485	4
Münchenbuchsee	9 519	4
Zollikofen	9 548	4
Ittigen	10 919	5
Münsingen	10 993	5
Worb	11 063	5
Muri	12 567	5
Ostermundigen	15 282	6
Köniz	37 067	14
Bern	122 304	42
101 Gemeinden	**379 775**	**230**

Regionalkonferenz Emmental

Gemeindename	Anzahl Einwohner per 1.1.2005	Stimmkraft (Einw. 2005)
Rumendingen	87	1
Mötschwil	119	1
Oberösch	124	1
Rüti b. L.	156	1
Willadingen	173	1
Hellsau	187	1
Niederösch	226	1
Höchstetten	282	1
Zielebach	337	1
Kernenried	448	1
Alchenstorf	548	1
Wiler b. Utzenstorf	794	1
Schangnau	932	1
Aefligen	1 013	2
Dürrenroth	1 018	2
Trachselwald	1 058	2
Affoltern	1 167	2
Röthenbach i. E.	1 311	2
Lyssach	1 369	2
Trub	1 468	2
Ersigen	1 474	2
Trubschachen	1 543	2
Heimiswil	1 591	2
Hindelbank	2 002	2
Koppigen	2 007	2
Wynigen	2 038	2
Rüdtligen-Alchenflüh	2 126	2
Rüderswil	2 291	2
Krauchthal	2 345	2
Eggiwil	2 521	2
Lauperswil	2 659	2
Signau	2 741	2
Bätterkinden	2 780	2
Oberburg	2 829	2
Hasle b. B.	2 965	2
Rüegsau	3 047	2
Utzenstorf	3 763	2
Lützelflüh	4 062	3
Sumiswald	5 140	3
Kirchberg	5 450	3
Langnau	8 699	4
Burgdorf	14 757	6
42 Gemeinden	**91 647**	**80**

Regionalkonferenz Oberaargau

Gemeindename	Anzahl Einwohner per 1.1.2005	Stimmkraft (Einw. 2005)
Berken	52	1
Hermiswil	110	1
Untersteckholz	157	1
Busswil b. M.	191	1
Reisiswil	200	1
Wolfisberg	203	1
Farnern	214	1
Wanzwil	223	1
Bollodingen	224	1
Walliswil b. N.	237	1
Oeschenbach	270	1
Graben	313	1
Röthenbach b. H.	338	1
Wangenried	383	1
Obersteckholz	390	1
Heimenhausen	415	1
Schwarzhäusern	438	1
Leimiswil	453	1
Rohrbachgraben	455	1
Rumisberg	478	1
Auswil	483	1
Bettenhausen	498	1
Kleindietwil	508	1
Rütschelen	534	1
Walterswil	552	1
Walliswil b. W.	569	1
Ochlenberg	620	1
Inkwil	643	1
Bannwil	651	1
Bleienbach	696	1
Gondiswil	729	1
Oberönz	882	1
Ursenbach	914	1
Thörigen	1 025	2
Wyssachen	1 227	2
Attiswil	1 379	2
Rohrbach	1 401	2
Seeberg	1 421	2
Oberbipp	1 431	2
Niederönz	1 441	2
Melchnau	1 493	2
Eriswil	1 516	2
Wynau	1 712	2
Wangen a. A.	1 968	2
Madiswil[100]	2 121	2
Wiedlisbach	2 202	2
Lotzwil	2 369	2
Thunstetten	2 995	2
Roggwil	3 743	2
Niederbipp	3 909	2
Aarwangen	4 089	3
Huttwil	4 731	3
Herzogenbuchsee	5 470	3
Langenthal	14 185	6
54 Gemeinden	**75 851**	**82**

[100] Die Einwohnergemeinden Gutenburg (120 Einw.) und Madiswil (2001 Einw.) haben sich per 1.1.2007 zur Einwohnergemeinde Madiswil zusammengeschlossen.

Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois

Gemeindename	Anzahl Einwohner per 1.1.2005	Stimmkraft (Einw. 2005)
Monible	36	1
Rebévelier	49	1
Schelten	51	1
Meienried	56	1
Seehof	81	1
Sornetan	119	1
Souboz	122	1
Mont-Tramelan	132	1
Châtelat	136	1
Champoz	162	1
Bangerten	163	1
Saules	164	1
Pontenet	203	1
Romont	212	1
Corcelles	223	1
Roches	242	1
Ruppoldsried	256	1
Hermrigen	265	1
Sorvilier	278	1
Niederried b. K.	279	1
Tüscherz-Alfermée	290	1
Loveresse	318	1
Epsach	327	1
Belprahon	330	1
Grandval	340	1
Eschert	359	1
Bühl	375	1
Plagne	392	1
Merzligen	401	1
Treiten	412	1
Hagneck	416	1
Vauffelin	433	1
Diesse	437	1
Finsterhennen	442	1
Scheuren	451	1
Tschugg	452	1
La Heutte	489	1
Perrefitte	497	1
Cormoret	502	1
Ligerz	530	1
Lüscherz	539	1
La Ferrière	544	1
Crémines	547	1
Wengi	584	1
Siselen	596	1
Saicourt	603	1
Jens	605	1
Brüttelen	623	1
Schwadernau	647	1
Lamboing	664	1
Gals	686	1
Nods	693	1
Cortébert	736	1
Gampelen	757	1
Renan	766	1
Büetigen	772	1
Oberwil b. B.	776	1
Vinelz	777	1
Prêles	828	1
Diessbach b. B.	832	1
Twann	843	1
Mörigen	844	1
Walperswil	847	1
Rüti b. B.	850	1
Villeret	883	1
Bargen	926	1
Erlach	1 111	2
Kappelen	1 118	2
Sonvilier	1 132	2
Meinisberg	1 165	2
Leuzigen	1 172	2
Müntschemier	1 181	2
Radelfingen	1 195	2
Courtelary	1 218	2
Orvin	1 218	2
Sutz-Lattrigen	1 253	2

Bellmund	1 306	2
Dotzigen	1 312	2
Péry	1 358	2
Court	1 368	2
Corgémont	1 496	2
Kallnach	1 522	2
Arch	1 578	2
Aegerten	1 650	2
Sonceboz-Sombeval	1 694	2
Bévilard	1 697	2
Safnern	1 788	2
Malleray	1 902	2
Busswil b. B.	1 952	2
Rapperswil	2 110	2
Worben	2 166	2
Evilard	2 312	2
Reconvilier	2 346	2
Täuffelen	2 490	2
Orpund	2 527	2
Studen (BE)	2 566	2
Grossaffoltern	2 830	2
Ins	2 927	2
Port	2 928	2
Seedorf	2 960	2
Büren a. A.	3 195	2
Schüpfen	3 275	2
Pieterlen	3 295	2
Tavannes	3 354	2
La Neuveville	3 459	2
Ipsach	3 593	2
Brügg	3 909	2
Aarberg	3 969	2
Tramelan	4 274	3
Lengnau	4 416	3
St-Imier	4 762	3
Nidau	6 909	3
Moutier	7 597	4
Lyss	10 869	5
Biel	48 642	17
115 Gemeinden	**206 256**	**188**

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Verfassung des Kantons Bern (Änderung)

Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion

Antrag des Regierungsrates

Verfassung des Kantons Bern (Änderung) 101.1

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

I.

Die Verfassung des Kantons Bern vom 6. Juni 1993 wird wie folgt geändert:

Regionale Zusammenarbeit

Art. 110a (neu) [1]Der Kanton sieht besondere gemeinderechtliche Körperschaften für die regionale Zusammenarbeit der Gemeinden vor.

[2] Die Gesetzgebung legt die Aufgaben und das Gebiet der Körperschaften fest und regelt die Organisation und das Verfahren.

[3] Bildung und Auflösung einer Körperschaft bedürfen der Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der beteiligten Gemeinden.

[4] Die Stimmberechtigten äussern ihren Willen in regionalen Abstimmungen. Stimmberechtigt sind die im Gebiet der Körperschaft wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen.

II.

Der Regierungsrat bestimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens.

Bern, 18. Oktober 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Das geltende Recht kann vor der Session bei der Staatskanzlei und während der Session beim Weibeldienst bezogen werden.

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Verfassung des Kantons Bern (Änderung) 101.1

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

I.

Die Verfassung des Kantons Bern vom 6. Juni 1993 wird wie folgt geändert:

Regionale Zusammenarbeit

Art. 110a (neu) [1]Der Kanton sieht besondere gemeinderechtliche Körperschaften für die verbindliche regionale Zusammenarbeit der Gemeinden vor.

[2] Die Gesetzgebung legt die Aufgaben und das Gebiet der Körperschaften fest und regelt die Organisation und das Verfahren.

[3] Bildung und Auflösung einer Körperschaft bedürfen der Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der beteiligten Gemeinden.

[4] Die Stimmberechtigten äussern ihren Willen in regionalen Abstimmungen. Stimmberechtigt sind die im Gebiet der Körperschaft wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen.

II.

Der Regierungsrat bestimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens.

Bern, 6. Dezember 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Bern, 31. Oktober 2006

Im Namen der Kommission

Der Präsident: *Antener*

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Gemeindegesetz (Änderung)

Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion

Antrag des Regierungsrates

Gemeindegesetz (Änderung) 170.11

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

I.

Das Gemeindegesetz vom 16. März 1998 (GG) wird wie folgt geändert:

Art. 2 [1]Diesem Gesetz unterstehen

a bis *g* unverändert,
h die Unterabteilungen,
i die Schwellenkorporationen und
k die Regionalkonferenzen.

[2] Sie sind öffentlich-rechtliche Körperschaften mit eigener Rechtspersönlichkeit.

[3] Die allgemeinen Bestimmungen dieses Gesetzes gelten unter Vorbehalt besonderer Vorschriften sinngemäss für die in Absatz 1 Buchstaben *a* bis *i* aufgeführten Körperschaften.

Art. 7 Die Zusammenarbeit der Gemeinden kann gestaltet werden als

a und *b* unverändert,
c «öffentlichrechtliches» wird ersetzt durch «öffentlich-rechtliches»,
d unverändert.

8. Regionalkonferenzen

Zweck, Aufgaben, Beschlüsse

Art. 137 [1]Regionalkonferenzen dienen der wirkungsvollen Erfüllung der Aufgaben der beteiligten Gemeinden.

[2] Sie nehmen die ihnen vom Kanton und von den Gemeinden übertragenen Aufgaben wahr.

[3] Die Beschlüsse der Regionalkonferenzen sind verbindlich.

Bildung und Auflösung

Art. 138 [1]Eine Regionalkonferenz entsteht durch Beschluss der Gemeinden und der Stimmberechtigten.

[2] Der Regierungsrat ordnet eine regionale Volksabstimmung über die Bildung einer Regionalkonferenz an, wenn eine solche zur wirksamen

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Gemeindegesetz (Änderung) 170.11

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

I.

Das Gemeindegesetz vom 16. März 1998 (GG) wird wie folgt geändert:

Art. 2 [1]Diesem Gesetz unterstehen

a bis *g* unverändert,
h die Unterabteilungen,
i die Schwellenkorporationen und
k die Regionalkonferenzen.

[2] Sie sind öffentlich-rechtliche Körperschaften mit eigener Rechtspersönlichkeit.

[3] Die allgemeinen Bestimmungen dieses Gesetzes gelten unter Vorbehalt besonderer Vorschriften sinngemäss für die in Absatz 1 Buchstaben *a* bis *i* aufgeführten Körperschaften.

Art. 7 Die Zusammenarbeit der Gemeinden kann gestaltet werden als

a und *b* unverändert,
c «öffentlichrechtliches» wird ersetzt durch «öffentlich-rechtliches»,
d unverändert.

8. Regionalkonferenzen

Zweck, Aufgaben, Beschlüsse

Art. 137 [1]Regionalkonferenzen dienen der wirkungsvollen Erfüllung der Aufgaben der beteiligten Gemeinden.

[2] Sie nehmen die ihnen vom Kanton und von den Gemeinden übertragenen Aufgaben wahr.

[3] Die Beschlüsse der Regionalkonferenzen sind verbindlich.

Bildung und Auflösung

Art. 138 [1]Eine Regionalkonferenz entsteht durch Beschluss der Gemeinden und der Stimmberechtigten.

[2] Der Regierungsrat ordnet eine regionale Volksabstimmung über die Bildung einer Regionalkonferenz an, wenn mehrere Gemeinden es ver-

Aufgabenerfüllung erforderlich ist oder wenn mehrere Gemeinden es verlangen. Der Regierungsrat entscheidet endgültig über die Durchführung der Abstimmung.

3 Über ihre Auflösung befindet die Regionalkonferenz in einer von ihr angeordneten regionalen Volksabstimmung.

4 Bildung und Auflösung einer Regionalkonferenz bedürfen der Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der Gemeinden.

5 Auf das Abstimmungsverfahren finden die Bestimmungen der Gesetzgebung über die politischen Rechte sinngemäss Anwendung. Stimmberechtigt sind die im betreffenden Gebiet wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen.

Gebiet

Art. 139 1Der Regierungsrat legt durch Verordnung das jeweilige Gebiet der Regionalkonferenzen fest. Er hört die Gemeinden vorher an.

2 Eine Regionalkonferenz umfasst alle Gemeinden des betreffenden Gebiets. Vorbehalten bleiben abweichende Regelungen in der besonderen Gesetzgebung.

3 Der Regierungsrat bezeichnet die Gemeinden, die gleichzeitig zwei benachbarten Regionalkonferenzen als Mitglied angehören können (Doppelmitgliedschaft).

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Beizug Dritter

Art. 140 1Der Regierungsrat regelt die Mitgliedschaft von ausserkantonalen Gemeinden in den bernischen Regionalkonferenzen und die Mitgliedschaft von bernischen Gemeinden in entsprechenden ausserkantonalen Organisationen durch Vertrag mit den betreffenden Kantonen.

2 Für die Behandlung von überregionalen Angelegenheiten können die Regionalkonferenzen die benachbarten Regionalkonferenzen oder einzelne Nachbargemeinden beiziehen oder konsultieren. Die Beigezogenen oder Konsultierten haben kein Stimmrecht.

Aufgaben
1. Obligatorische Aufgaben

Art. 141 1Die Regionalkonferenzen nehmen nach Massgabe der besonderen Gesetzgebung insbesondere die folgenden obligatorischen Aufgaben wahr:

a die regionale Richt-, Gesamtverkehrs- und Siedlungsplanung sowie deren gegenseitige Abstimmung und

b die regionale Kulturförderung.

2 Durch Gesetz können den Regionalkonferenzen weitere obligatorische Aufgaben übertragen werden.

langen. Der Regierungsrat entscheidet endgültig über die Durchführung der Abstimmung.

3 Über ihre Auflösung befindet die Regionalkonferenz in einer von ihr angeordneten regionalen Volksabstimmung.

4 Bildung und Auflösung einer Regionalkonferenz bedürfen der Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der Gemeinden.

5 Auf das Abstimmungsverfahren finden die Bestimmungen der Gesetzgebung über die politischen Rechte sinngemäss Anwendung. Stimmberechtigt sind die im betreffenden Gebiet wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen.

Gebiet

Art. 139 1Der Regierungsrat legt durch Verordnung das jeweilige Gebiet der Regionalkonferenzen fest. Er hört die Gemeinden vorher an.

2 Eine Regionalkonferenz umfasst alle Gemeinden des betreffenden Gebiets. Vorbehalten bleiben abweichende Regelungen in der besonderen Gesetzgebung.

3 Der Regierungsrat bezeichnet die Gemeinden, die gleichzeitig zwei benachbarten Regionalkonferenzen als Mitglied angehören können (Doppelmitgliedschaft).

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Beizug Dritter

Art. 140 1Der Regierungsrat regelt die Mitgliedschaft von ausserkantonalen Gemeinden in den bernischen Regionalkonferenzen und die Mitgliedschaft von bernischen Gemeinden in entsprechenden ausserkantonalen Organisationen durch Vertrag mit den betreffenden Kantonen.

2 Für die Behandlung von überregionalen Angelegenheiten können die Regionalkonferenzen die benachbarten Regionalkonferenzen oder einzelne Nachbargemeinden beiziehen oder konsultieren. Die Beigezogenen oder Konsultierten haben kein Stimmrecht.

Aufgaben
1. Obligatorische Aufgaben

Art. 141 1Die Regionalkonferenzen nehmen nach Massgabe der besonderen Gesetzgebung insbesondere die folgenden obligatorischen Aufgaben wahr:

a die regionale Richt-, Gesamtverkehrs- und Siedlungsplanung sowie deren gegenseitige Abstimmung und

b die regionale Kulturförderung.

2 Durch Gesetz können den Regionalkonferenzen weitere obligatorische Aufgaben übertragen werden.

2. Weitere Aufgaben

Art. 142 [1]Die Gemeinden können den Regionalkonferenzen weitere Aufgaben aus ihrem Zuständigkeitsbereich übertragen.

[2] Die Regionalkonferenzen regeln die Voraussetzungen für die Aufgabenübertragung, die Erfüllung dieser Aufgaben, den Beitritt weiterer Gemeinden sowie den Austritt von Gemeinden durch Reglement.

[3] Die Übertragung von Aufgaben durch die Gemeinden erfolgt mit deren Zustimmung zum entsprechenden Reglement. Sie verpflichtet ausschliesslich die zustimmenden Gemeinden.

[4] Das Reglement bezeichnet die Gegenstände, die der fakultativen Volksabstimmung unterliegen.

Teilkonferenzen

Art. 143 (neu) [1]Innerhalb einer Regionalkonferenz können Teilkonferenzen gebildet werden.

[2] Die besondere Gesetzgebung kann bestimmen, dass einer Teilkonferenz Gemeinden aus dem benachbarten Gebiet angehören (erweiterte Teilkonferenz).

[3] Sofern es die besondere Gesetzgebung vorsieht, können einer Teilkonferenz im Geschäftsreglement obligatorische Aufgaben zur Erfüllung zugewiesen werden.

[4] Einer Teilkonferenz gehören die Gemeinden an, die der Übertragung der betreffenden Aufgaben zugestimmt haben oder die zur Erfüllung der betreffenden obligatorischen Aufgaben verpflichtet sind.

[5] Die Bestimmungen für die Regionalkonferenzen gelten für Teilkonferenzen sinngemäss.

Organisation

Art. 144 (neu) [1]Die Organe einer Regionalkonferenz sind
a die Stimmberechtigten,
b die Gemeinden,
c die Regionalversammlung,
d die Geschäftsleitung,
e die Geschäftsstelle,
f das Kontrollorgan und
g die Kommissionen, soweit sie entscheidbefugt sind.

[2] Die Regionalversammlung bezeichnet eine Präsidentin oder einen Präsidenten. Die übrigen Mitglieder der Geschäftsleitung werden aus der Mitte der Regionalversammlung bestellt.

[3] In der zweisprachigen Regionalkonferenz werden die Verhandlungen auf Deutsch (Mundart oder Schriftdeutsch) und auf Französisch geführt und in die jeweils andere Sprache übersetzt. Die Verhandlungsunterlagen sind in beiden Sprachen vorzulegen.

2. Weitere Aufgaben

Art. 142 [1]Die Gemeinden können den Regionalkonferenzen weitere Aufgaben aus ihrem Zuständigkeitsbereich übertragen.

[2] Die Regionalkonferenzen regeln die Voraussetzungen für die Aufgabenübertragung, die Erfüllung dieser Aufgaben, den Beitritt weiterer Gemeinden sowie den Austritt von Gemeinden durch Reglement.

[3] Die Übertragung von Aufgaben durch die Gemeinden erfolgt mit deren Zustimmung zum entsprechenden Reglement. Sie verpflichtet ausschliesslich die zustimmenden Gemeinden.

[4] Das Reglement bezeichnet die Gegenstände, die der fakultativen Volksabstimmung unterliegen.

Teilkonferenzen

Art. 143 (neu) [1]Innerhalb einer Regionalkonferenz können Teilkonferenzen gebildet werden.

[2] Die besondere Gesetzgebung kann bestimmen, dass einer Teilkonferenz Gemeinden aus dem benachbarten Gebiet angehören (erweiterte Teilkonferenz).

[3] Sofern es die besondere Gesetzgebung vorsieht, können einer Teilkonferenz im Geschäftsreglement obligatorische Aufgaben zur Erfüllung zugewiesen werden.

[4] Einer Teilkonferenz gehören die Gemeinden an, die der Übertragung der betreffenden Aufgaben zugestimmt haben oder die zur Erfüllung der betreffenden obligatorischen Aufgaben verpflichtet sind.

[5] Die Bestimmungen für die Regionalkonferenzen gelten für Teilkonferenzen sinngemäss.

Organisation

Art. 144 (neu) [1]Die Organe einer Regionalkonferenz sind
a die Stimmberechtigten,
b die Gemeinden,
c die Regionalversammlung,
d die Geschäftsleitung,
e die Geschäftsstelle,
f das Kontrollorgan und
g die Kommissionen, soweit sie entscheidbefugt sind.

[2] Die Regionalversammlung bezeichnet eine Präsidentin oder einen Präsidenten. Die übrigen Mitglieder der Geschäftsleitung werden aus der Mitte der Regionalversammlung bestellt.

[3] In der zweisprachigen Regionalkonferenz werden die Verhandlungen auf Deutsch (Mundart oder Schriftdeutsch) und auf Französisch geführt und in die jeweils andere Sprache übersetzt. Die Verhandlungsunterlagen sind in beiden Sprachen vorzulegen.

[4] Der Regierungsrat erlässt ein Geschäftsreglement durch Verordnung. Die Regionalkonferenzen können davon abweichende Regelungen erlassen, soweit die Verordnung dafür Raum lässt. Die Regelungen der Regionalkonferenzen unterliegen der Genehmigung durch die zuständige kantonale Stelle.

[4] Der Regierungsrat erlässt ein Geschäftsreglement durch Verordnung. Die Regionalkonferenzen können davon abweichende Regelungen erlassen, soweit die Verordnung dafür Raum lässt. Die Regelungen der Regionalkonferenzen unterliegen der Genehmigung durch die zuständige kantonale Stelle.

Regionalversammlung 1. Zusammensetzung, Weisungsrecht

Art. 145 (neu) [1]In der Regionalversammlung nehmen die Gemeinderatspräsidentinnen und die Gemeinderatspräsidenten Einsitz. Im Verhinderungsfall werden sie durch die Vizegemeinderatspräsidentin oder den Vizegemeinderatspräsidenten oder durch ein anderes dafür auf Dauer bezeichnetes Mitglied des Gemeinderats vertreten.

Regionalversammlung 1. Zusammensetzung, Weisungsrecht

Art. 145 (neu) [1]In der Regionalversammlung nehmen die Gemeinderatspräsidentinnen und die Gemeinderatspräsidenten Einsitz. Im Verhinderungsfall werden sie durch ein anderes dafür auf Dauer bezeichnetes Mitglied des Gemeinderats vertreten.

[2] Der Gemeinderat kann der Gemeindevertreterin oder dem Gemeindevertreter in der Regionalversammlung verbindliche Weisungen erteilen.

[2] Der Gemeinderat kann der Gemeindevertreterin oder dem Gemeindevertreter in der Regionalversammlung verbindliche Weisungen erteilen.

2. Zuständigkeiten

Art. 146 (neu) [1]Die Regionalversammlung ist abschliessend zuständig für

a die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände,
b die Genehmigung des Voranschlags, der Jahresrechnung und der Verpflichtungskredite,
c die Wahl der Geschäftsleitung, der Kommissionen und des Kontrollorgans,
d die Einsetzung der Geschäftsstelle, sofern das Geschäftsreglement keine abweichende Regelung enthält.

[2] Sie ist unter Vorbehalt der fakultativen Volksabstimmung (Art. 150) zuständig für

a die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände,
b die Änderung und die Aufhebung der Reglemente zur Erfüllung von weiteren Aufgaben der Regionalkonferenz, sofern die betreffenden Reglemente diese Zuständigkeit nicht der obligatorischen Abstimmung unterstellen und
c den Erlass und die Änderung des Geschäftsreglements (Art. 144 Abs. 4).

[3] Die Regionalversammlung beschliesst, soweit nach den Vorschriften des Bundes, des Kantons oder der Regionalkonferenz nicht ein anderes Organ zuständig ist.

2. Zuständigkeiten

Art. 146 (neu) [1]Die Regionalversammlung ist abschliessend zuständig für

a die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände,
b die Genehmigung des Voranschlags, der Jahresrechnung und der Verpflichtungskredite,
c die Wahl der Geschäftsleitung, der Kommissionen und des Kontrollorgans,
d die Einsetzung der Geschäftsstelle, sofern das Geschäftsreglement keine abweichende Regelung enthält.

[2] Sie ist unter Vorbehalt der fakultativen Volksabstimmung (Art. 150) zuständig für

a die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände,
b die Änderung und die Aufhebung der Reglemente zur Erfüllung von weiteren Aufgaben der Regionalkonferenz, sofern die betreffenden Reglemente diese Zuständigkeit nicht der obligatorischen Abstimmung unterstellen und
c den Erlass und die Änderung des Geschäftsreglements (Art. 144 Abs. 4).

[3] Die Regionalversammlung beschliesst, soweit nach den Vorschriften des Bundes, des Kantons oder der Regionalkonferenz nicht ein anderes Organ zuständig ist.

Kommissionen

Art. 147 (neu) [1]Die Regionalversammlung kann Kommissionen einsetzen.

[2] Sie bestimmt Aufgaben, Zuständigkeit, Organisation und Zusammensetzung der Kommissionen. Vorbehalten bleiben die Bestimmungen der besonderen Gesetzgebung.

Kommissionen

Art. 147 (neu) [1]Die Regionalversammlung kann Kommissionen einsetzen.

[2] Sie bestimmt Aufgaben, Zuständigkeit, Organisation und Zusammensetzung der Kommissionen. Vorbehalten bleiben die Bestimmungen der besonderen Gesetzgebung.

[3] Die Übertragung von Entscheidbefugnissen an die Kommissionen bedarf einer Grundlage im Geschäftsreglement

[4] Kommissionen können bei Bedarf Ausschüsse (Subkommissionen) einsetzen und Dritte (Vertretungen des Kantons und der Nachbarregionen, Sachverständige usw.) beiziehen. Die Beigezogenen haben kein Stimmrecht.

Beschlussfassung und Stimmkraft

Art. 148 (neu) [1]Die Regionalversammlung ist beschlussfähig, wenn die Mehrheit der Stimmen vertreten ist.

[2] Bei Abstimmungen entscheidet die Mehrheit der vertretenen Stimmen. Vorbehalten bleibt Absatz 4.

[3] Die Stimmkraft der Gemeinden wird wie folgt festgelegt:

Gemeindegrösse (Anzahl Einwohnerinnen und Einwohner)	*Stimmkraft*
bis 1000 Einwohnerinnen und Einwohner	1 Stimme
pro weitere 3000 Einwohnerinnen und Einwohner oder Bruchteil davon	zusätzlich 1 Stimme

[4] Für die Beschlussfassung in der Regionalversammlung der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois gilt Folgendes:

a Vereinigen Beschlüsse der Regionalversammlung über Angelegenheiten, die den Berner Jura hauptsächlich betreffen, nicht die Mehrheit der abgegebenen Stimmen der Gemeinden des Berner Juras auf sich, kann verlangt werden, dass eine andere Lösung zur Abstimmung gebracht wird.

b Um von diesem Mitwirkungsrecht Gebrauch zu machen, müssen mindestens zehn Gemeinden des Berner Juras vor der Abstimmung eine gesonderte Auszählung der Stimmen verlangen.

c Bei der erneuten Abstimmung entscheidet die Mehrheit der vertretenen Stimmen.

Regionale Volksabstimmung

Art. 149 (neu) [1]Regionale Volksabstimmungen finden statt über

a die Bildung und die Auflösung einer Regionalkonferenz,

b Referendumsbegehren,

c Initiativen und

d die Übertragung von weiteren Aufgaben (Art. 142).

[2] Bei Abstimmungen nach Absatz 1 Buchstaben *a* bis *c* entscheidet die Mehrheit der Stimmenden und die Mehrheit der beteiligten Gemeinden.

[3] Bei Abstimmungen nach Absatz 1 Buchstabe *d* entscheidet die Mehrheit der Stimmenden jeder Gemeinde.

[3] Die Übertragung von Entscheidbefugnissen an die Kommissionen bedarf einer Grundlage im Geschäftsreglement

[4] Kommissionen können bei Bedarf Ausschüsse (Subkommissionen) einsetzen und Dritte (Vertretungen des Kantons und der Nachbarregionen, Sachverständige usw.) beiziehen. Die Beigezogenen haben kein Stimmrecht.

Beschlussfassung und Stimmkraft

Art. 148 (neu) [1]Die Regionalversammlung ist beschlussfähig, wenn die Mehrheit der Stimmen vertreten ist.

[2] Bei Abstimmungen entscheidet die Mehrheit der vertretenen Stimmen. Vorbehalten bleibt Absatz 4. Das Verfahren bei Wahlen wird im Geschäftsreglement geregelt.

[3] Die Stimmkraft der Gemeinden bei Wahlen und Abstimmungen wird wie folgt festgelegt:

Gemeindegrösse (Anzahl Einwohnerinnen und Einwohner)	*Stimmkraft*
bis 1000 Einwohnerinnen und Einwohner	1 Stimme
pro weitere 3000 Einwohnerinnen und Einwohner oder Bruchteil davon	zusätzlich 1 Stimme

[4] Für die Beschlussfassung in der Regionalversammlung der Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois gilt Folgendes:

a Vereinigen Beschlüsse der Regionalversammlung über Angelegenheiten, die den Berner Jura hauptsächlich betreffen, nicht die Mehrheit der abgegebenen Stimmen der Gemeinden des Berner Juras auf sich, kann verlangt werden, dass eine andere Lösung zur Abstimmung gebracht wird.

b Um von diesem Mitwirkungsrecht Gebrauch zu machen, müssen mindestens zehn Gemeinden des Berner Juras vor der Abstimmung eine gesonderte Auszählung der Stimmen verlangen.

c Bei der erneuten Abstimmung entscheidet die Mehrheit der vertretenen Stimmen.

Regionale Volksabstimmung

Art. 149 (neu) [1]Regionale Volksabstimmungen finden statt über

a die Bildung und die Auflösung einer Regionalkonferenz,

b Referendumsbegehren und

c Initiativen.

[2] Bei Abstimmungen nach Absatz 1 entscheidet die Mehrheit der Stimmenden und die Mehrheit der beteiligten Gemeinden.

[3 Streichen.]

Volksreferendum und Behördenreferendum

Art. 150 (neu) [1]Zwei Prozent der Stimmberechtigten oder zehn Prozent der Gemeinden im betreffenden Gebiet können innert 90 Tagen seit der Bekanntmachung eine regionale Abstimmung verlangen zu einem Beschluss der Regionalversammlung über

a die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände,
b die Änderung und die Aufhebung der Reglemente zur Erfüllung von weiteren Aufgaben der Regionalkonferenz und
c den Erlass und die Änderung des Geschäftsreglements.

[2] Soweit die Gemeinden die Zuständigkeit für Behördenreferenden nicht anders regeln, ist der Gemeinderat zuständig.

Volksinitiative und Behördeninitiative

Art. 151 (neu) [1]Fünf Prozent der Stimmberechtigten oder zwanzig Prozent der Gemeinden können mit einer Initiative verlangen

a den Beschluss über einen in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstand,
b den Erlass, die Änderung und die Aufhebung eines Reglements zur Erfüllung von weiteren Aufgaben,
c den Erlass und die Änderung des Geschäftsreglements und
d die Auflösung der Regionalkonferenz.

[2] Soweit die Gemeinden die Zuständigkeit für Behördeninitiativen nicht anders regeln, ist der Gemeinderat zuständig.

[3] Initiativen können die Form einer einfachen Anregung oder eines ausgearbeiteten Entwurfs haben, dürfen nicht mehr als einen Gegenstand betreffen und müssen eine vorbehaltslose Rückzugsklausel sowie die Namen der Rückzugsberechtigten enthalten.

[4] Initiativen sind innert sechs Monaten ab Beginn der Unterschriftensammlung bei der Geschäftsstelle einzureichen.

[5] Die Geschäftsleitung erklärt rechtswidrige oder undurchführbare Initiativen nach Anhörung des Initiativkomitees ungültig.

[6] Gültige Initiativen werden den Stimmberechtigten unterbreitet, wenn sie einen Gegenstand regeln, welcher der obligatorischen Abstimmung unterliegt oder wenn die Regionalversammlung das Begehren ablehnt.

Gemeinsame Bestimmung

Art. 152 (neu) [1]Die Regionalversammlung behandelt zustande gekommene Referendumsbegehren und Initiativen. Sie kann zuhanden der Stimmberechtigten eine Abstimmungsempfehlung abgeben.

[2] Zu Referendumsbegehren und Initiativen ordnet die Geschäftsleitung innert sechs Monaten seit der Einreichung eine regionale Volksabstimmung an. Stimmberechtigt sind die im Gebiet der Regionalkonferenz wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen.

Volksreferendum und Behördenreferendum

Art. 150 (neu) [1]Zwei Prozent der Stimmberechtigten oder zehn Prozent der Gemeinden im betreffenden Gebiet können innert 90 Tagen seit der Bekanntmachung eine regionale Abstimmung verlangen zu einem Beschluss der Regionalversammlung über

a die in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstände,
b die Änderung und die Aufhebung der Reglemente zur Erfüllung von weiteren Aufgaben der Regionalkonferenz und
c den Erlass und die Änderung des Geschäftsreglements.

[2] Soweit die Gemeinden die Zuständigkeit für Behördenreferenden nicht anders regeln, ist der Gemeinderat zuständig.

Volksinitiative und Behördeninitiative

Art. 151 (neu) [1]Fünf Prozent der Stimmberechtigten oder zwanzig Prozent der Gemeinden können mit einer Initiative verlangen

a den Beschluss über einen in der besonderen Gesetzgebung bezeichneten Gegenstand,
b den Erlass, die Änderung und die Aufhebung eines Reglements zur Erfüllung von weiteren Aufgaben,
c den Erlass und die Änderung des Geschäftsreglements und
d die Auflösung der Regionalkonferenz.

[2] Soweit die Gemeinden die Zuständigkeit für Behördeninitiativen nicht anders regeln, ist der Gemeinderat zuständig.

[3] Initiativen können die Form einer einfachen Anregung oder eines ausgearbeiteten Entwurfs haben, dürfen nicht mehr als einen Gegenstand betreffen und müssen eine vorbehaltslose Rückzugsklausel sowie die Namen der Rückzugsberechtigten enthalten.

[4] Initiativen sind innert sechs Monaten ab Beginn der Unterschriftensammlung bei der Geschäftsstelle einzureichen.

[5] Die Geschäftsleitung erklärt rechtswidrige oder undurchführbare Initiativen nach Anhörung des Initiativkomitees ungültig.

[6] Gültige Initiativen werden den Stimmberechtigten unterbreitet, wenn sie einen Gegenstand regeln, welcher der obligatorischen Abstimmung unterliegt oder wenn die Regionalversammlung das Begehren ablehnt.

Gemeinsame Bestimmung

Art. 152 (neu) [1]Die Regionalversammlung behandelt zustande gekommene Referendumsbegehren und Initiativen. Sie kann zuhanden der Stimmberechtigten eine Abstimmungsempfehlung abgeben.

[2] Zu Referendumsbegehren und Initiativen ordnet die Geschäftsleitung innert sechs Monaten seit der Einreichung eine regionale Volksabstimmung an. Stimmberechtigt sind die im Gebiet der Regionalkonferenz wohnhaften, in kantonalen Angelegenheiten stimmberechtigten Personen.

[3] Referendumsbegehren und Initiativen bedürfen zu ihrer Annahme der Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der Gemeinden.

[4] Auf das Abstimmungsverfahren finden die Bestimmungen der Gesetzgebung über die politischen Rechte sinngemäss Anwendung.

Geschäftsbericht, Informations- und Konsultationsrechte

Art. 153 (neu) [1]Die Regionalkonferenzen legen in Geschäftsberichten jährlich Rechenschaft ab über ihre Tätigkeiten. Wo Gemeindeparlamente bestehen, werden ihnen die Geschäftsberichte direkt unterbreitet.

[2] Die Regionalkonferenzen orientieren die Öffentlichkeit regelmässig über ihre Tätigkeiten und informieren frühzeitig und umfassend über geplante Vorhaben von regionaler Bedeutung.

[3] Zu wichtigen Vorhaben konsultieren sie vorgängig die zuständigen kantonalen Stellen, die Gemeinden und soweit nötig die übrigen kommunalen Körperschaften, die regional organisierten politischen Parteien und bei Bedarf die weiteren interessierten Kreise. Wo Gemeindeparlamente bestehen, werden diese ebenfalls konsultiert.

Finanzhaushalt

Art. 154 (neu) [1]Die Regionalkonferenzen führen ihren Finanzhaushalt nach den für die Gemeinden geltenden Bestimmungen.

[2] Die Geschäftsleitung ist verantwortlich für die Führung des Finanzhaushalts.

[3] Die Rechnungsprüfung erfolgt durch ein unabhängiges Kontrollorgan.

Finanzierung, Kostenverteilung

Art. 155 (neu) [1]Die mit der Geschäftsführung einer Regionalkonferenz zusammenhängenden Verwaltungskosten werden auf die Gemeinden nach Massgabe ihrer Einwohnerzahl verteilt.

[2] Die massgebliche Einwohnerzahl wird nach Artikel 7 des Gesetzes vom 27. November 2000 über den Finanz- und Lastenausgleich (FILAG)[1)] ermittelt.

[3] Der Kanton gewährt angemessene Beiträge an die Verwaltungskosten der Regionalkonferenzen. Die Übersetzungskosten der zweisprachigen Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois werden durch erhöhte Beiträge entschädigt.

[4] Die besondere Gesetzgebung regelt die Kostenverteilung und die Ausrichtung von Staatsbeiträgen an Vorhaben im Bereich der obligatorischen Aufgaben.

[1)] BSG 631.1

[3] Referendumsbegehren und Initiativen bedürfen zu ihrer Annahme der Zustimmung der Mehrheit der Stimmenden und der Mehrheit der Gemeinden.

[4] Auf das Abstimmungsverfahren finden die Bestimmungen der Gesetzgebung über die politischen Rechte sinngemäss Anwendung.

Geschäftsbericht, Informations- und Konsultationsrechte

Art. 153 (neu) [1]Die Regionalkonferenzen legen in Geschäftsberichten jährlich Rechenschaft ab über ihre Tätigkeiten. Wo Gemeindeparlamente bestehen, werden ihnen die Geschäftsberichte direkt unterbreitet.

[2] Die Regionalkonferenzen orientieren die Öffentlichkeit regelmässig über ihre Tätigkeiten und informieren frühzeitig und umfassend über geplante Vorhaben von regionaler Bedeutung.

[3] Zu wichtigen Vorhaben konsultieren sie vorgängig die zuständigen kantonalen Stellen, die Gemeinden und soweit nötig die übrigen kommunalen Körperschaften, die regional organisierten politischen Parteien und bei Bedarf die weiteren interessierten Kreise. Wo Gemeindeparlamente bestehen, werden diese ebenfalls konsultiert.

Finanzhaushalt

Art. 154 (neu) [1]Die Regionalkonferenzen führen ihren Finanzhaushalt nach den für die Gemeinden geltenden Bestimmungen.

[2] Die Geschäftsleitung ist verantwortlich für die Führung des Finanzhaushalts.

[3] Die Rechnungsprüfung erfolgt durch ein unabhängiges Kontrollorgan.

Finanzierung, Kostenverteilung

Art. 155 (neu) [1]Die mit der Geschäftsführung einer Regionalkonferenz zusammenhängenden Verwaltungskosten werden auf die Gemeinden nach Massgabe ihrer Einwohnerzahl verteilt.

[2] Die massgebliche Einwohnerzahl wird nach Artikel 7 des Gesetzes vom 27. November 2000 über den Finanz- und Lastenausgleich (FILAG)[1)] ermittelt.

[3] Der Kanton gewährt angemessene Beiträge an die Verwaltungskosten der Regionalkonferenzen in Form von Grundbeiträgen und zusätzlichen Pro-Kopf-Beiträgen. Die Übersetzungskosten der zweisprachigen Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois werden durch erhöhte Beiträge entschädigt.

[4] Die besondere Gesetzgebung regelt die Kostenverteilung und die Ausrichtung von Staatsbeiträgen an Vorhaben im Bereich der obligatorischen Aufgaben.

[1)] BSG 631.1

5 Das Reglement legt die Finanzierung und Kostenverteilung im Bereich der von den Gemeinden übertragenen weiteren Aufgaben fest.

Rechtspflege

Art. 156 (neu) 1Gegen Verfügungen von Organen einer Regionalkonferenz kann nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 23. Mai 1989 über die Verwaltungsrechtspflege (VRPG)[1)] Verwaltungsbeschwerde geführt werden.

2 Gemeindebeschwerde kann geführt werden gegen
a Erlasse einer Regionalkonferenz,
b Wahlen, Abstimmungen, Beschlüsse und Verfügungen der Organe einer Regionalkonferenz in Wahl- und Abstimmungssachen und
c weitere Beschlüsse von Organen einer Regionalkonferenz, wenn dagegen kein anderes Rechtsmittel möglich ist.

3 Über Gemeindebeschwerden entscheidet die Regierungsstatthalterin oder der Regierungsstatthalter desjenigen Verwaltungskreises, in dem das Einwohnerschwergewicht liegt.

4 Im Übrigen gelten die Artikel 92 ff. sinngemäss.

Haftung

Art. 157 (neu) 1Für Verbindlichkeiten der Regionalkonferenz haftet deren Vermögen. Die vermögensrechtliche Verantwortlichkeit richtet sich nach Artikel 84.

2 Bei der Auflösung einer Regionalkonferenz haften die ihr angehörenden Gemeinden für die zur Zeit der Auflösung bestehenden Schulden solidarisch.

3 Die Liquidation obliegt der Geschäftsleitung.

4 Ein Vermögens- oder Schuldenüberschuss wird den Gemeinden im Verhältnis ihrer Beiträge (Art. 155 Abs. 1) während der zwei vorangehenden Jahre zugewiesen.

Aufsicht

Art. 158 (neu) 1Die Regionalkonferenzen unterstehen der kantonalen Aufsicht.

2 Die zuständige Regierungsstatthalterin oder der zuständige Regierungsstatthalter nach Artikel 156 Absatz 3 nimmt die kantonale Aufsicht über die Regionalkonferenzen wahr, soweit besondere Vorschriften nicht andere kantonale Stellen damit beauftragen.

3 Die Artikel 85 ff. gelten sinngemäss.

1) BSG 155.21

5 Das Reglement legt die Finanzierung und Kostenverteilung im Bereich der von den Gemeinden übertragenen weiteren Aufgaben fest.

Rechtspflege

Art. 156 (neu) 1Gegen Verfügungen von Organen einer Regionalkonferenz kann nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 23. Mai 1989 über die Verwaltungsrechtspflege (VRPG)[1)] Verwaltungsbeschwerde geführt werden.

2 Gemeindebeschwerde kann geführt werden gegen
a Erlasse einer Regionalkonferenz,
b Wahlen, Abstimmungen, Beschlüsse und Verfügungen der Organe einer Regionalkonferenz in Wahl- und Abstimmungssachen und
c weitere Beschlüsse von Organen einer Regionalkonferenz, wenn dagegen kein anderes Rechtsmittel möglich ist.

3 Über Gemeindebeschwerden entscheidet die Regierungsstatthalterin oder der Regierungsstatthalter desjenigen Verwaltungskreises, in dem das Einwohnerschwergewicht liegt.

4 Im Übrigen gelten die Artikel 92 ff. sinngemäss.

Haftung

Art. 157 (neu) 1Für Verbindlichkeiten der Regionalkonferenz haftet deren Vermögen. Die vermögensrechtliche Verantwortlichkeit richtet sich nach Artikel 84.

2 Bei der Auflösung einer Regionalkonferenz haften die ihr angehörenden Gemeinden für die zur Zeit der Auflösung bestehenden Schulden solidarisch.

3 Die Liquidation obliegt der Geschäftsleitung.

4 Ein Vermögens- oder Schuldenüberschuss wird den Gemeinden im Verhältnis ihrer Beiträge (Art. 155 Abs. 1) während der zwei vorangehenden Jahre zugewiesen.

Aufsicht

Art. 158 (neu) 1Die Regionalkonferenzen unterstehen der kantonalen Aufsicht.

2 Die zuständige Regierungsstatthalterin oder der zuständige Regierungsstatthalter nach Artikel 156 Absatz 3 nimmt die kantonale Aufsicht über die Regionalkonferenzen wahr, soweit besondere Vorschriften nicht andere kantonale Stellen damit beauftragen.

3 Die Artikel 85 ff. gelten sinngemäss.

1) BSG 155.21

9. (neu) **Übergangs- und Schlussbestimmungen**

Die bisherigen Artikel 137 bis 142 werden zu Artikel 159 bis 164.

In den nachgenannten Bestimmungen wird «öffentlichrechtliche» durch «öffentlich-rechtliche» ersetzt: Artikel 123 Absatz 1 und Artikel 130.

II.

Folgende Erlasse werden geändert:

1. Gesetz vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutsgesetz, SStG)[1)]:

Regionalkonferenz

Art. 62a (neu) [1]Wird in den Verwaltungsregionen Berner Jura und Seeland eine Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG) eingesetzt, kann sich die bisherige Gemeindepräsidentenkonferenz durch Beschluss als Teilkonferenz konstituieren, um die Aufgaben gemäss Artikel 60 wahrzunehmen.

[2] Die Übertragung von weiteren Aufgaben richtet sich nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes.

[3] Im Übrigen gelten für die Teilkonferenz die Artikel 137 ff. GG.

2. Gesetz vom 2. November 1993 über die Information der Bevölkerung (Informationsgesetz, IG)[2)]:

Art. 11 [1]Die Sitzungen des Grossen Gemeinderates oder Stadtrates sowie der Regionalversammlung einer Regionalkonferenz sind öffentlich.

[2] Unverändert.

[3] Die Sitzungen des Gemeinderates, der Geschäftsleitung sowie der Geschäftsstelle einer Regionalkonferenz und der Kommissionen sowie die darüber geführten Diskussionsprotokolle sind nicht öffentlich, ausser ein Gemeindeerlass oder das einsetzende Organ sehe die Öffentlichkeit vor.

Art. 12 Die Gemeinden gewährleisten den Zugang zu den Entscheidgrundlagen der Gemeindeversammlungen, des Grossen Gemeinderates oder des Stadtrates sowie der Regionalversammlung einer Regionalkonferenz. Artikel 5 gilt sinngemäss.

[1)] BSG 102.1 (BAG 05–43)
[2)] BSG 107.1

9. (neu) **Übergangs- und Schlussbestimmungen**

Die bisherigen Artikel 137 bis 142 werden zu Artikel 159 bis 164.

In den nachgenannten Bestimmungen wird «öffentlichrechtliche» durch «öffentlich-rechtliche» ersetzt: Artikel 123 Absatz 1 und Artikel 130.

II.

Folgende Erlasse werden geändert:

1. Gesetz vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutsgesetz, SStG)[1)]:

Regionalkonferenz

Art. 62a (neu) [1]Wird in den Verwaltungsregionen Berner Jura und Seeland eine Regionalkonferenz Biel/Bienne-Seeland-Jura bernois nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG) eingesetzt, kann sich die bisherige Gemeindepräsidentenkonferenz durch Beschluss als Teilkonferenz konstituieren, um die Aufgaben gemäss Artikel 60 wahrzunehmen.

[2] Die Übertragung von weiteren Aufgaben richtet sich nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes.

[3] Im Übrigen gelten für die Teilkonferenz die Artikel 137 ff. GG.

2. Gesetz vom 2. November 1993 über die Information der Bevölkerung (Informationsgesetz, IG)[2)]:

Art. 11 [1]Die Sitzungen des Grossen Gemeinderates oder Stadtrates sowie der Regionalversammlung einer Regionalkonferenz sind öffentlich.

[2] Unverändert.

[3] Die Sitzungen des Gemeinderates, der Geschäftsleitung sowie der Geschäftsstelle einer Regionalkonferenz und der Kommissionen sowie die darüber geführten Diskussionsprotokolle sind nicht öffentlich, ausser ein Gemeindeerlass oder das einsetzende Organ sehe die Öffentlichkeit vor.

Art. 12 Die Gemeinden gewährleisten den Zugang zu den Entscheidgrundlagen der Gemeindeversammlungen, des Grossen Gemeinderates oder des Stadtrates sowie der Regionalversammlung einer Regionalkonferenz. Artikel 5 gilt sinngemäss.

[1)] BSG 102.1 (BAG 05–43)
[2)] BSG 107.1

3. Kulturförderungsgesetz vom 11. Februar 1975 (KFG)[1)]:

Regionalkonferenz

Art. 13g (neu) [1]Wo eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG) besteht, tritt diese als Ganzes, als Teilkonferenz oder als erweiterte Konferenz an die Stelle der bestehenden regionalen Kulturkonferenz und übernimmt deren Rechte und Pflichten.

[2] Es gilt Folgendes:

a Abweichend von Artikel 13b Absatz 2 gilt: Die Kulturinstitute und die übrigen Finanzierungsträger wirken bei der Vorbereitung der Geschäfte in der zuständigen Kommission der Regionalkonferenz mit.

b Abweichend von Artikel 13c Absatz 1 Buchstabe *d* gilt: Der Regierungsrat bezeichnet die beitragspflichtigen Gemeinden innerhalb einer Regionalkonferenz sowie allenfalls weitere beitragspflichtige Gemeinden.

c Abweichend von Artikel 13d Absatz 1 gilt: Die Regionalversammlung schliesst die Subventionsverträge mit den übrigen Vertragspartnern ab.

d Abweichend von Artikel 13e Absatz 1 gilt: Ein Subventionsvertrag gilt als zustande gekommen, wenn ihm die zuständigen Organe des Kulturinstituts, der Regionalkonferenz, des Kantons und allenfalls weiterer öffentlichrechtlicher Körperschaften zugestimmt haben. Die Beschlussfassung in der Regionalversammlung erfolgt unter dem Vorbehalt der fakultativen Volksabstimmung.

e Abweichend von Artikel 13e Absatz 3 gilt: Die Kündigung eines Subventionsvertrages erfolgt durch die Regionalversammlung.

f Die Stimmberechtigen oder die Gemeinden der betreffenden Regionalkonferenz können die Kündigung eines Subventionsvertrags mit einer Initiative nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes verlangen.

g Abweichend von Artikel 13f gilt: Bei einem Subventionsvertrag, an dem eine Regionalkonferenz beteiligt ist, entfällt die Genehmigung durch den Grossen Rat.

h In den Subventionsvertrag ist eine angemessene Kündigungsfrist und eine angemessene Verlängerung der Laufzeit aufzunehmen für den Fall, dass der Vertrag nicht rechtzeitig erneuert wird.

4. Baugesetz vom 9. Juni 1985 (BauG)[2)]:

Art. 55 [1]Unverändert.

[2] «Planungsregion» wird ersetzt durch «Planungsregion bzw. Regionalkonferenz (Art. 97 ff.)».

[1)] BSG 423.11
[2)] BSG 721.0

3. Kulturförderungsgesetz vom 11. Februar 1975 (KFG)[1)]:

Regionalkonferenz

Art. 13g (neu) [1]Wo eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG) besteht, tritt diese als Ganzes, als Teilkonferenz oder als erweiterte Konferenz an die Stelle der bestehenden regionalen Kulturkonferenz und übernimmt deren Rechte und Pflichten.

[2] Es gilt Folgendes:

a Abweichend von Artikel 13b Absatz 2 gilt: Die Kulturinstitute und die übrigen Finanzierungsträger wirken bei der Vorbereitung der Geschäfte in der zuständigen Kommission der Regionalkonferenz mit.

b Abweichend von Artikel 13c Absatz 1 Buchstabe *d* gilt: Der Regierungsrat bezeichnet die beitragspflichtigen Gemeinden innerhalb einer Regionalkonferenz sowie allenfalls weitere beitragspflichtige Gemeinden.

c Abweichend von Artikel 13d Absatz 1 gilt: Die Regionalversammlung schliesst die Subventionsverträge mit den übrigen Vertragspartnern ab.

d Abweichend von Artikel 13e Absatz 1 gilt: Ein Subventionsvertrag gilt als zustande gekommen, wenn ihm die zuständigen Organe des Kulturinstituts, der Regionalkonferenz, des Kantons und allenfalls weiterer öffentlichrechtlicher Körperschaften zugestimmt haben. Die Beschlussfassung in der Regionalversammlung erfolgt unter dem Vorbehalt der fakultativen Volksabstimmung.

e Abweichend von Artikel 13e Absatz 3 gilt: Die Kündigung eines Subventionsvertrages erfolgt durch die Regionalversammlung.

f Die Stimmberechtigen oder die Gemeinden der betreffenden Regionalkonferenz können die Kündigung eines Subventionsvertrags mit einer Initiative nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes verlangen.

g Abweichend von Artikel 13f gilt: Bei einem Subventionsvertrag, an dem eine Regionalkonferenz beteiligt ist, entfällt die Genehmigung durch den Grossen Rat.

h In den Subventionsvertrag ist eine angemessene Kündigungsfrist und eine angemessene Verlängerung der Laufzeit aufzunehmen für den Fall, dass der Vertrag nicht rechtzeitig erneuert wird.

4. Baugesetz vom 9. Juni 1985 (BauG)[2)]:

Art. 55 [1]Unverändert.

[2] «Planungsregion» wird ersetzt durch «Planungsregion bzw. Regionalkonferenz (Art. 97 ff.)».

[1)] BSG 423.11
[2)] BSG 721.0

[3 und 4] Unverändert.

Art. 61 [1]«Planungsregionen» wird ersetzt durch «Planungsregionen bzw. Regionalkonferenzen».

[2] Die zuständige Stelle der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion kann nach Anhörung des Gemeinderates, der Planungsregion bzw. Regionalkonferenz und der Betroffenen nicht genehmigungsfähige Pläne und Vorschriften in der Genehmigungsverfügung ändern. Artikel 65 Absatz 1 bleibt vorbehalten.

[3] Benötigt die zuständige Stelle der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion für das Genehmigungsverfahren mehr als drei Monate, so ist die Gemeinde oder die Planungsregion bzw. Regionalkonferenz unter Angabe der Gründe davon zu benachrichtigen.

[4 und 5] Unverändert.

1. Planungsregion

Art. 97 Unverändert.

2. Regionalkonferenz

Art. 97a (neu) [1]Wo eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes besteht, tritt diese für die Abstimmung von Siedlungsentwicklung und Gesamtverkehr an die Stelle der bestehenden Planungsregionen gemäss Artikel 97 Absatz 1.

[2] Der Regionalkonferenz obliegt zudem die regionale Richtplanung. Soweit die regionale Richtplanung nur Teilgebiete betrifft, kann die Regionalkonferenz diese Aufgabe in ihrem Geschäftsreglement an eine Teilkonferenz übertragen.

[3] Der Kanton kann bestehende Planungsregionen während längstens drei Jahren nach der Einführung einer Regionalkonferenz im bisherigen Umfang mit Beiträgen nach Artikel 139 Absatz 1 Buchstabe *a* weiter unterstützen

3. Aufgaben

Art. 98 [1]Die Planungsregionen bzw. Regionalkonferenzen bestimmen im Rahmen des Gesetzes, wie sich ihr Gebiet räumlich entwickeln soll. Sie beziehen die Mitgliedsgemeinden in die Entscheidfindung mit ein.

[2] Unverändert.

[3] «Planungsregion» wird ersetzt durch «Planungsregion bzw. Regionalkonferenz».

[4 und 5] Unverändert.

4. Regionales Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept

Art. 98a (neu) [1]Das regionale Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept (RGSK) umfasst die Planung und gegenseitige Abstimmung von Gesamtverkehr und Siedlung.

[2] Das RGSK beinhaltet das Agglomerationsprogramm gemäss Bundesrecht.

[3] Der Regierungsrat legt nach Anhörung der Regionalkonferenzen zeitliche und inhaltliche Vorgaben für die Erarbeitung der RGSK fest. Er stützt sich dabei insbesondere auf die kantonale Richtplanung. Die Vorgaben umfassen namentlich die Grundsätze und Schwerpunkte für die Bevölkerungs-, Siedlungs- und Verkehrsentwicklung, die verkehrsintensiven Vorhaben und die Erschliessungsqualität mit dem öffentlichen Verkehr.

[4] Der Regierungsrat stimmt die von den Regionen eingereichten RGSK mit den kantonalen Planungen und den übrigen RGSK ab. Nach dieser Abstimmung und der allfälligen Überarbeitung beschliesst die Regionalkonferenz die Massnahmen des RGSK als regionalen Teilrichtplan und reicht diesen zur Genehmigung gemäss Artikel 61 wieder ein.

[5] In Regionen ohne Regionalkonferenz sorgt der Regierungsrat in Zusammenarbeit mit den betroffenen regionalen Verkehrskonferenzen und Planungsregionen für die Erarbeitung des RGSK.

[6] Der Regierungsrat erlässt das RGSK, wenn es nicht innert Frist erarbeitet wird oder nicht den Vorgaben gemäss Absatz 3 entspricht.

5. Regionale Überbauungsordnung

Art. 98b (neu) [1]Die Regionalkonferenz kann zur Wahrung regionaler Interessen regionale Überbauungsordnungen erlassen.

[2] Die regionale Überbauungsordnung hat dieselben Rechtswirkungen wie eine kommunale Überbauungsordnung.

[3] Für das Verfahren gelten die Artikel 58 ff. sinngemäss. Vorbehalten bleibt die fakultative Volksabstimmung (Art. 150 und 152 GG).

Art. 101 [1 und 2] Unverändert.

[3] Vor dem Abschluss von solchen Vereinbarungen hört der Regierungsrat die Gemeinden und die weiteren Träger der regionalen Agglomerationsprogramme gemäss Artikel 98a an.

[4 und 5] Unverändert.

Art. 117 [1]«Planungsregion» wird ersetzt durch «Planungsregion bzw. Regionalkonferenz».

[2] Unverändert.

[3] Rechtsverbindlich geordnet wird die Erschliessung und Ausstattung von Erholungsgebieten in der baurechtlichen Grundordnung der Gemeinden und in kommunalen, regionalen oder kantonalen Überbauungsordnungen.

[2] Das RGSK beinhaltet das Agglomerationsprogramm gemäss Bundesrecht

[3] Der Regierungsrat legt nach Anhörung der Regionalkonferenzen zeitliche und inhaltliche Vorgaben für die Erarbeitung der RGSK fest. Er stützt sich dabei insbesondere auf die kantonale Richtplanung. Die Vorgaben umfassen namentlich die Grundsätze und Schwerpunkte für die Bevölkerungs-, Siedlungs- und Verkehrsentwicklung, die verkehrsintensiven Vorhaben und die Erschliessungsqualität mit dem öffentlichen Verkehr.

[4] Der Regierungsrat stimmt die von den Regionen eingereichten RGSK mit den kantonalen Planungen und den übrigen RGSK ab. Nach dieser Abstimmung und der allfälligen Überarbeitung beschliesst die Regionalkonferenz die Massnahmen des RGSK als regionalen Teilrichtplan und reicht diesen zur Genehmigung gemäss Artikel 61 wieder ein.

[5] In Regionen ohne Regionalkonferenz sorgt der Regierungsrat in Zusammenarbeit mit den betroffenen regionalen Verkehrskonferenzen und Planungsregionen für die Erarbeitung des RGSK.

[6] Der Regierungsrat erlässt das RGSK, wenn es nicht innert Frist erarbeitet wird oder nicht den Vorgaben gemäss Absatz 3 entspricht.

5. Regionale Überbauungsordnung

Art. 98b (neu) [1]Die Regionalkonferenz kann zur Wahrung regionaler Interessen regionale Überbauungsordnungen erlassen.

[2] Die regionale Überbauungsordnung hat dieselben Rechtswirkungen wie eine kommunale Überbauungsordnung.

[3] Für das Verfahren gelten die Artikel 58 ff. sinngemäss. Vorbehalten bleibt die fakultative Volksabstimmung (Art. 150 und 152 GG).

Art. 101 [1 und 2] Unverändert.

[3] Vor dem Abschluss von solchen Vereinbarungen hört der Regierungsrat die Gemeinden und die weiteren Träger der regionalen Agglomerationsprogramme gemäss Artikel 98a an.

[4 und 5] Unverändert.

Art. 117 [1]«Planungsregion» wird ersetzt durch «Planungsregion bzw. Regionalkonferenz».

[2] Unverändert.

[3] Rechtsverbindlich geordnet wird die Erschliessung und Ausstattung von Erholungsgebieten in der baurechtlichen Grundordnung der Gemeinden und in kommunalen, regionalen oder kantonalen Überbauungsordnungen.

2. Anpassung kommunaler und regionaler Vorschriften und Pläne

Art. 146 [1]«Planungsregionen» wird ersetzt durch «Planungsregionen bzw. Regionalkonferenzen».

[2] Ihre redaktionelle Anpassung kann in einem vereinfachten Verfahren beschlossen werden. Dafür gilt:

a Unverändert.

b «Planungsregion» wird ersetzt durch «Planungsregion bzw. Regionalkonferenz».

c Zuständig ist der Gemeinderat, der Vorstand der Planungsregion oder die Geschäftsleitung der Regionalkonferenz. Für Einspracheverfahren, Genehmigung und Beschwerde gegen den Genehmigungsentscheid gelten die Artikel 60 ff. Einsprache und Beschwerde können sich aber nur gegen Umfang und Art der vorgesehenen Anpassung richten.

In den nachgenannten Bestimmungen wird «Planungsregionen» durch «Planungsregionen bzw. Regionalkonferenzen» ersetzt: Artikel 53 Absatz 2, Artikel 54 Absatz 1, Artikel 57 Absätze 1 und 2, Artikel 58 Absatz 5, Artikel 59 Absatz 2, Artikel 61a Absatz 2 Buchstabe *b*, Artikel 99 Absatz 3 Buchstabe *a*, Artikel 102 Absatz 4, Artikel 103, Artikel 104 Absätze 1 und 2, Artikel 138 Absätze 2 und 3, Artikel 139 Absatz 1 Buchstaben *a* und *b*, Artikel 140 Absatz 1 Buchstabe *c*, Artikel 140 Absatz 2, Artikel 149 Absatz 1.

5. Gesetz vom 16. September 1993 über den öffentlichen Verkehr[1)]:

Regionalkonferenz

Art. 16a (neu) [1]In Regionen, die eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG)[2)] eingeführt haben, tritt diese an die Stelle der bisherigen regionalen Verkehrskonferenz und übernimmt deren Aufgaben und Rechte.

[2] Die Konstituierung, die Organisation, die Vertretung der Gemeinden sowie die Mitwirkungsrechte der Stimmberechtigten und der Behörden der einzelnen Gemeinden richten sich nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes. Artikel 16 Absätze 1 und 2 sind nicht anwendbar.

Verbindlicherklärung regionaler Zusatzangebote durch die regionalen Verkehrskonferenzen

Art. 18 Unverändert.

[1)] BSG 762.4
[2)] BSG 170.11

2. Anpassung kommunaler und regionaler Vorschriften und Pläne

Art. 146 [1]«Planungsregionen» wird ersetzt durch «Planungsregionen bzw. Regionalkonferenzen».

[2] Ihre redaktionelle Anpassung kann in einem vereinfachten Verfahren beschlossen werden. Dafür gilt:

a Unverändert.

b «Planungsregion» wird ersetzt durch «Planungsregion bzw. Regionalkonferenz».

c Zuständig ist der Gemeinderat, der Vorstand der Planungsregion oder die Geschäftsleitung der Regionalkonferenz. Für Einspracheverfahren, Genehmigung und Beschwerde gegen den Genehmigungsentscheid gelten die Artikel 60 ff. Einsprache und Beschwerde können sich aber nur gegen Umfang und Art der vorgesehenen Anpassung richten.

In den nachgenannten Bestimmungen wird «Planungsregionen» durch «Planungsregionen bzw. Regionalkonferenzen» ersetzt: Artikel 53 Absatz 2, Artikel 54 Absatz 1, Artikel 57 Absätze 1 und 2, Artikel 58 Absatz 5, Artikel 59 Absatz 2, Artikel 61a Absatz 2 Buchstabe *b*, Artikel 99 Absatz 3 Buchstabe *a*, Artikel 102 Absatz 4, Artikel 103, Artikel 104 Absätze 1 und 2, Artikel 138 Absätze 2 und 3, Artikel 139 Absatz 1 Buchstaben *a* und *b*, Artikel 140 Absatz 1 Buchstabe *c*, Artikel 140 Absatz 2, Artikel 149 Absatz 1.

5. Gesetz vom 16. September 1993 über den öffentlichen Verkehr[1)]:

Regionalkonferenz

Art. 16a (neu) [1]In Regionen, die eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG)[2)] eingeführt haben, tritt diese an die Stelle der bisherigen regionalen Verkehrskonferenz und übernimmt deren Aufgaben und Rechte.

[2] Die Konstituierung, die Organisation, die Vertretung der Gemeinden sowie die Mitwirkungsrechte der Stimmberechtigten und der Behörden der einzelnen Gemeinden richten sich nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes. Artikel 16 Absätze 1 und 2 sind nicht anwendbar.

Verbindlicherklärung regionaler Zusatzangebote durch die regionalen Verkehrskonferenzen

Art. 18 Unverändert.

[1)] BSG 762.4
[2)] BSG 170.11

Verbindlicherklärung regionaler Zusatzangebote durch die Regionalkonferenzen

Art. 18a (neu) [1]Die Regionalkonferenzen können regionale Zusatzangebote gemäss Artikel 3 Absatz 2 und den Schlüssel zur Verteilung der daraus resultierenden Kosten beschliessen.

[2] Dieser Beschluss unterliegt der fakultativen Volksabstimmung nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes.

6. Kantonales Gesetz vom 16. Juni 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)[1)]

Organisation der Bergregionen im Perimeter einer Regionalkonferenz

Art. 5a (neu) [1]Wo eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG) besteht, können die Aufgaben und Rechte der bestehenden Bergregionen auf die Regionalkonferenz oder Teilkonferenzen übertragen werden.

[2] Der Kanton kann bestehende Bergregionen während längstens dreier Jahre nach der Aufgabenübertragung gemäss Absatz 1 im bisherigen Umfang mit Beiträgen nach Artikel 4 weiter unterstützen.

III.

Inkrafttreten

1. Diese Änderung unterliegt der obligatorischen Volksabstimmung.
2. Sie tritt zusammen mit der Änderung der Kantonsverfassung vom ••• in Kraft.

Bern, 18. Oktober 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Das geltende Recht kann vor der Session bei der Staatskanzlei und während der Session beim Weibeldienst bezogen werden.

[1)] BSG 902.1

Verbindlicherklärung regionaler Zusatzangebote durch die Regionalkonferenzen

Art. 18a (neu) [1]Die Regionalkonferenzen können regionale Zusatzangebote gemäss Artikel 3 Absatz 2 und den Schlüssel zur Verteilung der daraus resultierenden Kosten beschliessen.

[2] Dieser Beschluss unterliegt der fakultativen Volksabstimmung nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes.

6. Kantonales Gesetz vom 16. Juni 1997 über Investitionshilfe für Berggebiete (KIHG)[2)]

Organisation der Bergregionen im Perimeter einer Regionalkonferenz

Art. 5a (neu) [1]Wo eine Regionalkonferenz nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes vom 16. März 1998 (GG) besteht, können die Aufgaben und Rechte der bestehenden Bergregionen auf die Regionalkonferenz oder Teilkonferenzen übertragen werden.

[2] Der Kanton kann bestehende Bergregionen während längstens dreier Jahre nach der Aufgabenübertragung gemäss Absatz 1 im bisherigen Umfang mit Beiträgen nach Artikel 4 weiter unterstützen.

III.

Inkrafttreten

1. Diese Änderung unterliegt der obligatorischen Volksabstimmung.
2. Sie tritt zusammen mit der Änderung der Kantonsverfassung vom ••• in Kraft.

Bern, 6. Dezember 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Bern, 31. Oktober 2006

Im Namen der Kommission

Der Präsident: *Antener*

[1)] BSG 902.1

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Steuergesetz (Änderung)

Finanzdirektion

Beilage 3

Inhaltsübersicht

		Seite
1.	**Gründe für die Gesetzesänderung**	4
1.1	Ausgangslage	4
1.2	Entlastungen für Familien und Mittelstand	4
1.3	Unternehmenssteuerreform	4
1.4	Umsetzung von Bundesrecht	4
1.5	Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen	5
1.6	Hinweis auf Bundesrecht, welches in Zukunft umzusetzen ist	5
1.7	Hinweis auf parallel laufende Revisionen des Steuergesetzes	5
1.8	Ökologische Steuerreform	5
1.9	Finanzpolitischer Rahmen der vorliegenden Revision	6
1.9.1	Übersicht	6
1.9.2	Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgaben (NFA)	6
1.9.3	Ausgleich der kalten Progression	6
1.9.4	Schrittweise Umsetzung der vorliegenden Revision	7
2.	**Entlastungen für Familien und Mittelstand**	7
2.1	Parlamentarische Vorstösse	7
2.1.1	Motion SVP, Brand, Münchenbuchsee, «Der Kanton Bern muss einen Schritt vorwärts machen» (M 276/04)	7
2.1.2	Motion SVP (Guggisberg, Kirchlindach / Brand, Münchenbuchsee) «Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand» (M 165/05)	7
2.1.3	Motion Erb, Bern (FDP) / Haas, Bern (FDP) «Für eine moderate Senkung der Einkommenssteuern» (M 070/05)	8
2.2	Schritt 1: Umsetzung der Anliegen der Motion SVP (M 165/05)	8
2.3	Schritt 2: Umsetzung der Anliegen der Motion Erb/Haas (M 070/05)	9
3.	**Unternehmenssteuerreform**	10
3.1	Natürliche Personen	10
3.1.1	Teilbesteuerungsverfahren	10
3.1.2	Aufhebung von Artikel 66 StG (Vermögenssteuerbremse)	10
3.1.3	Unternehmensnachfolge	11
3.1.4	Quellensteuertarif für Künstler, Sportler und Referenten	11
4.	**Umsetzung von Bundesrecht**	12
4.1	Revision des Stiftungsrechts	12
4.2	Bundesgesetz gegen die Schwarzarbeit	13
4.3	Bilaterale II (Aufhebung Strafgerichtsbarkeit bei Steuerhinterziehung)	14
4.4	Justizreform (Einführung der Rechtsweggarantie)	14
4.5	Indirekte Teilliquidation und Transponierung	15
4.6	Kollektivanlagengesetz	15
5.	**Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen**	15
5.1	Einkommens- und Vermögenssteuern der natürlichen Personen (Artikel 4 bis 74)	15
5.1.1	Artikel 8: Steuersatz bei wirtschaftlicher Zugehörigkeit	15
5.1.2	Artikel 20: Dienstaltersgeschenkabzug	16
5.1.3	Artikel 28: Besteuerung Leibrenten	16
5.1.4	Artikel 38a (neu): Krankheitskostenabzug	16
5.1.5	Artikel 42: Verheiratetentarif für Alleinerziehende	16
5.1.6	Artikel 44: Verheiratetentarif für Alleinerziehende	17
5.1.7	Artikel 49: Stichtag für Wertschriftenbewertung	17
5.1.8	Artikel 50 und 168: Lebensversicherungen	17
5.1.9	Artikel 51: Wertschriften des Geschäftsvermögens	17
5.1.10	Artikel 65: Freibetrag Vermögenssteuer	18
5.2	Amtliche Bewertung (Artikel 52 bis 61 und 179 bis 184)	18
5.2.1	Artikel 57: Bewertung ertragsarmer Grundstücke	18
5.2.2	Artikel 183: Ausserordentliche Neubewertung	18
5.3	Gewinn- und Kapitalsteuern der juristischen Personen (Artikel 75 bis 111)	19
5.3.1	Artikel 80: Steuersatz bei wirtschaftlicher Zugehörigkeit	19
5.3.2	Artikel 97f.: Beteiligungsabzug und Aufwertungsgewinne	19
5.3.3	Artikel 98f.: Statuswechsel zur Holding- oder Domizilgesellschaft	19
5.3.4	Artikel 101: Gewinnsteuertarif für Anlagefonds	19
5.4	Quellensteuern für natürliche und juristische Personen (Artikel 112 bis 125 und 185 bis 188)	20
5.4.1	Artikel 116: Quellensteuer bei Arbeitnehmenden ohne Wohnsitz	20
5.4.2	Artikel 124: Gemeindesteueranteil an der Quellensteuer	20
5.4.3	Artikel 186 und 215: Bezugsprovision Quellensteuer	20
5.5	Grundstückgewinnsteuer (Artikel 126 bis 148 und 176 bis 178)	20
5.5.1	Artikel 126: Steuernachfolge	20
5.5.2	Artikel 132: Ersatzbeschaffung Landwirtschaft	20
5.5.3	Artikel 133: Ersatzbeschaffung Geschäftsvermögen	21
5.5.4	Artikel 142: Aufwendungen	21
5.5.5	Artikel 143: Verlustanrechnung	21
5.5.6	Artikel 147: Spekulationszuschlag	21
5.5.7	Artikel 178: Ergänzung der Veranlagung	22
5.6	Verfahren (Artikel 149 bis 215)	22
5.6.1	Artikel 149: Inhalt der Steuerregister	22
5.7	Bezug, Sicherung und Erlass (Artikel 230 bis 246)	22
5.7.1	Artikel 233: Provisorischer Steuerbezug bei Ehegatten	22
5.7.2	Artikel 237: Vorauszahlungen	22
5.7.3	Artikel 240: Zuständigkeiten beim Steuererlass	22
5.7.4	Artikel 241: Pfandrechtsverfahren	23
5.7.5	Artikel 244: Steuerrückerstattung	23
5.7.6	Artikel 245: Steuerrückerstattung an Ehegatten	23

		Seite
5.8	Gemeindesteuern (Artikel 247 bis 270)	23
5.8.1	Artikel 253: Steuerteilung bei Grundstücken im Privatvermögen	23
5.8.2	Artikel 254: Steuerteilung bei Geschäftsbetrieben und Betriebsstätten	23
5.8.3	Artikel 256: Steuerteilung bei Grundstückgewinnen	24
5.8.4	Artikel 259: Steuerpflicht für die Liegenschaftssteuer	24
5.8.5	Artikel 261: Doppelte Liegenschaftssteuer	24
5.8.6	Artikel 270: Sicherung der Gemeindesteuern	24
5.9	Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz	24
5.9.1	Artikel 4: Steuernachfolge	24
6.	**Auswirkungen der Gesetzesänderung**	24
6.1	Finanzielle und personelle Auswirkungen auf den Kanton und die Gemeinden	24
6.1.1	Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand	24
6.1.2	Unternehmenssteuerreform	24
6.1.3	Umsetzung von Bundesrecht	25
6.1.4	Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen	25
6.1.5	Zusammenfassung	25
6.2	Finanzielle und personelle Auswirkungen auf die Gemeinden	26
6.3	Auswirkungen auf die Wirtschaft	26
7.	**Vernehmlassungsverfahren**	27
7.1	Allgemeines	27
7.2	Entlastung Familien und Mittelstand	27
7.3	Senkung der Spitzensteuersätze	28
7.4	Unternehmenssteuerreform	28
7.5	Umsetzung von Bundesrecht	29
7.5.1	Revision des Stiftungsrechts	29
7.5.2	Bundesgesetz gegen die Schwarzarbeit	29
7.5.3	Bilaterale II (Aufhebung Strafgerichtsbarkeit bei Steuerhinterziehung	29
7.5.4	Justizreform (Einführung Rechtsweggarantie)	29
7.6	Übrige Bestimmungen (Änderungen aufgrund praktischer Erfahrungen)	29
7.6.1	Einkommens- und Vermögenssteuer	29
7.6.2	Amtliche Bewertung	29
7.6.3	Gewinn- und Kapitalsteuern	30
7.6.4	Quellensteuer	30
7.6.5	Grundstückgewinnsteuern	30
7.6.6	Verfahrensrecht	30
7.6.7	Bezug, Sicherung, Erlass	30
7.6.8	Gemeindesteuern	30
7.6.9	Erbschafts- und Schenkungssteuern	30
7.7	Berücksichtigte Anliegen der Vernehmlassungsadressaten	30

		Seite
8.	**Schlussfolgerungen des Regierungsrates**	30
9.	**Antrag des Regierungsrates**	30
10.	**Anhang**	31
10.1	Tarife und Abzüge natürlicher Personen	31
10.1.1	Belastungsvergleich Ehepaar ohne Kinder	32
10.1.2	Belastungsvergleich Ehepaar mit Kindern	33
10.1.3	Belastungsvergleich Alleinstehende ohne Kinder	33
10.1.4	Belastungsvergleich Alleinerziehende, 2 Kinder	34
10.1.5	Belastungsvergleich Zweiverdienerehepaar mit Konkubinat	34
10.1.6	Auswirkungen der Revision auf den Steuerindex	35
10.2	Unternehmenssteuerreform	35

Vortrag des Regierungsrates an den Grossen Rat betreffend das Steuergesetz (Änderung)

1. Gründe für die Gesetzesänderung

2.1 Ausgangslage

Das Bernische Steuergesetz vom 21. Mai 2000 (StG; BSG 661.11) wurde auf den 1. Januar 2001 total revidiert und seither einigen kleineren Änderungen unterzogen (BAG 01–48: Gesetz über den Finanz- und Lastenausgleich; BAG 02–69: Gesetz über die Aktiengesellschaft Bedag Informatik; BAG 03–8: Art.265; BAG 05–27: diverse Änderungen zu Umstrukturierungen, behinderungsbedingten Kosten, Vorsorgetarif, Steuerfreiheit für Nachkommen bei der Erbschafts- und Schenkungssteuern; BAG 05–106: Spitalversorgungsgesetz; BAG 05–27: Berichtigung HPG; BAG 06–40: Artikel 214; BAG 06–74: Art. 264).

Das bernische Stimmvolk hat am 27. Februar 2005 die Gesetzesinitiative «für tragbare Steuern» mit einem Nein-Stimmen-Anteil von 59,9 Prozent abgelehnt. Ziel dieser Initiative war eine lineare Senkung der Kantonssteuern um 10 Prozent. Die Annahme der Initiative hätte zu Steuerausfällen von ca. CHF 400 Millionen geführt. Hauptkritikpunkte an der Steuerinitiative waren die Höhe der daraus resultierenden Steuerausfälle und der Umstand, dass die Steuerentlastungen undifferenziert erfolgt wären. Der Regierungsrat hat jedoch im Rahmen der damaligen politischen Diskussion seine Absicht bekräftigt, punktuelle und gezielte Steuerentlastungen vorzuschlagen, sobald die entsprechenden Rahmenbedingungen erfüllt sind.

Im Folgenden wird nun gezeigt, aus welchen Gründen eine umfassende Revision des Steuergesetzes notwendig geworden und wie diese im Einzelnen auszugestalten ist. Zuerst erfolgt eine zusammenfassende Übersicht und dann eine Erörterung im Detail inklusive Bemerkungen zu den einzelnen Bestimmungen.

2.2 Entlastungen für Familien und Mittelstand

Der Bernische Grosse Rat hat im November 2005 im Zusammenhang mit den zu erwartenden Entlastungen aus der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen (NFA) und dem anstehenden Ausgleich der kalten Progression mehrere Motionen überwiesen, welche eine gezielte Senkung des Einkommenssteuertarifs verlangen:

- Motion SVP (Brand) «Der Kanton Bern muss einen Schritt vorwärts machen» (NFA-Entlastung und Ausgleich kalte Progression für gezielte Steuerentlastungen – Februarsession 2005; M 276/04)
- Motion SVP (Guggisberg/Brand) «Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand» (Rabatt Einkommenssteuern und Erhöhung Kinderabzüge – Novembersession 2005; M 070/05)
- Motion Erb/Haas (FDP) «Für eine moderate Senkung der Einkommenssteuern» (Entlastungen bei den Einkommenssteuern zur Verbesserung der Position im interkantonalen Standortwettbewerb – Novembersession 2005; M 165/05)

Zudem wurde eine Motion betreffend die Unternehmensnachfolge bei den Erbschafts- und Schenkungssteuern (Motion Hadorn, Ochlenberg (SVP): «Anpassung Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz» (Erbschafts- und Schenkungssteuern bei Unternehmensübergaben auf Mitarbeiter und nicht verwandte Personen – Junisession 2005; M 078/05) als Postulat entgegengenommen.

Mit der vorliegenden Revision sollen unter anderem diese parlamentarischen Vorstösse umgesetzt werden (nachfolgend Ziffer 2.1).

1.3 Unternehmenssteuerreform

Der Regierungsrat beobachtet die Entwicklung der Steuergesetzgebung in Europa und der Schweiz aufmerksam. Dauerhaftes Ziel seiner Steuerpolitik ist die Wahrung bzw. Verbesserung der Standortattraktivität des Kantons Bern im internationalen und interkantonalen Vergleich, soweit dies die finanzpolitische Situation zulässt. Zur Wahrung der steuerlichen Standortattraktivität schlägt der Regierungsrat deshalb im Rahmen der vorliegenden Steuergesetzrevision folgende spezifische Änderungen vor:

Bei den natürlichen Personen soll eine Teilbesteuerung für qualifizierte Beteiligungen eingeführt werden. Dadurch wird eine Milderung der wirtschaftlichen Doppelbelastung von Aktionär und Unternehmung und eine rechtsformneutrale Besteuerung von Personenunternehmungen und Kapitalgesellschaften angestrebt. Der Regierungsrat hat die Prüfung entsprechender Massnahmen in der Antwort auf das angenommene Postulat FDP (Haas) «Milderung der wirtschaftlichen Doppelbelastung» – Märzsession; P 028/2006) angekündigt. Zudem soll anstelle der bisherigen Höchstbelastungsvorschrift für die Vermögenssteuer (Art. 66 StG) eine generelle Senkung des Vermögenssteuertarifs vorgenommen werden. Für quellensteuerpflichtige Künstler und Sportler soll eine Angleichung des Tarifs an die Sätze der umliegenden Kantone erfolgen (nachfolgend Ziffer 3.1).

1.4 Umsetzung von Bundesrecht

Mit der vorliegenden Revision sollen gleichzeitig bundesrechtliche Bestimmungen umgesetzt werden, soweit diese bereits hinreichend konkret sind. Dabei handelt es sich um die Revision des Stiftungsrechts (Änderung des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs vom 8. Oktober 2004 [AS 2005 4545; BBl 2003 8153.]), das Bundesgesetz über Massnahmen zur Bekämpfung der Schwarzarbeit (Bundesgesetz gegen die Schwarzarbeit, BGSA; BBl 2005 4193), die bilateralen Abkommen zwischen der Schweiz und der Europäischen Union, einschliesslich der Erlasse zur Umsetzung der Abkommen «Bilaterale II»; BBl 2004 5965 (Aufhebung der Strafgerichtsbarkeit bei der Steuerhinterziehung, Ziffer 5.3.5.1) und den Bundes-

beschluss über die Reform der Justiz vom 8. Oktober 1999 (AS 2002 3148, Einführung der Rechtsweggarantie in Art. 29a der Bundesverfassung, SR 101). In diesen Bereichen besteht für den Kanton meist nur wenig Handlungsspielraum (nachfolgend Ziffer 4). Am 23. Juni 2006 haben die eidgenössischen Räte zudem das Bundesgesetz über dringende Anpassungen bei der Unternehmensbesteuerung verabschiedet (BBl 2006 5749), welches per 1. Januar 2008 in Kraft treten soll. Dabei handelt es sich um einen vorgezogenen Teil der sog. Unternehmenssteuerreform II, welcher ebenfalls bereits umgesetzt werden kann. Die eidgenössischen Räte haben am 23. Juni 2006 ausserdem das Bundesgesetz über die kollektiven Kapitalanlagen (Kollektivanlagengesetz, KAG) verabschiedet (BBl 2006 5805; SR 951.31), welches im Rahmen der vorliegenden Revison ebenfalls umgesetzt werden kann.

1.5 Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen

Im Rahmen der vorliegenden Revision soll schliesslich auch den grundlegenden Erfahrungen aus der Praxis in den vergangenen Jahren Rechnung getragen werden. In einzelnen Bereichen werden entsprechende materielle Anpassungen vorgeschlagen. In anderen Bereichen soll bloss die bereits geltende Praxis klargestellt und so besser zum Ausdruck gebracht werden (nachfolgend Ziffer 5).

1.6 Hinweis auf Bundesrecht, welches in Zukunft umzusetzen ist

In naher Zukunft wird der Kanton Bern weitere bundesrechtliche Bestimmungen umsetzen müssen. Da diese Erlasse aber zum heutigen Zeitpunkt noch nicht hinreichend konkret sind, werden sie im Rahmen der vorliegenden Revision nicht behandelt. Zu denken wäre namentlich an die noch nicht berücksichtigten Auswirkungen der Unternehmenssteuerreform II, die Auswirkungen des Bundesgesetzes über die Besteuerung von Mitarbeiterbeteiligungen (BBl 2005, 575) sowie des sogenannten Entrümpelungsgesetzes.

1.7 Hinweis auf parallel laufende Revisionen des Steuergesetzes

Nicht Gegenstand der vorliegenden Revision sind Änderungen des Steuergesetzes, welche bereits Gegenstand von anderen Gesetzgebungsarbeiten sind. Dazu gehören etwa:

– Änderungen im Zusammenhang mit dem Gesetz über die Anpassung von Gesetzen an die Bundesgesetzgebung über die eingetragene Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare. Dieses sieht die indirekte Änderung einzelner Bestimmungen des Steuergesetzes vor (Art. 10, 14, 152 und 165 StG und Art. 3, 5, 9 und 45 ESchG). Das Inkrafttreten erfolgt zeitgleich mit dem Inkrafttreten des Bundesgesetzes per 1. Januar 2007.
– Änderungen im Zusammenhang mit dem geplanten Gesetz über das Steuergericht (StGG). Das Bundesgericht hat in seiner jüngeren Rechtsprechung festgehalten, dass die Kantone für die Kantonssteuer und die Bundessteuer den gleichen Rechtsmittelweg vorzusehen haben. Bis dahin war nur für die Kantonssteuern, nicht aber für die Bundessteuer ein Weiterzug der Rekursentscheide an das bernische Verwaltungsgericht möglich. Im Sinne einer Übergangslösung hat das Verwaltungsgericht des Kantons Bern vorerst die Funktion einer zweiten Rechtsmittelinstanz auch für die direkte Bundessteuer übernommen (durch Anpassung von Art. 9 Abs. 3 der Verordnung über den Vollzug der direkten Bundessteuer, BSG 668.11). Der Regierungsrat hat die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion beauftragt, ein Gesetzgebungsverfahren für die Schaffung eines letztlich einstufigen Rechtsmittelsystems in Steuersachen an die Hand zu nehmen. Per 2007 soll aus der heutigen Steuerrekurskommission ein professionalisiertes Steuergericht gebildet und in einer zweiten Etappe per 2010 die Integration in eine neue abgaberechtliche Abteilung des Verwaltungsgerichts realisiert werden. Zur Umsetzung des ersten Schrittes soll ein Gesetz über das Steuergericht (StGG) beschlossen werden. Das Vernehmlassungsverfahren dauerte bis Ende Juni 2006. Ob und wann das Steuergerichtsgesetz in Kraft treten wird, ist zur Zeit offen.
– Änderung der Formulierung zur Tourismusförderungsabgabe: Die Gemeinden können gestützt auf Artikel 264 StG eine Tourismusförderungsabgabe bei den juristischen Personen und bei selbstständig erwerbenden natürlichen Personen erheben. Entgegen der Absicht des Gesetzgebers wurden Personen mit Zweitwohnungen von dieser Bestimmung nicht erfasst, weil die blosse Vermietung von Zweitwohnungen keine selbstständige Erwerbstätigkeit darstellt. Die Bestimmung wurde bereits in der Januarsession 2006 angepasst.

1.8 Ökologische Steuerreform

Mit der vorliegenden Revision werden die direkten Steuern des Kantons und der Gemeinden revidiert. Auf die gleichzeitige Einführung oder Änderung indirekter Steuern wurde bewusst verzichtet. Mit der Motion 100/2006 «Ökologische Steuerreform im Kanton Bern – für eine nachhaltige Entwicklung» wird die Einführung von ökologischen Steuern vorgeschlagen, wobei die entsprechenden Einnahmen zur Finanzierung der Entlastungen bei den direkten Steuern verwendet werden könnten.

Die grundsätzlichen Aspekte der Einführung «marktwirtschaftlicher Umweltabgaben mit einnahmenseitiger Kompensation» wurden bereits in früheren Vorstossantworten des Regierungsrates dargelegt (Motion Kaufmann M 145/97; Motion Reichenau M 073/98; Motion Flückiger M 172/98). Dabei wurde festgestellt, dass die Einführung ökologischer Steuern zwingend mit entsprechenden Massnahmen auf Bundesebene und in anderen Kantonen koordiniert werden müsste. Andernfalls drohen unerwünschte Auswirkungen auf die Konkurrenzfähigkeit der bernischen Wirtschaft. Der Kanton Bern hat ausgehend von der Machbarkeitsstudie «Marktwirtschaftliche Umweltinstrumente mit einnahmenseitiger Kompensation» (MUEK-Studie)[1)] eine interne Arbeitsgruppe gebildet, welche die entsprechenden Entwicklungen verfolgt und das nötige Wissen be-

[1)] Schlussbericht: http://www.ecoplan.ch/main/dlcenter.php?link=http://www.ecoplan.ch/download/muek_sb_de.pdf; Kurzfassung: http://www.ecoplan.ch/main/dlcenter.php?link=http://www.ecoplan.ch/download/muek_kf_de.pdf

reithält, um bei Bedarf rasch handeln zu können. Im heutigen Zeitpunkt besteht für den Kanton Bern kein Anlass zur unabhängigen Einführung solcher Umweltinstrumente.

1.9 Finanzpolitischer Rahmen der vorliegenden Revision

1.9.1 Übersicht

Der Umfang der möglichen Entlastungen orientiert sich in erster Linie an den Mitteln, die Kanton und Gemeinden aus der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen (NFA) gemäss 2. NFA-Globalbilanz zufliessen[2], sowie den Steuerausfällen, die Kanton und Gemeinden infolge des gesetzlich vorgeschriebenen Ausgleichs der kalten Progression ohnehin in Kauf nehmen müssen. Gestützt darauf stehen dem Kanton CHF 111 Millionen und den Gemeinden CHF 97 Millionen zur Verfügung.

Die Aufteilung der in diesem Sinn *zur Verfügung stehenden Mittel* auf Kanton und Gemeinden ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich:

Tabelle 1: Zur Verfügung stehende Mittel

	Total	Kanton	Gemeinden
aus NFA (gemäss 2. NFA-Globalbilanz)	92	35	57
aus Ausgleich kalte Progression	116	76	40
Total	208	111	97

1.9.2 Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgaben (NFA)

Die von der Eidgenössischen Finanzverwaltung im Jahr 2004 aktualisierte Globalbilanz (2. NFA-Globalbilanz), die für jeden Kanton die Auswirkungen der neuen Ausgleichsysteme, der Aufgabenentflechtung und des Wegfalls des bisherigen Finanzausgleichs gegenüberstellt, rechnet für den Kanton Bern mit einer Gesamtentlastung von CHF 92 Millionen. Die Berechnungen basieren auf den Zahlen der Jahre 2001 und 2002. Die NFA-Globalbilanz des Bundes berücksichtigt die innerkantonale Aufgabenteilung Kanton–Gemeinden nicht. Gemäss der geltenden, im Gesetz über den Finanz- und Lastenausgleich (FILAG) geregelten Aufgaben- und Finanzierungsverantwortung entfallen knapp zwei Drittel oder CHF 57 Millionen der Gesamtentlastung auf die Gemeinden. Für den Kanton verbleibt eine Entlastung von CHF 35 Millionen.

Die Eidgenössische Finanzverwaltung hat im Juni 2006 die 3. NFA-Globalbilanz vorgelegt[3]. Diese rechnet für den Kanton Bern mit einer Gesamtentlastung von CHF 116 Millionen (statt CHF 92 Millionen). Gemäss der geltenden innerkantonalen Aufgabenteilung entfallen davon je CHF 58 Millionen auf den Kanton und CHF 58 Millionen auf die Gemeinden[4]. Gegenüber der 2. NFA-Globalbilanz resultiert somit für den Kanton eine zusätzliche Entlastung von CHF 23 Millionen und für die Gemeinden eine zusätzliche Entlastung von einer Million CHF.

Für den Umfang der möglichen Entlastungen im Rahmen der vorliegenden Gesetzesrevision ist nach dem Willen des Grossen Rates in erster Linie auf die mutmassliche Entlastung von CHF 92 Millionen gemäss 2. NFA-Globalbilanz abzustellen. Diesbezüglich massgebend ist die Motion SVP (Guggisberg, Kirchlindach/Brand, Münchenbuchsee) «Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand» (M 165/05), welche verlangt, dass «unabhängig vom definitiv zufliessenden Betrag von Entlastungszahlungen von CHF 90 Mio. pro Jahr auszugehen» ist. Anlässlich der Behandlung dieses Vorstosses im Grossen Rat wurde der genannte Betrag von CHF 90 Mio. stets als Minimalforderung verstanden (Tagblatt des Grossen Rates 2005, S. 1188 ff.). Auch der Regierungsrat fasste diesen Betrag in seiner Vorstossantwort und den Diskussionen im Grossen Rat als Richtlinie und Minimalforderung auf. Damit ist einerseits die Verpflichtung vorgegeben, mit den voraussichtlich zur Verfügung stehenden Mitteln vorsichtig umzugehen. Im Lichte der unterdessen nun vorliegenden 3. NFA-Globalbilanz, welche Entlastungen von CHF 116 Millionen erwarten lässt, erscheint es aber auch als angemessen, in einem moderaten Rahmen von zusätzlichen Mitteln auszugehen, welche zur Finanzierung der vorliegenden Steuergesetzrevision zur Verfügung stehen werden. In Anbetracht der weiter bestehenden Unsicherheiten wird im vorliegenden Gesetzesvortrag jedoch grundsätzlich noch mit den Zahlen gemäss 2. NFA-Globalbilanz operiert. In den massgebenden Abschnitten wird aber jeweils kurz dargestellt, mit welchen Resultaten bei Zugrundelegung der Zahlen gemäss 3. NFA-Globalbilanz zu rechnen wäre (vgl. Ziff. 2.3, 6.1.5 und 6.2). Zentraler Punkt der laufenden Projektarbeiten ist neben der Plausibilisierung der vom Bund erstellten Globalbilanz auch eine Prognose zu den Auswirkungen der NFA auf das Einführungsjahr 2008 (Projektion der NFA-Globalbilanz). Konkrete diesbezügliche Ergebnisse sind nach neuesten Schätzungen im Frühjahr 2007 zu erwarten.

1.9.3 Ausgleich der kalten Progression

Die kalte Progression ist auszugleichen, wenn sich der Landesindex der Konsumentenpreise um mindestens 5 Prozent verändert hat. Für den erstmaligen Ausgleich der kalten Progression seit dem Inkrafttreten des revidierten Steuergesetzes im Jahr 2001 ist vom Landesindex der Konsumentenpreise vom Dezember 2000 auszugehen (Art. 3 Abs. 3 StG). Bis im Dezember 2006 ist mit einem geschätzten Anstieg des Landesindexes der Konsumentenpreise von über 5 Prozent zu rechnen. Die kalte Progression ist somit per 1. Januar 2008 auszugleichen.

Insgesamt sind für den Ausgleich der kalten Progression Entlastungen von CHF 116 Millionen vorzunehmen. Für die Entlastung bei den Kantonssteuern sind

[2] Näheres hierzu in Ziffer 1.9.2

[3] Vgl. www.nfa.ch/de/dokumente/globalbilanz/index.htm

[4] NFA-Umsetzungsbericht des Regierungsrates an den Grossen Rat, welcher am 9. August 2006 vom Regierungsrat zuhanden des Grossen Rates verabschiedet werden soll (Beratung im Grossen Rat in der Novembersession 2006).

Mittel von rund CHF 76 Millionen einzusetzen. Für die Entlastung bei den Gemeindesteuern sind Mittel von rund CHF 40 Millionen vorzusehen.

1.9.4 Schrittweise Umsetzung der vorliegenden Revision

Aufgrund der vorstehenden Ausführungen kann die vorliegende Gesetzesrevision in drei Teile gegliedert werden:

- Der **erste Teil** beinhaltet den hälftigen Ausgleich der kalten Progression, die Senkung des Einkommenssteuertarifes ab steuerbaren Einkommen von CHF 30 000 sowie die Erhöhung des Kinderabzuges auf CHF 5100 (inkl. Abzug für auswärtige Ausbildung). Dieser Teil der Revision setzt die Anliegen der Motion SVP (Brand) «Der Kanton Bern muss einen Schritt vorwärts machen» (NFA-Entlastung und Ausgleich kalte Progression für gezielte Steuerentlastungen) bzw. der Motion SVP (Guggisberg/Brand) «Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand» um. Der erste Teil der vorliegenden Revision soll wie vorgesehen auf den **1. Januar 2008** umgesetzt werden.
- Der **zweite Teil** der vorliegenden Revision beinhaltet weitere Entlastungen für die Familien und den Mittelstand (Entlastung der Familien durch eine weitere Erhöhung des Kinderabzuges auf CHF 6000) und eine Entlastung der hohen und Höchsteinkommen durch Senkung der Spitzensteuersätze. Dieser zweite Teil setzt die Anliegen der Motion Erb, Bern (FDP) / Haas, Bern (FDP) «Für eine moderate Senkung der Einkommenssteuern» um und soll auf den **1. Januar 2010** umgesetzt werden.
- Der **dritte Teil** umfasst die übrigen Elemente der vorliegenden Revision (Unternehmenssteuersreform, Umsetzung der bundesrechtlichen Vorgaben [Schwarzarbeitsgesetz, Stiftungsrecht etc.] und die Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen.) und soll wie der erste Teil auf den **1. Januar 2008** umgesetzt werden.

2. Entlastungen für Familien und Mittelstand

2.1 Parlamentarische Vorstösse

2.1.1 Motion SVP, Brand, Münchenbuchsee, «Der Kanton Bern muss einen Schritt vorwärts machen» (M 276/04)

Bereits vor der Volksabstimmung über die Gesetzesinitiative «für tragbare Steuern» hat der Grosse Rat am 23. Februar 2005 die dringliche Motion SVP, Brand, Münchenbuchsee, «Der Kanton Bern muss einen Schritt vorwärts machen» (M 276/04) überwiesen. Die Motion verlangt, dass die dem Kanton aus der NFA voraussichtlich ab 2008 zufliessenden Nettozuschüsse durch gezielte Steuersenkungen vollumfänglich an die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler weiterzugeben sind. Das Steuergesetz soll auf diesen Zeitpunkt entsprechend revidiert und es soll gleichzeitig die kalte Progression ausgeglichen werden. In der mündlichen Begründung zur Motion führte der Motionär aus, dass die Steuerentlastungen dort vorzunehmen seien, wo die Steuerbelastung im Kanton Bern über dem schweizerischen Mittel liegt, nämlich bei Familien mit Kindern und einem Bruttoeinkommen von CHF 80 000. Die Höhe der Steuerentlastungen soll sich an den aus der NFA fliessenden Mitteln orientieren. Der Regierungsrat hat die Motion zur Annahme empfohlen.

2.1.2 Motion SVP (Guggisberg, Kirchlindach / Brand, Münchenbuchsee) «Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand» (M 165/05)

Der Grosse Rat hat am 22. November 2005 die Motion SVP (Guggisberg, Kirchlindach/ Brand, Münchenbuchsee) «Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand» (M 165/05) überwiesen, mit welcher die Vorgaben der bereits überwiesenen Motion SVP, Brand (M 276/04) präzisiert werden. Die Motion verlangt konkret, dass die steuerbaren Einkommen ab CHF 30 000 mit einem Rabatt zu entlasten und dass die Kinderabzüge um CHF 600 zu erhöhen seien. Zu finanzieren seien die Entlastungen mit den aus der NFA zufliessenden Entlastungszahlungen, wobei unabhängig vom definitiv zufliessenden Betrag von Entlastungszahlungen von CHF 90 Mio. pro Jahr auszugehen sei. Wie unter Ziffer 1.9.2 gesehen, ist diese Summe nach Ansicht des Grossen Rates und der Regierung als Minimalforderung zu betrachten. Zudem sei die Hälfte der Mittel, die für den Ausgleich der kalten Progression zur Verfügung stünden, einzusetzen. Die andere Hälfte der Mittel, die für den Ausgleich der kalten Progression zur Verfügung stehe, sei für lineare Kürzungen der Tarifstufen sowie für Sozialabzüge und Steuerfreibeträge zu verwenden.

Mit der Revision sollen gezielt Familien und der Mittelstand entlastet werden. Die Entlastung soll bei steuerbarem Einkommen von CHF 30 000 beginnen und nach oben offen sein. Am meisten entlastet würden steuerbare Einkommen zwischen CHF 40 000 und CHF 110 000. Indem die Entlastung mittels eines Rabattsystems erfolgt, hätte dieser Teil der Revision für die Gemeinden keine finanziellen Auswirkungen. Beim Kanton ergäben sich aus den Entlastungen Mindereinnahmen von CHF 113 Millionen. Bei der Erhöhung des Kinderabzugs soll dem Umstand Rechnung getragen werden, dass bereits aus dem Ausgleich der kalten Progression eine Erhöhung des Kinderabzugs von CHF 4400 auf CHF 4500 erfolge. Die in der Motion geforderte Erhöhung der Kinderabzüge um CHF 600 führe deshalb zu einem Kinderabzug von CHF 5100. Daraus ergäben sich für den Kanton Mindereinnahmen von CHF 11 Millionen und für die Gemeinden Mindereinnahmen von CHF 6 Millionen.

Aus der Umsetzung der Motion resultieren damit Steuermindereinnahmen für den Kanton von CHF 113 Millionen (Rabatt für den Mittelstand), CHF 11 Millionen (Kinderabzüge) und CHF 42 Millionen (hälftiger linearer Ausgleich der kalten Progression), insgesamt somit ca. CHF 166 Millionen. Gemäss Ziffer 3 der Motion soll mit Bezug auf die Nettozuflüsse aus der NFA an den Kanton fix mit CHF 90 Millionen gerechnet werden.

2.1.3 Motion Erb, Bern (FDP) / Haas, Bern (FDP) «Für eine moderate Senkung der Einkommenssteuern» (M 070/05)

Ebenfalls am 22. November 2005 hat der Grosse Rat sodann die Motion Erb, Bern (FDP) / Haas, Bern (FDP) «Für eine moderate Senkung der Einkommenssteuern» (M 070/05) überwiesen. Die Motion verlangt, dass die Einkommenssteuern der natürlichen Personen vor allem in jenen Bereichen gesenkt werden, in welchen der Kanton Bern im interkantonalen Steuerwettbewerb ungünstig positioniert ist und wo eine Veränderung zu einer Verbesserung der Standortgunst des Kantons führen würde. Die Entlastungen sollen mindestens CHF 200 Millionen betragen, wobei in der mündlichen Begründung vorgeschlagen wurde, in einem ersten Schritt per 2008 eine Entlastung von CHF 160 Millionen vorzusehen, was in etwa den Entlastungen gemäss Motion Brand entspreche. Weitere Entlastungen in der Höhe von CHF 40 Millionen sollen erst in einem zweiten Schritt per 2010 wirksam werden (Tagblatt des Grossen Rates 2005, S. 1158).

2.2 Schritt 1: Umsetzung der Anliegen der Motion SVP (M 165/05)

Die Motion SVP (M 165/05) verlangt zusammen mit der Motion SVP, Brand (M 276/04), dass die dem Kanton aus der NFA voraussichtlich ab 2008 zufliessenden Nettozuschüsse durch gezielte Steuersenkungen vollumfänglich an die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler weiterzugeben sind. Dabei bestanden die Motionäre darauf, dass unabhängig vom definitiven Betrag der NFA-Gesamtentlastung, welche erst im Jahr 2007 feststehen wird, ausgehend von der 2. NFA-Globalbilanz fix CHF 90 Millionen für Steuerentlastungsmassnahmen eingesetzt werden sollten. Wie unter Ziffer 1.9.2 gesehen, ist diese Summe nach Ansicht des Grossen Rates und der Regierung als Minimalforderung zu betrachten. Der Kanton hat damit das Risiko einer allfälligen Differenz zu tragen. In der Annahme, dass die geschätzte NFA-Nettoentlastung von CHF 92 Millionen vollumfänglich dem Kanton zustünde, sollten die entsprechenden Mittel ausserdem für einen ausschliesslich bei der Kantonssteuer wirksamen Rabatt eingesetzt werden. Da die NFA-Nettoentlastung jedoch – wie oben gesehen – zu fast zwei Dritteln[5)] den Gemeinden zusteht, ist – auch nach informeller Rücksprache mit den Motionären – auf eine solche Rabattlösung zu verzichten. Letztere weist auch wegen dem unterschiedlichen Verlaufs der Belastungskurven bei Kantons- und Gemeindesteuern sowie einem unstetigen Progressionsverlauf erhebliche Nachteile auf.

Der Umfang der Entlastungen orientiert sich damit an den Mitteln, die dem Kanton gemäss 2. NFA-Globalbilanz aus der NFA zufliessen, sowie den Steuerausfällen, die der Kanton infolge des gesetzlich vorgeschriebenen Ausgleichs der kalten Progression ohnehin in Kauf nehmen muss. Gestützt darauf stehen dem Kanton CHF 111 Millionen für Entlastungen zur Verfügung. Diese sollen wie folgt eingesetzt werden:

[5)] 3. NFA-Globalbilanz (Juni 2006): Die Entlastung von CHF 116 Mio. entfällt zur Hälfte auf die Gemeinden, sodass auch ausgehend von der 3. NFA-Globalbilanz kein Grund für eine Rabattlösung besteht.

– hälftiger Ausgleich der kalten Progression,
– Senkung des Einkommenssteuertarifes ab steuerbaren Einkommen von CHF 30 000 anstelle des Rabatts,
– Erhöhung des Kinderabzuges auf CHF 5100 (inkl. Abzug für auswärtige Ausbildung).

Der Ausgleich der kalten Progression führt zu einer Anpassung der Tarife in Artikel 42 StG und zur Erhöhung verschiedener Abzüge (Art. 38 Abs. 1 Bst. *g* und *m,* Art. 38 Abs. 2, Art. 40 Abs. 1 bis 3 und Abs. 5, Art. 65 Abs. 2, Art. 146 StG). Der Tarif für Kapitalleistungen aus Vorsorge (Art. 44 StG) wurde auf den 1. Januar 2005 um durchschnittlich 25 Prozent herabgesetzt (BAG 05–27), weshalb sich hier noch keine Tarifanpassung rechtfertigt.

Die Senkung des Einkommenssteuertarifes führt zu einer gezielten Entlastung der mittleren und gehobenen Einkommen und vermindert die im interkantonalen Vergleich überdurchschnittliche Belastung dieser Kategorie von Steuerpflichtigen.

Mit der Erhöhung des Kinderabzuges wird dieser Abzug ungefähr an den Durchschnitt der meisten anderen Kantone angeglichen; dies trägt zu einer weiteren Verflachung des sogenannten Mittelstandsbuckels bei, welcher insbesondere bei Ehepaaren mit Kindern ausgeprägt ist.

Die genannten Massnahmen führen bei den Gemeinden zu einem Ertragsausfall von CHF 58 Millionen. Damit werden die Steuerpflichtigen insgesamt um CHF 168 Millionen entlastet. Die verfügbaren Mittel werden beim Kanton nahezu vollumfänglich eingesetzt, den Gemeinden verbleibt aus der NFA eine Nettoentlastung von CHF 39 Millionen.

Tabelle 2: Mindereinnahmen aus Umsetzung Motion SVP (M 165/05):

	Total	Kanton	Gemeinden
Teilweiser Ausgleich kalte Progression	64	42	22
Tarifsenkung Mittelstand ab stb. Eink. 30 000	86	56	30
Erhöhung Kinderabzug auf 5100	18	12	6
Total	**168**	**110**	**58**
Zur Verfügung stehende Mittel aus NFA (gemäss 2. NFA-Globalbilanz)	92	35	57
Zur Verfügung stehende Mittel aus AKP	116	76	40
«Verbleibende Mittel»	**40**	**1**	**39**

Belastungsvergleiche siehe Anhang

Der Regierungsrat hat den Ausgleich der kalten Progression per 1. Januar 2008 im Aufgaben-/Finanzplan 2008–2010 berücksichtigt; zusammen mit der für den Kanton erwarteten Nettoentlastung gemäss 2. NFA-Globalbilanz ist der vorstehend beschriebene **erste Teil** der vorliegenden Revision aus Sicht des Kantons **finanziert** und soll auf den **1. Januar 2008** umgesetzt werden.

2.3 Schritt 2: Umsetzung der Anliegen der Motion Erb/Haas (M 070/05)

Die Motion Erb/Haas (M 070/05) sieht gegenüber der Motion SVP (M 165/05) eine weitergehende Entlastung vor. Die Motion verlangt, dass die Einkommenssteuern der natürlichen Personen vor allem in jenen Bereichen gesenkt werden, in welchen der Kanton Bern im interkantonalen Steuerwettbewerb ungünstig positioniert ist und eine Veränderung zu einer Verbesserung der Standortgunst des Kantons führen würde. Die Zielrichtung entspricht damit im Wesentlichen jener der Motion SVP (M165/05). Sie geht indessen weiter und strebt neben der Entlastung der Familien auch Entlastungen in weiteren für den Standort ungünstigen Bereichen an. Der Regierungsrat schlägt den Einsatz von zusätzlichen CHF 33 Millionen beim Kanton und bei den Gemeinden von CHF 18 Millionen vor, um folgende Entlastungen im Sinne der Motion Erb/Hass (M 070/05) zu realisieren:

– Entlastung der hohen und Höchsteinkommen durch Senkung der Spitzensteuersätze.
– Entlastung der Familien durch eine weitere Erhöhung des Kinderabzuges auf CHF 6000.[6)]
– Entlastung der Familien durch eine Erhöhung des Abzugs für Drittbetreuung von Kindern von CHF 1500 auf CHF 3000[7)].
– Entlastung der Familien durch eine Erhöhung des zusätzlichen Versicherungsabzugs pro Kind von CHF 600 auf CHF 700[8)].

Der Spitzensteuersatz ist der höchstmögliche Satz in der Steuerprogression. Im geltenden Artikel 42 StG beträgt er 6,5 Prozent (einfache Steuer). Multipliziert mit einer Gesamtanlage von 4.784 (Kantonshauptort Stadt Bern) resultiert daraus eine Maximalbelastung für Kantons-, Gemeinde- und Kirchensteuern von 31.1 Prozent. Steuerberater im nationalen und internationalen Umfeld richten ihr Augenmerk bei Steuerbelastungsvergleichen aus Gründen der Einfachheit häufig einzig auf den maximalen Grenzsteuersatz. Mit einem Rang im letzten Fünftel der Kantone nimmt der Kanton Bern im interkantonalen Vergleich diesbezüglich eine ungünstige Position ein. Höhere Spitzensteuersätze kennen zurzeit nur noch die Kantone Basel-Landschaft, Jura, Genf und Waadt. Mit dem neuen Spitzensteuersatz von 6.1 Prozent würde die Maximalbelastung von Kanton, Gemeinde und Kirche bei 29.2 Prozent und damit unter der wichtigen Marke von 30 Prozent liegen. Im interkantonalen Verhältnis rückt der Kanton Bern damit von der 21. auf die 18. Position vor.

In der Vernehmlassungsvorlage wurde der Spitzensteuersatz noch bei 6.0 Prozent festgelegt. Berechnungen zeigen, dass sich die interkantonale Positionierung durch einen Spitzensteuersatz von 6.0 Prozent gegenüber einem Spitzensteuersatz von 6.1 Prozent nicht weiter verbessert. Weil das massgebliche Ziel, eine Maximalbelastung unter 30 Prozent, auch mit einem Spitzensteuersatz von 6.1 Prozent erreicht wird, soll auf eine weitergehende Reduktion verzichtet werden. Die sich aus der Senkung des Spitzensteuersatzes ergebenden Mindereinnamen reduzieren sich beim Kanton dadurch um CHF 6 Millionen.

Diese Mittel können stattdessen für eine weitere Nivellierung des sogenannten Mittelstandsbuckels eingesetzt werden. Zu diesem Zweck werden neben der in der Vernehmlassungsvorlage vorgesehenen Erhöhung des Kinderabzugs auf CHF 6000 zwei weitere kinderrelevante Abzüge angehoben. Dabei handelt es sich um den Abzug für die Drittbetreuung von Kindern und den zusätzlichen Versicherungsabzug pro Kind. Der Abzug für die Drittbetreuung von Kindern soll von CHF 1500 auf CHF 3000, jener für den zusätzlichen Versicherungsabzug pro Kind von CHF 600 auf CHF 700 erhöht werden. Die Erhöhung des Abzugs für Drittbetreuung von Kindern entspricht einem Anliegen aus der Steuergesetzrevision 2001.

Tabelle 3: Mindereinnahmen aus Umsetzung der Motion Erb/Haas (M 070/05):

	Total	Kanton	Gemeinden
Senkung Spitzensteuersätze	16	10	6
Erhöhung diverse Kinderabzüge	35	23	12
Total	**51**	**33**	**18**

Belastungsvergleiche siehe Anhang

Aus der Umsetzung der Motion SVP (M 165/05) und der Motion Erb/Haas (M 070/05) resultieren somit die folgenden Mindereinnahmen:

Tabelle 4: Mindereinnahmen aus Umsetzung der Motion SVP (M 165/05) und der Motion Erb/Haas (M 070/05):

	Total	Kanton	Gemeinden
Linearer Ausgleich kalte Progression	64	42	22
Tarifsenkungen	102	66	36
Erhöhung diverse Kinderabzüge	53	35	18
Total	**219**	**143**	**76**
«Verfügbare» Mittel (Tabelle 1)	208	111	97
«Verbleibende» Mittel	–11	–32	+21

Mit den hier vorgeschlagenen gezielten steuerlichen Entlastungen der Familien und des Mittelstandes werden die dem Kanton und den Gemeinden gemäss

[6)] Die Vernehmlassungsvorlage sah noch vor, dass ausserdem der zusätzliche Kinderabzug für Alleinstehende auf CHF 1500 erhöht wird, sofern das heute geltende Besteuerungsmodell nicht durch den hängigen Bundesgerichtsentscheid umgestossen wird. Weil dieser Fall zwischenzeitlich eingetreten ist (vgl. die neu eingefügten Änderungen in Artikel 42 und 44), entfällt die Erhöhung dieses Abzugs. Auf die dargestellten Mindereinnahmen dieses Revisionsschrittes hat das keinen nennenswerten Einfluss.

[7)] In der Vernehmlassungsvorlage noch nicht enthalten.

[8)] In der Vernehmlassungsvorlage noch nicht enthalten.

2. NFA-Globalbilanz insgesamt zufliessenden Entlastungen aus der NFA vollumfänglich an die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler weitergegeben. Auch die kalte Progression wird (teils linear, teils über gezielte Tarifanpassungen) zu hundert Prozent ausgeglichen. Die zur Verfügung stehenden Mittel (CHF 208 Millionen) werden mit diesen Massnahmen (CHF 219 Millionen) aufgebraucht.

Weil den Gemeinden aus der NFA gemäss 2. NFA-Globalbilanz Entlastungen in der Höhe von CHF 57 Millionen zufliessen, ergibt sich auch nach den gezielten Steuerentlastungen für Familien und den Mittelstand ein positiver Saldo (CHF 21 Millionen). Diese weiter zur Verfügung stehenden Mittel könnten je nach Entscheid der Gemeinden über eine Anpassung der Steueranlage an die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler weitergegeben werden.

Aus Sicht des Kantons ergibt dieser **zweite Teil** der vorliegenden Revision ausgehend von den Entlastungen gemäss 2. NFA-Globalbilanz einen negativen Saldo von CHF 32 Millionen. Aufgrund der finanzpolitischen Rahmenbedingungen wurde im Rahmen der parlamentarischen Beratung die Motion Erb/Haas (M 070/05) in dem Sinne modifiziert, dass in einem ersten Schritt die Entlastungen gemäss der Motion SVP (M 165/05) per 1. Januar 2008 und in einem zweiten Schritt per **1. Januar 2010** die zusätzlichen Entlastungen gemäss der Motion Erb/Haas umgesetzt werden sollen.

Berücksichtigt man bereits die voraussichtlichen Entlastungen des Kantons und der Gemeinden gemäss 3. NFA-Globalbilanz, vergrössert sich der positive Saldo bei den Gemeinden um CHF 1 Million auf CHF 22 Millionen. Beim Kanton verringert sich der negative Saldo um CHF 23 Millionen auf CHF 9 Millionen. Die finanziellen Auswirkungen sind in Ziffer 6 des Vortrags im Detail dargestellt.

3. Unternehmenssteuerreform

3.1 Natürliche Personen

3.1.1 Teilbesteuerungsverfahren

Verschiedene Bestrebungen auf Bundesebene und in den Kantonen laufen darauf hinaus, Dividenden aus qualifizierten Beteiligungen zwecks Milderung der wirtschaftlichen Doppelbelastung und Förderung von Investitionen in Risikokapital nur noch teilweise zu besteuern. Die teilweise Besteuerung umfasst in einigen Kantonen auch die Vermögensteuer auf qualifizierten Beteiligungen.

Der Bund schlägt im Entwurf für ein Bundesgesetz über die Verbesserung der steuerlichen Rahmenbedingungen für unternehmerische Tätigkeiten und Investitionen (Unternehmenssteuerreformgesetz II) eine Besteuerung der Dividenden zu 50 Prozent vor (Stand nach Beratung in WAK-NR). Dabei wird eine mindestens zehnprozentige Beteiligung verlangt. Der Nationalrat wird sich als Zweitrat in der Herbstsession 2006 mit der Vorlage befassen. Verschiedene Kantone haben bereits ähnliche Bestimmungen im Steuergesetz (AI, LU, NW, OW, SH, SZ) oder sind daran, solche Bestimmungen auszuarbeiten (AR, GR, TG, ZG). Der Kanton Schwyz hat per Volksabstimmung eine Besteuerungsquote von 25 Prozent beschlossen. Der Entwurf zum Unternehmenssteuerreformgesetz sieht vor, dass auch die Kantone die wirtschaftliche Doppelbelastung mildern dürfen. Die Entlastung muss auf Stufe Anteilsinhaber erfolgen.

Als Massnahme zur Milderung der wirtschaftlichen Doppelbelastung sieht der vorliegende Gesetzesentwurf vor, Dividenden aus qualifizierten Beteiligungen zu 60 Prozent des Gesamtsteuersatzes der steuerpflichtigen Person zu besteuern (Art. 42 Abs. 3 StG). Wie im Entwurf zum Unternehmenssteuerreformgesetz II vorgesehen, soll die Entlastung sowohl im Privatvermögen als auch im Geschäftsvermögen greifen. Entlastet werden somit Dividenden, Gewinnanteile, Liquidationsüberschüsse, geldwerte Leistungen und die auf Geschäftsvermögen erzielten Veräusserungsgewinne.[9)] Als qualifiziert gelten Beteiligungen von mindestens 10 Prozent oder solche mit einem Verkehrswert von mindestens CHF 2 Millionen. Da die wirtschaftliche Doppelbelastung auch bei den Kapital- und Vermögenssteuern erfolgt, wird der Vermögenssteuerwert der qualifizierten Beteiligungen neu nur noch zu 60 Prozent des Gesamtsteuersatzes besteuert (Art. 65 Abs. 2 StG). Mit diesen Massnahmen ermässigt sich die wirtschaftliche Doppelbelastung des Unternehmers auf ein vertretbares Mass, das auch einem Vergleich mit der Belastung von Personenunternehmen standhält.

3.1.2 Aufhebung von Artikel 66 StG (Vermögenssteuerbremse)

Im Jahre 2001 wurde Artikel 66 ins Steuergesetz aufgenommen, mit dem Zweck, die Vermögenssteuer für Inhaber ertragsarmer Beteiligungen so weit zu senken, dass die Steuer aus dem Vermögensertrag bezahlt werden kann und es nicht zu einer konfiskatorischen Besteuerung kommt. Gesetzestechnisch wurde diese Zielsetzung so umgesetzt, dass die Vermögenssteuer nach Massgabe der Rendite der Vermögensanlagen nach oben begrenzt wird.

Mit der eingetretenen Breitenwirkung hat die Vorschrift aber die Bedeutung einer allgemeinen Tarifsenkung erhalten, die vom Bürger zwar entgegengenommen wird, die aber nicht mit der ursprünglichen Zielsetzung im Einklang steht und zu erheblichen Steuerausfällen führt. Ein weiterer Nachteil besteht darin, dass diese Steuerermässigung ungleich verteilt und auch nicht indexwirksam ist.

Im Vergleich mit dem vorgesehenen Teilbesteuerungsverfahren für Dividenden qualifizierter Beteilungen erzeugt Artikel 66 eine gegenläufige Wirkung. Während das Teilbesteuerungsverfahren einen Anreiz zu vermehrten Dividendenausschüttungen schafft, motiviert Artikel 66 dazu, Ausschüttungen und damit die Rendite tief zu halten. Die beiden Massnahmen heben sich mit anderen Worten in ihrer Anreizwirkung gewissermassen auf. Deshalb soll Artikel 66 aufgehoben werden. Dadurch werden bei den Kantonssteuern Mittel von (je nach aktueller Zinslage bis zu) rund CHF 80 Millionen (Gemeinden: CHF 43 Millionen) frei, die wie folgt eingesetzt werden können:

[9)] Um diesbezüglich Missverständnisse zu vermeiden, wurde der in Art. 42 Abs. 3 der Vernehmlassungsvorlage enthaltene Verweis auf Art. 24 Abs. 1 Bst. c (Einkünfte aus beweglichem Privatvermögen) gestrichen.

– Allgemeine lineare Senkung des Tarifes der Vermögenssteuer gemäss Artikel 65 StG um 20 Prozent. Daraus resultieren bei den Kantonssteuern Mindereinnahmen von ca. CHF 60 Millionen (Gemeindesteuern: CHF 32 Millionen).
– Teilbesteuerungsverfahren Vermögenssteuer (siehe oben). Daraus resultieren bei den Kantonssteuern Mindereinnahmen von ca. CHF 20 Mio (Gemeindesteuern: CHF 11 Millionen).

Mit Artikel 66 fällt eine für den Bürger schwer nachvollziehbare Gesetzesbestimmung weg. Das Teilbesteuerungsverfahren einerseits und die Vermögensteuer andererseits setzen keine gegenläufigen Anreize und bilden ein widerspruchsfreies System. Die durch Artikel 66 bisher bezweckte Entlastung «schwerer Beteiligungen» wird bei der Vermögenssteuer durch die allgemeine Tarifsenkung von 20 Prozent sowie die spezielle Tarifsenkung von 40 Prozent auf qualifizierten Beteiligungen weitgehend ersetzt. In Einzelfällen, wo das Teilbesteuerungsverfahren nicht zum Tragen kommt, können sich gewisse Mehrbelastungen ergeben, während in anderen Fällen aus dem Systemwechsel Entlastungen resultieren. Dabei ist in Bezug auf allfällige Mehrbelastungen zu beachten, dass diese in Zukunft auch nach geltendem Recht eintreten können, nämlich dann, wenn die Entlastung durch Artikel 66 wegen wieder steigender Zinssätze wegfällt. Die vorgeschlagene lineare Tarifsenkung entlastet hingegen die Vermögen definitiv. Im Ergebnis werden sämtliche Vermögen – unabhängig von der Höhe der Rendite – gleich stark besteuert. Die lineare Tarifsenkung vermindert im Bereich der Vermögenssteuer zudem allgemein den Wettbewerbsnachteil gegenüber anderen Kantonen.

3.1.3 Unternehmensnachfolge

Die Motion Hadorn, Ochlenberg (SVP): «Anpassung Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz» (M 078/05) wurde im Grossen Rat am 15. Juni 2005 mit 104 zu 48 Stimmen als Postulat entgegengenommen. Ziel des Vorstosses ist die Vermeidung von Erbschafts- und Schenkungssteuern bei Unternehmensübergaben an Personen, welche keine Nachkommen sind. Zu denken ist an Mitarbeitende und andere nicht oder nur entfernt verwandte Personen wie Schwiegerkinder, Pflegekinder, Patenkinder, Nichten und Neffen etc.

Mit der kantonalen Steuergesetzrevision 2001 wurde die Unternehmensnachfolge bereits steuerlich begünstigt: Gemäss Artikel 21 des Gesetzes über die Erbschafts- und Schenkungssteuer vom 23. November 1999 (ESchG; BSG 662.1) ermässigt sich die Erbschafts- und Schenkungssteuer um 50 Prozent, wenn die übernehmende Person an der Unternehmung mit mindestens 40 Prozent beteiligt ist, als Arbeitnehmer in leitender Position tätig ist und den steuerrechtlichen Wohnsitz im Kanton Bern hat. Diese Ermässigung entfällt, wenn die Beteiligung innert 10 Jahren seit dem besteuerten Übergang weiterveräussert wird (Art. 22 Abs. 2 ESchG).

In Übereinstimmung mit dem Regierungsrat hat der Grosse Rat ausserdem am 23. November 2004 die Aufhebung der Erbschafts- und Schenkungssteuer für direkte Nachkommen und Stief- oder Pflegekinder ab dem Jahr 2006 beschlossen. Das Vererben eines Unternehmens im Kanton Bern an die erwähnten Adressaten ist damit ab dem Jahre 2006 nicht mehr steuerpflichtig.

Um Unternehmensnachfolgen auch an nicht verwandte Personen zu erleichtern, rechtfertigt sich die Anpassung des bisherigen Artikels 21 ESchG, indem die Steuer auf einer qualifizierten Beteiligung an einer Kapitalgesellschaft oder Genossenschaft neu um 100 statt um 50 Prozent ermässigt wird. Damit profitieren auch nicht verwandte Personen von einer völligen Steuerfreiheit, sofern es sich um eine echte Unternehmensnachfolge handelt. Bedingung ist also, dass die übernehmende Person an der Unternehmung mit mindestens 40 Prozent beteiligt ist, als Arbeitnehmer in leitender Position tätig ist und den steuerrechtlichen Wohnsitz im Kanton Bern hat. Die Ermässigung entfällt, wenn die Voraussetzungen innert 10 Jahren seit dem Übergang wegfallen. Damit die Begünstigung auch bei Unternehmensnachfolgen an Personenunternehmungen zum Tragen kommt, wird auch Artikel 16 Absatz 1 Buchstabe *k* ESchG entsprechend angepasst und ein Abzug von 100 Prozent (statt 50 Prozent) des reinen Geschäftsvermögens vorgesehen. An der bisherigen Nachbesteuerung im Falle einer Veräusserung innert zehn Jahren seit dem Übergang ist festzuhalten.

Eine weitergehende Steuerfreiheit der Unternehmensnachfolge ist nicht gerechtfertigt. Insbesondere wäre der Verzicht auf die erwähnten Voraussetzungen beim Übergang einer Kapitalgesellschaft oder Genossenschaft nicht gerechtfertigt. Sind die erwähnten Voraussetzungen nicht erfüllt, handelt es sich nicht um eine schützenswerte Unternehmensnachfolge. In diesem Fall soll wie bisher eine rechtsgleiche Behandlung gewährleistet werden und deshalb eine Besteuerung zu den nach Verwandtschaftsgrad abgestuften Tarifen erfolgen.

3.1.4 Quellensteuertarif für Künstler, Sportler und Referenten

Die Quellensteuersätze für Künstler, die im Kanton Bern auftreten, sind im interkantonalen Vergleich heute zu hoch. Insbesondere für die Veranstalter von Grosskonzerten war der Standort Bern wegen der hohen Steuersätze bis anhin nicht sehr attraktiv. Von attraktiveren Steuersätzen würde insbesondere auch das neu erstellte Stade de Suisse in Bern profitieren.

Vergleich der massgeblichen Steuersätze in Prozent in anderen Kantonen:

Tageseinkünfte (CHF)	**ZH**	**AG**	**SO**	**LU**	**BL**	**BS**	**BE**
bis 200	10	10	8	9.2	9.2	8.2	**8**
201–1000	10	10	12	9.6	12.6	12.6	**12**
1001 bis 3000	10	10	18	10	15	16	**18**
über 3001	10	10	25	13	18	20	**25**

Um die Konkurrenzfähigkeit wieder herzustellen, sollen die Steuersätze (in %) an den ungefähren Durchschnitt der umliegenden Deutschschweizer Kantone angepasst werden.

Tageseinkünfte (CHF)	Steuersatz heute	Durchschnittlicher Steuersatz umliegender Kantone	Steuersatz Vorschlag RR
bis 200	**8**	9.10	**9**
201–1000	**12**	11.13	**11**
1001 bis 3000	**18**	13.17	**13**
Über 3001	**25**	16.00	**16**

Die vorgeschlagene Anpassung der Steuersätze (in %) würde zu Mindereinnahmen von ungefähr CHF 264 000 führen.

Steuersatz heute	Steuerertrag (CHF)	Minder ertrag pro 1 Prozent Reduktion (CHF)	Steuersatz Vorschlag RR	Steuerertrag Vorschlag RR (CHF)	Mehr- bzw. Minderertrag (CHF)
8	608 000	76 000	**9**	684 000	+ 76 000
12	309 000	25 750	**11**	283 000	– 26 000
18	211 000	11 720	**13**	152 000	– 59 000
25	708 000	28 320	**16**	453 000	– 255 000
Total	**1 836 000**			**1 572 000**	**- 264 000**

3.2 Juristische Personen

Die Erhebung einer Gewinnsteuer und einer Kapitalsteuer sind durch das StHG verbindlich vorgeschrieben (Art. 2 Abs. 1 StHG). Die Kantone sind indessen in der Tarifgestaltung frei (Art. 1 Abs. 3 StHG). Die Steuersätze können also grundsätzlich beliebig festgesetzt werden. Da die Belastung der juristischen Personen im interkantonalen Vergleich bereits moderat ist, diejenige der natürlichen Personen jedoch überdurchschnittlich, dürfte mit gegebenen Steuerausfällen eine Senkung der Einkommenssteuern der natürlichen Personen den grösseren Grenznutzen bringen als eine Tarifsenkung der juristischen Personen. Eine steuerliche Entlastung der im Kanton Bern im interkantonalen Vergleich besonders hoch belasteten mittleren und höheren Einkommen natürlicher Personen erscheint damit als prioritär.

Auch aus Rückmeldungen von Wirtschaftsvertretern lässt sich schliesslich entnehmen, dass die Steuerbelastung der juristischen Personen im Kanton Bern im Allgemeinen als vernünftig empfunden wird. Stein des Anstosses bei der Unternehmensbesteuerung bildet heute vielmehr die Gesamtbelastung Unternehmung/Unternehmer bzw. die Problematik der wirtschaftlichen Doppelbelastung. Die Milderung der wirtschaftlichen Doppelbelastung wird mit der vorliegenden Unternehmenssteuerreform angestrebt. Es handelt sich dabei um Massnahmen, die auch Gegenstand von Vorschlägen auf Bundesebene im Rahmen der Unternehmenssteuerreform II sind.

Entlastungen auf Stufe der juristischen Personen können im Rahmen des finanziell Verkraftbaren in einem späteren Zeitpunkt in Betracht gezogen werden.

4. Umsetzung von Bundesrecht

4.1 Revision des Stiftungsrechts

Am 1. Januar 2006 ist die Revision des Stiftungsrechts (Änderung des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs vom 8. Oktober 2004, AS 2005 4545 ff.; BBl 2003 8153 ff.) in Kraft getreten. Die Revision des Stiftungsrechts bezweckt eine Liberalisierung mit dem Ziel, die Weggabe von Vermögen zu erleichtern. Zu diesem Zweck werden die Interessen des Stiftenden besser berücksichtigt. Neu ist etwa eine Zweckänderung unter bestimmten Bedingungen möglich und eine obligatorische Revisionsstelle schafft Transparenz und Vertrauen bei den Stiftenden. Ausserdem sind die steuerlichen Abzugsmöglichkeiten erhöht worden.

Zur Erweiterung der steuerlichen Abzugsmöglichkeiten wurde im Steuerharmonisierungsgesetz vorgesehen, dass neu auch Sachspenden (unbewegliches und bewegliches Vermögen wie Kapitalvermögen oder Immaterialgüterrechte) abziehbar sind. Ausserdem wurde die Abziehbarkeit von Spenden an Bund, Kanton, Gemeinden und deren Anstalten eingeführt (Art. 9 Abs. 2 Bst. *i* StHG). Nach Auskunft der Eidgenössischen Steuerverwaltung erstreckt sich die Abziehbarkeit auch auf Spenden an Landeskirchen und Kirchgemeinden i.S.v. Artikel 83 Absatz 1 Buchstabe *d* StG (vgl. 7.5.1. und 7.7). Deshalb wurden hinten bei den Gesetzesartikeln auch die Verweise in den Artikeln 38a Buchstabe *c* und 90 Buchstabe *c* entsprechend ergänzt. Für die Kantone besteht damit kein Handlungsspielraum. Weil der Bundesrat die Bestimmungen am 24. August 2005 auf den 1. Januar 2006 in Kraft gesetzt hat, gelten diese Neuerungen bereits heute. Die neuen Bestimmungen (Art. 38a StG für Spenden natürlicher Personen, Art. 90 Bst. *c* StG für Spenden juristischer Personen) regeln somit nur, was ohnehin schon von Bundesrechts wegen gilt.

Im DBG sind die gleichen Änderungen ebenfalls bereits per 1. Januar 2006 in Kraft getreten (Art. 33a DBG). Gleichzeitig wurde im DBG der zulässige Spendenabzug von 10 Prozent des Reineinkommens auf 20 Prozent des Reineinkommens erhöht. Die Kantone sind in der Festsetzung der Höhe des zulässigen Spendenabzugs weiterhin frei. Im Interesse der vertikalen Harmonisierung soll aber auch bei den Kantons- und Gemeindesteuern der zulässige Spendenabzug von bisher 10 Prozent des Reineinkommens auf 20 Prozent des Reineinkommens erhöht werden. Bei der Kantonssteuer führt diese Massnahme zu Mindereinnahmen von circa CHF 2 Millionen. Bei den Gemeinden resultieren Mindereinnahmen von circa CHF 1 Million.

Um die Berechnung des zulässigen Spendenabzugs bei den natürlichen Personen zu vereinfachen, wird der Spendenabzug in einem neuen Artikel 38a StG (bisher Art. 38 Abs. 1 Bst. *k* StG) geregelt. So wird erreicht, dass der Spendenabzug selbst bei der Bestimmung des massgeblichen Reineinkommens (Einkünfte, vermindert um die Aufwendungen nach Artikel 31 bis 38 StG) nicht mehr berück-

sichtigt werden muss. Auf komplizierte iterative Berechnungen kann damit verzichtet werden. In der Praxis wurde bereits bisher die einfache Berechnungsmethode angewendet. Auch im DBG wird der Spendenabzug aus diesen Gründen in einem neuen Artikel 33a DBG (bisher Art. 33 Abs. 1 Bst. *i* DBG) geregelt.

4.2 Bundesgesetz gegen die Schwarzarbeit

Am 17. Juni 2005 hat das Bundesparlament das Bundesgesetz über Massnahmen zur Bekämpfung der Schwarzarbeit (BG gegen die Schwarzarbeit, BGSA, SR 822.41) verabschiedet. Unter Schwarzarbeit versteht man im Allgemeinen entlöhnte oder selbstständige Arbeitstätigkeit, welche in Verletzung von Rechtsvorschriften (z.B. Ausländerrecht, Sozialversicherungsrecht, Arbeitsvertragsrecht, Steuerrecht) ausgeübt wird. Um die Schwarzarbeit in der Schweiz einzudämmen, sieht das BGSA einerseits repressive Massnahmen, andererseits Anreize im Bereich der Steuern und der Sozialversicherungen vor. Neu haben die Arbeitgeberinnen die Möglichkeit, für Arbeitnehmende mit geringfügiger Erwerbstätigkeit die AHV, IV, EO, ALV, die Familienzulagen in der Landwirtschaft, die Unfallversicherung und die Steuern in einem vereinfachten Verfahren mit einer einzigen Stelle, nämlich der AHV-Ausgleichskasse, abzurechnen.

Der Arbeitgeber kann das vereinfachte Abrechnungsverfahren gemäss BGSA wählen, wenn kumulativ:
- der Jahreslohn für einen einzelnen Arbeitnehmer den Grenzbetrag nach Artikel 7 BVG, derzeit CHF 19 350, nicht überschreitet sowie
- die gesamte jährliche Lohnsumme des Betriebes den zweifachen Betrag der jährlichen Altersrente der AHV, derzeit CHF 51 600, nicht übersteigt,
- die Löhne des gesamten Personals im vereinfachten Verfahren abgerechnet werden.

Die neuen steuerlichen Bestimmungen in DBG und StHG lauten wie folgt:

Artikel 37a DBG Vereinfachtes Abrechnungsverfahren

[1] Für kleine Arbeitsentgelte aus unselbstständiger Erwerbstätigkeit ist die Steuer ohne Berücksichtigung der übrigen Einkünfte, allfälliger Berufskosten und Sozialabzüge zu einem Satz von 0,5 Prozent zu erheben; Voraussetzung ist, dass der Arbeitgeber die Steuer im Rahmen des vereinfachten Abrechnungsverfahrens nach den Artikeln 2 und 3 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 2005 gegen die Schwarzarbeit entrichtet. Damit ist die Einkommenssteuer abgegolten.

[2] Artikel 88 Absatz 1 Buchstabe *a* gilt sinngemäss.

[3] Der Schuldner der steuerbaren Leistung ist verpflichtet, die Steuern periodisch der zuständigen AHV-Ausgleichskasse abzuliefern.

[4] Die AHV-Ausgleichskasse stellt dem Steuerpflichtigen eine Aufstellung oder eine Bestätigung über den Steuerabzug aus. Sie überweist der zuständigen Steuerbehörde die einkassierten Steuerzahlungen.

[5] Das Recht auf eine Bezugsprovision nach Artikel 88 Absatz 4 wird auf die zuständige AHV-Ausgleichskasse übertragen.

[6] Der Bundesrat regelt die Einzelheiten; dabei berücksichtigt er die Vorschriften der Artikel 88 und 89.

Artikel 83 Absatz 1 zweiter Satz DBG

[1] Davon ausgenommen sind Einkünfte, die der Besteuerung nach Artikel 37a unterstehen.

Artikel 11 Absatz 4 StHG

[4] Für kleine Arbeitsentgelte aus unselbstständiger Erwerbstätigkeit ist die Steuer ohne Berücksichtigung der übrigen Einkünfte, allfälliger Berufskosten und Sozialabzüge zu erheben; Voraussetzung ist, dass der Arbeitgeber die Steuer im Rahmen des vereinfachten Abrechnungsverfahrens nach den Artikeln 2 und 3 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 2005 gegen die Schwarzarbeit entrichtet. Damit sind die Einkommenssteuern von Kanton und Gemeinde abgegolten. Artikel 37 Absatz 1 Buchstabe *a* gilt sinngemäss. Die Steuern sind periodisch der zuständigen AHV-Ausgleichskasse abzuliefern. Diese stellt dem Steuerpflichtigen eine Aufstellung oder eine Bestätigung über den Steuerabzug aus. Sie überweist der zuständigen Steuerbehörde die einkassierten Steuerzahlungen. Das Recht auf eine Bezugsprovision nach Artikel 37 Absatz 3 wird auf die zuständige AHV-Ausgleichskasse übertragen.

Artikel 32 Absatz 1 StHG

[1] Ausländische Arbeitnehmer, welche die fremdenpolizeiliche Niederlassungsbewilligung nicht besitzen, im Kanton jedoch steuerrechtlichen Wohnsitz oder Aufenthalt haben, werden für ihr Einkommen aus unselbstständiger Erwerbstätigkeit einem Steuerabzug an der Quelle unterworfen. Dieser tritt an die Stelle der im ordentlichen Verfahren zu veranlagenden Steuern. Davon ausgenommen sind Einkünfte, die der Besteuerung nach Artikel 11 Absatz 4 unterstehen. Vorbehalten bleibt die ordentliche Veranlagung nach Artikel 34 Absatz 2.

Die Kantone sind verpflichtet, die genannten steuerlichen Bestimmungen des StHG in ihre Steuergesetze zu übernehmen und das vereinfachte Abrechnungsverfahren vorzusehen.

Art 115a StG übernimmt die Regelung von Artikel 11 Absatz 4 Satz 1 und 2 StHG. Beim vereinfachten Abrechnungsverfahren wird der Steuerbezug durch den Arbeitgeber vorgenommen; es wird also eine Quellensteuer erhoben. Da sowohl Schweizerinnen und Schweizer als auch Ausländerinnen und Ausländer mit oder ohne fremdenpolizeiliche Niederlassungsbewilligung mit steuerrechtlichem Wohnsitz in der Schweiz davon betroffen sein können, muss dieses Verfahren in einem eigenen Gesetzesartikel im Kapitel *Quellensteuer für natürliche Personen mit steuerrechtlichem Wohnsitz oder Aufenthalt in der Schweiz* geregelt werden. Der feste Steuersatz von 4,5 Prozent entspricht der Empfehlung der Schweizerischen Steuerkonferenz *(Vorschlag der Kommission Einkommens- und Vermögenssteuer vom 24.2.2006).*

Mit Artikel 115a Absatz 2 StG wird klargestellt, dass der feste Steuersatz die Einkommenssteuer von Kanton und Gemeinde für die fraglichen Einkünfte abdeckt; es muss dafür also auch keine Quellensteuer nach Artikel 112 StG abgerechnet werden. Aufgrund des Verweises in Artikel 1 Absatz 1 des Kirchensteuergesetzes vom 16. März 1994 (KStG; BSG 415.0) wird mit dem festen Steuersatz gleichzeitig auch die Kirchensteuer abgegolten. Um den Zielen der Vereinfachung und des steuerlichen Anreizes gerecht zu werden, dürfen diese Einkünfte im ordentlichen Veranlagungsverfahren nicht mehr berücksichtigt werden.

In der Verordnung des Bundes zum BGSA werden verschiedene Einzelheiten zum vereinfachten Abrechnungsverfahren näher geregelt. Auch auf Kantonsebene sollen die nötigen Ausführungsbestimmungen auf Verordnungsstufe geschaffen werden. Artikel 125 Buchstabe *e* StG schafft die dafür erforderliche Delegationsnorm.

Artikel 186a StG regelt die Verfahrenspflichten im vereinfachten Abrechnungsverfahren. Dadurch werden die Vorgaben von Artikel 11 Absatz 4 StHG, ab Satz 3, umgesetzt. Die Verfahrenspflichten sind im vereinfachten Abrechnungsverfahren zwischen Arbeitgeberin und AHV-Ausgleichskasse aufgeteilt. Sie sind also anders verteilt als die Verfahrenspflichten im Quellensteuerverfahren nach Artikel 112 StG (Art. 186 StG). Der Klarheit willen werden sie deshalb in einer eigenen Bestimmung festgehalten. Dieser neue Gesetzesartikel lehnt sich jedoch sehr stark an Artikel 186 StG an. Aus den gleichen Gründen wie in Artikel 186 Absatz 3 soll auch hier der Regierungsrat die Höhe der Bezugsprovision festlegen können.

4.3 Bilaterale II (Aufhebung Strafgerichtsbarkeit bei Steuerhinterziehung)

Materielle Änderung:

Nach Artikel 225 Absatz 1 und 4 StG können die steuerpflichtige Person und die Steuerverwaltung in einem Verfahren wegen Steuerhinterziehung auch eine Überweisung an den ordentlichen Strafrichter verlangen. Hintergrund für diese Regel waren Überlegungen zur Einhaltung der EMRK (Verbot der Verpflichtung zur Selbstbelastung).

Der Bundesbeschluss über die Genehmigung und die Umsetzung der bilateralen Abkommen zwischen der Schweiz und der EU über die Assoziierung an Schengen und an Dublin vom 17.12.2004 enthält eine indirekte Änderung des Steuerharmonisierungsgesetzes, wonach neu bei «blosser Steuerhinterziehung» die Strafgerichtsbarkeit ausgeschlossen ist (Art. 57bis StHG). Diese Bestimmung stellt sicher, dass die Schweiz – entsprechend der mit der EU gefundenen Lösung im Schengen-Assoziierungsabkommen (SAA) – gegenüber der EU keine Rechtshilfe für Durchsuchung und Beschlagnahme bei Steuerhinterziehungsdelikten im Bereich der direkten Fiskalität leisten muss.

Die bernische Lösung steht im Widerspruch zum neuen Artikel 57bis StHG. Mit dem Inkrafttreten der neuen Bestimmung des StHG ist die Strafgerichtsbarkeit ausgeschlossen. Die entsprechenden Bestimmungen im Steuergesetz werden hinfällig und sind aufzuheben. Betroffen sind die Artikel 225 Absatz 1, Artikel 225 Absatz 3, Artikel 225 Absatz 4, Artikel 226 Absatz 1 und Artikel 228 StG.

Die Praxis zum Nach- und Strafsteuerverfahren wird den Anforderungen der EMRK auch nach Abschaffung der Strafgerichtsbarkeit Rechnung tragen können. Verfahren, welche im Zeitpunkt des Inkrafttretens von Artikel 57bis StHG bereits beim Strafrichter hängig sind, werden noch von diesem beurteilt.

4.4 Justizreform (Einführung der Rechtsweggarantie)

Materielle Änderung:

Der Bundesbeschluss über die Reform der Justiz vom 8. Oktober 1999 ist vom Volk am 12. März 2000 angenommen worden (AS 2002 3148). Mit Ausnahme von zwei hier nicht interessierenden Bestimmungen ist er bisher aber nicht in Kraft gesetzt worden. Der Bundesbeschluss sieht unter anderem eine Ergänzung der Bundesverfassung durch einen neuen Artikel 29a vor. Danach hat jede Person bei Rechtsstreitigkeiten Anspruch auf Beurteilung durch eine richterliche Behörde. Bund und Kantone können die richterliche Beurteilung in Ausnahmefällen jedoch durch Gesetz ausschliessen. Diese verfassungsrechtliche Rechtsweggarantie tritt am 1. Januar 2007 in Kraft. Zur Umsetzung ins kantonale Recht steht den Kantonen eine zweijährige Übergangsfrist zu (Art. 130 Abs. 3 Bundesgesetz über das Bundesgericht, geändert durch Bundesgesetz über die Bereinigung und Aktualisierung der Totalrevision der Bundesrechtspflege, BBl 2006, 3067, 5799).

Rechtstreitigkeiten können sich aus der Festlegung von Rechten und Pflichten der steuerpflichtigen Person ergeben. Das geschieht typischerweise im Veranlagungsverfahren, wo der Zugang zu Gerichten bereits heute offen steht. Im Bezugsverfahren ist jedoch zu unterscheiden:

– Bei den Zahlungserleichterungen (Art. 239 StG) werden die im Rahmen der Veranlagung festgelegten Rechte und Pflichten (insbesondere die Höhe der geschuldeten Steuer) *nicht* verändert. Bei den Zahlungserleichterungen geht es lediglich um Fragen der Durchführung bzw. des Aufschubs von Inkassomassnahmen. Die Steuerbehörde hat hier die Stellung eines gewöhnlichen Gläubigers. Entscheidungen über die Gewährung oder Nichtgewährung von Zahlungserleichterungen rechtfertigen – nicht zuletzt aus Praktikabilitätsgründen – keine richterliche Überprüfung. Der Rechtsweg kann deshalb nicht beschritten werden. Zur Verdeutlichung und Abgrenzung zum Steuererlass wird das in Artikel 239 Absatz 5 StG explizit festgehalten. Die Bezugsverordnung ist entsprechend anzupassen (BSG 661.733). Die Kommission Gesetzgebung und Harmonisierung der Schweizerischen Steuerkonferenz ist ebenfalls der Auffassung, es handle sich bei den Zahlungserleichterungen nicht um eine «Rechtsstreitigkeit» im Sinn von Artikel 29a der Bundesverfassung. Der Steueranspruch werde bei einer Zahlungserleichterung nicht aufgegeben. Es gehe lediglich um ein momentanes Entgegenkommen des Fiskus, das mit Zinsfolgen verbunden sei. Sollte sich indessen erweisen, dass gestützt auf Artikel 29a der Bundesverfassung auch bei Zahlungserleichterungen der Rechtsweg beschritten werden kann, müsste die Bestimmung entsprechend angepasst werden.
– Beim ganzen oder teilweisen Steuererlass (Art. 240 StG) werden demgegenüber die im Rahmen der Veranlagung festgelegten Rechte und Pflichten verändert. Für den Steuererlass ist deshalb neu ein Zugang zu einem Gericht vorzusehen. Weil es sich beim Erlassentscheid nicht um ein Massenverfahren handelt, kann auf die Erhebung einer Einsprache verzichtet werden. Durch den Verzicht auf die Erhebung einer Einsprache können gleichzeitig missbräuchli-

che Verzögerungen erschwert werden. Der Erlassentscheid kann somit direkt mit Rekurs an die Steuerrekurskommission angefochten werden (Art. 240 Abs. 7 StG). Wo der Regierungsrat für den Erlass von Kantonssteuern zuständig ist, kann ebenfalls Rekurs – und nicht direkt Beschwerde an das Verwaltungsgericht – erhoben werden. Andernfalls ergäben sich unterschiedliche Zuständigkeiten für die Kantons- und Gemeindesteuern.

4.5 Indirekte Teilliquidation und Transponierung

Die eidgenössischen Räte haben am 23. Juni 2006 das Bundesgesetz über dringende Anpassungen bei der Unternehmensbesteuerung (BBl 2006 5749) verabschiedet. Dieses regelt im DBG und im StHG die Tatbestände der indirekten Teilliquidation und der Transponierung. Die neuen Regeln sollen gemäss einem Rundschreiben der Eidgenössischen Steuerverwaltung vom 18. Juli 2006 für die direkte Bundessteuer auf den 1. Januar 2007 in Kraft treten. Die Übergangsbestimmungen sehen vor, dass die neuen Regeln für die Kantone ein Jahr später, also auf den 1. Januar 2008 in Kraft treten. Die Kantone haben in diesem Bereich keinen Handlungsspielraum.

Der neue Artikel 24a Absatz 1 Buchstabe *a* sieht vor, dass der Verkauf von Beteiligungen vom Privatvermögen ins Geschäftsvermögen nur unter sehr eingeschränkten Bedingungen zu einer Besteuerung als indirekte Teilliquidation führen kann. Eine indirekte Teilliquidation liegt danach nur vor, wenn innert fünf Jahren nach dem Verkauf, unter Mitwirkung des Verkäufers, nicht betriebsnotwendige Substanz ausgeschüttet wird, die im Zeitpunkt des Verkaufs bereits vorhanden und handelsrechtlich ausschüttungsfähig war. Die neue Regelung schafft Rechtssicherheit, nachdem ein Entscheid des Bundesgerichts vom 11. Juni 2005 (2A.331/2003) eine sehr weitgehende Besteuerung erlaubt hatte, was zahlreiche Unternehmensnachfolgen blockierte.

Der neue Artikel 24a Absatz 1 Buchstabe *b* regelt die Problematik der Transponierung und legt fest, unter welchen einschränkenden Bedingungen der Verkauf von Beteiligungen an eine selbst beherrschte Unternehmung Steuerfolgen auslösen kann. Auch diese Regelung schafft die in der Praxis vermisste Rechtssicherheit und ist deshalb ebenfalls zu begrüssen.

Für die kantonalen Steuern bedeuten die neuen Regeln weitgehend eine Bestätigung der bereits bisher angewendeten Praxis. Die Bedeutung der neuen Bestimmungen liegt vor allem in der neu geschaffenen Transparenz und Rechtssicherheit. Nennenswerte finanzielle Auswirkungen ergeben sich nicht.

4.6 Kollektivanlagengesetz

Die eidgenössischen Räte haben am 23. Juni 2006 das Bundesgesetz über die kollektiven Kapitalanlagen (Kollektivanlagengesetz, KAG) verabschiedet (BBl 2006 5805; SR 951.31). Das Inkrafttreten ist auf den 1. Januar 2007 vorgesehen. Mit dem Kollektivanlagengesetz wird die schweizerische Anlagefondsgesetzgebung an die revidierte Regelung in der EU angepasst und zu einer umfassenden Regelung der kollektiven Kapitalanlagen ausgebaut.

Dem geltenden Bundesgesetz über die Anlagefonds vom 18. März 1994 (Anlagefondsgesetz; AFG) sind nur Vermögen unterstellt, die aufgrund eines Kollektivanlagevertrages verwaltet werden (Art. 3 Abs. 1 AFG). Diese Beschränkung stellt einen wichtigen Standortnachteil für den Fondsplatz Schweiz dar und wurde aufgehoben. Zudem wurde die europäische Regelung für eurokompatible Anlagefonds zwischenzeitlich revidiert. Dabei haben sowohl die Anforderungen an die Anlagefonds als auch diejenigen an die Fondsleitungen Änderungen erfahren, was zur Folge hatte, dass die schweizerische Anlagefondsgesetzgebung nicht mehr mit der europäischen Regelung vereinbar war.

In steuerlicher Hinsicht sollen die neuen Formen der kollektiven Kapitalanlage den vertraglichen Anlagefonds gleichgestellt werden. Die bisherigen Bestimmungen des Steuergesetzes zu den *vertraglichen Anlagefonds* gelten somit neu für jede Form der *kollektiven Kapitalanlage* und werden entsprechend angepasst (Art. 12 Abs. 2, Art. 24 Abs. 1 Bst. *e*, Art. 46 Abs. 3, Art. 94 Abs. 4, Art. 101, Art. 105 Abs. 2, Art. 173 StG). Somit sind die kollektiven Kapitalanlagen nur für den direkten Grundbesitz steuerpflichtig, während die Erträge und das Vermögen der kollektiven Kapitalanlage im Übrigen direkt den Anteilsinhabern zugerechnet wird. Davon gibt es zwei Ausnahmen:

– Wie bisher als Kapitalgesellschaften besteuert werden Investmentgesellschaften mit festem Kapital nach Artikel 110 KAG (Art. 75 Abs. 2). Dabei handelt es sich um Aktiengesellschaften, deren ausschliesslicher Zweck die kollektive Kapitalanlage ist.
– Neu steuerbefreit sind kollektive Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz, sofern deren Anleger ausschliesslich steuerbefreite Einrichtungen der beruflichen Vorsorge nach Artikel 83 Buchstabe *e* StG oder steuerbefreite inländische Sozialversicherungs- und Ausgleichskassen nach Artikel 83 Buchstabe f StG sind. In diesen Fällen erscheint eine Steuerpflicht der kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundsatz nicht sinnvoll.

5. Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen

5.1 Einkommens- und Vermögenssteuern der natürlichen Personen (Artikel 4 bis 74)

5.1.1 Artikel 8: Steuersatz bei wirtschaftlicher Zugehörigkeit

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 8 Absatz 2 StG hält fest, dass steuerpflichtige Personen mit Wohnsitz im Ausland ihre Steuern für Geschäftsbetriebe, Betriebsstätten und Grundstücke nach dem Steuersatz entrichten, der dem *im Kanton Bern* erzielten Einkommen bzw. dem im Kanton Bern gelegenen Vermögen entspricht. Die Bestimmung soll gewährleisten, dass ausländische Einkünfte und Vermögenswerte für die Satzbe-

stimmung nicht berücksichtigt werden müssen. Das gestattet eine deutlich vereinfachte Deklaration und erleichtert ebenfalls die Veranlagung.

Die Bestimmung ist allerdings redaktionell nicht geglückt, weil sich der Steuersatz richtigerweise nach dem *in der Schweiz* erzielten Einkommen bzw. dem in der Schweiz gelegenen Vermögen richten sollte. Ist die steuerpflichtige Person nämlich zusätzlich in einem anderen Kanton wirtschaftlich zugehörig, so ist das entsprechende Einkommen bzw. Vermögen satzbestimmend mit zu berücksichtigen. In der Praxis wird das bereits so gehandhabt. Die Bestimmung ist entsprechend zu präzisieren.

5.1.2 Artikel 20: Dienstaltersgeschenkabzug

Materielle Änderung:

Artikel 20 Absatz 1 StG sieht im letzten Satz vor, dass Dienstalters- und Jubiläumsgeschenke nur für den 3000 Franken übersteigenden Betrag steuerbar sind.

Die Steuerrekurskommission des Kantons Bern hat mit Entscheid vom 17. Februar 2004 in Sachen P.S. festgestellt, dass dieser Steuerfreibetrag dem Steuerharmonisierungsgesetz widerspreche. In der Praxis wurde der Abzug deshalb ab dem Steuerjahr 2005 nicht mehr gewährt. Der letzte Satz von Artikel 20 Absatz 1 StG hat damit keine Bedeutung mehr und ist aufzuheben.

5.1.3 Artikel 28: Besteuerung Leibrenten

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 28 Absatz 2 enthält eine aus dem bisherigen StG (Fassung vor 2001) stammende Regelung bezüglich der steuerlichen Behandlung eines Rentenschuldners im Todesfall des Rentengläubigers. Die Bestimmung hat im geltenden StG keine Berechtigung mehr und kann deshalb aufgehoben werden.

Die Bestimmung lautet wörtlich: «Gewährt die steuerpflichtige Person eine Renten-, Pfrund- oder andere wiederkehrende oder dauernde Leistung, so gilt der Unterschied zwischen dem Gesamtbetrag ihrer Leistungen und der Gegenleistung als Einkommen.» Damit will gesagt sein, dass der Rentenschuldner im Todesfall des Rentengläubigers die Differenz zwischen der erhaltenen Gegenleistung und den selbst geleisteten Renten als Einkommen zu versteuern hat.

Nach geltendem Recht wird die Rente zu 40 Prozent beim Rentengläubiger als Einkommen erfasst und der Rentenschuldner kann 40 Prozent der Rente steuerlich zum Abzug bringen. Wie lange die Rente tatsächlich fliesst und ob der Rentengläubiger statistisch betrachtet zu früh oder zu spät stirbt, ist nicht entscheidend. Im Zeitpunkt des Versterbens des Rentengläubigers ergeben sich aus der Beendigung der Rente keine Steuerfolgen. Ein Rentenvertrag stellt eine Finanzierungsart eines Leistungserwerbs dar und begründet beim Erwerber eine Rentenstammschuld. Wenn die Rentenverpflichtung im Zusammenhang mit dem Erwerb einer Leistung des Privatvermögens steht, liegt eine private Schuld vor und der Wegfall der Rentenstammschuld als Folge des Frühversterbens des Rentengläubigers ist einkommenssteuerlich ein steuerfreier Kapitalgewinn. Umgekehrt werden bei einem Spätversterben des Rentengläubigers weiterhin nur 40 Prozent der Rente zum Abzug zugelassen. Zahlungen über die Rentenstammschuld hinaus stellen insofern einen steuerlich unbeachtlichen privaten Kapitalverlust dar.

Eine gesetzliche Regelung der Steuerfolgen geschäftlicher Rentenerträge erübrigt sich, da diese sich direkt aus der Ermittlung des Einkommens aus selbstständiger Erwerbstätigkeit ergeben. Das bedeutet, dass der Wegfall einer geschäftlichen Rentenstammschuld nur über die Erfolgsrechnung erfolgen kann und somit steuerbar wird. Kongruent dazu sind die beim Spätversterben anfallenden weiteren Rentenzahlungen zu 100 Prozent dem geschäftsmässig begründeten Aufwand zu belasten.

5.1.4 Artikel 38a (neu): Krankheitskostenabzug

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 38 Absatz 1 Buchstabe *h* StG regelt den Abzug der Krankheitskosten. Um die Berechnung des Selbstbehaltes beim Krankheitskostenabzug zu vereinfachen, wird dieser Abzug im neuen Artikel 38a StG (bisher Art. 38 Abs. 1 Bst. *h* StG) geregelt. So wird erreicht, dass der Krankheitskostenabzug selbst bei der Bestimmung des für den Selbstbehalt massgeblichen Reineinkommens (5 Prozent der um die Aufwendungen nach Artikel 31 bis 38 verminderten Einkünfte) nicht mehr berücksichtigt werden muss. Auf komplizierte iterative Berechnungen kann verzichtet werden. Im Übrigen ergeben sich beim Krankheitskostenabzug keine Änderungen.

5.1.5 Artikel 42: Verheiratetentarif für Alleinerziehende

Materielle Änderung:

Das Bundesgericht hat am 20. April 2006 entschieden, dass Artikel 11 Absatz 1 StHG zwingend eine identische Ermässigung für Verheiratete und Alleinerziehende verlange (2A.528/2005). Artikel 11 StHG sei zwar verfassungswidrig, weil die Bestimmung in die verfassungsmässig garantierte Tarifautonomie der Kantone eingreife und zu einer Missachtung des verfassungsmässigen Gebots der Besteuerung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit führe. Trotzdem sei die Bestimmung anzuwenden, weil Bundesgesetze auch dann anzuwenden sind, wenn sie verfassungswidrig seien.

Entsprechend dem Entscheid des Bundesgerichts wird Artikel 42 Absatz 1 ergänzt und es findet der sogenannte Verheiratetentarif neu auch für Alleinerziehende Anwendung. Als Alleinerziehende gelten gemäss Art. 11 Absatz 1 StHG verwitwete, gerichtlich oder tatsächlich getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt zusammenleben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten. Nach Auffassung des Bundesgerichts ist nicht erforderlich dass diese Perso-

nen allein mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt leben. Der Verheiratetentarif findet somit auch auf Konkubinatspaare Anwendung. Dabei wird der Verheiratetentarif – entsprechend der bisherigen Praxis zum gleichlautenden Artikel 214 Absatz 2 DBG – jeweilen nur einem der beiden Elternteile gewährt. Bei Eltern von minderjährigen Kindern, für welche Alimente geleistet werden, ist dies der die Alimente empfangende Elternteil. Bei Eltern von minderjährigen Kindern, für welche keine Alimente geleistet werden, sowie bei volljährigen Kindern ist dies der Elternteil mit dem höheren Einkommen.

Im Rahmen der Vernehmlassung wurde geltend gemacht, dass eine Schlechterstellung der Ehegatten gegenüber den Konkubinatspaaren zu verhindern sei. Tatsächlich ergibt die Umsetzung des Bundesgerichtsentscheides eine gewisse Schlechterstellung der Ehegatten (Tabellen «Belastungsvergleich Zweiverdienerehepaar und Konkubinat» im Anhang Ziffer 9.1.5). Weil die Mehrbelastung der Ehegatten im ungünstigsten Fall 10 Prozent nicht übersteigt, kann die neue Ordnung im Licht der bundesgerichtlichen Rechtsprechung gerade noch als verfassungskonform bezeichnet werden. Zusätzliche Abzüge für Ehegatten wären unter dem Blickwinkel von Artikel 11 StHG problematisch, da dadurch die vom Bundesgesetzgeber gewollte identische Besteuerung tangiert würde. Zudem würden wirksame zusätzliche Abzüge aufgrund der grossen Zahl betroffener Personen zu Mindereinnahmen in der Höhe von CHF 25 bis 50 Millionen führen. Auf entsprechende Entlastungen wird deshalb im Rahmen dieser Revision verzichtet.

5.1.6 Artikel 44: Verheiratetentarif für Alleinerziehende

Materielle Änderung:

Der erwähnte Entscheid des Bundesgerichts zum anwendbaren Tarif für Alleinerziehende führt auch zu einer Anpassung des Tarifs für Kapitalleistungen aus Vorsorge. Wie bereits bei der direkten Bundessteuer (Art. 38 i.V.m. Artikel 36) wird bei Alleinstehenden mit Kindern neu der Verheiratetentarif angewendet.

5.1.7 Artikel 49: Stichtag für Wertschriftenbewertung

Materielle Änderung:

Nach Artikel 49 Absatz 1 StG gilt für Wertpapiere mit regelmässiger Kursnotierung der durchschnittliche Kurswert im letzten Monat der Steuerperiode als Verkehrswert. Diese Bestimmung orientierte sich an Artikel 15 Absatz 4 StHG und war noch auf das System der zweijährigen Vergangenheitsbemessung ausgerichtet.

Mit dem Wechsel der Kantone Tessin, Waadt und Wallis zur einjährigen Gegenwartsbemessung hat die ESTV ihre Praxis angepasst und die Wertschriftenbewertung entsprechend Artikel 66 Absatz 1 StHG auf das Ende der Steuerperiode ausgerichtet. Seither bemisst sich der Wert des beweglichen Vermögens nicht mehr nach den Durchschnittskursen des Monats Dezember, sondern nach den *Schlusskursen des letzten Börsen-Handelstages im Dezember.* Die in der Kursliste publizierten Kurse sind folglich die Schlusskurse des letzten Börsentages des Monats Dezember (Quelle: Telekurs Financial). Bei fehlenden Kursen wird auf die letzten verfügbaren Kurse zurückgegriffen.

Die ESTV hat diese neue Praxis am 12. Dezember 2002 bekannt gemacht. Artikel 49 Absatz 1 StG ist an die bestehende Praxis anzupassen.

5.1.8 Artikel 50 und 168: Lebensversicherungen

Materielle Änderung gemäss Empfehlung der SSK:

Steuerwert statt Rückkaufswert: Artikel 50 Satz 1 StG sieht vor, dass Lebensversicherungen mit ihrem Rückkaufswert der Vermögenssteuer unterliegen. Richtigerweise unterliegen indessen neben dem technischen Rückkaufswert auch die sogenannten Überschussanteile der Vermögenssteuer. Als Steuerwert gilt deshalb der Rückkaufswert zuzüglich Überschussanteile. Im Einvernehmen mit dem Schweizerischen Versicherungsverband wurde diese Praxis im Steuerjahr 2002 eingeführt (vgl. Steuerrevue 2002, Seite 51). Die gesetzlichen Regeln sind an die Praxis anzupassen, indem der Begriff Rückkaufswert durch den Begriff Steuerwert ersetzt wird (Art. 50 und Art. 168 I Bst. *c* StG).

Vermögenssteuer auch auf laufenden rückkaufsfähigen Rentenversicherungen: Nach Artikel 50 Satz 2 StG unterliegen rückkaufsfähige Rentenversicherungen, die noch nicht zu laufen begonnen haben, mit ihrem Rückkaufswert der Vermögenssteuer. Rückkaufsfähige Rentenversicherungen, die bereits zu laufen begonnen haben, würden demnach nicht der Vermögenssteuer unterliegen. Das widerspricht dem Steuerharmonisierungsgesetz, denn gemäss Artikel 13 Absatz 1 StHG unterliegt das gesamte Reinvermögen der Vermögenssteuer. Die Schweizerische Steuerkonferenz (SSK) wird den Kantonen, welche die Besteuerung des Steuerwertes einer laufenden Rentenversicherung noch nicht gesetzlich vorgesehen haben, empfehlen dies nachzuholen (Entwurf gemäss Sitzung der Arbeitsgruppe Vorsorge vom 10. November 2005). Die Einschränkung der Besteuerung auf Rentenversicherungen, deren Bezug aufgeschoben ist, muss deshalb aufgehoben werden.

5.1.9 Artikel 51: Wertschriften des Geschäftsvermögens

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 51 Absatz 1 StG sieht vor, dass die für die Einkommenssteuer massgeblichen Buchwerte als Wert des beweglichen Geschäftsvermögens gelten. Ausgenommen sind die Wertschriften.

Die Bewertung der Wertschriften des Geschäftsvermögens richtet sich nach Artikel 48 StG. Massgeblich ist somit der Verkehrswert und dieser richtet sich in der Praxis nach Artikel 49 StG. Die Marginalie zu dieser Bestimmung lautet indessen «Wertschriften des Privatvermögens», weshalb in Artikel 51 auf die sinngemässe Anwendung des Artikel 49 hinzuweisen ist.

5.1.10 Artikel 65: Freibetrag Vermögenssteuer

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 65 Absatz 2 StG sieht vor, dass die Vermögenssteuer nicht erhoben wird, wenn das *steuerbare* Vermögen kleiner ist als CHF 92 000.

Ein Verzicht auf die Vermögenssteuer ist indessen nur angezeigt, wenn die betreffende Person insgesamt, d.h. schweizweit bzw. weltweit ein Vermögen von weniger als CHF 92 000 (nach Ausgleich der kalten Progression: CHF 94 000) aufweist. Massgeblich ist somit nicht das steuerbare, sondern das *satzbestimmende* Vermögen. Die Bestimmung ist deshalb entsprechend an die geltende Praxis anzupassen.

5.2 Amtliche Bewertung (Artikel 52 bis 61 und 179 bis 184)

5.2.1 Artikel 57: Bewertung ertragsarmer Grundstücke

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 57 Absatz 1 StG sieht vor, dass der Verkehrswert des Bodens als amtlicher Wert gilt, wenn der Ertrag des überbauten Grundstücks dazu in einem offensichtlichen Missverhältnis steht. Mit der Bestimmung sollte sichergestellt werden, dass der amtliche Wert überbauter Grundstücke nicht tiefer liegt als der amtliche Wert des unüberbauten Bodens. Mit der neuen Formulierung wird das klarer zum Ausdruck gebracht, sodass die diesbezüglichen Missverständnisse vermieden werden.

Gleichzeitig wird Artikel 57 Absatz 2 StG aufgehoben. Die Bestimmung sieht vor, dass der amtliche Wert kulturhistorisch bedeutsamer Objekte auf einen angemessenen Anteil des Landwerts herabgesetzt werden kann. Mit dem neu gefassten Absatz 1 ist eine separate Regelung für kulturhistorisch bedeutsame Bauten, die keine nachhaltige Nutzung mehr zulassen, nicht mehr nötig. Die Bestimmung hätte bereits im Rahmen der Steuergesetzrevision 2001 aufgehoben werden können.

5.2.2 Artikel 183: Ausserordentliche Neubewertung

Materielle Änderung:

Artikel 183 StG regelt die ausserordentliche Neubewertung von Grundstücken.

Gemäss Artikel 183 Absatz 1 Buchstabe *a* wird der amtliche Wert unter anderem bei baulichen Veränderungen neu festgesetzt. Als bauliche Veränderungen gelten gemäss bisherigem Wortlaut Neubau, Umbau, Abbruch von Gebäuden und Anlagen, Sanierungen und grössere Renovationen.

In der Praxis hat sich gezeigt, dass die Beschränkung von Neubewertungen auf «grössere Renovationen» nicht befriedigt. In der Rechtsprechung wurden ausserordentliche Neubewertungen infolge grösserer Renovation nur zugelassen, wenn sich der amtliche Wert dadurch um mindestens 10 Prozent erhöht hat. Das Erfordernis der «grösseren Renovation» erweist sich aus drei Gründen als nicht sachgerecht:

- Erstens steht vor Beginn der Neubewertungsarbeiten nicht fest, ob es sich um eine grössere Renovation handeln bzw. ob sich der amtliche Wert um mindestens 10 Prozent erhöhen wird. Ist das nicht der Fall, erweisen sich die durchgeführten aufwändigen Neubewertungsarbeiten als vergeblich.
- Zweitens führt bei Grundstücken mit hohem amtlichem Wert auch eine weniger als zehnprozentige Veränderung des amtlichen Wertes in absoluten Zahlen zu einer deutlichen Veränderung des amtlichen Wertes. Es ist nicht einzusehen, weshalb beispielsweise bei einem Grundstück mit einem amtlichen Wert von CHF 30 Mio. Renovationsarbeiten, welche den amtlichen Wert um zwei Millionen erhöhen, keine ausserordentliche Neubewertung durchzuführen ist.
- Drittens ist auch aus Gründen der rechtsgleichen Behandlung sämtlicher steuerpflichtiger Personen ein Verzicht auf das Erfordernis der Beschränkung auf «grössere» Renovation angezeigt. Nur so wird gewährleistet, dass vergleichbare Grundstücke auch tatsächlich gleich bewertet werden. Auf den Zeitpunkt oder den Grund allfälliger Veränderungen soll es nicht ankommen.

Mit dem Wegfall der Beschränkung auf grössere Renovationen wird mehr Flexibilität geschaffen und es kann künftig auch bei Renovationen, welche sich weniger stark auswirken, eine ausserordentliche Neubewertung durchgeführt werden.

Die gleiche Problematik besteht auch hinsichtlich Artikel 183 Absatz 2 StG. Die Bestimmung sieht vor, dass eine ausserordentliche Neubewertung auf Antrag der Eigentümer oder der Gemeinden immer nur dann durchzuführen ist, wenn wegen besonderer Verhältnisse eine Neubewertung des Grundstücks einen um wenigstens 10 Prozent höheren oder tieferen amtlichen Wert ergäbe. Auch hier ist aus den oben genannten Gründen auf das Erfordernis der mindestens zehnprozentigen Auswirkung auf den amtlichen Wert zu verzichten.

Nur so können sämtliche nachträgliche Veränderungen im Zusammenhang mit einem bestehenden Grundstück berücksichtigt werden. Vermindert sich beispielsweise der amtliche Wert eines Grundstücks um weniger als 10 Prozent, weil ein Neubau auf der Nachbarliegenschaft Aussicht und Wohnlage beeinträchtigt, erlaubt die neu formulierte Bestimmung eine Herabsetzung des amtlichen Wertes.

Mit der Neuformulierung ist generell sichergestellt, dass sowohl bei der erstmaligen amtlichen Bewertung als auch bei Korrektur von offensichtlichen Fehlern gemäss Artikel 181 Absatz 4 StG oder bei der ausserordentlichen Neubewertung gemäss Artikel 183 StG immer die gleichen Massstäbe angesetzt werden.

Zu beachten ist, dass eine ausserordentliche Neubewertung nach Artikel 183 Absatz 2 wie bisher nur bei von aussen auf das Grundstück einwirkenden Veränderungen möglich ist. Die Korrektur von Fehlern in der ursprünglichen amtlichen

Bewertung ist weiterhin mit Einsprache oder allenfalls mit dem Gesuch nach Artikel 181 Absatz 4 StG geltend zu machen.

5.3 Gewinn- und Kapitalsteuern der juristischen Personen (Artikel 75 bis 111)

5.3.1 Artikel 80: Steuersatz bei wirtschaftlicher Zugehörigkeit

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 80 Absatz 2 StG hält fest, dass juristische Personen mit Sitz und tatsächlicher Verwaltung im Ausland ihre Steuern für Geschäftsbetriebe, Betriebsstätten und Grundstücke nach dem Steuersatz entrichten, der dem im Kanton Bern erzielten Gewinn und dem *im Kanton Bern* gelegenen Kapital entspricht. Die Bestimmung soll gewährleisten, dass ausländische Einkünfte und Vermögenswerte für die Satzbestimmung nicht berücksichtigt werden müssen. Das gestattet eine deutlich vereinfachte Deklaration und erleichtert ebenfalls die Veranlagung.

Die Bestimmung ist redaktionell nicht geglückt, weil sich der Steuersatz richtigerweise nach dem *in der Schweiz* erzielten Gewinn bzw. dem in der Schweiz gelegenen Kapital richten sollte. Ist die juristische Person also zusätzlich in einem anderen Kanton wirtschaftlich zugehörig, so ist der entsprechende Gewinn bzw. das entsprechende Kapital satzbestimmend mitzuberücksichtigen. In der Praxis wird das bereits so gehandhabt. Die Bestimmung ist – wie bereits Artikel 8 Absatz 2 – entsprechend zu präzisieren.

5.3.2 Artikel 97f.: Beteiligungsabzug und Aufwertungsgewinne

Materielle Änderung:

Nach Artikel 96 StG ermässigt sich die Gewinnsteuer von Kapitalgesellschaften und Genossenschaften im Verhältnis des Nettoertrages aus qualifizierten Beteiligungen zum gesamten Reingewinn. Mit diesem Beteiligungsabzug wird die wirtschaftliche Mehrfachbelastung beseitigt.

Zum Ertrag aus Beteiligung zählen gemäss Artikel 97 Absatz 1 StG auch die Aufwertungsgewinne. Dabei handelt es sich um eine Differenz zum DBG (vgl. Art. 69 Abs. 1 und Art. 69 Abs. 2 Bst. *c* DBG), welche im Interesse der steuerpflichtigen Personen bewusst geschaffen wurde. Aufgrund der seitherigen praktischen Erfahrungen steht jedoch fest, dass der Miteinbezug der Aufwertungsgewinne nicht den gewünschten positiven Effekt für die steuerpflichtigen Personen erreicht. Der Grund liegt darin, dass Aufwertungsgewinne typischerweise nur dann erzielt werden dürfen, wenn die Unternehmung Verluste erlitten hat und den Aufwertungsgewinn folglich mit diesen Verlusten verrechnen kann. Der Beteiligungsabzug wird nicht benötigt. Im Sinne einer Harmonisierung der kantonalen Bestimmungen mit jenen des DBG soll der Miteinbezug der Aufwertungsgewinne in den Beteiligungsabzug deshalb wieder aufgegeben werden.

Die betreffenden Formulierungen in den Artikeln 97 und 98 StG sind entsprechend anzupassen. Nicht anzupassen ist Artikel 97 Absatz 5 StG. Hier werden die Aufwertungsgewinne im Zusammenhang mit der Bestimmung der Gestehungskosten erwähnt (vgl. Kreisschreiben Nr. 9 vom 9. Juli 1998 der Eidgenössischen Steuerverwaltung, Ziffer 2.5.1 Buchstabe e). Auch nicht anzupassen ist Artikel 99 Absatz 1 Buchstabe *a* StG. Die Bestimmung entspricht Artikel 28 Absatz 3 Buchstabe *a* StHG. Schliesslich muss auch Artikel 282 StG nicht angepasst werden. Es handelt sich dabei nämlich um eine Übergangsbestimmung, welche einzig die Steuerjahre vor dem 1. Januar 2007 betrifft und für diesen Zeitraum auch weiterhin Gültigkeit hat.

5.3.3 Artikel 98f.: Statuswechsel zur Holding- oder Domizilgesellschaft

Verdeutlichung der Praxis (Ergänzung im Zusammenhang mit dem Fusionsgesetz):

Über stille Reserven, welche im Rahmen einer Umstrukturierung (Art. 88 Abs. 1 StG) oder einer Vermögensübertragung (Art. 88 Abs. 3 StG) in eine Holdinggesellschaft oder Domizilgesellschaft *überführt* werden, wird steuerlich abgerechnet (Art. 88 Abs. 5 StG). Neben der eigentlichen Überführung von stillen Reserven in eine Holdinggesellschaft oder Domizilgesellschaft sind mit der erwähnten Bestimmung insbesondere jene Fälle gemeint, wo als Folge einer Umstrukturierung eine bisher ordentlich besteuerte Gesellschaft neu als Holdinggesellschaft oder Domizilgesellschaft gilt.

Im geltenden Recht noch nicht explizit geregelt sind die Fälle, in welchen eine bisher ordentlich besteuerte Gesellschaft ausserhalb einer eigentlichen Umstrukturierung neu als Holdinggesellschaft oder Domizilgesellschaft besteuert wird, weil sie erstmals die entsprechenden Bedingungen erfüllt. Auch in diesen Fällen des Wechsels des Steuerstatus ist über die stillen Reserven richtigerweise abzurechnen, denn es handelt sich um eine sogenannte steuersystematische Realisierung der stillen Reserven. Eine spätere Erfassung ist nicht mehr möglich.

Der neue Artikel 98 Absatz 5 StG regelt die Erfassung der stillen Reserven beim Statuswechsel zur Holdinggesellschaft. Damit die gleiche Regel auch für den Statuswechsel zur Domizilgesellschaft gilt, ist der Verweis in Artikel 99 Absatz 3 StG entsprechend zu ergänzen.

5.3.4 Artikel 101: Gewinnsteuertarif für Anlagefonds

Materielle Änderung:

Anlagefonds (bzw. neu sämtliche *kollektiven Kapitalanlagen*, vgl. Ziffer 4.6 vorne) unterliegen der Gewinnsteuer für den Ertrag aus direktem Grundbesitz (Art. 94 Abs. 4 StG). Nach Artikel 101 StG findet auf die Anlagefonds der *Einkommenssteuertarif* Anwendung. Das hat sich aus folgenden Gründen als sachlich unangemessen erwiesen:

Der Hintergrund der aktuellen Regelung ist darin zu sehen, dass bis 1995 der Ertrag aus dem Grundbesitz beim Anteilsinhaber direkt erfasst wurde und dabei der Einkommenssteuertarif zur Anwendung kam. Mit dem Systemwechsel und der Besteuerung der Erträge aus dem Grundbesitz beim Anlagefonds sollte be-

züglich dem anwendbaren Tarif nichts ändern und es wurde deshalb der Tarif für die Einkommenssteuer als massgebend bezeichnet.

Dabei wurde übersehen, dass wegen der progressiven Ausgestaltung des Einkommenssteuertarifs beim Anlagefonds immer der Höchstsatz zur Anwendung kommt. Die daraus resultierende Verschärfung des Tarifs ist unbillig und keineswegs gewollt.

Die Anlagefonds sind mit Immobilienaktiengesellschaften zu vergleichen. Deshalb wäre richtigerweise der Tarif für die Kapitalgesellschaften und Genossenschaften (1,55 bis 4,6 Prozent gemäss Art. 95 StG) vorzusehen. Der Tarif für die übrigen juristischen Personen (2 Prozent gemäss Art. 100) würde demgegenüber zu einer zu tiefen Belastung führen.

5.4 Quellensteuern für natürliche und juristische Personen (Artikel 112 bis 125 und 185 bis 188)

5.4.1 Artikel 116: Quellensteuer bei Arbeitnehmenden ohne Wohnsitz

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 116 StG bestimmt, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ohne steuerrechtlichen Wohnsitz oder Aufenthalt in der Schweiz die Quellensteuer nach den Vorschriften für Personen mit Wohnsitz oder steuerrechtlichem Aufenthalt entrichten. Der in Artikel 116 genannte Verweis muss richtigerweise die Artikel 112 *bis* 114 StG umfassen und nicht bloss die Artikel 112 *und* 114 StG (vgl. Art. 73 des Steuergesetzes in der Fassung vor dem 1. Januar 2001) und ist deshalb entsprechend abzuändern.

5.4.2 Artikel 124: Gemeindesteueranteil an der Quellensteuer

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 124 StG bestimmt den Anteil der Gemeinde an der Quellensteuer. Die bisherige hälftige Teilung hatte ihren Grund darin, dass die gemittelte Steueranlage der Gemeinden etwa jener des Kantons (2.3) entsprochen hat. Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes über den Finanz- und Lastenausgleich vom 27. November 2000 (FILAG; BSG 631.1) hat sich eine Anlageverschiebung von 0,76 Prozent von den Gemeinden zum Kanton ergeben. Der Steueranlage des Kantons von 3.06 steht eine gemittelte Steueranlage von 1.54 bei den Gemeinden gegenüber, was einem Verhältnis von zwei zu eins entspricht. Die Teilung ist richtigerweise in diesem Verhältnis vorzunehmen.

Mit der Anpassung der Bestimmung wird die bereits geänderte Praxis gesetzlich nachvollzogen.

5.4.3 Artikel 186 und 215: Bezugsprovision Quellensteuer

Materielle Änderung:

Artikel 186 Absatz 3 StG hält fest, dass Schuldnerinnen und Schuldner von steuerbaren Leistungen für ihre Mitwirkung eine Bezugsprovision von 4 Prozent erhalten. Der Regierungsrat hat am 8. Februar 2006 die Bewilligung erteilt, eine neue Quellensteuerapplikation zu projektieren (RRB 0354/2006; geplante Inbetriebnahme im Jahr 2010). Um den künftigen Verhältnissen flexibel Rechnung tragen zu können, ist die Höhe der Bezugsprovision nicht durch das Steuergesetz, sondern durch den Regierungsrat festzusetzen.

Die Bezugsprovision soll im Übrigen künftig nur dann geschuldet sein, wenn nicht bloss die Ablieferung, sondern bereits die vorgängige Abrechnung fristgerecht erfolgt.

5.5 Grundstückgewinnsteuer (Artikel 126 bis 148 und 176 bis 178)

5.5.1 Artikel 126: Steuernachfolge

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

In Artikel 14 StG ist die Steuersukzession der Erben im Bereich der Einkommens- und Vermögenssteuern geregelt. In der Praxis wird auch bei der Grundstückgewinnsteuer Steuersukzession angenommen. Allerdings fehlt hierfür seit der Steuergesetzrevision 1995 eine explizite gesetzliche Grundlage, was unter dem Aspekt des Legalitätsprinzips problematisch ist (Entscheid des Verwaltungsgerichts vom 22. August 2005 i.S. G.).

Mit Artikel 126 Absatz 3 StG soll die geforderte gesetzliche Grundlage für die Steuersukzession nun geschaffen werden.

5.5.2 Artikel 132: Ersatzbeschaffung Landwirtschaft

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 132 Absatz 1 Buchstabe *a* StG regelt die Ersatzbeschaffung bei land- oder forstwirtschaftlich genutzten Grundstücken. Der realisierte Rohgewinn ist auf das selbst bewirtschaftete Ersatzobjekt zu übertragen. Findet die Ersatzbeschaffung nicht im gleichen Geschäftsjahr statt, ist im Umfange des realisierten Rohgewinnes eine Rückstellung zu bilden und innert angemessener Frist zur Abschreibung auf dem Ersatzobjekt zu verwenden. Das entspricht der geltenden Praxis. Für die Ersatzbeschaffung von beweglichem Vermögen ist diese Regel in Artikel 23 Absatz 2 StG (natürliche Personen) bzw. Artikel 89 Absatz 2 StG (juristische Personen) explizit festgehalten. Zur Verdeutlichung der Praxis ist die Regel – mittels Verweis – nun auch in Artikel 132 Absatz 1 Buchstabe a StG einzufügen.

5.5.3 Artikel 133: Ersatzbeschaffung Geschäftsvermögen

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 133 Absatz 1 Buchstabe *a* StG regelt die Ersatzbeschaffung im Geschäftsvermögen. Wie bei Artikel 132 Absatz 1 Buchstabe *a* StG ist auch hier ein Verweis auf die Regeln zur Ersatzbeschaffung von beweglichem Vermögen angezeigt.

Der Klammerverweis auf Artikel 23 Absatz 3 bzw. Artikel 89 Absatz 3 gehört hinter «betriebsnotwendiges Anlagevermögen», denn er verweist auf die Definition des *betriebsnotwendigen* Anlagevermögens. Der Klammerverweis wird deshalb verschoben.

Artikel 133 Absatz 1 Buchstabe *b* hält fest, dass bei einer einkommens- bzw. gewinnsteuerneutralen Umstrukturierung (Art. 22 bzw. Art. 88 StG BE) auch ein allfälliger Grundstückgewinn aufgeschoben wird (Art. 133 Abs. 1 Bst. *b* und *c* StG). Kommt es bei den Einkommenssteuern oder den Gewinnsteuern zu einer nachträglichen Besteuerung, weil während der fünfjährigen Sperrfrist bestimmte Bedingungen für eine steuerneutrale Umstrukturierung nicht eingehalten sind (Art. 22 Abs. 2 StG, Art. 88 Abs. 2 und 4 StG), muss im gleichen Nachsteuerverfahren auch die ursprünglich aufgeschobene Grundstückgewinnsteuer nacherhoben werden können. Mit dem Verweis auf die diesbezüglichen Bestimmungen zur Einkommens- und Gewinnsteuer (Art. 22 Abs. 2 StG, Art. 88 Abs. 2 und 4 StG) wird das sichergestellt.

Weil der Verweis auf Artikel 88 StG nicht nur Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften betrifft, sondern auch weitere Formen von juristischen Personen, ist richtigerweise ausserdem der Wortlaut anzupassen und «Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften» durch «juristische Personen» zu ersetzen.

5.5.4 Artikel 142: Aufwendungen

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 142 regelt die Aufwendungen, welche zur Ermittlung des steuerbaren Rohgewinns vom Erlös in Abzug gebracht werden dürfen. Artikel 142 Absatz 1 StG umschreibt die als Aufwendungen geltenden Ausgaben in allgemeiner Weise. Hier ist zu ergänzen, dass es sich um Ausgaben handeln muss, welche von der steuerpflichtigen Person selbst getragen wurden (M. Langenegger, Handbuch zur bernischen Grundstückgewinnsteuer 2001, N. 7 zu Art. 142 StG). Die unbestrittene Praxis, welche im Zusammenhang mit den Hochwasserschäden des Sommers 2005 zu reden gegeben hat, soll der Klarheit halber im Steuergesetz Ausdruck finden.

In Artikel 142 Absatz 3 ist eine nicht abschliessende Aufzählung von Ausgaben aufgeführt, welche nicht als Aufwendungen zählen. Zur Verdeutlichung der geltenden Praxis sollen zwei praxisrelevante Ausgaben zusätzlich aufgeführt werden. Nicht zu den Aufwendungen zählen demnach ebenfalls die entrichteten Erbschafts- oder Schenkungssteuern und die vom Pfandeigentümer definitiv getragenen Grundstückgewinnsteuern des Rechtsvorgängers.

5.5.5 Artikel 143: Verlustanrechnung

Materielle Änderung:

Artikel 143 StG sieht vor, dass vom steuerbaren Grundstückgewinn die im gleichen, vorangegangenen oder nachfolgenden Kalenderjahr auf Grundstückverkäufen erlittenen Verluste abziehbar sind.

Eine Verlustanrechnung ist nur möglich zwischen Veräusserungen einer bestimmten steuerpflichtigen Person (sog. Subjektidentität). Zwischen Veräusserungen des Erblassers und Veräusserungen des Erben ist eine Verlustanrechnung nicht möglich. Hier fehlt es trotz der Steuernachfolge des Erben (neuer Artikel 126 Absatz 3 StG) an der geforderten Subjektidentität. Dass der Erbe an die Stelle des Erblassers tritt, führt so gesehen nicht zu einer Verschmelzung der beiden Rechtssphären. Der Erbe kann somit auf eigenen Grundstücken erlittene Grundstückverluste nicht mit Gewinnen verrechnen, welche der Erblasser auf seinen Grundstücken erzielte. Mit dem neu geschaffenen Artikel 143 Absatz 5 StG soll dies klargestellt werden.

Anlass für die Anpassung der Bestimmung war ein Entscheid des bernischen Verwaltungsgerichts, welcher unter dem geltenden Recht die für die Verlustanrechnung geforderte Subjektidentität als gegeben betrachtete. Nach Auffassung des Verwaltungsgerichts würde es einer konsequenten Anwendung der Steuersukzession widersprechen, wenn der Erbe zur Besteuerung des Grundstückgewinns des Erblassers herangezogen würde, die Verrechnung eigener Verluste aber ausgeschlossen bliebe (Entscheid vom 22. August 2005 i.S. 6.). Die neue Regelung stellt nun klar, dass die Rechtsnachfolge nicht zu einer Verschmelzung der Rechtssphären von Erbe und Erblasser führt. Klar ist damit auch, dass Grundstückgewinne des Erblassers nicht zu einer stärkeren Besteuerung von Grundstückgewinnen des Erben führen. Eine Zusammenrechnung der Grundstückgewinne (Art. 145 StG) zur Bestimmung des anwendbaren Steuersatzes findet – wegen der Nichtverschmelzung der Rechtssphären – ebenfalls nicht statt.

5.5.6 Artikel 147: Spekulationszuschlag

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 147 StG regelt die geschuldeten Zuschläge bei einem kurzfristigen Weiterverkauf von Grundstücken. Dabei wird bei einer Besitzdauer unter 5 Jahren ein Zuschlag zwischen 10 und 70 Prozent erhoben.

Nach dem Wortlaut der Bestimmung zählt als Besitzesdauer nur die Zeit, während der eine Person das Grundstück zu Eigentum besessen hat. Nach der unbestrittenen Praxis zählen zur Besitzdauer bei Grundstücken, die unter Steueraufschub erworben wurden, aber auch die vorhergehenden Jahre seit der letzten

Veräusserung ohne Steueraufschub. Zur Verdeutlichung wird Artikel 147 Absatz 1 StG deshalb neu formuliert.

5.5.7 Artikel 178: Ergänzung der Veranlagung

Materielle Änderung:

Artikel 178 Absatz 3 regelt die unter besonderen Umständen zulässige Ergänzung der Veranlagung der Grundstückgewinnsteuer. Die Ergänzung ist entgegen dem Gesetzeswortlaut nicht nur auf Antrag der steuerpflichtigen Person zulässig, sondern kann auch von Amtes wegen erfolgen. Insofern handelt es sich um eine blosse Verdeutlichung der Praxis.

Sind von einer Grundstückgewinnsteuerveranlagung mehrere Personen betroffen und erhebt nur eine dieser Personen Einsprache, so soll der Einspracheentscheid auch für die übrigen Beteiligten wirksam sein. Wird die Veranlagung als Folge der Einsprache herabgesetzt, so ist bei den weiteren Beteiligten die Veranlagung ebenfalls herabzusetzen oder es ist gegebenenfalls eine kompensatorische Aufrechnung vorzunehmen. Die Möglichkeit einer Veranlagungsergänzung für solche Fälle ist neu vorzusehen.

5.6 Verfahren (Artikel 149 bis 215)

5.6.1 Artikel 149: Inhalt der Steuerregister

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Das geplante Gesetz über die Harmonisierung amtlicher Register (RegG) soll die Einheitlichkeit, Vollständigkeit, Aktualität und Korrektheit der amtlichen Personenregister im Kanton Bern sicherstellen (aktueller Stand der Bearbeitung auf www.be.ch/geres in der Rubrik Gesetzgebung).

Artikel 5 RegG regelt den Inhalt und den Verwendungszweck der zentralen Personenverwaltung (ZPV). Die bisherige Regelung der ZPV in Artikel 149 Absatz 3 StG ist damit überholt und durch Artikel 16 RegG zu Recht aufgehoben worden.

Die Steuerverwaltung betreibt weiterhin die Steuerregister für natürliche und juristische Personen. Diese Register enthalten die für den Vollzug des Steuergesetzes notwendigen Angaben. Im Sinne des Datenschutzgesetzes werden die Inhalte dieser Register im Steuergesetz ausdrücklich festgehalten. Artikel 149 Absatz 3 soll deshalb mit diesem neuen Inhalt weiterbestehen. Das RegG, welches den bisherigen Artikel 149 Absatz 3 aufheben wird, wurde am 6. September im Grossen Rat beraten und soll im Verlauf des Jahres 2007 in Kraft treten.

5.7 Bezug, Sicherung und Erlass (Artikel 230 bis 246)

5.7.1 Artikel 233: Provisorischer Steuerbezug bei Ehegatten

Materielle Änderung:

Bei geschiedenen oder getrennten Ehepaaren ist eine Aufteilung der gemeinsam erfolgten Zahlungen auf getrennte Steuerkonti notwendig.

In Anlehnung an Artikel 245 Absatz 2 StG erfolgte die Aufteilung in der Praxis zunächst je hälftig auf die Steuerkonti beider Ehegatten. Weil die Ehegatten nur selten in gleichem Ausmass Einkommen deklarieren, ergaben sich bei der hälftigen Aufteilung aber meistens Differenzen, welche die Ehegatten selber auszugleichen hatten oder es wurden für einen Ehegatten Rückerstattungen ausgelöst, die dann beim andern wieder eingefordert werden mussten. Dieses Vorgehen wurde als nicht bürgerfreundlich empfunden, insbesondere angesichts der oft gestörten Kommunikation unter getrennten oder geschiedenen Ehepartnern. Es löste Erklärungsbedarf aus, verbunden mit häufigem Ergreifen von Rechtsmitteln. Diese Praxis hat nicht befriedigt und wurde geändert. Seither erfolgt die Aufteilung nach den Regeln der anteilmässigen Haftung gemäss Artikel 15 StG. Es wird somit eine Ausscheidung nach den Steuerfaktoren der beiden Parteien vorgenommen und in diesem Verhältnis die erfolgten Zahlungen auf die beiden Steuerkonti aufgeteilt. Damit werden unnötige Rückerstattungen und Nachforderungen vermieden. Bei der Ausscheidung ist gestützt auf die rechtskräftigen Veranlagungsverfügungen vom gesamten steuerbaren Einkommen beider Ehegatten auszugehen. Parallel zu Artikel 245 ist es den Beteiligten freigestellt, mit einem übereinstimmenden gemeinsamen Antrag eine abweichende Aufteilung zu bewirken. Die neue Praxis wird nun in Artikel 233 festgeschrieben.

Die Anfechtbarkeit beschränkt sich auf die Ausscheidungsfaktoren. Für denjenigen Ehegatten, bei dem noch keine korrekte Eröffnung der Veranlagung erfolgt ist, bestehen jedoch umfassende Anfechtungsmöglichkeiten. Wird eine Deklaration verweigert, so muss die Ausscheidung ermessensweise erfolgen, d.h. unter Umständen nach den Verhältnissen der letzten bekannten Steuerdaten.

5.7.2 Artikel 237: Vorauszahlungen

Materielle Änderung:

Artikel 237 regelt die Verzugs- und Vergütungszinsen. Mit dem neuen Absatz 3 soll dem Regierungsrat die Möglichkeit eröffnet werden, Vorauszahlungen ohne vorangehende Rechnungsstellung als zulässig zu bezeichnen. Die Höhe der zulässigen Vorauszahlung und die Höhe des (reduzierten) Vorauszahlungszinses können in der Bezugsverordnung umschrieben werden. Eine analoge gesetzliche Grundlage besteht im Übrigen für die Vorauszahlungen bei der direkten Bundessteuer (Art. 163 Abs. 2 DBG).

5.7.3 Artikel 240: Zuständigkeiten beim Steuererlass

Materielle Änderung:

Artikel 240 Absatz 3 StG bezeichnet den Regierungsrat als zuständig, wenn der Erlass eines Kantonssteuerbetrages von mehr als CHF 30 000 beantragt wird. Mit der im Jahr 2002 erfolgten Anlageverschiebung (Steueranlage des Kantons neu 3.06 statt 2,3) erhöhte sich der Anteil des Kantons an den Kantons- und Gemeindesteuern. Um zu vermeiden, dass der Regierungsrat als Folge dieser Erhöhung mehr Erlassgesuche zu beurteilen hat, wird die Zuständigkeit des Regierungsra-

tes neu bei CHF 50 000 festgelegt. Zu den neu geschaffenen Rechtsmittelmöglichkeiten siehe vorne Ziffer 4.4.

5.7.4 Artikel 241: Pfandrechtsverfahren

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 241 StG regelt das gesetzliche Grundpfandrecht. Gemäss Artikel 241 Absatz 1 Buchstabe *b* besteht für jede Grundstückgewinnsteuerforderung von Gesetzes wegen ein gesetzliches Grundpfandrecht. Dieses muss innert sechs Monaten nach Rechtskraft der Veranlagung im Grundbuch eingetragen werden. Steht fest, dass die steuerpflichtige Person die Steuerforderung nicht erfüllt, kann der Pfandeigentümer zur Bezahlung aufgefordert werden.

Sowohl Bestand und Umfang des Pfandrechts als auch die Steuerforderung selbst werden auf Wunsch des Pfandeigentümers in einer anfechtbaren Verfügung festgehalten. Der Pfandeigentümer kann sodann sowohl die Rechtmässigkeit des Pfandrechts als auch die Rechtmässigkeit der Steuerforderung anfechten. Zur Schaffung von Rechtssicherheit soll die bestehende Praxis in Artikel 241 Absatz 3 verankert werden.

5.7.5 Artikel 244: Steuerrückerstattung

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 244 StG regelt den Anspruch auf Rückerstattung nicht geschuldeter Steuern. Dass die Steuerrückerstattung auch durch Verrechnung erfolgen kann, ist bisher nur in Artikel 245 StG mit Bezug auf die Rückerstattung an Ehegatten explizit geregelt. Neu wird dieser Grundsatz in Artikel 244 Absatz 5 StG verankert und die Marginalie ist entsprechend anzupassen. Die entsprechende Regel in Artikel 245 Absatz 1 StG wird aufgehoben. Verrechenbar sind im Übrigen nicht nur Raten, andere provisorische Rechnungen oder Schlussabrechnungen, sondern generell sämtliche Forderungen, für deren Bezug die Steuerverwaltung zuständig ist. Die Details zur Verrechnung sind in der Bezugsverordnung geregelt.

5.7.6 Artikel 245: Steuerrückerstattung an Ehegatten

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 245 regelt die Rückerstattung von nicht geschuldeten Steuern an Ehegatten. Die Bestimmungen werden klarer formuliert. Die bestehende Praxis gilt weiterhin.

Bei Scheidung und bei rechtlicher oder tatsächlicher Trennung werden die Ehegatten für die ganze Steuerperiode getrennt veranlagt. Für die Zeit der gemeinsamen Veranlagung (vor dem Scheidungs- bzw. Trennungsjahr) werden allfällig zu viel bezahlte Steuern an die Ehegatten somit wie bisher hälftig zurückerstattet, sofern diese nicht rechtzeitig und gemeinsam eine andere Auszahlung beantragen. Entspricht die Rückerstattung nicht den tatsächlich geleisteten Zahlungen, können die Ehegatten dem im Rahmen ihrer zivilrechtlichen Auseinandersetzung Rechnung tragen.

5.8 Gemeindesteuern (Artikel 247 bis 270)

5.8.1 Artikel 253: Steuerteilung bei Grundstücken im Privatvermögen

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 253 regelt die Steuerteilung zwischen den Gemeinden, wenn Grundstücke des Privatvermögens ausserhalb der Wohnsitzgemeinde liegen. Dabei ist in allen Fällen eine Steuerteilung vorzunehmen. Das Erfordernis, dass «am Ende des Steuerjahres oder der Steuerpflicht» unbewegliches Privatvermögen ausserhalb der Wohnsitzgemeinde liegen müsse, ist missverständlich und deshalb zu streichen.

Die Steuerteilung ist soweit möglich nach den bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung vorzunehmen. Gemeint sind damit primär die vom Bundesgericht in seiner langjährigen Rechtsprechung aufgestellten Regeln. Weil innerkantonale Steuerteilungen weit häufiger vorkommen als interkantonale Steuerteilungen, kann aus Gründen der Praktikabilität eine Abweichung von den interkantonalen Regeln angezeigt sein. So werden beispielsweise die jährlichen Gemeindesteuerteilungen jeweils definitiv abgeschlossen, d.h. auf provisorische Verlustverrechnungen mit Rückbelastungen in Folgejahren wird verzichtet. Gleichzeitig werden im innerkantonalen Verhältnis die verpönten, aber im interkantonalen Verhältnis teilweise noch zulässigen Ausscheidungsverluste konsequent vermieden. Die bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung im interkantonalen Verhältnis sind somit nur «grundsätzlich» anwendbar, was mit einer entsprechenden Ergänzung zum Ausdruck gebracht wird.

5.8.2 Artikel 254: Steuerteilung bei Geschäftsbetrieben und Betriebsstätten

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 254 regelt die Steuerteilung zwischen den Gemeinden, wenn Geschäftsbetriebe oder Betriebsstätten ausserhalb der Wohnsitzgemeinde liegen. Dabei ist in allen Fällen eine Steuerteilung vorzunehmen. Das Erfordernis, dass «am Ende des Steuerjahres oder der Steuerpflicht» Geschäftsbetriebe oder Betriebsstätten ausserhalb der Wohnsitzgemeinde liegen müssen, ist missverständlich und deshalb zu streichen.

Für Grundstücke des Geschäftsvermögens, welche nicht als Geschäftsbetrieb oder Betriebsstätte qualifiziert werden, wird gemäss Praxis ebenfalls eine Steuerteilung vorgenommen. Die Grundstücke des Geschäftsvermögens sind deshalb in die Aufzählung aufzunehmen.

Die Steuerteilung ist soweit möglich nach den bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung vorzunehmen. Weil innerkantonale Steuerteilungen weit häufiger vorkommen als interkantonale Steuerteilungen, kann aus Gründen der Praktikabilität eine Abweichung von den interkantonalen Regeln angezeigt sein. Die bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung sind somit nur «grundsätzlich» anwendbar, was mit einer entsprechenden Ergänzung zum Ausdruck gebracht wird (vgl. auch Ausführungen zu Artikel 253).

5.8.3 Artikel 256: Steuerteilung bei Grundstückgewinnen

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 256 Absatz 2 StG regelt die Verrechnung von Grundstückverlusten mit Grundstückgewinnen in anderen Gemeinden. Die Verlegung der Verluste auf Gemeinden mit Grundstückgewinnen erfolgt seit 1995 im Verhältnis der «Reingewinne» und nicht im Verhältnis der «Rohgewinne». Die Bestimmung ist entsprechend zu korrigieren.

5.8.4 Artikel 259: Steuerpflicht für die Liegenschaftssteuer

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 259 regelt die Steuerpflicht für die Liegenschaftssteuer. Steuerpflichtig sind die natürlichen oder juristischen Personen, die am Ende des Kalenderjahres als Eigentümerinnen oder Eigentümer bzw. Nutzniesserinnen oder Nutzniesser im Grundbuch eingetragen sind. Die aktuelle Formulierung ist verunglückt. Der Zusatz «im Register der amtlichen Werte» ist zu streichen.

5.8.5 Artikel 261: Doppelte Liegenschaftssteuer

Materielle Änderung:

Artikel 261 Absatz 3 StG sieht vor, dass juristische Personen, die von der Gewinn- und Kapitalsteuerpflicht befreit sind, unter Umständen eine doppelte Liegenschaftssteuer schulden. Das Verwaltungsgericht des Kantons Bern hat mit Urteil vom 13. August 2001 in Sachen Stiftung T. gegen Einwohnergemeinde K. festgestellt, dass die Verdoppelung der Liegenschaftssteuer nicht mit dem Steuerharmonisierungsgesetz vereinbar sei. Die doppelte Liegenschaftssteuer wird deshalb seither in der Praxis nicht mehr erhoben. Damit hat auch Artikel 261 Absatz 3 StG keine Bedeutung mehr und ist entsprechend zu streichen.

5.8.6 Artikel 270: Sicherung der Gemeindesteuern

Materielle Änderung:

Artikel 270 StG zählt die Gemeindesteuern auf, für welche ein gesetzliches Grundpfandrecht im Sinne von Artikel 241 besteht. Gemäss Artikel 241 erlischt das gesetzliche Pfandrecht, wenn es nicht innerhalb von sechs Monaten seit Eintritt der Rechtskraft der Veranlagung im Grundbuch eingetragen wird. Mit Bezug auf die Liegenschaftssteuer ist dies problematisch, weil die Liegenschaftssteuer in der Regel nicht verfügt, sondern bloss in Rechnung gestellt wird. Es soll deshalb mit Artikel 270 StG klargestellt werden, dass zur Erhaltung des Eintrags das gesetzliche Grundpfandrecht auch dann nicht erlischt, wenn der Eintrag im Grundbuch entgegen Artikel 241 Absatz 2 StG nicht innerhalb von sechs Monaten nach Eintritt der Rechtskraft der Veranlagung geschieht. Hintergrund dieser Ausnahme ist der Umstand, dass die Liegenschaftssteuer in der Regel bloss in Rechnung gestellt und nicht formell verfügt wird. Eine ab dem Verfügungsdatum laufende Frist erscheint deshalb als wenig sinnvoll.

5.9 Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz

5.9.1 Artikel 4: Steuernachfolge

Rechtsetzungstechnische Korrektur ohne Auswirkungen auf die bestehende Praxis:

Artikel 4 Absatz 2 ESchG hält fest, dass Erben in die Rechte und Pflichten des Erblassers eintreten. Die Steuernachfolge richtet sich vollumfänglich nach Artikel 14 StG. Zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs wird die Bestimmung mit dem Hinweis auf Artikel 14 StG ergänzt.

6. Auswirkungen der Gesetzesänderung

6.1 Finanzielle und personelle Auswirkungen auf den Kanton und die Gemeinden

6.1.1 Gezielte Steuerentlastungen für Familien und Mittelstand

Der hälftige Ausgleich der kalten Progression verursacht beim Kanton Steuerausfälle von CHF 42 Millionen, bei den Gemeinden von CHF 22 Millionen. Die Entlastungen von Familien und Mittelstandseinkommen führen zu Mindereinnahmen beim Kanton von CHF 101 Millionen, bei den Gemeinden von CHF 54 Millionen. Dieser Teil der StG-Revision verursacht somit Mindereinnahmen von insgesamt CHF 143 Millionen beim Kanton und CHF 76 Millionen bei den Gemeinden.

6.1.2 Unternehmenssteuerreform

Die Teilbesteuerung der Dividenden auf qualifizierten Beteiligungen zu 60 Prozent hat beim Kanton Ertragsausfälle bei den Einkommensteuern von ca. CHF 13 Millionen[10)], bei den Gemeinden von ca. CHF 7 Millionen zur Folge. Mittel- und längerfristig kann mit einer Kompensation dieser Mindereinnahmen in Form vermehrter Ausschüttungen von Dividenden und positiven Wirtschaftsimpulsen gerechnet werden (vgl. Gutachten Prof. Dr. Christian Keuschnigg «Volkswirt-

[10)] In der Vernehmlassungsvorlage wurden die Ausfälle beim Kanton noch mit CHF 30 Millionen und bei den Gemeinden mit CHF 16 Millionen beziffert. Diese Angabe beruhte auf einem inzwischen entdeckten Rechnungsfehler, der nun korrigiert wurde.

schaftliche Auswirkungen der Unternehmenssteuerreform II» unter www.estv.admin.ch/data/sd/d/pdf/keuschnigg_d.pdf).

Die Teilbesteuerung der Vermögensteuerwerte qualifizierter Beteiligungen zu 60 Prozent bewirkt beim Kanton Steuerausfälle von ca. CHF 20 Millionen, bei den Gemeinden von ca. 11 Millionen. Die allgemeine lineare Senkung des Vermögenssteuertarifes verursacht beim Kanton Steuerausfälle von ca. CHF 60 Millionen, bei den Gemeinden von ca. 32 Millionen. Die Mindereinnahmen im Bereich der Vermögenssteuern werden durch die Mehreinnahmen aus dem Wegfall des Artikels 66 vollständig kompensiert.

Die vorgeschlagene Anpassung der Quellensteuersätze für Künstler, Sportler und Referenten würde zu Mindereinnahmen von ungefähr CHF 264 000 führen.

Die vorgeschlagene Erbschafts- und Schenkungssteuerbefreiung der Unternehmensnachfolge an nichtverwandte Personen führt zu Steuermindereinnahmen von einigen hunderttausend Franken pro Jahr. Weil die Schenkung von Unternehmungen an nichtverwandte Personen in der Vergangenheit nur vereinzelt vorgekommen ist, ist eine genaue Berechnung der Ausfälle nicht möglich.

Insgesamt resultierten damit aus der Unternehmenssteuerreform Mindereinnahmen beim Kanton von ca. CHF 13 Millionen und bei den Gemeinden von ca. 7 Millionen, welche mittel- und längerfristig wegen der erwarteten Mehrausschüttungen von Dividenden und positiven Wirtschaftsimpulsen kompensiert werden sollten.

6.1.3 Umsetzung von Bundesrecht

Aus der Umsetzung des Bundesrechts ergeben sich gewisse Mindereinnahmen, weil der zulässige Spendenabzug von bisher 10 Prozent des Reineinkommens auf 20 Prozent des Reineinkommens erhöht wird. Bei der Kantonssteuer führt diese Massnahme zu Mindereinnahmen von circa CHF 2 Millionen. Bei den Gemeinden resultieren Mindereinnahmen von circa CHF 1 Million.

6.1.4 Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen

Aus der Umsetzung der übrigen Änderungen aufgrund praktischer Erfahrungen ergeben sich keine nennenswerten Mindereinnahmen.

6.1.5 Zusammenfassung

Damit ergeben sich insgesamt Ertragsausfälle von brutto CHF 158 Millionen für den Kanton und CHF 84 Millionen für die Gemeinden. Die Finanzierung der Revision, ausgehend von den Zahlen der 2. NFA-Globalbilanz, ist in der nachfolgenden Tabelle dargestellt:

– Für den gesetzlich vorgeschriebenen Ausgleich der kalten Progression sind – unabhängig von der Gesetzesrevision – CHF 76 Millionen beim Kanton und CHF 40 Millionen bei den Gemeinden aufzuwenden.
– Aus der Neuordnung des Finanzausgleichs fliessen dem Kanton Bern, ausgehend von der 2. NFA Globalbilanz, CHF 35 Millionen und den Gemeinden CHF 57 Millionen zu.
– Beim dritten Teil der Revision ist davon auszugehen, dass die Ertragsausfälle von CHF 15 Millionen beim Kanton und CHF 8 Millionen bei den Gemeinden mittelfristig durch Mehreinnahmen infolge vermehrter Dividendenausschüttungen und positiver Wirtschaftsimpulse kompensiert werden.

Nach dieser Darstellung, welche auf die voraussichtlichen Nettoentlastungen gemäss 2. NFA-Globalbilanz abstellt, sind aus Sicht des Kantons Steuerentlastungen im Umfang von CHF 32 Millionen noch nicht finanziert. Das entspricht den Entlastungen des **zweiten Teils** der Revision, welcher aus diesem Grund erst per 2010 in Kraft treten soll. Der **erste und der dritte Teil** der Revision, welche per 2008 in Kraft treten sollen, sind finanziert.

Übersicht:

	in CHF Millionen		
	Total	**Kanton**	**Gemeinden**
Erster Teil: Entlastung Familien und Mittelstand, Schritt 1	168	110	58
Zweiter Teil: Entlastung Familien und Mittelstand, Schritt 2	35	23	12
Senkung Spitzensteuersätze, Schritt 2	16	10	6
Dritter Teil: Unternehmenssteuerreform, Umsetzung Bundesrecht, Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen	23	15	8
Total Ertragsausfälle Revision	**242**	**158**	**84**
Finanzierung (Basis 2. NFA-Globalbilanz)			
– Zwangsbedarf Ausgleich kalte Progression	– 116	– 76	– 40
– Entlastungen NFA (2. NFA-Globalbilanz)	– 92	– 35	– 57
– Erwartete Mehreinnahmen (vermehrte Dividendenausschüttungen)	– 23	– 15	– 8
Saldo	**11**	**32**	**– 21**

Berücksichtigt man stattdessen bereits die voraussichtlichen Nettoentlastungen gemäss 3. NFA-Globalbilanz, verringert sich der nicht finanzierte Saldo von CHF 32 Millionen auf lediglich CHF 9 Millionen. Insbesondere auch in diesem Lichte kann die vorliegende Steuergesetzrevision als sicher finanziert gelten.

Übersicht:

Total Ertragsausfälle Revision (vgl. oben)	**242**	**158**	**84**
Finanzierung (Basis 3. NFA-Globalbilanz)			
– Zwangsbedarf Ausgleich kalte Progression	– 116	– 76	– 40
– Entlastungen NFA (3. NFA-Globalbilanz)	– 116	– 58	– 58
– Erwartete Mehreinnahmen (vermehrte Dividendenausschüttungen)	– 23	– 15	– 8
Saldo	**– 13**	**9**	**– 22**

Der Regierungsrat will den Handlungsspielraum für die vollständige Finanzierung des zweiten Teils der Revision (verbleibende CHF 9 Millionen) im Rahmen des laufenden Projektes «Aufgabendialog Kanton Bern» gewinnen. Der Regierungsrat hat stets betont, dass die Sanierungsanstrengungen auch Handlungsspielraum für standort- und steuerpolitische Optimierungen schaffen sollen. Der zweite Teil der vorliegenden Steuergesetzrevision mit Steuerentlastungen von insgesamt CHF 51 Millionen (Kanton CHF 33 Millionen, Gemeinden CHF 18 Millionen) soll deshalb erst auf den **1. Januar 2010** umgesetzt werden. Dieses Vorgehen unterstreicht die vom Regierungsrat bisher kommunizierte Absicht, gezielte Steuerentlastungen erst dann vorzusehen, wenn die entsprechenden finanzpolitischen Rahmenbedingungen erfüllt sind und der dafür notwendige finanzielle Handlungsspielraum geschaffen wurde.

Beim dritten Teil der Revision handelt es sich um die Unternehmenssteuerreform, die Umsetzung der bundesrechtlichen Vorgaben (Schwarzarbeitsgesetz, Stiftungsrecht etc.) und die Anpassungen aufgrund praktischer Erfahrungen. Gewisse Mindereinnahmen ergeben sich hier in erster Linie aus der Unternehmenssteuerreform. Die Teilbesteuerung der Dividenden auf qualifizierten Beteiligungen zu 60 Prozent hat beim Kanton Ertragsausfälle bei den Einkommensteuern von ca. CHF 13 Millionen, bei den Gemeinden von ca. CHF 7 Millionen zur Folge. Mittel- und längerfristig kann mit einer Kompensation dieser Mindereinnahmen in Form vermehrter Ausschüttungen von Dividenden und positiven Wirtschaftsimpulsen gerechnet werden. Die Erfahrungen anderer Kantone zeigen, dass die Teilbesteuerung der Dividenden das Ausschüttungsverhalten positiv beeinflusst. Auch die Aufhebung des bisherigen Artikels 66 StG (renditeabhängige Höchstbelastungsvorschrift für die Vermögenssteuer) ist ein Anreiz zu vermehrten Ausschüttungen und damit zu vermehrten Steuereinnahmen. Die weiteren Mindereinnahmen von rund CHF 2 Millionen beim Kanton und rund CHF 1 Million bei den Gemeinden ergeben sich aus der Erhöhung des zulässigen Spendenabzugs und werden durch die zu erwartenden Mehreinnahmen ebenfalls gedeckt.

Die Massnahmen haben keine Auswirkungen auf den Personalbestand.

6.2 Finanzielle und personelle Auswirkungen auf die Gemeinden

Von den Entlastungen in der Höhe von ca. CHF 84 Millionen sind 40 Millionen durch den Ausgleich der kalten Progression bedingt und insofern zwingend. Weitere CHF 57 Millionen sind durch die Entlastungen aus der NFA gemäss 2. NFA-Globalbilanz finanziert. Der dritte Teil der Revision wird bei den Gemeinden – als Folge der zusätzlichen Dividendenausschüttungen – zu Mehreinnahmen im Umfang von CHF 8 Millionen führen. Somit verbleibt den Gemeinden im Ergebnis ein positiver Saldo von CHF 21 Millionen.

Berücksichtigt man bereits die voraussichtlichen Nettoentlastungen gemäss 3. NFA-Globalbilanz, erhöht sich der verbleibende Saldo der Gemeinden um CHF eine Million auf CHF 22 Millionen.

6.3 Auswirkungen auf die Wirtschaft

Die *Entlastung des Mittelstandes durch die Tarifsenkung* bei den natürlichen Personen trägt zu einer Verbesserung des Wirtschaftsstandortes bei. Inhabern kleinerer und mittlerer Personenunternehmen sowie Unselbstständigerwerbenden mit mittleren und gehobenen Einkommen wird signalisiert, dass der Kanton Anstrengungen unternimmt, die steuerliche Belastung dieser wichtigen Gruppe von Steuerpflichtigen zu mildern und deren Steuersubstrat zu erhalten.

Die Massnahmen im Rahmen der *Reform der Unternehmensbesteuerung* umfassen die Teilbesteuerung von Dividenden und Vermögenssteuerwerten qualifizierter Beteiligungen.

Die *Teilbesteuerung ausgeschütteter Gewinne* senkt die Grenzsteuerbelastung auf dem Ertrag von Investitionen in Kapitalgesellschaften und setzt Anreize für Investoren, vermehrt Finanzierungen von Risikokapital zu tätigen. Die Teilbesteuerung von Ausschüttungen qualifizierter Beteiligungen mildert die wirtschaftliche Doppelbelastung und kann auch Inhaber von Beteiligungen alter, eingesessener Unternehmen dazu animieren, vermehrt nicht betriebsnotwendige Mittel auszuschütten, um diese in junge, aufstrebende Unternehmen zu investieren. Dadurch werden Wachstumsimpulse ausgelöst, die geeignet sind, Arbeitsplätze zu schaffen oder zu erhalten und mittel- bis längerfristig das Bruttoinlandprodukt zu erhöhen. Während die Tendenz zu vermehrten Ausschüttungen sofort nach Inkrafttreten der Reform einsetzt, setzen die Wirkungen der Reform auf das Wachstum der Volkswirtschaft erst mittel- bis längerfristig ein. Simulationen, die im Rahmen der Vorbereitungen der Unternnehmenssteuerreform beim Bund (vgl. Gutachten Prof. Dr. Christian Keuschnigg, oben Ziffer 6.1.2) erstellt wurden, gehen von einer Halbwertszeit von 8 Jahren aus, d.h. innerhalb dieser Zeitspan-

ne kommt etwa die Hälfte der erwarteten Kapazitätseffekte der Investitionen zur Geltung.

Durch die Teilbesteuerung von Ausschüttungen sind *Auswirkungen auf die Wahl der Rechtsform* der KMU zu erwarten. Die Milderung oder – je nach Konstellation – gänzliche Beseitigung der wirtschaftlichen Doppelbelastung steigert grundsätzlich die Attraktivität der Rechtsform der Kapitalgesellschaft im Vergleich zu jener der Personenunternehmung. Es kann deshalb damit gerechnet werden, dass ein Anteil dieser Unternehmen in das Rechtskleid der Kapitalgesellschaft wechselt. Ausserdem kann davon ausgegangen werden, dass bereits bestehende Kapitalgesellschaften stärker wachsen. In der Gesamtwirtschaft kann deshalb mit einem zusätzlichen Wachstum im Bereich der Kapitalgesellschaften gerechnet werden.

Insgesamt sind von der Reform der Unternehmensbesteuerung mittel- bis längerfristig ins Gewicht fallende Wachstumsimpulse für die bernische Wirtschaft zu erwarten.

7. Vernehmlassungsverfahren

7.1 Allgemeines

Zum vorliegenden Gesetzesentwurf wurde vom 12. April bis zum 6. Juli 2006 innerhalb des Kantons Bern ein Vernehmlassungsverfahren bei den politischen Parteien, den Gemeinden und den interessierten Verbänden durchgeführt. Aus den rund 60 Vernehmlassungen ergibt sich eine grundsätzliche Zustimmung zur Steuergesetzrevision. Unbestritten ist das Grundanliegen der Revision, die **Familien und den Mittelstand zu entlasten.** Unbestritten sind auch die Bestimmungen zur **Umsetzung von Bundesrecht** und die meisten **Änderungen zur Berücksichtigung der praktischen Erfahrungen.**

Unterschiedliche Positionen bestehen demgegenüber beim geplanten **Vorgehen in zwei Schritten**, der **Senkung der Spitzensteuersätze** und der **Unternehmenssteuerreform**. Während die bürgerlichen Parteien (SVP, FDP) und die Verbände der Wirtschaft (Handels- und Industrieverein, Gewerbeverband, Baumeisterverband etc.) für eine raschere Umsetzung und für zusätzliche Massnahmen plädieren, äussern sich SP, Grüne, EVP und die Verbände der Angestellten (Gewerkschaftsbund, angestellte bern) eher skeptisch gegenüber Massnahmen, welche über die eigentliche Entlastung der Familien und des Mittelstandes hinausgehen. Die Erziehungsdirektion schlägt zur Finanzierung dieser Entlastungen die Einführung einer noch zu bestimmenden ökologischen Abgabe vor und verweist auf die noch nicht beantwortete Motion GFL (Pulver) vom 20. März 2006 «Ökologische Steuerreform im Kanton Bern – für eine nachhaltige Entwicklung» (M 100/2006). Begründet wird die Ablehnung weitergehender Massnahmen von den genannten Interessengruppen damit, dass diese Teile der Revision weder mit den Mitteln aus der NFA noch mit den Mitteln, welche für den Ausgleich der kalten Progression einzusetzen sind, finanziert werden können. Zur Vermeidung einer weiteren Verschuldung bzw. eines Abbaus staatlicher Leistungen solle deshalb auf diese Teile der Revision verzichtet werden.

Die Gemeinden, welche zusammen mit der kantonalen Steuerverwaltung als wichtigstem Partner am Vollzug des Steuergesetzes beteiligt sind, äussern sich grundsätzlich positiv zu den vorgeschlagenen Änderungen. Die Gemeinden bedauern, dass sie nicht bereits in einem früheren Stadium in das Gesetzgebungsverfahren miteinbezogen wurden. Den geplanten Entlastungen von Mittelstand und Familien stimmen sie zu. Gleichzeitig machen sie jedoch deutlich, dass sie keine weitere Belastung ihrer Finanzen tragen können. Die Gemeinde Bern lehnt alle Entlastungen, welche über den Ausgleich der kalten Progression hinausgehen, ab. Betreffend Finanzierung der Entlastungen kann nach Auffassung der Gemeinden nicht von **«verfügbaren Mitteln»** gesprochen werden, wenn die entsprechenden Mittel – wie beim Ausgleich der kalten Progression – lediglich im Finanzplan als Mindereinnahmen ausgewiesen sind. Die Nettoentlastungen aus der NFA seien im Finanzplan noch gar nicht berücksichtigt. Beim späteren Zufluss könnten die Nettoentlastungen überdies nicht einfach den Steuererträgen gutgeschrieben werden, sodass die Entlastungen aus der Steuergesetzrevision echte Mindereinnahmen darstellten. Um die finanziellen Auswirkungen der Steuergesetzrevision besser abschätzen zu können, wünschen die Gemeinden spezifische Ausfallberechnungen pro Gemeinde.

Nicht zur Vorlage geäussert haben sich von den im Grossen Rat vertretenen Parteien die CVP, PSA, SD, PDC/PLJ, JA und Jungfreisinnigen Kanton Bern.

7.2 Entlastung Familien und Mittelstand

Die Entlastung der Familien und des Mittelstandes wird von sämtlichen Vernehmlassungsteilnehmern grundsätzlich befürwortet. Im Zusammenhang mit der Motion Pauli/Hess/Guggisberg (SVP) vom 13. Juni 2005 «Kohärente Sozial- und Steuerpolitik» sind zudem Massnahmen im untersten Einkommensbereich zu prüfen. Hier werden die Ergebnisse der zur Umsetzung der Motion einzusetzenden Arbeitsgruppe zu berücksichtigen sein.

Die Vorlage sieht in einem **ersten Schritt per 2008** den hälftigen Ausgleich der kalten Progression, eine Senkung des Einkommenssteuertarifs ab steuerbarem Einkommen von CHF 30 000 und eine Erhöhung des Kinderabzugs auf CHF 5100 vor. Die sich daraus ergebenden Entlastungen von insgesamt CHF 168 Mio. lassen sich mit der aus der NFA gemäss 2. NFA-Globalbilanz zu erwartenden Nettoentlastung von CHF 92 Mio. finanzieren bzw. sind für den verbleibenden Betrag aufgrund der gesetzlichen Verpflichtung zum Ausgleich der kalten Progression in der Höhe von CHF 116 Mio. ohnehin zwingend vorzunehmen. Der erste Schritt der Revision gilt insofern als finanziert und führt nicht zu einer Verschuldung. Der erste Schritt der Revision wird deshalb einhellig unterstützt.

Ausschliessliche Zustimmung findet ausserdem die vorgeschlagene Methode der Entlastung über eine Tarifänderung. Während den massgeblichen Motionen (vgl. Ziffer 2.1) noch die Überlegung zugrunde lag, dass die für Steuersenkungen zur Verfügung stehenden Nettoentlastungen aus der NFA einzig dem Kanton zustünden und deshalb auf der Kantonssteuer – nicht aber auf der Gemeindesteuer – ein Rabatt zu gewähren sei, steht mittlerweile fest, dass die Gemeinden

ebenso von den Nettoentlastungen aus der NFA profitieren. Es wird deshalb als richtig erachtet, anstelle eines Rabattes auf der Kantonssteuer eine Tarifkorrektur mit Wirkung für Kantons- und Gemeindesteuern vorzusehen.

Zur konkreten Ausgestaltung der Tarife und Abzüge gab es verschiedene Anträge:

– Zur Entlastung des Mittelstandes wird vorgeschlagen, die Entlastung auf Bruttoeinkommen bis CHF 150 000 (Grüne) bzw. auf steuerbare Einkommen bis 80 000 (EVP) zu begrenzen. Von anderer Seite wird vorgeschlagen, die Entlastung bereits bei einem steuerbaren Einkommen von CHF 15 000 bzw. CHF 20 000 für Ehegatten zu beginnen (Agrotreuhand, cercle agricole du jura bernois).
– Zur Entlastung der Familien wird vorgeschlagen, anstelle eines Kinderabzugs vom Einkommen einen Abzug von der Steuer vorzusehen (SP, Gewerkschaftsbund, Kaufmännischer Verband, angestellte bern). Von den Verbänden (Treuhandkammer u.a.) wird vorgeschlagen, den Abzug für die Kinderbetreuungskosten massiv zu erhöhen und den Versicherungsabzug an die starken Prämienerhöhungen der letzten Jahre anzupassen.

Die Vorlage sieht in einem **zweiten Schritt per 2010** unter anderem eine zusätzliche Erhöhung des Kinderabzugs auf CHF 6000 vor. Die meisten Parteien und fast alle übrigen Vernehmlassungsteilnehmer begrüssen auch diese zusätzliche Entlastung der Familien. Die Grünen stimmen der Erhöhung des Kinderabzugs nur zu, wenn im gleichen Umfang Mittel beim ersten Teilschritt per 2008 eingespart werden können (Beschränkung der Entlastung auf Bruttoeinkommen bis CHF 150 000). Die EVP lehnt die zusätzlichen Entlastungen wegen der unsicheren Finanzierung vollumfänglich ab.

7.3 Senkung der Spitzensteuersätze

Im erwähnten zweiten Schritt per 2010 sollen neben der Erhöhung der Kinderabzüge auch die Spitzensteuersätze für hohe Einkommen gesenkt werden. Die bürgerlichen Parteien (SVP, FDP) und die Wirtschaftsverbände begrüssen die Senkung der Spitzensteuersätze und betonen die Dringlichkeit dieser Massnahme zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes Bern. Hier seien rasch weitere Schritte erforderlich. Demgegenüber lehnen SP, Grüne und EVP die Senkung der Spitzensteuersätze wegen der unsicheren Finanzierung ab. Während die EVP anerkennt, dass der Kanton Bern im Bereich der hohen Einkommen ungünstig positioniert sei und dass eine moderate Senkung der Spitzensteuersätze ein günstiges Signal aussenden würde, gehen die Grünen davon aus, dass diesbezüglich kein Handlungsbedarf bestehe.

7.4 Unternehmenssteuerreform

Die Vorlage sieht mit Wirkung per 2008 eine moderate Reform der Unternehmensbesteuerung vor, indem zur Hauptsache die wirtschaftliche Doppelbelastung von Unternehmern gemildert werden soll. Zu diesem Zweck ist vorgesehen, dass bei qualifizierten Beteiligungen sowohl die Erträge (Dividenden) als auch der Vermögenswert nur noch zu 60 Prozent besteuert werden (Teilbesteuerungsverfahren). Indem gleichzeitig anstelle der bisherigen Höchstbelastungsvorschrift für die Vermögenssteuer (Art. 66) eine lineare Senkung des Vermögenssteuertarifs tritt, beschränken sich die Mindereinnahmen auf ca. CHF 47 Mio. Es ist davon auszugehen, dass die Neuregelung infolge vermehrter Dividendenausschüttungen zu Mehreinnahmen in dieser Grössenordnung führen wird, sodass die Unternehmenssteuerreform insofern als finanziert gelten kann. Die bürgerlichen Parteien (SVP, FDP) und die Wirtschaftsverbände begrüssen die vorgeschlagenen Massnahmen als Schritt in die richtige Richtung, dem dringend weitere Schritte folgen müssen. Insbesondere die weiteren Massnahmen aufgrund der auf Bundesebene laufenden Unternehmenssteuerreform II (z.B. Anrechnung Kapitalsteuer an die Gewinnsteuer) seien möglichst rasch umzusetzen. Der schweizerische Treuhänderverband schlägt überdies eine sofortige Reduktion der Gewinnsteuersätze vor. SP, Grüne und EVP hingegen lehnen die Massnahmen zur Unternehmenssteuerreform wegen der unsicheren Finanzierung ab.

Von den Befürwortern der vorgeschlagenen Unternehmenssteuerreform wurden verschiedene Teilaspekte zur Diskussion gestellt:

– So wurde von verschiedener Seite geltend gemacht, dass die **Höchstbelastungsvorschrift** für die Vermögenssteuer (Artikel 66) trotz Teilbesteuerungsverfahren weiterhin seine Berechtigung habe und nicht aufgehoben werden solle (FDP, Steuerrekurskommission, Verwaltungsgericht, Wirtschaftsverbände). Die Steuerrekurskommission schlägt im Sinne eines Kompromisses vor, den Anwendungsbereich der Höchstbelastungsvorschrift auf jene Fälle zu begrenzen, bei welchen sich ein tiefer Ertrag nicht vermeiden lässt. Bei qualifizierten Beteiligungen und bei Liegenschaften mit hohen Unterhaltskosten käme die Bestimmung dann nicht mehr zum Tragen.
– Weiter wurde vorgeschlagen, das **Teilbesteuerungsverfahren** wirksamer zu gestalten. Die FDP und die Wirtschaftsverbände schlagen unter Hinweis auf die in den anderen Kantonen geltenden bzw. geplanten Massnahmen eine Entlastung von 50 statt 40 Prozent vor. Nach Auffassung der Wirtschaftsverbände soll zudem die Teilbesteuerung bei allen Beteiligungen greifen. Für eine bestimmte Beteiligungsquote oder einen bestimmten Mindestwert der Beteiligung gebe es keine sachlichen Gründe. Der Schweizerische Treuhänderverband schlägt vor, gemäss dem Entwurf der Unternehmenssteuerreform II auf Bundesebene anstelle der satzmässigen Reduktion die Bemessungsgrundlage entsprechend zu reduzieren. In redaktioneller Hinsicht wird zudem der in Artikel 42 Absatz 3 enthaltene Verweis auf Artikel 24 Absatz 1 Buchstabe *c* kritisiert, weil er den unzutreffenden Eindruck erwecke, es gäbe nur im Privatvermögen, nicht aber im Geschäftsvermögen, eine Entlastung.

Im Rahmen der Unternehmenssteuerreform sollen auch die **Quellensteuertarife der Künstler, Sportler und Referenten** reduziert werden. Die Gemeinden schlagen vor, die Sätze zu vereinfachen und Freibeträge vorzusehen. Während die Treuhandkammer weitergehende Entlastungen als sinnvoll erachtet, schlagen die Grünen einen gänzlichen Verzicht auf Entlastungen bei der Quellensteuer vor. Hierfür bestehe ebenso wenig ein Anlass wie für die vorge-

schlagene **Entlastung der Nichtnachkommen bei Unternehmensschenkungen**.

7.5 Umsetzung von Bundesrecht

7.5.1 Revision des Stiftungsrechts

Die Revision des Stiftungsrechts wird von den Vernehmlassungsadressaten als unproblematisch erachtet.

Die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion und die Landeskirchen weisen darauf hin, dass auch Spenden an Kirchgemeinden zum Abzug gebracht werden können sollten. Vertiefte Abklärungen und eine Rücksprache mit der Eidgenössischen Steuerverwaltung haben ergeben, dass der erweiterte Spendenabzug tatsächlich auch für Spenden an Kirchgemeinden Anwendung finden soll. Der Entwurf wurde deshalb entsprechend angepasst (4.1, vgl. auch 7.7).

7.5.2 Bundesgesetz gegen die Schwarzarbeit

Die Umsetzung des Bundesgesetzes gegen die Schwarzarbeit wird als unproblematisch erachtet. Einzig die SVP macht geltend, dass für Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber dadurch ein zusätzlicher administrativer Mehraufwand resultieren könne. Der Regierungsrat solle sich zu dieser Problematik äussern.

7.5.3 Bilaterale II (Aufhebung Strafgerichtsbarkeit bei Steuerhinterziehung

Zur geplanten Änderung gibt es nur wenige Wortmeldungen. SVP, Grüne und einzelne Weitere lehnen die Aufhebung der Strafgerichtsbarkeit ab (Art. 225 Abs. 4).

7.5.4 Justizreform (Einführung Rechtsweggarantie)

Das Verwaltungsgericht führt aus, dass bezüglich Zahlungserleichterungen der Rechtsweg nicht ausgeschlossen werden solle. Ein solcher Ausschluss sei voraussichtlich mit dem Bundesrecht nicht vereinbar. Zudem sei zu überdenken, ob der heute bestehende Rechtsanspruch auf Zahlungserleichterungen (Art. 28 Abs. 1 Bezugsverordnung; BSG 661.773) wirklich aufgehoben werden solle. Für die Frage des Rechtsweges sei der (fehlende) Rechtsanspruch nicht entscheidend. Die SPV und der Handels- und Industrieverein stellen demgegenüber in Frage, ob der Rechtsanspruch auf Steuererlass gerechtfertigt sei.

7.6 Übrige Bestimmungen (Änderungen aufgrund praktischer Erfahrungen)

Der Entwurf enthält 38 weitere Änderungen aufgrund praktischer Erfahrungen. Mit Ausnahme einiger weniger Bestimmungen sind die diesbezüglichen Änderungen unbestritten geblieben. Teilweise bestritten wurden die Änderungen in Artikel 50 (Lebensversicherung), 57 (Bewertung ertragsarmer Grundstücke), 183 (ausserordentliche Neubewertung), 124 (Gemeindesteueranteil an den Quellensteuern), 142 (Aufwendungen bei den Grundstückgewinnsteuern), 143 (Verlustverrechnung bei den Grundstückgewinnsteuern), 178 (Veranlagungsergänzung bei den Grundstückgewinnsteuern) 241 StG (Pfandrechtsverfahren) sowie Art. 22 ESchG (Unternehmensnachfolge).

Darüber hinaus wurden von den Vernehmlassungsadressaten **vor allem Anträge zu bisher nicht geänderten Bestimmungen** eingereicht. Die folgende Zusammenstellung gibt eine entsprechende Übersicht:

7.6.1 Einkommens- und Vermögenssteuer

Zu den vorgeschlagenen Änderungen in diesem Bereich sind nur wenige Anträge eingegangen. Die Treuhandkammer und der schweizerische Treuhänderverband schlagen vor, dass wegen der ohnehin schon hohen Steuerbelastung bei rückkaufsfähigen Renten auf die Erhebung einer Vermögenssteuer bei laufenden Renten (Art. 50) weiterhin verzichtet werde.

Im Übrigen wurden folgende Anträge gestellt:
- Die kantonale Fachstelle für Gleichstellung von Männern und Frauen und die Kantonale Fachkommission für Gleichstellungsfragen wünschen eine stärkere Förderung der Frauenerwerbsquote und schlagen hierfür die Prüfung des **Splittingverfahrens** vor.
- Die SP beantragt die **Autofahrkosten** aus ökologischen Gründen zu limitieren, während die Agrotreuhand eine Anpassung an die gestiegenen Fahrkosten verlangt.
- Die Gemeindeverbände regen an, den Abzug für **Parteispenden** wegen mangelnder StHG-Konformität zu streichen, während der Gewerkschaftsbund – unter Bezugnahme auf den Parteispendenabzug – die Einführung eines entsprechenden **Abzugs für Beiträge an Berufsverbände** beantragt.
- Seitens Gemeinden wird weiter gewünscht, dass zur Vereinfachung und zur Angleichung an die Bundesgesetzgebung der **allgemeine Abzug** in den Tarif integriert wird.
- Die Gemeinden wünschen zudem, dass der **besondere Abzug** (Art. 41) besser auf die Erlasspraxis abgestimmt werde.
- Einige Vernehmlassungsteilnehmer weisen darauf hin, dass der während des Vernehmlassungsverfahrens ergangene **Bundesgerichtsentscheid betreffend die Alleinerziehenden** (2A.528/2005) im Rahmen der vorliegenden Revision umzusetzen sei. Die SVP, EVP, die Gemeinden und der Verband der Regierungsstatthalter verlangen gleichzeitig ausdrücklich, dass die Umsetzung verfassungskonform vorzunehmen sei, so dass im Ergebnis keine Schlechterstellung der Ehegatten gegenüber den Konkubinatspaaren resultiere. Diese Anregungen wurden im Vortrag teilweise aufgenommen (vgl. 5.1.5f. sowie 7.7).

7.6.2 Amtliche Bewertung

Die FDP, SVP, Wirtschaftsverbände und der Hauseigentümerverband lehnen die vorgeschlagenen Anpassungen ab. Bei der Bewertung abbruchreifer Bauten (Art. 57) solle den Abbruchkosten weiterhin Rechnung getragen werden können.

Bei der ausserordentlichen Neubewertung (Art. 183) soll das Erfordernis einer zehnprozentigen Wertveränderung bestehen bleiben, weil andernfalls zu befürchten sei, dass auch in Bagatellfällen eine allgemeine Neubewertung durchgeführt werde.

7.6.3 Gewinn- und Kapitalsteuern

Zu den vorgeschlagenen Änderungen sind keine Stellungnahmen eingegangen.

Der Schweizerische Treuhänderverband schlägt eine Senkung der Gewinnsteuer und eine Anrechnung der Kapitalsteuer vor.

7.6.4 Quellensteuer

Die Gemeinden regen an, dass die Festsetzung des Gemeindeanteils an der Quellensteuer (Art. 124) überdacht werde. Anstelle der fixen Zuweisung eines Drittels könne – wie in Artikel 114 Absatz 1 – auf das gewogene Mittel der Steueranlagen des Vorjahres der Gemeinden mit quellenbesteuerten Personen abgestellt werden.

7.6.5 Grundstückgewinnsteuern

Die vorgeschlagenen Änderungen werden teilweise abgelehnt. Die FDP und die Wirtschaftsverbände sind gegen eine Ergänzung des Katalogs der nicht abziehbaren Aufwendungen (Art. 142 Abs. 3). Auch die Verlustverrechnung zwischen Erben und Erblasser (Art. 143 Abs. 5) solle nicht eingeschränkt werden. SVP, Gemeinden und Wirtschaftsverbände wehren sich zudem gegen die Möglichkeit einer Veranlagungsergänzung wenn die Veranlagung anderer steuerpflichtiger Personen auf dem gleichen Objekt für den gleichen Gewinn abgeändert wird (Art. 178 Abs. 3).

7.6.6 Verfahrensrecht

Zu den geänderten Bestimmungen gibt es keine Anträge.

Der Handels- und Industrieverband regt an, Einsicht in das Steuerregister nur beim Nachweis eines genügenden Interesses zu gewähren.

7.6.7 Bezug, Sicherung, Erlass

Die Stellungnahmen betreffen die Rückerstattung geleisteter Steuern im Jahr vor der Trennung oder Scheidung (Art. 245) bzw. die Aufteilung geleisteter Steuern im Jahr der Trennung oder Scheidung (Art. 233 Abs. 2), wobei die an der aktuellen Praxis orientierte Neuregelung im Ergebnis begrüsst wird.

7.6.8 Gemeindesteuern

Zu den diesbezüglichen Änderungen liegen keine Stellungnahmen vor.

Die Treuhandkammer schlägt vor, auf **Bagatell-Steuerteilungen** zwischen den Gemeinden zu verzichten.

Die Agglomerationsgemeinden stellen die Steuerteilung zwischen Geschäftsort bzw. Betriebsstätte und Wohnsitz in Frage.

Die SP schlägt die Einführung einer Zweitwohnungssteuer vor. Die Gemeinde Grindelwald unterstützt dieses Anliegen. In die gegenteilige Richtung gehen die Anträge von SVP und Hauseigentümerverband, welche kritisieren, dass Grundeigentum insgesamt zu stark besteuert werde, weil neben der Einkommens- und Vermögenssteuer eine Liegenschaftssteuer, eine Handänderungs- und Pfandrechtssteuer und ausserdem Grundstückgewinnsteuern geschuldet seien. Der Regierungsrat solle aufzeigen, wie die rechtsungleiche Steuerlast gemildert werden könne.

7.6.9 Erbschafts- und Schenkungssteuern

Die Treuhandkammer schlägt vor, die in Art. 22 ESchG enthaltene Sperrfrist von 10 Jahren auf 5 Jahre zu verkürzen. Problematisch seien Fälle, wo innert der Sperrfrist die Unternehmensnachfolger versterben und deren Erben ganz oder teilweise auf die Weiterführung der Unternehmung verzichten. Weil es in diesen Fällen zu einer Nachsteuer beim Unternehmensnachfolger kommt, werde das Schicksal der Unternehmung gefährdet. Mit der Verkürzung der Sperrfrist könnte die Problematik entschärft werden.

7.7 Berücksichtigte Anliegen der Vernehmlassungsadressaten

Von den oben geschilderten verschiedenen Bemerkungen und Anliegen der Vernehmlassungsadressaten wurden diejenigen bezüglich der Spenden an Kirchgemeinden und Landeskirchen (7.5.1, vgl. dazu 4.1) vollumfänglich sowie diejenigen bezüglich der Umsetzung des Bundesgerichtsentscheides (2A.528/2005) betreffend Alleinerziehende (7.6.1., Abs. 6, vgl. dazu 5.1.5f.) teilweise berücksichtigt.

Aufgrund der Verabschiedung neuen Bundesrechts durch die Eidgenössischen Räte am 23. Juni 2006 musste ausserdem – unabhängig vom Vernehmlassungsverfahren – das Kapitel über die indirekte Teilliquidation und Transponierung (vgl. 4.5) und jenes über das Kollektivanlagengesetz (vgl. 4.6) eingefügt werden.

8. Schlussfolgerungen des Regierungsrates

Die von April bis Juli durchgeführte Vernehmlassung zeigte eine breite Akzeptanz der Vorlage. Die im April neu gewählte Regierung hat sich nach Abschluss des Vernehmlassungsverfahrens ebenfalls intensiv mit der Vorlage auseinandergesetzt. Sie steht weiterhin voll und ganz hinter der Vorlage und befürwortet auch deren Umsetzung in den geplanten zwei Schritten.

Die Beratungen der Regierung haben gegenüber der Vernehmlassungsvorlage zu einer leicht anderen Gewichtung des zweiten Revisionsschrittes geführt. Indem die sogenannten Spitzensteuersätze um einen Zehntelprozentpunkt weniger gesenkt werden, können – ohne Gefährdung der damit verbundenen Ziele – kin-

derrelevante Abzüge weiter erhöht und der sogenannte Mittelstandsbuckel dadurch noch weitergehend abgeflacht werden (vgl. Ziffer 2.3 der Vorlage).

Sollten sich die finanzpolitischen Verhältnisse unerwartet und wesentlich ändern, müsste der zweite Revisionsschritt aus Sicht der Regierung grundsätzlich überdacht werden. Die Regierung behält sich vor, diesfalls dem Grossen Rat entsprechende Anträge zu stellen.

9. Antrag des Regierungsrates

Gestützt auf diese Ausführungen beantragt der Regierungsrat dem Grossen Rat, der vorliegenden Gesetzesänderung zuzustimmen. Die Gesetzesänderung soll per 1. Januar 2008 in Kraft treten.

Bern, 18. Oktober 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

10. Anhang

10.1 Tarife und Abzüge natürlicher Personen

In den nachfolgenden Darstellungen wird im **Schritt 1** jeweils dargestellt, wie sich die Umsetzung der Motion SVP (M 165/05) auswirkt. Im **Schritt 2** ist das Ergebnis dargestellt, wenn zusätzlich die Motion Erb/Haas (M 070/05) umgesetzt wird.

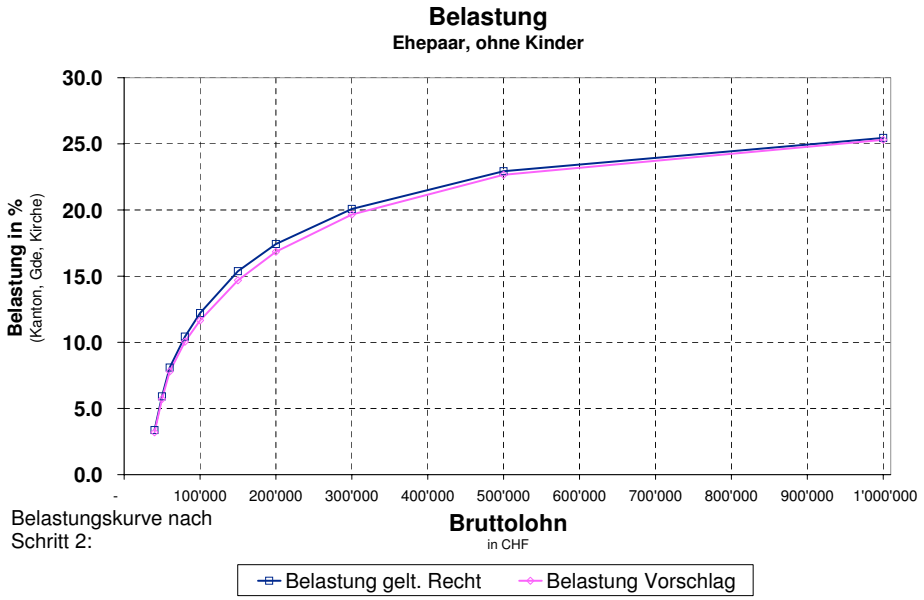
10.1.1 Belastungsvergleich Ehepaar ohne Kinder

Ehepaar, ohne Kinder
Unselbstständige Erwerbstätigkeit

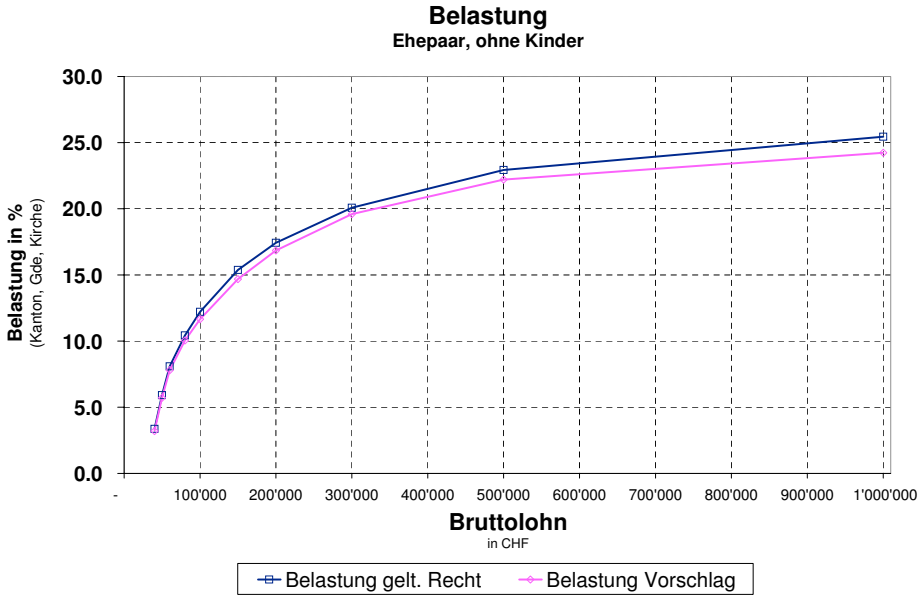
Steuern Kanton, Gemeinde, Kirche am Kantonshauptort

	Geltendes Recht		Schritt 1		Differenz zu gelt. Recht		Schritt 2		Differenz zu Schritt 1		Total Entlastung	
Bruttolohn in CHF	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %
40'000	1'346	3.4	1'278	3.19	-68	-5.0	1'278	3.19	0	0.00	-68	-5.0
50'000	2'957	5.9	2'856	5.71	-100	-3.4	2'856	5.71	0	0.00	-100	-3.4
60'000	4'853	8.1	4'679	7.80	-173	-3.6	4'679	7.80	0	0.00	-173	-3.6
80'000	8'344	10.4	8'038	10.05	-306	-3.7	8'038	10.05	0	0.00	-306	-3.7
100'000	12'209	12.2	11'660	11.66	-549	-4.5	11'660	11.66	0	0.00	-549	-4.5
150'000	23'072	15.4	22'026	14.68	-1'046	-4.5	22'026	14.68	0	0.00	-1'046	-4.5
200'000	34'863	17.4	33'688	16.84	-1'175	-3.4	33'688	16.84	0	0.00	-1'175	-3.4
300'000	60'236	20.1	58'962	19.65	-1'274	-2.1	58'801	19.60	-161	-0.27	-1'435	-2.4
500'000	114'684	22.9	113'317	22.66	-1'367	-1.2	111'047	22.21	-2'270	-2.00	-3'637	-3.2
1'000'000	254'506	25.5	253'094	25.31	-1'412	-0.6	242'309	24.23	-10'785	-4.26	-12'196	-4.8

Belastungskurve nach Schritt 1:



Belastungskurve nach Schritt 2:



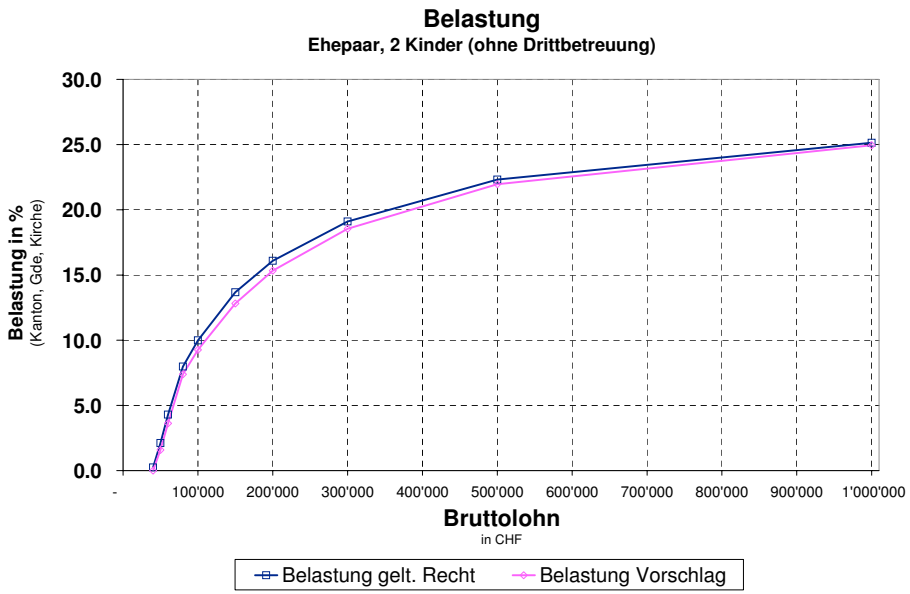
10.1.2 Belastungsvergleich Ehepaar mit Kindern

Ehepaar, 2 Kinder (ohne Drittbetreuung)
Unselbstständige Erwerbstätigkeit

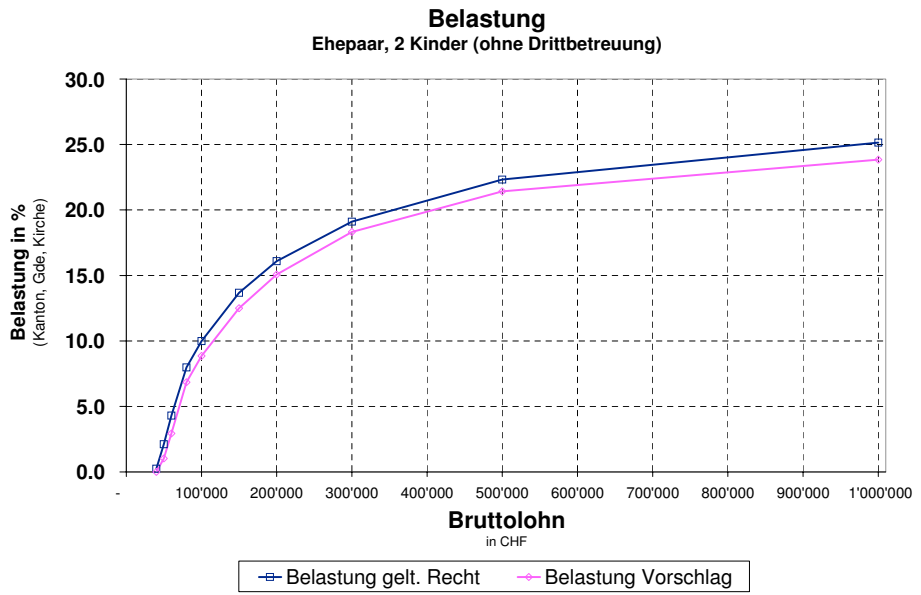
Steuern Kanton, Gemeinde, Kirche am Kantonshauptort

	Geltendes Recht		Schritt 1		Differenz zu gelt. Recht		Schritt 2		Differenz zu Schritt 1		Total Entlastung	
Bruttolohn in CHF	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %
40'000	96	0.2	0	0.00	-96	-100.0	0	0.00	0	0.00	-96	-100.0
50'000	1'054	2.1	792	1.58	-262	-24.9	515	1.03	-278	-35.03	-540	-51.2
60'000	2'580	4.3	2'174	3.62	-405	-15.7	1'762	2.94	-413	-18.98	-818	-31.7
80'000	6'383	8.0	5'911	7.39	-472	-7.4	5'482	6.85	-429	-7.26	-901	-14.1
100'000	9'985	10.0	9'261	9.26	-724	-7.3	8'859	8.86	-402	-4.34	-1'126	-11.3
150'000	20'513	13.7	19'221	12.81	-1'291	-6.3	18'753	12.50	-469	-2.44	-1'760	-8.6
200'000	32'182	16.1	30'665	15.33	-1'518	-4.7	30'139	15.07	-526	-1.72	-2'044	-6.4
300'000	57'317	19.1	55'635	18.55	-1'682	-2.9	54'955	18.32	-681	-1.22	-2'363	-4.1
500'000	111'622	22.3	109'827	21.97	-1'795	-1.6	107'137	21.43	-2'690	-2.45	-4'485	-4.0
1'000'000	251'396	25.1	249'549	24.95	-1'847	-0.7	238'399	23.84	-11'150	-4.47	-12'997	-5.2

Belastungskurve nach Schritt 1:



Belastungskurve nach Schritt 2:



10.1.3 Belastungsvergleich Alleinstehende ohne Kinder

Alleinstehende(r), ohne Kinder
Unselbstständige Erwerbstätigkeit

Steuern Kanton, Gemeinde, Kirche am Kantonshauptort

	Geltendes Recht		Schritt 1		Differenz zu gelt. Recht		Schritt 2		Differenz zu Schritt 1		Total Entlastung	
Bruttolohn in CHF	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %
40'000	3'043	7.6	2'918	7.30	-125	-4.1	2'918	7.30	0	0.00	-125	-4.1
50'000	4'954	9.9	4'870	9.74	-84	-1.7	4'870	9.74	0	0.00	-84	-1.7
60'000	6'913	11.5	6'777	11.30	-136	-2.0	6'777	11.30	0	0.00	-136	-2.0
80'000	10'910	13.6	10'652	13.31	-258	-2.4	10'652	13.31	0	0.00	-258	-2.4
100'000	15'381	15.4	15'032	15.03	-349	-2.3	15'032	15.03	0	0.00	-349	-2.3
150'000	27'565	18.4	27'000	18.00	-565	-2.0	26'970	17.98	-31	-0.11	-595	-2.2
200'000	40'474	20.2	39'872	19.94	-603	-1.5	39'614	19.81	-257	-0.65	-860	-2.1
300'000	67'287	22.4	66'643	22.21	-644	-1.0	65'421	21.81	-1'221	-1.83	-1'866	-2.8
500'000	122'181	24.4	121'506	24.30	-675	-0.6	117'921	23.58	-3'585	-2.95	-4'260	-3.5
1'000'000	262'026	26.2	261'307	26.13	-720	-0.3	249'183	24.92	-12'124	-4.64	-12'843	-4.9

10.1.4 Belastungsvergleich Alleinerziehende, 2 Kinder

Alleinstehende(r), 2 Kinder (ohne Drittbetreuung)
Unselbstständige Erwerbstätigkeit

Steuern Kanton, Gemeinde, Kirche am Kantonshauptort

	Geltendes Recht		Schritt 1		Differenz zu gelt. Recht		Schritt 2		Differenz zu Schritt 1		Total Entlastung	
Bruttolohn in CHF	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %	Steuer	in %
40'000	534	1.3	230	0.58	-304	-56.9	82	0.20	-149	-64.60	-453	-84.7
50'000	2'087	4.2	1'292	2.58	-796	-38.1	1'014	2.03	-278	-21.48	-1'073	-51.4
60'000	3'999	6.7	2'874	4.79	-1'125	-28.1	2'497	4.16	-377	-13.11	-1'501	-37.5
80'000	8'114	10.1	6'396	7.99	-1'718	-21.2	5'986	7.48	-410	-6.42	-2'129	-26.2
100'000	12'266	12.3	9'808	9.81	-2'459	-20.0	9'387	9.39	-421	-4.29	-2'879	-23.5
150'000	24'095	16.1	19'831	13.22	-4'264	-17.7	19'362	12.91	-469	-2.36	-4'733	-19.6
200'000	36'859	18.4	31'349	15.67	-5'510	-14.9	30'823	15.41	-526	-1.68	-6'036	-16.4
300'000	63'550	21.2	56'394	18.80	-7'156	-11.3	55'701	18.57	-693	-1.23	-7'849	-12.4
500'000	118'384	23.7	110'623	22.12	-7'762	-6.6	107'895	21.58	-2'727	-2.47	-10'489	-8.9
1'000'000	258'170	25.8	250'358	25.04	-7'813	-3.0	239'158	23.92	-11'200	-4.47	-19'013	-7.4

10.1.5 Belastungsvergleich Zweiverdienerehepaar mit Konkubinat

(Auswirkungen des Bundesgerichtsentscheides 2A.528/2005 vom 20. April 2006)

Einkommensverteilung **50 : 50**
Anzahl Kinder : 2 (beim Konkubinat: gemeinsame Kinder)

Gesamtbelastung jeder Kategorie durch Steuern Kanton, Gemeinde (Kantonshauptort), Kirchgemeinde

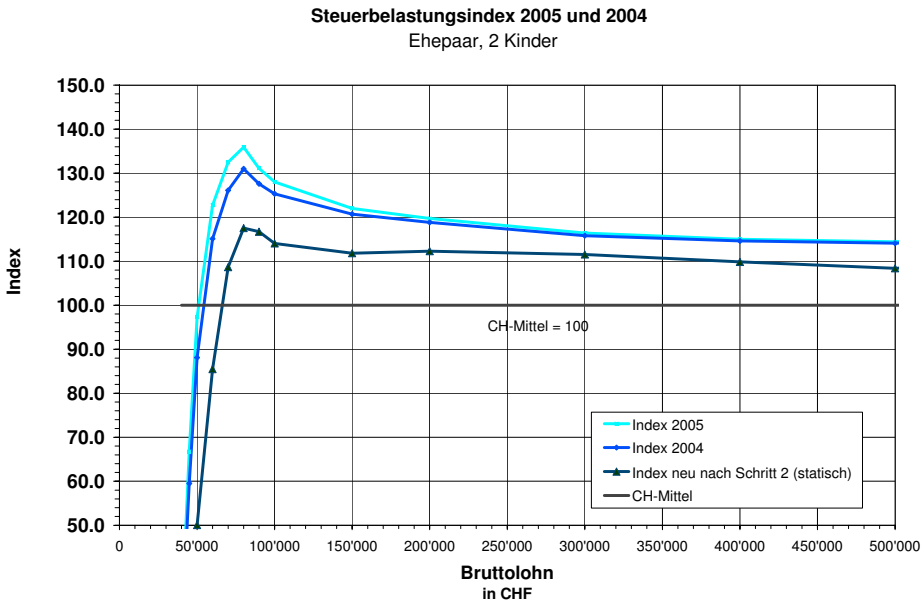
KATEGORIEN :	2 Alleinstehende gemeinsamer Haushalt (Konkubinat)		Ehepaar Zweiverdiener		Mehrbelastung (+) bzw. Minderbelastung (-) Zweiverdienerehepaar zum Konkubinat	
BRUTTOLOHN	STEUER	IN %	STEUER	IN %	STEUER	IN %
40'000	0	0.00	0	0.00	0.00	0.00
50'000	368	0.74	270	0.54	-98.55	-26.75
60'000	1'112	1.85	1'097	1.83	-14.35	-1.29
80'000	3'349	4.19	3'663	4.58	+314.55	+9.39
100'000	6'922	6.92	7'217	7.22	+294.45	+4.25
150'000	16'065	10.71	16'385	10.92	+319.80	+1.99
200'000	25'734	12.87	27'113	13.56	+1378.50	+5.36
300'000	47'925	15.98	51'108	17.04	+3182.80	+6.64
500'000	97'447	19.49	102'176	20.44	+4728.75	+4.85
1'000'000	227'859	22.79	233'409	23.34	+5550.20	+2.44

Einkommensverteilung **70 : 30**
Anzahl Kinder : 2 (beim Konkubinat: gemeinsame Kinder)

Gesamtbelastung jeder Kategorie durch Steuern Kanton, Gemeinde (Kantonshauptort), Kirchgemeinde

KATEGORIEN :	2 Alleinstehende gemeinsamer Haushalt (Konkubinat)		Ehepaar Zweiverdiener		Mehrbelastung (+) bzw. Minderbelastung (-) Zweiverdienerehepaar zum Konkubinat	
BRUTTOLOHN	STEUER	IN %	STEUER	IN %	STEUER	IN %
40'000	333	0.83	0	0.00	-332.95	-100.00
50'000	931	1.86	270	0.54	-661.15	-71.02
60'000	1'708	2.85	1'167	1.94	-541.10	-31.68
80'000	4'234	5.29	4'255	5.32	+21.50	+0.51
100'000	7'158	7.16	7'534	7.53	+376.50	+5.26
150'000	15'570	10.38	16'385	10.92	+814.95	+5.23
200'000	25'722	12.86	27'192	13.60	+1469.20	+5.71
300'000	48'038	16.01	51'166	17.06	+3128.00	+6.51
500'000	97'639	19.53	102'176	20.44	+4536.95	+4.65
1'000'000	227'870	22.79	233'409	23.34	+5539.20	+2.43

10.1.6 Auswirkungen der Revision auf den Steuerindex



Bemerkungen: Die Grafik zeigt die Belastung eines Ehepaares mit zwei Kindern im Vergleich zum schweizerischen Durchschnitt in den Jahren 2004, 2005 und nach der Revision. Die Grafik bildet die Auswirkungen der Entlastungen allerdings unter rein *statischen* Bedingungen ab. Sie zeigt insofern also ein zu optimistisches Bild. Die massgebende Indexberechnung ist dynamisch und wird durch die ESTV für jedes Steuerjahr auf der Basis der sich ständig verändernden Belastungen aller Kantone und unter Gewichtung ihrer Steuererträge erstellt. Die Grafik zeigt somit die Wirkung der bernischen Massnahmen unter der hypothetischen Annahme, dass alle anderen Einflüsse konstant bleiben.

10.2 Unternehmenssteuerreform

Belastungsvergleiche

Die Belastungsvergleiche zeigen die Gesamtbelastung einer Kapitalgesellschaft und ihres Hauptbeteiligten (faktisch 100%) im Vergleich mit der Belastung einer Unternehmung in der Rechtsform einer Einzelfirma. Beide Unternehmen erwirtschaften gleich hohe Reingewinne.

Aus Gründen der Vergleichbarkeit und um die wirtschaftliche Doppelbelastung zum Ausdruck zu bringen, wird bei der Kapitalgesellschaft eine vollumfängliche Ausschüttung des nach Unternehmersalär, Steuern und Zuweisung an die gesetzlichen Reserven verbleibenden Reingewinnes angenommen. Auf dem Unternehmersalär werden zudem die AHV-Beiträge der Arbeitgeberin und des Arbeitnehmers berücksichtigt. Ebenfalls in Rechnung gestellt sind die AHV-Beiträge auf dem Reingewinn der Einzelfirma.

Angaben zum Unternehmer

Verheiratet, 2 Kinder

Einkommen und Vermögen aus Unternehmung, kein anderes Einkommen und Vermögen
Sozialabzüge: auf dem Einkommen CHF 30 000 pauschal, auf dem Vermögen CHF 51 000

Angaben zur Unternehmung (jeweils in CHF)

	Beispiel A		Beispiel B		Beispiel C	
	Einzelfirma	GmbH	Einzelfirma	AG	Einzelfirma	AG
Grundkapital		40'000		500'000		1'000'000
Reserven		60'000		3'000'000		5'000'000
Eigenkapital	100'000	100'000	3'500'000	3'500'000	6'000'000	6'000'000
Reingewinn 1)	210'000	210'000	600'000	600'000	800'000	800'000
Unternehmersalär		180'000		250'000		300'000
Ausschüttung		15'000		260'000		370'000

1) bei der Kapitalgesellschaft vor Unternehmerssalär und Steuern

Steuerbelastungen
Steuern Kanton, Gemeinde, Kirche, Bund auf Einkommen und Vermögen des Einzelfirmainhabers und des Beteiligten und auf Gewinn und Kapital der Kapitalgesellschaft

	Einzelfirma		Gesellschaft	Beteiligter		Gesamtbelastung Gesellsch./Beteil.			
	Gelt. Recht		Gelt.Recht	Gelt.R.	Rev.08	Gelt. Recht		Rev.08	
Beispiel	Steuer in CHF	in % 2)	Steuer in CHF	Steuer in CHF	Steuer in CHF	Steuer in CHF	in % 2)	Steuer in CHF	in % 2)
A	44'608	**21.20**	3'488	42'121	40'581	45'609	**21.7**	44'070	**21.0**
B	226'238	**37.70**	74'290	196'179	159'321	270'469	**45.1**	233'611	**38.9**
C	328'674	**41.10**	109'113	278'481	223'043	387'594	**48.4**	332'156	**41.5**

2) Belastung in % des Reingewinnes (Kapitalgesellschaft: RG vor Unternehmerssalär und Steuern)

Antrag des Regierungsrates

Steuergesetz (StG) (Änderung) 661.11

Der Grosse Rat des Kantons Bern,
auf Antrag des Regierungsrates,
beschliesst:

I.

Das Steuergesetz vom 21. Mai 2000 (StG) wird wie folgt geändert:

Art. 8 [1]Unverändert.

[2] «dem im Kanton Bern» wird ersetzt durch «dem in der Schweiz».

Erbengemeinschaften, Gesellschaften und kollektive Kapitalanlagen

Art. 12 [1]Einkommen und Vermögen von Erbengemeinschaften werden den einzelnen Erben zugerechnet, Einkommen und Vermögen von einfachen Gesellschaften, Kollektiv- und Kommanditgesellschaften den einzelnen beteiligten Personen.

[2] Das Einkommen der kollektiven Kapitalanlagen gemäss dem Bundesgesetz vom 23. Juni 2006 über die kollektiven Kapitalanlagen (Kollektivanlagengesetz, KAG)[1)] wird den Anlegern anteilsmässig zugerechnet; davon ausgenommen sind die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz.

Art. 20 [1]Steuerbar sind alle Einkünfte aus privatrechtlichem oder öffentlich-rechtlichem Arbeitsverhältnis einschliesslich der Nebeneinkünfte wie Entschädigungen für Sonderleistungen, Provisionen, Zulagen, Gratifikationen, Trinkgelder, Tantiemen, Lidlöhne und andere geldwerte Vorteile.

[2] Unverändert.

Art. 24 [1]Steuerbar sind die Erträge aus beweglichem Vermögen, insbesondere
a bis *d* unverändert.
e Einkünfte aus Anteilen an kollektiven Kapitalanlagen, soweit die Gesamterträge die Erträge aus direktem Grundbesitz übersteigen;
f unverändert.

[2] Unverändert.

[1)] SR 951.31

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Steuergesetz (StG) (Änderung) 661.11

Der Grosse Rat des Kantons Bern,
auf Antrag des Regierungsrates,
beschliesst:

I.

Das Steuergesetz vom 21. Mai 2000 (StG) wird wie folgt geändert:

Art. 8 [1]Unverändert.

[2] «dem im Kanton Bern» wird ersetzt durch «dem in der Schweiz».

Erbengemeinschaften, Gesellschaften und kollektive Kapitalanlagen

Art. 12 [1]Einkommen und Vermögen von Erbengemeinschaften werden den einzelnen Erben zugerechnet, Einkommen und Vermögen von einfachen Gesellschaften, Kollektiv- und Kommanditgesellschaften den einzelnen beteiligten Personen.

[2] Das Einkommen der kollektiven Kapitalanlagen gemäss dem Bundesgesetz vom 23. Juni 2006 über die kollektiven Kapitalanlagen (Kollektivanlagengesetz, KAG)[1)] wird den Anlegern anteilsmässig zugerechnet; davon ausgenommen sind die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz.

Art. 20 [1]Steuerbar sind alle Einkünfte aus privatrechtlichem oder öffentlich-rechtlichem Arbeitsverhältnis einschliesslich der Nebeneinkünfte wie Entschädigungen für Sonderleistungen, Provisionen, Zulagen, Gratifikationen, Trinkgelder, Tantiemen, Lidlöhne und andere geldwerte Vorteile.

[2] Unverändert.

Art. 24 [1]Steuerbar sind die Erträge aus beweglichem Vermögen, insbesondere
a bis *d* unverändert.
e Einkünfte aus Anteilen an kollektiven Kapitalanlagen, soweit die Gesamterträge die Erträge aus direktem Grundbesitz übersteigen;
f unverändert.

[2] Unverändert.

[1)] SR 951.31

Besondere Fälle

Art. 24 (neu) [1]Als Ertrag aus beweglichem Vermögen im Sinne von Artikel 24 Absatz 1 Buchstabe *c* gilt auch:

a der Erlös aus dem Verkauf einer Beteiligung von mindestens 20 Prozent am Grund- oder Stammkapital einer Kapitalgesellschaft oder Genossenschaft aus dem Privatvermögen in das Geschäftsvermögen einer anderen natürlichen oder einer juristischen Person, soweit innert fünf Jahren nach dem Verkauf, unter Mitwirkung des Verkäufers, nicht betriebsnotwendige Substanz ausgeschüttet wird, die zum Zeitpunkt des Verkaufs bereits vorhanden und handelsrechtlich ausschüttungsfähig war; dies gilt sinngemäss auch, wenn innert fünf Jahren mehrere Beteiligte eine solche Beteiligung gemeinsam verkaufen oder Beteiligungen von insgesamt mindestens 20 Prozent verkauft werden; ausgeschüttete Substanz wird beim Verkäufer gegebenenfalls im Verfahren nach den Artikeln 206 bis 208 nachträglich besteuert;

b der Erlös aus der Übertragung einer Beteiligung von mindestens fünf Prozent am Grund- oder Stammkapital einer Kapitalgesellschaft oder Genossenschaft aus dem Privatvermögen in das Geschäftsvermögen einer Personenunternehmung oder einer juristischen Person, an welcher der Veräusserer oder Einbringer nach der Übertragung zu mindestens 50 Prozent am Kapital beteiligt ist, soweit die gesamthaft erhaltene Gegenleistung den Nennwert der übertragenen Beteiligung übersteigt; dies gilt sinngemäss auch, wenn mehrere Beteiligte die Übertragung gemeinsam vornehmen.

[2] Mitwirkung im Sinne von Absatz 1 Buchstabe *a* liegt vor, wenn der Verkäufer weiss oder wissen muss, dass der Gesellschaft zwecks Finanzierung des Kaufpreises Mittel entnommen und nicht wieder zugeführt werden.

Art. 28 Steuerbar sind auch

a alle anderen Einkünfte, die an die Stelle des Einkommens aus Erwerbstätigkeit treten,

b einmalige oder wiederkehrende Zahlungen bei Tod sowie für bleibende körperliche oder gesundheitliche Nachteile, soweit sie nicht als Kostenersatz ausgerichtet werden,

c Entschädigungen für die Aufgabe oder Nichtausübung einer Tätigkeit,

d Entschädigungen für die Nichtausübung eines Rechtes,

e Einkünfte aus Lotterien und lotterieähnlichen Veranstaltungen,

f Unterhaltsbeiträge, die eine steuerpflichtige Person bei Scheidung, gerichtlicher oder tatsächlicher Trennung für sich erhält, sowie Unterhaltsbeiträge, die ein Elternteil für die unter seiner Obhut stehenden Kinder erhält,

Besondere Fälle

Art. 24 (neu) [1]Als Ertrag aus beweglichem Vermögen im Sinne von Artikel 24 Absatz 1 Buchstabe *c* gilt auch:

a der Erlös aus dem Verkauf einer Beteiligung von mindestens 20 Prozent am Grund- oder Stammkapital einer Kapitalgesellschaft oder Genossenschaft aus dem Privatvermögen in das Geschäftsvermögen einer anderen natürlichen oder einer juristischen Person, soweit innert fünf Jahren nach dem Verkauf, unter Mitwirkung des Verkäufers, nicht betriebsnotwendige Substanz ausgeschüttet wird, die zum Zeitpunkt des Verkaufs bereits vorhanden und handelsrechtlich ausschüttungsfähig war; dies gilt sinngemäss auch, wenn innert fünf Jahren mehrere Beteiligte eine solche Beteiligung gemeinsam verkaufen oder Beteiligungen von insgesamt mindestens 20 Prozent verkauft werden; ausgeschüttete Substanz wird beim Verkäufer gegebenenfalls im Verfahren nach den Artikeln 206 bis 208 nachträglich besteuert;

b der Erlös aus der Übertragung einer Beteiligung von mindestens fünf Prozent am Grund- oder Stammkapital einer Kapitalgesellschaft oder Genossenschaft aus dem Privatvermögen in das Geschäftsvermögen einer Personenunternehmung oder einer juristischen Person, an welcher der Veräusserer oder Einbringer nach der Übertragung zu mindestens 50 Prozent am Kapital beteiligt ist, soweit die gesamthaft erhaltene Gegenleistung den Nennwert der übertragenen Beteiligung übersteigt; dies gilt sinngemäss auch, wenn mehrere Beteiligte die Übertragung gemeinsam vornehmen.

[2] Mitwirkung im Sinne von Absatz 1 Buchstabe *a* liegt vor, wenn der Verkäufer weiss oder wissen muss, dass der Gesellschaft zwecks Finanzierung des Kaufpreises Mittel entnommen und nicht wieder zugeführt werden.

Art. 28 Steuerbar sind auch

a alle anderen Einkünfte, die an die Stelle des Einkommens aus Erwerbstätigkeit treten,

b einmalige oder wiederkehrende Zahlungen bei Tod sowie für bleibende körperliche oder gesundheitliche Nachteile, soweit sie nicht als Kostenersatz ausgerichtet werden,

c Entschädigungen für die Aufgabe oder Nichtausübung einer Tätigkeit,

d Entschädigungen für die Nichtausübung eines Rechtes,

e Einkünfte aus Lotterien und lotterieähnlichen Veranstaltungen,

f Unterhaltsbeiträge, die eine steuerpflichtige Person bei Scheidung, gerichtlicher oder tatsächlicher Trennung für sich erhält, sowie Unterhaltsbeiträge, die ein Elternteil für die unter seiner Obhut stehenden Kinder erhält,

g Kostgelder für die im Haushalt einer steuerpflichtigen Person lebenden betagten Angehörigen und Pflegeentschädigungen von solchen Angehörigen, soweit sie einen durch den Regierungsrat festgesetzten Freibetrag übersteigen.

Art. 38 [1]Von den Einkünften werden abgezogen
a bis *f* unverändert,
g für Beiträge an Krankenkassen, Unfall- und Invalidenversicherung, für die private Alters- und Hinterbliebenenvorsorge, Lebensversicherung und dergleichen sowie für Zinsen auf Sparkapitalien
1. «4400 Franken» wird ersetzt durch «4600 Franken»,
2. «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken»,
3. «6000 Franken» wird ersetzt durch «6800 Franken» und «3300 Franken wird ersetzt durch «3400 Franken»,
4. «600 Franken» wird ersetzt durch «700 Franken».

h aufgehoben,
i unverändert,
k aufgehoben,
l «1500 Franken» wird ersetzt durch «3000 Franken»,
m «5000» Franken wird ersetzt durch «5100 Franken».

[2] «8800 Franken» wird ersetzt durch «9000 Franken».

Weitere allgemeine Abzüge

Art. 38a (neu) Von den Einkünften werden ausserdem abgezogen
a die freiwilligen Leistungen von Geld und anderen Vermögenswerten an juristische Personen mit Sitz in der Schweiz, die im Hinblick auf öffentliche oder auf ausschliesslich gemeinnützige Zwecke von der Steuerpflicht befreit sind, wenn die Zuwendungen im Steuerjahr 100 Franken erreichen, soweit sie insgesamt 20 Prozent der um die Aufwendungen (Art. 31 bis 38) verminderten Einkünfte nicht übersteigen; ebenso abzugsfähig sind freiwillige Leistungen an Bund, Kanton, Gemeinden und deren Anstalten (Art. 83 Abs. 1 Bst. *a* bis *d*);
b die Krankheits- und Unfallkosten der steuerpflichtigen Person und der von ihr unterhaltenen Personen, soweit die steuerpflichtige Person die Kosten selber trägt und diese fünf Prozent der um die Aufwendungen (Art. 31 bis 38) verminderten Einkünfte übersteigen.

Art. 40 [1]«4900 Franken» wird jeweils ersetzt durch «5000 Franken».

[2] «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken».

[3] Für Kinder können abgezogen werden
a «4400 Franken» wird ersetzt durch «6000 Franken»,
b «4400 Franken» wird ersetzt durch «6000 Franken»,
c unverändert.

g Kostgelder für die im Haushalt einer steuerpflichtigen Person lebenden betagten Angehörigen und Pflegeentschädigungen von solchen Angehörigen, soweit sie einen durch den Regierungsrat festgesetzten Freibetrag übersteigen.

Art. 38 [1]Von den Einkünften werden abgezogen
a bis *f* unverändert,
g für Beiträge an Krankenkassen, Unfall- und Invalidenversicherung, für die private Alters- und Hinterbliebenenvorsorge, Lebensversicherung und dergleichen sowie für Zinsen auf Sparkapitalien
1. «4400 Franken» wird ersetzt durch «4600 Franken»,
2. «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken»,
3. «6000 Franken» wird ersetzt durch «6800 Franken» und «3300 Franken wird ersetzt durch «3400 Franken»,
4. «600 Franken» wird ersetzt durch «700 Franken».

h aufgehoben,
i unverändert,
k aufgehoben,
l «1500 Franken» wird ersetzt durch «3000 Franken»,
m «5000» Franken wird ersetzt durch «5100 Franken».

[2] «8800 Franken» wird ersetzt durch «9000 Franken».

Weitere allgemeine Abzüge

Art. 38a (neu) Von den Einkünften werden ausserdem abgezogen
a die freiwilligen Leistungen von Geld und anderen Vermögenswerten an juristische Personen mit Sitz in der Schweiz, die im Hinblick auf öffentliche oder auf ausschliesslich gemeinnützige Zwecke von der Steuerpflicht befreit sind, wenn die Zuwendungen im Steuerjahr 100 Franken erreichen, soweit sie insgesamt 20 Prozent der um die Aufwendungen (Art. 31 bis 38) verminderten Einkünfte nicht übersteigen; ebenso abzugsfähig sind freiwillige Leistungen an Bund, Kanton, Gemeinden und deren Anstalten (Art. 83 Abs. 1 Bst. *a* bis *d*);
b die Krankheits- und Unfallkosten der steuerpflichtigen Person und der von ihr unterhaltenen Personen, soweit die steuerpflichtige Person die Kosten selber trägt und diese fünf Prozent der um die Aufwendungen (Art. 31 bis 38) verminderten Einkünfte übersteigen.

Art. 40 [1]«4900 Franken» wird jeweils ersetzt durch «5000 Franken».

[2] «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken».

[3] Für Kinder können abgezogen werden
a «4400 Franken» wird ersetzt durch «6000 Franken»,
b «4400 Franken» wird ersetzt durch «6000 Franken»,
c unverändert.

[4] Unverändert.

[5] «4400 Franken» wird ersetzt durch «4500 Franken».

[6 und 7] Unverändert.

Art. 42 [1]Für Ehegatten, die in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, sowie für verwitwete, gerichtlich oder tatsächlich getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt zusammenleben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten, beträgt die Einkommenssteuer:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,55 für die ersten	3 000
1,65 für die weiteren	3 000
2,90 für die weiteren	9 000
3,75 für die weiteren	14 900
3,90 für die weiteren	24 800
4,40 für die weiteren	24 800
4,90 für die weiteren	24 800
5,25 für die weiteren	24 800
5,50 für die weiteren	24 800
5,65 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	34 700
6,00 für die weiteren	86 600
6,10 für jedes weitere Einkommen	

[2] Die Einkommenssteuer beträgt für die übrigen Steuerpflichtigen:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,95 für die ersten	3 000
2,90 für die weiteren	3 000
3,65 für die weiteren	9 000
4,25 für die weiteren	14 900
4,55 für die weiteren	24 800
5,15 für die weiteren	24 800
5,55 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	24 800
5,90 für die weiteren	34 700
6,00 für die weiteren	86 200
6,10 für jedes weitere Einkommen	

[4] Unverändert.

[5] «4400 Franken» wird ersetzt durch «4500 Franken».

[6 und 7] Unverändert.

Antrag des Regierungsrates

Art. 42 [1]Für Ehegatten, die in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, sowie für verwitwete, gerichtlich oder tatsächlich getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt zusammenleben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten, beträgt die Einkommenssteuer:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,55 für die ersten	3 000
1,65 für die weiteren	3 000
2,90 für die weiteren	9 000
3,75 für die weiteren	14 900
3,90 für die weiteren	24 800
4,40 für die weiteren	24 800
4,90 für die weiteren	24 800
5,25 für die weiteren	24 800
5,50 für die weiteren	24 800
5,65 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	34 700
6,00 für die weiteren	86 600
6,10 für jedes weitere Einkommen	

[2] Die Einkommenssteuer beträgt für die übrigen Steuerpflichtigen:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,95 für die ersten	3 000
2,90 für die weiteren	3 000
3,65 für die weiteren	9 000
4,25 für die weiteren	14 900
4,55 für die weiteren	24 800
5,15 für die weiteren	24 800
5,55 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	24 800
5,90 für die weiteren	34 700
6,00 für die weiteren	86 200
6,10 für jedes weitere Einkommen	

Antrag der Kommission

Art. 42 [1]Für Ehegatten, die in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, sowie für verwitwete, gerichtlich oder tatsächlich getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt zusammenleben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten, beträgt die Einkommenssteuer:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,55 für die ersten	3 000
1,65 für die weiteren	3 000
2,90 für die weiteren	9 000
3,75 für die weiteren	14 900
3,90 für die weiteren	24 800
4,40 für die weiteren	24 800
4,90 für die weiteren	24 800
5,25 für die weiteren	24 800
5,50 für die weiteren	24 800
5,65 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	34 700
5,90 für die weiteren	186 600
6,00 für jedes weitere Einkommen	

[2] Die Einkommenssteuer beträgt für die übrigen Steuerpflichtigen:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,95 für die ersten	3 000
2,90 für die weiteren	3 000
3,65 für die weiteren	9 000
4,25 für die weiteren	14 900
4,55 für die weiteren	24 800
5,15 für die weiteren	24 800
5,55 für die weiteren	24 800
5,70 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	34 700
5,90 für die weiteren	106 200
6,00 für jedes weitere Einkommen	

[3] Für Einkünfte aus Beteiligungen an Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften mit Sitz in der Schweiz wird der für das steuerbare Gesamteinkommen massgebliche Steuersatz um 40 Prozent reduziert, sofern die Beteiligungsquote mindestens zehn Prozent oder der Verkehrswert der Beteiligung mindestens zwei Millionen Franken beträgt.

Der bisherige Absatz 3 wird zu Absatz 4.

Art. 44 [1]Unverändert.

[2] Für Ehegatten, die in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, sowie für verwitwete, gerichtlich oder tatsächlich getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt zusammenleben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten, beträgt die einfache Steuer:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
0,8 für die ersten	52 500
1,15 für die weiteren	52 500
1,45 für die weiteren	105 000
1,60 für die weiteren	105 000
1,85 für die weiteren	210 000
2,25 für die weiteren	315 000
2,40 für die weiteren	525 000
2,50 für jedes weitere Einkommen	

[3 bis 6] Unverändert.

Art. 46 [1 und 2] Unverändert.

[3] Bei Anteilen an kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz ist die Wertdifferenz zwischen den Gesamtaktiven der kollektiven Kapitalanlage und deren direktem Grundbesitz steuerbar.

Art. 49 [1]Für Wertpapiere des Privatvermögens mit einer regelmässigen Kursnotierung gilt der Schlusskurs des letzten Börsenhandelstages im Dezember als Verkehrswert.

[2 und 3] Unverändert.

Art. 50 Lebensversicherungen unterliegen mit ihrem Steuerwert der Vermögenssteuer. Ihnen gleichgestellt sind rückkaufsfähige Rentenversicherungen.

[3] Für Einkünfte aus Beteiligungen an Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften mit Sitz in der Schweiz wird der für das steuerbare Gesamteinkommen massgebliche Steuersatz um 50 Prozent reduziert, sofern die Beteiligungsquote mindestens zehn Prozent oder der Verkehrswert der Beteiligung mindestens zwei Millionen Franken beträgt.

Der bisherige Absatz 3 wird zu Absatz 4.

Art. 44 [1]Unverändert.

[2] Für Ehegatten, die in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, sowie für verwitwete, gerichtlich oder tatsächlich getrennt lebende, geschiedene und ledige Steuerpflichtige, die mit Kindern oder unterstützungsbedürftigen Personen im gleichen Haushalt zusammenleben und deren Unterhalt zur Hauptsache bestreiten, beträgt die einfache Steuer:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
0,8 für die ersten	52 500
1,15 für die weiteren	52 500
1,45 für die weiteren	105 000
1,60 für die weiteren	105 000
1,85 für die weiteren	210 000
2,25 für die weiteren	315 000
2,40 für die weiteren	525 000
2,50 für jedes weitere Einkommen	

[3 bis 6] Unverändert.

Art. 46 [1 und 2] Unverändert.

[3] Bei Anteilen an kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz ist die Wertdifferenz zwischen den Gesamtaktiven der kollektiven Kapitalanlage und deren direktem Grundbesitz steuerbar.

Art. 49 [1]Für Wertpapiere des Privatvermögens mit einer regelmässigen Kursnotierung gilt der Schlusskurs des letzten Börsenhandelstages im Dezember als Verkehrswert.

[2 und 3] Unverändert.

Antrag des Regierungsrates

Art. 50 Lebensversicherungen unterliegen mit ihrem Steuerwert der Vermögenssteuer. Ihnen gleichgestellt sind rückkaufsfähige Rentenversicherungen.

Antrag der Kommission

Art. 50 Streichen.

Art. 51 [1]Als Wert des beweglichen Geschäftsvermögens gelten die für die Einkommenssteuer massgeblichen Buchwerte. Für Wertschriften gilt Artikel 49 sinngemäss.

[2 bis 4] Unverändert.

Art. 57 Ist der amtliche Wert überbauter Grundstücke oder Grundstücksteile tiefer als derjenige des unüberbauten Bodens, gilt Letzterer als amtlicher Wert.

Art. 65 [1]Die Vermögenssteuer für ein Jahr beträgt:

Einfache Steuer Promille	zu versteuerndes Vermögen Franken
0,0 für die ersten	17 000
0,4 für die weiteren	39 000
0,65 für die weiteren	222 000
0,8 für die weiteren	260 000
1,00 für die weiteren	390 000
1,10 für die weiteren	391 000
1,25 für jedes weitere Vermögen	

[2] Für Beteiligungen an Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften mit Sitz in der Schweiz wird der für das steuerbare Gesamtvermögen massgebliche Steuersatz um 40 Prozent reduziert, sofern die Beteili-

Art. 51 [1]Als Wert des beweglichen Geschäftsvermögens gelten die für die Einkommenssteuer massgeblichen Buchwerte. Für Wertschriften gilt Artikel 49 sinngemäss.

[2 bis 4] Unverändert.

Art. 57 Ist der amtliche Wert überbauter Grundstücke oder Grundstücksteile tiefer als derjenige des unüberbauten Bodens, gilt Letzterer als amtlicher Wert.

Antrag des Regierungsrates

Art. 65 [1]Die Vermögenssteuer für ein Jahr beträgt:

Einfache Steuer Promille	zu versteuerndes Vermögen Franken
0,0 für die ersten	17 000
0,4 für die weiteren	39 000
0,65 für die weiteren	222 000
0,8 für die weiteren	260 000
1,00 für die weiteren	390 000
1,10 für die weiteren	391 000
1,25 für jedes weitere Vermögen	

[2] Für Beteiligungen an Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften mit Sitz in der Schweiz wird der für das steuerbare Gesamtvermögen massgebliche Steuersatz um 40 Prozent reduziert, sofern die Beteiligungsquote mindestens zehn Prozent oder der Verkehrswert der Beteiligung mindestens zwei Millionen Franken beträgt.

Antrag der Kommission

Art. 65 [1]Die Vermögenssteuer für ein Jahr beträgt:

Einfache Steuer Promille	zu versteuerndes Vermögen Franken
0,0 für die ersten	20 000
0,45 für die weiteren	40 000
0,60 für die weiteren	40 000
0,70 für die weiteren	100 000
0,75 für die weiteren	100 000
0,85 für die weiteren	100 000
0,90 für die weiteren	200 000
0,94 für die weiteren	200 000
0,80 für jedes weitere Vermögen	

[2] Für Beteiligungen an Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften mit Sitz in der Schweiz wird der für das steuerbare Gesamtvermögen massgebliche Steuersatz um 20 Prozent reduziert, sofern die Beteili-

gungsquote mindestens zehn Prozent oder der Verkehrswert der Beteiligung mindestens zwei Millionen Franken beträgt.

[3] Die Vermögenssteuer wird nicht erhoben, wenn das satzbestimmende Vermögen kleiner ist als 94 000 Franken.

Der bisherige Absatz 3 wird zu Absatz 4.

Art. 66 Aufgehoben.

Art. 75 [1]Unverändert.

[2] Den übrigen juristischen Personen gleichgestellt sind die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz nach Artikel 58 KAG. Die Investmentgesellschaften mit festem Kapital nach Artikel 110 KAG werden wie Kapitalgesellschaften besteuert.

[3] Unverändert.

Art. 80 [1]Unverändert.

[2] «dem im Kanton Bern» wird ersetzt durch «dem in der Schweiz».

Art. 83 [1]Von der Steuerpflicht sind befreit

a bis *m* unverändert,

n die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz, sofern deren Anleger ausschliesslich steuerbefreite Einrichtungen der beruflichen Vorsorge nach Buchstabe *e* oder steuerbefreite inländische Sozialversicherungs- und Ausgleichskassen nach Buchstabe *f* sind.

[2] Unverändert.

Art. 90 Zum geschäftsmässig begründeten Aufwand gehören auch

a und *b* unverändert,

c die freiwilligen Leistungen von Geld und anderen Vermögenswerten bis zu 20 Prozent des Reingewinns an juristische Personen mit Sitz in der Schweiz, die im Hinblick auf öffentliche oder auf ausschliesslich gemeinnützige Zwecke von der Steuerpflicht befreit sind; ebenso abzugsfähig sind freiwillige Leistungen an Bund, Kanton, Gemeinden und deren Anstalten (Art. 83 Abs. 1 Bst. *a* bis *d*),

d und *e* unverändert.

Gewinne von Vereinen, Stiftungen und kollektiven Kapitalanlagen

Art. 94 [1 bis 3] Unverändert

[4] Die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz unterliegen der Gewinnsteuer für den Ertrag aus direktem Grundbesitz.

Art. 97 [1]«sowie die Aufwertungsgewinne» wird aufgehoben.

[2 und 3] Unverändert.

gungsquote mindestens zehn Prozent oder der Verkehrswert der Beteiligung mindestens zwei Millionen Franken beträgt.

[3] Die Vermögenssteuer wird nicht erhoben, wenn das satzbestimmende Vermögen kleiner ist als 94 000 Franken.

Der bisherige Absatz 3 wird zu Absatz 4.

Art. 66 Aufgehoben.

Art. 75 [1]Unverändert.

[2] Den übrigen juristischen Personen gleichgestellt sind die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz nach Artikel 58 KAG. Die Investmentgesellschaften mit festem Kapital nach Artikel 110 KAG werden wie Kapitalgesellschaften besteuert.

[3] Unverändert.

Art. 80 [1]Unverändert.

[2] «dem im Kanton Bern» wird ersetzt durch «dem in der Schweiz».

Art. 83 [1]Von der Steuerpflicht sind befreit

a bis *m* unverändert,

n die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz, sofern deren Anleger ausschliesslich steuerbefreite Einrichtungen der beruflichen Vorsorge nach Buchstabe *e* oder steuerbefreite inländische Sozialversicherungs- und Ausgleichskassen nach Buchstabe *f* sind.

[2] Unverändert.

Art. 90 Zum geschäftsmässig begründeten Aufwand gehören auch

a und *b* unverändert,

c die freiwilligen Leistungen von Geld und anderen Vermögenswerten bis zu 20 Prozent des Reingewinns an juristische Personen mit Sitz in der Schweiz, die im Hinblick auf öffentliche oder auf ausschliesslich gemeinnützige Zwecke von der Steuerpflicht befreit sind; ebenso abzugsfähig sind freiwillige Leistungen an Bund, Kanton, Gemeinden und deren Anstalten (Art. 83 Abs. 1 Bst. *a* bis *d*),

d und *e* unverändert.

Gewinne von Vereinen, Stiftungen und kollektiven Kapitalanlagen

Art. 94 [1 bis 3] Unverändert

[4] Die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz unterliegen der Gewinnsteuer für den Ertrag aus direktem Grundbesitz.

Art. 97 [1]«sowie die Aufwertungsgewinne» wird aufgehoben.

[2 und 3] Unverändert.

4 Kapitalgewinne werden bei der Berechnung der Ermässigung nur berücksichtigt,
a soweit der Erlös die Gestehungskosten übersteigt,
b unverändert.

5 und 6 Unverändert.

Art. 98 1 und 2 Unverändert.

3 «Kapital- und Aufwertungsgewinnen» wird ersetzt durch «Kapitalgewinnen».

4 Unverändert.

5 Auf Gesellschaften, die bisher zum Tarif nach Artikel 95 besteuert worden sind und neu die Voraussetzungen für eine Besteuerung nach der vorliegenden Bestimmung erfüllen, findet Artikel 88 Absatz 5 sinngemäss Anwendung.

Art. 99 1 und 2 Unverändert.

3 Artikel 75 Absatz 3 und Artikel 98 Absätze 2 bis 5 sind sinngemäss anwendbar.

Kollektive Kapitalanlagen

Art. 101 Die Gewinnsteuer der kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz wird nach dem Tarif für Kapitalgesellschaften und Genossenschaften berechnet.

Art. 105 1 Unverändert.

2 Die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz unterliegen der Kapitalsteuer nach Absatz 1 für den direkten Grundbesitz.

3 Unverändert.

Vereinfachtes Abrechnungsverfahren

Art. 115a (neu) 1 Für kleine Arbeitsentgelte aus unselbstständiger Erwerbstätigkeit ist die Steuer ohne Berücksichtigung der übrigen Einkünfte, allfälliger Berufskosten und Sozialabzüge zu einem festen Satz von 4,5 Prozent an der Quelle zu erheben. Voraussetzung ist, dass der Arbeitgeber die Steuer im Rahmen des vereinfachten Abrechnungsverfahrens nach den Artikeln 2 und 3 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 2005 über Massnahmen zur Bekämpfung der Schwarzarbeit (Bundesgesetz gegen die Schwarzarbeit, BGSA)[1)] entrichtet.

2 Damit sind die Einkommenssteuern von Kanton und Gemeinde abgegolten. Diese Einkünfte werden im ordentlichen Veranlagungsverfahren für die Satzbestimmung nicht berücksichtigt.

Art. 116 «112 und 114» wird ersetzt durch «112 bis 114»

1) SR 822.41

4 Kapitalgewinne werden bei der Berechnung der Ermässigung nur berücksichtigt,
a soweit der Erlös die Gestehungskosten übersteigt,
b unverändert.

5 und 6 Unverändert.

Art. 98 1 und 2 Unverändert.

3 «Kapital- und Aufwertungsgewinnen» wird ersetzt durch «Kapitalgewinnen».

4 Unverändert.

5 Auf Gesellschaften, die bisher zum Tarif nach Artikel 95 besteuert worden sind und neu die Voraussetzungen für eine Besteuerung nach der vorliegenden Bestimmung erfüllen, findet Artikel 88 Absatz 5 sinngemäss Anwendung.

Art. 99 1 und 2 Unverändert.

3 Artikel 75 Absatz 3 und Artikel 98 Absätze 2 bis 5 sind sinngemäss anwendbar.

Kollektive Kapitalanlagen

Art. 101 Die Gewinnsteuer der kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz wird nach dem Tarif für Kapitalgesellschaften und Genossenschaften berechnet.

Art. 105 1 Unverändert.

2 Die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz unterliegen der Kapitalsteuer nach Absatz 1 für den direkten Grundbesitz.

3 Unverändert.

Vereinfachtes Abrechnungsverfahren

Art. 115a (neu) 1 Für kleine Arbeitsentgelte aus unselbstständiger Erwerbstätigkeit ist die Steuer ohne Berücksichtigung der übrigen Einkünfte, allfälliger Berufskosten und Sozialabzüge zu einem festen Satz von 4,5 Prozent an der Quelle zu erheben. Voraussetzung ist, dass der Arbeitgeber die Steuer im Rahmen des vereinfachten Abrechnungsverfahrens nach den Artikeln 2 und 3 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 2005 über Massnahmen zur Bekämpfung der Schwarzarbeit (Bundesgesetz gegen die Schwarzarbeit, BGSA)[1)] entrichtet.

2 Damit sind die Einkommenssteuern von Kanton und Gemeinde abgegolten. Diese Einkünfte werden im ordentlichen Veranlagungsverfahren für die Satzbestimmung nicht berücksichtigt.

Art. 116 «112 und 114» wird ersetzt durch «112 bis 114»

1) SR 822.41

Art. 117 [1]Unverändert.

[2] Die Steuer beträgt:

bei Tageseinkünften bis	Fr. 200	9 %
bei Tageseinkünften von	Fr. 201–1000	11 %
bei Tageseinkünften von	Fr. 1001–3000	13 %
bei Tageseinkünften über	Fr. 3000	16 %

[3 und 4] Unverändert.

Art. 124 Die für an der Quelle besteuerte Personen im Sinne der Artikel 117 bis 121 abgelieferten Steuern werden zwischen dem Kanton und der anspruchsberechtigten Gemeinde im Verhältnis zwei zu eins geteilt.

Art. 125 Der Regierungsrat erlässt die erforderlichen Ausführungsbestimmungen. Insbesondere bestimmt er
a bis *d* unverändert,
e die nähere Umschreibung der kleinen Arbeitsentgelte, das Abrechnungsverfahren, die Minimalbeträge für den Quellensteuerabzug, die Verteilung der abgelieferten Steuern zwischen Kanton, Gemeinden und Kirchgemeinden sowie das Vorgehen beii interkantonalen Verhältnissen (Art. 115a),
Der bisherige Buchstabe *e* wird zu Buchstaben *f*.

Art. 126 [1 und 2] Unverändert.

[3] Die allgemeinen Regelungen zur Steuerpflicht bei der Einkommens- und Vermögenssteuer gelten für die Grundstückgewinnsteuer sinngemäss.

Art. 132 [1]Die Besteuerung des Grundstückgewinns wird aufgeschoben bei
a vollständiger oder teilweiser Veräusserung eines land- oder forstwirtschaftlich bewirtschafteten Grundstückes, soweit der Erlös innert angemessener Frist zum Erwerb eines selbstbewirtschafteten Ersatzgrundstücks oder für wertvermehrende Aufwendungen an eigenen, land- oder forstwirtschaftlich selbstbewirtschafteten Grundstücken in der Schweiz verwendet wird, wobei Artikel 23 Absatz 2 und Artikel 89 Absatz 2 sinngemäss gelten,
b unverändert.

[2] Unverändert.

Art. 133 [1]Die Besteuerung des Grundstückgewinns wird aufgeschoben bei
a vollständiger oder teilweiser Veräusserung eines Grundstücks, das zum Anlagevermögen gehört, soweit der Erlös innert angemes-

Art. 117 [1]Unverändert.

[2] Die Steuer beträgt zehn Prozent der Tageseinkünfte.

[3 und 4] Unverändert.

Art. 124 Die für an der Quelle besteuerte Personen im Sinne der Artikel 117 bis 121 abgelieferten Steuern werden zwischen dem Kanton und der anspruchsberechtigten Gemeinde im Verhältnis zwei zu eins geteilt.

Art. 125 Der Regierungsrat erlässt die erforderlichen Ausführungsbestimmungen. Insbesondere bestimmt er
a bis *d* unverändert,
e die nähere Umschreibung der kleinen Arbeitsentgelte, das Abrechnungsverfahren, die Minimalbeträge für den Quellensteuerabzug, die Verteilung der abgelieferten Steuern zwischen Kanton, Gemeinden und Kirchgemeinden sowie das Vorgehen beii interkantonalen Verhältnissen (Art. 115a),
Der bisherige Buchstabe *e* wird zu Buchstaben *f*.

Art. 126 [1 und 2] Unverändert.

[3] Die allgemeinen Regelungen zur Steuerpflicht bei der Einkommens- und Vermögenssteuer gelten für die Grundstückgewinnsteuer sinngemäss.

Art. 132 [1]Die Besteuerung des Grundstückgewinns wird aufgeschoben bei
a vollständiger oder teilweiser Veräusserung eines land- oder forstwirtschaftlich bewirtschafteten Grundstückes, soweit der Erlös innert angemessener Frist zum Erwerb eines selbstbewirtschafteten Ersatzgrundstücks oder für wertvermehrende Aufwendungen an eigenen, land- oder forstwirtschaftlich selbstbewirtschafteten Grundstücken in der Schweiz verwendet wird, wobei Artikel 23 Absatz 2 und Artikel 89 Absatz 2 sinngemäss gelten,
b unverändert.

[2] Unverändert.

Art. 133 [1]Die Besteuerung des Grundstückgewinns wird aufgeschoben bei
a vollständiger oder teilweiser Veräusserung eines Grundstücks, das zum Anlagevermögen gehört, soweit der Erlös innert angemes-

sener Frist zum Erwerb eines in der Schweiz liegenden Ersatzgrundstücks verwendet wird, das betriebsnotwendiges Anlagevermögen (Art. 23 Abs. 3 und Art. 89 Abs. 3) darstellt, wobei Artikel 23 Absatz 2 und Artikel 89 Absatz 2 sinngemäss gelten,

b Umstrukturierungen von Personenunternehmungen (Art. 22) und von juristischen Personen (Art. 88), wobei Artikel 22 Absatz 2 und Artikel 88 Absätze 2 und 4 sinngemäss gelten,

c unverändert.

2 Unverändert.

Art. 142 1 Als Aufwendungen gelten die von der steuerpflichtigen Person selbst getragenen Ausgaben, die mit dem Erwerb oder der Veräusserung untrennbar verbunden sind oder die zur Verbesserung oder Wertvermehrung des veräusserten Vermögensbestandteils beigetragen haben.

2 Unverändert.

3 Nicht als Aufwendungen gelten insbesondere

a Ausgaben für den ordentlichen Unterhalt und die Verwaltung,

b Ausgleichszahlungen infolge Erbteilung oder Erbvorbezug,

c entrichtete Erbschafts- oder Schenkungssteuern,

d von der Pfandeigentümerin oder vom Pfandeigentümer definitiv getragene Grundstückgewinnsteuern des Rechtsvorgängers.

Art. 143 1 bis 4 Unverändert.

5 Eine Verlustanrechnung zwischen realisierten Veräusserungen einer Erblasserin oder eines Erblassers und seinen Erben ist ausgeschlossen.

Art. 146 Die einfache Steuer für Grundstückgewinne berechnet sich nach den folgenden Einheitsansätzen:

Einheitsansatz Prozent	Zu versteuernder Gewinn Franken
1,44 für die ersten	2 600
2,40 für die weiteren	2 600
4,08 für die weiteren	7 700
4,92 für die weiteren	12 600
6,41 für die weiteren	25 300
7,26 für die weiteren	75 800
7,81 für die weiteren	189 600
8,10 für die weiteren Gewinn	

Art. 147 1 Beträgt die Besitzesdauer nach Artikel 144 weniger als fünf Jahre, so erhöht sich die Steuer bei einer Besitzesdauer
von weniger als 1 Jahr um 70 Prozent

sener Frist zum Erwerb eines in der Schweiz liegenden Ersatzgrundstücks verwendet wird, das betriebsnotwendiges Anlagevermögen (Art. 23 Abs. 3 und Art. 89 Abs. 3) darstellt, wobei Artikel 23 Absatz 2 und Artikel 89 Absatz 2 sinngemäss gelten,

b Umstrukturierungen von Personenunternehmungen (Art. 22) und von juristischen Personen (Art. 88), wobei Artikel 22 Absatz 2 und Artikel 88 Absätze 2 und 4 sinngemäss gelten,

c unverändert.

2 Unverändert.

Art. 142 1 Als Aufwendungen gelten die von der steuerpflichtigen Person selbst getragenen Ausgaben, die mit dem Erwerb oder der Veräusserung untrennbar verbunden sind oder die zur Verbesserung oder Wertvermehrung des veräusserten Vermögensbestandteils beigetragen haben.

2 Unverändert.

3 Nicht als Aufwendungen gelten insbesondere

a Ausgaben für den ordentlichen Unterhalt und die Verwaltung,

b Ausgleichszahlungen infolge Erbteilung oder Erbvorbezug,

c entrichtete Erbschafts- oder Schenkungssteuern.

Art. 143 1 bis 4 Unverändert.

5 Eine Verlustanrechnung zwischen realisierten Veräusserungen einer Erblasserin oder eines Erblassers und seinen Erben ist ausgeschlossen.

Art. 146 Die einfache Steuer für Grundstückgewinne berechnet sich nach den folgenden Einheitsansätzen:

Einheitsansatz Prozent	Zu versteuernder Gewinn Franken
1,44 für die ersten	2 600
2,40 für die weiteren	2 600
4,08 für die weiteren	7 700
4,92 für die weiteren	12 600
6,41 für die weiteren	25 300
7,26 für die weiteren	75 800
7,81 für die weiteren	189 600
8,10 für die weiteren Gewinn	

Art. 147 1 Beträgt die Besitzesdauer nach Artikel 144 weniger als fünf Jahre, so erhöht sich die Steuer bei einer Besitzesdauer
von weniger als 1 Jahr um 70 Prozent

von 1 bis weniger als 2 Jahren um 50 Prozent
von 2 bis weniger als 3 Jahren um 35 Prozent
von 3 bis weniger als 4 Jahren um 20 Prozent
von 4 bis weniger als 5 Jahren um 10 Prozent

2 Unverändert.

Art. 149 1 und 2 Unverändert.

3 Sie betreibt in Zusammenarbeit mit den Gemeinden die Steuerregister für natürliche und juristische Personen. Darin sind insbesondere Angaben über die Steuerpflicht, die Versichertennummer nach Artikel 50c des Bundesgesetzes vom 20. Dezember 1946 über die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHVG)[1], den Zivilstand und die Zugehörigkeit zu einer Landeskirche enthalten.

Art. 168 1 Gegenüber der steuerpflichtigen Person sind zur Ausstellung schriftlicher Bescheinigungen verpflichtet
a und *b* unverändert,
c Versicherer über den Steuerwert von Versicherungen und über die aus dem Versicherungsverhältnis ausbezahlten oder geschuldeten Leistungen,
d und *e* unverändert.

2 Unverändert.

Kollektive Kapitalanlagen

Art. 173 Die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz müssen den Veranlagungsbehörden für jede Steuerperiode eine Bescheinigung über alle Verhältnisse einreichen, die für die Besteuerung des direkten Grundbesitzes und dessen Erträge massgeblich sind.

Art. 178 1 und 2 Unverändert.

3 Die Veranlagung wird auf Antrag der steuerpflichtigen Person oder von Amtes wegen ergänzt, wenn
a bis *d* unverändert,
e die Veranlagungen anderer steuerpflichtiger Personen für den auf dem gleichen Objekt realisierten Gewinn abgeändert werden.

4 Unverändert.

Art. 183 1 Der amtliche Wert wird von Amtes wegen neu festgesetzt unter Berücksichtigung der am Grundstück oder an der Wasserkraft seit der letzten Bewertung eingetretenen Veränderungen wie
a baulichen Veränderungen (Neubau, Umbau, Abbruch von Gebäuden und Anlagen, Sanierungen, Renovationen u.ä.),

[1] SR 831.10

von 1 bis weniger als 2 Jahren um 50 Prozent
von 2 bis weniger als 3 Jahren um 35 Prozent
von 3 bis weniger als 4 Jahren um 20 Prozent
von 4 bis weniger als 5 Jahren um 10 Prozent

2 Unverändert.

Art. 149 1 und 2 Unverändert.

3 Sie betreibt in Zusammenarbeit mit den Gemeinden die Steuerregister für natürliche und juristische Personen. Darin sind insbesondere Angaben über die Steuerpflicht, die Versichertennummer nach Artikel 50c des Bundesgesetzes vom 20. Dezember 1946 über die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHVG)[1)], den Zivilstand und die Zugehörigkeit zu einer Landeskirche enthalten.

Art. 168 1 Gegenüber der steuerpflichtigen Person sind zur Ausstellung schriftlicher Bescheinigungen verpflichtet
a und *b* unverändert,
c Versicherer über den Steuerwert von Versicherungen und über die aus dem Versicherungsverhältnis ausbezahlten oder geschuldeten Leistungen,
d und *e* unverändert.

2 Unverändert.

Kollektive Kapitalanlagen

Art. 173 Die kollektiven Kapitalanlagen mit direktem Grundbesitz müssen den Veranlagungsbehörden für jede Steuerperiode eine Bescheinigung über alle Verhältnisse einreichen, die für die Besteuerung des direkten Grundbesitzes und dessen Erträge massgeblich sind.

Art. 178 1 und 2 Unverändert.

3 Die Veranlagung wird auf Antrag der steuerpflichtigen Person oder von Amtes wegen ergänzt, wenn
a bis *d* unverändert,
e die Veranlagungen anderer steuerpflichtiger Personen für den auf dem gleichen Objekt realisierten Gewinn abgeändert werden.

4 Unverändert.

Antrag des Regierungsrates

Art. 183 1 Der amtliche Wert wird von Amtes wegen neu festgesetzt unter Berücksichtigung der am Grundstück oder an der Wasserkraft seit der letzten Bewertung eingetretenen Veränderungen wie
a baulichen Veränderungen (Neubau, Umbau, Abbruch von Gebäuden und Anlagen, Sanierungen, Renovationen u.ä.),

[1)] SR 831.10

b bis *f* unverändert.

2 Eine ausserordentliche Neubewertung ist ebenfalls durchzuführen, wenn die Eigentümer oder die Gemeinde nachweisen, dass wegen besonderer Verhältnisse eine Neubewertung des Grundstücks einen höheren oder tieferen amtlichen Wert ergäbe.

3 Unverändert.

Art. 186 1 und 2 Unverändert.

3 Schuldnerinnen oder Schuldner der steuerbaren Leistung erhalten für ihre Mitwirkung eine Bezugsprovision der rechtzeitig abgerechneten und abgelieferten Beträge. Der Regierungsrat bestimmt die Höhe der Bezugsprovision.

Pflichten im vereinfachten Abrechnungsverfahren

Art. 186a (neu) 1 Im vereinfachten Abrechnungsverfahren gemäss Artikel 115a ist die Arbeitgeberin oder der Arbeitgeber verpflichtet,

a bei Fälligkeit von Geldleistungen die geschuldete Steuer zurückzubehalten und bei anderen Leistungen (namentlich Naturalleistungen und Trinkgelder) die geschuldete Steuer von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern einzufordern,

b die Steuern periodisch der zuständigen AHV-Ausgleichskasse abzuliefern und mit ihr darüber fristgerecht abzurechnen.

2 Der Steuerabzug ist auch dann vorzunehmen, wenn Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in einem anderen Kanton Wohnsitz oder Aufenthalt haben.

3 Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber haften für die Entrichtung der Steuer.

4 Die zuständige AHV-Ausgleichskasse stellt den Steuerpflichtigen eine Aufstellung oder Bestätigung über den Steuerabzug aus. Sie überweist die einkassierten Steuerzahlungen der kantonalen Steuerverwaltung.

5 Die AHV-Ausgleichskasse erhält eine Bezugsprovision. Der Regierungsrat bestimmt die Höhe der Bezugsprovision.

Art. 215 Der Regierungsrat regelt das Weitere zum Verfahren, insbesondere

a bis *f* unverändert,

g die Höhe der Bezugsprovision (Art. 186),

Der bisherige Buchstabe *g* wird zu Buchstaben *h*.

b bis *f* unverändert.

2 Eine ausserordentliche Neubewertung ist ebenfalls durchzuführen, wenn die Eigentümer oder die Gemeinde nachweisen, dass wegen besonderer Verhältnisse eine Neubewertung des Grundstücks einen höheren oder tieferen amtlichen Wert ergäbe.

3 Unverändert.

Antrag der Kommission

Art. 183 Streichen.

Art. 186 1 und 2 Unverändert.

3 Schuldnerinnen oder Schuldner der steuerbaren Leistung erhalten für ihre Mitwirkung eine Bezugsprovision der rechtzeitig abgerechneten und abgelieferten Beträge. Der Regierungsrat bestimmt die Höhe der Bezugsprovision.

Pflichten im vereinfachten Abrechnungsverfahren

Art. 186a (neu) 1 Im vereinfachten Abrechnungsverfahren gemäss Artikel 115a ist die Arbeitgeberin oder der Arbeitgeber verpflichtet,

a bei Fälligkeit von Geldleistungen die geschuldete Steuer zurückzubehalten und bei anderen Leistungen (namentlich Naturalleistungen und Trinkgelder) die geschuldete Steuer von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern einzufordern,

b die Steuern periodisch der zuständigen AHV-Ausgleichskasse abzuliefern und mit ihr darüber fristgerecht abzurechnen.

2 Der Steuerabzug ist auch dann vorzunehmen, wenn Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in einem anderen Kanton Wohnsitz oder Aufenthalt haben.

3 Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber haften für die Entrichtung der Steuer.

4 Die zuständige AHV-Ausgleichskasse stellt den Steuerpflichtigen eine Aufstellung oder Bestätigung über den Steuerabzug aus. Sie überweist die einkassierten Steuerzahlungen der kantonalen Steuerverwaltung.

5 Die AHV-Ausgleichskasse erhält eine Bezugsprovision. Der Regierungsrat bestimmt die Höhe der Bezugsprovision.

Art. 215 Der Regierungsrat regelt das Weitere zum Verfahren, insbesondere

a bis *f* unverändert,

g die Höhe der Bezugsprovision (Art. 186),

Der bisherige Buchstabe *g* wird zu Buchstaben *h*.

Art. 225 [1]Verfahren wegen Steuerhinterziehung, Verletzung von Verfahrenspflichten und Übertretungen im Inventarverfahren werden in der Regel gemeinsam mit einem Veranlagungs-, Nachsteuer- oder Rechtsmittelverfahren nach Massgabe dieses Gesetzes durchgeführt.

[2] Unverändert.

[3 und 4] Aufgehoben.

Art. 226 [1]Die Einleitung des Verfahrens wird der steuerpflichtigen Person schriftlich mitgeteilt.

[2] Unverändert.

Art. 228 Aufgehoben.

Art. 233 [1 und 2] Unverändert.

[3] Die den Ehegatten im Jahr der Scheidung oder Trennung gemeinsam in Rechnung gestellten und bezahlten Beträge werden entsprechend der Haftungsquote nach Artikel 15 Absatz 2 auf die Ehegatten aufgeteilt, wenn diese nicht gemeinsam rechtzeitig einen anderen Antrag stellen.

[4] Die Festsetzung des Anteils richtet sich nach den aktuellsten vorhandenen Daten der gemeinsamen Veranlagung.

[5] Der Anteil jedes Ehegatten wird durch Verfügung festgesetzt und den beiden Ehegatten je separat eröffnet. Ist die zugrunde liegende Veranlagung rechtskräftig, kann im Rechtsmittelverfahren nur die unrichtige Zuweisung der Faktoren geltend gemacht werden. Andernfalls kann auch die Unrichtigkeit der Faktoren geltend gemacht werden.

Art. 237 [1 und 2] Unverändert.

[3] Der Regierungsrat kann die Möglichkeit von Vorauszahlungen vorsehen und deren Verzinsung festlegen

Art. 239 [1 bis 4] Unverändert.

[5] Es besteht kein Rechtsanspruch auf Gewährung von Zahlungserleichterungen. Der Rechtsmittelweg ist ausgeschlossen.

Art. 240 [1 und 2] Unverändert.

[3] Für den Erlass von Kantonssteuern ist zuständig:

a der Regierungsrat, sofern der Erlass eines Kantonssteuerbetrages von mehr als 50 000 Franken beantragt wird, ausgenommen bei aussergerichtlichen Nachlassverträgen und bei Überschuldung,

b unverändert.

Art. 225 [1]Verfahren wegen Steuerhinterziehung, Verletzung von Verfahrenspflichten und Übertretungen im Inventarverfahren werden in der Regel gemeinsam mit einem Veranlagungs-, Nachsteuer- oder Rechtsmittelverfahren nach Massgabe dieses Gesetzes durchgeführt.

[2] Unverändert.

[3 und 4] Aufgehoben.

Art. 226 [1]Die Einleitung des Verfahrens wird der steuerpflichtigen Person schriftlich mitgeteilt.

[2] Unverändert.

Art. 228 Aufgehoben.

Art. 233 [1 und 2] Unverändert.

[3] Die den Ehegatten im Jahr der Scheidung oder Trennung gemeinsam in Rechnung gestellten und bezahlten Beträge werden entsprechend der Haftungsquote nach Artikel 15 Absatz 2 auf die Ehegatten aufgeteilt, wenn diese nicht gemeinsam rechtzeitig einen anderen Antrag stellen.

[4] Die Festsetzung des Anteils richtet sich nach den aktuellsten vorhandenen Daten der gemeinsamen Veranlagung.

[5] Der Anteil jedes Ehegatten wird durch Verfügung festgesetzt und den beiden Ehegatten je separat eröffnet. Ist die zugrunde liegende Veranlagung rechtskräftig, kann im Rechtsmittelverfahren nur die unrichtige Zuweisung der Faktoren geltend gemacht werden. Andernfalls kann auch die Unrichtigkeit der Faktoren geltend gemacht werden.

Art. 237 [1 und 2] Unverändert.

[3] Der Regierungsrat kann die Möglichkeit von Vorauszahlungen vorsehen und deren Verzinsung festlegen

Art. 239 [1 bis 4] Unverändert.

[5] Es besteht kein Rechtsanspruch auf Gewährung von Zahlungserleichterungen. Der Rechtsmittelweg ist ausgeschlossen.

Art. 240 [1 und 2] Unverändert.

[3] Für den Erlass von Kantonssteuern ist zuständig:

a der Regierungsrat, sofern der Erlass eines Kantonssteuerbetrages von mehr als 50 000 Franken beantragt wird, ausgenommen bei aussergerichtlichen Nachlassverträgen und bei Überschuldung,

b unverändert.

4 Unverändert.

5 Sind die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt, so hat die steuerpflichtige Person Anspruch auf Steuererlass. Die Gewährung des Steuererlasses kann an Bedingungen wie Abzahlungen oder die Leistung von Sicherheiten geknüpft werden.

6 Unverändert.

7 Gegen Erlassentscheide kann Rekurs an die Steuerrekurskommission erhoben werden.

Art. 241 1 und 2 Unverändert.

3 Die Eigentümerin oder der Eigentümer des pfandbelasteten Grundstücks kann verlangen, dass sowohl Bestand und Umfang des Pfandrechts als auch die geschuldete Steuer durch eine anfechtbare Verfügung festgesetzt werden.

Die bisherigen Absätze 3 und 4 werden zu Absätzen 4 und 5.

Anspruch und Verrechnung

Art. 244 1 bis 4 Unverändert.

5 Steuerrückerstattungen können auch durch Verrechnung erfolgen.

Art. 245 1 Leben Ehegatten in tatsächlich und rechtlich ungetrennter Ehe, kann die Rückerstattung an jeden der Ehegatten erfolgen.

2 Leben Ehegatten nicht mehr in tatsächlich und rechtlich ungetrennter Ehe, erfolgt die Rückerstattung hälftig an jeden Ehegatten, wenn diese nicht gemeinsam rechtzeitig einen anderen Antrag stellen.

3 Aufgehoben.

Art. 253 1 Besitzt eine steuerpflichtige Person unbewegliches Privatvermögen in einer anderen als der nach Artikel 165 zuständigen Gemeinde, so werden die Steuern grundsätzlich nach den bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung unter den Gemeinden aufgeteilt.

2 Unverändert.

b Geschäftsbetriebe, unbewegliches Geschäftsvermögen und Betriebsstätten

Art. 254 1 Besitzt die steuerpflichtige Person Geschäftsbetriebe, unbewegliches Geschäftsvermögen, Betriebsstätten oder Anteile daran in einer anderen bernischen Gemeinde als der Wohnsitz- bzw. Sitzgemeinde, so werden die Gemeindesteuern grundsätzlich nach den bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung auf die beteiligten Gemeinden aufgeteilt.

2 und 3 Unverändert.

4 Unverändert.

5 Sind die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt, so hat die steuerpflichtige Person Anspruch auf Steuererlass. Die Gewährung des Steuererlasses kann an Bedingungen wie Abzahlungen oder die Leistung von Sicherheiten geknüpft werden.

6 Unverändert.

7 Gegen Erlassentscheide kann Rekurs an die Steuerrekurskommission erhoben werden.

Art. 241 1 und 2 Unverändert.

3 Die Eigentümerin oder der Eigentümer des pfandbelasteten Grundstücks kann verlangen, dass sowohl Bestand und Umfang des Pfandrechts als auch die geschuldete Steuer durch eine anfechtbare Verfügung festgesetzt werden.

Die bisherigen Absätze 3 und 4 werden zu Absätzen 4 und 5.

Anspruch und Verrechnung

Art. 244 1 bis 4 Unverändert.

5 Steuerrückerstattungen können auch durch Verrechnung erfolgen.

Art. 245 1 Leben Ehegatten in tatsächlich und rechtlich ungetrennter Ehe, kann die Rückerstattung an jeden der Ehegatten erfolgen.

2 Leben Ehegatten nicht mehr in tatsächlich und rechtlich ungetrennter Ehe, erfolgt die Rückerstattung hälftig an jeden Ehegatten, wenn diese nicht gemeinsam rechtzeitig einen anderen Antrag stellen.

3 Aufgehoben.

Art. 253 1 Besitzt eine steuerpflichtige Person unbewegliches Privatvermögen in einer anderen als der nach Artikel 165 zuständigen Gemeinde, so werden die Steuern grundsätzlich nach den bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung unter den Gemeinden aufgeteilt.

2 Unverändert.

b Geschäftsbetriebe, unbewegliches Geschäftsvermögen und Betriebsstätten

Art. 254 1 Besitzt die steuerpflichtige Person Geschäftsbetriebe, unbewegliches Geschäftsvermögen, Betriebsstätten oder Anteile daran in einer anderen bernischen Gemeinde als der Wohnsitz- bzw. Sitzgemeinde, so werden die Gemeindesteuern grundsätzlich nach den bundesrechtlichen Regeln über die Vermeidung der Doppelbesteuerung auf die beteiligten Gemeinden aufgeteilt.

2 und 3 Unverändert.

Art. 256 [1] Unverändert.

[2] «Rohgewinne» wird ersetzt durch «Reingewinne».

[3] Unverändert.

Art. 259 [1] Steuerpflichtig sind die natürlichen und juristischen Personen, die am Ende des Kalenderjahres als Eigentümerinnen oder Eigentümer im Grundbuch eingetragen sind.

[2 bis 5] Unverändert.

Art. 261 [1 und 2] Unverändert.

[3] Aufgehoben.

Art. 270 [1] Ein gesetzliches Grundpfandrecht im Sinne von Artikel 241 besteht zugunsten der Gemeinde für
a und *b* unverändert,
c die Liegenschaftssteuer, wobei Artikel 241 Absatz 2 keine Anwendung findet.

[2] Unverändert.

II.

Das Gesetz vom 23. November 1999 über die Erbschafts- und Schenkungssteuer (ESchG)[1)] wird wie folgt geändert:

Art. 4 [1] Unverändert.

[2] Stirbt die steuerpflichtige Person, so treten ihre Erben im Sinne von Artikel 14 des Steuergesetzes vom 21. Mai 2000 (StG)[2)] in deren Rechte und Pflichten ein.

Art. 6 [1] «Artikel 83 des Steuergesetzes vom 21. Mai 2000» wird ersetzt durch «Artikel 83 StG».

[2] Unverändert.

Art. 16 [1] Die steuerpflichtige Person ist berechtigt, vom Wert der Zuwendungen abzuziehen
a bis *i* unverändert,
k «50 Prozent» wird ersetzt durch «100 Prozent».

[2] Unverändert.

Art. 21 [1] «50 Prozent» wird ersetzt durch «100 Prozent».

[2 und 3] Unverändert.

[1)] BSG 662.1
[2)] BSG 661.11

Art. 256 [1] Unverändert.

[2] «Rohgewinne» wird ersetzt durch «Reingewinne».

[3] Unverändert.

Art. 259 [1] Steuerpflichtig sind die natürlichen und juristischen Personen, die am Ende des Kalenderjahres als Eigentümerinnen oder Eigentümer im Grundbuch eingetragen sind.

[2 bis 5] Unverändert.

Art. 261 [1 und 2] Unverändert.

[3] Aufgehoben.

Art. 270 [1] Ein gesetzliches Grundpfandrecht im Sinne von Artikel 241 besteht zugunsten der Gemeinde für
a und *b* unverändert,
c die Liegenschaftssteuer, wobei Artikel 241 Absatz 2 keine Anwendung findet.

[2] Unverändert.

II.

Das Gesetz vom 23. November 1999 über die Erbschafts- und Schenkungssteuer (ESchG)[1)] wird wie folgt geändert:

Art. 4 [1] Unverändert.

[2] Stirbt die steuerpflichtige Person, so treten ihre Erben im Sinne von Artikel 14 des Steuergesetzes vom 21. Mai 2000 (StG)[2)] in deren Rechte und Pflichten ein.

Art. 6 [1] «Artikel 83 des Steuergesetzes vom 21. Mai 2000» wird ersetzt durch «Artikel 83 StG».

[2] Unverändert.

Art. 16 [1] Die steuerpflichtige Person ist berechtigt, vom Wert der Zuwendungen abzuziehen
a bis *i* unverändert,
k «50 Prozent» wird ersetzt durch «100 Prozent».

[2] Unverändert.

Art. 21 [1] «50 Prozent» wird ersetzt durch «100 Prozent».

[2 und 3] Unverändert.

[1)] BSG 662.1
[2)] BSG 661.11

Art. 22 [1] «besteuerten Übergang» wird ersetzt durch «Übergang».

[2] «besteuerten Übergang» wird ersetzt durch «Übergang».

III.

Übergangsbestimmungen

In den Jahren 2008 und 2009 gelten die Artikel 38, 40 und 42 des Steuergesetzes in der folgenden Fassung:

Art. 38 [1] Von den Einkünften werden abgezogen

a bis *f* unverändert,
g für Beiträge an Krankenkassen, Unfall- und Invalidenversicherung, für die private Alters- und Hinterbliebenenvorsorge, Lebensversicherung und dergleichen sowie für Zinsen auf Sparkapitalien
1. «4400 Franken» wird ersetzt durch «4600 Franken»,
2. «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken»,
3. «6600 Franken» wird ersetzt durch «6800 Franken» und «3300 Franken» wird ersetzt durch «3400 Franken»,
4. unverändert.

h aufgehoben,
i unverändert,
k aufgehoben,
l unverändert,
m «5000 Franken» wird ersetzt durch «5100 Franken».

[2] «8800 Franken» wird ersetzt durch «9000 Franken».

Art. 40 [1] «4900 Franken» wird jeweils ersetzt durch «5000 Franken».

[2] «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken»

[3] Für Kinder können abgezogen werden
a «4400 Franken» wird ersetzt durch «5100 Franken»,
b «4400 Franken» wird ersetzt durch «5100 Franken»,
c Unverändert.

[4] Unverändert.

[5] «4400 Franken» wird ersetzt durch «4500 Franken».

[6 und 7] Unverändert.

Art. 42 [1] Für Ehegatten, die am Ende des Steuerjahres bzw. am Ende der Steuerpflicht in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, beträgt die Einkommenssteuer:

Art. 22 [1] «besteuerten Übergang» wird ersetzt durch «Übergang».

[2] «besteuerten Übergang» wird ersetzt durch «Übergang».

Antrag des Regierungsrates

III.

Übergangsbestimmungen

In den Jahren 2008 und 2009 gelten die Artikel 38, 40 und 42 des Steuergesetzes in der folgenden Fassung:

Art. 38 [1] Von den Einkünften werden abgezogen

a bis *f* unverändert,
g für Beiträge an Krankenkassen, Unfall- und Invalidenversicherung, für die private Alters- und Hinterbliebenenvorsorge, Lebensversicherung und dergleichen sowie für Zinsen auf Sparkapitalien
1. «4400 Franken» wird ersetzt durch «4600 Franken»,
2. «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken»,
3. «6600 Franken» wird ersetzt durch «6800 Franken» und «3300 Franken» wird ersetzt durch «3400 Franken»,
4. unverändert.

h aufgehoben,
i unverändert,
k aufgehoben,
l unverändert,
m «5000 Franken» wird ersetzt durch «5100 Franken».

[2] «8800 Franken» wird ersetzt durch «9000 Franken».

Art. 40 [1] «4900 Franken» wird jeweils ersetzt durch «5000 Franken».

[2] «2200 Franken» wird ersetzt durch «2300 Franken»

[3] Für Kinder können abgezogen werden
a «4400 Franken» wird ersetzt durch «5100 Franken»,
b «4400 Franken» wird ersetzt durch «5100 Franken»,
c Unverändert.

[4] Unverändert.

[5] «4400 Franken» wird ersetzt durch «4500 Franken».

[6 und 7] Unverändert.

Art. 42 [1] Für Ehegatten, die am Ende des Steuerjahres bzw. am Ende der Steuerpflicht in rechtlich und tatsächlich ungetrennter Ehe leben, beträgt die Einkommenssteuer:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,55 für die ersten	3 000
1,65 für die weiteren	3 000
2,90 für die weiteren	9 000
3,75 für die weiteren	14 900
3,90 für die weiteren	24 800
4,40 für die weiteren	24 800
4,90 für die weiteren	24 800
5,25 für die weiteren	24 800
5,50 für die weiteren	24 800
5,65 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	34 700
6,10 für die weiteren	84 300
6,40 für die weiteren	148 700
6,50 für jedes weitere Einkommen	

[2] Die Einkommenssteuer beträgt für die übrigen Steuerpflichtigen:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,95 für die ersten	3 000
2,90 für die weiteren	3 000
3,65 für die weiteren	9 000
4,25 für die weiteren	14 900
4,55 für die weiteren	24 800
5,15 für die weiteren	24 800
5,55 für die weiteren	24 800
5,85 für die weiteren	24 800
6,00 für die weiteren	24 800
6,10 für die weiteren	24 800
6,20 für die weiteren	34 700
6,30 für die weiteren	84 300
6,40 für die weiteren	148 700
6,50 für jedes weitere Einkommen	

[3] Für Einkünfte aus Beteiligungen an Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften mit Sitz in der Schweiz (Art. 24 Abs. 1 Bst. *c*) wird der für das steuerbare Gesamteinkommen massgebliche Steuersatz um 40 Prozent reduziert, sofern die Beteiligungsquote mindestens 10 Prozent oder der Verkehrswert der Beteiligung mindestens 2 Millionen Franken beträgt.

Der bisherige Absatz 3 wird zu Absatz 4.

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,55 für die ersten	3 000
1,65 für die weiteren	3 000
2,90 für die weiteren	9 000
3,75 für die weiteren	14 900
3,90 für die weiteren	24 800
4,40 für die weiteren	24 800
4,90 für die weiteren	24 800
5,25 für die weiteren	24 800
5,50 für die weiteren	24 800
5,65 für die weiteren	24 800
5,80 für die weiteren	34 700
6,10 für die weiteren	84 300
6,40 für die weiteren	148 700
6,50 für jedes weitere Einkommen	

[2] Die Einkommenssteuer beträgt für die übrigen Steuerpflichtigen:

Einfache Steuer Prozent	zu versteuerndes Einkommen Franken
1,95 für die ersten	3 000
2,90 für die weiteren	3 000
3,65 für die weiteren	9 000
4,25 für die weiteren	14 900
4,55 für die weiteren	24 800
5,15 für die weiteren	24 800
5,55 für die weiteren	24 800
5,85 für die weiteren	24 800
6,00 für die weiteren	24 800
6,10 für die weiteren	24 800
6,20 für die weiteren	34 700
6,30 für die weiteren	84 300
6,40 für die weiteren	148 700
6,50 für jedes weitere Einkommen	

[3] Für Einkünfte aus Beteiligungen an Kapitalgesellschaften oder Genossenschaften mit Sitz in der Schweiz (Art. 24 Abs. 1 Bst. *c*) wird der für das steuerbare Gesamteinkommen massgebliche Steuersatz um 40 Prozent reduziert, sofern die Beteiligungsquote mindestens 10 Prozent oder der Verkehrswert der Beteiligung mindestens 2 Millionen Franken beträgt.

Der bisherige Absatz 3 wird zu Absatz 4.

Antrag der Kommission

Übergangsbestimmungen Streichen.

Inkrafttreten

Diese Änderung tritt am 1. Januar 2008 in Kraft.

Bern, 18. Oktober 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Das geltende Recht kann vor der Session bei der Staatskanzlei und während der Session beim Weibeldienst bezogen werden.

Inkrafttreten

Diese Änderung tritt am 1. Januar 2008 in Kraft.

Bern, 20. Dezember 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Bern, 30. November 2006

Im Namen der Kommission

Der Präsident: *Brand*

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Mittelschulgesetz (MiSG)

Erziehungsdirektion

Beilage 4

Inhaltsübersicht

		Seite
1.	**Zusammenfassung und Vorgehensweise bei der Ausarbeitung**	3
1.1	Die wichtigsten Neuerungen	3
1.2	Vorbereitung der Gesetzesrevision	4
2.	**Ausgangslage**	4
2.1	Richtlinien der Regierungspolitik 2003–2006 betreffend Bildung	4
2.2	Politische Vorstösse	4
2.3	Bericht des Wirtschaftsrates	5
2.4	Bildungsstrategie	5
3.	**Analyse über den Änderungsbedarf der geltenden Erlasse**	5
3.1	Gesamte Mittelschulbildung	5
3.2	Gymnasiale Bildung	5
3.3	Fachmittelschulbildung	6
3.4	Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten	6
4.	**Konzeption und Inhalt des Mittelschulgesetzes**	6
4.1	Systematik	6
4.2	Zielsetzungen	6
4.3	Steuerungsmodell	6
4.4	Bildungsangebote	7
4.4.1	Gymnasiale Bildungsgänge	7
4.4.2	Fachmittelschulbildungsgänge	7
4.4.3	Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten	7
4.4.4	Kantonale Mittelschulen	8
4.5	Anerkennen von Bildungsgängen und Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter sowie Gewähren von Beiträgen an private Anbieter	8
4.6	Finanzierung	8
4.7	Interkantonale Zusammenarbeit	8
4.8	Datenschutz und Rechtspflege	8
5.	**Bemerkungen zu einzelnen Artikeln**	8
6.	**Finanzielle und personelle Auswirkungen**	20
6.1	Finanzielle Auswirkungen	20
6.2	Personelle Auswirkungen	21
7.	**Auswirkungen auf die Gemeinden**	21
8.	**Auswirkungen auf die Wirtschaft**	21
9.	**Ergebnis des Vernehmlassungsverfahrens**	21
10.	**Antrag**	22

Vortrag des Regierungsrates an den Grossen Rat zum Mittelschulgesetz (MiSG)

1. Zusammenfassung und Vorgehensweise bei der Ausarbeitung

Seit der Inkraftsetzung des bisherigen Maturitätsschulgesetzes haben sich im Mittelschulbereich wichtige Änderungen ergeben:

- Für die Gymnasien wurde ein kantonaler Lehrplan für die Maturitätsausbildung (KLM) erarbeitet, welcher ab 1. August 2006 in Kraft tritt. Weiter hat sich die Förderung besonderer Begabungen in den Bereichen Sport, Musik und Gestalten an den Gymnasien etabliert.
- Für die Fachmittelschulen wurde am 1. August 2004 durch die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) das Reglement über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen mit einer dreijährigen Übergangsfrist in Kraft gesetzt. Dieses legt unter anderem die Dauer der Ausbildung bis zum Erwerb des Fachmittelschulausweises auf drei Jahre fest und führte damit bis zur Evaluation der Vollzeitangebote der Sekundarstufe II zu einem Umbau der im deutschsprachigen Kantonsteil zweijährigen Diplommittelschulen zu dreijährigen Fachmittelschulen.
- Seit dem 1. Januar 2005 gelten zudem auch für die Steuerung der kantonalen Schulen die Prinzipien des New Public Management. Als Folge davon werden die Schulen durch Leistungsvereinbarungen geführt.
- Weitere Entwicklungen im Mittelschulbereich sind im Gange, der Bedarf für neue Bildungsgänge ist jedoch noch nicht überall im Detail abzusehen. Mit der Schaffung eines flexiblen Rahmens für weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II sowie für spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in Hochschulstudiengänge vorbereiten, wie z.B. die Passerelle Berufsmatur – Universität (Passerelle Dubs), soll diesen Entwicklungen Rechnung getragen werden.

Diese Neuerungen machen eine Revision erforderlich. Die Tatsache, dass Fachmittelschulen im deutschsprachigen Kantonsteil schon heute als Abteilungen der Gymnasien am gleichen Standort geführt werden, macht es notwendig, für beide Schultypen ein einziges Gesetz zu schaffen, welches für die allgemein bildenden Schulen der Sekundarstufe II die gleiche Rechtsgrundlage schafft. Dies bedingt eine Totalrevision der Gesetzgebung über die Maturitäts- und Diplommittelschulen.

Die Gesetzesarbeiten wurden dazu benutzt, neue Steuerungselemente einzuführen, welche die Qualität der Gymnasien und Fachmittelschulen insbesondere an der Schnittstelle zu den Hochschulen fördern sollen. Dies entspricht auch den Oberzielen der Bildungsstrategie.

1.1 Die wichtigsten Neuerungen

Ein Dach für die gesamte Allgemeinbildung auf der Sekundarstufe II

Die Schaffung einer gemeinsamen gesetzlichen Basis für Gymnasien und Fachmittelschulen führt zu einer kohärenten Gesetzgebung für die allgemein bildenden Schulen der Sekundarstufe II, welche in den wesentlichen Punkten auch auf die Berufsbildungsgesetzgebung abgestimmt ist. Diese vermeidet Doppelspurigkeiten und Widersprüche, welche für den Schulbetrieb hinderlich sind. Da ausser beim gymnasialen Bildungsgang für alle Angebote Kann-Formulierungen gewählt worden sind, lässt sich daraus jedoch kein Präjudiz für zukünftige Entscheide zum Bildungsangebot ableiten.

Abweichungen gegenüber der Berufsbildungsgesetzgebung sind zum Teil notwendig, da auf schweizerischer Ebene bei der Allgemeinbildung im Gegensatz zur Berufsbildung kein übergeordnetes Recht vorhanden ist.

Neue Steuerungsprinzipien

- Das Gesetz gibt die Wirkungsziele vor und nennt die spezifischen Aufgaben der Bildungsgänge an Gymnasien und Fachmittelschulen. Weiter legt es die Grundsätze und Rahmenbedingungen für diese Bildungsangebote fest. Für die Erreichung der Ziele schliesst die Erziehungsdirektion mit den kantonalen Mittelschulen Leistungsvereinbarungen und mit privaten Anbietern Leistungsverträge ab. Ein fortlaufendes Controlling gewährleistet zielorientierte Planungs- und Reportingprozesse.
- Der gesamte vier Jahre dauernde gymnasiale Bildungsgang wird dem Mittelschulgesetz unterstellt und der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr weiterhin an Volksschulen oder Gymnasien angeboten. Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an Gymnasien angeboten, die vom Kanton geführt werden, obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse den zuständigen Behörden gemäss Mittelschulgesetzgebung, wird er durch eine Gemeinde angeboten, obliegen diese Bereiche den zuständigen Behörden gemäss Volksschulgesetzgebung. Diese Regelung soll eine einheitliche gesetzliche Basis für den gesamten vier Jahre dauernden gymnasialen Bildungsgang schaffen und damit die Durchsetzung eines kohärenten Lehrplans gewährleisten. Der Entscheid, wo der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr geführt werden soll, liegt bei den Gemeinden.
- Für die Anerkennung der Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter und das Gewähren von Beiträgen an private Anbieter werden klare Rahmenbedingungen festgelegt.
- Die Erziehungsdirektion erhält ausdrücklich die Aufgabe, für die Zusammenarbeit zwischen Mittelschulen (Sekundarstufe II) und Hochschulen (Tertiärstufe) zu sorgen und damit die Qualitätssicherung sowie eine bessere Koordination an dieser Schnittstelle zu gewährleisten.
- Die Aufgaben von Schulleitung und Schulkommission werden in Koordination mit der Lehreranstellungsgesetzgebung neu definiert und dadurch entflochten.

– Die Bestimmungen zu den weiteren allgemein bildenden Bildungsgängen mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und zu den speziellen Bildungsgängen, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, sollen die Grundlage schaffen, um bedarfsgerecht und rasch auf neue Entwicklungen reagieren zu können.
– Soweit möglich und sinnvoll, sind bezüglich Steuerung Regelungen getroffen worden, die den Bestimmungen des neuen Gesetzes vom 14. Juni 2005 über die Berufsbildung, die Weiterbildung und die Berufsberatung (BerG)[1] entsprechen.

Rahmengesetz

Das neue Gesetz ist wie das BerG ein Rahmengesetz. Damit erhalten die Regierung und die Verwaltung den nötigen Spielraum, um neue Entwicklungen in der Gesellschaft und der Mittelschulbildung im Rahmen des staatlichen Handelns rasch umzusetzen. Dies kommt insbesondere im Bereich der weiteren allgemein bildenden Bildungsgänge mit Abschlüssen der Sekundarstufe II und im Bereich der speziellen Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, zum Tragen.

1.2 Vorbereitung der Gesetzesrevision

Das neue Mittelschulgesetz wurde im Rahmen einer Projektorganisation, in welcher neben der Erziehungsdirektion die Leitungen der Gymnasien und Fachmittelschulen, die Schulkommissionen, die kantonale Maturitätskommission und die Universität vertreten sind, erarbeitet. Inhalt des gesamten Projekts ist die Totalrevision der kantonalen Maturitätsschulgesetzgebung und der Gesetzgebung über die Diplommittelschulen auf den Ebenen Gesetz, Verordnung und Direktionsverordnung. Abgeschlossen ist das Projekt mit der geplanten Inkraftsetzung der neuen kantonalen Erlasse auf den 1. August 2008.

2. Ausgangslage

2.1 Richtlinien der Regierungspolitik 2003–2006 betreffend Bildung

Das Rechtsetzungsprogramm in den Richtlinien der Regierungspolitik 2003–2006 sieht eine Anpassung des Diplommittelschulgesetzes vom 17. Februar 1986 (DMSG)[2] an die gesamtschweizerische Entwicklung und eine Teilrevision des Gesetzes vom 12. September 1995 über die Maturitätsschulen (MaSG)[3] mit organisationsrechtlichen Änderungen vor.

Im Politikbereich Sekundarstufe II sollen in den Jahren 2003–2006 neben der Konsolidierung des neuen gymnasialen Bildungsgangs auch die Führungsstrukturen der Maturitätsschulen einer Überprüfung unterzogen werden. Dies ist erfolgt und macht Anpassungen der Gesetzgebung notwendig. Bei den Diplommittelschulen muss ein Entscheid über deren Zukunft gefällt werden. Vorentscheide dazu sind mit der Überweisung der Motion Morgenthaler (M 222/2001 ERZ) und dem Beschluss des Regierungsrats vom 18. Juni 2003 (RRB 1741) bereits erfolgt. Der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung sowie der Evaluation der Bildungsgänge ist besondere Beachtung zu schenken. Auf der gesamten Sekundarstufe II sollen Synergien und Durchlässigkeiten genutzt bzw. bewusst geschaffen werden. Diesem Anliegen wird Rechnung getragen, indem gemäss neuem Gesetz weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge zur Vorbereitung auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge geführt werden können. Damit wird dem strategischen Ziel nachgelebt, dass allen Jugendlichen und Erwachsenen ein qualifizierender Abschluss auf der Sekundarstufe II ermöglicht wird.

2.2 Politische Vorstösse

Im Zusammenhang mit dem neuen Gesetz sind die folgenden politischen Vorstösse zu nennen:

Motion Rufer-Wüthrich (M 061/2002 ERZ)
Der Grosse Rat hat in der Septembersession 2002 die Motion zur Qualität des gymnasialen Unterrichts in den Hauptpunkten angenommen. Im Rahmen des Projekts «Kantonaler Lehrplan Maturitätsausbildung (KLM)» wurde für den deutschsprachigen Kantonsteil ein einheitlicher Lehrplan für den vierjährigen gymnasialen Bildungsgang erarbeitet. Dieser wird ab 1. August 2006 gestaffelt in Kraft gesetzt. Für die beiden Schulen im französischsprachigen Kantonsteil existiert bereits ein einheitlicher Lehrplan.

Interpellation Mosimann (I 103/01 ERZ), Motion Santschi (M 152/2001 ERZ), Motion Mosimann (M 197/2001 ERZ)
Die Motion Santschi verlangte, den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr nicht mehr an Sekundarschulen, sondern ausschliesslich in Quarten an Gymnasien anzubieten. Die Motion Mosimann verlangte, dass der gymnasiale Unterricht für Schülerinnen und Schüler der normalen Sekundarklassen nach der 9. Klasse in der Quarta des Gymnasiums einsetzt und dass Schülerinnen und Schüler der speziellen Sekundarklassen nach dem 9. Schuljahr in die Tertia des Gymnasiums übertreten.

Die beiden Motionen sowie die Interpellation Mosimann, welche Auskunft zu Fragen der Struktur des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr an den Schulen der Sekundarstufe I wünschte, wurden gleichzeitig im Grossen Rat behandelt. In den Motionen Santschi und Mosimann geht es wie in der Motion Rufer-Wüthrich im Kern um die Sicherstellung der Qualität der gymnasialen Ausbildung. Diesem Anliegen wird mit dem Projekt KLM weitgehend Rechnung getragen. In seinen Stellungnahmen hat der Regierungsrat entsprechend schon damals befürwortet, dass der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr in allen Fächern nach einem auf die Maturität ausgerichteten Lehrplan erfolgen soll und dass er in Quarten an

[1] BSG 435.11
[2] BSG 433.51
[3] BSG 433.11

Gymnasien oder in speziellen Sekundarklassen, welche zu Beginn des 7. Schuljahrs gebildet wurden, angeboten werden soll.

Der Grosse Rat hat die Motionen Mosimann und Santschi in der Januarsession 2002 zusammen behandelt und beide als Postulat überwiesen.

Im Gesetzesentwurf wird ein Schritt in Richtung der Motionen Santschi und Mosimann getan, ohne dass damit aber das Anliegen voll umgesetzt wird.

Motion Morgenthaler (M 222/2001 ERZ)
Diese Motion betreffend Anpassung und Neuausrichtung der Diplommittelschule wurde in der Februarsession 2003 als Postulat überwiesen. Die Verlängerung der Ausbildungsdauer auf drei Jahre im deutschsprachigen Kantonsteil wurde entsprechend dem Beschluss des Regierungsrats vom 18. Juni 2003 (RRB 1741) bereits umgesetzt und soll bis zum Jahr 2012 evaluiert werden.

Interpellation Seiler (I 024/2005 ERZ)
Der Regierungsrat weist in seiner Antwort auf die Umsetzung der Motion Morgenthaler hin und hält fest, dass für die Führung der Fachmittelschulen im Mittelschulgesetz lediglich eine «Kann-Formulierung» vorgesehen sei. Da alle deutschsprachigen Fachmittelschulen an den betreffenden Standorten als Abteilungen von Gymnasien geführt werden, ist eine Zusammenlegung der Gesetzgebung für die Umsetzung zeitgemässer und effizienter Führungsstrukturen notwendig.

Interpellation Gfeller (I 307/2003 ERZ)
In seiner Antwort auf diese Interpellation betreffend die zukünftige Struktur der Gymnasien weist der Regierungsrat darauf hin, dass die Führungsstrukturen dem Prinzip der geleiteten, teilautonomen Schule genügen sollen.

2.3 Bericht des Wirtschaftsrates

Im September 2001 stellte der vom Regierungsrat beauftragte Wirtschaftsrat unter der Leitung von Professor Gunter Stephan seinen Schlussbericht vor. Darin empfahl er unter anderem, zu untersuchen, wie Effizienz, Effektivität und Attraktivität der Bildung erhöht werden können. Insbesondere wird eine Attraktivitätssteigerung für die gymnasiale Bildung und die höhere Ausbildung gefordert. Im Oktober 2002 legte Professor Stephan einen Zusatzbericht vor, der Massnahmen vorab im Bereich der tertiären Bildung formulierte. Aus diesen Berichten hat der Regierungsrat am 26. November 2003 insbesondere folgenden Schluss gezogen: Die Erziehungsdirektion wird beauftragt, in den Gesetzen aller Bildungsstufen Vorschriften und Instrumente vorzusehen, welche den politischen Behörden die strategische Steuerung des Grundangebots ermöglichen. Dieser Grundsatz wurde im vorliegenden Gesetzesentwurf berücksichtigt.

2.4 Bildungsstrategie

Die vom Grossen Rat in der Aprilsession 2005 zur Kenntnis genommene und durch Planungserklärungen ergänzte Bildungsstrategie stellt ein Fundament für die Weiterentwicklung des Bildungswesens dar. Daraus sind für die allgemein bildende Sekundarstufe II insbesondere die Zielsetzungen der Projekte «Steuerung Bildungsinstitutionen und -angebote Sek II», «Qualitätssicherung an der Schnittstelle Gymnasium–Universität» und «Anpassung Angebote Sek II an sinkende Schülerzahlen» von Bedeutung. In den Planungserklärungen wurde vom Grossen Rat ausdrücklich festgehalten, dass die Qualität bei der gymnasialen Matur, der Berufsmatur und der Fachmatur über dem schweizerischen Durchschnitt liegen soll. Diese Vorgabe wurde in die Wirkungsziele aufgenommen.

3. Analyse über den Änderungsbedarf der geltenden Erlasse

3.1 Gesamte Mittelschulbildung

Um die angestrebte einheitliche gesetzliche Basis für Gymnasien und Fachmittelschulen zu erreichen, sind die Bestimmungen des MaSG und des DMSG, welche für den alltäglichen Schulbetrieb notwendig sind, in den folgenden Bereichen zu vereinheitlichen:
- Mitspracherechte, Unterrichtsbesuch sowie Disziplinarmassnahmen für Schülerinnen und Schüler,
- Auftrag und Mitspracherechte der Lehrkräfte, soweit nicht im Gesetz vom 20. Januar 1993 über die Anstellung der Lehrkräfte (LAG)[4] geregelt, sowie Aufgaben und Organisation der Lehrerkonferenzen,
- Einbezug der Eltern in das Schulgeschehen,
- Aufgaben und Befugnisse von Schulleitung und Schulkommission,
- Kompetenz zur Errichtung und Aufhebung kantonaler Schulen.

Neu sind zudem Bestimmungen aufzunehmen, welche eine Steuerung der Bildungsinstitutionen im Sinne von NPM ermöglichen. Dazu gehört auch die Regelung der Zuständigkeit für die Zusammenarbeit zwischen den Mittelschulen und den Hochschulen.

3.2 Gymnasiale Bildung

Die gegenüber dem MaSG erforderlichen Änderungen im Bereich der gymnasialen Bildung lassen sich wie folgt zusammenfassen:
- Der gymnasiale Bildungsgang ist bereits ab 9. Schuljahr dem Mittelschulgesetz zu unterstellen. Für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr sind Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse je nach dem Ort der Führung zu regeln. Die Unterstellung dieser Bereiche unter das Mittelschulgesetz bzw. das Volkschulgesetz hat zum Ziel, an den Schulen eine einheitliche Regelung der Prozesse und Zuständigkeiten zu gewährleisten.

[4] BSG 430.250

– Die Rechtsgrundlage zum Erlassen der Lehrpläne für den vierjährigen gymnasialen Bildungsgang ist so anzupassen, dass ein einheitlicher kantonaler Lehrplan in Kraft gesetzt werden kann und damit von Schule zu Schule unterschiedliche Lehrpläne wegfallen.
– Für Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben (z.B. Bildungsgänge, welche besondere Begabungen unterstützen) müssen spezielle Regelungen wie z.B. eine abweichende Dauer ermöglicht werden.

3.3 Fachmittelschulbildung

Der Änderungsbedarf gegenüber dem DMSG in Bezug auf die Fachmittelschulbildung konzentriert sich auf folgende Punkte:
– Das kantonale Angebot an Fachmittelschulen soll nicht zwingend sein.
– Die Dauer des Bildungsgangs muss an die schweizerischen Anerkennungsbedingungen angepasst werden.

3.4 Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten

Weder im MaSG noch im DMSG finden sich bisher entsprechende Bestimmungen für Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten. Sollte zusätzlich in Zukunft auf schweizerischer oder interkantonaler Ebene die Anerkennung der Abschlüsse weiterer allgemein bildender Bildungsgänge der Sekundarstufe II geregelt werden, soll das entsprechende Bildungsangebot auch im Kanton Bern geführt werden können. Um für diese Angebote eine gesetzliche Grundlage zu schaffen und gegenüber neuen Entwicklungen offen zu sein, sind diese Bildungsgänge neu im Mittelschulgesetz aufzunehmen.

4. Konzeption und Inhalt des Mittelschulgesetzes

4.1 Systematik

Der Aufbau des Mittelschulgesetzes lehnt sich in den Hauptzügen an die Gliederung des BerG an. Da im Gegensatz zum Berufsbildungsbereich keine gesetzliche Regelung auf Bundesebene vorliegt, ist insbesondere die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter gesondert geregelt.

4.2 Zielsetzungen

– Mit dem Mittelschulgesetz soll eine gemeinsame gesetzliche Basis für Gymnasien und Fachmittelschulen und damit eine kohärente Gesetzgebung für die allgemein bildenden Schulen der Sekundarstufe II geschaffen werden.
– Durch die Wirkungsziele wird ein Rahmen für das Bildungsangebot festgelegt. Dieser wird durch die zusätzliche Nennung der spezifischen Aufgaben für Gymnasien beziehungsweise Fachmittelschulen weiter präzisiert.
– Durch entsprechende Gesetzesbestimmungen sollen weiter die strategische Gesamtplanung, die Qualitätsentwicklung und die Evaluation im Mittelschulbereich mit besonderem Augenmerk auf die verschiedenen Schnittstellen insbesondere mit den Hochschulen sichergestellt werden.
– Die Bestimmungen im MaSG und im DMSG werden an die veränderten Rahmenbedingungen angepasst.
– Die Flexibilität der allgemein bildenden Schulen bezüglich Struktur und Schulentwicklung soll erhöht werden.
– Mit entsprechenden Regelungen im neuen Gesetz wird eine sachgerechte Delegation der Kompetenzen an Regierungsrat, Erziehungsdirektion beziehungsweise an das Mittelschul- und Berufsbildungsamt sowie die Schulen angestrebt.

4.3 Steuerungsmodell

Die Steuerung entspricht dem Modell, welches im BerG für die Berufsbildung eingeführt wurde.

Der Grosse Rat und der Regierungsrat setzen mit dem vorliegenden Gesetz den Rahmen, in welchem die in den Reglementen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen bzw. über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen festgelegten Ziele und Anerkennungsbedingungen erreicht werden sollen. Dies geschieht im vorliegenden Gesetz, indem Wirkungsziele für die Produktgruppe Allgemein bildende Sekundarstufe II definiert sowie die Grundsätze und Rahmenbedingungen für die Erreichung dieser Ziele festgelegt werden. Die Umsetzung erfolgt auf der Ebene der Verwaltung und der Bildungsinstitutionen über Leistungsvereinbarungen. Der Grosse Rat nimmt die vom Regierungsrat verabschiedeten Ziele, Indikatoren und Sollwerte der Produktgruppe Allgemein bildende Sekundarstufe II zur Kenntnis und beschliesst den entsprechenden Saldo für den Voranschlag. Die Ziele der Produktgruppe werden auf die Produktebene (Bildung Gymnasien bzw. Bildung Fachmittelschulen) heruntergebrochen. Durch Leistungsvereinbarungen zwischen der Erziehungsdirektion und dem Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) wird sichergestellt, dass die betrieblichen Leistungen auf die politischen Ziele ausgerichtet sind. Das MBA wiederum bricht die Zielvorgaben auf die Bildungsinstitutionen herunter, indem mit jeder Institution eine mehrjährige Leistungsvereinbarung bzw. ein mehrjähriger Leistungsvertrag im Fall von privaten Institutionen abgeschlossen und dabei ein Vorbehalt zur jährlichen Budgetgenehmigung durch den Grossen Rat angebracht wird. Die Zielerreichung wird mit stufengerecht ausgestalteten, hierarchisch verknüpften Controlling- und Reportingprozessen sichergestellt. Gegebenenfalls führt dies zu einer Korrektur der Zielvorgaben, zu einer Anpassung des Mitteleinsatzes oder zu organisatorischen Massnahmen, falls die Ziele nicht erreicht werden. Periodisch werden an den Schulen auch externe Evaluationen durchgeführt. Der neuen Verwaltungsführung wird auch nachgelebt, indem die Entscheidkompetenz in operativen Fragen möglichst an den Ort der Prozessverantwortung delegiert wird. Der Grosse Rat kann somit verschiedentlich steuernd auf die Mit-

telschulbildung einwirken: über das Gesetz, über die Genehmigung der Produktgruppensaldi im Rahmen des Voranschlags und über Planungserklärungen zu Zielen, Indikatoren und Sollwerten der Produktgruppen im Rahmen des Aufgaben-/Finanzplans sowie über politische Vorstösse. Das Bildungsangebot kann auch von Privaten erbracht werden, wobei auf eine Gleichbehandlung aller privaten Anbieter zu achten ist. Mit privaten Anbietern können Leistungsverträge, welche eine Leistungs- und Kostentransparenz sicherstellen, abgeschlossen werden.

4.4 Bildungsangebote

4.4.1 Gymnasiale Bildungsgänge

Wie bisher bietet der Kanton gymnasiale Bildungsgänge an, die mit schweizerisch anerkannten gymnasialen Maturitätsausweisen abschliessen. Durch die vom Regierungsrat beziehungsweise von der Erziehungsdirektion erlassenen einheitlichen Lehrpläne für die Maturitätsausbildung ab dem 9. Schuljahr im deutschsprachigen Kantonsteil und die Lehrpläne für die Maturitätsausbildung an den Gymnasien im französischsprachigen Kantonsteil wird ein kantonal einheitlicher Rahmen geschaffen, welcher die Möglichkeit bietet, qualitative Kriterien zu definieren und Vergleiche anzustellen. Die kantonale Maturitätskommission ist beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der gymnasialen Bildungsgänge und stellt neu auch die Qualität der Abschlüsse sicher. Zudem erhält die Erziehungsdirektion die Möglichkeit, Evaluationen und Untersuchungen zu veranlassen. Sie kann damit auch die Qualität an der Schnittstelle Sekundarstufe I – Sekundarstufe II sicherstellen. Neu ist die gesetzliche Grundlage für Bildungsgänge, die zu zweisprachigen Maturitäten führen oder besondere Begabungen unterstützen.

Der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr (GU9) wird neu durch das Mittelschulgesetz geregelt, und es wird nur dort auf das Volksschulgesetz verwiesen, wo eine einheitliche Regelung innerhalb der obligatorischen Schulzeit notwendig ist. Er wird in besonderen Klassen an kommunalen Volksschulen oder an kantonalen Gymnasien angeboten. Die einzelnen Gemeinden entscheiden und schliessen gegebenenfalls mit dem Kanton einen Vertrag ab. In diesem wird der Kanton beauftragt, den GU9 an einem Gymnasium zu führen. Beim Angebot durch kantonale Gymnasien obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse über den GU9 den zuständigen Behörden gemäss Mittelschulgesetzgebung, beim Angebot durch Gemeinden jedoch den zuständigen Behörden gemäss Volksschulgesetzgebung. Diese Lösung geht zwar weniger weit als die Forderung in der als Postulat überwiesenen Motion Santschi (M 152/2001 ERZ), trägt aber den durchgeführten Hearings sowie den Ergebnissen der Vernehmlassung Rechnung und schafft die Grundlage zur Erfüllung der folgenden Kernanliegen:

– Qualitätssicherung durch einheitliche Lehrpläne für den gesamten gymnasialen Bildungsgang und klare Zuweisung der Steuerungskompetenzen für den inhaltlichen Bereich,
– die kantonalen Aufsichtskompetenzen liegen pro Schultyp bei einer Stelle, d.h. für die Gymnasien (inkl. Quarten) bei der zuständigen Stelle der Erziehungsdirektion und für die Schulen der Sekundarstufe I mit gymnasialem Unterricht im 9. Schuljahr bei den Schulinspektoraten.

Weiter gehende Varianten, die den Entscheid zur Führung des GU9 an den Volksschulen der Erziehungsdirektion zuordnen, die Kostenübernahme für den GU9 an Gymnasien durch den Kanton vorsehen und/oder die Gehaltskosten für die Lehrkräfte aus dem Kostenteiler herausnehmen, wurden ebenfalls geprüft, jedoch verworfen. Sie würden je nach Variante Mehrkosten von 3,5 bis 7 Mio. Fr. für den Kanton verursachen und trotzdem nicht zu einer deutlichen Verbesserung gegenüber der vorgeschlagenen kostenneutralen Lösung führen. Da der GU9 immer noch sowohl an Gymnasien als auch an Volksschulen angeboten würde, bliebe mit den Varianten der Nachteil bestehen, dass an Gymnasien weiterhin für die Stufen Quarta und Tertia Klassenbildungen vorgenommen werden müssten. Dies kann für Schülerinnen und Schüler, welche die Quarta an einem Gymnasium besuchen, wie bisher dazu führen, dass für sie aus schulorganisatorischen Gründen nach einem Jahr ein zusätzlicher Klassenwechsel notwendig wird. Dieser Nachteil könnte nur bei einer ausschliesslichen Führung des GU9 an Gymnasien behoben werden, was aus politischen Gründen nicht realistisch und auch wegen der fehlenden Rauminfrastruktur an den Gymnasien kurzfristig nicht machbar ist.

4.4.2 Fachmittelschulbildungsgänge

Das Gesetz sieht vor, dass der Kanton gemäss Bedarf für ein ausreichendes Angebot an Fachmittelschulbildungsgängen sorgen kann. Die schweizerisch anerkannten Bildungsgänge werden nach drei Jahren mit einem Fachmittelschulausweis und gegebenenfalls zusätzlich mit einem Fachmaturitätsausweis abgeschlossen. Bei den Aufnahmen sieht das Gesetz zudem die Möglichkeit von Zulassungsbeschränkungen vor, da nach Abschluss des Ausbildungsgangs im Gegensatz zur Situation bei den Gymnasien auf Tertiärstufe nur eingeschränkte Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen.

Auch bei den Fachmittelschulen erlässt der Regierungsrat bzw. die Erziehungsdirektion die Lehrpläne.

Die Aufgaben der kantonalen Prüfungskommission Fachmittelschulen sind entsprechend den Aufgaben der kantonalen Maturitätskommission bei den Gymnasien definiert. Die Kommission ist beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der Fachmittelschulbildungsgänge.

4.4.3 Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten

Um sowohl bereits heute existierende Angebote wie die Passerelle Berufsmatur–Universität als auch eine flexible Reaktion auf zukünftige Entwicklungen zu

ermöglichen, legt das Gesetz den Rahmen für diese Bildungsgänge fest. Dabei wird auf die schweizerischen, interkantonalen und kantonalen Vorgaben sowie die Bestimmungen für die gymnasialen Bildungsgänge verwiesen.

4.4.4 Kantonale Mittelschulen

Das Gesetz legt die Grundsätze zu Organisation und Führung der kantonalen Mittelschulen sowie die Aufgaben der Schulkommission fest. Beim Anstellungsverhältnis und der Mitwirkung der Lehrkräfte, bei der Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler sowie der Zusammenarbeit mit den Eltern werden materiell im Wesentlichen die bisherigen Bestimmungen aus dem MaSG übernommen. Analog zu den Bestimmungen in BerG und VSG sieht das Gesetz bei den Disziplinarmassnahmen für Schülerinnen und Schüler neu den befristeten Ausschluss vom Unterricht vor.

4.5 Anerkennen von Bildungsgängen und Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter sowie Gewähren von Beiträgen an private Anbieter

Die Voraussetzungen für die Anerkennung werden für die verschiedenen Bildungsgänge und Ausbildungsabschlüsse gemäss Punkt 4.4 einzeln festgehalten. An Bildungsgänge von privaten Anbietern kann der Kanton unter bestimmten Voraussetzungen Beiträge leisten.

4.6 Finanzierung

Das Kapitel nennt die Finanzierungsgrundsätze, legt die Finanzierung einzelner Leistungen fest, regelt Gebühren, Entschädigungen und Ausgabenbefugnisse.

Gemeinden, die den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr selber führen, tragen wie bisher die Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur für dieses Angebot selbst. Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kantonalen Gymnasien geführt, verrechnet der Kanton diese Kosten entsprechend der bisherigen Regelung den Gemeinden.

4.7 Interkantonale Zusammenarbeit

Die Bestimmungen für den interkantonalen Besuch von Bildungsgängen entsprechen den Regelungen im MaSG und berücksichtigen auch die entsprechenden Formulierungen im BerG.

4.8 Datenschutz und Rechtspflege

Die neu aufgenommenen Bestimmungen zur Bearbeitung und Bekanntgabe von Personendaten tragen der gewachsenen Bedeutung des Datenschutzes Rechnung.

Die Bestimmungen zur Rechtspflege entsprechen weitgehend den bisherigen Bestimmungen. Die Erziehungsdirektion ist neu auch Beschwerdeinstanz für Beschwerden gegen Verfügungen der Schulleitung. Für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen gilt das Volksschulgesetz.

5. Bemerkungen zu einzelnen Artikeln

1. Allgemeines

Artikel 1 Wirkungsziele

Die in diesem Artikel formulierten Ziele, welche durch das Bildungsangebot erreicht werden sollen, beziehen sich auf alle Bildungsgänge der allgemein bildenden Sekundarstufe II. Die spezifischen Aussagen zu den gymnasialen Bildungsgängen bzw. zu den Fachmittelschulbildungsgängen sind bei den Aufgaben in Artikel 7 bzw. Artikel 21 festgehalten.

Insbesondere sind die in der Bildungsstrategie vom 12. Januar 2005 dem Grossen Rat vorgelegten strategischen Ziele der Bildungspolitik,
– eine im internationalen Vergleich hohe Qualität der Bildung erreichen,
– die Übergänge in jeweils höhere Bildungsstufen und die Durchlässigkeit zwischen Bildungsangeboten optimal gestalten,
– Chancengleichheit und individuelle Förderung optimal realisieren,

aufgenommen und entsprechend umgesetzt worden.

Die in Absatz 1 erwähnte Vorbereitung auf Hochschulausbildungen und auf andere höhere Ausbildungen (Bst. *a*), die breite und vertiefte Allgemeinbildung sowie die Befähigung der Schülerinnen und Schüler zur Übernahme verantwortungsvoller Aufgaben in der Gesellschaft (Bst. *b*) sind Ziele, welche explizit im Reglement über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen genannt sind, sinngemäss aber auch für die übrigen Mittelschulbildungsgänge gelten. Die Weiterentwicklung entsprechend den Veränderungen in Wissenschaft und Gesellschaft, sowie die Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit des Kantons (Bst. *c*) sind Ziele, welche für das gesamte Bildungsangebot des Kantons Gültigkeit besitzen.

In Absatz 2 werden Ziele für bestimmte Bereiche besonders erwähnt. So zum Beispiel die allgemeine Hochschulreife, welche mit den gymnasialen Bildungsgängen erreicht werden soll (Bst. *b*), und die gleichwertigen Bildungsangebote für deutschsprachige und französischsprachige Schülerinnen und Schüler (Bst. *e*). Die im interkantonalen Vergleich hohen Qualitätsansprüche (Bst. *a*), die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsgängen (Bst. *c*) und der Ausgleich der Bildungschancen (Bst. *f*) entsprechen den oben erwähnten Zielen aus der Bildungsstrategie.

Artikel 2 Massnahmen

Der Artikel nennt die drei Hauptmassnahmen zum Erreichen der Wirkungsziele: erstens das Bereitstellen von Bildungsangeboten durch den Kanton (vgl. Art. 6

bis 47), zweitens die Anerkennung der Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter (vgl. Art. 48) und drittens das Gewähren von Beiträgen (vgl. Art. 49 und 50).

Artikel 3 Berücksichtigung der Regionen

Die durchgeführten Hearings haben ergeben, dass die regionale Verankerung der Schulen als sehr wesentlich erachtet wird. Wie bisher sollen deshalb die gymnasialen Bildungsgänge und die Fachmittelschulbildungsgänge in der Regel regional angeboten werden. Dies bedeutet, dass das notwendige Angebot auf die Regionen verteilt wird. Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben können zentral angeboten werden. Auch dies entspricht dem bisherigen Angebot. Beispiele sind der gymnasiale Bildungsgang für Erwachsene, welcher an der Berner Maturitätsschule für Erwachsene geführt wird, oder der Bildungsgang für besondere Begabungen am Gymnasium Hofwil.

Artikel 4 Begriffe

Im bisherigen MaSG ist festgehalten, dass die Maturitätsschulen allgemein bildende Schulen der Sekundarstufe II sind. Diplommittelschulen haben nach dem DMSG zum Ziel, die Allgemeinbildung der Schülerinnen und Schüler zu erweitern und zu vertiefen. Das von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) erlassene Reglement über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen vom 12. Juni 2003 definiert: *«Fachmittelschulen im Sinne dieses Reglements sind Vollzeitschulen der Sekundarstufe II, die eine vertiefte Allgemeinbildung vermitteln.»*

Absatz 1 fasst dementsprechend Gymnasien und Fachmittelschulen unter dem Begriff Mittelschulen zusammen und hält fest, dass es sich dabei um allgemein bildende Schulen der Sekundarstufe II handelt. Das Profil der entsprechenden Bildungsgänge ergibt sich aus den in Artikel 7 bzw. Artikel 21 aufgeführten Aufgaben.

Absätze 2 und 3 definieren die Begriffe «Sekundarstufe II», «Tertiärstufe» für dieses Gesetz entsprechend dem allgemein üblichen Gebrauch.

Artikel 5 Zusammenarbeit

Durch die gegenwärtigen Entwicklungen sind sowohl die Landschaft der Allgemeinbildung auf der Sekundarstufe II als auch die Ausbildungsmöglichkeiten auf der Tertiärstufe wesentlich vielfältiger geworden. Der eindimensionale Übergang Gymnasium – Universität hat sich zu einer mehrdimensionalen Schnittstelle zwischen der allgemein bildenden Sekundarstufe II und der Tertiärstufe entwickelt. Inhaberinnen und Inhaber gymnasialer Maturitätsausweise treten heute auch an Fachhochschulen, Berufsmaturandinnen und -maturanden an die Universität oder die Pädagogische Hochschule über. Unter Berücksichtigung dieser Situation verpflichtet der Artikel die Erziehungsdirektion, an der Schnittstelle zwischen Sekundarstufe II und Tertiärstufe für die notwendige Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Bildungsinstitutionen zu sorgen. Damit soll insbesondere dem strategischen Ziel in der Bildungsstrategie *«Die Übergänge in jeweils höhere Bildungsstufen und die Durchlässigkeit zwischen Bildungsangeboten optimal gestalten»* nachgelebt werden.

2. Kantonale Bildungsangebote

2.1 Allgemeines

Artikel 6 Bildungsangebote

Entsprechend den Wirkungszielen in Artikel 1 soll das Bildungsangebot des Kantons zwingend gymnasiale Bildungsgänge vom 10. bis zum 12. Schuljahr umfassen (Bst. *a*). Da gemäss Artikel 10 die Gemeinden entscheiden, ob der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen oder an kantonalen Gymnasien geführt wird, ist für diesen eine Kann-Formulierung vorgesehen (Bst. *b*).

Für alle übrigen Bildungsangebote (Bst. *c* bis *e*) gilt eine Kann-Formulierung. Gemäss Artikel 54 entscheidet der Regierungsrat, welche dieser Bildungsangebote wirklich geführt werden. Dies gilt insbesondere auch für die Fachmittelschulbildungsgänge (Bst. *c*).

Sollten in Zukunft neben gymnasialen Maturitätsabschlüssen (gymnasialer Maturitätsausweis) und Fachmittelschulabschlüssen (Fachmittelschulausweis und gegebenenfalls Fachmaturitätsausweis) weitere Abschlüsse der Sekundarstufe II schweizerisch oder interkantonal anerkannt werden, kann der Kanton flexibel reagieren und entsprechende allgemein bildende Bildungsgänge ebenfalls führen (Bst. *d*). Schliesslich gibt es schon heute spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in Hochschulstudiengänge vorbereiten (Bst. *e*). Dazu gehören zurzeit die Passerelle Dubs, welche Berufsmaturandinnen und Berufsmaturanden auf den allgemeinen Hochschulzugang vorbereitet, sowie die Vorkurse für den Eintritt in die Hochschule für Künste oder die Pädagogische Hochschule.

2.2 Gymnasiale Bildungsgänge

Artikel 7 Aufgaben

In Ergänzung zur Formulierung der Wirkungsziele in Artikel 1 werden hier die spezifisch für den gymnasialen Bildungsgang wesentlichen Aufgaben aufgelistet. Im Vordergrund steht ausdrücklich die Vorbereitung auf universitäre Studien, d.h. auf Studien an einer kantonalen Universität oder einer Eidgenössischen Technischen Hochschule. Im Übrigen handelt es sich um die Hauptpunkte des in Artikel 5 des Reglements über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen (MAR) der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) festgehaltenen Bildungsziels. Dort steht unter anderem: *«Die Schulen streben eine breit gefächerte, ausgewogene und kohärente Bildung an, ... Die Schülerinnen und Schüler gelangen zu jener persönlichen Reife, die Voraussetzung für ein Hochschulstudium ist und die sie auf anspruchsvolle Auf-*

gaben in der Gesellschaft vorbereitet. Die Schulen fördern gleichzeitig die Intelligenz, die Willenskraft, die Sensibilität in ethischen und musischen Belangen sowie die physischen Fähigkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler. Maturandinnen und Maturanden sind fähig, sich Zugang zu neuem Wissen zu erschliessen, ihre Neugier, ihre Vorstellungskraft und ihre Kommunikationsfähigkeit zu entfalten sowie allein und in Gruppen zu arbeiten. Sie sind nicht nur gewohnt, logisch zu denken und zu abstrahieren, sondern haben auch Übung im intuitiven, analogen und vernetzten Denken. Sie haben somit Einsicht in die Methodik wissenschaftlicher Arbeit. ... Maturandinnen finden sich in ihrer natürlichen, technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwelt zurecht, und dies in Bezug auf die Gegenwart und die Vergangenheit, auf schweizerischer und internationaler Ebene.» Der Artikel fasst diese Hauptpunkte zusammen.

Artikel 8 Besondere Aufgaben

Das MAR sieht ausdrücklich vor, dass auch zweisprachige Maturitätsausweise schweizerisch anerkannt werden können. Solche Bildungsgänge unterstützen insbesondere auch das in der Bildungsstrategie erwähnte Ziel, dass das Potenzial der Zweisprachigkeit zu nutzen sei. Schon heute werden an verschiedenen Gymnasien zweisprachige Bildungsgänge mit den Sprachen Deutsch-Französisch und Deutsch-Englisch geführt. Dies bedeutet, dass ein Teil der Fächer in der jeweils anderen Sprache unterrichtet wird. Am Gymnasium Hofwil werden bereits Bildungsgänge angeboten, die besondere Begabungen in den Bereichen bildnerisches Gestalten, Musik und Sport unterstützen. Denkbar sind jedoch auch Bildungsgänge, die besondere Begabungen in Bereichen wie Mathematik und Naturwissenschaften gezielt fördern. Die Berner Maturitätsschule für Erwachsene (BME) bietet einen besonderen gymnasialen Bildungsgang für Erwachsene an.

Absatz 1 schafft die gesetzliche Grundlage, solche gymnasiale Bildungsgänge auch weiterhin zu führen.

Absatz 2 trägt insbesondere dem strategischen Ziel «*Chancengleichheit und individuelle Förderung optimal realisieren»* Rechnung. Die Bildungsstrategie erläutert dieses Ziel wie folgt: Alle Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen unabhängig von sozialer und kultureller Herkunft, Muttersprache, Geschlecht, Fähigkeiten und Interessen bestmöglich fördern, damit sie sich in Schule, Gesellschaft und Arbeitswelt integrieren und zu deren Entwicklung beitragen können. Das Befriedigen besonderer Bildungsbedürfnisse kann also z.B. das Angebot von Stützmassnahmen für Behinderte oder Kursen zur Integration fremdsprachiger Schülerinnen oder Schüler in den gymnasialen Bildungsgang bedeuten.

Artikel 9 Dauer

Die in Absatz 1 festgelegte Dauer von vier Jahren für den gymnasialen Bildungsgang entspricht der Minimalvorgabe im Reglement über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen und der bisherigen Regelung im MaSG.

Absatz 2 präzisiert den Beginn des gymnasialen Bildungsgangs für den deutsch- und den französischsprachigen Kantonsteil und trägt damit der bisherigen, in beiden Sprachregionen unterschiedlichen Regelung Rechnung. Der gymnasiale Bildungsgang beginnt jedoch unabhängig von der Sprachregion im 9. Schuljahr.

Absatz 3 schafft die Möglichkeit, für Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben eine abweichende Dauer festzulegen. Eine Möglichkeit, von der schon bisher am Gymnasium Hofwil beim fünfjährigen Bildungsgang für besondere Begabungen in den Bereichen bildnerisches Gestalten, Musik und Sport als Schulversuch Gebrauch gemacht worden ist. Dabei wird die Wochenlektionenzahl für die Schülerinnen und Schüler im Normalunterricht herabgesetzt, um den notwendigen Freiraum für die Förderung der besonderen Begabung zu schaffen. Andererseits bedeutet die Herabsetzung der Wochenlektionenzahl, dass die Verlängerung um ein Jahr im Wesentlichen finanzneutral ist. Da die Ausnahmeregelung von untergeordneter Bedeutung ist, wird eine Übertragung der Befugnis an die Erziehungsdirektion vorgesehen, was auch eine rasche Anpassung an wechselnde Verhältnisse ermöglicht.

Artikel 10 Organisation

Die bisherige Regelung in Artikel 1 Absatz 2 des MaSG lautet: *«Sekundarklassen mit gymnasialem Unterricht können einer Maturitätsschule angegliedert werden. Für sie gelten die Bestimmungen des Volksschulgesetzes»*. Neu soll der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr ausdrücklich in Klassen an Gymnasien und/oder besonderen Klassen an Sekundarschulen geführt werden können. Die Gemeinden entscheiden wie bisher, ob sie ihre Schülerinnen und Schüler an einem Gymnasium unterrichten lassen oder diesen Unterricht selber führen wollen. Gemäss Artikel 9 wird jedoch der gesamte gymnasiale Bildungsgang inhaltlich neu dem Mittelschulgesetz unterstellt. Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse werden in Artikel 11 geregelt. Dies bedingt auch eine indirekte Änderung des Volksschulgesetzes (vgl. Art. 71). Da die notwendige Qualifikation der Lehrkräfte im Reglement vom 16. Januar 1995 über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen (MAR) und deren Besoldung in der Verordnung vom 21. Dezember 1994 über die Anstellung der Lehrkräfte (LAV) geregelt sind, ergeben sich durch die Neuregelung in diesem Bereich keine Änderungen gegenüber dem Status quo. Auch laufende Projekte im Volksschulbereich sind dadurch nicht betroffen.

Absatz 1 erwähnt ausdrücklich, dass der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr in besonderen Klassen geführt werden muss. Damit wird die bisherige Möglichkeit der binnendifferenzierten Führung ausgeschlossen. Dies entspricht der vom Regierungsrat bei der Behandlung der parlamentarischen Vorstösse im Januar 2002 geäusserten Haltung.

Gemäss Absatz 2 ist die Gemeinde im Entscheid, wie sie den gymnasialen Unterricht organisieren will, frei. Entscheidet sie sich für das Angebot an kantonalen Gymnasien, schliesst sie analog zur bisherigen Regelung im Volksschulgesetz einen Vertrag mit dem Kanton ab.

Artikel 11 Aufsicht, Führung, Entscheidbefugnisse

Für die Schulen und ihre Behörden ist wesentlich, dass Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse für die verschiedenen Bildungsangebote einheitlich und klar geregelt sind. Da Mittelschul- und Volksschulgesetzgebung in diesen Bereichen zum Teil unterschiedliche Regelungen kennen, wird für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr je nach dem Ort der Führung eine Zuordnung vorgenommen, in Absatz 1 für die kommunalen Volksschulen zur Volksschulgesetzgebung, in Absatz 2 für die kantonalen Gymnasien zur Mittelschulgesetzgebung. Dies bedeutet beispielsweise, dass das Schulinspektorat gemäss Volksschulgesetzgebung innerhalb des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr an Volksschulen bestimmte Aufsichtsfunktionen hat, an Gymnasien jedoch nicht.

Artikel 12 Lehrpläne

Die Lehrpläne für die Maturitätsschulen wurden bisher von den Schulkommissionen erlassen. Die Motion Rufer-Wüthrich hat ausdrücklich verlangt, dass die Lehrpläne in allen Maturitätsfächern einheitlich zu gestalten seien. Der kantonale Lehrplan gymnasialer Bildungsgang 9. bis 12. Schuljahr hat diese Forderung für den deutschsprachigen Kantonsteil bereits aufgenommen. Er tritt ab 1. August 2006 gestaffelt in Kraft. Auch für den französischsprachigen Kantonsteil existiert bereits ein einheitlicher Lehrplan ab dem 10. Schuljahr. Für das 9. Schuljahr gilt dort der Lehrplan der «section préparant aux écoles de maturité (section p)» der Volksschule, was eine der Struktur im französischsprachigen Kantonsteil angepasste Lösung darstellt.

Dementsprechend wird nun auch die Kompetenz zum Erlassen der Lehrpläne für die gymnasialen Bildungsgänge, welche bisher bei den Schulkommissionen lag, zum Regierungsrat verschoben und – wegen des vorwiegend technischen Charakters – eine Delegationsmöglichkeit an die Erziehungsdirektion vorgesehen.

Artikel 13 Obligatorische Lehrmittel im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr

Die Kompetenz für die Festlegung obligatorischer Lehrmittel im 9. Schuljahr ermöglicht der Erziehungsdirektion, an der Schnittstelle Sekundarstufe I – Sekundarstufe II koordinierend Einfluss zu nehmen. So kann es beispielsweise im Sprachbereich sinnvoll sein, an der Volksschule verwendete obligatorische Lehrmittel im 9. Schuljahr noch abzuschliessen.

Artikel 14 Aufnahme

Die Bestimmungen entsprechen mit der folgenden Präzisierung der bisherigen Maturitätsschulgesetzgebung: Die Schülerinnen und Schüler sollen den Anforderungen auf ein Studium an einer Universität oder einer Eidgenössischen Technischen Hochschule genügen. Diese Präzisierung entspricht den in Artikel 7 festgehaltenen Aufgaben und trägt der Tatsache Rechnung, dass die Hochschullandschaft in den letzten Jahren wesentlich vielfältiger geworden ist.

Absatz 2: Die Regelungsbefugnis für Voraussetzungen und Verfahren liegt beim Regierungsrat. Er kann diese Befugnis auf Grund des überwiegend technischen Charakters wie bisher an die Erziehungsdirektion übertragen.

Artikel 15 Zulassungsbeschränkungen, 1. Anordnung

Der Zugang zu gymnasialen Bildungsgängen soll grundsätzlich frei sein. Im Bereich der Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben kann es jedoch auf Grund der Rahmenbedingungen notwendig sein, Zulassungsbeschränkungen anzuordnen. Für die Bildungsgänge, welche zu einer zweisprachigen Maturität führen, müssen beispielsweise genügend Lehrkräfte vorhanden sein, die befähigt sind, ihr Unterrichtsfach in Französisch oder Englisch zu unterrichten, bei den Bildungsgängen für besondere Begabungen müssen die notwendigen Plätze für die Zusatzausbildung im Bereich der besonderen Begabung (Musik, Künste, Sport) vorhanden sein.

Artikel 16 Zulassungsbeschränkungen, 2. Eignung

Als Kriterium für die Zulassung gilt die Eignung der Kandidatinnen und Kandidaten, welche im Rahmen des Aufnahmeverfahrens für den betreffenden Bildungsgang abgeklärt wird. Wie bei den normalen Aufnahmen (vgl. Art. 14) liegt die Regelungsbefugnis für die Eignungsabklärung beim Regierungsrat. Dieser kann auch hier die Befugnis auf Grund des überwiegend technischen Charakters an die Erziehungsdirektion übertragen.

Artikel 17 Schulungsort, 1. Kommunale Volkschulen

Der Artikel nimmt die Regelung von Artikel 11 für Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse auch für den Schulungsort im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen auf.

Artikel 18 Schulungsort, 2. Kantonale Gymnasien

Für den an kantonalen Gymnasien angebotenen Unterricht ist die Wahl des Schulungsortes während des ganzen gymnasialen Bildungsganges vom 9. bis zum 12. Schuljahr grundsätzlich frei.

Absatz 3 regelt die Zuständigkeit für notwendige Umteilungsentscheide. Wie bisher liegt diese bei der zuständigen Stelle der Erziehungsdirektion. Andere wichtige Gründe neben dem Ausgleich der Klassenbestände können zu kleine Gruppengrössen sein, welche es erfordern, zum Beispiel ein Schwerpunktfach nur an einem bestimmten Gymnasium zu führen.

Artikel 19 Promotionen und Maturitätsprüfungen

Der Artikel entspricht der bisherigen Maturitätsschulgesetzgebung und weist die Regelungsbefugnis für Promotionen und Maturitätsprüfungen dem Regierungs-

rat zu. Da es sich auch hier um technische Regelungen handelt, kann dieser die Befugnis ebenfalls wie bisher ganz oder teilweise an die Erziehungsdirektion übertragen.

Artikel 20 Kantonale Maturitätskommission

Leitung und Koordination der gymnasialen Maturitätsprüfungen durch die kantonale Maturitätskommission entsprechen der bisherigen Praxis. Die Verantwortung für die Prüfungen umfasst insbesondere die Zuteilung der Expertinnen und Experten und die Kontrolle darüber, dass die geltenden Vorschriften eingehalten werden. Zusätzlich ist die Kommission neu ausdrücklich für die Qualität der Abschlüsse verantwortlich. Damit wird die gesetzliche Basis geschaffen, um, wie in der Motion Rufer-Wüthrich verlangt, *«qualitative Kriterien zu definieren, die Aussagen zu den Maturitätsprüfungen machen».* Zusätzlich wird auch angestrebt, das in den Planungserklärungen des Grossen Rates zur Bildungsstrategie erwähnte Ziel *«Die Qualität bei der gymnasialen Matur, der Berufsmatur und der Fachmatur liegt über dem schweizerischen Durchschnitt»* zu erreichen. Neu ernennt die Erziehungsdirektion und nicht mehr wie bisher der Regierungsrat die Mitglieder der Kommission.

Absatz 3: Auf Gesetzesebene wird neu ausdrücklich festgehalten, dass die Maturitätskommission beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der gymnasialen Ausbildung ist. Damit wird der Fokus bewusst auf die Kernaufgabe der Kommission eingeschränkt.

Absatz 4 und 5: Wie bisher regelt der Regierungsrat Zusammensetzung, Amtsdauer der Mitglieder, Aufgaben und Organisation durch Verordnung. Die Ernennung der Mitglieder erfolgt neu durch die Erziehungsdirektion.

2.3 Fachmittelschulbildungsgänge

Artikel 21 Aufgaben

Analog zu den Aufgaben für die Gymnasien in Artikel 7 werden hier in Ergänzung zur Formulierung der Wirkungsziele in Artikel 1 die spezifisch für die Fachmittelschulbildungsgänge wesentlichen Aufgaben aufgelistet.

Bei der in Absatz 1 erwähnten Vorbereitung auf Studien an Fachhochschulen und höheren Fachschulen geht es zurzeit insbesondere um die Vorbereitung auf Bildungsgänge in den Bereichen Gesundheit und Soziales.

In Absatz 2 und 3 handelt es sich um die Hauptpunkte von Artikel 2 und Artikel 6 bis 8 des Reglements über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK). Dieses hält unter anderem fest: Artikel 2: *«Fachmittelschulen ... sind Vollzeitschulen der Sekundarstufe II, die eine vertiefte Allgemeinbildung vermitteln, die Persönlichkeitsentwicklung durch Stärkung von Sozial- und Selbstkompetenz fördern, berufsfeldbezogene Fächer anbieten, den Berufsentscheid unterstützten, auf Studiengänge im nichtuniversitären Tertiärbereich vorbereiten ... Die Studiengänge an Fachmittelschulen können sich insbesondere auf Berufsfelder oder Studiengänge in den Bereichen Gesundheit, Soziales, ... beziehen.»* Artikel 6: *«In den vier Lernbereichen Sprachen und Kommunikation, Mathematik und Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften sowie musische Aktivitäten und Sport wird mit dem Ziel des Erwerbs einer für die Höheren Fachschulen, Fachhochschulen ... notwendigen Studierfähigkeit eine vertiefte Allgemeinbildung vermittelt.»* Artikel 7: *«Er [der berufsfeldbezogene Unterricht] sensibilisiert für berufsspezifische Fragestellungen und ermöglicht erste Erfahrungen mit der beruflichen Tätigkeit.»* Artikel 8: *«Obligatorischer Bestandteil der Ausbildung ... ist ein betreutes ausserschulisches Praktikum ..., welches der Stärkung der Sozial- und Selbstkompetenz dient und als Orientierungspraktikum vor der Berufswahl den Entscheid für ein bestimmtes Berufsfeld unterstützen kann.»*

Absatz 4: Analog zu Artikel 7 bei den gymnasialen Bildungsgängen wird der Abschluss des Fachmittelschulbildungsgangs mit schweizerisch anerkannten Ausweisen (Fachmittelschulausweis, Fachmaturitätsausweis) erwähnt. Dabei ist jedoch das Angebot des Abschlusses mit einer Fachmaturität nicht zwingenderweise notwendig und die Einführung abhängig von Entscheiden und Entwicklungen auf schweizerischer Ebene.

Artikel 22 Besondere Aufgaben

Der Artikel entspricht völlig Artikel 8 bei den gymnasialen Bildungsgängen (siehe dort).

Artikel 23 Dauer

Das Reglement über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen verlangt bis zum Erwerb des Fachmittelschulausweises einen mindestens drei Jahre dauernden Bildungsgang und legt auch fest, dass dieser in der Regel an die obligatorische Schulzeit anschliesst.

Absatz 2 sieht analog zur Regelung für die Gymnasien in Artikel 9 Absatz 3 für besondere Bildungsgänge die Möglichkeit einer abweichenden Dauer vor. Damit soll im Hinblick auf zukünftige Entwicklungen die nötige Flexibilität geschaffen werden.

Artikel 24 Organisation

Das Diplommitteschulgesetz hat bisher die Möglichkeit der Angliederung an bestehende Schulen vorgesehen. Neu wird nun das Angebot von Fachmittelschulbildungsgängen in Fachmittelschulabteilungen vorgesehen. Damit wird der jetzigen Situation mit der Führung der Bildungsgänge als Abteilungen von Gymnasien Rechnung getragen.

Artikel 25 Lehrpläne

Die Kompetenz zum Erlass der Lehrpläne wird für Gymnasien und Fachmittelschulen einheitlich geregelt. Ein kantonaler Lehrplan pro Sprachregion ist bereits seit 2004 in Kraft.

Die Lehrpläne für die Fachmittelschulbildungsgänge umfassen auch die notwendigen Angaben zur Berufsfeldausrichtung und zur Fachmaturität. Abgeschlossen werden die Bildungsgänge mit dem Fachmittelschulausweis oder der Fachmaturität.

Analog zur Regelung bei den Gymnasien ist in Absatz 2 eine Delegationsmöglichkeit an die Erziehungsdirektion vorgesehen (vgl. Art. 12).

Artikel 26 Aufnahme

Die Regelung entspricht der Regelung für die gymnasialen Bildungsgänge in Artikel 14. Als zusätzliches Kriterium wird die für die Fachmittelschulausbildung wesentliche Eignung für die angestrebten tertiären Ausbildungen ausdrücklich erwähnt. Bezüglich Allgemeinbildung müssen die Schülerinnen und Schüler zur Fachhochschulreife geführt werden können.

Artikel 27 Zulassungsbeschränkungen, 1. Anordnung

Anders als bei den gymnasialen Bildungsgängen wird für alle Fachmittelschulbildungsgänge die Möglichkeit geschaffen, Zulassungsbeschränkungen anzuordnen. Diese weiter gehende Regelung ist gerechtfertigt, da die gymnasiale Maturität den allgemeinen Hochschulzugang und damit eine breite Auswahl von Ausbildungsmöglichkeiten auf Tertiärstufe schafft, die Fachmittelschulbildungsgänge auf Grund der Berufsfeldausrichtung jedoch nur den Zugang zu einem engen Ausbildungsspektrum auf Tertiärstufe ermöglichen. Bei mangelnden Ausbildungsplätzen auf der Tertiärstufe führt die Fachmittelschulausbildung deshalb zwangsläufig zu Umwegen.

Artikel 28 Zulassungsbeschränkungen, 2. Eignung

Wie bei den Zulassungsbeschränkungen zu den gymnasialen Bildungsgängen für besondere Aufgaben gilt als Kriterium für die Zulassung auch hier die Eignung der Kandidatinnen und Kandidaten, welche im Rahmen des Aufnahmeverfahrens für den betreffenden Bildungsgang abgeklärt werden kann (betr. Regelungsbefugnisse vgl. Art. 14 und 26).

Artikel 29 Schulungsort

Der Artikel regelt den Schulungsort analog zu den Bestimmungen in Artikel 18 für den gymnasialen Unterricht an kantonalen Gymnasien.

Artikel 30 Promotionen und Abschlussprüfungen

Auch hier wird die Regelung für die gymnasialen Bildungsgänge aus Artikel 19 sinngemäss für die Fachmittelschulbildungsgänge übernommen.

Artikel 31 Kantonale Prüfungskommission Fachmittelschulen

Die Kommission tritt an die Stelle der bisherigen kantonalen Prüfungskommission für die Diplom- bzw. Fachmittelschulen und ist sowohl für die Fachmittelschulausweis- als auch für die Fachmaturitätsprüfungen verantwortlich. Sie ist beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der Fachmittelschulbildungsgänge. Im Übrigen entspricht auch hier die Regelung derjenigen für die kantonale Maturitätskommission (vgl. Artikel 20).

2.4 Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten

Artikel 32

Mit der offenen Formulierung soll für weitere Angebote die notwendige Flexibilität geschaffen werden, um auf neue Entwicklungen reagieren zu können. Gemäss Absatz 1 werden weitere Bildungsgänge im Sinne von Artikel 6 Buchstabe *d* nur geführt, wenn die entsprechenden Abschlüsse schweizerisch oder interkantonal anerkannt sind. Das heisst, dass für solche Bildungsgänge analoge Regelungen vorliegen müssen, wie sie vom Bundesrat bzw. der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren bei den gymnasialen Bildungsgängen mit der Verordnung bzw. dem Reglement über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen (MAV) und bei den Fachmittelschulbildungsgängen mit dem Reglement über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen erlassen worden sind. Für diese weiteren Bildungsgänge und die speziellen Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten (Art. 6 Bst. *e*), liegt die Regelungskompetenz beim Regierungsrat. Da die Verhältnisse rasch wechseln können und die Regelungen auf Grund der relativ geringe Zahl von Kandidatinnen und Kandidaten von untergeordneter Bedeutung sind, ist die Möglichkeit der Übertragung dieser Befugnis an die Erziehungsdirektion vorgesehen. Wie in den Bemerkungen zu Artikel 6 erwähnt, geht es zurzeit um die Passerelle Dubs sowie die Vorkurse für den Eintritt in die Hochschule für Künste oder die Pädagogische Hochschule.

2.5 Kantonale Mittelschulen

Artikel 33 Organisation

Zur Erbringung des in Artikel 6 vorgesehenen Bildungsangebotes führt der Kanton Gymnasien. Die Fachmittelschulbildungsgänge können an selbstständigen

Fachmittelschulen oder an Fachmittelschulabteilungen (von Gymnasien) angeboten werden.

Im Sinne der Teilautonomie der Schulen ist eine angemessene Selbstständigkeit zu berücksichtigen. Dem wird insbesondere auch dadurch Rechnung getragen, dass die nähere Organisation der Schulen durch die von den Schulkommissionen erlassenen Schulreglemente im Rahmen der durch Verordnung vorgegebenen Grundsätze geregelt wird.

Artikel 34 Führung

Absatz 1 weist die Führung der Schule der Schulleitung zu.

Absatz 2 sieht vor, dass mehrere Bildungsgänge derselben Schulleitung unterstellt werden können. Dies ermöglicht beispielsweise, die Schulleitungen von Gymnasien und Fachmittelschulen (bzw. Fachmittelschulabteilungen) oder besonderen Bildungsgängen für Erwachsene zusammenzufassen.

Absatz 3 legt die Hauptaufgabenbereiche der Schulleitung fest.

Absatz 4: An Schulen, welche dem LAG unterstehen, richten sich auch die Anstellungskompetenzen nach diesem Gesetz. Die Anstellungsbehörde ist im LAG 2005 (Fassung, welche am 25. September 2005 vom Volk angenommen worden ist) in Artikel 7 wie folgt geregelt: *«Der Regierungsrat bezeichnet die Schulkommission, die Schulleitung oder die zuständige Stelle der zuständigen Direktion als Anstellungsbehörde.»* Dementsprechend wird hier festgelegt, dass die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion die gesamtverantwortlichen Mitglieder der Schulleitung ernennt. Diese bestimmen ihrerseits die weiteren Mitglieder der Schulleitung (Konrektorinnen oder Konrektoren, Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter).

Absatz 5 legt fest, dass der Regierungsrat die Aufgaben und Befugnisse der Schulleitungen durch Verordnung regelt. Er kann entsprechend den Bestimmungen in der Berufsbildungsgesetzgebung diese Befugnis an die Erziehungsdirektion übertragen (vgl. auch Kommentar zu Art. 36).

Artikel 35 Konferenz der Schulleitungen

Absatz 1 und 2 definieren die Zusammensetzung der Konferenzen der Schulleitungen der Gymnasien und Fachmittelschulen. Offener als bisher bei den Maturitätsschulen wird festgelegt, dass je ein Schulleitungsmitglied Einsitz nimmt und dass die Konferenzen durch weitere Vertretungen ergänzt werden können. Damit besteht auch in Zukunft die Möglichkeit, die Schulleitungen privater Anbieter einzubeziehen.

Absatz 3: Bisher war die kantonale Rektorinnen- und Rektorenkonferenz beratendes Organ der Erziehungsdirektion. Neu beraten die Schulleitungskonferenzen die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion in allgemeinen Fragen der Mittelschulen und der Bildungsgänge. Sie übernehmen neu auch die zusätzliche Aufgabe der operativen Koordination der Aufnahmeverfahren.

Absatz 4: Wie in Artikel 34 bei den Schulleitungen kann der Regierungsrat ebenfalls Aufgaben und Organisation der Konferenzen durch Verordnung regeln.

Artikel 36 Schulkommission

Absatz 1: Die durchgeführten Hearings haben ergeben, dass die regionale Verankerung der Schulen wesentlich ist. Deshalb soll auch wie bisher für jede Mittelschule eine Kommission eingesetzt werden. Es soll jedoch möglich sein, zum Beispiel für verschiedene Mittelschulen am gleichen Standort dieselbe Kommission einzusetzen. Ernennungsbehörde für die Mitglieder ist nicht mehr der Regierungsrat, sondern neu die Erziehungsdirektion.

Absatz 2: Die Schulkommission ist neu beratendes Organ für strategische Fragen. Als solches soll sie – wie erwähnt – die regionale Verankerung der kantonalen Schulen garantieren. Sie erlässt das Schulreglement und erhält nach wie vor Verfügungskompetenzen im Disziplinarbereich. Es ist jedoch nicht mehr vorgesehen, dass Schulkommissionen in die operativen Abläufe zum Beispiel bei Promotionen und im Absenzenwesen eingreifen. Auch die Anstellungskompetenz für die Lehrkräfte soll zukünftig bei der Schulleitung liegen. Die Schulleitung nimmt von Amtes wegen mit beratender Stimme an den Sitzungen teil. Die Detailregelung erfolgt gemäss Absatz 3 durch Verordnung.

Absatz 3: Die Regelung der Zusammensetzung der Schulkommissionen, der Amtsdauer der Mitglieder, der Aufgaben und Kompetenzen sowie der Organisation durch Verordnung des Regierungsrats und die Übertragungsmöglichkeit dieser Befugnis an die Erziehungsdirektion entsprechen völlig den Bestimmungen in der Berufsschulgesetzgebung (Art. 18 und 59 BerG).

Artikel 37 Lehrerkonferenzen

Entsprechend Artikel 33 Absatz 5 werden die Aufgaben und Befugnisse der Schulorgane in den Schulreglementen geregelt. Deshalb wird auf Gesetzesebene nur noch festgehalten, dass die Konferenzen beratende Organe der Schulleitung sind und insbesondere, mit welchen Fragen sie sich befassen.

Artikel 38 Lehrkräfte

Der Berufsauftrag ist in der Gesetzgebung über die Anstellung der Lehrkräfte geregelt. Der Artikel weist darüber hinaus ausdrücklich darauf hin, dass die Lehrkräfte mit ihrem Unterricht die Hauptverantwortung dafür tragen, dass die Aufgaben der Bildungsgänge (vgl. Art. 7 und Art. 21) erfüllt werden.

Artikel 39 Anstellungsverhältnis

Der Hinweis auf die Gesetzgebung über die Anstellung der Lehrkräfte in Absatz 1 entspricht der bisherigen Regelung. Absatz 2 sieht vor, dass Personen mit anderen Funktionen als Lehrkräfte (z.B. Hauswarte, Sekretariatspersonal) der kantonalen Personalgesetzgebung unterstellt sind.

Artikel 40 Mitwirkung der Lehrkräfte

Entsprechend der bisherigen Praxis und auf Grund der Tatsache, dass die Schulen durch die Strukturänderungen grösser geworden sind, ist nur noch vorgesehen, dass eine Vertretung der Lehrerschaft an den Sitzungen der Kommission teilnimmt, nicht aber das ganze Kollegium. Im Übrigen wird gemäss Artikel 36 Absatz 3 die Organisation der Schulkommission durch Verordnung geregelt.

Artikel 41 Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler

Der Artikel soll die Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler kantonaler Schulen im Rahmen der bisherigen Regelung garantieren. Damit wird auch dem in der Verfassung des Kantons Bern formulierten Sozialziel, dass die Anliegen und Bedürfnisse der Jugendlichen berücksichtigt werden, nachgelebt. Die Mitsprache im Einzelnen, wie etwa die Vertretung in der Lehrerkonferenz, wird vom Regierungsrat durch Verordnung geregelt.

Artikel 42 Absenzen und Disziplin im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr

Unabhängig davon, ob der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an einem kantonalen Gymnasium oder an einer kommunalen Volksschule angeboten wird, werden die den Schulbesuch betreffenden Bereiche der Volksschulgesetzgebung unterstellt. Die entsprechenden Zuständigkeiten sind in Artikel 11 geregelt.

Artikel 43 Ab 10. Schuljahr, 1. Regeln des Zusammenlebens und Unterrichtsbesuch

Absatz 1: Ebenso wie in Artikel 41 den Schülerinnen und Schülern bei der Mitsprache einerseits Rechte gewährt werden sollen, werden ihnen hier anderseits Pflichten wie das Einhalten der Regeln für das Zusammenleben und das Befolgen von Anordnungen auferlegt. Die Formulierung lehnt sich an die entsprechende Bestimmung in der Volksschulgesetzgebung an.

Absatz 2: Der obligatorische Unterrichtsbesuch für die Schülerinnen und Schüler entspricht der bisherigen Gesetzgebung. Für die Bildungsinstitutionen der Sekundarstufe II ist es nicht angezeigt, von diesem Grundsatz abzuweichen, da dies z.B. im 10. Schuljahr nicht altersgerecht wäre. Der Grundsatz gilt jedoch nicht absolut, da beispielsweise auch Fakultativfächer angeboten werden und es in gewissen Fällen angebracht sein kann, auch im Bereich der obligatorischen Fächer für bestimmte Unterrichtsteile Ausnahmen festzulegen, z.B. im Rahmen der Maturaarbeit, welche die Schülerinnen und Schüler selbstständig erarbeiten müssen. Über solche Ausnahmen entscheidet die Schulleitung.

Absatz 3: Die Regelung entspricht wörtlich der bisherigen Gesetzgebung.

Artikel 44 2. Disziplin und Massnahmen

Die pädagogischen Massnahmen und der Verweis durch die Schulleitung entsprechen der bisherigen Regelung im Maturitätsschulgesetz (Abs. 1 bis 3). Auch bei den Massnahmen der Schulkommission (Abs. 4) werden die bisherigen Massnahmen übernommen. Der Katalog wird um die befristete Wegweisung bis zu zwölf Wochen erweitert. Dies ermöglicht eine flexiblere Reaktion auf Disziplinarfälle und entspricht zudem den Bestimmungen im BerG. Die Kompetenz für diese weiter gehenden Massnahmen liegt wie bisher bewusst bei der Schulkommission und nicht bei der Schulleitung. Dies, da einerseits die Tragweite für die Betroffenen erheblich, andererseits die Schulleitung meist bereits früh in die Fälle involviert und damit auch Partei ist. Die Verpflichtung zur Anhörung und der Entzug der aufschiebenden Wirkung bei allfälligen Beschwerden (Abs. 5) entsprechen der Regelung in BerG Artikel 17 und führen damit zu einer Angleichung der Verfahren auf Sekundarstufe II.

Artikel 45 Befreiung von der Mitteilungspflicht

Der Artikel entspricht der bisherigen Gesetzgebung und BerG Artikel 57.

Artikel 46 Eltern, 1. Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr

Wie der Bereich des Schulbesuchs in Artikel 42 werden auch die Rechte und Pflichten der Eltern im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr auf Grund der Volksschulgesetzgebung geregelt.

Artikel 47 2. Ab 10. Schuljahr

Der Artikel übernimmt sinngemäss die bisherigen Bestimmungen im Maturitätsschulgesetz.

3. Anerkennen von Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter

Artikel 48

Der Artikel legt die Bedingungen fest, welche die Bildungsgänge privater Anbieter erfüllen müssen, damit der entsprechende Abschluss von der zuständigen Stelle der Erziehungsdirektion anerkannt werden kann.

In Absatz 1 Buchstabe *d* geht es bei den eidgenössischen und interkantonalen Bestimmungen insbesondere um die Verordnung des Bundesrates über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen (Maturitäts-Anerkennungsverordnung, MAV) vom 15. Februar 1995 und das gleichlautende Reglement der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen (MAR) vom 16. Januar 1995. In Absatz 2 Buchstabe *d* ist es das Reglement der EDK über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen vom 12. Juni 2003. Neben den inhaltlichen Auflagen wird ausdrücklich verlangt, dass die individuellen Grundrechte der Schülerinnen und Schüler wie z.B. die Religionsfreiheit gewahrt werden. Für den privaten Anbieter besteht kein Rechtsanspruch auf Anerken-

nung eines Bildungsgangs. Die Anerkennung wird durch den Regierungsrat auf Verordnungsebene geregelt.

Private Anbieter, die einen Bildungsgang anerkennen lassen wollen, richten ein Gesuch an die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion, welche das Gesuch prüft. Sind die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt, spricht sie eine provisorische kantonale Anerkennung aus und leitet das Gesuch mit dem Antrag auf schweizerische Anerkennung an die zuständige Instanz weiter.

4. Gewähren von Beiträgen

Artikel 49 Beiträge an Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen privater Anbieter

Absatz 1: Die schon bisher bestehende Möglichkeit, Beiträge an Bildungsgänge von privaten Anbietern zu leisten, wird aufgenommen. Voraussetzung ist, dass die entsprechenden Ausbildungsabschlüsse kantonal anerkannt sind und die Qualitätsvorgaben eingehalten werden.

Absatz 2: Mit der Unterstellung unter die Staatsbeitragsgesetzgebung wird sichergestellt, dass die Gesuchstellenden Auskünfte über die Finanzen geben müssen.

Absatz 3: Neu ist, dass Pauschalen pro Schülerin und Schüler entrichtet werden können. Beitragsberechtigt sind nur Schülerinnen und Schüler mit stipendienrechtlichem Wohnsitz im Kanton Bern.

Absatz 4: Dadurch, dass als Basis für die Berechnung der Beiträge die durchschnittlichen Kosten abzüglich der Erlöse der entsprechenden kantonalen Bildungsangebote gewählt werden, wird die Gleichbehandlung aller privaten Anbieter erreicht.

Falls der Kanton ein bestimmtes Bildungsangebot nicht führt, kann auch nicht auf die durchschnittlichen Kosten des kantonalen Angebots zurückgegriffen werden. In diesem Fall wird abgeschätzt, was das Angebot den Kanton bei eigener Führung kosten würde.

Erlöse bei den kantonalen Angeboten sind z.B. Gebühren für den Schulbesuch, für Prüfungsverfahren oder für zusätzliche Leistungen in Bildungsgängen, welche besondere Begabungen unterstützen. Vom Höchstsatz kann insbesondere dann abgewichen werden, wenn zwingende öffentliche Interessen eine Angebotssicherung rechtfertigen oder wenn der Kanton kein entsprechendes Angebot führt. Die finanzielle Steuerung kann somit über den Prozentsatz der Beiträge und über eine im Leistungsvertrag festgelegte Maximalanzahl der subventionierten Schülerinnen und Schüler erreicht werden.

Artikel 50 Weitere Beiträge

Absatz 1 und 2 sehen vor, dass für spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, und unter bestimmten Voraussetzungen auch für Bildungsgänge mit internationalen Abschlüssen privater Anbieter Beiträge gesprochen werden können. Beispiel für einen solchen internationalen Abschluss ist etwa das International Baccalaureate. Beiträge an solche Bildungsgänge sind insbesondere dann angemessen, wenn sie zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes beitragen. Für die privaten Anbieter besteht jedoch kein Rechtsanspruch auf die Ausrichtung von Beiträgen, und es gelten die Bedingungen von Artikel 49 Absatz 4.

In Absatz 3 wird in Übereinstimmung mit dem entsprechenden Artikel im BerG vorgesehen, dass weitere Bildungsbestrebungen unterstützt werden können. Beiträge an besondere Veranstaltungen im Rahmen des Lehrplans entsprechen der heutigen Gesetzgebung, die Förderung des kulturellen Verständnisses entspricht den Wirkungszielen in Artikel 1 und den in Artikel 7 formulierten Aufgaben für die Gymnasien.

Artikel 51 Ausgabenbefugnisse

Auf Grund der Höhe der Beiträge wird in der Regel wie bisher der Grosse Rat zuständig sein. Dieser entscheidet über die Höhe der Beiträge wie auch darüber, welche Institutionen beitragsberechtigt sind.

Artikel 52 Leistungsverträge

Leistungsverträge mit den privaten Anbietern werden vom Mittelschul- und Berufsbildungsamt abgeschlossen. Die inhaltliche Regelung entspricht den Bestimmungen im BerG. Damit wird auch eine einheitliche Handhabung von Leistungsverträgen innerhalb der Sekundarstufe II erreicht. Die Regelung der zu erbringenden Bildungsangebote umfasst beispielsweise neben deren Umfang auch die Festlegung der Schwerpunktfächer oder Qualitätsvorgaben, welche die Minimalforderungen an das Qualitätsmanagement der Schulen festlegen.

5. Steuerung der Bildungsangebote

Artikel 53 Bedarfserhebung und Planung

Absatz 1: Da vorerst noch mit einer Zunahme, ab 2008 jedoch mit einem Rückgang der Schülerzahlen zu rechnen ist, kommt der Steuerung des Bildungsangebots eine hohe Bedeutung zu. Dazu kommt, dass in verschiedenen Bereichen, z.B. bei den Fachmittelschulen und den speziellen Vorbereitungen auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge, die neuen Entwicklungen im Moment noch nicht mit all ihren Konsequenzen abgeschätzt werden können. Die Erziehungsdirektion soll deshalb den Bedarf an Leistungen insbesondere im Bereich der Kann-Angebote gemäss Artikel 6 Buchstaben *c* bis *e* regelmässig erheben und analysieren. Je nach Ergebnis dieser Erhebungen und Analysen sollen die innerhalb des vorgesehenen Bildungsangebots erbrachten Leistungen bedarfsgerecht angepasst werden. Entsprechend Artikel 54 Absatz 1 beschliesst der Regierungsrat darüber, welche Angebote geführt werden. Die qualitativen Stan-

dards für das Angebot müssen von der Erziehungsdirektion so festgelegt werden, dass das in der Bildungsstrategie festgehaltene Ziel einer Qualität der Mittelschulabschlüsse über dem schweizerischen Durchschnitt erreicht wird.

Absatz 2 legt fest, dass bei der Ermittlung dieses Bedarfs und bei der Planung die Leistungen privater Anbieter einzubeziehen sind.

Absatz 3: Auf Grund der Ergebnisse der Erhebungen und Analysen organisiert die Erziehungsdirektion das Bildungsangebot im Rahmen der Vorgaben des Regierungsrates oder stellt diesem gegebenenfalls Antrag zur Anpassung des Angebots. Das Angebot soll also laufend an den effektiven Bedarf angepasst werden.

Absatz 4: Um das Erreichen der formulierten Wirkungsziele garantieren zu können, braucht es eine regelmässige Wirkungskontrolle. Diese erstreckt sich insbesondere auf die Qualität des Angebots. Basis für diese Überprüfungen durch die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion bilden die gemäss Absatz 1 von der Erziehungsdirektion festgelegten qualitativen Standards. Die Überprüfung kann die Qualität der Abschlüsse umfassen (vgl. auch Art. 20 und 31 betr. Aufgaben der für die Abschlüsse zuständigen Kommissionen), Erhebungen im Rahmen des schweizerischen Projekts EVAMAR ausnutzen sowie durch periodische externe Evaluationen, durch das EDK-Projekt «Benchmarking Schulen Sekundarstufe II» oder im Rahmen des jährlichen Reporting/Controlling mit den Schulen erfolgen.

Artikel 54 Bildungsangebote

Absatz 1 weist die Befugnisse zum Entscheid darüber, welche Angebote geführt werden, dem Regierungsrat zu. Dieser entscheidet also darüber, welche Bildungsgänge gemäss Artikel 6 Buchstaben *b* bis *e* durch den Kanton wirklich angeboten werden. Insbesondere bestimmt er auch, welche der in den entsprechenden schweizerischen Anerkennungsreglementen vorgesehenen Schwerpunktfächer an den Gymnasien bzw. Berufsfelder an den Fachmittelschulen im Kanton angeboten werden. Dies ermöglicht die Steuerung des Angebots auf Regierungsebene.

Da neben der Führung der Bildungsgänge auch deren regionale Verteilung ein politischer Entscheid von strategischer Bedeutung ist, weist Absatz 2 auch die Befugnis zum Entscheid über Errichtung und Aufhebung kantonaler Mittelschulen dem Regierungsrat zu. Die durchgeführten Hearings haben gezeigt, dass der regionalen Verankerung der Schulen ein grosses Gewicht beigemessen wird. Ob eine Gemeinde oder Region Standort einer Mittelschule ist, hat wirtschaftsstrategische Bedeutung, erhöht die Attraktivität und stellt somit einen Wettbewerbsvorteil dar.

Artikel 55 Leistungsvereinbarungen, 1. Abschluss

Die Regelungen zu den Leistungsvereinbarungen entsprechen vollständig dem BerG. Damit wird auch eine einheitliche Handhabung innerhalb der Sekundarstufe II erreicht. Der Artikel schafft die Basis für den Abschluss von Leistungsvereinbarungen mit den kantonalen Schulen durch das Mittelschul- und Berufsbildungsamt.

Artikel 56 2. Inhalt

Auch die inhaltliche Regelung entspricht den Bestimmungen im BerG. Die Regelung der Bildungsangebote umfasst beispielsweise die Festlegung, welche Schwerpunktfächer von den einzelnen Gymnasien geführt werden, oder das Führen einer Mensa. Die Qualitätsvorgaben legen unter anderem die Minimalforderungen an das Qualitätsmanagement der Schulen oder externe Evaluationen fest. Die finanziellen Mittel und die zugeteilten Ressourcen richten sich insbesondere auch nach der Zahl der bewilligten Klassen.

6. Finanzierung der kantonalen Bildungsangebote

Artikel 57 Finanzierung des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr, 1. Lehrergehaltskosten

Der Artikel entspricht dem Gesetz vom 27. November 2000 über den Finanz- und Lastenausgleich (FILAG)[5)]. Kanton und Gemeinden tragen dementsprechend die Lehrergehaltskosten für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr gemeinsam.

Artikel 58 2. Kosten für den Schulbetrieb

Absatz 1: Führen die Gemeinden den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr selber, tragen sie wie bisher die entsprechenden Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur.

Absatz 2: Bisher verrechnet der Kanton den Gemeinden, deren Jugendliche den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr an einem kantonalen Gymnasium besuchen, gemäss Volksschulgesetzgebung die fixen und die variablen Kosten (ohne Kapitalkosten) sowie einen Anteil an den Lehrergehaltskosten. Die Neuregelung mit den Kosten für Schulbetrieb und Schulinfrastruktur (ohne Mietwert) ist eine Angleichung an das Berechnungsmodell, welches für die Berechnung von Schulkostenbeiträgen auf Volksschulstufe bereits eingeführt ist. Daraus ergeben sich weder für den Kanton noch für die Gemeinden finanzielle Folgen. Zusätzlich wird in Buchstabe *b* die Abgrenzung der Transportkosten zwischen Kanton und Gemeinde geregelt. Ein angemessener Fussweg oder die Benützung eines Fahrrades wird den Schülerinnen und Schülern zugemutet.

Artikel 59 Finanzierung der übrigen kantonalen Bildungsangebote

Dass der Kanton die Kosten für die übrigen Bildungsangebote trägt, entspricht der bisherigen Regelung. Für die an eine erste Ausbildung auf der Sekundarstufe II anschliessenden Angebote ist eine Kostenbeteiligung der Auszubildenden vorgesehen (vgl. Art. 62)

[5)] BSG 631.1

Artikel 60 Mensen und Internate

Absatz 1: Die Subventionierung von Mensabetrieben entspricht der heutigen Praxis. Schülerinnen und Schüler können ihre Mahlzeit in den seltensten Fällen zu Hause einnehmen. Wegen der eingeschränkten Öffnungszeiten der Betriebe sind diese häufig nicht ohne Beiträge des Kantons zu führen. Ausnahmsweise erfordern Standort und Organisation der Bildungsgänge, dass die Schule den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit bietet, intern zu wohnen (z.B. Bildungsgänge für besondere Begabungen am Gymnasium Hofwil). Zudem besteht im Kanton der Bedarf nach einer schulinternen Wohnmöglichkeit für Schülerinnen und Schüler in besonderen persönlichen oder ausbildungsbedingten Situationen. Die Kann-Formulierung schafft unter bestimmten Bedingungen die Möglichkeit einer Kostenbeteiligung des Kantons.

Absatz 2: Die Präzisierung der Gründe und die Festlegung der Rahmenbedingungen erfolgen durch Verordnung. Die Möglichkeit der Subdelegation auf Grund von Artikel 43 des Organisationsgesetzes ist gerechtfertigt, da diese Festlegungen vorwiegend technischen Charakter haben.

Artikel 61 Gebühren, 1. Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr

Mit dem Verweis auf die Volksschulgesetzgebung wird sichergestellt, dass der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr unabhängig vom Schulungsort unentgeltlich ist.

Artikel 62 2. Ab 10. Schuljahr

Absatz 1: Sowohl das heutige MaSG (in Art. 10) als auch das DMSG (in Art. 10) halten fest, dass der Unterricht für die Schülerinnen und Schüler unentgeltlich ist. In Absatz 1 wird deshalb wie bisher der Grundsatz der Unentgeltlichkeit des Unterrichts ab 10. Schuljahr festgehalten. Falls der Regierungsrat die Führung weiterer allgemein bildender Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II gemäss Artikel 6 Buchstabe *d* beschliesst, sollen auch diese aus Gründen der Gleichbehandlung unentgeltlich sein, sofern es sich dabei um eine Erstausbildung handelt, die an die Sekundarstufe I anschliesst. Dadurch könnten sich gegebenenfalls Mehrkosten ergeben, welche vom Regierungsrat beschlossen werden müssen. Die Ausnahmen vom Grundsatz der Unentgeltlichkeit werden in Absatz 2 aufgeführt.

Absatz 2: Bei den Bildungsgängen, die spezifisch auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet sind (Bst. *a*), handelt es sich um die von der Berner Maturitätsschule für Erwachsene angebotenen gymnasialen Bildungsgänge, bei den spezielle Bildungsgängen, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten (Bst. *b*), sind es beispielsweise die Passerelle Dubs sowie die angebotenen Vorbereitungskurse für die Hochschule der Künste oder die Pädagogische Hochschule. Für diese Bildungsgänge können wie bisher Gebühren erhoben werden. Dies ist gerechtfertigt, da diese Ausbildungen auch auf einem direkten Weg und somit ohne finanzielle Beteiligung der Auszubildenden erwerbbar sind. Der Beitrag der Auszubildenden soll aber nicht so hoch sein, dass er prohibitiv wird. Zu den Bildungsgängen, welche spezielle Begabungen unterstützen (Bst. *c*) gehören insbesondere auch Module und Stützkurse zur Förderung der speziellen Begabungen in den Bereichen Kunst und Sport. Für die Zusatzleistungen im Förderbereich sollen Gebühren erhoben werden können.

Absatz 3: Schon bisher wurden für die Abschlussprüfungen Gebühren erhoben (z.B. Fr. 200.– für die Maturitäts- bzw. Fachmittelschulausweisprüfungen). Die Regelung schafft die Möglichkeit, auch weiterhin für solche Prüfungsverfahren Gebühren zu erheben. Ordentliche Aufnahmeprüfungen beim Übertritt von der Sekundarstufe I in Bildungsgänge der Sekundarstufe II sollen auch in Zukunft gebührenfrei bleiben. Hingegen soll es möglich sein, für notwendige Eignungsabklärungen im Hinblick auf die Aufnahme in Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben Gebühren zu erheben.

Die in Absatz 4 festgelegte Übernahme der Kosten für die persönlichen Lehrmittel und der zusätzlichen Kosten für besondere Veranstaltungen durch die Schülerinnen und Schüler im Mittelschulbereich entspricht der bisherigen gesetzlichen Regelung für die Maturitäts- bzw. Diplommittelschulen.

Absatz 5 delegiert die Regelungsbefugnis für die Höhe der Gebühren abschliessend an den Regierungsrat. Dieser hat es also in der Hand, insbesondere den in Absatz 2 gegebenen Spielraum (Gebühren, welche höchstens 50 Prozent der Kosten decken) auszunutzen.

Artikel 63 Entschädigungen

Die Entschädigungen sind analog zum Berufsschulbereich auf Verordnungsebene zu regeln.

Für die Mitglieder der im Gesetz erwähnten Kommissionen sollen grundsätzlich wie bis anhin die Ansätze für die Mitglieder staatlicher Kommissionen (vgl. Verordnung vom 2. Juli 1980 über die Taggelder und Reiseentschädigungen der Mitglieder staatlicher Kommissionen[6)]) gelten. Für die Entschädigungen im Zusammenhang mit den Maturitätsprüfungen gelten schon heute besondere Regelungen auf Ebene Direktionsverordnung. Die Möglichkeit der Subdelegation gewährleistet, dass Anpassungen an die wechselnden Verhältnisse wie bisher von der Erziehungsdirektion vorgenommen werden können.

Artikel 64 Ausgabenbefugnisse

Hier wird durch die Übernahme des entsprechenden Artikels 51 BerG für die kantonalen Schulen eine einheitliche Gesetzgebung für die ganze Sekundarstufe II erreicht.

Über Beiträge an private Anbieter entscheidet gemäss Artikel 51 der Grosse Rat.

[6)] BSG 152.256

7. Interkantonale Zusammenarbeit

Artikel 65 Interkantonaler Schulbesuch

Der Artikel entspricht im Wesentlichen sowohl den Regelungen in der bisherigen Gesetzgebung als auch den Bestimmungen im BerG. Wichtige Gründe zur Kostenübernahme für den Besuch eines ausserkantonalen öffentlichen Bildungsgangs (Abs. 3) liegen z.B. vor, wenn der Besuch eines solchen Bildungsgangs zwar im Interesse des Kantons liegt, dieser das entsprechende Angebot jedoch nicht macht, oder wenn für die Vollzeitschule die Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr dies notwendig macht.

Artikel 66 Interkantonale Schulgeldvereinbarungen

Bisher fehlte im Bereich der Mittelschulen die Rechtsgrundlage für solche Vereinbarungen.

8. Datenschutz und Rechtspflege

Artikel 67 Datenschutz

Die über die Datenschutzgesetzgebung hinausgehenden, notwendigen Regelungen zur Bearbeitung und Bekanntgabe nicht besonders schützenswerter Personendaten an den Schulen erfolgen auf Verordnungsebene.

In Absatz 2 wird die gesetzliche Basis für die Rückmeldung der Leistungsbeurteilung am Ende des ersten Semesters an die vorher besuchten Schulen geschaffen. Diese können aufgrund der Rückmeldungen ihre Empfehlungspraxis für die weiterführenden Schulen evaluieren, was insbesondere der Qualitätssicherung an der Schnittstelle Sekundarstufe I – Sekundarstufe II dient.

Artikel 68 Rechtspflege

Absatz 1 bis 3: Da die Schulkommission nicht mehr Aufsichtsbehörde ist, wird gegen Entscheide der Schulleitung ebenfalls bei der Erziehungsdirektion Beschwerde geführt, und es kann so ein schulinternes Beschwerdeverfahren, in welchem sich Schulleitung und Schulkommission als Parteien gegenüberstehen, verhindert werden. Die übrigen Bestimmungen entsprechen dem bisherigen Recht bzw. den Bestimmungen im BerG.

Absatz 4 regelt die Rechtspflege für den Fall, dass der gymnasiale Unterricht an einer kommunalen Volksschule angeboten wird, über die Volksschulgesetzgebung. Damit gilt für diese Schulen in allen Bereichen eine einheitliche gesetzliche Basis.

9. Vollzug

Artikel 69 Regierungsrat

Wo der Gesetzgeber seine Kompetenz an den Regierungsrat delegiert bzw. den Regierungsrat ermächtigt, eine Subdelegation an die Erziehungsdirektion vorzunehmen, ist bei den entsprechenden Bestimmungen festgehalten. Der Regierungsrat kann die weiteren für den Vollzug des Gesetzes notwendigen Ausführungsbestimmungen erlassen.

Artikel 70 Erziehungsdirektion

Entsprechend dem Prinzip, dass in operativen Fragen die Entscheidkompetenz an den Ort der Prozessverantwortung delegiert wird, ist die Erziehungsdirektion insbesondere für die Genehmigung der Schulreglemente sowie für das Bewilligen oder Veranlassen von Evaluationen und Schulversuchen zuständig (Abs. 1 und 2). In den Kompetenzbereich der zuständigen Stelle der Erziehungsdirektion fallen insbesondere die Ernennung der gesamtverantwortlichen Schulleitungsmitglieder und die Aufsicht über die Tätigkeit der Leistungsanbieter (Abs. 3). Die zuständige Stelle für die Aufsicht über den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen ist gemäss Artikel 11 bzw. gemäss der Volksschulgesetzgebung das entsprechende regionale Schulinspektorat. Absatz 4 übernimmt die entsprechende Regelung des BerG.

10. Übergangs- und Schlussbestimmungen

Artikel 71 Bisherige Bildungsgänge

Der Artikel garantiert für die Schülerinnen und Schüler eine einheitliche gesetzliche Grundlage während der ganzen Dauer des von ihnen besuchten Bildungsgangs.

Artikel 72 Hängige Verfahren

Sowohl Gesuchsverfahren (z.B. für Dispensationen) wie auch Beschwerdeverfahren, die im Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes hängig sind, werden von der bisher zuständigen Behörde erledigt. Auch die Rechtsmittel gegen solche Verfahren richten sich nach bisherigem Recht.

Artikel 73 Kommissionen

Die Amtsdauer der Kommissionen endet am 31. Juli 2009. Eine Neubestellung im Laufe der Amtsperiode schafft nur unnötigen Aufwand. Der Hinweis auf die neu zugewiesenen Aufgaben verhindert, dass infolge der neuen Kompetenzzuweisungen Konflikte entstehen können.

Artikel 74 Änderung von Erlassen

Die Einführung der Bezeichnungen Gymnasien (anstelle von Maturitätsschulen), Fachmittelschulen (anstelle von Diplommittelschulen) sowie deren Zusammenfassung unter dem Begriff Mittelschulen bedingt verschiedene Änderungen von Erlassen.

In Artikel 26 des Sonderstatutgesetzes werden bei Buchstabe *a* Maturitätsschulen und Diplommittelschulen durch Mittelschulen ersetzt.

In Artikel 2 Absatz 1 des Gesetzes über die Anstellung der Lehrkräfte werden Buchstabe *e* [an] kantonalen Diplommittelschulen und Buchstabe *f* [an] öffentlichen Maturitätsschulen ersetzt durch *e* [an] kantonalen Mittelschulen. In Artikel 6 Absatz 1 des Gesetzes über die Universität wird in Buchstabe *d* Maturitätsschulen durch Gymnasien ersetzt.

Entsprechende Ersetzungen werden im Volksschulgesetz notwendig (Art. 6a, Abs. 1; Art. 7 Abs. 4; Art. 9 Abs. 2).

Die Neuregelung des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr bedingt weiter verschiedene inhaltliche Änderungen im Volksschulgesetz.

Artikel 6a, welcher es dem Kanton bisher ermöglichte, an seinen Maturitätsschulen 9. Schuljahre mit gymnasialem Unterricht zu führen, wird durch einen Absatz 2 ergänzt, in welchem Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse für den gymnasialen Unterricht an kantonalen Gymnasien der Mittelschulgesetzgebung unterstellt werden (vgl. auch Art. 11). Der Entscheid darüber, wo der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr geführt wird, liegt aber gemäss Artikel 7 Absatz 4 des Volksschulgesetzes nach wie vor bei der Gemeinde.

Entsprechend der Änderung von Artikel 7 Absatz 5 wird auch die Kostenaufteilung bei der Führung des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr an einem kantonalen Gymnasium neu durch die Mittelschulgesetzgebung geregelt (vgl. auch Art. 57 und 58).

In Artikel 12 Absatz 2 wird Buchstabe *g* gestrichen, da Ausführungsbestimmungen zum gymnasialen Unterricht neu zur Mittelschulgesetzgebung gehören.

In Artikel 26 Absatz 4 wird neu ein Vorbehalt angebracht, da die Anforderungen und das Verfahren für die Aufnahme in den gymnasialen Bildungsgang durch die Mittelschulgesetzgebung geregelt werden (vgl. Art. 14).

Die Änderung von Artikel 46 Absatz 4 ist eine Folge von Artikel 10 Absatz 1 des Mittelschulgesetzes.

In Artikel 61 Absatz 2 wird die Erziehungsberatung neu explizit für die Sicherstellung der psychologischen Versorgung in Kindergarten, Volksschulen, Berufsfachschulen und Mittelschulen zuständig erklärt, was der jetzigen Situation entspricht und eine Präzisierung gegenüber dem bisherigen Wortlaut darstellt.

Mit der Änderung von Artikel 30 des Gesetzes über die Berufsbildung, die Weiterbildung und die Berufsberatung wird ermöglicht, dass auch kantonale Mittelschulen Weiterbildungsangebote machen können. Bisher ist in Artikel 30 abschliessend festgehalten, dass Weiterbildungsangebote von Berufsfachschulen, höheren Fachschulen oder von Dritten angeboten werden können. Es geht im Sinne der Bildungsstrategie bei der Änderung darum, das insbesondere an den Gymnasien vorhandene Potenzial für die Förderung des lebenslangen Lernens nutzen zu können.

Die Änderung von Artikel 51 stellt eine Bereinigung des BerG mit Blick auf die Finanzhaushaltgesetzgebung dar. Inhaltlich ändert sich dadurch nichts.

Mit den Ergänzungen des Gesetzes über die Berner Fachhochschule (Art. 4 Abs. 5 und Art. 52 Abs. 4) wird der Fachhochschule entsprechend Artikel 32 des Mittelschulgesetzes die Möglichkeit gegeben, ebenfalls Angebote der Sekundarstufe II mit speziellen Vorbereitungen auf bestimmte Hochschulstudiengänge zu machen.

Neben der formalen Änderung in Artikel 6 Absatz 1 wird im Gesetz über die Universität in Artikel 29 Absatz 2 die Grundlage für die Regelung der Aufnahme- und Ergänzungsprüfungen der Universität geschaffen. Diese Prüfungen gehören schon bisher zum Aufgabenbereich der kantonalen Maturitätskommission.

Die Änderung von Artikel 53 Absatz 3 des Gesetzes über die deutschsprachige Pädagogische Hochschule gewährleistet, dass die angebotenen Vorbereitungskurse im Bezug auf Gebühren gleich behandelt werden wie die speziellen Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten (vgl. Art. 62 Abs. 2 Bst. *b*).

Artikel 75 Aufhebung von Erlassen

Die Bestimmung enthält die Liste der aufzuhebenden Erlasse.

Artikel 76 Inkrafttreten

Als Zeitpunkt des Inkrafttretens ist der 1. August 2008 vorgesehen.

6. Finanzielle und personelle Auswirkungen

6.1 Finanzielle Auswirkungen

Die die Tatsache, dass die Übernahme der Kosten für Schulbetrieb und Schulinfrastruktur für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr an kantonalen Gymnasien durch die Gemeinden neu durch das Mittelschulgesetz geregelt wird, hat für den Kanton keine finanziellen Auswirkungen. Der Übergang auf Pauschalen pro Schülerin und Schüler bei den Beiträgen an private Anbieter ist kostenneutral. Zusätzliche Kosten ergeben sich nur, falls das Bildungsangebot gegenüber heute (z.B. durch zusätzliche Angebote im Bereich der speziellen Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, oder im Bereich der besonderen Aufgaben) erweitert wird, was gemäss Gesetzesentwurf in der Kompetenz des Regierungsrates liegt. Im Übrigen sind auf Grund der neuen Gesetzgebung keine direkten finanziellen Auswirkungen zu erwarten.

6.2 Personelle Auswirkungen

Die neue Gesetzgebung sieht keine Änderungen im Personalbereich vor.

7. Auswirkungen auf die Gemeinden

Der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr kann wie bisher sowohl an Gymnasien als auch an Volksschulen angeboten werden, und der entsprechende Entscheid liegt weiterhin bei der Gemeinde. Aus dem Übergang auf das neue Berechnungsmodell (Verrechnung der Kosten für Schulbetrieb und Schulinfrastruktur statt Verrechnung der fixen und variablen Kosten) ergeben sich im Bereich des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr für die Gemeinden keine finanziellen Auswirkungen.

8. Auswirkungen auf die Wirtschaft

Wie bei den Wirkungszielen in Artikel 1 festgehalten, soll das Gesetz ein Bildungsangebot sicherstellen, das die Wettbewerbsfähigkeit des Kantons erhöht. Eine möglichst gute Qualifizierung der Bevölkerung sowie das Schaffen einer genügenden Rekrutierungsbasis für die tertiären Ausbildungen liegen im Interesse der Wirtschaft. Insbesondere mit der Verbesserung des Übergangs an der Schnittstelle Sekundarstufe II – Tertiärstufe und mit der Möglichkeit zur Flexibilität bei den speziellen Bildungsgängen, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, werden die Wettbewerbsfähigkeit und die Standortattraktivität des Kantons gefördert. Die Mittelschulen leisten dazu einen wichtigen Beitrag.

9. Ergebnis des Vernehmlassungsverfahrens

Die Gesetzesvorlage stiess bei den Vernehmlassungspartnern im Grundsatz auf ein positives Echo. Ein Rahmengesetz, welches die Bestimmungen zu Gymnasien und Fachmittelschulen umfasst, sowie eine kohärente Gesetzgebung auf Sekundarstufe II (Mittelschulgesetz und Berufsbildungsgesetz) werden generell begrüsst. Von den 105 eingeladenen Organisationen haben 74 geantwortet. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 70 Prozent. Überdies sind zwei zusätzliche Stellungnahmen eingegangen.

Die wichtigsten Punkte der Vernehmlassungsantworten sind folgende:

– Die vorgeschlagene gesetzliche Regelung für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr (sofern das Mittelschulgesetz nichts anderes bestimmt, gilt die Volksschulgesetzgebung) wurde von verschiedenster Seite bemängelt und als Zwitterlösung empfunden. Über die einzuschlagende Richtung gehen die Meinungen jedoch auseinander. Den Einwänden wurde in dem Sinne Rechnung getragen, dass der gesamte gymnasiale Unterricht dem Mittelschulgesetz unterstellt wird. Für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr werden die für Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse zuständigen Behörden durch die Mittelschulgesetzgebung festgelegt, wenn der Unterricht an einem kantonalen Gymnasium angeboten wird, anderenfalls durch die Volksschulgesetzgebung. Wo notwendig, wird zudem auf die Volksschulgesetzgebung verwiesen.
– Abgelehnt wird die Aufnahme der im Volksschulgesetz vorgesehenen Möglichkeit der Angliederung von Sekundarklassen des 7. und 8. Schuljahres an Gymnasien. Dem Anliegen wurde durch Streichung des entsprechenden Absatzes bei der Überarbeitung Rechnung getragen.
– Vor allem in Stellungnahmen aus dem französischsprachigen Kantonsteil wurde geltend gemacht, dass die Strukturen in dieser Sprachregion im Entwurf zu wenig berücksichtigt und die Bildungschancen zwischen den Sprachregionen anzugleichen seien. Diese Anliegen wurden bei der Überarbeitung aufgenommen.
– Die privaten Anbieter wünschen in ihren Stellungnahmen, dass der Geltungsbereich des Gesetzes für private Anbieter geklärt wird. Dem wurde durch explizite Angabe der Anerkennungsbedingungen Rechnung getragen.
– Bei den Wirkungszielen und den Aufgaben von Gymnasien und Fachmittelschulen wurden Präzisierungen gewünscht. Für die Gymnasien wurde insbesondere die Vorbereitung auf universitäre Studien aufgenommen, die Aufgaben für die Fachmittelschulen wurden ergänzt.
– Verschiedene Vernehmlassungspartner wünschen ein zwingendes Angebot von Fachmittelschulen. Auf Grund der vom Grossen Rat gefällten Entscheide zur Zukunft der Fachmittelschulen und insbesondere wegen der im Jahre 2012 vorgesehenen Evaluation wurde dieses Anliegen nicht aufgenommen.
– In verschiedenen Stellungnahmen wurde darauf hingewiesen, dass die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter kein Automatismus sein dürfe und deshalb für die Anerkennung eine Kann-Formulierung vorzusehen sei. Der Entwurf wurde entsprechend angepasst. Hingegen wurde die Auflage, dass das Angebot privater Anbieter im öffentlichen Interesse liegen müsse, um anerkannt werden zu können, nicht aufgenommen.
– In einer Stellungnahme wurde verlangt, im Gesetz an Stelle der Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter Benchmarks vorzusehen, da die Anerkennung des Abschlusses kein ausreichend präzises Instrument zur Steuerung der Lehrgangsqualität sei, und gleichzeitig werden Benchmarks auch für Maturitätsprüfungen und für Fachmaturitätsprüfungen verlangt. Diese Forderungen wurden nicht aufgenommen.
  Die Untersuchungen des Projekts EVAMAR Phase II von Bund und EDK, welches insbesondere Auskunft über die Maturitätsprüfungen in allen Kantonen geben soll, sind erst für die Jahre 2006 und 2007 geplant, Ergebnisse werden frühestens 2008 vorliegen. Das Projekt «Benchmarking Schulen Sekundarstufe II» der Nordwestschweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz beginnt mit ersten Erhebungen in den Jahren 2006/07. Alle Gymnasien sind für diese Erhebung angemeldet worden. Die Tatsache, dass diese interkantonalen Erhebungen erst anlaufen und erste Erfahrungen noch ausstehen, spricht im jetzigen Zeitpunkt gegen eine Aufnahme von Einzelbestimmungen zu Benchmarks im Gesetz.

- Die Notwendigkeit und Wirksamkeit eines Mittelschulbildungsrates als ständiges Gremium ohne eigentliche Kompetenzen wurde mehrheitlich bezweifelt. Die notwendige Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Mittelschulen und Hochschulen ist jedoch unbestritten. Beiden Anliegen wurde Rechnung getragen, indem einerseits auf die Schaffung eines Mittelschulbildungsrates verzichtet wird, andererseits die Erziehungsdirektion verpflichtet wird, für die notwendige Zusammenarbeit zu sorgen.
- Bei Zusammensetzung, Ernennung der Mitglieder und Aufgaben von Maturitätskommission, Prüfungskommission Fachmittelschulen, Schulkommission sowie der Schulleitung wurden Ergänzungen und Präzisierungen gewünscht. Dem Anliegen wurde Rechnung getragen. Wie im BerG sollen jedoch die Detailregelungen auf Verordnungsebene erfolgen.
- Verschiedene Vernehmlassungsteilnehmer verlangen weiter, dass für die Schulkommissionen ein Vorschlagsrecht für die Wahl der Schulleitungen aufgenommen werden und dass der Regierungsrat Wahlbehörde sein soll. Grundsätzlich wird auch hier analog zum BerG eine Regelung auf Verordnungsebene angestrebt. Die Ernennung der gesamtverantwortlichen Mitglieder der Schulleitungen durch die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion wurde im überarbeiteten Entwurf beibehalten.
- Die zwingende Förderung von Bildungsgängen, die zu einer zweisprachigen Maturität führen, wird einerseits abgelehnt und andererseits auch als zu einseitig empfunden. Durch Aufnahme einer offeneren Formulierung wurden beide Anliegen erfüllt.
- Obligatorische Lehrmittel für das 10. bis 12. Schuljahr wurden vor allem von den Schulkommissionen strikte abgelehnt. Der Entwurf wurde entsprechend angepasst. Zur Koordination an der Schnittstelle Sekundarstufe I – Sekundarstufe II kann die Festlegung obligatorischer Lehrmittel für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr jedoch sinnvoll sein.
- Bei der Beteiligung des Kantons an den Kosten von Mensen und Internaten wurde geltend gemacht, dass die Kann-Formulierung zu streichen sei, da die aufgeführten Bedingungen genügend seien. Da eine Kostenbeteiligung des Kantons nicht zum Automatismus werden soll, wurde das Anliegen nicht aufgenommen.
- Der Höchstansatz von 60% der durchschnittlichen Kosten der entsprechenden kantonalen Angebote für Beiträge an private Anbieter wird von verschiedenen Vernehmlassungspartnern auf der linken Seite des politischen Spektrums als zu hoch eingestuft und eine Herabsetzung auf 30% verlangt. Zudem werden Ergänzungen gewünscht, welche die Ausrichtung von Beiträgen davon abhängig machen, dass das private Angebot im Interesse des Kantons liegt und keine negativen Auswirkungen auf das öffentliche Angebot hat. Von bürgerlicher Seite wird andererseits verlangt, dass wenn die kantonalen Angebote unentgeltlich sind, auch die entsprechenden privaten Angebote unentgeltlich sein sollen. Die beiden in entgegengesetzte Richtungen weisenden Anliegen wurden nicht aufgenommen.
- Gebühren für Aufnahmeverfahren (von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II) werden abgelehnt, andererseits wird gewünscht, dass Gebühren nicht nur für über den Lehrplan hinausgehende Leistungen, sondern auch für den Administrationsaufwand der Schulen verlangt werden können. Das Anliegen von Gebühren für den Administrationsaufwand wurde nicht aufgenommen. Bei den Gebühren für Aufnahme- und Prüfungsverfahren wird eine Regelung angestrebt, die analog zu derjenigen in der Berufsschulgesetzgebung ist.

Auf Grund der Bemerkungen der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion wurde die Systematik angepasst und das Gesetz von Grund auf überarbeitet. Daneben wurden etliche weitere Anregungen der Vernehmlassungsteilnehmerinnen und -teilnehmer für inhaltliche und redaktionelle Änderungen bei der Überarbeitung der Vorlage berücksichtigt.

10. Antrag

Gestützt auf die Auswertung der Vernehmlassung beantragt der Regierungsrat die Annahme der Vorlage.

Bern, 18. Oktober 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Antrag des Regierungsrates

Mittelschulgesetz (MiSG)

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

in Ausführung von Artikel 43 der Kantonsverfassung[1)],

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

1. Allgemeines

Wirkungsziele

Art. 1 [1] Dieses Gesetz soll ein Bildungsangebot sicherstellen, das

a auf die Hochschulausbildungen und auf andere höhere Ausbildungen vorbereitet,

b den Schülerinnen und Schülern eine breite und vertiefte Allgemeinbildung vermittelt,

c ihnen so die Übernahme verantwortungsvoller Aufgaben in der Gesellschaft ermöglicht,

d sich mit den Veränderungen in Wissenschaft und Gesellschaft weiterentwickelt und die Wettbewerbsfähigkeit des Kantons erhöht.

[2] Es soll

a eine breit gefächerte Bildung nach der Volksschule ermöglichen, die im interkantonalen Vergleich hohen qualitativen Ansprüchen genügt,

b ermöglichen, dass Schülerinnen und Schüler die allgemeine Hochschulreife erlangen,

c die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsgängen fördern,

d die Kommunikationsfähigkeit und das kulturelle Verständnis der Schülerinnen und Schüler fördern,

e gleichwertige Bildungsangebote für die französischsprachigen und die deutschsprachigen Schülerinnen und Schüler sicherstellen,

f zum Ausgleich der Bildungschancen in sozialer und regionaler Hinsicht, zur tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann sowie zur Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen beitragen.

Massnahmen

Art. 2 Zum Erreichen der Wirkungsziele werden kantonale Bildungsangebote bereitgestellt, Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter anerkannt und Beiträge gewährt.

[1)] BSG 101.1

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Mittelschulgesetz (MiSG)

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

in Ausführung von Artikel 43 der Kantonsverfassung[1)],

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

1. Allgemeines

Wirkungsziele

Art. 1 [1] Dieses Gesetz soll ein Bildungsangebot sicherstellen, das

a auf die Hochschulausbildungen und auf andere höhere Ausbildungen vorbereitet,

b den Schülerinnen und Schülern eine breite und vertiefte Allgemeinbildung vermittelt,

c ihnen so die Übernahme verantwortungsvoller Aufgaben in der Gesellschaft und der Arbeitswelt ermöglicht,

d sich mit den Veränderungen in Wissenschaft, Arbeitswelt und Gesellschaft weiterentwickelt und die Wettbewerbsfähigkeit des Kantons erhöht.

[2] Es soll

a eine breit gefächerte Bildung nach der Volksschule ermöglichen, die im interkantonalen Vergleich hohen qualitativen Ansprüchen genügt,

b ermöglichen, dass Schülerinnen und Schüler die allgemeine Hochschulreife erlangen,

c die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsgängen fördern,

d die Kommunikationsfähigkeit, das ethische Handeln und das kulturelle Verständnis der Schülerinnen und Schüler fördern,

e gleichwertige Bildungsangebote für die französischsprachigen und die deutschsprachigen Schülerinnen und Schüler sicherstellen,

f zum Ausgleich der Bildungschancen in sozialer, soziokultureller und regionaler Hinsicht, zur tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann sowie zur Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen beitragen.

Massnahmen

Art. 2 Zum Erreichen der Wirkungsziele werden kantonale Bildungsangebote bereitgestellt, Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter anerkannt und Beiträge gewährt.

[1)] BSG 101.1

Berücksichtigung der Regionen

Art. 3 [1] Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben können zentral angeboten werden.

[2] Die übrigen Bildungsgänge werden in der Regel regional angeboten.

Begriffe

Art. 4 [1] Mittelschulen im Sinne dieses Gesetzes sind allgemein bildende Schulen der Sekundarstufe II und umfassen Gymnasien und Fachmittelschulen.

[2] Sekundarstufe II bezeichnet diejenige Ausbildungsstufe, die an die Volksschulbildung anschliesst.

[3] Tertiärstufe bezeichnet diejenige Ausbildungsstufe, die an die Sekundarstufe II anschliesst.

Zusammenarbeit

Art. 5 Die Erziehungsdirektion schafft die Voraussetzungen für die Zusammenarbeit zwischen den Mittelschulen einerseits und den kantonalen Universitäten, den Eidgenössischen Technischen Hochschulen, den Fachhochschulen und den pädagogischen Hochschulen andererseits.

2. Kantonale Bildungsangebote

2.1 Allgemeines

Bildungsangebote

Art. 6 Der Kanton

a bietet gymnasiale Bildungsgänge vom 10. bis zum 12. Schuljahr an,
b kann gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr anbieten,
c kann Fachmittelschulbildungsgänge anbieten,
d kann weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II anbieten,
e kann spezielle Bildungsgänge anbieten, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten.

2.2 Gymnasiale Bildungsgänge

Aufgaben

Art. 7 [1] Gymnasiale Bildungsgänge bereiten die Schülerinnen und Schüler auf Studien an universitären oder pädagogischen Hochschulen vor und vermitteln eine breit gefächerte Bildung als Grundbildung für andere Bildungsgänge der Tertiärstufe.

[2] Sie vermitteln vertieftes Fachwissen sowie allgemeine Kompetenzen, welche die Einsicht in die Methodik wissenschaftlicher Arbeit fördern.

Berücksichtigung der Regionen

Art. 3 [1] Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben können unter Berücksichtigung der Sprachregionen zentral angeboten werden.

[2] Die übrigen Bildungsgänge werden in der Regel regional angeboten.

Begriffe

Art. 4 [1] Mittelschulen im Sinne dieses Gesetzes sind allgemein bildende Schulen der Sekundarstufe II und umfassen Gymnasien und Fachmittelschulen.

[2] Sekundarstufe II bezeichnet diejenige Ausbildungsstufe, die an die Volksschulbildung anschliesst.

[3] Tertiärstufe bezeichnet diejenige Ausbildungsstufe, die an die Sekundarstufe II anschliesst.

Zusammenarbeit

Art. 5 Die Erziehungsdirektion schafft die Voraussetzungen für die Zusammenarbeit zwischen den Mittelschulen einerseits und den kantonalen Universitäten, den Eidgenössischen Technischen Hochschulen, den Fachhochschulen und den pädagogischen Hochschulen andererseits.

2. Kantonale Bildungsangebote

2.1 Allgemeines

Bildungsangebote

Art. 6 Der Kanton

a bietet gymnasiale Bildungsgänge vom 10. bis zum 12. Schuljahr an,
b kann gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr anbieten,
c kann Fachmittelschulbildungsgänge anbieten,
d kann weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II anbieten,
e kann spezielle Bildungsgänge anbieten, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten.

2.2 Gymnasiale Bildungsgänge

Aufgaben

Art. 7 [1] Gymnasiale Bildungsgänge bereiten die Schülerinnen und Schüler auf Studien an universitären oder pädagogischen Hochschulen vor und vermitteln eine breit gefächerte Bildung als Grundbildung für andere Bildungsgänge der Tertiärstufe.

[2] Sie vermitteln vertieftes Fachwissen sowie allgemeine Kompetenzen, welche die Einsicht in die Methodik wissenschaftlicher Arbeit fördern.

3 Sie fördern bei Schülerinnen und Schülern
a die Fähigkeit, sich auf schweizerischer und internationaler Ebene in der gesellschaftlichen und kulturellen Umwelt zurechtzufinden und diese mitzugestalten,
b die Fähigkeit, sich kritisch mit Fragestellungen auseinanderzusetzen,
c das Verständnis für wissenschaftliche Erkenntnisse und Zusammenhänge,
d das interdisziplinäre Verständnis,
e die Sensibilität in ethischen und musischen Belangen,
f die physischen Fähigkeiten.

4 Sie werden mit schweizerisch anerkannten gymnasialen Maturitätsausweisen abgeschlossen.

Besondere Aufgaben

Art. 8 1Gymnasiale Bildungsgänge können zu einer zweisprachigen Maturität führen, besondere Begabungen unterstützen oder spezifisch auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet sein.

2 Sie können weitere besondere Bildungsbedürfnisse befriedigen.

Dauer

Art. 9 1Die gymnasialen Bildungsgänge dauern vier Jahre bis zur Maturität.

2 Sie beginnen
a im deutschsprachigen Kantonsteil mit dem gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr,
b im französischsprachigen Kantonsteil mit dem Unterricht an der section préparant aux écoles de maturité (section p) im 9. Schuljahr der Volksschule.

3 Der Regierungsrat kann für gymnasiale Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben (Art. 8) eine abweichende Dauer durch Verordnung festlegen. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Organisation

Art. 10 1Der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr wird in besonderen Klassen an kommunalen Volksschulen oder an kantonalen Gymnasien angeboten.

2 Die Gemeinde bestimmt, ob der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen oder an kantonalen Gymnasien angeboten wird. Wird er an kantonalen Gymnasien angeboten, schliesst die Gemeinde einen Vertrag mit dem Kanton ab.

3 Vom 10. bis 12. Schuljahr werden die gymnasialen Bildungsgänge an kantonalen Gymnasien angeboten.

3 Sie fördern bei Schülerinnen und Schülern
a die Fähigkeit, sich auf schweizerischer und internationaler Ebene in der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Umwelt zurechtzufinden und diese mitzugestalten,
b die Fähigkeit, sich kritisch mit Fragestellungen auseinanderzusetzen,
c das Verständnis für wissenschaftliche Erkenntnisse und Zusammenhänge,
d das interdisziplinäre Verständnis,
e die Sensibilität in ethischen und musischen Belangen,
f die physischen Fähigkeiten.

4 Sie werden mit schweizerisch anerkannten gymnasialen Maturitätsausweisen abgeschlossen.

Besondere Aufgaben

Art. 8 1Gymnasiale Bildungsgänge können zu einer zweisprachigen Maturität führen, besondere Begabungen unterstützen oder spezifisch auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet sein.

2 Sie können weitere besondere Bildungsbedürfnisse befriedigen.

Dauer

Art. 9 1Die gymnasialen Bildungsgänge dauern vier Jahre bis zur Maturität.

2 Sie beginnen
a im deutschsprachigen Kantonsteil mit dem gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr,
b im französischsprachigen Kantonsteil mit dem Unterricht an der section préparant aux écoles de maturité (section p) im 9. Schuljahr der Volksschule.

3 Der Regierungsrat kann für gymnasiale Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben (Art. 8) eine abweichende Dauer durch Verordnung festlegen. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Organisation

Art. 10 1Der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr wird in besonderen Klassen an kommunalen Volksschulen oder an kantonalen Gymnasien angeboten.

2 Die Gemeinde bestimmt, ob der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen oder an kantonalen Gymnasien angeboten wird. Wird er an kantonalen Gymnasien angeboten, schliesst die Gemeinde einen Vertrag mit dem Kanton ab.

3 Vom 10. bis 12. Schuljahr werden die gymnasialen Bildungsgänge an kantonalen Gymnasien angeboten.

Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr: Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse

Art. 11 [1]Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an einer kommunalen Volksschule angeboten, obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse den zuständigen Behörden gemäss der Volksschulgesetzgebung.

[2] Wird er an kantonalen Gymnasien angeboten, obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse den zuständigen Behörden gemäss der Mittelschulgesetzgebung.

Lehrpläne

Art. 12 [1]Der Regierungsrat erlässt die Lehrpläne für die gymnasialen Bildungsgänge.

[2] Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Obligatorische Lehrmittel im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 13 Die Erziehungsdirektion kann Lehrmittel für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr zur Verwendung obligatorisch erklären, wenn die Ziele des Lehrplans und die Koordination es erfordern.

Aufnahme

Art. 14 [1]In den gymnasialen Bildungsgang können Schülerinnen und Schüler aufgenommen werden, wenn sich begründet annehmen lässt, dass sie den erhöhten Anforderungen des Unterrichts im Hinblick auf ein späteres Studium an einer universitären Hochschule genügen werden.

[2] Der Regierungsrat regelt die Voraussetzungen und das Verfahren durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Zulassungsbeschränkungen 1. Anordnung

Art. 15 [1]Der Regierungsrat kann für gymnasiale Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben Zulassungsbeschränkungen anordnen.

[2] Die Anordnung von Zulassungsbeschränkungen setzt voraus, dass geeignete Massnahmen zur Vermeidung der Beschränkungen ergriffen worden sind und

a die finanziellen Mittel des Kantons eine Verbesserung der Aufnahmefähigkeit nicht zulassen oder

b eine ordnungsgemässe Ausbildung nicht mehr sichergestellt werden kann.

2. Eignung

Art. 16 [1]Bei Zulassungsbeschränkungen entscheidet die Eignung der Kandidatinnen und Kandidaten für den gymnasialen Bildungsgang mit besonderen Aufgaben.

[2] Die Eignungsabklärung erfolgt durch ein Aufnahmeverfahren, das auf den entsprechenden Bildungsgang bezogen ist.

Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr: Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse

Art. 11 [1]Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an einer kommunalen Volksschule angeboten, obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse den zuständigen Behörden gemäss der Volksschulgesetzgebung.

[2] Wird er an kantonalen Gymnasien angeboten, obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse den zuständigen Behörden gemäss der Mittelschulgesetzgebung.

Lehrpläne

Art. 12 [1]Der Regierungsrat erlässt die Lehrpläne für die gymnasialen Bildungsgänge.

[2] Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Obligatorische Lehrmittel im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 13 Die Erziehungsdirektion kann Lehrmittel für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr zur Verwendung obligatorisch erklären, wenn die Ziele des Lehrplans und die Koordination es erfordern.

Aufnahme

Art. 14 [1]In den gymnasialen Bildungsgang können Schülerinnen und Schüler aufgenommen werden, wenn sich begründet annehmen lässt, dass sie den erhöhten Anforderungen des Unterrichts im Hinblick auf ein späteres Studium an einer universitären Hochschule genügen werden.

[2] Der Regierungsrat regelt die Voraussetzungen und das Verfahren durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Zulassungsbeschränkungen 1. Anordnung

Art. 15 [1]Der Regierungsrat kann für gymnasiale Bildungsgänge mit besonderen Aufgaben Zulassungsbeschränkungen anordnen.

[2] Die Anordnung von Zulassungsbeschränkungen setzt voraus, dass geeignete Massnahmen zur Vermeidung der Beschränkungen ergriffen worden sind und

a die finanziellen Mittel des Kantons eine Verbesserung der Aufnahmefähigkeit nicht zulassen oder

b eine ordnungsgemässe Ausbildung nicht mehr sichergestellt werden kann.

2. Eignung

Art. 16 [1]Bei Zulassungsbeschränkungen entscheidet die Eignung der Kandidatinnen und Kandidaten für den gymnasialen Bildungsgang mit besonderen Aufgaben.

[2] Die Eignungsabklärung erfolgt durch ein Aufnahmeverfahren, das auf den entsprechenden Bildungsgang bezogen ist.

[3] Der Regierungsrat regelt die Eignungsabklärung durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Schulungsort 1. Kommunale Volksschulen

Art. 17 Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen angeboten, richtet sich der Schulungsort nach der Volksschulgesetzgebung.

2. Kantonale Gymnasien

Art. 18 [1]Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kantonalen Gymnasien angeboten, ist die Wahl des Schulungsortes unter Vorbehalt von Absatz 3 frei.

[2] Vom 10. bis 12. Schuljahr ist die Wahl des Schulungsortes unter Vorbehalt von Absatz 3 frei.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann zum Ausgleich der Klassenbestände oder aus anderen wichtigen Gründen Schülerinnen und Schüler einem kantonalen Gymnasium zuweisen.

Promotionen und Maturitätsprüfungen

Art. 19 Der Regierungsrat regelt die Promotionen und die Maturitätsprüfungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Kantonale Maturitätskommission

Art. 20 [1]Die kantonale Maturitätskommission ist verantwortlich für die gymnasialen Maturitätsprüfungen.

[2] Sie koordiniert die Maturitätsprüfungen und stellt deren Qualität sicher.

[3] Sie ist beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der gymnasialen Bildungsgänge.

[4] Der Regierungsrat regelt die Zusammensetzung, die Amtsdauer, die Aufgaben und die Organisation durch Verordnung.

[5] Die Erziehungsdirektion ernennt die Mitglieder.

2.3 Fachmittelschulbildungsgänge

Aufgaben

Art. 21 [1]Fachmittelschulbildungsgänge bereiten die Schülerinnen und Schüler auf Studien an Fachhochschulen und höheren Fachschulen vor.

[2] Sie vermitteln eine vertiefte Allgemeinbildung, die sich an den Ansprüchen der weiterführenden Bildungsgänge der Tertiärstufe orientiert, und setzen anwendungsorientierte Schwerpunkte im Bereich der angebotenen Berufsfelder.

[3] Sie fördern
a die Sensibilität für berufsspezifische Fragestellungen,

[3] Der Regierungsrat regelt die Eignungsabklärung durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Schulungsort 1. Kommunale Volksschulen

Art. 17 Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen angeboten, richtet sich der Schulungsort nach der Volksschulgesetzgebung.

2. Kantonale Gymnasien

Art. 18 [1]Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kantonalen Gymnasien angeboten, ist die Wahl des Schulungsortes unter Vorbehalt von Absatz 3 frei.

[2] Vom 10. bis 12. Schuljahr ist die Wahl des Schulungsortes unter Vorbehalt von Absatz 3 frei.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann zum Ausgleich der Klassenbestände oder aus anderen wichtigen Gründen Schülerinnen und Schüler einem kantonalen Gymnasium zuweisen.

Promotionen und Maturitätsprüfungen

Art. 19 Der Regierungsrat regelt die Promotionen und die Maturitätsprüfungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Kantonale Maturitätskommission

Art. 20 [1]Die kantonale Maturitätskommission ist verantwortlich für die gymnasialen Maturitätsprüfungen.

[2] Sie koordiniert die Maturitätsprüfungen und stellt deren Qualität sicher.

[3] Sie ist beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der gymnasialen Bildungsgänge.

[4] Der Regierungsrat regelt die Zusammensetzung, die Amtsdauer, die Aufgaben und die Organisation durch Verordnung.

[5] Die Erziehungsdirektion ernennt die Mitglieder.

2.3 Fachmittelschulbildungsgänge

Aufgaben

Art. 21 [1]Fachmittelschulbildungsgänge bereiten die Schülerinnen und Schüler auf Studien an Fachhochschulen und höheren Fachschulen vor.

[2] Sie vermitteln eine vertiefte Allgemeinbildung, die sich an den Ansprüchen der weiterführenden Bildungsgänge der Tertiärstufe orientiert, und setzen anwendungsorientierte Schwerpunkte im Bereich der angebotenen Berufsfelder.

[3] Sie fördern
a die Sensibilität für berufsspezifische Fragestellungen,

b die Sozial- und Selbstkompetenz,
c die Kompetenzen in ethischen Belangen,
d die Fähigkeiten im musischen Bereich,
e die physischen Fähigkeiten.

[4] Sie werden mit schweizerisch anerkannten Fachmittelschulausweisen oder schweizerisch anerkannten Fachmaturitätsausweisen abgeschlossen.

Besondere Aufgaben

Art. 22 [1]Fachmittelschulbildungsgänge können zu zweisprachigen Abschlüssen führen, besondere Begabungen unterstützen oder spezifisch auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet sein.

[2] Sie können weitere besondere Bildungsbedürfnisse befriedigen.

Dauer

Art. 23 [1]Die Fachmittelschulbildungsgänge dauern mindestens drei Jahre.

[2] Der Regierungsrat legt die Dauer durch Verordnung fest. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Organisation

Art. 24 Die Fachmittelschulbildungsgänge werden an kantonalen Fachmittelschulen oder Fachmittelschulabteilungen angeboten.

Lehrpläne

Art. 25 [1]Der Regierungsrat erlässt die Lehrpläne für die Fachmittelschulbildungsgänge.

[2] Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Aufnahme

Art. 26 [1]In die Fachmittelschulbildungsgänge können Schülerinnen und Schüler aufgenommen werden, wenn sich begründet annehmen lässt, dass sie die Berufsfeldeignung mitbringen und den Anforderungen des Unterrichts im Hinblick auf ein späteres Studium an einer Fachhochschule genügen werden.

[2] Der Regierungsrat regelt die Voraussetzungen und das Verfahren durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Zulassungsbeschränkungen 1. Anordnung

Art. 27 [1]Der Regierungsrat kann für einzelne Fachmittelschulbildungsgänge Zulassungsbeschränkungen anordnen.

[2] Die Anordnung von Zulassungsbeschränkungen setzt voraus, dass
a nicht genügend Ausbildungsplätze im weiterführenden Bildungsgang der Tertiärstufe vorhanden sind und
b die finanziellen Mittel des Kantons eine Verbesserung der Aufnahmefähigkeit nicht zulassen.

b die Sozial- und Selbstkompetenz,
c die Kompetenzen in ethischen Belangen,
d die Fähigkeiten im musischen Bereich,
e die physischen Fähigkeiten.

[4] Sie werden mit schweizerisch anerkannten Fachmittelschulausweisen oder schweizerisch anerkannten Fachmaturitätsausweisen abgeschlossen.

Besondere Aufgaben

Art. 22 [1]Fachmittelschulbildungsgänge können zu zweisprachigen Abschlüssen führen, besondere Begabungen unterstützen oder spezifisch auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet sein.

[2] Sie können weitere besondere Bildungsbedürfnisse befriedigen.

Dauer

Art. 23 [1]Die Fachmittelschulbildungsgänge dauern mindestens drei Jahre.

[2] Der Regierungsrat legt die Dauer durch Verordnung fest. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Organisation

Art. 24 Die Fachmittelschulbildungsgänge werden an kantonalen Fachmittelschulen oder Fachmittelschulabteilungen angeboten.

Lehrpläne

Art. 25 [1]Der Regierungsrat erlässt die Lehrpläne für die Fachmittelschulbildungsgänge.

[2] Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Aufnahme

Art. 26 [1]In die Fachmittelschulbildungsgänge können Schülerinnen und Schüler aufgenommen werden, wenn sich begründet annehmen lässt, dass sie die Berufsfeldeignung mitbringen und den Anforderungen des Unterrichts im Hinblick auf ein späteres Studium an einer Fachhochschule genügen werden.

[2] Der Regierungsrat regelt die Voraussetzungen und das Verfahren durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Zulassungsbeschränkungen 1. Anordnung

Art. 27 [1]Der Regierungsrat kann für einzelne Fachmittelschulbildungsgänge Zulassungsbeschränkungen anordnen.

[2] Die Anordnung von Zulassungsbeschränkungen setzt voraus, dass
a nicht genügend Ausbildungsplätze im weiterführenden Bildungsgang der Tertiärstufe vorhanden sind und
b die finanziellen Mittel des Kantons eine Verbesserung der Aufnahmefähigkeit nicht zulassen.

2. Eignung

Art. 28 [1]Bei Zulassungsbeschränkungen entscheidet die Eignung der Kandidatinnen und Kandidaten für den Fachmittelschulbildungsgang.

[2] Die Eignungsabklärung erfolgt durch ein Aufnahmeverfahren, das auf den entsprechenden Bildungsgang bezogen ist.

[3] Der Regierungsrat regelt die Eignungsabklärung durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Schulungsort

Art. 29 [1]Die Wahl des Schulungsortes ist unter Vorbehalt von Absatz 2 frei.

[2] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann zum Ausgleich der Klassenbestände oder aus anderen wichtigen Gründen Schülerinnen und Schüler einer kantonalen Fachmittelschule oder Fachmittelschulabteilung zuweisen.

Promotionen und Abschlussprüfungen

Art. 30 Der Regierungsrat regelt die Promotionen und die Fachmittelschulausweis- und Fachmaturitätsprüfungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Kantonale Prüfungskommission Fachmittelschulen

Art. 31 [1]Die kantonale Prüfungskommission Fachmittelschulen ist verantwortlich für die Fachmittelschulausweis- und Fachmaturitätsprüfungen.

[2] Sie koordiniert die Fachmittelschulausweis- und Fachmaturitätsprüfungen und stellt deren Qualität sicher.

[3] Sie ist beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der Fachmittelschulbildungsgänge.

[4] Der Regierungsrat regelt die Zusammensetzung, die Amtsdauer, die Aufgaben und die Organisation durch Verordnung.

[5] Die Erziehungsdirektion ernennt die Mitglieder.

2.4 Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten

Art. 32 [1]Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II richten sich nach den entsprechenden eidgenössischen oder interkantonalen Vorgaben. Sie werden mit schweizerisch oder interkantonal anerkannten Ausweisen abgeschlossen.

2. Eignung

Art. 28 [1]Bei Zulassungsbeschränkungen entscheidet die Eignung der Kandidatinnen und Kandidaten für den Fachmittelschulbildungsgang.

[2] Die Eignungsabklärung erfolgt durch ein Aufnahmeverfahren, das auf den entsprechenden Bildungsgang bezogen ist.

[3] Der Regierungsrat regelt die Eignungsabklärung durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Schulungsort

Art. 29 [1]Die Wahl des Schulungsortes ist unter Vorbehalt von Absatz 2 frei.

[2] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann zum Ausgleich der Klassenbestände oder aus anderen wichtigen Gründen Schülerinnen und Schüler einer kantonalen Fachmittelschule oder Fachmittelschulabteilung zuweisen.

Promotionen und Abschlussprüfungen

Art. 30 Der Regierungsrat regelt die Promotionen und die Fachmittelschulausweis- und Fachmaturitätsprüfungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Kantonale Prüfungskommission Fachmittelschulen

Art. 31 [1]Die kantonale Prüfungskommission Fachmittelschulen ist verantwortlich für die Fachmittelschulausweis- und Fachmaturitätsprüfungen.

[2] Sie koordiniert die Fachmittelschulausweis- und Fachmaturitätsprüfungen und stellt deren Qualität sicher.

[3] Sie ist beratendes Organ der Erziehungsdirektion in Fragen der Fachmittelschulbildungsgänge.

[4] Der Regierungsrat regelt die Zusammensetzung, die Amtsdauer, die Aufgaben und die Organisation durch Verordnung.

[5] Die Erziehungsdirektion ernennt die Mitglieder.

2.4 Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II und spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten

Art. 32 [1]Weitere allgemein bildende Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen der Sekundarstufe II richten sich nach den entsprechenden eidgenössischen oder interkantonalen Vorgaben. Sie werden mit schweizerisch oder interkantonal anerkannten Ausweisen abgeschlossen.

[2] Spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, richten sich nach kantonalen Vorgaben.

[3] Die Aufnahmen und die Zuständigkeit für die Lehrpläne richten sich sinngemäss nach den Bestimmungen über die gymnasialen Bildungsgänge.

[4] Der Regierungsrat regelt diese Bildungsgänge und die Abschlussprüfungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

2.5 Kantonale Mittelschulen

Organisation

Art. 33 [1]Der Kanton führt Gymnasien.

[2] Er kann Fachmittelschulen oder Fachmittelschulabteilungen führen.

[3] Der Regierungsrat regelt die Grundsätze der Organisation der Mittelschulen durch Verordnung. Er berücksichtigt eine angemessene Selbstständigkeit der Mittelschulen.

[4] Die nähere Organisation der Mittelschulen sowie die Aufgaben und Befugnisse der Schulorgane werden in den Schulreglementen geregelt.

Führung

Art. 34 [1]Die Mittelschulen werden durch Schulleitungen geführt.

[2] Mehrere Bildungsgänge können derselben Schulleitung unterstellt werden.

[3] Den Schulleitungen obliegen die pädagogische und betriebliche Leitung sowie die Qualitätsentwicklung der Schule.

[4] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion ernennt die gesamtverantwortlichen Mitglieder der Schulleitung. Diese bestimmen die weiteren Mitglieder.

[5] Der Regierungsrat regelt Aufgaben und Befugnisse der Schulleitungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Konferenz der Schulleitungen

Art. 35 [1]Die Konferenz der Schulleitungen der Gymnasien setzt sich zusammen aus je einem Schulleitungsmitglied der kantonalen Gymnasien. Sie kann durch weitere Vertretungen ergänzt werden.

[2] Die Konferenz der Leitungen der Fachmittelschulen setzt sich zusammen aus je einem Schulleitungsmitglied der kantonalen Fachmittelschulen oder Fachmittelschulabteilungen. Sie kann durch weitere Vertretungen ergänzt werden.

[3] Die Konferenzen sind insbesondere zuständig für die operative Koordination der Aufnahmeverfahren. Sie beraten die zuständige Stelle

[2] Spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, richten sich nach allfälligen eidgenössischen, interkantonalen oder kantonalen Vorgaben.

[3] Die Aufnahmen und die Zuständigkeit für die Lehrpläne richten sich sinngemäss nach den Bestimmungen über die gymnasialen Bildungsgänge.

[4] Der Regierungsrat regelt diese Bildungsgänge und die Abschlussprüfungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

2.5 Kantonale Mittelschulen

Organisation

Art. 33 [1]Der Kanton führt Gymnasien.

[2] Er kann Fachmittelschulen oder Fachmittelschulabteilungen führen.

[3] Der Regierungsrat regelt die Grundsätze der Organisation der Mittelschulen durch Verordnung. Er berücksichtigt eine angemessene Selbstständigkeit der Mittelschulen.

[4] Die nähere Organisation der Mittelschulen sowie die Aufgaben und Befugnisse der Schulorgane werden in den Schulreglementen geregelt.

Führung

Art. 34 [1]Die Mittelschulen werden durch Schulleitungen geführt.

[2] Mehrere Bildungsgänge können derselben Schulleitung unterstellt werden.

[3] Den Schulleitungen obliegen die pädagogische und betriebliche Leitung sowie die Qualitätsentwicklung der Schule.

[4] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion ernennt die gesamtverantwortlichen Mitglieder der Schulleitung. Diese bestimmen die weiteren Mitglieder.

[5] Der Regierungsrat regelt Aufgaben und Befugnisse der Schulleitungen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Konferenz der Schulleitungen

Art. 35 [1]Die Konferenz der Schulleitungen der Gymnasien setzt sich zusammen aus je einem Schulleitungsmitglied der kantonalen Gymnasien. Sie kann durch weitere Vertretungen ergänzt werden.

[2] Die Konferenz der Leitungen der Fachmittelschulen setzt sich zusammen aus je einem Schulleitungsmitglied der kantonalen Fachmittelschulen oder Fachmittelschulabteilungen. Sie kann durch weitere Vertretungen ergänzt werden.

[3] Die Konferenzen sind insbesondere zuständig für die operative Koordination der Aufnahmeverfahren. Sie beraten die zuständige Stelle

der Erziehungsdirektion in allgemeinen Fragen der Mittelschulen und der Bildungsgänge.

4 Der Regierungsrat regelt die Aufgaben und Organisation der Konferenzen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Schulkommission

Art. 36 1Die Erziehungsdirektion setzt für jede Mittelschule eine Schulkommission ein und ernennt deren Mitglieder. Sie kann die gleiche Schulkommission für mehrere Mittelschulen einsetzen.

2 Die Schulkommission
a unterstützt die regionale Verankerung der Schulen,
b erlässt unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Erziehungsdirektion die Schulreglemente,
c verfügt Wegweisungen gemäss Artikel 44 Absatz 4 und
d berät die Schulleitung in strategischen Fragen.

3 Der Regierungsrat regelt Zusammensetzung, Amtsdauer, Aufgaben und Befugnisse sowie die Organisation der Schulkommissionen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Lehrerkonferenzen

Art. 37 1Die Lehrerkonferenzen sind beratende Organe der Schulleitung.

2 Sie befassen sich insbesondere mit pädagogischen Fragen und mit Fragen der Schulentwicklung und der Schulorganisation.

Lehrkräfte

Art. 38 Die Lehrkräfte sind mit ihrem Unterricht massgeblich dafür verantwortlich, dass die Aufgaben der Bildungsgänge erfüllt werden.

Anstellungsverhältnis

Art. 39 1Das Anstellungsverhältnis der Lehrkräfte und der Personen, die eine Funktion in der Schulleitung, in der Schuladministration oder in schulbezogenen Projekten wahrnehmen, wird durch die Gesetzgebung über die Anstellung von Lehrkräften geregelt.

2 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit anderen Funktionen sind der Personalgesetzgebung unterstellt.

Mitwirkung der Lehrkräfte

Art. 40 Eine Vertretung der Lehrkräfte nimmt mit beratender Stimme und Antragsrecht an den Verhandlungen der Schulkommission teil.

Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler

Art. 41 Der Regierungsrat regelt die Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

der Erziehungsdirektion in allgemeinen Fragen der Mittelschulen und der Bildungsgänge.

4 Der Regierungsrat regelt die Aufgaben und Organisation der Konferenzen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Schulkommission

Art. 36 1Die Erziehungsdirektion setzt für jede Mittelschule eine Schulkommission ein und ernennt deren Mitglieder. Sie kann die gleiche Schulkommission für mehrere Mittelschulen einsetzen.

2 Die Schulkommission
a unterstützt die regionale Verankerung der Schulen,
b erlässt unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Erziehungsdirektion die Schulreglemente,
c verfügt Wegweisungen gemäss Artikel 44 Absatz 4 und
d berät die Schulleitung in strategischen Fragen.

3 Der Regierungsrat regelt Zusammensetzung, Amtsdauer, Aufgaben und Befugnisse sowie die Organisation der Schulkommissionen durch Verordnung.

Lehrerkonferenzen

Art. 37 1Die Lehrerkonferenzen sind beratende Organe der Schulleitung.

2 Sie befassen sich insbesondere mit pädagogischen Fragen und mit Fragen der Schulentwicklung und der Schulorganisation.

Lehrkräfte

Art. 38 Die Lehrkräfte sind mit ihrem Unterricht massgeblich dafür verantwortlich, dass die Aufgaben der Bildungsgänge erfüllt werden.

Anstellungsverhältnis

Art. 39 1Das Anstellungsverhältnis der Lehrkräfte und der Personen, die eine Funktion in der Schulleitung, in der Schuladministration oder in schulbezogenen Projekten wahrnehmen, wird durch die Gesetzgebung über die Anstellung von Lehrkräften geregelt.

2 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit anderen Funktionen sind der Personalgesetzgebung unterstellt.

Mitwirkung der Lehrkräfte

Art. 40 Eine Vertretung der Lehrkräfte nimmt mit beratender Stimme und Antragsrecht an den Verhandlungen der Schulkommission teil.

Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler

Art. 41 Der Regierungsrat regelt die Mitwirkung der Schülerinnen und Schüler durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Absenzen und Disziplin im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 42 Die Absenzen, Dispensationen, disziplinarischen Massnahmen und die vorzeitige Entlassung aus der Schulpflicht im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr richten sich nach der Volksschulgesetzgebung. Die Zuständigkeiten richten sich nach Artikel 11 Absatz 2.

Ab 10. Schuljahr 1. Regeln des Zusammenlebens und Unterrichtsbesuch

Art. 43 [1]Die Schülerinnen und Schüler haben die Regeln der Schule für das Zusammenleben einzuhalten und die Anordnungen der Lehrkräfte und der Schulleitung zu befolgen.

[2] Der Besuch des Unterrichts ist für die Schülerinnen und Schüler obligatorisch, sofern die Schulleitung nichts anderes bestimmt.

[3] Der Regierungsrat regelt Absenzen und Dispensationen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

2. Disziplin und Massnahmen

Art. 44 [1]Die Schulleitung und die Lehrkräfte ergreifen in erster Linie pädagogische Massnahmen zur Aufrechterhaltung des geordneten Schulbetriebs.

[2] Sie ergreifen gegenüber fehlbaren Schülerinnen und Schülern diejenigen Massnahmen, die zur Aufrechterhaltung des geordneten Schulbetriebs nötig sind.

[3] Die Schulleitung kann bei wiederholten oder schweren Verstössen gegen die Schulordnung einen schriftlichen Verweis erteilen.

[4] Die Schulkommission kann in besonders schweren Fällen die Wegweisung androhen oder die fehlbaren Schülerinnen und Schüler bis zu zwölf Wochen vom Unterricht ausschliessen. Bleibt dies ohne Erfolg, kann sie die Wegweisung von der Schule verfügen.

[5] Die Parteien sind vorgängig anzuhören. Allfällige Beschwerden haben keine aufschiebende Wirkung, ausser die instruierende Behörde ordnet sie an.

Befreiung von der Mitteilungspflicht

Art. 45 Die Beratungs- und Gesundheitsdienste, die Lehrkräfte und die Aufsichtsbehörden sind von der Mitteilungspflicht für von Amtes wegen zu verfolgende Verbrechen an die Untersuchungsbehörde gemäss Artikel 201 des Gesetzes vom 15. März 1995 über das Strafverfahren (StrV)[1)] befreit, soweit das Wohl der Schülerinnen und Schüler dies erfordert.

Eltern 1. Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 46 Die Rechte und Pflichten der Eltern von Schülerinnen und Schülern im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr richten sich nach der Volksschulgesetzgebung.

[1)] BSG 321.1

Absenzen und Disziplin im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 42 Die Absenzen, Dispensationen, disziplinarischen Massnahmen und die vorzeitige Entlassung aus der Schulpflicht im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr richten sich nach der Volksschulgesetzgebung. Die Zuständigkeiten richten sich nach Artikel 11 Absatz 2.

Regeln des Zusammenlebens und Unterrichtsbesuch ab 10. Schuljahr

Art. 43 [1]Die Schülerinnen und Schüler haben die Regeln der Schule für das Zusammenleben einzuhalten und die Anordnungen der Lehrkräfte und der Schulleitung zu befolgen.

[2] Der Besuch des Unterrichts ist für die Schülerinnen und Schüler obligatorisch, sofern die Schulleitung nichts anderes bestimmt.

[3] Der Regierungsrat regelt Absenzen und Dispensationen durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Disziplin und Massnahmen ab 10. Schuljahr

Art. 44 [1]Die Schulleitung und die Lehrkräfte ergreifen in erster Linie pädagogische Massnahmen zur Aufrechterhaltung des geordneten Schulbetriebs.

[2] Sie ergreifen gegenüber fehlbaren Schülerinnen und Schülern diejenigen Massnahmen, die zur Aufrechterhaltung des geordneten Schulbetriebs nötig sind.

[3] Die Schulleitung kann bei wiederholten oder schweren Verstössen gegen die Schulordnung einen schriftlichen Verweis erteilen.

[4] Die Schulkommission kann in besonders schweren Fällen die Wegweisung androhen oder die fehlbaren Schülerinnen und Schüler bis zu zwölf Wochen vom Unterricht ausschliessen. Bleibt dies ohne Erfolg, kann sie die Wegweisung von der Schule verfügen.

[5] Die Parteien sind vorgängig anzuhören. Allfällige Beschwerden haben keine aufschiebende Wirkung, ausser die instruierende Behörde ordnet sie an.

Befreiung von der Mitteilungspflicht

Art. 45 Die Beratungs- und Gesundheitsdienste, die Lehrkräfte und die Aufsichtsbehörden sind von der Mitteilungspflicht für von Amtes wegen zu verfolgende Verbrechen an die Untersuchungsbehörde gemäss Artikel 201 des Gesetzes vom 15. März 1995 über das Strafverfahren (StrV)[1)] befreit, soweit das Wohl der Schülerinnen und Schüler dies erfordert.

Eltern 1. Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 46 Die Rechte und Pflichten der Eltern von Schülerinnen und Schülern im gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr richten sich nach der Volksschulgesetzgebung.

[1)] BSG 321.1

2. Ab 10. Schuljahr **Art. 47** [1]Die zuständigen Organe der Mittelschulen und die Eltern sind soweit nötig zur gegenseitigen Information über die schulischen Leistungen und das Verhalten der Schülerinnen und Schüler berechtigt und verpflichtet.

[2] Sorgen Eltern für den Unterhalt der Schülerinnen und Schüler, sind sie angemessen in das Schulgeschehen einzubeziehen.

[3] Eltern von unmündigen Schülerinnen und Schülern sind zur Zusammenarbeit mit der Mittelschule verpflichtet.

3. Anerkennen von Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter

Art. 48 [1]Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann gymnasiale Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter anerkennen, wenn die Bildungsgänge
a die Aufgaben und allfällige besondere Aufgaben erfüllen,
b einen kantonalen Lehrplan einhalten,
c die Grundrechte der Schülerinnen und Schüler wahren,
d die eidgenössischen und interkantonalen Bestimmungen über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen beachten und
e mit Maturitätsprüfungen unter der Verantwortung der kantonalen Maturitätskommission und nach den kantonalen Bestimmungen abgeschlossen werden.

[2] Die Anerkennung der gymnasialen Ausbildungsabschlüsse gilt hinsichtlich des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr zugleich als Bewilligung zur Führung einer Privatschule im Sinne der Volksschulgesetzgebung.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann Fachmittelschulausbildungsabschlüsse privater Anbieter anerkennen, wenn die Bildungsgänge
a die Aufgaben und allfällige besondere Aufgaben erfüllen,
b einen kantonalen Lehrplan einhalten,
c die Grundrechte der Schülerinnen und Schüler wahren,
d die interkantonalen Bestimmungen über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen beachten und
e mit Fachmittelschulausweisprüfungen oder Fachmaturitätsprüfungen unter der Verantwortung der kantonalen Prüfungskommission Fachmittelschulen und nach den kantonalen Bestimmungen abgeschlossen werden.

[4] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann Ausbildungsabschlüsse von allgemein bildenden Bildungsgängen der Sekundarstufe II privater Anbieter anerkennen, wenn die Bildungsgänge

2. Ab 10. Schuljahr **Art. 47** [1]Die zuständigen Organe der Mittelschulen und die Eltern sind soweit nötig zur gegenseitigen Information über die schulischen Leistungen und das Verhalten der Schülerinnen und Schüler berechtigt und verpflichtet.

[2] Sorgen Eltern für den Unterhalt der Schülerinnen und Schüler, sind sie angemessen in das Schulgeschehen einzubeziehen.

[3] Eltern von unmündigen Schülerinnen und Schülern sind zur Zusammenarbeit mit der Mittelschule verpflichtet.

3. Anerkennen von Ausbildungsabschlüssen privater Anbieter

Art. 48 [1]Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann gymnasiale Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter anerkennen, wenn die Bildungsgänge
a die Aufgaben und allfällige besondere Aufgaben erfüllen,
b einen kantonalen Lehrplan einhalten,
c die Grundrechte der Schülerinnen und Schüler wahren,
d die eidgenössischen und interkantonalen Bestimmungen über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen beachten und
e mit Maturitätsprüfungen unter der Verantwortung der kantonalen Maturitätskommission und nach den kantonalen Bestimmungen abgeschlossen werden.

[2] Die Anerkennung der gymnasialen Ausbildungsabschlüsse gilt hinsichtlich des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr zugleich als Bewilligung zur Führung einer Privatschule im Sinne der Volksschulgesetzgebung.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann Fachmittelschulausbildungsabschlüsse privater Anbieter anerkennen, wenn die Bildungsgänge
a die Aufgaben und allfällige besondere Aufgaben erfüllen,
b einen kantonalen Lehrplan einhalten,
c die Grundrechte der Schülerinnen und Schüler wahren,
d die interkantonalen Bestimmungen über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen beachten und
e mit Fachmittelschulausweisprüfungen oder Fachmaturitätsprüfungen unter der Verantwortung der kantonalen Prüfungskommission Fachmittelschulen und nach den kantonalen Bestimmungen abgeschlossen werden.

[4] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann Ausbildungsabschlüsse von allgemein bildenden Bildungsgängen der Sekundarstufe II privater Anbieter anerkennen, wenn die Bildungsgänge

a die Grundrechte der Schülerinnen und Schüler wahren,
b die schweizerischen oder interkantonalen Bestimmungen beachten und
c mit Abschlussprüfungen unter der Verantwortung einer kantonalen Kommission und nach den kantonalen Bestimmungen abgeschlossen werden.

5 Der Regierungsrat regelt die Anerkennung durch Verordnung.

4. Gewähren von Beiträgen

Beiträge an Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen privater Anbieter

Art. 49 1Der Kanton kann Beiträge an Bildungsgänge und Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter leisten, sofern die Ausbildungsabschlüsse kantonal anerkannt sind und Gewähr für das Einhalten der Qualitätsvorgaben besteht.

2 Die Beiträge sind Finanzhilfen im Sinne der Staatsbeitragsgesetzgebung.

3 Sie können pauschal pro Schülerin und Schüler ausgerichtet werden.

4 Die Beiträge betragen höchstens 60 Prozent der entsprechenden Kosten kantonaler Bildungsangebote abzüglich der Erlöse. Aus wichtigen Gründen, insbesondere zur Angebotssicherung, kann von diesem Höchstsatz abgewichen werden.

5 Der Regierungsrat regelt das Nähere durch Verordnung.

Weitere Beiträge

Art. 50 1Der Kanton kann Beiträge an spezielle Bildungsgänge privater Anbieter, die auf bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, leisten, sofern die kantonalen Vorgaben eingehalten werden.

2 Der Kanton kann weitere allgemein bildende Bildungsgänge der Sekundarstufe II mit Beiträgen unterstützen, sofern sie im Interesse der Erhöhung der Wirtschaftskraft des Kantons geführt werden und einen international anerkannten Abschluss ermöglichen.

3 Der Kanton kann weitere Bildungsbestrebungen wie Pilotprojekte, Massnahmen zur Bildungs- und Qualitätsentwicklung, besondere Veranstaltungen im Rahmen des Lehrplans, kulturelle Veranstaltungen von und für Schulen und die Information und Dokumentation mit Beiträgen unterstützen.

Ausgabenbefugnisse

Art. 51 Über Beiträge und Auflagen beschliesst das gemäss der Gesetzgebung über die Steuerung von Finanzen und Leistungen zuständige Organ.

Leistungsverträge

Art. 52 1Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion schliesst mit den privaten Anbietern Leistungsverträge ab.

a die Grundrechte der Schülerinnen und Schüler wahren,
b die schweizerischen oder interkantonalen Bestimmungen beachten und
c mit Abschlussprüfungen unter der Verantwortung einer kantonalen Kommission und nach den kantonalen Bestimmungen abgeschlossen werden.

5 Der Regierungsrat regelt die Anerkennung durch Verordnung.

4. Gewähren von Beiträgen

Beiträge an Bildungsgänge mit anerkannten Abschlüssen privater Anbieter

Art. 49 1Der Kanton kann Beiträge an Bildungsgänge und Ausbildungsabschlüsse privater Anbieter leisten, sofern die Ausbildungsabschlüsse kantonal anerkannt sind und Gewähr für das Einhalten der Qualitätsvorgaben besteht.

2 Die Beiträge sind Finanzhilfen im Sinne der Staatsbeitragsgesetzgebung.

3 Sie können pauschal pro Schülerin und Schüler mit stipendienrechtlichem Wohnsitz im Kanton Bern ausgerichtet werden.

4 Die Beiträge betragen höchstens 60 Prozent der entsprechenden Kosten kantonaler Bildungsangebote abzüglich der Erlöse. Aus wichtigen Gründen, insbesondere zur Angebotssicherung, kann von diesem Höchstsatz abgewichen werden.

5 Der Regierungsrat regelt das Nähere durch Verordnung.

Weitere Beiträge

Art. 50 1Der Kanton kann Beiträge an spezielle Bildungsgänge privater Anbieter, die auf bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten, leisten, sofern die kantonalen Vorgaben eingehalten werden.

2 Der Kanton kann weitere allgemein bildende Bildungsgänge der Sekundarstufe II mit Beiträgen unterstützen, sofern sie im Interesse der Erhöhung der Wirtschaftskraft des Kantons geführt werden und einen international anerkannten Abschluss ermöglichen.

3 Der Kanton kann weitere Bildungsbestrebungen wie Pilotprojekte, Massnahmen zur Bildungs- und Qualitätsentwicklung, besondere Veranstaltungen im Rahmen des Lehrplans, kulturelle Veranstaltungen von und für Schulen und die Information und Dokumentation mit Beiträgen unterstützen.

Ausgabenbefugnisse

Art. 51 Über Beiträge und Auflagen beschliesst das gemäss der Gesetzgebung über die Steuerung von Finanzen und Leistungen zuständige Organ.

Leistungsverträge

Art. 52 1Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion schliesst mit den privaten Anbietern Leistungsverträge ab.

[2] Die Leistungsverträge regeln die zu erbringenden Bildungsangebote, die damit verbundenen Qualitätsvorgaben sowie das Reporting und Controlling.

5. Steuerung der Bildungsangebote

Bedarfserhebung und Planung

Art. 53 [1]Die Erziehungsdirektion erhebt und analysiert regelmässig den Bedarf an Leistungen und legt die qualitativen Standards für das Angebot fest.

[2] Leistungen privater Anbieter werden bei der Bedarfserhebung und Planung berücksichtigt.

[3] Die Erziehungsdirektion sorgt im Rahmen der strategischen Vorgaben des Regierungsrates für einen zielgerichteten Einsatz der verfügbaren Mittel und für ein bedarfsgerechtes Bildungsangebot.

[4] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion überprüft regelmässig die Qualität des Angebots.

Bildungsangebote

Art. 54 [1]Der Regierungsrat beschliesst, welche Bildungsangebote geführt werden. Er beschliesst dabei insbesondere,

a mit welchen Schwerpunktfächern die gymnasialen Bildungsgänge im Kanton angeboten werden,

b mit welchen Berufsfeldern Fachmittelschulbildungsgänge im Kanton angeboten werden.

[2] Er beschliesst über Errichtung und Aufhebung kantonaler Mittelschulen.

Leistungsvereinbarungen 1. Abschluss

Art. 55 Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion schliesst mit den kantonalen Mittelschulen Leistungsvereinbarungen ab.

2. Inhalt

Art. 56 [1]Die Leistungsvereinbarungen regeln die zu erbringenden Bildungsangebote, die damit verbundenen Qualitätsvorgaben und finanziellen Mittel sowie die Verantwortlichkeiten.

[2] Die Bildungsangebote können auch Weiterbildungsangebote im Sinne des Gesetzes vom 14. Juni 2005 über die Berufsbildung, die Weiterbildung und die Berufsberatung (BerG)[1)] umfassen.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion sorgt für ein regelmässiges Reporting und Controlling.

[1)] BSG 435.11

[2] Die Leistungsverträge regeln die zu erbringenden Bildungsangebote, die damit verbundenen Qualitätsvorgaben sowie das Reporting und Controlling.

5. Steuerung der Bildungsangebote

Bedarfserhebung und Planung

Art. 53 [1]Die Erziehungsdirektion erhebt und analysiert regelmässig den Bedarf an Leistungen und legt die qualitativen Standards für das Angebot fest.

[2] Leistungen privater Anbieter werden bei der Bedarfserhebung und Planung berücksichtigt.

[3] Die Erziehungsdirektion sorgt im Rahmen der strategischen Vorgaben des Regierungsrates für einen zielgerichteten Einsatz der verfügbaren Mittel und für ein bedarfsgerechtes Bildungsangebot.

[4] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion überprüft regelmässig die Qualität des Angebots.

Bildungsangebote

Art. 54 [1]Der Regierungsrat beschliesst, welche Bildungsangebote geführt werden. Er beschliesst dabei insbesondere,

a mit welchen Schwerpunktfächern die gymnasialen Bildungsgänge im Kanton angeboten werden,

b mit welchen Berufsfeldern Fachmittelschulbildungsgänge im Kanton angeboten werden.

[2] Er beschliesst über Errichtung und Aufhebung kantonaler Mittelschulen.

Leistungsvereinbarungen 1. Abschluss

Art. 55 Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion schliesst mit den kantonalen Mittelschulen Leistungsvereinbarungen ab.

2. Inhalt

Art. 56 [1]Die Leistungsvereinbarungen regeln die zu erbringenden Bildungsangebote, die damit verbundenen Qualitätsvorgaben und finanziellen Mittel sowie die Verantwortlichkeiten.

[2] Die Bildungsangebote können auch Weiterbildungsangebote im Sinne des Gesetzes vom 14. Juni 2005 über die Berufsbildung, die Weiterbildung und die Berufsberatung (BerG)[1)] umfassen.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion sorgt für ein regelmässiges Reporting und Controlling.

[1)] BSG 435.11

6. Finanzierung der kantonalen Bildungsangebote

Finanzierung des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr 1. Lehrergehaltskosten

Art. 57 Die Lehrergehaltskosten für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr werden gemäss dem Lastenausgleich Lehrerbesoldungen auf Kanton und Gemeinden verteilt.

2. Kosten für den Schulbetrieb

Art. 58 [1]Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen angeboten, trägt die Gemeinde die Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur.

[2] Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kantonalen Gymnasien angeboten,

a bezahlt die Gemeinde dem Kanton die Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur sowie den Anteil der Lehrergehaltskosten nach Klassenzahl,

b trägt die Gemeinde die Kosten für notwendige Schülertransporte bis zum nächstgelegenen Schulungsort.

[3] Die Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur (ohne Mietwert) richten sich nach den durchschnittlichen Kosten der Gemeinden. Der Kanton erhebt diese Kosten periodisch neu.

Finanzierung der übrigen kantonalen Bildungsangebote

Art. 59 Die Kosten für die übrigen kantonalen Bildungsangebote trägt der Kanton.

Mensen und Internate

Art. 60 [1]Der Kanton kann sich an den jährlichen Kosten von Mensen und Internaten beteiligen, sofern solche Einrichtungen aus pädagogischen oder unterrichtsorganisatorischen Gründen notwendig sind und sie nicht kostendeckend geführt werden können.

[2] Der Regierungsrat regelt die Finanzierung durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Gebühren 1. Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 61 Der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr ist unentgeltlich.

2. Ab 10. Schuljahr

Art. 62 [1]Der Unterricht ab dem 10. Schuljahr ist unentgeltlich. Vorbehalten bleibt Absatz 2.

[2] Eine Schulgebühr, welche höchstens 50 Prozent der Kosten deckt, kann erhoben werden für

a Bildungsgänge, die spezifisch auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet sind,

b spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten und

c die zusätzlichen Leistungen in den Bildungsgängen, welche besondere Begabungen unterstützen.

6. Finanzierung der kantonalen Bildungsangebote

Finanzierung des gymnasialen Unterrichts im 9. Schuljahr 1. Lehrergehaltskosten

Art. 57 Die Lehrergehaltskosten für den gymnasialen Unterricht im 9. Schuljahr werden gemäss dem Lastenausgleich Lehrerbesoldungen auf Kanton und Gemeinden verteilt.

2. Kosten für den Schulbetrieb

Art. 58 [1]Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen angeboten, trägt die Gemeinde die Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur.

[2] Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kantonalen Gymnasien angeboten,

a bezahlt die Gemeinde dem Kanton die Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur sowie den Anteil der Lehrergehaltskosten nach Klassenzahl,

b trägt die Gemeinde die Kosten für notwendige Schülertransporte bis zum nächstgelegenen Schulungsort.

[3] Die Kosten für den Schulbetrieb und die Schulinfrastruktur (ohne Mietwert) richten sich nach den durchschnittlichen Kosten der Gemeinden. Der Kanton erhebt diese Kosten periodisch neu.

Finanzierung der übrigen kantonalen Bildungsangebote

Art. 59 Die Kosten für die übrigen kantonalen Bildungsangebote trägt der Kanton.

Mensen und Internate

Art. 60 [1]Der Kanton kann sich an den jährlichen Kosten von Mensen und Internaten beteiligen, sofern solche Einrichtungen aus pädagogischen oder unterrichtsorganisatorischen Gründen notwendig sind und sie nicht kostendeckend geführt werden können.

[2] Der Regierungsrat regelt die Finanzierung durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Gebühren 1. Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr

Art. 61 Der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr ist unentgeltlich.

2. Ab 10. Schuljahr

Art. 62 [1]Der Unterricht ab dem 10. Schuljahr ist unentgeltlich. Vorbehalten bleibt Absatz 2.

[2] Eine Schulgebühr, welche höchstens 50 Prozent der Kosten deckt, kann erhoben werden für

a Bildungsgänge, die spezifisch auf die Bedürfnisse Erwachsener ausgerichtet sind,

b spezielle Bildungsgänge, die auf den Eintritt in bestimmte Hochschulstudiengänge vorbereiten und

c die zusätzlichen Leistungen in den Bildungsgängen, welche besondere Begabungen unterstützen.

3 Für Aufnahme- und Prüfungsverfahren können Gebühren erhoben werden.

4 Die Schülerinnen und Schüler tragen die Kosten für die persönlichen Schulmaterialien wie auch die Kosten für besondere Veranstaltungen selber.

5 Der Regierungsrat regelt die Gebühren durch Verordnung.

Entschädigungen

Art. 63 Der Regierungsrat regelt die Entschädigung der Mitglieder der kantonalen Maturitätskommission, der kantonalen Prüfungskommission Fachmittelschulen sowie der Prüfungsexpertinnen und -experten durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Ausgabenbefugnisse

Art. 64 1Der Regierungsrat bewilligt die notwendigen Ausgaben zur Finanzierung der kantonalen Bildungsangebote. Die Ausgabenbefugnisse der Erziehungsdirektion bleiben vorbehalten.

2 Für Investitionen gelten die ordentlichen Ausgabenbefugnisse.

7. Interkantonale Zusammenarbeit

Interkantonaler Schulbesuch

Art. 65 1Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann Schülerinnen und Schülern mit stipendienrechtlichem Wohnsitz ausserhalb des Kantons im Rahmen der verfügbaren Plätze den Besuch eines Bildungsgangs an einer kantonalen Mittelschule bewilligen, wenn die Kostenübernahme durch den Wohnsitzkanton, die Schülerin oder den Schüler oder durch einen Dritten sichergestellt ist.

2 Die Schulgebühren für Schülerinnen und Schüler mit stipendienrechtlichem Wohnsitz ausserhalb des Kantons richten sich nach den Tarifen des Regionalen Schulabkommens (RSA 2000) über die gegenseitige Aufnahme von Auszubildenden[1)].

3 Der Kanton kann bei Schülerinnen und Schülern mit stipendienrechtlichem Wohnsitz im Kanton, die aus wichtigen Gründen nicht einen Bildungsgang einer kantonalen Mittelschule besuchen können, die Kosten für den Besuch eines entsprechenden ausserkantonalen öffentlichen Bildungsgangs ganz oder teilweise übernehmen.

4 Vorbehalten bleiben interkantonale Abkommen, jedoch nur soweit der Kanton die konkreten ausserkantonalen Bildungsgänge akzeptiert hat.

5 Der Regierungsrat regelt den ausserkantonalen Schulbesuch durch Verordnung.

1) BSG 439.14

3 Für Aufnahme- und Prüfungsverfahren können Gebühren erhoben werden.

4 Die Schülerinnen und Schüler tragen die Kosten für die persönlichen Schulmaterialien wie auch die Kosten für besondere Veranstaltungen selber.

5 Der Regierungsrat regelt die Gebühren durch Verordnung.

Entschädigungen

Art. 63 Der Regierungsrat regelt die Entschädigung der Mitglieder der kantonalen Maturitätskommission, der kantonalen Prüfungskommission Fachmittelschulen sowie der Prüfungsexpertinnen und -experten durch Verordnung. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise der Erziehungsdirektion übertragen.

Ausgabenbefugnisse

Art. 64 1Der Regierungsrat bewilligt die notwendigen Ausgaben zur Finanzierung der kantonalen Bildungsangebote. Die Ausgabenbefugnisse der Erziehungsdirektion bleiben vorbehalten.

2 Für Investitionen gelten die ordentlichen Ausgabenbefugnisse.

7. Interkantonale Zusammenarbeit

Interkantonaler Schulbesuch

Art. 65 1Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion kann Schülerinnen und Schülern mit stipendienrechtlichem Wohnsitz ausserhalb des Kantons im Rahmen der verfügbaren Plätze den Besuch eines Bildungsgangs an einer kantonalen Mittelschule bewilligen, wenn die Kostenübernahme durch den Wohnsitzkanton, die Schülerin oder den Schüler oder durch einen Dritten sichergestellt ist.

2 Die Schulgebühren für Schülerinnen und Schüler mit stipendienrechtlichem Wohnsitz ausserhalb des Kantons richten sich nach den Tarifen des Regionalen Schulabkommens (RSA 2000) über die gegenseitige Aufnahme von Auszubildenden[1)].

3 Der Kanton kann bei Schülerinnen und Schülern mit stipendienrechtlichem Wohnsitz im Kanton, die aus wichtigen Gründen nicht einen Bildungsgang einer kantonalen Mittelschule besuchen können, die Kosten für den Besuch eines entsprechenden ausserkantonalen öffentlichen Bildungsgangs ganz oder teilweise übernehmen.

4 Vorbehalten bleiben interkantonale Abkommen, jedoch nur soweit der Kanton die konkreten ausserkantonalen Bildungsgänge akzeptiert hat.

5 Der Regierungsrat regelt den ausserkantonalen Schulbesuch durch Verordnung.

1) BSG 439.14

Interkantonale Schulgeld-vereinbarungen

Art. 66 Der Regierungsrat ist ermächtigt, mit anderen Kantonen Vereinbarungen über Schulgeldbeiträge abzuschliessen.

8. Datenschutz und Rechtspflege

Datenschutz

Art. 67 [1]Der Regierungsrat regelt die Bearbeitung und Bekanntgabe nicht besonders schützenswerter Personendaten an den Schulen durch Verordnung.

[2] Zur Qualitätssicherung des Aufnahmeverfahrens dürfen die Zeugnisnoten der Schülerinnen und Schüler am Ende des ersten Semesters den Behörden der vorher besuchten Schulen mitgeteilt werden.

Rechtspflege

Art. 68 [1]Gegen Verfügungen, die gestützt auf dieses Gesetz erlassen werden, kann Verwaltungsbeschwerde bei der Erziehungsdirektion geführt werden. Vorbehalten bleibt Absatz 4.

[2] Verfügungen und Beschwerdeentscheide der Erziehungsdirektion können nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 23. Mai 1989 über die Verwaltungsrechtspflege (VRPG)[1)] angefochten werden.

[3] Beschwerden gegen Zeugnisnoten und Prüfungsergebnisse werden nur auf Rechtsverletzungen hin überprüft.

[4] Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen angeboten, gelten die Rechtspflegebestimmungen der Volksschulgesetzgebung.

9. Vollzug

Regierungsrat

Art. 69 Der Regierungsrat erlässt die für den Vollzug dieses Gesetzes notwendigen Ausführungsbestimmungen durch Verordnung.

Erziehungsdirektion

Art. 70 [1]Die Erziehungsdirektion genehmigt die Schulreglemente.

[2] Sie kann Evaluationen und Untersuchungen sowie Schulversuche bewilligen oder veranlassen.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion
a beschliesst die Errichtung und Aufhebung von Klassen,
b erlässt Richtlinien für die Zahl der Schülerinnen und Schüler pro Klasse,
c ernennt die gesamtverantwortlichen Mitglieder der Schulleitungen auf Antrag der Schulkommission,
d ist verantwortlich für das Reporting und Controlling privater Anbieter,

[1)] BSG 155.21

Interkantonale Schulgeld-vereinbarungen

Art. 66 Der Regierungsrat ist ermächtigt, mit anderen Kantonen Vereinbarungen über Schulgeldbeiträge abzuschliessen.

8. Datenschutz und Rechtspflege

Datenschutz

Art. 67 [1]Der Regierungsrat regelt die Bearbeitung und Bekanntgabe nicht besonders schützenswerter Personendaten an den Schulen durch Verordnung.

[2] Zur Qualitätssicherung des Aufnahmeverfahrens dürfen die Zeugnisnoten der Schülerinnen und Schüler am Ende des ersten Semesters den Behörden der vorher besuchten Schulen mitgeteilt werden.

Rechtspflege

Art. 68 [1]Gegen Verfügungen, die gestützt auf dieses Gesetz erlassen werden, kann Verwaltungsbeschwerde bei der Erziehungsdirektion geführt werden. Vorbehalten bleibt Absatz 4.

[2] Verfügungen und Beschwerdeentscheide der Erziehungsdirektion können nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 23. Mai 1989 über die Verwaltungsrechtspflege (VRPG)[1)] angefochten werden.

[3] Beschwerden gegen Zeugnisnoten und Prüfungsergebnisse werden nur auf Rechtsverletzungen hin überprüft.

[4] Wird der gymnasiale Unterricht im 9. Schuljahr an kommunalen Volksschulen angeboten, gelten die Rechtspflegebestimmungen der Volksschulgesetzgebung.

9. Vollzug

Regierungsrat

Art. 69 Der Regierungsrat erlässt die für den Vollzug dieses Gesetzes notwendigen Ausführungsbestimmungen durch Verordnung.

Erziehungsdirektion

Art. 70 [1]Die Erziehungsdirektion genehmigt die Schulreglemente.

[2] Sie kann Evaluationen und Untersuchungen sowie Schulversuche bewilligen oder veranlassen.

[3] Die zuständige Stelle der Erziehungsdirektion
a beschliesst die Errichtung und Aufhebung von Klassen,
b erlässt Richtlinien für die Zahl der Schülerinnen und Schüler pro Klasse,
c ernennt die gesamtverantwortlichen Mitglieder der Schulleitungen auf Antrag der Schulkommission,
d ist verantwortlich für das Reporting und Controlling privater Anbieter,

[1)] BSG 155.21

e übt die Aufsicht über die Schulkommissionen und die Tätigkeit der Leistungsanbieter aus.

[4] Sie vollzieht die Gesetzgebung von Bund und Kanton, soweit die Gesetzgebung nicht andere Organisationseinheiten dafür zuständig erklärt.

10. Übergangs- und Schlussbestimmungen

Bisherige Bildungsgänge

Art. 71 Schülerinnen und Schüler, die Bildungsgänge nach bisherigem Recht begonnen haben, schliessen diese auch nach bisherigem Recht ab.

Hängige Verfahren

Art. 72 Hängige Verfahren werden von der nach bisherigem Recht zuständigen Behörde erledigt. Die Rechtsmittel richten sich nach bisherigem Recht.

Kommissionen

Art. 73 Die nach bisherigem Recht bestellten Kommissionen bleiben bis zum Ablauf der Amtsdauer im Amt und erfüllen ab Inkrafttreten dieses Gesetzes die neu zugewiesenen Aufgaben.

Änderung von Erlassen

Art. 74 Folgende Erlasse werden geändert:

1. Gesetz vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutsgesetz, SStG; BSG 102.1)

Art. 26 Der Bernjurassische Rat schlägt die bernjurassischen Vertreterinnen und Vertreter folgender Einrichtungen zwingend vor:
a Kommissionen, die durch die Gesetzgebung in den Bereichen Mittelschulen, Berufsbildung und Berufsberatung eingesetzt werden,
b bis *g* unverändert.

2. Gesetz vom 20. Januar 1993 über die Anstellung der Lehrkräfte (LAG; BSG 430.250), mit Änderung vom 25. September 2005[1)]

Art. 2 [1]Das vorliegende Gesetz gilt für alle Lehrkräfte an
a bis *d* unverändert,
e kantonalen Mittelschulen,
f aufgehoben,
g und *h* unverändert.

[2 bis 5] Unverändert.

[1)] Noch nicht in Kraft

e übt die Aufsicht über die Schulkommissionen und die Tätigkeit der Leistungsanbieter aus.

[4] Sie vollzieht die Gesetzgebung von Bund und Kanton, soweit die Gesetzgebung nicht andere Organisationseinheiten dafür zuständig erklärt.

10. Übergangs- und Schlussbestimmungen

Bisherige Bildungsgänge

Art. 71 Schülerinnen und Schüler, die Bildungsgänge nach bisherigem Recht begonnen haben, schliessen diese auch nach bisherigem Recht ab.

Hängige Verfahren

Art. 72 Hängige Verfahren werden von der nach bisherigem Recht zuständigen Behörde erledigt. Die Rechtsmittel richten sich nach bisherigem Recht.

Kommissionen

Art. 73 Die nach bisherigem Recht bestellten Kommissionen bleiben bis zum Ablauf der Amtsdauer im Amt und erfüllen ab Inkrafttreten dieses Gesetzes die neu zugewiesenen Aufgaben.

Änderung von Erlassen

Art. 74 Folgende Erlasse werden geändert:

1. Gesetz vom 13. September 2004 über das Sonderstatut des Berner Juras und über die französischsprachige Minderheit des zweisprachigen Amtsbezirks Biel (Sonderstatutsgesetz, SStG; BSG 102.1)

Art. 26 Der Bernjurassische Rat schlägt die bernjurassischen Vertreterinnen und Vertreter folgender Einrichtungen zwingend vor:
a Kommissionen, die durch die Gesetzgebung in den Bereichen Mittelschulen, Berufsbildung und Berufsberatung eingesetzt werden,
b bis *g* unverändert.

2. Gesetz vom 20. Januar 1993 über die Anstellung der Lehrkräfte (LAG; BSG 430.250), mit Änderung vom 25. September 2005[1)]

Art. 2 [1]Das vorliegende Gesetz gilt für alle Lehrkräfte an
a bis *d* unverändert,
e kantonalen Mittelschulen,
f aufgehoben,
g und *h* unverändert.

[2 bis 5] Unverändert.

[1)] Noch nicht in Kraft

3. Volksschulgesetz vom 19. März 1992 (VSG; BSG 432.210)

Art. 6a [1] «Maturitätsschulen» wird ersetzt durch «Gymnasien».

[2] Wird der gymnasiale Unterricht im neunten Schuljahr an kantonalen Gymnasien angeboten, obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse den zuständigen Behörden gemäss der Mittelschulgesetzgebung.

Der bisherige Absatz 2 wird zu Absatz 3.

Art. 7 [1 bis 3] Unverändert.

[4] «einer Maturitätsschule» wird ersetzt durch «eines kantonalen Gymnasiums».

[5] Wird der gymnasiale Unterricht im neunten Schuljahr an einem kantonalen Gymnasium angeboten, richtet sich die Kostenaufteilung nach der Mittelschulgesetzgebung.

[6] Unverändert.

Art. 9 [1] Unverändert.

[2] «höheren Mittelschulen» wird ersetzt durch «Mittelschulen».

[3] Unverändert.

Art. 12 [1] Unverändert.

[2] Die Lehrpläne enthalten zudem die weiteren Ausführungsbestimmungen zu den Artikeln 8 bis 11, so insbesondere
a bis *f* unverändert,
g aufgehoben,
h bis *l* unverändert.

[3] Der Lehrplan für den gymnasialen Unterricht im neunten Schuljahr richtet sich nach der Mittelschulgesetzgebung.

Art. 26 [1 bis 3] Unverändert.

[4] Der Regierungsrat regelt den Schultypenwechsel und die Zulassung zum Vorbereitungsunterricht für den Übertritt in die Sekundarstufe II. Die Mittelschulgesetzgebung bleibt vorbehalten.

Art. 46 [1 bis 3] Unverändert.

[4] Die Vorbereitung innerhalb der Sekundarstufe I auf weiterführende Schulen erfolgt in speziellen Klassen oder durch zusätzlichen Unterricht. Die Organisation des gymnasialen Unterrichts im neunten Schuljahr richtet sich nach der Mittelschulgesetzgebung.

Art. 61 [1] Unverändert.

3. Volksschulgesetz vom 19. März 1992 (VSG; BSG 432.210)

Art. 6a [1] «Maturitätsschulen» wird ersetzt durch «Gymnasien».

[2] Wird der gymnasiale Unterricht im neunten Schuljahr an kantonalen Gymnasien angeboten, obliegen Aufsicht, Führung und Entscheidbefugnisse den zuständigen Behörden gemäss der Mittelschulgesetzgebung.

Der bisherige Absatz 2 wird zu Absatz 3.

Art. 7 [1 bis 3] Unverändert.

[4] «einer Maturitätsschule» wird ersetzt durch «eines kantonalen Gymnasiums».

[5] Wird der gymnasiale Unterricht im neunten Schuljahr an einem kantonalen Gymnasium angeboten, richtet sich die Kostenaufteilung nach der Mittelschulgesetzgebung.

[6] Unverändert.

Art. 9 [1] Unverändert.

[2] «höheren Mittelschulen» wird ersetzt durch «Mittelschulen».

[3] Unverändert.

Art. 12 [1] Unverändert.

[2] Die Lehrpläne enthalten zudem die weiteren Ausführungsbestimmungen zu den Artikeln 8 bis 11, so insbesondere
a bis *f* unverändert,
g aufgehoben,
h bis *l* unverändert.

[3] Der Lehrplan für den gymnasialen Unterricht im neunten Schuljahr richtet sich nach der Mittelschulgesetzgebung.

Art. 26 [1 bis 3] Unverändert.

[4] Der Regierungsrat regelt den Schultypenwechsel und die Zulassung zum Vorbereitungsunterricht für den Übertritt in die Sekundarstufe II. Die Mittelschulgesetzgebung bleibt vorbehalten.

Art. 46 [1 bis 3] Unverändert.

[4] Die Vorbereitung innerhalb der Sekundarstufe I auf weiterführende Schulen erfolgt in speziellen Klassen oder durch zusätzlichen Unterricht. Die Organisation des gymnasialen Unterrichts im neunten Schuljahr richtet sich nach der Mittelschulgesetzgebung.

Art. 61 [1] Unverändert.

[2] Die Erziehungsberatung stellt die kinder- und jugendpsychologische sowie die schulpsychologische Versorgung im Kindergarten, in den Volksschulen, in den Berufsfachschulen und den Mittelschulen sicher. Sie fördert alle Massnahmen zur Verbesserung der Erziehungs-, Schulungs- und Entwicklungsverhältnisse.

[3 bis 7] Unverändert.

4. Gesetz vom 14. Juni 2005 über die Berufsbildung, die Weiterbildung und die Berufsberatung (BerG; BSG 435.11)

Art. 30 Weiterbildungsangebote können von Berufsfachschulen, höheren Fachschulen, kantonalen Mittelschulen oder Dritten angeboten werden.

Art. 51 [1] Der Regierungsrat bewilligt die notwendigen Ausgaben zur Finanzierung der Leistungsangebote. Die Ausgabenbefugnisse der Erziehungsdirektion bleiben vorbehalten.

[2] Aufgehoben.

[3] Unverändert.

5. Gesetz vom 19. Juni 2003 über die Berner Fachhochschule (FaG; BSG 435.411)

Art. 4 [1 bis 4] Unverändert.

[5] Sie kann Vorbereitungskurse für ihre Studiengänge anbieten.

Die bisherigen Absätze 5 und 6 werden zu Absätzen 6 und 7.

Art. 52 [1 bis 3] Unverändert.

[4] Sie erhebt für die Vorbereitungskurse Gebühren. Diese decken höchstens 50 Prozent der gesamten Kosten.

Die bisherigen Absätze 4 und 5 werden zu Absätzen 5 und 6.

6. Gesetz vom 5. September 1996 über die Universität (Universitätsgesetz, UniG; BSG 436.11)

Art. 6 [1] Die Universität arbeitet mit Dritten zusammen, namentlich mit
a bis *c* unverändert,
d Gymnasien.

[2 bis 4] Unverändert.

Art. 29 [1] Unverändert.

[2] Der Regierungsrat legt die Zulassungsbedingungen fest und regelt die Aufnahmeprüfungen.

[2] Die Erziehungsberatung stellt die kinder- und jugendpsychologische sowie die schulpsychologische Versorgung im Kindergarten, in den Volksschulen, in den Berufsfachschulen und den Mittelschulen sicher. Sie fördert alle Massnahmen zur Verbesserung der Erziehungs-, Schulungs- und Entwicklungsverhältnisse.

[3 bis 7] Unverändert.

4. Gesetz vom 14. Juni 2005 über die Berufsbildung, die Weiterbildung und die Berufsberatung (BerG; BSG 435.11)

Art. 30 Weiterbildungsangebote können von Berufsfachschulen, höheren Fachschulen, kantonalen Mittelschulen oder Dritten angeboten werden.

Art. 51 [1] Der Regierungsrat bewilligt die notwendigen Ausgaben zur Finanzierung der Leistungsangebote. Die Ausgabenbefugnisse der Erziehungsdirektion bleiben vorbehalten.

[2] Aufgehoben.

[3] Unverändert.

5. Gesetz vom 19. Juni 2003 über die Berner Fachhochschule (FaG; BSG 435.411)

Art. 4 [1 bis 4] Unverändert.

[5] Sie kann Vorbereitungskurse für ihre Studiengänge anbieten.

Die bisherigen Absätze 5 und 6 werden zu Absätzen 6 und 7.

Art. 52 [1 bis 3] Unverändert.

[4] Sie erhebt für die Vorbereitungskurse Gebühren. Diese decken höchstens 50 Prozent der gesamten Kosten.

Die bisherigen Absätze 4 und 5 werden zu Absätzen 5 und 6.

6. Gesetz vom 5. September 1996 über die Universität (Universitätsgesetz, UniG; BSG 436.11)

Art. 6 [1] Die Universität arbeitet mit Dritten zusammen, namentlich mit
a bis *c* unverändert,
d Gymnasien.

[2 bis 4] Unverändert.

Art. 29 [1] Unverändert.

[2] Der Regierungsrat legt die Zulassungsbedingungen fest und regelt die Aufnahmeprüfungen.

[3] Unverändert.

7. Gesetz vom 8. September 2004 über die deutschsprachige Pädagogische Hochschule (PHG; BSG 436.91)

Art. 53 [1] Unverändert.

[2] Die Studiengebühren für die Grundausbildungen betragen 500 bis 1000 Franken pro Semester.

[3] Die Studiengebühren für die Vorbereitungskurse decken höchstens 50 Prozent der gesamten Kosten.

Die bisherigen Absätze 3 und 4 werden zu Absätzen 4 und 5.

Aufhebung von Erlassen

Art. 75 Folgende Erlasse werden aufgehoben:

1. Gesetz vom 12. September 1995 über die Maturitätsschulen (MaSG; BSG 433.11),
2. Diplommittelschulgesetz vom 17. Februar 1986 (BSG 433.51).

Inkrafttreten

Art. 76 Der Regierungsrat bestimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens.

Bern, 18. Oktober 2006

Im Namen des Regierungsrates
Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

[3] Unverändert.

7. Gesetz vom 8. September 2004 über die deutschsprachige Pädagogische Hochschule (PHG; BSG 436.91)

Art. 53 [1] Unverändert.

[2] Die Studiengebühren für die Grundausbildungen betragen 500 bis 1000 Franken pro Semester.

[3] Die Studiengebühren für die Vorbereitungskurse decken höchstens 50 Prozent der gesamten Kosten.

Die bisherigen Absätze 3 und 4 werden zu Absätzen 4 und 5.

Aufhebung von Erlassen

Art. 75 Folgende Erlasse werden aufgehoben:

1. Gesetz vom 12. September 1995 über die Maturitätsschulen (MaSG; BSG 433.11),
2. Diplommittelschulgesetz vom 17. Februar 1986 (BSG 433.51).

Inkrafttreten

Art. 76 Der Regierungsrat bestimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens.

Bern, 13. Dezember 2006

Im Namen des Regierungsrates
Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Bern, 1. Dezember 2006

Im Namen der Kommission
Die Präsidentin: *Küng-Marmet*

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Oberaufsichtskommission

Grossratsbeschluss betreffend den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung)

Erziehungsdirektion

Beilage 5

Antrag des Regierungsrates

Grossratsbeschluss betreffend den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung)

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

gestützt auf Artikel 74 Absatz 1 der Kantonsverfassung[1)],

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

1. Der Kanton Bern ist Unterzeichnerkanton der im Anhang wiedergegebenen bereinigten Fassung der interkantonalen Vereinbarung vom 18. Februar 1993 über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen. Die im Anhang bezeichneten Änderungen vom 19. Mai und 16. Juni 2005 der Vereinbarung werden genehmigt.
2. Der Regierungsrat wird ermächtigt, Änderungen der Vereinbarung zuzustimmen, soweit es sich um geringfügige Änderungen in Fragen des Verfahrens oder der Organisation handelt.
3. Der Grossratsbeschluss vom 17. März 1994 über den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung vom 18. Februar 1993 über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen wird aufgehoben.
4. Dieser Beschluss tritt rückwirkend am 1. Januar 2007 in Kraft.
5. Er unterliegt der fakultativen Volksabstimmung.

Bern, 22. November 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

[1)] BSG 101.1

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Oberaufsichtskommission

Grossratsbeschluss betreffend den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung)

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

gestützt auf Artikel 74 Absatz 1 der Kantonsverfassung[1)],

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

1. Der Kanton Bern ist Unterzeichnerkanton der im Anhang wiedergegebenen bereinigten Fassung der interkantonalen Vereinbarung vom 18. Februar 1993 über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen. Die im Anhang bezeichneten Änderungen vom 19. Mai und 16. Juni 2005 der Vereinbarung werden genehmigt.
2. Der Regierungsrat wird ermächtigt, Änderungen der Vereinbarung zuzustimmen, soweit es sich um geringfügige Änderungen in Fragen des Verfahrens oder der Organisation handelt.
3. Der Grossratsbeschluss vom 17. März 1994 über den Beitritt des Kantons Bern zur interkantonalen Vereinbarung vom 18. Februar 1993 über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen wird aufgehoben.
4. Dieser Beschluss tritt rückwirkend am 1. Januar 2007 in Kraft.
5. Er unterliegt der fakultativen Volksabstimmung.

Bern, 20. Dezember 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Bern, 12. Dezember 2006

Im Namen der Oberaufsichtskommission

Der Präsident: *Huber*

[1)] BSG 101.1

Anhang
Interkantonale Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen (Diplomanerkennungsvereinbarung)

Zweck

Art. 1 [1] Die Vereinbarung regelt die Anerkennung kantonaler Ausbildungsabschlüsse, die Führung einer Liste über Lehrpersonen ohne Unterrichtsberechtigung sowie eines Registers über Gesundheitsfachpersonen.[1)]

[2] Sie regelt in Anwendung nationalen und internationalen Rechts die Anerkennung ausländischer Ausbildungsabschlüsse.[2)]

[3] Sie fördert den freien Zugang zu weiterführenden Schulen und zur Berufsausübung. Sie hilft mit, die Qualität der Ausbildungen für die gesamte Schweiz sicherzustellen.

[4] Sie bildet die Grundlage für Vereinbarungen zwischen Bund und Kantonen gemäss Artikel 16 Absatz 2 des Bundesgesetzes vom 6. Oktober 1995 über die Fachhochschulen (Fachhochschulgesetz, FHSG)[3)].[4)]

Geltungsbereich

Art. 2 Die Vereinbarung gilt für alle Ausbildungen und Berufe, deren Regelung in die Zuständigkeit der Kantone fällt.[5)]

Zusammenarbeit mit dem Bund

Art. 3 [1] In den Bereichen, in denen sowohl der Bund wie die Kantone zuständig sind, sind gemeinsame Lösungen anzustreben.

[2] Die Zusammenarbeit mit dem Bund erfolgt insbesondere in den Bereichen

a Anerkennung der Maturität (allgemeine Hochschulreife),
b Anerkennung der Fachmaturität im Besonderen und der Fachhochschulreife im Allgemeinen,
c Anerkennung der Lehrdiplome für Berufsfachschulen,
d Festlegung der Grundsätze für das Angebot an Diplomstudiengängen im Fachhochschulbereich und
e Mitsprache und Mitwirkung der Kantone in internationalen Angelegenheiten.[6)]

[1)] Fassung vom 19.5./16.6.2005
[2)] Fassung vom 19.5./16.6.2005
[3)] SR 414.71
[4)] Eingefügt am 19.5./16.6.2005
[5)] Fassung vom 19.5./16.6.2005
[6)] Fassung vom 19.5./16.6.2005

[3] Die Zuständigkeit für den Abschluss von Vereinbarungen gemäss Artikel 1 Absatz 4 liegt bei der Plenarversammlung der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK). Im Bereich der Gesundheitsberufe ist die Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK) in die Verhandlungen zum Abschluss einer Vereinbarung einzubeziehen.[1)]

Anerkennungsbehörde

Art. 4[2)] [1] Anerkennungsbehörde ist die EDK. Die GDK anerkennt Ausbildungsabschlüsse in ihrem Zuständigkeitsbereich, sofern nicht der Bund zuständig ist.

[2] Jeder Kanton, der der Vereinbarung beitritt, hat eine Stimme. Die übrigen Kantone haben beratende Stimmen.

Vollzug der Vereinbarung

Art. 5 [1] Die Erziehungsdirektorenkonferenz vollzieht die Vereinbarung.

[2] Sie arbeitet dabei zusammen mit dem Bund und mit der Schweizerischen Universitätskonferenz in allen Fragen der universitären Ausbildungsabschlüsse.[3)]

[3] Die Gesundheitsdirektorenkonferenz vollzieht die Vereinbarung in ihrem Zuständigkeitsbereich. Sie kann den Vollzug an Dritte übertragen; in jedem Fall obliegt ihr die Oberaufsicht.[4)]

Anerkennungsreglemente

Art. 6 [1] Anerkennungsreglemente legen für einzelne Ausbildungsabschlüsse oder für Gruppen verwandter Ausbildungsabschlüsse insbesondere fest:

a die Voraussetzungen der Anerkennung (Art. 7),
b das Anerkennungsverfahren und
c die Voraussetzungen für die Anerkennung ausländischer Ausbildungsabschlüsse.

[2] Die Anerkennungsbehörde erlässt nach Anhören der unmittelbar beteiligten Berufsorganisationen und Berufsverbände das Anerkennungsreglement. Im Fall einer Delegation des Vollzugs gemäss Artikel 5 Absatz 3 obliegt ihr die Genehmigung des Anerkennungsreglements.

[3] Das Anerkennungsreglement bzw. dessen Genehmigung bedarf der Zustimmung von zwei Dritteln der stimmberechtigten Mitglieder der zuständigen Anerkennungsbehörde.

Anerkennungsvoraussetzungen

Art. 7 [1]Die Anerkennungsvoraussetzungen nennen die minimalen Anforderungen, denen ein Ausbildungsabschluss genügen muss.

[1)] Eingefügt am 19.5./16.6.2005
[2)] Fassung vom 19.5./16.6.2005
[3)] Fassung vom 19.5./16.6.2005
[4)] Fassung vom 19.5./16.6.2005

Schweizerische Ausbildungs- und Berufsstandards sowie allenfalls internationale Anforderungen sind dabei in angemessener Weise zu berücksichtigen.

2 Die folgenden Anforderungen sind zwingend festzuhalten:
a die mit dem Abschluss ausgewiesene Qualifikation und
b das Prüfungsverfahren für diese Qualifikation.

3 Weitere Anforderungen können festgehalten werden, wie
a die Dauer der Ausbildung,
b die Zulassungsvoraussetzungen zur Ausbildung,
c die Lehrgegenstände und
d die Qualifikation des Lehrpersonals.

Wirkung der Anerkennung

Art. 8 1 Die Anerkennung weist aus, dass der Ausbildungsabschluss den in dieser Vereinbarung und im betreffenden Anerkennungsreglement festgelegten Voraussetzungen entspricht.

2 Die Vereinbarungskantone gewähren den Inhabern und Inhaberinnen eines anerkannten Ausbildungsabschlusses den gleichen Zugang zu kantonal reglementierten Berufen wie den entsprechend diplomierten Angehörigen des eigenen Kantons.

3 Die Vereinbarungskantone lassen Inhaber und Inhaberinnen eines anerkannten Ausbildungsabschlusses unter den gleichen Voraussetzungen zu weiterführenden Schulen zu, wie entsprechend diplomierte Angehörige des eigenen Kantons. Vorbehalten bleiben die Aufnahmekapazität der Schulen und angemessene finanzielle Abgeltungen.

4 Inhaber und Inhaberinnen eines anerkannten Ausbildungsabschlusses sind berechtigt, einen entsprechenden geschützten Titel zu tragen, sofern das Anerkennungsreglement dies ausdrücklich vorsieht.

Dokumentation, Publikation

Art. 9 1 Die Erziehungsdirektorenkonferenz führt eine Dokumentation über die anerkannten Ausbildungsabschlüsse.

2 Die Vereinbarungskantone verpflichten sich, die Anerkennungsreglemente in den amtlichen Publikationsorganen zu veröffentlichen.

Rechtsschutz

Art. 10[1)] 1 Über die Anfechtung von Reglementen und Entscheiden der Anerkennungsbehörden durch einen Kanton und über andere Streitigkeiten zwischen den Kantonen entscheidet auf staatsrechtliche Klagen hin das Bundesgericht gemäss Artikel 83 Buchstabe *b* des Bundesgesetzes vom 16. Dezember 1943 über die Organisation der Bundesrechtspflege (Bundesrechtspflegegesetz, OG)[2)].

2 Gegen Entscheide der Anerkennungsbehörden kann von betroffenen Privaten binnen 30 Tagen seit Eröffnung bei einer vom Vorstand der jeweiligen Konferenz eingesetzten Rekurskommission schriftlich und begründet Beschwerde erhoben werden. Die allgemeinen Verfahrensgrundsätze des Bundesgesetzes über das Verwaltungsverfahren vom 20. Dezember 1968 finden sinngemäss Anwendung. Entscheide der Rekurskommissionen können gemäss Artikel 84 Absatz 1 Buchstaben *a* und *b* OG[1)] beim Bundesgericht mit staatsrechtlicher Beschwerde angefochten werden.

3 Der Vorstand der jeweiligen Konferenz regelt die Zusammensetzung und die Organisation der Rekurskommission in einem Reglement.

Strafbestimmungen

Art. 11 Wer einen im Sinne von Artikel 8 Absatz 4 geschützten Titel führt, ohne über einen anerkannten Ausbildungsabschluss zu verfügen, oder wer einen Titel verwendet, der den Eindruck erweckt, er habe einen anerkannten Ausbildungsabschluss erworben, wird mit Haft oder Busse bestraft. Fahrlässigkeit ist strafbar. Die Strafverfolgung obliegt den Kantonen.

Kosten

Art. 12[2)] 1 Die Kosten, die sich aus dieser Vereinbarung ergeben, werden unter Vorbehalt von Absatz 2 und 3 von den Vereinbarungskantonen nach Massgabe der Einwohnerzahl getragen.

2 Für Entscheide und Beschwerdeentscheide betreffend die nachträgliche gesamtschweizerische Anerkennung eines kantonalen Diploms oder die Anerkennung ausländischer Berufsdiplome können Entscheidgebühren in der Höhe von mindestens 100 Franken bis höchstens 2000 Franken erhoben werden. Die Entscheidgebühr bemisst sich nach dem Zeit- und Arbeitsaufwand für die Bearbeitung des Anerkennungsgesuchs.

3 Der Vorstand der jeweiligen Konferenz legt die einzelnen Entscheidgebühren in einem Gebührenreglement fest.

Liste über Lehrpersonen ohne Unterrichtsberechtigung

Art. 12bis[3)] 1 Die EDK führt eine Liste über Lehrpersonen, denen im Rahmen eines kantonalen Entscheides die Unterrichtsberechtigung oder die Berufsausübungsbewilligung entzogen wurde. Die Kantone sind verpflichtet, die Personendaten gemäss Absatz 2 dem Generalsekretariat der EDK nach Rechtskraft des entsprechenden Entscheides mitzuteilen.

2 Die Liste enthält den Namen der Lehrperson, das Datum des Diploms oder der Berufsausübungsbewilligung, das Datum der Entzugs-

1) Fassung vom 19.5./16.6.2005
2) wird auf 1.1.2007 abgelöst durch das Bundesgesetz vom 17. Juni 2005 über das Bundesgericht (Bundesgerichtsgesetz, BGG; SR 173.110)

1) wird auf 1.1.2007 abgelöst durch das BGG
2) Fassung vom 19.5./16.6.2005
3) Eingefügt am 19.5./16.6.2005

verfügung, die Entzugsbehörde und die Dauer des Entzugs, gegebenenfalls das Datum des Entzugs des Lehrdiploms. Kantonale und kommunale Behörden im Bildungsbereich erhalten auf schriftliche Anfrage hin Auskunft über eine allfällige Eintragung, wenn sie ein berechtigtes Interesse nachweisen und sich die Anfrage auf eine bestimmte Person bezieht.

3 Den betroffenen Lehrpersonen wird vom Eintrag und von der Löschung des Eintrags Kenntnis gegeben. Das Einsichtsrecht der betroffenen Lehrperson ist jederzeit gewährleistet.

4 Nach Ablauf der Entzugsdauer, bei Wiedererteilung der Unterrichtsberechtigung oder nach Vollendung des 70. Altersjahrs wird der Eintrag gelöscht.

5 Betroffene Lehrpersonen können sich gegen den Listeneintrag innert 30 Tagen seit Zustellung des Eintragungsbescheides bei der Rekurskommission gemäss Artikel 10 Absatz 2 schriftlich und begründet beschweren.

6 Im Übrigen finden die Grundsätze des Datenschutzrechtes des Kantons Bern sinngemäss Anwendung.

Register über Gesundheitsfachpersonen

Art. 12ter [1)] 1Die GDK führt ein Register über die Inhaberinnen und Inhaber von in- und ausländischen Ausbildungsabschlüssen in den im Anhang zu dieser Vereinbarung aufgeführten Gesundheitsberufen. Sie kann diese Aufgabe an Dritte delegieren.

2 Das Zentralsekretariat der GDK passt den Anhang jeweils dem neuesten Stand an.

3 Das Register dient dem Schutz und der Information von Patientinnen und Patienten, der Information von in- und ausländischen Stellen, der Qualitätssicherung sowie zu statistischen Zwecken.

4 Das Register enthält die Personendaten (Name, Mädchenname, Geburtsdatum und Geburtsort, Nationalität) der Diplominhaberinnen und -inhaber. Es enthält ausserdem die Diplomart, das Datum und den Ort der Diplomausstellung sowie Angaben zu allfälligen von den zuständigen Behörden erteilten Berufsausübungsbewilligungen einschliesslich deren Erlöschen. Entzug, Verweigerung und Änderungen der Bewilligungen sowie andere rechtskräftige aufsichtsrechtliche Massnahmen werden unter Nennung der verfügenden Behörde und Angabe des Verfügungsdatums im Register eingetragen.

5 Die für die Diplomerteilung zuständigen und die in den Kantonen mit der Aufsicht über die Berufe des Gesundheitswesens betrauten Stellen sorgen für die unverzügliche Übermittlung der Daten.

6 Bei Nachweis eines berechtigten Interesses werden auf schriftliche Anfrage Auskünfte über konkrete Einträge gemäss Absatz 4 Satz 1 und 2, insbesondere an kantonale und ausländische Behörden, Krankenversicherer und Arbeitgeber erteilt. Auskünfte über Einträge betreffend aufsichtsrechtliche Massnahmen werden nur den für die Erteilung von Berufsausübungsbewilligungen zuständigen Behörden erteilt.

7 Für die Erteilung von Auskünften an Private und ausserkantonale Stellen wird eine Kanzleigebühr erhoben.

8 Alle Eintragungen zu einer Person werden mit Vollendung des 70. Lebensjahres oder wenn eine Behörde deren Ableben meldet aus dem Register entfernt. Verwarnungen, Verweise und Bussen werden fünf Jahre nach deren Anordnung, der Eintrag von Einschränkungen der Berufsausübung fünf Jahre nach deren Aufhebung im Register mit dem Vermerk «gelöscht» versehen. Beim Eintrag eines befristeten Berufsausübungsverbotes wird zehn Jahre nach dessen Aufhebung der Vermerk «gelöscht» angebracht.

9 Das Einsichtsrecht der betroffenen Gesundheitsfachpersonen ist jederzeit gewährleistet.

10 Im Übrigen finden die Grundsätze des Datenschutzrechtes des Kantons Bern sinngemäss Anwendung.

Beitritt, Kündigung

Art. 13 1Der Beitritt zu dieser Vereinbarung wird dem Vorstand der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren gegenüber erklärt. Dieser teilt die Beitrittserklärung dem Bundesrat mit.

2 Die Vereinbarung kann je auf Ende eines Kalenderjahres, unter Beachtung einer Frist von drei Jahren, gekündigt werden.

Inkrafttreten

Art. 14 Der Vorstand der Erziehungsdirektorenkonferenz setzt die Vereinbarung in Kraft, wenn ihr mindestens 17 Kantone beigetreten sind und wenn sie vom Bund genehmigt worden ist.

Bern, 18. Februar 1993

Im Namen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

Der Präsident: *Peter Schmid*
Der Generalsekretär: *Moritz Arnet*

Von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren im Einvernehmen mit der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren und der Konferenz der kantonalen Sozialdirektoren beschlossen.[1)]

[1)] Eingefügt am 19.5./16.6.2005

[1)] Fassung vom 19.5./16.6.2005

Die Genehmigung des Bundes (Eidgenössisches Departement des Innern) erfolgte am 24. November 1994.

Die Vereinbarung ist am 1. Januar 1995 in Kraft getreten.

Der Vereinbarung gehören alle Kantone an (Stand 1997).

Änderungen vom 19. Mai/16. Juni 2005

Die Änderungen wurden von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren und der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren im Einvernehmen mit der Konferenz der kantonalen Sozialdirektoren beschlossen.

Der Vorstand der Erziehungsdirektorenkonferenz setzt die Änderungen in Kraft, wenn ihr sämtliche Vereinbarungskantone beigetreten sind. Sie ist dem Bund zur Kenntnis zu geben.

Bern, 19. Mai 2005

Im Namen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren

Der Präsident: *Dr. Markus Dürr*
Der Zentralsekretär: *Franz Wyss*

Bern, 16. Juni 2005

Im Namen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

Der Präsident: *Hans Ulrich Stöckling*
Der Generalsekretär: *Hans Ambühl*

Anhang

gemäss Artikel 12ter Absatz 1

Chiropraktorinnen und Chiropraktoren
Osteopathinnen und Osteopathen
Pflegefachfrauen und -fachmänner
Krankenschwestern und -pfleger in allgemeiner Krankenpflege
Krankenschwestern und -pfleger in psychiatrischer Krankenpflege
Krankenschwestern und -pfleger in Kinderkrankenpflege, Wochen- und Säuglingspflege
Krankenschwestern und -pfleger in integrierter Krankenpflege
Pflegefachfrauen und -fachmänner DNI
Krankenpflegerinnen und -pfleger FA SRK
Gesundheitsschwestern und -pfleger
Technische Operationsfachfrauen und -fachmänner
Rettungssanitäterinnen und Rettungssanitäter
Hebammen
Medizinische Laborantinnen und Laboranten
Podologinnen und Podologen
Medizinische Masseurinnen und Masseure
Fachleute in medizinisch-technischer Radiologie
Orthoptistinnen und Orthoptisten
Ernährungsberaterinnen und -berater
Ergotherapeutinnen und Ergotherapeuten
Physiotherapeutinnen und Physiotherapeuten
Dentalhygienikerinnen und Dentalhygieniker
Fachangestellte Gesundheit

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen»

Volkswirtschaftsdirektion

Vortrag des Regierungsrates an den Grossen Rat betreffend Initiative «Günstig wohnen»

1. Zusammenfassung

Der Mieterinnen- und Mieterverband Kanton Bern hat im August 2005 die Volksinitiative «Günstig wohnen» eingereicht. Sie hat die Form einer einfachen Anregung und verlangt, die Rechtsgrundlagen und Instrumente bereitzustellen, um preisgünstigen Wohnraum zu fördern und ungenügende Wohnverhältnisse zu verbessern. Nach den Vorstellungen der Initiantinnen und Initianten sollen mit zinsgünstigen Darlehen und vergünstigtem Bauland dringend nötige Sanierungen von Miethäusern und nichtspekulative Neubauprojekte unterstützt werden. Genossenschaftlicher Wohnungsbau mit gutem Preis-Leistungs-Verhältnis sowie hohen Qualitätsstandards soll speziell gefördert werden. Zusätzlich soll auch der Erwerb von Wohneigentum mit Beiträgen unterstützt werden. In den Genuss der Förderung sollen Menschen mit kleinem Budget kommen – wie Junge in Ausbildung, Familien, Rentnerinnen und Rentner sowie Behinderte.

Für die Umsetzung der Anliegen der Initiative ist deren Text nach den allgemeinen Grundsätzen der Auslegung massgebend. Sollen die Anliegen der Initiative nur teilweise oder mit anderen als den verlangten Mitteln umgesetzt werden, muss die Initiative abgelehnt werden, weil ein Gegenvorschlag zur einfachen Anregung gemäss Artikel 60 Absatz 1 Kantonsverfassung nicht vorgesehen ist. Offen bleibt die Möglichkeit eines indirekten Gegenvorschlags. Dieser stellt materiell eine Alternative zur Initiative dar und ist mit ihr politisch, aber nicht rechtlich verknüpft.

Die Initiative des Mieterinnen- und Mieterverbandes Kanton Bern war für den Regierungsrat Anlass, die Situation auf dem Wohnungsmarkt vertieft zu untersuchen. Er hat die verschiedenen Grundlagen ausgewertet und Gespräche geführt. Zu spezifischen Fragen des Wohnungsmarkts im Kanton Bern hat er eine spezielle Untersuchung in Auftrag gegeben[1)]. Aufgrund seiner Beurteilung kommt der Regierungsrat zu folgenden Schlussfolgerungen:

– Der Kanton und die Gemeinden haben in erster Linie für gute Rahmenbedingungen (Verfügbarkeit von Bauland, effiziente Bewilligungsverfahren usw.) zu sorgen. Dazu sind keine neuen Rechtsgrundlagen nötig.

  Die Lagebeurteilung zum Wohnungsmarkt zeigt, dass dieser im Kanton Bern funktioniert. Die zur Umsetzung vorgesehenen Instrumente (Beiträge und zinsgünstige Darlehen) sind für den Kanton sehr aufwändig. Die dafür erforderlichen Mittel müssten zulasten anderer Aufgaben bereitgestellt werden.

– Beiträge zur Eigentumsförderung hat der Kanton Bern nie ausgerichtet. Für ihre Einführung besteht keine Notwendigkeit.

– In einzelnen Gemeinden, vor allem in den Städten Bern, Thun und Interlaken sowie in den benachbarten Gemeinden, bestehen Engpässe bei preisgünstigen Mietwohnungen. Für einkommensschwache Haushalte gibt es Probleme, auf dem Wohnungsmarkt günstige Wohnungen zu finden. Gemeinnützige Bauträgerinnen und Bauträger bekunden zum Teil Mühe, neue Vorhaben zu realisieren oder ihre Objekte den geänderten Marktanforderungen anzupassen. Auf diese Herausforderungen muss nicht zwingend mit kantonalen Beiträgen oder günstigen Darlehen reagiert werden. Hingegen sind auch andere Massnahmen zu prüfen.

Der Regierungsrat erachtet einzelne Anliegen der Initiative als berechtigt. Da aber aufgrund der Vorgaben der Verfassung eine Initiative in der Form einer einfachen Anregung nicht nur teilweise umgesetzt werden kann und zudem bei einer einfachen Anregung kein direkter Gegenvorschlag möglich ist, legt der Regierungsrat dem Grossen Rat zeitgleich mit der Initiative «Günstig wohnen» den Bericht zur Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern als indirekten Gegenvorschlag vor.

Der vorliegende Vortrag und der Bericht sind gleich aufgebaut. Die Ziffern 4 bis 8 des Vortrags entsprechen den Ziffern 2 bis 6 des Berichts.

2. Zustandekommen und Gültigkeit

Gemäss Artikel 59 Absatz 1 KV beurteilt der Regierungsrat das Zustandekommen, der Grosse Rat die Gültigkeit der Initiative.
Am 26. August 2005 wurde die kantonale Initiative «Günstig wohnen» des Mieterinnen- und Mieterverbandes Kanton Bern in der Form der einfachen Anregung eingereicht. Eingereicht wurden 16 271 gültige Unterschriften. Mit Beschluss Nr. 2803 vom 7. September 2005 hat der Regierungsrat festgestellt, dass die Initiative zustande gekommen ist. Damit begann die Frist für die Erarbeitung einer Stellungnahme durch den Regierungsrat zu laufen. Diese beträgt zwölf Monate (Art. 65 Abs. 2 des Gesetzes über die politischen Rechte vom 5. Mai 1980 [GPR; BSG 141.1]).

Der Regierungsrat vermag zudem keine Anhaltspunkte dafür zu erkennen, dass die Initiative gegen übergeordnetes Recht verstiesse, nicht durchführbar wäre oder die Einheit der Form und der Materie missachten würde (vgl. zu diesen Gültigkeitskriterien Art. 59 Abs. 2 KV). Die Initiative ist somit für gültig zu erklären.

[1)] Hornung Wirtschafts- und Sozialstudien (2006), *Grundlagen für die Beurteilung der Volksinitiative «Günstig wohnen»*; Bericht zuhanden des beco, Tourismus und Regionalentwicklung, Bern.

3. Inhalt der Initiative «Günstig wohnen»

Die Initiative hat folgenden Wortlaut:

1. *«Der Kanton schafft in Ausführung von Artikel 30 Buchstabe b der Kantonsverfassung (KV) die nötigen Rechtsgrundlagen und Instrumente für die aktive und gezielte Umsetzung von Artikel 40 KV, welcher die Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum sowie die Verbesserung ungenügender Wohnverhältnisse vorsieht.*
2. *Für die Umsetzung der Massnahmen sollen insbesondere gemeinnützige Wohnbauträger und öffentliche Institutionen einbezogen werden.»*

Die Begründung lässt sich folgendermassen zusammenfassen[2)]: Der Wohnungsmarkt folgt aus Sicht des Mieterinnen- und Mieterverbandes Kanton Bern nicht ausreichend den Bedürfnissen der Mieterinnen und Mieter, sondern wird zu stark den Marktkräften überlassen. Deshalb bestehe im Kanton Bern, insbesondere in den Regionen Bern, Thun, Burgdorf und Interlaken, ein Mangel an günstigen Wohnungen. Die Knappheit treibe die Mieten so in die Höhe, dass Haushalte mit tiefen und mittleren Einkommen kaum mehr eine finanziell tragbare Wohnung fänden. Mit zinsgünstigen Darlehen und vergünstigtem Bauland sollen dringend nötige Sanierungen von Miethäusern und nichtspekulative Neubauprojekte wieder unterstützt werden. Auch Menschen mit kleinem Budget – wie Junge in Ausbildung, Familien, Rentner und Rentnerinnen sowie Behinderte – sollen sich wieder eine Wohnung im Kanton Bern leisten können.

Genossenschaftlicher Wohnungsbau mit gutem Preis-Leistungs-Verhältnis sowie hohen Qualitätsstandards soll speziell gefördert werden. Dabei denken die Initiantinnen und Initianten an Baugenossenschaften, Vereine, Stiftungen und Gemeinden.

Gute Wohnqualität verbessert die Lebensqualität. Die Initiantinnen und Initianten verlangen, dass die Fördermittel nebst den finanziellen auch an qualitative Kriterien geknüpft werden. Denkbar sind auch zusätzliche Anreize (Bonussystem, Zusatzverbilligung) für bestimmte qualitative Bauweisen (Minergie, ökologisches Bauen) und für besondere Wohnformen (wie Wohnungen für Junge in Ausbildung, für Familien, Alterswohnungen, Behindertenwohnungen).

Die finanziellen Fördermittel für die Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet laufen Ende 2008 aus. Grosse Gebiete im Kanton Bern werden betroffen sein und keine finanzielle Unterstützung mehr erhalten: Oberland, Emmental, Jura und Teile des Mittellands. Die Initiative «Günstig wohnen» soll auch der Bevölkerung in diesen Gebieten neue Hilfen für die Erstellung, insbesondere aber auch für die Erneuerung von Wohnraum anbieten.

Zur Wohneigentumsförderung führen die Initiantinnen und Initianten aus: «Die sinnvolle Form von Wohneigentumsförderung durch die öffentliche Hand ist die gezielte Ausrichtung von zinsgünstigen Darlehen oder Beiträgen an diejenigen Familien, die eine Unterstützung wirklich nötig haben. Dies kann man aufgrund von Einkommens- und Vermögensgrenzen sicherstellen. Nicht sinnvoll sind hingegen für die Wohneigentumsförderung steuerliche Anreize. Es profitieren nämlich unweigerlich die Haushalte, die eben steuerkräftig sind und eine Hilfe daher am wenigsten nötig haben.»

4. Rechtliche Grundlagen

Die Grundlage der Wohnbauförderung findet sich in der Kantonsverfassung. Artikel 40 KV lautet:

«Kanton und Gemeinden treffen Massnahmen für die Erhaltung preisgünstiger Wohnungen und für die Verbesserung ungenügender Wohnverhältnisse. Sie fördern den preisgünstigen Wohnungsbau».

Die Bestimmungen über die öffentlichen Aufgaben in der Verfassung, zu denen Artikel 40 KV gehört, sind Leitlinien und Ziele. Sie sind nicht stets mit der gleichen Intensität auszuführen, sondern den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen. Mit welchen Mitteln und in welchem Ausmass Kanton und Gemeinden die Aufgaben erfüllen, muss innerhalb der von der Verfassung gemachten Vorgaben weitgehend durch die Gesetzgebung bestimmt werden, wobei ein grosser Spielraum besteht[3)].

5. Planerische Grundlagen

Der kantonale Wohnungsmarkt wird durch das Bau- und Planungsrecht massgebend beeinflusst. Der Richtplan des Kantons Bern vom Februar 2002 legt fünf Leitsätze und sechs inhaltliche Hauptziele für die Raumordnung des Kantons Bern fest. Die sechs Hauptziele lauten:

- Den Boden haushälterisch nutzen.
- Verkehrs- und Siedlungsentwicklung aufeinander abstimmen.
- Voraussetzungen für wirtschaftliche Entwicklung schaffen.
- Wohn- und Arbeitsstandort differenziert aufwerten.
- Natur und Landschaft schonen und entwickeln.
- Regionale Stärken erkennen und fördern.

Eine Zunahme des Wohnungsangebots hängt auch davon ab, ob Bauland verfügbar ist oder ob weitere Verdichtungen im überbauten Gebiet möglich sind. Der kantonale Richtplan nennt in diesem Bereich folgende Ziele:

1. den Boden haushälterisch nutzen,
2. Verkehrs- und Siedlungsentwicklung aufeinander abstimmen,
3. Wohn- und Arbeitsstandorte differenziert aufwerten.

Für die Umsetzung sind in erster Linie die Gemeinden gefordert, weil die Ortsplanung in ihren Aufgabenbereich fällt. Die unter Punkt 2 angesprochene Abstimmung der Verkehrs- und Siedlungsentwicklung soll mit der Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit (SARZ) erreicht werden.

[2)] Homepage des Initiativkomitees, 19. Mai 2006 (www.guenstig-wohnen.ch).

[3)] Vgl. Vortrag zur KV, Tagblatt 1992, Beilage 21, S. 27 f.

Der Raumplanungsbericht 2006 zieht eine Bilanz zur Umsetzung des Richtplanes 2002 und zeigt auf, wo Handlungsbedarf besteht. Mit Blick auf die Entwicklung des Wohnungsmarkts sind folgende Ergebnisse aus dem Bericht von besonderer Bedeutung:

5.1 Demografische Entwicklung[4)]

Die Bevölkerungsentwicklung stellt die Schweiz und den Kanton Bern vor grosse Herausforderungen. Nach dem neusten Trendszenario des Bundesamts für Statistik (BFS) vom Juli 2006 wird sich die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz von heute 7,4 Millionen bis 2036 auf 8,2 Millionen erhöhen und dann bis 2050 wieder leicht sinken. Die Zunahme der kommenden 30 Jahre betrifft jedoch ausschliesslich die über 45-Jährigen, und das Wachstum ist umso stärker, je höher das Alter ist. Die Zahl der über 80-Jährigen nimmt beispielsweise gegenüber heute auf mehr als das Zweieinhalbfache zu. Die Zahl der 0- bis 44-Jährigen geht zurück, jene der Kinder und Jugendlichen unter 20 Jahren sinkt sogar um 15 Prozent. Geprägt wird diese Entwicklung durch das Älterwerden der «Babyboomgenerationen», die ihrerseits nur relativ wenige Kinder zur Welt gebracht haben.

Der Kanton Bern wird durch diese Entwicklung besonders betroffen, weil hier der Anteil der älteren Personen schon bisher höher war als im schweizerischen Durchschnitt. Zudem hatte Bern bisher im interkantonalen Vergleich eine verhältnismässig tiefe Zuwanderung. Die Auswertung der vorhergehenden Szenarien des BFS aus dem Jahre 2004 ergab alarmierende Zahlen: Kommen derzeit im Kanton Bern 3,5 Personen im Erwerbsalter (20–64 Jahre) auf eine Person im Rentenalter (65 und mehr Jahre), so wird sich das Verhältnis im Jahr 2030 auf rund zwei zu eins belaufen.

Die Umrechnung der Szenarien von 2004 auf die Regionsstufe zeigt innerhalb des Kantons eine Tendenz zur Zentralisierung: Die stärkste Entwicklung ist auf der Achse Aaretal/Gürbetal–Bern–Seeland zu erwarten. Auch in den städtischen Zentren (zum Beispiel in der Region Bern) ist entgegen der Entwicklung in den Neuenzigerjahren wieder von einer Zunahme der Bevölkerung auszugehen. Mit einer schwächeren Entwicklung ist in den Regionen Thun-Innertport, Biel, Burgdorf, Oberaargau und Kiesental zu rechnen, und noch einmal geringer dürfte die Dynamik in den übrigen Regionen des Oberlands, des Emmentals und des Berner Juras ausfallen.

Für den Wohnungsmarkt heisst das: Längerfristig wird die Nachfrage nach Wohnraum in der Agglomeration Bern und entlang der Achse Thun–Bern–Biel hoch bleiben, während sie in den übrigen Regionen zurückgehen wird. Eine zunehmende Zahl von älteren und betagten Menschen wird neue Bedürfnisse und Ansprüche an den Wohnraum haben.

[4)] Raumplanungsbericht 2006, Seite 10.

5.2 Bauzonenreserven[5)]

Rund zwölf Prozent der im ganzen Kanton eingezonten Flächen sind noch nicht überbaut und somit als Baulandreserven zu bezeichnen. Davon sind rund drei Viertel bereits baureif, bei einem Viertel braucht es noch Planungs- und Erschliessungsarbeiten. (...)
In der Lokalisierung der Bauzonenreserven gibt es gewisse räumliche Unterschiede. Danach sind die Reserven in den Zentren eher knapp:
- In den Gemeinden rund um Bern beträgt die Baulandreserve lediglich 7,4 Prozent (Zentralitätsstufe 1).
- In den Umlandgemeinden von Biel beträgt die Bauzonenreserve sogar nur 6,3 Prozent. Im Zentrum Thun beträgt dieser Wert 9,9 Prozent (Zentralitätsstufe 2).
- In den regionalen Zentren von kantonaler Bedeutung für die wirtschaftspolitische Steuerung beträgt die Bauzonenreserve 10,0 Prozent, in denen für die regionalpolitische Steuerung 12,3 Prozent (Zentralitätsstufe 3).
- In den Gemeinden ohne Zentralitätsstufe beträgt die Bauzonenreserve durchschnittlich 12,3 Prozent.

Insgesamt sind genügend Bauzonenreserven vorhanden, doch liegen sie teilweise am falschen Ort, in weniger gut erschlossenen Gemeinden mit niedriger Zentralität.

6. Kantonale Projekte mit Bezug zum Thema Wohnen

Im Rahmen der Wachstumsstrategie für den Kanton Bern vom 11. Februar 2004 wurde eine Reihe von Massnahmen definiert mit dem Ziel, den Kanton sowohl als Wirtschafts- als auch als Wohnstandort zu stärken. Den beiden Projekten «Wohnen im Kanton Bern» unter der Leitung der Wirtschaftsförderung Kanton Bern und ESP Wohnen unter der Leitung des Amtes für Gemeinden und Raumordnung kommt erste Priorität zu.

6.1 Wohnen im Kanton Bern

Zur Promotion des Wohnkantons Bern wurde im Jahr 2005 das Projekt «Wohnen im Kanton Bern» gestartet. Familien, Paare und Einzelpersonen aus mittleren und höheren Einkommenskategorien sowie Studierende sollen für den Kanton Bern als Einwohner gewonnen werden. Potenziellen Wegzügerinnen und Wegzügern sollen Wohnperspektiven aufgezeigt werden, die sie von der Beibehaltung des Wohnsitzes im Kanton Bern überzeugen. Investorinnen und Investoren werden mit Promotionsmassnahmen motiviert, guten neuen Wohnraum im Kanton Bern entstehen zu lassen.

[5)] Raumplanungsbericht 2006, Seiten 8 und 9.

6.2 ESP Wohnen

Entwicklungsschwerpunkte im Bereich Wohnen (ESP-W) sollen entwickelt werden. ESP-W sind zentrale, gut mit dem öffentlichen Verkehr erschlossene Lagen, sowohl in Agglomerationen als auch in ländlichen Regionen. Der Kanton will das Angebot an qualitativ hoch stehenden Wohnbauprojekten fördern. Finanzielle Anreize des Kantons sollen die Gemeinden motivieren, sich in einem Konkurrenzumfeld mit herausragenden Arealen und Vorhaben um ein Label ESP-W zu bewerben. Durch die zusätzlichen Investitionen wird mehr neuer Wohnraum entstehen. Es wird erwartet, dass sich die Ausweitung des Wohnungsangebots dämpfend auf die Preisentwicklung auswirkt und dass durch Verlagerungen günstiger Wohnraum freigesetzt wird.

Der Regierungsrat hat ebenfalls mit Datum vom 6. September 2006 dem Grossen Rat einen Rahmenkredit für die Bewilligung der zur Realisierung des Projektes ESP Wohnen benötigten Mittel unterbreitet. Das Projekt ESP Wohnen hat primär eine raumplanerische Zielsetzung und ist zielgruppenneutral ausgestaltet. Die Initiative «Günstig wohnen» zielt demgegenüber auf eine Verbesserung des preisgünstigen Wohnungsangebotes und auf die Unterstützung der wirtschaftlich schlechter gestellten Bevölkerung. Die Initiative verfolgt damit kein direktes raumplanerisches Anliegen. Die drei Vorlagen (Antrag zur Initiative «Günstig wohnen», der indirekte Gegenvorschlag des Regierungsrates zur Initiative und der Rahmenkredit 2007–2012 für das Projekt ESP Wohnen) befassen sich jedoch mit der Thematik Wohnen und werden deshalb zeitgleich vom Regierungsrat zuhanden des Grossen Rates verabschiedet. Damit ist gewährleistet, dass der Grosse Rat die Initiative, den indirekten Gegenvorschlag und den Rahmenkredit in der gleichen Session im Januar 2007 beraten kann. Der Rahmenkredit ist aber nicht Bestandteil des indirekten Gegenvorschlages und damit ein eigenständiges Geschäft. Er unterliegt nach seiner Genehmigung durch den Grossen Rat der fakultativen Volksabstimmung, während der indirekte Gegenvorschlag als Bericht des Regierungsrates vom Grossen Rat zur Kenntnis genommen wird. Der Rahmenkredit ESP Wohnen entfaltet nach seiner Genehmigung ab 2007 Wirkung.

7. Grundlagen zum Wohnungsmarkt

Im Rahmen der Auswertung der Struktur- und Konjunkturdaten beobachtet die Volkswirtschaftsdirektion die Entwicklung im Wohnungswesen systematisch. Die Berichterstattung erfolgt durch das beco Berner Wirtschaft im Rahmen der K+S-Bulletins (vierteljährlich) sowie des Berichts zur Wirtschaftslage (alle zwei Jahre)[6]. Die Initiative des Mieterinnen- und Mieterverbandes Kanton Bern war Anlass, die Situation auf dem Wohnungsmarkt in einer speziellen Untersuchung durch die Firma Hornung Wirtschafts- und Sozialstudien, Bern, analysieren zu lassen[7]. Diese wertete nicht nur Statistiken und Studien aus, sondern führte auch zahlreiche Gespräche. Die Ergebnisse der Studie wurden mit den interessierten Kreisen besprochen.

7.1 Aktuelle Lage

7.1.1 Struktur des Wohnungsangebots

Im Kanton Bern gab es im Jahr 2004 480 300 Wohneinheiten (Miete und Eigentum). 60 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner sind Mieterinnen und Mieter (siehe Tab.1).

Tab. 1 Verteilung nach Bewohnerschaft, 2000

	Kanton Bern	Schweiz
Mieterinnen, Mieter	*59%*	*60%*
Hauseigentümerinnen und -eigentümer	*25%*	*23%*
Stockwerkeigentümerinnen und -eigentümer	*7%*	*8%*
Miteigentümerinnen und -eigentümer	*4%*	*4%*
Genossenschafterinnen, Genossenschafter	*3%*	*4%*
Andere	*2%*	*1%*

Quelle: Gebäude- und Wohnungszählung, Bundesamt für Statistik

Die Mietwohnungen gehören zu drei Vierteln Privatpersonen (siehe Tab. 2). Der Anteil gemeinnütziger Wohnbauträgerinnen und -träger[8] beträgt ca. zwölf Prozent, jener von Personalvorsorgeeinrichtungen fünf Prozent.

[6] Beco Berner Wirtschaft (Hrsg.), (2005), *Bericht zur Wirtschaftslage 2005: Daten und Fakten zur wirtschaftlichen Situation im Kanton Bern*, Bern.

[7] Hornung Wirtschafts- und Sozialstudien (2006), *Grundlagen für die Beurteilung der Volksinitiative «Günstig wohnen»*; Bericht zuhanden des beco, Tourismus und Regionalentwicklung, Bern.

[8] Dazu zählen näherungsweise folgende Eigentümertypen: andere Gesellschaften/Genossenschaften, Wohnbaugenossenschaften, Gemeinde, Kanton, Bund, andere Stiftungen, andere Wohnbaugenossenschaften.

Tab. 2 Verteilung nach Eigentümertyp, 2000

	Kanton Bern	Schweiz
Privatpersonen (inkl. Erbengemeinschaft)	*78%*	*73%*
Personalvorsorgeeinrichtungen (Pensionskasse, Anlagestiftung)	*5%*	*5%*
Andere Gesellschaften/Genossenschaften	*4%*	*4%*
Wohnbaugenossenschaften[9)]	*3%*	*3%*
Gemeinde, Kanton, Bund (inkl. Schul-, Kirch-, Bürgergemeinde)	*3%*	*2%*
Versicherungen	*3%*	*3%*
Andere Immobiliengesellschaften	*1%*	*3%*
Immobilienfonds	*1%*	*2%*
Andere Stiftungen	*1%*	*1%*
Andere Wohnbaugenossenschaften[10)]	*1%*	*1%*
Übrige	*0%*	*3%*

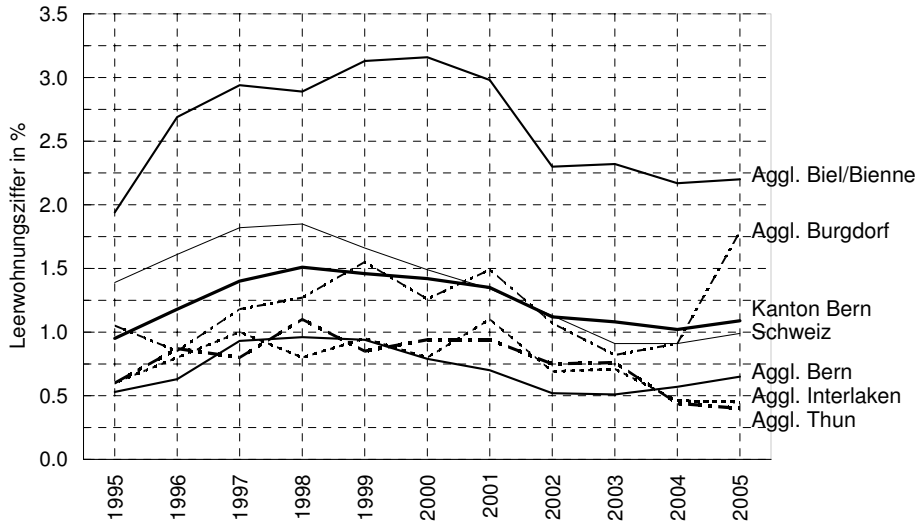
Quelle: Gebäude- und Wohnungszählung, Bundesamt für Statistik

7.1.2 Leerwohnungsziffer

Die Leerwohnungsziffer zeigt den Anteil der Leerwohnungen am Gesamtwohnungsbestand. Eine genügende Anzahl leer stehender Wohnungen erleichtert das Funktionieren eines Wohnungsmarkts. Wohnungswechsel werden für Mieterinnen und Mieter einfacher. Die Wohnsituation kann besser an persönliche, sich verändernde Bedürfnisse angepasst werden. In der Praxis gilt eine Leerwohnungsziffer unter 0,5 bis 1,5 Prozent als kritisch.

In den Neunzigerjahren war die Leerwohnungsziffer im Kanton Bern noch deutlich geringer als im schweizerischen Durchschnitt. Sie hat sich in den letzten Jahren jedoch dem schweizerischen Durchschnitt angenähert und liegt seit 2002 darüber (2005: CH 0,99%, BE 1,09%). Eine hohe Leerwohnungsziffer (über 2%) ist in der Agglomeration Biel/Bienne festzustellen. Die Agglomerationen Bern, Interlaken und Thun weisen tiefe Leerwohnungsziffern aus (0,40–0,65%).

Abb. 1 Leerwohnungsziffern 1995–2005



Quelle: BFS, Leerwohnungszählung

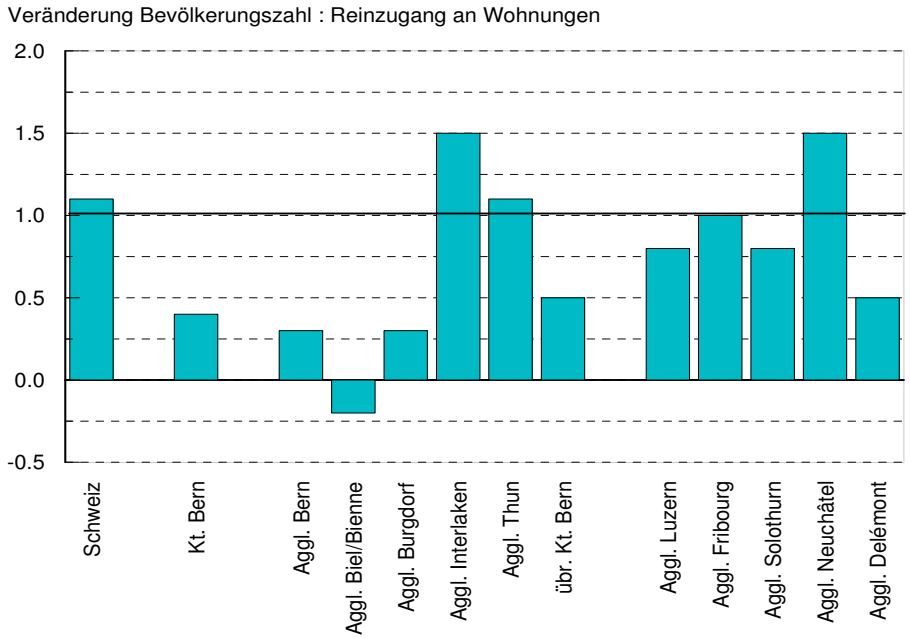
7.1.3 Neubautätigkeit

Zwischen 1995 und 2005 nahm im Kanton Bern die Anzahl Wohnungen (+38 800) deutlich stärker zu als die Bevölkerung (+13 600).

[9)] Wohnbaugenossenschaft, deren Mitglieder die Mehrheit der Wohnungen des Gebäudes bewohnen.

[10)] Wohnbaugenossenschaft, deren Mitglieder nicht die Mehrheit der Wohnungen des Gebäudes bewohnen.

Abb. 2 Relation von Bevölkerungsveränderung und Reinzugang an Wohnungen, 1995–2004



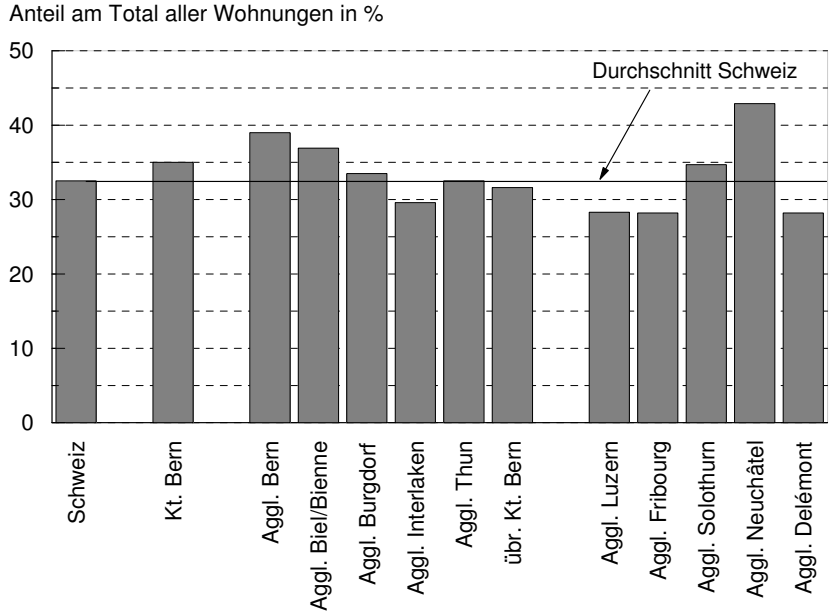
Quellen: BFS; ESPOP, Bau- und Wohnbaustatistik

7.1.4 Ungenügende Wohnverhältnisse

In welchem Ausmass die Wohnverhältnisse als «ungenügend» zu bezeichnen sind, wie dies im Initiativtext erwähnt wird, ist eine Frage der politischen Gewichtung. Die Initiative enthält dazu keine Aussagen. Mögliche Indikatoren sind:
– Anteil von potenziell renovationsbedürftigen Wohnungen
– Anteil stark belegter Wohnungen.

Im Kanton Bern sind über 160 000 Altwohnungen oder 35 Prozent des Gesamtbestandes vor 1971 erbaut und letztmals vor mehr als 20 Jahren oder noch nie umfassend renoviert worden (Stand gemäss Volkszählung 2000). Damit steht der Kanton Bern bezüglich potenziell renovationsbedürftigen Wohnungen etwas schlechter da als das Landesmittel (CH: 32,3%). Deutlich mehr potenziell renovationsbedürftige Wohnungen sind in den Agglomerationen Bern und Biel/Bienne festzustellen. Besser als das Landes- und Kantonsmittel steht einzig die Agglomeration Interlaken da.

Abb. 3 Anteil potenziell renovationsbedürftiger Wohnungen 2000 (vor 1971 erbaute Wohnungen, die nicht oder vor 1981 renoviert wurden, in Prozent des Gesamtwohnungsbestandes)



Quelle: BFS, eidg. Volkszählung 2000

Als «stark belegt» werden Wohnungen bezeichnet, in denen die Zahl der Bewohnerinnen und Bewohner um mindestens eine Person höher liegt als die Zahl der Zimmer. Im Kantonsdurchschnitt wohnen 10.8 Prozent der Mieterinnen- bzw. Mieterhaushalte mit zwei und mehr Personen in stark belegten Wohnungen (Stand gemäss Volkszählung 2000). Dies entspricht 15 400 Haushalten oder gegen 71'000 Personen. Der Anteil stark belegter Wohnungen liegt im Kanton Bern etwas tiefer als das Landesmittel (12.6%).

7.1.5 Wohnkosten

Für die Mietbelastung ist auf gesamtschweizerische Zahlen abzustellen, weil für den Kanton Bern keine besonderen Erhebungen vorliegen. Laut einer Studie für die Schweiz[11)] hat sich die durchschnittliche Mietbelastung zwischen 1990 und 1998 geringfügig erhöht. Sowohl der Anteil Miethaushalte mit sehr tiefer als auch Haushalte mit sehr hoher Mietbelastung ist im Laufe der 1990er-Jahre zu-

[11)] Gerheuser Frohmut W. (2001); *Mietbelastungen und Wohnverhältnisse, Ergebnisse der eidg. Verbrauchserhebung 1998*, Schriftenreihe Wohnungswesen Band 73, Hrsg. Bundesamt für Wohnungswesen, Grenchen.

rückgegangen. Im gesamtschweizerischen Durchschnitt wiesen im Jahr 1998 22 Prozent der Mieterinnen- und Mieterhaushalte eine Bruttomietbelastung von 25 und mehr Prozent des Bruttohaushaltseinkommens auf. Seit 1998 ist das Volkseinkommen stärker gestiegen als die Mietpreise, was auf eine weitere Entlastung hinweist.

Wird jedoch die Entwicklung der Anzahl Personen mit tiefem Einkommen mit derjenigen der Mietpreise preisgünstiger Wohnungen für die Städte Bern, Biel/Bienne, Thun und Interlaken verglichen, so zeigt sich, dass die Mietpreise im unteren Preissegment stärker gestiegen sind als der Durchschnitt aller Mietpreise. Der Anteil der Steuerpflichtigen in den unteren Einkommensklassen blieb dagegen relativ stabil. Dies deutet darauf hin, dass sich die Situation für einkommensschwache Nachfragerinnen und Nachfrager in den letzten Jahren verschlechtert hat.

Gestützt auf das Sozialhilfegesetz vom 11. Juni 2001 (SHG, BSG 860.1) und die Sozialhilfeverordnung vom 24. Oktober 2001 (SHV, BSG 860.111) werden die Wohnkosten für die Sozialhilfe berücksichtigt. Massgebend sind die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS). Haushalte, die über kein ausreichendes Einkommen verfügen, um ihre angemessenen Wohnbedürfnisse abzudecken, werden bereits heute durch die öffentliche Hand unterstützt. Aussagen zum Umfang oder zur Entwicklung von Beiträgen an die Wohnkosten sind nicht möglich, weil die schweizerische Sozialhilfestatistik die Wohnkosten nicht separat erhebt.

7.1.6 Schlussfolgerungen zur aktuellen Lage

Grundsätzlich funktioniert der Wohnungsmarkt im Kanton Bern. Die durchschnittliche Leerwohnungsziffer weist auf keine generelle Wohnungsnot hin. In den Agglomerationen Bern und Thun sind die Leerwohnungsziffern tief. Die Abklärungen ergaben aber keine grösseren Probleme: Die Wohnungsmarktsituation in der Stadt Bern wird derzeit als ausgeglichen beurteilt. Der Markt funktioniere, Korrekturen werden vor dem Hintergrund der aktuellen Situation als nicht nötig beurteilt. In Thun ist der kurz- und mittelfristige Bedarf an Wohnungen im mittleren Preisbereich gedeckt. Wohnungen im unteren Preisbereich (Sozialwohnungen) werden v.a. in den stadteigenen Liegenschaften bereitgestellt. Der Bestand dieser Wohnungen soll beibehalten werden. Werden solche Wohnungen abgebrochen, werden Ersatzwohnungen gekauft.

Bezüglich der Erneuerungsbedürftigkeit der Wohnungen und der Belegung entsprechen die Wohnverhältnisse im Kanton Bern weitgehend dem Landesmittel. Es liegen deshalb keine generell ungenügenden Wohnverhältnisse vor.

Die Entwicklung des Volkseinkommens und der Mietpreise lässt den Schluss zu, dass die Wohnkosten im Kanton Bern kein generelles Problem darstellen. Es gibt aber Hinweise, dass sich die Situation vor allem in den Städten Bern, Biel und Thun für einkommensschwache Nachfragerinnen und Nachfrager in den vergangenen Jahren verschärft hat.

7.2 Künftige Entwicklung

7.2.1 Nachfrage

Die zukünftige Nachfrage nach Wohnraum wird vor allem durch die Bevölkerungsentwicklung, die individuellen Bedürfnisse sowie die konjunkturelle Entwicklung beeinflusst. Je nach Szenario (vgl. Ziff. 5.1) ist im Kanton Bern mit einer Abnahme oder Zunahme der Wohnbevölkerung um sieben Prozent zu rechnen. Für die Wohnungsnachfrage bestimmend sind aber nicht nur die Veränderung der Gesamteinwohnerzahl, sondern mindestens ebenso sehr die Veränderungen im Altersaufbau sowie die individuellen Bedürfnisse. Auch die wirtschaftliche Entwicklung spielt eine Rolle: Bei steigendem Wohlstand nimmt auch die Nachfrage nach Wohnraum zu. Insgesamt ist eine anziehende Nachfrage nach Mietwohnungen zu erwarten.

7.2.2 Angebot

Das Angebot an neuem Wohnraum wird durch die von den Investorinnen und Investoren erwartete Nachfrage, die Verfügbarkeit von Bauland und Kapital sowie durch die Hypothekarzinsentwicklung bestimmt. Kurzfristig ist ausser in der Agglomeration Interlaken mit einer anhaltenden oder sogar zunehmenden Angebotsausdehnung auf dem Wohnungsmarkt zu rechnen. In der Agglomeration Bern ist eine spürbare Ausdehnung des Angebots an Mietwohnungen absehbar. Längerfristig ist zu erwarten, dass das (Miet-)Wohnungsangebot zusätzlich durch Wohnungsfreisetzungen infolge des Generationenwechsels steigen wird.

7.2.3 Schlussfolgerungen zur künftigen Entwicklung

Aufgrund der demografischen Entwicklung dürfte in den nächsten Jahren die Nachfrage nach Mietwohnungen vorerst stabil bleiben, anschliessend aufgrund des Altersaufbaus der Bevölkerung wieder zunehmen.
Kurzfristig ist mit einer Angebotsausdehnung auf dem Wohnungsmarkt durch Neubauten zu rechnen. Langfristig steigt das Angebot durch Wohnungsfreisetzungen infolge des Generationenwechsels.

Die Gesamtbeurteilung der Wohnungsmarktentwicklung ergibt, dass kurz- und mittelfristig die Angebotsausdehnung die Nachfrageentwicklung übertreffen wird, sodass mit einer generellen Entspannung auf dem Wohnungsmarkt zu rechnen ist, welche sich dämpfend auf die Preisentwicklung auswirken dürfte.

7.3 Gemeinnütziger Wohnungsbau

Das Angebot von Wohnungen gemeinnütziger Wohnbauträgerinnen und -träger[12)] auf dem Mietwohnungsmarkt ist bedeutend. Es beläuft sich auf rund

[12)] Unter dem Begriff «gemeinnütziger Wohnungsbau» wird im Folgenden die Wohnbautätigkeit von Akteuren auf dem Wohnungsmarkt verstanden, die auf die Erzielung von Gewinnen verzichten und preisgünstige Wohnungen anbieten. In der Regel ist dies vorab

zwölf Prozent aller Mietwohnungen im Kanton Bern, auf über 20 Prozent in der Agglomeration Biel/Bienne, auf 15 Prozent in der Agglomeration Thun und auf zehn Prozent in der Agglomeration Bern.

Teile des Wohnungsbestandes von Gemeinden werden zu günstigen Konditionen als Sozialwohnungen angeboten. Bern, Biel und Thun bewirtschaften einen Teil ihres Wohnungsbestandes marktkonform und damit nicht gemeinnützig.

Die durchschnittlichen Mietpreise des gemeinnützigen Wohnungsbaus liegen teilweise deutlich unter dem Durchschnitt des gesamten Mietwohnungsmarktes. Diese Preisunterschiede sind nicht nur auf die unterschiedliche Besitzerstruktur zurückzuführen: Wohnungen des gemeinnützigen Wohnungsbaus sind durchschnittlich älter, von geringerer Fläche und bescheidenerem Ausbaustandard.

Nach wie vor besteht eine grosse Nachfrage nach Wohnungen gemeinnütziger Wohnbauträgerinnen und -trägern, und zwar nicht nur seitens tiefer, sondern auch seitens mittlerer Einkommensklassen. Gemeinnützige Wohnbauträgerinnen und -träger richten ihr Angebot in erster Linie an diese Gruppen.

Gemeinnützige Wohnbauträgerinnen und -träger konzentrieren sich nach eigenen Aussagen vor allem auf die Substanzerhaltung ihrer Wohnungen. Neubauten planen nur wenige, vor allem in der Region Bern. Als Gründe für mangelnde Neubauprojekte werden unter anderem das Fehlen von (preisgünstigem) baureifem Bauland, von professionellen Organisationsstrukturen sowie eine ungenügende fachliche Unterstützung bei Planungs- und Finanzierungsfragen genannt. Die Mehrheit der befragten Organisationen würde mehr staatliche Beiträge und zinsgünstige Darlehen begrüssen.

8. Staatliche Wohnbauförderung

8.1 Wohnbauförderung Bund

8.1.1 Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz (WEG)

Von 1975 bis 2003 bildete das Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz vom 4. Oktober 1974 (WEG; SR 843) die Grundlage für die Wohnbauförderung des Bundes. Es bezweckte, die Erschliessung von Land für den Wohnungsbau sowie den Bau von Wohnungen zu fördern, die Wohnkosten zu verbilligen und den Erwerb von Wohneigentum zu erleichtern.

Instrumente des WEG waren Beiträge in Form von rückzahlbaren «Grundverbilligungen» und von nicht rückzahlbaren «Zusatzverbilligungen». Sie wurden an Eigentümerinnen und Eigentümer von Wohnliegenschaften ausgerichtet, um die Anfangsmietzinse zu verbilligen. Das WEG galt als Verbundaufgabe zwischen Bund und Kantonen. Die maximale Bundeshilfe konnte nur bei finanzieller Beteiligung der Kantone ausgelöst werden, und diese mussten im Vollzug mitwirken.

Die Zahl der geförderten Objekte ist aufgrund veränderter Rahmenbedingungen nach 1996 schnell gesunken und lag in den letzten Jahren des Vollzugs sehr tief. Mitte der Neunzigerjahre folgte die Erkenntnis, dass sich aus der Wohnbau- und Eigentumsförderung unerwartete Kosten für den Bund ergaben. Im Jahr 1999 musste das Parlament Sonderkredite in der Höhe von 240 Mio. Franken zur Minderung der Verluste und Zahlungsrisiken aus der Wohnbau- und Eigentumsförderung bewilligen. Gesamthaft betrachtet beeinflusste das WEG den Gesamtumfang der privaten Wohnbauinvestitionen nur in sehr geringem Ausmass.

8.1.2 Wohnraumförderungsgesetz (WFG)

Das Bundesgesetz vom 21. März 2003 über die Förderung von preisgünstigem Wohnraum (Wohnraumförderungsgesetz, WFG; SR 842) bildet seit 2003 die Grundlage der Wohnungspolitik auf Bundesebene. Das WFG fördert das Angebot von preisgünstigen Mietwohnungen für wirtschaftlich benachteiligte Personen und Haushalte sowie das preisgünstige Wohneigentum. Es stärkt die Trägerinnen und Träger sowie Organisationen des gemeinnützigen Wohnungsbaus und verbessert die Wissens- und Entscheidungsgrundlagen im Wohnungswesen.

Das WFG stellt die folgenden Instrumente zur Verfügung:
a) direkte Unterstützung durch zinslose oder zinsgünstige Darlehen für gemeinnützige Bauträgerinnen und -träger im Mietwohnungsbau;
b) direkte Unterstützung durch zinslose oder zinsgünstige Darlehen für Eigentümerinnen und Eigentümer von selbst genutztem Wohneigentum;
c) indirekte Unterstützung, indem der Bund die Anleihen der Emissionszentrale für gemeinnützige Bauträger (EGW)[13] verbürgt, Rückbürgschaften an die Hypothekarbürgschaft-Genossenschaften im Miet- und Eigentumsbereich leistet[14] und den Dachorganisationen des gemeinnützigen Wohnungsbaus Mittel für die Bildung eines Fonds de roulement[15] gewährt;
d) Mittel für die Forschung und für die Förderung von Modellprojekten.

Das WFG ist auf die gesamtschweizerischen Verhältnisse abgestimmt. Es wird durch den Bund vollzogen; eine Beteiligung der Kantone ist weder finanziell noch im Vollzug vorgesehen.

Im Rahmen des Entlastungsprogramms 2003 für den Bundeshaushalt (EP 03) sind die vom Bund gewährten Darlehen bis Ende 2008 sistiert worden. Für den Entscheid war nicht nur die finanzielle Lage des Bundes, sondern auch die Ent-

bei Wohnbaugenossenschaften, (gemeinnützigen) Mieteraktiengesellschaften und der öffentlichen Hand der Fall. Statistisch lassen sich die gemeinnützigen Wohnbauträger nicht exakt abgrenzen. Vereinfachend wurden für die Untersuchung die Wohnbaugenossenschaften und die öffentliche Hand als Vertreter des gemeinnützigen Wohnungsbaus genommen.

[13] Mit den am Kapitalmarkt aufgenommenen Mitteln gewährt die EGW ihren Mitgliedern Darlehen zur Finanzierung des preisgünstigen Wohnungsbaus.
[14] Die Rückbürgschaften ermöglichen die Finanzierung von preisgünstigen Mietwohnungen und Wohneigentum. Die Bürgschaften decken die Finanzierung bis zu 90% der Anlagekosten, wobei auf dem gesamten Kapital der Zinssatz für 1. Hypotheken angewandt wird.
[15] Aus diesem Fonds werden den Mitgliedern zinsgünstige Darlehen für die Erstellung, die Erneuerung und den Erwerb von preisgünstigen Mietobjekten gewährt.

spannung auf dem Wohnungsmarkt massgebend. Die Förderung beschränkt sich deshalb bis Ende 2008 auf die Punkte c) und d). Das Bundesamt für Wohnungswesen (BWO) will die direkte Unterstützung ab 2009 wieder aufnehmen, sofern die entsprechenden Mittel im Rahmen des Bundesbudgets bereitgestellt werden.

Auf Bundesebene wurden im Jahr 2005 folgende Entscheide getroffen bzw. Forderungen gestellt:
- Die parlamentarische Initiative Kiener Nellen forderte eine Wiederaufnahme der mit dem EP 03 sistierten Ausrichtung direkter Darlehen. Die Initiative wurde vom Parlament abgelehnt mit der Begründung, dass die Sistierungsgründe nach wie vor gälten.
- Die parlamentarische Initiative Müller, Aargau, verlangte den Verzicht des Bundes auf die Wohnbau- und Eigentumsförderung. Der Nationalrat hat diese Initiative abgelehnt.
- Die Motion Rutschmann verlangt ebenfalls den Verzicht auf die Wohnbauförderung des Bundes. Der Bundesrat beantragt die Ablehnung der Motion, die parlamentarische Behandlung steht noch aus.

8.1.3 Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet

Das Bundesgesetz vom 20. März 1970 über die Verbesserung der Wohnverhältnisse in Berggebieten (VWBG; SR 844) unterstützt die Sanierungen von Wohnungen im Berggebiet, in erster Linie Wohnungen für Familien mit Kindern. Die Leistungen sind im Gegensatz zu denjenigen nach dem WFG eine Verbundaufgabe. Die Kantone vollziehen das Gesetz und müssen eigene Mittel bereitstellen, um Bundesmittel auszulösen. Die Geltungsdauer des VWBG wurde bis zum Inkrafttreten der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) verlängert.

Mit der Inkraftsetzung der NFA wird diese Form der Wohnbauförderung vom Bund voraussichtlich nicht weitergeführt. Der Kanton wird prüfen müssen, ob er eine eigenständige Massnahme einführen will. Schon heute richtet sich das Angebot vor allem an landwirtschaftliche Haushalte. Eine kantonale Massnahme wird deshalb im Rahmen der kantonalen Agrarstrategie geprüft werden müssen, damit Wohnraum und Beschäftigungsmöglichkeiten koordiniert gefördert werden.

8.2 Wohnbauförderung Kanton Bern

Die Wohnbauförderung stützt sich auf das Gesetz vom 7. Februar 1978 über die Verbesserung des Wohnungsangebotes (BSG 854.1). Im Jahr 2003 hat der Grosse Rat den Ausstieg aus der bisherigen Wohnbauförderung beschlossen[16]. Neue Objekte können seither durch den Kanton nicht mehr gefördert werden. Die Entscheide fielen im Rahmen der SAR-Massnahmen (strategische Aufgabenüberprüfung) und vor dem Hintergrund der negativen Erfahrungen mit dem WEG. Zudem hatte sich die Situation auf dem Wohnungsmarkt Ende der Neunzigerjahre entspannt. Die Rechtsgrundlagen (Gesetz vom 7. Februar 1978 über die Verbesserung des Wohnungsangebotes [BSG 854.1] und das Dekret vom 10. September 1992 über die Wohnbau- und Eigentumsförderung [BSG 854.17]) werden nach Abschluss sämtlicher auf diesen Grundlagen basierenden Förderungsmassnahmen aufgehoben.

Im Rahmen der Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet (vgl. Ziff. 8.1.3) werden jährlich 50 bis 70 Objekte gefördert.

Auf kantonaler Ebene wird die Wohnbautätigkeit vor allem durch raumplanerische Massnahmen sowie gute Rahmenbedingungen für Investoren verbessert. Zudem werden gestützt auf laufende Verpflichtungen nach wie vor erhebliche Beiträge ausbezahlt (vgl. Ziff. 8.3). Zahlreiche Gemeinden im Kanton Bern stellen günstigen Wohnraum für ihre Einwohnerinnen und Einwohner bereit (vgl. Ziff. 7.3).

8.3 Finanzielle Leistungen (Bund und Kanton)

Aufgrund des WEG und der kantonalen Anschlussgesetzgebung wurden im Kanton Bern zwischen 1978 und 2004 über 5 300 Mietobjekte unterstützt. Allein zwischen 1993 und 2004 waren es über 2 500 Mietobjekte. Zwei Drittel der durch das WEG geförderten Mietwohnungen im Kanton Bern betreffen Neubauten. Dies entspricht knapp sechs Prozent der gesamten Neubauproduktion.

Der Kanton Bern bewilligte zwischen 1993 und 2003 Beiträge im Umfang von über 40 Mio. Franken. Seit 1999 werden aufgrund dieser Verpflichtungen jährlich rund 1 Mio. Franken als Zinszuschüsse ausbezahlt. Dazu sind 4,5 Mio. Franken Zusatzverbilligungen des Bundes zu zählen. Allein gestützt auf das WEG werden die Wohnkosten von Mieterinnen und Mietern im Kanton Bern jährlich mit 5,5 Mio. Franken subventioniert. Die zugesicherten Beiträge werden nicht voll ausgeschöpft, weil Wohnungen von Personen ohne Anspruchsberechtigung belegt sind oder leer stehen.

Aufgrund des seit 2003 in Kraft stehenden WFG beanspruchen gemeinnützige Wohnbauträgerinnen und -träger im Kanton Bern zinsgünstige Darlehen aus dem Fonds de roulement im Umfang von 5,7 Mio. Franken. Bei einer angenommenen Zinsdifferenz zu marktüblichen Konditionen von einem Prozentpunkt entlasten diese Darlehen die gemeinnützigen Wohnbauträgerinnen und -träger um 57 000 Franken pro Jahr. Bei einer vollen Weitergabe dieses Vorteils werden die Miethaushalte entsprechend entlastet. Das Instrument wird zurzeit nicht vollständig beansprucht, es könnten also noch mehr Gesuche bewilligt werden.

Weitere Entlastungen für Mieterinnen und Mieter ergeben sich dadurch, dass gemeinnützige Wohnbauträgerinnen und -träger Anleihen der Emissionszentrale für gemeinnützige Wohnbauträger (EGW) zu vorteilhaften Konditionen gezeichnet haben. Deren Umfang im Kanton Bern belief sich Mitte 2005 auf 75,6 Mio. Franken. Wird wiederum von einer Zinsdifferenz von 1 Prozentpunkt zum marktüblichen Niveau ausgegangen, beläuft sich die entsprechende Einsparung der Mieterschaft auf 0,75 Mio. Franken pro Jahr.

[16] Beilage Nr. 6 zum Tagblatt des Grossen Rats 2003.

Insgesamt können die direkten und indirekten Entlastungen der Mieterschaft im Kanton Bern derzeit auf sechs bis sieben Mio. Franken pro Jahr geschätzt werden. Entsprechend den Voraussetzungen für Zusatzverbilligungen gemäss WEG und der Zusammensetzung der Bewohnerschaft in Liegenschaften gemeinnütziger Wohnbauträgerinnen und -träger darf angenommen werden, dass vor allem tiefere und mittlere Einkommensklassen davon profitieren.

Im Weiteren unterstützt der Kanton Bern unter dem Titel Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet (vgl. Ziff. 8.1.3) auf der Grundlage des Dekretes vom 10. November 1980 über die Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet (BSG 854.13) vorderhand noch 50 bis 70 Objekte pro Jahr mit einem finanziellen Volumen von insgesamt 300 000 bis 500 000 Franken.

8.4 Wohnbauförderung in den anderen Kantonen

Folgende Kantone verfügen über Spezialgesetzgebungen für die Wohnbauförderung: Appenzell Innerrhoden, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Genf, Graubünden, Jura, Neuenburg, Obwalden, Tessin, Uri, Waadt, Zug und Zürich.

Folgende Kantone verzichten neben Bern auf eine eigene Wohnbauförderung: Aargau, Appenzell Ausserrhoden, Freiburg, Glarus (in Vorbereitung), Luzern, Nidwalden, Schaffhausen, Solothurn und St. Gallen.

9. Umsetzung der Initiative «Günstig Wohnen»

Die Initiative «Günstig Wohnen» verlangt die Schaffung der nötigen Rechtsgrundlagen und Instrumente für die Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum sowie die Verbesserung von ungenügenden Wohnverhältnissen. Für die Umsetzung sollen insbesondere preisgünstige Wohnbauträgerinnen und -träger sowie öffentliche Institutionen einbezogen werden.

Die Schaffung dieser Rechtsgrundlagen kann nach einer allfälligen Annahme der Initiative an die Hand genommen werden. Unter Berücksichtigung der notwendigen Vorbereitungsarbeiten, der Vernehmlassung, der Beratung im Grossen Rat und der Referendumsfrist könnte eine kantonale Wohnraumförderung ab ca. 2011 Wirkung entfalten.

Die Initiative verlangt gemäss ihrer Begründung (vgl. Ziff. 3) Beiträge, zinsgünstige Darlehen und verbilligtes Bauland. Dies bedingt den Einsatz von zusätzlichen finanziellen Mitteln. Für eine Abschätzung der erforderlichen Mittel werden folgende Annahmen getroffen:

- Wie bis 2003 werden sechs Prozent der jährlichen Neubauproduktion oder 175 Wohnungen[17)] finanziell unterstützt.
- Die Anlagekosten werden gemäss den Richtlinien für die Gewährung von Bundeshilfen festgelegt. In der Stadt Bern betragen diese für eine 4-Zimmer-Wohnung maximal 445 000 Franken[18)].
- Damit eine Anreizwirkung besteht, muss die staatliche Förderung mindestens 20 Prozent der Anlagekosten im Sinne eines zinsfreien oder zinsgünstigen Darlehens betragen.

Für die Gewährung der Darlehen müsste der Kanton Bern mindestens 15 Mio. Franken pro Jahr aufwenden. Die Rückzahlung würde erst viel später einsetzen und wäre mit einem Verlustrisiko behaftet (vgl. die Erfahrungen des Bundes in Ziff. 8.1.1). Zusätzlich wären finanzielle Mittel für Beiträge und den Aufbau der notwendigen Kompetenzen und personellen Kapazitäten in der Kantonsverwaltung erforderlich.

10. Pro- und Contra-Argumente zur Initiative «Günstig Wohnen»

10.1 Pro-Argumente

- Gemäss Artikel 40 der Kantonsverfassung ist der Kanton zur Erhaltung und Förderung von preisgünstigem Wohnungsbau und zur Verbesserung ungenügender Wohnverhältnisse verpflichtet.
- Der Wohnungsmarkt im Kanton Bern funktioniert für einzelne Bevölkerungsgruppen (Haushalte mit tiefen Einkommen) unzureichend. In einzelnen Regionen (Agglomeration Bern, teilweise auch Thun und Interlaken) bestehen gewisse Probleme, angemessenen und bezahlbaren Wohnraum zu finden.
- Ein genügendes Angebot an preisgünstigem Wohnraum reduziert Sozialhilfeleistungen.
- Die Trägerinnen und Träger des gemeinnützigen Wohnungsbaus bauen zu wenig und werden in ihrer Aufgabe zu wenig unterstützt.
- Eine Wiederaufnahme der staatlichen Wohnbauförderung löst positive Impulse im Baugewerbe aus.
- Andere Kantone, die mit dem Kanton Bern vergleichbar sind, führen ihre Wohnbauförderung weiter und ergänzen so die Massnahmen des Bundes (insbesondere Waadt und Zürich).

10.2 Contra-Argumente

- Der Verfassungsauftrag kann auch mit anderen Massnahmen als mit Beiträgen erfüllt werden, vor allem durch raumplanerische Massnahmen sowie gute Rahmenbedingungen für Investoren. Ihm wird zudem mit der Weiterführung bestehender Verpflichtungen aus dem WEG und dem Gesetz über die Verbesserung des Wohnangebotes nachgelebt. Bis 2025 wird der Kanton Mietzinsbeiträge von mehr als einer Million Franken jährlich ausrichten. Der Verfassungsauftrag richtet sich zudem nicht nur an den Kanton, sondern auch an die Gemeinden. Diese kommen ihrem Auftrag auf die örtlichen Verhältnisse angepasst nach.

[17)] Gemäss der jährlichen Bau- und Wohnbaustatistik des Bundesamtes für Statistik wurden im Jahr 2004 im Kanton Bern 3 476 Wohnungen neu erstellt.

[18)] Anlagekostenlimiten des Bundesamtes für Wohnungswesen, Stand 2006.

– Mit dem Inkrafttreten des WFG ist die Wohnbauförderung keine Verbundaufgabe mehr. Investorinnen und Investoren können von der Bundesförderung profitieren, ohne dass der Kanton Leistungen erbringen muss.
– Im Kanton Bern besteht keine generelle Wohnungsnot. Der Kanton Bern insgesamt weist eine Leerstandsziffer von über 1 Prozent auf. Die Prognosen lassen für die überschaubare Zukunft keine grösseren Probleme erwarten.
– Lokale Wohnungsprobleme in Gemeinden mit einer unterdurchschnittlichen Leerwohnungsziffer lassen sich am besten auf Gemeindeebene lösen. In der Regel sind nämlich neben finanziellen Anreizen andere Massnahmen, beispielsweise in der Planung, nötig, die ebenfalls in der Zuständigkeit der Gemeinden liegen.
– Der Kapitalmarkt funktioniert, es ist genügend Geld zu attraktiven Konditionen verfügbar. Der Kanton muss deshalb weder Darlehen gewähren noch Darlehen verbilligen.
– Mit der Sozialhilfe kann gezielt auf die Bedürfnisse bedürftiger Personen eingegangen werden. Ihr Ersatz durch eine andere staatliche Förderung führt zu zusätzlichem Verwaltungsaufwand und zu Koordinationsproblemen.
– Der Grosse Rat hat sich 2003 gegen die Weiterführung der Wohnbauförderung ausgesprochen. Die Voraussetzungen für eine Wiederaufnahme einer Fördertätigkeit mit Darlehen und Zinsverbilligungen sind vor dem Hintergrund des laufenden Aufgabendialogs und der Entspannung auf dem Wohnungsmarkt nicht gegeben.
– Der Kanton Bern verfügt nicht über den finanziellen Spielraum für eine aktive Wohnbauförderung. Damit Fördermassnahmen eine wahrnehmbare Wirkung erzielen, müssten Mittel im Umfang von mindestens 15 Mio. Franken pro Jahr eingesetzt werden.
– Die Initiative stellt finanzielle Anreize in Form von Darlehen oder Beiträgen für den preisgünstigen Wohnungsbau in den Vordergrund. Objektförderung ist administrativ aufwendig, wenn sie zielgerichtet die schwächsten Bevölkerungsgruppen tatsächlich erreichen soll.

11. Beurteilung des Regierungsrates

Insgesamt überwiegen für den Regierungsrat die Argumente, die gegen die Initiative sprechen: Der Kanton und die Gemeinden haben in erster Linie für gute Rahmenbedingungen (Verfügbarkeit von Bauland, effiziente Bewilligungsverfahren usw.) zu sorgen. Dazu sind keine neuen Rechtsgrundlagen nötig.

Die Lagebeurteilung zum Wohnungsmarkt zeigt, dass dieser im Kanton Bern funktioniert. Alle statistischen Kennzahlen und Indikatoren weisen auf keine besonderen Probleme hin. Die zur Umsetzung vorgesehenen Instrumente (Beiträge und zinsgünstige Darlehen) sind für den Kanton sehr aufwendig. Die dafür erforderlichen Mittel müssten zulasten anderer Aufgaben bereitgestellt werden. Aus der Begründung der Initiative lässt sich entnehmen, dass auch Beiträge zur Eigentumsförderung vorgesehen werden sollen. Solche Beiträge hat der Kanton Bern auch in finanziell guten Zeiten nie ausgerichtet. Für ihre Einführung besteht keine Notwendigkeit. Am Markt sind einerseits Objekte in den verschiedensten Preiskategorien verfügbar. Andererseits sind die erforderlichen Kredite nach wie vor zu günstigen Konditionen verfügbar. Die im internationalen Vergleich tiefe Eigentumsquote in der Schweiz hat verschiedene Ursachen und ist nicht auf fehlende Förderung zurückzuführen[19].

In einzelnen Gemeinden, vor allem in den Städten Bern, Thun und in Interlaken sowie in den benachbarten Gemeinden, bestehen Engpässe bei preisgünstigen Mietwohnungen. Für einkommensschwache Haushalte gibt es Probleme, auf dem Wohnungsmarkt günstige Wohnungen zu finden. Gemeinnützige Bauträgerinnen und Bauträger bekunden zum Teil Mühe, neue Vorhaben zu realisieren oder ihre Objekte den geänderten Marktanforderungen anzupassen. Auf diese Herausforderungen muss nicht zwingend mit kantonalen Beiträgen oder günstigen Darlehen reagiert werden, sondern es sind auch andere Massnahmen zu prüfen.

Der Regierungsrat stellt fest, dass für bestimmte Gruppen Probleme auf dem Wohnungsmarkt bestehen können. Aufgrund der Vorgaben der Verfassung kann eine Initiative in der Form einer einfachen Anregung weder teilweise umgesetzt noch einem Gegenvorschlag gegenübergestellt werden. Der Regierungsrat lehnt deshalb die Initiative ab. Die Abklärungen haben einen gewissen Handlungsbedarf aufgezeigt. Die neuen Massnahmen sind zudem mit den bereits laufenden Projekten zum Wohnstandort Kanton Bern zu koordinieren (vgl. Ziff. 6). Der Regierungsrat legt deshalb dem Grossen Rat zeitgleich mit der Initiative «Günstig wohnen» den Bericht zur Förderung des Wohnstandortes Kanton Bern als indirekten Gegenvorschlag vor.

12. Auswirkungen einer Annahme der Initiative

12.1 Auswirkungen auf die Wirtschaft

Mit staatlichen Finanzierungshilfen dürften mehr Neubauprojekte und Sanierungen realisiert werden als ohne zusätzliche Massnahmen. Für die Bauwirtschaft ist somit mit eher günstigen Auswirkungen zu rechnen. Umgekehrt werden erhebliche staatliche Mittel gebunden, die für andere Aufgaben nicht mehr zur Verfügung stehen oder zu einer höheren Belastung führen.

12.2 Auswirkungen auf die Gemeinden

Eine Wohnbauförderung durch den Kanton kann sich auf zwei Ebenen positiv auf die Gemeinden auswirken: Durch gute Neubauprojekte und die Sanierung bestehender Wohnungen steigt die Standortattraktivität einer Gemeinde. Zudem werden die Sozialhilfeleistungen tendenziell abnehmen, wenn genügend preisgünstiger Wohnraum zur Verfügung steht. Dieser Entlastung der Gemeinden steht eine Mehrbelastung des Kantons gegenüber.

[19] Bundesamt für Wohnungswesen (Hrsg.), (2005); *Wie viele Haushalte haben in der Schweiz Wohneigentum und warum sind es nicht mehr?*, Briefing, Grenchen.

12.3 Finanzielle und personelle Auswirkungen

Damit eine Wohnbauförderung des Kantons eine spürbare Wirkung auf dem Wohnungsmarkt erzielt, müssten pro Jahr rund 15 Mio. Franken aufgewendet werden. Zudem ist in der Kantonsverwaltung das notwendige Know-how neu aufzubauen und drei bis fünf Stellen zu schaffen. Die erforderlichen Mittel sind im Finanzplan nicht enthalten. Dieser enthält keine Reserven für neue Aufgaben. Deshalb könnten die Mittel nur zulasten anderer staatlichen Aufgaben bereitgestellt werden.

13. Antrag

Der Regierungsrat beantragt dem Grossen Rat,

1. die Initiative für gültig zu erklären,
2. die Initiative abzulehnen,
3. die Initiative mit der Empfehlung auf Ablehnung der Volksabstimmung zu unterbreiten.

Bern, 6. September 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Zuständiger Sachbearbeiter:
Daniel Wüthrich, Leiter Geschäftsbereich TouReg, beco, 031 633 48 71

14. Verwendete Grundlagen

Studien und Berichte

– beco Berner Wirtschaft (Hrsg.), (2005), *Bericht zur Wirtschaftslage 2005: Daten und Fakten zur wirtschaftlichen Situation im Kanton Bern*, Bern.
– Bundesamt für Wohnungswesen (Hrsg.), (2005); *Wie viele Haushalte haben in der Schweiz Wohneigentum und warum sind es nicht mehr?*, Briefing, Grenchen.
– Gerheuser Frohmut W. (2001); *Mietbelastungen und Wohnverhältnisse, Ergebnisse der eidg. Verbrauchserhebung 1998*, Schriftenreihe Wohnungswesen Band 73, Hrsg. Bundesamt für Wohnungswesen, Grenchen.
– Hornung Wirtschafts- und Sozialstudien (2006), *Grundlagen für die Beurteilung der Volksinitiative «Günstig wohnen»*; Bericht zuhanden des beco, Tourismus und Regionalentwicklung, Bern.
– Regierungsrat des Kantons Bern (Hrsg.), (2006), *Raumplanungsbericht 2006, provisorisch gestaltete Version,* Bern.

Datensätze

– Bundesamt für Statistik
  – Bau- und Wohnbaustatistik
  – Eidg. Statistik des jährlichen Bevölkerungsbestandes (ESPOP)
  – Gebäude- und Wohnungszählung, eidgenössische Volkszählung
  – Leerwohnungszählung

Rechtsgrundlagen

– Bundesgesetz über die Wohnbau- und Eigentumsförderung, vom 4. Oktober 1974 (WEG; SR 843)
– Bundesgesetz über die Förderung von preisgünstigem Wohnraum, vom 21. März 2003 (WFG;SR 842)
– Bundesgesetz über die Verbesserung der Wohnverhältnisse in Berggebieten, vom 20. März 1970 (VWBG: SR 844)
– Vortrag zur Kantonsverfassung (KV), Tagblatt 1992, Beilage 21, S. 27 f.
– Kantonsverfassung, vom 6. Juni 1993 (KV; BSG 101.1)
– Gesetz über die politischen Rechte, vom 5. Mai 1980 (GPR; BSG 141.1)
– Gesetz über die Verbesserung des Wohnungsangebotes, vom 7. Februar 1978 (BSG 854.1)
– Dekret über die Wohnbau- und Eigentumsförderung, vom 10. September 1992 (BSG 854.17)
– Dekret über die Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet, vom 10. November 1980 (BSG 854.13)
– Gesetz über die Sozialhilfe, vom 11. Juni 2001 (SHG; BSG 860.1)
– Verordnung über die Sozialhilfe, vom 24. Oktober 2001 (SHV; BSG 860.111)

Stellungnahmen

Folgende Organisationen haben eine Stellungnahme zum Bericht von Hornung Wirtschafts- und Sozialstudien abgegeben:
- Mieterinnen- und Mieterverband Kanton Bern
- Bundesamt für Wohnungswesen
- Hauseigentümerverband des Kantons Bern
- Pro Senectute Kanton Bern
- Previs Personalvorsorgestiftung Service Public

Diverse

- Initiativkomitee «Günstig wohnen»; *worum geht's?*, www.guenstig-wohnen.ch, Zugriff 19. Mai 2006
- RRB 2803 vom 7. September 2005

15. Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	Zusammenfassung	2
2.	Zustandekommen und Gültigkeit	2
3.	Inhalt der Initiative «Günstig wohnen»	3
4.	Rechtliche Grundlagen	3
5.	Planerische Grundlagen	3
5.1	Demografische Entwicklung	4
5.2	Bauzonenreserven	4
6.	Kantonale Projekte mit Bezug zum Thema Wohnen	4
6.1	Wohnen im Kanton Bern	4
6.2	ESP Wohnen	5
7.	Grundlagen zum Wohnungsmarkt	5
7.1	Aktuelle Lage	5
7.1.1	Struktur des Wohnungsangebots	5
7.1.2	Leerwohnungsziffer	6
7.1.3	Neubautätigkeit	6
7.1.4	Ungenügende Wohnverhältnisse	7
7.1.5	Wohnkosten	7
7.1.6	Schlussfolgerungen zur aktuellen Lage	8
7.2	Künftige Entwicklung	8
7.2.1	Nachfrage	8
7.2.2	Angebot	8
7.2.3	Schlussfolgerungen zur künftigen Entwicklung	8
7.3	Gemeinnütziger Wohnungsbau	8
8.	Staatliche Wohnbauförderung	9
8.1	Wohnbauförderung Bund	9
8.1.1	Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz (WEG)	9
8.1.2	Wohnraumförderungsgesetz (WFG)	9
8.1.3	Verbesserung der Wohnverhältnisse im Berggebiet	10
8.2	Wohnbauförderung Kanton Bern	10
8.3	Finanzielle Leistungen (Bund und Kanton)	10
8.4	Wohnbauförderung in den anderen Kantonen	11
9.	Umsetzung der Initiative «Günstig Wohnen»	11
10.	Pro- und Contra-Argumente zur Initiative «Günstig Wohnen»	11
10.1	Pro-Argumente	11
10.2	Contra-Argumente	11
11.	Beurteilung des Regierungsrates	12
12.	Auswirkungen einer Annahme der Initiative	12
12.1	Auswirkungen auf die Wirtschaft	12
12.2	Auswirkungen auf die Gemeinden	12
12.3	Finanzielle und personelle Auswirkungen	13

		Seite
13.	Antrag	13
14.	Verwendete Grundlagen	13
15.	Inhaltsverzeichnis	15

Antrag des Regierungsrates

Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen»

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

gestützt auf Art. 58 ff. der Kantonsverfassung,

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

1. Es wird davon Kenntnis genommen, dass die vom Initiativkomitee «Günstig wohnen» eingereichte Initiative «Günstig wohnen» mit 16 271 gültigen Unterschriften zustande gekommen ist (Regierungsratsbeschluss Nr. 2803 vom 7. September 2005).
2. Die Initiative hat die Form einer einfachen Anregung und lautet wie folgt:

   «1. Der Kanton schafft in Ausführung von Artikel 30 Buchstabe *b* der Kantonsverfassung (KV) die nötigen Rechtsgrundlagen und Instrumente für die aktive und gezielte Umsetzung von Artikel 40 KV, welcher die Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum sowie die Verbesserung ungenügender Wohnverhältnisse vorsieht.

   2. Für die Umsetzung der Massnahmen sollen insbesondere gemeinnützige Wohnbauträger und öffentliche Institutionen einbezogen werden.»
3. Die Initiative wird für gültig erklärt.
4. Der Grosse Rat lehnt die Initiative ab.
5. Die Initiative wird mit der Empfehlung auf Ablehnung der Volksabstimmung unterbreitet.

Bern, 6. September 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Gemeinsamer Antrag des Regierungsrates und der Kommission

Grossratsbeschluss betreffend die Initiative «Günstig wohnen»

Der Grosse Rat des Kantons Bern,

gestützt auf Art. 58 ff. der Kantonsverfassung,

auf Antrag des Regierungsrates,

beschliesst:

1. Es wird davon Kenntnis genommen, dass die vom Initiativkomitee «Günstig wohnen» eingereichte Initiative «Günstig wohnen» mit 16 271 gültigen Unterschriften zustande gekommen ist (Regierungsratsbeschluss Nr. 2803 vom 7. September 2005).
2. Die Initiative hat die Form einer einfachen Anregung und lautet wie folgt:

   «1. Der Kanton schafft in Ausführung von Artikel 30 Buchstabe *b* der Kantonsverfassung (KV) die nötigen Rechtsgrundlagen und Instrumente für die aktive und gezielte Umsetzung von Artikel 40 KV, welcher die Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum sowie die Verbesserung ungenügender Wohnverhältnisse vorsieht.

   2. Für die Umsetzung der Massnahmen sollen insbesondere gemeinnützige Wohnbauträger und öffentliche Institutionen einbezogen werden.»
3. Die Initiative wird für gültig erklärt.
4. Der Grosse Rat lehnt die Initiative ab.
5. Die Initiative wird mit der Empfehlung auf Ablehnung der Volksabstimmung unterbreitet.

Bern, 13. Dezember 2006

Im Namen des Regierungsrates

Der Präsident: *Luginbühl*
Der Staatsschreiber: *Nuspliger*

Bern, 23. Oktober 2006

Im Namen der Kommission

Der Präsident: *Pardini*